Digitized by Google

AP30
.A43
1815
May-Aug.

Digitized by Google

Digitized by Google

5

AP30
.A43
1815
May-Aug.
C

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1815.

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARY

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

Stadtbibliothek
Doublette.

BIBLIOTHECA BERNENSIS

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1815.

Digitized by Google

103288

AP38
.A43
1815
May-Aug

Digitized by Google

Gov. 6 A-16.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburgh u. London, b. Conſtable u. Comp.: *Obſervations on fungus haematodes or ſoft cancer, in ſeveral of the moſt important organs of the human body* by *J. Wardrop*. f. r. ſ. e. 1809. XIII u. 205 S. 8. mit 6 Kpft.

Unſtreitig nimmt der Vf. des vorliegenden Werkes, der auſserdem durch mehrere gehaltvolle kleine Aufſätze in engliſchen periodiſchen Schriften und eigne wichtige Werke, z. B. die, gleichfalls bald anzuzeigende pathologiſche Anatomie des Auges, bekannt iſt, einen der vorzüglichern Plätze unter Groſsbritanniens mediciniſchen Schriftſtellern ein. Das vorliegende Werk hat eine krankhafte Structur zum Gegenſtande, die von ältern Schriftſtellern für eine Art des Krebſes gehalten und mit dem Namen: *weicher Krebs* belegt, neuerlich von *Burns* unter dem Namen *ſchwammige Entzündung* beſchrieben, von *Abernethy Markſarkom*, von *Hey Fungus haemadotes* genannt, und zum Gegenſtande wiederholter Unterſuchungen gemacht worden iſt. Zu den Synonymen kann man noch die *Melanoſen* der neuern franzöſiſchen Schriftſteller über pathologiſche Anatomie ſetzen, die nichts anders als dieſe Krankheiten ſind. Nachdem der Vf. im *erſten* Kapitel einige allgemeine Betrachtungen über dieſe Krankheit gegeben hat, handelt er in den *zehn* folgenden von derſelben in einzelnen Organen, namentlich dem *Augapfel*, an den *Gliedmaſsen*, im *Hoden*, in der *Leber*, der *Milz*, den *Nieren*, den *Lungen*, der *Gebärmutter*, dem *Eyerſtock*, der *weiblichen Bruſt*, und vergleicht endlich im *eilften* dieſelbe mit dem Krebs. Der *Schwamm* des *Augapfels* erſcheint zuerſt in der hintern Kammer. Die Farbe der Pupille wird dunkelbraungelb und weicht in dem Maaſse ſtärker vom Normal ab als die Krankheit fortſchreitet. Man ſieht deutlich, daſs die Farbeveränderung durch eine, gewöhnlich ungleiche, feſte Subſtanz verurſacht wird, die ſich in der Tiefe des Auges bildet und allmählig gegen die Hornhaut wächſt. Die Krankheit kann, wenn das regelwidrige Product bis zur Iris gelangt iſt, für grauen Staar gehalten werden. Geht es weiter, ſo wird der Augapfel hökerig, ungleich, die weiſse Haut dunkelblau, zuletzt bricht die Hornhaut, ſeltner die harte Haut auf, und von der regelwidrig erzeugten Maſſe entwickelt ſich, in der Höhe der Hornhaut, ein Schwamm, der gewöhnlich ſchnell und bedeutend wächſt, eine dunkelrothe Farbe, eine unregelmäſsige Geſtalt hat und oft mit geronnenem Blute bedeckt iſt, auch leicht blutet, in ſeinen äuſsern Theilen, wenn er gröſser wird, abſtirbt und eine ſehr übelriechende Jauche ergieſst. Die benachbarten Saugaderdrüſen ſchwellen bedeutend an. Bey der Leichenöffnung findet ſich nicht nur der Augapfel, ſondern auch der Sehnerv und oft das Gehirn ſelbſt krankhaft verändert. Unter den Theilen des Augapfels iſt die Netzhaut beſtändig verändert, die Feuchtigkeiten ſind durch die, vom Sehnerven aus wachſende Geſchwulſt verdrängt, zum Theil aufgeſaugt, vorzüglich, wenn die Geſchwulſt nach auſsen durchgebrochen iſt. Die Aderhaut iſt bisweilen gar nicht ſichtbar, bisweilen normal, gewöhnlich röther als ſonſt, oft beträchtlich verdickt. Die harte Haut iſt gewöhnlich normal. Die krankhafte Production ſelbſt beſteht vorzüglich aus einer undurchſichtigen, weiſslichen, ſeltner röthlichen, blutfarbigen, dunkelbraunen, ſchwarzen, homogenen, hirnmarkähnlichen, ſelten fleiſchfarbigen Subſtanz, verhält ſich auch gegen verſchiedene Reagentien wie dieſes, beſteht aus einem härtern und einem weichen Theile, hat auch nicht überall dieſelbe Conſiſtenz, enthält zuweilen Knochentheilchen eingeſprengt. Der Sehnerv behält bisweilen ſeine normale Geſtalt, wird aber dicker, weit härter, bräunlich-aſchfarben, und verliert den röhrigen Bau. Bisweilen wird er durch die Geſchwulſt geſpalten, dieſe einzelnen Theile weich, breyig, bisweilen dunkelgelb; bisweilen fleiſchfarbig, bisweilen ſind beide Subſtanzen des Nerven, bisweilen iſt nur das Mark verändert. Die Krankheit ſcheint in der Netzhaut zu entſtehen: wenigſtens fand dieſe der Vf., ein einzigesmal ausgenommen, immer verändert, ſelbſt wo der Nerv normal war. Die Degeneration des Sehnerven reicht gewöhnlich bis zur Vereinigungsſtelle: ſelten weiter, doch auch zuweilen bis zum Sehhügel. In einzelnen Fällen ſind auch die Hirnhäute angegriffen. Die Saugaderdrüſen in der Nachbarſchaft werden gewöhnlich in eine gleiche Maſſe verwandelt, ſchwären aber ſelten und bilden auch dann keinen Schwamm. Eine der auffallendſten Bedingungen des Blutſchwamms im Auge iſt das häufige Vorkommen deſſelben in der Jugend. Unter vier und zwanzig Fällen, welche der Vf. theils aus eigner, theils fremder Beobachtung verzeichnet hat, ſind zwanzig von Kindern unter zwölf Jahren. Auch *Deſſault* ſtimmt hiermit überein und ſchon hieraus ergiebt ſich ein Grund für die Annahme einer gänzlichen Verſchiedenheit dieſer Krankheit vom Krebs. Bey ältern Perſonen ſcheint die Textur verſchiedner zu ſeyn als bey Kindern. Ein von dem Vf. nicht bemerkter Umſtand iſt auch, wenn Rec. nicht irrt, der Einfluſs des Geſchlechts auf die Entſtehung dieſer Krank-

Digitized by Google

heit. Wenigſtens iſt es auffallend, daſs unter *ſiebzehn* von dem Vf. verzeichneten Fällen, bey denen das Geſchlecht der Kranken angegeben iſt, *eilf* weibliche, nur *fünf* männliche ſind. Wäre die Veranlaſſung immer eine mechaniſche, ſo könnte dieſer Umſtand vielleicht zufällig ſeyn; allein immer wäre die Annahme erlaubt, daſs beym weiblichen Geſchlechte durch mechaniſche Einwirkung leichter als beym männlichen dieſe Afterbildungen entſtehen. Die Lebensperiode ſey aber, welche ſie wolle, ſo geht meiſtens eine mechaniſche Veranlaſſung, ein Schlag auf das Auge etc. voran. Iſt dieſs nicht der Fall, ſo iſt eine kleine Anfüllung der Gefäſse der harten Augenhaut der einzige Vorbote. Das Geſicht geht gewöhnlich eher verloren, als die krankhaften Veränderungen äuſserlich bemerkt werden. Die Krankheit iſt ſehr ſchmerzhaft, die Schmerzen exacerbiren des Nachts und laſſen nicht eher nach, als bis das Auge ausläuft. Gewöhnlich iſt nur ein Auge angegriffen. Der Ausgang iſt immer tödlich; doch könnte, da, wenn gleich ſelten, in frühen Perioden der Sehnerv, vielleicht ſelbſt die Netzhaut, nicht angegriffen iſt, frühzeitige Ausrottung das Leben retten.

Der Augenkrebs und der Augenſchwamm unterſcheiden ſich wahrſcheinlich ſchon durch ihren Sitz, indem, nach des Vfs. Unterſuchungen, jener nur urſprünglich im Augapfel ſelbſt ſeinen Sitz hat. Auſser beiden giebt es aber wahrſcheinlich ähnliche Krankheiten, die aber mehr mit Polypen Aehnlichkeit haben. (Hier aber möchte man nach der weſentlichen Differenz zwiſchen Polypen und Schwamm fragen?) Wegen des unglücklichen Ausgangs aller bekannten Fälle, auch da wo die Ausrottung geſchahe, iſt der Vf. im Allgemeinen ſehr gegen dieſelbe, glaubt ſie aber doch in *frühern Perioden*, wo aber die Krankheit leider gewöhnlich nicht dem Arzte bekannt wird, anwendbar. Mehrere Fälle indeſſen, welche Rec. kennt und von welchen er auch einen ſehr merkwürdigen, im *fünften* Bande des Edinb. Journal in dieſen Blättern angezeigt hat, ſcheinen ſie auch als bedeutendes Linderungsmittel ſelbſt in ſpätern Perioden, zu empfehlen. Bey der Ausrottung zieht der Vf., wenn das Auge nicht ſehr ſtark vordringt, einen Faden durch die Hornhaut und harte Haut, um ihn zu befeſtigen, trennt dann die Bindehaut rings um den Augapfel mit einem gewöhnlichen Scalpell, mit welchem er die Operation vollendet, indem er es, dicht an den Wänden der Augenhöhle, nach hinten führt. Nach der Herausnahme des Augapfels werden die zurückgebliebenen Theile, z. B. die Thränendrüſe und Theile der Augenmuſkeln herauspräparirt. Die Hämorrhagie wird durch graduirte Compreſſen hinlänglich geſtillt. Hat die Krankheit noch keine ſehr bedeutenden Fortſchritte gemacht, ſo werden die Augenlieder leicht völlig erhalten, indem der Augapfel ganz ohne Verletzung derſelben herausgenommen werden kann. Auch bey ſehr groſsem und vorragendem Augapfel aber wird daſſelbe durch einen halbzölligen Schnitt durch den äuſsern Winkel der Augenlieder erreicht. Liegt der Augapfel ſehr ſtark hervor, ſo wird die Operation durch vorläufige Wegnahme des vor den Augenliedern liegenden Theiles mittelſt eines einfachen Schnittes erleichtert und beſchleunigt.

Es giebt keinen Theil der Gliedmaſsen, welche unter allen Theilen vielleicht der häufigſte Sitz des Blutſchwammes ſind, wo derſelbe nicht vorkäme; doch ſind ſie ihm in der Jugend weniger unterworfen als das Auge. Gewöhnlich erſcheint die Krankheit zuerſt als eine bewegliche, glatte Geſchwulſt unter der Haut, die weniger hart iſt als Scirrhus. Die Veranlaſſung iſt oft ein Schlag; die Vergröſserung langſam. Zuletzt verdünnen ſich die allgemeinen Bedeckungen, verwachſen enger mit der Geſchwulſt und verſchwären. Iſt die Geſchwulſt groſs, ſo fühlt ſie ſich gewöhnlich weich und elaſtiſch an und ſcheint eine Flüſſigkeit zu enthalten, ſo daſs, aber vergeblich, Einſtiche gemacht wurden, um dieſe herauszubefördern. Auch in andern Organen iſt dieſe Täuſchung leicht möglich. Das in Gefolge dieſer Geſchwulſt entſtehende Hautgeſchwür ergieſst gewöhnlich nicht Eiter, ſondern Jauche und bald nach erfolgtem Aufbruch entſteht ein mit reiſsender Schnelligkeit wachſender Schwamm, der meiſtens eine rundliche Geſtalt, ungleiche Oberfläche, dunkelrothe Farbe, bröckliche Beſchaffenheit hat, leicht zerreiſst, bey der geringſten Reibung blutet, meiſtens einen ſchmalen Hals hat und ſich ſo ausbreitet, daſs er die Ränder der benachbarten Haut bedeckt. Nicht wie beym gewöhnlichen Abſceſſe, röthet oder verdünnt ſich an dem Durchbruche die ganze, die Geſchwulſt bedeckenden Haut, ſondern nur einzelne genau begränzte Theile derſelben. Die Anſchwellung der Lymphdrüſen entſteht nicht überall in derſelben Periode, tritt aber immer, und oft in einem ſehr bedeutenden Grade ein. Anfänglich iſt die Geſchwulſt ſchmerzlos, ſpäter aber immer ſehr ſchmerzhaft. Bey der anatomiſchen Unterſuchug ergiebt ſich Folgendes: Iſt die Geſchwulſt nicht ſehr groſs, ſo iſt ſie immer ſcharf begränzt: ſpäter aber erſtreckt ſie ſich auch in die benachbarten Muſkeln, daſs die Gränzen nicht genau beſtimmt werden können. Sie beſteht aus mehreren, durch zellige Scheidewände getrennten Lappen. Iſt ſie klein, ſo iſt ſie eyförmig, meiſtens bloſs grau oder rothbraun: vergröſsert ſie ſich, ſo beſteht ſie aus mehreren, durch Farbe und Structur verſchiedenen Theilen. Die Krankheit iſt ſo unheilbar als im Auge und die einzige Hülfe beſteht in der Ablöſung des Gliedes.

Im Hoden hat *Baillie* dieſe Krankheit zuerſt unter dem Namen: „*Breyiger Hode*" beſchrieben; doch kann man ſeiner Beſchreibung derſelben nach mehreres zuſetzen. Sie entſteht in einigen Fällen im Hoden, in andern im Nebenhoden, nimmt ſehr langſam zu, iſt ſchmerzlos und die Geſtalt des Hoden wird dabey nicht verändert. Hat der Hode eine bedeutende Gröſse erreicht, ſo iſt hier mehr als in einem andern Theile der Schein einer angehäuften Flüſſigkeit vorhanden und äuſserſt häufig wird ſie daher mit *Hydrocele* verwechſelt. Gültige Unterſcheidungszeichen beider Krank-

Digitized by Google

Krankheiten ſind daher äuſserſt wünſchenswerth. Mangel an Durchſichtigkeit reicht, wegen der, oft bey der Hydrocele vorkommenden Verdickung der Scheidehaut und der Färbung der Flüſſigkeit nicht hin. Beſſere Kennzeichen ſind: 1) die, in allen Perioden der Krankheit Statt findende Unmöglichkeit, die Hoden von der Geſchwulſt zu unterſcheiden; 2) das allmählige Aufſteigen der Geſchwulſt gegen den Bauchring, da ſie bey der Hydrocele ſcharf abgegränzt iſt; 3) die bedeutend gröſsere Schwere. Auch die ſehr vergröſserte Geſchwulſt bleibt nicht gleich elaſtiſch und weich, ſondern wird ſtellenweiſe ſehr hart, an andern ſehr weich, wie zum Aufbruche bereit. Die Saugaderdrüſen ſchwellen an. Nach dem Vf. bricht die Haut nie auf und entſteht keine Schwammbildung, weil der Kranke, der Beſchaffenheit des leidenden Theiles wegen, früher ſtirbt. Indeſſen verdient hiermit wohl die von *Lawrence* im 4ten ſchon angezeigten Bande des Edinb. med. Journal beſchriebene Krankheit des Hoden verglichen zu werden, wenngleich wegen der Verſchiedenheit der Prognoſe das Weſen der Krankheit höchſt wahrſcheinlich verſchieden iſt. Auch hier entſteht die Krankheit in der Jugend am häufigſten. Ob, wie man häufig annimmt, mechaniſche Veranlaſſungen immer vorangehen, iſt wohl ſehr ungewiſs. Mehr als in andern Theilen iſt die Structur des Blutſchwamms in demſelben Hoden ſehr verſchieden: doch iſt die Farbe gewöhnlich hellbraun. Häufig adhäriren die Scheidehäute ſehr ſtark. Der Saamenſtrang iſt nicht krankhaft verändert. Der Ausgang iſt unter allen Bedingungen immer tödtlich; doch liegt die Schuld der ohne Nutzen angewandten Exſtirpation des Hoden wohl nur daran, daſs ſie zu ſpät unternommen wird: man ſollte daher da, wo Verdacht davon vorhanden iſt, die Scheidehaut öffnen, und, wenn er ſich beſtätigt, die Operation vornehmen.

In der *Leber* iſt der Blutſchwamm gleichfalls verſchiedentlich gefärbt, weiſsgelb oder hellroth, auch braun, ſehr weich. Er beſteht aus einem weichern, in Waſſer auflöslichen und einem härtern, zelligen Theile. Gewöhnlich entſteht die Geſchwulſt in der Nähe der Oberfläche der Leber und bildet, nach Durchborung der Peritonealhaut, einen Schwamm, ſelten entſtehen Höhlen im Innern der Leber, in welcher ſich Schwämme bilden. Die Zahl variirt von 1—4. Die Gröſse übertrifft nicht die eines Hühnereys. Ungeachtet die Geſchwulſt nie in einem Balge enthalten iſt, ſieht man doch die Gränze zwiſchen ihr und der normalen Leberſubſtanz deutlich. Nie ſcheint die Leber allein, ſondern immer in Verbindung mit andern Organen, der Haut, dem Augapfel, dem Hoden, zu leiden.

In der *Milz* ſcheint ſich, einem dem Vf. mitgetheiltem Falle nach zu urtheilen, die Krankheit in Geſtalt vieler, weiſslicher Maſſen zu zeigen, welche höchſtens die Gröſse einer Kaſtanie erreichen. Rec. ſahe dieſe Erſcheinung einigemal, meiſtens aber fand ſich nur eine mehr oder weniger gelbliche oder braunrothe Geſchwulſt von verſchiedener Conſiſtenz und Gröſse. In einem Falle war ſie ſo groſs als ein Hühnerey. Zerſtörung der Peritonealhaut und Schwammbildung ſahe Rec. nie; ungeachtet in dem einen Falle die Geſchwulſt äuſserſt ſtark hervorragte. Uebrigens iſt, nach des Rec. Beobachtungen dieſe Krankheit in der Milz häufiger als in der Leber, wenn gleich andere Geſchwülſte, z. B. die erſte Art der von *Farre* (ſ. A. L. Z. 1815. Nr. 76.) ſich häufiger in der letzten entwickeln, ja ihr eigenthümlich zu ſeyn ſcheinen.

In der *Niere* fand der Vf. einmal dieſe Structur-Veränderung mit abnormer Gröſse derſelben und, wie es ſchien, urſprünglichem Leiden des Hüftgelenks. Die Farbe war hellgrau, die Conſiſtenz weicher als die der geſunden Niere. *Baillie's weiche Tuberkeln* der Lunge gehören nach dem Vf. hieher. Hiemit ſtimmen auch des Rec. Erfahrungen überein, der dieſe ſehr ſeltene Krankheit einigemal ſahe und Erſcheinungen bemerkte, welche *Baillie* nicht genau angiebt.

In der *Gebärmutter* iſt der Blutſchwamm gewiſs häufig für Krebs gehalten worden. In einem, dem Vf. mitgetheilten Falle von *Burns*, war durch Exulceration die Scheide und Blaſe in eine Höhle verwandelt worden und es wuchs aus dem Gebärmuttergrunde ein Schwamm in die Unterleibshöhle, der genau mit dem Blutſchwamm anderer Theile übereinkam. Hiemit kommt ein merkwürdiger, auch ſchon von *Gregorini* beſchriebener Fall genau überein, den Rec. vor ſich hat. Höchſt wahrſcheinlich gehören alle Fälle, wo ſich der untere Theil der Gebärmutter in eine blumenkohlartige Excreſcenz verwandelt, hierher.

Im *Eyerſtocke* iſt die Krankheit ſelten, doch erwähnt *Baillie* Erſcheinungen, die vermuthlich hieher gehören und einmal fand es der Vf., wahrſcheinlich auf dieſe Weiſe umgewandelt.

Ob ſich in den *Brüſten* der Blutſchwamm bilde, weiſs der Vf. nicht anzugeben. Zwar führt *Hey* Fälle an, er ſelbſt ſahe Geſchwülſte in der Bruſt, welche mit dem Krebs weniger Aehnlichkeit hatten als mit dieſer Afterorganiſation; allein dieſe Geſchwülſte kamen mit Afterorganiſationen anderer Theile weit mehr als mit dem Blutſchwamm eben dieſer Theile überein. Rec. ſah mehrmals in weiblichen Brüſten Geſchwülſte, die ſehr mit dem Blutſchwamm überein kamen und, wo er nicht ſehr irrt, ſo beweiſt die Ungewiſsheit des Vfs. für die Meinung, welche er für jetzt noch hegt, daſs der Unterſchied zwiſchen *Blutſchwamm* und *Krebs* nicht ſo bedeutend und weſentlich iſt, als derſelbe zu glauben ſcheint. Auſser den angeführten Theilen führt der Vf. noch an, daſs nach dem Zeugniſſe von *Burns* und mehrerer andrer Chirurgen, dieſelbe Degeneration auch in der *Schilddrüſe*, am *Halſe* und im *Rachen* vorkomme.

Als Gründe für die weſentliche Differenz dieſer Krankheit und des Scirrhus und Krebſes führt der Vf. 1) die Structurverſchiedenheit; 2) die Verſchiedenheit des Verlaufes; 3) die Verſchiedenheit der Lebensperioden; 4) der Theile, welche vorzugsweiſe afficirt werden, an. Groſse Aehnlichkeiten zwiſchen beiden ſind indeſſen, wie er ſelbſt bemerkt: 1) langſame Entwicklung; 2) Bildung von Jauche ſtatt Eiters;

3)

Digitized by Google

3) leicht entſtehende heftige Blutung; 4) Schwammbildung; 5) Anſteckung der Saugaderdrüſen; 6) Tödtlichkeit; 7) gleichzeitige Ausbreitung über mehrere Organe. Bey näherer Unterſuchung aber verſchwinden, nach dem Vf., dieſe Aehnlichkeiten, vor den bedeutenden Verſchiedenheiten, welche beide Krankheiten darbieten. Dieſe ſind: 1) die Structur. Der Scirrhus iſt hart, feſt, giebt nicht nach und beſteht aus einer doppelten Subſtanz, einer faſerigen härtern und einer ungeformten weichen. Jene iſt in gröſserer Menge vorhanden und bildet Scheidewände in der letztern, die bläulich und halbdurchſichtig iſt. Der geſunde und kranke Theil des leidenden Organs ſind nicht genau von einander abgegränzt. Die Eiterbildung oder Verſchwärung nimmt in der Mitte der Geſchwulſt ihren Anfang und breitet ſich nach der Oberfläche aus. Durch ſie wird die Geſchwulſt nicht vergröſsert, ſondern zerſtört. Bisweilen, aber bey weitem nicht immer, bildet ſich ein Schwamm, nachdem die Haut exulcerirt iſt. Der *Blutſchwamm* dagegen iſt viel weicher und veranlaſst die Empfindung einer ſchwappernden Flüſſigkeit, weit ſtrenger begränzt, beſteht vorzüglich aus einer weichen, breyigen, leicht mit Waſſer miſchbaren, aber durch Säuren und die Siedhitze erhärtenden Subſtanz. Nach Zerſtörung der Haut vergröſsert ſich die Geſchwulſt und es entſteht beſtändig ein Schwamm, der ſich durch Weichheit, Geneigtheit zu Blutungen, unregelmäſsige Geſtalt vom Krebsſchwamm unterſcheidet.

Dieſe Verſchiedenheiten in der Structur laſſen ſich alſo vorzüglich auf einen gröſsern oder geringern Grad von Härte zurückführen. Allein, abgeſehen davon, daſs dieſe ſchwerlich zureicht, um eine weſentliche Differenz zu begründen, ſo finden ſich, wie der Vf. ſelbſt bemerket, beym Krebs und beym Blutſchwamm ſelbſt ſehr bedeutende Verſchiedenheiten in Hinſicht auf die Cohäſion und, ſtatt daſs er bey dieſer Vergleichung nur beym Krebs die Knorpel- und Knochenbildung angiebt hat er, ſelbſt in der Geſchichte des Blutſchwamms einzelner Organe, z. B. der Hoden, dieſe Bedingung namentlich angeführt. In dieſer allgemeinen Betrachtung redet er auch bloſs beym Scirrhus von einer doppelten Subſtanz, ſchreibt dagegen dem Blutſchwamm mehr eine einfache zu, da er auch in der ſpeciellen Geſchichte deſſelben an mehreren Stellen ausdrücklich von einer doppelten redet, die ſich auf dieſelbe Weiſe als die im Scirrhus vorkommenden von einander unterſcheiden. Wo wir alſo nicht ſehr irren, ſo ergiebt ſich aus dieſer Vergleichung beider Gewebe gerade, daſs kein weſentlicher Unterſchied Statt findet, ſondern daſs Krebs und Blutſchwamm dieſelbe Krankheit ſind, die nach Verſchiedenheit zufälliger Bedingungen, der Conſtitution, des Alters, des leidenden Organs, der äuſsern Einflüſſe u. ſ. w. modificirt werden kann. Iſt dieſe Anſicht richtig, ſo iſt natürlich die Verſchiedenheit des Sitzes beider Krankheiten, welche der Vf. anführt, völlig grundlos. Nach ihm ſoll der *Krebs* nur in wenigen Organen, namentlich der Haut, der Schleimhaut, der Naſe, des Mundes, Rachens, Magens, Darmkanals und der Blaſe, den Lymphdrüſen, den Speicheldrüſen, den Brüſten, der Gebährmutter, den Ovarien und den Hoden vorkommen, wogegen der Blutſchwamm zwar nicht urſprünglich in allen dieſen Theilen, dagegen in andern, namentlich der Leber, Milz, den Nieren und Lungen gefunden worden iſt, wo man den Krebs nie beobachtete. Auch die Verſchiedenheit des Alters, in welchem beide Krankheiten vorzüglich vorkommen, iſt von geringem Gewicht, da es möglich iſt, daſs ein Organ vorzüglich in der einen, das andere in der andern Lebensperiode zu derſelben Krankheit geneigt ſeyn kann, vorzüglich wenn man auf den Umſtand, daſs äuſsere mechaniſche Veranlaſſungen ſo häufig Statt finden, Rückſicht nimmt.

Zuletzt unterſucht der Vf., in welchem Gewebe oder organiſchen Syſtem der Blutſchwamm entſtehe? Weil der Vf. und mehrere andere Aerzte immer die Netzhaut afficirt ſahen und Unvollkommenheit in der Ausübung der Functionen derſelben das erſte Zeichen iſt, ſo glaubt er ſich zu der Annahme berechtigt, daſs ſie urſprünglich in einer Veränderung des Nerven und einer regelwidrigen Erzeugung von Nervenſubſtanz begründet iſt, ſo wie bey andern Krankheiten regelwidrig ſich andere Subſtanzen erzeugen. Allein abgeſehen davon, daſs in einzelnen Fällen, die z. B. *Hey* ſahe, die Netzhaut nicht angegriffen war, und daſs es auch an und für ſich, theils des Reichthums an Zellgewebe, theils der Analogie der Kryſtallinſe nach weit wahrſcheinlicher iſt, den Glaskörper als den urſprünglichen Theil der Krankheit anzuſehen, ſo macht ſich der Vf. ſelbſt zwey ſehr bündige Einwendungen gegen dieſe Meinung, nämlich 1) daſs die Bildung ſolcher Subſtanzen, welche auch im normalen Zuſtande im Körper vorkommen, immer nur mechaniſche Nachtheile hervorbringt, nie aber ſich durch Anſteckung über den ganzen Körper verbreitet und tödtlich wird; 2) die Nerven äuſserſt ſelten krankhaft verändert erſcheinen.

Es iſt daher dem Rec. viel wahrſcheinlicher, daſs, der Blutſchwamm ſey nun eine eigne Afterorganiſation oder nicht, er nicht urſprünglich eine bloſse Exubration der Nervenſubſtanz, ſondern eine eigne, im normalen Zuſtande nicht vorkommende, neue Bildung ſey, deren Grundlage, wie immer, Schleimgewebe iſt. Er glaubt ſogar, daſs die verſchiedenen Afterorganiſationen, wenigſtens viele derſelben, urſprünglich dieſelbe Textur haben und daſs es von zufälligen Umſtänden abhange, ob dieſelbe ſich in eine mit den übrigen im normalen Zuſtande ſchon vorhandenen übereinkommende, oder ganz fremde Subſtanz verwandele. Das ſehr ähnliche Anſehen aller in den frühern Perioden und das gleichzeitige Vorkommen von Subſtanzen beider Arten in derſelben neuen Bildung ſcheinen ihm ſehr für dieſe Vermuthung zu ſprechen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

GESCHICHTE.

Weimar, im Verl. des Landes-Induſtrie-Compt.: *Ueberſicht der allgemeinen politiſchen Geſchichte;* insbeſondere Europens. Von Dr. *Leonard von Dreſch.* Prof. zu Tübingen. R. D. K. W. C. V. O. *Erſter* Theil. 1814. XX u. 454 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. eröffnet den groſsen Schauplatz der Weltbegebenheiten mit einigen in die Vorrede niedergelegten Gedanken aus der Philoſophie der Geſchichte, die er jedoch für nichts anders, als für ſeine ſubjectiven Ueberzeugungen ausgiebt. Er findet in dem groſsen Drama der Weltgeſchichte „weder ein Gewebe von Zufällen, noch die Folge der eiſernen Nothwendigkeit, oder eines unveränderlichen, vorher beſtimmten Schickſales. Wir ſind uns bewuſst, daſs wir die Wahl haben zwiſchen Gutem und Böſem, zwiſchen Thun und Unterlaſſen. Nur darin herrſcht ein ewiges Geſetz der Natur, daſs alles, was von dieſer Welt iſt, Völker, Verfaſſungen, Städte, Kunſtwerke und Einrichtungen einmal untergehen müſſen. Aber niemand weiſs, wann ihm ſeine Zeit geſetzt iſt; nur das Geſchehene erkennen wir als unvermeidlich.... Drey Kräfte ſetzen die groſse Weltmaſchine in Bewegung: die menſchliche Freyheit, die Natur (das Geſetz alles Irdiſchen), die Vorſehung. Aus dieſen drey Principien entwickelt ſich die ganze Geſchichte.... In dem Glauben, daſs die Vorſehung alles zum Beſten kehre, betrachten wir die Revolutionen. Sie ſind nothwendig durch unſere Schuld, zu unſerm Beſten. Nicht aber immer, überall kehrt nach dem Sturme alles zum Beſſern zurück; es kömmt darauf an, ob noch Kraft da iſt, und damit das Verdienſt zu neuem Leben. Ihre Lebensalter haben die Nationen; ſie hat jeder Welttheil; wahrſcheinlich auch das ganze Geſchlecht der Menſchen; wenn die Cultur die Runde um die Erde gemacht hat, bedarf dieſe vielleicht einer Regeneration. Auch kein Volk, welches ſeinen Cyclus durchlaufen hat, blüht wieder auf ohne eine Wiedergeburt.... So wie nie alle Welttheile gleich fruchtbar, oder alle Menſchen Europäer werden, ſo wenig mag auch das ganze Menſchengeſchlecht je zugleich, oder auf gleiche Weiſe gebildet werden. Wenn die einen Tag haben, haben die andern Nacht, im Moraliſchen, wie im Phyſiſchen. Auch kann nie ein Volk, ſo wenig als ein einzelner Menſch, die Benennung des in jeder Rückſicht vollkommenſten verdienen. Ein Zeitalter, ein Erdtheil, ein Volk ſtellen nur einen Theil menſchlicher Vollkommenheit dar. Nicht aber alle Nationen erreichen einen hohen Grad der Vollkommenheit. Die in ſich nicht vollkommener werden, dienen andern herrſchenden Völkern und Welttheilen; ſo tragen alle zur Darſtellung des Beſſern bey.... Das Edelſte im Menſchen ſind die Ideen, das Wahre, Gute, Schöne und Rechte. In Europa ſcheint nach und nach immer eine dieſer Ideen vorgeherrſcht zu haben. Sie gewinnen Leben im Menſchen durch Beymiſchung ſinnlicher Triebfedern; wenn dieſe in einer Zeit vorſchlagen, muſs eine andere Idee herrſchend werden, oder der Menſch moraliſch zu Grunde gehen. Jenes geſchieht nicht wohl ohne Revolution. So lebte in den Griechen der Kunſtſinn; als nur Hang zum Genuſſe übrig blieb, ging Griechenland in Rom, in Rom die ganze Welt unter. Darauf zeigte ſich unter den germaniſchen Völkern beſondere Religioſität; ſie ward zum Aberglauben. Da verfiel die Gewalt der Hierarchie; dagegen ward der Sinn für das Rechte überwiegend, die Grenzen der geiſtlichen Gewalt wurden beſtimmt, es bildeten ſich feſte Verfaſſungen, Staaten, eine alle Völker umfaſſende Politik. Damit ging das Mittelalter in die neuere Zeit über. Ueber das Recht gewann zuletzt der ihm beywohnende Egoismus das Uebergewicht, und es zeigte ſich in erſchütternden Umwälzungen das Vorherrſchen der ſinnlichen Triebfeder" u. ſ. w.

Wir heben dieſe wenigen Züge von des Vfs. Philoſophie der Geſchichte aus der Vorrede um ſo lieber aus, da ihn, ſeiner Verſicherung nach, das Studium der Geſchichte ſelbſt auf dieſe Ueberzeugungen geführt hatte, und da ſie, wie ſie ihm ein Bedürfniſs ſind, um in das bunte, oft ſcheinbar endloſe oder troſtloſe Gewirre der Weltbegebenheiten Einheit zu bringen, es wohl auch andern ſeyn müſſen. Hr. *v. D.* gehört übrigens gar nicht zur Klaſſe jener philoſophiſchen Träumer, welche auch das Unerklärbare in der Geſchichte erklären zu können glauben, welche alles *a priori* conſtruiren, und an die Stelle wahrer Geſchichte weiter nichts als Philoſopheme aufſtellen, die keine Geſchichte ſind; er ſagt dieſen Herren öffentlich ab: „Schreiben werde ich dieſe (die Geſchichte) nur aus ihr ſelbſt, ohne vorgefaſste Meinung, ohne Rückſicht auf irgend einen möglichen Plan in der Entwickelung des Menſchengeſchlechts. Wer hat die Rathſchlüſſe der ewigen Weisheit erforſcht? Wer kann ſich rühmen, die unendlich vielen Beziehungen des Menſchen und ſeiner Geſchichte ſo durchdrungen zu haben, daſs er ſie in einer Formel darſtellen könnte? Mir iſt genug, wenn ich zu zeigen vermag, warum das, was kam, geſchah; was für Folgen daraus für den Zuſtand und das Wohl der Menſch-

Digitized by Google

Menſchheit entſprangen. Hier allein iſt feſter Grund, Unterricht ohne Hypotheſe und ohne Verwirrung." Mit Vergnügen erſehen wir, daſs dieſes Werk ſich vorzüglich mit Europa beſchäftigt; denn nicht nur iſt es dieſer Welttheil, von welchem wir am meiſten wiſſen, ſondern die Geſchichte derſelben iſt auch für uns und überhaupt, politiſch betrachtet, am merkwürdigſten. Nach dem Sinne des Vfs. iſt zwar dieſe Ueberſicht ein Lehrbuch, beſtimmt zu Vorleſungen über die groſsen Perioden der Geſchichte; aber nicht ein Lehrbuch allein, ſondern ein Buch für viele Leſer, welche vielleicht das Gerüſtwerk der Geſchichte weniger intereſſirt, als die groſsen Reſultate derſelben für das Leben. Als Lehrbuch im engen Sinne dürfte dieſes Werk an Umfang zu groſs ſeyn, da ſich wohl vorausſetzen läſst, daſs es der Lehrer nicht bloſs wörtlich ablieſet, ſondern Erläuterungen beyfügt, Beweiſe beybringt, Thatſachen mehr aus einander ſetzt, vergleicht, würdigt, und alles mehr erweitert. Als Handbuch hingegen, welches dasjenige wieder giebt, was der Lehrer zuvor mündlich vortrug, dient es dem Studierendem zur fruchtbaren Nachleſe und Wiederholung, und dem künftigen Geſchäftsmanne, und jedem, dem an ſeiner Bildung gelegen iſt, hilft es zur ausführlichern Erkenntniſs der Geſchichte, und hält eben das rechte Mittel zwiſchen dem gedrängten Compendium, worin nur die erſten Grundlinien entworfen ſind, und einem ſehr bändereichen Werke. Das Buch iſt nicht beſtimmt, Gelehrte zu bilden; dieſe müſſen, wie der Vf. bemerkt, ſich ſelbſt machen. Eben darum iſt auch keine Literatur beygeſetzt; „ſie würde ſich, ſagt Hr. *v. D.*, fremdartig in dieſem Buche ausnehmen: wer ſich der Geſchichte beſonders widmen will, findet ſie leicht anderswo; für andere iſt ſie ohne dieſs umſonſt." Wir können indeſſen in ſo fern, als dieſes Werk zugleich ein Lehr- oder Handbuch für Studierende ſeyn ſoll, die gänzliche Ausſchlieſsung aller Literatur nicht billigen. Freylich muſs der Gelehrte ſich ſelbſt machen; aber er macht ſich gewöhnlich nicht aus ſich ſelbſt, nicht ohne Kenntniſs der Hülfsmittel. Die Angabe der Quellen beym mündlichen Vortrage nützt wenig. Der Studierende behält Büchertitel und Namen der Verfaſſer entweder nicht lange im Gedächtniſſe, oder er verhunzt ſie jämmerlich, wenn er ſie aus dem Munde des Lehrers nachſchreibt. Noch ein anderer Umſtand verdient Nachdenken. Wenn man dem feurigen jungen Manne eine mit allen Reizen der Kunſt ausgeſtattete Geſchichte ohne alle Literatur in die Hand giebt, ſo wird er dadurch in ſeinem Hange zum Sinnlichen, in der Gewohnheit, das Weſen der Geſchichte in ihrer Darſtellung zu ſuchen, und nicht die Erforſchung, ſondern die Verſinnlichung derſelben als Hauptzweck zu betrachten, noch mehr beſtärkt. Dieſs dürfte in unſern frivolen Tagen, wo man ſo gern nach nichts anderm, als nach Unterhaltung haſchet, endlich ſo weit führen, daſs zuletzt kein Staat mehr einen Hiſtoriker aufzuweiſen hätte, der im Stande wäre, ſeine politiſchen Verhältniſſe aus der Geſchichte zu entwickeln, oder ſeine Gerechtſame gegen Auswärtige hiſtoriſch darzuthun.

Der Vf. verſchafft ſeinen Leſern zuerſt in einer Einleitung richtige Vorbegriffe von den weſentlichen Eigenſchaften und Pflichten der Geſchichte, von ihrem Inhalt und Umfange, von den Schranken, innerhalb welcher ſie ſtehen bleibt, und von den Vortheilen, welche ihre Kenntniſs ihnen bringen ſoll. Billig iſt das Wenige, was in dieſer Einleitung über die Entſtehung der Erde, als des Schauplatzes der Geſchichte, über ihr Alter, über die erſten Menſchen und ihre Sitze geſagt werden konnte und muſste, kurz vorgetragen. Die eigentliche Geſchichte beginnt erſt da, wo von einem Volke, einem Staate die Rede ſeyn kann. Drey groſse Zeitabſchnitte unterſcheiden ſich auffallend: die alte Welt bis zum Untergange des weſtlichen römiſchen Kaiſerthums; das Mittelalter mit ſeinen ſchroffen Gegenſätzen und iſolirtem Weſen; endlich die durch viele Entdeckungen und Erfindungen, durch Ausbildung der Fürſtenmacht vorbereitete neuere Zeit, in der Europa ſich immer mehr dem Zuſtande einer groſsen Familie nähert. Nach dieſen Zeitabſchnitten zerfällt dieſes Werk in *drey* Theile. Der vorliegende *erſte* Theil umfaſst die *alte Geſchichte* in *vier* Zeiträumen. *Erſter* Zeitraum: vom Anfange der Geſchichte bis auf den Trojaniſchen Krieg. X — 1184 v. Chr. *Zweyter:* von Troja's Zerſtörung bis auf den Anfang der Perſerkriege. 1184 v. Chr. bis 501 v. Chr. *Dritter:* vom Anfange der Perſerkriege bis auf Auguſtus Alleinherrſchaft. 501 v. Chr. bis 30 v. Chr. *Vierter* Zeitraum: von Auguſtus bis auf den Untergang des weſtlichen römiſchen Reichs. 30 v. Chr. bis 476 n. Chr. Die Gegenſtände der Geſchichte ſind in jedem Zeitraume durch eben ſo viele Paragraphen von einander unterſchieden.

Wenn auf einer Seite die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände, die dieſes Buch enthält, es eben ſo anziehend als lehrreich macht, ſo empfiehlt es ſich auf der andern Seite nicht weniger durch gute Auswahl alles deſſen, was merkwürdig, belehrend, erhebend iſt; durch Richtigkeit der vorgetragenen Thatſachen, und durch eine nicht gemeine Lebendigkeit der Darſtellung. Das Buch iſt ein vollſtändiges, gut entworfenes und mit kräftigem Pinſel ausgeführtes Gemälde der groſsen Weltbegebenheiten. Es iſt in dieſer Geſchichte nicht alles geſagt, was man von Völkern und Staaten ſagen könnte, ſondern weislich nur dasjenige, was univerſalhiſtoriſch im echten Sinne dieſes Wortes iſt; es ſind nicht alle Könige und Beherrſcher der Staaten zur Schau ausgeſtellt, ſondern nur diejenigen, welche auf ihre oder auf mehrere Staaten, oder auf einen ganzen Erdtheil mächtig gewirkt hatten; überall iſt nur dasjenige ausgehoben, was eine groſse Veränderung hervorbrachte, oder was an und für ſich ein groſses Intereſſe hat. Die Richtigkeit der erzählten Begebenheiten beſtätigt ſich auch ohne Nachweiſung der hiſtoriſchen Zeugen. Ueberall ſpringt des Vfs. vertraute Bekanntſchaft mit den Quellen, beſonders aber auch mit den neuern Aufklärungen, welche die Univerſalgeſchichte in Anſehung einzelner

Mate-

Digitized by Google

Materien von Zeit zu Zeit erhielt, in die Augen; öfters als einmal ſtieſsen wir auf glückliche Schlüſſe von dem gegenwärtigen Zuſtande aſiatiſcher und afrikaniſcher Völker und Länder auf den ehemaligen, wozu ihn die Beobachtungen der neueſten Reiſebeſchreiber geführt hatten. Der Vortrag hat einen Schwung, der nicht, wie dieſs oft der Fall iſt, aus poetiſchen Phraſen, ſondern aus dem natürlichen, jedem Gegenſtande eigenthümlichen Colorit, und aus einem Gemüthe hervorgeht, welches ganz von dem Gegenſtande durchdrungen iſt. Beſonders anziehend wird die Erzählung auch durch hier und da angebrachte, paſſende Vergleichungen alter und neuer Meinungen, Sitten und Einrichtungen, durch treffende Schilderung des Charakters einzelner merkwürdiger Perſonen oder ganzer Völker, und durch ſchöne, zum Theil unerwartete Bemerkungen und Wahrheiten, die der Vf. nach der bekannten Manier des Geſchichtſchreibers *Johann v. Müller* geſchickt in die Erzählung zu verweben wuſste. Der Beyſpiele dieſer Art finden ſich in dieſem Buche ſehr viele; wir führen hier nur einige wenige an, die uns von ungefähr aufſtoſsen. S. 15. heiſst es: „Der Aegypter Charakter war von je her düſter, entweder durch Einfluſs der Luft, oder der Prieſter; wenn das letzte, ſo haben dieſe dem Volke beynahe unauslöſchliche Züge eingeprägt. Denn eben dieſelben, welche bey ihren feyerlichen Gaſtmählern Todtengerippe herumzeigten, in den Mumien die Abgeſchiedenen verewigten, Grabmäler zu Monumenten der höchſten Pracht der Könige oder des Volkes machten, nährten auch im chriſtlichen Zeitalter in ihrer Mitte zuerſt den finſtern, lebensſatten Geiſt der Einſiedler und Mönche." S. 16: „Die Verehrung der Thiere ſcheint tief in der menſchlichen Natur gegründet, ſo tief man ſie auch unter der Würde derſelben glauben mag. Selbſt in Europa, und bis auf unſere Tage haben ſich in der Heiligkeit gewiſſer Vögel, in dem Glauben an den Segen, den ihre Einkehr bringe, Spuren eines ſolchen alten Naturglaubens erhalten." Wie wahr und kräftig iſt (S. 21 u. f.) der Charakter der Hebräer geſchildert! „Das ſonderbarſte unter allen Völkern der Erde ſind die Hebräer, eine Menſchenart aus lauter entgegengeſetzten Eigenſchaften zuſammengeſetzt, zugleich voll religiöſen Vertrauens und doch kleinmüthig, ſtolz und kriechend, überall zu Hauſe, und überall fremd, voll Anhänglichkeit an ihre Sitten, und nachläſſig in ihrer Bewahrung, ſtets in Bewegung, und doch träg; ein Volk, das in der alten Welt die älteſten Religionsbegriffe am reinſten aufbewahrte — ohne ihnen treu zu bleiben; aus ſeiner Mitte den edelſten Lehrer der Menſchheit erzeugte — ohne ihn zu hören; ſich ſelbſt in allen Zeiten das auserwählte Volk des Herrn nannte — ohne es je in Wahrheit zu verdienen; ein Volk, welches, wenn gleich zerriſſen, gemiſshandelt, durch unſägliche Unglücksfälle gedemüthigt, doch noch bis auf dieſen Tag im Vertrauen auf einen Meſſias lebt, der da kommen ſoll, um den Thron Davids über alle Thronen der Erde zu erhöhen; ein hartnäckiges, unruhiges, furchtſames und doch keckes, ſeinen Grundſätzen nach bis zur Vernichtung unduldſames Volk, eine Reliquie der Vorzeit mit europäiſchem Anſtriche; eine ſeltſame Nationalität, ausgeſtempelt zu dem, was ſie iſt, durch den tiefen Eindruck, den *Moſes* hinterlieſs, durch die wunderbarſten Schickſale, und vielfache Bedrückungen." Treffend und ſchön iſt (S. 31.) das Urtheil über die Dauer und das Schickſal der aſiatiſchen Reiche. „Ueberhaupt iſt kurz das Lebensalter faſt aller aſiatiſchen Reiche, und gleichförmig ihr Schickſal, ſo wie ihre Begründung. Sie ſind groſs (denn Raub- und Herrſchſucht reizte den unwiſſenden Nomaden in allen Zeiten zur Eroberung der Welt) und deſpotiſch militäriſch über die verweichlichten Völker der Ebene von rohen Hirten, Jägern, Gebirgsbewohnern nach dem Rechte der Eroberungen errichtet; ihre Stärke beruht auf der Kraft des Regenten, auf dem kriegeriſchen Geiſte der erobernden Horde, der Treue der Satrapen; aber bald verſchlieſst den Fürſten Verwandten-Eiferſucht oder Ueppigkeit ins Serail unter Weiber und Verſchnittene; die rohen Sieger nehmen die weichlichen Sitten der Beſiegten an; die Satrapen reiſsen ſich los, und ein noch unverdorbenes Volk thut den Siegern, wie ſie den Beſiegten gethan — um eben ſo, wie jene, zu fallen, weil faſt überall der Menſch, vor allen der uncultivirte, über dem Genuſſe des Augenblicks die Zukunft vergiſst, und nur derjenige, der ein Gut durch ſeine Sorge erworben, an die Mittel denkt, es zu erhalten, der Erbe nur an das Genieſsen." Wenn ein Vortrag, wie dieſer, nicht im Stande wäre, Zuhörer und Leſer für das Studium der Univerſalgeſchichte zu begeiſtern, welche andere Art deſſelben dürfte wohl dieſe Wirkung hervorbringen können?

Am Ende fanden wir eine Regententafel, die ſich auf alle in dieſem *erſten* Theile abgehandelten Reiche erſtreckt, und jedem Leſer zur leichten Ueberſicht höchſt willkommen ſeyn wird. Wir wünſchen, den *zweyten* Theil dieſes Werkes, welcher die Geſchichte des mittlern Zeitalters enthalten wird, bald anzeigen zu können. Der *dritte* iſt zugleich mit dem *erſten* bereits ausgegeben worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Schäfer: *Luſtpartie der Wellnerſchen Familie nach Epſtein.* Ein Taſchenbuch für 1815 von *F. Schtreus.* Mit vier Landſchaften. 302 S. 16. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Büchelchen eines, ſo viel uns bewuſst, hier zum erſten Mal auftretenden Vfs. beſchreibt eine anderthalbtägige Luſtreiſe von Frankfurt aus, nach einigen dieſer Stadt zunächſt gelegenen Punkten des Taunusgebirgs, namentlich nach *Kronberg* vor der Höhe, den zerſtörten Schlöſſern *Falkenſtein* und *Königſtein* und der Berggegend von *Epſtein*, Orte, welche ganz vor Kurzem auch *Gerning* in ſeinem beſchreibenden Gedicht: *Die Heilquellen am Taunus*, wiewohl ungleich mehr im Vorbeygehen, geſchildert hat.

Digitized by Google

hat. Die Schrift ſteht zwiſchen Roman und Reiſebeſchreibung in der Mitte, und ſpielt dabey ins Gebiet der Idylle hinüber, weshalb Rec. es am angemeſſenſten gefunden hat, ſie als Dichtung zu beurtheilen. Als ſolche iſt ſie ſtellenweiſe nicht ohne einigen idylliſchen Reiz; im Ganzen jedoch iſt uns kaum jemals ein Buch vorgekommen, worin ſich die proſaiſchſte Bürgerlichkeit im Verein mit der natürlichſten Natürlichkeit unverholener ausgeſprochen hätte, und man kann ſagen, daſs der Vf., während andere die Wolken überfliegen möchten, ſich recht eigentlich darin gefalle, *am Boden zu kriechen*. Zum Beweiſe dienen Stellen, wie S. 44: „Der Magiſter hatte inzwiſchen ſeine Gefährten ermuntert, vor dem Genuſſe des kühlen Getränkes ſich die Hände zu waſchen und den Mund auszuſpühlen. Beobachte man dieſes, ſo habe es keine Gefahr, nach Erhitzungen ſogleich zu trinken. Hr. *Wellner* beſtätigte die Nützlichkeit dieſer Maaſsregel, empfahl jedoch, vor der Limonade erſt ein Glas Wein zu genieſsen. Nach genommener Erfriſchung beſtieg man um fünf Uhr den mit vier tüchtigen Pferden beſpannten Leiterwagen, auf welchem vier Sitze eingerichtet waren. Ganz vorne ſaſs Gottfried und Gretchen u. ſ. f. S. 64: Willig gehorchte man der Ordnung liebenden Dame und begab ſich in die Schlafzimmer. Hr. *Colojeus*, welcher voranleuchtete, hatte auch hier für alle Bequemlichkeiten geſorgt. Stiefelknecht und Stiefelzieher, Waſſer zum Trinken und Waſchen, ſelbſt baumwollene Nachtmützen waren nicht vergeſſen, die Betten friſch und nett überzogen, und ſo weiter. Schuhe und Stiefeln belieben Sie gefälligſt vor die Thür zu ſtellen, ſagte er, ich werde ſorgen, daſs ſie gehörig geſäubert werden u. ſ. f. Noch ſtärkere Stellen, wie S. 225, wo der Vf., der doch vornehmlich Damen zu Leſerinnen wünſcht, an Orte geräth, die nur ein *Blumauer* beſingen konnte, mögen hier bloſs angedeutet werden. Zu dieſer proſaiſchen Wirklichkeit, gegen welche ſelbſt Hr. *Schmiedgen* in ſeinen Romanen poetiſch und gewählt erſcheint, geſellt ſich nun noch eine ermüdende Breite und ſtellenweiſe eine ſtarke Portion von Gernwitz. Dieſer wird vorzugsweiſe da laut, wo vom Eſſen und Trinken die Rede iſt, und der Vf., in dieſem Punkt ein echter Homeride, ſpricht ſich dann ungefähr auf folgende, wir möchten ſagen, *ſtrategiſche* Weiſe aus (S. 115.): „Aber nun ins Treffen, ihr Leute! Reich mir ein Butterbrod, Gretchen, und ein Stück Schinken dazu!" So commandirte das Familienhaupt, und man ergriff die Waffen, Schneid- und Stech-Inſtrumente. — — Gottfried lobte gar nichts, aber ſeine Gabel ſpieſste bald ein Stück Kalbsbraten, bald eine Scheibe Göttinger Wurſt, bald ein Stück Schinken; und zuletzt griff er gar nach der Knochenkeule des letztern, um ihn ſo, wie einſt Simſon den Eſelskinnbacken, gegen den täglichen Philiſter der Menſchheit zu ſchwingen. (S. 84.): „Zuerſt goſs man ihm (*dem Feinde, der ſich*, nach Hn. *Sch., ſo gern in den Magenfalten geſunder Menſchen verſchanzt*) den heiſsen Kaffe ins Geſicht, und als ihn das noch nicht ſchrecken wollte, ſchoſs man aus den Zahnbatterien eine Menge Kartätſchen auf ihn ab. Keiner war tapferer, als Hr. *Wellner* ſelbſt, der es für ſeine Schuldigkeit hielt, der Compagnie, als ihr Chef, mit einem guten Exempel vorzuleuchten." — Mit Bedauern haben wir übrigens aus dem Büchelchen erſehen, daſs es in Frankfurt noch vor wenigen Jahren ſo gar ungeſchliffene Zierbengel gegeben hat. Möchte es doch auch nie an Gretchens gemangelt haben, um ſie gehörig abzuführen. Die örtlichen Beſchreibungen ſind ausführlich genug, und Rec. hat dabey von Neuem gefühlt, daſs man Landſchaften nicht *mit Worten* malen ſollte. Die vier erleuchteten Kupferchen ſind ſehr unbedeutend, und ſtehen folglich in keiner Disharmonie zu dem Uebrigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 4ten Julius v. J. ſtarb zu Dresden *Konr. Gottlob Anton*, Senior der philoſoph. Facultät zu Wittenberg, in einem Alter von 68 Jahren. In frühern Jahren hat er Beyträge zu unſerer A. L. Z. geliefert.

Am 3ten Sept. ſtarb auf ſeinem Landſitze bey Lucca der dän. Kammerherr *Friedr. v. Buchwald*, der ſich ehedem in Fühnen ausgezeichnete Verdienſte erwarb, und auch in Deutſchland durch ſeine von dem verſt. Prof. *Heinze* zu Kiel überſetzte ökonom. und ſtatiſt. Reiſe durch Mecklenburg und Pommern, Brandenburg und Holſtein (1786) bekannt iſt, im 67ſten Jahre ſeines Alters.

In der Nacht auf den 17ten Decbr. ſtarb zu Kopenhagen *Chriſtian Colbiörnſen*, Juſtitiar im höchſten Gericht, geh. Conferenzrath, Comm. vom Danebrogorden u. ſ. w., ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, in Deutſchland unter andern durch ſeine Schrift über die dän. Bauernfreyheit bekannt. Er wurde am 29ſten Jan. 1749 in Norwegen geboren.

Am 28ſten Februar d. J. ſtarb zu Schkeuditz die bekannte und, ihrer moraliſchen Schriften wegen, geſchätzte Schriftſtellerin, Frau *Chriſtiane Ludwig*, geb. *Fritſche*.

Am 6ten März ſtarb zu Mörsburg am Bodenſee der als Entdecker des thieriſchen Magnetismus hinlänglich bekannte Arzt *Ant. Friedr. Mesmer* im 81ſten Jahre ſeines Alters. Er war zu Weil bey Stein am Rhein geboren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle und Berlin, in d. Buchh. d. Halliſchen Waiſenhauſes: *Religiöſe Gedichte*, von *Auguſt Herrmann Niemeyer*. 1814. 420 S. kl. 8.

Ein ſehr erfreuliches Geſchenk für alle Freunde religiöſer Erbauung, beſonders für diejenigen unter ihnen, welche von dem hohen Werthe des Geſanges überhaupt, und des kirchlichen Geſanges insbeſondere, für die Erweckung und Belebung religiöſer Gefühle überzeugt ſind. Die Lieder des würdigen Vfs. gehören zu den Beſten, die wir in unſerer Literatur aufzuweiſen haben. So beſcheiden ſie ſich auch ankündigten, ſo wurden ſie doch ſehr früh nach ihrem Entſtehen in alle beſſere Geſangbücher aufgenommen, und ſie haben ihren Werth und ihren Einfluſs bis jetzt unter den mannichfaltigſten Anſichten über Charakter und Weſen des Liedes behauptet. Sie ſprechen das empfängliche Herz durch das an, was allen *Niemeyerſchen* religiöſen, ja ſelbſt theologiſchen Schriften einen eigenthümlichen Reiz giebt — durch den Verein von *Licht und Wärme*. Als einigermaaſsen vollſtändige Sammlung der Lieder des Vfs. iſt vorliegende als die erſte anzuſehen. Zwar haben wir unter dem Namen deſſelben eine Sammlung unter dem Titel: Gedichte mit Vignetten, Chodowiecki und Geyſer, Leipzig 1778. kl. 4. (nachgedruckt zu Carlsruhe 1783), allein in ihr ſind nur zuförderſt zwey Abhandlungen, die erſte: über Dichtkunſt und Muſik in Verbindung mit der Religion; die zweyte: über das religiöſe Drama, ſo fern es für die Muſik beſtimmt iſt, und dann die drey religiöſen Dramen: Abraham auf Moria; Lazarus oder die Feyer der Auferſtehung; Thirza und ihre Söhne, endlich 36 Oden über Gegenſtände der Religion, der Tugend, der Freundſchaft und der Natur, enthalten. Die religiöſen Lieder findet man mehr zuſammen in der Auswahl einiger vorzüglichen neuern geiſtlichen Lieder, ein Geſangbuch von 67 Liedern, zunächſt zum Gebrauch beym akademiſchen Gottesdienſt (*erſte* Sammlung, Halle 1782, *zweyte* Sammlung, daſelbſt 1786), und noch mehr in dem Geſangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanſtalten, herausgegeben von *A. H. Niemeyer* (fünfte verbeſſerte und vermehrte Auflage, Halle 1803), worin 64 Lieder von dem Herausgeber ſelbſt ſind. Zerſtreut finden ſie ſich in den übrigen Schriften des Vfs., vorzüglich in Timotheus. Was nun die gegenwärtig erſchienene Sammlung betrifft, ſo ſteht an ihrer Spitze eine *Zueignung an verſtorbene und lebende Freunde*. Einige Strophen in einer wehmüthigen, dichteriſchen Stimmung niedergeſchrieben, die in der Nähe und Ferne den Verehrern und Freunden des Dichters wohlthun werden, wie ſie dem Rec. wohlthaten. Sie ſchlieſst:

Für ſchwere Zeiten waren wir erkohren:
Es drückte Sorg' und Noth wie Centnerlaſt;
Die Freyheit ward mit harten Wehn geboren;
Das Leben wogt' und lieſs nicht Ruh noch Raſt.
Doch wer nur ihn, der oft den Sturm beſchworen,
Den heil'gen *Glauben* kindlich fromm gefaſst,
Verzagte nicht, die Kämpfe zu beſtehen
Und aus den Flammen reiner nur zu gehen.

O ſtrömte mit Siena's frommen Liede
In jede Bruſt der Andacht milde Gluth!
O ſenkte, wo es tönt, des Himmels Friede
Sich in das Herz und friſcher Lebensmuth!
Einſt, wenn am Ziel der Bahn der Sänger müde,
Vom Harfenſpiel, wie von der Arbeit ruht: —
Mag dann der Tod die Saiten alle ſprengen,
Er lebet fort in heiligen Geſängen.

Hierauf folgt ein *Aufſatz über einen Gegenſtand der beſondern Poetik unter der Aufſchrift: Ideen über geiſtliche Lieder und Oratorien.* Mit vieler Klarheit entwickelt darin der Vf. nach einigen einleitenden hiſtoriſchen Bemerkungen ſeine Anſichten von dem Weſen des Kirchenliedes, woran ſich einige Gedanken über die Oratorien ſchlieſsen. So wenig befriedigend eine gewiſſe Klaſſe von Myſtikern, die in *Novalis* geiſtlichen Liedern das *non plus ultra* der religiöſen Erhebung finden, ſcheinen mögen, ſo müſſen wir doch erklären, daſs ſie uns höchſt willkommen ſind. Etwas anderes bleibt es immer, wenn der Künſtler irgend einer Art Auskunft giebt über die Gattung von Kunſtwerken, dergleichen er ſelbſt gearbeitet, als wenn der bloſse Theoretiker aus den allgemeinen Begriffen der Kunſt und eines beſondern Kunſtzweiges uns eine einzelne, dem Weſen derſelben zuſagende Bildung zu conſtruiren verſucht.

Hierauf folgen 58 *eigentlich religiöſe Lieder*. Es ſind zum Theil ältere zum Theil neuere; unter den letztern verdienen vorzüglich ausgezeichnet zu werden: Siegeslied nach der Befreyung des Vaterlandes; in Zeiten harter Bedrängniſs; für das bedrängte Vaterland; Sieg- und Danklied für das befreyte Vaterland; am Friedensfeſte vor und nach der Predigt. Die ältern ſind theils an einzelnen Stellen verändert, theils völlig umgearbeitet. Was das Verändern und Umarbeiten früherhin verfaſster Gedichte betrifft, ſo iſt bereits ſo viel dafür und dawider geſagt worden, daſs der Rec. wenigſtens an dieſer Stelle ſich vollſtändiger darüber zu erklären

Digitized by Google

ren nicht geneigt ſeyn kann. Nur der wenigen Bemerkungen kann er ſich nicht enthalten. Beym lyriſchen Gedicht iſt wohl überhaupt bedenklich, die zweyte Hand anzulegen. Der Hymnen- und Odendichter wird ſich ſpäterer Umänderungen am *allermeiſten* zu enthalten haben: denn die Stunde ſo hoher Begeiſterung ſchlägt für denſelben Gegenſtand dem Glücklichen nur einmal. Zuläſſiger erſcheinen Verſuche zu Verbeſſerungen beym *Liede*, indem ſich der Dichter hier zum Theil im Zuſtande der Reflexion befand, der ſich erneuern und wiederholen läſst. Dennoch wird den Rec. die Erinnerung an die neuern Ausgaben von *Voſs* Luiſe, von *Schillers* Reſignation, Götter Griechenlands und andern, in denen eine gemäſsigtere, die ruhig abmeſſende Ueberlegung zulaſſende poetiſche Stimmung herrſcht, bey dem Reſultate feſthalten: Der Dichter ſchreite überhaupt nur in den dringendſten und entſchiedenſten Fällen zu Veränderungen ſeiner frühern Gedichte, nur ſelten werden ſie andern Verbeſſerungen ſcheinen — er bedenke, daſs Verbeſſerungen eines einzelnen Verſes nicht immer Verbeſſerungen fürs Ganze des Gedichts ſind — er begnüge ſich in der Regel mit der Entfernung *eigentlicher Fehler* gegen Metrum und Grammatik u. ſ. w. — und laſſe endlich nicht auſser Acht, daſs beſonders die *wirklichen Freunde* ſeiner Muſe, die, auf welche er begeiſternd, tröſtend, ſtärkend, belebend wirkte, die, welche ſeine Gedichte im Gedächtniſs und am Herzen tragen, jede Veränderung als einen Raub an einem ihnen theuer gewordenen Eigenthum anſehn, und ihm mehr oder weniger abfallen. Rec. bekennt deshalb offen, daſs ihm auch die von Hn. *N.* vorgenommenen Veränderungen bey weitem nicht alle Verbeſſerungen zu ſeyn ſcheinen. Folgende zwey Strophen im frühern und gegenwärtigen Abdrucke neben einander geſtellt, mögen, ob ſie gleich verhältniſsmäſsig wenig Veränderungen erlitten haben, zur Probe dienen.

Der Tag des Herrn.

(früherer Abdruck.)

Sey uns geſegnet, Tag des Herrn!
Zu Gottes Preiſe nah und fern
Weckſt du der Chriſten Menge.
Ihr Lobgeſang tönt ſpät und früh,
Zum Heiligthume wallen ſie
Im feſtlichen Gedränge.
Froher ſchallen
Ihre Lieder
Wo die Brüder
Vor dich treten
Mitvereint Gott anzubeten.

Komm Geiſt der Andacht und der Ruh,
Auch unſern Tempel weihe du
Mit feyerlicher Stille.
Mach' unſer Herz vom Irrthum los
Uns werde Gottes Name groſs,
Sein Wille unſer Wille.
Fromme Liebe,
Brudertreue
Laſs aufs Neue
Uns beleben
Jeſu Vorbild nach zu ſtreben.

(neuer Abdruck.)

Sey uns geſegnet, Tag des Herrn!
Zu Gottes Preiſe nah und fern
Weiht ſich der Chriſten Menge.
Ihr Lobgeſang tönt ſpät und früh;
Zum Heiligthume wallen ſie
Im feſtlichen Gedränge.
Froher ſchallen ihre Lieder,
Wo die Brüder,
Treu verbunden,
Feyern ſtille, ſel'ge Stunden.

Komm Geiſt der Andacht und der Ruh'
Auch unſern Tempel weihe du
Mit feyerlicher Stille.
Vom Irrthum reiſs das Herz uns los
Uns werde Gottes Name groſs,
Sein Wille unſer Wille.
Fromme Liebe, Brudertreue
Müſs' aufs Neue
Uns beleben
Dem Erlöſer nachzuſtreben.

Rec. muſs geſtehen, daſs ihm unter folgenden Veränderungen, welche der neue Abdruck enthält, keine einzige als eine Verbeſſerung einleuchten will. 1) Heiſst es im alten Abdruck: *Weckſt du der Chriſten Menge*, im neuen: *Weiht ſich der Chriſten Menge.* Die Weihe der Chriſten iſt wohl nicht das Werk *jedes* Sonntags — ſie iſt das Allgemeine, als ſie ſich zum Chriſtenthume feyerlich bekannten; der einzelne Sonntag *weckt* nur zur beſondern, öfters zu wiederholenden Aeuſserung der früherhin geſchehenen Weihe. Ueberdieſs iſt die auf dieſe Weiſe unterbrochene Anrede an den Tag des Herrn eine Dunkelheit für den gröſsern Theil der ſingenden Gemeinde. 2) und 3) Heiſst es im alten Abdruck: *Vor dich treten — Mitvereint Gott anzubeten*, im neuen: *Treu verbunden, feyern ſtille ſel'ge Stunden. Treu* vereint drückt nur einen Wunſch aus, welcher hier nicht an ſeiner Stelle zu ſeyn ſcheint und *feyern ſtille ſel'ge Stunden* faſst den Zweck der öffentlichen Gottesverehrungen lange nicht ſo beſtimmt auf als: *Mitvereint Gott anzubeten.* Stille ſel'ge Stunden kann man auch im Kreiſe der Freunde, der Familie, ja in würdigen Beſchäftigungen der Einſamkeit finden; allein das myſtiſch feyerliche, was in dem Wort *Gott anbeten* liegt, paſst nur auf den öffentlichen Gottesdienſt. Enthalten dieſe Worte Dunkelheiten, ſo überlaſſe man das doch immer den öffentlichen Auslegern der religiöſen Gefühle ihrer Gemeindeglieder, dieſe Anbetung als eine Anbetung in Geiſt und Wahrheit kennen zu lehren. 4) Im alten Abdruck: *Mach' unſer Herz vom Irrthum los*, im neuen: *Vom Irrthum reiſs das Herz uns los.* Die Befreyung von Irrthümern geſchieht vermittelſt des Verſtandes und der Vernunft, geſchieht nur allmählig, ſo daſs der Ausdruck *reiſs* zu ſchleunig und zu heftig in ſeiner Bezeichnung iſt. 5) Der alte Abdruck: *Jeſu Vorbild nachzuſtreben*, der neue: *Dem Erlöſer nachzuſtreben.* Zuförderſt iſt

Digitized by Google

iſt wohl hier kein Grund das Wort *Erlöſer* ſtatt des allgemeinern und doch beſtimmtern *Jeſus* zu wählen; vorzüglich aber iſt *Jeſu Vorbild* als ein bibliſcher Ausdruck verſtändlicher und eindringlicher. Auſserdem könnte dem einen oder andern in den Worten *Jeſu nachſtreben* eine Aufforderung zu liegen ſcheinen, auch ſeine Schickſale zu ſuchen; wogegen in: *Jeſu Vorbild nachzuſtreben* nichts als die Nachahmung ſeiner Sinn- und Handlungsweiſe liegt.

Auf die religiöſen Gedichte folgen die *Oratorien: Abraham auf Moria; Lazarus, oder die Feyer der Auferſtehung; Thirza und ihre Söhne; Mehala die Tochter Japhta; die Feyer des Todes Jeſu*, und ganz neu: *ein Requiem. Am Gedächtnißfeſte der Todten.* Ueber die bereits bekannten Oratorien des Hn. *Niemeyer* iſt wohl nur eine Stimme. Mehr noch als in den Liedern iſt der Vf. hier originell, und nur mit einem *Ramler* in Vergleich zu ſtellen. Auch dieſe Oratorien haben von der kritiſchen Hand des Dichters mehrere Veränderungen erhalten. Das hier zum erſten male erſcheinende Requiem bringt eine kirchlich-wichtige Angelegenheit in Anregung, es will der lutheriſchen Kirche einen Feſttag empfehlen, der ſo vieles Sinniges, Eindringliches, Rührendes enthalten kann, wenn er nur auf die gehörige Weiſe veranſtaltet wird. Unbedenklich würde ein ſolcher Feſttag von unſerer Kirche aufgenommen werden müſſen, wenn eine Reform unſeres Kirchenweſens nicht bloſs Idee bleiben ſollte. Sollen wir unverhohlen unſere Meinung über dieſes Stück als ein Ganzes eröffnen, ſo müſſen wir geſtehen: daſs uns die ſpeciellern Ausmahlungen gewiſſer Scenen von *Jenſeit* her einer chriſtlich-religiöſen Feyer nicht angemeſſen ſcheinen wollen. Das zu Willkürliche in ſolchen Dichtungen überraſcht zwar mit einem augenblicklichen Eindruck, hält aber bey öfterer Wiederholung und bey ruhiger Prüfung zu wenig die Probe. Zweckmäſsiger würde es uns ſcheinen, der wehmüthigen Erinnerung durch ſolche individualiſirte Darſtellungen von dem *diſſeits geweſenen*, aber nun entſchwundenen ihr Recht zu geben, und dann im *zweyten* Theile in einigen kräftigen Gedanken die Ahndungen, Hoffnungen und den Glauben des Chriſten auszuſprechen. Aber einzelne herrliche Stellen finden ſich darin, z. B.

Eine Stimme.

Wer ſind die Strahlenden,
Die Palm und Krone tragen?
Die Helden ſind's, die in der Vorzeit Tagen
Des Glaubens Märtyrer erlagen.
Die Sieger ſind's, die ohne Zagen
Von heil'gem Zorn entbrannt
Den Kampf gekämpft fürs Vaterland.

Chor.

Der Zwietracht Fackel flammt empor,
Die Geiſsel ſchwang die Tyranney
Schon klirrten Feſſeln unſerm Ohr:
Sie kämpften — und wir wurden frey.
Im Donner der Schlachten
Im Waffengetümmel,
Den Blick nach dem Himmel,
Mit offener Bruſt den Schwertern entgegen
Sind ſie gewandelt auf blutigen Wegen,
Für uns ins Todtengefilde gezogen. —
Und am Himmel erſcheint uns der Friedensbogen.

Eine Stimme.

Doch hingeſtreckt
Mit Wunden bedeckt
Liegen umher, aus den Heldenſchaaren,
Die unſeres Lebens Wonne waren,
Errungen iſt der Völker Glück;
Doch ach! — ſie kehrten nicht zurück.

Chor.

Wir waren treu bis an den Tod
Uns ward des Lebens Krone.

Auf die Oratorien folgen *vermiſchte Gedichte.* Nicht alle unter dieſer Rubrik geſammleten Gedichte dürften wohl zu den religiöſen Gedichten gerechnet werden können; aber der Vf. beantwortet dieſs ſelbſt, indem er ſagt: „ihr Inhalt hange wenigſtens mit den heiligſten und ſittlichſten Gefühlen zuſammen." Viele darunter ſind bereits bekannt. Gefreut hat es den Rec., zwey tief empfundene Gedichte wieder zu erlangen, die er einſt in Handſchrift beſaſs: Der nahe Retter. An Henriette v. M.., drey Tage vor ihrem Tode, und an Pſyche, als ſie entflohen war. Seelſorger in der edelſten Bedeutung des Wortes war der würdige *N.* mehrere Wochen hindurch einer in jeder Hinſicht achtungs- und liebenswürdigen Frau, die in der Blüthe ihres Lebens einem traurigen Verhältniſſe hingeopfert wurde. Nach der ſinnvollſten Vorbereitung zum Uebergange in das Land des Friedens, muſsten wohl dem Dichter Strophen gelingen, als folgende:

Pſyche, biſt du ganz verſchwunden,
Allen meinen Seufzern ſtumm?
Dringt der Wehmuth banges Sehnen,
Dringt die Sprache heiſser Thränen
Nicht in dein Elyſium.

Oder weilt dein leichter Fittig,
Seit die ſchwere Feſſel brach,
Williger in unſern Kreiſen —
O ſo zieh mit einem leiſen
Liſpel deiner Spur mich nach.

Rauſche ſanft vor mir vorüber
Wie ein ferner Waſſerfall.
Wenn ich ſehnend dich beſchwöre;
„Holde Freundin, höre, höre!"
Töne „Freund" der Wiederhall.

Das der Aufmerkſamkeit würdigſte Stück in dieſer Rubrik iſt aber: Thomas. Wenn der würdige Vf. anfrägt, ob dem Publicum mit mehrern Gemälden dieſer Art ein Wunſch erfüllt werden möge, ſo iſt gewiſs auch nicht einer, dem ſolche Nahrung Bedürfniſs

Digitized by Google

niſs iſt, der nicht ſich zu der Bitte vereinigen würde, uns eine Reihe ſolcher Darſtellungen bibliſcher Charaktere zu ſchenken. Wer wäre auch wohl mehr von Natur geeignet, wer mehr durch frühere Arbeiten vorbereitet als Er? Sehr pſychologiſch wird des Thomas Zweifelſucht motivirt durch eine ſtrenge Erziehung, welche dem Herzen die Glaubenskraft nahm, und durch den Unterricht der Sadducäer, welcher den Verſtand zu Anſprüchen an die Gewiſsheit der Erkenntniſs gewöhnt, die unmöglich hier ihre Befriedigung finden können. Einer oft wiederholten Lectüre iſt dieſs Gedicht werth; wir müſſen uns mit Anziehung der ſchönen Schluſsſtrophen begnügen:

Und wie die Kerzen niederbrennen
Will ſchon der Kreis ſich weinend trennen.
Die Mitternacht iſt nah! — doch ſieh!
Es tönt wie ferne Melodie —
Da ſteht im hochgewölbten Saale
Der Göttliche, und „Friede!" tönt
Sein Mund; von ſeines Auges Strahle
Wird alles glänzend und verſchönt.

Der Wonne ſel'ge Thränen flieſsen
Sie ſinken hin zu ſeinen Füſsen,
Sie küſſen ſeines Kleides Saum;
Doch Thomas — er gewahrt es kaum.
Da ruft der Herr mit ſanftem Laute;
„Wo ſäumt mein trauter Jünger doch?
Der ſonſt ſo liebend mir vertraute,
Wo iſt mein Thomas? Säumt er noch?"

Und wie der Himmelslaut erklungen,
Hat neues Leben ihn durchdrungen;
Er rafft ſich auf, blickt himmelwärts,
Und fällt dem Mittler an das Herz.
Da ſpricht der Herr: „Sieh meine Wunden
Und faſſe die durchbohrte Hand,
Bis du der Nägel Mahl gefunden
Und die durchſtochne Bruſt erkannt."

„Laſs Thomas, laſs die Zweifel ſchwinden;
Du wirſt die Ruhe wieder finden.
Doch ſelig, wem ſie, nie geraubt,
Das Herz erquickt, wer kindlich glaubt." —
Und Thomas ſinkt verſtummend nieder;
Dann ruft er laut: Mein Herr! Mein Gott!
Und reiht ſich fröhlich an die Brüder
Und iſt getreu bis an den Tod.

Den Beſchluſs dieſer ſchätzbaren Sammlung machen neun vaterländiſche Gedichte: 1) die Rheinfahrt 1794. 2) An Sickingens Grab. Landſtuhl am 6. Junius 1807. 3) Hoffnungslied im Angeſicht des Rheins. Am 5. Junius 1807. 4) An die Jungfrau von Orleans. Geſchrieben in ihrer Geburtshütte am 31. Julius 1807. 5) Bey der Rückkehr aus der Verbannung den 28. September 1807. 6) Fridericiana's Untergang auf Napoleons Befehl. Am 15. Julius 1813. 7) An den befreyten Rhein 1814. 8) Preuſsens König in Paris. Am 31. May 1814. 9) Der rechte Sinn. Alle ſprechen einen reinen, warmen Sinn für das Vaterland aus — die drey Gedichte: die Rheinfahrt 1794, Hoffnungslied im Angeſicht des Rheins den 5. Junius 1807, und an den befreyten Rhein 1814 bilden eine höchſt intereſſante Trilogie — doch geſteht Rec., daſs ihn keins in dieſer letzten Abtheilung ſo ergriffen als: Fridericiana's Untergang auf Napoleons Befehl. Am 15. Julius 1813.

So ſollſt auch du — auch du in Trümmern fallen,
Der Muſen altes Heiligthum?
Verſtummen ſoll hinfort in deinen Hallen
Der Väter Geiſt, der Weisheit Ruhm!

Schon einmal ward die edle Schuld gerochen;
Aufs neue ſchleuderte den Bann,
Weil du nicht feig um ſeinen Thron gekrochen
Auf dich der ſchnaubende Tyrann.

Ermüdet Städt' und Länder zu verheeren
Sann er auf kühnre Frevelthat;
Die Tempel nun beginnt er zu zerſtöhren,
Ein neuer gröſserer Heroſtrat.

Seht, auf Ruinen baut er ſich Trophäen,
Auf Aſchenhaufen ſeinen Thron!
Blind treibt der Wahnſinn ihn, wir aber ſehen
Die nahen Eumeniden ſchon.

O Mutter, ſage nicht! — in tapfern Söhnen
Erwachet dir ein Rächerchor.
Sey ſtolz auf ſeinen Fall! Sieg wird ſie krönen,
Dann ſteigſt du herrlicher empor.

Wir rufen zu: Ja und Amen! Gott möge das Schönbegonnene würdig vollenden laſſen!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig und Altenburg, b. Brockhaus: *Auch ein Wort über unſere Zeit.* 1) Von der unterſcheidenden Eigenthümlichkeit derſelben. 2) Was ſie von den in ihr Lebenden fodere. 3) Was ſie ihnen gewähre. 1815. 60 S. 8. (6 gr.)

Eine weiche, zarte Empfindung, und eine gebildete Sprache, nach *Herder's* Weiſe, verkennen wir nicht; der Nutzen, welchen der Vf. ſich von den Bildern und Blumen, worunter er ganz gewöhnliche Sachen verbirgt, verſprochen haben mag, ſcheint uns ſchwerer zu erkennen zu ſeyn. Auch wiſſen wir nicht, was dadurch gewonnen wird, daſs der „*Anziehungskraft*, ein Reich erſchaffener Geiſter eine ähnliche, *Religioſität* genannt, antworten" ſoll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

THEOLOGIE.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Ueber die Haltbarkeit des Glaubens an geſchichtliche, höhere Offenbarung Gottes*, in Bezug auf neuere Angriffe dieſes Glaubens, zur Beleuchtung der Conſequenz, des Sinnes, der Möglichkeit und des Bedürfniſſes deſſelben. Einige Abhandlungen von *Friedrich Steudel*, erſtem Diaconus in Tübingen. 1814. XXIV u. 286 S. 8. (18 gr.)

Redliches Streben, die für wahr erkannte Ueberzeugung auch bey andern geltend zu machen, und ein meiſtens anſtändiger, polemiſcher Ton leuchten unverkennbar aus dieſer Schrift hervor. Doch würde die Darſtellung der Anſichten des Vfs. durch weniger Abhängigkeit von den zu beſtreitenden Aeuſſerungen der Gegner und durch eine mehr ſyſtematiſche Anordnung, durch Klarheit und Beſtimmtheit des Vortrags, ſo wie durch Vermeidung mancher Wiederholungen noch bedeutend gewonnen haben. Das Ganze iſt in *zwey* Hauptabſchnitte getheilt, welchen einige Anhänge beygefügt ſind.

1. *Rechtfertigung der Möglichkeit der Conſequenz im Syſteme des Supranaturalismus, nebſt Angabe der Grundſätze, bey deren Befolgung dieſe Conſequenz behauptet werden kann, in Bezug auf neuerlich geltend gemachte entgegengeſetzte Anſichten.* Der Vf. geht von der Bemerkung aus, daſs es gewiſſe Urvorſtellungen von Sittlichkeit und Religion giebt, von welchen der Menſch oft geleitet wird, auch wenn er nicht im Stande iſt, durchaus haltbare und für den Verſtand völlig genügende Beweiſe dafür beyzubringen, und daſs wir denjenigen, welche ihr Herz auf ſolche Weiſe zur Inconſequenz verleitet, unſere Achtung nicht verſagen können; daſs aber dieſe Achtung gegen die Anforderungen des innern Menſchen keineswegs zu einer Inconſequenz berechtiget, deren wir uns ſelbſt als ſolcher bewuſst ſind. Conſequenz geſteht der Vf. einem Syſteme dann zu, wenn die in demſelben aufgeſtellten einzelnen Behauptungen unter einander in richtigem Zuſammenhange, und mit einem als oberſten Schiedsrichter oder gar als letzter Quelle aufgeſtellten Grundſatze in keinem erweislichen Widerſpruche ſtehen. Der Vf. wendet ſich hierauf zu einer näheren Prüfung des Vorſchlages, durch das Bekenntniſs zu einem inconſequenten Synkretismus die Inconvenienzen des Supernaturalismus und des Rationalismus zu vermeiden. Ungern vermiſst man hier eine genauere Erklärung von beiden, da die Urtheile über dieſelben oft ſo abweichend ſind. Doch bemerkt der Vf. ſehr richtig, daſs Rückſicht auf die Bedürfniſſe derjenigen, welchen gewiſſe Lehren vorgetragen werden ſollen, niemals auf die Bildung eines religiöſen Syſtemes ſelbſt von Einfluſs ſeyn müſſe. In Beziehung auf die Behauptung: Man könne dem Offenbarungsglauben exoteriſch huldigen, während man eſoteriſch nur die Annahme des reinen Rationalismus für vernunftmäſsig erkennt, ſagt der Vf., der wahre Freund der Wahrheit würde zu einem ſolchen Mittel wenigſtens nicht mit dieſer gleichgültigen Kälte, mit dieſer Leichtigkeit und Zuverſichtlichkeit ſeine Zuflucht nehmen, welche einen groſsen Theil der heutigen Lobredner dieſes Grundſatzes bezeichneten: denn es müſſe ihn bekümmern, ſtatt Wahrheit oder wenigſtens mit der Wahrheit Unwahrheit geben zu ſollen; auch werde das laute Bekenntniſs zu dem Grundſatze, man gebe dem Volke nicht eben Wahrheit, ſondern was einmal zur Wahrheit führen könne, der Beobachtung dieſes Grundſatzes alle Wirkſamkeit rauben, indem diejenigen, welche nach demſelben zur Wahrheit geführt werden ſollen, bald nicht mehr wiſſen würden, ob ihnen Wahrheit oder nur Vorbereitung zu derſelben gegeben werde. Hiergegen läſst ſich im Allgemeinen bemerken, daſs auch mit dem reinen Rationalismus der Glaube an Offenbarung, nämlich eine mittelbare Offenbarung, gar wohl vereinbar ſey; daſs durch die fortſchreitende Verſtandesbildung, welche nicht ohne Einfluſs auf die religiöſe Ueberzeugung bleiben kann, ſelbſt unter dem Volke weit mehr rationaliſtiſche Anſichten verbreitet ſind, als man gewöhnlich glaubt, und daſs dieſe, ſofern ſie auch bibliſch begründet ſind, mit der nöthigen Lehrweisheit von jedem Religionslehrer, der ſelbſt von ihrer Wahrheit überzeugt iſt, überall mit dem gröſsten Nutzen vorgetragen werden können; da jener hingegen durch hartnäckiges Feſthalten an dem veralteten Buchſtaben des ältern Syſtems alle einigermaſsen gebildeten immer mehr von ſich entfernen wird. Es iſt eine unbegreifliche Verblendung, wenn man ſich einbildet, daſs eine Religionslehre, welche unter einem beſtimmten Volke und zu einer gewiſſen Zeit entſtanden iſt, durchaus das Gepräge der Denkungsart dieſes Volks an ſich trägt, und zunächſt auf die Bildung deſſelben berechnet iſt, daſs eine ſolche in jener beſtimmten Form auch einem Volke genügen ſollte, bey welchem eine ganz veränderte Denkungsart herrſchend wird, und welches durch wachſende Aufklärung zu deutlicher Einſicht in das Mangelhafte jener Form geführt iſt. Eine Haupturſache der Vernachläſſigung des öffentlichen Gottesdienſtes, über welche man in den neuern Zeiten ſo häufig Klage führt,

Digitized by Google

führt, iſt ſicher darin zu ſuchen, daſs die Religionslehrer nicht mit der Zeit fortgeſchritten ſind, und daſs ſie entweder nicht die Fähigkeit oder nicht den Willen haben, dem Bedürfniſs der Zeit gemäſs die Lehren der Religion mit den Grundſätzen der Vernunft in mehrere Uebereinſtimmung zu bringen. — Beyläufig verwirft der Vf. die Behauptung, daſs die Tendenz zu der rein rationaliſtiſchen dogmatiſchen Denkart im Grundprincipe des ganzen Proteſtantismus liege, ohne doch Gründe für ſeine Anſicht beyzubringen. Offenbar haben ſich die Reformatoren ſelbſt zum Rationalismus hingeneigt, wie dieſs noch neuerlich von ihrer Darſtellung der Prädeſtinationslehre gezeigt iſt, und dem Chriſtenthum überhaupt liegt eine ſolche Tendenz unverkennbar zum Grunde. Erſt im Folgenden erklärt ſich der Vf. über das, was er ſich unter Supernaturalismus denkt: „Das religiöſe Syſtem des Supranaturaliſten erkennt als Quelle der Belehrung über Gott und göttliche Dinge auch die Aufklärungen an, welche unſere ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft uns über Gott und göttliche Dinge giebt — aber *neben* dieſen Aufklärungen erkennt es noch als *weitere* Quelle der Belehrung über Gott und göttliche Dinge auch eine auſserordentliche Offenbarung Gottes an die Menſchen an." (S. 30.) In dieſer Erklärung iſt aber gerade der Hauptcharakter des reinen Supernaturalismus, in ſo fern er die übernatürliche Offenbarung als allein gültige und entſcheidende Quelle religiöſer Belehrung anerkennt, nicht angegeben. Eben ſo wenig befriedigt die hier von dem Rationalismus gegebene Erklärung, nach welcher dieſer „auſser der ſich ſelbſt überlaſſenen menſchlichen Vernunft jede andere Quelle der Erkenntniſs Gottes und göttlicher Dinge für unannehmbar und als *Trug* verwirft." Das Charakteriſtiſche des Rationalismus beſteht vielmehr darin, daſs er der richtig geleiteten Vernunft allein das Recht beylegt, über jede ihm dargebotene religiöſe Belehrung zu entſcheiden, und nur dasjenige aus derſelben anzunehmen, was mit den unwiderſprechlichen Vernunftgeſetzen des Denkens und Handelns übereinſtimmt. Hieraus folgt aber keinesweges, daſs der Rationaliſt jede religiöſe Belehrung, welche ihm, der Denkart des ungebildeten Alterthums gemäſs, in der Form eines übernatürlich mitgetheilten Unterrichts dargeboten wird, geradezu als Betrug verwirft. Denn diejenigen, welche dieſelbe vortrugen, waren nach der Denkart ihrer Zeit eben ſo ſehr von dem übernatürlichen Urſprunge derſelben überzeugt, als wir durch gründliche hiſtoriſche und philoſophiſche Forſchung belehrt von dem Gegentheil überzeugt ſeyn müſſen. Wenn der Vf. den Supernaturalismus aus der Ueberzeugung ableitet, daſs die Gottheit ſich auch für den Gang der religiöſen Bildung der Menſchen intereſſirt haben werde, ſo folgt daraus noch keineswegs, daſs der höchſtweiſe Weltregierer dieſs gerade auf eine übernatürliche Weiſe gethan haben müſſe, da dieſelben Wirkungen durch Anwendung natürlicher Mittel hervorgebracht werden konnten, und da kein Menſch ſich einbilden darf, den ganzen Naturlauf ſo genau zu kennen, daſs er irgend eine Begebenheit als ein unmittelbares Eingreifen der Gottheit in denſelben anzuſehn berechtigt ſey. Eben ſo grundlos iſt die Ableitung des Bedürfniſſes einer übernatürlichen Offenbarung aus der Behauptung, daſs ohne dieſelbe die Menſchen bey ihrer natürlichen Beſchränktheit auf mancherley Abwege gerathen wären. Denn theils wird dadurch die Frage nicht gelöſt, weshalb die Gottheit bey der Allgemeinheit des Bedürfniſſes nur ſo wenigen Menſchen eine übernatürliche Offenbarung habe zu Theil werden laſſen, theils aber zeigt die Geſchichte mit furchtbaren Beyſpielen, daſs der geglaubte Beſitz einer übernatürlichen Offenbarung keinesweges die gröbſten Verirrungen verhütet hat. Den Vorwurf der Inconſequenz, welcher dem Verfahren des Supernaturaliſten gemacht wird, in ſo fern er zwar vermittelſt der Vernunft die Rechtmäſsigkeit des Vorgebens einer übernatürlichen Offenbarung prüft, aber ſo bald er ſich von jener überzeugt hat, den ganzen Inhalt der Offenbarung ohne weiteres für wahr annimmt, ſucht der Vf. durch die Behauptung abzuweiſen: „Die ganze Folgſamkeit gegen die Vernunft (welche ſich von der Rechtmäſsigkeit einer angeblichen Offenbarung überzeugt hält) fordert die ganze Folgſamkeit gegen die Bibel, als bewährte Urkunde der Offenbarung." (S. 42.) Allein wie kann man das eine ganze (vollkommne, conſequente) Folgſamkeit gegen die Vernunft nennen, wenn man den Gebrauch derſelben nur bey Entſcheidung über die Gültigkeit der Anſprüche einer Offenbarung auf Göttlichkeit Statt finden laſſen will, denſelben aber bey der Annahme einzelner Theile der Offenbarung ausſchlieſsen zu müſſen glaubt. — Der Vf. ſucht hierauf noch näher die Art und Weiſe zu beſtimmen, wie der Supernaturaliſt eine ihm als wirkliche Offenbarung entſchiedene Lehre conſequenter Weiſe zu behandeln habe. In der Vorausſetzung, daſs „die göttliche Vorſehung, welche für die Belehrung der Menſchen durch die Mittheilung der Offenbarung ſorgen wollte, nöthigenfalls durch abſichtliche Mitwirkung jene Offenbarungs-Theilhaftigen in den Stand geſetzt haben werde, in den entſprechendſten Ausdrücken das Mitzutheilende mitzutheilen," nimmt der Vf. auch eine Verbal-Inſpiration an, ohne doch die aus der Dunkelheit der Schreibart in manchen Bibelſtellen und aus den abweichenden Vorſtellungen einzelner Schriftſteller hervorgehenden Zweifel befriedigend zu löſen: denn dadurch, daſs man mit dem Vf. alle Widerſprüche in der Bibel geradezu ableugnet, hören ſie für den unbefangenen Forſcher nicht auf, wahre Widerſprüche zu ſeyn. Für die Erforſchung des Sinnes der Offenbarung läſst der Vf. in ſo fern den Gebrauch der Vernunft zu, als ſie, ohne im mindeſten an dem Inhalte der Offenbarung etwas regeln zu wollen, nur den gegebenen Inhalt derſelben ganz richtig aufzufinden ſucht, indem ſie ausmittelt, welche Gründe für die Annahme oder das Verwerfen eines beſtimmten Sinnes überwiegend entſcheiden. Bey einem ſolchen Verfahren glaubt der Vf. auch den Vorwurf der Inconſequenz im Verhält-

Digitized by Google

hältniſs zum Katholicismus am leichteſten entgehn zu können, indem er annimmt, daſs Gott gewiſſe Wahrheiten vernehmbar für alle Menſchen geoffenbart habe. Allein es iſt unleugbar conſequenter, wenn man einmal eine übernatürliche Inſpiration für nothwendig hält, dieſe für fortgehend zu erklären, weil das Bedürfniſs, den richtigen Sinn der Offenbarungsurkunde zu erforſchen, zu allen Zeiten daſſelbe bleiben wird. Dagegen zeigt die Geſchichte, daſs die Idee von Inſpiration bey allen uncultivirten Völkern angetroffen wird, daſs die Menſchen niemals über das, was ſie für inſpirirt hielten, einverſtanden geweſen ſind, und daſs in den Ausſagen der für inſpirirt gehaltenen Menſchen ſelbſt die gröſste Verſchiedenheit Statt gefunden hat, ſo daſs die Gottheit, von welcher ſolche übernatürlich gewirkten Inſpirationen abgeleitet werden, offenbar mit ſich ſelbſt im Widerſpruch erſcheint. Da der Vf. vorausſetzt, welches aber kein unbefangner Exeget in Beziehung auf die jüdiſchen und chriſtlichen Religionsurkunden einräumen kann, daſs in dieſen nichts Widerſprechendes und Gottes Unwürdiges vorkommen könne, ſo beſchränkt er das Geſchäft der Vernunft bey Auslegung der Offenbarungsurkunden darauf, unter allen möglichen Deutungen einzelner Stellen gerade diejenige herauszufinden, welche einen nicht-widerſprechenden und Gottes würdigen Sinn giebt. Auf dieſe Weiſe wird aber der verwerflichen ſogenannten moraliſchen und allegoriſchen Auslegungsart das Wort geredet. Zu näherer Würdigung der Grundſätze, nach welchen der als echt vorauszuſetzende Sinn einer gegebenen Offenbarung zu beſtimmen iſt, theilt der Vf. ſeine Anſicht über die Grenzen der Verbindlichkeit zur Wahrhaftigkeit mit, welche als durchaus unbedingte Pflicht dargeſtellt wird. Die Frage, ob Jeſus und die Apoſtel durch einſtweiliges Begünſtigen gewiſſer Irrthümer für die gute Sache der Wahrheit zu wirken geſucht haben, wird daher auch verneinend beantwortet, und einige neuteſtamentliche Stellen, aus welchen man das Gegentheil ſchlieſsen zu müſſen glaubte, werden für die Meinung des Vfs. gedeutet, welches aber in Beziehung auf das Benehmen des Paulus (Apoſtelgeſch. 16, 3. u. 21, 17.) keinen unbefangnen Leſer befriedigen wird: denn begünſtigte nicht Paulus offenbar Irrthum, wenn er ſich noch dem jüdiſchen Ceremonialgeſetz unterwarf, nachdem er daſſelbe ſo oft und ſo nachdrücklich für aufgehoben erklärt hatte? In der Prüfung des vom Hn. Dr. *Schott* gethanen Vorſchlags, welcher auch in dieſer A. L. Z. (E. B. Nr. 69. Jahrg. 1814.) beurtheilt iſt, der philoſophirenden Vernunft bey Behandlung der Bibel einen gröſsern Einfluſs dadurch zu geſtatten, daſs man weſentliche Lehren und Sätze von minder weſentlichen, Zeitideen von dem allgemein gültigen Inhalte jener Urkunde unterſcheidet und kritiſch ſondert, verfährt der Vf. ganz conſequent, wenn er jene Unterſcheidung mit der Annahme einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung für völlig unvereinbar erklärt, und behauptet, daſs in einer ſolchen, ſo fern ſie göttlich beſtätigt iſt, auch der an ſich unbedeutendſte Satz nicht für minder weſentlich und aus dem Inhalte der Offenbarung ausſchlieſsbar angeſehn werden dürfe. Allein die Schwierigkeit, den Beweis für die göttliche Beſtätigung einer Offenbarung zu führen, wird durch jene Behauptung nicht aufgehoben. In der Prüfung der vom Hn. Dr. *Schott* angeführten Beyſpiele, in welchen dieſer eine Miſchung unrichtiger Zeitideen mit dem Inhalte der Offenbarung zu finden glaubt, möchte der unbefangene Exeget manche Ausſtellungen machen können, z. B. wenn der Vf. aus allen den Stellen, welche von einer Fürbitte Jeſu bey Gott reden, dieſe hinwegzuexegeſiren ſucht, da doch wenigſtens in dem Briefe an die Hebräer jene Fürbitte Jeſu offenbar mit der Fürbitte des jüdiſchen Hohenprieſters zuſammengeſtellt und paralleliſirt iſt, eben ſo, wenn er die Stellen Marc. 5, 30. und Luc. 8, 46., wo die Heilung der Kranken einer von Jeſu durch ſein Gewand ausgegangenen Kraft zugeſchrieben wird, ſo überſetzt: „Ich weiſs, daſs meine Wunderkraft von mir ausging, d. h. nach auſsen wirkte." Da Matthäus, der allein als Augenzeuge jene Heilung erzählt, nichts von einer ſolchen Kraft dabey erwähnt, ſo iſt es um ſo wahrſcheinlicher, daſs Lucas aus der herrſchenden Volksmeinung von dem Ausſtrömen der Wunderkraft eines Thaumaturgen jene Worte Jeſu in den Mund gelegt habe. Da Hr. Dr. *Sch.* die Aeuſserungen Jeſu über die Dämoniſchen einer Accommodation zuſchreibt, wobey er aber die Stellen über den Satan eigentlich verſteht, ſo nimmt der Vf. ſehr conſequent auch die Teufelsbeſitzungen gegen denſelben in Schutz. Um doch aber manches Anſtöſsige aus der Offenbarung zu entfernen, giebt der Vf. mehrere Beſtimmungen an, nach welchen in einzelnen Bibelſtellen ein anderer Sinn angenommen werden ſoll, als der, welchen der ſchlichte Buchſtabe darbietet. Allein abgeſehn davon, daſs jene Beſtimmungen meiſtens ſehr willkürlich ſind und zu unrichtigen Deutungen Anlaſs geben, ſo iſt es ſchon der Achtung gegen eine wörtlich inſpirirte Offenbarungsurkunde durchaus zuwider, ihren Ausſprüchen einen andern, als den wörtlichen Sinn unterzulegen, und z. B. die Worte Joh. 13, 27: Τοτε εισηλθεν εις εκεινον ὁ Σατανας, mit dem Vf. von einem bloſsen Entſtehen teufliſcher Gedanken zu nehmen, oder ἱνα πληρωθη το ῥηθεν zu überſetzen: *ſo daſs* hier jene Worte eine Anwendung leiden. Der Vf. zeigt ſodann die Unhaltbarkeit des von Hn. Dr. *Tzſchirner* gemachten Verſuchs, Rationalismus und Supernaturalismus mit einander zu verſöhnen, welcher in Nr. 296. Jahrg. 1811. dieſer A. L. Z. gewürdigt iſt, und nach welchem der Zweck der übernatürlichen Offenbarung in die Gründung einer Kirche geſetzt, der Inhalt derſelben aber auf die bloſsen, durch die Vernunft erkennbaren Religionswahrheiten zurückgeführt werden ſoll. Hierauf folgt eine Prüfung des von Hn. M. *Kelle* gethanen Vorſchlags, Offenbarung Gottes gläubig anzunehmen, doch ſo, daſs der reine Inhalt derſelben von menſchlichen Zuſätzen erſt mittelſt der Vernunft geſondert werde. Nachdem die Vorausſetzung des Hn. *K.*, Gott ſelbſt habe durch hörbare Worte den erſten Menſchen Un-

ter-

Digitized by Google

terricht ertheilen müſſen," als ungereimt dargeſtellt iſt, wird gezeigt, wie unzureichend und Gottes unwürdig eine übernatürlich gegebene Offenbarung ſey, bey welcher man vor menſchlichen Zuſätzen, die ihr beygemiſcht ſeyn ſollen, gar nicht wiſſen könne, was ſie eigentlich offenbaren wolle. Alle dieſe und ähnliche Verſuche, den Supernaturalismus mit dem Rationalismus zu amalgamiren, zeigen nur, daſs man zwar immer mehr zu der Einſicht gelangt, die alte ſupernaturaliſtiſche Offenbarungstheorie könne bey den Fortſchritten der Wiſſenſchaft nicht gerettet werden, daſs man aber nicht den Muth hat, ſich für den Rationalismus zu erklären, der allein den conſequenten Denker befriedigen kann, ſondern daſs man ſtatt deſſen vergebens in unhaltbaren halben Maaſsregeln Heil zu finden ſucht.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Prolog zum groſsen Magen.* 1815. 71 S. 8. (8 gr.)

Es iſt von geiſtreichen Schriftſtellern in Betreff unſerer komiſchen Literatur oft bemerkt und gerügt worden, daſs ſich die Deutſchen ihr Vergnügen meiſtens durch vornehme Wichtigkeit ſelbſt verderben, und darum nicht leicht einen Humoriſten, noch weniger den Satiriker unter ihres Gleichen aufkommen laſſen. Denn ruft nur irgend ein literariſcher Spaſsvogel der Spieſs- und Pfahlbürgerſchaft in Deutſchland in frohem Muthwillen den Namen „Zaunskönig" zu, oder reitet er ein beliebtes Steckenpferd, worauf dieſer oder jener Gelehrter ſeine Stubenpromenade macht, ohne ihm einen andern Namen zu geben, als *Pegaſus*, in muntern Sprüngen dem literariſchen Publicum als ſtolzes Paraderoſs vor, oder perſonificirt er irgend eine Marotte, mit welcher jemand den Stein der Weiſen verheiſst, und zupft den ſich aufblähenden Froſch ganz leiſe bey den Hinterbeinen: gleich kommt die ganze Spieſsbürgerey in Maſſe mit Prügeln und Stangen, und möchte gern den kecken Majeſtätsverbrecher, wo möglich, zu Galgen und Rad befördern. In Frankreich würde der gemeinſte Handwerker in dieſem Falle ſeinen Mann an einer ſpitzigen Replik ablaufen laſſen, und lachend ſeiner Wege ziehn. Hier aber wirft ſich die plumpe Maſſe auf den Unglücklichen und erdrückt ihn jämmerlich, oder, wenn ihm ſein Glück recht wohl will, überſchreyt ihn ſo ſtark, daſs er ſein eignes Wort nicht hören kann, wenn er ihm dieſes nicht etwa gar, aus dem Zuſammenhange geriſſen, nebſt einigen bittern Ausrufungszeichen als baaren Unſinn an den Hals wirft. Dieſes war anzuführen, damit wir uns in unſerm gerechten Stolz nicht gar zu ſehr über andere Nationen erheben.

Gelegenheit zu dieſer Reflexion gab dem Rec. ein Urtheil, welches er über die vorliegende, neu erſchienene Satire, kurz nachdem er ſie geleſen, vernahm. Das Miſstrauen, welches er ſelbſt in ſeine Meinung ſetzte, bewog ihn, dieſelbe einigen geiſtvollen und unbefangenen Freunden mitzutheilen, welche in folgendes Urtheil mit ihm einſtimmten. Rec. hält dieſes in paſſenden, aber ſehr lockern Knittelverſen geſchriebene Gedicht für einen nicht miſslungenen Verſuch, die vor einiger Zeit unter den Deutſchen vorherrſchenden Tendenzen der *gemeinen Nützlichkeit* und *Natürlichkeit*, ſo wie der damit zuſammenhängenden *Aufklärerey* und *Zweifelſucht*, auf eine faſt erſchöpfende Weiſe durch die mannichfaltigſten Verhältniſſe durchgeführt, in ihr gebührendes Licht zu ſetzen.

Dieſe Tendenzen ſind gleichſam die Angeln, um welche ſich alles dreht, die Mittelpunkte, um welche ſich eine Fülle ſcherzhafter Einfälle ohne ängſtliche Ordnung zuſammenfindet. Zwar ſind die Deutſchen, welche nie einem Extrem lange anhängen, ſeit der Zeit nun eines beſſern belehrt worden; indeſſen ſchadet dieſes der muntern Reimerey nichts, welche freylich ſchon vor zwey bis drey Jahren, wie die Vorrede meldet, im Manuſcript vollendet war: denn die Satire hat überall auf etwas Zeitliches Bezug, kann aber auch dann noch geleſen werden, wenn ihr Gegenſtand ſeine Herrſchaft verloren hat, in ſo fern dieſelbe nur die perſiflirte Narrheit durch das Vergröſserungsglas der Phantaſie, und in der individualiſirenden Maske lebhaft vor den Leſer ſtellt, und über Plattheit erhaben iſt. Und dieſes iſt die gegenwärtige nicht nur in ihrer Tendenz, die ſelbſt poetiſch erhebt, indem ſie das Gemeine als Gemeines verlacht: ſondern auch durch eine Fülle von Witz, welche ſich in derſelben kund thut. Damit wollen wir nicht jeden *einzelnen* Einfall in Schutz nehmen; auch halten wir dieſe Satire immer nur für einen Verſuch, welchem auch mehr Plan, wenn auch nicht ſichtbar, zum Grunde liegen könnte (der Gnom, welchen der Vf. als Prologus des Zeitdrama's vom groſsen Magen, redend einführt, fällt oft als Lobredner deſſelben aus ſeiner Rolle, und *lacht* nur, ſtatt *Lachen zu erregen*); aber wir wollen damit diejenigen deutſchen Leſer, welche eine freye und nicht bloſs einſeitig ernſte poetiſche Anſicht haben, auf dieſe ſcherzhafte Lectüre aufmerkſam machen, wäre es auch nur darum, weil die ſatiriſche Bibliothek der Deutſchen, welche doch wie jede ihr Recht haben will, kaum in *Jahren* einen Zuwachs erhält.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

THEOLOGIE.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Ueber die Haltbarkeit des Glaubens an geſchichtliche, höhere Offenbarung Gottes.* — — Einige Abhandlungen von *Friederich Steudel* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

II. *Rechtfertigung der Möglichkeit eines vernunftgemäſsen Glaubens an eine höhere, geſchichtliche Offenbarung Gottes, nebſt Angabe der Gründe, auf denen er beruht, in Bezug auf neuerlich geltend gemachte entgegengeſetzte Anſichten.* Ausführlich verbreitet ſich hier der Vf. über einige Aeuſserungen der Hnn. *Jacobi* und *Fries* in Beziehung auf die Undenkbarkeit einer geſchichtlichen Offenbarung Gottes neben der innern Offenbarung deſſelben. Nachdem er über den Sinn der Entgegenſetzung der Naturkenntniſs als Wiſſenſchaft, und der Erkenntniſs Gottes als Glaubens und über die Beſtimmung deſſen, was die äuſsere Natur zur Erkenntniſs Gottes beyträgt, ſo wie über das Verhältniſs dieſes Beytrages des Aeuſsern zum Beytrage des Innern geredet hat, ſucht er zu zeigen, wie Natur und Geſchichte uns wirkliche Belehrung über Gott und Gottes Eigenſchaften geben können. Wenn der Vf. aber auch hier aus dem Glauben an eine Vorſehung die Nothwendigkeit der Annahme einer übernatürlichen Offenbarung beweiſen will, ſo beweiſet er abermals zu viel: denn mit dem Glauben an eine weiſe Weltregierung läſst ſich nur die Ueberzeugung vereinigen, daſs Gott auf mittelbare Weiſe zur Förderung religiöſer Bildung der Menſchen gewirkt haben werde, aber keinesweges durch unmittelbares Eingreifen in ſeinen von Ewigkeit feſtgeſetzten Weltplan und durch periodiſches Aufheben der von ihm angeordneten Naturgeſetze. Der Vf. wendet ſich hierauf insbeſondre gegen Hn. *Fries*, welcher den Wunderglauben von zwey Seiten angegriffen hatte, nämlich theils aus der Natur des Glaubens, theils aus der Natur der Wunder. In Rückſicht des erſtern hatte Hr. *Fr.*, wiewohl nicht ganz deutlich, erklärt: „Ewige Wahrheiten können dem Geiſte nicht durch den Sinn und die Erzählung gegeben werden, ſondern nur *in ihm* ſelbſt," welches nach dem Zuſammenhange folgendes anzudeuten ſcheint: feſte Ueberzeugung von ewigen Wahrheiten kann der Menſch nur dadurch erlangen, daſs er ſelbſtthätig anerkennt, was den urſprünglichen Geſetzen des Denkens, Erkennens und Fürwahrhaltens gemäſs iſt. Durch die Anſchauung und durch Erzählung von Begebenheiten wird der menſchliche Geiſt angeregt, aber feſte religiöſe Ueberzeugung erwirbt er nur durch ſich ſelbſt. Jede Offenbarung kann nur auf dieſe Weiſe für den Menſchen wirkſam ſeyn. Eine ſolche Erklärung der Worte des Hn. *Fr.* wird durch das Räſonnement des Vfs. keinesweges widerlegt, auch nicht durch die in den Noten beygebrachten Citate und die hinzugefügte Exclamation: „Wohl gemerkt, das ſind Worte *Johannes von Müllers!*" (S. 192.), da die hiſtoriſche Forſchung dieſes Schriftſtellers bekanntlich durch ſehr engherzige religiöſe Anſichten beſchränkt wurde. In Beziehung auf den Begriff des Wunders hatte Hr. *Fr.* geäuſsert, daſs dieſer nach unſrer beſſern Selbſterkenntniſs ein Widerſpruch ſey. „Denn wir wiſſen, ſetzt er hinzu, daſs ſich in der Zeit nichts gegen die Naturgeſetze ereignen kann, eben weil ſie die nothwendigen Geſetze menſchlicher Faſſung ſind, gegen welche wir als Menſchen gar keine Erfahrungen zu machen im Stande wären. Die Erzählung von Wundergeſchichten hat uns folglich alles religiöſe Intereſſe verloren." Auch hier erſcheint die Widerlegung des Vfs. ſehr unbefriedigend, z. B. wenn er Wunder als eine Veränderung in der Sinnenwelt betrachtet, die durch unſere Anſicht modificirt iſt, wodurch ſie aber nothwendig als eine natürliche aufgefaſst werden muſs, die uns nur wegen des Ungewöhnlichen auffallen kann, da es durchaus kein beſtimmtes Kriterium einer übernatürlich oder natürlich gewirkten Veränderung in der Sinnenwelt giebt; oder wenn er behauptet, daſs durch übernatürliche Einwirkung Gottes auf die Natur die Naturgeſetze eben ſo wenig aufgehoben würden, als wenn ein Menſch vermöge ſeiner Freyheit auf dieſelben wirkt; oder wenn er ohne Rückſicht auf die Zeit, aus welcher Offenbarungen und Wundererzählungen entſprungen ſind, die Wahrheit derſelben aus demjenigen ableitet, was durch ſie erſt bewieſen werden ſoll. — Im folgenden werden einige Beſchuldigungen, welche dem Chriſtenthum gemacht ſind, näher geprüft. Hr. *Fr.* hatte, nach Hn. *Schlegel's* Vorgange, die chriſtliche Frömmigkeit einem kränklichen, nervenſchwachen Mädchen, die ſtoiſche Tugend einem kräftigen, geſunden Jünglinge verglichen, und wünſchenswerth gefunden, daſs der Jüngling dem Mädchen den Arm biete, zugleich aber bemerkt, daſs dieſe Farbe der religiöſen Reſignation dem erſten chriſtlichen Geiſte nur zufällig entſtanden ſey, weil die neue Lehre ſich eben bey einem politiſch unterdrückten Volke ausbildete. Der Vf. behauptet dagegen, daſs jener Geiſt religiöſer Reſignation, welche das Chriſtenthum zur Pflicht macht, kein Geiſt der Schwäche, ſondern ein Geiſt der edelſten, beharrlich-

Digitized by Google

ſten Kraft ſey. Dieſs konnte mit Recht durch manche neuteſtamentliche Ausſprüche und durch das Beyſpiel der Stifter des Chriſtenthums dargethan werden; allein als unbefangener Exeget hätte der Vf. zugleich einräumen müſſen, daſs manche Stellen des N. T. allerdings jene ſchwächliche Reſignation zu begünſtigen ſcheinen. Die Behauptung, daſs die ſittliche Bildung des Menſchen im Chriſtenthum auf die Imbecillität in ihm, und nicht auf die Kraft des Guten in ihm gegründet werde, wird von dem Vf. dahin modificirt, daſs die ſittliche Bildung des Chriſten, nach dem Gange, welchen die chriſtliche Lehre angiebt, von der Schwäche des Menſchen ausgehe. „Er muſs das Böſe, das an ihm iſt, ſehen, um es abzulegen, und er muſs das Gebrechen an eigner Kraft, wo dieſe mangelt, kennen, um nicht auf etwas eitles ſich zu verlaſſen und zu *fallen*, weil *dieſes* (?) keine Stütze geben kann (S. 221.)." Auch hier hätte eingeräumt werden müſſen, daſs allerdings einige Aeuſserungen des Apoſtels Paulus dem Menſchen alle Kraft zum Guten abſprechen, wogegen aber nicht überſehn werden darf, daſs Chriſtus ſelbſt überall die eigene ſittliche Thatkraft des Menſchen zu ſeiner Beſſerung in Anſpruch nimmt. Auch die Verſöhnungslehre, welche von Hn. *Fr.* angegriffen war, und über deren furchtbare Folgen er ſich beſonders ſtark geäuſsert hatte, wird von dem Vf. in Schutz genommen. Nur geht er hiebey von einer unrichtigen Anſicht der Sündenvergebung aus, wenn er ſie darein ſetzt, „daſs *jede* nachtheilige Wirkung unſrer Fehler und des von uns unterlaſsnen Guten bey Andern durch Ihn, deſſen Macht, Weisheit und Güte unzählige Mittel zu Gebote ſtehn, *aufgehoben* — (die Erfahrung beweiſet ſelbſt das Gegentheil) — und daſs, was durch unſre Schuld mangelhaft geſchah, durch Ihn ergänzt wird (S. 225.)." Sündevergebung kann vielmehr nur darin beſtehn, daſs Gott, in ſo fern er dem in ſeiner Beſſerung fortſchreitenden Menſchen Belohnung zu Theil werden läſst, eben dadurch die Strafen ſeiner frühern Schuld mildert, aber keinesweges dieſe ganz aufhebt. Denn es würde offenbar der Gerechtigkeit Gottes zuwider ſeyn, wenn er dem von Jugend auf rechtſchaffenen Menſchen einen gleichen Grad der Seligkeit, als dem ſich erſt ſpät beſſernden Sünder ertheilen wollte. Es kann nicht oft genug eingeſchärft werden, daſs man dem Sünder die Erlangung der Sündenvergebung nicht zu leicht darſtelle, weil man dadurch nur ſein Gewiſſen vollends einſchläfert und ihn in ſeiner Laſterhaftigkeit beſtärkt. Bey der Rechtfertigung der Verſöhnungslehre gegen die ihr gemachten Vorwürfe ſucht der Vf. den Begriff der ſtellvertretenden Genugthuung zu umgehn, welcher aber nach den im Alterthum herrſchenden Opferideen von jener Lehre nicht getrennt werden kann, ſo wenig ſie auch in dieſer Form mit der reinen Gottesidee vereinbar iſt. Denn wer vermöchte es noch wohl zu denken, daſs Gott, als der liebende Vater ſeiner Menſchen, nur durch das Blut eines Schuldloſen zum Wohlwollen gegen dieſe ſeine zwar fehlerhaften, aber doch auch mit kindlichem Gehorſam ihm vertrauenden Geſchöpfe habe bewogen werden können, oder daſs ſeine Gerechtigkeit nur dann habe befriedigt werden können, wenn er ſtatt unzähliger Schuldigen einen einzigen Schuldloſen mit der von jenen verdienten Strafe belegte. Je mehr nun aber ſolche und ähnliche Vorſtellungen als irrige Zeitideen erkannt werden, deſto weniger kann man ſie noch von einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung ableiten wollen, welche durch einen ſolchen Widerſpruch gegen unleugbare Vernunftwahrheiten offenbar ſich ſelbſt aufhebt. — Da Hr. *Fr.* ſich etwas wegwerfend über die Dogmatik geäuſsert hatte, ohne doch den Begriff, welchen er mit jenem Ausdrucke verband, genau zu bezeichnen, ſo ſucht der Vf. jene Aeuſserungen zu berichtigen. Uebrigens wird kein Unterrichteter in Abrede ſeyn, daſs Dogmatik, als Wiſſenſchaft des vernunftmäſsigen religiöſen Glaubens, in ſo fern dieſe auf der Baſis chriſtlicher Ausſprüche ruht, eine, beſonders für die gegenwärtige Zeit, eben ſo wichtige als nützliche Wiſſenſchaft ſey. In Beziehung auf die Aeuſserung des Hn. *Fr.*, daſs er die Schalen chriſtlicher Lehre für nichts halte, deswegen aber doch glaube, für einen guten Chriſten gehalten werden zu dürfen — und daſs jeder die Bibel zu nehmen habe, wie der Geiſt ſie ihm deute, ſagt der Vf. unter anderm: „Das Recht, die bloſsen Schalen der chriſtlichen Lehre für nichts zu halten und wegzuwerfen, wird niemand beſtreiten; nur muſs das, was für nichts geachtet wird, wirklich bloſs Schale ſeyn. Hingegen darüber, was bloſs Schale ſey, kann nicht die individuelle Anſicht des Einzelnen über göttliche Dinge entſcheiden, ſondern das iſt eine hiſtoriſche Frage. Das Chriſtenthum kann nicht *ich* conſtruiren, ſondern ich muſs es nehmen, wie es mir gegeben iſt (S. 242.)." Hiebey hätte aber *hiſtoriſches* und *rationales* Chriſtenthum genauer von einander geſchieden werden ſollen. Jenes als Aggregat von Erzählungen und einzelnen Lehrſätzen, welche das Gepräge einer beſtimmten Zeit an ſich tragen und nicht wohl alle mit einander zu vereinigen ſind, müſſen allerdings als etwas Gegebenes betrachtet und behandelt werden, deſſen Gehalt nur grammatiſch - hiſtoriſch ausgemittelt werden kann, dabey aber nicht durch willkürliche Deutung modificirt werden darf. Wird nun dieſes Gegebene nach richtigen Grundſätzen einer hiſtoriſchen und philoſophiſchen Kritik gewürdigt, und werden die allgemein gültigen Wahrheiten, welche darin enthalten ſind, von dem, was einem ungebildeten Zeitalter angehört und was nur noch als ſymboliſche Darſtellung religiöſer Ideen benutzt werden kann, gehörig abgeſondert, ſo geht daraus ein rationales Chriſtenthum hervor, deſſen richtige Darſtellung und Empfehlung dringendes Bedürfniſs iſt, damit nicht noch mehrere als bisher mit der Schale auch den Kern des Chriſtenthums überhaupt wegzuwerfen veranlaſst werden. Mit Uebergehung deſſen, was der Vf. über einige nicht richtig angewandte Bibelſtellen und über den Geiſt der chriſtlichen Tugend, in ſo fern dieſe allerdings auch in dem öffentlichen Leben hervortreten muſs, richtig bemerkt, wenden wir uns zu ſeiner Prü-

Prüfung der *Löfflerſchen* Beweisführung für die Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung, worin der Vf. auf manches ſchon früher berührte wieder zurückkommt, doch ohne durch klare und methodiſche Beweisführung die Anſicht des Hn. Dr. *L.* völlig zu widerlegen. Denn um dieſs zu bewerkſtelligen, hätte er zeigen müſſen, theils daſs die ganze durch hiſtoriſche Forſchung endlich mühſam erworbene Kenntniſs des Alterthums, ſo wie die gegenwärtig verbreitete Einſicht in die Kräfte und Wirkungsarten des menſchlichen Geiſtes nichtig ſeyn, theils aber auch, wie die Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit des Glaubens an übernatürliche Offenbarung mit dem Umſtande vereinbar ſey, daſs dieſer nur ſo wenigen Menſchen verliehen iſt. Es hätte ferner dargethan werden müſſen, weshalb eine den uns von Gott eingepflanzten unveränderlichen Geſetzen des Denkens, Handelns und Fürwahrhaltens entſprechende Lehre nicht auch göttlich oder von Gott, freylich mittelbar, geoffenbart genannt werden dürfe, warum der Religionslehrer dem Volke, das weder von unmittelbarer nach mittelbarer Offenbarung einen Begriff hat, aber an dem Ausdruck Offenbarung hängt, dieſen gewaltſam entreiſsen ſolle, wenn er ſelbſt nicht von der Unmittelbarkeit einer göttlichen Offenbarung überzeugt iſt. Zwar wird jeder unbefangene Bibelleſer dem Vf. einräumen, daſs Jeſus und die Apoſtel ihre Belehrungen über Gott und göttliche Dinge, ſo wie alles Gute, unmittelbar von Gott ableiten; aber er wird zugleich nicht unbemerkt laſſen, daſs jene Denkart in der religiöſen Weltanſicht der damaligen Zeit aufs tiefſte gegründet und allgemein herrſchend war, daſs ſie daher auch von den neuteſtamentlichen Schriftſtellern, welche keineswegs über den Geiſt ihres Zeitalters erhaben waren, Jeſu beygelegt werden konnte, ohne daſs wir dadurch gebunden ſind, bey durchaus veränderter und vervollkommneter Erkenntniſs dieſe ihre Anſicht zu theilen. Wenn der Vf. den Wunderbeweis aufs neue gegen Hn. *L.* geltend zu machen ſucht, ſo hätte auch darauf Rückſicht genommen werden ſollen, in welchem Verhältniſs die bibliſchen Wundererzählungen zu andern ähnlichen ſtehen, und wie ſie als Erzeugniſſe eines abergläubiſchen zeichen- und wunderſüchtigen Zeitalters, die erſt nach mehrern Decennien durch die Tradition und ſubjective Anſicht der Referenten modificirt aufgezeichnet wurden, nach Jahrtauſenden noch die Ueberzeugung der Menſchen binden können; da ſie nicht einmal die Ueberzeugung der Zuſchauer zu leiten im Stande waren, welche zum Theil dieſelben Wirkungen hervorzubringen vermochten, und da Jeſus ſelbſt auch falſchen Propheten die Kraft groſse Zeichen und Wunder zu thun zugeſteht. — Was den Stil des Vfs. betrifft, ſo hätte er allerdings hin und wieder, was der Vf. ſelbſt anerkennt, weniger ſchwerfällig und breit, und zugleich verſtändlicher ſeyn ſollen. Auch würden Redensarten, wie: „Chriſtus iſt nicht bey den neuern Theologen, ſondern bey Gott in die Schule gegangen," Provinzialismen, als *verdrungen; in*geboren, *an*bahnen — zu vermeiden geweſen ſeyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Erlangen *).

Am 13. März vertheidigten öffentlich die Herren *Andreas Rumpf*, aus Bamberg, und *Fridolin Zwicky*, aus Glarus in der Schweiz, und zwar der letztere unter dem Vorſitze des Hn. geh. Hofraths *Harles*, gedruckte medicinische Sätze, und erhielten hierauf die medicinisch-chirurgiſche Doctorwürde. Ihre Diſputationen, die eine: *de indicatione ſecundum Hippocratis mentem formanda*, die andere *de prophylaxeos medico-politicae rationibus generalioribus in morbis epidemico-contagioſis*, werden nachgebracht werden, ſo bald ihr Abdruck vollendet ſeyn wird.

Am 14. März vertheidigte Hr. *Bernhard Lindhamer*, aus Mannheim, unter dem Vorſitze des Hn. geh. Hofraths *von Wendt*, gedruckte Sätze, und erhielt hierauf die med. chirurg. Doctorwürde. Die der Facultät überreichte Inaug. Diſſert. handelt: *de differentiis morborum eſſentialibus.*

Zu gleicher Zeit wurden die Diſputationen der ſchon früher zu Doctoren der Medicin und Chirurgie ernannten Herren *Erhard Friedr. Wilhelm Schmauß*, aus Heiligenſtadt, und *Wolfgang Aegidius Eichhorn*, aus Nürnberg, ausgetheilt. Die erſte handelt: *de epilepſia, et ſpeciatim de epilepſia medullae ſpinalis propria* (3 Bog. 8.), die andere: *de capitis laeſionibus earumque curatione* (3¼ Bog. 8. mit einer Kupfertafel).

Das Oſterprogramm von Hn. Dr. *Bertholdt* enthält den zweyten Abſchnitt der Abhandlung: *qua novae parabolae Jeſu Chriſti de oeconomo improbo* (Luc. 16, 1 — 13.) *interpretatio tentatur* (2 Bog. 4.).

Zu Folge des Lectionscatalogen für das Sommerhalbejahr werden vom 3. April an Vorleſungen gehalten von: 3 ordentlichen Profeſſoren der Theologie, 4 der Jurisprudenz, 5 der Medicin und 8 der Philoſophie. Ferner von 4 auſserordentlichen Profeſſoren, deren einer theologiſche, einer mediciniſche und zwey philoſophiſche Vorleſungen halten wird; und dann noch von 10 Privatdocenten.

*) In der, von dieſer Univerſität (A. L. Z. d. J. Nr. 40. S. 319.) mitgetheilten Notiz iſt der Druckfehler *Kühn* zu verwandeln in *Pühn*.

Todes-

Digitized by Google

II. Todesfälle.

Am 3. Januar ſtarb zu Bremen *Johann Lange*, Lehrer an der Stephansſchule, wie auch obrigkeitlich angeſtellter Dolmetſcher daſelbſt, geboren zu Hamburg am 14. September 1755.

Am 7. Januar ſtarb *Auguſt Chriſtian Martin Wahl*, Paſtor der Kaufmannskirche zu Erfurt, geboren zu Egſtedt im Erfurtiſchen am 19. Julius 1749.

Am 26. Januar ſtarb zu Riga *Karl Benj. v. Sommer*, Doctor der Arzneygelahrtheit, ruſſiſch-kaiſerlicher Hofrath und Ritter des Wladimirordens, 46 Jahr alt.

Am 14. März ſtarb zu Leipzig Dr. *Joh. Georg Roſenmüller*, ſeit 1785 Prof. der Theologie, Conſ. Beyſitzer, Superi[illegible] Pfarrer an der Thomaskirche, früherhin Pre[illegible] zu Erlangen und Gieſsen, im 79ſten J. ſ. A. Seine Vorzüge als Lehrer und Schriftſteller, ſo wie ſeine Verdienſte um die Verbeſſerung der Kirchengebräuche und das Schulweſen, unter welche letztern vorzüglich die mit dem verſtorbenen Burgemeiſter Müller geſtiftete Rathsfreyſchule gehört, ſichern ſeinem Namen ein ehrenvolles Andenken. Die A. L. Z. verdankt ihm in frühern Jahrgängen mehrere gründliche Recenſionen theologiſcher Schriften.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Oeſterreichiſche Journaliſtik zu Anfange des J. 1815.

Unſre Journaliſtik iſt auch in dieſem Jahre von nicht geringem Umfange. *André's Hesperus* wird fortgeſetzt, und zeichnet ſich durch Mannichfaltigkeit und Nützlichkeit des Inhalts vortheilhaft aus. Die *vaterländiſchen Blätter*, die der verſtorbene Hoffecretär *Armbruſter* bis zu ſeinem Tode mit Ein- und Umſicht redigirte, haben, verſchiedner Umſtände wegen, in den letzten zwey Jahren viel von ihrem anfänglichen Intereſſe verloren, und obgleich der Kaiſer ſelbſt das Gedeihen derſelben wünſchte und durch die Anordnung, daſs die verſchiednen Behörden der Monarchie dieſe Blätter durch nützliche Beyträge unterſtützen ſollten, zu fördern ſuchte, ſo wurde ihr Inhalt doch immer trockner und unintereſſanter, und es war deutlich zu bemerken, daſs die gedachte Zeitſchrift durch anziehende Einſendungen zu wenig bedacht wurde. Seit dieſem Jahre hat Hr. Dr. *Sartori*, erſter Bücher-Reviſor, definitiv die Redaction derſelben übernommen, und die Zeit wird es nun lehren, ob es ihm gelingen wird, dieſe Blätter, denen aus mehrern Rückſichten alles Gedeihliche zu wünſchen iſt, wieder empor zu bringen. Der *Sammler* findet immer fort ſein Publicum; ſelbſt die *Theater-Zeitung* von *Bäuerle* ſcheint guten Fortgang zu haben. Auch die *Friedensblätter*, von *Bernard* redigirt, und manches Intereſſante liefernd, werden in dieſem Jahre fortgeſetzt. Eben ſo gehen die *ökonomiſchen Neuigkeiten*, die *André* herausgiebt, und *Hormayrs* Archiv für Hiſtorie, Geographie u. ſ. w. fort. Noch immer beſitzen wir nur *Eine* kritiſch-literariſche Zeitſchrift, die *Wiener allgemeine Literatur-Zeitung*, bey der gegenwärtig Hr. *v. Collin*, ein Bruder des verſtorbenen dramatiſchen Dichters, die Haupt-Redaction führt. Von groſsem Intereſſe dürfte die *muſikaliſche Zeitſchrift* ſeyn, die wir von der Geſellſchaft der Muſikfreunde des Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaates erwarten, die ſich manches ſchöne Ziel vorſetzt, deſſen glückliche Erreichung zu wünſchen iſt. Unter andern will ſie eine muſikaliſche Bibliothek gründen, und ladet in einem beſonderen Avertiſſement ſämmtliche Beſitzer von Muſikwerken, beſonders von älteren, ſeltneren und vorzüglichen ein, ihr davon Nachricht zu geben, um dann mit ihnen über die Art, ſie für die muſikaliſche Bibliothek zu erhalten, in Unterhandlung treten zu können. Kauf und Tauſch ſtehen dabey als Wege offen, und wenn die Kunſtfreunde, welche gröſsere oder kleinere Vorräthe beſitzen, nicht in dem Falle ſeyn ſollten, ſie zur Beförderung des Zwecks in gedachter Bibliothek zu hinterlegen, ſo hofft die Geſellſchaft doch, daſs ſie erlauben werden, Abſchriften davon zu nehmen. Unter den inländiſchen Taſchenbüchern für dieſes Jahr verdient das bey *Wallishäuſer* in Wien unter dem Titel „*Aglaja*" erſchienene, ſeiner ſchönen, geſchmackvollen Ausſtattung wegen, einer rühmlichen Erwähnung, und die Idee, die dabey ausgeführt werden ſoll, nämlich vorzügliche Werke der bildenden Kunſt durch den Grabſtichel allgemeiner zu machen, iſt ſehr lobenswerth. *Caſtelli* hat ſein Taſchenbuch, *Selam*, gleichfalls fortgeſetzt; aber weder von dem ſogenannten *maleriſchen*, das Hr. *Sartori*, noch von dem *hiſtoriſchen* Taſchenbuche, das Baron *Hormayr*, der noch immer in Brünn lebt, herausgegeben hat, iſt Referenten in dieſem Jahre etwas zu Geſichte gekommen; beide verdienen, des ihnen zum Grunde liegenden Zweckes wegen, fortgeſetzt zu werden. Von den vielen Kalendern, die in den öſterreichiſchen Staaten erſcheinen, iſt wohl der *Andréſche National-Kalender* für das Kalender-Publicum am beſten berechnet; der *Pilger* von *Jurende* hat gleichfalls ſeine Vorzüge, aber man tadelt mit Recht an ihm, daſs er zu dickleibig und der Inhalt theils zu kleinlich aſtronomiſch, theils zu bunt ſey. Uebrigens haben beide Kalender, ſo wie der in Wien erſcheinende *Toleranzbote*, einen ſtarken Abſatz. Von den *politiſchen* Zeitungen wird die *Wiener* und der *Oeſterreichiſche* Beobachter, jene von Hn. *Bartſch*, dieſer von Hn. *Pilat*, Privatſecretär des Fürſten *Metternich*, redigirt, am ſtärkſten geleſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

PHILOSOPHIE.

Jena, in d. akad. Buchh.: *De homine Dei ſibi conſcio ſcripſit Ludov. Frid. Otto Baumgarten-Cruſius, ſcript. baccal. et philoſ. doctor, theol. apud Jenenſ. prof. p. extr.* 1813. 60 S. 4. (12 gr.)

Die Schrift zerfällt in zwey Theile. Im erſten verdeutlicht der Vf. die Sprache der Natur, welche uns Gott verkündigt, in ihrer Reinheit und Wahrheit, und entwickelt die Gründe ſeiner Ueberzeugung, daſs und wie auf ethiſchem Wege ohne vermittelnde Begriffe und Schlüſſe das Bewuſstſeyn Gottes in dem menſchlichen Gemüthe entſtehe. Nach ſeiner Anſicht wird der Menſch ſich Gottes bewuſst, indem er, um ſeine Beſtimmung zu erfüllen, der Vorſtellung von Gott bedarf, und ſie wegen dieſes Bedürfniſſes, als an das Leben geknüpft, feſtzuhalten genöthigt iſt. Er habe nämlich auſser dem Bewuſstſeyn ſeines Daſeyns, ſeines gegenwärtigen Zuſtandes, ſeiner vorigen Lagen, der Kräfte, ſeiner Natur und ihrer Beziehungen Gewiſſen. Der Vf. verſteht darunter den Inbegriff der Grundſätze und Geſetze, von denen wir uns vergewiſſert haben, indem wir das natürliche Selbſtbewuſstſeyn auf unſere Weiſe verdeutlichten und ſo auf die Dinge der Welt anwandten. Es rege ſich vor allem Andern im Menſchen, und er bedürfe deſſelben, um jede Beſtimmung ſeines Lebens zu erfüllen; es könne getrübt, aber nie völlig unterdrückt werden. Je mehr er ſich daſſelbe bey Betrachtung der Welt und des Lebens habe entwickeln, und ſein Leben darnach ordnen können, deſto glücklicher ſey er; ſelig wenn er es darnach geordnet habe. Wie wir unſre Kräfte zu gebrauchen haben, ſey uns, als Theilen der Welt, von der Natur vorgeſchrieben, und wir machen deswegen Anſprüche an die äuſsere Natur, indem wir der unſrigen gemäſs handeln. Wir haben uns hieran ohne Weiteres zu halten. Dieſem nach ſtrebt der Menſch einmal ſich in ſeiner Individualität zu erhalten, und etwas zu ſeyn, indem er angewieſen iſt, ſeine Kräfte auf eine beſtimmte Weiſe zu gebrauchen; ferner Einheit in ſein Leben zu bringen, und drittens, da er mit dem Aeuſsern in Verbindung ſteht, und ſich bey ihm eine Art (*Species*) der Vernunft und des Verſtandes entwickelt, wenn er die von dem Aeuſsern hervorgebrachten Veränderungen auf das Einfachere zurückzuführen ſucht, lernt er ſich ſelbſt in Verbindung mit einem Ganzen betrachten, und ſieht ſich genöthigt, Geſetze und Ordnung in dieſem Ganzen anzuerkennen, die das Einzelne bedingen und beſtimmen, und darnach ſein Betragen einzurichten. Darin ruht demnach das ganze Leben, daſs wir wiſſen, wir gehören dem Univerſum an, und zwar in ſo fern es nach einer beſtimmten Ordnung und unwandelbaren Geſetzen eingerichtet iſt. Mithin ſtützt ſich das Leben auf Religion. Man [illegible] ieſes Glauben nennen in ſo fern nur die Angem[illegible]t deſſen, was die Bedürfniſſe unſrer Natur erfordern, den Grund unſrer Ueberzeugungen ausmacht. Die Natur lehre uns alſo vor allen Andern, daſs ein Gott ſey, und in ſo ferne ſind wir uns Gottes bewuſst. Zwar giebt ſie uns keinen Begriff von ihm, ſondern nur eine Kunde (*notitia*); aber doch einen Begriff von göttlichen Dingen. Wir wiſſen nämlich, was im Univerſum ſey, und welches, gröſser als die Erſcheinungen, dieſem zum Grunde liege; allein, wie ſich dieſes auf Gott beziehe, was und von welcher Beſchaffenheit es ſey, iſt uns unbekannt. Dieſe Religion ruhe aber nicht im Verſtande, ſondern im Gemüthe, beſtehe nicht in Begriffen ſondern in dem beſtimmten Streben der ganzen menſchlichen Natur. In der Hauptſache, meint der Vf., ſtimme dieſe Deduction mit den Grundſätzen der kritiſchen Schule überein, welche man zu früh verlaſſen habe; nur werde nicht bloſs auf das moraliſche, ſondern auf das ganze Menſchenleben Rückſicht genommen, auch nicht durch die anbefohlne Sorge für die Glückſeligkeit, wie man dieſe auch mit *Kant* deuten möge, die Einheit der ſittlichen Thätigkeit getrübt, noch ein Sollen einem Geſetze aufgedrungen, welches doch der menſchlichen Natur entſprechen ſoll. Die Quelle dieſer mit Recht gerügten Mängel der genannten Schule liegt vornämlich darin, daſs ſie keine andere ethiſche Thätigkeit gelten läſst, als eine ſolche die lediglich in Begriffen gegründet iſt, daher ein kategoriſches Sollen für den Menſchen, deſſen Thätigkeit noch anderweitig als durch das beſtimmt wird, was ſich auf Begriffe bringen läſst, daher die Poſtulate, weil ſich jenes mit dieſem nicht vereinigen läſst und daher bewegt ſich das religiöſe Leben in ſo engen Schranken. Der Vf. hat hierauf wohl gedeutet, wir möchten aber wünſchen, daſs er bey einer ausführlichern Begründung ſeiner Anſicht, welche er beabſichtigt, dieſes vorzüglich berückſichtigen möchte. Für dieſe erlauben wir uns auch, auf einige Bedenklichkeiten aufmerkſam zu machen, ſo ſehr wir übrigens auch überzeugt ſind, daſs die Bedürfniſſe eines echt ethiſchen Lebens allein zum Bewuſstſeyn Gottes und göttlicher Dinge führen werde. Sollte es ſich wohl erweiſen laſſen, daſs wir uns des Inbegriffs aller Geſetze der Thätig-

Digitized by Google

keit vor allem Andern bewuſst würden? Wenn auch dieſe Geſetze durch unmittelbare Wahrnehmung urſprünglich kund werden, und ſich früh eine vereinte Vorſtellung derſelben (*complexus*) im Gewiſſen ankündiget; ſo möchten wir uns doch wohl nur von dem Bewuſstwerden des Einzelnen allmälig zu dem eines Inbegriffs derſelben erheben können, welches ſich erweitern wird, wie wir mehr zum Selbſtbewuſstſeyn gelangen. Es geſchieht dieſes vermittelſt eben der Vernunftthätigkeit, wodurch wir dasjenige, was von Auſsen zum Bewuſstſeyn kommt, vereinfachen, (*ſimpliciora apud nos conſtituimus*) nämlich logiſch. Für die Realität dieſer Abſtraction in Rückſicht der innern Geſetze des Gemüths bürgt die als nothwendig ſich unmittelbar ankündigende Einheit des Bewuſstſeyns; aber ſollten wir auch wohl berechtigt ſeyn, unſrer bloſs logiſch gewonnenen Vorſtellung des Univerſums und deſſen Geſetzen ein Object zu ſetzen, da uns dieſes nirgends gegeben werden kann, und wäre der Schluſs auf eine äuſsere Geſetzmäſsigkeit von der innern nicht zu raſch, da wir doch nur auf dieſe durch Einheit des Selbſtbewuſstſeyns gewieſen ſind. Gelangten wir aber auch bey einer geſetzmäſsigen Entwicklung unſrer geſammten menſchlichen Thätigkeit dahin, uns als Theile eines Ganzen anſehen zu müſſen, Geſetze anzuerkennen, wodurch das Einzelne bedingt und beſtimmt werde, und fühlten wir uns verpflichtet, dieſen gemäſs zu handeln; ſo könnten ja dieſe Geſetze lediglich das Product unſrer Vernunft ſeyn, und wir uns durch die Befolgung derſelben ſelbſt genügen, ohne daſs wir uns gedrungen fänden, weiter Anſprüche an das Univerſum zu machen. Wollten wir aber auch dieſe Frage als nicht zu entſcheiden mit dem Vf. zurückweiſen; ſo konnte es ja eben ein Geſetz des Univerſums ſeyn, daſs jeder bloſs für die Erhaltung ſeiner Individualität ſorge, woraus folgen würde, daſs er ſich weiter um das Ganze und deſſen Ordnung nicht bekümmere. Dieſe Einrede würde ſich nicht als unfruchtbare Speculation abweiſen laſſen, da dieſes Geſetz ſich mit Beſtimmtheit unmittelbar im Gefühle ankündigt, das Verhältniſs des Ganzen zu dem Einzelnen aber gleich im Anfange der Unterſuchung für gänzlich unbekannt erklärt wird. Könnte endlich das Geſetz der Berückſichtigung des Ganzen auch als Axiom geltend gemacht werden; ſo müſste doch die Priorität deſſelben vor jenem der Erhaltung der Individualität, oder die Einheit beider zuvor dargethan werden, um mit dem Vf. behaupten zu können, derjenige, welcher ſich nach den Geſetzen ſeiner Natur beſtimme, werde ſich in ſeiner Eigenthümlichkeit erhalten, von äuſsern Gegenſtänden ungeſtört, mit ſich ſelbſt eins und in ſeinen Grundſätzen unveränderlich ſeyn. Sollte bey der gänzlichen Unbeſtimmtheit, in welcher das Verhältniſs der Gottheit zum Univerſum gehalten wird, und die der menſchliche Geiſt doch nicht gerne erträgt, nicht zu fürchten ſeyn, daſs ſich aus den mechaniſchen Geſetzen, die ſich im Univerſum vorzüglich mit Beſtimmtheit ausſprechen, eine Vorſtellung jenes Verhältniſſes bilden werde, welche der Religion nicht ſehr günſtig ſeyn möchte? Im *zweyten* Theile verfolgt der Vf. die verſchiedene Art, wie das religiöſe Bewuſstſeyn in den neuern philoſophiſchen Syſtemen ſeit *Carteſius* entwickelt worden, beurtheilt ſie im Ganzen mit unbefangener Wahrheitsliebe, und bemerkt ihre Abweichung von ſeiner Darſtellung. Die Vergleichung mit dem Wortgebrauch der Philoſophen des Alterthums und ihren Grundſätzen iſt eine ſchätzbare Zugabe. Zu hart möchte es denn doch ſeyn, wenn er in den Vorwurf einſtimmt, die kritiſche Philoſophie enthalte nur Bruchſtücke aus andern Syſtemen; auch möchten wir nicht einſtimmen, wenn *Kant* (S. 14.) ſich zu bald von der Behauptung entfernt haben ſoll, daſs die Vernunft ſyſtematiſche Einheit mannichfaltiger Kräfte vorausſetze. *Kant* hat dieſe Einheit in der angeführten Stelle nur für den logiſchen Vernunftgebrauch anerkannt, und ſie überhaupt nie als conſtitutiv angeſehn, wie ſie doch der Vf. zu nehmen ſcheint. So iſt es ebenfalls nicht ungewiſs, (S. 25.) ob *Kant* durch ſeine bekannte Formel des Sittengeſetzes ſagen wollte: Handle ſo, daſs du den Beyfall Aller erhältſt, oder ſorge für das allgemeine Beſte, da ſeine Abſicht, die Form des Sittengeſetzes auch zugleich zur Materie deſſelben zu machen, ſeinen Sinn hinreichend erklärt. *Fichte* mag allerdings wohl durch ſein Zeitalter, dem die Sprache deſſelben nicht religiös genug war, und durch *Schellings* Mittheilungen, wie dieſer meinte, veranlaſst ſeyn, ſich manche Seite ſeines Syſtems deutlicher zu entwickeln und den religiöſen Glauben ſtärker hervor zu heben. Allein ſeine Aeuſserungen, auch ſelbſt diejenigen, welche ſich den Kantiſchen nähern, laſſen ſich immer mit ſeinem Syſtem in Uebereinſtimmung bringen. Da er den Standpunkt, auf welchem die Welt als ein Geſetz der Ordnung und des gleichen Rechts in einem Syſtem vernünftiger Weſen erſcheint, keineswegs überhaupt miſsbilliget, ſo konnte er den daraus hervorgehenden Glauben an die Gottheit, zwar nicht als ein Wiſſen, aber doch als ein in dem menſchlichen Bewuſstſeyn gegründeten Glauben in Schutz nehmen, und es war kein Widerſpruch, wenn er das ewige Seyn Gottes ſich auf dieſe Weiſe als daſeyenden Helfers und Regierers manifeſtiren lieſs. Es war ja nicht der todte, ſtarre Begriff, welchen er ſuchte, ſondern das ſich im lebendigen Daſeyn offenbarende Seyn Gottes, das wahrhaft Reale. Man kann ihm daher auch nicht mit dem Vf. vorwerfen, er habe bloſs die Form der Begriffe erhaſcht, und ſey nicht zu wirklich gegebenen (*expreſſis*) und wahren Begriffen gelangt. Sollte der Begriff des Göttlichen, nach der Einheit ewiger und unveränderlicher Geſetze thätigen Lebens, wodurch nach Fichtens Ueberzeugung Alles erſt Realität erhält und wirklich wird, keine Wirklichkeit und Wahrheit haben? Daſs er ſtets mit der natürlichen Denkungsart zu kämpfen hatte, iſt mit Grund erinnert; allein dieſer Vorwurf muſs jede Philoſophie treffen, die das Abſolute ergründen will. Da *Schelling* das Princip, welches *Fichte* in der göttlichen Thätigkeit des Menſchen fand, unmittelbar in Gott ſetzte, und das Reale aus dem Verlangen Gottes

Gottes ſich ſeiner bewuſst zu werden, ableitete; (Wie ein Verlangen ohne Bewuſstſeyn Statt finden könne, hat er nirgends gezeigt) ſo konnte der Vf. wohl von ihm rühmen, daſs er den Menſchen zur Religion, als dem Princip aller Philoſophie nicht nur, ſondern auch des Lebens geführt, der Philoſophie Einfluſs auf alles Streben des Menſchen verſchafft und die Natur der wahren Philoſophie gezeigt habe, welche der Untergang alles Einzelnen ſey. Wer wollte den Werth einer Philoſophie verkennen, welche den Einfluſs der Religion auf das Leben ſichert? Aber ſie vermag dieſes doch nur, indem ſie die Religion im Gemüthe befeſtiget, und zu dieſem Zweck nicht nur die Einheit, welche die Vernunft anſtrebt, ſondern alle Geſetze ihrer Thätigkeit berückſichtigt. An ſich iſt alſo eine Philoſophie, welche ohne von dem Beſondern zum Allgemeinen aufgeſtiegen zu ſeyn, dieſes ſynthetiſch auffaſſet, nicht ſo hoch anzuſchlagen, wenn ſie, die nie zu dem Beſondern und Einzelnen kommen kann, dieſem auch noch ſo verderblich zu werden ſucht, S. 42. Wird durch die Formel, die Dinge ſtreben in ſich und im Abſoluten zu ſeyn, etwas anders angegeben, als das Princip der Mannigfaltigkeit und Einheit, welches unſtreitig in der menſchlichen Vernunft liegt, aber deſſen Zweck und Gebrauch zuvor ausgemittelt werden muſs, ehe man es anwenden kann? Wenn die intellectuelle Anſchauung die abſolute Einheit nicht ſo offenbart, daſs das Mannigfaltige ohne Beyhülfe der Erfahrung davon abgeleitet werden kann; ſo bleibt ein darauf gebautes philoſophiſches Syſtem immer nur ein Spiel des Witzes, welches gelten mag, ſo viel es kann. *B. Spinoza* nahm eine reale Kraft der Natur an, welche alles Einzelne befaſſe und von den Menſchen, nach ihrer nothwendigen Art zu denken, als körperlich und geiſtig erkannt werde, und ſetzte das Weſen von dieſen in der Ausdehnung und dem Denken. Von ihm unterſcheidet ſich *Schleiermacher* nach dem Vf. nur dadurch, daſs er jener gleichen Kraft oder jenem Geſetz der Natur (es ſey nämlich zweifelhaft, wie er verſtanden ſeyn wolle), keine numeriſche Einheit zuſchreibe. *Jacobi* ſtütze ſeinen Glauben auf Wahrnehmungen äuſserer Dinge, ſcheine aber mit ſich nicht völlig auf dem Reinen zu ſeyn und habe ſich nirgends ganz deutlich erklärt. Von dem bekannten Streit zwiſchen *Jacobi* und *Schelling* wird geurtheilt, keiner habe *bona fide* dabey gehandelt. *Weiſſe* ſtimme in ſeinen Anſichten am meiſten mit *Jacobi* überein, ſo wie der Vf. die ſeinige vorzüglich bey *Fr. Schlegel* finde. Nach dieſem führe uns unſere Natur, welche ein Theil der allgemeinen Natur ſey, zu Gott, und laſſe uns ſeine Spuren in der Natur und im Bewuſstſeyn wieder finden. *Fries* füge zu dem Wiſſen endlicher Dinge eine Ahndung des Ewigen, deſſen Bild die Natur wiederſtrahle; *Eſchenmeyer* vertheidige eine Empfindung und Ahndung Gottes, welche nicht aus dem menſchlichen Denken und Wollen entſprungen. Aus dieſem Gange, welchen die Entwicklung der Wahrheit, daſs der Menſch ſich Gottes bewuſst ſey, genommen, zieht dann der Vf. folgendes Reſultat. Die richtige Anſicht habe der Hauptſache nach die Kantiſche Schule gegeben, nur habe ſie einſeitig eine Ueberzeugung, welche in dem Bedürfniſs der geſammten menſchlichen Thätigkeit gegründet ſey, auf Einen Theil und Ein Vermögen derſelben bezogen; diejenigen, welche ſpäterhin das ganze Leben des Menſchen auf die Vorſtellung von Gott ſtützten, hätten entweder einen leeren Begriff aufgeſtellt, oder die Schranken dieſes Lebens überſprungen, oder das Streben nach Einheit in dem menſchlichen Gemüthe in Zweifel gezogen, oder endlich die Stimme des natürlichen Bewuſstſeyns nicht ganz und rein aufgefaſst.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sulzbach, b. Seidel: *Letzte politiſche, aber nicht ſchmeichleriſche, Predigten, unter der Regierung des damals noch mächtigen und furchtbaren Deſpoten, Napoleon Buonaparte*, gehalten, und nach ſeiner (deſſen) Verbannung herausgegeben von *Max. Friedr. Scheibler*, evangel. luth. Pred. zu Montjoie. 1814. XII u. 52 S. gr. 8.

Rec. geſteht, daſs der *Titel* dieſer Schrift ihm einiges Vorurtheil gegen ihren Inhalt einflöſste; er iſt aber auf eine angenehme Weiſe getäuſcht worden. Die vier Caſualpredigten, die in dieſen Bogen enthalten ſind, können für Meiſterſtücke in ihrer Art gelten. Die Aufgabe war, an dem *Dankfeſte wegen der in Rußland erfochtenen Siege*, am *Gedächtnißtage der Kaiſerkrönung und des Sieges bey Auſterlitz*, und am *Geburtsfeſte des Kaiſers* in den Jahren 1812 und 1813 ſich als Prediger mit Klugheit auf der Kanzel zu benehmen, ohne doch ſeiner Ueberzeugung das Geringſte zu vergeben, ja dieſe auf die unverkennbarſte Weiſe auszudrücken, ohne doch rechtlich in Anſpruch genommen werden zu können, und dieſe Aufgabe hat Hr. *Sch.* bis auf einige gar zu dreiſte Stellen, wegen deren ſich die Polizey, wenn ſie ihm böſe Händel machen wollte, in Vortheil gegen ihn ſetzen konnte, ungemein glücklich gelöſet. Das von der Regierung auf den 24ſten Sonntag nach Trinitat. 1812 angeordnete *Siegesfeſt* wegen der *glorreichen Siege* des Kaiſers *in Rußland* verwandelte Hr. *Sch.* in eine *chriſtliche Todtenfeyer* für die in den Schlachten gefallenen Brüder. Am Gedächtniſstage der *Kaiſerkrönung* und des *Sieges bey Auſterlitz* ſprach er im J. 1812 über das Evangelium des zweyten Advendsſonntags davon, wie man unter den ängſtlichen Umſtänden und Ausſichten der gegenwärtigen Zeit ſeinen Muth aufrecht erhalten könne, und im J. 1813 von den Eigenſchaften einer *chriſtlich*patriotiſchen Theilnehmung an der Noth des Vaterlandes. An dem *Geburtstage des Kaiſers* zeigte er, während der Gefeyerte in *Dresden* war, nach dem Sonntagsevangelium, daſs wir ſelbſt und Andere den Tag unſerer Geburt nur dann nicht bedauern dürfen, wenn wir uns beſtreben, als treue Haushalter erfunden zu werden. Die Kunſt dabey war, ſo zu reden, daſs man nicht ſagen konnte, er

Digitized by Google

er ſey über den Gegenſtand des Feſtes wie über glühende Kohlen ſchnell hingeeilt, und habe denſelben kaum mit einigen Worten berührt, und dabey doch ein ehrlicher Mann zu bleiben. Dieſs wuſste Hr. *Sch.* glücklich zu Stande zu bringen; er lieſs ſich jedesmal auf den Gegenſtand des Feſtes ein, aber mit Würde und Ernſt, jedes Wort abwägend, um ſich blickend, wohl überlegend, ob er mit dem, was er ſage, vor ſich ſelbſt und vor Andern beſtehen könne, und doch dem Anſcheine nach ganz unbefangen, als ob es nicht möglich wäre, ſich anders bey der Sache zu benehmen, und ſeine Kunſt gut verbergend. Hr. Ob. Conſiſt. Präſ. *Joh. Friedr. Jacobi* zu *Vaels* bey *Aachen*, welchem Hr. *Sch.* die zwey erſten von dieſen Predigten in der Handſchrift mittheilte, ſchrieb ihm darüber, es ſey für ihn erfreulich, zu ſehen, daſs es noch Geiſtliche gebe, welche über ſolche Gegenſtände in *vorgeſchriebenen* Predigten ſich ohne Scheu, und dennoch mit allen ſchuldigen Rückſichten, äuſsern, ſtatt glatte Lobredner von Zeiten zu werden, deren Druck ein jeder fühle. Dann fügte er aber in der ſcherzhaft angenommenen Perſon eines *franz. kaiſ. Cenſors* hinzu: „Die *kaiſerl. Direction des Bücherweſens* wundert ſich darüber, wie Sie Hr. Paſtor, die hierbey zurückkommenden Predigten haben einſchicken können, um die Erlaubniſs zum Druck derſelben zu erhalten. Hätte die Regierung nach dem *glorreichen Siege* bey *Moſaiſk* für gut gefunden, ein *Seelenamt* bey den Katholiken und eine Todtenfeyer bey den Proteſtanten anzuordnen, ſo würde ſie ihren Willen kund gethan haben. Da aber eine die Gemüther zur *Freude* und zum *Dank* ſtimmende *Siegespredigt* verordnet war, ſo ſtand es Ihnen nicht zu, dieſen Befehl nach Ihrem Gutdünken umzuwandeln, und gleichſam die Pauken und Trompeten durch einen ſchwarzen Flor zu dämpfen. Man verkennt indeſſen nicht das viele Gute, das dieſe Predigt enthält, und wenn die auf Soldaten unpaſſend angewandte Stelle, wo Sie ihnen das *Zittern* und *Zagen* (Philipp. II. 12.) empfehlen, ausgemerzt würde, ſo ſtünde dem Druck dieſer Predigt nichts entgegen, wenn ſie bey Gelegenheit einer *befohlnen* Todtenfeyer gehalten worden wäre. Was aber die Predigt am Tage der *Krönungsfeyer* betrifft, ſo iſt es Ihr Glück, Hr. Paſtor, daſs die Moralität Ihres Charakters und Ihr untadelhafter Wandel zur Kenntniſs der *Mitglieder des Cenſurweſens* gelangt iſt, und daſs dieſe Rede vor einer kleinen Gemeinde, in einer nicht volkreichen Provinzialſtadt gehalten wurde: denn ſonſt würde man Sie bey dem *gelindeſten* Verfahren auf ein Jahr *ſuſpendiren* und in ein *Staatsgefängniſs* bringen. Anſtatt über das *Glück* zu reden, einen Monarchen zu beſitzen, der für das Wohl ſeiner Unterthanen *mit ſo hoher Weisheit* ſorgt, daſs, um die *nordiſchen Horden* von ſeinen Gränzen abzuhalten, er ihnen vierhundert Stunden weit entgegen geht, und ihre achthundert Stunden weit entlegene Hauptſtadt einnimmt, halten Sie eine Buſs- und Jammerpredigt, die nicht anders lauten könnte, wenn Sie die Koſacken ſchon im Quartier hätten, und fanatiſche Spanier an der *Maas* ſtünden. Den *Tod* empfehlen Sie als das einzige Rettungsmittel gegen Gewalt, Ungerechtigkeit, Unmenſchlichkeit, Unordnung und Jammer, gegen das Toben der Gottloſen und die Stimme des Drängers. Es wird Ihnen hiermit wohlmeynend angerathen, die ſchiefen Eindrücke, welche Ihre Unbedachtſamkeit veranlaſst haben muſs, bey erſter Gelegenheit zu berichtigen, und ſich zu hüten, in Zukunft mehr ſolche Reden zu halten, die den gegründetſten Zweifel gegen Ihre Anhänglichkeit an Sr. Majeſtät allerhöchſte Perſon erregen müſſen, und das bey Strafe der *ſchwerſten* Ahndung. Derſelbe Hr. *Jacobi* lieſs nach S. VII. der Vorrede, an den Kaiſer, als dieſer ſich noch in dem verſchanzten *Dresden* aufhielt, ein Schreiben abgehen, in welchem er ihm (vermuthlich auf Staatsgründe ſich beziehend) die fernere Fortſetzung des Krieges widerrieth, erhielt aber keine Antwort darauf. Auch trat er in der erſten Sitzung des Corps législatif nach der vom Senat geſchehenen Entthronung des Kaiſers, unter ſeinen Collegen *zuerſt* auf, um für deſſen Abſetzung zu ſtimmen. Von dem Präfecten des *Roer*-Departements, *la Doucette*, der im Auguſt 1813 ausdrücklich befahl, daſs das Geburtsfeſt des Kaiſers dieſsmal alle vorhergegangenen an Glanz übertreffen müſste, wird *S. 26.* geſagt, er habe einſt der coloſſalen Bildſäule *Carls des Groſsen*, welche jährlich am Fronleichnamstage durch die Straſsen von *Aachen* im Pomp herumgetragen werde, einen Zettel in die Hand gegeben, auf welchem mit groſsen Buchſtaben geſchrieben geweſen ſey: *Nur Napoleon iſt gröſser als ich.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7ten November v. J. ſtarb *Joh. Holfeld*, Profeſſor — nicht bloſs der praktiſchen Mathematik, wie im gelehrten Deutſchland ſteht, ſondern auch der theoretiſchen, auf der Univerſität zu Lemberg in Galizien, im 67ſten Jahre ſeines Alters.

Am 16ſten März d. J. ſtarb *Bernhard Laubender*, ſeit 1810 zweyter Profeſſor der neuerrichteten königl. bayeriſchen Central-Veterinarſchule zu München; vorher ausübender Arzt und fürſtl. Hohenlohe-Waldenburgiſcher Hofrath zu Rothenburg an der Tauber, und vordem Practicus zu Wurzen unweit Leipzig. Er war geboren zu Unsleben im Würzburgiſchen 1764.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Longman: *Travels in the Interior of Brazil*, particularly in the *Gold and Diamond Diſtricts* of that Country, by Authority of the Prince Regent of Portugal including a *Voyage to the Rio de la Plata* and an *hiſtorical Sketh of the Revolution of Buenos Ayres;* illuſtratet with Engravings by *John Maves*, author of the mineralogy of Derbyſhire. 1813. 366 S. 4. mit 8 Kpfr.

Bey der bewundernswürdigen Betriebſamkeit, mit welcher jetzt mehrere der cultivirten Nationen die Erdkunde durch tieferes Eindringen in die zuvor wenig beſuchten, und daher wenig oder kaum bekannten Länder und Meere, zu erweitern bemühet ſind, lieſse ſich faſt ein Zeitpunkt, wenn gleich nicht beſtimmt, doch mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit angeben, wo man hoffen dürfte alle Theile der Erde zu kennen. Nicht die beiden Pole und ihre Umgebungen ſind es aber, die den Geographen hiebey am meiſten anſprechen, ihm am wichtigſten ſind, ſondern offenbar die durch die Kraft der Sonne am reichſten mit organiſchen Producten ausgeſteuerten Länder. Hiezu gehört einmal beynahe ganz Afrika und ſodann das groſse Binnenland von Süd-Amerika. — Von dem letztern ſind uns die weſtlichen Küſten, ja ſelbſt die dieſen zunächſt gelegenen Länder von Peru und Chili im letzten Jahrhundert ziemlich genau bekannt worden, auch iſt ſogar durch den Pater *Fritſch* und noch beſtimmter durch *Condamines* Reiſe, das geſammte Binnenland, welches der gröſste Strom der Erde beſpühlt, unweit deſſen Ufern ziemlich aufgehellet. — Ein ſolches Glück iſt dagegen der Geographie in Rückſicht des öſtlichen Theils von Süd-Amerika bisher nicht zu Theil worden. Braſilien, an Naturſchätzen noch unermeſslich reicher als an Länderumfang, kennen wir bis jetzt höchſtens nur den Küſten nach, und ſogar von ihnen fehlen uns mehrere bedeutende Striche. Jenſeits der erſten Gebirgsreihe dieſes groſsen Reichs, ja ſelbſt nicht einmal bis zu ihrer Wurzel, iſt es uns faſt nirgends gelungen vorzudringen. Die Regierung Portugals war bis dahin zu eiferſüchtig, um zu erlauben, daſs irgend ein Naturforſcher dieſe engen Grenzen überſchritte; und nur die ältern Schriften eines *Leris*, *Marcgravs* und *Piſo* haben uns einige Aufklärung darüber gegeben; allein ihr Werth ſteht gerade in dem Verhältniſs der damaligen geringen Fortſchritte der Naturkunde gegen die heutige. — Von der Erdkunde des Binnenlandes, von den dortigen Flüſſen und Gebirgen iſt uns dagegen noch weniges richtig bekannt worden. Nur eine einzige kleine Inlandsreiſe that der deutſche Bergmann *Wilh. Glimmer* vor 200 Jahren, wovon das *Zimmermannſche* Taſchenbuch eine kurze Anzeige aufgenommen hat. — Die nachmaligen Beſchreibungen eines *Freziers*, *Lindley*, wie auch der in unſern Zeiten dort häufig gelandeten Weltumſegler haben immer einige Punkte der Küſte genauer beſchrieben.

Eine Reiſe bis über die Gebirgsketten, und zwar eine geologiſche Reiſe, die beſonders auf die wichtigſten Erzeugniſſe des Mineralreichs, auf die dortige Gold- und Diamanten-Gewinnung, welche man ſo vorzüglich bis jetzt dem Ausländer verſagte, abzweckt, macht mit Recht Anſpruch auf die gröſste Achtſamkeit ſowohl des Naturforſchers als des Geographen und Statiſtikers. — Auch finden ſich alle durch die vor uns liegenden Nachrichten des Engländers *Maves* belohnt, freylich nicht als wie bey einer *Humboldſchen* Reiſe; allein welche Nation kann auch wohl dergleichen Reiſen aufzeigen? Genug, das *Maveſſche* Werk iſt in vielfacher Hinſicht eins der wichtigſten was die Erdkunde erhalten hat: denn es erhellet einen ſehr merkwürdigen Theil der groſsen *Terra incognita*.

Das Werk iſt dem Prinzen Regenten von Portugal mit Recht gewidmet, da dieſer Fürſt dem Vf. die Erlaubniſs ertheilte oder vielmehr ihn ſelbſt dazu aufrief, das Innere des Landes zu beſuchen, wenn gleich der Miniſter, Graf *Linkares*, hieran groſsen Antheil mag gehabt haben, wie dieſs aus dem ganzen Buche hervorgeht. Es bleibt ſtets ein höchſt merkwürdiges, und allerdings der heutigen Revolution dankbar anzurechnendes Reſultat, wenn gleich nur ein geringer Erſatz für die durch ſie erzeugten Leiden, hier einen Ausländer, vielleicht wohl gar einem Proteſtanten, das Innere dieſer zuvor nur wenigen Portugieſen zugänglichen Erde mit ſolcher Liberalität aufgeſchloſſen zu ſehen. Ohne Napoleons Anſprüche auf die Kronen der Pyrenäiſchen Halbinſel, wäre ſchwerlich Braſilien in ſeine jetzige Lage verſetzt worden, und zu dieſer Offenheit gekommen.

Das vor uns liegende Werk enthält in 20 Kapiteln eine genaue Erzählung zwey verſchiedener Reiſen des Vfs. in Braſilien; die eine von Monte Video aus, die andere aber von der Hauptſtadt Rio Janeiro, auſser einer genauen Beſchreibung der Inſel St. Catharine, und der Nachricht von der Revolution in Buenos Ayres.

Erſtes Kapitel. Der Vf. gieng, der hier gegebenen Nachricht zufolge im Jahre 1804 als Kaufmann, in

Digitized by Google

in einem ihm eigenen Schiffe und mit Ladung unter ſpaniſcher Flagge, von Spanien aus nach dem Rio de la Plata, nämlich nach Buenos Ayres.

Wegen Reichhaltigkeit der nachfolgenden Materien mögen hier ſeine Schickſale in Cadiz übergangen werden, wenn gleich einige Anmerkungen über das gelbe Fieber, wovon er dort befallen ward, nicht ganz überſehen zu werden verdienen.

Die Ungeſchicklichkeit des ſpaniſchen Schiffscapitäns war Urſache daſs man bey Monte Video landen muſste. Hier ward der Vf., allen Zeugniſſen und Zuſicherungen, welche er in Cadiz erhalten hatte, widerrechtlich, als Engländer verhaftet, und ſeine geſammte Ladung in Beſchlag genommen. — Dieſes Unglück des Vfs. war indeſs der Erdkunde auf zweyfache Weiſe vortheilhaft. Einmal haben wir über Monte Video, welcher Ort auch in politiſcher Hinſicht jetzt bedeutender geworden iſt, einige Aufklärung mehr erhalten als vormals durch *Bougainville.* Das Wetter iſt dort im Winter (Junius, Julius und Auguſt) kalt und ſtürmiſch, im Sommer wird die Heiterkeit des Himmels oftmals von ſtarken Gewittern unterbrochen, die da ſowohl den dortliegenden Schiffen als ſelbſt den Aernten verderblich werden. Die Hitze iſt ſodann kaum erträglich, wie nicht weniger die ungeheuern Schwärme von Mosquiten. — Die Umgebungen von Monte Video wechſeln auf das angenehmſte mit Hügeln und bewäſſerten Thälern ab. — Das Geſtein worauf die Stadt ſelbſt ruhet, iſt Granit mit milchweiſsen, in Verwitterung übergehenden Feldſpath, der aber hin und wieder noch röthliche Cryſtallen zeigt. Das Gebirge worauf am gegenüber liegenden Ufer der Leuchtthurm errichtet iſt, beſteht aber aus perpendikularen Thonſchiefer, von muſcheligtem Bruche, der häufig in eiſenhaltigen Thon zerfällt. Der etwa 10 Seemeilen nordwärts der Stadt flieſsende Fluſs Louza (St. Luria; nordlicher gegen die Quelle hin heiſst er St. Joſeph), hat ſehr fruchtbare Ufer; der Vf. fand hier mehrere aromatiſche Kräuter im ſchönſten Wuchs; allein die zwey Ellen tiefe Gartenerde lag unbenutzt.

Noch bedeutender gewinnen wir aber durch die Landreiſe, welche der Vf. nach Barriga Negra von dort machen muſste, um nicht durch die damals feindlichen Engländer, unter dem General Beresford, welche im Rio de la Plata erſchienen, in Freyheit geſetzt zu werden; er muſste ſich 40 Seemeilen von Monte Video entfernt halten. — Seine Excurſion gieng von letzterm Orte nach Nord-Oſt, alſo gegen das anſehnliche Gewäſſer oder die Lagune Mini oder Merin Neutra, ein See, welchen unſere deutſche Karten unrichtig mit den weit gröſsern, im ferneren Oſten gelegenen See (Laguna grande de los Patos) zuſammenhängen laſſen. — Das nächſte Gebirg iſt Urgebirg; eine Reihe Granitberge laufen nämlich beynahe von Süden nach Norden; auch kommt hiebey Glimmer vor und einzelne Kryſtallſtücke. — Die Schluchten des Gebirgs dienen den Raubthieren zum Aufenthalt. Selbſt viele wilde Hunde brüten in den Höhlungen, und richten von dort aus groſses Unheil unter den Viehheerden an. Von letztern gehören oftmals zu einzelnen, groſsen, hier in reichen Thälern gelegenen Pachtungen, Heerden von 1500 bis 2000 Stück. — In gröſserer Entfernung wird das Gebirg niedriger, das Land offner und von mehreren Strömen bewäſſert. Der anfänglich kleinere Bach Polancos erhält nachmals, durch andere verſtärkt, den Namen Barriga Negru, und wird, indem er ins portugieſiſche Gebiet getreten iſt, ein bedeutender Strom, der ſich unter dem Namen Zebolgati in den See Meni ergieſst. — (*Arrowſmith's* neueſte groſse Karte von Südamerika in ſechs Blatt, trifft mit dieſer Beſchreibung ziemlich genau, auch in den Namen der Flüſſe überein.) — In dem Gebirge ſind bis jetzt keine Spuren von Metallen entdeckt, dagegen finden ſich, an der Oberfläche nicht ſelten: rother und gelber Jaſpis, Chalcedon und Quarz, wie auch Asbeſt und armer Eiſenkalk, auch zeigt ſich das Gebirge hin und wieder mit Kalkſtein überlegt. Auf einer einzelnen Bergreihe ſieht man ſelbſt auf dem höchſten Rücken derben Kalkſtein, wie Leichenſteine, ſonderbar aufrecht ſtehend; man verführt ſie zum Kalchbrennen. — Barriga Negra iſt 160 engliſche Meilen nordöſtlich von Monte Video, 120 von Maldonado und 90 von der Stadt Minas. Die Gegend iſt ſehr gut bewäſſert und vorzüglich geſchickt zur Viehzucht. Dieſe Ortſchaft findet man ſelbſt auf jener groſsen Karte nicht angegeben, wohl aber den Fluſs gleiches Namens. Es giebt dort Landgüter oder Pachtungen welche ſogar 60 bis 200tauſend Stück Vieh halten. Dieſe Herden werden von eigenen Leuten aus Paraguay, *Peons* genannt, gehütet und gewartet. Zehntauſend Stück Hornvieh werden 4 bis 5 *Peons* anvertraut. Sie treiben ſie Morgens und Abends zuſammen, und in jedem Monat einmal in eine groſse Hürde (Verſchlag), aber nur auf eine Nacht. Das Vieh wird hiedurch bald zahm. Es iſt aber hiebey lediglich auf die Zucht angeſehen, da man weder Butter noch Käſe macht, höchſtens benutzt man etwas Milch. Dagegen wird faſt nichts als Ochſenfleiſch genoſſen, Morgends, Mittags und Abends, ohne alles Brod ja ſelbſt oft ohne Salz. Die Hütten oder Wohnungen der *Peons* beſtehen aus zuſammengeſtellten Pfoſten, die Wände von Baumzweigen geflochten. So iſt ebenfalls das Innere dieſer Hütten höchſt dürftig. Statt der Stühle bedienen ſie ſich der ſkelettirten Pferdeſchädel, und das Küchengeräth beſteht hauptſächlich aus einem eiſernen Spieſse, der über dem Feuer ſchief in die Erde geſteckt, das Ochſenfleiſch beynahe zu Holz dörrt. — Dieſe *Peons* ſind gröſstentheils unverheirathet, und man findet in dieſen ungeheuern Weideplätzen faſt gar kein weibliches Weſen. Ein Frauenzimmer das gerade Beſitzerin einer dieſer Anlagen iſt, ſieht ſich daher vieler Gefahr unter dieſen rohen Leuten, beym Bereiſen ihrer Pachtungen, ausgeſetzt.

Die Reichhaltigkeit des *dritten* Kapitels verbietet mehr über ihre Lebensart beyzubringen, z. B. über ihre Geſchicklichkeit die Pferde einzufangen, nur verdient es noch bemerkt zu werden, daſs da die Pferde

Digitized by Google

Pferde ebenfalls hier in ſo groſser Menge ſind, daſs eine Stute nicht mehr als 1 ſh. b. d. oder 12 gute Groſchen koſtet, und das Brennmaterial hier ſo ſparſam iſt, werden oftmals viele Stuten nur deſshalb getödtet werden, um ihre Knochengebäude als Brennmaterial zu benutzen; vom übrigen wird nur das Fell und der Schweif benutzt.

Das Land, obgleich unter dem ſchönſten Klima und fähig die ſchönſten Früchte aller Art hervorzubringen, wird bey der groſsen Faulheit der Peons äuſserſt ſchlecht benutzt. Sehr wenige Theile werden angebaut. Daher finden ſich denn auch viele Raubthiere, ſowohl gröſsere, als der Ozeloth, die Jaguarete und andere ſtarke Katzenarten, wie auch verſchiedene Viverren, z. B. das Stinkthier, die Zorilla und einige Beutelthiere. Reich iſt dieſes Land ebenfalls an Hirſcharten, ferner an dem Nabelſchweine *(Tajaſſu)*. Die hieſigen Hunde taugen aber nicht zur Jagd. Vögel aller Art ſind hier in groſser Menge, beſonders ganze Flüge Papageyen, Tauben, Rebhühner, wilde Puter und Enten, uns in den Flüſſen leben Schildkröten und Fiſche. – Der Vf. kehrte, ſobald Monte Video von den Engländern genommen war aus dieſem Exil wieder zurück, und hebt das *dritte* Kapitel mit der miſslungenen Expedition des General Beresford gegen Buenos Ayres an. Sie iſt aus den Zeitungen hinreichend bekannt; daher hier alſo nur das wichtigſte über dieſe Gegenden überhaupt.

Da die weitern Umgebungen von Buenos Ayres ſo gänzlich ohne Geſtein ſind, und in den Pampas (ungeheure Ebenen, in Weſten) mehrere Muſcheln und andere Ueberbleibſel von Seethieren gefunden werden: ſo ſieht der Vf. dieſs für einen Beweis an, daſs dieſe Gegend vormals das Bette des groſsen Plataſtroms geweſen ſey.

Die Bevölkerung der Stadt Buenos Ayres muſs ſich, ſeit *Bougainvillens* Hierſeyn (1767) ſehr vermehrt haben. Er behauptet damals hätte ſie nur 20tauſend Menſchen enthalten; *Mawes* ſchätzt ſie jetzt mit ihren Vorſtädten auf das dreyfache (60tauſend), und man ſagte ihm, das Verhältniſs des weiblichen zu dem männlichen Geſchlecht, ſey wie 4 zu 1, indeſs hält er dieſs für übertrieben. Die Einwohner theilt er in ſechs Klaſſen oder vielmehr Varietäten. Wirkliche Spanier oder Europäer; Creolen von europäiſchen Aeltern hier geboren; Meſtizen, von Europäern und Indianern; Indianer; braune Menſchen: von Afrikanern und Europäern; endlich Mulatten verſchiedener Art und Abſtufung. Letztere könnten ſicher noch mehrere Varietäten zählen; da ſich hier aber alles mit einander vermiſcht: ſo gäbe dieſs gar zu viele Unterabtheilungen; denn ganz reine Stämme ſind hier äuſserſt ſelten. (Rec. darf annehmen, daſs das meiſte über dieſe Varietäten zu bekannt iſt, um hier die Auseinanderſetung des Vfs. darüber umſtändlicher anzuzeigen). Das Volk fand Hr. *M.* im Ganzen gutartig, und dabey geſcheid; eine mildere Regierung, beſonders in Rückſicht der Geiſtlichkeit, welche er ſehr hart findet, würde daraus etwas vorzügliches bilden.

Viertes Kapitel. Der Vf. der ſich wegen des Miſsglückens der Beresfordſchen Expedition genöthigt ſah, dieſe ſpaniſchen Gebiete zu verlaſſen, gieng zuerſt nach der portugieſiſchen Inſel St. Catharina (Catalina), die der Vf. wohl nur durch einen Druckfehler innerhalb des 27ſten und 29ſten Grades ſüdl. Breite liegen läſst. *La Perouſe* ſetzt ihre geſammte Erſtreckung der Breite (*Voy.* T. 2. S. 39 u. f.) genau auf 27°, 19', 10'' und 27°, 49' ſüdl. Br. Zu dem was jener berühmte Weltumſegler geſagt hat, finden ſich hier ſchätzbare Zuſätze, vorzüglich da unſer Vf. eine Ausflucht auf das der Inſel gegenüber liegende, wenig bekannte feſte Land, welches noch zu ihrer Gerichtsbarkeit gehört, machen konnte. Die Inſel ſelbſt iſt durch die Abwechſelung des Bodens und der herrlichen Früchte eines ſo milden Klimas, eben ſo reizend als einträglich; denn ſeit einiger Zeit hat man hier, ſeit Perouſens Hierſeyn (1785), vieles Land urbar gemacht. — Das hohe Gebirge iſt ebenfalls Granit, indeſs kommt dennoch Thon vor, und hierunter ſind ſelbſt ſo feine Thonarten, daſs einige jetzt zum Handel benutzt werden. Die von dem rothen Thon verfertigten Gefäſse gehen ſehr ſtark nach dem la Plata Fluſs und nach Rio Janeiro. Die vormals übermäſsigen Waldungen ſind durch ihre trefflichen Bauhölzer ſehr einträglich geworden; dabey bauet man nicht nur Reiſs, Maiz, Manioc, Kaffee, Zucker und die feinſten Früchte, worunter mehrere Sorten Orangen, ſondern ſeit einiger Zeit, vortrefflichen Flachs, der den hieſigen anſehnlichen Fiſchereyen äuſserſt vortheilhaft iſt. Das Meer iſt nämlich hier ſehr fiſchreich, und die Fiſche daher ſo wohlfeil, daſs man für 1 Schilling ($7\frac{1}{2}$ ggr.) 12 Perſonen ſpeiſen kann. — Die berühmte Wallfiſcherey, ein Regal, wovon la Perouſe und andere Seefahrer vorlängſt ſprachen, iſt jetzt nicht mehr ſo einträglich, und wird hauptſächlich aus dem Dorfe St. Joſeph des gegenüber gelegenen Continents betrieben. Die dazu gehörenden Einrichtungen zum Aufhauen und Flenſen der Wallfiſche fand der Vf. anſehnlicher als ſelbſt die auf Grönland. — Die geſammte Bevölkerung beträgt 30000 Seelen. Von dem dazu gehörigen Binnenlande merken wir nur noch an, daſs man dem Vf. auf einiger Weite von der Küſte, von einem ſehr wilden grauſamen Volke, *Bugris* genannt, Nachricht gab. Dieſe Bugris leben in den Wäldern, bekriegen mit Bogen und Pfeil ihre Nachbarn und ſind Menſchenfreſſer.

In der Beſchreibung der Fahrt des Vfs. von St. Catharina nach St. Paul, längſt der Küſte finden ſich neue Erörterungen über mehrere der zwiſchengelegenen Hafenorte und ihren Handel. Von Santos gieng der Vf. zu Lande nach St. Paul, und dieſer Weg wird daher auch geologiſch beſchrieben, ſo weit dieſs bey einer ſo vorübergehenden Anſicht möglich war.

(Die Fortſetzung folgt.)

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Ziegler und Söhnen: *Zürcheriſche Beyträge zur wiſſenſchaftlichen und geſelligen Unterhaltung*, herausgegeben von *J. J. Hottinger*, *J. J. Stolz* und *J. Horner*. — *Erſten* Bandes *erſtes* Heft. 1815. VI u. 120 S. 8.

Ihren Zweck legen die Herausgeber in der Einleitung ſelbſt dar: „Die Monatsſchriften von belehrender und zugleich unterhaltender Art, deren Deutſchland vor einigen Jahrzehenden eine hinreichende Anzahl beſaſs, ſind aus der Mode gekommen, und haben einer neuen Erſcheinung, den Zeitungsblättern weichen müſſen." Die Herausgeber erkennen ihre Nützlichkeit in mancher Hinſicht an, bemerken aber auch mit Recht, daſs durch die Einrichtung mancher: „am Ende alle literariſche Geſelligkeit und freye Mittheilung Gefahr laufen würde, in bloſse Klatſcherey und müſſige Kaffeehaus-Unterhaltung überzugehn." Dieſem entgegen zu arbeiten, nehmen ſie die Monatsſchriftform für ihr Unternehmen an, und verſprechen: „was Religionslehre, Moral, Geſchichte, Biographie, Erdbeſchreibung und Naturkunde auf der einen, alte Literatur und ſchöne Künſte auf der andern Seite allgemein Mittheilbares und Intereſſantes darbieten, nicht bloſs den Gelehrten, ſondern dem gebildeten Publicum überhaupt auch wirklich mitzutheilen, und das Ergreifende oder Beruhigende, Belehrende oder Ergetzliche in faſslichen und anziehenden Formen aufzuſtellen."

Dieſem Plane haben die Herausgeber nun wohl in ihrem erſten Probeheften nachgelebt, doch ſich noch lange nicht genug gehütet, das Unbedeutende zu verbannen. Die Zeit wird hoffentlich nie eintreten, in der das Strenge, Gründliche, Tüchtige und Durchdachte nicht ſeinen, wenn auch nur beſchränkten, Kreis in der Leſewelt ſich bildet, aber immer wird von dieſem Kreiſe das Unbedeutende zurückgeſchoben werden, und wenn es zu ſehr überhand nimmt, möchte es leicht das ganze, ſonſt gut angelegte und zum Theil auch alſo ausgeführte Unternehmen umſtoſsen. Wir warnen daher die Herausgeber dringend, weil wir ihrem Unternehmen Gedeihen wünſchen, dagegen auf ihrer Hut zu ſeyn.

Die *Vorleſung über weibliche Bildung* enthält viel Gutes und Eindringliches, und ſtellt beſonders das gebildete Frauenzimmer (das ein jedes Frauenzimmer von Stande zu ſeyn trachten müſste) dem gelehrten gegenüber. — Die Beſchreibung der *Florentiniſchen Peſt* von 1527, nach einem Briefe *Nicolo Macchiavelli's* an ſeinen Gevatter Francesco Vettori, nebſt einem andern Briefe von demſelben an denſelben, werden wohl allgemein gefallen. — Weniger möchte dieſs der Fall mit dem Aufſatze *Homer und Virgil* ſeyn, der beſonders vor den Sprachforſchern des Alterthums wenig Glück machen wird. Wir haben indeſſen gar nichts dagegen, daſs man auch eine ſolche Anſicht einmal auszuſprechen wagt; ſie kann wenigſtens dazu dienen, einmal wieder eine neuere, tüchtigere, tiefere und aus dichteriſchem Gemüth kommende Anſicht entgegen zu ſetzen. Wir wollen wünſchen daſs die Antwort, welche das *zweyte* Heft enthalten ſoll, dem von uns angegebenen Ziele nachſtreben möge. — Die *Erinnerungen an einige Gegenden um Deſſau und Wörlitz* mögen, mündlich vorgetragen in einer Geſellſchaft am 20. November, in kalter, froſtiger Zeit, ganz angenehm geweſen ſeyn, darum eignen ſie ſich aber wohl nicht zum Drucke und laſſen kalt und leer. Die Einleitung, die einige ſchätzbare Nachrichten enthält, möchte leicht das ſeyn, was allein für die Monatsſchrift gepaſst hätte.

Unter den *Gedichten* iſt, neben einigem Zarten und Hübſchen, ſehr viel Unbedeutendes. Wir wollen, durch einzelnes Anführen der Gedichte keinen, der es vielleicht recht wohl gemeynt hat, kränken, müſſen aber doch einen abſcheulichen Reim aus der Frühlingsklage anführen: Brüllen und Wühlen!

Der Aufſatz über die *Witterungslehre* enthält manches Triftige und Gedachte. Auch Rec. iſt es wahrſcheinlich, daſs Beobachtungen dahin führen können, eine ziemliche Vorkenntniſs der Witterung zu erhalten, aber darum möchte die Vorherverkündigung des Wetters doch immer ein lächerliches und unzuverläſſiges Amt bleiben. Alle Unterſuchungen ſind aber höchlich zu empfehlen, denn — wer weiſs, was wir finden; nicht das was wir ſuchen, aber etwas anderes, vielleicht von gröſserer Wichtigkeit, mächtigern Folgen. Manchen Vorderſatz, den der Vf., als Grund ſeiner Hoffnungen zur beſſern Förderung der Unterſuchungen, aufſtellt, hat zwar die Zeit, die nach der Verbreitung dieſes Hefts eingetreten, umgeſtoſsen, dagegen aber doch keinesweges die ganzen Hoffnungen erſchüttert.

Zuletzt beurtheilen die Herausgeber die Alpenroſen und den helvetiſchen Almanach für 1815. Gegen die Gedichte in erſterm ſind ſie ſehr ſtrenge; möchte ſie doch bey ihrer Wahl eine gleiche Strenge leiten, da doch offenbar kein einziges Gedicht hier ſo gut iſt, wie die meiſten in den Alpenroſen, wo wir nur auf das Gedicht: wo es heimatlich ſey, aufmerkſam machen. Wünſchen wir ihnen nun aber auch keine *Wunderhornſeuche*, eine Krankheit, von der die Herrn Herausgeber Kunde haben wollen, von der uns indeſſen noch keine Spuren aufgeſtoſsen ſind, ſo wünſchen wir doch ihren Dichtern daſs ihnen auf Oberons Horn etwas vorgeblaſen wird, damit ſie tanzen und nicht auf Stelzfüſsen und in Holzſchuhen gehen. — Papier und Druck ſind gut, wie man aus der Schweiz zu erhalten gewohnt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Longman: *Travels in the Interior of Brazil* — — illuſtratet with Engravings by *John Maves* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Fünftes Kap. Setzt man mit *Lindley's* Ortsbeſtimmungs-Tafel und *Arrowſmith's* groſsen Karte Santos unter den 24ſten ſ. Br. Grad, ſo wäre *St. Paul* (die Hauptſtadt der Capitänerie oder des Gouvernements gleiches Namens) etwa einige 20 Minuten nördlicher gelegen; unſerm Vf. zufolge auf einer angenehmen Erhabenheit, die von drey Seiten von Wieſen umgeben iſt, und durch mehrere kleine Flüſſe faſt eine inſulare Lage erhält. Dieſe Flüſſe ergieſsen ſich mit einander in den gröſsern Tieti, der eine engl. Meile ſüdweſtlich von der Stadt ſelbſt entfernt läuft. Die Stadt iſt mit einem eiſenſchüſſigen, blättrichten angeſchwemmten Sandſtein gepflaſtert, der hin und wieder Goldkörnchen enthält; da ſie hoch liegt, ſo laufen die Regenwaſſer ſchnell ab, und machen dieſe Körnchen ſichtbar, die dann von den ärmeren Leuten ausgeklaubt werden. — Die Hitze iſt hier gar nicht ſo unerträglich, als ſich dieſs der geographiſchen Lage nach wohl vermuthen lieſse. Den Mittelſtand des Fahrenh. Thermometers fand der Vf. zwiſchen 50 bis 80 Grad, ja er bemerkte es ſogar ſelbſt öfter unter 48, und am Abend war die Kälte ſo beträchtlich, daſs man, aus Mangel an Kaminen, wärmere Kleider anlegen muſste. Das Klima iſt geſund; epidemiſche Uebel ſind ſelten, und da jetzt die Kuhpocken auch hier bereits eingeführt ſind, ſo fürchtet man die natürlichen nicht mehr. Die Häuſer werden hier faſt gänzlich, nach Art des Piſébaues, von geſtampfter Erde errichtet; dennoch fand der Vf. Häuſer, die ſchon 200 Jahr ſtanden; man deckt ſie mit ungebrannten Ziegeln; die Regen ſind nämlich weder anhaltend noch ſtark. — Die Bevölkerung ſteigt wenigſtens auf 15,000. Die Geiſtlichkeit, 500 Köpfe, iſt weder bigot noch ungeſellig. — Fabriken giebt es kaum, nur macht man ſchönes Netzwerk zu Hangmatten, da beſonders das Frauenzimmer ſich gern darin wiegt. Die Kaufleute, Künſtler und Kleinhändler machen den höhern, die geringern Handwerker und Pächter den geringern Theil der Einwohner aus. — Neben den übrigen vorzüglichſten Gemüſearten erwähnt der Vf. als einer der vorzüglichſten, der *Cara-Wurzel*. Sie hält 5 Zoll im Durchmeſſer, und iſt ſelbſt mehlreicher, als die Kartoffel. — Unter den Arten des hier ſich in Menge findenden Hausgeflügels ſieht man eine beſondere Art Haushähne. Sie krähen nicht nur ſehr laut, ſondern halten den letzten Ton wohl bis zwey Minuten aus. Auch werden ſie weit und breit als Seltenheit verhandelt, und ihr Preis ſteigt nach der Stärke ihrer Stimme. — Vor etwa 100 Jahren war dieſe Gegend reichhaltig an Gold, man beſchäftigte ſich daher mit Goldwaſchen, und vernachläſſigte den Ackerbau. Letzterer iſt, ſeitdem das Gold mangelt, in Aufnahme, indeſs doch noch ſehr gegen England zurück. *M.* giebt einen umſtändlichen Bericht über den hieſigen Landbau. — Was kann aber aus einem Lande von ſo trefflichem Boden werden, welcher neben den herrlichſten Getreidearten und Früchten aller Art zugleich die aromatiſchen Erzeugniſſe der warmen Zone und die trefflichſten Holzarten liefert! So iſt z. B. das berühmte Roſenholz, hier *Jacaranda* genannt, häufig.

Wir übergehen die geologiſchen Bemerkungen, um ſo fort dem Vf. nach der berühmten *Goldwäſcherey von Jaragua* (das ehemalige Peru von Braſilien) zu folgen. — Die Reiſe ging ſüdlich 12 engl. Meilen Tieti hin. Ueber dieſen Fluſs, der hier ſtärker iſt als bey St. Paul, führt eine gute hölzerne Brücke; die Gegend umher beſchreibt der Vf. als ein wahres, aber unbenutztes Eden. Vier Seemeilen von St. Paul liegen dieſe alten Werke, und ſo weit es ſich auf dem Hinwege äuſserlich beurtheilen lieſs, beſtand hier das gebirgigte Land aus Granit und Gneis, die Erde war durch Eiſenoxyd geröthet. Das Gold ſelbſt liegt in einer Schicht des durch die indiſchen Diamanten bereits berühmten *Caſcalhao* (eiſenſandiger Puddingſtein), die gerade auf dem Felſen ſelbſt gelegen iſt. In den Thälern ſieht man tiefe Aushöhlungen der vormaligen Goldwäſcher, oft gegen 50 Fuſs weit und 20 tief. — Die Gewinnung, das Goldwaſchen, ward und wird noch auf folgende einfache Weiſe betrieben. An ſolchen Plätzen, welche hinreichendes Waſſer haben, wird das Erdreich terraſſenweiſe, oder in breiten Stufen ausgegraben. Jede Stufe (oder Abſatz) iſt zwiſchen 20 bis 30 Fuſs weit, bey einer Höhe (oder Tiefe) von 2 bis 3 Fuſs. Bey jeder Terraſſe oder Stufe finden ſich Neger, welche mit einer Art Holzſchaufel das herabgelaufene Erdreich durch ſtetes Bewegen in Schlamm verwandeln, und die loſen Steine bey Seite ſchaffen, ſo daſs die darin befindlichen Goldkörnchen ſich zu Boden ſenken. Nach 5 Tagen nehmen ſie die mit dieſen Körnchen vermiſchte untere Erde, und waſchen ſie in dem nächſten Gewäſſer rein. Dieſs geſchieht in hölzernen, trichterförmigen Gefäſsen, *Gamellas* genannt. Sie wiſſen die jedesmal hineingeworfene, mit Waſſer verdünnte

dünnte Erde ſo geſchickt zu rütteln, daſs die ſchweren Goldkörner ſich von den leichtern Geſtein und Erdarten ablöſen, und an den Boden und Seiten des Gefäſses ziemlich rein anhängen. Das jedesmalige Auswaſchen oder Reinigen einer Maſſe von 5 – 6 Pfd. in die Schale geworfener Materie erfordert kaum 9 Minuten. Ein nochmaliges, genaues Auswaſchen bringt das reinere Gold; gewöhnlich beſteht es nur aus kleinen Blättchen oder auch gediegenen Körnern, zuweilen von der Gröſse einer Erbſe. Die beygefügte ſchöne Zeichnung macht den Proceſs noch deutlicher. Auch findet ſich die Zeichnung einer beſondern Fichten- oder Tannenart, welche der Vf. bereits zuvor bey der Ortſchaft Corritiva gefunden hatte. Der hohe Stamm giebt nur erſt in der Höhe von etwa 50 Fuſs Zweige. Dieſe dehnen ſich dann völlig horizontal aus, und haben nur allein an ihrem entfernteſten Ende Büſchel, oder Kronen von Blättern oder Nadeln. Dieſe Fichten ſind von ſolcher Gröſse, daſs ſie als Maſten für Schiffe von 200 bis 300 Tonnen dienen. — Sonderbar ſchien es dem Vf., daſs er in den ungeheuern Maſſen aufgehäufter, ausgewaſchener Erde und Steine, nach vieler Nachſuchung, weder einige Spuren von zurückgebliebenem Golde, noch irgend eine Art edler Steine entdecken konnte, wodurch dann ſeine Erwartungen in Rückſicht der hieſigen jetzigen Goldminen ſehr geſchwächt wurden.

Da das Reſultat dieſer Goldwäſchen dennoch anſehnlich iſt, ſo wird ſie von mehreren Oberaufſehern geleitet, und das erhaltene Gold ſodann dem königlichen Bergamte überliefert, wo es verſchmolzen wird. Ein Fünftel wird für den König oder jetzigen Prinz-Regenten gerechnet.

Hr. *M.* theilt nun noch etwas über die umliegenden Gegenden mit, wie auch über eine dortige Meierey, die aber in Anſehung der Pflanzen und Thiere für den, welcher Braſilien überhaupt einigermaſsen kennt, nicht viel Beſonderes enthalten. Auch hier iſt der Vampyr (*Veſpertilio Spectrum Linn.*) den Maulthieren und Pferden durch ſein Blutausſaugen ſehr gefährlich. Man nennt dort einen Flug dieſer Thiere (denn ſie finden ſich in ganzen Schwärmen) *Diſperteros*, die *Wecker*, wegen des groſsen Lärms, den ſie in der Nacht machen, wenn ſie durch irgend etwas aufgeſchüchtert werden.

Hierauf folgen Nachrichten von der, wenig unter uns bekannten, Stadt *St. Paul* ſelbſt, und der dortigen Lebensart, die im Ganzen mit dem übereinſtimmen, was bereits durch andere Reiſende von den Portugieſen Braſiliens bekannt iſt. Dem Vf. zufolge zeichnet ſich das Frauenzimmer von St. Paul ſehr vortheilhaft durch Sittſamkeit und Würde aus. Mit dem engliſchen Frauenzimmer verglichen, mangelt ihm freylich der hohe Grad des Gefühls des Schicklichen und die feinere Cultur; die ganze Zeit der Vermögendern wird auf Nähen, Sticken und Spitzenmachen verwendet. — Die Männer ſind dem Trunk ergeben, übrigens aber ſehr umgänglich und höflich. Unter den niedrigern Ständen findet man hier einen höhern Grad von Cultur, als in den übrigen Städten Braſiliens. Bey den hieſigen feyerlichen Proceſſionen ſieht man die Balcons mit ſehr reich gekleideten Damen beſetzt. Sonderbar iſt die hieſige Gewohnheit, zu Anfang der Faſten ſeine Gäſte mit künſtlich gemachten, ſehr dünnſchaligen Früchten, welche mit wohlriechenden Waſſern gefüllt ſind, zu werfen; oftmals wird man bis aufs Hemd davon durchnäſst.

Sechſtes Kap. Der Vf. entſchloſs ſich, bey ſeiner Rückkehr von St. Paul nach Santos in einem Bote längs der Küſte die Reiſe nach Rio Janeiro zu machen. Bey dieſer Gelegenheit kommen ſehr ſchätzbare Aufſchlüſſe über einige bey uns weniger bekannte Häfen vor. *Bertioga*, wohin er zuerſt gelangte, iſt kein unbedeutender Hafenort. Auch iſt dort eine Wallfiſchfängerey, nur nicht ſo anſehnlich, als die bey St. Katharina. Hierauf folgt ſodann Porto Unya. Hier iſt eine ſo anſehnliche Pflanzung, daſs die geiſtliche Stiftung, der ſie angehört, gänzlich davon erhalten wird. — Hierauf folgt ein kleiner Hafen, *Toque* genannt, bey deſſen Ende dann die Straſse zu dem ſchönen Eiland St. Sebaſtian anhebt. Sie iſt nur drey Seemeilen breit, und der Reichthum der ſchönſten Bäume umher giebt dem Ganzen einen herrlichen Anblick. Die Stadt *St. Sebaſtian* ſelbſt hält nur gegen 3000, nicht ſehr thätige, daher arme Einwohner. Hauptſächlich betreiben ſie die Fiſcherey, und bauen ſo groſse Böte aus den ungeheuern Bäumen, daſs, dem Zeugniſs des würdigen Biſchofs von Fernambuco, *Azeredo Coutinho*, zufolge, ein einziger Baum zu einem Boote für 40 Ruderer hinreicht. St. Sebaſtian erzeugt den beſten Zucker, das beſte Gemüſe, ſo wie das vorzüglichſte Hornvieh von ganz Braſilien. — Unweit der Stadt ſelbſt fand der Vf. Baſalt. Die kleinen Ortſchaften der Küſte zwiſchen hier und Zapitiva ſind für die Topographie und die M ine nicht unwichtig. Hier endigte dieſe Küſtenfahrt; Zapitiva iſt 40 engl. Meilen von Rio Janeiro, findet ſich aber ſogar nicht auf jener groſsen engl. Karte; ihm gegenüber ſind verſchiedene Inſeln gelegen, hierunter I. Grande und I. Madeira die namhafteſten. — Auf der Hälfte des Weges von hier nach Rio Janeiro ward nun die Straſse ſehr lebendig. Aus den entlegenſten Provinzen ſah man hier zu Zeiten gegen 1000 Maulthiere mit den Reichthümern Braſiliens beladen, die groſsen Heerden Hornvieh ungerechnet.

Der Vf. fand ſich ſehr glücklich, gerade die engliſche Flotte hier vorzufinden, welche den Prinzen Regenten ſo eben aus Portugal hieher begleitet hatte.

Das *ſiebente* Kap. hebt mit der Hauptſtadt *Rio Janeiro (St. Sebaſtian de Enero)* ſelbſt an. Sie iſt nicht nur von mehrern Weltumſeglern hinreichend gut beſchrieben, ſondern ganz vorzüglich hat zuletzt *Barrow* den Hafen in zwey ſehr trefflichen, colorirten Zeichnungen dargeſtellt (*Barrow's Voyage to Cochinchina in the Years* 1792 and 1793. London 1806. *Plate VI and VII. Cap. IV.*). Wir dürfen ſie deshalb hier faſt gänzlich übergehen, und nur einiges bemerken, wodurch ſie ſich ſeit jenen Jahren bis zur Ankunft

kunft des Prinzen Regenten gegen jene Zeit unterſcheidet.

Mawes ſtimmt mit *Barrow* faſt gänzlich in allem überein, was die Trefflichkeit des Hafens von *St. Sebaſtian* angeht, ja er iſt noch umſtändlicher in Rückſicht der merkantiliſchen Vortheile nach allen Welttheilen zu handeln. Bey dieſer Gelegenheit lernt man, daſs ein Schiff von 800 Tonnen, von hier beladen, nach Surate abging, und überhaupt bis zu Ende ſeiner Rückkunft nur 7 Monate hiezu nöthig hatte; auch ſetzt der Vf. hinzu, die Chinafahrer bedürfen zu ihrer Hin- und Herreiſe ſelten einer längern Zeit. — St. Sebaſtian iſt der Markt von ganz Braſilien, und vorzüglich der reichen Erz- und Demant-Provinzen, und da dieſen viele Bedürfniſſe des Lebens abgehen, ſo bringen unzählige Maulthiere, jedes zu drey Centner Laſt gerechnet, dort gegen 400 deutſche Meilen, eine ungeheure Quantität Lebensmittel und andere Bedürfniſſe hin. — Auch darin muſs *M.* mit ſeinem Vorgänger ſelbſt noch nach 15 Jahren einſtimmen, daſs dieſer reiche Ort noch jetzt an Reinlichkeit und Bequemlichkeit nichts gewonnen hat. Indeſs war ja der Hof nur ſo eben erſt hier angelanget, und da dieſer allerdings auf wahre Verbeſſerung bedacht iſt, wie viel läſst ſich da nicht in einigen Jahren erwarten? — Dagegen gedenkt Hr. *M.* durchaus nicht der ſchlechten unſittlichen Lebensart der Frauenzimmer, deren ſie von den meiſten ſeiner Vorgänger bezüchtigt wurden, er behauptet vielmehr das Gegentheil. — Von öffentlichen Gebäuden wird hier der (1807) faſt gänzlichen Beendigung einer prächtigen Cathedralkirche gedacht, aber die herrliche Waſſerleitung, wovon uns *Barrow* eine ſehr ſchöne Zeichnung gegeben hat, iſt kaum weiter angedeutet. Wahrſcheinlich iſt *M.* weniger umſtändlich über dergleichen Gegenſtände geweſen, als mancher es vermuthete, weil *Barrow's* Werk in England in jedermanns Händen iſt. — Beſonders macht der Vf. auf die groſsen Vortheile aufmerkſam, welche von dieſer Periode an Englands Handel mit Braſilien bevorſtehen. Auch war dieſs wohl mit Recht zu erwarten, da England eigentlich Portugal vom Untergang rettete. — Erfreulich iſt es übrigens, hier bereits bedeutende Schritte zur Aufklärung ſeit der Ankunft des Prinzen Regenten angezeigt zu finden. In dem Collegio von St. Joachim iſt eine eigene Lehrſtelle für Chemie geſchaffen, und einem Engländer, dem Dr. *Gardner*, anvertraut; auch denkt man auf eine Profeſſur der Experimental-Phyſik. — Als der Vf. um Erlaubniſs nachſuchte, eine Eiſenmine in Guaraccaba (wo?) bearbeiten zu dürfen, ward ihm zuvor aufgegeben, den groſsen Landſitz und die dazu gehörenden Pachtungen des Prinzen Regenten von St. Cruz zu unterſuchen. Dieſe Domäne iſt etwas über 10 deutſche Meilen weſtlich von der Hauptſtadt, und war von den Jeſuiten als Kloſter angelegt. Das Gebäude, welches überhaupt nicht ſehr groſs iſt, hat daher nur kleine, jedoch 36 Zimmer. Dagegen iſt es in einer trefflichen Ebene (zwey Seemeilen in Quadrat) gelegen und von zwey fahrbaren Flüſſen bewäſſert, die durch Felſenufer und reichen Baumſchlag dem Ganzen einen romantiſchen Anblick gewähren. Die reichen Weiden ernähren faſt gegen 8000 Stück Hornvieh, und der jetzige Park hält gegen 100 Q. Meilen (engl.), ſo daſs das Ganze ein kleines Fürſtenthum ausmacht. Indeſs ward bis jetzt das Ganze ſchlecht benutzt, obgleich 1500 Neger dazu gehören. Der Vf. fand an ihnen einen gutartigen, gar nicht unverſtändigen, Schlag Menſchen, man hat ſie mit vieler Mühe zum kathol. Chriſtenthum gebracht. Obgleich ſie nun ein eigenes, ihnen angewieſenes, Land bearbeiten können, wozu ihnen zwey Tage, auſser den vielen Feyertagen, freygegeben ſind, ſo werden ſie dennoch im Ganzen nur ſehr kümmerlich gehalten, ſowohl in Anſehung ihrer Wohnung als Kleidung; überhaupt können ſie kaum täglich einen engl. Pfennig (*penny*, etwa 7 Pf.) gewinnen. — Die Landwirthſchaft iſt ebenfalls ſehr zurück, das Vieh war äuſserſt abgezehrt und alles in den elendeſten Umſtänden, durch die ſchlechte Verwaltung des oberſten Auſſehers. Daher ſuchte ſich der Vf. denn noch glücklich von der Stelle eines Adminiſtrators loszumachen, obgleich der Prinz-Regent perſönlich ſich äuſserſt gnädig gegen ihn bezeigte.

Achtes Kap. Die Sage, als finde ſich in einem Diſtrict, *Canto Gallo*, etwa 50 Seemeilen nach Nord-Oſten von der Hauptſtadt, eine Silbermine, gab Veranlaſſung, daſs der Vf. dorthin zur Unterſuchung geſandt wurde. — Nach erhaltenen Karten, Nachrichten und Vorſchriften ging er in Geſellſchaft des Dr. *Gardners* in einem Boote zu dem in den Grund der groſsen Hafenbay ſich ergieſsenden Strome Macacu, und ruderte in ihm hinauf bis zu Porto dos Caxhes, einem Orte, woſelbſt die aus dem Innern kommenden Maulthiere abgeladen werden; von hier fuhren ſie zu dem Dorfe Macacu, faſt am Fuſse der Granitgebirgs-Reihe. Die Thäler ſind ſehr ſchön und reich, auch ſieht man guten Anbau und Zuckermühlen, die aber ſchlecht beſorgt werden. — Höher hinauf ward der thonartige Boden faſt noch reicher, und da er von ſchönen Gewäſſern, die ſich in bedeutende Flüſſe ergieſsen, durchſchnitten war, ſo muſsten ſich hier die gewinnreichſten Anlagen finden. Indeſs ſahe man doch einzelne Plantagen. Auf einer derſelben bauten 100 Neger Kaffe, Zucker und Baumwolle. Die Witterung wird durch die Nähe der Gebirge hier ſchon kalt und regneriſch. — Gegen das Gebirge hin ward alles romantiſcher durch die von bewaldeten Felſen herabſtürzenden Bäche; allein die Pflanzer zeigten ſich aus Unthätigkeit in dieſem reichen Lande dennoch ſo dürftig, daſs eine Kuh eine groſse Seltenheit war. Das Gebirge ſelbſt beſtand aus Granit und Gneiſs. — Von einer bald darauf erſtiegenen Höhe der Bergkette, von mehr als 4000 Fuſs, ſah man die 20 Seemeilen entlegene Stadt St. Sebaſtian unter ſich liegen, als wäre ſie nur ein Paar Meilen entfernt. Fahrenheits Thermometer zeigte 58°, und beym weitern Fortgehen innerhalb des Gebirges bald nur 48°. Auch war es empfindlich kalt, und ſtatt der

Digitized by Google

der eben benannten Producte erzielte man nur Weizen, und hauptſächlich Mais. — Hier thun die von dem Vf. ſogenannten Unzen, höchſt wahrſcheinlich der Jaguar oder Jaguarete (*Felis Onca* oder auch *diſcolor*) dem jungen Vieh oftmals Abbruch. Die hieſigen Hunde, welche bey der Jagd benutzt werden, fürchten die Unze ſehr: denn ein einziger Schlag iſt tödtlich. Gewöhnlich ſucht ſich das gejagte ſtarke Thier dennoch auf einen Baum zu retten, da es dann herabgeſchoſſen wird. Die Haut des erlegten Thiers wird ſodann unter Glückwünſchungen der ganzen Ortſchaft triumphirend heimgebracht. — Das indiſche Korn gab in etwas weiter gelegenen Anbauen hier doch 150 in gewöhnlichen Jahren, in beſſern gar 200fältig. Man benutzt es hauptſächlich zur Schweinezucht, und die hieſigen Meiereyen ſind bey einiger Achtſamkeit ſo einträglich, daſs nur wenige Jahre erfordert werden, um zu Vermögen zu gelangen; der Vf. bringt einige Beyſpiele bey. Der Pflanzenwuchs iſt äuſserſt üppig. Ein umgeſtürzter Baum hielt über 70 Pariſ. Fuſs (25 Yards, zu 2,816 P. F.) und im Durchmeſſer 6 Fuſs; ein ſolches Stück Bauholz, ſagt der Vf., habe er nie zuvor geſehen.

Neuntes Kap. *Canto Gallo* liegt in einer ſchön bewaldeten Gebirgsgegend. Das Gebirge ſelbſt kann man die *Seealpen* nennen, da es auf jener groſsen engliſchen Karte *Serra* den *Mar* wegen der Nähe des Meers benannt wird. Es iſt angenehm, den Weg des Vfs auf dieſer Karte ziemlich genau zu finden; ihr zufolge iſt *Canto Gallo* gelegen unter 22° n. Br. und gegen 35° Weſt. von Greenwich. (Die Karte des Vfs. iſt leider nicht graduirt.) Vormals fand ſich auch in dieſer Gegend Gold, und ſowohl dadurch, als durch den fruchtbaren Boden wurden mehrere Herrenloſe, welche bloſs um Gold zu ſuchen umherſtreiften, hier *Grimperos*, Schleichhändler, genannt, vermocht, ſich hier anzuſiedeln. Es fiel der Regierung ſelbſt ſchwer, den Sitz dieſer geſetzloſen Menſchen, deren Anzahl bald auf mehrere Hunderte ſtieg, zu entdecken und ſie zu überwältigen; ein krähender Hahn verrieth ihre Niederlaſſung, daher der Name.

Bey einer kleinen Excurſion in die umliegenden Gegenden zog der Vf. Nachrichten von den dort umherwohnenden Wilden ein. Sie wohnen in den Wäldern in ſehr elenden Hütten; leben von rohen Waldfrüchten und Wurzeln; beſitzen aber groſse Geſchicklichkeit im Gebrauch von Bogen und Pfeilen. Sie ſind unterſetzt, kupferfarbig, rund von Geſicht, mit flacher Naſe und langen, ſtraffen ſchwarzen Haaren. Der Vf. bewunderte ihre Geſchicklichkeit, da jeder von ihnen auf 30 Yards, alſo auf mehr als 84 Par. Fuſs, eine Orange durchſchoſs, und einen Piſang-Stamm von 8 Zoll im Durchmeſſer ſelbſt auf 40 Yards genau trafen. Sie ſind weder ſcheu noch bösartig, aber von einer faſt unbezwingbaren Trägheit für irgend eine feſtgeſetzte Arbeit.

Eine Reiſe von hieraus nach Santa Rita. Dieſe Goldwäſcherey liegt nur 5 Seemeilen ſüdlich von Canto Gallo. Auch hier iſt das Gold innerhalb einer Schichte von Caſcalho, die ſich unter einer fünf Fuſs dicken Lage von Gartenerde befindet. Der Caſcalho wird mühſam gegraben, und in groſsen Holzgefäſsen zum Waſſer gebracht. Die Wäſche ſelbſt iſt der bey Jaragua ähnlich, wird aber von ſehr geſchickten Leuten betrieben, und iſt daher wohl eben ſo vortheilhaft. Jeder Neger erzielt nämlich von 14 bis zu 20 Pence täglich, da deſſen Unterhalt kaum 1 Pence täglich erfordert. In der Schlucht, worin der Caſcalho liegt, fand der Vf. Kalkſtein, den man hier als ſolchen gar nicht kannte; auch findet er ſich in dem nächſten Gebirge. Dieſe Entdeckung iſt hier deshalb von groſser Wichtigkeit, weil man bisher allen Kalk zu ſehr hohem Preiſe nur aus Muſcheln brannte, und Santa Rita wenig Meilen vom Meere entfernt iſt. — Dieſe Gegend iſt ſehr reich an den trefflichſten Holzarten. Hierunter ebenfalls eine Palmart mit langen gezähnten Blättern, deren Fibern der Seide ſowohl an Feinheit als an Stärke nichts nachgeben. Der Vf. erhielt daraus die beſten Angelruthen und Seile, welche der Prinz-Regent ſelbſt als ein wichtiges und ſehr wohlfeiles Surrogat für flächſene Seile anerkannte. — Das Land hat überdieſs die ſchönſten Wieſen und mehrere kleine Flüſſe, ſo daſs ein thätiger Pflanzer ſehr ſchnell zu einem anſehnlichen Vermögen gelangt; der Vf. führt hievon ein Beyſpiel an.

Uebrigens war das Reſultat dieſer Reiſe jenem Vorgeben von einer *reichen Silbermine* durchaus nicht günſtig. Es ergab ſich, daſs alles auf Betrügerey hinaus lief; die zufällig durch den Vf. gemachten Entdeckungen ſind indeſs von Bedeutung. Noch einen Beweis hievon giebt die Summe der von ihm hier geſammelten nutzbaren Holzarten. Hierunter iſt dann auch jene *Iri*-Palme, wovon das Holz eine unübertroffene Feſtigkeit und Elaſticität beſitzt, wie auch das den Ebeniſten ſo ſchätzbare ſogenannte Roſenholz, hier *Jaracanda* genannt, ſchwarz und gelb geſtreift, nebſt einigen Farbehölzern. Auf der Rückkehr nach Rio Janeiro litt der Vf. von einer ſehr furchtbaren, neuen Art Stechfliege oder Bremſe (*Coneps*, *Tabanus?*) hier *Mirabunde* genannt, ſo ſehr, daſs man deshalb einen andern Weg einſchlagen muſste.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Longman: *Travels in the Interior of Brazil* — — illuſtratet with Engravings by *John Maves* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Zehntes Kapitel. Hr. *Maves* erhielt nun durch Fürſprache des Gr. Linharez und des engliſchen Geſandten L. Strangford die Erlaubniſs die Demantminen zu beſuchen. Zuvor muſste er ſein Urtheil über einen vermeinten Diamant von erſtaunlicher Gröſse ablegen, bey welcher Gelegenheit er zugleich den groſsen Schatz der Juwelen des Prinzen Regenten zu ſehen bekam. Ein Freyneger behauptete unweit Villa da Principe, 900 engl. Meilen landeinwärts, einen ungeheuern Diamant, beynahe ein Pfund ſchwer, in dortigen Diamantgruben gefunden zu haben. In Hoffnung einer ſehr groſsen Belohnung unternahm der arme Mann die weite Reiſe zum Prinzen-Regenten, und nach genauer Unterſuchung fand der Vf. zum gröſsten Leidweſen des Beſitzers, daſs dieſer Stein nur ein ſchöner Bergkryſtall ſey. — Umſtändlich erzählt der Vf. bey dieſer Gelegenheit die Art, wie man ihm die unſchätzbare Sammlung der Juwelen des Pr. Regenten habe ſehen laſſen. Hr. *M.* fand hierunter beſonders einen Diamant der von Natur ein einziger, in zwey Stücke zerſchlagen war, wovon jedes einen ganzen Zoll im Durchmeſſer und ⅛ Zoll in der Dicke hielt; indeſs war der Stein nur von bräunlicher Farbe. Der Stein war in dem Fluſſe Abaite gefunden, der ſich nach *Arrowsmiths* Karte einige 60 engl. Meilen weſtlich von Tejuco, gegen den 18ten Breiten Grad und etwa 44°, 40′ weſtl. Länge von Gr. in den St. Franziſcusfluſs einmündet. In eben dieſem Fluſſe ward um das Jahr 1787 auch der berühmte Stein Portugals, ein Octaedrum von ⅞ einer Unze an Gewicht gefunden; der Vf. hält ihn für den gröſsten Diamant der Erde, allein andern, länger bekannten Nachrichten zufolge, ſoll ja vormals im Schatze von Portugal ein braſilianiſcher Diamant von 1680 Karat oder faſt 23 Loth vorhanden geweſen ſeyn? Wäre dieſer vielleicht ebenfalls unecht, ſo wiegt doch der groſse Diamant im ruſſiſchen Scepter 779 Karat, iſt mithin weit gröſser als der hier angegebene.

Gleich darauf (im Auguſt 1809) trat nun der Vf. ſeine Reiſe nach dem bisherigen Hauptlager der *Diamanten*, den Cerro Dofrio, in Begleitung eines zweyten Engländers Mr. Goodall an. Dieſs Gebiet liegt beynahe gerade nordwärts der Hauptſtadt, jenſeits oder vielmehr innerhalb eines Theils des Kettengebirges ſelbſt, in der Capitanerie von Minas Geraes, gegen den 18ten Grad der Breite. Tejuco iſt davon der Hauptort. — Auf einem Boote giengen die beiden Engländer, unter Begleitung zweyer Soldaten den kleinen Fluſs Moremin, der ſich in dem Hintergrunde des groſsen Hafens von Rio Janeiro ergieſst, hinauf bis zu der Dorfſchaft Porto del Eſtrello, der wegen der groſsen Maulthierladungen aus dem Binnenlande ſehr lebhaft iſt. Hier gieng die Reiſe auf Maulthieren bergan. Ein Geiſtlicher, der P. Correo, der die Reiſenden zuvorkommend aufnahm, hat ſich hier ſehr vortheilhaft angebaut. Er gewinnt auch beſonders durch die groſse Anzahl bey ihm geſchmiedeter Hufeiſen für die Tauſende der paſſierenden Maulthiere; das rohe ſchwediſche Eiſen, welches hiezu benutzt wird, giebt keinen Zoll. — An den Flüſſen Paraiba und Paraibana, welche nun beym Höherſteigen auf einer Fähre zu paſſiren waren, ſind nämlich Zollhäuſer angelegt die alles ſcharf unterſuchen und den Zoll einfordern, der auf viele Güter bedeutend iſt. Die umſtändliche Beſchreibung dieſer Einrichtung, ſo wie die kleinen, nicht unintereſſanten, Ereigniſſe der Reiſe, bleiben übergangen.

Von natürlichen Merkwürdigkeiten kommen hier einige ſchöne unbekannte Vögelarten, auch *wilde* Truthühner vor, und endlich eine ſonderbare Waſſerſchlange mit zwey Finnen oder Floſſen an ihren Luftlöchern. Das Gebirge blieb auch hier ſtets Granit mit vorherrſchender Hornblende; das Land ſelbſt aber thonartig. Selbſt in der fruchtbaren Provinz, Minas Geraes, bey einem Boden der unter den Händen eines engliſchen Pächters gegen 200fältig würde getragen haben, waren die Anlagen oder Landgüter (*Facendas*) eben ſo ſchlecht benutzt als anderwärts, und daher die Menſchen dürftig. Bey dem volkreichen Dorfe Barbaſinas, woſelbſt mehrere von den Bergwerken kommende Wege zuſammen treffen, fanden die Reiſenden ebenfalls viele engliſche Manufactur-Waaren, obgleich übrigens hier alles unreinlich und dürftig iſt; das hieſige Frauenzimmer iſt ſchön.

Der Kürze halber eilen wir zu der Topasmine, welche der Vf. oſtwärts ſeines Alpen-Weges unweit des Dorfes Capon beſuchte, von deſſen Umgebungen er auch eine Zeichnung liefert. Innerhalb einer Bergſchlucht oder vielmehr Spaltung von geſchichtetem Gebirg aus Glimmer und Talk, in welchem zugleich Spiegeleiſen (*Ferrum ſpeculare*) vorkommt, ſuchten ein Paar Neger, unter der Aufſicht von zwey Creolen, eine ſolche Menge Topaſen hervor, daſs ſie zu-

letzt

letzt eine ganze Karre voll ausmachten. Alle dieſe Steine hatten indeſs nur eine einfache Pyramide, ſo daſs der Vf. ſie für zerbrochen, aus ihrer Matrix geriſſen, anſieht; auch ſollen ſie nur ſelten hier in Quarz gefunden werden, und ſelbſt auch ſodann zerbrochen. Sie waren daneben nicht einmal rein, zeigten ſtets innere Sprünge, Federn (*flaws; felures* im Franz.). — Eben ſo ſelten kommen, dieſer Ausſage zufolge, hier grüne Topaſen vor, ſo nannten ſie die Bergleute; der Vf. hält ſie nicht für Topaſen, ſondern für den noch wenig bekannten *Euclaſe* des *Linné* (*Euclaſius L. Euclaſe*, des *Hauy* und *Galitzin; Brogniart. Tr. de Mineral.* T. I. S. 413. und *Galitzin Receuil Mineral.* S. 118.) den *Dombay* aus Peru brachte, ohne jedoch das Vaterland genauer angeben zu können.

In Rückſicht der Hauptſtadt dieſer reichen Provinz Minas Geraes, vorzugsweiſe die *Villa Rica (reiche Stadt,)* genannt, fand ſich der Vf. auſserordentlich durch den Namen getäuſcht. Dennoch kann man ſie ſelbſt noch jetzt ſo nennen, da hier faſt alle Schätze der Minen hingeliefert werden; auch zeigte ſich die bewundernswürdige Fruchtbarkeit und zugleich mahleriſche Schönheit des Bodens und die Lage völlig jenes Namens würdig. — Die Stadt, innerhalb der groſsen Alpenkette ſehr hoch gelegen, iſt trefflich bewäſſert, und da ſie wegen dieſer Lage keine groſsen Flächen oder Ebenen darbietet, ſo iſt das Erdreich faſt überall terraſſenweiſe durch Mauerwerk geſtützt. Dadurch bringt man nicht unbeträchtliche Ebenen hervor, welche die ſchönſten Blumen und herrlichſten Früchte und Gewächſe, ſowohl der unſrigen als der der warmen Zone reichlich darbieten. — Das Clima von Villa Rica, obgleich unter dem 20ſten Breitengrade, iſt wegen der hohen Lage auſserordentlich angenehm, dem von Neapel ähnlich. Das Thermometer ſteigt nie über 82°, ſein mittlerer Stand iſt im Sommer zwiſchen 64 und 80, im Winter aber zwiſchen 48 und 70 Graden, auch ſind die Gewitter zwar häufig, jedoch nicht heftig, häufig ſind ebenfalls ſtarke Nebel, die ſich aber gegen Mittag verlieren. — Die in zwey Kirchſpiele getheilte Stadt enthält gegen 20000 Menſchen; allein die Einwohner ſind im Ganzen nicht ſehr geſchäftig, die Ladenhändler ausgenommen. Auch finden ſich hier die engliſchen Fabrik-, beſonders Wollenwaaren in ſolcher Menge, daſs ſie um nichts theurer ſind als in London. Von einländiſchen Waaren iſt der Abſatz nicht ſtark; beſonders auffallend iſt es aber, daſs in dieſem Hauptſitz des Goldes gar kein Goldarbeiter zu finden war. Es war verboten hier Gold zu verarbeiten, bevor es regiſtrirt war. Die Einwohner ſelbſt fühlten und ſagten es, daſs ihr vieles Gold hauptſächlich nach England wandere, und ihre Stadt müſſe eigentlich den Namen *Villa pobre* führen. In der That war der gröſste Theil der Einwohner ſehr dürftig, und die Häuſer bis zur Hälfte ihres ehemaligen Preiſes herabgeſunken. — Das Gebirge, der Grund von Villa Rica, ſchätzt der Vf. 8 bis 9 engliſche Meilen lang, überall durch tiefe Schluchten gleichſam iſolirt. Das Geſtein ſelbſt iſt Thonſchiefer, geſchichtet, mit Quarzadern durchlaufen. Zahlreiche, kleine davon herablaufende Gewäſſer bilden zuletzt den Rio Duce.

(*Die Fortſetzung folgt nächſtens.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort): *Sachſen und Preuſsen.* October 1814. 84 S. 8.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Preuſsen und Sachſen.* November 1814. 61 S. 8. (8 gr.)

Die erſte Schrift iſt eine Klage über das Verhängniſs, welches über den König von Sachſen und über das Land in der neueſten, man könnte ſagen, in jeder ſtürmiſchen Zeit gewaltet hat, und über unverdientes Unglück, zu gleicher Zeit auch eine Klage über Preuſsens Erhebung und über ſein Glück, das gleichfalls unverdient ſey: beides bezieht ſich auf den Wunſch, daſs Sachſen mit Preuſsen nicht möge vereinigt werden; und auf den Zweck, die öffentliche Meinung für Sachſen zu gewinnen. Dieſe Schrift ward an dem Congreſsort verboten, und nur einige Tage, als die Frage über Sachſen grade am ſchwierigſten geweſen zu ſeyn ſcheint, freygelaſſen. Der letzte Schluſs dieſer Schrift iſt: Man hat gegen das *Unrecht* der Eroberung und gegen die *Unredlichkeit* in der Staatskunſt gekämpft; man iſt darin glücklich geweſen; und dennoch ſoll nun das *Recht* der Eroberung wieder gelten, und die Redlichkeit, die das gegebene Wort nicht brach, beſtraft werden. — Die zweyte Schrift iſt im November v. J., alſo gleichzeitig mit dem bekannten Artikel in der *Quotidienne* (A. L. Z. 1814. Nr. 267.) geſchrieben, und, wie es ſcheint, ſo richtig auch das Deutſche iſt, urſprünglich in der diplomatiſchen Sprache. Wem ſie geläufig iſt, wird ihre Wendungen leicht wieder erkennen. Den Sachſen wird groſse Achtung bezeugt, ihre jetzige Lage auf Rechnung des Königs, wir hätten lieber gehört, des Hofes geſetzt. Hätte der König dem vereinten guten Rath ſeiner Vertrauten widerſtehen können? Wir verfolgen zuerſt das Geſchichtliche. In dem Teſchener Frieden war Preuſsen der Austauſch der fränkiſchen Fürſtenthümer gegen die Lauſitz zugeſichert, wovon es aber keinen Gebrauch gemacht hat; Preuſsen hat ſich nie auf Koſten von Sachſen bereichert, noch bereichern wollen, obgleich ſächſiſche Beſitzungen ſich bis 4 Meilen von Berlin erſtrecken. Der ſächſiſche Hof aber hat durch das Herzogthum Warſchau von Preuſsen und Oeſtreich Erwerbungen gemacht, und durch den Kotbuſſer Kreis ſelbſt alt Preuſs. Erbgut an ſich gebracht. In den erſten drey Monaten des Jahrs 1813 war er im Beſitz von Königſtein, und Torgau und eines zuſammengezogenen Corps von 10 bis 12,000 Mann freyer als Preuſsen. Im März rückte ein verbündetes Heer von 70,000 Mann in Sachſen, nach Wort und That, freundſchaftlich ein; Napoleon konnte erſt im May dort ſeyn; der ſächſiſche Hof zu Regensburg ward durch eine Miſſion zur Rückkehr eingeladen, aber ſie erfolgte nicht, und dadurch blie-

Digitized by Google

blieben die Sachſen gebunden. Man wagte die Schlacht von Gr. Görſchen, weil ein Sieg den Glauben an N. Glück vollends in Deutſchland und Frankreich zerſtört, und die Wirkung der Leipziger Schlacht ein Jahr früher hervorgebracht hätte. Bey Gr. Görſchen fochten nur 45,000 Verbündete, und der Sieg wäre errungen worden, hätte man 10,000 Mann Fuſsvolk noch gegen Ende der Schlacht ins Feuer bringen können; dieſe waren aber mit der Beobachtung von 12,000 Mann Sachſen beſchäftigt geweſen. Hätte der ſächſiſche Hof ſich alſo für die Verbündeten erklärt, ſo wäre der Ausgang der Schlacht nicht zweifelhaft geweſen. Das geſchah nicht, vielmehr ward Torgau den Franzoſen eingeräumt, und dadurch das verbündete Heer genöthigt, die Elbe zu verlaſſen. Alle Hülfsmittel Sachſens ſtanden den Franzoſen zu Gebot, dennoch ward der ſächſiſche Hof zu Prag als neutral betrachtet, und ſelbſt ſeine Rückkehr nach Dresden nicht gehindert. Sachſen muſste nun Schritt für Schritt erobert werden, und in der Schlacht von Leipzig wurde der Hof, mit dem Reſt der Truppen, der noch unter dem Gewehr ſtand, gefangen. Sachſen, ſo theuer erkauft, kam aber trotz aller Vortheile, die ſein Beſitz gegeben hätte, nicht unter Preuſs. Verwaltung, und ſelbſt die in den Marken liegenden Beſitzthümer erlitten keine Veränderung. Der König von Sachſen erhielt im königl. Schloſs zu Berlin ſeine Wohnung, und war ſo unbeſchränkt in ſeiner Lebensweiſe, als es ein Gefangener nur immer ſeyn kann. Der Schluſs ergiebt ſich von ſelbſt: Der ſächſiſche Hof hat freywillig gegen die Verbündeten Krieg geführt, er iſt unglücklich geweſen, und muſs alſo die Folgen ſeines Unglücks tragen.

Leider hat unter uns ein Bruderkrieg gewüthet, und leider hängt die Ausſöhnung nicht bloſs von uns ab! Die Beſtimmung über Sachſen beſchäftigt die ausübende Staatskunſt aller groſsen Mächte, und ihre Verhandlungen darüber ſind in Nr. 2. mit ausgezeichneter Feinheit und Gewandtheit berührt. Preuſsen erwartet nichts von Gnade und Willkür, ſondern alles von dem Verdienſt und dem Recht. Was es verlor, muſs es wieder erhalten, und das iſt ihm auch durch Verträge zugeſichert. Wenn höhere Rückſichten verhindern, daſs es *dieſelben* Beſitzungen wiedererhalte, ſo muſs es entſchädigt werden. Länder am Rhein ſind ihm eher eine Laſt, als ein Gewinn, weil ſie von dem Kern des Reichs 100 Meilen entfernt ſind, weil ſie ein Gewerbs- und Handels-Intereſſe haben, welches dem übrigen Preuſsen fremd iſt; weil eine gegenſeitige Unterſtützung der Gewerbſamkeit nicht füglich eintreten; und die Vertheidigung jener Länder durch ihre inneren Hülfsmittel nicht hinreichend geſchafft werden kann. Seine Beſitzungen in Polen dagegen hatten für Preuſsen die vortheilhafteſte Lage, ſie rundeten die einſpringende Ecke zwiſchen Oſtpreuſsen und Schleſien ab. Königsberg, Elbing, Danzig, Stettin, Berlin und Breslau waren vermöge der Gewäſſer und Heerſtraſsen die natürlichſten Märkte dieſes groſsen Landſtrichs. Seine Erzeugniſſe unterſtützten Handel und Gewerbe in den alten Staaten, die darin von ihrer Seite Abſatz für ihre Arbeitswaaren fanden. In Polen hat Preuſsen durch den Tilſiter Frieden 2,644,000 Einwohner verloren, ſie ſind noch jetzt unter ſeine Herrſchaft nicht zurückgekehrt, und Maaſsregeln deuten an, daſs ihr gröſster Theil nie wieder darunter zurückkehren wird. Wo ſoll es dafür entſchädigt werden? Wo für die fränkiſchen Fürſtenthümer, die es ſchon früher gegen die Lauſitz austauſchen konnte? Nur in Sachſen kann es einigermaaſsen eine verhältniſsmäſsige Entſchädigung finden. Sachſen kann zwar nicht durch die Wechſelwirkung des Verkehrs von Erzeugniſſen gegen Arbeitswaaren in die Gewerbe der Marken und Schleſiens eingreifen, da es mit dieſen gleiche Erzeugniſſe und Gewerbe hat; noch weniger kann es den oben genannten Städten ihre Handelsvortheile erſetzen; aber es giebt dem Staate eine vortheilhafte Abrundung in Weſten, und der hohe Grad von ſittlicher Bildung dieſer achtbaren Nation, welche bald die Anhänglichkeit der Schleſier an den preuſsiſchen Staat theilen wird, verſpricht eine der kräftigſten Stützen dieſes Reichs zu werden, welches weniger auf Länderfläche und Volkszahl als auf moraliſche Kräfte gegründet iſt. Indeſs kann doch nur die Nothwendigkeit bewirken, daſs es Sachſen annimmt. Seine Erwerbung kann bey andern Mächten keine Beſorgniſs erregen; und überhaupt für Oeſtreich allein eine ſolche Frage aufgeworfen werden. Die Vorſehung verhüte jedes Miſsverſtändniſs zwiſchen beiden Mächten; wenn aber Deutſchland dieſen Jammer je wieder erleben ſollte: ſo kann der Civilbeſitz von Sachſen der militäriſchen Stellung von Preuſsen keinen Vortheil geben; Sachſen aber nach ſeiner Lage immer früher von Preuſsen als von Oeſtreich beſetzt werden, wie auch die Geſchichte gezeigt hat; wogegen Böhmen rings umgeben von Gebirgsgränzen eins der natürlich und geſchichtlich geſchloſſenſten Länder von ganz Europa iſt. Eben ſo wenig kann die Erwerbung von Sachſen in dem Lande ſelbſt Beſorgniſſe erregen. Die Eigenthümlichkeit der Sachſen unterſcheidet ſie nicht mehr von den Märkern, als die Eigenthümlichkeit dieſer ſie von den Pommern und Schleſiern unterſcheidet. Sprache, Religion, Sitten, Literatur, Gewerbfleiſs verbindet die Sachſen mit den Völkerſchaften in Preuſsen näher, als dieſes zwiſchen den Völkerſchaften anderer Reiche der Fall iſt. In der Preuſs. Verfaſſung liegt nichts, was die eigenthümlichen Sitten der verſchiedenſten Volksſtämme unterdrückt. Die preuſs. Lithauer ſprechen noch jetzt ihre alte Sprachen, tragen noch jetzt ihre alte Kleidung, und gehören gleichwohl zu den anhänglichſten Unterthanen des Reichs. Die beiden Hauptklagen, welche man ſonſt gegen die Verfaſſung hörte: Härte und Länge des Kriegsdienſtes; und die Plackereyen des Zoll- und Acciſeweſens, ſind weggeräumt. Die Verpflichtung des Kriegsdienſtes iſt durch das Geſetz vom 3. September 1814 für die Friedenszeit auf 3 Jahr beſtimmt, vom erreichten 20ſten Jahr an; die Leibesſtrafe abgeſchafft; der Soldat gut gekleidet, genährt und behandelt. Ueber das Zoll- und Acciſeweſen ſind durch

die

Digitized by Google

die Verordnungen vom 28. October 1810 und 7. September 1811 Grundſätze aufgeſtellt, die an Milde keinen in Europa nachſtehen, und deren vollſtändige Ausführung nur die Ungewiſsheit der Dinge bisher verhindert hat. Uebrigens hat Preuſsen die Mittel, die Wunden zu heilen, welche der Krieg in Sachſen ſchlug, und ſeine Verwaltung damit angetreten, daſs es Geldſendungen zur Berichtigung der Zinsrückſtände nach Sachſen geſandt hat; auch werden die Sachſen keine Schwierigkeit finden, unter Preuſs. Hoheit die ſchönen Züge ihrer Bildung zu bewahren: ſchlichte Häuslichkeit mit allen Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens, Religioſität mit unbefangener Fröhlichkeit.

Wir übergehen, was mehr angedeutet als ausgeſprochen wird, den Verluſt, welchen der Hof- und Dienſtadel durch die Aufhebung des Herzogthums Warſchau und durch die Erſchöpfung Sachſens auf jeden Fall leidet, und in der Nähe des mit neuem Glanz umgebenen preuſs. Thrones um ſo ſchmerzlicher empfunden wird; vermiſſen aber die Hinweiſung auf die Begünſtigung, welche die Sachſen an dem Hofe Friedrich Wilhelms II. erfuhren.

Germanien: *Ideen zu einer Magna charta für die inneren Verhältniſſe der deutſchen Staaten.* 1814. 66 S. 8.

Der Vf. geht von dem Gedanken aus, daſs die neuen Landesverfaſſungen den jetzt unter ſich verwickelten und verwirrten Wirkungskreis der drey Stände des Volkes: des Wehr-, Lehr- und Nährſtandes von neuem ordnen, beſtimmen und befeſtigen müſſen. Unter dem Wehrſtande iſt der Adel verſtanden, der ſeine Rechte, um kurz zu ſeyn, nicht allein wieder erhalten ſondern auch neue bekommen ſoll. Unter dem Lehrſtand ſind auch die Beamten verſtanden, in ſo fern ſie, wenn wir anders die „Verbindung des Privatrechtlichen mit öffentlicher Gewalt" bey dem Wehrſtande recht deuten, noch ferner beſtehen, und nicht durch die Verwaltungsrechte des Adels entbehrlich gemacht werden ſollen. Der Nährſtand bildet ſich aus den Einwohnern der gröſseren Städte, deren Verfaſſung „nach dem Muſter von ſolchen Jahren, die in der Geſchichte der einzelnen Städteverfaſſungen vorzüglich glänzen," hergeſtellt werden ſoll; jedoch mit Theilnahme des Adels, der in den Städten begütert iſt. Es bedarf wohl der Bemerkung nicht, daſs mit einer ſolchen *Magna charta* nicht im zehnten, geſchweige denn im 19ten Jahrhundert durchzukommen ſey; und die Gewalt des Geldverkehrs durch die Schranken, die ihr geſetzt werden ſollen, nicht aufgehalten werden könne. Die Schrift iſt indeſs bemerkenswerth, weil ſie die höchſten Foderungen enthält, die ſich für den Adel machen laſſen; und weil dieſe Foderungen nicht ohne Geſchicklichkeit aufgeſtellt und beſchönigt ſind. Zu dieſer Geſchicklichkeit gehört auch der Gebrauch der altdeutſchen ſtaatswirthſchaftlichen Eintheilung, weil man bey altherkömmlichen Namen auch altherkömmliche Sachen zu finden glaubt. Im Ernſt wird aber Niemand das öffentliche Hausweſen nach dem ſogenannten Wehr-, Lehr- und Nährſtande ordnen wollen, da die noch allgemeinere Eintheilung in productive und unproductive Staatsbürger ſich nicht einmal bewährt hat, ſondern vom Lord Lauderdale mit ſiegreichen Witz angegriffen, und als ſchwankend dargeſtellt iſt.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Gädicke: *Chronologiſche Geſchichte oder Tagebuch vom deutſchen Freyheitskriege.* — *Erſter* Theil enthaltend den Zeitraum vom 3. December 1812 bis Ende December 1813, oder von der Flucht der Franzoſen aus Ruſsland bis zum Uebergange der alliirten Truppen über den Rhein. 1814. XXIV S. Vorr. u. 256 S. Text. 8. Desgleichen *zweyter* Theil enthaltend den Zeitraum vom 1. Januar bis letztem May 1814 oder von dem Vorrücken der alliirten Truppen in Frankreich bis zu der Einnahme von Paris und dem Friedensſchluſſe. 1814. 260 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

In der Vorrede wird bemerkt, daſs der Anfang dieſes Tagebuches ſchon in der Zeitſchrift „das neue Deutſchland" eingerückt, nun aber vermehrt ſey. Das letztere iſt wirklich der Fall, mehrere der Auslaſſungen, die bey der Anzeige jener Zeitſchrift bemerkt wurden, ſ. A. L. Z. 1814. Nr. 112. u. Erg. Bl. Nr. 121. ſind verbeſſert; aber Vollſtändigkeit konnte, der Natur der Sache nach, auch jetzt noch nicht erreicht werden; indeſs giebt doch die Schrift eine ſehr gut geordnete Ueberſicht des Weſentlichen, und iſt ſowohl zur Unterhaltung, als zum Nachſchlagen mit Hülfe des Regiſters brauchbar. Manches hätte aber nicht fehlen dürfen: 3. December 1813 Annahme des Titels Souveräner Fürſt der Niederlande. Der aus den Zeitungen bekannte Tag, 24. November 1813, der Uebereinkunft der Verbündeten wegen des Vertheidigungsweſens in Deutſchland, wovon hier unterm 30. November mit der Aufſchrift Leipzig (Frankfurt) Nachricht gegeben wird. Die Uebereinkunft vom 21. October wegen gemeinſchaftlicher Verwaltung der eroberten Länder konnte dem Vf. freylich noch nicht bekannt ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen iſt zu finden:

Cours de Converſation, oder Handbuch zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache, als einer Sprache, die geſprochen werden ſoll, von *J. F. Sanguin.* 8. 1815. 1 Rthlr. 8 gr.

Allgemeiner Handlungscorreſpondent in deutſcher und franzöſiſcher Sprache, von *J. F. Sanguin.* gr. 8. 1815. 1 Rthlr. 20 gr.

Der Verfaſſer hat ſich durch ſeine in ganz Deutſchland bekannten Arbeiten in dieſem Fache ſo berühmt gemacht, daſs jede Anpreiſung überflüſſig wird. Vorſtehende Werke im Verlage

der Sinner'ſchen Buchhandlung in Koburg und Leipzig.

Neuigkeiten von der Karl Gerold'ſchen Buchhandlung in Wien. Oſtermeſſe 1815.

Antiquitäten, hiſtoriſche, oder auserleſene, wenig bekannte und zum Theil noch ungedruckte Denkwürdigkeiten aus der Menſchen-, Völker-, Sitten-, Kunſt- und Literatur-Geſchichte der Vorwelt und des Mittelalters. Herausgeg. von *Rittgräf.* 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

* Erfindung einer feuchten teigartigen Maſſe, welche nach vollendeter Austrocknung die Härte des feſteſten Holzes überſteigt, und bey gehöriger Ueberglaſung der Näſſe vollkommen Trotz bietet, u. ſ. w. Mit 3 Kupfertafeln. 8. Broſch. 15 gr. In Comm.

Gölis, Dr. *Leop. Ant.*, praktiſche Abhandlungen über die vorzüglichern Krankheiten des kindlichen Alters. *Erſter* Band. Von der hitzigen Gehirnhöhlenwaſſerſucht u. ſ. w. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Kanne, *F. A.*, Habsburgs Geiſt über Wiens Freudenflammen. 4. 6 gr.

Lips, Dr. *Alex*, die deutſche Bundesſtadt. Eine Phantaſie auf abſoluter Baſis. Mit einem Plan. 8. Broſch. Germanien 1815. 6 gr.

* *Petri, Bernh.* (Wirthſchaftsrath u. ſ. w.), das Ganze der Schafzucht in Hinſicht auf unſer deutſches Klima, und der angränzenden Länder, insbeſondere von der Pflege, Wartung und den Eigenſchaften der Merino's und ihrer Wolle u. ſ. w. Mit 16 Kupfertafeln. gr. 8. Broſch. In Comm.

Phädrus, neu entdeckte Fabeln des, aus dem Lateiniſchen überſetzt von *C. A. v. Gruber.* Mit dem lateiniſchen Text und Anmerkungen. 8. à 6 gr.

Prechtl, *Joh. Joſ.* (Director u. ſ. w.), Grundlehren der Chemie in techniſcher Beziehung, für Kameraliſten, Oekonomen, Techniker und Fabrikanten. *Zweyter* Band. gr. 8. 3 Rthlr.

Riedel, *Fr. X. S.*, der wieneriſche Sekretär auf alltägliche Fälle für das gemeine Leben. Zum Gebrauch für jeden, der im Briefſchreiben u. ſ. w. Unterricht erhalten will. *Zwölfte* verbeſſerte Auflage gr. 8. 2 Rthlr.

Schlacht-Partien, zwölf, des groſsen Kampfes um Europa's Freyheit, Friede und Glück. Mit einer allegor. Titelvignette. 8. Broſch. 12 gr.

Wieland, *C. M.*, Auswahl denkwürdiger Briefe. Herausgegeben von *L. Wieland.* 2 Bde. gr. 8. Ordin. Druckpap. 3 Rthlr., groſs Druckpap. 3 Rthlr. 16 gr., Velinpap. 5 Rthlr.

Zu haben in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands.

Verzeichniß der Bücher, welche in der Oſtermeſſe 1815 in der Hermann'ſchen Buchhandlung in Frankfurt am Main fertig geworden ſind.

Annalen, neue theol., und Nachrichten, herausgeg. von Dr. *Wachler*, für 1815. 8. Der ganze Jahrgang 5 Rthlr.

Benkard, *J. Ph.*, kurzgefaſster katechetiſcher Religionsunterricht für Confirmanden. *Zweyte* umgearbeitete Aufl. 8. 3 gr.

Ciceronis, *M. Tull.*, trium orationum pro Scauro, pro Tullio, pro Flacco, partes ineditae, cum antiquo ſcholiaſte item inedito ad orationem pro Scauro, invenit, recens., notis illuſtrav. *Angelus Majus*, cum tab. 8. maj. Geh. 10 gr.

Cornelius Nepos Biographien, überſetzt und mit Anm. begl. von *Bergſträßer. Dritte* Ausg. Durchaus umgearb. vom Prof. *Eichhof.* 1 Rthlr. 8 gr.

Digitized by Google

Felner, Dr. *Ignatz*, Gebetbuch für die Jugend. Mit einem ſchönen Titelkpfr. 16. Auf weiſsem Druckpap. 10 gr., auf Velinpap. 16 gr.

Fügels, G. *Th.*, Aufgaben zum Gebrauche bey mündlicher Unterweiſung in der Rechenkunſt. 1ſter Thl., in welchem Exempel nach der gemeinen Art zu rechnen enthalten ſind. *Achte* Auflage. 8. Gebunden in halb Pergamentband 8 gr.

— — deſſelben Buchs 2ter Thl., in welchem Exempel nach der allerkürzeſten Art zu rechnen, nebſt vier zu den Gründen der kaufmänniſchen Rechenkunſt gehörige Regeln enthalten ſind. *Sechſte* Auflage. 8. 1810. Geb. in halb Pergamentband 12 gr.
(Wir verſenden letzteres jetzt mit der neuen Auflage des erſten Theils, da beide nie in den Buchhandel gekommen ſind.)

Jung, *Heinrich*, genannt *Stilling*, Erzählungen. 3tes Bändchen. 8. 18 gr.

Kopp, Dr. *J. H.*, Jahrbuch der Staatsarzneykunde für das Jahr 1815. Mit von Wedekinds Bildniſs. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Krebs, *J. P.*, griechiſches Leſebuch für die erſten Anfänger, nebſt einer kurzen Grammatik. *Dritte* umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

Poppe, Dr. *J. H. M.*, Lehrbuch der reinen und angewandten Mathematik. Nach einem neuen Plane bearbeitet. 2ter und letzter Theil. Mit 8 Steintafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
Auch unter dem Titel:
Lehrbuch der angewandten Mathematik.

— Lehrbegriff der aſtronomiſchen Wiſſenſchaften zum Gebrauch beym Unterricht in der Sternkunde. Mit 3 Steintafeln. gr. 8. 12 gr.
(Iſt aus dem 2ten Theile der Mathematik beſonders abgedruckt.)

— Beſchreibung und Abbildung der vom Herrn Oberzöllner *Hochſtetter* neu erfundenen, vorzüglich guten, ſehr einfachen und ſchon im Groſsen ausgeführten Maſchine zur Rettung der Menſchen und des beweglichen Eigenthums bey Feuersbrünſten. Mit 2 Steintafeln. gr. 8. Geh. 9 gr.

Theoduls Gaſtmahl, oder über die Vereinigung der verſchiedenen chriſtlichen Religions - Societäten. *Vierte* bedeutend vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wachler, Dr. L., über Dr. *Wilh. Münſcher*. 8. 2 gr.

Brenning, *Chriſtoph von*, Verſuch über das römiſche Recht im Allgemeinen, nebſt gelegentlichen Unterſuchungen über die wiſſenſchaftliche Behandlung der Rechtsgelehrſamkeit. *Erſter Beytrag* zu einer neuen und vollſtändigen Auslegung der römiſchen Geſetze. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Caſſebeer, *Joh. Heinr.*, Wetterauiſche Laubmooſe, geſammelt und herausgegeben. 1ſte, 2te und 3te Dekurie. Folio. Jede Dekurie 20 gr.
(Wird nur auf *beſtimmtes* Verlangen verſandt.)

Handbuch, ſtatiſtiſches, für das Groſsherzogthum Baden. 8. Geh. 18 gr.

Ovids erotiſche Gedichte metriſch überſetzt von *Gerning*. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Sammlung, kleine, chriſtlicher Gebete zu häuslichen Andachtsübungen. 8. Geh. 2 gr.

Schutte, *Hermann* (Schloſſermeiſter), chriſtliche Lieder. Herausgegeben mit einigen Nachrichten über die Lebensumſtände des Verfaſſers, vom Prof. *J. W. Grimm*. 8. 16 gr.

Stolz, *Joſeph*, Kochbuch für Iſraeliten, oder praktiſche Anweiſung, wie man nach den jüdiſchen Religionsgrundſätzen alle Gattungen der feinſten Speiſen kauſcher bereitet. 8. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Syſtem, das wahre, der rein moſaiſchen Religion. Ernſtliche Schritte zur Beförderung der Wahrheit in Religions- und Glaubensſachen unter den Iſraeliten. Eine theologiſch-philoſophiſche Abhandlung. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Werden die Jeſuiten auch in Deutſchland wieder aufkommen? 8. Geh. 5 gr.

Obige Bücher ſind in allen Buchhandlungen, auch in Wien bey Herrn Gerold, Dominikanerplatz Nr. 711, vorräthig zu haben.

In der unten genannten Buchhandlung ſind 1815 folgende Werke, auf Schreibpapier gedruckt, erſchienen:

1) *Britiſche Waaren - Encyklopädie.* 4to. Preis 6 Rthlr.
2) *Franzöſiſche Waaren - Encyklopädie.* 4to. Preis 4 Rthlr.

Der Verfaſſer (Licentiat *Nemnich*) hat auf beide Werke zwölf Jahre Zeit, eine fünfjährige Reiſe, und die beträchtlichen Koſten des Verlags verwandt; daher kein Exemplar anders, als gegen gleich baare Bezahlung, verabfolgt wird.

Ein jeder Abnehmer von fünf Exemplaren hat auf das ſechſte, als Frey-Exemplar, Anſpruch zu machen.

Nemnich'ſche Buchhandlung
in Hamburg.

Neuigkeiten
von
Johann Friedrich Hammerich
in Altona,
zur Oſtermeſſe 1815.

Aram, Dr. *M. F. G.*, Klopſtock ſtatuit, publicas deſiderii et pietatis notas incidit *F. L. Moltke*, Ven. Cap. Lübec. fata dum ſivere, Decanus. Latentem luce frui curavit *C. Reinhard*. 4. 10 gr.

Arndt, *E. M.*, Geiſt der Zeit. 1ſter Theil. 3te rechtmaſsige Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bibel, oder die heil. Schrift A. und N. Teſtaments nach der Ueberſetzung Dr. Martin Luthers. Unter Zuſtimmung des Herrn Generalſuperintendenten *Adler*,

Digitized by Google

Adler, bearbeitet und herausgegeben von *N. Funk*. 8. Altona, in Commiſſion. Ord. Druckpap. 20 gr., weiſs Druckpap. 1 Rthlr. 6 gr., Schreibpap. 1 Rthlr. 12 gr. in ſächſiſchem Gelde — *baar*.

Bredow, *G. G.*, umſtändlichere Erzählung der merkwürdigſten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte. 5te verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Deſſen Hauptbegebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte in 3 Tabellen für den erſten Unterricht. Vierte Ausgabe. gr. Folio. 6 gr.

* *Gäde*, *H. M.*, Beyträge zur Anatomie der Inſecten. Mit einer Vorrede von dem Herrn Prof. *Pfaff* in Kiel. Mit 2 Kupfern. gr. 4. 16 gr.

* *Jacobſens*, *F. J.*, Seerecht des Friedens und Krieges in Bezug auf die Kauffartey-Schifffahrt. gr. 8. in Commiſſion. *Netto* 3 Rthlr. 9 gr.

Deſſen Beytrag zur Geſchichte von Altona, während der Einſchlieſsung von Hamburg in dem Winter von 1813 und 1814. gr. 8. 14 gr.

Ideen-Magazin, homiletiſches. Herausgegeben von *B. Klefeker*. 5ten Bandes 1ſte Hälfte. gr. 8. Auch unter dem Titel: Materialien zu Kanzel- und Amtsvorträgen als Fortſetzung des homiletiſchen Ideen-Magazins. 2ten Bandes 1ſtes Stück. gr. 8. 20 gr.

Klauſens G. E., Rede nach Altona's Rettung und dem hergeſtellten Frieden im Jahre 1814. 8. 8 gr.

* *Lawätz*, *J. D.*, über die Sorge des Staats für ſeine Armen und Hülfsbedürftigen. 8. in Commiſſion. *Netto* 18 gr.

Müſsler, *D. J. C.*, gemeinnütziges Handbuch der Gewächskunde, welches mit Ausnahme der vier und zwanzigſten Klaſſe des Linneſchen Syſtems, die wilden Gewächſe Deutſchlands enthält, und von den ausländiſchen diejenigen, welche dem Arzt und Apotheker, dem Färber, Gärtner und Landwirth Nutzen bringen, nebſt einer kurzen Einleitung in die Botanik und einem erklärenden Verzeichniſſe der lateiniſchen Ausdrücke. 2 Bände in gr. 8. 7 Rthlr.

Olshauſens, *D. J. W.*, Bemerkungen über verſchiedene das Schulweſen betreffende Gegenſtände, veranlaſst durch die neue Schulordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holſtein. 8. 5 gr.

Plutarchs Timoleon, Philopoemen, die beiden Gracchen und Brutus. Zum Schulgebrauch, mit Anmerkungen und einem erklärenden Wortverzeichniſs von *G. G. Bredow*. 2te verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 20 gr.

* *Salchow*, *G. A.*, der Geiſt des Jahrs 1812. Lehrgedicht in 4 Betrachtungen. gr. 8. In Commiſſion. Schreibpap. *Netto* 12 gr., Druckpap. 9 gr.

Venturini, *D. K.*, Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 6ter bis 9ter Band, für die Jahre 1809 bis 1812 bearbeitet. gr. 8. 10 Rthlr. 16 gr.

Die 3 erſten Bände, welche bey Herrn *Steinacker* erſchienen, ſind jetzt auch wieder bey mir zu haben, und dient das Ganze zur Fortſetzung von *Bredow* Chronik für 1801 bis 1808, die nunmehr ganz vollſtändig wieder zu haben iſt, und jährlich mit einem Band ergänzt wird.

Wolſtein, *J. G.*, über das Paaren und Verpaaren der Menſchen und Thiere, nebſt einer Abhandlung über die Krankheiten, die aus der Verpaarung entſtehen. 8. 10 gr.

Die mit einem * bezeichneten ſind ſchon an die meiſten Handlungen verſandt.

Zur Michaelis-Meſſe erſcheinen:

Gerſtenbergs vermiſchte Schriften, von ihm ſelbſt geſammelt und mit Verbeſſerungen und Zuſätzen herausgegeben in 3 Bänden.

Der Subſcriptionspreis, der noch für dieſe Meſſe gilt, iſt:

für die geringſte Ausgabe auf Druckpap. 3 Rthlr. Sächſiſch,
für eine beſſere auf gutem Schreibpap. 4 Rthlr. Sächſ.
auf Velinpap. 2 wichtige Ducaten,

wovon die Buchhandlungen, welche mehr als ein Exemplar nehmen, 25 Procent Rabatt erhalten. Nach Erſcheinung des Werks wird der Ladenpreis um ein Viertel höher ſeyn.

Aus dem vormaligen Bachmann-Gundermann'ſchen Verlag habe ich folgende Artikel mit dem Verlagsrecht käuflich erſtanden, und ſind ſolche nur allein bey mir zu haben.

Müllers, *J. C.*, Handbuch für Religionslehrer in Volksſchulen, oder die wichtigſten Wahrheiten der chriſtlichen Religion in einem katechetiſchen Vortrage geordnet. 1ſter Band, die chriſtliche Glaubenslehre. 8. 12 gr.

— deſſelben 2ter Theil, die chriſtliche Sittenlehre. 1 Rthlr.

Deſſen Katechiſationen über mein Handbuch für Religionslehrer in Volksſchulen. 1ſtes u. 2tes Heft. 8. Jedes Heft 12 gr. Beide 1 Rthlr.

Deſſen die wichtigſten Kunſtproducte der Fabriken und Manufacturen, vorzüglich in Europa. Ein Handbuch für Jugendlehrer beym technologiſchen und geographiſchen Unterricht. 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Technologie beym geographiſchen Unterricht. 8. 1 Rthlr.

Deſſen Materialien zu unmittelbaren Verſtandesübungen in Volksſchulen. *Zweyte* verbeſſerte Ausgabe. 8. 1805. 12 gr.

Deſſen Materialien zu Vernunftübungen in Volksſchulen, Fortſetzung des vorigen. 2te verbeſſerte Ausgabe. 8. 1812. 8 gr.

Deſſen Urſachen und Wirkungen, zweyte Fortſetzung meiner Materialien zu Verſtandesübungen. 8. 1801. 12 gr.

Deſſen kleine deutſche Sprachlehre für Bürger- und Landſchulen. Ein Leitfaden vorzüglich für ſolche Schulen, in welchen man zur Erlernung ſeiner Mutterſprache nur wenig Zeit anwenden kann. Neue verbeſſerte Ausgabe. 8. 1810. 4 gr.

Mül-

Digitized by Google

Müllers, J. C., Unterhaltungen mit der Jugend über den menſchlichen Körper in ſokratiſchen Geſprächen. Ein Nachtrag zu *Fauſts* Geſundheitskatechismus. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 8. 1810. 8 gr.

Deſſen praktiſche Arithmetik für das bürgerliche Leben, oder Anleitung zum gründlichen Rechnen in ſokratiſchen Geſprächen. 1ſter Theil. Neue Auflage. 8. 1810. 10 gr.

— Derſelben 2ter Theil, oder kaufmänniſche Arithmetik, nebſt Anleitung zur Anwendung der Logarithmen für die, welche ſich der Handlung widmen wollen. Neue Auflage. 8. 1810. 10 gr.

Neue Verlags-Bücher
der
Andreäiſchen Buchhandlung
in
Frankfurt am Main.

Bedarf Deutſchland einen Kaiſer? und gebührt dem Hauſe Oeſterreich die deutſche Krone? 8. 4 gr.

Haenle, C. H., Materialien zu deutſchen Stilübungen und feyerlichen Reden, 3ter Theil, oder praktiſche zum Theil auf Muſik gegründete Anleitung zur Declamation und zum mündlichen Vortrage, nebſt mehreren analytiſch zergliederten Reden. 8. 18 gr.

Roth, G. M., Grundriſs der reinen allgem. Sprachlehre zum Gebrauch für Akademien und obere Gymnaſialklaſſen. 8. 9 gr.

Wigand, Dr., meine Reiſe von Hamburg über Berlin, Leipzig u. ſ. w. nach Heidelberg; für Aerzte und Nichtärzte. gr. 8. 16 gr.

Bey **Fr. W. Goedſche in Meiſsen** iſt erſchienen:

Fritz und *Lottchen*. Ein Familien-Gemälde von *Amalie Clarus*. 1815. 8.

Neue Verlags-Bücher
von
Wilhelm Gottlieb Korn
in Breslau.
Oſtermeſſe 1815.

Collection de Têtes deſſinées à Rome pour ſe perfectionner dans l'art de deſſin par *Ch. Bach*. 4to. 1 Rthlr. 12 gr.

Contes à ma fille, par *J. N. Bouilly*; pour former ſes goûts, ſes habitudes, ſon eſprit et ſon coeur. Avec fig. 2 Voll. 5me édit. 12. Paris. 1 Rthlr. 16 gr.

Correſpondenzblatt der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur. 5ter Jahrgang. 1ſtes Heft. gr. 4. 20 gr.

Göden, Fr. H. A., die Wiſſenſchaft vom anſteckenden Typhus. 2 Bände. gr. 8.
(Unter der Preſſe und wird bis Michaelis fertig.)

Goltz, H. Grafen von der, über das Verhältniſs der Grundeigenthümer zu den übrigen Staatsbürgern, in Hinſicht auf die in den 8 Jahren, von Johannis 1806 bis dahin 1814, getragenen Laſten, nebſt einigen Ideen, dieſelben zweckmäſsig auszugleichen. gr. 8. 12 gr.

Haberkant, F., deutſches Leſebuch für die polniſche Jugend zur Uebung in der deutſchen Sprache. Neue Auflage. 8. 8 gr.

Krüger, D., Erbauungsbuch für katholiſche Chriſten. Mit 1 Titel-Kupfer. Neue, vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. 16 gr.

Deſſen Erweckungen zur Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit. Mit 1 Titel-Kupfer. Neue vermehrte Ausgabe. 16. 8 gr.

Raupach's Elemente der Mathematik zum Gebrauch für Schulen. Mit Kupfern. gr. 8.

Schmidt, C. W., fortgeſetzte praktiſche Verſuche beym Branntweinbrennen und Bierbrauen in den Jahren 1813, 1814 und 1815 nach den neueſten Erfahrungen. In zwey Abtheilungen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Schulz, D., Oratio ſolemnis in Friderici Guilielmi III. Natalitia celebranda. 4 maj. 16 gr.

Verzeichniſs, neues vollſtändiges, der in Schleſien und in der Graffſchaft Glatz befindlichen Dörfer, Marktflecken u. ſ. w. 16 gr.

* * *

Von polniſch-franzöſiſchen Büchern ſind mehrere neue erſchienen, wovon ein beſonderes Verzeichniſs zu haben iſt.

II. Auctionen.

Bibliotheca *Chriſtiani Auguſti Langguth*, Philoſ. et Medic. Doct. Phyſic. Profeſſ. publ. in Acad. Viteberg. etc.

Den 1. Sept. 1815 und folgende Tage wird dieſe ausgezeichnete Sammlung medicin., naturgeſchichtl., phyſical., hiſtor., philologiſcher u. ſ. w. Bücher des, wie überhaupt, ſo auch durch ſeinen Sammelfleiſs rühmlichſten bekannten, verſtorbenen Profeſſors *Langguth* öffentlich, gegen gleich baare Bezahlung verſteigert werden. Cataloge ſind in Wittenberg, wie in den mehreſten auswärtigen Buchhandlungen, und auch bey Herrn Magiſter Grau in Leipzig, unentgeldlich zu haben. Aufträge ſind zu übernehmen bereit:

Herr Propſt, Prof. Dr. Schleuſsner.
— Prof. Aſsmann.
— Bürgermeiſter Apotheker Dörffurth.
— Dr. Jungwirth.
— Dr. Denike.
— Dr. Fiedler.
— Prof. Heubner.
— Diac. M. Wunder.
— Diac. M. Nitzſch.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, gedr. b. Thorne: *A philoſophical diſſertation on the hereditary Peculiarities, of the human Conſtitution, with an Inquiry in to the proviſions made by Nature, to prevent the deterioration of the race; and how far they can be imitated or improved by art. By Joſeph Adams, M. D. F. L. S. member of the royal college of Phyſicians.* London etc. etc. 1814. VII u. 42 S. 8.

Der Vf. durch den Baronet *Banks*, der ſeine Papiere durchlas, aufgemuntert, gab dieſe Abhandlung heraus, und widmete ſie dem Hn. B. *Banks*. Er macht darin einen Unterſchied zwiſchen Familien- und erblichen Eigenheiten der Conſtitution; die erſtern ſeyen auf eine einzige Generation beſchränkt, nämlich auf Brüder oder Schweſtern — Kinder derſelben Aeltern; die zweyten gehen von einer Generation auf die andere über. Auch komme hierbey die Lebensperiode in Betrachtung, in welcher ſolche Eigenheiten ſich offenbaren. Die Krankheitan erſcheinen entweder mit der Geburt, und man nennt ſie angeboren (*congenital*, *connate*), oder ſie entſtehen hinterher. Nur die erſtern könne man im eigentlichen Sinne erbliche, oder Familienkrankheiten nennen, die andern ſollten als erbliche, oder Familienempfänglichkeiten (*Suſceptibilities*) für gewiſſe Krankheiten betrachtet werden. Die Grade dieſer Empfänglichkeit ſeyen wenigſtens in einer Rückſicht ſo ausgezeichnet, daſs es nothwendig ſey, ſie durch eigene Benennungen von einander zu unterſcheiden. Wenn Familien- oder erbliche Empfänglichkait von der Art iſt, daſs die Krankheit, obgleich ſie bey der Geburt noch nicht vorhanden iſt, hinterher ohne irgend eine äuſsere Urſache, oder durch Urſachen entſtehet, welche von den Functionen des Organismus nicht unterſchieden werden können: ſo könne ein ſolcher Zuſtand eine *Diſpoſition* zu der Krankheit genannt werden. — (Hier hätte der Vf. auf die Krankheiten der Evolution des menſchlichen Organismus Rückſicht nehmen, und tiefer in den ganzen Gegenſtand eingehen ſollen.) Wenn aber die Empfänglichkeit, obgleich bey einer Familie gröſser, als bey andern Familien, einer äuſsern Urſache bedarf, damit die Krankheit entſtehe: ſo könne man dieſe mindere Empfänglichkeit, eine *Praediſpoſition* zu der Krankheit nennen. Die angebornen Krankheiten ſeyen insgemein mehr Familien- als erbliche Krankheiten, und da einige unter ihnen tödtlich ſind, ſo könnten ſie auch nicht auf andere fortgepflanzt werden, wie z. B. der angeborne Hydrocephalus. Andere angeborne Krankheiten ſeyen mehr organiſche Privationen, oder Unvollkommenheiten, als z. B. die angeborne Cataracta. In einigen Familien finde man *Diſpoſitionen* zu gewiſſen Krankheiten, die bey andern *angeboren* ſind; ſo ſey z. B. der Hydrocephalus, wie eben bemerkt wurde, in einigen Familien angeboren, in andern Familien finde er ſich, bey verſchiedenen Brüdern und Schweſtern, nach der Aufeinanderfolge ein, wie ſie ein gewiſſes Alter erreichen. Die Diſpoſition zur Blindheit und Taubheit ſey oft erblich, obgleich der angeborna Mangel dieſer Sinne, wie er glaube, ſich bloſs auf eine Generation beſchränkt. Wenn die *Diſpoſition* erblich iſt: ſo kämen zwar die Kinder mit vollkommenen Sinnesorganen auf die Welt! aber gewöhnlich um die Zeit der Pubertät entdecke man eine Stumpfheit des Sinnesorgans, welche allmählig durch das ganze Leben zunimmt, und oft bis zum gänzlichen Verluſt des Sinnenvermögens geht. Man finde demnach in einigen Familien *Praediſpoſitionen*, in andern *Diſpoſitionen* zu Krankheiten deſſelben Organs, die man aber insgemein mit demſelben Namen belege, obgleich ſie an ſich ſelbſt verſchieden ſind. — Angeborne Blindheit und Taubheit ſey ſehr ſelten, wenn jemals, erblich, wohl aber oft die Diſpoſition dazu; und in einem ſolchen Falle entwickle ſich die Krankheit gewöhnlich in einer frühern Periode des Lebens. Der Vf. führt eine Familie *Le Comptes* als ein treffendes Beyſpiel einer erblichen Diſpoſition zur Blindheit an, und mehrere könnte man von einer erblichen Diſpoſition zur Cataracta anführen. Die Familie eines gewiſſen Mr. *Baſs* von Peterborough, ſey ein Beyſpiel einer erblichen Diſpoſition zur Taubheit. Die *Le Comptes* ſahen deutlich bis zum 16. oder 18. Jahr ihres Lebens; in dieſem Alter wurden einige von ihnen, ohne irgend einer augenſcheinlichen Urſache blödſichtig; und dieſe Blödſichtigkeit nahm Stufenweiſe zu, bis zum völligen Erblinden. — Dieſs geſchahe in drey Generationen, bey einer gewiſſan Anzahl von Individuen. Diejenigen daruntar, die dieſem Uebel in dem kritiſchen Alter entgiengen, behielten ihr Geſicht durch das ganze übrige Leben. In der Familie des Mr. *Baſs* war derſelbe Verlauf in Anſehung des Mangels des Gehörs. — Die Diſpoſition zur Elephantiaſis ſtehe unter denſelben Geſetzen. Die oben angeführten Beyſpiele ſeyen hinlänglich um zu beweiſen, daſs wenn die Empfänglichkeit für eine gewiſſe erbliche oder Familienkrankheit ſo groſs iſt, daſs ſie bis zur Diſpoſition ſteigt, d. h. daſs die Krankheit ohne irgend eine äuſsere Urſache entſteht,

ſteht, man dann wenig Hoffnung habe ihr zuvorzukommen; und wenn ſie während der Veränderungen der Periode der Pubertät entſtanden iſt: habe man in Anſehung der Heilung mehr von den Kraftäuſserungen der Natur während dieſer Periode, als von den ſonſt in derſelben Krankheit, wenn ſie aus andern Urſachen entſtand, bewährt befundenen Mitteln zu erwarten. Von äuſserſter Wichtigkeit ſey der Umſtand, daſs ſolche conſtitutionelle Diſpoſitionen ſich insgemein mehr auf Brüder und Schweſtern beſchränken, als daſs ſie erblich ſeyn ſollten, und daſs ſie ſich, ſie mögen Familien- oder erbliche Diſpoſitionen ſeyn, in einer frühern Lebensperiode offenbaren. Daher diejenigen Kinder, welche dieſes Alter überſtanden haben, ohne von irgend einem Symptom der Krankheit befallen worden zu ſeyn, als frey von der conſtitutionellen Krankheitsdiſpoſition betrachtet werden können. Man werde aus folgendem erſehen, daſs die Gefahr oder Sicherheit bey den heranwachſenden Kindern, in Betreff der Krankheit, zu der ſie diſponirt ſind, ſich aus der Aehnlichkeit der Geſichtszüge oder des Charakters, mit den Geſichtszügen oder dem Charakter jener Brüder und Schweſtern, die ſchon vorher von der Krankheit, zu Folge der Diſpoſition befallen waren, beſtimmen laſſe. Der Vf. erwähnt einer Mutter hydrocephaliſcher Kinder, die auf dieſe Art mit Beſtimmtheit vorausſagte, welches von ihren ſpätern Kindern, und in welchem Alter von der Kopfwaſſerſucht würde ergriffen werden. Dieſs ſey aber noch mehr auf die Schwindſucht anwendbar, welche Brüder und Schweſtern um daſſelbe Alter zu befallen pflegt. Der Wahnſinn und die Gicht ſeyen an ſich nicht erblich, ſondern nur die Empfänglichkeit dafür, und diejenigen, die dieſem Gegenſtande die gröſste Aufmerkſamkeit gewidmet haben, müſsten zwey Grade dieſer Empfänglichkeit zugeben. — Wenn wir beobachten, daſs verſchiedene Kinder derſelben Aeltern, um die Zeit der Pubertät (eine gar nicht ungewöhnliche Erſcheinung!) von Wahnſinn befallen werden: ſo könnten wir nur die Diſpoſition zu dieſer Krankheit zugeben: denn obgleich man bey ihrer Erſcheinung insgemein irgend einen Seelenreiz als Urſache angiebt: ſo ſey doch dieſe angebliche Urſache oft ſo geringfügig, daſs es gar nicht zu zweifeln ſey, daſs die vorausgeſetzte Wirkung, — ihr vorhergegangen ſey. Bisweilen beobachte man, daſs die Krankheit aufhört, wenn die Veränderungen in der Conſtitution während dieſer Periode vollendet ſind. Geſchiehet dieſes nicht: ſo habe man wenig von der Kunſt zu erwarten. Wenn aber die *Empfänglichkeit* bloſs zur Prädiſpoſition geſteigert iſt, und die Einwirkung irgend einer äuſsern Urſache zum Entſtehen erfordert wird: ſo ſey hinlänglicher Grund zu hoffen, daſs die Aeuſserung der Krankheit, wo nicht beſeitigt, doch gröſstentheils vermindert, wenn nicht verhindert werden könne. In dieſer Hinſicht ſollte man ſtets die erblichen Eigenheiten bey Leitung der frühern Studien, und der zukünftigen Beſchäftigung und Diſciplin eines Menſchen, während der frühern Periode vor Augen haben.

Dieſe Bemerkungen könnten gröſstentheils, auch auf die Frauenzimmer in Anſehung ihrer Schwangerſchaft, Geburt, und in Anſehung der klimakteriſchen Jahre auf beide Geſchlechter angewendet werden. Denn obgleich die bey der Gelegenheit geweckten Thätigkeiten aus den Functionen des Organismus entſpringen: ſo ſeyen es doch nicht die gewöhnlichen Functionen. Nun kommt der Vf. auf die Mittel, deren ſich die Natur bedient, um ſolche erbliche Eigenheiten zu verbeſſern, und auf die Erörterung, wie ſie die Kunſt nachahmen könne? Wenn der Bau der Thiere, ſagt der Vf., nicht geeignet wäre, den erblichen Krankheiten zuvorzukommen: ſo würden ſie ſtufenweiſe allgemein. Daher habe man Grund zu glauben, daſs ſie beym menſchlichen Geſchlechte abnehmen, wie ſich die Geſellſchaft verbeſſert; und ein ſo wichtiger Zweck ſey der Unſicherheit der menſchlichen Einrichtungen nicht überlaſſen worden. Bey allen belebten Naturproducten, mit denen wir bekannt ſind, finde man bey jeder Varietät eine Diſpoſition zu der urſprünglichen Form zurückzukehren, und bey jenen Thieren, welche zu unſerm Gebrauch erzogen werden, ſey viel Induſtrie erforderlich dem zuvorzukommen. Im natürlichen Zuſtande verbeſſere ſich wahrſcheinlich die Raſſe aller heerdenweiſe lebenden Thiere fortſchreitend, inſoweit es mit ihrer Empfänglichkeit für Verbeſſerung übereinſtimmt. Das ſtärkſte männliche Thier wird der Anführer der Heerde (*vir gregis*), und folglich Vater der meiſten Nachkömmlinge. Im rohen Zuſtande der menſchlichen Geſellſchaft, oder vielmehr in ihrer früheſten Bildung möge etwas Aehnliches Statt gefunden haben. Ein anderes Vorbauungsmittel biete das Klima dar, welches in manchen Fällen das einzige Mittel ſey, die krankhafte Empfänglichkeit in Thätigkeit zu ſetzen. Conſtitutionen die beſonders für ſolche Krankheiten empfänglich ſind, die durch das Klima geweckt werden, fallen als ein frühes Opfer derſelben; daher verringere ſich ſtufenweiſe die Fortpflanzung aus einer ſolchen Quelle, und die Krankheit würde völlig aufhören, wenn nicht Aeltern ſelbſt frey von dergleichen Empfänglichkeit, einen Abkömmling gelegentlich zeugten, in welchem dieſe Suſceptibilität urſprünglich iſt. — Wir ſehen, daſs die in warmen Klima Gebornen, wenn ſie in ein kaltes Klima verſetzt werden, vorzüglich den Scropheln unterworfen ſind, und wie viel die in einem kalten Klima Gebornen in den tropiſchen Ländern leiden müſſen, iſt zu bekannt. Auf die Art werde eine Raſſe ſtufenweiſe mit einer dem Klima am beſten angemeſſenen Conſtitution auferzogen, und dieſes Geſetz ſey, wie er glaubt, bey Unterſuchungen über die Urſachen der am meiſten ausgezeichneten Varietäten der Menſchenſpecies überſehen worden. — Die Elephantiaſis des Aretaeus ſey den warmen Klimaten eigen, die Diſpoſition dazu ſey erblich, und die Krankheit ſelbſt bis jetzt unheilbar. Wenn die Diſpoſition dazu ererbt iſt, ſo äuſsere ſie ſich vor dem Alter der Pubertät, und das Subject erreiche nicht dieſen Zuſtand; die Geſchlechtsorgane entwickeln ſich,

Digitized by Google

ſich, und es erſcheinen keine Merkmale der Virilität. Wenn die Krankheit mit dem Individuum entſprungen iſt, ſo äuſsert ſie ſich erſt in ſpäterm Alter; aber von der Zeit an erſterben die Geſchlechtsorgane, und werden ſtufenweiſe zu ihrem urſprünglichen Endzweck untauglich. — Als das Reſultat ſeiner Unterſuchungen ſtellt der Vf. folgende Sätze auf. Die angebornen Krankheiten oder Privationen ſind nicht erblich. — Die Diſpoſitionen zu gewiſſen Krankheiten ſind insgemein mehr Familiendiſpoſitionen, als erblich; die aus ihnen entſpringenden Krankheiten äuſsern ſich gewöhnlich in gewiſſem Alter; geſchieht dieſs in frühern Lebensjahren: ſo haben wir wenig Wahrſcheinlichkeit ihnen zuvorzukommen, oder ſie zu curiren: aber die Kinder, die ihnen in dem Alter entgehen, bleiben ſo geſund, als die Abkömmlinge anderer Familien. Die erblichen Prädiſpoſitionen zu den meiſt vorherrſchenden Krankheiten, werden in Thätigkeit geſetzt entweder durchs Klima, welches diejenigen Individuen in früherm Alter zerſtört, welche die Prädiſpoſition auf die Nachkommen hätten fortpflanzen können, oder durch ſolche äuſsere Urſachen, denen man oft zuvorkommen kann. Wenn man eine erbliche oder Familienempfänglichkeit zu einer Krankheit argwöhnt, ſo müſſe man auf die Veränderungen in der Conſtitution durch die Schwangerſchaft, das Gebären und die ſpätern klimakteriſchen Jahre hervorgebracht, beſonders aufmerkſam ſeyn. Die Menſchenraſſe habe gleich andern Thieren eine beſtändige Diſpoſition ſich von jeder Irregularität herzuſtellen. Das göttliche Geſetz, welches die Geſchlechtsvermiſchung zwiſchen nahen Anverwandten verbietet, ſcheine hinlänglich zu ſeyn, jede mit dem Klima nicht in Verbindung ſtehende Eigenheit zu verbeſſern. — Wenn eine erbliche Diſpoſition durch Klima erzeugt iſt: ſo müſſe ſie fortſchreitend zunehmen, wegen der beſtändigen Einwirkung ſolcher combinirten Urſachen. Sobald die Diſpoſition erblich wird, ſey nur die Verhinderung der weitern Fortpflanzung dagegen zureichend. In ſoweit unſere Unterſuchungen über dieſe Irregularitäten bis jetzt reichen, ſeyen hinlängliche, durch den Einfluſs des Klima, das Verbot der Geſchlechtsvermiſchung unter nahen Anverwandten, und die Wirkungen, welche dieſe Irregularitäten ſelbſt herbeyführen, hinlängliche Vorkehrungen getroffen. Um ſowohl die Angſt zu vermeiden, als auch aus moraliſchen Principien, ſollte man die Familienangelegenheiten, anſtatt ſie ſorgfältig zu verhehlen, ſie vielmehr ſchildern und aufzeichnen, mit der dem Subjecte ſchuldigen Delicateſſe, und mit einer dem Zwecke, für welchem ſolche Verzeichniſſe nützlich ſeyn können, anpaſſenden Unterſcheidung. Wir haben abſichtlich einen etwas umſtändlichen Auszug aus dieſer Schrift geliefert, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, über ihren Werth urtheilen zu können.

RÖMISCHE LITERATUR.

Nürnberg, b. Riegel u. Wieſsner: *Quintus Horatius Flaccus* nach ſeinem Leben und ſeinen Dichtungen. Eine biographiſche Abhandlung von *Georg Friedrich Seiz.* 1815. 62 S. 8.

Dieſe kleine Schrift ſcheint vielmehr das Product eines jugendlichen Schriftſtellers zu ſeyn, der es für nützlich gehalten haben mag, die Notizen, die er für ſich von Horaz ſammelte, auch Andern durch den Druck mitzutheilen, ohne ſich umzuſehen, ob nicht ſchon vor ihm der von ihm behandelte Gegenſtand von Andern vollſtändiger und beſſer behandelt worden ſey. Indeſſen wäre ſein Bemühen ſchon lobenswerth, wenn er nur die Vorarbeiten Anderer mit Ueberlegung und Sorgfalt zu Rathe gezogen, und das zu ſeinem Zwecke Dienende mit Fleiſs und der gehörigen Beurtheilungskraft benutzt hätte. Allein er ſcheint weder *van Ommerens* lehrreiche Schrift: Horaz als Menſch und Bürger von Rom, aus dem Holländiſchen überſetzt von *Ludw. Walch* (Leipz. 1802), noch das, was *Jacobs* in den Nachträgen zu Sulzers Theorie über Horaz ſagt, noch ſo manches Andere, was dem, der es unternimmt, einen Schriftſteller wie Horaz nach ſeinem Leben und ſeinen Dichtungen zu ſchildern, nicht entgehen darf, hinlänglich gekannt zu haben, ſonſt würde er wohl Mehreres anders dargeſtellt haben, als von ihm geſchehen iſt. Bey den Nachrichten von Horazens Lebensumſtänden und Lebensverhältniſſen, wie bey ſeinen Urtheilen über den moraliſchen Charakter des Horaz verweiſt er jedesmal, was löblich iſt, auf ſolche Stellen des Horaz, worauf ſich jene Nachrichten und dieſe Urtheile hauptſächlich gründen, und führt meiſtens die Stellen nach verſchiedenen deutſchen Ueberſetzungen wörtlich an. Von einigen Oden liefert er auch einige freye in Reimen verfaſste Ueberſetzungen, die zwar keine Meiſterſtücke ſind, ſich aber doch gut leſen laſſen. Allein in den hiſtoriſchen Nachrichten bedarf Manches gar ſehr der Berichtigung. So macht Hr. *Seiz* S. 16. ſchon den Vater des Horaz zu dem Sohne eines Freygelaſſenen, da es doch bekannt iſt, daſs *libertinus* zu den Zeiten des Horaz eben das bedeutete, was *libertus* hieſs. Eben ſo unrichtig wird ebendaſ. das Wort *coactor* noch von einem Manne gedeutet, der für die Generalpächter die Abgaben einzutreiben hatte. Nach S. 23. ſicherte Cicero bloſs durch die Macht ſeiner Beredſamkeit Rom gegen den ihm von Catilina gedroheten Sturz, da es doch hauptſächlich Cicero's Klugheit und Wachſamkeit waren, welche die verrätheriſchen Plane Catilina's vereitelten, freylich in Verbindung mit ſeiner Beredſamkeit. Unbefriedigend und nur halb wahr iſt ferner, was S. 24. von Cäſars Ermordung und deren Folgen geſagt wird. Das nämliche gilt von der Bemerkung, daſs der Name Cäſar nach Cäſars Ermordung der neue (?) Titel der Regenten Roms geworden ſey. S. 25. Unrichtig wird das in der Nähe des Berges *Uſtica* gelegene Landgut des Horaz S. 31. ſelbſt *Uſtica* genannt. Zu dieſen Unrichtigkeiten kommen noch andere, von welchen man nicht weiſs, ob es Druckfehler oder Schreibfehler des Vfs. ſelbſt ſind. So ſteht S. 26.: mich entſchwang durch Friede (l. Feinde) Mercurius. Nach

Digitized by Google

Nach S. 61. war Horaz in Gefahr, von einem Bauer (l. Baume) erſchlagen zu werden u. ſ. w.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sulzbach, b. Seidel: *Geiſtliche Waffenrüſtung eines chriſtlichen Soldaten*, oder *Sammlung von Betrachtungen, Gebeten, Sprüchen und Liedern für die mancherley Lagen und Umſtände, in die ein Soldat kommen kann*, von *Max. Friedr. Scheibler*, evang. luth. Prediger zu Montjoie. 1814. XXXII u. 400 S. 8.

Der Vf. ward oft von *Conſcribirten*, die er getauft und confirmirt hatte, um ein gutes Buch gebeten, das ſie leicht bey ſich führen könnten. Dieſs führte ihn auf den Gedanken, ein ganz eigentlich auf die ſittlich religiöſen Bedürfniſſe des *Soldaten* berechnetes Buch herauszugeben, und der verewigte *Reinhard* war auf Erſuchen bereitwillig, eine Vorrede dazu zu ſchreiben, woran ihn aber der Tod verhindert hat. Es gab zwar in der Gegend, in welcher Hr. *Sch.* lebt, Leute, die ſich dahin vernehmen lieſsen: der Soldat brauche kein ſolches Buch, er müſſe durch ganz etwas anders, als durch *religiöſe* Mittel und durch *ſittliche* Motive im Zaum gehalten und angefeuert werden, im Kriege verliere er allen Sinn und alles Gefühl für Religion; wenn er es alſo auch mit guten Vorſätzen von Hauſe mitgenommen habe, werde er es doch in der Folge ungeleſen laſſen, und in kurzer Zeit als beſchwerlichen Plunder wegwerfen, oder ſich wenigſtens vor ſeinen leichtſinnigen und ſpottluſtigen Waffenbrüdern des Gebrauchs deſſelben ſchämen. Indeſſen lieſs ſich doch dadurch der Vf. von dieſer Arbeit nicht abhalten, und da ihm niemand bekannt war, der dieſem in ſeiner Gegend *ſehr dringendem* Bedürfniſſe abgeholfen hatte, ſo übernahm er die Sammlung, ob er gleich nie ein Feldprediger geweſen war. Sie iſt in der That ſehr reichhaltig und die verſchiedenen Lagen des Soldaten wurden von dem Vf. mit vieler Sorgfalt berückſichtigt. Das Ganze zerfällt in *ſechs Abſchnitte*. In dem *erſten* wird dem chriſtlichen Soldaten Anleitung zum Nachdenken über die verſchiedenen *Lagen* gegeben, in die er kommen kann. (Der *Conſcribirte* nimmt Abſchied von Hauſe; er kömmt im *Depot* oder bey der Armee an; er iſt unter ſeinen Waffengefährten; er tritt in Verhältniſſe gegen Vorgeſetzte und Untergebene; er iſt auf dem Marſch, im Quartier, auf dem nächtlichen Vorpoſten, in dem Laufgraben; er hat den Anblick eines Schlachtfeldes oder einer eroberten Feſtung; er hat Gefangene zu bewachen oder weiter zu befördern; er hat Verwundete zu warten; er kömmt in Gefangenſchaft; er wird krank; er verliert ſeinen lieben Cameraden; er ſchreibt nach Hauſe. Auch der *Remplaçant*, wie er ſeyn ſoll, wird geſchildert. Der *zweyte* Abſchnitt handelt von den gewöhnlichſten *Fehlern* und *Laſtern* des Soldatenſtandes (Unwiſſenheit, (Rohheit), Gottesvergeſſenheit und Ruchloſigkeit, Fluchen und Schwören, Ausreiſſen, Müſsiggang, Spielſucht, Trunkenheit, Wolluſt, Raubbegierde, Härte und Grauſamkeit, Stolz, Muthloſigkeit.) Der *dritte* enthält *Beyſpiele* rechtſchaffener Soldaten aus der bibliſchen und der übrigen, ältern und neuern, Geſchichte; auch einem ehrlichen *Remplaçant* eines Sohnes des Vfs. iſt ein Denkmal der Dankbarkeit geſetzt. In dem *vierten* Abſchnitte finden ſich *Gebete* und *Andachtsübungen* in allgemeinen und beſondern Fällen; in dem *fünften Sittenſprüche, Lehr- und Troſtſprüche* aus der Bibel, in dem *ſechſten* zweckmäſsig ausgeſuchte *Lieder* und *Liederverſe*, auch einige *neuere Kriegslieder*, und religiöſe *Zeitlieder*. Bey Einrückung der ſpeciellen Lieder ſagt Hr. *Sch.* in einer Note: „Das ganze Buch würde hin und wieder etwas anders ausgefallen ſeyn, und *mehr freyer deutſcher Geiſt* in demſelben geweht haben, wenn es *jetzt erſt* abgefaſst worden wäre. Aber für die Periode, in der ich es ſchrieb, war es *ſchon zu deutſch und frey*; und vermuthlich würde die *Pariſer-Cenſur* ihm wegen ſeiner *Deutſchheit* den Eingang in unſer Land verweigert, und noch wohl gar den Vf. ſelbſt in Anſpruch genommen haben." In der That ſchien es auch dem Rec., daſs manches in dieſer Sammlung mit beſonderer Rückſicht auf den *franzöſiſchen* Soldaten abgefaſst worden ſey; z. B. in dem Artikel von der *Raubbegierde*, einer bekannten Schwachheit dieſes Militärs, iſt auf Dasjenige ſchonend Bedacht genommen, was zur Entſchuldigung derſelben häufig vorgebracht werden mag. Doch nimmt dieſe Beziehung auf das eigne Kriegsleben des franzöſiſchen Soldaten der Sammlung des Hrn. *Sch.* wenig von ihrer Brauchbarkeit für den *deutſchen* Soldaten, und wer für dieſen eine ähnliche Schrift bearbeiten wollte, würde das Meiſte, was in dieſem unter dem Zwang und Druck der Zeit verfertigten Buche vorkömmt, benutzen können. Nur müſste nach des Rec. Dafürhalten, die Schrift in klein Octav gedruckt, und damit ſie weniger Raum einnähme, jede Wiederholung ſo viel wie möglich vermieden, und das Ganze (was ohne Verluſt von Weſentlichem ſich machen lieſse) überall abgekürzt werden. Dann könnte der *chriſtliche Soldat* das Buch ohne Beſchwerde mit ins Feld nehmen, und er würde an demſelben, wenn er ſich darnach verhielte, in der That eine *geiſtliche Waffenrüſtung* haben, wodurch er in den Stand geſetzt würde, gegen die liſtigen Anläufe des Teufels zu beſtehen. Compreſſer dürfte aber das Buch nicht gedruckt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen: *Die Harfe.* Herausgegeben von *Friedrich Kind.* — *Erſtes* Bändchen. (Mit einem Titelkupfer, gez. von *Schnorr*, geſt. von *Gottſchick.*) 1815. IV u. 351 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Nicht vergebens wird die Harfe in dem ſinnigen und zarten poetiſchen Aufruf die deutſchen Brüder und Schweſtern zum Zutritt eingeladen haben, wenn ihren Saiten immer ſo anmuthige und mannichfaltige Weiſen entſtrömen, denen gewiſs ein jeder, „der offnen Herzens iſt," mit Vergnügen und Liebe lauſchen wird. — Es iſt in Wahrheit ein nicht gemeiner Kranz von Dichtungen und Liedern, der uns in dieſem *erſten* Bändchen dargeboten wird, wofür auch ſchon die Sänger: *Fr. Fouqué*, *Caroline Fouqué*, *Kind*, *Gramberg*, *St. Schütz*, *Juſti*, *Louiſe Brachmann* u. m. bürgen, von denen die Zueignung ſingt:

Und einer nimmt das Saitenſpiel
Dem Andern aus der Hand,
Und jauchzt mit regem Mitgefühl,
Wenn Jener Ehre fand.

Daſs alle Beyträge von gleichem Werthe ſeyn ſollten, läſst ſich nicht erwarten; doch haben wir der ganz unbedeutenden nur wenige, und vorzüglich nur in den kürzern Gedichten, gefunden, von denen uns einige ſelbſt durch ihre franzöſirte Weiſe, wie *Adele* und *Louiſens Augen* von *Haug* (von dem uns dagegen: *das Mädchen und die Haſſel*, nach einem alten Volksliede, beſſer angeſprochen hat), eine Diſſonanz in dem allgemeinen Accord dünken: ſie haben etwas ſüſslich Flaches; ſo wie auch mehrere Gedichte von *Karl Reinhard*, z. B. folgendes, das bey dem gezierten Sinne auch noch unklar iſt:

Dorindens Bildniß.

Ha! welchen Zauber hat dieſs Bild,
Das meine Bruſt mit Seufzern füllt?
Ich bin dem Schwur nicht treu geblieben,
Dorinde, nichts als Dich, zu lieben!

Und nicht viel vorzüglicher iſt die humoriſtiſch ſeyn ſollende *Zimmerweihe* von *Th. Hell* mit dem „unchriſtlichen Sackerlot" in der zweyten Strophe.

Dieſs *erſte* Bändchen theilt ſich in *zehn* Abſchnitte. — I. *Treu bis zum Tode.* Erzählung von *Caroline Fouqué.* Eine ſehr romantiſch angelegte, weniger genügend ausgeführte, Geſchichte der Liebe einer Creolin und eines deutſchen Prinzen, deren Bund durch die Verheirathung des letztern zwar getrennt wird, doch weicht die Geliebte nicht von ihm, indem ſie als Mohrenknabe in ſeine Dienſte tritt und in ſeinem letzten Augenblicke, den eine blutige Schlacht herbeyführt, ſich ihm entdeckt. Die Darſtellung iſt wahr, lebendig und ſchön; die Charaktere ſind gut gezeichnet und gehalten. II. *Des Dichters Sommernacht.* Caprice von *Kind.* — Eine wilde und doch zarte echt dichteriſche Phantaſie in wohlklingenden, wechſelnden Sylbenmaſsen. Schillers *Glocke* hat ſichtbar dabey vorgeſchwebt. — Es ſteigen in einer Gewitternacht vor dem Dichter im Zuſtande zwiſchen Wachen und Träumen die bunteſten Gebilde, heitere und ſchreckliche, auf. — Wir wollen eins der letztern und ſchönſten hier herausheben.

Was breitet ſich dort für ein Wunderland,
Daſs fruchtbar es die kleinen Wellen ſäume?
Die Ceder ſteigt bis an der Wolken Rand,
Der Lorberwald erfüllt die niedern Räume,
Limonengold, *zu voll für eine Hand*, (?)
Hell, wie Smaragd, das ſaft'ge Grün der Bäume;
Der Ulme Schirm, mit der ſich Trauben gatten,
Ein Blätterdach, um Wieſen zu beſchatten.

Und alte Tempel, Bilder und Ruinen,
Verſunken halb in üpp'ges Gras und Rohr —
Des Kreuzes Zeichen hebt ſich unter ihnen
Auf hoher Kuppel ſieggekrönt empor — —
Doch — welch ein Schreckniſs iſt dem Volk erſchienen?
Es ſtürzt laut jammernd aus dem Dom hervor —

Gott! Verderben droht dem Lande!
An der Sonne bleichem Rande
Dunkle Nacht!
Donner kracht!
Schwerer Broden
Füllt die Luft;
Schwefelduft
Dampft vom Boden —
Der Berg wirft Flammen —
Zorn'ge Blitze zucken hervor — —
Die Erde bebt!

Dort ziehen Mönche,
Der Verſöhnung Pfand,
Die Monſtranz in der Hand,
Betend einher;
Alles im Buſsgewand,
Kniet, ſchlägt ſich die Bruſt.
Wehe! wehe!
Kein Heil'ger bringt Hülfe
Dem zagenden Volke.
Feuerbraun ſteigt die Wolke
Von der Erde zum Himmel —
Welche Angſt!
Welch' furchtbar Gewimmel!
Dunkelroth,
Wie eine Kohle,
Glimmt der Berg,
Mit ſchwarzem Dampfe geſäumt;

M Die

Digitized by Google

Die Lava kocht, ziſcht und ſchäumt,
Der Boden wankt,
Die Kathedrale ſchwankt,
Einſtürzt der Thurm! —
Die Berge krachen — ! !
Auf! auf zum rettenden Nachen!
Umſonſt!
Ueberall Flammen und Rauch —
Jede Hoffnung des Lebens,
Alle Rettung vergebens!
Das Meer brennt! !
Ich ſinke!

Iſt hier auch nicht *Schillers* Gewalt der Bilder und der Sprache, ſo fehlt es doch auch dieſer Schilderung nicht an ergreifender Kraft und Anſchaulichkeit. — III. *Drey Tage am Geſtad (e) der Weichſel und des Dnieper, im Frühling* 1812 *und* 1813. Von *F. Krug von Nidda*. Drey anziehende Schilderungen. 1) *Der erſte May am Weichſelufer*. Eine Reihe reizender Bilder und Züge Sarmatiens, auf einer Ausflucht zu Lande und zu Waſſer geſammelt. Als ein Beleg der lebendigen und ſchönen Darſtellung mag folgende Stelle, gerade nicht die vorzüglichſte, hier ſtehen, die wir wegen ihres Inhalts ausgewählt haben: „Zwey ſchöne polniſch coſtumirte Mädchen beſonnten uns indeſs (in Caſimirs) mit ihren dunkeln Feueraugen; die eine mehr blond, die andre braun, doch beide von wahrhaft plaſtiſchen Formen und einem königlich hohen Wuchs. Ein tief eingeprägter nationaler Stolz iſt oft der gemeinſten Sarmatin eigen, und Terpſichore's heitre Kunſt, die man im deutſchen Vaterlande nicht immer glücklich ausbildet, ſah ich in Polen und Kleinruſsland oft in vollendetſter Grazie. So berühren ſich auch hier Extreme, und was die feurige Römerin, die ſinnigromantiſche Spanierin ſchmückt, wird auch nicht ſelten Ruriks (?) ſchönen Töchtern. Wir entſchlüpften endlich ihren Treibhausſonnen, und klimmten (klommen), dicht jenſeits Caſimirs, zu jener weitleuchtenden Warte hin, die uns ſchon fern magnetiſirte; doch unbekannt mit ihrem Bildner und Zerſtörer, ihrer goldnen und eiſernen Zeit, die unſer Cicerone keiner Unterſuchung werth halten mochte, fand ich *Schillers* treffendes Diſtichon: die Antike an den Wanderer, hier von der paſſendſten Anwendung. — Wie manchen ſchönen Schatz vergeſsner menſchlicher Geſchichten bewahrt die ſarmatiſche Vorzeit auf, ſeit jenem Andrang roher Scythenhorden auf ein hier heimiſches Hirtengeſchlecht herab zum Heldenſtamme der Jagellonen, zu Caſimir und Sobieski's Zeit, zum nordiſchen Krieg und dem Sturm von Praga! Welch (eine) reiche Aehrenleſe auch im Felde der Romantik dürften hier unterrichtete Reiſende thun, da ſelbſt im Munde des gemeinen Volks noch Ueberreſte von Geſängen tönen, die auf den Geſchmack der neueren Romanze wirken würden, wenn auch nicht ſo mächtig, als einſt arabiſch-mauriſche Romantik auf den Geiſt der Troubadours!" — 2) *Der fürſtliche Garten zu Pulawie* — eine zur Wirklichkeit gezauberte Phantaſie, die uns der Vf. in einem anmuthigen Gemälde vorüberführt. — Recht ſchön iſt die poetiſche Ergieſsung, mit welcher er die im Park befindliche Marmorgruppe Tankreds und der ſterbenden Clorinde feyert. — 3) *Das Todtenfeſt in Kiow*. Eine lebhafte Schilderung des bekannten Feſtes, welches in Ruſsland auf den Gräbern der Verſtorbenen gefeyert wird. — IV. *Der Normann auf Lesbos*. Eine Abenteure. Von *Friedrich Fouqué*. Ein kleines verſificirtes lyriſches Drama voll Leben und Schwung in der rühmlich bekannten kräftigen und doch zarten Manier des Dichters. Die Fabel iſt: daſs der Normann-Heerführer Harald auf Lesbos, deſſen Schutzherr er iſt, die Kaiſertochter Zoe findet, welche von einem böſen Geiſte dahin iſt verſetzt worden, um ſie ſo in die Arme eines jungen Griechenritters zu liefern, der in ſeinem Bunde ſteht, und dem er Haralds Geſtalt, für welchen er durch Träume Zoe in Liebe entzündet hat, verleihen will. — Jetzt tritt unvermuthet der wirkliche Harald hinzu, vertreibt die böſen Unholde von der ſchlafenden Zoe, ſie erwacht, erkennt in ihm den Geliebten ihrer Träume, er kämpft um ſie mit dem Griechenritter, überwindet ihn, entreiſst (etwas ſpielend) ihn durch Gebet den Klauen des Böſen, den er zwingt, die mit Blut unterzeichnete Urkunde des Bundes zerriſſen herauszugeben, heilt ihn und führt die ſchöne Zoe zum kaiſerlichen Vater Alexius zurück, um ſie von ihm zur Gemahlin zu begehren. — Die Fabel iſt etwas loſe gehalten: denn man ſieht z. B. nicht ein, warum der Böſe gerade Lesbos, wo Haralds Gegenwart zu befürchten war, zum Schauplatz wählt. — Wir heben den Geſang der Normannen beym Landen heraus:

Linde Lesbos
Luſt'ges Eiland,
Blüh'nde Braut im
Blauen Meerkranz,
Wir, auf wüſten
Waſſern ſchwimmend,
Fremde Fechter,
Freu'n uns deiner!
Schön im Schmucke
Schwell'nder Blüten
Lacht dieſs Land uns
Lieb entgegen,
Giebt uns Gaben,
Gern, weil Normann,
Schwerter ſchwingend,
Schirmt ſein Lesbos.

V. *Reiſeſcenen und Bemerkungen*. Von *St. Schütz*. Der Vf. enteilte den bangen furchtbaren Scenen, die für Weimar 1813 wiederzukehren drohten, und welche er im Herbſte des unglücklichen Jahres 1806 erlebt hatte. Er beſchloſs, in Böhmens friedliche Thäler zu wandern, und theilt hier intereſſante Schilderungen von dieſer Wanderſchaft mit. In dieſen Bruchſtücken, deren Fortſetzung er verheiſst, und denen jeder Leſer mit Vergnügen entgegen ſehen wird, führt er uns nach Karlsbad, wo er die verehrungswürdige Frau *von der Reck* und den oft verkannten *Tiedge*, und nach *Töplitz*, wo er den Muſageten *Göthe* fand, welchem letztern er einen eigenen höchſt anziehenden Abſchnitt widmet. Wer durch längern perſönlichen Umgang den Vielgeſtaltigen nicht kennen zu lernen das Glück hatte, lernt ihn hier von einer ſehr lie-

liebenswürdigen Seite kennen, und dieſs kleine Bruchſtück darf dem künftigen Charakterzeichner des ſeltenen Mannes nicht entgehen. — Von den vielen intereſſanten Zügen, die ſich in dieſen Bruchſtücken überall dem Leſer auch aus der Zeitgeſchichte darbieten, wollen wir nur einen herausheben, der leider abermals einen Beleg dazu giebt, mit welcher Verwilderung Deutſchland bedroht war, wäre es länger in dem Zuſtande der Schmach, in Napoleons Abhängigkeit geblieben. „Es befanden ſich (erzählt der Reiſende) gerade viele verwundete Officiere hier (in Töplitz), und ich hatte meine beſondere Freude an den Preuſsen, die gegen ehemals ganz verändert erſchienen. Ernſt und geſetzt traten ſie herein, und machten mit einem kurzen Gruſse weder eine Bewegung zu viel, noch zu wenig, wobey der Bart gewöhnlich noch ihr kriegeriſches Anſehn vermehrte. In Worten waren ſie eben ſo gehalten und beſtimmt, und nur dann im patriotiſchen Eifer aufflammend, wenn ſie gereizt wurden. Ein ſolcher Auftritt ereignete ſich nun bey dem Durchmarſche der ſächſiſchen Reuter, die aus Polen durch Böhmen in ihr Vaterland zum Heere der Franzoſen zurückkehrten. Bey Gelegenheit des Gaſtmahls, das die Officiere vereint im Nebenzimmer hielten, gingen mehrere durch den Speiſeſaal der andern Gäſte mit groſsem Geräuſch beſtändig hin und her, lieſsen alle Thüren offen, umſchweiften die ruhig Speiſenden auf mancherley Weiſe, und endlich, da nichts Eindruck machen wollte, warfen ſie ſich zum Theil ſelbſt an die Tafel hin, ſchlugen mit den Stühlen über, legten ſich mit den Ellenbogen über den Tiſch herüber, und rauchten zuletzt gar ein Pfeifchen dazu. Einer unter ihnen im Civilrock zeichnete ſich beſonders aus. Er fuhr hin und her im Zimmer, und wie er ſah, daſs nichts die ruhigen Preuſsen zum Reden bewegen konnte, ſagte er überlaut: es iſt Waffenſtillſtand geſchloſſen; nächſtens werden wir Frieden haben. Da öffnete ein ernſter Preuſse ſeinen Mund und ſagte: nimmermehr! eher muſs die Welt untergehen! Jetzt iſt nicht von Eroberungen, es iſt von Freyheit, von Ehre, von unſerer Exiſtenz die Rede. Eher wollen wir uns unter die letzten Trümmer begraben, als noch länger ein ſo elendes, ſchmachvolles Leben führen, und keiner von uns — das weiſs ich — wird feig zurückweichen oder ſich ergeben; es geht um Gut und Blut, es gilt die Sache! — Wie er ſo kräftig ſprach, verbreitete ſich eine groſse Stille unter den Uebrigen." — Wem fällt nicht dabey die ſaubere Geſchichte in Marburg ein. — VI. *Der Solitair.* Erzählung von *Fr. Laun.* Eine bekannte Anekdote, die urſprünglich in Moskwa zu Hauſe gehört, wo ein Betrüger einen Juwelenliebhaber durch Vertauſchung eines echten Ringes mit einem unechten fein prellte; hier iſt ſie anders und ganz artig eingekleidet, nur in der frühern Manier des Vfs. etwas breit erzählt. — VII. *Die Verſöhnung im Taubenſchlage.* Von *Prätzel.* Eine recht artige Schnurre, und lebhaft erzählt. — VIII. *Romanzen.* — *Graf Waldemar der Brave*, von *Juſti* — und *Alzire*, von *Prätzel* — beide weder in Stoff noch Darſtellung neu oder vorzüglich. — In der erſtern, die ſich im Ganzen doch vor der andern erhebt, findet man Zeilen, wie:

„Doch ſeht *ihr die Pa*niere ſich ſchwingen."

wo die drey Kürzen wohl das Schwingen der Paniere veranſchaulichen ſollen, aber den Rhythmus unangenehm zerreiſsen.

„Und bügel*frey* ſprangen, das Schwert zur Hand,
Die Helden *hin*, kämpften auf blutigem Sand."

IX. *Das Bild der Laura*, und *Jakob Fabers Teſtament.* Aus Oscar's Denkblättern. Beide nicht bedeutend. — X. *Gedichte.* — Unter dieſen zeichnet ſich das erſte von Gramberg: *An die Groſsfürſtin Katharina*, aus. — Da es nicht zu lang iſt, ſo wollen wir's unſern Leſern ganz mittheilen. Es iſt mit das vorzüglichſte, das dieſer Band enthält.

Wie einſt ins heil'ge Land zum hohen Streite,
Das Kreuz voran, die fromme Heerſchaar zog,
Ein gläubig Herz, ein kühner Muth, die Weite
Der dämmernden Gefahren überflog:
Da blühte ſelbſt im freundlichen Geleite
Der Frauen edle Blume zart und hoch,
Und heiliger durch ihrer Lippe Weihe
Ward Kampf und Sieg vereint in Lieb' und Treue.

So biſt du, zart und groſs, dem neuen Bunde
Zum heiligſten der Kämpfe vorgeſchwebt;
So hat die Anmuth mit beredtem Munde
Des Lebens Ernſt erfreuender belebt;
So haſt du dem Panier auf blut'gem Grunde
Der Unſchuld weiſse Farben eingewebt;
Und Schönes bot dem Starken holde Hände,
Und ſprach ein Engel: ſey getroſt! vollende!

Und wie von Oſten glanzvoll aufgezogen,
Des Tag's Geſtirn die goldnen Flügel ſchwingt,
Unhaltbar auf des Weges weitem Bogen
Das hohe Tagwerk ſegenreich vollbringt:
So hat ſein Ziel das groſse Volk erflogen,
So weit ſein Laut von reinen Lippen klingt,
Rings wo die Unſchuld wohnt in weiten Landen,
Iſt frey die Heimath von des Drängers Banden.

Willkommen! ruft Dir, Tochter der Germanen,
Das Volk der Treue, die kein Zwang geraubt;
Willkommen in dem Hauſe Deiner Ahnen,
Von Lebensbäumen ewig grün umlaubt!
Es will Dich an die *eigne* Heimath mahnen:
Den *Vater* findeſt Du, ein theures Haupt,
Den *Bruder* ſiehſt Du, den geliebten, wieder,
Dich nennen *Unſer* innig Herz und Lieder.

Und wenn Dich tauſend Liſpel, warm in Segen
Der Huldigung, wie Lüfte, leis umfah'n,
Sich aller Liebe holde Geiſter regen: —
Der *Liebendſte* wird dir ein Engel nah'n.
Er lächelt Dir in Himmelslicht entgegen!
„Ich war mit Dir auf ſchöner Lebensbahn!
Ich bin mit Dir, wo Ich — wo Du geboren!
Unſterblich, treu! — Du haſt Mich nie verloren."

Die beiden *Koſaken-Lieder* von *Fouqué* erregen den lebhaften Wunſch, daſs die Harfe öfter von ſolchen naiven Tönen erklingen möge. — Zart iſt auch das ſich ihnen anſchlieſsende Gedicht von *Luiſe Brackmann:*

mann: Des Kriegers Braut. — *Meſſerſchmid's* drey Diſtichen: *An Novalis*, ſind das Beſte ſeiner Beyträge, und unter dieſen das dritte:

Wie ein Hymnus erklang dein Frühlingsleben; nun ſchauſt du
Gott und die Heiligen an, lebend ein ewiges Lied.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Rein: *Syſtem der Kriegswiſſenſchaften und ihrer Literatur.* Encyklopädiſch dargeſtellt von *Wilh. Traug. Krug*, öffentl. Lehrer der philoſoph. und Privatlehrer der Kriegswiſſenſch. auf der Univerſ. zu Leipzig — — und Rittmeiſter im ſächſ. Banner. — Nebſt *zwey militäriſch-polit. Abhandlungen.* 1815. XVI u. 164 S. gr. 8.

Wer den Vf. aus ſeinen bisherigen Schriften über die encyklopädiſche Behandlung der Wiſſenſchaften kennt, wird ſich nicht wundern, ihn in dieſer Schrift eine beſondere Formal-Encyklopädie der Kriegswiſſenſchaften aufſtellen zu ſehen. Noch weniger wird dieſs der Fall ſeyn, wenn man die Vorrede zu derſelben geleſen hat. Schon früher führte ihn das Studium der Mathematik auf das Studium der Kriegswiſſenſchaften, beſonders derer, die gewöhnlich zur angewandten Mathematik gezählt werden, und ſpäterhin erweiterte er ſeine Kenntniſſe theils durch Umgang mit unterrichteten Kriegsmännern (wahrſcheinlich als Profeſſor zu Frankfurt an d. O. und zu Königsberg), theils durch Leſung kriegswiſſenſchaftlicher Schriften. Auch nahm er Theil an dem Feldzuge im J. 1814, und überzeugt, daſs die errungenen Güter nur durch ein *feſtes und dauerhaftes, auf allgemeine Theilnahme des Volks berechnetes, Vertheidigungsſyſtem* erhalten werden können, und daſs daher die Verbreitung kriegswiſſenſchaftlicher Kenntniſſe unter den akademiſchen Jünglingen dringendes Zeitbedürfniſs ſey, hielt der Vf. nun auch fleiſsig beſuchte Vorleſungen über die Kriegswiſſenſchaften, aus welchen dieſe formale, mit Literatur ausgeſtattete, Encyklopädie entſtand, die bey ähnlichen Vorleſungen zur Grundlage dienen ſoll. — Dieſem Zwecke zufolge beginnt der Vf. in einer Einleitung über den Krieg überhaupt mit einer genauern Beſtimmung des Begriffs (und deſſen Unterſchied vom Zweykampf und Fehde), ſeiner Elemente (Gewalt und Intelligenz), ſeiner Zwecke, Nachtheile und Vortheile, ſeiner Operationen (Angriff und Vertheidigung), ſeiner verſchiedenen Arten, der Kunſt und Wiſſenſchaft (Theorie) deſſelben, und deren Zuſammenhang mit andern Wiſſenſchaften, und giebt dann eine beſondere Eintheilung der ſämmtlichen Kriegswiſſenſchaften, die ſich auch in dem Inhalts-Verzeichniſſe findet, dem noch ein Sachen- und ein Namen-Regiſter zu Hülfe kommen. — Nach ſeiner Anordnung ſind ſie I. militäriſche *Hauptwiſſenſchaften;* 1) materiale: *a*) Waffenlehre (Hopletik), *b*) Truppenlehre (Stratiotik), *c*) Kriegsbedürfniſslehre (Paraſkeuaſtik; 2) formale: *a*) Befeſtigungslehre (Periteichiſtik), *b*) Heerordnungslehre (Taktik), *c*) Heerführungslehre (Strategik). II. Militäriſche *Hülfswiſſenſchaften;* 1) Graphiſche: *a*) Kriegs-Zeichenlehre (Militär-Graphik), *b*) Kriegs-Erdbeſchreibung (Militär-Geographie), *c*) Militär-Staatslehre (Mil. Statiſtik). 2) Hiſtoriſche: *a*) Kriegs-Geſchichte, *b*) Kriegs-Kunſtgeſchichte, *c*) Krieger-Geſchichte (Militär-Hiſtorie). Die hier vermiſsten Wiſſenſchaften finden ſich in der Folge entweder als andere Namen oder als bloſse Theile der hier genannten ein; die ſogenannte *Ingenieur*-Kunſt aber, die verſchiedenartige auf den Krieg ſich beziehende Kenntniſſe und Fertigkeiten begreift, konnte hier keinen Platz erhalten; das Kriegs- und Soldaten-Recht, wie auch die Kriegs-Heilkunde, werden als angebliche Kriegswiſſenſchaften beſeitigt. Angehängt iſt dieſer Einleitung noch die allgemeinere Literatur; die Literatur der einzelnen Kriegswiſſenſchaften iſt der beſondern ſyſtematiſchen Darſtellung derſelben beygefügt. Hier findet man für die vom Vf. gewählte Eintheilung dieſer Wiſſchaften Gründe angegeben, ſo daſs man ſehr bald ſieht, daſs ſeine Kenntniſs der Kriegswiſſenſchaften, die er hier bloſs in einer formalen Encyklopädie darſtellt, auf das materiale Studium vieler Werke ſich gründet, und daſs man ſich freut, auf eine ſo philoſophiſche und klare Weiſe Wiſſenſchaften dargeſtellt zu finden, deren Studium in unſern Tagen auch auf Univerſitäten zum Bedürfniſs geworden iſt. Eben dieſer Gegenſtand — die *Nothwendigkeit des Studiums der Kriegs-Wiſſenſchaften auf deutſchen Univerſitäten* — iſt es, den die erſte der auf dem Titel erwähnten militäriſch-polit. Abhandlungen — urſprünglich ein akademiſches Programm, wodurch der Vf. ſeine erſten kriegswiſſenſchaftlichen Vorleſungen ankündigte — auf eine eindringende Weiſe behandelt. Im genauen Zuſammenhange ſteht damit die zweyte über die *Mittel zur Erhaltung der Selbſtſtändigkeit eines Staats:* denn als Baſis derſelben wird die Summe der in der Geſammtheit des Volks liegenden Streitkräfte angegeben, die kampfrüſtig gemacht werden müſſen, damit in jedem Augenblicke, wo die Selbſtſtändigkeit des Staates bedroht wird, das Volk ſelbſt ſchlagfertig daſtehe. Dabey wird vorzüglich auf den preuſsiſchen Staat hingedeutet, den in dieſer letzten Zeit nur die in Wirkſamkeit geſetzten Streitkräfte des geſammten preuſsiſchen Volks rettete und wieder zur Würde eines ſelbſtſtändigen Ganzen erhob.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

Versailles, b. Lebel: *Hiſtoire de J(aques) B(enigne) Boſſuet*, évêque de Meaux, *compoſée ſur les Manuſcrits originaux.* Par Mr. *L. Fr. de Bauſſet*, ancien évêque d'Alais. Tome *premier.* 1814. XVIII u. 508 S. 8. Mit einem ſchönen Bildniſſe von *Boſſuet.* Tome *deuxième.* IX u. 455 S. Tome *troiſième.* IX u. 368 S. Tome *quatrième.* X u. 467 S. (24 Francs.)

Von demſelben Vf., der nun Präſident des königl. Raths in Anſehung der öffentlichen Unterrichtsanſtalten in Frankreich iſt, haben wir (A. L. Z. 1812. Nr. 300 — 302.) das *Leben Fenelons* angezeigt. Das vorliegende Werk, das er noch unter *Napoleons* Regierung ſchrieb, iſt ſeiner nicht weniger würdig. Zwar konnte und wollte Hr. v. *B.* den Stand, dem er angehört, in demſelben nicht verläugnen; auch hat ſeine Biographie, ob er gleich ganz hiſtoriſch zu Werke zu gehen ſich beſtrebte, doch zum Theil den Anſtrich einer Lobrede erhalten, und ein unbefangener Forſcher würde vielleicht Mehreres aus einem etwas andern und freyern Geſichtspuncte betrachtet haben; allein kein gerechter Kunſtrichter wird darum anſtehen, ihm das Zeugniſs eines ſo unterrichteten als wahrheitsliebenden Mannes zu geben. Hier das Vornehmſte aus *Boſſuets* Leben: Er ward zu *Dijon* in der Nacht auf den 28. Sept. 1627 geboren. Sein Vater, ein Rechtsverſtändiger, hatte ſechs Söhne und vier Töchter; nach der Ordnung der Geburt ward *Jaques Benigne* ſein ſiebentes Kind und der fünfte Sohn. Nachdem dieſer Vater im J. 1633 ſeinem Oheim, *Anton von Bretaigne*, ernanntem Präſidenten des eben angeordneten Parlements zu *Metz*, als erſter Parlementsrath dahin gefolgt war, lieſs er ſeine Kinder zu *Dijon*, und anvertraute dieſelben einem Bruder, welcher daſelbſt auch Parlementsrath war. Von ſeinem ſiebenten Jahre an brachte *J. B.* einen groſsen Theil ſeiner Zeit in der Bibliothek ſeines Oheims zu, und gewöhnte ſich dadurch ſchon frühe an Studien. Bey den Jeſuiten ging er in die Schule. Sein Vater kam jährlich nach *Dijon* und freute ſich der Fortſchritte des Knaben auf den insbeſondere das erſte Leſen der Bibel einen tiefen Eindruck machte, deſſen er in ſpätern Jahren oft im Geſpräche erwähnte. *Kaum acht Jahre alt*, ward er ſchon zum geiſtlichen Stande beſtimmt und erhielt die Tonſur. (!) Mit 13 Jahren erhielt er ſchon ein *Canonicat* zu *Metz*. (!) Mit 15 Jahren reiſte er nach *Paris* und trat in das *Collegium von Navarra*; gerade am Tage ſeiner Ankunft kam der Cardinal *Richelieu* aus *Languedoc* ſterbend in die Hauptſtadt zurück; achtzehn von Zeit zu Zeit von andern abgelöſete Gardiſten trugen ihn, mit entblöſstem Haupte bey jeder Witterung, während der ganzen Reiſe in einem aus Brettern zuſammengeſetzten und inwendig mit Damaſt tapezirten Zimmer, in welchem neben ihm ein Secretär, dem er dictirte, an einem Tiſchchen ſaſs, und oft muſste man unterwegs die Thore und einen Theil der Mauer der Städte, wo er durch kam, abbrechen, um ihm Bahn zu machen; wo er zu *Paris* durchzog, waren Ketten geſpannt, um die Volksmenge zurückzuhalten, die mit ſchweigendem Entſetzen den Mann betrachtete, welcher wenige Tage zuvor den jungen *Cinqmars* und den tugendhaften *de Thou*, die letzten Opfer ſeines Haſſes und ſeiner Rache, in die Ewigkeit befördert hatte. Einige Monate nachher ſah ihn *Boſſuet* todt auf dem Paradebette. In dem Collegium war Dr. *Cornet* ſein vorzüglichſter Lehrer; und dieſer Mann erkannte bald die groſsen Anlagen dieſes Schülers, der ſich mit dem claſſiſchen Alterthum ganz vertraut machte und namentlich im Griechiſchen ſich gründliche Kenntniſſe erwarb. Nach Verfluſs eines Jahrs diſputirte er öffentlich und mit Beyfall über einen philoſophiſchen Satz. Durch einen Vetter, welcher Secretär beym Finanzrathe war, bekam er einige Bekanntſchaften an dem Hofe, und der Marquis von *Feuquières*, der das ſeltene Talent des Jünglings bemerkte, behauptete in einer Geſellſchaft, er wäre im Stande, über einen aufgegebenen Gegenſtand ſogleich zu predigen, wenn man ihm nur eine ganz kurze Zeit lieſse, um ſich zu ſammeln, und zwar, ohne daſs er dabey irgend ein Buch zu Hülfe zu nehmen brauchte. Man ging deshalb mit ihm eine Wette ein, die er gewann; der junge Redner, der Abends um eilf Uhr dieſe ſonderbare Predigt zu halten hatte, übertraf noch die Vorſtellung, die ſeinethalben erregt worden war; nachher predigte er noch einmal vor zwey Prälaten, wovon jedoch der eine ihm den väterlichen Rath gab, ſich durch dieſen frühzeitigen Beyfall nicht täuſchen zu laſſen, und der Verſuchung, ſich zu *Paris* hören zu laſſen, nicht nachzugeben, bis er ſich in ſeinen Studien recht befeſtigt habe. Mit 21 Jahren ward er *Baccalaureus* der Theologie, nachdem er eine Theſis öffentlich vertheidigt hatte. Jetzt begab er ſich wieder nach *Metz*, und bereitete ſich daſelbſt zwey Jahre lang auf die Prüfungen des *Licentiaten*-Grads; vorzüglich ſtudirte er die Patriſtik. Mit 24 Jahren ward er *Licentiat*, und mit 25 *Doctor* der Theologie. Mehr als 50 Jahre ſpäter fragte ihn eines Tages ſein Beichtvater und Secretär, Hr. *Ledieu*, deſſen

deſſen Handſchriften Hr. v. *Bauſſet* bey dieſem Werke fleiſsig benutzte, ob er von ſeinen akademiſchen Reden, und namentlich von ſeiner Anrede an den Kanzler der Univerſität bey ſeiner Doctorpromotion das Concept nicht mehr beſitze, und *Boſſuets* Gedächtniſs war ſo zum Erſtaunen treu, daſs er nach einem ſo langen Zeitraume dieſe Anrede, ohne anzuſtoſsen herſagen konnte, und nachher auf Erſuchen dem Hn. *Ledieu* in die Feder ſagte. Im Jahr 1652 ward er Prieſter, und ſtudirte ſich nun ſechs Jahre lang ganz in die gelehrte Theologie ſeiner Kirche ein. Während dieſer Zeit lieſs der reformirte Prediger zu Metz, *Paul Ferri*, mit dem übrigens *Boſſuet* in gutem Vernehmen ſtand, einen *Katechismus* drucken, worin unter anderm vorkam: daſs man zwar vor der Reformation in der katholiſchen Kirche habe ſelig werden können, daſs dieſs aber ſeitdem nicht mehr der Fall ſey. *Boſſuet* hatte gewiſs leichte Arbeit, indem er dieſs widerlegte, und viele Lorbeeren waren bey dieſer Controverſe nicht zu ärnten; auch darf es nicht befremden, daſs ein Mann, der ſeine Confeſſion ſo ungeſchickt dargeſtellt hatte, vierzehn Jahre ſpäter auf ſeinem Todbette noch katholiſch werden wollte. Schon mehr wollte es ſagen, daſs *B.* einen adlichen Calviniſten für ſeine Kirche gewann; und eine noch glänzendere Eroberung für dieſelbe machte er in der Folge an dem berühmten *Turenne*, für den er ſeine *Expoſition de la foi catholique* ſchrieb. Jetzt erhielt er auch als *Kanzelredner* Ruf. Im Jahr 1659 predigte er zu *Paris* während der Faſtenzeit mit groſsem Beyfall, und da man bey Hofe auch ſchon von ihm geſprochen hatte, ſo wünſchte die verwittwete Königin *Anna von Oeſtreich*, ihn einmal zu hören; er predigte alſo vor ihr, und ſchon der Text: *depoſitum cuſtodi*, gefiel als Anſpielung auf das der Königin anvertraute Unterpfand des Staats und der Perſon des jungen Königs; die Predigt ſelbſt übertraf die Erwartung der Zuhörer. Zwey Jahre ſpäter predigte er zum erſten Mal vor dem *Könige*, und fand ſo viel Beyfall, daſs der König dem Vater *Boſſuets* ſchreiben lieſs, er wünſche ihm Glück, einen ſolchen Sohn zu haben. Der Vf. äuſsert bey dieſer Gelegenheit ſeine Verwunderung darüber, daſs beynahe alle Zeitgenoſſen *Boſſuets* ſeiner ausnehmenden Kanzelgaben kaum erwähnen, und meiſtens nur von *Bourdaloue* als von einem groſsen Kanzelredner ſprechen; er vermuthet, daſs man *Boſſuets* Rednertalent als etwas Untergeordnetes betrachtet habe, weil ſein Hauptverdienſt in die Bewachung der reinen Lehre der Kirche geſetzt worden ſey. Im Jahr 1662 ward ihm die Dechantenſtelle bey dem Stifte zu *Metz* angetragen; ein älterer Canonicus ſtrebte aber darnach, und erſuchte ſeinen jüngern Capitelsbruder, ihm die Stelle zu überlaſſen. „Ich bin ein alter Mann," ſchrieb er ihm ſcherzend nach *Paris*; „Sie ſind noch jung und ich verſpreche Ihnen, die Stelle nur zwey Jahre lang zu behalten." Wirklich hielt er Wort, und ſtarb nach zwey Jahren; nun ward *Boſſuet* einhellig zum *Dechanten* gewählt. Auch als *Leichenredner* that er ſich hervor, zuerſt nach dem Tode des Paters *Bourgoing*, und des Doctors *Cornet*, ſeines ehemaligen Lehrers. Im Jahr 1667 kehrte er nach *Metz* zurück, und verlor ſeinen Vater. In dem folgenden Jahre erhielt er den Befehl, wieder nach *Paris* zurückzukehren, um *Calviniſten* zu bearbeiten, um Lehrmeynungen zu berichtigen, um Irrlehrer zu bekämpfen. Im Jahr 1669 ernannte ihn der König zum *Biſchofe* von *Condom*. Nach dem Tode der Königin (*Henriette de France*) ward er zu ihrem Leichenredner gewählt und er ärntete bey dieſer Gelegenheit groſsen Ruhm ein; die Tochter der Königin, Mad. *Henriette*, folgte ihrer Mutter bald nach, vermuthlich als Opfer empfangenen Gifts, und *Boſſuet* ſtand ihr als Geiſtlicher in ihren letzten Stunden bey, hielt auch die Leichenrede zu ihrem Andenken. In jener lieſs er, nach des Vfs Urtheile, ſein *Genie*, in dieſer ſein *Herz* reden. Die päpſtliche Beſtätigung ſeiner Biſchofswürde verzog ſich zufällig beynahe ein Jahr; als er ſich aber eben anſchickte, ſein Amt als Biſchof anzutreten, ward er (1670) zum *Lehrer* des *Dauphin* ernannt. Seine Biſchofsweihe ward zwar vollzogen; nach einem Jahre legte er aber ſein Amt als Biſchof nieder, um ſich ganz dem Unterrichte ſeines Zöglings zu widmen. Dadurch büſste er eine jährliche Einnahme von 40,000 Livres ein; eine Priors-Präbende, die ihm der König dafür ertheilte, kam dagegen in keine Betrachtung, da ſie ihm nur acht bis neuntauſend Pfund einbrachte, und er noch nicht einmal die Koſten ſeiner Erhebung zur Biſchofswürde ganz heraus hatte. Auch ſeine Pfründen zu *Metz* gab er auf; in der Folge entſchädigte ihn freylich der König, doch immer nur mäſsig, und ſein Gehalt als Lehrer des Dauphins war nicht beträchtlich. Im Jahr 1671 ward er Mitglied der *Akademie*. (Den Abſchnitt des Werks, der von *Boſſuet* als *Prinzenlehrer* handelt, und in dieſer Beziehung zwiſchen ihm und *Fenelon* eine Vergleichung anſtellt, müſſen wir, wie anziehend er ſey, unberührt laſſen, um noch für viele andere Abtheilungen dieſer Biographie einigen Raum zu gewinnen.) In einem Anhange zu dem erſten Theile wird die angebliche Verheyrathung *Boſſuets* mit dem Fräulein *Des Vieux de Mauléon* für ein unſinniges Märchen erklärt. An *Ludwigs* Hofe lebte *B.* als Lehrer des *D.* ganz einfach, doch ſehr geachtet, obgleich ohne Einfluſs; *Fenelon* damals noch jung, ward in dieſer Zeit mit ihm bekannt, und es bildete ſich zwiſchen dieſen beiden Männern eine Verbindung, die mehrere Jahre dauerte. In den Zeitraum ſeines Hoflebens fiel auch ſeine Religionsconferenz mit dem reformirten Prediger *Claude*. Dem calviniſtiſchen Kammerfräulein von *Düras* war, ſo wie damals überhaupt allen vornehmern Reformirten, in Anſehung ihres Religionsbekenntniſſes ſehr zugeſetzt worden, und weil ſie ſich nicht leicht zu der Reunion mit der katholiſchen Kirche verſtehen wollte, verlangte ſie, daſs in ihrer Gegenwart die Materien, worüber ſie noch Zweifel hätte, zwiſchen *Boſſuet* und *Claude* verhandelt werden ſollten; *B.* verſtand ſich dazu; *Cl.* ward eingeladen und kam; die Conferenz dauerte fünf Stunden; man diſputirte vorzüglich über die Lehre von der *Kirche*, und *Claude* vertheidigte ſeine Sache mit ſo viel Gewandtheit und Scharf

Scharfſinn, daſs *B.* „für die Zuhörer zitterte." „Das Stärkſte, bekannte er ſelbſt, wird auf die Bahn gebracht, und obgleich die Löſung des Zweifels mir klar ſchien, ſo war ich doch in Verlegenheit, wie ich ſie meinen Zuhörern ganz klar machen ſollte; ich ſprach nur *zitternd*, weil ich ſah, daſs es *der Seligkeit einer Seele* galt, und ich betete zu Gott, der mich die Wahrheit ſo helle erkennen lieſs, daſs er mir auch Worte geben möchte, wodurch ſie in ihr volles Licht geſetzt würde; denn ich hatte mit einem Manne zu thun, der ruhig anhörte, der mit Kraft und Beſtimmtheit ſich ausdrückte, und der feinen Einwendungen die äuſserſte Schärfe gab." Daſs am Ende *B. ſich* den Sieg zuſchrieb, begreift ſich eben ſo leicht, als daſs *Cl.* die Sache anders erzählte; weil indeſſen durch *Claude's* Widerſpruch die Sache etwas zweifelhaft wurde, machte *B.* zur Ehre ſeiner Kirche und ſeiner Dialektik ſich anheiſchig, bey einer zweyten Conferenz den Prediger *Claude* dahin zu bringen, daſs er alles dasjenige *ſelbſt* zugeben müſste, was er behauptete bey der erſten *nicht* zugegeben zu haben; *Cl.* nahm aber die Herausforderung nicht an, und welcher Billigdenkende könnte die Ablehnung tadeln? Bey ſolchen Conferenzen kann eine unbefangene Unterſuchung der Wahrheit nicht Statt finden; und *B.* war durch ſeine äuſsern Verhältniſſe zu ſehr im Vortheile, als daſs *Cl.* hätte gegen ihn aufkommen können; auf jeden Fall konnte nur eine *Partey* und das *Syſtem* einer *Partey* bey dieſem Kampfe den Sieg davon tragen. Fräulein von *Düras* ſchwur übrigens nun die calviniſche Lehre ab und *B.* ſah wieder eine Seele gerettet die ſeinen Ruhm vermehren konnte. Als die Frau *de la Vallière*, des Königs Geliebte, von der bekannten *Monteſpan* verdrängt ward, glaubte ſie nur in einem Kloſter Troſt zu finden; um nun die Erlaubniſs zu erhalten, *Nonne* werden zu dürfen, muſste ſie ſich an ihre *Nebenbuhlerin* wenden, die ihr dieſe *Gnade* von dem Könige auswirkte; noch nicht dreyſsig Jahre alt, ward ſie eine *Carmeliterin*, und *Boſſuet* hielt die Predigt, als ſie den Schleyer nahm; *die Königin ſelbſt* führte ſie zum Altare, als ſie ihre Gelübde ablegte; die Kirche war bey dieſer Gelegenheit gedrängt voll von Hof- und Weltleuten. Für den Redner war es eine ſchwere Aufgabe, ohne anzuſtoſsen, ſich hier aus dem Handel zu ziehen; er löſete ſie durch bloſse Andeutungen. „*Qu'avons nous vu et que voyons nous? Quel état et quel état! Je n'ai pas beſoin de parler, les choſes parlent aſſez d'elles-mêmes.*" (Ja wohl! ja wohl!) Erſchütternd war *Boſſuets* Anrede an das unglückliche Schlachtopfer. „*Deſcendez*," rief er ihr zu, indem er die Hand gegen ſie ausſtreckte, „*allez à l'autel, victime de la pénitence, allez achever votre ſacrifice; le feu eſt allumé, l'encens eſt prêt, le glaive eſt tiré; le glaive eſt la parole qui ſépare l'ame d'avec elle-même, pour l'attacher uniquement à Dieu.*" Sie lebte nachher noch 36 Jahre lang unter dem Namen: *Schweſter Louiſe von der Barmherzigkeit.* Ein Jahr ſpäter wollte die *Monteſpan* am Grünendonnerſtage communiciren; der Prieſter wollte ihr aber nicht die Abſolution ertheilen. Die *M.* klagte es dem Könige, der aber von dem Kirchſpielspfarrer und von *Boſſuet* hörte, jener Prieſter hätte nur ſeine Pflicht gethan, und nun, weil er „*profondément religieux*" war, verſprach, er wolle die *M.*, ſeine Geliebte ſeit zehn Jahren, entfernen, auch wirklich ihr den Befehl zuſandte, den Hof zu verlaſſen. Die ſtolze *M.* tobte darüber gar ſehr, und lieſs ihren Zorn gegen *B.* aus, und als dieſer ruhig dabey blieb, ſchmeichelte ſie ihm, verſprach ihm den *rothen Hut*, ohne daſs ſie ihren Entzweck erreichte. Der König that ſich inzwiſchen nicht wenig darauf zu gut, daſs er ſo brav geweſen wäre., „*Mon père*, ſagte er zu *Bourdaloue*, Sie müſſen doch recht zufrieden mit mir ſeyn; Fr. v. *M.* iſt zu *Clagny*. „Sire, verſetzte der Pater; Gott würde mehr befriedigt ſeyn, wenn *Clagny* ſiebenzig lieues von *Verſailles* entfernt wäre." Inzwiſchen lieſsen ihn ſeine Hofgeiſtlichen Oſtern communiciren, und er verreiſte hierauf ohne die Geliebte, ſelbſt ohne ihr eine Zeile geſchrieben zu haben, zur Armee. Um ihn dieſen guten Vorſätzen getreu zu erhalten, ſchrieb ihm *Boſſuet*, von ſeinem Könige ſelbſt dazu bevollmächtigt mehrere muſterhafte und aines alten Kirchenvaters würdige Briefe, woran die Kunſt bewundrungswürdig iſt, ohne daſs er ſich als Religionslehrer das Geringſte vergiebt. Allein die Höflinge arbeiteten ihm entgegen, und arbeiteten die Sache in das Feine. Fr. v. *M.*, hieſs es, wäre doch Oberhofmeiſterin der Königin, und könnte ohne Ungerechtigkeit ihres Dienſtes nicht entlaſſen werden; die Gegenwart der Fr. v. *M.* lieſse ſich auch mit den religiöſen Vorſätzen des Königs leicht vereinigen; das Aergerniſs fiele ganz weg, wenn ſie nur ihren Dienſt bey Hofe wahrnähme, und der König ſie nicht in ihren Zimmern beſuchte; auch wüſste man ja, daſs der König *gewohnt* wäre, *ſich ſelbſt* wie Andere zu *beherrſchen*, und eine ſolche Maaſsregel wäre auch *decenter* und des Königs würdiger, als wenn man ein ſolches Aufſehen machte, wobey nur diejenigen ihre Rechnung fänden, die mit dem Schleyer der Religion ihren eignen Ehrgeiz und Eigennutz verhüllten. Durch ſolche Reden ward *Ludwig* leicht beſtochen und ehe er noch die Armee verlaſſen, ehe er noch Fr. v. *M.* wieder geſehen hatte, wurde ſchon nach *Verſailles* geſchrieben, es wäre des Königs Wille, daſs Fr. v. *M.* bey ſeiner Ankunft ihren Dienſt bey Hofe wahrnähme. Um dieſs abzuwenden reiſte *B.* dem Könige acht lieues entgegen, als er aus dem Lager nach *V.* zurückkehrte; ſobald ihn *Ludwig* ſah, ſprach er zu ihm: „Sagen Sie mir nichts; meine Befehle ſind gegeben, daſs man in dem Schloſſe für die Fr. v. *M.* ein Zimmer einrichte." *B.* konnte nur ſchweigen und ſeufzen. Die *M.* kam nachher noch zweymal in die Wochen. Aber ihr gebieteriſches Weſen ſtürzte ſie; und ſie ward von der Fr. v. *Maintenon* verdrängt, die ſich bis zu dem Tode des Königs in deſſen Gunſt zu erhalten wuſste. Eine groſse Demüthigung für die *Monteſpan*. (Im J. 1707 ſtarb ſie drey Jahre nach *Boſſuet*, ſechs und ſechzig Jahre alt.). Die *Maintenon* fällte übrigens von *B.* bey jener Gelegenheit das Urtheil, er hätte wohl viel *Geiſt*,

Digitized by Google

Geiſt, aber den *Hof-Geiſt* hätte er nicht. Im Jahre 1680 ward er erſter *Almoſenier* der *Dauphine*, und ein Jahr ſpäter, 54 Jahre alt, *Biſchof* von *Meaux*. Um ſich auf dieſs Amt vorzubereiten, wollte er ſeinen Jugendfreund, den *Abbé de Rancé*, in dem *la Trappe* Kloſter auf einige Zeit beſuchen; er ward aber daran verhindert, weil er in die Verſammlung der Geiſtlichkeit vom Jahre 1682 deputirt ward. Dieſe ward von dem Könige in der Abſicht zuſammenberufen, damit er die ſogenannten *Regale* gegen zwey Biſchöfe und den Papſt um ſo beſſer behaupten könnte. *B.* hielt die Eröffnungsrede, in welcher er zwiſchen der *Scylla* und der *Charybtis* der *königlichen* und der *hierarchiſchen* Anſprüche mit vieler Klugheit durchſteuerte; um ſicherer zu gehen, las er ſie vorher zwey Erzbiſchöfen vor. Da der König in dieſer Angelegenheit etwas nachgeben wollte, und wirklich nachgab, ſo lud die Verſammlung der Geiſtlichkeit in einem wohl abgemeſſenen Schreiben den Papſt mit vieler Feinheit ein, ſich dem Könige ebenfalls zu nähern. Der Papſt lieſs aber dieſs Schreiben drey Tage lang uneröffnet, und drey Monate lang unbeantwortet; am Ende erklärte er alles für *nichtig*, was in Anſehung der *Regale* von der Geiſtlichkeit mit dem Könige verhandelt worden war. Hierauf ſetzte *B.* im Namen der Verſammlung ein zwar nicht abgeſandtes Kreisſchreiben an die ganze franzöſiſche Geiſtlichkeit auf, in welchem er ſeine Empfindlichkeit über das päpſtliche Breve nicht verhehlte. Noch vor der Ankunft deſſelben wurden auſserdem jene berühmten *vier Artikel* aufgeſetzt, auf die ſich noch in unſen Tagen der Kaiſer *Napoleon* in ſeinen Streitigkeiten mit dem Papſte bezog. Dieſen vier Artikeln zufolge ſtehen die Fürſten in weltlichen Dingen ſchlechterdings unter keiner geiſtlichen Macht; die Macht des geiſtlichen Stuhls bezieht ſich nur auf das Heil der Seelen; die Ausübung dieſer Macht beſtimmt ſich nach den Kirchengeſetzen; auch iſt das Urtheil des Papſtes nicht irreformable, wenn nicht die Kirche mit ihm einverſtanden iſt. *Boſſuet* unterſchied ſpitzfindig zwiſchen der „*Infaillibilité*" des Papſtes, die er verwarf, und der „*Indéfectibilité* des heiligen Stuhls, die er annahm. Nach der Erſcheinung der erwähnten vier Artikel konnte die Spannung zwiſchen dem Papſte und der franzöſiſchen Regierung nicht leicht nachlaſſen, obgleich *B.* von dem Stellvertreter Jeſu Chriſti etwas profan urtheilte, er werde ſich ſeinen Aerger darüber vermuthlich nicht merken laſſen, er werde vermuthlich geſcheut genug ſeyn, ſich darüber nicht allzuſehr beleidigt zu zeigen. Wirklich weigerte er ſich, irgend einen Geiſtlichen der zweyten Claſſe, der conſultirendes Mitglied der Verſammlung geweſen war, und dem der König ein Biſthum gab, als *Biſchof* zu beſtätigen, und da der Zwiſt eine Reihe von Jahren fortdauerte, ſo blieb zuletzt ein Drittel der franzöſiſchen Biſthümer unbeſetzt. Der folgende Papſt, mit dem man unterhandeln wollte, erklärte ebenfalls alle Beſchlüſſe der Verſammlung von 1682 für völlig nichtig. Erſt unter ſeinem Nachfolger ſchien man ſich einander allmählich nähern zu wollen, und da der Papſt (*Innocenz* XII.), damit die Ehre des heiligen Stuhls unverletzt bliebe, ſo wie ſein Vorgänger, verlangte, daſs die ernannten, aber noch unbeſtätigten Biſchöfe ihm einen Brief ſchrieben, der wie eine Entſchuldigung ihres Verhaltens und wie eine Zurücknahme des Vorgefallenen ausſähe, ſo brachte man endlich nach vieler Mühe und Arbeit das Concept eines ſolchen auf Schrauben geſtellten Schreibens zu Stande, das viel zu ſagen ſcheinen, und wenig oder nichts ſagen ſollte, und jeder dieſer Biſchöfe richtete ein ſolches Schreiben, das jeder Theil auslegen konnte, wie er wollte, *einzeln* an den heiligen Vater, der nun jedem die bey ihm nachgeſuchte Beſtätigung ſeiner Ernennung zum reſp. Biſchof oder Erzbiſchof ertheilte.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Durch Veranſtaltung einiger Kunſtfreunde iſt der Wittwe des verewigten Dichters *Salomon Geſsner*, deſſen *Nachlaſs an Kunſtarbeiten*, beſtehend in zwey Bänden Studien, etlich und zwanzig Gouache-Gemälden und Zeichnungen, theils aus ſeinen frühern Jahren, theils aus der letzten Zeit ſeines Lebens, zehn Exemplaren der ſämmtlichen von ihm ſelbſt radirten Blätter, und hundert Exemplaren der von *Kolbe* nach Geſsnerſchen Gemälden radirten Landſchaften (25 Blätter in 6 Heften) für *Zwölftauſend Gulden*, den neuen Louisdor zu *zehn* Gulden gerechnet, abgekauft worden. Hundert Actionäre ſchoſſen die Summe zuſammen, indem jeder derſelben für zwölf Louisdore unterzeichnete. Dafür erhielt jeder ein Exemplar der *Kolbe*ſchen Blätter; die zehn Exemplare der ſämmtlichen Geſsnerſchen Blätter wurden verlooſt und ſodann von den ſämmtlichen Theilnehmern beſchloſſen: daſs die Gemälde, Zeichnungen und Studien bis zum Tode der Wittwe *Geſsner* in ihrer Wohnung bleiben, jedoch unter Aufſicht einiger dazu erbetenen Kunſtfreunde zu jedes Liebhabers Benutzung aufgeſtellt ſeyn ſollten. Nach dem Tode der Wittwe *Geſsner* werden ſämmtliche Gemälde, Zeichnungen und Studien dem Stadtrathe zu Zürich, zu Händen der Stadt, als ein Geſchenk übergeben mit dem Auftrage, dafür zu ſorgen, daſs alles gut erhalten bleibe und an einem Orte aufgeſtellt werde, wo es ſich zweckmäſsig benutzen laſſe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

VERSAILLES, b. Lebel: *Hiſtoire de J(aques) B(enigne) Boſſuet* — — Par Mr. *L. Fr. de Bauſſet* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wir kehren zu *Boſſuet* zurück. Im Februar 1682 nahm er von ſeinem Biſthum zu *Meaux* Beſitz, und widmete ſich in den Zwiſchenzeiten, die ihm die Theilnahme an den Berathſchlagungen der von dem Könige zuſammenberufenen Geiſtlichkeit zur freyen Anwendung übrig lieſs, der ihm vertrauten Diöceſe, begab ſich auch auf einige Zeit, ſo wie er früher es ſich vorgenommen hatte zu ſeinem Freunde *de Rancé*, den er während ſeines Epiſcopats acht Male in dem *la Trappe*-Kloſter beſuchte. Die Aufſicht auf das Prieſterſeminar ſeines Sprengels, die Viſitationsreiſen, die Predigten, die er jedoch nun nicht mehr ſchrieb, und was ſonſt in ſeinem Amte vorfiel, ward von ihm mit unermüdeter Treue wahrgenommen; nur das Rechnungsweſen, wovon er manchmal von Amtswegen Kenntniſs nehmen muſste, war nicht ſeine Sache, und er verlieſs ſich dieſsfalls gerne auf die Gehülfen, denen er dieſs Geſchäfft auftrug. Im Jahr 1683 war er der Leichenredner der Gemahlin *Ludwigs* XIV., die in ihrem fünf und vierzigſten Lebensjahre an einer kurzen Krankheit geſtorben war. Zwey Jahre ſpäter ſtarb die *pfälziſche Prinzeſſin*, welcher er ebenfalls, ſo wie bald darauf dem Kanzler *le Tellier*, die Leichenrede hielt. Als der Herzog von *Richmond*, ein natürlicher Sohn *Karls* II. von *England*, um dieſelbe Zeit katholiſch wurde, lud der König *Boſſuet*'en nach *Fontainebleau* ein, damit er bey der Feyerlichkeit der Aufnahme dieſes Engländers in die katholiſche Kirche die Meſſe in der Schloſscapelle läſe und zugleich predigte. Da nun Tags darauf die *Aufhebung* des *Edicts von Nantes* von dem Könige unterzeichnet wurde, ſo war es ſicher nicht zufällig, daſs *Boſſuet* über den Text predigte: *Nöthige ſie hereinzukommen!* Bey dieſer Gelegenheit ſchalten wir noch, um eine Probe von dieſes Biſchofs eigner Art von hofmänniſcher Freymüthigkeit in Predigten, die er vor ſeiner Majeſtät hielt, zu geben, aus einer ſeiner frühern bey Hofe gehaltenen Predigten eine Stelle ein. „*Arbitre de l'univers*," ſagte er zu dem Könige am Oſterfeſte 1680, „*et ſupérieur même à la fortune, ſi la fortune était quelque choſe, il n'y a plus pour vous qu'un ſeul ennemi à redouter; vous même, Sire, vous même, vos victoires, votre propre gloire, cette puiſſance ſans bornes, ſi néceſſaire à conduire l'Etat, ſi dangereuſe à ſe conduire ſoi-même. Qui peut tout, ne peut pas aſſez. Qui peut tout, tourne ordinairement ſa puiſſance contre lui-même. Quand ce monde nous accorde tout, il n'eſt que trop difficile de ſe refuſer quelque choſe. Mais auſſi la grande gloire et la grande vertu eſt, de ſavoir, comme vous, Sire, ſe donner des bornes et demeurer dans la règle, quand la règle même ſemble nous céder.*" (Müſste vielleicht: *comme vous, Sire*, geſagt werden, damit der König, „der Schiedsrichter der Welt, der Erhabene ſogar über das Glück, wenn das Glück etwas wäre," das Uebrige ertrüge, verziehe?) Im Jahre 1690 war *B.* bey dem Todbette der *Dauphine*, einer Prinzeſſin von Bayern, gegenwärtig; auch hielt er nach dem Tode des *groſsen Condé* die Leichenrede; in dieſer Rede gedenkt er ſeiner grauen Haare; da er nun damals erſt 59 Jahre alt war, ſo muſs er vor der Zeit grau geworden ſeyn; leicht kömmt aber in dieſem Falle ein Redner in Verſuchung, auf ſeine grauen Haare allzuoft zurückzukommen, wodurch ſeinen Zuhörern nur ein Lächeln über dieſe bald ſich abnutzende Wendung abgenöthigt wird. Der Boſſuetſchen *Hiſtoire des Variations* wird von dem Vf. ein eignes Kapitel gewidmet. *La Baſtide*, ein proteſtantiſcher Schriftſteller, hatte *Boſſuet*'en Veränderlichkeit in der Lehre vorgeworfen; dieſs gab ihm die Veranlaſſung zu dieſer Schrift, welche der Sache der Proteſtanten den gröſsten Nachtheil zufügen ſollte; nach damaligen Anſichten war auch ſein Triumph ſehr ſcheinbar, weil die Gegenpartey noch nicht zu der Einſicht gelangt war, daſs ſie ihm dieſe Variations zugeben könnte, ohne daſs ſie darum in der Hauptſache etwas verlor. Daſs es eine *Parteyſchrift* ſey, gab *B.* zu; er könnte, ſagte er, nicht den *Neutralen*, den Gleichgültigen ſpielen, oder verhehlen, was alle Welt wiſſe, und worauf er ſtolz ſey, daſs er der katholiſchen Kirche angehöre, und eben ſo gut als jeder Andre den Entſcheidungen der Kirche ſich unterwerfen müſſe. Auch Hr. v. *B.* ſagt: Die geprieſene Unparteylichkeit eines Geſchichtſchreibers ſey oft nur Gleichgültigkeit, und durch dieſe werde der wahre Charakter der Geſchichte entſtellt, indem ſie auch Wahrheiten, welche Ehrfurcht und Zutrauen geböten, in die Verachtung hineinzöge, womit ſie die Täuſchungen und Vorurtheile des Sectengeiſtes belegte. Ueber die ſeiner Kirche vorgeworfene Unduldſamkeit erklärt ſich *B.* dahin, dieſs ſey eine *heilige* Unverträglichkeit, ſie wolle *allein* ſeyn, weil ſie ſich als die *Braut* betrachte, die den Bräutigam mit niemanden theilen könne. Auch über die *Offenbarung Johannis* ſchrieb *B.* ein Buch. (*Il fit ſon Apocalypſe*, ſagte *Voltaire* von *Newton*.) Unter *Babylon* verſtand

Digitized by Google

ſtand er die *Welt*, d. h. die Böſen und Gottloſen; unter dem *neuen Jeruſalem* dachte er ſich die *Kirche*, d. h. die Heiligen und Auserwählten, welche nach vielen Leiden und Verfolgungen durch Glauben und Standhaftigkeit zuletzt ſiegen und triumphiren würden. So weit recht gut; nun heiſst es aber weiter: die Apokalypſe wäre keine Offenbarung, wenn ſie *nur* dieſen einzigen Sinn enthielte. Man müſſe, behauptete *B. mehr als Einen* Sinn bey den heiligen Schriften annehmen, ein *einziger* Sinn erſchöpfe ihren Reichthum nicht. Auch nahm er an, es ſey nicht nothwendig, daſs die Weiſſagungen zur Zeit ihrer Erfüllung ganz verſtanden werden, und es liege zuweilen in den Abſichten einer weiſen Vorſehung, daſs dieſelben ſelbſt von denjenigen verkannt werden, welche Zeugen ihrer Erfüllung ſeyn. Das *päpſtliche Rom*, dieſs wird man ihm gerne einräumen, werde in der Apokalypſe nicht bezeichnet, ſondern nur das *heidniſche;* ſchon *Bullinger*, der Anfangs nach dem Geiſte ſeines Zeitalters in dem Antichriſt den Papſt ſah, habe, heiſst es, in der Folge ſeinen Irrthum eingeſehen, und die Weiſſagungen der Apokalypſe auf das *abgöttiſche Rom* bezogen. Nach und nach ward *B.* immer mehr ein Zionswächter, der für die ganze katholiſche Kirche in den Riſs ſtehen zu müſſen glaubte, und ſich als wie von Gott dazu berufen betrachtete, um jede Abweichung von der reinen Lehre zu rügen, um jeden Neuerer, und die feinern als die gefährlichern zuerſt, zu bekämpfen. Mit der lebhafteſten Unruhe, ſagt Hr. v. *B.*, ſah *B.* das Beſtreben mehrerer katholiſchen Geiſtlichen, von ihrer Gelehrſamkeit und einer falſchen Kritik Gebrauch zu machen, um die Tugenden und die Einſichten der alten Kirchenväter herabzuwürdigen und die Achtung zu ſchwächen, in welcher ihr Anſehen und Andenken ſeit einer langen Reihe von Jahrhunderten ſtand. Er fürchtete, heiſst es, mit Grund, daſs dieſs geſliſſentliche zur Schau Stellen einer falſchen Gelehrſamkeit den damals in *Holland* einzudringen anfangenden *Socinianern* gefährliche Waffen an die Hand gäbe, womit ſie ſelbſt den Grund des Chriſtenthums erſchüttern und die beſtimmteſten und feyerlichſten Entſcheidungen der ökumeniſchen Concilien zweifelhaft machen könnten. Selbſt einen, zwar ſchon geſtorbenen, Cardinal, *Sfondrata*, Abt von *St. Gallen*, gab er bey dem Papſte wegen einer nach ſeinem Tode erſchienenen Schrift an, weil er den *Knoten der Prädeſtination* zu löſen verſuchte, was ihm zur *Vermeſſenheit* gedeutet ward; es kam aber nichts dabey heraus; die Wachſamkeit des Biſchofs ging doch dem Papſte und den Cardinälen gar zu weit, und fiel ihnen, zumal bey dem Handel mit *Fenelon*, nur allzu beſchwerlich. Wir geben gern zu, daſs dieſe letztere Streitigkeit objective Wichtigkeit hatte; allein auf einzelnen Theilen des Betragens *Boſſuets* wird doch ſtets ein gerechter Tadel ruhen. Das begreift ſich wohl, daſs er die Controverſe nicht vermeiden konnte, daſs er Anfangs gegen ſeinen Willen in den Streit verwickelt ward, daſs er zuerſt die *Guyon* unbefangen und milde beurtheilte, und nur allmälig immer mehr gegen ſie erbittert ward, als ſie ſich an ſeine väterliche Erinnerung, ſich ruhig und ſtille zu verhalten, nicht kehrte, und ſein höfliches und ſchonendes Zeugniſs von ihr miſsbrauchte. Auch wollen wir *Fenelon* von Menſchlichkeiten nicht freyſprechen, obgleich Mehreres dieſelben entſchuldigt. *B.* zog ſich zuerſt von *Fenelon* zurück, als dieſer noch voll Zutrauens gegen *B.* war; auch war es natürlich, daſs *F* es ſchmerzlich empfand, daſs wahrſcheinlich *B.* ſelbſt es war, der die *Verhaftung* der von ihm hochgeſchätzten *Guyon* veranlaſst hatte, und daſs er in ſeiner Empfindlichkeit darüber nun auch den *Etats d'oraiſon* von *B.*, woran er achtzehn Monate gearbeitet hatte, ſeine Zuſtimmung verſagte; es war ſogar edel an *B.* daſs er nicht die *G.* verdammen helfen wollte, obgleich *B.* darauf beſtand, daſs keine menſchliche Rückſicht in einer Angelegenheit, wobey nach ihm, die ganze Religion gefährdet ward, genommen würde. Freylich war es dagegen für *B.* kränkend, daſs *F.* das ihm von *B.* zugeſandte Manuſcript ſeiner *Etats d'oraiſon*, ohne ein Urtheil von ſeiner Seite, zurückſandte, und man glaubt es dem ſich achtungslos von *F.* behandelt glaubenden Biſchofe gern, daſs ihm dieſs ſehr wehe thun muſste. „Hr. v. *Cambray* durfte mir nur anzeigen, ſagte *B.* eines Tages einer Freundin von *F.* mit Gemüthsbewegung, was er in meiner Schrift miſsbilligte; ich hätte Mehreres gern verändert, um die Zuſtimmung eines ſolchen Mannes zu erhalten." Allein dieſe Unartigkeit *Fenelons*, wenn man es ſo nennen will, iſt doch eine wahre Kleinigkeit gegen den häſslichen Schritt *Boſſuets* nach der Erſcheinung von *F.'s Maximes des Saints*. *B.* ging nämlich zum Könige, dem die *Maintenon* in der Hoffnung, daſs die Prälaten ſich einander noch verſtehen würden, bis dahin noch ein Geheimniſs von der Sache gemacht, und der nur erſt kurz zuvor zu ſeinem Erſtaunen gehört hatte, daſs *F.*, der vormalige Lehrer ſeiner Enkel, ſich zu einer bedenklichen Lehre bekenne, und ſagte dem Monarchen, einem Layen in der Theologie: „er müſſe S. Maj. um Verzeihung bitten, daſs er ihm nicht früher *die Schwärmerey (le fanatisme)* ſeines Amtsbruders entdeckt habe." Dieſs war um ſo häſslicher, da *F.* der Erſte war, der ſich bereit erklärte, ſeine Lehre dem Spruche des heiligen Stuhls zu unterwerfen, und demſelben den vollkommenſten Gehorſam zu leiſten, was ein Fanatiker nie gethan haben würde. Noch häſslicher war es, daſs *B.* dem Könige beſtimmt verſprach, daſs der Papſt *Fenelon* verdammen *ſollte*, und daſs, da man zu *Rom* gar nicht ſo verdammungsluſtig war, als *B.* es erwartete, er ſich hinter den König verſteckte, und *in der Perſon des Königs*, den Papſt, das Oberhaupt ſeiner Kirche und ſeinen geiſtlichen Obern *bedrohte*, nur damit er in Anſehung ſeines Verſprechens mit Ehren beſtände. Freylich unterhielt der gerade zu *Rom* anweſende Abbé *Boſſuet*, Neffe des Biſchofs, den der Oheim länger zu Rom ſich aufhalten lieſs, damit er die römiſche Curie bearbeitete, und *Fenelons* Verdammung beförderte, die Zwietracht zwiſchen beiden Prälaten, und ſo wie oft auch anderwärts die Oheime eine Schwäche für ihre Neffen haben, wenn

dieſe

dieſe ſie bey ihren ſchwachen Seiten zu faſſen wiſſen, ſo hatte auch hier der Neffe einen gröſsern Einfluſs auf ſeinen Oheim, als dieſer es ſich ſelbſt geſtand. *B.* vergaſs ſich zuletzt in unedelmüthigem Benehmen ſo ſehr, daſs er, um nur *Fenelon* zu erdrücken, unter dem Titel: *Relation du Quiétiſme;* Auszüge aus einer Denkſchrift von *F.* an die *Maintenon*, in welcher er, wie in zutraulichen Mittheilungen unter Freunden offener als in Schriften für das Publicum ſprach, und Bruchſtücke aus Handſchriften der *Guyon*, die ſie bey noch ganz reinen Verhältniſſen dem Biſchofe anvertraut hatte, drucken lieſs, und dieſen Aufſätzen noch einen ſpöttiſchen Vorbericht gab, in welchem er unter andern mit Rückſicht auf diejenigen, welche urtheilten, daſs bey *B.* etwas *Neid* gegen *F.* mit wirke, höniſch fragte: „was denn wohl an des Erzbiſchofs neuſter Schrift zu *beneiden* ſey." Wir brechen hier über dieſen Gegenſtand ab, da wir uns auf unſre Anzeige von *Fenelons Leben* beziehen können, und führen nur noch an, daſs, nach unſerm Vf., *Boſſuet* in der Folge Schritte that, um ſich *Fenelon* wieder zu nähern. Am Ende des Jahrs 1695 ernannte die Univerſität zu *Paris* ihn zum *Conſervateur de ſes privilèges*, und der König im Junius 1697 zum *Staatsrath*, ſo wie im October deſſelben Jahrs zum erſten *Almoſenier der Herzogin von Burgund;* dieſe letztere Stelle ſuchte er jedoch ſelbſt nach. Im Junius 1700 war wieder eine Verſammlung der Geiſtlichkeit zu *Saint-Germain-en-Laye*, in welcher einige neuere Schriften der *Janſeniſten* und die loſe Moral einiger *Jeſuiten* cenſurirt werden ſollten; der König hatte auch nichts dagegen, nur ſollte niemand *genannt* werden; mit dem Pater *de la Chaiſe*, ſeinem Beichtvater, hatte er freylich darüber keine Rückſprache genommen; ſonſt möchte die Erklärung etwas anders gelautet haben. Bey Erwähnung der nachtheiligen Folgen des *Widerrufs* des *Edicts von Nantes* giebt ſich der Vf. viele Mühe, die Maaſsregel der damaligen Regierung, wenn nicht zu rechtfertigen, doch in einem ſehr milden Lichte vorzuſtellen. Die bey der Ausführung dieſer Maaſsregel vorgefallenen Gewaltthätigkeiten und ausgeübten Tyranneyen nehme er freylich, ſagt er, nicht in Schutz; allein ähnliche Verfügungen wären in allen proteſtantiſchen Ländern getroffen worden; nach dem weſtphäliſchen Frieden hätte man auf beiden Seiten darnach geſtrebt, die *Einförmigkeit* der Lehre und des Cultus gelinde herbeyzuführen; auch hätte ſchon *Richelieu* dieſs Ziel vor Augen gehabt; nur hätte er bloſs auf Gewinnung, auf Bekehrung der Proteſtanten hingearbeitet wiſſen wollen; ſchon im Jahr 1670 wären die Proteſtanten in Anſehung ihres Cultus in Frankreich eingeſchränkt worden, und der König wäre dabey noch gelinder als anderwärts die Proteſtanten gegen die Katholiken zu Werke gegangen, hatte auch den Biſchöfen Gelindigkeit gegen die Calviniſten empfohlen, und man würde auch, glaubt er, ohne Zweifel auf gelindem Wege mit der Zeit zu dieſem Zwecke gekommen ſeyn; denn zu *Nimes* wären einmal in drey Tagen mehr als 60,000 Calviniſten aus der dortigen Diöceſe katholiſch geworden; man hätte vorausgeſetzt, es gebe nur noch unter den geringern Volksklaſſen Proteſtanten und aufrichtige Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre dieſer Partey finde gar nicht Statt; alle Stände hätten endlich dem Könige Glück dazu gewünſcht, als er das *Edict von Nantes* widerrief. Nach dem Vf. hatte jedoch *B.* keinen Antheil an dieſer Maaſsregel, und erhob ſich ſogar in der Folge gegen die Gewaltthätigkeiten des Miniſters *Louvois;* eher möchte vielleicht der Erzbiſchof von *Paris*, *von Harlay* zu den deshalb gepflogenen Berathſchlagungen gezogen worden ſeyn. Die Anzahl der bey dieſer Gelegenheit ausgewanderten Hugenotten, (denen man noch die Auswanderung *verbot*) ſey, ſagt Hr. v. *B.*, im Auslande viel zu hoch angegeben worden; es ſeyen bloſs etwa 68,000 ausgewandert, was freylich immer ein Verluſt für Frankreich und ein hartes Schickſal für dieſe Leute geweſen ſey. Warum ſie aber auch ausgewandert ſeyen? Sie hätten ja nur keine gemeinſchaftlichen Religionsübungen halten dürfen, und nur ihre Geiſtlichen wären des Landes verwieſen worden. (Machte es aber nicht dieſen Geiſtlichen Ehre, daſs ihre Gemeinden ſich nicht von ihnen trennen wollten, ſondern ihnen, mit groſsen Aufopferungen in die Verbannung folgten, und daſs man ſie überall, als Opfer, nicht eines politiſchen Irrthums, ſondern einer tyranniſchen Maaſsregel ihrer Regierung, als brave Leute, die nur ihrer *Religion* wegen verfolgt würden, mit offenen Armen aufnahm?) Nach dem Tode des berüchtigten *Louvois* trat nach Hn. v. *B.* mehr Milde gegen die Proteſtanten ein: der König ſicherte allen Ausgewanderten die Zurückgabe ihrer eingezogenen Güter zu, wenn ſie nur zurückkämen, *um ſich unterrichten zu laſſen;* „dieſe Bedingung, ſagt er, that ihrem Gewiſſen keinen Zwang an; kein Termin ward beſtimmt, keine Friſt ward vorgeſchrieben, nach welcher ſie ſich erklären muſsten, was für eine Wirkung der erhaltene Unterricht auf ſie gemacht hätte. Gewiſs kann man nicht ſagen, daſs ein Eingriff in die Gewiſſensfreyheit eines Menſchen dadurch gethan werde, wenn er ſich dazu verſteht, *ſich unterrichten zu laſſen.*" (Nicht doch! der Vf. ſage: wenn man ihm ſeine eingezogenen Güter nur unter der Bedingung zurückgeben will, wofern er ſich einen ihm aufgedrungenen Unterricht ertheilen läſst.) [Wir halten es für überflüſſig, dieſe geprieſene Milde näher zu beleuchten; da jedem ſelbſtdenkenden Leſer das Urtheil darüber nahe genug liegt.]

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Lübeck, b. Michelſen: *Ueber die Aufnahme der jüdiſchen Glaubensgenoſſen zum Bürgerrecht.* Von *Karl Auguſt Buchholz*, b. R. Dr. 1814. 64 S. 8. (8 gr.)

Während der franzöſiſchen Verfaſſung hatten jüdiſche Glaubensgenoſſen, welche das Landgebiet der freyen Hanſeſtadt *Lübeck* früher bewohnten, ihren Wohn-

Digitized by Google

Wohnſitz in den Ringmauern der Stadt genommen. Die Frage, ob bey der wieder eingetretenen Regierungsveränderung, die einmal gewonnenen Rechte ihnen wieder zu nehmen oder zu laſſen; ob ſie nicht wohl gar wieder aus der Stadt zu verbannen, ob jüdiſche Religionsverwandte überhaupt in der Folge der Gewinnung des Bürgerrechts fähig ſeyn ſollen, — dieſe Frage hat die Gemüther der Lübecker Bürgerſchaft ſeit einiger Zeit ſehr lebhaft beſchäftiget, und eine ſehr verſchiedene Beantwortung erlebt. Die vorliegende Schrift geht darauf aus die Meynungen *für* die jüdiſchen Glaubensgenoſſen zu gewinnen, und Rec. iſt dem Vf. das Geſtändniſs ſchuldig, daſs ſeine Rechtfertigung der Anſprüche der Juden auf bürgerliche Rechte allerdings beſondere Aufmerkſamkeit verdient, daſs er ſeine Klienten ſehr gut vertheidigt, und nichts überſehen hat, was zur Beförderung ihrer Wünſche geſagt werden mag. Wirklich, wenn der Vorwurf unbürgerlicher Geſinnungen die Juden hie und da treffen mag, ſo liegt der Grund dieſes Vorwurfs weniger in dem Judenthume, in ihrer Religion und ihren religiöſen und moraliſchen Maximen, als in der Unduldſamkeit mit der man ſie ſeit Jahrhunderten in allen chriſtlichen Staaten behandelt hat. Das Anathema, das *Juſtinian* in der *25ſten Novelle* von einem blinden religiöſen Fanatismus getrieben, über dieſs eben ſo merkwürdige als unglückliche Volk ausgeſprochen hat: *Honore fruantur nullo, ſed ſint in turpitudine fortunae, in qua et animam volunt eſſe*, dieſs Anathema wird in unſern Tagen wohl keine Regierung mehr auszuſprechen wagen. Wahr iſt es gewiſs, die jüdiſche Nation würde auf einer ganz andern Stufe der Cultur ſtehen, und der Vorwurf der Unbürgerlichkeit, den man ihr macht, würde ihr nicht mit dem mindeſten Grunde gemacht werden können, hätte man ſie nicht von jeher unter einem ſo beugenden und entehrenden Druck gehalten, wie wir ſie bisher faſt überall gehalten ſahen. Nicht durch fernern Druck der Art, nicht durch fernere Miſshandlungen mögen die Juden für das bürgerliche Weſen gewonnen werden, ſondern bloſs nur dadurch, daſs man ihnen die Annäherung an jenes Weſen möglich macht, durch eine liberalere Behandlung, Duldſamkeit, und Zulaſſung zu den verſchiedenen Gewerben, von welchen man ſie bis jetzt ausgeſchloſſen hat. Daſs die Vorwürfe der feindſeligen Geſinnungen gegen die Chriſten und der Unbürgerlichkeit, welche man den Juden gewöhnlich macht, und auch neuerdings bey den Streitigkeiten zu Lübeck gemacht hat, ſie nicht als Juden, und um ihrer Religion willen, treffen, dieſs hat der Vf. ſehr befriedigend nachgewieſen. Sie werden gute Bürger werden, ſo bald man ihnen geſtattet Bürger zu ſeyn. Aber dauert der Druck fort, unter welchem ſie bisher überall lebten, ſo iſt eine Umformung ihrer Geſinnungen und ihres Treibens nie möglich: denn Verachtung, Haſs und Verfolgung können wohl wieder Verachtung, Haſs und Tücke erzeugen; aber nie Rechtlichkeit und Moralität der Geſinnungen, und Liebe und Anhänglichkeit an die Verächter und Verfolger. Werden wir gegen die Juden gerecht, ſo werden ſie es auch gegen uns ſeyn. Der Schacher-Geiſt, den man ihnen nicht ohne Grund vorwirft, wird ſie verlaſſen, ſo bald man ihrer Betriebſamkeit den freyen Spielraum läſst, den die Betriebſamkeit der chriſtlichen Bürger hat. Die Einſeitigkeit ihrer Bildung wird ſich verlieren, ſo bald die Gründe beſeitiget ſind, die dieſe Einſeitigkeit erzeugten.

I. Univerſitäten.

Marburg.

Den 23ſten März ertheilte die philoſophiſche Fakultät dem um das Erziehungsweſen verdienten Inſpektor der reformirten Gemeinden in der niedern Grafſchaft Katzenelnbogen, Hrn. *Johann Spieker*, die philoſophiſche Doctorwürde aus eignem Antriebe.

Den 29ſten März ertheilte dieſelbe Fakultät dieſe Würde Hrn. *Chriſtian Gottlieb Bruch*, Prediger an der lutheriſchen Gemeinde zu Köln, abweſend, als Ehrenbezeugung.

Die durch den Tod des Profeſſors *Crede* (nicht *Conde*, wie in Nr. 97. S. 771. ſteht) erledigte Lehrerſtelle am Pädagogium hat der am Gymnaſium in Hanau geſtandene Lehrer und Doctor der Philoſophie Hr. *Fr. Börs*, nebſt einer ordentlichen Profeſſur in der philoſophiſchen Facultät erhalten.

II. Todesfälle.

Am 22ſten April ſtarb zu Hamburg der Kaufmann *Joh. Heinr. Röding*, Vf. des bekannten Marine-Lexicons, das er in einer Reihe von Bänden umgearbeitet hinterlaſſen und wovon er noch einen Theil ſelbſt herausgegeben hat.

Am 26ſten April ſtarb zu Meldorf der berühmte königl. däniſche Etatsrath und Landſchreiber *Niebuhr*, Ritter von Dannebrog, nach zurückgelegtem 82ſten Jahre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

Versailles, b. Lebel: *Hiſtoire de J(aques) B(enigne) Boſſuet* — — Par Mr. *L. Fr. de Bauſſet* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Das vorliegende Werk giebt auch Nachricht von den Verhältniſſen, in welche B. mit dem *Dr. Molanus*, Abt des Kloſters *Loccum*, in Anſehung des Reunionsweſens kam. Der Herzog *Johann Friedrich* von Braunſchweig war ſchon katholiſch geworden, und der erſte Kurfürſt von Hannover, *Ernſt Auguſt*, wünſchte wenigſtens eine Vereinigung der beyden Confeſſionen, ob er ſich gleich, wegen der, damals zwar noch entfernten, Ausſicht auf den engliſchen Thron, nicht entſchlieſsen konnte, dem Beyſpiele *Johann Friedrichs* zu folgen. Der damalige Biſchof von *Wienerisch-Neuſtadt* und der Abt *Molanus* unterhandelten in dieſem Sinne ſieben Monate lang mit einander, und das Reſultat ihrer Conferenzen war die Schrift; *Regulae circa chriſtianorum omnium eccleſiaſticam reunionem*, deren Vf. *Molanus* geweſen zu ſeyn ſcheint. Der katholiſche Biſchof zog nun *Boſſuet* über dieſe Angelegenheit zu Rathe, und dieſer lieſs ſich mit Einwilligung ſeines Königs in dieſelbe ein. Vermittlerin des Briefwechſels war die Aebtiſſin von *Maubuiſſon*, eine Schweſter der Herzogin *Sophie* von *Hannover*. *Molanus* verlangte zuvörderſt, daſs man den lutheriſchen Geiſtlichen einen öffentlichen Widerruf ihres bisherigen Glaubens nachlieſse; demnächſt, daſs der Papſt den Lutheranern die Communion ſub utraque zugeſtände, ſodann daſs er die gegenwärtigen und *künftigen* Ehen der proteſtantiſchen Paſtoren anerkennte, ferner, daſs er die bisherigen Ordinationen der Geiſtlichen auf eine beide Theile befriedigende Weiſe als gültig erkläre, in welchem Falle dann die folgenden Ordinationen nach dem *römiſchen* Ritus vollzogen werden ſollten, endlich daſs die deutſchen Reichsſtände in dem Beſitze der *geiſtlichen Güter* bleiben ſollten, worüber ſich der Papſt auf eine zur Reunion einladende Schrift zu erklären hätte. Dieſs vorausgeſetzt, zeigte ſich *Molanus* geneigt, den Papſt als den erſten Biſchof, ja als den Patriarchen des Abendlandes anzuerkennen, und ihm in geiſtlichen Dingen allen ihm gebührenden Gehorſam zu leiſten; auch hoffte er, daſs die Lutheraner alsdann bereitwillig ſeyn würden, ſich nach den Grundſätzen der römiſchen Kirche zu richten, und die auf einen Papſt, auf Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Prieſter ſich gründende hierarchiſche Verfaſſung anzunehmen; das Uebrige ſollte in einem geſetzmäſsigen Concilium ausgemacht werden. Und woran ſtieſs ſich dieſs Project? daran, daſs *Molanus* die Beſchlüſſe der *Tridentiniſchen Kirchenverſammlung* nicht anerkennen wollte. Wie ſeltſam! Und doch wollte er ſich den Beſchlüſſen eines *künftigen* Conciliums in Anſehung der Lehre unterwerfen. Die Gegenvorſchläge *Boſſuets* können von uns nicht angeführt werden, ohne dieſer Anzeige eine zu groſse Ausdehnung zu geben. Wir bemerken nur, daſs er ſeine Verwunderung darüber äuſserte, daſs man ſich nicht zuerſt über die *Glaubenslehren* erklärte. In Anſehung der Ehe der Geiſtlichen lieſs er hoffen, daſs der Papſt den jetzt lebenden ihre Frauen wohl laſſen würde; nur würden dann, ſagte er, *ihre Nachfolger* dem Cölibat unterworfen ſeyn. Klöſter, glaubte er, würde man den Neubekehrten nicht aufdringen, man würde ſie nur durch Ermahnungen, *durch die Reinheit des Lebens der Mönche*, durch Zurückführung der Orden auf ihre urſprüngliche Stiftung einladen, Klöſter wieder einzuführen; den öffentlichen Widerruf könnte man den Geiſtlichen wohl erſparen, wenn ſie nur die rechte Lehre durch *Erklärungen* anerkennten; *Luthers* Bibelüberſetzung könnte man dem Volke wohl laſſen, wenn ſie von neuem durchgeſehen wäre und man die Zuſätze zu dem Texte, wie z. B. der Glaube *allein* macht gerecht, unterdrückt hätte, u. a. dgl. m. *Leibnitz* miſchte ſich ebenfalls in die Sache, gab aber im Verlauf des Briefwechſels weniger als *Molanus* und immer weniger zu, und ſeine Bedenklichkeiten ſchienen *Boſſuet'en* in das Kleinliche zu gehen, und wichtiger gemacht zu werden, als ſie es verdienten; „ein Mann von viel *Kopf*," ſagt Hr. v. *B.*, „ſtrengte ſich hier vergebens an, dem Uebergewichte eines Mannes von *Genie* zu widerſtehen." *Molanus* ward nun in Unthätigkeit geſetzt, und *Leibnitz* gab ihm zu verſtehen, er wäre zu nachgiebig geweſen und zu weit gegangen; am Ende lieſs *B.* den Briefwechſel fallen, wobey doch nichts herauskam. Der Vf. glaubt, daſs politiſche Gründe hiebey obgewaltet haben, und daſs das Haus *Hannover* es der Staatsklugheit gemäſs gefunden habe, alles zu vermeiden, wovon man einen Vorwand hätte nehmen können, um daſſelbe von einem Throne zu entfernen, auf welchen es keine andern Rechte gehabt hätte, als diejenigen, die es von dem religiöſen Parteygeiſte entlehnte. Gegen *Richard Simons Ueberſetzung des N. T.* erhob ſich *B.* mit Feuereifer, und früher ſchon hatte er gegen deſſen *hiſtoire critique de l'ancien teſtament* als gegen ein „*amas d'impiétés*" und als gegen einen „*rempart de libertinage*" geeifert. Gegen dieſe kritiſche

tiſche Schrift ſuchte er damals Schutz bey der *Policey*, welche 1300 Expl. davon verbrennen lieſs. Auf dieſe Weiſe ging er freylich gegen die Teſtamentsüberſetzung dieſes Gelehrten nicht zu Werke; er machte nur 92 Gloſſen darüber, um zu beweiſen, daſs *R. S.* ſeine eignen Gedanken dem Evangelium unterſchiebe. Dabey verſicherte er jedoch, daſs er dem Ueberſetzer nicht übel wolle, daſs er ſeine ſchönen Talente für die Kirche *nützlich* zu machen wünſche, und daſs, *R. S.* die Kirche befriedige, er auch mit *B.* zufrieden werden ſolle. Acht Tage darauf äuſserte er ſich aber ſchon ſtrenger und kündigte an, daſs er *R. S.* ſo ſehr zu beſchämen ſich getraue, daſs dieſer Gelehrte die Augen nicht aufzuſchlagen wagen werde. Der Cenſor der Teſtamentsüberſetzung fand jedoch die Sache nicht ſo wie *Boſſuet;* er nahm *R. S.* in Schutz; dieſer Gelehrte fand noch andre, zum Theil ſehr angeſehene und mächtige, Beſchützer und wollte ſich nun auch nicht dem Biſchofe von *Meaux* unterwerfen. „Sein Streit mit ihm," ſagte er, „wäre nur eine Fehde eines Gelehrten gegen einen andern, jeder hätte ſeine eignen Anſichten und B. hätte ihn zu allen Zeiten verfolgt." Was muſste aber dieſer ſtolze Prälat, das Orakel der Kirche zu ſeiner Zeit, der ſeit vielen Jahren immer gewohnt geweſen war, zu herrſchen, in ſeinem Gemüthe empfinden, als er hörte, der *Canzler* (von *Portchartrain*) wolle nicht zugeben, daſs ſeine *Cenſur des N. T. von R. S.* gedruckt werde, ohne die *Genehmigung* eines *Doctors der Theologie* (*Pirot*), und ohne daſs das *Atteſtat* davon *an der Spitze des Buchs ſtehe!* Seine ganze Seele empörte ſich dagegen. Der Canzler wollte jedoch nicht nachgeben. *B.* könne, ſagte er, ſeinethalben tauſend und abertauſend Abſchriften davon in ſeiner biſchöflichen Canzley machen laſſen; dieſs ſey des Biſchofs Sache; wolle er ſie aber drucken laſſen, ſo ſey dieſs des Canzlers Sache. Nun wandte ſich *B.* an den König und ſtellte vor, die Biſchöfe wären von Chriſto eingeſetzt, wären die Verwahrer der Lehre und die Obern der Prieſter, und der König werde ſie doch nicht denjenigen unterwerfen wollen, die *der heilige Geiſt* ihrem Anſehen untergeordnet hätte. Der Canzler gab endlich unter Einſchränkungen nach und die Cenſur ward gedruckt; auch der Canzler muſste das N. T. von *R. S.* verbieten. Dieſer Gelehrte tröſtete ſich damit, daſs er ſagte: „Man muſs ihn ſterben laſſen; lange wird ers nicht mehr machen." Auch mit *Grotius* hatte *B.* eine theologiſche Fehde; hätte jedoch *Gr.* noch länger gelebt, ſo würde er noch katholiſch geworden ſeyn; darum ſind ihm auch die katholiſchen Schriftſteller gewogen. — Lange hatte ſich die Geſundheit *Boſſuets* erhalten; bey kleinen Unpäſslichkeiten hatte ihm die *Quinquina* bis in ſein hohes Alter immer gute Dienſte geleiſtet; erſt mit 75 Jahren brauchte er eine Brille. Die erſte bedeutende Krankheit, von welcher er jedoch wieder genas, war der *Rothlauf*, woran er im Anfange von 1699. fünf Monate lang litt, und der einen groſsen Theil ſeines Körpers angriff. Allein im November 1701. fing er an, heftige Schmerzen in den *Nieren* zu fühlen; die Aerzte zweifelten nicht daran, daſs er den *Stein* in der Blaſe hätte; doch riethen ſie ihm nur, ſtatt der *Kutſche* ſich der *Sänfte* zu bedienen. Die Schmerzen hielten inzwiſchen an, und man ſchlug ihm gegen das Ende des Februars von 1703 vor, ſich *ſondiren* zu laſſen, was er, vermuthlich aus Schamhaftigkeit, ungern zugab, zuletzt aber doch, unter dem Bedingniſſe der gröſsten Verſchwiegenheit, ſich gefallen lieſs. Die Gegenwart des *Steins* ward ſogleich erkannt, und ihm, zu ſeinem Entſetzen, die Operation des *Steinſchnitts* vorgeſchlagen; womit er jedoch bey ſeinem ſo ſehr vorgerückten Alter verſchont blieb; man beſchloſs, durch Palliative ihn ſo lange wie möglich hinzuhalten. Jetzt bat er ſich ſeinen *Neffen* zum *Coadjutor* aus, und die *Maintenon* ſollte auch dazu helfen; der König hatte jedoch, wie ſehr er auch *Boſſuet'en* gewogen war, keine Luſt dazu. Dennoch kam er noch einmal deſshalb ein, erſchien, beynahe ſchon ſterbend, perſönlich noch einmal bey Hofe, ohne daſs er ſeinen Wunſch in Erfüllung gehen ſah. Die Kunſt der Aerzte und ſeine ſtarke Leibesbeſchaffenheit retteten ihn noch bis in den Frühling des Jahrs 1704. hinüber. Am 17. März dieſes Jahres communicirte er noch, ganz angezogen, und mit lebhafter Theilnehmung an allem, was bey dieſer Feyerlichkeit vorfiel. Am 8. April empfing er die letzte Oelung und das *Viaticum*. Am 9. April beſuchte ihn noch ſein Metropolitan, der Erzbiſchof von *Paris*, Cardinal von *Noailles*, dem er noch, mit ſchwacher und beynahe erlöſchender Stimme, ſagte: „Ich empfehle Ihnen meinen *Neffen*." Schon an den Pforten der Ewigkeit konnte der Oheim die Idee nicht aufgeben, das Biſthum auf den *Neffen* übergehen zu ſehen. Mit edlem Unwillen ſagte er hingegen zu dem *Abbé Ledieu*, als dieſer von ihm Abſchied nahm und ihn bat, zuweilen an die Freunde zu denken, die er hienieden zurücklieſse, und die ſeiner Perſon und ſeinem *Ruhme* ganz ergeben wären: „*Ceſſez ces diſcours! Demandez pour moi pardon à Dieu de mes péchés!*" Am 12. April 1704. ſtarb er des Morgens um halb fünf Uhr 76 Jahre, 6 Monate und 16 Tage alt. Bey der Section fand man einen groſsen Stein in der Blaſe. Der Neffe zeigte zu *Marly* dem Könige den Tod des Oheims an, und ward gnädig von ihm empfangen, doch ohne daſs er bey dieſer Gelegenheit ein Biſthum davon trug. *Boſſuet* hinterlieſs 18000 Livres Schulden; mit dem Gelde hatte er nicht umzugehen gewuſst, und ſeine Leute hatten ſich dieſe ſeine Ungeſchicklichkeit zu Nutze gemacht. Der Pater *Bourdaloue* folgte ihm bald im Tode nach.

GESCHICHTE.

Glogau, gedr. in der neuen Günther. Buchdr.: *Groſs-Glogau's Schickſale von* 1806 *bis* 1814, aufgezeichnet von *G. S. Dietrich*, Königl. Preuſs. Med. Rathe, Dr. Med. et Chir., Impf-Arzte im Königl. Schutzpocken Impf-Inſt., Mitglied der ſchleſiſch. Geſellſchaft für vaterländ. Cultur, prakt. Arzte und

Digitized by Google

und Geburtshelfer zu Glogau. 1815. XVI u. 235 S. gr. 8.

Je mehr die Aufzeichnung merkwürdiger Ereigniſſe des Lebens und der Welt, beſonders einzelner wichtiger Zeiträume, welches unſere Altvodern mit ſo vieler Treue thaten, aufhört, um ſo dankbarer müſſen wir die Verſuche neuſter Zeit darin aufnehmen. Ein ſolcher Verſuch iſt das vorliegende Buch. Was wir alle gelitten, die durch deutſchen Sinn und Geiſt beſeelt, an dem Aufleben des deutſchen Vaterlandes aus ſeiner Aſche, aus der Zerſtörung der franzöſiſchen Gräuelthaten, die ſich wie ein Strom über unſere friedlichen Länder ergoſſen, innigen Theil nahmen, was wir erfahren, das im Ganzen möchte keine Feder genugſam zu ſchildern vermögen, und doch thut es ſo noth, doch iſt es ſo überaus wichtig, daſs alles aufbewahrt werde, alles den hoffentlich glücklichern Enkeln als warnendes Beyſpiel vorſchwebe, was wir erfahren haben.

Als eine dankbar aufzunehmende Erſcheinung betrachten wir daher dieſs Tagebuch, ſo wenig wir auch deſſen Mängel verkennen. Ueber den Zweck ſeines Unternehmens erklärt ſich der Verf. ſelbſt in der Vorrede (S. IV) ſo: „Wenn dieſe aus meinem Tagebuche ausgehobenen Notizen auch für die mit mir gleichzeitig lebenden Einwohner kein ſonderliches Intereſſe haben können, da ſie mit empfunden, mit gelitten haben, und der Menſch genoſſene Freuden und Vergnügungen weit leichter vergiſst, als Tage der Angſt und Noth, (welches der Beurtheiler bezweifeln möchte, und daher beſonders dieſes Warnungsbuch zu empfehlen findet,) ſo können ſie doch für die Nachkommen und auch wohl für Auswärtige, die ehedem dieſen Ort bewohnten, und Freunde und Bekannte hier verlieſsen, willkommen ſeyn, oder demjenigen, welcher einſt eine neuere Geſchichte von Glogau ſchreiben wollte, zum Hülfsmittel dienen." — Die Nachrichten von den unglücklichen Vorfällen Glogau's in den frühſten Zeiten, welche die Vorrede noch enthält, ſind unzulänglich, oberflächlich und hätten ganz wegbleiben können. Das Werk ſelbſt beginnt mit einigen allgemeinen Betrachtungen und ſetzt den Anfang eines überaus merkwürdigen Zeitabſchnittes der Stadt Glogau vom September 1806 an und wirklich ſteigen die Unglücksfälle Glogau's nun von Monat zu Monat, bis in den letztern Jahren ihre Steigerung von Tag zu Tage ging.

Wir halten es nicht für überflüſſig, einiges aus dieſem Buche auszuzeichnen, weniger um Proben der Schreibart des Vfs. zu geben, als weil wir glauben, daſs es gerade jetzt und immer an der Zeit iſt, die Schandthaten, welche das Franzöſiſche Raubgeſindel mit ſeinem Hauptmann beging, zu verbreiten. Als *Bonaparte* von Tilſit, nach dem geſchloſſenen unſeligen Frieden zurückkehrte, wurde ihm in Glogau eine Abordnung Preuſs. Beamten vorgeſtellt. Ihren Empfang ſchildert der Vf. S. 29.: „Der Kaiſer ſah bloſs jeden an, ohne ein Wort zu ſprechen, ging dann auf den Ober-Amts-Regierungs-Präſidenten Freyherrn v. *Cocceji* zu, der durch den groſsen rothen Adlerorden ſeine Aufmerkſamkeit erregte, uud that an ihn und darauf an einen andern Königl. Officianten (Beamten) eine Frage; hiernach trat er etliche Schritte zurück in den Mittelpunct des um ihn gebildeten Halbkreiſes und ſprach folgende Worte: *Vous avez ſouhaité la paix, je viens de vous la donner. La Pruſſe a eu tort, de declarer la guerre à la France. C'eſt une ſottiſe, que les courtiſans ont fait commettre au roi, qui faillit perdre ſon trône. Mais enfin vous reſterez Pruſſiens, — mais vous ne ſerez plus ce que vous étiez. J'espère, que ce ſera la dernière ſottiſe de votre roi.* — Jetzt ging er fort; Todtenſtille ruhte auf dem ganzen Saale. Die gehörten Läſterungen erfüllten jeden Preuſsen mit verbiſſenem Groll. Keiner derſelben begleitete ihn."

Die Koſten der Stadt Glogau von Ankunft der Franzoſen bis zum Tage der Räumung Schleſiens betrugen insgeſammt 1,225,621 Thaler, und doch waren damit die Leiden dieſer Stadt nicht gebüſst, ſie behielt die ihr ſo verhaſsten Gäſte. Die Durchmärſche des Franzöſiſchen Heeres und aller Verbündeten durch Glogau im Jahre 1812 häuften wieder ungeheure Laſten auf die Stadt und ihre Bewohner, wie denn allein der Herzog von Abrantes, der vom 8. April bis 10. May in Glogau blieb, der Stadt 2556 Thaler koſtete. Es war ein Heer von Geiern, das in jeder Stadt des Freundes und Feindes, das war gleich, ſeinen Wanſt füllte. Durchgegangen waren in dieſem Jahre (S. 72.): „*Napoleon* mit Gefolge, der Vicekönig von Italien mit Gefolge, der König von Weſtphalen mit Gefolge, 3 Marſchälle, 26 Diviſionsgenerals, 25 Brigadegenerals, 206 Stabsofficiere, 1305 Hauptleute und Lieutenants, 5 Ordonnateurs, 16 Inſpecteurs aux Revues, 41 Commiſſaires de guerre, 9 Payeurs, 9 Hoſpital- und 15 Poſtdirectoren, 54 Garde magaſins, 145 Officiers de ſanté, 295 Employés und Sekretaire, 26,942 Unterofficiere und Gemeine, 3074 Pferde. Die Eſel ſind nicht angemerkt worden." —

Hören wir dagegen auch den Vf. über *Bonaparte's* Rückkehr (S. 75.): „der groſse Sieger ward dieſsmal nur eine Stunde vor ſeinem Erſcheinen angemeldet, aber nicht unter ſeinem, ſondern des Herzogs von Vicenza (*Caulincourt*) Namen, und kam in einem bedeckten Schlitten an. Der vermeinte Herzog wurde ſogleich vom Gouverneur in ſeine Zimmer geführt, verlangte aber ein anderes, welches er ſehr deutlich beſchrieb und dasjenige war, worin ſich der Kaiſer ſonſt aufgehalten hatte. Hier entledigte er ſich beym Kaminfeuer der Vermummung und damit zugleich ſeines Incognito, genoſs einige Speiſen und ſchlief dreyviertel Stunden, worauf er um 10 Uhr den Weg nach Dresden fortſetzte. Der Gouverneur begleitete ihn bis Polkwitz mit einem Detaſchement von Chaſſeurs, von denen einige nach Polen beſtimmte Regimenter in den Dörfern um Glogau lagen. Die Nacht war eine der kälteſten. Von über hundert Mann, die dem Kaiſer gefolgt waren, kamen nur ſieben mit erſtarrten Gliedern mit ihm in Hainau an, unfä-

Digitized by Google

unfähig bis auf einen, ihren Weg weiter fortzuſetzen. Die Durchreiſe des Kaiſers war das Zeichen zur Eröffnung des Trauerſpiels, das wir nun mit jedem Tage in ſchrecklichen Geſtalten vor uns ſahen. Es begannen nun die Durchzüge der halb verhungerten und erfrornen Ueberreſte des Heeres, deſſen Glanz wir im Frühjahr bewundert hatten."

Auf eine genaue und umſichtige Art erzählt nun der Vf., wie viel von den Reſten des groſsen Heeres durch Glogau gingen und wie viel von Tage zu Tage eingelagert wurden. Die Zeit des Erblühens eines deutſchen Volksthums in den Preuſsen war für Glogau noch die Zeit ſchmerzhafter Leiden, und um ſo ſchmerzhafter, da ſie von allen verbrüderten Freunden ausgeſchloſſen, einem hartherzigen, verſtockten Schergen ſeines Kaiſers hingegeben waren. Eine der gröſsten Abſcheuligkeiten erzählt unter dem Jahre 1813 (S. 130) der Vf. Am Geburtstage des Königs hatte der Gouverneur alle Zuſammenkünfte unterſagt. „Es blieb uns daher — ſagt der Vf. — nichts übrig, als im ſtillen Familienkreiſe oder mit wenigen vertrauten Freunden vereint, unter ängſtlicher Beſorgniſs, belauert zu werden, dem Drange unſerer Gefühle nachzugeben, und unſere Wünſche für das Wohl des beſten Königs und des Vaterlandes zu vereinigen. Aber alle Freude war ſchon im voraus am Morgen dieſes Tages durch die ſchreyendſte Grauſamkeit verbittert, die je von der franzöſiſchen Gewalt in Glogau verübt worden iſt. Um 10 Uhr wurde eine Unterthanin unſers Königs aus dem Gefängniſs unter zahlreicher militäriſcher Begleitung zum Tode geführt, und auf dem Glacis vor dem preuſsiſchen Thore erſchoſſen. Sie hatte ſich mit einem Badenſchen Soldaten in ein Verſtändniſs eingelaſſen, und ihm zur Erleichterung der Deſertion Weibskleider verſchafft. Sie waren aber beyde kaum zum Oderthor hinaus und am Ende der Ruinen von Zerbau — höchſtens noch 1500 Schritt von der erſten ruſſiſchen Wache, — als einigen in der Nähe befindlichen Offizieren der ſonderbare Gang des Verkleideten auffiel; ſie hielten ihn an und entdeckten alles. In einem darüber gehaltenen Kriegsgericht und Verhör nahm die Unglückliche, aus Liebe zu dem Soldaten, für deſſen Leben ſie beſorgt war, alle Schuld auf ſich, und ihre Richter waren grauſam genug, ſie nach franzöſiſchen Geſetzen, deren ſie nie eins gekannt, zum Tode zu verurtheilen und die Verhandlung durch Druck und Anſchlag öffentlich bekannt zu machen. Wohl nicht ohne Abſicht war der 3. Auguſt zur Hinrichtung beſtimmt worden, die auch ohne dieſe Rückſicht gefühlvolle Franzoſen empörte. Im Jahr 1809 erblickte der franzöſiſche Gouverneur einige Weiber auf den Straſsen, welche wegen begangener ſchwerer Verbrechen nach Verordnung der Preuſsiſchen Criminalbehörde Ketten trugen, und verlangte ſogleich vom hieſigen Inquiſitoriat die Abnahme derſelben, mit der Bemerkung, daſs ein Weib in Ketten ein empörender Anblick für einen Franzoſen ſey, der auch in der Verbrecherin das Weib ehre. Am 3. Auguſt 1813 aber, war es ein Triumph, ein Weib zum Tode zu führen, und ihrem fremden Verführer das Leben zu ſchenken!"

Wir ſchlieſsen den Auszug mit einer Ueberſicht deſſen, was in Glogau durch die Franzoſen verwüſtet worden iſt während der letzten Belagerung, gröſstentheils unnöthig und aus bloſsem Zerſtörungseifer: „Die Dörfer Zerbau, Zarkau, Ober und Gräditz abgebrannt und niedergeriſſen, desgleichen in Gräditz das Schloſs mit den ſämmtlichen Wirthſchaftsgebäuden. Drey Ziegelſcheunen mit den Wohngebäuden niedergeriſſen. 6 Waſſer- und 9 Windmühlen, theils abgebrannt, theils niedergeriſſen. Die lutheriſche, reformirte und Jeſuiter-Kirche ruinirt. Desgleichen die katholiſchen und lutheriſchen Schulen und Schulwohnungen, auch 84 andere Bürgerhäuſer zu Lazarethen oder Kaſernen genommen und ruinirt. Zwey Kirchhöfe verwüſtet. Der Bauhof, das Schieſshaus, das preuſsiſche Vorwerk und der ganze neugebaute Gaſthof zum blauen Stern völlig niedergeriſſen; desgleichen ſehr bedeutende königliche Magazine. Auſser dem Dorfe Zerbau mehrere ſchöne Beſitzungen mit ſoliden Häuſern. Den ganzen Hinterdom, beſtehend in 52 Gebäuden, worunter an 30 maſſive, und ſchöne Gärten mit Gartenhäuſern. Alles von der Erde weg. Desgleichen auf dem Vorderdom 28 maſſive Häuſer und mehrere Gärten, ſo auch die Niederlagen der Kaufleute ruinirt oder völlig niedergeriſſen; in der Stadt ſelbſt 35 Häuſer und der Thurm des Jungferkloſters abgetragen. Drey groſse Brücken abgebrochen oder abgebrannt; die Zerbauer Redoute und eine von ihnen erbaute, die Lunette genannt, geſprengt. Vor dem Breslauer Thor acht groſse ſchöne Gärten mit Gartenhäuſern, auſser den Gärten in den Werken, völlig der Erde gleich gemacht, desgleichen alle Alleen, beynahe eine halbe Stunde um die Stadt." An baarem Gelde wurden, auf allerhand Wegen, 258161 Thlr. ungefähr erpreſst, wobey auch Lieferungen ſind.

Dieſer Auszug möge genügen, um von den Leiden der Stadt einen Begriff zu geben, die alle auf's ausführlichſte in dem Buche geſchildert werden. Möchte neben dieſer Ausführlichkeit nur nicht bisweilen eine zu groſse Sorgloſigkeit der Schreibart erſcheinen und ſich der Vf. einer zu groſsen Anzahl fremder Worte bedient haben. Bisweilen laufen auch Betrachtungen mitunter, die denn doch zu ſehr an gewöhnliche Gemeinplätze gränzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Hamburg, in d. Nemnich'ſchen Buchh., u. London, b. Booſey: *Britiſche Waaren-Encyklopädie*, bearbeitet von *Phil. And. Nemnich*, J. U. L. 1815. 964 Spalten. 4. (6 Rthlr.)

2) *Ebendaſ.* u. Paris, b. Treuttel u. Würz: *Franzöſiſche Waaren-Encyklopädie*, bearb. von *Phil. And. Nemnich*, J. U. L. 1815. 662 Sp. 4. (4 Rthlr.)

Das in den Jahren 1797 — 1802 vom Vf. herausgegebene, mit allgemeinem Beyfalle aufgenommene, *Waaren-Lexicon in 12 Sprachen* war, einer ſehr ſtarken Auflage ungeachtet, ſo ſchnell aus dem Buchhandel verſchwunden, daſs längſt eine neue Ausgabe nöthig geweſen wäre. Da jedoch der Vf. jenes Lexicon, wie er in ſeiner Ankündigung einer neuen durchaus umgearbeiteten Ausgabe deſſelben erklärt, nur als einen ſehr unvollſtändigen, in mehreren Artikeln durch Miſsverſtändniſſe fehlerhaft ausgefallenen Nomenclator betrachtete, und eine neue vervollkommnete, ganz umgearbeitete Ausgabe zu veranſtalten wünſchte: ſo unternahm er eine Reiſe nach denjenigen Ländern Europens, wo die Einſammlung von Materialien zur Waarenkunde am vortheilhafteſten geſchehen konnte, und beſuchte auf derſelben die Handlungs- und Fabrikplätze von Groſsbritannien und Irland, von Holland, Frankreich und Italien, von mehrern Theilen Deutſchlands und von der Schweiz; eine Reiſe, die das Publicum aus der Beſchreibung derſelben als höchſt reichhaltig an Belehrungen, beſonders über Fabrik- und Handelsgegenſtände, kennt. Dadurch wurde der Vf. in den Stand geſetzt, in der umgearbeiteten Ausgabe ſeines Werks, ſtatt einer trocknen Nomenclatur, eine zweckmäſsige, kurzgefaſste Beſchreibung der Artikel mit allen ihren Verſchiedenheiten und Qualitäten, mit Bemerkung ihrer Herkunft, Beſtimmung, Packung, des Ein- und Verkaufs u. ſ. w. zu liefern, ſie mit wenigſtens dreymal mehr Benennungen zu bereichern, und die Richtigkeit ſeiner Angaben durch Berufung auf ſeine Nachforſchungen an Ort und Stelle zu verbürgen. Dieſe neue Ausgabe nun zerfällt durchaus in beſondere Lexica nach den einzelnen Ländern, wie die oben genannten, ſo daſs jedes nur dasjenige, was den Ein- und Ausfuhrhandel deſſelben, jedoch im weiteſten Umfange, betrifft, in ſich begreift; und zwar ſo, daſs jedes folgende (italieniſche, ſpaniſche u. ſ. w.) in zwey Sprachen erſcheint, wie dieſe beiden Encyklopädieen, wovon die erſte ein engliſch-deutſches und deutſch-engliſches, die zweyte ein franzöſiſch-deutſches und deutſch-franzöſiſches Wörterbuch enthält, doch natürlich ſo, daſs letzteres, das deutſch-engliſche und deutſch-franzöſiſche, nur Nomenclatur enthält. Allerdings arbeitete der Vf. vorzüglich für den Kaufmann, der in dem Werke alles finden ſollte, was ihm auf ſeinem Comptoir zu wiſſen nöthig iſt; doch iſt es auch auſserdem für Sprachforſcher, und inſonderheit Ueberſetzer aus neuern Sprachen, die hier eine Menge Artikel finden, die ſie in den gewöhnlichen Lexicis vergebens ſuchen würden, für Naturforſcher im weiteſten Sinn, für Technologen, Geographen und Statiſtiker, denen eine richtige Erklärung der Naturproducte und Fabricate unentbehrlich iſt, und andere Klaſſen von Leſern, beſonders ſolche, die gern in geſellſchaftlichen Unterhaltungen belehren mögen, ungemein brauchbar. Einige Proben mögen die Beweiſe liefern. Zuerſt einige Artikel aus der *britiſchen Waaren-Encyklopädie:*

Aberdeen. Nach dieſer ſchottländiſchen Stadt und Grafſchaft werden verſchiedene daſelbſt einheimiſche Artikel genannt, nämlich: *Aberdeen fiſh*, Labberdan. *Aberdeen Pork*, gepökeltes Schweinefleiſch. Es hält ſich beſonders gut auf langen Seereiſen; die Holländer pflegten es zu kaufen, um ihre Oſtindienfahrer und Kriegsſchiffe zu verproviantiren. *Aberdeen Ale*, vortrefflich; es geht nach London und andern Häfen. *Aberdeen Hoſe*, geſtrickte Sayettwaare aus Aberdeen; man hat die Strümpfe von $1\frac{1}{4}$ L. St. das Dutzend bis $1\frac{1}{2}$ L. St. das Paar.

Ale, engliſches Ähl. Vom Bier (*Beer*) unterſcheidet es ſich vorzüglich dadurch, daſs es weniger Hopfen hat. Der Farbe nach iſt es entweder *Pale*, blaſs, oder *Brown*, braun. Jenes iſt aus leichtgedarrtem, und dieſes aus ſtarkgedarrtem Malz gebraut. Eine Vermiſchung beider Malzarten bringt ein bernſteinfarbiges Getränk hervor, das, aus dieſem Grunde, *Amber Ale* genannt wird. — (Hierauf folgen die verſchiedenen Arten nach den verſchiedenen Orten, wo es gebraut wird, wie *Burton*, *Windſor* u. ſ. w.; ferner die *Medicated Ale* u. a. m.)

Aehnliche, zum Theil ausführlichere Artikel könnten wir hier über das bekannte *Mahogany*- oder *Mahagonyholz* (in der franzöſ. W. E. unter *Acajou* zu ſuchen), deſſen Name indianiſch iſt, über *Nankeen* und andere Bedürfniſſe des gewöhnlichen Lebens anführen, über die man oft ſpricht, ohne von ihrer Herkunft und ihren verſchiedenen Arten gehörig unterrichtet zu ſeyn; wir übergehen ſie aber, um noch aus dem ausführlichen Artikel der *Printing Preſs*, *Letter Preſs* (Buchdrucker-Preſſe) folgenden für die neuere Geſchichte der Buchdruckerey intereſſanten *Nebenartikel* mitzutheilen:

Stereotypes, *Letter-preſs-plates*, Stereotypen, im Gegenſatz der *Moveable Types*, beweglichen Lettern. Schon

Digitized by Google

Schon vor Mitte des vorigen Jahrhunderts hat *Ged*, ein Goldſchmidt in Edinburgh, Bücher mit Schriftplatten gedruckt, zuerſt eine Ausgabe des Salluſt 1736. In der Folge geſchah ein abermaliger Verſuch von *A. Tilloch* und *Foulis*, die, unter andern, *Xenophon's Anabaſis* 1785 und *The economy of human life* damit druckten. In neuern Zeiten haben des edlen *Stanhope's* Bemühungen um die Stereotypen - Druckerey, in Verbindung mit *Wilſon's* bekanntem Etabliſſement, ungleich gröſseres Aufſehen, als die vorigen Verſuche, erregt. *Wilſon's Catalogue*, January 1814, enthält bereits 95 Numern von ſeinen *Stereotype - Editions*.

Vergebens ſuchten wir in der *franzöſiſchen Waaren - Encyklopädie* einen ähnlichen Artikel über die Didotſchen und andere Stereotypen-Ausgaben. Ueberhaupt iſt dieſe W. E., wie ſchon die oben angegebene Columnenzahl zeigt, weniger umfaſſend; (ein Umſtand, der vorzüglich in dem Verhältniſſe begründet iſt, in welchem das franzöſiſche dem britiſchen Reiche in Hinſicht auf Gewerbfleiſs und Handel nachſteht, und beſonders in den neuern Zeiten nachſtand, wie man aus den verſchiedenen Journalen über die neueſten Erfindungen beider Reiche weiſs); aber genau belehrend in allen Artikeln, wodurch der Erwerbfleiſs und der Handel der Franzoſen ſich auszeichnet. Sehr hervorſtechend iſt in dieſer Hinſicht der Artikel: *Vins*, und darunter der Abſchnitt der *Vins de France*, wo man die verſchiedenen Sorten der *Bordeaux - Champagner* - und übrigen franzöſiſchen Weine mit der höchſten Genauigkeit aufgeführt findet. Verhältniſsmäſsig eben ſo ausführlich ſind die Artikel *Eaux de vie* mit ähnlichen Fabricaten, *Huiles* u. a.; wie auch *Pierres à feu*, die in der engl. W. E. nur als Nebenartikel unter *Gun* vorkommen. Ziemlich gleich in Hinſicht der Ausführlichkeit ſind ſich in beiden Encyklopädieen mehrere Artikel, wie z. B. der Artikel *Papier*, der in der engliſchen unter andern die hiſtoriſchen Angaben enthält, daſs das früheſte aus Lumpen verfertigte Papier, was man bis jetzt in England entdeckt hat, vom J. 1320 iſt, und daſs die vor mehrern Jahren bey London errichtete Strohpapierfabrik von keiner langen Dauer war; — und der kürzere Artikel *Piano forte*. Zur Vergleichung theilen wir dieſen hier vollſtändig mit:

Engl. W. E. S. 490.

Piano forte. Von dieſem muſikaliſchen Inſtrumente werden in London folgende Arten verfertigt: *Grand Pianofortes*, groſse oder Royal - Fortepianos; *with additional Keys*, mit Zuſatz - Taſten; *Small Pianofortes*, kleine; *Square*, Tafelform; *with circular ends*, mit zirkelrunden Enden; *Uprights Pianofortes*, aufſtehende Fortepianos, Wandpianos; *Travelling Pianos*, Reiſe - Pianos, ſind die kleinſten, und werden lediglich für Ruſsland gemacht.

Grand Pianos findet man am vorzüglichſten bey Tomkinſon und Kirkman, und die *Square Pianos* bey Clementi und Broadwood; beide in London.

Franzöſ. W. E. S. 344.

Pianoforte; *Piano*, ein Portepiano; *Un grand Pianoforte*, ein Flügel-Portepiano, Royal - Fortepiano; *avec clefs ou notes additionelles*, mit Zuſatz - Taſten; *Petit Piano de voyage ou de cabinet*, ein Reiſe-Fortepiano; *carré*, Tafelform; *à deux pedales*, mit zwey Pedalen. — Neuere Erfindungen der Franzoſen ſind: *Piano - Dupoirier*; *Piano Harmonica* von Tob. Schmidt aus N. Uſingen; *Piano horizontal*, von Pfeiffer et Comp.; *Piane nouveau en forme de clavecin* von Erard; *Piano vertical*, auch von Pfeiffer.

Dieſs ſey genug zur Empfehlung eines Werkes, das nur durch anhaltenden Fleiſs, ſcharfen Beobachtungsgeiſt auf Reiſen, und einen nicht unbedeutenden Geldaufwand zu Stande gebracht werden konnte.

Wir verbinden hiermit die Anzeige eines in demſelben Verlage erſchienenen, der urſprünglichen und gegenwärtig veränderten Form nach ähnlichen Werks:

Hamburg, b. Nemnich, London, b. Booſey, und Edinburgh, b. Arch. Conſtable u. C.: *The univerſal Marine Dictionary ſpaniſh and engliſh*, containing all the ſpaniſh technical terms and phraſes uſed in the art of conſtructing, equipping and menaging veſſels in all naval operations, navigation, maritime commerce and laws and in every nautical branch, alſo in the making of cordage, maſts, ſails, anchors, blocks etc. etc. by *John Hinr. Röding*, Author of the german Marine Dictionary in four Voll. 4. 1815. 18½ Bog. gr. 4. (15 Sh.)

Hn. *R's* allgemeines Wörterbuch der Marine in allen europ. Seeſprachen mit vollſtändigen Erklärungen (1793—98. 4 Bde gr. 4. m. 115 Kpfrn.) iſt ein eben ſo geſchätztes Werk, als *Nemnichs* Waaren - Lexicon; ohne daſſelbe würden die Ueberſetzungen mancher Reiſebeſchreibung ins Deutſche in Schiffsausdrücken fehlerhafter ſeyn, als ſie ſind. — Mit dem Vf. des Waaren - L. zugleich entſchloſs ſich der — leider ſeit Kurzem verſtorbene — Vf. des Marine - L., ſein Werk nach den einzelnen Sprachen umzuarbeiten, und zwar in einem noch weitern Umfange. Eine *allgemeine Encyklopädie der Marine* in engliſcher Sprache wird in *ſieben* Theilen und 20 Bänden alles Wiſſenswerthe über die Marine liefern; der *erſte* Theil in 4 Bänden ſoll eine Erklärung von mehr als 12000 engliſchen Kunſtausdrücken der Marine in alphabetiſcher Ordnung enthalten, ſo daſs neben der engliſchen Erklärung die entſprechenden Ausdrücke in allen andern Sprachen beygefügt werden, ſelbſt mit Einſchluſs der *lingua franca* und der italieniſchen Dialecte, in ſo fern dieſe vom eigentlichen Italieniſchen abweichen; dieſe 4 Bände ſollen ein beſonderes Werk ausmachen. Der *zweyte* Theil ſoll in 12 Bänden die Wörterbücher aller übrigen Seeſprachen mit der entſprechenden Ueberſetzung in engliſcher Sprache nebſt der Herleitung der Wörter für Sprach - und Alterthumsforſcher liefern, nämlich 1) ein deutſch - engliſches W. B. mit deutſcher Erklärung; 2) ein holländiſch - engl. W. B.; 3) ein däniſches, norwegiſches und engl. W. B.; 4) ein ſchwediſch - engl. W. B.; 5) ein franzöſ. engliſches W. B. mit franz. Erklärung; 6) ein ital. engl., das Italieniſche mit Inbegriff der *lingua franca* und der ital. Dialecte; 7) ein ſpaniſch - engliſches; 8) ein portug. engl.; 9) ein ruſſ. engl.; 10) ein lat. und griech. engliſches W. B.; jedes in 1 Bande, mit Ausnahme von 1 u. 5, die zwey Bände ausmachen werden. — Der *dritte* Theil ſoll als ein beſonderes Werk 200 Kupfertafeln liefern; der *vierte* Theil

Theil (in 1 Bd.) eine allgemeine und kritiſche Ueberſicht aller Schriften über die Seewiſſenſchaften, die in Europa ſeit 1484 gedruckt ſind, mit Einſchluſs der ſeltenſten Handſchriften, die dem Vf. aus ſpaniſchen, portugieſiſchen, italieniſchen und däniſchen Bibliotheken mitgetheilt worden; der *fünfte* Theil (in 1 Bd.) ſoll eine Geſchichte der Schifffahrt und Schiffbaukunſt von den früheſten Zeiten bis auf die unſern (mit Kpfrn.) enthalten; der *ſechste* (in 1 Bd.) eine theoretiſch - praktiſche Abhandlung über Schiffbaukunſt, mit einer Vergleichung der verſchiedenen Methoden derſelben bey den europ. und andern Nationen, mit einer Reihe von Kupfern. — Ob der Vf. alle dieſe Werke bereits ausgearbeitet hinterlaſſen habe, darüber findet ſich in dieſem Proſpectus kein Wink; bey der Anzeige ſeines Todes aber wurde dieſs verſichert, und die weitere Herausgabe deſſelben durch Hn. *Nemnich* angekündigt, ſo daſs man folglich über die Vollendung beruhigt ſeyn kann. Das *ſpaniſch - engl. Marine - Lexicon*, das, wie ſich aus dem Obigen ergiebt, einen Band des *zweyten* Theils ausmachen ſoll, wird hier als Probe des Werks geliefert. Hoffentlich werden bald die übrigen Bände nachfolgen. Da übrigens bey dieſem einzelnen Bande die im *erſten* Theil des Werks zu liefernde vollſtändige *Erklärung* der Terminologie vorausgeſetzt wird: ſo findet man hier entweder nur die *Ueberſetzung* derſelben aus der ſpaniſchen in die engliſche Sprache, oder doch nur eine kurze Erklärung, wie man ſie in einem Wörterbuche dieſer Art zu erwarten hat; hier und da jedoch mit einer hiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen oder geographiſchen Bemerkung. Zur Probe hier einige Artikel aus dem erſten Buchſtaben:

Abrojos ó Abrrojos = A name given to a multitude of rocks and dangers eſpeciall; to thoſe near the Iſland of St. Domingo.

Almirante, *general* = Grand Admiral of Spain. Only ſpaniſh Infants have been inveſted with this title, but in the laſt years alſo Godoy or the famous Prince of Peace. — — *Almirante*, *Vice-A.* and *Contra-A.* is nd title or rank in the ſpaniſh Navy etc.

Asamblea = An aſſembly at 7½ ó clock in the morning of the commander and officers upon deck in order to get the arms and clothes of the corporals and ſoldiers examined which is done by the ſergeants.

Den Beſchluſs mag — zur Erklärung des Titels einer jetzt viel Lärmen erregenden ſpaniſchen Zeitung — folgender Artikel machen:

Atalayas = Towers on eminent places on the coaſts to make ſignals at the approach of the enemy as formerly uſed in Spain.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig u. Riga, b. Hartmann: *Karl von Bourbon.* Eine Tragödie in fünf Acten, von *Vetter.* 1813. XIV u. 164 S. 8. (16 gr.)

Mit weniger Strenge könnte dieſs Product von der Kritik gewürdigt werden, wenn nicht ſein Vf. durch die demſelben vorausgeſchickte Vorrede uns bezeugte, daſs es demſelben ernſtlicher mit ſeinem Werke gemeynt iſt, und daſs er ſelbſt den edlen *Collin* zu tadeln ſcheint, weil er einen Coriolan ſchrieb, ſeinen Karl gleichſam jenen entgegenſtellend. Auch die Dedication an die Kaiſerin Mutter verräth Anſprüche, und iſt noch dazu ſchwülſtig geſchrieben. Beide Fehler liegen überhaupt im Ganzen zum Grunde und verderben manche gute Anlage. Pedantismus verräth die mit Gewalt im griechiſchen Urtext herbeygezogene Stelle aus der Antigone, und unmännlich iſts, auch nur daran zu denken, daſs es Entſchuldigung bedürfe, mit kühnem edlen Eifer vor ſeinem Könige zu ſprechen.

Was nun das Stück ſelbſt betrifft, ſo iſt ſein Hauptfehler, daſs es ganz aus Reminiſcenzen gewebt iſt, aber auch aus ſo handgreiflichen, daſs man ſie faſt mit dem Namen literariſcher Diebſtähle belegen möchte. Denn ob wir gleich entfernt ſind, jeden leiſen Anklang, den eine Wendung in Stil oder Handlung mit einer ſchon früher dargeſtellten haben könnte, als ein Majeſtätsverbrechen zu rügen, und deshalb den Stab über den armen Dichter zu brechen, dem ja oft ſein Gemüth arglos in derſelben Stimmung einen ähnlichen Laut eingeben konnte, als er ſchon früher einem gleichfühlenden Dichter entſtrömte, ſo müſſen wir doch bey der vorliegenden Tragödie dieſes aufs tadelndſte rügen. Gleich der Anfang lehrt, wie man mit dem Vf. ſteht. *Erſter* Act. *Erſter* Auftritt. *Luiſe von Savoyen:*

Die ſchönen Tag' in Fontainebleau ſind
Vorüber, alles iſt in die gemein
Entwürdigende Form u. ſ. w.

Das iſt doch zu dreiſt aus dem Anfange des Schillerſchen Don Carlos — geſtohlen! Und wir wollen mit ähnlichen — Entlehnungen aus *Maria Stuart*, *Wallenſtein* u. ſ. w. dem Leſer noch ferner aufwarten. Z. B. Schiller. *Luiſe* und *Johanna.*

Luiſe.

— — Entfernt ..
Euch ſchnell, denn ich bin Eure Königin!

S. 37. *Bourbon.*

O Gott, das flüchtige Leben iſt doch ſchön.

S. 44. *König.*

Der König hat doch wahrlich nichts voraus
Vor dem gemeinen Manne.

Wie artig iſt hier das, was in Maria Stuart *generis foeminini* iſt, hier in ein *Maſculinum* verwandelt worden!

S. 48. *Johanna.*

Sire, wie nun beginnen,
Wie meines Muthes ſchwache Sehne ſpannen,
Damit der Wahrheit hochgeſchwungner Pfeil
Vor Euerm Sinne leicht vorüberrauſche,
Doch nicht das Herz verletz'.

S. 91.

S. 91. *Mutter.*

— — es giebt
Nur einen Tod, und auch das Leben iſt
Nur ein Moment.

Und wie ſchön iſt hier die Umwandlung des erſten Satzes. O Schiller, edler Dichter! was muſst Du Dir gefallen laſſen!

In den Charakteren iſt beſonders Don Carlos vorwaltend. Bourbon iſt eine Art von Poſa, nur etwas ſehr derb läppiſch, Johanna eine veredelte Eboli, deren Sinnlichkeit dagegen wieder in Luiſen, aber nur zehnmal vergröbert und entwürdigt zu finden iſt. Wer etwas recht ſtarkes in dieſer Art leſen will, dem empfehlen wir die erſten Scenen des erſten Acts, und beſonders S. 72 u. 73. Da ſagen die Fürſten:

Luiſe.

— Bourbon — noch einmal ſprecht,
Ich bitt' euch, fleh euch *gnädigſt* an: — doch in
Der Bitte liegt des kalten Todes Sinn —!
Sprecht, wollt Ihr mich beglücken, könnt Ihr mich
Noch lieben — — ſprecht — denn ich bin fürchterlich
Zugleich — —!

Bourbon.

Wo iſt Johanna, Königin?

Luiſe.

Allmächtger Gott!

Bourbon.

Johanna, Königin!

Luiſe.

Sie iſt verloren, *Menſch!*

Bourbon.

So lebt denn wohl,
Leb wohl du groſse Königin — denn ich
Verachte dich. (ab.)

(Indem ſich die Königin *in ihrer Verzweiflung ſammeln* will, fällt der Vorhang.)

Von Adel höherer Charaktere ſcheint überhaupt der Vf. wenige Begriffe gehabt zu haben: denn alles geht entweder auf Stelzen, oder im Nebeldunſte, oder ſinkt zu widriger Gemeinheit herab. Man bemerkt überall ein Haſchen nach Erhabenheit, ohne je etwas dem ähnliches erlangen zu können, halben Unſinn in ſchöne Worte gehüllt, Uncorrectheit und oft volle Undeutſchheit der Sprache, und leeres Geſchwätz ſtatt fortſchreitender Handlung. An Reinheit des Versbaues, oder gehaltenen Wohlklang deſſelben iſt nun vollends nicht zu denken. Dieſen harten Ausſpruch wird doch jede Seite beſtätigen. Man leſe nur S. 33 — 35, wo es auf Sentenzen abgeſehen iſt; da wird man finden:

Was heiſst auch wohl ein König: er nur iſt
Der Menſchen Einer — Seine tiefe Höhe —
Der ganzen Menſchheit Majeſtät.

Wohl dem Menſchen,
Wenn der Minutenzeiger ſeines Glücks,
Wie eine Sonnenuhr, auf ſeines Willens
Verhängniſsvolle Schattenzahl hingleitet.

Luiſens Stolz iſt ihres Herzens Schein —
Johanna's Lieb nur eines Königs Stolz.
Das Weib iſt der Empfindung Königin —
Johanna ſeys, und werd' es einſt auch in
Des irdiſchen Thrones glänzender Bedeutung.

Die Nothwendigkeit
Iſt der Vergeſſenheit Organ u. ſ. w.

Von Strahlen, Sternen und Sonnen wimmelt es überall; da iſt keine Rede, die nicht ihr Bild daher borgte, und es ſcheint faſt, als ob der Vf., dem es doch, als er alles das niederſchrieb, ein wenig dunkel um den Sinn ſeyn muſste, ſich dadurch in ſeiner Nacht habe Licht ſchaffen wollen. Man ſehe vor allen: S. 45. 47. 48. 50. 56. 85. 96. 119.

Vor allem iſt dem Vf. die Reminiſcenz an: Was iſt der langen Rede kurzer Sinn, gegenwärtig. Denn überall ſtöſst man auf eine ähnliche Redensart; z. B. auf der kurzen Rede tiefen, der ſchnellen Rede kurzen, und der dunklen Rede hohen Sinn, und dazwiſchen kommt einmal wieder des dunklen Rechtes klarer Schein.

Man hat bis jetzt allerdings vom *blauen* Montage gehört, aber hier lernt man in höherer Potenz ſogar eine *blaue Zeit* kennen, denn Karl ſagt (S. 80.):

Wo ſich am nächſten Horizont die Zeit,
Die liebe blaue Zeit der Kindlichkeit
Erhebt.

Was man doch alles erfährt!

Unſtreitig zeichnet ſich auch dieſe Tragödie durch den längſten Monolog aus, den je eine ihrer Schweſtern darbot. Ihn hält Karl von Bourbon, und er geht von S. 74 — 84, folglich durch *Eilf* enggedruckte Seiten. Du armer Schauſpieler! Du noch ärmeres Publicum!

Daſs die Scene bald in Paris, bald in Moulins, bald in Madrid, bald in Pavia, bald gar in Rom iſt, hätte am wenigſten zu bedeuten, wenn man ſich nur an allen dieſen Orten in vergnügender Geſellſchaft mit dem Vf. befände.

Doch wir müſſen gerecht ſeyn, der 4te und 5te Act hat einige Vorzüge, deren die erſten drey entbehren, und die Scene zwiſchen Philipp und Alardon iſt wahrhaft gut, und deſſen Tod ſehr überraſchend, aber freylich wieder aus Maria Stuart entlehnt. — Eine ganz abenteuerliche Idee iſt jedoch wieder am Schluſſe die als Vehmgericht angebrachte Inquiſition, wobey Philibert verſchwindet, und nach drey dumpfen Glockenſchlägen die Lichter verlöſchen.

S. 148 commandirt noch Bourbon ſeine Soldaten mit dem dichteriſch militäriſchen Zurufe:

Wohlan denn, meine Freunde, *macht Euch fertig!*

und damit die Diebſtähle bis ans Ende ſich gleich bleiben, ſo ſinkt noch Johanna neben dem *entſeelten Leichnam* — ein herrlicher Pleonasmus — nieder, und die Soldaten breiten gerührt die Fahnen über ſie aus. *Requieſcant in pace!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Berichtigung.

In Nr. 17. der Ergänzungsblätter zur *Jenaiſchen Allgem. Lit. Zeitung* von 1815 werden angezeigt: 1) „Ueber „die Lehrart in Volksſchulen, mit beſonderer Rück„ſicht auf die *Weiſsfrauenſchule zu Frankfurt a. M.*, von „*A. Kirchner* u. ſ. w. 1814. 2) Actenſtücke, die Weis„frauenſchule betreffend, von ihrem ehemaligen Di„rector, dem betheiligten Publicum als Rechtferti„gung vorgelegt von *A. Kirchner*." Der Recenſent macht dieſe wenigen Bogen mit der Behauptung bekannt: „ſie verdienten die Aufmerkſamkeit des ſich „für Volksbildung intereſſirenden Publicums in einem „höheren Grade, und hätten eine höhere geſchicht„liche Wichtigkeit, weil ſie zu ernſthaftern Betrach„tungen über gewiſſe *Zeichen der Zeit* Veranlaſſung „geben."

Bey dem Durchleſen der drey Actenſtücke muſs es dem Leſer auffallen, daſs ihm bey deren Abdruck alle Kunde darüber hat wollen vorenthalten werden, was die übrigen Verhandlungen in der Sache beſagen, wovon dieſe drey Stücke ſich als *Fragmente* ankündigen; und da die abgedruckten Vorſtellungen bittere Vorwürfe, Miſsbilligungen, Tadel und abſprechende Zurechtweiſungen des Herausgebers gegen die ihm vorgeſetzte Obrigkeit enthalten, ſo wird der unbefangene urtheilsfähige Leſer es um ſo mehr vermiſſen, daſs ihm die auf die letzte der abgedruckten Vorſtellung erfolgte obrigkeitliche Erwiederung hat verſchwiegen werden wollen.

Der Zweck des Herausgebers beſchränkte ſich allerdings zunächſt darauf, die der Schule gewonnenen Freunde und Gönner durch dieſes Manifeſt anzufeuern, als Verfechter ſeines Anliegens unter der ſelbigem beygelegten Geſtaltung oder Verunſtaltung aufzutreten, und ſie mit Waffen zu verſehen, die ihm dazu die geeignetеſten däuchten; welche jedoch der beſonnene Theil der alſo ausgerüſteten Streiter weggeworfen haben würde, wenn ihm damit zugleich das Trugbild, gegen welches er in Harniſch gebracht werden ſollte, unverſchleyert dargeſtellt worden wäre.

Den zahlreichen Leſern der Jenaiſchen Literatur-Zeitung auſserhalb Frankfurt, welchen die Mittel nicht, ſo wie den Bewohnern dieſer Stadt, zur Hand ſind, ſich, wenn es ihnen der Mühe lohnt, Aufſchlüſſe über den wahrhaften Verhalt der Sache zu verſchaffen, wird daher die nachſtehende Berichtigung vorgelegt.

Zum Bezeichnen des richtigen Standpunkts der Sache ſelbſt wird voraus bemerkt, daſs früherhin jedes der 14 Stadtquartiere Frankfurts ſeine eigene Volksſchule hatte, zu deren Ueberkommen der Lehrer — wenn er bey einer leichten Prüfung nicht unbrauchbar erſchienen war, und den Erben ſeines Vorfahren an dem Dienſte 300 Fl. für die Gerechtigkeit des Schulhaltens erlegte, zu dem Schuldienſte gelangte. Sein Einkommen beſchränkte ſich auf das gering beſtimmte Schulgeld, auf die herkömmlichen mäſsigen Geſchenke der Schüler, und auf den allenfallſigen Gewinn der an ſelbige verkauften Lehrmittel.

Vor ungefähr zwey Decennien wurde der *Verkauf* der Schulen eingeſtellt, und bey dem Abgang eines Schullehrers deſſen Erben die von deren Erblaſſer verauslagten 300 Fl. aus der ſtädtiſchen Caſſe wieder erſtattet. Seitdem rückten öfter, als vorhin, zweckmäſsige Schul-Candidaten in die erledigten Schullehrer-Stellen: ihre Prüfung wurde geübten Schulmännern übertragen, und die unbefriedigenden Schulbücher mit zweckmäſsigeren vertauſcht. Das dem Zeitbedürfniſs nicht mehr anpaſſende Schulgeld ward erhöht: auch die zuweilen in hohem Grade unwiſſenden Gehülfen der Lehrer muſsten ſich vor der Anſtellung durch Prüfung ausweiſen, um zugelaſſen werden zu können; Zuſammenkünfte der Lehrer, die auf gegenſeitigen Ideentauſch über Schulverbeſſerungen und deren Beförderung Bezug hatten, eingeleitet, manche ſchädliche Winkelſchulen geſtört u. ſ. w. Vor 11 bis 12 Jahren, wo einige Lehrer an Quartierſchulen mit Tod abgegangen, wurden deren Stellen unbeſetzt gelaſſen, auch durch Einſammlen freywilliger Beyträge und Unterſtützungen auf die folgenden zehn Jahre ein Fond zum Erkauf eines paſſenden Schul-Locals und zum Errichten einer, billigen Forderungen entſprechenden, Schule, unter der Benennung von *Muſterſchule*, geſammlet, in welcher zugleich Candidaten zu Stadt- und Landſchullehrern ſollten gebildet werden. Nach ihrer erſten Beſtimmung hatte dieſe Schule die eingegangenen Quartierſchulen zu erſetzen, und zugleich Kindern aus höheren Klaſſen angemeſſenen Unterricht zu ertheilen. Die Vorurtheile und Anfeindungen, welche dieſe Schule langehin zu bekämpfen hatte, beſchränkten geraume Zeit die Zahl der ihr zugeführten Kinder. Nach und nach verhallten jedoch dieſe Tadel — das Zutrauen zu der Schule erwachte und befeſtigte ſich — vorzüglich unter den höheren Ständen; der Zuwachs an Kindern, wel-

welche von jenen der Schule gewonnen wurden, geſtattete, das Schulgeld zu erhöhen, und erlaubte einen gröſseren Aufwand für wiſſenſchaftlichen Unterricht und zum Anſchaffen von Lehrmitteln. Auf dieſe Weiſe wurde fortgeſchritten, als in dem Jahr 1811 die Volksſchule in dem *Weiſsfrauen-Kloſter* — von welcher es ſich in der Jenaiſchen Literatur-Zeitung handelt, zum Entſtehen kam, an welche die Kinder aus den unteren Ständen verwieſen werden konnten, für welche das noch mehr erhöhte Schulgeld der Muſterſchule zu theuer war, und der Unterricht ihr *Bedürfniſs* überſchritt. An dieſer neuen Schule wurden, neben anderen fähigen Lehrern, zwey Quartierſchullehrer angeſtellt, welche ſich des ausgebreitetſten Rufs unter ihren Collegen zu erfreuen hatten, und mit mehreren hundert Kindern, welche ihren Schulen angehörten, die neu begründete bevölkerten. Die Stelle eines anderen, mit Tod abgegangenen, Quartier-Schullehrers wurde eben ſo, wie die der beiden vorerwähnten, unbeſetzt gelaſſen, und es ſollte die Weisfrauen-Schule Erſatz für alle drey leiſten, in welche, neben den Kindern aus den mittleren und unteren Bürger-Klaſſen, auch deren von armen Aeltern gewieſen wurden, für welche milde Stiftungen und Privat-Wohlthäter das Schulgeld entrichten.

Bey ſolcher, der Weisfrauen-Schule gegebenen, Ausdehnung an Kindern, Lehrern und Unterrichts-Gegenſtänden, fanden urtheilsfähige Männer zu wünſchen — es möchten „nicht ſo viele wiſſenſchaftliche „Gegenſtände in wiſſenſchaftlicher Form durch wiſ„ſenſchaftliche Lehrer daſelbſt getrieben, und der Un„terricht, ſowohl hinſichtlich des Stoffs als des Vor„trags, der Beſtimmung und künftigen Berufswid„mung der überwiegenden Zahl der ſelbige beſuchen„den Kinder mehr angepaſst werden; damit dieſe deſto „gründlicher in den weſentlich nöthigen Kenntniſſen „gebildet würden, und von einer oberflächlichen Ueber„bildung verwahrt blieben."

Als daher im vorigen Jahr das Anſuchen um eine jährliche Unterſtützung dieſer Schule geſchahe, konnten dergleichen Wünſche ſo wenig unbeachtet, als die weitere Erwägung unberückſichtigt gelaſſen werden, daſs das zur Aushülfe angeſprochene ſtädtiſche Aerar, welches mit ſo groſsen Schulden und erhöhten Ausgaben belaſtet ſey (zu deren Deckung fortwährend auf das Herbeyſchaffen erhöhter Beyträge von der Bürgerſchaft geſonnen werden müſste), aller thunlichen Schonung bedürfe. Es muſste daher angemeſſen und räthlich erſcheinen — vorläufig zu prüfen, ob nicht, durch Verminderung des Unterrichtes, der für Volksſchulen minder bedürftig gewordenen franzöſiſchen Sprache, durch Beſchränkung des wiſſenſchaftlichen Unterrichts in wiſſenſchaftlicher Form und deſſen Vertauſchen mit populärem Vortrag u. ſ. w. eine Erſparung erzweckt werden könne, welche, ohne Beeinträchtigung des von den Kindern zu erhaltenden Gewinns durch den Schulunterricht — den Betrag des bedürfenden Zuſchuſſes mindere, oder wohl ganz entbehrlich mache? Es erging daher, unter dem 28. Aug. v. J., der Auftrag des Senats an die Ober-Schul- und Studien-Inſpection: „Vorerſt einem, dem Zwecke „dieſer Volksſchule anpaſſenden, und den Begriff ei„ner ſolchen — hauptſächlich für den minder vermö„genden Theil der Einwohner beſtimmten, Schule ent„ſprechenden, auch mögliche Koſtenerſparung berück„ſichtigenden Plan zu entwerfen, bey welchem das „Bedürfniſs der die Schule beſuchenden Kinder für de„ren künftiges Leben einzig zu beachten ſey."

Dagegen trat Hr. Pfr. *Kirchner* mit der in der Druckſchrift Nr. 1. bezeichneten Vorſtellung am 12. Sept. v. J. auf. Unter dem 15ten deſſelben Monats wurde ihm darauf die Weiſung, Nr. 2. in der Druckſchrift bezeichnet, ertheilt. Auf die weitere Kirchneriſche Vorſtellung vom 1. October, Nr. 3. der Actenſtücke, folgte am 4. October der *Senatsbeſchluſs* — welcher aber von Hn. Pfr. *Kirchner* in den Actenſtücken *nicht aufgenommen* ward, und wörtlich, wie nachſtehet, lautet: „Da die Ausarbeitung des eingeforderten Plans „für den künftigen Unterricht der Schule in dem Weis„frauen-Kloſter zur thunlichſten Beſchleunigung em„pfohlen worden iſt — es der Sache hinderlich ſeyn „würde, auf ſolche kurze Zwiſchenzeit einen andern „Director zu ernennen; die gegenſeitige Verbindlich„keit bey dem Uebertragen ſolcher Stellen auch ein„ſeitig nicht aufzulöſen ſtehe, welches durch deren „unentgeldliches Verſehen um ſo weniger eine ver„ſchiedene Anſicht geſtatte, als auch die Director„ſtelle der Oberſchul- und Studien-Inſpection, die des „Lyceums, ſo wie die des Gymnaſiums, gleich der„jenigen der Weisfrauen-Schule, und ſämmtlicher „Ober-Schulrath-Stellen, unentgeldlich zu verrichten „ſeyen; — als verſehe ſich der Senat zu Hn. Pfr. *K.*, „derſelbe werde ſich der Direction der befragten Schule „bis zu erfolgter Genehmigung des gewärtigenden „neuen Unterrichts-Plans zu unterziehen fortfahren — „in der Erwartung, er werde in ſeinem Gemüth alle „erforderliche Aushülfe finden, daſs dadurch ſeine Ge„ſundheit nicht benachtheiligt werde."

Nun wurde eine bedeutende Anzahl Aeltern der die Weisfrauen-Schule beſuchenden Kinder in Bewegung gebracht, um in eigenem Namen und in demjenigen anderer nicht genannter Bürger den Senat mit Bittſchriften zu beſtürmen: „die Schule doch ja nicht „in eine Armen-Schule umzuſtalten, vielmehr ſelbige „unverändert zu erhalten." Unter dem 6. Oct. v. J. ward ihnen darauf bedeutet: „es ſey eine durchaus ir„rige Unterſtellung, als wolle die Quartier-Schule in „dem Weisfrauen-Kloſter, welche drey früher beſtan„dene Quartier-Schulen aufgenommen habe, in eine „Armen-Schule umgeſtaltet werden; — ſo vollkom„men ſie ſich, dieſer ungegründeten Beſorgniſs halben, „zu beruhigen hätten, ſo gerecht und angemeſſen ſey „auch die Erwartung der Obrigkeit, daſs ſelbige von „den Supplicanten vertraut werden wolle; ſelbige „werde ihr ſeit langen Jahren fortgeſetztes und durch „lohnenden Erfolg bewährtes Bemühen, den öffent„lichen Unterricht, dem Zeitbedürfniſſe gemäſs, thun„lichſt und angemeſſen zu verbeſſern — auch in Rück-
„ſicht

Digitized by Google

„ſicht der Abänderungen wirkſam erweiſen, welche „der Lehrplan der Weiſsfrauen-Schule bedürfen möge; „nachdem das deshalb Erforderliche reiflich erwogen „und geprüft ſeyn werde. Die obrigkeitliche Widmung hierzu erhalte übrigens eine neue Aufforderung „durch die Vorliebe, welche eine ſo bedeutende Zahl „von Freunden dieſer Schule durch Unterzeichnung „der überreichten Vorſtellungen ausgedruckt hätten."

Dieſen Zuſicherungen und Ermahnungen ſollte aber von denen, welchen es galt, kein Vertrauen verliehen werden — den zu dieſem Zweck von Hn. Pfr. *Kirchner* in Druck gegebenen, unter den Schulkindern, deren Aeltern und ſonſten noch weiter, reichlich ausgetheilten und verbreiteten Actenſtücken, welche darum der Wahrheit ſo ungetreu und fragmentariſch der Preſſe überliefert worden, auch ſo abgefaſst ſind, daſs ihnen, durch ſelbigen anpaſſende Umtriebe, bey dazu empfänglichen Leſern, ein geneigter Eingang verſchafft und ein ſo feſter unbedingter Glaube gewonnen werden konnte, wie ſich deſſen die wahren Apoſtel bey dem Verkündigen ihrer Lehre nur bey wenigen, für eine Wahrheit zugänglichen, Zuhörern zu erfreuen hatten.

Der *Senat* beſchloſs hierauf, Hn. Pfr. *Kirchner* in einem, dem Druck zu übergebenden, und auch den irre Geleiteten zu deren weiterem Belehren, verfaſsten Beſchluſſe zu Gemüth zu führen — wie jener es habe über ſich gewinnen können, wider beſſeres Wiſſen — in der ordnungswidrig verbreiteten Druckſchrift den zum Theil nur allzu leichtgläubigen Leſern den Wahn beyzubringen — von welchem nur durch *ihn* vorgegeben werde — es wolle die Schule eingezogen, die Anſtalt aufgehoben, ſelbige in eine Armen-Schule umgeſchaffen werden — der von *ihm* ſo hoch geprieſene, in Gebrauch ſeyende Lehrplan ſolle durch einen mangelhaften erſetzt werden u. dgl., während dem zu Letzterem noch kein Wort geſchrieben ſey; — ferner, daſs er von der Obrigkeit in ſeinen Schuldirector-Befugniſſen beeinträchtigt werde — da er ſich doch, durch Amt und Pflicht, als *Prediger* und *Religionslehrer*, dergleichen nicht nur hätte ſollen unterſagen, ſondern vielmehr durch eigene Aufforderung ſich zum Anliegen machen, die, der Sache halben in Umlauf gekommenen, wahrheitswidrigen Angaben zu berichtigen; die irre Geleiteten zu verſtändigen, die Aufgereizten zu beſänftigen u. ſ. w. Es war jedoch die Ausfertigung dieſes Beſchluſſes noch nicht beſorgt, als ſämmtliche verhandelte Acten von dem General-Gouvernement abgefordert wurden, an welches ſich die für das unveränderte Beybehalten des eingeführten, für ſymboliſch ausgegebenen Lehrplans gewendet hatten, ohne ſich übrigens dabey ſchriftlich auszuweiſen — daſs es ihnen faſslich, klar und deutlich ſeye — wie dieſes ſoll gemeynt ſeyn! Deſto lauter und vernehmlicher wuſsten ſie aber auszudrücken, daſs ſie auf dem Gewähren ihrer Bitte unwandelbar beharrten! Damit nun nicht durch regelloſes Treiben — wie hin und wieder beſorgt werden wollte — die öffentliche Ruhe geſtört würde, verfügte das General-Gouvernement — der Abdruck und das Austheilen der dem Hn. Pfr. *Kirchner* zugedachten — übrigens wohl verdienten Zurechtweiſung habe zwar, bewandten Umſtänden nach, zu unterbleiben, übrigens ſeye es

1) „bey dem Fortſetzen des Curſus, nach dem ſeit„herigen Lehrplan, bis auf weitere dieſsfalls ge„troffen werdende Verfügung zu belaſſen;

2) „den zum Fortbeſtande der Schule erforderlichen „Zuſchuſs von 1500 Fl. ſolle die Verwaltung aus „der ſtädtiſchen Caſſe zahlen;

3) „dem Hn. Pfr. *Kirchner* ernſtlich zu verweiſen, daſs „derſelbe, gegen die Pflicht eines guten Bürgers „und Geiſtlichen, Amtsverhandlungen zwiſchen „ihm und ſeiner Obrigkeit, zu ſeiner, von nie„manden verlangten, Rechtfertigung, und auf „eine, von der Obrigkeit nicht bewilligte, un„gewöhnliche und ungebürliche Weiſe bekannt „gemacht, und dadurch zu Miſsvergnügen und „Miſstrauen gegen die Abſicht des Senats Ver„anlaſſung geworden ſey, welches zu einer „Zeit, wo Eintracht und gegenſeitiges Vertrauen „zwiſchen Bürgern und ihrer Obrigkeit, mehr „wie ſonſt, als Bedingniſs gegenwärtigen und „künftigen Wohls der Stadt erkannt werden „müſſe, und es unerläſſige Pflicht jeden guten „Bürgers, und beſonders des Staatsdieners, ſey, „zu dieſem Zweck nach Vermögen mitzuwirken „u. ſ. w."

Dieſer Vorſchrift gemäſs erfolgten die Ausfertigungen unter dem 17. Novbr. v. J.

Auf dieſe Weiſe wurde der Sieg erfochten, welcher in Nr. 13. des Intelligenzblatts der Jenaiſchen Allgem. Lit. Zeit. März 1815. S. 99. als hocherfreulich gerühmt wird!

Eine weitere Folge des lebhaften Bewegens der Sache war, daſs die ſonſt geachteten Ober-Schulmänner, welche zum Begutachten des abzuändernden Lehrplans den obrigkeitlichen Auftrag erhalten hatten, den an ſie dazu ergangenen mehrmaligen dringenden Erſuchen, Ermahnungen und Zurechtweiſungen ungeachtet, unter dem Vorſchützen unerheblicher Angaben, auf der Weigerung, ſich dem Schicklichen und Pflichtgemäſsen zu unterziehen — unwandelbar beharrten — ſo wie, daſs Hr. Pfr. *Kirchner* noch immer darauf beſteht, die Director-Stelle der Schule nicht weiter verſehen zu wollen.

Die in den *Kirchneriſchen* Actenſtücken und in der Bittſchrift um unverändertes Beybehalten des Lehrplans der Ober-Schul-Inſpection gemachten Vorwürfe ſind von gleichem Werth und Gehalt, wie die, womit in der Sache gegen den Senat aufgetreten worden iſt, und die Belege, welche ſolches ausweiſen, befinden ſich bey den Acten. Wer vermag es nun ernſtlich — in ſolchem regelloſen Umtreiben und hartnäckigen Widerſtreben — einen *wohlthätigen Zeitgeiſt*, einen *reinen Sinn* für Beförderung geſellſchaftlicher Ordnung und

Digitized by Google

und Schulverbeſſerung zu finden; welch ein Dank gebührt denen, die ſich angetrieben finden, einen ſolchen Sieg durch Loben und Preiſen des Beginnens und des Vollendens der That, ſo wie derer, die, als — vermeintliche — Helden, aus dem Kampfe traten — zu verherrlichen — und in Zeitſchriften aufzufordern, dem (Pſeudo-) Sieger durch ein betäubendes Hurrah! Beyfall zuzujauchzen — als ob der Himmel auf Erden durch Heilige und Märtyrer (unheilig und unſchuldgerecht) ſollte begründet werden? Beſonnene Mäſsigung, redlicher Gemeinſinn, Eifer für Erzielung und Beförderung des Wahren und Guten und Gemeinbeſten gehen nicht ſo zu Werke beym Ausſtreuen der Saat zur Aernte, am Tage der Garben!

Frankfurt a. M., im May 1815.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Zur Vermeidung von Colliſionen zeige ich an, daſs ich mit deutſchen Bearbeitungen folgender neueren engliſchen Werke:

1) *Memoirs of the Kings of Spain of the houſe of Bourbon*, 1700 — 1788, *drawn from original and unpubliſhed documents;* by *William Coxe.*

2) *Hiſtorical fragments of Indoſtan;* by *Robert Orme.*

3) *Lettres on India;* by *Maria Graham*

beſchäftigt bin. Zugleich lade ich diejenigen Buchhandlungen, welche wegen des Verlags zu unterhandeln geneigt ſind, ein, ſich deshalb an mich unmittelbar zu wenden.

Laubach in der Wetterau, den 23. April 1815.

Sander, Hofrath.

In der Maurer'ſchen Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Satiriſcher Feldzug
in einer Reihe von Vorleſungen gehalten zu Berlin im Winter 1813 — 1814 von
T. H. Friedrich.

Als Zugabe ein kleiner Streifzug in das Gebiet des Jokus.
Zweyte verb., vermehrte und gepfefferte Ausgabe.

Inhalt.

1ſte Vorleſung. Ueber das gegenwärtige goldene Zeitalter. — 2te Vorl. Ueber die Hölle und die, welche darin braten. — 3te Vorl. Ueber die Kunſt reich zu werden. — 4te Vorl. Ueber die Kunſt zum Amte zu gelangen. — 5te Vorl. Ueber Napoleon den Groſsen und die Kunſt ſich unſterblich zu machen. — 6te Vorl. Ueber die Pantoffeltaktik, oder die Kunſt die Männer zu unterjochen. — 7te Vorl. Ueber Erziehungskunſt. — 8te Vorl. Naturgeſchichte des Eſels. — 9te Vorl. Naturgeſchichte des Affen. — 10te Vorl. Ueber das Manſchetten- oder Landſturm-Fieber, und über die Franzoſenzucht. — Die Sinnpflanze. Zugabe zur 2ten Ausgabe. NB. Der 2te Theil wird bald nachfolgen.

Obiges Buch koſtet geheftet 1 Rthlr. 8 gr., und iſt zu haben in allen ſoliden Buchhandlungen.

Im Verlage von G. F. Heyer in Gieſsen ſind folgende neue Verlagsbücher erſchienen:

(NB. Stehen nicht im Leipziger Meſs-Catalog der Oſtermeſſe 1815.)

Bökmann, *A.*, Beſchreibung eines höchſt einfachen und wohlfeilen Höhenmeſſers, womit im Gebirge, wie in der Ebene, die Höhen der Bäume ohne Gehülfen leicht, geſchwind und genau gemeſſen werden können. Nebſt Anhang für Markſcheider. Zunächſt für Förſter und Bauholzkäufer. Mit 1 Kupfertafel. 8. 3 gr. oder 12 Kr.

Grotefend, Dr. *G. F.*, Anfangsgründe der deutſchen Proſodie. Als Anhang zu *Roths* Anfangsgründen der deutſchen Sprachlehre und Orthographie für Schulen. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Schlez, *J. F.*, Sittenlehren in Beyſpielen. Ein Lehrbuch für Mädchen und Mädchenſchulen. *Dritte* verbeſſerte Aufl. 8. Auf Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr., auf Druckpap. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Zimmermanns, *Joh. Georg*, Lateiniſche Anthologie aus den alten Dichtern für mittlere Klaſſen. *Vierte* vermehrte Aufl. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Da ich, wegen Entfernung meines Wohnortes von dem Druckorte meines Handbuchs der Anorganognoſie, die Correctur dieſes letztern nicht füglich ſelbſt beſorgen konnte, ſo ſind viele, und darunter manche ſehr widrige, Druckfehler darin ſtehen geblieben. Der Verleger, Herr Kummer in Leipzig, hat ein Verzeichniſs derſelben von mir erhalten, um es drucken zu laſſen, und wird auch denen, die ſchon im Beſitz dieſes Handbuchs ſind, das Druckfehler-Verzeichniſs, wenn es verlangt wird, unentgeldlich mittheilen.

Breslau, den 7ten May 1815.

J. L. C. Gravenhorſt

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Steinacker: *Prüfung der Gründe, mit welchen neuerlich die Aechtheit der Bücher Moſis beſtritten worden iſt.* Nebſt einem *Anhange über das Urevangelium*, von *Chr. Fr. Fritzſche*, Superint. in Dobrilugk. 1814. VII u. 171 S. 8.

2) Sulzbach, b. Seidel: *Apologie der geſchichtlichen Auffaſſung der hiſtoriſchen Bücher des alten Teſtaments, beſonders des Pentateuchs, im Gegenſatz gegen die bloſs mythiſche Deutung des Letztern.* Ein Beytrag zur Hermeneutik des alten Teſtaments, von Dr. *Gottl. Wilh. Meyer*, Prof. d. Theol. in Altdorf. 1811. IV u. 111 S. kl. 8.

Es iſt ſchon öfter bemerkt worden, daſs bey den neueſten Unterſuchungen über den Pentateuch ein doppelter Streitpunct unterſchieden werden müſſe, ein kritiſcher, bey welchem der moſaiſchen Abfaſſung des Pentateuchs eine ſpätere nachmoſaiſche entgegengeſetzt wird, und ein hermeneutiſcher, wo von dem Werthe dieſer Bücher für den Geſchichtsforſcher die Rede iſt, und der ſonſt gewöhnlichen hiſtoriſchen Auffaſſung eine mythiſche entgegenſteht.

Nach den frühern Andeutungen von *Rich. Simon* und *Clericus* (eigentlich ſchon von Aben Eſra) bis auf *Pſeudo-Otmar* herab waren es beſonders *Vater* und *de Wette*, welche den Gegenſtand von Neuem zur Sprache brachten, und die moſaiſche Abkunft jener Bücher mit wichtigen Gründen beſtritten, womit letzterer noch die Nothwendigkeit der durchaus mythiſchen Auffaſſung derſelben in Verbindung ſetzte. Von einem gemeinſchaftlichen Gegner beyder Behauptungen, Hrn. *Kelle*, iſt an einem andern Orte dieſer Blätter (A. L. Z. 1813. Nr. 300—302) die Rede geweſen. Hier haben wir es mit zwey andern zu thun, wovon der eine (den wir deshalb vorangeſtellt haben, wiewohl ſeine Schriſt die ſpäter erſchienene iſt) den kritiſchen, der andere den hermeneutiſchen Controverspunct behandelt hat. Schon durch Anſtand, Würde und Beſcheidenheit unterſcheiden ſich beyde auf das Vortheilhafteſte von dem oben erwähnten Polemiker.

Die ſchwerſte Aufgabe hat ohne Zweifel der Vf. von Nr. 1 übernommen, aber nach ſeinem eigenen anſpruchsloſen Geſtändniſs hat ſeine Schrift auch nur zum Zwecke, ſeine Zweifel an der Gültigkeit gewiſſer Gründe, welche man der älteren Meinung entgegengeſetzt hat, vorzutragen. Werde der Vf. eines beſſern belehrt, ſo ziehe die Wiſſenſchaft den Vortheil davon, daſs die Unmöglichkeit, das Unhaltbare länger zu halten, noch augenſcheinlicher werde (S. V). Solche Wahrheitsliebe und Anſpruchsloſigkeit verdient gewiſs alle Achtung, die wir dem Vf. auch bey aller Verſchiedenheit der Ueberzeugung aufrichtig zu erkennen geben. Wir würden auch hoffen, trotz des ſparſam zugemeſſenen Raums den Vf. vielleicht in einigen Stücken zu gewinnen, wenn wir nicht bemerkt hätten, daſs er, von gewiſſen dogmatiſchen Principien ausgehend, die wir nicht theilen können, wenigſtens in Hauptverlegenheiten ſeine Zuflucht zu denſelben nähme (z. B. S. 138). Sodann muſs Rec. doch geſtehn, daſs er ſtatt eigener tiefer und unbefangener Forſchung mehr eine nochmalige Zuſammenſtellung der von *Eichhorn*, *Jahn* und *Eckermann* vorgetragenen Gründe mit den Gegengründen von *Vater* gefunden hat, ohne daſs die erſteren durch das Bekenntniſs des Vfs., daſs ſie *ihn* mehr befriedigten, einzeln an Kraft gewinnen, und die Sache der letztern durch einzelne Ausſtellungen an Kleinigkeiten etwas verlöre. Mehreres recht Wichtige, was *Vater* nicht gerade berührt hatte, iſt ebenfalls übergangen, auch finden wir in *Jahnii introd. in V. T.* ed. II (Viennae 1814) kleine Momente für des Vfs. Anſicht, die er nicht benutzt hat. Der Vorrede zufolge war die Schrift ſchon vor 5 Jahren ausgearbeitet, und dem verſtorbenen *Reinhard* zugeſandt worden, welcher ſie mit Bemerkungen zu begleiten verſprochen hatte. Der Tod verhinderte ihn an der Erfüllung dieſes Verſprechens, und ſie erſcheint hier ohne jene Ausſtattung. Rec. glaubt, daſs ſie dadurch nicht gerade viel gewonnen haben würde, da nach den Einleitungen zu den Pſalmen (vgl. A. L. Z. 1814. Nr. 58 u. 59.) zu urtheilen, eine unbefangene kritiſche Anſicht des A. T. nicht des Verſtorbenen Sache war.; aber Hr. *Fr.* hätte jetzt wenigſtens vor der Herausgabe dasjenige berückſichtigen ſollen, was ſeit dieſer Zeit über den fraglichen Gegenſtand diſcutirt worden und worunter gewiſs Vieles der volleſten Aufmerkſamkeit würdig iſt. Daſs dieſes nur ſelten hier und da geſchehn, iſt bey einer Monographie am wenigſten zu billigen. Wir verfolgen jetzt den Gang des Vfs. und begleiten ſeine Zuſammenſtellung mit einigen Gegenbemerkungen.

In der Einleitung (S. 1—13) redet der Vf. erſt im Allgemeinen von den Anforderungen, welche man an den machen kann, welcher eine Schrift des Alterthums aus innern Gründen demjenigen Verfaſſer abſpricht, welchem ſie bisher beygelegt worden iſt. Er ſoll 1) die äuſsern Gründe für die Authentie als richtig darſtellen, 2) zeigen, daſs keine nothwendigen innern Gründe für dieſelbe da ſind, 3) ſollen die innern

Digitized by Google

nern Gründe gegen die Aechtheit völlig einzuſehen ſeyn (eine Forderung, die ſich eigentlich bey jeder Argumentation von ſelbſt verſteht, aber auch ſehr relativ iſt); endlich 4) überſteige es auf jeden Fall ſeine Kraft, auſser der negativen Beweisführung, daſs jemand *nicht* der Verfaſſer ſeyn könne, auch eine poſitive beyzubringen, wer es ſey. So wenig man im Allgemeinen beſonders gegen die erſten Maximen einwenden wird, die ſich auch wohl von ſelbſt verſtehn, ſo haben wir doch bey der nähern Ausführung mehreres theils nicht ganz Paſſende, theils Uebertriebene gefunden, welches wir hier zuvor beſeitigen müſſen. Dahin gehört *zunächſt* das übertriebene Gewicht, welches auf äuſsere Gründe gelegt wird. Auf Siegel und Unterſchrift des Landesherrn bey einer öffentlichen publicirten Verordnung (S. 3) mag man ein ſolches Gewicht legen; aber dieſes Beyſpiel paſst hier durchaus nicht, da an eine Beglaubigung dieſer Art bey Schriften aus dem Alterthum gar nicht zu denken iſt. Auch das „Zeugniſs glaubwürdiger Männer" macht die Sache allein noch gar nicht aus und hebt nicht jede anderweite Vermuthung auf, wie es S. 4 heiſst. Zu einem eigentlichen Zeugniſſe gehört Autopſie oder wenigſtens angeſtellte kritiſche Unterſuchung (die aber dem Alterthum meiſtens fremd iſt); *beyläufige* Anführungen, in welchen der ſonſt glaubwürdige Schriftſteller dem herrſchenden Glauben und Sprachgebrauche folgt, können für kein vollgültiges Zeugniſs gelten. So halten wir wohl Alle die Schriftſteller des N. T. für glaubwürdige Männer; aber deshalb wird kein Unbefangener ein kritiſches Gewicht darauf legen, wenn dieſer oder jener Pſalm von ihnen dem David zugeſchrieben wird, der hiſtoriſcher Beziehungen wegen nicht von ihm ſeyn kann u. ſ. w. *Ferner* ſcheint es, als ob der Vf. auf den Umſtand, daſs ein Buch einem gewiſſen Verfaſſer bisher immer beygelegt worden ſey, einen ſolchen Werthe lege, als ſey dadurch eine Art von Beſitz gegründet worden, aus welchem es durch überwiegende Gründe vertrieben werden müſſe. Dieſes wäre doch pures Vorurtheil, denn im Gebiete der Wahrheit gibt es keine Verjährung. Schlimm genug, daſs man ihr im Gebiet der Religion und Theologie ein ſolches Feld eingeräumt hat! *Endlich* ſieht man beſonders nicht ab, warum der Kritiker geradehin und ſchon *a priori* darauf verzichten ſoll, die vermuthlichen Urheber einer zweifelhaften oder anonymen Schrift zu ergründen. Daſs es ſcharfſinnigen und mit den Details einer Zeit vertrauten Männern gelungen iſt, ſolche kritiſche Vermuthungen zu einem bedeutenden Grade von Wahrſcheinlichkeit zu erheben, zeigt z. B. die angeführte *Schütziſche* Conjectur über den *Auctor ad Herennium*. In der altteſtamentlichen Literatur ſind ähnliche Vermuthungen geäuſsert worden, indem einige Schriftſteller die Redaction des Pentateuchs vermuthungsweiſe dem Samuel, die Abfaſſung des Hiob dem Salomo zugeſchrieben haben. Rec. will dieſe nicht in Schutz nehmen, aber von vorn herein ſind ſie nicht verwerflich. — Macht man hiervon die Anwendung auf den Pentateuch, ſo ſieht man leicht, daſs die äuſsern Gründe für die moſaiſche Abkunft deſſelben gewiſs nicht von der Art ſind, daſs ſie innern Argumenten von einigem Gewicht die Waage halten. Kein verſtändiger Kritiker trägt Bedenken, gewiſſe Pſalmen, die ausdrücklich Davids Namen führen, mehrere Schriften unter Salomo's Namen lediglich aus innern Gründen dieſen Vff. abzuſprechen. Warum ſollen dieſe beym Pentateuch weniger Gewicht haben, für deſſen moſaiſche Abfaſſung nicht einmal eine Ueberſchrift ſpricht; deren Mangel durch die Anführungen eines *Geſetzbuches Moſis*, *Geſetz Moſis*, *Geſetz Gottes* u. ſ. w. in den ſpätern Büchern des A. T. nicht ſicher erſetzt wird. Genauer hätte daher der Vf. gar nicht von Echtheit der Bücher Moſis, ſondern von moſaiſcher Abfaſſung des Pentateuchs geſprochen. Die Annahme dieſer letztern hat, wenn ſie auch gleichſam verjährt wäre, deshalb *a priori* nicht mehr für ſich, als das Gegentheil. Seinem *vierten* kritiſchen Kanon widerſpricht aber der Vf. S. 123 ausdrücklich, wenn er verlangt, daſs man ſtatt Moſe's einen andern beſtimmten Mann in der Geſchichte nenne, welcher alle jene Eigenſchaften in ſich vereinigte, die zur Abfaſſung des Pentateuchs gehörten, namentlich die Kenntniſs von Aegypten. In dieſem Falle, glauben wir, ſey dieſes gar nicht nöthig, da anerkannt anonyme Schriften, wie die B. B. Samuels, Hiobs zeigen, daſs die hebräiſche Nation ungenannte Schriftſteller hatte, die dem Verfaſſer des Pentateuch's nicht nachſtehen. Uebrigens nimmt ja der Vf. ſelbſt nicht bloſs Einen Concipienten an.

Die Abhandlung ſelbſt zerfällt hierauf in 4 Abſchnitte. In dem *erſten* (§. 14—54) gibt ſich der Vf. Mühe zu zeigen, daſs die fragmentariſche Beſchaffenheit des Pentateuchs nur in der *Geneſis* von der Art ſey, daſs ſie Verſchiedenheit der Vff. vorausſetze, in den übrigen Büchern finde ſie zwar auch Statt, aber ſo, daſs ſich alle Erſcheinungen befriedigend bey einer Abfaſſung durch Moſe erklären lieſsen, der ſein Werk doch offenbar in einer längern Reihe von Jahren, nicht ohne viele Unterbrechungen und Störungen, obendrein wahrſcheinlich ohne Nachbeſſerung und Reviſion niedergeſchrieben haben müſſe. Daſs die Ueberſchriften und Unterſchriften, die Einzelnheit einiger Stücke, manche Wiederholungen, einige (ſcheinbare oder wirkliche) Widerſprüche allenfalls eine ſolche Vorſtellung zulieſsen, kann man Hrn. *F.* zugeben, aber bey dem augenfälligſten, hier bey weitem wichtigſten Umſtande, den Eigenthümlichkeiten des *Deuteronomium* in Rückſicht auf Sprache und Sprachvorrath, den breiten, prophetiſch-rhetoriſchen Ton, den ſpätern und correctoriſchen Character der Geſetzgebung hat er es ſich beynahe unverantwortlich leicht gemacht, indem er nur die wenigen Bemerkungen von *Vater* (Commentar üb. d. Pentat. Th. S. 462. 494) zu beſeitigen verſucht hat, die ausführlichere Deduction dieſer Verſchiedenheiten bey *de Wette* (*diſſert. qua Deut. a prioribus Pentateuchi libris diverſum — opus eſſe monſtratur. Jenae* 1805. Deſſen Beyträge B. 1. S. 265 bis zu Ende. Vgl.

Digitized by Google

Vgl. A. L. Z. 1813, Nr. 217, S. 62) aber mit Still-ſchweigen übergeht. Mit Hrn. *F's.* (etwas ſonderbarer) Erklärung (S. 34), daſs Moſe bey gewiſſen Ausdrücken des *Deuteronomium* einem etwas ſpätern Sprachgebrauche gefolgt ſeyn könne, möchte man hier nicht weit ausreichen. So ſchnell änderte ſich der im Umlauf ſeyende Sprachvorrath ſchwerlich, daſs es bey Lebzeiten eines Mannes ſo merklich ſeyn konnte. Am ſonderbarſten klingt aber eine ſolche Ausflucht bey dem Vertheidiger einer Hypotheſe, nach welcher ſich die Sprache von Moſe bis zum Exil ſo gut als gar nicht geändert haben dürfte, wie die Aehnlichkeit derſelben in den Büchern Moſe's, Samuels und der Könige beweiſt. Man darf ſich überhaupt, um zu dem obigen Urtheil zu gelangen, nur unbefangen dem Eindruck überlaſſen, den die Leſung des *Deuteronomii* nach den übrigen Büchern, und die Totalität jener Verſchiedenheiten macht, wogegen es gar kein Gewicht hat, wenn ſich manche Einzelnheit allenfalls auf dieſe oder jene Weiſe anders erklären läſst.

Daſs ſich Hr. *F.* auf die letzten Kapitel des *Deuteronomii* (32 — 34) gar nicht eingelaſſen hat, iſt eine andere Mangelhaftigkeit dieſer Unterſuchung. Daſs dieſe aber den nothwendigen Schluſsſtein des Ganzen ausmachen, nach Vorſtellungen, Character und Ton (unbeſchadet der poet. Diction) vollkommen damit übereinſtimmen und auf eine Identität der Verfaſſer ſchlieſsen laſſen, getraut ſich Rec. wohl zu zeigen. — Das Reſultat des Vfs., daſs die 4 letzten Bücher des *Deuteronomii* als die Arbeit Eines Verfaſſers angeſehen werden könnten, können wir hiernach nicht zugeben.

Der *zweyte* Abſchnitt iſt überſchrieben: *Kann Moſes die Bücher Exodus u. ſ. w. geſchrieben haben, und was iſt von den Zeugniſſen des Alterthums, nach welchem er ſie wirklich geſchrieben haben ſoll, zu halten?* Man findet hier Bemerkungen über die Gebräuchlichkeit der Schreibekunſt im Zeitalter Moſes, über die Stellen der übrigen bibliſchen Bücher, in welchen des Geſetzes und des Inhalts deſſelben gedacht wird, endlich über den Beweis aus dem ſamaritaniſchen *Codex.* Rec. geſteht, hier ſehr wenig gefunden zu haben, was neu und zugleich von einigem Gewicht wäre, und noch mehr als im vorigen Abſchnitt zeigt ſich die Schwäche der möglichen Momente. Bey der Frage, ob man ſich zu Moſe's Zeit ſchon fertige Handhabung der Schreibkunſt und Schriftſtellerey denken könne, gibt der Vf. die Richtigkeit aller dagegen erhobenen Zweifel zu, will aber doch die *Möglichkeit* zugeſtanden wiſſen, daſs ein einzelner, vom Schickſal beſonders begünſtigter Mann, wie Moſe, in der Schreibkunſt ſo geübt geweſen ſey. „Um die Entſtehung des Pentateuchs in Moſis Zeitalter zu erklären, braucht man nicht einmal anzunehmen, daſs das Schreiben damals *ſehr gewöhnlich* geweſen ſey (S. 60)." Bald nachher verlangt er jedoch daſſelbe für noch einige Männer vor ihm, die Verfaſſer der Urkunden der *Geneſis*, und beruft ſich dabey auf Aegypten, wo die Schreibkunſt vielleicht ſchnellere Fortſchritte gemacht habe, als anderswo, auch auf Ausdrücke des Pentateuchs, wie „שֹׁטְרִים *ſcribae* und שֹׁטְרִים *conſcripti* von den 70 Aelteſten gebraucht. Wir erlauben uns einige Bemerkungen. Zunächſt hat der Vf. wohl überſehn, daſs es unter einem Volke, dem Kunde, wenigſtens Fertigkeit des Schreibens, mithin auch des Leſens, abgeſprochen wird, zu den undenkbaren Dingen gehört, daſs ſich Ein Mann oder Einige zu einem ſolchen Grade von ſchriftſtelleriſcher Bildung erhoben haben ſollen, als die Abfaſſung des Pentateuchs wirklich erfordert. Ein Werk, wie dieſes, mit Anführung anderer älterer Geſänge (4. Moſ. 21, 14. 24) hat gewiſs nicht das Anſehn, als ob es von Einem, in ſeinem Zeitalter einzig daſtehenden Manne herrühre. Wenn Moſe, wie Hr. *F.* (S. 57 unten u. S. 58 oben) anzudeuten ſcheint, in dieſer Art einzig war, für wen ſchrieb er? wer konnte ihn nur leſen? Daſs die Hebräer vor Moſe ſchon Schreibkunſt gekannt hätten, ſagt nicht einmal die verſchönernde Tradition; im Gegentheil ſpricht es poſitiv für Unkunde der Schreibkunſt in jener Zeit, daſs man in der Geneſis dieſelben Mittel findet, das Andenken an merkwürdige Begebenheiten zu erhalten, welche man auch ſonſt bey uncultivirten Völkern vor Erfindung der Schreibkunſt antrifft (1. Moſ. 21, 32. 31, 46. 35, 7. 50, ff. vgl. *Goguet* Urſprung der Geſetze Th. 1. S. 172).

Wenn Hr. *F.* ein beſonderes Gewicht auf Aegypten legt, als das Land, in welchem Moſe und ſeine Vorgänger Buchſtabenſchrift lernen konnten, ſo iſt ihm wohl entgangen, daſs ſelſt der berühmteſte Vertheidiger dieſer Anſicht, Hr. Hofr. *Eichhorn*, nachmals dieſelbe als unerweislich aufgegeben hat, da der Gebrauch der Buchſtabenſchrift in Aegypten vor dem perſiſchen Zeitalter ohne alle hiſtoriſche Gründe angenommen wird, und bey der herrſchenden Hieroglyphenſchrift unwahrſcheinlich iſt (ſ. Eichhorns Geſch. d. Litt. 1805, Th. 1. S. 14). Bey den Hebräern hat man die erſte ſichere Spur von Buchſtabenſchrift mit Recht in den zwey ſteinernen Geſetztafeln Moſis gefunden. Hr. *F.* findet es (S. 61) befremdend, daſs man dieſe als hiſtoriſch anerkenne, und die übrigen gröſsern ſchriftlichen Aufzeichnungen, deren der Pentateuch erwähnt, bezweifele, und der Anſicht des ſpätern Concipienten zuſchreibe. Die leicht zu findende Antwort iſt, ſo viel ſich Rec. erinnert, ſchon öfter gegeben worden. Man muſs es nämlich höchſt unwahrſcheinlich finden, daſs der Urheber einer ſo einfachen, rohen Geſetzgebung, als der Decalogus, zugleich oder bald darauf eine ſo ausführliche und zuſammengeſetzte ſollte veranſtaltet haben, als die des Pentateuchs überhaupt. Welch' ein Abſtand zwiſchen der Bildung eines Volkes, dem jene Geſetze gegeben werden müſſen, und dem man die letztern geben kann? Auch der Umſtand, daſs der Decalogus mit dem Finger Gottes geſchrieben ſeyn ſoll, iſt ein nicht zu überſehendes Moment für die Bewunderung, mit welcher man ein ſolches, vielleicht nie früher geſehenes, in ſeiner Art einziges Monument anſtaunte. Daſs שֹׁטְרִים noch eine andere Bedeutung haben könne als *Schreiber*, hat der Vf. bemerkt, aber nicht, daſs dieſe andere dem Zuſammen-

menhange viel angemeſſener iſt, auch in einem andern Derivate des Stammes (מִשְׁטָר Herrſchaft Hiob 38, 33) ihre Beſtätigung hat.

Von jener *Möglichkeit*, daſs Moſe den Pentateuch verfaſst, wendet ſich der Vf. zu dem, was er hiſtoriſche *Zeugniſſe* für die Abfaſſung *dieſes Buches* durch Moſe nennt, nämlich den Stellen der übrigen altteſtamentlichen Bücher, wo des Geſetzes Moſis gedacht wird. Allein wie kann man nur jene Anführungen hiſtoriſche Zeugniſſe nennen, da der Vf. ſelbſt geſteht, daſs nur Geſetze, nicht Geſchichten, mit der Formel erwähnt werden: „es ſteht im Geſetz, oder im Buch des Geſetzes;" daſs überhaupt erſt in Schriften aus der Zeit des Exils eines Geſetzbuchs deutlich erwähnt worden, am deutlichſten erſt nach demſelben. Daſs der Pentateuch, wenn auch nur um etwas, älter ſey, als die übrigen hiſtoriſchen Bücher des A. T. iſt ohnehin wahrſcheinlich, aber auch das höchſte, was man aus jenen Anführungen folgern kann. Daſs Hr. *F.* ein ſolches Gewicht auf 1 Kön. 2, 3 legt, und es für hyperkritiſch ausgibt, wenn *de Wette* die Reden in den hiſtoriſchen Büchern des A. T. für Fiction und ausgeſchmückt von dem Concipienten hält, hat den Rec. befremdet. Selbſt im N. T., beſonders in der Apoſtelgeſchichte, iſt dieſes längſt von *Eichhorn* und andern zugeſtanden, und gibt man dieſes zu, ſo hat die Stelle kein hiſtoriſches Gewicht mehr. Daſs es die Anſicht der ſpätern Juden war, kann aber hier ſo wenig, als in einem andern Falle, entſcheiden.

Für ein vollkommen ſicheres Datum, daſs der Pentateuch wenigſtens im ſalomoniſchen Zeitalter vollkommen in der heutigen Geſtalt, mit allen Gloſſen und Interpolationen exiſtirt habe, muſs auch unſerm Vf. der ſamaritaniſche Codex gelten. Es erſcheint ihm als „eine baare Unmöglichkeit," daſs der Pentateuch nach der Trennung beider Reiche aus Juda nach Iſrael übergegangen ſey (S. 96), und doch iſt gegen die *Vater-* und *de Wette*ſche Beweisführung eigentlich nichts Erhebliches geſagt worden, vielmehr S. 90 die Möglichkeit zugegeben, daſs ihn einzelne religiös geſinnte Bewohner des Reiches Iſrael angenommen hätten, nur die Nation werde ihn nie gebilligt haben. Aber hatte ſie ihn nur einmal, ſo konnte er gewiſs auch leicht im Fortgange der Zeit geſetzliches Anſehn erhalten. Uebrigens iſt dem Rec. nicht dieſes das Wahrſcheinliche, ſondern daſs die Samaritaner den Pentateuch in der heutigen Geſtalt erſt bey der Gründung des ſamaritaniſchen Cultus erhielten, wie dieſes längſt *Jo. Prideaux*, *R. Simon*, *Fulda*, *Paulus*, neulich *de Wette* vermuthet haben. Der Vf. ſchweigt darüber ganz, was freylich leichter iſt, als befriedigend widerlegen.

Der *dritte* Abſchnitt beſchäftigt ſich mit den *innern Gründen*, welche man *für* die moſaiſche Abkunft des Pentateuchs angeführt hat. Dieſes ſind bekanntlich: der einfache Naturton der Erzählung, gewiſſe ſogenannte Archaiſmen (הוא, נער), Stücke, die ein Niederſchreiben an Ort und Stelle fordern ſollen, endlich der ägyptiſche Geiſt, der im Pentateuch weht, oder, wie man ſich doch wenigſtens ausdrücken ſollte (denn von dem Geiſt und Character Aegyptens, den wir ohnehin aus keinen ſchriftlichen Denkmälern kennen, möchte wohl wenig im Pentateuch zu finden ſeyn), die Bekanntſchaft des Geſchichtſchreibers und Geſetzgebers mit Aegypten. Da die Schwäche dieſer Gründe von allen Unbefangenen anerkannt iſt, verweilen wir hierbey nicht länger, und ſetzen nur hinzu, daſs wir auch hier nichts gefunden haben, was ihnen neue Beweiskraft gäbe. Daſs der Ton der Erzählung in den Büchern Samuels eben ſo einfach ſey, als im Pentateuch, iſt doch wohl Thatſache, und der Unterſchied der Sprache und des Tons zwiſchen dieſen Büchern auf keinen Fall ſo groſs, als zwiſchen den 4 erſten und dem 5ten Buch Moſis. Wenn nun jene das Werk Eines Mannes ſeyn ſollen, während deſſen Lebenszeit ſich vielleicht der Sprachgebrauch ſchon geändert habe, wie kann zwiſchen dieſen ein Zeitraum von wenigſtens 600 Jahren liegen?

(Die Fortſetzung folgt.)

NEUERE SPRACHKUNDE.

Salzburg, b. Oberer: *Italieniſche Anthologie* oder auserleſene u. angenehme Leſeübungen im Italieniſchen, herausgegeben von *A. G. C. Maffei*, öffentl. ordentl. Prof. der ital. Litter. u. Sprache am Lyceum u. Gymnaſium zu Salzburg 1813. *Zwey* Theile. 284 u. 272 S. 12.

Nach einem kurzen Aufſatze über die italieniſche Literatur und Sprache, folgen im *erſten* Theile Sammlungen von Maximen, Anekdoten, Erzählungen, Fabeln, meiſtens aus dem Deutſchen überſetzt; dann ein Schauſpiel aus *Berquin* und andere Stücke in Proſa. Unter dem Text ſtehen deutſche Wörter und Redensarten, welche dem Anfänger das Ueberſetzen erleichtern ſollen. — Der *zweyte* Theil enthält Erzählungen aus dem *Ami des enfans*, moraliſche Lehren aus den *Elementi del buon suddito cristiano* von *Tecini*, ein Drama aus *Berquin*, einige Novellen aus *Gozzi*. — Er iſt ebenfalls mit deutſchen Wörtern und Redensarten unter dem Texte auf jeder Seite verſehen.

Das Ganze iſt ein alltägliches Machwerk, dergleichen Deutſchland ſchon bey Dutzenden hat. Soll eine Anthologie den Geiſt der fremden Sprache darſtellen, ſo muſs ſie aus Bruchſtücken klaſſiſcher Literatur beſtehn, und dieſe müſſen zweckmäſsig gewählt und geordnet ſeyn, damit der Schüler ſtufenweiſe zu einer wahren Sprachkenntniſs gelange. Statt der untergelegten deutſchen Ueberſetzung einzelner Wörter und Redensarten, wodurch der Anfänger oft den urſprünglichen Wortſinn verfehlt, und gewöhnlich zum Nachſchlagen des Wörterbuchs zu träge wird, ſollten ihm Winke über den Genius der Sprache gegeben werden: nur das könnte den Nutzen der Anthologien befördern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Steinacker: *Prüfung der Gründe, mit welchen neuerlich die Aechtheit der Bücher Moſis beſtritten worden iſt* — — von *Chr. Fr. Fritzſche* u. ſ. w.

2) Sulzbach, b. Seidel: *Apologie der geſchichtlichen Auffaſſung der hiſtoriſchen Bücher des alten Teſtaments, beſonders des Pentateuchs* — — von Dr. *Gottl. Wilh. Meyer* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Am dürftigſten iſt ohne Zweifel der *vierte* Abſchnitt ausgefallen, welcher die *innern* Gründe *gegen* die moſaiſche Abkunft prüfen und widerlegen will, wiewohl doch eigentlich hierauf Alles hinauskommt. Mit der gewöhnlichen Inconſequenz erklärt der Vf. die *kleinern* Stellen, welche Umſtände vorausſetzen, die erſt nach Moſe eingetreten ſind, für Interpolationen (im Buche Joſua laſſen bekanntlich die Vertheidiger der Echtheit des Pentateuchs dieſe für evidenten Beweis einer ſpätern Abfaſſung gelten!); bey andern Stellen, welche mit dem Zuſammenhange inniger verwachſen ſind, als daſs man ſie verabſchieden könnte, muthet er uns zu, ſtatt der natürlichſten Erklärung die unwahrſcheinlichſte anzunehmen, z. B. bey der Erwähnung der Könige 1 Moſ. 36, 31 die von *Eichhorn* und *Jahn* gefundene Ausflucht; manche Schwierigkeit, welche dennoch übrig bleibt, ſoll man (nach S. 128 vergl. 133. 134) der Hypotheſe des Vfs. zu Gefallen lieber nicht heben wollen, weil dergleichen in dem älteſten Buche nicht befremden könnten. (Hr. *F.* erinnere ſich nur, daſs er S. 97 eine ähnliche auf vollſtändige Erklärung reſignirende Aeuſserung von *de Wette* mit dem Titel eines Gemeinſpruchs belegte.) Am ſchnellſten geht er über die wichtigſten Stellen hinweg, als die Völkerkarte (Gen. 10), den Segen Jacobs (Gen. 49). In erſtere ſoll man erſt hineingetragen haben, was ſie ſchwerlich enthalten kann, wenn ſie eine Arbeit Moſis ſeyn ſoll, und wer habe das den Auslegern geheiſsen? (!) Wir ſollten denken, daſs die Hauptausleger jenes Stückes, *Bochart* und *J. D. Michaelis*, die Interpretation ohne alle Rückſicht auf irgend eine Hypotheſe angeſtellt hätten, zumal, da ſie ſelbſt noch beſtimmt der ältern Meynung ergeben waren. Hr. *F.* hätte doch zeigen ſollen, welche geographiſche Namen man der neuern Anſicht willen unrichtig oder unwahrſcheinlich gedeutet hätte. Von Gen. 49 heiſst es: „Der berühmte Segen Jacobs Gen. 49 bringt mich, ich geſtehe es, in einige Verlegenheit. Ich habe es bisher vermieden, von Moſe, als von einem göttlichen Geſandten zu ſprechen. Das geht nicht länger; ich muſs es bekennen, daſs ich an die göttliche Sendung Moſis glaube und dafür halte, daſs er in dem Lichte höherer Offenbarungen gewandelt habe. Aus dem ganz einfachen Grunde, weil es in der Bibel ſteht (vergl. Gen. 48, 3 ff.), glaube ich auch, daſs Jacob göttliche Offenbarungen erhalten habe, und bey dieſem Glauben verſchwindet wenigſtens bey mir der Anſtoſs, welchen Hr. *Vater* an dem Segen Jacobs nimmt. Ich halte dafür, daſs Jacob, von einem höhern Lichte erleuchtet, dieſes alles habe vorherſehen können u. ſ. w. (S. 138. 139)" Daſs ſich der Vf. hier in Verlegenheit befunden habe, würden wir ohne ſein Bekenntniſs geglaubt haben, da ihm die *petitio principii*, die in ſeinen Behauptungen liegt, nicht entgehen konnte. Bey dieſer Anſicht hätte der Vf. conſequenter Weiſe auch *Deut.* 32 — 34 als moſaiſch vindiciren müſſen. So viel erhellet wohl deutlich, daſs ohne ſupernaturaliſtiſche Vorſtellungen von Offenbarung ſich die Echtheit vieler Stellen nicht halten läſst, wie dieſes die Abwege beweiſen, auf welche *Henſler* u. A. bey Erklärung dieſer Stellen gerathen ſind. Einige andere nicht ſupernaturaliſtiſchdenkende Vertheidiger der moſaiſchen Abkunft des Pentateuchs haben ſich auf dieſe Punkte, ſoviel Rec. weiſs, kläglicher Weiſe faſt gar nicht eingelaſſen. — Wie der Vf. von den hiſtoriſch-unwahrſcheinlichen oder mythiſch-eingekleideten Begebenheiten, welche ſich mit Moſe zugetragen haben ſollen, und von dem mythiſchen Charakter des Ganzen (worin allein für den Unbefangenen ein hinreichender Beweis der nachmoſaiſchen Abfaſſung liegt) urtheilen werde, oder wenigſtens in Ermanglung anderer Ausflüchte urtheilen könne, erhellt hieraus von ſelbſt. Doch ſind nur die von *Vater* genannten, z. B. die Stiftshütte (auf die gewöhnliche Weiſe) vertheidigt worden. Von den eigentlichen Wundern Moſes, z. B. in Aegypten, von dem Durchzuge durch das rothe Meer, u. ſ. w. iſt nicht die Rede. Der Vf. kann ganz conſequent antworten: „vor Gott iſt kein Ding unmöglich" wiewohl er ſelbſt (S. 105) dieſe Berufung auf Möglichkeiten ſeltſam findet, wenn es heiſst: „Das Gebiet der Möglichkeiten iſt freylich groſs, und bey Gott gar kein Ding unmöglich. Will man ſich damit abgeben, Möglichkeiten aufzuſuchen, was läſst ſich da nicht alles *ungewiſs* machen?" Aber auch: was läſst ſich da nicht alles für *gewiſs* und *wahr* halten?

Rec. kann ſich um ſo mehr überheben, ſeine Anſicht über dieſen Gegenſtand hier ausführlicher auseinander zu ſetzen, da dieſes den Hauptſachen nach

Digitized by Google

nach ſchon anderswo in dieſen Blättern (z. B. in einer Rec. von *Bertholdts* Einl. in das A. u. N. T. A. L. Z. 1813. Nr. 216 217) geſchehen iſt.

Der auf dem Titel angekündigte Anhang (S. 156 — 171.) iſt gegen die Hypotheſe von einem *mündlichen* Urevangelium gerichtet, und zwar zunächſt gegen die neuerliche Empfehlung derſelben durch einen Rec. unſerer A. L. Z. (1813, Nr. 106. S. 11 ff.), denn bekanntlich hatten ſchon früher *Herder* und *Eckermann* dieſelbe Vorſtellung geäuſsert. Der Vf. urtheilt, daſs ſie 1) weder an ſich wahrſcheinlich ſey, noch 2) durch Geſchichtsdata begründet werde (da in dem bloſsen Ausdruck ευαγγελισται zu wenig liege, was ihr Geſchäft bezeichne; und ein Gegengewicht in Luc. 1, 1 — 4); noch 3) hinreiche, das zu erklären, was ſie erklären ſoll. Daſs Hr. *F.* hier leichteres Spiel hatte, als bey der frühern Deduction, werden die Leſer fühlen.

Offenbar unbefangenere Grundſätze herrſchen in der wackern und leſenswerthen Schrift des Hn. D. *Meyer*, (Nr. 2.) der man nur ein noch tieferes Eindringen in das Detail des behandelten Gegenſtandes, etwas mehr Gedrängtheit, Reichhaltigkeit und Sicherheit wünſchen möchte. Der Vf. derſelben iſt mit der nachmoſaiſchen Abfaſſung des Pentateuchs einverſtanden, beſtreitet aber die von *de Wette* in deſſen *Kritik der iſraelitiſchen Geſchichte*, Th. 1 *enthaltend die Kritik der moſaiſchen Geſchichte* (Halle 1807) vorgetragenen hiſtoriſch-hermeneutiſchen Grundſätze und wird gewiſs ſeinen Zweck nicht verfehlen, manche nicht hinlänglich conſequente oder zu ſtark ausgeſprochene Behauptung jenes übrigens trefflichen, an hellen, echtkritiſchen Blicken reichhaltigen Buches zu mildern.

Um unſere Leſer mit dem Streitpunkte etwas mehr vertraut zu machen, gehen wir mit einigen Worten auf die Geſchichte dieſer Anſicht zurück, wie dieſes auch von Hn. *M.* (S. 11 ff.) kürzlich geſchehen iſt. Unſtreitig gebührt *Eichhorn* (in ſeiner Urgeſchichte) und *Herder* (im Geiſt der hebr. Poeſie) das Verdienſt, zuerſt auf den mythiſchen Charakter der ältern geſchichtsähnlichen Relationen des A. T. aufmerkſam gemacht zu haben. Später wurden dieſe Anſichten von *Gabler* (in der neuen Ausgabe der Eichhorniſchen Urgeſchichte) verfolgt, zum Theil berichtigt, und dieſer ſtellte zuerſt beſtimmtere Grundſätze darüber auf; inſofern er unterſchied zwiſchen hiſtoriſchen Mythen, Philoſophemen, reinpoetiſchen und gemiſchten Mythen, und Mehreres, was *Eichhorn* noch hiſtoriſch aufgefaſst hatte, dem Philoſophem und der poetiſchen Mythe vindicirte. Einzelne mythiſche Relationen wurden darauf von *Corrodi*, *Seidenſtücker*, *Bauer* und A. beleuchtet, bis Letzterer in ſeiner *hebräiſchen Mythologie des A. und N. T.* (Leipzig 1802) jene Anſicht auf alle mythiſch erzählte Begebenheiten, auch der ſpätern Zeit, ausdehnte und zugleich den Verſuch machte, überall den reinhiſtoriſchen Gehalt der hiſtoriſchen und vermiſchten Mythen von der Einkleidung abzuſondern. Bey letzterem Geſchäfte fehlte es nun aber nicht an Fehlern und Inconſequenzen derer, die ſich ihm unterzogen. Man begnügte ſich gewöhnlich damit, nur das Wunderbare und Uebernatürliche an jenen Mythen als Einkleidung und Sage zu verwerfen, alles Uebrige, dem dann zuweilen weder Sinn noch Bedeutung blieb, wurde als reine Geſchichte aufgefaſst; nach einer falſchen und übertriebenen Anwendung der pſychologiſchen Interpretation ſollten eine Menge Mythen ihren Grund haben in der Phantaſie der Hauptperſonen in denſelben — Träume, Ekſtaſen, Gewitter und dergleichen ſpielten eine Hauptrolle in der aus jenen Mythen eruirten Geſchichte; ſelbſt die kleineren Details mythiſch erzählter Begebenheiten wurden durch ſolche pſychologiſch-exegetiſche Künſte, nur mit etwas anderer Wendung der objectiven Geſchichte, gerettet; ſolche vermuthungsweiſe eruirte Facta wurden von nachſprechenden und compilirenden Hiſtorikern (denen *Bauer in ſeiner Geſchichte der hebräiſchen Nation* voranging) in einem Tone vorgetragen, als wären ſie ſicher erworbenes Eigenthum der Geſchichte; die Betrachtung jener Mythen als ſolche, ihres äſthetiſch-poetiſchen Werthes, ihre Verbindung unter ſich und Beziehung auf einander, des Geiſtes, der ſich in ihnen ausſpricht, trat über jenem hiſtoriſchkritiſchen Geſchäfte ganz in den Schatten oder ging vielmehr völlig unter.

Die Mängel und Miſsbräuche dieſer Methode zu rügen, zu bekämpfen, und mit Conſequenz durchzuführen, was im Einzelnen richtig begonnen war, war die Abſicht der *de Wette*ſchen Schrift. *) Schon früher hatte *Vater* (im Commentar über den Pentateuch) einzelne Winke der Art gegeben, wiewohl er eigentlich dieſen Theil der Interpretation von ſeinem Zwecke ausſchloſs. *De Wette* zeigt nun, daſs nicht bloſs das auf den erſten Blick Mythiſche, nämlich das Wunderbare und ſupernaturaliſch Erzählte, ſondern noch vieles Andere, was an ſich nicht unmöglich, und nackt-

hiſto-

*) Etwas ſpäter hat bekanntlich einer unſerer erſten Geſchichtsforſcher, *Niebuhr*, die älteſte römiſche Sagengeſchichte ungefähr nach denſelben Grundſätzen behandelt. Wir können uns nicht enthalten, eine treffliche Stelle aus deſſen römiſcher Geſchichte auszuheben, welche wie für unſern Gegenſtand geſchrieben iſt. S. 148 heiſst es bey Gelegenheit der wunderbaren, aber von ſpätern Hiſtorikern (einem Dionyſius von Halicarnaſs und A.) wieder natürlicher dargeſtellten Sage von der Erbauung Roms: Allerdings gehört dieſe Sage nichts weniger als der Geſchichte an: ihr Weſentliches iſt Wunder; man kann dieſem ſeine Eigenthümlichkeit rauben, und ſo lange weglaſſen und ändern, bis es zu einem gewöhnlichen möglichen Vorfall wird, aber man muſs auch überzeugt ſeyn, daſs das übrigbleibende *Caput mortuum* nichts weniger als ein hiſtoriſches Factum ſey. Mythiſche Erzählungen dieſer Art ſind Nebelgeſtalten, oft gar eine *Fata Morgana*, deren Urbild uns unſichtbar, das Geſetz ihrer Refraction unbekannt iſt, und wäre es das auch nicht, ſo würde doch keine Reflexion ſo ſcharfſinnig und gelehrt verfahren können, daſs es ihr gelänge aus dieſer wunderbar vermiſchten Form das unbekannte Urbild zu errathen. Aber ſolche Zauberbilder ſind verſchieden von den *Träumen*, und nicht ohne einen verborgenen Grund *realen Wahrheit* Träumen ähnlich ſind die Dichtungen der *ſpätern* Griechen, als die Tradition verloſchen war, als der Einzelne mit launenhafter Willkür an den alten Sagen änderte u. ſ. w.

Digitized by Google

hiſtoriſch erzählt ſey, in das Gebiet des Mythus gehöre; er bemerkt, wie ſolche Mythen oft veranlaſst wurden durch das Streben einer ſpätern Zeit, den Urſprung gewiſſer Einrichtungen, Gewohnheiten, Meynungen und Geſetze in die Urzeit zu verſetzen, durch fingirte Etymologien von Namen u. ſ. w.; er beweiſet, daſs eine Anzahl dieſer ſcheinbar hiſtoriſchen Mythen hiernach wahrſcheinlich ohne hiſtoriſchen Gehalt ganz der *dichtenden* Sage angehören, daſs man bey andern wenigſtens ſehr unſichere hiſtoriſche Facta gewinne; er hebt endlich die Beziehung jener Mythen auf einander und den äſthetiſchen Gehalt derſelben hervor, und will, daſs man lieber hierauf achte, als durch verſuchte Eruirung des oft nicht vorhandenen hiſtoriſchen Gehalts eine häufig verlorne Mühe übernehme. Er macht zwar ſelbſt mehrere Verſuche der Art (S. 107. 175. 206. 212. 218. 243. 247 u. ſ. w.) und iſt keinesweges geſonnen, jenen hiſtoriſchen Gehalt überhaupt zu leugnen; aber wenigſtens für ſeinen Zweck gilt ihm dieſs als überflüſſige Zugabe (S. V der Vorrede). Ihm gilt es nur, die mythiſche Bedeutung des Ganzen zu entwickeln; man ſieht überhaupt, er will dieſesmal mehr niederreiſsen, als aufbauen. (Vergl. jedoch deſſelben bibl. Dogmatik S. 36 ff. Hebr. jüdiſche Geſchichte und Arhäologie S. 27 ff.) Dabey verfährt er nach des Rec. Urtheil allerdings weder ganz richtig noch conſequent, wenn er ſich an einigen Stellen (z. B. S. 397) ſo äuſsert, als ſolle man überhaupt auf dieſen Theil der alten Geſchichte Verzicht leiſten: denn nicht alle Mythen ſind ja freye Fiction und bey gewiſſen *Haupt*begebenheiten ſchlieſst die mythiſche Einkleidung auch nach des Vfs. Anſicht ein ſicheres hiſtoriſches Factum nicht aus. Wer wollte z. B. wohl an dem Daſeyn einer Fluth zweifeln? *De Wette* erwirbt ſich hiernach ein groſses Verdienſt, inſofern er der falſchen hiſtoriſchen Gläubigkeit im Gebiete der Sagengeſchichte entgegenarbeitet; aber er übertreibt es, wenn er ſich ſo ausdrückt, daſs man auf alles Hiſtoriſche in jenem Gebiete verzichte.

Eigentlich nur gegen die letzte Behauptung tritt Hr. *M.* in vorliegender Schrift als Gegner auf. Nachdem er zuvor die verſchiedenen Behandlungsarten der hiſtor. Schriften des A. T. ſeit der Reformation (die allegoriſche, rein-buchſtäbliche, grammatiſch-antiquariſche) durchgegangen und gezeigt hat, wie man auf die neuere ſogenannte mythiſche gekommen ſey (S. 1 — 30), wird die *de Wette*ſche Anſicht, zum Theil mit ſeinen eignen Worten im Auszuge vorgetragen (S. 30 — 50). Sie beruht, wie darauf bemerkt wird, theils auf einer nähern Anſicht der einzelnen Erzählungen, und ihrer auch von Andern anerkannten mythiſchen Darſtellung, theils auf der von *de Wette* angenommenen poetiſchen Einheit des Ganzen, wornach er den Pentateuch ein planmäſsig angelegtes und ausgeführtes *Epos der hebräiſchen Theocratie* nennt, dem auch ein anderes urſprüngliches Ganze von derſelben Tendenz zum Grunde liege. Rec. hätte gewünſcht, daſs Hr. *M.* den erſten Punkt einer etwas detaillirten Prüfung unterworfen hätte, ſtatt deſſen wendet er ſich faſt einzig gegen den letzteren, ohne doch auch hier ins Einzelne zu geben. Er bemerkt nur, daſs ſich allerdings in dieſen Sagen, die durch das loſe Band einer unbeſtimmten Chronologie und durch gleiche Manier der Darſtellung aneinanderſchlieſsen, ein Hauptgedanke, der religiöſe Geſichtspunkt hindurchziehe, aber dieſer ſey allen hebräiſchen Hiſtorikern eigen; um eine ſolche poetiſche Einheit zu gewinnen, habe das ſchon beſtochene Gefühl jenes Vfs. nicht ohne Willkür diejenigen Partieen ausgehoben, die in ein ſolches Epos paſsten, andere eben ſo willkürlich, ausgelaſſen; endlich der Name Epos ſey unpaſſend, inſofern zwiſchen einzelnen nach Materie und Form poetiſchen Scenen, andere in der matteſten, einfachſten Proſe dargeſtellt wären, wie überhaupt der zu einem Dichterwerke unentbehrliche Rhythmus fehle. Der Stoff zu einem Epos ſey aber noch kein Epos ſelbſt. Hiermit falle denn beſonders die *de Wette*ſche Behauptung, nach welcher auch diejenigen Erzählungen, welche das Anſehn einer reinen Tradition haben, nicht mehr als hiſtoriſche Wahrheiten gelten könnten, inſofern ſie in Verbindung mit lauter Mythen ſtehen und mit ihm zu einem Ganzen verſchlungen ſind. Der Vf. bekennt ſich hierauf zu der *Vater*ſchen Vorſtellung, nach welcher der Pentateuch aus urſprünglich unverbundenen Relationen durch die Hand eines Sammlers zuſammengeſtellt ſey, welcher ſich darauf beſchränkte, alles was er zu ſeinem Zwecke paſſendes vorfand, unverarbeitet zuſammenzufügen. Bey dieſer Anſicht werde man auf eine mehr hiſtoriſche Auffaſſung geführt. Eine ſolche fordere auch die ganz individuelle, oft gar ſonderbare Beſchaffenheit einzelner Erzählungen, die auf ſolche Weiſe ſchwerlich erdichtet ſeyn könnten (?), die ſpecielle Beziehung gewiſſer Erzählungen auf gewiſſe noch ſpäter vorhandene hiſtoriſche Denkmäler, die Planloſigkeit einzelner Erzählungen im Verhältniſs zum Ganzen des Pentateuchs, endlich die unverhältniſsmäſsige Ausführlichkeit und die Dürftigkeit und Lückenhaftigkeit anderer Nachrichten. Sey auch die Tradition hier ins Wunderbare gearbeitet, ſo lägen doch immer wirkliche Facta zum Grunde. Laſſe ſich dieſes *ſicher* von den Erzählungen behaupten, die ſich der gewöhnlichen hiſtoriſchen Darſtellung nähern, ſo laſſe ſich auch in den mythiſch erzählten Begebenheiten wenigſtens eine *minder ſichere* Tradition als zum Grunde liegend, ausmitteln, und dem behutſamen Hiſtoriker und Kritiker müſſe es erlaubt ſeyn, auf dieſe Weiſe wenigſtens *wahrſcheinliche* Data für die älteſte Geſchichte als *Sagengeſchichte* zu gewinnen, die freylich von der ſpätern *mehr beglaubigten* Geſchichte verſchieden ſind, aber an welche wir uns doch in jenen Zeiten, wo es an andern Relationen fehlt, zu halten haben. Daſs der Vf. wirklich jene hiſtoriſche Kritik mit einer Behutſamkeit übe, welche die meiſten, gegen die gewöhnliche Methode erhobenen Anklagen keinesweges treffen, werden wir unten ſehen. Hier mögen nur einige Bemerkungen gegen die ſo eben angegebene Beweisführung ſtehen. 1) Wenn Hr. *M.* die

ganze

ganze Einheit des Mannichfaltigen im Pentateuch auf den religiöſen Geſichtspunkt bezieht, ſo faſst er dieſe offenbar zu eng. Daſs die Mythen in beſtändiger Beziehung auf einander ſtehn, und einen ſich oft wechſelsweiſe bedingenden Mythencyclus ausmachen, iſt an ſich ziemlich klar, und von dem Vf. gar nicht beachtet. Die Mythen reiheten ſich offenbar ſchon im Munde des Volkes auf eine ähnliche Weiſe an einander, und es kömmt daher nicht viel darauf an, ob man ſich die Concipirung derſelben (mit *Vater*) *ſehr* fragmentariſch denke, oder nicht. Dieſes hat doch aber wirklich wenig Wahrſcheinlichkeit, wie die groſse Aehnlichkeit der Manier beweiſet. Für eine bloſse lockere Aneinanderreihung vorgefundener Fragmente oder Blätter können wir den Pentateuch unmöglich halten. Hiernach kann alſo allerdings Ein Mythus gewiſſermaſsen für den andern beweiſen, und es gilt eine Folgerung von dem Geiſte des Ganzen auf das Einzelne. 2) Wiewohl auf die Benennung im Grunde wenig ankommt, ſo läſst ſich doch ſchwerlich etwas Gegründetes dagegen einwenden, wenn jemand jenen Mythencyclus epiſch, ein Epos nennen will, wie dieſs auch *Bertholdt* (Einleit. in das A. u. N. T. S. 781) ſehr treffend bemerkt. Der Rhythmus thut hier gar nichts zur Sache, inſofern die hiſtoriſche Poeſie der Hebräer durchaus unrhythmiſch iſt, wie Gen. I, welches doch wohl allgemein für Gedicht gilt, beweiſt. (Vergl. auch *de Wette* Comment. über die Pſalmen S. 61 ff.) Etwas Epiſches hat der älteſte Sagencyclus faſt aller Völker. Von einem ſolchen ſpricht z. B. auch *Niebuhr* in der alt-römiſchen Geſchichte (a. a. O. S. 163), wo ebenfalls keine künſtliche Zurichtung des Stoffes Statt findet. 3) Der Vf. macht darauf aufmerkſam, daſs manche Begebenheiten in einfacher („matter"?) Proſe erzählt ſeyn, und ſcheint dieſen gröſsere hiſtoriſche Auctorität zuzugeſtehen, als anderen. Rec. kann dieſes nicht für ganz gültig erkennen. Ein Mythus in Proſa und in poetiſcher Einkleidung bleibt immer derſelbe, und durch eine äuſserlich hiſtoriſche Relation gewinnen alterthümliche Sagen nichts an Glaubwürdigkeit. Die Urgeſchichte Roms bey *Livius* mag hier zum Beiſpiel dienen. 4) Die individuelle, oft ſonderbare Beſchaffenheit einzelner Erzählungen, kann wohl ſchwerlich ein Beweis für ſichere Tradition ſeyn; denn die Sage und dichtende Phantaſie individualiſirt beſtändig und wer wollte ihr Reichthum und Erfindung abſprechen? Noch weniger gilt uns dafür die Beziehung auf ſpätere Denkmäler, Sitten, Einrichtungen, inſofern die Mythen ſo häufig von dieſen ausgehen, nicht umgekehrt. Wenn beynahe der ganze ſpätere römiſche Cultus von Livius auf *Numa* zurückgeführt, und die Origines der Prieſterſchaften, der Feſte dort erzählt werden, ſo wird dieſs dadurch nicht hiſtoriſch ſicherer, daſs jene Einrichtungen ſpäter wirklich ſo Statt fanden. Eben dieſes Vorhandenſeyn will die Mythe erklären. — Da Hr. *M.* ſein Urtheil beſtändig im Allgemeinen gehalten hat, muſsten wir uns ebenfalls darauf beſchränken. Ob er gar keine *freye Fictionen* anerkenne, haben wir nicht errathen können. Rec. zählt dahin mit Sicherheit Mythen, wie die Verfluchung des Ham, den blutſchänderiſchen Urſprung der Ammoniter und Moabiter, deren patriotiſch-polemiſche Tendenz *de Wette* ſo augenfällig angegeben hat, und findet hier eine Lücke in Hn. *M's.* Widerlegung.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSCHAU, b. Zawadzki u. Comp.: *Pamiętnik Warszawski* czyli Dziennik nauk i umiejętności Rok. 1815. Miesiąc Styczen. (Warſchauer Journal oder Tagebuch der Literatur und Wiſſenſchaften. Jahr 1815. Monat Januar) 90 S. 8.

Dieſs iſt der Anfang eines Journals, wozu die erſte Idee Hr. Graf *Chodkiewicz* gegeben, Hr. *Joſeph Zawadzki* vereinigte mehrere Gelehrte Polens zu der Herausgabe deſſelben und vermochte Hn. *F.* (*Felix*) *B.* (*Bentkowski*) zur Redaction. Dieſs erſte Stück enthält 9 Aufſätze, nämlich über die Urſachen, warum man von der Rechtsgelehrſamkeit und Juſtiz (*prawnictwo*) übel ſpricht, von *X. S.* (vielleicht Abbé *Szaniawski*); Grundriſs der Zeitrechnung, Religion, Sprache, Gelehrſamkeit, Regierung und Sitten der Chineſer von Graf *Stan. Potocki* (S. 12 — 27.) ein ſehr gedrängter und belehrender Aufſatz; Nachricht von dem Leben des Fürſten *Joſeph Poniatowski* von *J. L.* (Hr. *L.* ſcheint den Fürſten perſönlich ſehr gut gekannt zu haben und erzählt manches, was man anderwärts nicht findet.) S. 47. ein Auszug aus der Frau von *Stael* Schrift über Deutſchland. S. 62. ein Aufſatz von Graf *Alex. Chodkiewicz* über die in der Pflanze *Vareck* entdeckten neuen Subſtanzen. S. 75 *Delille* Vtes Buch von der Einbildungskraft. S. 80. Gedanken eines polniſchen Soldaten in einem alten Schloſſe der Mauren am Tajo. Dieſer und der vorige Aufſatz iſt in Verſen. S. 84. eine Recenſion über *Joh. Vinc. Bandtke* Schrift: Bemerkungen über die Nothwendigkeit der Rechtskunde u. ſ. w. S. 87. macht den Beſchluſs eine artig erzählte Anekdote aus dem Leben des *Adam. N.* (*Naruſzewicz.*) Er hatte die Gewohnheit alle neue Bekannten als Freunde aufzunehmen, ſobald ſie ſich als ſolche ihm zeigten oder erklärten, ſobald ſie aber das Gegentheil davon bewieſen, ſo wurden ſie aus dem Buche der Freunde ausgeſtrichen. Das Verzeichniſs der Freunde ward ſehr zahlreich, aber faſt alle muſsten wieder ausgeſtrichen werden, ſelbſt die nächſten Verwandten nicht ausgenommen, nur drey Freunde hielten die Probe aus und *A. N.* verſicherte, daſs ſie niemals ausgeſtrichen werden würden. Vermuthlich befand ſich auch der würdige Erzähler dieſer Anekdote darunter.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Steinacker: *Prüfung der Gründe, mit welchen neulich die Aechtheit der Bücher Moſis beſtritten worden iſt* — — von *Chr. Fr. Fritzſche* u. ſ. w.

2) Sulzbach, b. Seidel: *Apologie der geſchichtlichen Auffaſſung der hiſtoriſchen Bücher des alten Teſtaments, beſonders des Pentateuchs* — — von Dr. *Gottl. Wilh. Meyer* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. macht hieauf (S. 80 ff.) einen Verſuch, gewiſſe Principien aufzuſtellen, nach welchen man bey Ausſcheidung des reinhiſtoriſchen Stoffes aus mythiſch-eingekleideten Sagen verfahren ſoll. Dieſe und einige „Vorausſetzungen" kommen auf folgende Punkte hinaus: 1) *Es giebt* wirklich *rein-hiſtoriſche* Mythen, welche lediglich zur Abſicht haben, traditionelle hiſtoriſche Data auf die Nachwelt zu bringen. 2) Wenn zwiſchen hiſtoriſchen Relationen plötzlich mythiſche Darſtellungen eingewebt ſind, ſo kann man jene für *ſichere* Tradition halten; auch dem Mythus liegt aber eine, wiewohl *minder ſichere* zum Grunde. Z. B. bey Iſaac's Bewerbung 1 Moſ. 24, und häufig in den ſpätern hiſtoriſchen Büchern. Man ſoll alſo hier nicht die Geſchichte um des Mythus willen verwerfen, der ihr aufgetragen iſt. (Aehnlich urtheilt *de Wette* ſelbſt, ſ. hebr. jüd. Archäologie S. 39. Nur den auf die Geſchichte aufgetragenen Mythus ſelbſt wird er geringer anſchlagen.) 3) Wo ein Ganzes aus Geſchichte und Mythen gemiſcht iſt, wie der Pentateuch, und dieſes ſich nicht etwa als vollſtändige Dichtung ankündigt (wie Hiob und Jonas), da wird man die einzelnen (urſprünglich für ſich beſtehenden) Erzählungen für ſich zu betrachten und zu beurtheilen haben. So z. B. Gen. XVIII. XXII. Exod. XIX. Aber bey Gen. XXII, der Verſuchungsgeſchichte Abrahams, ſollte doch Rec. denken, daſs dieſer Mythus in Beziehung auf den ganzen Mythenkreis der Patriarchen ſtehe. Ueberhaupt können wir aus den obigen Gründen dieſe Beſtimmung am wenigſten zugeben. 4) Wo einzelne mythiſch erzählte Facta ſo tief in die Geſchichte eines Volks eingreifen, daſs ſich alles um dieſelben herumdreht, und man ohne ſie ganz den Faden verlieren würde, mit welchem die Geſchichte beginnt, dann mag man auf wirklichen Thatſachen beruhende Sagengeſchichte annehmen. Wer wollte nicht den Aufenthalt in Aegypten, den Auszug aus demſelben, die Geſetzgebung auf Sinai mit dem Vf. dahin rechnen? Aber allgemein kann der Satz doch nicht zugegeben ſeyn, denn es können doch offenbar auch pure Fictionen über den Urſprung eines Volkes im Umlauf ſeyn. Sehr treffend iſt dagegen der 5) ertheilte Rath: Bey dem (freylich miſslichſten) Geſchäft, die mythiſche Einkleidung zu ſcheiden von dem hiſtoriſchen Gehalte, gehe man von ſolchen Relationen aus, wo ſchon gewiſſe Parallelſtellen die natürliche Erklärung für die mythiſche ſubſtituiren (z. B. wenn Moſe nach *Num.* XI, 16 ff. die Aufforderung zur Wahl der 70 Aelteſten von Jehova erhält, nach 2 Moſ. XVIII, 20 ff. von ſeinem Schwiegervater Jethro), und laſſe ſich davon bey analogen Begebenheiten leiten. Ebenſo 6) man begnüge ſich damit, die zum Grunde liegende hiſtoriſche Thatſache ſo einfach, als möglich, aufzufaſſen, ohne die nähern Umſtände beſtimmt angeben zu wollen. Ein gewiſs richtiger Grundſatz, bey deſſen Anwendung nur freylich immer Verſchiedenheit Statt finden wird. Wenn z. B. der Vf. bey der Sündfluth als Thatſache aufgeſtellt wiſſen will: „Bey einer groſsen Ueberſchwemmung in Vorderaſien kamen viele, *der Sage nach böſe*, Menſchen um; *Noah*, der Vater *Sem's*, ein *gottſeliger* Mann, rettete ſich ſchwimmend:" ſo iſt es 1) keine Thatſache, daſs die Menſchen, denn ſie waren es nur *der Sage nach* böſe waren dieſes und die Frömmigkeit des Geretteten, kann aber am Erſten Anſicht ſeyn," nicht ſowohl des Concipienten als des die Sage bildenden Volkes; 2) auch die Namen, beſonders die hebräiſche Geſtalt derſelben, ſind aus dem hiſtoriſchen Geſichtspunkte betrachtet verdächtig, inſofern die Identität der verſchiedenen Sagen über die Sündfluth groſse Wahrſcheinlichkeit hat, wobey die Namen der geretteten Perſonen und ihre Verbindung mit der Sagengeſchichte der einzelnen Völker dem Mythenkreiſe eines jeden angehörten. Rec. wünſcht übrigens wiederholt, dem Vf. bald wieder auf dem Felde ähnlicher Unterſuchungen zu begegnen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Göttingen, b. Vandenhöck: *Auswahl einiger Predigten, in Beziehung auf die bisherigen Zeitereigniſſe, und nach wichtigen Zeitbedürfniſſen.* Für gebildete Freunde der Religion und Beobachter der Zeit aus allen Ständen, zur Erneuerung heilſamer religiöſer Eindrücke. Von *Karl Auguſt Moritz Schlegel*, Sup. d. zweyt. Götting. Inſpection? Paſt. an der St. Jacobi Kirche zu Göttingen. 1814. XVI u. 268 S. 8.

Nicht *über*, ſondern nur *in Beziehung auf* die Zeitereigniſſe, ſagt der Vf., habe er die in dieſer Sammlung

lung enthaltenen Predigten gehalten; die Region der höhern religiöſen Belehrung habe er geglaubt nicht verlaſſen zu dürfen, und deſswegen habe er auch nie den Namen des Furchtbaren ausgeſprochen, deſſen bloſse Nennung mit der Religion wenig vereinbare, widerwärtige Empfindungen rege gemacht haben würde. Auch glaubt er es dem Umſtande, daſs er ſich auf das Strengſte an den *religiöſen* Geſichtspunkt hielt, zuſchreiben zu müſſen, daſs ihm ſeine Freymüthigkeit, ſelbſt zu einer Zeit, in welcher ſchon die leiſeſte Klage über den Druck der Zeiten als Staatsverbrechen behandelt zu werden Gefahr lief, nie irgend eine *Unannehmlichkeit* zuzog. (Da mag er ſich in der That glücklich preiſen; denn nie würde Rec., der doch auch der eingedrungenen fremden Gewalt, unter welcher er ebenfalls ſtand, weder auf noch neben der Kanzel gegen beſſeres Wiſſen geſchmeichelt hat, es gewagt haben, gewiſſe Gegenſtände auf dieſelbe Weiſe, wie es in dieſen Predigten geſchah, öffentlich zur Sprache zu bringen, womit jedoch Hn. *Schl.* kein Vorwurf gemacht werden ſoll.) Was der Vf. in der Vorrede in Abſicht auf ſeine ganze zwey und dreyſsigjährige Amtsführung bezeuget, daſs er nämlich von jeher, alle Kraft ſeines Geiſtes auf ſeine Predigten gewandt habe, das wird ſchon durch die *neun* Vorträge glaublich, die er hier mittheilt. Sie haben dem Rec. eine wahre Hochachtung für den Vf. eingeflöſst; nur wünſchte er beym Leſen den Stil gedrängter; gewiſs würden dieſe Predigten an Kräftigkeit ungemein viel gewinnen, wenn ſie weniger weitſchweifig wären. Statt z. B. zu ſagen: „Möchte dieſer Tag dauernde, nie erlöſchende ſegnende (geſegnete) Eindrücke in uns zurücklaſſen für unſer ganzes künftiges Leben, ſo lange der Schöpfer unſers Daſeyns uns daſſelbe noch zu erhalten für gut finden wird!" Wie viel kürzer lieſs ſich dieſer Wunſch ausdrücken! Belebter und ergreifender als gewöhnlich iſt der Vortrag des Redners in der ſchönen Stelle, die jedoch auch noch etwas weniger gedehnt ſeyn könnte, (S. 180.): „Auf denn, erhebe dich, mein Geiſt in dieſer heiligen Stille aus dem Gedränge der Gegenwart, aus jenem ewigen Widerſtreite feindſeliger Meynungen, die dieſe heilige Freyſtätte der Religion niemals entweihen ſollen; erhebe dich zu jenen ewigen friedlichen und ewig heitern Lichthöhen u. ſ. f.!" Doch wir müſſen, da alle dieſe Predigten *Caſualreden* ſind, jeder einzelnen kürzlich gedenken. Als nach dem Kriege mit *Oeſtreich* im Jahr 1809 und nach Abſchluſs des darauf erfolgten Friedens die Herrſchaft des Eroberers über Europa zu völliger Feſtigkeit gediehen ſchien, predigte Hr. *Schl.* am *Charfreytage* von 1810. über den *Sieg des dem Böſen zu unterliegen ſcheinenden Guten.* Die Geſchichte Jeſu ward hier von dem Vf. nach Offenb. Joh. V, 5. ſehr gut benutzt, um an dieſelbe, was er ſagen wollte, anzuknüpfen; die Zuhörer werden ihn ohne Zweifel verſtanden haben; Stellen wie S. 19. konnte auch der Schwächere leicht faſſen. Rec. hätte jedoch die Schrift, aus welcher der Text entlehnt ward, nicht ein groſsen Theils für uns *unverſtändliches* Buch genannt; denn auſserdem daſs ein gelehrter Mitbürger des Vfs. gezeigt hat, daſs der gröſste Theil der Apokalypſe ſich ſehr gut verſtehen und verſtändlich machen läſst, wird dadurch das Volk unnöthiger Weiſe gegen dieſs Buch eingenommen, und dem Zuhörer wird die Frage nahe gelegt, warum man aus einem groſsentheils räthſelhafte Buche an dem Todestage Jeſu einen Text entlehne. Im Auguſt 1813. mithin zu einer mit folgenreicher Zukunft ſchwangern Zeit, als der damalige Waffenſtillſtand zu Ende lief, und die Spannung der Gemüther in dem Königreiche *Weſtphalen* den höchſten Grad erreicht hatte, aber noch nicht laut ſich äuſsern durfte, ſprach Hr. *Schl.* von der *Vaterlandsliebe nach dem Muſter Jeſu*, insbeſondere *in Zeiten der Gefahr und Noth.* (Eigentlich gab er das Thema ſo an: Von der *weiſen und edeln* Vaterlandsliebe nach dem Muſter Jeſu; allein die Beywörter: *weiſe und edel*, ſind hier überflüſsig, weil ſich bey der Beſtimmung: *nach dem Muſter Jeſu* dieſs von ſelbſt verſteht.) Dieſe Predigt enthält ſo viele beziehungsreiche Stellen, daſs es für den Rec., der unter franzöſiſcher Polizey lebte, zu verwundern iſt, daſs Hr. *Schl.* von der weſtphäliſchen nicht angefochten ward. Als *römiſche Provinz*, bemerkt er z. B. liebte Jeſus Judäa nicht, ob er ſich gleich in die beſtehenden Verhältniſſe zu fügen wuſste; aber er bemitleidete ſein unglückliches Vaterland, in welchem er überall, wohin er ſich wandte, die einheimiſche Sitte dem ausländiſchen Geſetze und das wehrloſe Recht der bewaffneten Gewalt weichen ſah. Gegen das Ende der Predigt redet ſogar der Vf. ſeine Zuhörer mit den viel bedeutenden Worten an: „Meine *deutſchen*, meine chriſtlichen Brüder und Schweſtern!" (Es verſteht ſich, daſs Rec. ihn nicht darum tadelt; er will nur auf des Redners Oppoſition gegen die herrſchenden Fremden aufmerkſam machen.) Um *Michaelis* 1813., als die Nachricht von dem Unglücke der Verbündeten bey *Dresden* eingegangen war, und ihre Sache, beym Mangel an ſichern Nachrichten von ihren glücklichen Erfolgen, eine ungünſtige Wendung zu nehmen ſchien, ſchilderte er nach Pſ. LXXIII. den *harten Kampf des Glaubens zu einer Zeit allgemeiner, groſser und anhaltender Drangſale.* Dieſe Predigt hat äuſserſt ſtarke, kühne Stellen, (S. 61. 62. 66. 69.) und iſt eine der vortrefflichſten dieſer Sammlung. Am *Reformationsfeſte* 1813; als nach der entſcheidenden Schlacht bey *Leipzig* die erſten *ſchwediſchen* Truppen einrückten und das Königreich *Weſtphalen* als aufgelöſet betrachtet werden konnte, ſtellte Hr. *Schl.* eine Betrachtung an über die durch die *Reformation* den Vorfahren und auch den jetzt lebenden Zeitgenoſſen zu Theil gewordene *groſse Befreyung.* Natürlich gedachte er da des erfochtenen glorreichen Sieges. „Zerbrochen liegt es da, das harte und ſchmähliche Joch, das bisher ſo laſtend auf uns lag, unter welchem ſogar Meynungen und natürliche Gefühle des Herzens als Verbrechen geſtempelt und als Verbrechen geſtraft wurden." Das Hauptverdienſt der Reformation wird nicht ſowohl in den damals aufgeſtellten gereinigten Lehrbegriff, als vielmehr in den geltend gemachten Grundſatz geſetzt, daſs

Digitized by Google

daſs man gegen alles menſchliche Anſehen in Glaubensſachen zu proteſtiren berechtigt ſey. (Die katholiſchen Theologen laſſen es jedoch nicht an ſich kommen, daſs in *ihrer* Kirche ein *menſchliches* Anſehen in Glaubensſachen gelte.) Des Heldenmuths von *Pius* VII. wird mit verdientem Ruhme gedacht. Zweckmäſsig war bey einer zu *Göttingen* wegen der Befreyung des Vaterlandes angeordneten *Dankfeyer* eine *Belehrung* über die nach der Wiedervereinigung mit der rechtmäſsigen Landesherrſchaft gegen die Obrigkeit und gegen Gott obliegenden Pflichten. Mit vollem Rechte wird es gerüget, daſs man die Worte Jeſu: *gebet dem Kaiſer* — miſsbrauchte, um den Völkern eine blinde Unterwerfung auch unter den ſchwerſten Druck einer deſpotiſchen Macht, und einen unbedingten leidenden Gehorſam einzuprägen. „Faſt ſchien es einzig nur dieſer Ausſpruch zu ſeyn, um deſſen willen von unſern bisherigen Machthabern dem Chriſtenthum noch ein gewiſſer äuſserer Werth beygelegt ward; und uns Lehrern ward es aufs Wiederholteſte zur Pflicht gemacht, dieſen beliebten Spruch immer wieder von Neuem der gedrückten Menſchheit einzuſchärfen, wenn man den Unterthanen den letzten Heller ihres ſauern Erwerbes abdrang, um an einem üppigen Hofe den ausſchweifendſten Forderungen der ſinnlichen Lüſte Genüge zu leiſten, oder wenn man ihre geliebten Kinder ihren Armen entriſs, um ſie in Eroberungskriegen zur Schlachtbank zu führen. *Ich habe nie in dieſem Sinne gepredigt*. — — Endlich können wir nach ſo manchen *erzwungenen* Feſten, die mit den Empfindungen unſerer Seele in dem ſchreyendſten Widerſpruch ſtanden, die uns unſre tiefe Erniedrigung ſo ganz fühlbar machten, und bey denen die Religion auf eine ſo ſchnöde Art gemiſsbraucht ward, um der irdiſchen Gröſse zu ſchmeicheln, nun wieder *wahre* Freudenfeſte feyern." Am *Bußtage* vor Weihnachten 1813 ward die *Rückkehr zur Religion* eingeſchärft. Traurig iſt es zu leſen, daſs der Vf. hier der *verödeten* Gotteshäuſer klagend erwähnen muſste; überhaupt kömmt er hierauf bey jeder Gelegenheit zurück, und an dem Friedensfeſte ſah er ſich ſogar genöthigt, ſeinen Schmerz über den Verfall des Kirchenbeſuchs mit den ſtarken Worten auszudrücken: „Nicht mehr ſey dieſes Gotteshaus *eine wüſte Stätte;* nicht mehr müſſe es *den verödeten Ruinen eines zerſtörten und unter dem Fluche Gottes ruhenden Babels* gleichen!" In der ſo ebengedachten Buſstagspredigt heiſst es auch: „Unſre Kirchen ſind ſo auffallend leer, daſs man ſelbſt an den feyerlichſten Tagen, ſelbſt bey den wichtigſten Zeitverhältniſſen *nur wenige Einzelne* hieſelbſt zählt." Und weiterhin: „Viele haben ſich ganze Jahre hindurch der Kirche und dem Tiſche des Herrn entzogen." Am *Neujahrstage* von 1814. ſprach Hr. *Schl.* von den in einem Zeitpunkte *groſser Weltumwandlungen* anzuſtellenden *Betrachtungen* und zu faſſenden *Entſchlieſsungen;* den Text entlehnte er aus Dan. II. 20. 21. daſs durch das von *Daniel* beſchriebene *vierte* Weltreich das *römiſche* Reich bezeichnet werde, wie S. 178. geſagt wird, iſt aus guten Gründen, die den Gelehrbekannt ſind, ſehr zu bezweifeln. Unnatürlich würde es geweſen ſeyn, in dieſer Predigt des in Deutſchland beſiegten Feindes nicht zu gedenken, der übrigens nicht zum „*Entſetzen*," ſondern zur innigſten *Freude* aller nicht entweder ſchlechten oder verſchrobenen Menſchen in jener Völkerſchlacht von ſeiner Höhe geſtürzt ward. Am Feſte *der Darſtellung Chriſti* 1814. rechtfertigte der Vf. die *Ahndung* einer *fortſchreitenden Vervollkommnung unſers Geſchlechts*, welche jedoch nicht von einer vollendeten Bildung des geiſtigen Menſchen und in einer unbeſchränkten Alleinherrſchaft der Vernunft, nicht von einer gänzlichen Abſtellung aller in der menſchlichen Geſellſchaft Statt findenden Uebel, nicht von einer völligen Beylegung aller religiöſen Irrungen zu verſtehen ſeyn ſoll. Den Schluſs macht die am 24. Juli 1814. als an dem für den ganzen hannöverſchen Staat angeordneten *Friedensfeſte*, gehaltene Predigt. Rec. hat ſie mit ſchwerem Herzen (am 21. März d. J.) geleſen, da die Ruhe der Welt abermal durch jenen Friedensſtörer, der nur durch ſeinen Tod ganz unſchädlich gemacht werden kann, von Neuem nur zu ſehr gefährdet wird. Wahr iſt es, daſs man nicht hatte hoffen dürfen, ſo frühe ſchon ein ſolches Feſt zu feyern; wahr auch, daſs es ſich der Mühe verlohnte, ein ſolches Feſt anzordnen. „Zentnerſchwer lag das Joch auf uns; der Deſpotismus erſtickte faſt jeden unſerer Seufzer, und je mehr er ſich ſeiner Auflöſung nahte, um ſo mehr verdoppelte er ſeine Wuth und ſtrengte ſeine unterdrückende Kraft an; einmal über das andere wurden wir durch jubelnd uns angekündigte Siege unſrer Feinde geſchreckt, und gezwungen, dieſe Siege mit tiefverwundetem Herzen durch religiöſe Loblieder zu feyern; jede Stimme der gerechteſten Klage ward von tückiſchen Laurern belauſcht und als Verbrechen geahndet, und jetzt liegt von Gott geſchlagen da dieſs die Welt verſchlingende und verheerende Ungeheuer, dieſs Syſtem der Gewalt und der Lüge, dieſs wahre Reich der Finſterniſs, das ſich das Reich des Lichtes nannte, dieſe Ausgeburt der tiefſten Hölle." Allein *ganz* beruhigt konnte man darum noch nicht ſeyn, und obgleich der Vorſehung unendlicher Dank für *ihre* Hülfe gebührte, ſo blieb gleichwohl in Anſehung desjenigen, was von *menſchlichen* Verfügungen abhing, Grund genug zu gerechten Beſorgniſſen übrig, und der Vf. überzeugt den Verſtand und das Gerechtigkeitsgefühl ſeiner Leſer in einem Theile ſeiner Friedenspredigt nicht. Um nicht hierüber zu warm zu werden, bricht Rec. hier ab, Gott bittend, daſs ſein Erbarmen die Seufzer der jetzt ſchon beynahe über Vermögen angeſtrengten Völker erhören und das *wahre* Friedensfeſt, dem die Menſchheit entgegen ſchmachtet, bald gefeyert werden könne. Dieſs Gebet geht ſicher keinesweges aus dem *Zweifel* hervor, ob der Allweiſe „trotz dem Unverſtande der Menſchen, ja wohl eben durch ihre unweiſen Maaſsregeln, auf Wegen, die wir nicht kennen und noch nicht zu ahnden vermögen, die Wiedergeburt unſers Geſchlechts noch durchzuführen wiſſen werde;" aber er gedenkt der unausſprechlich traurigen Folgen, welche oft eine

einzige

Digitized by Google

einzige verkehrte Maaſsregel begleiten, und ihn jammert des Elends, welches oft ein bloſser falſcher Geſichtspunkt und eine ſchiefe Anwendung an ſich vollkommen wahrer Grundſätze über viele Millionen Menſchen gebracht hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

2) Warschau, b. d. Piariſten: *Samolub, Komedya* w pięcin Aktach wierszem przez *J. U. Niemcewicza* reprezentowana nà Teatrze Warszawskim pierwszy raz dnia 22 Grudnia 1811. (Der Egoiſt, ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen in Verſen von *Jul. Urſin Niemcewicz* vorgeſtellt in Warſchau den 22. Dec. 1811.) 1814. 139 S. 8.

2) *Ebend.: Jadwiga Królowa Polska* Drama muzyczne we 3ch Aktach przez *J. U. Niemcewicza* reprezentowana na Teatrze Warszawskim den 23. Grudnia 1814. Muzyka Kompozycyi *K. Kurpinskiego.* (*Hedwig, Königin von Polen*, ein muſicaliſches Drama in 3 Aufzügen von *J. U. Niemcewicz*, vorgeſtellt den 23. Dec. 1814. Die Muſik iſt von *K. Kurpinski*) 1814. 63 S. 8.

Hr. *N.* iſt unſtreitig einer der beſten polniſchen Dichter der jetzigen Zeit, deſſen Verdienſt noch dadurch gehoben wird, daſs er nicht wie andere, immer nur überſetzt, ſondern auch Originaldichtungen ſchafft. Nr. 1. der Egoiſt ſchildert die jetzige Denkart derjenigen, denen ihr liebes Ich der Centralpunkt aller Wünſche und Ideen zu ſeyn ſcheint. Dieſe Schilderung iſt ſehr treffend gerathen, doch möchte Rec. dieſs Schauſpiel nicht als Luſtſpiel anſehen, da es voller Ernſt und Würde iſt, auch wenig eigentlich komiſche Laune zeigt, weniger ſelbſt als *Powrot Posla* und andere ältere Stücke des Vfs. Auch ſcheint Rec. der filzige Egoiſt *Damon* doch noch manchmal zu gut zu ſeyn, indem er Gewiſſensbiſſe fühlt, über welche doch ſonſt die Egoiſten des 18ten und 19ten Jahrhunderts weit hinaus ſind. Die Intrigue des Stücks iſt folgende: *Damon* der Egoiſt leihet auf Pfänder, hanhandelt mit Koſtbarkeiten, benutzt die Schwäche Anderer, will ein Mädchen verführen, welches der Friedensrichter *Dobroslaw*, ſein Schwager erzogen hat, und welches am Ende *Damons* eigner Sohn *Bojomir* heyrathet. Der Diebſtahl einer Schatulle, welche der Koch *Bouillon* dem Egoiſten entwendet hat, giebt Veranlaſſung zur Entdeckung der Kindſchaft des *Bojomir*, deſſen Mutter auch erſcheint, um die Güte des *Dobroslaw*, des Gegenſtücks vom Egoiſten zu verherrlichen. Der Egoiſt bekommt die Schatulle durch einen treuen Diener, welchen er eben weggejagt hatte, durch ſeinen Sohn und Schwager wieder, aber leider ohne Gold und Kleinode. Er bleibt dennoch ſeinen Grundſätzen treu, bekehrt ſich nicht und zieht ab, man weiſs nicht wohin, denn er ſpricht von Reiſen auf eine Inſel, wo er unbekannt leben will. Dieſs iſt der kurze Inhalt des Stücks Nr. 1. Die Verſification iſt, wie in den andern frühern Stücken des Vfs. und die Vorrede enthält eine Menge guter Bemerkungen über das Theater in Polen und einen Verſuch das läſtige polniſche *Waivan W. P. Dobrodziey Voſoignorin*, zu verdrängen, indem Hr. *N.* das ländliche *Wy*, franzöſiſch *Vous*, deutſch *Ihr* wieder herſtellen will. Rec. bemerkt, daſs die Böhmen und die Polen in Schleſien das deutſche *Sie* angenommen haben, die Ruſſen hingegen haben das *Wy* aus dem Mittelalter behalten. Wie wäre es aber, wenn die Polen ſtatt *Wy* lieber das edle einfache *Du, Ty* brauchen wollten.

Nr. 2. iſt ein Stück aus der Vorzeit. Voran ſteht eine kurze Geſchichte der Königin *Hedwig* aus *Dlugoſs* und *Bielski*, wo nur der einzige Umſtand nicht ganz richtig iſt, daſs *Hedwig* auf die mediciniſche Facultät den gröſsten Theil ihres frommen Vermächtniſſes gewendet habe. Bis auf *Kollontays* Reform 1778 waren bey der Krakauer Univerſität niemals mehr als 2 Docenten im *Auditorio Galeni* und dieſe noch meiſtentheils Geiſtliche!! Vor dem würdigen Greiſe *Czerwiakowski* war an keine Anatomie zu denken und der fromme Krakauer Pöbel hielt ſeine Profeſſur für ein todtſündliches Amt. Doch dieſer kleine hiſtoriſche Verſtoſs der Vorrede thut dem Stücke ſelbſt keinen Eintrag. Es iſt in abwechſelnder Versart als Melodram gedichtet und der Vf. hat als Dichter mit Recht ſich die Geſchichte geſchaffen. *Jagello* kommt als werbender Geſandte nebſt ſeinen Brüdern *Vitold* und *Borys* nach Krakau, wo er ſeine Nebenbuhler *Wilhelm* von Oeſtreich und *Ziemowit* von Maſuren antrifft. Alle Bewerber um die Hand der ſchönen *Hedwig* erklären ſich vom Tage der Ankunft der Königin in Krakau in feyerlicher Audienz. Als *Jagello* ſein Incognito ablegt und Chriſt zu werden verſpricht, ſo zieht die Königin das Wohl der Religion, des Reichs und den Willen des Volkes ihrer Neigung zu *Wilhelm* von Oeſtreich vor. *Conrad Zollner* der lehnspflichtige Groſsmeiſter der Kreuzritter beſchuldigt die Königin verbotener Liebe mit *Wilhelm* von Oeſtreich. Zwölf Ritter, darunter *Jagello, Wilhelm* und *Ziemowit* verfechten die Unſchuld der Königin in den Schranken durch einen Zweykampf gegen *Conrad Zollner*. Die Königin wünſcht, daſs das Loos auf den geliebten und edlen *Wilhelm* fallen möchte, dem ſie ſchon in früheſter Jugend angelobt war, aber *Jagello* zieht das Loos und *Conrad* fällt unter ſeinen Streichen. Ob Hr. *N.* den *Conrad Zollner* nicht noch ohne Lehnspflicht hätte in Krakau auftreten laſſen können, das überläſst Rec. den Leſern zu beurtheilen. Vielleicht hätte *Zollner* als freyer Fürſt, Groſsmeiſter des mächtigſten Ordens der Welt, noch einen ſtärkern Charakter zeigen können, ohne eben den *Jagello* zu verdunkeln und dann hätte auch der Charakter des edlen, zurückgeſetzten und doch treuen *Johann* von *Temzyin* noch mehr in dem ſchönſten Lichte der Unterthanenpflicht geſtrahlt, wenn *Zollner* als freyer, ſtaatskluger Fürſt und nicht als Lehnsmann aufgetreten wäre. Doch dieſe unmaaſsgeblichen Meynungen des Rec. ſind für den Dichter keine Geſetze. Rec. ſcheint dieſes Stück Nr. 2. mehr gelungen als Nr. 1.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten u. andere Lehranſtalten.

Breslau.

Am 22. October v. J. habilitirte ſich der Dr. Philoſ. und Lehrer am reformirten Gymnaſium, Hr. *Aug. Wilk. Kephalides*, aus Schleſien gebürtig, durch öffentliche Vertheidigung der zweyten Abtheilung ſeiner Schrift: *de mari-Caſpio*, Gotting. 1814. X S. Vorrede (von Hrn. Hofr. *Heeren*) und 420 S. kl. 8. Hr. *Kephalides* hat darauf in Geſellſchaft des Dr. Jur. Hrn. *Förſter* eine gelehrte Reiſe nach Italien angetreten und wird erſt nach ſeiner Rückkehr Vorleſungen eröffnen.

Am 12. November promovirte und habilitirte ſich der durch mehrere Schriften dem gelehrten Publicum bereits rühmlich bekannte Dr. Philoſ. und Profeſſor am Gymnaſium zu Mar. Magdalena, Hr. *Pet. Friedr. Kannegieſſer*, aus dem Magdeburgiſchem gebürtig. Seine öffentlich vertheidigte Diſſert.: *de primordiis hiſtoriae antiquiſſimae* etc. (2½ B. 4.) enthält die Grundlinien einer neuen Anſicht der Alterthumswiſſenſchaft, welche man nächſtens aus deſſelben Hrn. Vfs. zu Halle (bey Hemmerde und Schwetſchke) erſcheinendem *Grundriß der Alterthumswiſſenſchaft* genauer kennen lernen wird.

Von der mediciniſchen Facultät ward auch noch im vorigen Jahr dem Hrn. *Martin Dubeck* aus Schleſien die Doctorwürde ertheilt. Seine Diſſert. iſt *de angina Polypoſa* (16 S. 4.) überſchrieben.

Dem Dr. Med. und verdienten praktiſchen Arzte, Hrn. *C. Ferd. Pfitzner*, wurde am 21. December von der Medic. Facultät (derſelben, welche ihn vor 50 Jahren promovirt hatte) das Doctor Diplom erneuert und durch den Decan der gedachten Facultät, Hrn. Geh. R. Dr. *Berends*, ſelbſt während des von den hieſigen Aerzten zu Ehren des Hrn. *Pfitzner* veranſtalteten feſtlichen Mahles überreicht. Zugleich wurde dem würdigen Veteran das von Sr. Majeſtät Allerhöchſt vollzogene Beſtallungs-Decret eines Medicinalraths durch Hrn. Reg. R. Dr. *Mogalla* eingehändigt. Von Seiten der hieſigen Aerzte ward ihm ſein Bildniſs in Eiſen abgegoſſen, mit folgender goldenen Inſchrift: *C. Ferd. Pfitzner, Doctor, creatus d. XXI. Dec. anno MDCCLXIV. — Artis medicae veterano - Collegae, Amici, Aemuli, medici Vratislavienſes.* Sein Freund und College, Dr. *Roſenberg*, hatte ihm eine lat. Abhandlung, ſein älteſter Freund, Dr. *Wehner*, *das Lob der Arzneykunſt* gewidmet.

Am 18. März d. J. vertheidigte der auſserordentliche Profeſſor in der Kathol. Theol. Facultät und Religionslehrer am Kathol. Gymnaſium, Hr. *C. J. Herber* aus Schleſien, ſeine Diſſert.: *De verſione Latina Vulgata ex Concilii Trident. Decreto Seſſ. IV authentica* etc. (73 S. 4.) und ward hierauf durch den Decan der Kathol. Theol. Facultät, Hrn. Dr. *Haaſe*, zum Doctor der Theologie promovirt.

Den 20. deſſ. Mon. diſputirte *pro licentia docendi* der Dr. Medic. Hr. *S. S. Guttentag* mit ſeinem Reſpondenten, dem Candid. der Medicin Hrn. *Moritz Menzel* aus Lignitz. Die Diſſert. handelt: *De Iridis motu.* (58 S. 8.)

An die Stelle des verſtorbenen *Bredow* iſt der im Fach der Geſchichte und Literatur als Schriftſteller und akademiſcher Lehrer berühmte und achtungswürdige Hr. Conſiſt. Rath und Profeſſor Dr. *Ludwig Wachler* in Marburg als Profeſſor der Geſchichte und Königl. Regierungsrath berufen worden, und bereits daſelbſt eingetroffen. Auſser Hrn. *Wachler* enthält das Lections-Verzeichniſs noch mehrere neu zugetretene Docenten. In der Mediciniſchen Facultät die Hrn. Dr. *Hofrichter*, Med. Rath *Kruttge*, Dr. *Guttentag*; in der Philoſophiſchen die Hrn. Drr. *Kephalides*, *Kannegießer*, Königl. Bergrath *Karſten*. Dazu kommt nächſtens der dem Publicum längſt bekannte und zum Profeſſor an hieſiger Univerſität berufene Hr. *Franz Paſſow*, bisher Mitdirector des Conradinum in Jenkau bey Danzig. Dagegen verläſst der bisherige Privatdocent Dr. *Richtſteig* nächſtens die Univerſität nnd geht als Ober-Adminiſtrator und Director der Fürſtl. Carolathſchen Güter nach Carolath und Kuttlau ab.

Die Oberbibliothekarſtelle iſt nunmehr dem Hrn. Prof. *Schneider*, welcher ſie bisher ſchon interimiſtiſch verwaltete, durch ein Miniſterial-Reſcript übertragen, auch derſelbe von Vorleſungen und Seminar-Geſchäften diſpenſirt worden, um den annoch überhäuften Arbeiten bey der Bibliothek ſich ganz widmen zu können. Als Unterbibliothekar iſt an die Stelle des Hrn. Prof. *von der Hagen* Hr. Prof. *Unterholzner* getreten. Cuſtoden ſind Hr. Prof. *Middeldorpff* und Hr. Rector *Friedrich*. Die Aufſicht über die Gemälde- und archäologiſchen Sammlungen führt Hr. Archivar Dr. *Büſching*. Der anſehnliche jährliche Fond zur Anſchaffung neuer Bücher wird nach den verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Fächern verhältniſsmäſsig vertheilt, und nach den Vor-

Digitized by Google

Vorſchlägen der Facultäten, welche jedesmal im Auguſt dem Oberbibliothekar übergeben werden ſollen, verwendet.

Die ſchöne naturhiſtoriſche Sammlung des Hrn. Prof. *Gravenhorſt* iſt nunmehr auch ein Eigenthum der Univerſität, nachdem das hohe Miniſterium den längſt gewünſchten Ankauf derſelben veranlaſst hatte.

Bey der letzten Vertheilung der Cauſse'ſchen Prämien-Stiftungs-Gelder wurden nach dem von der proteſt. theol. Facultät mit den *fünf* erſchienenen Competenten vorher angeſtellten Examen den Studioſis Theol., Hrn. *Kloßmann* aus Glatz, und *Möller* aus Duisburg, Mitgliedern des Königl. Theol. Seminars, die beiden Preiſe von ungefähr 100 Rthlr. zuerkannt.

Die Inſpection der Königl. Freytiſche haben für dieſes Jahr die Drr. Theol., Hrn. *Köhler* und *Schulz* übernommen. Bey weitem die meiſten Stellen ſind dießmal an die aus dem Felde zur Univerſität zurückgekehrten Vaterlandsvertheidiger, welche ſich um dieſe Wohlthat beworben hatten, vergeben worden. Ueberhaupt ſind die geweſenen Freywilligen durch ein Miniſterial-Reſcript zu Beneficien jeder Art vor allen Andern empfohlen, auch dann, wenn ſie das Zeugniſs der Reife, ſonſt die Bedingung aller Beneficien, nicht erhalten hätten.

Die Zahl ſämmtlicher Studierenden beläuft ſich auf etwa *viertehalbhundert*. Die juriſtiſche und medicinſche Facultät ſind die ſtärkſten.

Dem Dr. und Prof., auch Königl. Medic. Rath zu Breslau, Hrn. *Wendt*, welcher ſich der Franzöſiſchen Kriegsgefangenen nach der Schlacht an der Katzbach in dem damals hier beſtandenen Lazareth, trotz der groſsen Gefahr der Anſteckung menſchenfreundlich angenommen hatte, iſt vom Könige von Frankreich die *Lilien-Decoration* ertheilt worden.

Ulm.

Am 18. März d. J. wurden am Gymnaſium vor dem Anfang der kleinern, ungefähr 14 Tage dauernden, Vacanz (die gröſsere am Ende des Schuljahrs, im Herbſt, dauert 4 Wochen) wieder die gewöhnlichen Rede-Uebungen gehalten, wobey von einem Schüler der oberſten Klaſſe lateiniſch über Lykurgs Geſetze und die darauf gegründete Verfaſſung in Sparta geſprochen, und von einem aus der zweyten Andromache in griechiſchen Hexametern beſungen wurde. Von Schülern aus den übrigen Klaſſen wurden gröſstentheils Stellen aus deutſchen Dichtern declamirt. Wenn man ſich freute, darin günſtige Beweiſe von dem ertheilten Unterrichte wahrzunehmen und ſich zu angenehmen Hoffnungen über die Fortſchritte der Schüler berechtigt zu ſehen, ſo muſste man es auch bedauern, daſs die Aufmerkſamkeit des Publicums nicht durch öffentliche Bekanntmachung darauf gelenkt wurde, da viele Schulfreunde, die nicht ſelbſt Kinder am Gymnaſium haben, ſonſt nichts davon erfahren und ſomit von der Theilnahme an einem öffentlich ſeyn ſollenden Schulacte ausgeſchloſſen werden.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der Prinz-Regent von Groſsbritannien hat mehrere Lehrer der Univerſität zu Göttingen, welche ehedem auſserordentliche Profeſſuren bekleideten, zu ordentlichen Profeſſoren ernannt: aus der mediciniſchen Facultät die Hrn. *Schrader* und *Stromeyer* zu ordentl. Profeſſoren der Medicin, Hrn. *Langenbeck* zum ordentl. Prof. der Anatomie und Chirurgie; aus der philoſophiſchen Facultät die Hrn. *Fiorillo*, *Harding*, *Benecke* und *Bunſen* zu ordentl. Profeſſoren der Philoſophie. Ferner als ordentl. Profeſſor in der theolog. Facultät Hrn. Dr. *Pott* (vorher zu Helmſtädt), als ordentliche Profeſſoren in der juriſt. Facultät die Hrn. Dr. *Bauer* und Dr. *Bergmann*, als ordentlichen Profeſſor in der medicin. Facultät Hrn. Hofr. *v. Crell* (ehemals zu Helmſtädt), und als ordentl. Profeſſoren in der philoſoph. Facultät Hrn. *Schulze* (ſonſt zu Helmſtädt) und Hrn. *Hausmann*; als auſserordentliche Profeſſoren für die Theologie Hrn. M. *Planck*, für die Medicin Hrn. Dr. *Hempel*, für die Philoſophie die Hrn. *Wunderlich*, *Saalfeld* und *Diſſen*. Hr. Prof. Dr. *Heiſe*, vormals auſserordentlicher Profeſſor der Rechte zu Göttingen, iſt aus Heidelberg wieder als ordentlicher Prof. der Rechte zurückberufen worden.

Zu den ſeither unbeſetzt gebliebenen Nominalprofeſſuren ſind ernannt: in der philoſoph. Facultät Hr. Hofr. *Sartorius* zum Prof. der Politik, Hr. Hofr. *Bouterweck* zum Prof. der Moral, und Hr. Hofr. *Schulze* zum Prof. der Logik und Metaphyſik.

Hr. Dr. *Guldner von Lobes* zu Wien iſt an die Stelle des verſtorb. Dr. und Reg. Raths *K. v. Werner* zum Reg. Rath und Referent im Sanitätsweſen bey der N. Oeſterreichiſchen Landes-Regierung angeſtellt worden.

Hr. Reg. Rath *Ridler* hat die Bibliothekar-Stelle bey der Univerſitäts-Bibliothek zu Wien erhalten.

Der proviſoriſche Prof. der mediciniſchen Klinik für Wundärzte an der Univerſität zu Wien, Hr. *Joh. Raimann*, iſt zum ordentlichen Profeſſor derſelben ernannt worden.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Frühe Geiſtes-Entwickelung.

Sigismund Maximilian Wilibald Otto von Praun (ein Sohn des kaiſerl. öſterr. Rittmeiſters *von Praun*), geboren den erſten Junius 1811 zu Tyrnau in Ungarn, hat ſchon in ſeiner erſten Kindheit Selbſttrieb nach Unterricht, Vorliebe zu Büchern, und in ſeinem zweyten Jahre eine ſolche ſchnelle Fertigkeit in Erkenntniſs der Buchſtaben, im Leſen und im Erklären bildlicher Vorſtellungen aus der Welt- und Naturgeſchichte erworben, daſs er für fähig gehalten wurde, am 17ten Novbr. 1813, da er 2 Jahre und 5 Monate alt war, in die zweyte Abtheilung der erſten Klaſſe der National-Hauptſchule zu Tyrnau aufgenommen zu werden.

Digitized by Google

den. Nach einjährigem Beſuche der Schule ward dem Kinde bey der am 26ſten Aug. 1814 gehaltenen Prüfung im Deutſch-Leſen, Ungariſchen Buchſtabiren, Schreiben der deutſchen Buchſtaben, im Katechismus und im Einmaleins, unter 70 Mitſchülern der zweyten Abtheilung, die Hauptprämie zuerkannt, und es wurde in die erſte Abth. befördert. Bey der Prüfung am 17ten März 1815 wurde der nun drey und dreyviertel Jahr alte Knabe im deutſchen, ungariſchen und lateiniſchen Leſen, im Schreiben, Rechnen und Katechismus, unter 124 Mitſchülern abermals als der Vorzüglichſte ausgerufen. Dieſs Kind zieht nun um ſo mehr allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich, als es auſserdem in der Muſik noch gröſsere Fortſchritte gemacht hat. Es ſpielt ſeit ſeinem zweyten Jahre die Violine mit einem ſo wachſenden Erfolge, daſs es ſich nach der Prüfung am 17ten März 1815, vor mehreren Magiſtratsperſonen, ſämmtlichen Lehrern der Haupt-Nationalſchule, und mehrern Muſikfreunden, und am 13ten April dieſes Jahres im geſellſchaftlichen Zirkel bey dem Fürſten von Schwarzenberg, zu Tyrnau, in Gegenwart des verſammelten Adels, mit einem Terzett und Duett von *Pleyel*, zum allgemeinen Erſtaunen hören lieſs, und nächſtens in dieſer Eigenſchaft zu Gunſten irgend einer wohlthätigen Anſtalt öffentlich auftreten wird. Nicht minder läſst zugleich der Unterricht in einer fremden Sprache, im Zeichnen und Fechten, ſeinen übrigen Talenten den beſten Wachsthum angedeihen. Die Wahrheit dieſer Angabe beſtätigen die Unterſchriften des Hrn. Directors der Nationalſchulen, und Bürgermeiſters der Königl. Freyſtadt Tyrnau, *Johann v. Berzacey*, und der öffentl. Lehrer der dritten, zweyten und erſten Nationalſchule daſelbſt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Maurer'ſchen Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Napoleon Buonaparte's
Reiſe
von Fontainebleau nach Frejus vom 17 bis 29. April 1814.
Herausgegeben von dem zur Begleitung Nap. Buonaparte's allerhöchſt ernannten Königl. Preuſs. Commiſſarius
Grafen v. Truchſes-Waldburg,
Königl. Preuſs. Obriſten u. ſ. w.
Einzig rechtmäſsige Ausgabe.

Obige Schrift iſt geheftet für 8 gr. in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben.

Bey
Friedrich Nicolai
in Berlin
ſind in der
Leipziger Oſter-Meſſe 1815
folgende neue Bücher erſchienen:

Bävenroth, Superint., Königl. Preuſs. geſetzliche Vorſchriften wegen des Aufgebots und der Trauung in der Kurmark Brandenburg, für lutheriſche Civil-Prediger. Geſammelt und mit Anmerkungen begleitet. 8. 6 gr.

Calderon, Don Pedro de la Barca, Schauſpiele. Ueberſetzt von *Gries*. 1ſter Band. gr. 8. Ord. Druckpap. 2 Rthlr. Fein weiſs Pap. 2 Rthlr. 12 gr. Velin-Papier 3 Rthlr. 12 gr.

Drumann, Dr. *W.*, Ideen zur Geſchichte des Verfalls der griechiſchen Staaten. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Hartig, Georg Ludwig, Kubik-Tabellen, für beſchnittene, beſchlagene und runde Hölzer, nebſt Geld-Tabellen, nach Thalern und Gulden berechnet, und Potenz-Tabellen zur Erleichterung der Zins-Rechnungen. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Heinſius, Theodor, die Sprachſchule, oder geordneter Stoff zu deutſchen Sprachübungen für Schule und Haus. Nach einem dreyfachen Lehrgang in einzelnen Uebungsſtücken und Aufgaben, für Schulen bearbeitet. 8. 10 gr.

Jung, F. W., Beytrag zu Ideen über Kirche und Kirchengebräuche. gr. 8. 8 gr.

v. Kamptz, Geh. Leg. Rath, Beyträge zum Staats- und Völkerrecht. 1ſter Band. gr. 8. 1 Rthlr.

Klaproth, M. H., Sammlung chemiſcher Abhandlungen gemiſchten Inhalts. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Auch als:

— Beyträge zur chemiſchen Kenntniſs der Mineralkörper. 6ter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Mesmerismus, oder Syſtem der Wechſelwirkungen, Theorie und Anwendung des thieriſchen Magnetismus, als die allgemeine Heilkunde zur Erhaltung des Menſchen. Von Dr. *F. A. Mesmer*. Mit einem Bande Erläuterungen von Dr. *K. Ch. Wolfart*. Mit *Mesmers* Bild und 6 illum. Kpfrn. gr. 8. 3 Rthlr.

von der Recke, Eliſa, Gräfin, Tagebuch einer Reiſe durch einen Theil Deutſchlands und durch Italien, in den Jahren 1804 bis 1806. Herausgegeben vom Hofrath *Böttiger*. 3 Bände. Mit einer Karte der Inſel Iskia. gr. 8. 3 Rthlr.

Richter, A. G., ſpecielle Therapie, nach den hinterlaſſenen Papieren des Verſtorbenen, herausgegeben von Dr. *G. A. Richter*. 3ter Band. (Der chroniſchen Krankheiten 1ſter Bd.) gr. 8. 3 Rthlr.

v. Savigny, C. F. Eichhorn und *J. F. L. Göſchen*, Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft. 1ſter Bd. in 3 Stücken. gr. 8. Jedes Stück 12 gr.

Stein,

Digitized by Google

Stein, Dr. *C. D.*, deutſch-griechiſches Handwörterbuch. gr. 8.

Vater, Dr. *Joh. Sever.*, Literatur der Grammatiken, Lexica und Wörter-Sammlungen aller Sprachen der Erde, in alphabetiſcher Ordnung, deutſch und lateiniſch.

Auch unter dem Titel:

Catalogus linguarum alphabeticus, quarum grammaticae, lexica, collectiones vocabulorum indicantur. gr. 8. 1815.

Jahrbüchlein deutſcher Gedichte auf 1815 von *H. Löſt*, *la Motte Fouqué*, *Gieſebrecht* u. ſ. w. 8. Stettin. 1 Rthlr. 6 gr.

Anzeige für Lehrer und Lernende der engliſchen Sprache.

Die *dritte*, völlig umgearbeitete und wohlfeilere Auflage von den, ſeit mehreren Jahren gänzlich fehlenden:

the flowers of the brittiſh litterature, oder die ſchönſten und intereſſant. Aufſätze der berühmteſten Schriftſteller der Engländer, mit Bezeichnung der Ausſprache und Erklärung der Wörter, von *J. H. Emmert.*

iſt jetzt in allen Buchhandlungen zu haben. Die ſorgfältigſte Sichtung des Hrn. Verfaſſers, ſo wie ein ſehr ſparſamer Druck, haben es möglich gemacht, den Preis dieſes allgemein geſchätzten Schulbuches ſtatt des früheren von 1 Rthlr. 21 gr. jetzt auf 1 Rthlr. zu ſtellen, und es dadurch zur allgem. Einführung noch geeigneter zu machen. Bey unterzeichnetem Verleger erhält man bey Beſtellung mehrerer Exempl. noch billigere Bedingungen.

Gera, im May 1815. Wilh. Heinſius.

So eben ſind folgende neue Schriften erſchienen und für beygeſetzte Preiſe in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Cramer, Dr. *L. Dankegott*, über den ſchädlichen Einfluſs des franzöſiſchen Deſpotismus auf die Literatur der Deutſchen. 8.

Fackeln, neue. Ein Journal in zwangloſen Heften. 10tes Heft. gr. 8. 1 Rthlr.

Führer, unentbehrlicher, für Harzreiſende. Enthaltend die Geſchichten und Sagen der alten Schlöſſer, Klöſter und Ruinen, und die Beſchreibung aller Merkwürdigkeiten des Harzes. *Neue wohlfeilere* Auflage. 12. Geh. Mit Kpfrn. 1 Rthlr.

Gleim, *Emilie*, moraliſche Aehrenleſe. Enthaltend goldene Lehren und Kraftſprüche aus den Werken der beſten Schriftſteller Deutſchlands. Ein Buch für die Jugend und für Erwachſene, ſo wie für Lehrer, zum Gebrauch zweckmäſsiger Sätze zu Vorſchriften. 8. 10 gr.

Mary und *Jerome*, oder Liebe und Betrug. Mehr als Roman. Von *Baptiſt von Heinsburg.* 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Nagel, *F. G.*, theoretiſch-praktiſches Lehrbuch der Weisheit und Tugend. Oder: Grundſätze der Sittenlehre, durch gute und böſe Beyſpiele aus der Geſchichte erläutert. Ein pädagogiſches Hülfsmittel zur Bildung guter Sitten und Grundſätze, für Lehrer und Erzieher. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Oskar und *Malvina*, oder die Macht der Vaterlandsliebe. Eine Urkunde aus dem heiligen Kriege. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 14 gr.

Sonntagsnovellen. Von C. *Nicolai.* 2 Bde. 8. (1ſter Theil enth.: I. Maria, oder das ſtille Pfarrhaus; eine Begebenheit während des letzten Krieges. — II. Meine Reiſe aus dem Zimmer in die Schlafkammer. — 2ter Theil enth.: I. Der eiferſüchtige Ehemann. — II. Der Ehemann ohne Eiferſucht.) 1 Rthlr. 20 gr.

Wagener, *S. Ch.*, etymologiſches Anekdoten-Lexicon, oder intereſſante Wort- und Sachherleitungen. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Quedlinburg, im May 1815.

Gottfr. Baſſe.

II. Auctionen.

Anfangs Auguſt d. J. ſoll die zweyte Hälfte der von dem Prediger Herrn *Schmid* zu Berlin hinterlaſſenen höchſt ſchätzbaren Bücherſammlung daſelbſt öffentlich verſteigert werden. Das gedruckte Verzeichniſs, welches die Bibelausgaben, theologiſchen, Kunſt- und ſchönwiſſenſchaftl. Werke, die juriſtiſchen, naturwiſſenſchaftl. und vermiſchten Schriften, die Handſchriften und Kupferſtiche enthält, iſt am Dönhofsplatz Nr. 36. für 4 gr. Cour. zu bekommen.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Bey dem Buchhändler F. L. Albanus in Neuſtrelitz ſind zu haben:

Brückner, *E. T. J.*, Predigten über die Sonn- und Feſttags-Epiſteln. 4 Thle. Sonſt 2 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

wofür ſelbige durch alle Buchhandlungen zu erhalten ſind; jedoch nur auf beſtimmtes Verlangen. Seit mehreren Jahren waren dieſe beliebten Predigten nicht zu haben. Ich habe nun die ganze Auflage davon an mich gekauft, und ſelbige mit meiner Firma verſehen, auch auf dem Titel *zweyte Ausgabe* bemerkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longman et Comp.: *Pathological reſearches. Eſſay I. On malformations of the human heart.* by *J. R. Farre*, M. D. 1814. XV u. 46 S. 8. mit 5 Kpft. (Preis 3 Thlr.)

Der Vf., der ſich ſchon durch ſein Werk über die Leberkrankheiten als einen eifrigen Liebhaber und glücklichen Kenner der pathologiſchen Anatomie und durch mehrere Aufſätze in den *Medico-chirurgical transactions* als einen wackern Arzt gezeigt hat, eröffnet mit dem vorliegenden Hefte eine Reihe von pathologiſch-anatomiſchen Unterſuchungen, von welchen dieſes und die nächſtfolgenden den krankhaften Zuſtänden des Herzens gewidmet ſind. Dieſes erſte Heft handelt von urſprünglichen Bildungsfehlern des Herzens, welche der Vf. gut in zwey Claſſen theilt, in die nämlich 1) *welche eine Vermiſchung des arteriöſen und venöſen Blutes veranlaſſen* und 2) *in die, welche bloſs den Kreislauf des Blutes hemmen.*

Die erſte Claſſe nimmt bey weitem den gröſsten Theil der Schrift ein. Die hieher gehörige Herzform zerfällt wieder in zwey Hauptabtheilungen: 1) *in das einfache* und 2) *das unvollkommen doppelte Herz.* Jede dieſer Abtheilungen bildet wieder ſo viele Arten, als es verſchiedene Abweichungen der Herzform vom Normal giebt. Die erſte Abtheilung hat drey Arten. In der erſten entſpringen zwey Lungenarterienäſte von der Aorta, in der zweyten der Lungenarterienſtamm, der ſich nachher in die beyden Aeſte ſpaltet. In der dritten liegt das Herz falſch, ungewöhnlich tief und Aorta und Lungenarterie haben einen gemeinſchaftlichen Stamm. Die Kammer iſt einfach, das Ohr doppelt oder einfach, die Hohlvenen ſind von den Lungenvenen getrennt, oder dieſe in jene eingeſenkt. Von der zweyten Abtheilung, dem unvollkommen doppelten Herzen, hat der Vf. 9 Arten aufgeſtellt, nämlich: 1) Nicht verſchloſſenes eyrundes Loch; 2) erweitertes eyrundes Loch oder unvollkommene Scheidewand der Vorhöfe; 3) erweitertes eyrundes Loch mit offen gebliebenen arteriöſen Gange; 4) gemeinſchaftlicher Urſprung der Lungenarterie aus beiden Kammern; 5) erweitertes eyrundes Loch und verengte Lungenarterienmündung; 6) erweitertes eyrundes Loch mit offnem arteriöſen Gange und undurchgängiger Lungenarterienmündung; 7) durchbohrte Kammerſcheidewand; 8) gemeinſchaftlicher Urſprung der Aorta aus beiden Kammern; 9) Verſetzung der Aorte und Lungenarterie.

Wenn man dieſe Claſſification nur einigermaſsen ernſtlich prüft, ſo iſt es wohl nicht ſchwer, ihre Mängel zu erkennen. Offenbar nämlich ſind auf der einen Seite zu viel Arten gebildet, ſofern zufällige Zuſammenſetzungen ſolchen Zuſtänden an die Seite geſetzt ſind, die wirklich eigne, von allen übrigen verſchiedne Species bilden, auf der andern aber iſt die Zahl der Arten nicht erſchöpft, weil nicht *alle* Zuſammenſetzungen angegeben ſind. So iſt z. B. des Urſprungs der verſchiedenen Lungenaterien als eines oder zweyen untergeordneten Aeſte aus der Aorta nur bey dem einkammerigen Herzen gedacht, da doch dem Rec. einige Fälle, unter dieſen einer, den er ſelbſt vor ſich hat, bekannt ſind, wo eine ſolche Anordnung mit vollſtändiger Theilung des Herzens in zwey Kammern, die nur an der Baſis durch eine Oeffnung zuſammenhängen, vergeſellſchaftet iſt. Eben ſo hätte der Vf. mit demſelben Rechte, womit er aus Zuſammenſetzung der Erweiterung des eyrunden Loches mit dem Offenbleiben des arteriöſen Ganges ohne oder mit Verſchlieſsung der Lungenarterien eigne Arten bildet, von den Zuſammenſetzungen derſelben Abweichungen mit oder ohne Offenbleiben des eyrunden Loches mit der Durchbohrung der Kammerſcheidewand und dem gemeinſchaftlichen Urſprunge der Aorte aus beiden Kammern Veranlaſſung zur Bildung eigner Klaſſen nehmen müſſen; zu geſchweigen, daſs manche Bildungsfehler, welche blaue Krankheiten veranlaſſen, z. B. die von *Steidele* beobachtete gänzliche Trennung der aufſteigenden von der abſteigenden Aorta, wo dann dieſe eine Fortſetzung des Stammes der Lungenarterien war, ganz übergangen ſind.

Eben ſo wenig kann man bey Durchleſung des Werkes die Bemerkung unterdrücken, daſs in Deutſchland vor dem Vf., mit einer weit geringern Menge von Hülfsmitteln, der Gegenſtand auf eine weit umfaſſendere und in wiſſenſchaftlicher, ſo wie in praktiſcher Hinſicht weit befriedigendere Weiſe abgehandelt worden iſt. Zwar bemerkt der Vf. im Allgemeinen die Aehnlichkeit der niedrigſten Herzform, welche zur Entſtehung der blauen Krankheit Veranlaſſung giebt, was auch ſchon früher von andern Beobachtern einzelner Fälle geſchah, mit dem Amphibienherzen; allein auſserdem iſt auf die intereſſante Gleichung zwiſchen den verſchiedenen Arten der abweichenden Herzbildung und den verſchiedenen Herzformen in der Thierreihe durchaus gar keine Rückſicht genommen. Wie wenig der Gegenſtand von dieſer Seite würdig aufgefaſst worden, beweiſt auch die Stellung der verſchiedenen Arten, wel-

Digitized by Google

welche der Vf. bildet. Regelwidrige Communication der beiden Kammern und Urſprung der Lungenarterie und Aorte aus beiden müſſen offenbar zunächſt auf die Einfachheit der Kammer folgen, da dieſer Zuſtand ſowohl vom Normalſtande weiter entfernt iſt als die regelwidrige Communication der beiden Vorhöfe, als auch niedrigern Bildungen in der Thierreihe entſpricht. Eben ſo müſsten die verſchiedenen Modificationen der regelwidrigen Communication beider Kammern beyſammen ſtehn, da das Weſen aller daſſelbe iſt. Dagegen ſind zwiſchen ſie andere Arten eingeſchoben und alle ſehr weit von der Einfachheit der Kammer durch dazwiſchen geſchobene andere Klaſſen, welche vorzüglich durch Offenbleiben des eyrunden Loches gebildet werden, getrennt. Eben ſo wenig iſt auf das Zuſammenfallen der meiſten dieſer Formen mit normalen Entwicklungsbildungen beym Embryo aufmerkſam gemacht.

Allgemeine Betrachtungen finden ſich nur über die *Zufälle*, welche durch abweichende Herzbildungen veranlaſst werden. Dieſe werden im Allgemeinen ziemlich vollſtändig angegeben. Doch vermiſst man auch hier manche ſehr wichtige. So iſt z. B. gerade auf die allerallgemeinſte Bedingung, den äuſserſt niedrigen Stand der Irritabilität, durchaus gar keine Rückſicht genommen. Eben ſo wenig iſt der Zuſtand der Verdauung gewürdigt.

Noch weit weniger ſind, wie neue deutſche Schriftſteller über dieſen Gegenſtand ſo ſchön gethan haben, eine Menge andere intereſſante Bedingungen, der Umſtand, daſs die Zufälle häufig erſt eine Zeitlang nach der Geburt eintreten, der Einfluſs der verſchiedenen Lebensperioden, der Jahreszeit auf den erſten Eintritt derſelben, ihre Verſchlimmerung, den Tod, die gröſsere Häufigkeit der Krankheit beym männlichen Geſchlecht u. ſ. w. auch nur erwähnt worden.

In Hinſicht auf die *Bearbeitung* kann man alſo dieſem Werke wenigſtens nicht den vorzüglichen Platz einräumen, den deutſche Werke über denſelben Gegenſtand einnehmen, dagegen iſt es inſofern äuſserſt wichtig, als es die Zahl der *Materialien* zu der Bildung einer allgemeinen Geſchichte der blauen Krankheit bedeutend vermehrt, denn theils iſt die Zahl der bisher bekannten Fälle durch daſſelbe um *vier und zwanzig*, die gröſstentheils vollſtändig erzählt und theils von dem Vf. ſelbſt, theils von ſo trefflichen Männern, als *Cooper*, *Hodgſon*, *Langſtaff*, *Engliſh*, *Lawrence*, ihm mitgetheilt worden ſind, vermehrt, theils ſind manche ganz neue Bildungsabweichungen des Herzens, welche Veranlaſſung zur Entſtehung der blauen Krankheit geben, wie z. B. der *gemeinſchaftliche Urſprung der Lungenarterie*, nicht der Aorte, *aus beiden Kammern* dadurch bekannt, andere, höchſt ſeltene, z. B. die Transpoſition der Lungenarterie und Aorte, von der wir bisher nur einen Fall von *Baillie* kannten, durch mehrere ſpätere Beyſpiele erläutert worden, wenn gleich der Umſtand, daſs der Vf. auf den Einfluſs des Geſchlechts, der Lebensperiode und der Jahreszeit nicht Rückſicht genommen, Schuld iſt, daſs auch hier nicht die Befriedigung gewährt wird, die ſonſt leicht möglich geweſen wäre. Ungeachtet in den meiſten Fällen auch auf die gehörige Beſtimmung der Temperatur nicht Rückſicht genommen worden iſt, ſo hat der Vf. doch in einigen, die er zuletzt beobachtete, dieſem Gegenſtande beſonders ſeine Aufmerkſamkeit gewidmet und als Reſultat ſeiner Beobachtungen gefunden, daſs die innere Wärme völlig normal, ja zum Theil ſogar etwas beträchtlicher als gewöhnlich, die der äuſseren Theile nur bisweilen bedeutend geringer iſt.

In Hinſicht auf die Behandlung der Krankheit iſt vorzüglich die auſserordentliche Heilſamkeit des warmen Bades, welche ſowohl der Vf. als mehrere andere Aerzte beſtändig beobachteten, wichtig und erhält auch eine phyſiologiſche Bedeutung, wenn man ſie mit dem wenigſtens ſehr allgemein vorkommenden Gefühl der Temperaturverminderung Blauſüchtiger zuſammenhält.

Die zweyte Klaſſe der Bildungsabweichungen des Herzens, oder ſeiner Gefäſse, ſolcher, wodurch bloſs der Blutlauf gehindert wird, begreift nach dem Vf. nur zwey Arten: 1) Verengung der venöſen Oeffnung der linken Kammer und Steifheit der Mützenklappe; 2) Verengung der Aorte durch die Anweſenheit von zwey, ſtatt dreyer halbmondförmiger Klappen. Ueber dieſe Klaſſen bemerkt der Vf. ſelbſt gewiſs nicht ohne Grund, wie zweifelhaft es ſey, ob die erſte Anordnung zu den urſprünglichen Bildungsfehlern oder nicht richtiger zu den ſpäter entſtehenden krankhaften Veränderungen zu rechnen ſey. Nach den nicht ſeltenen Fällen, welche Rec. ſahe und gröſstentheils vor ſich hat, iſt das letztere immer der Fall. In dem Falle von Mangel einer Klappe der Aorta, der allerdings ſehr ſelten iſt, fand Verwachſung und Verknöcherung Statt: es fragt ſich alſo, ob jener Mangel hier wirklich Statt fand, oder nur zwey Klappen verſchmolzen waren. Uebrigens dringt ſich hier die Bemerkung auf, daſs, wenn die erſte der beiden Arten dieſer Klaſſe wahrſcheinlich nicht hieher gehört, der Vf. dagegen die regelwidrig vermehrte oder verminderte Zahl der Klappen der Lungenarterie um ſo weniger hätte auſser Acht laſſen ſollen, da dieſe Abweichung in dieſem Gefäſs weit häufiger vorkommt als in der Aorte.

Wie ſchon bemerkt, geht unſer Urtheil über dieſe Schrift dahin, daſs ſie, wenn ſie ſelbſt gleich keine vollkommne Bearbeitung des Gegenſtandes, ſondern mehr eine Sammlung von Fällen iſt, wenn auch gleich manche der angeführten Fälle nur ſehr beyläufig angegeben werden, dennoch, wegen der Neuheit der meiſten und der Genauigkeit, womit ſie erzählt ſind, ein ſehr wichtiger Beytrag zu der Geſchichte der abweichenden Bildung des Herzens und zu der Lehre von der blauen Krankheit iſt. Eignet ſie ſich daher auch nicht gerade zu einer vollſtändigen Ueberſetzung, ſo wird ſich Rec. doch vorzüglich ihrer und einiger andern kürzlich bekannt gewordenen Fälle, in Verbindung mit den früher bekannten, bey Anfertigung einer Reviſion dieſer Lehre bedienen, die er nächſtens an einem andern Orte erſcheinen laſſen wird,

Digitized by Google

wird, der ſich mehr dazu eignet, das Neuere, was ſie enthält, vollſtändig zu liefern.

Schlieſslich bemerken wir noch, daſs dieſes Heft nur der Anfang einer periodiſch erſcheinenden Reihe von Heften iſt, von welchen das zweyte nach des Vfs. vorläufiger Anzeige, die Entzündung des Herzbeutels und des Herzens, das dritte die chroniſche Herzentzündung abhandeln wird, und deren Inhalt wir ſogleich nach ihrem Erſcheinen unſern Leſern mittheilen werden.

London, b. Longman u. C.: *An enquiry into the probability and rationality, of Mr. Hunters Theory of Life*, being the Subject of the first two anatomical Lectures, delivered before the royal College of Surgeons of London by *John Abernethy*, F. R. S. etc. profess of anatomy and Surgery to the College. 1814. 95 S. 8.

Nachdem der Vf. in der erſten Vorleſung von ſeinem Lehrer *Will. Blizard*, dem er in der Profeſſur folgte, manches Rühmliche geſagt, und einige ſeiner Grundſätze angeführt hat, ſucht er ſeine Zuhörer auf die Wahrſcheinlichkeit und Vernunftmäſsigkeit der *Hunter*ſchen Theorie des Lebens aufmerkſam zu machen — vorläufig beſtimmt er das Wort Theorie. Er verſteht darunter (in Beziehung auf die Medicin) eine rationelle Erklärung der Urſachen, oder des Zuſammenhangs einer ſcheinbar vollendeten, oder zulänglichen Reihe von Thatſachen; unter Hypotheſe aber eine rationelle Vermuthung in Betreff jener Subjecte, bey welchen die Reihe der Thatſachen augenſcheinlich unvollſtändig iſt. Die Bildung einer Hypotheſe wecke uns zu Unterſuchungen, welche entweder unſere Vermuthungen beſtätigen, oder widerlegen, und welche, indem ſie uns in Stand ſetzen, den fehlenden Factor zu entdecken, die Hypotheſe in Theorie umwandeln helfen. Die übrigen Erörterungen und Aeuſserungen über Theorie, die der Vf. für den menſchlichen Geiſt, ſobald er denkt, als nothwendig anſiehet, übergehen wir; obgleich ſie manches treffende, und auf manche unſerer neuern Theoriſten in der Medicin anwendbare enthalten. — Indem der Vf. glaubt, daſs die mit Fleiſs und Redlichkeit von *Hunter* geſammelten Thatſachen hinreichend ſind, ſeine Meinung über das Leben zu beſtimmen, ſo habe er ſie eine Theorie genannt. — Jedermann, der über den Umfang der menſchlichen Erkenntniſs nachdenke, müſſe für die anatomiſchen Unterſuchungen ein Intereſſe fühlen, indem er einſieht, daſs das Gemüth alle ſeine Belehrungen vermittelſt der Organiſation des Körpers erhält, und durch ſie alle ſeine Beſchlüſſe ausführt. Wenn wir (ſagt er) die groſse Kette der lebenden Weſen verfolgen, ſo ſehen wir, daſs das Leben mit den verſchiedenartigſten Organiſationen verbunden iſt, und in jeder dieſelben Functionen erweckt. Woraus ſich ſchlieſsen laſſe, daſs es von der Organiſation nicht abhängt. (Was das Leben überhaupt ſey, und wie es mit der Organiſation zuſammenhänge, beſtimmt er nirgends, und bleibt nur bey einigen Erſcheinungen der belebten Weſen ſtehen.) — Indem *Hunter* von den Eigenſchaften des Lebens ſprach, beſtimmte er es dahin, es ſey Etwas, das der chemiſchen Decompoſition, zu der die todte animaliſche und vegetabiliſche Materie geneigt iſt, vorbeugt; das die Temperatur der Körper, denen es inwohnt, regelt, und Urſache von Actionen iſt, die wir in ihnen beobachten. Alle dieſe Umſtände, obgleich von einer umfaſſenden Betrachtung des Gegenſtandes abgeleitet, können aus denen an einem Ey gemachten Beobachtungen gehörig abgezogen werden. — Ein befruchtetes Ey fault nicht unter Umſtänden, unter welchen ein todtes Ey ſchnell in die Fäulniſs übergehen würde; das erſtere widerſteht einem Grad der Kälte, bey dem das andere gefrieren würde, und wenn es der Wärme des Brütens unterworfen wird, ſo beginnt in der Materie eine Bewegung, wodurch ein junges Thier, von ſonderbarem Bau, gebildet wird. — Weiterhin ſpricht *A.* von der Structur und den Functionen der Muskeln und der Nerven, führt die verſchiedenen Meynungen darüber an, die wir als bekannt übergehen, und ſtellt die Pflanzen und die Thiere in Anſehung ihres Baues und ihrer Functionen in eine Parallele. — In den Vegetabilien, und einigen Moluſken finde man keine Spuren von Nerven; das Nervenſyſtem fange in einfacher Form an, und ſcheine im Umfange bis zum Menſchen zuzunehmen. — *Hunter* lehre, es gebe Thiere, wie Torpedo Raya, Gymnotus electricus etc., welche mit Nerven reich verſehene Organe haben, die eine electriſche Batterie bilden, welche dieſe Thiere nach Willkür laden können. Dieſs beweiſe, in was für einem Grade die Electricität in dieſen Thieren vorhanden iſt, und wie ſehr ſie unter dem Einfluſſe der Nerven ſtehe! Dieſs habe auf den denkenden *Hunter* einen tiefen Eindruck machen müſſen. — Dasjenige *medium* nun, wodurch man mit der Materie des Weltalls in Verbindung geſetzt wird, ſey auch dasjenige, von dem das Leben abhängt, und dieſs ſey die Electricität, obgleich er nicht damit behaupte, das Leben ſey Electricität. — Auch ſey groſse Anologie zwiſchen der Electricität und dem Magnetismus; er kenne Niemanden, der die abſolute Identität beider behauptet hätte. (*Coxe* hielt die electriſche und magnetiſche Materie für eine und dieſelbe, nur verſchiedentlich modificirt in *Traité de Meteorologie*). Die *Hunter*'ſche Theorie des Lebens ſey dadurch zu verificiren, daſs eine feine Subſtanz, von ſehr ſchneller und ſehr beweglicher Natur, jedes Ding zu durchdringen, und das Leben des Weltalls zu ſeyn ſcheine; und deshalb ſey es auch wahrſcheinlich, daſs eine ähnliche Subſtanz auch die organiſchen Körper durchdringe, und ſich in ähnlichen Wirkungen äuſsere. Die Verſuche *Davy's* ſchienen die Speculationen der Philoſophie zu realiſiren, und die Deductionen der Vernunft zu bewahrheiten, indem ſie die Exiſtenz eines feinen activen Lebensprincips bewieſen (?) welches die Natur durchdringt, und daher *anima mundi* genannt wurde. — Die Phoenomene der Electricität und des Lebens entſprächen einander

der; — die Electricität könne einem Metalldrathe anhängen, — ſie könne ſchnell zerſtreut werden und verſchwinden; aber ſie könne auch ſtufenweiſe, und in gewiſſen Verhältniſſen entladen werden, und der Drath könne mehr oder weniger electriſch bleiben. — Eben ſo inhaerire das Leben den Vegetabilien und den Thieren; — es könne bisweilen plötzlich zerſtreuet, oder die Lebenskraft plötzlich vernichtet werden; obgleich ſie im allgemeinen nur ſtufenweiſe abnimmt, ohne daſs eine ſichtbare Veränderung in dem organiſchen Bau wahrgenommen wird, und in beiden Fällen fängt die Fäulniſs an, wenn das Leben erloſchen iſt; — die Bewegungen der Electricität charakteriſiren ſich durch ihre Geſchwindigkeit; — und eben ſo ſeyen auch die Bewegungen der Irritabilität geſchwind, und wie jene vibrirend. Das Reſultat der ganzen Unterſuchung des Vf. iſt nach ſeinen eigenen Worten folgendes: In dem menſchlichen Körper exiſtirt ein Inbegriff von Organen, welche aus der allgemeinen Materie entſtanden ſind, wie wir es nach dem Tode ſehen; und ein Princip des Lebens und der Thätigkeit; ferner ein Empfindungs- und rationelles Vermögen, — alle innigſt verbunden, aber jedes ſcheinbar von dem andern unterſchieden; auf der andern Seite iſt die Verbindung ſo innig, daſs ſie uns als eine Identität täuſcht. — Das Leben iſt zwar von der Organiſation verſchieden; aber das Gemüth (*mind*) und die Actionen des Lebens afficiren einander. Fehler und Unordnungen der Lebensactionen, beſtimmen oder ſtören unſere Gefühle, ſchwächen und verwirren unſere intellectuellen Operationen; aber das Gemüth afficirt gleichfalls die Lebensactionen, und hat hiermit Einfluſs auf den ganzen Körper. So ſcheint der Schrecken ſeine Theile zu lähmen, während dem die entgegengeſetzten Leidenſchaften die Glieder in Bewegung ſetzen. Nun glaubt der Vf., daſs dieſe Thatſachen der Meynung von der Identität der Seele und des Lebens das Gleichgewicht halten könnten, und man habe Grund anzunehmen, daſs ſie völlig verſchieden ſind — auch findet er es wahrſcheinlich, daſs wie der Organiſation das Leben, eben ſo dem Leben die Seele (*mind*) zugegeben ſey — aber wie dieſs geſchiehet, und geſchehen iſt, bleibt eine Aufgabe, die er nicht gelöſt hat, und kaum wird löſen können. — Dieſe Hypotheſe, das thieriſche Leben zu erklären, iſt derjenigen analog, welche Hr. Prof. *Prochaska* in Wien, in ſeiner *Disquiſitio anatomico - phyſiologica organiſmi corporis humani, ejusque proceſſus vitalis* aufgeſtellt, und noch ſcharfſinniger durchgeführt hat. Obgleich hier nicht der Ort iſt, dieſe Hypotheſe genau und verſtändlich zu prüfen: ſo ſieht ſich Rec. doch veranlaſst, am Schluſſe ein Paar Bemerkungen hinzuzufügen. Ihm ſcheint es, daſs der Begriff des Lebens überhaupt viel höher iſt, als in der angezeigten Schrift vorausgeſetzt wird, und die Erſcheinungen des Lebens aus der Electricität, die den Organismus durchſtrömen, und das hypothetiſche Leben des Univerſums, in ihm vermittelſt der Nerven hineinleiten ſoll, keinesweges befriedigend erklärt wird, zumahl wenn man das Wollen und Denken mit in die Sphäre des Lebens im Menſchen aufnimmt. — Auch müſsten die electriſchen Fiſche, auf die man ſich beruft, das höchſte intenſive Leben beſitzen, da ſie ein Uebermaaſs an Electricität haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Schöne: *Der Kammerherr von Ruhnthal, oder Gewinn im Verluſt.* Eine Begebenheit unſerer Tage ans Licht geſtellt von *Julius von Voſs.* 1814. 340 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. charakteriſirt ſelbſt ſein Werk durch das Eingangswort. Er ſagt: „Ueber die Zeiten wird allenthalben geklagt, denn wo verbreiten ſie nicht Unheil? Wir achten aber nicht auf manches Gute, das auch in ihrem Gefolge nahte. Für ſothanen Gewinn ſtrebt dieſs Büchlein Aufmerkſamkeit anzuregen. Wer es las, blicke in ſeine Umgebung, in — ſich, vielleicht winkt ihm da mancher verlornen Habe willen, Troſt." Ein ehrenwerthes Streben des Vf., und es iſt ihm in manchen Zügen recht glücklich gelungen. Uebrigens hat auch dieſe Schrift alle Vorzüge und Mängel der vielen Romane deſſelben Vfs. Man ſieht es ihnen an, daſs ſie ſehr ſchnell geſchrieben ſind, und beſonders ſcheint in dieſem die Sprache hie und da vernachläſſigt, auch wohl des Geſprächs zu viel zu ſeyn.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Der Kopf Sr. Maj. des Königs von Baiern iſt von dem Augsburger Künſtler *J. Neuſs* ſehr ſchön, und nach verſchiedenen guten Abbildungen zu urtheilen, auch ſehr ähnlich, in Karneol geſchnitten worden. Einſender dieſes hat davon einen feinen Siegelabdruck in einer ſaubern Kapſel in Händen, worin der Name des Künſtlers angegeben iſt. Für Unterthanen, die ihren König lieben, wird dieſe Nachricht nicht unintereſſant ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen u. Leipzig, in der Heyder. Buchh.: *Die Staatswiſſenſchafts-Lehre*, oder *Encyklopädie und Methodologie der Staatswiſſenſchaft*, als Einleitung in das Studium derſelben, und zum Gebrauche bey akademiſchen Vorleſungen bearbeitet von Dr. *Alexander Lips*, d. Philoſ. auſserord. Prof. zu Erlangen. 1813. X u. 206 S. 8. (18 Gr.)

Rec. ergreift immer eine gewiſſe Bangigkeit, wenn ihm ein neues Lehrbuch der Staatswiſſenſchaft zu Geſichte kommt. Seitdem er ſeine Aufmerkſamkeit dem Gange unſerer ſtaatswiſſenſchaftlichen Literatur gewidmet hat, hat er ſich nur zu ſehr überzeugt, daſs der ganz befriedigende Zuſtand des öffentlichen Weſens und das volle Ausleben des Menſchen im Staate, mit der möglichſt ſorgfältigen und ſchulgerechten Bearbeitung der Staatslehre gewöhnlich im umgekehrten Verhältniſſe ſtehe, und daſs man ſo ziemlich mit Zuverläſſigkeit darauf rechnen kann, mit demjenigen Zweige des bürgerlichen Weſens und der öffentlichen Verwaltung ſtehe es gerade am ſchlechteſten, der im Felde der Literatur die meiſte Bearbeitung findet. Auch muſs Rec. allerdings ſehr bezweifeln, ob die Unterſuchungen über das Weſen des Staats, den Umfang ſeiner Rechte und Pflichten, und ihre möglichſt ſchulgerechte Claſſification und Vertheilung im Syſtem, das wahre und wirkliche Wohl der im Staate lebenden Menſchen ſehr gefördert haben. Wie die Geſchichte aller Zeiten und aller Länder zeigt, hat die Politik in den Zeiten der politiſchen Stürme überall immer die meiſten Bearbeitungen gefunden. Aber ſelten haben jene Stürme und dieſe Bearbeitungen der Menſchheit einen weſentlichen Dienſt geleiſtet. Gewöhnlich iſt die im Staate lebende Menſchheit aus jenen Stürmen und dieſen Bearbeitungen bey weitem beſchränkter hervorgegangen, als ſie in den Sturm gieng. Jene Ereigniſſe haben die Möglichkeit des Auslebens des Menſchen im Staate, worauf es doch einzig und allein ankommt, ſelten erweitert, gefördert und mehr befeſtigt, wohl aber meiſt bedeutend beſchränkt und gehemmt. Die Idee des Staats, je mehr ſie ausgebildet und erweitert worden iſt, hat ſelten gewirkt, zur Befeſtigung der bürgerlichen Freyheit, wohl aber meiſt zur Erweiterung der Umgriffe der Regierungen und zur feſtern und planmäſsigern Begründung des Despotismus; und wo die Menſchheit am beſten wegkam, erhielt ſie weiter nichts, als daſs ihr etwa durch Conſtitutionen, in mehr oder minder liberalem Geiſte verfaſst, mit einigen Einſchränkungen und oft nur mehr in der Idee als in der Wirklichkeit dasjenige geſichert wurde, was früherhin, auch ohne die Krücke der Conſtitution als ihr Eigenthum feſtſtand, und was, als ſchon an ſich im Weſen der Dinge feſt begründet, keine Regierung anzutaſten das Herz hatte. Je künſtlicher, je ſchulgerechter, je planmäſsiger das Staatsgebäude angelegt zu ſeyn ſcheint, um ſo ſchwieriger iſt es immer zu bewohnen. — Dieſs iſt das, freylich nicht ſonderlich erfreuliche, Reſultat, das aus der Conſtructionsgeſchichte der Staatsgebäude hervorgeht. Der Menſch will nicht eine todte Maſſe ſeyn, an der ein anderes Weſen ſeine bildende Kunſt übt; er will kein ihm von fremder Hand geſchaffenes Glück, ſondern er will überall der Schöpfer ſeines eigenen Glückes ſeyn, und hiefür, für nichts weiter, ſucht er im Staate *Freyheit*, und *nur Freyheit*. Aber jene Kunſt- und Regelmäſsigkeit in der Conſtruction und Organiſation des Staats haben ihm dieſs edle Kleinod nie gewährt; und können es ihm auch nie gewähren, weil ſie ihn zu ſehr einzwängen in den Syſtematismus und die Pedantery der Schule, und in die Feſſeln des Despotismus: denn immer enger ziehen ſich dieſe, je mehr ſich die Idee vom Staate ausbilden mag. Dabey machen die zu hohen Forderungen, welche man jetzt an den Staat macht, es unerläſslich nothwendig, daſs er wieder ſehr hohe Forderungen an die Unterthanen mache; und da bey allem, was für ſeine Zwecke von ihm den Unterthanen abgefordert und von dieſen geleiſtet werden mag, dennoch der Staat nie alles leiſten kann, was man auf den Grund der Idee des Staats und der daraus abgezogenen Staatsideale von dem Staate fordern mag, ſo iſt nichts anderes möglich, als Unzufriedenheit beider Theile, der Regierungen mit den Unterthanen, und dieſer mit jenen, — ein Uebel, das jetzt beynahe alle Staaten bald mehr bald weniger ergriffen hat, und leider die traurigſten Folgen verkündiget, wenn man auf dem betretenen Wege in der Bearbeitung der Staatslehre fortſchreitet, und die Forderungen an den Staat ſo fortreibt, wie es unſere ſtaatswirthſchaftlichen Schriftſteller angefangen haben, die freylich leider den Staat nur in der Idee, nie aber in der Wirklichkeit kennen. — Möchten ſie doch lieber immer nur den Staat, oder richtiger *die Staaten*, *in concreto* ergreifen, als wie es jetzt Sitte iſt, *in abſtracto*. Einen Charakter des Staats *in abſtracto* mag es wohl in *der Idee* geben, aber nirgends *in der Wirklichkeit*; und das Vernachläſſigen der Wirklichkeit über der Idee, wohin mag dieſs am Ende führen? Das Weſen und der Charakter der Staat*en* gehen nicht aus der Idee hervor, ſondern aus der wirklichen Geſtaltung der Dinge, ſo wie ſie Zeit und Umſtände geben; ſelbſt der Despotismus kann nach dem eigenen Zugeſtändniſſe des Vf. (S. 136.) für ein Volk im

Digitized by Google

im rohen Kindesalter wohlthätig und gut ſeyn, wenn es der Zuchtruthe und völligen Führung noch bedarf. Das Weſen und der Charakter der Staaten ruhen ſammt und ſonders, und ruhten von jeher im Geiſte ihres Jahrhunderts; in dem Charakter des Volks, das dieſen oder jenen Staat bildet, in ſeiner phyſiſchen, intellectuellen und ſittlichen Eigenthümlichkeit. Die Staaten ſchreiten im Leben fort und gehen zurück, wie der Menſch, der die Staaten bildet, und ſo wie das Leben auf den Menſchen wirkt, ſo wirkt es auch auf die Staaten. Ganz anders erſcheinen das Weſen und der Charakter des Staats in den Staaten der alten Welt, als in unſern jetzigen Staaten, und wieder anders erſcheinen ſie in den Staaten des kultivirten Europa, als in den Staaten von Aſien oder Afrika, wo der Menſch zum Theil noch in der Periode der Kindheit ſteht. — Dieſs iſt es, was unſere politiſchen Schriftſteller bey weitem mehr beherzigen ſollten, als ſie es überall beherziget zu haben ſcheinen. Dieſs iſt es, warum ihre oft ſehr wohlgemeinten Ideen und Vorſchläge von dem wirklichen Staatsmann, der es mit einem Staate in der Wirklichkeit zu thun hat, ſo oft unbeachtet, ſo oft vielleicht gar belacht werden, und warum, wenn ſie vielleicht hie und da geachtet werden, die Ausführung meiſt ſo ſchwierig, und gewöhnlich am Ende eben ſo unangenehm und in ihren Folgen eben ſo miſslich für die Regierung erſcheinen, als für die Regierten.

Auch der Vf. des vor uns liegenden Werks hat bey ſeinem hier gezeichneten Plane der Politik mehr den Staat in der Idee, oder wir möchten wohl gar ſagen, in der Phantaſie, vor dem Auge gehabt, als einen Staat, wie ihn die Wirklichkeit giebt. Er ſieht im Geiſte der Naturphiloſophie den Staat an (S. 19.) als eine „natürliche *abſolute* Erſcheinung, als den natürlichen Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts," weder (S. 18) bedingt, durch ein *pactum primitivum*, noch einen Unterwerfungsvertrag. Der Staat iſt ihm (S. II.) ein die ganze Menſchheit, alſo den ganzen Menſchheitszweck, umfaſſendes Inſtitut, oder, näher beſtimmt (S. VI), „der zur Vernunft erhobene Theil der Menſchheit, welcher das Vorbild der übrigen iſt, um auch in dieſen die Vernunft herrſchend zu machen, und welcher in ſich ſelbſt ſeine Beglaubigung und Vollmacht hat, dieſe übrigen zur Anerkennung der Vernunft zu *zwingen*, zu *regieren*" — ſo daſs alſo die angeblich jetzt von *Bonaparte* aufgegebene Idee einer Univerſalmonarchie ſchon durch die Idee des Staats gerechtfertiget ſeyn möchte!!). Und den *Zweck* des Staats ſetzt er (S. 21.) „in den Menſchheitszweck ſelbſt," oder „in Entwickelung und Beförderung des Menſchheitszwecks in der Geſammtheit," oder da der wahre und offene Zweck unſeres Lebens eigentlich (S. 10.) kein anderer iſt, als: „Genuſs des Daſeyns nach allen ſeinen Tendenzen unter ethiſchen Geſetzen, Entwickelung unſerer phyſiſchen und pſychiſchen Anlagen" — eigentlich hierein; — und auf dieſer Anſicht beruht denn das Gebäude, deſſen äuſsere Umriſſe hier vorgelegt werden.

Da die Staatsregierung alles erſchöpfen und umfaſſen muſs, was im Staatsbegriffe enthalten iſt; da die Staatswiſſenſchaft ferner alle Mittelanſtalten deduciren muſs, welche zur Erreichung des Menſchheitszweckes nothwendig ſind; ſo iſt es wohl leicht begreiflich, woher es kommt, daſs der Vf. den Kreis der Berechtigungen der Regierung und der Staatswiſſenſchaft möglichſt weit gezogen hat. Die erſte Stelle hat die *Juſtiz*, als ordnende Gewalt, um jedem den Kreis ſeiner Rechte zu beſtimmen, anzuweiſen (*Rechtsgeſetzgebung*) und zu ſchützen, wenn Willkür und Leidenſchaften ihre Gränzen verletzen wollen oder verletzt haben (*Juſtiz im engern Sinne*). Auf derſelben Baſis, auf der die Juſtiz ruht, ruht auch die *Diplomatik* und *Militärmacht*. Allen gilt es um die Erhaltung des *Rechts*. Sie unterſcheiden ſich nur (S. 25.) dadurch von einander, in wie fern die Urſache, die zur Erſcheinung zu bringen, von Innen oder von Auſſen kommt. *Juſtiz* für *innere* und *Diplomatik* oder *Krieg* für *äuſsere* Rechtsverletzungen ſind die beiden erſten Potenzen des Staats, welche aus dem Staatszwecke hervortreten. An ſie reiht ſich die *Polizey*, dargeſtellt von dem Vf. (S. 27.) als eine Regierungsanſtalt, welche den aus dem geſelligen Zuſtande und der Natur-Allmacht zufällig entſpringenden Nachtheilen begegnet, und ſie verhütet — oder die Wahrheit zu reden, *nur ſehr ſchwach gegen deren Verhütung anſtrebt.* — „Doch kommen wir durch Juſtiz und Polizey dem Zwecke des Staats an ſich um keinen Schritt näher; ſie bedingen nur dieſe Annäherung; ſie ermöglichen nur dieſelbe, ſie räumen nur die Hinderniſſe auf, die zu dieſem Ziele hin ſich finden, ſie bahnen nur den Weg, und führen zu beiden Seiten Dämme gegen Willkür oder Unrecht, gegen Unglück und Verderben auf; ſie ſind beide nur *negative* Staatsanſtalten. Um das Ziel zu erreichen, dazu bedürfen wir erſt *directe* oder *poſitive* Anſtalten. Und dieſe ſind III) die *Staatsnationalwirthſchaft* und IV) die *Staatsnationalerziehung*. Die *Erſte* ſorgt (S. 30.) für die phyſiſche Genuſsvollkommenheit der Nation durch Leitung der Nationalproduction, damit aus der Nationalproductions-Vollkommenheit die höchſt möglichſte phyſiſche Nationalgenuſs-Vollkommenheit, alſo *Nationalwohlſtand*, *Nationalreichthum* entſtehe. Die *Zweite* hingegen beſchäftigt ſich (S. 36.) mit der Sorge für die ſittliche und intellectuelle Kultur der Staatsgeſellſchaft. „Die Staatsnationalwirthſchaft und die Staatsnationalerziehung ſind die beiden poſitiven, direkten, den Staatszweck und dadurch den Menſchheitszweck unmittelbar erfaſſenden Behörden, die ſich nur deswegen in zwey einzelne, jedoch durch das Cauſalitätsverhältniſs ſehr nahe verwandte Anſtalten theilen, weil wir gewohnt ſind, das ganze Weſen des Menſchen in der Idee wenigſtens zu trennen, und Körper und Geiſt als beſondere Welten zu denken, während ſie doch ſo innigſt verſchlungen ſind."

Uebrigens ſetzen Zwecke Mittel voraus, und dieſe ſind für die angedeuteten Staatsanſtalten die *Conſtitution* und die *Finanz*. „Die Conſtitution und Finanz ſind keine Staatsanſtalten mehr, ſondern nur die *Mittel* dazu; ſie ſtehen zu jenen, wie Mittel zum Zweck. Die *Juſtiz*, *Polizey*, *Staatswirthſchaft* und *Erziehung* beſtehen in Geſetzen und Anſtalten, die *Con-*

Digitized by Google

Conſtitution und *Finanz* in Mitteln. Dieſe Mittel haben, wie alles, eine Form und eine Materie, ein Phyſiſches und ein Pſychiſches. In dieſen Kategorien erſchöpft ſich die Welt, ſo auch hier. Dieſe Mittel ſind alſo entweder 1) *geiſtige*, *intellectuelle; Menſchen*, oder 2) *phyſiſche; Naturalien, Produkte, pekuniäre Mittel*, um jene, die geiſtigen, zu nähren und zu erhalten. Jene begreift man unter der Conſtitution; dieſe reicht die Finanz." Die *Conſtitution* eines Staats ſelbſt aber iſt (S. 37.) „ſein Mechanismus, ſeine Form, die geiſtige Kraft, welche alle die verſchiedenen Hebel der Maſchine in Bewegung ſetzt, das *geiſtige Princip*, oder concret ausgedrückt, *die Staatsdiener vom oberſten Geſetzgeber an, bis zum unterſten executiven Gliede;* und aus der Staatsconſtitution hebt ſich die Idee eines Staatsoberhaupts, eines Regenten, als die erſte und glänzendſte Erſcheinung hervor. Die *Finanz* hingegen iſt (S. 38) „das *materielle Princip*, das die ganze Maſchine in Gang bringt, die phyſiſche Kraft, welche den ganzen Mechanismus treibt, wie Feuer, Wind etc. in der Welt der Mechanik. Ohne Finanz bliebe das Räderwerk eines Staats unwillkürlich ſtehen; — eine kräftige Finanz iſt das Lebensprincip der Staaten;" — doch, ſetzt Rec. hinzu, bewahre der Himmel dieſes Lebensprincip nur für Ueberreiz, ſonſt kann es auch das Todtesprincip der Staaten werden. Zwiſchen dem Leben und Tod der Staaten durch die Finanz ſteht eine dünne Scheidewand, die leider das blöde Auge des Finanziers und der Politiker oft nicht ſieht, woher es denn kommt, daſs das, was nach der Meinung der Schule zum Leben führen ſoll, in der wirklichen Welt oft zum Tode führt.

Von der bisher angedeuteten Geſtaltung des bürgerlichen Weſens und einer ihr angemeſſenen Verwaltung deſſelben hat der Vf. ſehr hohe Ideen, welche Rec. jedoch aus den oben angedeuteten Gründen nicht mit ihm theilen möchte. Wenn der Vf. (S. 40.) ſagt: was wird aus dem Menſchen werden, wenn alle dieſe Verrichtungen im harmoniſchen Einklange zuſammenwirken und mit aller Kraft und Mannigfaltigkeit ins menſchliche Leben eingreifen?' ſo möchte Rec. wohl lieber ſeinen Anſichten nach antworten: der Menſch wird weiter nichts werden, als eine leb- und willenloſe Maſchine in der Hand der Regierung, ein Werkzeug für ihre Schwächen und Leidenſchaften, ein Spielball ihrer Launen und Phantaſien, — als daſs er mit dem Vf. (S. 40.) hoffen möchte, „der Menſch werde eine Schwäche nach der andern ablegen, ein Rad nach dem andern werde ſtillſtehen in der künſtlichen Maſchine des Staats; der Staat werde verſchwinden nach Erfüllung ſeiner Aufgabe, um gleich der Erſcheinung eines freundlichen wohlthätigen Genius durch die Wolken ſich wieder in ſeine Heimath zu begeben, die Menſchheit aber werde übrig bleiben:" denn ſolche Hoffnungen, wer möchte ſie wohl hegen, der das Weſen der Menſchheit kennt? wer wohl, der es weiſs, daſs der Menſch nicht bloſs ein moraliſches, ſondern auch ein ſinnliches Weſen iſt? wer wohl, der bedenkt, daſs auch die Regierungen nur Menſchen ſind? und daſs, ſo lange die Gottheit nicht ſelbſt vom Himmel herab auf die Throne der Staaten ſteigt, die Intelligenz nie auf dem Throne ſichtbar ſeyn werde, ſo gern ſie auch der Philoſoph und der Menſchenfreund hier erblicken möchte? Rec. kann ſich wenigſtens nicht überzeugen, daſs auf „dem *Meere von Begriffen*, welche ſich (S. I.) um die *groſse Idee vom Staate* herumtreiben," — und zwar von jeher ſehr ſtürmiſch herumtrieben — die Fahrt ſchon dadurch zuverläſſig und ſicher gemacht werden könne, daſs man in dieſe Fahrt eine gewiſſe Methode zu bringen ſucht, und die Klippen, welche hier ſich bald mehr bald minder zeigen, gleichſam naturhiſtoriſch zu ordnen und zu rangiren ſucht — worin ſich eigentlich das Weſen aller, beſonders der neuern und neueſten, Bearbeitungen der Staatswiſſenſchaft ausſpricht; ſondern bey dieſer Fahrt entſcheidet nur ſtete Umſicht und Beſonnenheit des Schiffers und Erfahrung, abgezogen aus echter Menſchenkenntniſs. Es kommt bey weitem weniger darauf an, die einzelnen Zweige der Wirkſamkeit des Staats vollſtändig aufzuzählen und ſchulgerecht zuſammenzuſtellen, und die Mittelanſtalten, welche zur Erreichung des Menſchheitszwecks nothwendig ſind, immer ganz folgerecht zu deduciren; — was ſich der Vf. nicht abſprechen läſst, ſondern ihm vielmehr ſehr gut gelungen iſt — ſondern dazu, daſs die Staatsregierung alles erſchöpfe, was im Staatsbegriffe enthalten iſt, gehört bey weitem mehr. Die Hauptfrage bey der Staatswiſſenſchaft — welche der praktiſche Staatsmann an ſie macht, iſt immer *die: wie geſchieht das*, was die Staatswiſſenſchaft als nothwendig und im Weſen des Staatsbegriffs begründet, angibt und nachweiſt? denn ohne klare und befriedigende Beantwortung *dieſer* Frage iſt es mit allen *analytiſchen* und *ſynthetiſchen* Conſtructionen der Staatswiſſenſchaft, mit der die Schule zum Zeitvertreib ihr Spiel treiben mag, ganz und gar nichts, und alle encyklopädiſche Ueberſichten nicht minder, als die Bearbeitungen der einzelnen Zweige der Staatswiſſenſchaft, frommen zu nichts weiter, als daſs dem Geiſte ein Traumbild vorſchwebt, das gerade in dem Augenblicke zerflieſst, wo man es erhaſcht zu haben meint. Aber über die Frage: *wie geſchieht das?* ſind die Antworten der Staatswiſſenſchaftslehrer meiſt ſehr lakoniſch. Auch den Vf. möchte dieſer Vorwurf treffen; ungeachtet er nach der Beſtimmung des vor uns liegenden Werks freylich ſich nirgends ſehr auf ganz genaue und völlig klare Beſtimmungen einlaſſen kann, ſo möchte er ſich doch ſehr täuſchen, wenn er dieſe Frage bloſs damit beantwortet zu ſehen meint, daſs er eine nach ſeinem Syſtem eingerichtete Verwaltungs - Hierarchie vorſchlägt, und im allgemeinen die Hauptpunkte aushebt, welche bey einer ſolchen Hierarchie jedes Verwaltungsdepartement zu erfaſſen und zu erſtreben haben ſoll. Seiner Meynung nach (S. 50 folg.) ſoll nämlich jeder Staat, auſser der oberſten Centralbehörde, der *Regentſchaft*, „die allen einzelnen Zweigen den Impuls giebt, und ſie unter einander in Verbindung erhält," haben: 1) *Miniſterium der Juſtiz, des Kriegs und der auswärtigen Angelegenheiten;* einen *Polizeyminiſter;* einen *Miniſter der Staats - National - Wirthſchaft;* einen *Mini-*

Digitized by Google

Miniſter der öffentlichen Erziehung; einen *Miniſter der Finanzen*, und einen *Miniſter der Conſtitution*, von dem alle Staatsdienſtſtellen auf Vorſchläge der einzelnen Miniſter beſetzt werden, und der über Aufrechthaltung der Conſtitution und ihre Verbeſſerung zu wachen hat. „Die Regentſchaft hat bloſs zu beſtätigen und den Angelegenheiten Form zu geben;" 2) in jeder *Provinz*, in jedem *Kreiſe* u. ſ. w. des Reichs ein Juſtizcollegium oder Appellationsgericht, ein Kriegscollegium, einen Polizeyſenat oder Polizeycollegium, ein Staatswirthſchaftscollegium, einen Erziehungsrath, eine Finanzdirection; 3) in jedem *Diſtrikte von* 10000 *Menſchen* einen Juſtizbeamten, einen Kriegsbeamten, „zur Beſorgung der Conſcription, der Einquartirung, der Contribution und Requiſition," einen Rentbeamten, einen Nationalwirthſchaftskommiſſär oder Beamten, einen Schul- und Kircheninſpector „zur Leitung des Schul- und Kirchenweſens, mit mehrern Predigern und Schullehrern." Rec. muſs geſtehen, daſs er ſich von einer ſolchen Verwaltungshierarchie, auf welche der Vf. ſo vielen Werth legt, ganz und gar nichts verſpricht. Die Schule mag zwar im Syſtem die einzelnen Zweige der Verwaltung leicht in ihrer völligen Abgeſchloſſenheit darſtellen können; aber in der Wirklichkeit iſt es mit dieſer Trennung bey weitem ſo leicht nicht. Die verſchiedenen Verwaltungsdepartements berühren ſich in dem wirklichen Leben viel zu ſehr, und greifen, was ſelbſt der Vf. (S. 133.) in Bezug auf Polizey und Staatsnationalwirthſchaft zugeſtehen muſs, bey weitem zu ſehr in einander, als daſs ein Trennungs- und Abſchlieſsungsproiekt nicht zu einer Menge höchſt nachtheiliger Folgen führen ſollte. Auf jeden Fall werden dadurch eine Menge Beamte nothwendig gemacht, die den ohnehin ſchon hoch genug getriebenen öffentlichen Aufwand nur noch mehr vermehren, die Zeit mit unnützem Hin- und Herſchreiben verderben, über dieſem Schreiben und den Debatten die Gelegenheit zum Handeln verſäumen, und dennoch am Ende alleſammt nicht das leiſten, was Eine, alle ihre Funktionen zuſammen vereinende, Behörde geleiſtet haben würde. Am meiſten wird gewiſs dieſer Fall bey der Trennung der *Polizey* von der Leitung der *Nationalwirthſchaft* und der *Erziehung* eintreten. Doch mag ſich das Gouvernement überhaupt ſehr bedenken, ehe es bey den beiden letzten Gegenſtänden ſo eingreift, wie der Vf. von ihm eingegriffen zu ſehen wünſcht; denn gerade hier ſcheint dem Rec. das *Zuviel*, auf welches der Plan des Vfs. hindeutet, bey weitem nachtheiliger zu ſeyn, als das *Zuwenig*.

Uebrigens reiht der Vf. an die eigentlichen Staatswiſſenſchaften noch die *Landwirthſchaftslehre*, Bergbau-, Ackerbau- und Viehzuchtskunde, die *Technologie* und die *Handelswiſſenſchaft* (S. 147 folg.) als *Staatswiſſenſchaften des zweiten Ranges* an, oder wie er ſie weiter nennt, als *Grund-* oder *Nationalwiſſenſchaften*, weil ihr Inhalt „das Wiſſen von den Beſchäftigungen der Nation iſt." Wie er zu dieſer Anreihung kommt, begreift Rec. nicht recht. Es iſt zwar dem Rec. gar nicht unbekannt, daſs die Lehrbücher der ſogenannten *Kameralwiſſenſchaften* dieſs ohnehin auch thaten. Allein das, was man *Kameralwiſſenſchaften* nannte, wird man doch der eigentlichen Staatswiſſenſchaft nicht an die Seite ſtellen, und den Umfang dieſer nicht nach dem Umfange jener beſtimmen wollen? beſonders wenn man überall ſo folgerecht zu Werke gehen will, wie es der Vf. thut. Was man Kameralwiſſenſchaften nannte, was war es anders, als ein planlos zuſammengeſtoppelter Apparat von dem, was man einem Kameralbeamten zu wiſſen nöthig hielt. Der Grund, warum man dieſe oder jene Lehre in das Lehrbuch der Kameralwiſſenſchaften mit aufnahm, bey weniger in ihrer natürlichen und weſentlichen Beziehung auf den Staat und der eigentlichen Regierungskunſt, als darin, daſs der Kameraliſt vielleicht dieſes oder jenes zu wiſſen nothwendig haben mochte, wenn er den bey den Kammern gerade vorkommenden, oft auf das Weſen des Staats, als ſolchen, wenig oder gar keinen Bezug habenden, Geſchäften gewachſen ſeyn wollte. Und wenn man bedenkt, was die Kammern alles getrieben haben, oder noch treiben mögen, was wird wohl von allen Zweigen des menſchlichen Wiſſens nicht in das Gebiet der Kameralwiſſenſchaften aufgenommen werden müſſen? Sieht man auf jenes bisherige und künftig noch mögliche Treiben, ſo wird am Ende kein Zweig des menſchlichen Forſchens und der menſchlichen Betriebſamkeit, vom edelſten bis zum unedelſten herab, von dem Anſchauen und Studium der Geſetze des Univerſums bis zum Lumpenſammeln und der Kafillerey, übrig bleiben, auf den ſich die Kameralwiſſenſchaften nicht verbreiten könnten; denn leider herrſcht bey manchen Kammern noch immer der Grundſatz: *lucri bonus odor ex re qualibet*, der die Sphäre ihres Wirkens bezeichnet. Intereſſant muſs zwar dem Staatsmanne und der Regierung alles ſeyn, worauf ſich die Bildung und die Gewerbſamkeit des Volks erſtreckt, aber um deswillen braucht der Staatsmann weder Naturphiloſoph, noch Mathematiker, noch Phyſiker, noch Chemiker, noch Bergmann, Landwirth, Kaufmann, Tuchmacher, Gerber, Schneider, Schuſter etc. zu ſeyn. Ihm iſt es bloſs um die Kenntniſs der allgemeinen Bedingungen des Volkswohlſtandes zu thun, nicht um das Innere der Wiſſenſchaften und Künſte, welche nicht auf Staatenweſen und Regierung zunächſt Bezug haben. Wenn der Staatsmann alles zu gleicher Zeit ſeyn will, ſo iſt er gewöhnlich nichts. — Gehört hiernächſt alles zu den Staatswiſſenſchaften, was der Vf. dahin rechnet, ſo iſt an ſeiner Methodologie und dem hier mitgetheilten Studienplane nichts zu tadeln.

Schlieſslich bemerken wir noch, daſs die vor uns liegende Encyklopädie zu einem Leitfaden für ſtaatswiſſenſchaftliche Vorleſungen beſtimmt iſt, und wenn das hier gegebene Syſtem Beyfall findet, die einzelnen Theile des Syſtems in *ſechs* Bänden — jeder einen eignen Zweig der Staatswiſſenſchaft enthaltend — nachfolgen ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Longman: *Travels in the Interior of Brazil*, particularly in the *Gold and Diamond Diſtricts* of that Country, by Authority of the Prince Regent of Portugal including a *Voyage to the Rio de la Plata* and an *hiſtorical Sketh of the Revolution of Buenos Ayres;* illuſtratet with Engravings by *John Maves*, author of the mineralogy of Derbyſhire. 1813. 366 S. 4. mit 8 Kpfrn.

(Fortſetzung der in Nr. 106. abgebrochenen Recenſion.)

Das *eilfte* Kap. beginnt mit den Nachrichten über den Urſprung der Stadt Villa Rica, welche vor 20 Jahren für den reichſten Fleck der bekannten Erde gehalten wurde. Die Einwohner von St. Paul ſollen zuerſt bis hieher unter ſteten höchſt blutigen Gefechten mit den Ureinwohnern gedrungen ſeyn. Da Letztere Anthropophagen waren, und die Neger der Portugieſen nur als Waldthiere verzehrten, ſo machte die Rache dieſe Kriege ſcheuſslich. Die Portugieſen, durch das Gold der Flüſſe ſtets mehr angefeuert, zu deſſen Hauptſitz zu gelangen, behielten wegen ihrer furchtbaren Feuerwaffen endlich die Oberhand. — Die Unvorſichtigkeit der Pauliſten, die groſsen dort entdeckten Reichthümer bekannt zu machen, zog eine Menge neuer Abenteurer dorthin. Es entſtand bald ein innerer Krieg zwiſchen letztern und den Pauliſten, und nur erſt 1711, da die Portugieſiſche Regierung ſich kraftvoll der Sache annahm, kam alles in Ruhe und Ordnung; man erbauete die Stadt Villa Rica, und die Minen wurden geſetzmäſsig verwaltet. Im J. 1713 war die Ergiebigkeit ſo groſs, daſs nur allein das Fünftel des gewonnenen Goldes, als Abgabe an den König, eine halbe Million Pfd. Sterling betrug. — Freylich ward hiebey das Gebirg auf eine unverantwortliche Weiſe in jeder Richtung durchlöchert. Stieg dadurch nun zwar die Ausbeute zu einem ſo erſtaunlichen Grade, daſs innerhalb der Jahre 1730 — 1750 das königliche Fünftel jährlich auf eine Million Pfd. Sterl. geſchätzt war, ſo lieſs ſich dagegen ſicher die heutige Lage der Dinge vorausſehen. Die Ergiebigkeit der Bergwerke hat ſo ſehr abgenommen, daſs Villa Rica nur noch der Schatten ſeiner vormaligen Gröſse iſt. Dieſs wäre indeſs, ſetzt *M.* hinzu, leicht zu erſetzen, wenn nicht die Träume güldener Berge noch ſtets die Einwohner von allem Anbau des vortrefflichen Bodens zurückhielten. — Der Vf. kommt nun auf die daſige Münze, die ſchlechte Einrichtung der Verſchmelzung des Metalls, und die groſse Unkunde der Directoren. So behauptete man, Spieſsglas gefunden zu haben, wovon auch nicht eine Spur vorhanden iſt; dieſs war auch der Fall mit Kupfer; dagegen vernachläſſigt man hier die reichen Eiſenerze der anliegenden Gegenden. Auch findet ſich die trefflichſte Porcellanerde. Wein, hier gezogen, war vom ſchönſten Geſchmack; denkt man ſich, nach vorigen Berichten, hiezu Oliven, Pfirſchen, Maulbeeren, nebſt dem beſten Weizen und mehrere hier vorzügliche Grasarten, ſo hat der Vf. Recht, dieſen Theil Braſiliens für unſchätzbar zu erklären.

Der Vf. machte von hier eine Abſchweifung. Mariana, in denſelben hohen Gebirgen, nur 8 engl. Meilen von dort, ebenfalls goldreich, iſt eine kleine wohlgebauete Stadt von 7000 Einwohnern, mit einem Biſchofsſitze und einer geiſtlichen Erziehungsanſtalt. — Eine andere Abſchweifung machte *M.* gegen Oſten nach Borra und Caſtro. Die Karte des Vfs. hat Craſtro, und auf den Rec. bekannten Karten fehlen beide Orte ſowohl, als der aufwärts zu paſſirende Fluſs Carmea, obgleich hier ſo breit als die Themſe bey Windſor. Letzterer bildet mit dem Rio Gualacka den Fluſs St. Joſé, der dann nordlicher in den noch gröſsern Rio Doce mündet.

Uebergangen bleibe die umſtändliche Beſchreibung der zwey hier von dem Vf. beſuchten Landgüter des Grafen Linharez. Auch hier ſind Goldwäſchereyen, wobey umſtändlich eine andere Art, den Cascalho von dem Metalle zu ſondern, als die zuvor angezeigte, beſchrieben wird. Die Anlage des Dorfes und der Meyerey St. Joſé de los Barros iſt nur erſt 23 Jahr alt, leidet aber ſehr von den benachbarten wilden Ureinwohnern, *Butocudies* genannt. Sie ſchieſsen bey ihren Angriffen die Häuſer durch Feuerpfeile in Brand. Alle bisherigen Methoden, ſie zu einem ruhigen Leben zu bringen, waren vergeblich. Da indeſſen ihr von dem groſsen Fluſſe Doce durchſtrömtes Land reich an Gold iſt: ſo werden ſie dennoch endlich unterjocht und vertrieben werden. Der Fluſs Doce ergieſst ſich unter 19½° der Br. ins Meer, drey kleinen Inſeln, die drey Brüder *(Os tres Irmanos)* genannt, gegenüber. Der Vf. fand die Behandlung der hieſigen Neger milde; auch waren ſie im Ganzen geſund, nur einige hatten geſchwollene Hälſe; allein die Elephantiaſis und andere unter ihnen ſonſt häufige Krankheiten waren ſelten.

Von natürlichen Seltenheiten kommen hier noch einige von Bedeutung vor. Zuerſt eine ſehr ſchätzbare Nuſs eines dem Vf. unbekannten Baums. Sie kommt völlig unſern beſten Mandeln an Geſchmack und Form gleich, iſt aber noch einmal ſo groſs. Die Schale, welche 30 bis 40 ſolcher Mandeln, jede in einer

Digitized by Google

einer eigenen Abtheilung, enthält, iſt oval, hat gegen 10 Zoll im gröſsten und 5 bis 6 im kleinſten Durchmeſſer, etwa wie eine Cocos-Nuſs. Dieſe Frucht hängt an einem dünnen aber hinreichend ſtarken Zweige. Wenn ſie reift, thut ſie ſich von einander, und läſst die Mandeln fallen, da ſich dann ganze Heerden von wilden Schweinen, Affen, Papageyen und andern Vögeln deshalb als Gäſte einfinden. Es iſt unbegreiflich daſs der Vf. nichts weiter von dem Baume zu erfahren wuſste, und nur einzelne Mandeln für *Joſ. Banks* davon mitbrachte, da er doch ſelbſt geſteht, dieſe Frucht könne ein bedeutender Handelsartikel werden. — Die zweyte hieher gehörige Entdeckung war eine neue Art (*Species*), oder, wie ſie Hr. *M.* nennt, Spielart der eyrunden Schnirkel- oder Landſchnecke (*Helix ovalis*). Die Schale hält über 2 Zoll in der Länge, iſt von einem ſchönen Kaſtanienbraun mit nelkenfarbigem Munde oder Lippen. Merkwürdig war es, daſs, da er einige bey ſich lebendig aufbewahrte, ſie zwey Eyer legten von der Gröſse eines Sperlingseyes. Sie iſt, nebſt dem Eye, auf einer eigenen Tafel ſchön abgebildet. Die Gröſse des Eyes iſt deshalb befremdend, weil die ſchwarze Buſch- oder Waldſchnecke (*Limax maximus L.*) Eyer legt, die nur die Gröſse einer groſsen Erbſe haben, da das Thier ſelbſt noch faſt gröſser iſt als das hier beſchriebene.

Zu Ende dieſes Kapitels noch im Allgemeinen eine Anzeige von der Lebensart der vermögendern Volksklaſſen. Sie kommt ziemlich mit der in Rio Janeiro überein, nur herrſcht hier in Villa Rica ein ganz auſserordentlicher Luxus in Rückſicht der Betten, Bettſtellen und Umhänge.

Zwölftes Kap. Die Reiſe nach Tejuco, dem Hauptſitz der *Diamantminen*, oder vielmehr Wäſchereyen, ſtets in eben derſelben Gebirgskette. So wie ſie nordwärts gingen, nahmen die Goldwäſchereyen zu. Beſonders häufig und reich waren ſie bey der Ortſchaft Coraes, welche gegen 4000 Seelen enthält, und hier ſetzt die Karte des Vfs. gegenwärtig, vermittelſt eines eigenen Zeichens, den Hauptſitz des Goldes zwiſchen Coraes und Bromare. Die beiden erſten Ortſchaften finden ſich auf *Arrowſmiths* Karte, aber nicht der letzte, die Flüſſe ſtimmen mit denen des Vfs. ebenfalls ziemlich zuſammen. Einige Dörfer traf man hier in tiefſter Armuth oder gar verlaſſen an. Weiter hinauf zeigt ſich reicher Eiſenſtein, und das etwas nördlichere Dorf Largos wird deshalb auch *Oro Branco* (weiſses Gold) genannt, weil ſich daſelbſt *Platina* findet.

Die Platina findet ſich hier unter der Gartenerde in dem Caſcalho, der auf das feſte Gebirg anliegt, mit Gold und ſchwarzem Eiſenoxyd. — Die hieſigen Einwohner bezeugten ihr Erſtaunen, daſs ein Fremder bis hieher vorgedrungen ſey. — Hier ſahe der Vf. einen Knaben jener Wilden, einen gefangenen Butacudy-Indier. Sein breites Geſicht zeichnete ſich durch einen groſsen Mund, flache Naſe, und groſse, lebhafte, ſchwarze Augen aus. Er war ſtark und gut gebauet, dunkelkupferfarb, und das Haar lang und ſtraff. — Wir übergehen einen traurigen Fall eines Maulthiertreibers wegen *vermeintem* Schleichhandels mit Diamanten, welche man, in einem Flintenlauf verborgen, entdeckte, wie auch das an ſich nicht unwichtige Detail über die anſehnliche Dorfſchaft Concepçav. Es folgt ſodann die an den Grenzen des eigentlichen Diamant-Diſtricts gelegene Stadt Villa do Principe. In der Goldwäſcherey, ſechs Seemeilen von hier, fand man eine Maſſe Gold von einigen Pfunden, und eben daher erhielt der Vf. treffliche Kryſtalle.

Als der Vf., gleich nachdem er dieſe Stadt verlaſſen hatte, verwundernd bemerkte, daſs das ganze Land eine andere Phyſiognomie annähme, ſagten ſeine Begleiter: *Mein Herr, wir ſind jetzt in dem Diſtricte der Diamanten.* Es iſt in der kleinen Karte eigends mit einem Oval umzogen. Das Land, obgleich auf demſelben Gebirgsrücken, trug ein trauiges ödes Anſehen, und beſtand aus grobem Sand und kleinen gerundeten Kieſeln, faſt gänzlich ohne Grün. Ein Hügel längs der Straſse lothrecht geſchichteten, glimmerichten biegſamen Sandſtein (*grit*), unſtreitig ein Hauptort des berühmten biegſamen Sandſteins (*gres flexible*, *Galitzin* p. 147 und 301. *Klaproth's* analyſirter biegſamer Stein), worin der hier geglaubte Glimmer nach genauerer Unterſuchung nur aus kleinen flachen Blättchen Quarz beſteht.

Die erſte Niederlaſſung, welche man, nach etwa vier Seemeilen, auf dieſen öden Höhen, des eigentlichen Cerro do Frio, antraf, war ein beträchtlich Diamantwerk (Wäſcherey), *St. Gonſalez* genannt, mit 200 Negern. — Mehrere Flüſſe flieſsen von dieſer Höhe herab, welche wegen der vielen Hütten und Negerwohnungen einen ſehr romantiſchen Anblick gewährt. Die Menſchen ſind übrigens in dieſem *El Dorado* — denn auſser den Diamanten ſind hier auch Goldwäſchereyen — äuſserſt dürftig, und der groſse Salzmangel hindert das Gedeihen des ſonſt häufigen Hornviehs. Von hier kam man nach der Hauptſtadt des Diſtricts Tejaco.

Dreyzehntes Kap. Der Vf. beſucht die Diamantwerke an dem Fluſſe Jigitonhonha, der aus mehreren kleinen gebildet, bey Mandanga, woſelbſt ein Hauptwerk für die Diamantwäſcherey iſt, die Stärke der Temſe bey Windſor erreicht hat. Folgendes iſt die Methode des Diamantſuchens.

Um den Schlamm und den Cascalho, welcher ſich in dem Bette des Fluſſes befindet, unterſuchen zu können, wird der Hauptſtrom, durch einige tauſend Sandſäcke abgedämmt, in einen andern Kanal geleitet. Das Bette des Fluſſes wird ſodann vermittelſt Pumpen, welche von einem Waſſerrade getrieben werden, ſo trocken gepumpt, daſs man den Cascalho und übrigen Schlamm heraus führen kann. Vormals geſchah dieſs nur durch Holzbutten, welche die Neger dann zum Waſchungsplatze auf den Köpfen trugen, jetzt hat aber der Director der dortigen Werke, Hr. *Camara*, eine, dem ſogenannten Hunde im Rammelsberge ähnliche, Maſchine hiezu angelegt. Iſt nun eine groſse Maſſe Cascalho nebſt Erde des Fluſs-

Fluſsbetts herausgeſchöpft, ſo beginnt die Wäſcherey auf folgende Weiſe. Ein groſser Schoppen in Form eines Parallelograms ohne Seitenwände, 20 bis 30 Ellen (*Yards*) lang und halb ſo breit, wird errichtet. Durch mehrere kleine Kanäle oder Waſſerleitungen hat man hinreichend Waſſer gegen den Cascalho geführt. Der Boden des Schoppens iſt aber mit ſtarken, auf Thon aufliegenden Planken verſehn, und in 24 Abtheilungen oder Tröge getheilt, alles bildet dabey eine geneigte Ebene. Auf der Seite, woher die Waſſerleitungen gegen den Cascalho kommen oder auf ihn eindringen, iſt ebenfalls eine ſtarke Einfaſſung gemacht, und gleichmäſsig mit ſo viel Einſchnitten verſehn. Stürzt nun das Waſſer auf den Cascalho, ſo ſchwemmt es dieſen durch mehrere kleinere Oeffnungen, welche ſofort, wenn es nöthig iſt, mit etwas Thon verſchloſſen werden können. Jede Abtheilung hat ihren Neger mit einem Eiſen zum Unterſuchen des hinabgeſpühlten Cascalho, und Wegſchaffen der unnützen Steinarten, und das Waſſer nebſt dem Unrath flieſst ſodann unten wieder ab. Oberwärts der Schichte des Cascalho ſitzen, in abgemeſſenen Weiten, Aufſeher auf hohen Stühlen ohne Lehne, damit ſie, dem Schlaf weniger ausgeſezt, ſtets Acht auf die Arbeiten der Neger haben können. Letztere tragen dünne Weſten und Beinkleider; ſie gehören groſsentheils Privatleuten, und werden auch vermietet. Ihre ſtets gebückte Stellung iſt mühſam, und beſonders dem Wachsthum junger Neger nachtheilig. Bey den groſsen Diamantwäſchen von Mandango waren 2000 Neger beſchäftigt. — Findet ein Neger einen Stein von einiger Bedeutung, ſo hält er die Arme in die Höhe, wird auch dafür beſonders belohnt; für das Auffinden eines Steins von 17½ Karat erhält er aber unter beſondern Feyerlichkeiten die Freyheit. Die geſammelten Diamanten werden ſofort in ein eigenes Gefäſs mit Waſſer geſammelt, und ſodann zu den Obervorſtehern gebracht.

Dieſe merkwürdige Nachricht über die ſo berühmten Diamantwerke, welche mithin gänzlich von denen in Oſtindien abweichen, hat der Vf. durch ein ſchönes Kupfer erläutert.

In Braſilien iſt alſo gar an keine wirkliche Demantminen oder Gruben zu denken; alle Steine werden nur aus ihrer Mutter gewaſchen, und der Cascalho ſcheint ſelbſt hier nur wenige Feſtigkeit zu haben. Hingegen iſt in Oſtindien das Suchen der Diamanten eine wirkliche Gruben- und Bergwerksarbeit, wenn gleich die Gruben ſelten tief ſind. Man folgt dort auch dem Gange des Cascalho, der die Steine enthält, wie man ſich beſonders durch die neueſten Nachrichten hierüber in *Heyne'us Tracts of India* etc. London 1814. p. 103 — 107. überzeugen kann, woſelbſt auch ein eigenes colorirtes Kupfer einen Demanten in der Mutter darſtellig macht.

Noch beſuchte der Vf. eine, zwey engliſche Meilen von hier gelegene, Goldwäſcherey bey Montere; eine Maſſe dort aufgehäufte Cascalho ſchätzte man wegen ihres Goldgehalts auf 10000 Pfd. Sterling.

Bey der Rückkehr nach der Hauptſtadt Tejuco kommt auch die Angabe vor, daſs die Regierung jährlich für die Bearbeitung der Diamantwerke 35000 Pfd. Sterling aufwendet. Bey dieſer bedeutenden Summe baares Geld für einen Ort, der nur 6000 Einwohner hat, ſollte man hier allgemeine Wohlhabenheit vermuthen; allein der gröſsere Theil der Einwohner iſt arm, ja der Vf. ſah faſt nirgends eine ſo groſse Menge Bettler in Verhältniſs der Bevölkerung. Die Haupturſache liegt nicht bloſs in der Unthätigkeit der Menſchen, ſondern in der Schwindeley, durch Diamant- oder Goldſuchen ſchnell reich zu werden, daher denn der Ackerbau des herrlichen Landes ſowohl wie faſt jedes andere bürgerliche Geſchäft darnieder liegt, bis auf die Kaufmannsläden. Auch hier waren die engliſchen Waaren häufig.

Die Expedition nach andern gold- und demantreichen Theilen der Nachbarſchaft von Tejuco übergehen wir wegen des für die geſammte Erdkunde noch ſo wichtigen Ueberreſts. Nur noch zwey wichtige Bemerkungen. Vormals wurden alle Diamanten Braſiliens nach Holland zum Schneiden geſandt, jetzt zieht England auch dieſen Vortheil. — Alle Diamanten und Schätze des Prinz-Regenten ſchätzt der Vf. auf 3 Millionen Pfd. Sterling.

Aus dem *vierzehnten* Kap. heben wir nur folgende Nachrichten über zwey entfernte Diamant-Diſtricte aus. Der erſte, Paracatu, liegt etwas über 25 d. Meilen in Nordweſt; der andere, die Minas novas, 35 Seemeilen von Tejuco entfernt, hat zum Hauptort Torayos, liegt nordöſtlich der Einmündung des Jigitonhonha in dem Rio Grande unter 16° 40' ſ. Br. So giebt ihn auch *Arrowſmith's* groſse Karte an, nur hat ſie die Stadt nicht, wie die des Vfs., innerhalb, ſondern auſserhalb der Einmündung gelegt. Der Rio Grande ſelbſt ergieſst ſich unter 16° 20' ins Meer. In dieſen Gegenden findet ſich, auſser blauen Topaſen und Aquamarinen, der ſchöne Chryſo-Beryl, der in Rio Janeiro ſo ſehr geſchätzt und bezahlt wird.

Der nach Weſten jenes Fluſſes gelegene Cerro de St. Antonio liefert viele Diamanten, das Land iſt dabey äuſserſt fruchtbar, beſonders an ſchöner Baumwolle und trefflicher Vanille; in den hieſigen Sümpfen wohnt aber eine Art der ungeheuern Rieſenſchlangen. Der Vf. ſah davon eine Haut, welche 24 Fuſs maaſs; dennoch war ſie von einem jungen Thiere. — Etwas ſüdlich von Paracatu iſt ein reicher Diamant-Diſtrict am Fluſſe Prata (hier wahrſcheinlich durch einen Druckfehler Plata), oder vielmehr dieſer Fluſs ſelbſt iſt an Diamanten ſo ergiebig, daſs man deswegen eine ſtarke Wache dorthin geſetzt hat; auf der groſsen Karte heiſst es: *Guarda edeſcoberto dos Diamantes do R. Prata*. Etwas nordlicher flieſst dann jener kleine Fluſs Abaite, von dem bereits zuvor erwähnt iſt, daſs er den gröſsten Diamant Braſiliens geliefert hat. Der Vf. erzählt dieſs hier erſt umſtändlich. Nicht weit von hier findet ſich ein reicher Gang von Bleyglanz. Dieſer Fluſs, nebſt vielen andern, ergieſst ſich ſodann in den groſsen St. Franciſcus-Strom.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

NATUR-

Digitized by Google

NATURGESCHICHTE.

Mons, b. Monjot: *Flore du Département de Jemmape*, ou définitions des plantes qui y croiſſent ſpontanément, faites d'après le ſyſtème de Linné, à l'uſage des élèves en Botanique. Par Mr. *Hocquart*, Prêtre, Principal et Profeſſeur de Mathématiques et de Botanique au Collège d'Ath. 1814. 303 S. kl. 8.

Zwar waren in den verſchiedenen belgiſchen Floren die Pflanzen um Mons, Tournay, Chimay und Charleroy mit berückſichtigt; doch fehlte es an einer Special-Flora des ehemaligen Hennegau, das ſpäterhin das franzöſiſche Departement von Jemmape bildete, und jetzt eine ſogenannte Intendantur des neuen Königreichs der vereinigten Niederlande ausmacht. Dem Vf. gebührt das Verdienſt, dieſe Lücke ausgefüllt zu haben. Er berückſichtigte, wie ſchon der Titel es angiebt, zunächſt ſeine Zuhörer bey der Ausarbeitung dieſes kleinen Werkes, das häufige Druckfehlerentſtellen, deren Verbeſſerung am allerwenigſten Anfängern zugemuthet werden kann. Es zerfällt in *zwey* von einander ganz geſchiedene Abtheilungen. Die *erſte* begreift 1) eine *Table alphabétique des principaux termes uſités en Botanique* (S. 3 — 16.). Eigentlich gehört dieſes Verzeichniſs nicht hieher, da eine jede Flora als eine praktiſche Anwendung der Terminologie angeſehen werden kann, die nur in den Lehrbüchern und Grundriſſen der Wiſſenſchaft an ihrer rechten Stelle ſteht. Die gegebene *Table* iſt höchſt unvollſtändig. Um ſich zu überzeugen, daſs auch Manches darin unrichtig ſey, ſehe man die Wörter *Deltöide*, *didymes*, *Nectaires* nach. Vieles iſt ſelbſt vor lauter Kürze ganz unverſtändlich. Wird wohl der Anfänger, für den doch zunächſt das ganze Buch ausgearbeitet iſt, ſich von der *Anthère* einen deutlichen Begriff machen können, wenn er folgende Erklärung davon lieſt — *Partie de l'Etamine!* — und bey *Strobile: — Cône!!* 2) *Notions préliminaires* als eine Einleitung in die ſehr zweckmäſsige *Clef du Syſtème ſexuel* (S. 17 — 28.); und endlich 3) *Tableaux analytiques de quelques familles naturelles de plantes* (S. 29 — 92.). Sie erinnern an *Lamark's* bekannte analytiſche Methode, berückſichtigen aber mehr das Linnéiſche Syſtem. Ihr ſehr groſser Nutzen bey der Beſtimmung der Pflanzen iſt unverkennbar, und in jeder Flora ſollte vor jeder einzelnen Klaſſe eine ähnliche Analyſe der Gattungen ſtehn. Zur *zweyten* Abtheilung gehört die Flora ſelbſt (S. 93 — 288.), in der Alles, ausgenommen der lateiniſche Name der Arten, in franzöſiſcher Sprache iſt, gröſstentheils nach Abkürzungen, deren Erklärung in einem eigenen Verzeichniſſe (S. 1 u. 2.) ſteht. Im Ganzen ſind 1514 Species eigentlich mehr angedeutet als beſchrieben. Die Diagnoſen ſind abgekürzte Ueberſetzungen der in *Perſoon's Synopſis* gegebenen Charaktere, oft indeſſen fehlen ſie auch gänzlich, was mit dem Standort und der Angabe der Blüthezeit auch der Fall iſt. Wahrſcheinlich aus Mangel an den erforderlichen Typen ſind für die Dauer der Pflanzen ganz fremdartige Zeichen an die Stelle der allgemein eingeführten beliebt worden. Es verſteht ſich einigermaaſsen von ſelbſt, daſs bey der Anordnung der Kryptogamie die *Flore françaiſe* zur Richtſchnur gedient hat. Am Schluſſe des Werks ſteht ein alphabetiſches Verzeichniſs der lateiniſchen und franzöſiſchen Gattungsnamen (S. 289 — 298.) und eine *Table des Communes citées dans cette flore, avec l'indication de leur arrondiſſement et de leur canton* (S. 299 — 303.), deren örtlicher Nutzen nicht verkannt werden darf.

Um eine ungefähre Ueberſicht der Jemmape'ſchen Floren zu geben, wollen wir einige der ſeltenſten Pflanzen derſelben, die im Werke mit einem Sternchen bezeichnet ſind, hier namhaft machen: *Lycopus exaltatus*, *Verbena officinalis*, die eigentlich zur Didynamie gehört, *Iris pumila*, *Valerianella* (*Fedia*) *veſicaria*, *Eriophorum gracile*, *Agroſtis* (*Arundo L.*) *arenaria*, *Leerſia orizoides Willd.*, *Melica caerulea*, *Poa ſtrigoſa Kosl.*, *Elymus europaeus*, *E. arenarius*, *Lolium multiflorum*, *Centunculus minimus*, *Exacum filiforme*, *Aſperula Cynanchica*, *Galium harcynicum*, *G. ſylvaticum*, *G. elatum Perſ.*, *Potamogeton perfoliatum*, *P. pectinatum*, *Primula veris fl. purpureis*, *Pr. grandiflora*, *Anagallis caerulea*, *A. tenella*, *Atropa Belladona*, *Phyteuma orbiculare*, *Campanula glomerata*, *C. hybrida*, *Samolus Valerandi*, *Lobelia Dortmanna*, *Beta maritima*, *Gentiana cruciata*, *Bupleurum rotundifolium*, *B. tenuiſſimum*, *Oenanthe peucedanifolia*, *Bunium Bulbocaſtanum*, *Selinum Carvifolia*, *Pimpinella magna*, *Viburnum Lantana*, *Sambucus racemoſa*, *Linum tenuifolium*, *Galanthus nivalis*, *Allium ſphaerocephalum*, *Convallaria Polygonatum*, *C. multiflora*, *Hyacinthus Botryoides*, *Anthericum Oſſifragum L.*, *Aſparagus officinalis*, *Ornithogalum luteum L.*, *Tulipa ſylveſtris*, *Acorus Calamus*, *Luzula maxima De Cand.*, *L. congeſta*, *Aliſma gramineum*, *A. ranunculoides*, *Trientalis europaea*, *Oenothera biennis*, *Erica cinerea*, *Daphne Mezereum*, *Chlora perfoliata*, *Elatine Hydropipes*, *Pyrola minor*, *Gypſophila muralis*, *Saponaria officinalis*, *Silene nutans*, *Sedum rupeſtre*, *Aſarum europaeum*, *Euphorbia Cypariſſias* etc. Dieſe Namen ſind hinlänglich, um zu beweiſen, daſs dieſe Gegenden höchſt intereſſante Pflanzen vereinigen, deren mehrere augenſcheinlich den Norden und andere ſüdlicher gelegene Länder als ihr eigentliches Vaterland anerkennen.

Bey einer *zweyten* Auflage dürfte der Vf. nicht nur die Kryptogamie völlig ausarbeiten, da nicht viel mehr als die Namen der Species da ſtehn, ſondern auch Manches näher beſtimmen, damit man im Stande ſey, über einige von ihm aufgeſtellte neue Arten, als z. B. ſein *Serapias Athenſis*, gehörig zu urtheilen, und endlich dem Ganzen mehr wiſſenſchaftliche Einheit geben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Longman: *Travels in the Interior of Brazil* — — illuſtratet with Engravings by *John Maves* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Funfzehntes Kap. Allgemeine Bemerkungen über den Diamant-Diſtrikt *Cerro do Frio*. Wir heben nur Folgendes aus. Der eigentliche Diamant-Grund dieſes Gebirglandes bildet ein Oval von 16 Seemeilen (*leagues*) von Norden nach Süden und die Hälfte von Oſt nach Weſten. Man hielt anfangs die in den dortigen Flüſſen gefundenen Steine nicht für Diamanten; durch einige zufällig davon nach Holland gebrachte ward erſt ihr Werth entdeckt. Vom Jahre 1801 bis einſchlieſslich 1805 betrugen die auf die Werke gewandten Koſten 204000 Pfd. Sterling und die dafür in den Schatz gelieferten Steine machten 115675 Carat. In eben dieſer Zeit betrug der Werth des dortigen Goldes 17300 Pfd. Sterling. Es koſtete daher, ſagt der Vf., das Carat der Regierung 33 Schill. 9 P. Gewöhnlich bringen die Werke indeſs jährlich nur zwanzigtauſend Carat.

Der Intendant von der Capitanerie von *Minas Geraes* hat auch hier die oberſte Gewalt. Ihm folgt der Schatzmeiſter, deſſen Gehalt, eine wahre Pfründe (*Sinecure*), dennoch 8000 Cruſaden (4800 R Thl.) beträgt, der Generalverwalter (Adminiſtrator) hat 6000, und ſo werden verhältniſsmäſsig viele andere Stellen reichlich bezahlt. Der Vf. zeigt wie weit zweckmäſsiger alles eingerichtet werden, und wie durch Maſchinen viel erſpart werden könnte.

Die Naturhiſtorie organiſcher Körper dieſes reichen Diſtricts zeichnet ſich nicht beſonders aus, höchſt wahrſcheinlich weil der Vf. theils nicht Zeit darauf zu wenden übrig hatte, theils wohl auch nicht Kenntniſs genug darin beſaſs. Auſser den ſchon bekannten Thieren Braſiliens, kommen hier doch auch Kaymane, (dortige Krokodille) in den Flüſſen vor; dagegen fehlt es an Fiſchen ſehr, wovon der Vf. die Schuld auf die vielen fremden Materien ſchiebt, welche durch jene häufigen Wäſchereyen hineingeſchwemmt werden.

Sechszehntes Kap. Allgemeine Ueberſicht der ganzen Capitanerie *Minas Geraes*. Sie iſt in vier Diſtricte getheilt. Die ganze Bevölkerung wird auf 360,000 Köpfe angegeben, die der Indianer, welche man nicht angeben kann, ungerechnet; ihre Anzahl ſoll indeſs geringer ſeyn. Das regelmäſsige Militär beträgt nur 1400 Mann, daneben iſt jeder Waffenfähige eingeſchrieben. Auſser den unermeſslichen Reichthümern an Gold und Juwelen, enthält dieſe Capitanerie noch Bley, Kupfer, jedoch nur unbedeutend, natürlichen Salpeter und Thonarten, ferner Aetinoliten, Cyaniten, Tremoliten und andere Mineralien.

Von wichtigen Pflanzen auſser den zuvor angeführten, mehrere Färbepflanzen und Kriecher, *Lianen* die als Taue benutzt werden; auch iſt hier Gummi-Tragant in Menge.

Siebenzehntes Kap. Kurze Nachrichten von den Capitanerien *Bahia*, *Pernambuco*, *Seara*, (*Ceara*), *Maranham*, *Para* und *Goyaz*. Nur einige der merkwürdigſten Angaben. *St. Salvador*, die Hauptſtadt von *Bahia*, enthält gegen 70,000 Seelen. *Bahia*, welches eine gröſsere Maſſe Zucker liefert als alle übrigen Theile Braſiliens, hat einen ſchwarzen fetten Lehmboden. Faſt eben ſo wichtig iſt daher der Tabacksbau. Minder bekannt iſt es aber, daſs vor einigen Jahren hier eine Maſſe gediegenes Kupfer beym Goldwaſchen gefunden iſt, welche 2000 Pfund wog, und war gänzlich iſolirt, dabey nicht die mindeſte Anzeige einer Kupferader.

Der Stadt *Bahia* ſelbſt (oder *St. Salvador*) hat der Vf. vielleicht deshalb nicht erwähnt, weil *Lindley* ziemlich umſtändlich darüber geweſen iſt.

Von dem Innern der drey folgenden Capitanerien iſt noch weniger bekannt, die Seeküſten aber kennt man bereits aus Andern.

Die kleine Abhandlung des zuvor erwähnten Biſchofs von Fernambuk, (deutſch überſetzt von *Murhard*) enthält mehreres zuvor Unbekanntes. *Seara* (*Ceara* auf den Karten) iſt ſehr wenig bekannt, hat auch nur geringen Handel. Dagegen hat ſich die Capitanerie *Maranhon* ſehr aufgenommen. Die Hauptſtadt St. Louis liegt auf der Inſel *Maranham*, faſt unter 2½° ſüdl. Breite. Die Inſel ſoll nebſt der Hauptſtadt 20,000 Menſchen halten.

Auch die hierauf folgende gröſsere Capitanerie *Para* iſt ſehr wenig bekannt. Die Capitanerie *Goyaz* hat mehrere Goldminen. Dieſe Capitanerie granzt nun an die innerſte, bis dahin ebenfalls beynahe gänzlich unbekannte, *Matto Groſſo* genannt. Und hievon hat uns der Vf. in einem eignen Kapitel ſo bedeutende Aufſchlüſſe gegeben, daſs man dieſen Theil des Werks für einen der wichtigſten für die geſammte Erdkunde anſehen kann.

Achtzehntes Kap. Geographiſche Beſchreibung der groſsen Capitanerie *Matto Groſſo*. Der Vf. hat ſeine Nachrichten über dieſe groſse Provinz aus ſehr authentiſcher Quelle, nämlich von dem Ingnieur-Oberſten Mar-

Digitized by Google

Martinez, welcher nicht nur mehrere Jahre dort war, ſondern ſelbſt eine Karte von *Matto Groſſo* entworfen hat. Dieſe Karte hat *Arrowſmith* unter mehreren Andern für ſeine neue ſchöne Karte von Süd-Amerika (*Outlines of the phyſical and political Diviſions of South America, delineated by Arrowſmith, partly from ſcarce and original Documents* etc. etc. — *corrected from aſtronomical Obſervations to 1810 publiſhed 1811.* 6 Blatt Atl. Format) benutzt; da ſie ſo theuer iſt, (ſie koſtet 5 Guineen) ſo wäre zu wünſchen, daſs eins unſrer guten geographiſchen Inſtitute, z. B. das von Weimar, ſie verkleinert, etwa in 2 Blatt, jedoch gut geſtochen, copirt lieferte. Rec. der ſie vor Augen hat, hebt Folgendes verglichen mit *Maves* Anzeige hier von *Matto Groſſo* aus. — Dieſe Provinz zeichnet ſich dadurch vorzüglich aus, daſs ſie nicht nur von einer Menge Flüſſe, worunter mehrere von auſserordentlicher Gröſse ſind, bewäſſert wird, ſondern daſs ſelbſt viele von ihnen darin ihren Urſprung nehmen. — Sie iſt von den ſpaniſchen Beſitzungen durch die Flüſſe *Paraguay*, *Madeira*, *Mamore* und *Guaporé* oder ihre Zweige geſchieden, indeſs ſetzt doch jene Karte dieſen Gränzen noch einige Alpenketten hinzu, nämlich in Süden die *Cordillera de Amandu*, in Weſten aber die *Serra de St. Pantalon* und *Fernando*, und im tiefſten Nord-Weſtlande die *Serra dos Gurayos*. In Oſten zeigt ſich als Gränzfluſs der anſehnliche Strom *R. Grande*, gewöhnlicher *R. Araguaya* genannt, deſſen entlegenſten Quellen unter 90° ſüdl. Breite entſpringen. Er ergieſst ſich unter dem 6ten Breiten-Grade in den groſsen *R. Tocantins*, der ſich dann wiederum unter 1° 40' in das flieſsende Meer des Amazonenfluſſes oder *Maranons* einmündet. Der *Araguaya* iſt beſonders für den Handel von höchſter Wichtigkeit, da er von *Matto Groſſo* für alle Güter bis nach *Para* (Amazon), alſo zum Meere ſchiffbar iſt. Eine ähnliche Fahrt bietet der *R. das Mortes* dar, der dieſer Capitanerie von ſeinem Urſprunge an ganz gehört, und in den groſsen Araguaya einfällt. Die Ufer dieſer Ströme ſind von mehreren wilden Völkerſchaften bewohnt, und an ihnen, vorzüglich an letztern, ſind mehrere Goldminen gelegen, die zum Theil wieder verlaſſen wurden; einiges Gold dieſer Minen war ſogar von 23 Carat, das gewöhnliche hält jedoch nur 17, iſt von grünlicher Farbe und dabey ſehr ſilberhaltig. — Aus eben derſelben groſsen (auf der Karte zwar gezeichneten, aber nicht benannten) Alpenkette die den *R. d. Mortes* entſpringen läſst, nimmt denn der ſchöne, mächtige Strom *Chingu* (*Xingu*) ſeinen Urſprung. Nach einem Lauf von S. nach N. von 300 Seemeilen, verſtärkt durch 30 gröſsere und kleinere Flüſſe, ergieſst er ſich ebenfalls in den *Maranon*, unter 1° 39' Br. und 53° weſt. Länge v. Gr. Dem Vf. iſt es höchſt wahrſcheinlich, daſs die vormals ſo reichen, jetzt unbekannten Goldminen *Minas dos Martirios*, welche *Barthol. Buenos* entdeckte, an dem *Chingu* gelegen ſind. Der Entdecker konnte ſie ſelbſt nie wiederfinden, da er damals keinen Compas mit ſich führte, und ſeine Mannſchaft zerſtreut war; indeſs entdeckte er auf ſeiner Rückkehr die ebenfalls reichen Minen von *Gojaz*. — Die Ufer des *Xingu* ſind ſehr fruchtbar an mehreren Gewürzarten. — Der dritte groſse Strom, der *Tapajos* erhält ebenfalls ſeine Urgewäſſer aus *Matto Groſſo*, mündet ſich auch in den *Maranon* und zwar unter 2° 24' 50" Br. und 55° w. Länge. Er entſpringt auf den, nach den dortigen Wilden genannten Höhen *Parexis* (*Pareſis*), der Karte zufolge zwiſchen den 13ten und 14ten ſüdl. Breiten und 58 — 59ſten Graden der Länge. Dieſe Hochebene gehört den groſsen Alpen an, den *Cordüleras generales*, welche bis zum 64ſten Längen-Grade nach W. etwas nördlich fortlaufen, und in die ungeheure Gebirgskette eintreten, die bereits unter 45 Gr. der Länge zwiſchen 15 — 16 ſüdl. Br. anhebt und ſich dann bogenförmig gegen den 19ten Br. Gr. hinabſenkt. Der Buckel iſt von groſsem Umfange, und gehört zu den Hochebenen der höchſten Gebirge Braſiliens, beſteht aber nur aus dürftigem Sandboden, der jedoch noch einige Viehweiden darbietet. Die beiden mächtigen Ströme, der *Paraguay* und der *Madeira* (Holzfluſs) der gröſste ſüdliche Zweig des *Maranon*, nehmen dort ihren Urſprung. Eine der wichtigſten Wurzeln des *Tapajos* iſt dann der *Arinos*. Er entſpringt in den nördlichen Theilen eben dieſes hohen Gebirges von *Matto Groſſo*, ſo wie dagegen an deſſen Südſeite der groſse *Paraguay*. Der *Arinos* iſt goldhaltig. Mit ihnen laufen der *Rio Preto* und *Sumidouro*, die ebenfalls hier entſpringen, in den *Tapajos*. — Noch kommen hier vor die anſehnlichen Flüſſe der *Cujaba*, *Guapore*, *Juraena* und der *Jauru*. Letzterer, der unter 14° 42' ſ. Br. und 58° 30' w. Länge entſpringt, iſt merkwürdig nicht nur wegen der Marmor-Pyramide, welche 1754 als Gränzmarke zwiſchen den portugieſiſchen und ſpaniſchen Beſitzungen hier aufgerichtet ward (die groſse Karte hat dieſe Pyramide angezeigt, der ſchöne Marmor hiezu ward von Liſſabon hergeführt!); ſondern wegen der Salzminen, beſonders der *Salina de Almeida* unweit ſeiner Ufer, wodurch denn ganz *Matto Groſſo* mit Salz verſehen wird. Dieſer Strom ergieſst ſich, nach einer ſüdöſtlichen Wendung in den *Paraguay*. Mehrere jener nach Norden laufende Ströme würden ohne groſse Anſtrengung und Koſten Handelsverbindungen mit dem atlantiſchen Meere gewähren, da hingegen die ſüdlichen, welche in den *Paraguay* flieſsen, zum groſsen *la Plata* führen, welch' ein ungeheurer Betrieb für Länder von ſo unermeſslichen Reichthümern aller Art!

Wir müſſen die genauere Auseinanderſetzung zurücklaſſen, wenn wir nicht eine faſt durchaus neue Geographie dieſes weiten Binnenlandes ſchreiben wollen. Nur mag die Bemerkung hier noch Platz finden, daſs, ſo wie in Nordamerika, auch hier im tiefen Binnenlande von Südamerika mehrere Trageplätze (*Portages*), wegen der Fälle und Stürzungen der Flüſſe, vorkommen, wo ſchon jetzt die Kähne oder Boote nur auf wenige Stunden getragen werden um ſehr groſse, dem Handel äuſserſt wichtige Ströme mit einander zu verbinden. Der Vf. räth hiezu, einige niedrige Rollwagen zu bauen, um dieſs Geſchäft zu erleichtern. — Daneben lernt man aus dieſem Werke,

Digitized by Google

Werke, daſs ſelbſt im tiefſten Binnenlande ſchon vor Ankunft des Regenten bedeutende Städte und Ortſchaften vorhanden waren. So hält z. B. die Stadt *Cujaba* nebſt ihren Umgebungen (zwiſchen den 15ten und 16ten Br. Gr. und 56 – 57 w. Länge) dreyſsigtauſend Menſchen und die Bedürfniſſe des Lebens ſind wohlfeiler als ſelbſt an der Seeküſte; die nicht ſehr weit von dort weſtlich gelegene Ortſchaft *St. Pedro del Rey* hat 2000 Menſchen, und ſo mehrere, z. B. *Villa Bella* u. a. kurz ſchon dieſs einzige Kapitel bietet einen Reichthum groſsentheils unbekannter Nachrichten dar, wir überlaſſen ſie, wegen der bereits langen Anzeige dem Leſer ſelbſt. Der Schluſs des Kapitels handelt von den groſsen Strömen *Puſaguny* und *Parana;* wobey dann ebenfalls die natürlichen Merkwürdigkeiten, Fluſsverbindungen und Richtung der Gebirge groſsentheils neue Aufſchlüſſe gewähren. Die geſammte Bevölkerung der Provinz *Paraguay* ſtimmt hier merkwürdig genug mit *Dobrizhofers* Angaben überein. Letzterer ſetzt nämlich (Geſchichte der *Abiponer* 1. S. 70.) dieſe auf 120,000 Köpfe, indem er die wehrhafte Mannſchaft gegen 30,000 annimmt, da die politiſche Arithmetik dieſe als das Viertel der geſammten Volksmenge anſieht.

Neunzehntes Kap. Von der Capitanerie *Rio Grande*. Dieſe ſüdlichſte Capitanerie, begränzt vom Cap *St. Paul* in Norden, C. *Matto Groſſo* in W. und *Rio de la Plata* in S. kann wegen ihrer groſsen Fruchtbarkeit der Kornboden von Braſilien genannt werden, da der hier erzielte Weizen nach allen Hafen verführt wird. Er wird in rohen Ochſenhäuten verſendet, auch iſt die Summe des Hornviehs ſo erſtaunlich, daſs man als mittlere Zahl der überdieſs von hier ausgeſchifften Ochſenhäute jährlich auf 300,000 annimmt, da doch zugleich aller verſendete Talg ebenfalls in ſolchen Häuten verpackt wird. Die Hafen- und Hauptſtadt *St. Petro d. R. Grande* über den 32ten Gr. n. Br. hält nebſt ihren Umgebungen auf 100,000 Köpfe. Das hauptſächlichſte Geſchäft beſteht wegen der an und hinter den groſsen Lagunen, *Liaguna Grande* und *Menin Neutral* gelegenen trefflichen Weiden, in der Viehzucht und daher Zubereitung der Häute, des Salzfleiches, hier *Charque* genannt, wovon der Vf. eine genaue Beſchreibung liefert. Es dient hier zur Haupt-Volksnahrung und geht ſelbſt in groſsen Ladungen nach Weſt-Indien. — Mit Recht wundert ſich der Vf. daſs in dieſem mäſsigen, trefflichen Klima, (das Thermometer fällt oft bis unter 40 Grad Fahrnh.) und nach den vorhergehenden Angaben über das Hornvieh, hier weder Butter noch Käſe gemacht wird. Der in dieſer Capitanerie entſpringende *Paraguay* führt ebenfalls Gold, und man hat deſshalb Wäſchereyen anzulegen geſucht, auch hat man Wolfram entdeckt; im Ganzen iſt von der Geologie dieſer Provinz wenig bekannt. — Der groſse *Urugnay* entſpringt in dieſer Capitanerie, ergieſst ſich bekanntlich in den *la Plata*-Strom, und bietet eben dadurch der Zukunft wichtige Vortheile dar. Die Menſchen ſind hier unter dem kältern Himmel ſtärker, ja ſie nähern ſich, den kraftvollen, noch ſüdlichern Bewohnern. *Maves* giebt ihnen einen athletiſchen Bau, ſind auch wie ihre tiefern Nachbarn groſse Reiter.

Zwanzigſtes Kap. Allgemeine Bemerkungen über Englands braſilianiſchen Handel. Der Vf. zeigt hier mit vieler Gründlichkeit die Fehler engliſcher Kaufleute in Hinſicht ihrer Handelsſpeculationen mit Braſilien. Gereizt durch die Idee hier ein *Eldorado* zu finden, hatten ſie nämlich nicht bloſs den Markt in *Rio Janeiro* mit einer unglaublichen Menge engliſcher Waaren überladen, ſondern ſogar ohne alle Beurtheilung Waaren in Menge hingeführt, welche ihrer Natur nach, dort durchaus keinen oder nur höchſt geringen Abſatz finden konnten. So waren z. B. groſse Ladungen Schnürleiber, wiederum eine Menge zierlicher Särge und dazu gehörender Schmuck eingeführt, da doch in Braſilien weder das eine noch das andere kaum gekannt, noch weniger Mode war; ja wer hätte es engliſchen, mit allen Klimaten bekannten Kaufleuten zutrauen können, ſogar eine groſse Menge Schlittſchuhe zu dieſem Lande hingeführt zu haben, woſelbſt man, wenigſtens in den Küſtenſtädten kaum weiſs, daſs das Waſſer gefrieren kann! — Hierauf giebt denn der Vf. diejenigen Artikel an, wovon man überzeugt ſeyn kann, daſs ſie Abnahme finden werden. Hierunter vorzüglich alles was zur Ausrüſtung von Schiffen dient, wie auch Eiſen, beſonders ſchwediſches; ferner grobes Tuch, Hüte, beſonders aufgezäumte (dreyeckige), Schuhe und Stiefel, da das engliſche Leder weit das inländiſche übertrifft, engliſches Steingut u. d. gl. — Die Folge jenes unüberlegten Verfahrens zog dann viele Bankerotte nach ſich. Wie dieſs alles zu vermeiden und Englands hieſiger Handel gewinnreich zu machen ſey, hat der Vf., ſelbſt Kaufmann, vorzüglich gut auseinandergeſetzt.

Dieſer treu dargeſtellte Inhalt beweiſet, daſs dieſs Werk für die geſammte Erd- Völker- und Handelskunde zu den wichtigſten gehört, welche in dieſem ganzen Decennio erſchienen ſind: denn es ſchlieſst gleichſam einen groſsen Theil der bis dahin unbekannten Erde auf, und bietet zugleich die ſchönſten Ausſichten für die Zukunft dar. Der Anhang beſteht aus mehreren einzelnen, jeder in ſeiner Art ſchätzbaren Aufſätzen. Der erſte (A.) erzählt unparteyiſch die Revolution von *Buenos Ayres*; und das Benehmen der ſpaniſchen Kolonieen nach dem Ausbruche der Revolution im Mutterlande. Beſonders merkwürdig und achtbar war dabey das Betragen der Creolen. Das zweyte (B) hat weniger allgemeines Intereſſe; es enthält Vorſchläge über die Verbeſſerung des zuvor angezeigten Landſitzes des Pr. Regenten zu *St. Cruz* unweit der Hauptſtadt. Im dritten (C) bemüht ſich der Vf. zu zeigen, daſs es vortheilhafter ſey, das Diamantſuchen nicht auf die Krone einzuſchränken, ſondern es ebenfalls frey zu geben. Endlich kommen dann noch einzelne kleine Aufſätze vor. 1) Die verſchiedenen Zweige der dortigen Einkünfte der Krone. 2) Lebensweiſe der mittlern, mit den Minen und dem Ackerbau beſchäftigten Volksklaſſe. 3) Neger die

als

Digitized by Google

als Boten benutzt werden. 4) Dortige Krankheiten. 5) Ueber den Gebrauch des Queckſilbers bey den dortigen Bergwerken. Der zu dieſem wichtigen Werke gehörenden ſchönen Kupfer ſind ſieben, auſser einer kleinen Karte der Reiſerute des Vfs. Sie enthalten Darſtellungen der Gold- und Diamantwäſchereyen; des Topasgebirges; verſchiedener Inſtrumente; Kryſtalliſation einiger Steinarten, und endlich die dort entdeckte Landſchnecke.

NATURGESCHICHTE.

Lüttich, b. Duvivier: *Flore des environs de Spa, ou diſtribution ſelon le ſyſtême de Linnaeus, des Plantes qui croiſſent ſpontanément dans le département de l'Ourte et dans les départements circonvoiſins, pour ſervir de ſuite à la Flore du Nord de la France de* Mr. *Roucel;* par *A. L. S. Lejeune. Première* Partie 1811. 256 S. — *Deuxième* Partie 1813. 350 S. gr. 8.

Der Vf., ausübender Arzt zu Verviers, ſammelte ſeit ſeinen Knabenjahren die Pflanzen des Biſthums Lüttich, gab ſeinem Werke den Titel einer Flora von Spa, wegen der Fremden die das bekannte Bad beſuchen, und erwähnt in demſelben vieler Pflanzen die im Limburgſchen, bey Brüſſel, Mecheln, Antwerpen, im Hennegau, ja ſelbſt in Holland und andern benachbarten Gegenden wachſen, ſo daſs es allerdings auch als ein Supplement zu *Roucel's* bekannter *Flore du Nord de la France* angeſehen werden kann. Dieſe Unbeſtimmtheit iſt im ganzen Buche ſichtbar, das bis jetzt auſser den Phänerogamen auch die Farrenkräuter aufzählt. Die übrigen Ordnungen der Kryptogamie werden in einem dritten Bande nachfolgen. Unverkennbar iſt der rege Eifer des Hn. *Lejeune* in der Zuſammenſtellung vieler Materialien, die, ſollen ſie der Wiſſenſchaft waren Nutzen gewähren, noch einer kritiſchen Hand bedürfen. Dieſe Sichtung wäre ein um ſo belohnenderes Geſchäft als der Pflanzenreichthum jenes zunächſt berückſichtigten Landes, nämlich des Lüttichſchen (das gröſstentheils das ehemalige franzöſiſche Departement *de l'Ourte*, bildete) ſehr viel Neues darbietet. Will man eine brauchbare Flora ſchreiben, ſo iſt es nicht hinlänglich die Pflanzen der Gegend zuſammenzutragen und nach irgend einer Methode auf einander folgen zu laſſen; ſondern man muſs auſserdem mit den nöthigen literariſchen Hülfsmitteln verſehen ſeyn, damit man genau trenne das bereits Bekannte von dem noch Zweifelhaften oder von dem gar noch ganz Unentdeckten. Dieſe Hülfsmittel fehlten offenbar dem Vf. Hieraus entſtanden 1) Der gänzliche Mangel an gelehrter Kritik, 2) alle die Pflanzen die erſt als *neu* aufgeſtellt und durch reifere Beobachtungen auf bereits bekannte Arten zurückgeführt werden müſſen, 3) weitläuftige *Additions* und *Supplements* d. h. eigentlich Berichtigungen, 4) die vielen Zweifel und Fragen beynahe auf jeder Seite, endlich 5) eine ſo kurze Synonymie, daſs man beynahe ſagen möchte, ſie wäre gar nicht vorhanden; denn, auſser einem einzigen Linnéiſchen Namen trifft man nur ſelten noch einen anderen an. Allerdings ſind zu viel Synonymen ein groſser Uebelſtand; noch ſchlimmer aber iſt es, wenn man ſie ganz vernachläſſiget. Es wird dadurch unmöglich über die Identität der aufgeſtellten Pflanzen ein zuverläſſiges Urtheil zu fällen. Hätte Hr. *Lejeune* wenigſtens eine beſtimmte Ausgabe von *Linné*, deſſen Syſtem er folgt, ſeiner Arbeit zum Grunde gelegt, ſo wüſste man ſich doch zu helfen; aber wie oft verbindet man nicht jetzt in der Botanik mit dem ſo bekannten *L.* eine ganz andere Bedeutung als früher!

Auſser dem lateiniſchen Namen der Arten iſt alles in franzöſiſcher Sprache; was ſelbſt, namentlich bey den Diagnoſen, ſehr viel zur Unbeſtimmtheit beyträgt. Abbildungen ſind nur als Ausnahmen citirt und von den neuern Werken, die einiger franzöſiſchen Botaniker etwa ausgenommen, gar keine benutzt. Den mehrſten als neu aufgeſtellten Species werden geographiſche Namen beygelegt, wie z. B. *Euphorbia moſana*, *Feſtuca ourtana*, *Poa malmundarienſis*, *Roſa arduennenſis*, *Salix wargiana*, *Scirpus limburgenſis*, *Silene amblevana*, *Veronica ſpatana* u. ſ. w. Dieſs iſt ebenfalls ein Uebelſtand, vor dem ſchon *Linné* in ſeiner unſterblichen *Philoſophia botanica* warnt. Sehr richtig behauptet der Vf. in der Vorrede (I. *Avis* S. 13.) „*quant aux termes techniques employés dans l'ouvrage, j'ai cru qu'il ſeroit ſuperflu d'endonner les définitions. Ceux qui ſe livrent à l'étude de la Botanique doivent en connaître la technologie* (ſoll eigentlich heiſsen *terminologie*, da die Nomenklatur ja auch zur botaniſchen Kunſtſprache gehört) *avant de ſe livrer à la diſtinction des eſpèces.*" Könnte man doch daſſelbe auch vom Syſtem ſagen! Hier wird es aber am Anfange des Werkes erklärt und mittelſt einer ſogenannten *Clef* erläutert. Vielleicht kommt doch dereinſt eine Zeit in Frankreich, wo es nicht mehr nöthig ſeyn wird an der Spitze einer jeden Flora das befolgte Syſtem erſt wieder aus einander zu ſetzen. Die *Table alphabétique des Noms latins des Genres et des Espèces* (II. S. 323 — 346.) iſt beym Gebrauche des Buches nicht weniger nützlich als, an Ort und Stelle, die Namen der Pflanzen in *walloniſcher* Sprache es ſeyn mögen, die bey den mehrſten Arten mit angegeben ſind.

Digitized by Google

MONATSREGISTER
vom
MAY 1815.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abernethy, John, an enquiry into the probability and rationality of Mr. *Hunter's* Theory of Life. 119, 173.
Adams, Joſ., e philoſophical differt. on the hereditary Peculiarities of the human Conſtitution, with an Inquiry in to the proviſions mede by Nature — — 108, 81.
Almanac de Fryburg, pour l'année commune 1815. Auch deutſch: neuer Schreibkalender auf des J. 1815. EB. 55, 436.
— de Neufchatel en Suiſſe pour l'an de grace 1815. EB. 55, 436.
— du Canton de Vaud, pour l'année 1815. EB. 55, 436.
Almanach dramat. Spiele, ſ. F. A. *v. Kurländer.*
Auch ein Wort über unſre Zeit: Eigenthümlichkeit derſ., was ſie fordere, was ſie gewähre. 100, 24.

B.

Baumgarten-Cruſius, L. F. O, de homine Dei ſibi conſcio. 103, 41.
de Bauſſet, L. Fr., Hiſtoire de Jaq. Ben. *Boſſuet*, compoſée ſur les Manuſcrits originaux. Tom. I—IV. 110, 97.
Beyträge, zürcheriſche, zur wiſſenſchaftl. u. geſelligen Unterhaltung; herausg. von J. J. *Hottinger*, J. J. *Stolz* u. J. *Horner*. 1n Bds 1s H. 104, 55.
Böckmann, C. W., Verſuche über die Erwärmung verſchiedener Körper durch die Sonnenſtrahlen. Preisſchrift. EB. 58, 460.
— — Verſuche über die Wärmeleitung verſchiedener Körper. Preisſchr. EB. 58, 457.
Bornemann, Lehrbuch der von Friedr. Ludw. *Jahn*, unter dem Namen der Turnkunſt, wiedererweckten Gymnaſtik. EB. 60, 473.
Buchholz, K. A., über die Aufnahme der jüdiſchen Glaubensgenoſſen zum Bürgerrecht. 111, 110.

C.

Caignez, ſ. die Pflegetochter.
Carnenz, C. W. T., Lehrbuch der Glaubens- u. Sittenlehre des Chriſtenthums. EB. 60, 480.
Chlaponin, Greg., Differt. inaug. de principiis et objectis, uti et de cauſa differentiae ſyſtematum philoſophiee theoreticae. EB. 59, 465.

D.

De numo M. Tullii Ciceronis a Magnetibus Lydiee cum eius imagine ſignato. Differt. EB. 49, 391.
Dietrich, G. S., Groſs-Glogau's Schickſale von 1806 bis 1814. 112, 116.
Dräſecke, J. H. B., Deutſchlands Wiedergeburt, gefeyert durch eine Reihe evangel. Reden im J. 1813. nebſt einem Anhange. 3s H. EB. 52, 409.
— — Predigten bey der Veränderung ſeines Wirkungskreiſes gehalten. EB. 55, 438.
— — zwey Weihnachtspredigten. EB. 55, 438.
v. Dreſch, L., Ueberſicht der allgem. polit. Geſchichte; insbeſ. Europens. 1r Th. 99, 9.
Ducray Dumenil, ſ. Glockenſpieler, der kleine.

E.

Eckſchläger, A., Herzog Chriſtoph, der Kämpfer. Tragödie. EB. 57, 455.
Emmermann, Fr. W., geprüfte Anleitung zur Einrichtung u. Verwaltung der öffentl. Armenanſtalten überhaupt, u. beſ. auf dem Lande. 2e verm. Aufl. EB. 59, 468.

F.

Farre, J. R., pathological reſearches. Eſſey I. On malformations of the human heart. 119, 169.
Fibel, die, der Weltgeſchichte in Verſen. 1s H. von der Schöpfung bis auf Chriſtus. EB. 60, 477.
Fritzſche, Chr. Fr., Prüfung der Gründe, mit welchen neuerlich die Echtheit der Bücher Moſis beſtritten worden iſt; nebſt Anhang über das Urevangelium. 115, 137.

G.

Geſchichte, chronologiſche, oder Tagebuch vom deutſchen Freyheitskriege. 1r Th. enth. den Zeitraum vom Decbr. 1812 bis dahin 1813. 2r Th. vom 1. Jan. bis May 1814. 106, 72.

Ge-

Digitized by Google

Geſchichte, geheime, des ehemaligen weſtphäliſchen Hofes zu Caſſel. 1r Th. EB. 51, 404.
Glatz, Jak., die guten Kinder. EB. 59, 472.
Glockenſpieler, der kleine. Nach *Ducray Dumenil* bearb. vom Vf. der Heliodora. 4 Bde. EB. 50, 399.

H.

Happach, L. P. G., Beobachtung und Erklärung merkwürdiger Naturerſcheinungen. EB 51, 408.
Hauy, Prof., über die Elektricität der Mineralkörper. Aus dem Franz. von S. C. *Leonhard*. EB. 54, 432.
Hocquart, Flore du Département de Jemmape, ou définitions des plantes qui y croiſſent ſpontanément, faites d'après le ſyſtème de Linné. 121, 191.
Hold, F., neuer Briefſteller für Kinder; nebſt einer Brieſſammlung für Knaben u. Mädchen von J. C. *Kopf*. EB. 49, 392.
Horner, J., ſ. Beyträge, zürcheriſche.
Hottinger, J. J., ſ. Beyträge, zürcheriſche.

I.

Ideen zu einer Magna charta für die innern Verhältniſſe der deutſchen Staaten. 106, 71.
Journal, Warſchauer, ſ. Pamiętnik.

K.

Kammerer, Andr., Magazin für Gedächtniſsübungen u. Declamation in Schulen. EB. 60, 479.
Kind, Fr., die Harfe. 1s Bdchn. 109, 89.
Kopfs, J. C., Brieſſammlung, ſ. E. *Hold*, neuer Briefſteller.
Kroll, Fr. Ph. W., Reden an die Mitglieder des katechet. Seminariums zu Helmſtädt. EB. 51, 405.
Krug, W. T., Syſtem der Kriegswiſſenſchaften u. ihrer Literatur, nebſt zwey militär. polit. Abhandlungen. 109, 95.
v. Kurländer, Fr. A., Almanach dramatiſcher Spiele für Geſellſchafts-Theater. 2 und 3r Jahrg. EB. 58, 463.

L.

Lamprecht, G., ſ. die Pflegetochter.
Leben, das, der Armelle. (Von Jeanne *de la Nativité*.) EB. 59, 471.
Lejeune, A. L. S., Flore des environs de Spa — — pour ſervir de ſuite à la Flore du Nord de la France de Mr. *Roucel*. Part. I et II. 112, 199.
Leonhard, S. C., ſ. *Hauy*, über Elektricität.
Lindner, J. G., Schulgebete für Bürger- u. Landſchulen. 2 Thle. EB. 52, 416.
Lips, Alex., die Staatswiſſenſchafts-Lehre, oder Encyklopädie und Methodologie der Staatswiſſenſchaft. 120, 177.

M.

Maffei, A. G. C., italieniſche Anthologie. 2 Thle. 115, 144.
Magazin für Gedächtniſsübungen, ſ. Andr. *Kammerer*.
Marheinecke, Ph., chriſtliche Symbolik. Der 1n Abth. 3r Bd. Auch:
— — das Syſtem des Katholicismus in ſeiner ſyſtemat. Entwickelung. 3r Bd. EB. 50, 393.
Mawes, J., Travels in the Interior of Brazil — includ. a Voyage to the Rio de la Plata and an hiſt. Sketh of the Revolution of Buenos Ayres. 104, 49. 121, 185.
Meyer, G. W., Apologie der geſchichtl. Auffaſſung der hiſtor. Bücher des A. T., beſond. des Pentateuchs, im Gegenſatz gegen die bloſs mythiſche Deutung des letztern. 115, 137.
van Mons, J. B., Grundſätze der Elektricitätslehre zur Beſtätigung der Franklin. Theorie. Aus dem Franz. von F. *Wurzer*. EB. 58, 460.
Müller, H., die Dorfſchule EB. 50, 400.
Muſei Sanclementiani Numismata ſelecta regum, populorum et urbium, praecipue imperatorum Romanorum graeca, aegyptiaca et coloniarum illuſtrata. Pars I et II. Lib. I — IV. EB 49, 385.

N.

de la Nativité, Jeanne, ſ. das Leben der Armelle.
Nemnich, Ph. Andr., Britiſche Waaren-Encyklopädie. 113, 121.
— — Franzöſiſche Waaren-Encyklopädie. 113, 121.
Niemcewicz, Jul. Urſ., Jadwiga Królowa Polska — — Hedwig, Königin von Polen, ein muſical. Drama. Polniſch. 117, 159.
— — Samoluh, Komedya — — Der Egoiſt, Luſtſp. in Verſen. Polniſch. 117, 159.
Niemeyer, A. H., religiöſe Gedichte. 100, 17.
Numismata ſelecta, ſ. Muſei Sanclement. Numismata.

P.

Pamiętnik Warszawski — — Warſchauer Journal oder Tagebuch der Lit. u. Wiſſenſchaften. J. 1815. 1s St. 116, 152.
Pflegetochter, die, oder die geängſtigten Mütter. Schſp. frey aus dem Franz. nach *Caignez*. (Von G. *Lamprecht*.) EB. 55, 440.
Picard, ſ. die Poſtkutſche.
Poſtkutſche, die, zu Bocksdorf. Luſtſp. Frey nach dem Franz. des *Picard* bearb. von Karl *Reinhold*. EB. 57, 456.
Preuſsen u. Sachſen. Novbr. 1814. 106, 68.
Prolog zum groſsen Magen. 101, 31.

Q.

de Quarin, L. B., Animadverſiones practicae in diverſos morbos. Tom. I et II. edit. auct. EB. 56, 441.

R.

R.

Regimentsbüchlein, neues, des Cantons Baſel, ſ. Schreibkalender, Baſeler.

Reinhold, K., ſ. die Poſtkutſche zu Bocksdorf.

Röding, J. H., the univerſal Marine Dictionary ſpaniſh and engliſh. 113, 124.

S.

Sachſen und Preuſsen. Octbr. 1814. 106, 68.

Schebler, M. Fr., geiſtliche Waffenrüſtung eines chriſtl. Soldaten, oder Sammlung von Betrachtungen, Gebeten — — 108, 87.

— — letzte polit., aber nicht ſchmeichleriſche, Predigten unter der Regierung des damals noch furchtbaren Nap. Buonaparte. 103, 46.

Schlegel, K. A. M., Auswahl einiger Predigten in Beziehung auf die bisherigen Zeitereigniſſe und nach wichtigen Zeitbedürfniſſen. 117, 154.

Schreibkalender, Baſel, auf das J. 1815. nebſt: Neuem Regimentsbüchlein, oder Verzeichniſs der Vorgeſetzten — — des Cantons Baſel a. d. J. 1815. EB. 55, 436.

— neuer Fryburg. auf das J. 1815. ſ. Almanac.

Schreus, F., Luſtpartie der Wellnerſchen Familie nach Epſtein. Taſchenb. für 1815. 99, 14.

Schwarz, K., das Gewiſſen und das Bekenntniſs. Schſp. nach dem Ital. frey bearb. EB. 52, 415.

Seiz, G. Fr., Quintus Horatius Flaccus nach ſeinem Leben und ſeinen Dichtungen. 108, 85.

Steudel, Fr., über die Haltbarkeit des Glaubens an geſchichtliche, höhere Offenbarung Gottes, in Bezug auf neuere Angriffe. 102, 25.

Stickl, Fr. Xav., der erleuchtete Hirt. Herausg. von J. F. B. EB. 59, 471.

Stolz, J. J., ſ. Beyträge, Zürcheriſche.

Suppantſchitſch, ſ. der Turnier.

T.

Turner, Dawſ., Hiſtory of the Fuci. — Fuci ſive plantarum Fucorum generi a botanicis adſcript. Icones et hiſtoria. 3r Bd. in 12 Heften. EB. 53, 417.

Turnier, der, zwiſchen den beiden Rittern Lamberg und Pegam. Ein Krainer. Volkslied mit deutſch. Ueberſetz. (Herausg. vom Prof. *Suppantſchitſch*.) EB. 51, 406.

V.

Vetter, Karl von Bourbon. Tragödie. 113, 125.

v. Voſs, Jul., der Kammerherr von Ruhnthal, od. Gewinn im Verluſt. 119, 176.

W.

Wandel, der, vor Gott; oder das Leben des Bruder Lorenz vor der Auferſtehung. EB. 59, 471.

Wardrop, J., Obſervations on fungus haematodes or ſoft cancer, in ſeveral of the moſt important organs of the human body. 98, 1.

Wurzer, F., ſ. J. B. *van Mons*.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 80.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bauer in Göttingen 118, 164. *Benecke* in Göttingen 118, 164. *Bergemann* in Göttingen 118, 164. *Börs* in Hanau 111, 112. *Bouterweck* in Göttingen 118, 164. *Bruch* in Köln 111, 111. *Bunſen* in Göttingen 118, 164. *v. Crell* in Göttingen 118, 164. *Diſſen* in Göttingen 118, 164. *Fiorillo* in Göttingen 118, 164. *Guldner v. Lobes* in Wien 118, 164. *Harding* in Göttingen 118, 164. *Hausmann* in Göttingen 118, 164. *Heiſe* in Heidelberg 118, 164. *Hempel* in Göttingen 118, 164. *Langenbeck* in Göttingen 118, 164. *Pfitzner* in Breslau 118, 161. *Planck* in Göttingen 118, 164. *Pott* in Göttingen 118, 164. *Raimann* in Wien 118, 164. *Ridler* in Wien 118, 164. *Saalfeld* in Göttingen 118, 164. *Sartorius* in Göttingen 118, 164. *Schneider* in Breslau 118, 162. *Schrader* in Göttingen 118, 164. *Schulze* in Göttingen 118, 164. *Spieker* in der niedern Graffſchaft Katzenelnbogen 111, 111. *Stromeyer* in Göttingen 118, 164. *Wachler* in Marburg 118, 162. *Wendt* in Breslau 118, 163. *Wunderlich* in Göttingen 118, 164.

Todesfälle.

Anton in Dresden 99, 15. *v. Buchwald* bey Lucca 99, 15. *Colbiörnſen* in Kopenhagen 99, 16. *Holfeld* in Lemberg 103, 47. *Lange* in Bremen 102, 39. *Laubender* in München 103, 48. *Ludwig*, geb. *Fritſche*, in Schkeuditz 99, 16. *Mesmer* in Mörsburg am Bodenſee 99, 16. *Niebuhr* in Meldorf 111, 112. *Röding* in Hamburg 111, 112. *Roſenmüller* in Leipzig 102, 39. *v. Sommer* in Riga 102, 39. *Waül* in Erfurt 102, 39.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Breslau, Univerſit., Diſputat. und Doctorpromot., *Pfitzner's* erneuertes Doctordiplom nebſt Feyerlichkeiten; berufne, neu hinzugetretene und abgegangene Lehrer daſ.; bey der Bibliothek daſ. neu angeſtellte Aufſeher; *Gravenhorſt's* naturhiſtor Sammlung; Preiſertheil. aus der Cauſse. Prämienſtiftung; Inſpection der Königl. Freytiſche, vertheilte Stellen an denſelben; Zahl ſämmtlicher Studirenden 118, 161 — 163. *Erlangen*,

Digitized by Google

gen, Univerſit., Diſputat. u. Doctorpromot., *Bertholdt's* Oſterprogramm, Profeſſoren- u. Privatdocenten-Zahl, ſo für das Sommerhalbejahr Vorleſungen halten 102, 38. *Marburg*, Univerſit., Doctorpromotionen 111, 111. *Ulm*, Gymnaſium, gewöhnl. Redeübungen und Schulacte 118, 163.

Vermiſchte Nachrichten.

Geſsners, Sal., Nachlaſs an Kunſtarbeiten iſt der Wittwe deſſ. zur Benutzung für jeden Liebhaber abgekauft, und wird nach ihrem Tode dem Stadtrathe zu Zürich zur Aufſtellung geſchenkt 110, 103. *Gravenhorſt's* naturhiſtor. Sammlung iſt durch Ankauf ein Eigenthum der Univerſit. Breslau 118, 163. *Neuſs* in Augsburg hat den Kopf des Königs von Baiern ſehr ähnlich in Karneol geſchnitten 119, 175. *Oeſterreich*, Journaliſtik des J. 1815. 102, 39. *v. Praun's*, zu Tyrnau in Ungern, frühe Geiſtes-Entwicklung 118, 164.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Sander in Laubach, deutſche Bearbeitungen der neuen engl. Werke: W. *Coxe* Memoirs — *Orme*, fragments — *Graham*, Lettres 114, 135.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 107, 79. *Baſſe* in Quedlinburg 118, 167. *Gerold*. Buchh. in Wien 107, 73. *Goedſche* in Meiſsen 107, 79. *Hammerich* in Altona 107, 76. *Heinſius* in Gera 118, 167. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt a. M. 107, 74. *Heyer* in Gieſsen 114, 136. *Korn*, W. G., in Breslau 107, 79. *Maurer*. Buchh. in Berlin 114, 135. 118, 165. *Nemnich*. Buchh. in Hamburg 107, 76. *Nicolai* in Berlin 118, 165. *Sinner*. Buchh. in Coburg 107, 73.

Vermiſchte Anzeigen.

Albanus in Neuſtrelitz, herabgeſetzter Preis der *Brückner*ſchen Predigten 118, 168. Auction von Büchern in Berlin, *Schmid*'ſche, 2te Hälfte 118, 168. — von Büchern in Wittenberg, *Langguth*'ſche 107, 80. Berichtigung, veranlaſst durch die in der Jena. Lit. Zeitung 1815 angezeigten zwey *Kirchner*. Schriften: über die Lehrart in Volksſchulen — — u. Actenſtücke, die Weisfrauenſchule zu Frankfurt a M. betr. 114, 129. *Gravenhorſt* in Breslau, Druckfehleranzeige, ſein Handbuch der Anorganognoſie betr. 114, 136.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

THEOLOGIE.

Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Bibliſche Dogmatik Alten und Neuen Teſtaments*, oder *kritiſche Darſtellung der Religionslehre des Hebraismus, des Judenthums und Urchriſtenthums.* Zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen. Von *Wilh. Martin Leberecht de Wette*, Dr. u. Prof. der Theologie zu Berlin. 1813. XII u. 306 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der chriſtlichen Dogmatik, in ihrer hiſtoriſchen Entwickelung dargeſtellt. Von Dr. *Wilh. Martin Leberecht de Wette.* — *Erſter* Theil. Die *bibliſche Dogmatik* enthaltend.

Nach den vielfachen Aufklärungen, welche dem Inhalt des A. und N. T. in den letzteren Decennien geworden ſind, gehörte eine hiſtoriſch-kritiſche Darſtellung der religiöſen Vorſtellungen des Hebraismus, des ſpätern Judenthums und des Urchriſtenthums, welche ſorgfältige hiſtoriſch-kritiſche Forſchung mit freymüthiger Anſicht und gelehrter Umſicht verbände, zu denjenigen Aufgaben der bibliſchen Literatur, deren Löſung recht angelegentlich gewünſcht werden muſste. Auf eine treffliche Weiſe iſt dieſem Wunſche durch vorliegende bibliſche Dogmatik genügt, welche bey geringem Umfange und faſt compendiariſcher Kürze an Ideenreichthum und Gehalt alle bisherige Arbeiten in dieſem Fache (unter welchen die *Bauer'ſchen* Arbeiten allein das Ganze umfaſſen) weit hinter ſich zurücklaſſen dürfte. Aus dem zweyten Titel und der Vorrede (S. XI) erhellt übrigens, daſs dieſe bibliſche Dogmatik den *erſten* Theil eines dogmatiſchen Curſus ausmacht, welcher eine Ueberſicht der dogmatiſchen Entwickelung der chriſtlichen Religion von ihrer Entſtehung bis auf unſere Zeiten enthalten, und hiſtoriſche Behandlung mit Charakteriſtik im Ganzen und Groſsen verbinden ſoll.

Das Eigenthümliche dieſer trefflichen Arbeit liegt theils in der hiſtoriſchen Ausmittelung, theils in der philoſophiſchen Anſicht. Die Grundſätze, die den Vf. in beiden Hinſichten leiteten, ſind theils in der Vorrede, theils in einer doppelten Vorbereitung dargelegt worden. Bey der philoſophiſchen Anſicht, mit welcher wir anfangen müſſen, geht der Vf. von dem Begriff der *Religion* aus, in ſo fern nur das, was nach philoſophiſchen Begriffen zum Weſen der Religion gehört, in der geſchichtlichen oder dogmatiſchen Aufſtellung der Lehren einer gegebenen Religion als Beſtandtheil anerkannt werden kann. So wenig der Vf. die Abſicht hat, die Geſchichtsforſchung durch Einmiſchung philoſophiſcher Ideen zu ſtören und zu trüben, ſo behauptet er doch mit Recht, daſs ſich der Hiſtoriker, der die Entwickelung einer gewiſſen Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes verfolgen will, einer philoſophiſchen Beſtimmung der Natur dieſer Thätigkeit nicht entbehren könne. Dieſer Beſtimmung iſt die erſte oder *anthropologiſche* Vorbereitung gewidmet (S. 2—18), worin, da die Religion zu den Thätigkeiten des menſchlichen Gemüths gehört, eine Ueberſicht von der inneren Organiſation deſſelben überhaupt gegeben wird. Der Vf. folgt hier den anthropologiſchen Unterſuchungen des geiſtvollen Philoſophen *Fries* (Neue Kritik der Vernunft, Th. 1-3. Heidelberg 1807), von welchem allein, wie der Vf. ſehr wahr bemerkt, ein vollgültiges Urtheil über die Richtigkeit der Anwendung dieſer Grundſätze erwartet werden kann. Ohne jene ausführliche Deduction, die hier der Raum verbietet, iſt es allerdings unmöglich, den hier dargelegten Begriff der Religion eben ſo zu verdeutlichen. Der Vf. ſetzt ſie lediglich in das *Gefühl*, und zwar ein *unausſprechbares*, daher alle Völker und Religionen ſo ſehr in jedem Gefühl übereinſtimmen, in dem Ausſprechen deſſelben aber abweichen. Die Formen, unter denen ſie ſich ausſpricht, ſind daher lediglich *äſthetiſch*, und enthalten in den drey äſthetiſchen Ideen 1) *Begeiſterung*, nach welcher wir in der freyen Zweckmäſsigkeit des Schönen und Erhabenen das ewige Weſen der Dinge, ein Reich Gottes auf Erden erblicken; 2) *Reſignation*, welche entſteht, wenn wir das Zweckwidrige der Erſcheinung auffaſſen, und wodurch ſich das ſittliche Verwerfungsurtheil unſeres Willens äſthetiſch ausſpricht; 3) *Andacht, Anbetung*, die ſich in lyriſchen Idealen ausſpricht, und worin wir die Ahnung der heiligen Allmacht und des göttlichen Geiſtes in der Natur zu erfaſſen ſuchen. „Im Leben des Menſchen (heiſst es §. 34) zeigt ſich die hohe Bedeutung der Religion nicht bloſs darin, daſs ſie ſeiner Tugend zum Stützpunkt und Hebel dient, ſondern vorzüglich darin, daſs ſie in den Widerſprüchen, Fehlſchlagungen, und Kämpfen des Lebens ihm die innere Ruhe, den Glauben und die Hoffnung ſichert, und ihn über ſich und die Welt verſtändigt." Die zweyte oder *heuriſtiſche* Vorbereitung (§. 35—48) wendet dieſes auf religionsgeſchichtliche Forſchungen an, und giebt die Maximen der hiſtoriſchen Ausmittelung bey denſelben an. Die gewöhnlichen Religionen, heiſst es, erſcheinen nicht in jener rein-äſthetiſchen Geſtalt, ſondern Wiſſen, Glaube, Geſchichte, Dichtung, alles flieſst hier in die Religion zuſammen: denn die verſchiedenen Thätigkeiten des menſchli-chen

chen Geiſtes machen im ungebildeten Zuſtande Ein Ganzes aus, über welches die Religion, welche oben ſteht, die Herrſchaft führt. In dieſem Zuſtande erſcheint die Religion hauptſächlich in *Dogmen*, auf welchen die Symbole und Mythen beruhn. Die erſteren ſind ein Analogon der letzteren, aber darin von ihnen verſchieden, daſs ſie ganz den Glauben in Anſpruch nehmen, während dieſe nur dem Gehalte, nicht der Form nach, Gegenſtand des Glaubens ſind. Die aſiatiſchen Religionen gehören alle in dieſe gemiſchte Klaſſe (nur die griechiſche Religion iſt gröſstentheils äſthetiſch). Solche gemiſchte Religionen ſind nun ſo zu behandeln, daſs man die rein-religiöſen Elemente von den fremdartigen Beſtandtheilen, den religiöſen Charakter von dem zeitlichen und der äuſsern Erſcheinung trenne. Groſse Schwierigkeit hat hier die Unterſcheidung deſſen, was wirkliche Ueberzeugung oder was *Dogma*, und was *Symbol* und *Mythus* iſt, in ſo fern Bild und Sache häufig verwechſelt, und auch der Mythus und das Symbol auf den Glauben bezogen werden können. Das Vorkommen der Symbole in den Religionen des Alterthums wird niemand leugnen. Daſs ſie auch den Hebräern nicht fremd waren, weiſet der Vf. in dem zum Theil ſymboliſchen Ritual, den Viſionen und ſymboliſchen Handlungen der Propheten, den Anthropopathieen als bildlichen Ausdrücken von Gott nach; rechnet auch Accommodation dahin, wie denn die Symbolik gleich dieſer in der Bequemung zur Faſſungskraft des Volkes ihren Grund hat. „Solche Symbole (heiſst es S. 23) ſind aber entweder *bewuſst*, d. i. eigentliche Symbole, oder *unbewuſst*, wo man Bild und Sache ſelbſt nicht genau unterſcheidet. Und ſo giebt es auch eine unbewuſste Accommodation, wenn ſich der Lehrer neuer Wahrheiten des Unterſchieds von den alten, an die er jene knüpft, nicht ganz klar bewuſst iſt. Genau zu unterſcheiden iſt aber bey den Symbolen ihr *urſprünglicher* Sinn von ſpätern *miſsverſtandenen*." Bey Unterſcheidung des Dogma von Mythus und Symbol werden nun (S. 24) folgende Maximen aufgeſtellt: 1) ſchon in den innern Unterſchieden derſelben, in ſo fern der Mythus auf freyer Dichtung, das Symbol objectiv auf Darſtellung beruht, liegt der erſte Wegweiſer. Hiernach kann man z. B. vermuthen, daſs die Engellehre der Mythologie, der Cultus der Symbolik angehören werde. 2) Unbildliche rein-geiſtige Vorſtellungen, welche neben ſinnlichen vorkommen, oder ausdrückliche Erklärungen gegen ſinnliche Vorſtellungen, beweiſen, daſs letztere bloſse Bilder ſind. Dieſes gilt aber nicht bloſs von den Vorſtellungen Eines Individuums, ſondern den verſchiedenen Individuen derſelben Nation und Religion; in ſo fern jede Religion als ein Ganzes zu betrachten, und daraus das Einzelne zu beurtheilen iſt *(analogia fidei)*. 3) Wenn die Form einer Lehre fremdartig oder anders woher entlehnt iſt, und und Nr. 1. 2. zugleich Anwendung leiden, ſo iſt Accommodation anzunehmen. So z. B. im Chriſtenthum bey der Dämonologie und den meſſianiſchen Vorſtellungen. 4) Wenn Ausdruck und Sache in zu groſsem Miſsverhältniſs ſtehn (z. B. in den Anthropopathieen): ſo iſt die Vermuthung gerecht, daſs der erſtere Bild ſey, welches durch Nr. 2. zur Gewiſsheit wird. — Man ſieht leicht, daſs der Vf., indem er auf dieſe Weiſe bemüht iſt, die höhern religiöſen Elemente, den innern Gehalt und Zuſammenhang der bibliſchen Religion auszuſcheiden, in Gegenſatz tritt ſowohl mit den ältern offenbarungsgläubigen Theologen, als mit mehrern neuern, welche, alles buchſtäblich auffaſſend, was ſich auf dem Wege der hiſtoriſchen Forſchung darbietet, die bibliſche Theologie zu einem Aggregat zum Theil roher, ſelbſt ſuperſtitiöſer Meinungen machen, wogegen ſich die Vorrede (S. X) mit Stärke und Wärme erklärt. Daſs ſich manche Schriftſteller der Bibel keiner andern, als jener rohern, abergläubigern Meinungen bewuſst geweſen ſind, läſst ſich ſchwerlich läugnen, thut aber auch, nach des Vfs. Anſicht, nichts zur Sache, wenn nur dem Mythus oder Dogma ſonſt ein edles religiöſes Element zum Grunde lag, was ſich freylich auch nicht von allen Einzelnen behaupten läſst, und bey deſſen Erforſchung man wenigſtens nicht immer in ein kleinliches Detail gehen darf. Noch ſind die Maximen übrig, nach welchen der Vf. das bewuſste Symbol von dem unbewuſsten und miſsverſtandenen ſcheidet (S. 25). Wir theilen ſie ganz mit, weil auf dieſen Grundſätzen das eigenthümliche Weſen der Behandlungsart des Vfs. beruht. „1. Das ſicherſte Zeichen, daſs ein Symbol bewuſst ſey, iſt, wenn ſich der Urheber deſſelben ſelbſt darüber erklärt, wie das oft die Propheten thun. 2. Wenn die bildlichen Ausdrücke über eine Sache wechſeln, ſo kann man vermuthen, daſs der, welcher ſich derſelben bediente, ſie von der Sache unterſchied (z. B. Matth. 20, 28. vgl. 26, 28). 3. Bewuſst iſt das Symbol in der Dichtung, ſowohl der hiſtoriſchen, als prophetiſchen und lyriſchen, wo ſich ſonſt die Willkür zeigt. Dahin gehören hiſtoriſche Mythen, Fictionen, Theophanieen, ſymboliſche Handlungen der Propheten u. dgl. 4. Accommodation iſt mit Wahrſcheinlichkeit da als bewuſst anzuſehen, wo ſich das Beſtreben verräth, die Zeitgenoſſen für eine neue Lehre zu gewinnen, z. B. im Brief an die Hebräer. Unbewuſst dagegen iſt ſie da, wo der Lehrer ſeine neue Ueberzeugung zu ſeiner eigenen Verſtändigung mit der alten Lehre in Harmonie zu ſetzen ſucht. 5. Bewuſst iſt die Symbolik des Cultus nach der Idee des Urhebers, welcher das Zeichen frey wählt und macht. Das *Miſsverſtändniſs* der Symbolik tritt beſonders ein 1) bey hiſtoriſchen Mythen, welche leicht in die Geſchichte gezogen werden; 2) im Cultus: der Pöbel nimmt leicht die Zeichen für die Sache, und der Prieſter beſtätigt ihn wohl darin; 3) im Verhältniſs von Lehrer und Schüler, wo der erſtere auf einer höhern Stufe ſteht, als der letztere; z. B. Jeſus und die Apoſtel."

Die Darſtellung ſelbſt zerfällt hierauf in *zwey* Haupttheile, *Religion des A. T.* (oder Hebraismus und Judenthum), und *Religion des N. T.* (Chriſtenthum). Einem jeden geht eine hiſtoriſch-kritiſche Einleitung über die Geſchichte und Quellen derſelben voran.

Den

Digitized by Google

Den *erſten* Haupttheil bilden alſo *a*) *eine Geſchichte des Hebraismus und Judenthums* (ſo nennt der Vf. zum Unterſchied die Religion des A. T. *vor* und *nach dem* Exil). *b*) *Die ſyſtematiſche Darſtellung der Dogmatik des Hebraismus und Judenthums.* Wir verſuchen es, aus beiden einige Hauptideen hervorzuheben. In der vormoſaiſchen Periode denkt ſich der Vf. Polytheismus, den Abraham zwar als Verehrer Jehova's, aber nicht des einigen, ſondern nur des höchſten Gottes. „Sollte Abraham, ein Nomade, in die chaldäiſche Weisheit eingeweiht geweſen ſeyn? Anders hätte er dieſe Religion wohl nicht kennen lernen können. (Aber ſteht es nicht überhaupt miſslich um jene chaldäiſche Weisheit und den Monotheismus in derſelben?). Seine Familie iſt dem Götzendienſte zugethan, und noch bis zum Exil herab, hängen die Hebräer dem Götzendienſt nach." (S. 36). Erſt Moſe möge jene Mythologie verdrängt haben, indem er einen reinen Monotheismus, den er wohl bey den Aegyptern erlernte, zur öffentlichen Religion machte. (Daſs der Monotheismus den ägyptiſchen Prieſtern bekannt war, hat freylich kaum wahrſcheinlich gemacht werden können.) Moſe's theokratiſcher Plan ward nicht vollkommen realiſirt, Götzen- und Bilderdienſt, beſonders Naturculte, faſsten Platz neben dem Dienſt Jehova's. Samuel wurde der zweyte Stifter der Theokratie, aber nicht in den alten Formen, die Propheten wachen von nun über den Geiſt der Theokratie; die Prieſter über die Form derſelben. Mit dem Exil tritt eifrigſte Anhänglichkeit an das Geſetz an die Stelle des alten Wankelmuths, wird aber Anhänglichkeit an den Buchſtaben, der alte Geiſt iſt erſtorben. Der Einfluſs ausländiſcher Weisheit und der Conflict darüber erzeugt auf der einen Seite die Secten der Phariſäer und Sadducäer, auf der andern Seite die der Eſſäer. Die Abkunft der letztern von dem Einfluſſe griechiſcher Philoſophie iſt Rec. ſehr zweifelhaft; wohl aber finden ſich bey ihnen einige ſichere Spuren von Parſismus. Nicht erwähnt ſind die Samaritaner, deren Dogmatik zwar gerade nicht in das Ganze eingreift, aber doch bey Behandlung der ſpätern jüdiſchen Dogmengeſchichte wohl nicht ganz übergangen werden darf. Sie iſt ohne Zweifel abhängig von derjenigen Schule jüdiſcher Prieſter, welche unter Manaſſe den ſamaritaniſchen Cultus ſtiftete, woraus es ſich auch erklärt, daſs man manche ihrer Meinungen bald bey den Phariſäern, bald bey den Alexandrinern, bald bey andern ſpätern Juden antrifft, ſofern dieſe nicht aus der Polemik gegen die Juden hervorgegangen und ihnen eigenthümlich ſind, wie die Verwerfung des Hauſes Juda (daher der ſpätern bibliſchen Bücher), der Meſſias, Sohn Joſeph's u. dgl. Mit den Phariſäern theilen ſie bekanntlich die Lehre von der Auferſtehung und den Engeln, die ihnen *Reland* (*diſſ. de Samaritanis* §. 7 ff.) mit Unrecht ſtreitig macht; mit andern ſpätern Juden das ängſtliche Vermeiden alles deſſen, was den Anſchein von Polytheismus (ſ. die ſam. Rec. 1 Moſ. 20, 13. 31, 53. vgl. 2 Sam. 7, 23 und die Parallelſtelle der Chronik), von Anthropomorphismus und Anthropopathismus hatte; mit den Alexandrinern manche gelehrte Theorieen in Abſicht auf bibl. Chronologie, die ähnliche Recenſion der Thora u. ſ. w. Die Zuſammenſtellungen von *Hottinger*, *Reland*, *Bruns* u. a. über dieſen Gegenſtand ſind bekannt.

Bey Darſtellung der *Dogmatik des Hebraismus* (S. 59—113) und des *Judenthums* (S. 114—193) verſteht es ſich von ſelbſt, daſs der Vf. Perſonen und Zeiten unterſchieden, und auf die zuweilige Verſchiedenheit der Vorſtellungen aufmerkſam gemacht hat; allein ſehr mit Recht ſind hier nur groſse feſte Unterſchiede berückſichtigt, und nicht iſt durch kleinliche hyperkritiſche Zerſtückelung (wie z. B. in dem *zweyten* Theile der Theologie des A. T.) die Einheit zerſtört worden. Ohnehin rückt nach der richtigſten kritiſchen Anſicht von dem Alter des Pentateuchs der Zeitraum, aus welchem wir ſchriftliche Denkmäler beſitzen, um ein Bedeutendes zuſammen. — Die *Dogmatik des Hebraismus* zerfällt in *zwey* Abſchnitte: 1) *Allgemeine Ideenlehre.* (Kap. 1. Von Gott und den Engeln. Kap. 2. Vom Menſchen.) 2) *Symboliſcher Particularismus* oder von der *Theokratie.* (Kap. 1. Idee und Inſtitut der *Theokratie.* Kap. 2. Theokratiſche Weltanſicht. Kap. 3. Ideale Theokratie, oder vom Meſſias). Zeigen wir nun zunächſt an einigen Beyſpielen, wie der Vf. die oben aufgeſtellten Grundſätze im Einzelnen angewandt hat. Wir wählen dazu die Lehren von der Geiſtigkeit Gottes, den Engeln, der Unſterblichkeit und von der Theokratie. Von erſterer heiſst es (S. §. 79): „Als Geiſt haben ſich die Hebräer Gott gedacht, aber nicht metaphyſiſch, ſondern anthropologiſch-populär als *Intelligenz*, unter den *Bildern* menſchlicher Eigenſchaften. Daher wird ihm *Weisheit* beygelegt, *Sehen*, *Hören* u. ſ. w., ſelbſt gröbere Attribute, *Sprechen*, *Schlafen*, *Erwachen* u. ſ. w. Allein dieſes ſind theils dichteriſche Bilder, theils populäre Vorſtellungen, was klar wird 1) aus dem Charakter der Schriften, wo ſie vorkommen, und der Analogie anderer unbezweifelter Bilder von Gott; 2) aus ausdrücklichen Gegenerklärungen (Hiob 10, 4. vgl. 5, 3. 5—8. Pſ. 121, 4. vgl. 44, 24); 3) aus dem innern Widerſpruch." Aehnlich wird von den Theophanieen geurtheilt, und den Stellen, welche gegen die Ideen von Allmacht und Allgegenwart ſtreiten. Von der Engellehre urtheilt der Vf. (§. 75), daſs dieſes eine Mythologie ſey, welche nach Moſe und wider deſſen Abſicht einſchlich; gegen die Meinung derer, welche die Engel für herabgeſetzte Götter des alten hebräiſchen Polytheismus halten. Die beiden Hauptargumente ſind: *a*) weil die Angelologie, je ſpäter herab, deſto ausgebildeter wird; *b*) weil die Engel doch urſprünglich Perſonificationen der Naturkräfte oder der auſserordentlichen Wirkungen und Schickungen Gottes ſind, weshalb auch die Engel Gottes und Gott ſelbſt in der Geneſis abwechſeln. Der Monotheism des Moſe wird hiernach als ganz rein gedacht, worüber freylich immer Verſchiedenheit der Anſicht bleiben wird. Eben ſo bey der Unſterblichkeit. Nach dem Vf. (§. 89) kannte dieſe Moſe von den Aegyptiern her, verſchmähte ſie aber für ſeine Religion, die er von allen metaphyſiſchen und mythologiſchen Theorieen, ohne welche jene nicht zu geben war, befreyt wiſſen wollte: wozu noch die politiſche Tendenz

denz kam, womit ſich die Lehre von ewiger Belohnung nicht wohl vertrug, oder doch leicht von ihr entbehrt wurde. Den genauern Beweis, daſs Moſe die Unſterblichkeitslehre gekannt, und gleichſam unterdrückt und verſchwiegen habe, wird der Vf. doch dem Zweifler immer ſchuldig bleiben müſſen. Die Theokratie endlich, d. i. die Erwählung und Aneignung des hebr. Volkes, als eines beſondern Eigenthums, nimmt der Vf. nun in ſymboliſcher Bedeutung, in ſo fern dieſe particulariſtiſche Vorſtellung dem ſonſtigen Univerſalismus widerſpricht, nach welchem Jehova's Allmacht die ganze Welt umfaſst. Die heilige Staatsverfaſſung gilt ihm als Symbol der ethiſchen Anſicht in der Religion. Der heilige Weltplan werde hier nur particulär als Aufgabe für den iſraelitiſchen Staat aufgefaſst. Dem Rec. ſcheint doch zwiſchen jenen beiden Syſtemen kein eigentlicher Widerſpruch Statt zu finden, und die ſymboliſche Auffaſſung der Theokratie daher nicht nothwendig. Der Vf. giebt indeſſen ſelbſt zu, daſs Moſe die Idee von der Einkleidung nicht beſtimmt geſchieden habe, und denkt ſich unbewuſste Symbolik. – Das *Judenthum* charakteriſirt der Vf. ſehr wahr als entarteten, gleichſam erſtarrten Hebraismus. „Die Freyheit von Metaphyſik und Mythologie iſt aufgegeben. Neben der miſsverſtandnen Symbolik eine ſchriftliche Religionsauctorität ohne ſelbſtſtändige Productivität. Daher während der Hebraismus Sache des Lebens und Gewiſſens war, iſt das Judenthum Sache des Begriffs, des Buchſtabens." Die Dogmatik deſſelben zerfällt in *fünf* Kapitel. 1) *Schätzung und Gebrauch des A. T.* 2) *Lehre von Gott.* 3) *Von den Engeln und Dämonen.* 4) *Lehre vom Menſchen.* 5) *Lehre vom Meſſias.* Bey jeder Lehre ſind, je nachdem es thunlich war, die Vorſtellungen der in die Zeit nach dem Exil fallenden Schriften des A. T., der Apocryphen, des Philo, des Joſephus, und ſpäterer jüdiſchen Schriften unterſchieden. Wir müſſen die eben ſo tief erforſchte, als mit ungemeiner Klarheit und Präciſion dargeſtellte Behandlung dem eigenen Nachleſen überlaſſen, und wollen nur einige Kleinigkeiten nachtragen, die etwa noch eine kurze Andeutung verdient hätten. §. 124 fehlt unter den ſpätern Beynamen Gottes: אֱלָהּ שְׁמַיָּא, אֱלֹהֵי הַשָּׁמַיִם, welcher beym Eſra, Nehemia und Daniel herrſchend iſt, und das אֱלֹהֵי צְבָאוֹת der ältern Bücher verdrängt zu haben ſcheint. So in den Apocryphen θεος του ουρανου Tob. 10, 12, vergl. Apoc. 11, 13. In den ältern Büchern kommt es nur in Verbindung mit יהוה vor, z. B. 1 Moſ. 24, 37. — In dieſes Zeitalter gehört ferner die Superſtition, den Namen יהוה als etwas Allzuheiliges nicht auszuſprechen, ſondern אדני (bey den Sam. שימא *ſchima*) dafür zu leſen. *Michaelis* (Moſ. Recht Th. 5. S. 174), welchem *Cramer* (in *Keil* und *Tzſchirner's* Analekten B. 2. H. 2. S. 20) folgt, war zwar geneigt, dieſes nicht für ſpätere Auslegung, ſondern für den wahren Sinn des moſaiſchen Geſetzes (3 Moſ. 24, 11. 16) zu halten (nach LXX. *Chald. Syr.*); allein, wenn dieſes auch ſonſt wahrſcheinlich wäre, ſo kommt doch נָקַב nirgends eigentlich für *pronunciavit* vor.

Uebrigens enthielten ſich auch die Griechen, beſonders die Attiker, bey Eidſchwüren den Namen der Götter zu nennen (ſ. die Stellen in *Poli ſynopſis Crit.* zu 3 Moſ. 24, 11) — Unter den (hier aus den Parſismus entlehnten) anthropopathiſchen Vorſtellungen von Gott würde Rec. auch die *ſieben wachenden Augen* (Gottes) Zach. 3, 9 (vergl. 2 Chron. 16, 9) genannt haben, vergl. Zend-Aveſta Th. 2. S. 257, wo die Amſchaſpands hellſchauende oder wirkſame Augen (Gottes) genannt werden. — §. 145 vermiſste Rec. als Namen der Engel das öfter vorkommende עִיר *Wächter* (εγρηγορος) (Dan. 4, 10. 14. 20), welches hier im guten Sinne von den höchſten Engeln gebraucht wird, bey den Spätern aber meiſtens als Name gefallner Engel vorkommt. Bey der Geſtalt der Engel lieſse ſich fragen, wann wohl die Vorſtellung, ſie beflügelt zu denken, aufgekommen ſey. Die Stelle Dan. 9, 21 (welche *Bertholdt* dahin erklärt) beweiſt wenigſtens noch nichts dafür. Ueber die LXX Deut. 32, 8 vergl. noch *J. B. Carpzov progr. Interpretes graeci quoad angelos errabundi* Deut. 32. 8. Helmſt. 1785. — §. 147 fehlt aus Verſehn die im Texte ſchon bezeichnete Note *b* über *Aſmodi.* Dem Rec. iſt nicht zweifelhaft, daſs dieſer Name aus dem Perſiſchen zu erklären ſey, von آزمودن *asmuden* verſuchen, πειράζειν, welches der perſiſche Ueberſetzer unter andern auch in der Verſuchungsgeſchichte Matth. 4, 1 ff. gebraucht. Es iſt alſo der Verſucher, ὁ πειραζων. Wollte man אַשְׁמְדַי, wie gewöhnlich, von שמד *perdidit* ableiten, ſo würden wir es wenigſtens nicht activ durch απολλυων faſſen, ſondern durch מְשֻׁמָּד erklären, d. i. *apoſtata, defector.* Obige Etymologie, die wir in den bibliſchen Theologien vermiſſen, iſt aber ohne Zweifel die richtigere. — In demſelben §. könnte noch des δαιμονιον μεσημβρινον der LXX. Pſ. 91, 6 gedacht werden. Nicht bloſs die Mitternacht, ſondern auch die ſtille Mittagsſtunde, hielt das Alterthum für die Zeit des Geiſtererſcheinens (ſ. *Voſs* zu Virgils Landbau S. 869). — §. 176 wird geläugnet, daſs man zu Jeſu Zeit an eine übernatürliche Zeugung des Meſſias geglaubt habe. Dagegen ſ. *Roſenmüller's* Abhandlung: über die Geburt des Heilandes von der Jungfrau (Jeſ. 7, 14. Micha 5, 1. 2. Matth. 1, 18 — 23. Luc. 1, 26 — 36) in *Gabler's* Journal für auserleſene theol. Literatur Th. 2. St. 2. und in den Scholien zum Jeſaias (2te Ausg.) Th. 1. S. 292 ff. Uebrigens iſt allerdings hier nichts bewieſen. Denn in Jeſ. 7 liegt dieſe Vorſtellung keineswegs ungezwungen, und die beygebrachten Analogieen des übrigen Alterthums, daſs ausgezeichnete und weiſe Männer nach der Fabel Söhne von Jungfrauen waren, können für ſich nichts darthun; noch weniger gehört aber wohl die Dichtung von der *Virgo Aſtraea* dahin, welche nach Virgil (Ecl. 4, 4) das goldene Zeitalter wiederbringen ſollte, wie ſie ehemals in demſelben geherrſcht hatte. — Als muſterhaft erforſcht und dargeſtellt müſſen wir in dieſem Abſchnitte überhaupt noch die Lehre vom Logos (S. 132 ff.) und vom Meſſias (S. 162 — 192) bezeichnen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

THEOLOGIE.

Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Bibliſche Dogmatik Alten und Neuen Teſtaments*, oder *kritiſche Darſtellung der Religionslehre des Hebraismus, des Judenthums und Urchriſtenthums.* — — Von *Wilh. Martin Leberecht de Wette* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der chriſtlichen Dogmatik, in ihrer hiſtoriſchen Entwickelung dargeſtellt. Von Dr. *Wilh. Martin Leberecht de Wette* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Dem *zweyten* Haupttheil, *der Religion des N. T.*, geht wiederum zunächſt eine hiſtoriſch-kritiſche Einleitung über Geſchichte und Quellen des Chriſtenthums (richtiger *Ur*chriſtenthums) voraus, woraus wir Einiges auszeichnen wollen. Nach einiger Bemerkungen über Jeſu (ſchwer zu ergründendes) Verhältniſs zu Johannes dem Täufer, erklärt ſich der Vf. über die verſchiednen Verſuche, deſſen Bildung aus den Zeitverhältniſſen, bald aus dem Eſſäiſmus, bald aus Vergleichung des Sadducäiſmus und Phariſäiſmus, bald aus der liberalern alexandriniſchen Religionslehre ableiten und erklären zu wollen. „Alles Einzelne, heiſst es mit Recht, war in der Zeit gegeben, aber das Ganze, der zuſammenhaltende und belebende Geiſt iſt nicht aus äuſsern Momenten zu erklären. Dazu kommen ausdrückliche Zeugniſſe, daſs Jeſus keine Schule gehabt habe (Joh. VII, 15, vergl. Matth. XIII, 55 ff.), daſs er in Nazareth erzogen ſey (Luc. IV, 16. 24, vergl. Joh. VII, 1—5). Eine auſserordentlich begabte Natur, (die man bey jeder dieſer Hypotheſen annehmen muſs) und die Leſung des A. T. ſind die beiden einzig nothwendigen Bedingungen der Bildung Jeſu." In der Note wird hinzugeſetzt: „der unglücklichſte Verſuch iſt wohl, die Bildung Jeſu in den Rabbinen, *welche zum Theil das N. T. geplündert haben*, aufzuweiſen." Die letztere Behauptung hat der Vf. bekanntlich an einem andern Orte näher zu motiviren geſucht, doch hat er den Rec. nicht vollkommen überzeugt, und die Meinung, daſs Jeſus, der ohne Zweifel in jüdiſcher Gelehrſamkeit erzogen wurde, manche Lehrformen (z. B. gewiſſe Parabeln, Gebetsformeln und dergl.) aus dieſem Unterrichte beybehalten habe, ſcheint uns ganz natürlich, und weit weniger Schwierigkeit zu haben, als daſs ſpätere Rabbinen gewiſſe Formeln des N. T. geplündert haben ſollten, zumal da ſich kein Grund davon abſehen läſst. — Ueber Inhalt und Form der Lehre Jeſu heiſst es §. 189: „Jeſu Lehre war der geiſtig aufgefaſste Meſſianiſmus, oder dieſer war die Form, in welcher er jene unter ſeiner Nation einführte. Dieſs war aber nicht Accommodation, denn er hielt ſich beſtimmt für den Meſſias. Ein anderer als ein geiſtiger Meſſias war ihm ein Unding." §. 197. „Die Form ſeines Vortrags war theils ſokratiſche Anknüpfung an die Vorſtellungen anderer, (worunter auch die Accommodation begriffen iſt, ſ. Matth. XVII, 11 ff. XX, 22 ff. XXII, 41 ff. Joh. V, 39) und polemiſcher Gegenſatz, theils die Einkleidung in Sprüche, Parabeln und Allegorien, auch ſymboliſche Handlungen (Joh. XIII, 1—11. XX, 22). Auch liebte er Paradoxien (Joh. II, 19. VI, 53. VIII, 58). Von eigentlichem Eſoteriſmus und Exoteriſmus keine ſichere Spur." Unter den einzelnen Aeuſserungen Jeſu haben wohl diejenigen am meiſten Schwierigkeit gemacht, welche ſeine noch bey Lebzeiten der damaligen Generation verheiſsene Wiederkunft und die Stiftung eines idealen Reichs auf Erden betreffen. Der Vf. findet es nicht glaublich, daſs Jeſus in der That eine ſo ſchwärmeriſche Hoffnung gehegt habe, und erklärt ſich, nachdem das Empfehlende und die Schwierigkeiten der verſchiedenen Anſichten über dieſen Gegenſtand erwogen worden ſind, dahin (§. 194.), daſs Jeſus, um die Jünger nicht zurück zu ſtoſsen und unvermerkt für ſeine geiſtigen Anſichten zu gewinnen, ihre ſinnlichen Vorſtellungen nothgedrungen ſtehn lieſs, oder höchſtens indirect widerlegte, ja auch bisweilen durch gewiſſe Aeuſserungen, die aber einen geiſtigen Sinn hatten, zu beſtätigen ſchien, daſs aber dergleichen Aeuſserungen durch Miſsverſtand der Jünger in craſſeren Ausdrücken uns überliefert worden ſind, wofür die Differenz des Evang. Joh., und der drey erſten Evangelien in Rückſicht der meſſianiſchen Vorſtellungen, und Stellen, wie Matth. XIX, 29 vergl. mit Marc. X, 29 ff. Luc. XVIII, 29 ſprechen. — Bey den Wundern wird §. 198 darauf aufmerkſam gemacht, wie Jeſus bey den Anfodrungen, die man an den Meſſias machte (Joh. VII, 81), faſt unwillkürlich Wunder thun muſste, wie jene Heilungen auch ſonſt nicht ungewöhnlich waren (Matth. XII, 27. AG. XIX, 13 ff.), und oft durch den Glauben bewirkt wurden (Matth. XIII, 58), beſonders die Heilungen der Dämoniſchen; wie aber auch nicht alle Wunder natürlich zu erklären, ſondern viele erſt in der Erzählung entſtanden ſeyn mögen, wovon noch hier und da Spuren erſchienen (vergl. Marc. VI, 48—50 mit Matth. XIV, 25—33. Marc. XI, 13. 14. 19. 20 mit Matth. XXI, 17—19). Man ſehe über dieſen Gegenſtand auſser den angef. Schriftſt. noch

Digitized by Google

noch *Ammons* bibl. Theologie Th. 2. S. 339 ff. Ueber den Tod Jeſu, und wiefern derſelbe mit ſeinem Plane zuſammenhänge, hat ſich der Vf. ſchon an einem andern Orte (in ſeiner *Comment. de morte Jeſu Chriſti expiatoria*) erklärt. Die Reſultate hiervon werden §. 191. 195. 196 kurz zuſammengedrängt. „Genöthigt, die ihm entgegenſtehenden meſſianiſchen Vorurtheile behutſam anzutaſten, nährte er unwillkürlich die ſinnlichen Hoffnungen der Jünger, und entfernte ſich immer mehr vom Ziele, ſtatt ſich ihm zu nähern. Nur ſein Tod konnte den Jüngern die Hülle von den Augen reiſsen (Joh. 16, 7 ff.). Sein von Wehmuth über die Unempfänglichkeit und Verderbtheit des Zeitalters erfülltes, vom Irdiſchen abgewandtes Herz folgte gern dem Ruf der Pflicht zum Tode (Luc. XII, 50 ff.). Und dieſen Tod brauchte er, von mächtigen Feinden verfolgt, nicht zu ſuchen, ſondern nur nicht feig zu fliehen. Er gieng ihm mit Ruhe und Klarheit des Geiſtes entgegen." In dem folgenden wird bemerkt, daſs er ſeinen Tod offenbar voraus geſehn, und in gewiſſe merkwürdige Beziehungen geſetzt habe, daſs aber die Verſöhnungslehre aus ſeinen eignen Ausſprüchen nicht bewieſen werden könne. — Die Quellen der Geſchichte des Urchriſtenthums theilt der Vf. §. 203 in Rückſicht der verſchiednen Auffaſſung und Behandlung des Chriſtenthums: *a*) in Judenchriſtliche (drey erſten Evangelien, Apoſtelgeſchichte, die Briefe Petri, Jacobi, Judä und die Apocalypſe), *b*) Alexandriniſche oder Helleniſtiſche (Evang. und Br. Joh., und Br. an die Hebräer), und *c*) Pauliniſche.

Bey der *Dogmatik des N. T.* wird die *Dogmatik Jeſu* (§. 205—227.), und die *Dogmatik der Apoſtel* (§ 228—285.) unterſchieden. Bey der Dogmatik Jeſu war es beſonders anziehend, wie der Vf. ſeine oben entwickelten Grundprincipien in Anwendung gebracht hat, und zu unterſcheiden ſucht zwiſchen der äuſsern Erſcheinung eines Dogma oder Symbols und dem, was als eigentliche Ueberzeugung des Lehrers gedacht werden könne. Zeigen wir an einigen Beyſpielen, wie der Vf. im Einzelnen entſchieden hat. §. 214 in der Lehre von Dämonen: „daſs Jeſus ſich über dieſe abergläubiſchen mythologiſchen Vorſtellungen habe erheben *können*, iſt ſchon aus ſeiner Bekanntſchaft mit den Sadducäiſmus und dem A. T. begreiflich. So gut es unter den Griechen Aufgeklärte gab, welche über dieſen Aberglauben erhaben waren, die Sprache deſſelben aber führen muſsten: ſo gut konnte auch Jeſus in ſeiner Nation ein ſolcher Aufgeklärter ſeyn. Daſs er wirklich davon frey geweſen ſey, läſst ſich nicht beweiſen; das Gegentheil folgt aber nicht daraus, daſs er nirgends etwas zur Widerlegung geäuſsert hat: denn dazu verband ihn nichts. Mag Jeſus aber auch wirklich die Dämonologie geglaubt haben, ſo war ſie ihm nur unbewuſste Symbolik und gehört nicht zum Chriſtenthum." §. 220 von Jeſu Würde: „In hohem edlem Selbſtgefühl hielt ſich Jeſus für das Werkzeug Gottes zur Ausführung jenes Weltplanes. Er iſt von Gott geſandt, vom Himmel gekommen, Gott iſt ſein Vater, er iſt Gottes Sohn u. ſ. w., aber dieſes alles nur im geiſtigen Sinne, wie dieſes der Zuſammenhang und der ſonſtige Plan Jeſu beweiſt (vergl. beſonders Joh. 3, 15 mit VIII, 23. Joh. VIII, 28 mit V, 36). So wenig wollte er ſeine Perſon durch dergleichen Reden verherrlichen, daſs er vielmehr alle Perſönlichkeit aufgab (Joh. V, 19. 41—43. VII, 16—18. VIII, 28) und vor Ueberſchätzung ſeiner Perſon warnte (Joh. VI, 63). Der ſtärkſte Ausdruck, den Jeſus von ſeiner hohen Würde gebraucht, kann in ſeinem Munde nur allegoriſch ſeyn (Joh. VIII, 58. XVII, 5)." Man vergl. noch §. 215 von der Auferſtehung des Fleiſches, §. 226 von der Ewigkeit der Höllenſtrafen. — Die Sittenlehre Jeſu hatte ſchon *Stäudlin* von dem Vorwurf des Myſticiſmus, des Mönchsgeiſtes und des Eudämoniſmus gereinigt. Scheinbarer, heiſst es S. 239, wäre der Vorwurf der *Paſſivität* aus Matth. V, 39—47. XVIII, 4. Joh. XIII, 1—11, was aber doch nur Miſsdeutung dieſer echte Liebe gebietenden Stellen wäre. — §. 206 wo der Name *Vater* von Gott gebraucht ſchon im A. T. (Mal. 2, 10) nachgewieſen wird, hätte bemerkt werden können, daſs es dort (auſser dem a. O. auch 5 Moſ. 32, 6. Jeſ. 63, 16. 64, 7) aber eine andere Bedeutung, nämlich die vom *Schöpfer* hat (vergl. Jer. 2, 27), wiewohl אב ſonſt auch für Wohlthater vorkommt (Hiob 29, 16). — Das Princip und den Charakter der chriſtlichen Dogmatik bey den Apoſteln ſetzt der Vf. §. 228 in Offenbarungsglauben und Chriſtolatrie, daher dogmatiſche und mythologiſche Behandlung der Religion. Die ganze Kirchengeſchichte ſey gleichſam Entwickelung dieſes Chriſtenthums der zweyten Ordnung. Die Behandlung derſelben zerfällt, wie bey der Dogmatik Jeſu, in *zwey* Abſchnitte. 1) Allgemeine Ideenlehre. 2) Eigenthümliche Weltanſicht, worunter beſonders die Lehren vom Geſchäft und Beruf des Meſſias begriffen iſt. Hier werden die Anſichten: *a*) des Judenchriſtenthums, *b*) des Briefes an die Hebräer, *c*) der pauliniſchen Schriften, *d*) des Johannes geſchieden. Für einen nachapoſtoliſchen Mythus der Judenchriſten erklärt der Vf. mit Recht die Erzählung bey Matthäus (1, 18. 20) und Lucas (1, 35) von Jeſu göttlicher Erzeugung ohne Zuthun eines Mannes. Johannes und Paulus wiſſen davon nichts, ſo hoch ſie die Würde Jeſu ſonſt ſtellen. Auch widerſpricht dieſer Mythus eigentlich auch dem von der Mittheilung des Geiſtes bey der Taufe, oder vielmehr ſie ſind beide verſchiedne Einkleidungen der Vorſtellung, daſs der göttliche Geiſt ſich mit Jeſu vereinigt habe. Der Mythus von der Höllenfahrt iſt nach dem Vf. (dem Rec. darin vollkommen beyſtimmt) entſtanden aus der Idee, daſs Chriſtus der Heiland aller ſey, und daſs auch die Todten gerettet zu werden verdienten. Zu den mancherley (unglücklichen) Verſuchen, jenes Dogma aus der Stelle 1 Petr. 3 hinweg zu erklären, iſt jetzt noch ein neuer (nicht beſſer gelungener) von *Henſler* (in deſſen Ueberſetzung und Erklärung des erſten Br. Petri. Sulzb. 1814) hinzugekommen. Die Verſuchungsgeſchichte ſetzt der Vf. in Verbindung mit dem Kampf des Meſſias gegen den Satan. Der Teufel ſucht

Digitized by Google

ſucht hier den auftretenden Meſſias für ſeine Sache zu gewinnen, wird aber abgewieſen. Man kann in gewiſſer Rückſicht die Verſuchung Abrahams durch Jehova (1 Moſ. 22) parallelisiren. — Im Briefe an die Hebräer und den pauliniſchen Schriften findet der Vf., wie im Johannes, die Identificirung des Meſſias mit dem Logos, beym Johannes die philoniſche Lehre. Daſs der Apoſtel Paulus wirklich ein Cauſalverhältniſs zwiſchen der Sünde Adams und der der übrigen Menſchen angenommen habe, wird S. 265 mit trifftigen Gründen behauptet.

Wir ſchlieſsen unſere Anzeige dieſes auſser den oben bezeichneten Vorzügen auch mit einer trefflich gewählten Literatur ausgeſtatteten Werkes mit dem Wunſche, daſs der Vf. das Publicum bald mit dem *zweyten* Theile, welcher die kirchliche Dogmatik und Dogmengeſchichte enthalten ſoll, beſchenken möge.

Lübeck, b. Niemann: *Die chriſtliche Sittenlehre für die obern Klaſſen der Gymnaſien* bearbeitet, von M. *Heinrich Kunhardt*, Prof. am Gymnaſium in Lübeck. 1815. IV u. 96 S. 8.

Der Vf. dieſer wohlgerathenen Schrift hat ſich bereits früher durch ein lateiniſches Lehrbuch der Moral, von welchem eine neue umgearbeitete Ausgabe ſehr wünſchenswerth ſeyn würde, um die moraliſch-religiöſe Bildung der Jugend verdient gemacht. Sehr richtig ſetzt er in der Vorrede die ſicherſte Probe, wenn nicht des unbedingten Werthes, doch der Brauchbarkeit eines Schulbuchs darein, daſs es dem Lehrer mittelſt deſſelben gelingt, den Schüler nicht nur für den abgehandelten Gegenſtand zu gewinnen, ſondern ihn auch ohne Zeitverluſt mit dem Ganzen und Weſentlichen der Wiſſenſchaft vertraut zu machen, und ſo fordert er, als nothwendige Eigenſchaften eines ſolchen Lehrbuchs, Kürze ohne räthſelhafte Dunkelheit, einen leicht überſehbaren Plan, und eine verſtändliche, von der Terminologie eines beſondern Syſtems möglichſt entkleidete Sprache, nicht minder in der Anführung bibliſcher Beweisſprüche eine, in andern Handbüchern nur zu oft vernachläſſigte, gewiſſenhafte Sorgfalt. Da der Vf. dieſen Forderungen auf eine beyfallswürdige Weiſe zu entſprechen geſucht hat, ſo dürfen wir um ſo weniger zweifeln, daſs ſeine Schüler, wie er mit freudigem Bewuſstſeyn verſichern zu können glaubt, ſichtbaren Gewinn aus dem Unterricht nach dieſem Lehrbuche gezogen haben. Der *erſte* Abſchnitt handelt von der Anlage des Menſchen zur Sittlichkeit, wobey die erſt S. 45 f. gegebene Ueberſicht der ſämmtlichen Seelenkräfte nicht unzweckmäſsig hätte voraufgeſchickt werden können. Wenn S. 8. geſagt wird, daſs der Menſch durch das Vermögen der Selbſtbeſtimmung dem, was er als recht erkannt hat, *oder* was ihm als ſolches durch einen höhern Willen geoffenbart wird, Folge zu leiſten im Stande ſey, ſo hätte dieſs wohl noch eine nähere Beſtimmung verdient, weil ſonſt leicht das Miſsverſtändniſs dadurch veranlaſst werden könnte, daſs etwas als recht von Gott geoffenbart werden könne, was der Menſch nicht ſelbſt als ſolches anzuerkennen vermöge. Auch hätten wir die hier nicht ausführlich erörterten Begriffe von Willkür, Gewiſſen, von Zurechnung und ihren Graden, von moraliſchem und legalem Verhalten noch näher erklärt zu ſehn gewünſcht. Die S. 11. von der *Tugend* gegebene Erklärung paſst wohl eigentlich nur auf *Sittlichkeit*, in ſo fern es auch eine bloſs legale Tugend geben kann, die nicht rein ſittlich iſt. In dem folgenden Abſchnitte, in welchem von dem Inhalt und Zweck einer Moral, und von den Urſachen der Verſchiedenheit der ſogenannten Moralſyſteme mit Rückſicht auf die neuern Unterſuchungen über dieſe Gegenſtände geredet wird, giebt der Vf. als Reſultat, daſs bey allen Verſuchen die höchſte Aufgabe für den nach Veredlung ſtrebenden Menſchen zu beſtimmen, immer zugleich das Vermögen einer unmittelbaren — nicht erſt aus Begriffen hergeleiteten — Erkenntniſs, oder eine Anſchauung deſſen, was recht und gut iſt, vorausgeſetzt werde, daſs man dem Menſchen keine höhere Vorſchrift geben könne, als in ſo fern man denſelben auf die in ihm wohnende, oder ihm gegebene Idee des Guten verweiſet, und daſs bey der Unzulänglichkeit mancher für allgemein gehaltenen Gebote die Moral ſich nur auf einen allgemeinen Umriſs der ſittlichen Handlungsweiſe beſchränken müſſe. Doch ſetzt der Vf. hinzu: „Wenn es aber auch keinem Verſtande gelingen wird, eine vollkommen durchgeführte, aus irgend einer Güterlehre oder irgend einem höchſten Geſetz abgeleitete, Pflichtenlehre darzuſtellen, ſo laſſen ſich doch allgemeine Grundzüge eines edeln Charakters angeben, und gewiſſe Aeuſserungen des tugendhaften Sinnes. Giebt es gleich keinen Sittenſpiegel, in welchen hineinſchauend der Menſch finden könnte, wie weit er in der Wohlthätigkeit, der Aufrichtigkeit u. ſ. w. gehen ſolle, ſo ſind doch nichts deſto weniger Wohlthätigkeit, Wahrheitsliebe u. ſ. w. Züge des echt menſchlichen Charakters, und es iſt ein allgemeiner Umriſs deſſelben darſtellbar, der freylich immer nur Schattenriſs bleibt, und ein Bild darſtellt, dem der individuelle Menſch Leben und Gehalt giebt" (S. 25.). Der Vf. wendet ſich hierauf zu der Darſtellung des eigenthümlichen Charakters der chriſtlichen Sittenlehre, welcher im Ganzen treffend gezeichnet iſt, und wobey zugleich die Lehre von den Tugendmitteln abgehandelt iſt, welche ſonſt wohl paſſender am Ende der Pflichtenlehre vorgetragen wird. In der Andeutung deſſen, was Chriſtus den Menſchen iſt, vermiſst man die Erwähnung ſeines meſſianiſchen Charakters, aus deſſen Annahme ſich doch viele der ſonſt auffallenden Aeuſserungen Jeſu erklären laſſen; auch liegt in der Stelle Joh. 6, 28. 29. nicht, wie S. 34. geſagt wird, „daſs Jeſus den Glauben an ſeine Sendung von Gott zur Bedingung eines wahrhaft göttlichen Lebens macht," da er jenen Glauben nur ein ἔργον τοῦ θεοῦ etwas Gott wohlgefälliges nennt. Hier hätte die Stelle Matth. 7, 21., wo Jeſus allen Autoritätsglauben an ſeine Perſon verwirft, vielmehr berückſich-

Digitized by Google

ſichtigt werden ſollen. Dem Zwecke des Vfs. würde es wohl angemeſſen geweſen ſeyn, zuletzt auch noch die Vorwürfe zu beſeitigen, welche der chriſtlichen Moral beſonders in neuern Zeiten gemacht ſind, um dem nachtheiligen Eindrucke, den ſie leicht auf unvorbereitete Gemüther hervorbringen könnten, kräftig vorzubeugen. Nachdem der Vf. die Schwierigkeiten, eine ganz vollkommne Eintheilung der Pflichten aufzuſtellen, richtig gewürdigt hat, geht er zu der Abhandlung der einzelnen Pflichten nach der gewöhnlichen Eintheilung derſelben über. Pflicht gegen Gott iſt ihm „die aus der rechten Erkenntniſs und Verehrung deſſelben im Geiſt und in der Wahrheit hervorgehende Geſinnung, und das daraus ſich entwickelnde Gefühl mit *allen* Aeuſserungen deſſelben" (richtiger: mit allen jener Erkenntniſs und Verehrung Gottes würdig entſprechenden Aeuſserungen). Da die Pflicht der Wahrhaftigkeit unter den Socialpflichten abgehandelt wird, ſo hätte ſie wohl nicht als durchaus unbedingt dargeſtellt werden ſollen, in ſo fern wir nur verpflichtet ſind gegen denjenigen, bey welchem der volle Gebrauch der Vernunft vorausgeſetzt werden kann, alſo nicht gegen Wahnſinnige, von wüthender Leidenſchaft geleitete, gegen Kinder und Kranke die ſtrengſte Wahrhaftigkeit zu beobachten. Unter den Pflichten in beſondern Verhältniſſen vermiſst man die Pflichten der Schüler gegen die Lehrer und gegen einander, ſo wie auch die Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen. Dieſe Bemerkungen mögen genug ſeyn, um dem Vf. die Aufmerkſamkeit zu beweiſen, mit welcher wir ſein ſchätzbares Lehrbuch geprüft haben. Bey einer neuen Auflage deſſelben möchte es noch wünſchenswerth ſeyn, mehrere wichtige literariſche Notizen beygefügt zu ſehn, weil es zur Vollſtändigkeit des Unterrichts nothwendig iſt, die Lehrlinge zugleich mit den Hauptwerken über die philoſophiſche und chriſtliche Moral und über einzelne Hauptgegenſtände dieſer Wiſſenſchaft bekannt zu machen, und weil die Namen und Büchertitel nur mit groſser Unbequemlichkeit durch Dictiren von dem Lehrer nachgetragen werden können.

Ohne Jahrzahl und Druckort: *Queſtion: Eſt-il vrai, que la difference entre le Catholicisme et le Proteſtantisme, ne conſiſte, que dans les Ceremonies?* 24 S. 12.

Wie der Titel ſagt, heiſst es S. 1., ſprechen jetzt die Proteſtanten, aber gleich darauf (S. 2—4.) wird bemerkt, wie die Proteſtanten im 16ten und 17ten Jahrhundert ſprachen, und dann werden (S. 5—22.) vier weſentliche Unterſchiede angegeben: 1) *Difference de Gouvernement.* 2) *Difference de Dogmes.* 3) *Difference de Moral.* Die katholiſche Kirche iſt immer der Strenge des Evangeliums treu geblieben, behauptet der Vf., *l'eglise Proteſtante a adopté dès ſon origine un ſyſteme de morale diamétralement opposé* — nur ſind die Menſchen dadurch mehr verſchlimmert als verbeſſert worden (der gute Erasmus muſs S. 18. gegen Luthern zeugen). 4) Die *Difference de Culte* ſcheint dem Vf. noch mehr am Herzen zu liegen. Aus der Wittenberger Edition von Luthers Werken VII. 479 weiſs es der gelehrte Interpret, daſs Luther ſelbſt geſtanden, daſs ihn der Teufel dazu inſpirirt hätte. *La belle ecole, que celle de l'Eſprit du menſonge!* Nach S. 21 gleicht der proteſtantiſche Cultus einem Gerippe ohne Fleiſch, und die Lehre des Gottesdienſtes ſey ſchrecklich. Doch genug hiervon. Im *zweyten* Abſchnitte zeigt ſich der Ungenannte noch als Kenner der proteſtantiſchen Kirchengeſchichte, wovon er folgende Epochen S. 12 angiebt: *Proteſtantismus*, *Socinismus*, *Deismus*, *Scepticismus*, *Materialismus*, Unglaube. Mancher altgläubige Proteſtant mag dieſs vielleicht nach dem Buchſtaben zugeben, wenn gleich der Ausſpruch nur Ausnahmen gilt, die der Vf. in ſeiner Kirche eben ſo gut, wie in jeder andern treffen wird, und zwar von *Sadolet* an bis auf den böſen *Voltaire*. S. 13. 14 kommt der Schluſs mit *St. Cyprians* bekannten Worten, wer die Kirche nicht zur Mutter habe, der habe ſie auch nicht zum Vater: *n'ayant plus l'Egliſe pour mère, il ne peut avoir (ſic!) Dieu pour Père.* Rec. ſetzt hinzu nach den Begriffen des Ung. *ni Dieu ni Ms. le Curé en froc et ſans froc.* Herzlich leid thut es aber Rec., daſs da in Deutſchland und Frankreich — die Conſorten von *Alois Merz*, *Barruel* u. ſ. w. ausgenommen, — die Kloſter- und Weltgeiſtlichkeit ſo viel zur Aufklärung und Toleranz beygetragen, im Herzogthum Warſchau ſolche Werke der Finſterniſs ungerügt ſich einſchleichen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Dortmund, b. Mallinckrodt: *Supplément français du Cours de langue*, deſtiné à l'inſtruction de la jeuneſſe allemande, par *J. B. Daulnoy*, Profeſſeur au Lycée de Duſſeldorf. *Erſter* Band. 1812. *Zweyter* und *dritter* Band. 1813. 8.

Dieſe *drey* Bände enthalten die Geſchichte der Germanen, der nachmaligen Deutſchen, der Römer und Griechen, aus deutſchen und franzöſiſchen Hiſtorikern zuſammengetragen. Für die Jugend könnte dieſe Lectüre in der That weit nützlicher und belehrender ſeyn als Anekdoten und Mährchen, wenn ſie in Hinſicht der Sprache durchaus fehlerfrey wäre. Aber man findet weit mehr Verſtöſse gegen die franzöſiſche Sprache, als unter den Druckfehlern angezeigt ſtehn. So erſcheint z. B. B. III. S. 79: *tel étoit la marche ordinaire.* Ebendaſelbſt: *qui, de ſuite, s'y fortifia extrêmement.* Ebendaſelbſt: *ſe diſtinga.* Im erſten Falle ſollte *telle*, im zweyten *enſuite* und im dritten *ſe diſtingua* ſtehn. Wohl mag mancher Fehler auf die Rechnung des Setzers kommen; leicht aber können ſolche Nachläſſigkeiten dem Schüler ſchädlich werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longman: *Medico-chirurgical transactions* publiſhed by the medical and chirurgical Society of London. Vol. III. 1812. 383 S. Mit 7 Kpft.

(*Fortſetzung der im* 83. *Stück abgebrochenen Recenſion.*)

I. *Thatſachen und Bemerkungen über das Wechſelfieber und die Dünſte welche daſſelbe veranlaſſen*, von *Blane*. Schätzbare Bemerkungen über das Wechſelfieber im Allgemeinen, vorzüglich aber über die Epidemie unter der engliſchen Armee in Holland im Sommer 1809, die bekanntlich ſo tödtlich war. — II. *Merkwürdiger Fall von Eyerſtockswaſſerſucht*, von *Th. Chevalier*. Ein Fall, der theils wegen der ungeheuern Menge von Flüſſigkeiten, theils wegen der Nichtſtörung der allgemeinen Geſundheit bey derſelben, theils wegen des Mangels an Mitleidenſchaft der benachbarten Theile, als der Balg in Entzündung und Eiterung gerieth, welche auch den Tod veranlaſsten, ſehr merkwürdig iſt. — III. *Fall von ſchwerer Niederkunft*, von *S. Merriman*. Die Veranlaſſung dazu war vorzüglich das rechte Ovarium, welches zwiſchen der Scheide und dem Maſtdarm lag, eine bedeutende Menge einer flüſſigen, honigartigen Subſtanz enthielt und bey der Geburt eine deutlich fühlbare Geſchwulſt bildete. Dazu war auch das Becken eng und Zwillinge vorhanden. Beym erſten Kinde wurde die Perforation angewandt, das zweyte, welches kleiner war, ohne Kunſthülfe geboren. Der Tod erfolgte am ſechſten Tage nach der Geburt. Auſserdem führt der Vf. mehrere ähnliche Fälle von Eyerſtocksgeſchwülſten verſchiedener Art an, welche gleichfalls durch dieſelbe Lage die Geburt ſehr erſchwerten. Auch Rec. fand mehrmals Eyerſtocksgeſchwülſte und noch neuerlich eine mit Fett, Haaren und Zähnen, tief im Becken. Nach mehreren, auch von uns theils aus dem Edinburger Journal (Bd. 1.), theils aus dem vorigen Bande dieſer Verhandlungen angezeigten Beobachtungen, räth der Vf. unter dieſen Bedingungen die Ausſchneidung, oder wenigſtens die Punctur, der Geſchwulſt, der Wendung oder der Perforation vorzuziehen. — IV. *Beobachtung eines kranken Wurmfortſatzes*, von *J. Parkinſon*. Peritonitis mit Exulceration, anſehnlicher Vergröſserung und Zerreiſſung des Endtheiles des Wurmfortſatzes, wodurch eine Menge übelriechender Flüſſigkeit in dem Unterleibe gedrungen war, vermuthlich durch etwas harten Koth, der ſich in den Wurmfortſatz gezwängt hatte, veranlaſst. — V. *Krankheit des Hodens, mit Krankheit der Lungen und des Gehirns vergeſellſchaftet*, von *Earle*. Die Krankheit war der jetzt ſo vorzugsweiſe bearbeitete Blutſchwamm (*Fungus haematodes*). Er entſtand jedoch wahrſcheinlich durch äuſsere mechaniſche Veranlaſſung im linken Hoden eines Knaben von einem Jahre, der dadurch binnen 9 Monaten die Gröſse eines Gänſeeyes erreichte. Der Hode wurde exſtirpirt, die ſehr geſunkene Geſundheit beſſerte ſich, allein 6 Monate nachher ſtarb der Knabe, nachdem er eine Zeitlang auſser allgemeiner Schwäche und Abmagerung vorzüglich an Zufällen, welche auf eine Hirnaffection deuteten, gelitten hatte. Bey der Section fanden ſich im Gehirn ſieben ſehr anſehnliche rothe, mit weiſsen Streifen durchſetzte Geſchwülſte, die äuſserſt loſe in der Subſtanz des Gehirns ſaſsen, in den Lungen gleichfalls groſse, krankhafte, aber härtere, weiſslichere Maſſen, die Bronchialdrüſen ſehr vergröſsert, alle Unterleibsſaugaderdrüſen beträchtlich angeſchwollen. In praktiſcher Hinſicht iſt dieſer Fall beſonders wegen der groſsen Aehnlichkeit dieſer Degeneration des Hoden mit Hydrocele merkwürdig, ſofern mehrere äuſserſt erfahrne Wundärzte hier die letztere nicht nur annahmen, ſondern ſogar die Punctur anſtellten. Wegen der Unzulänglichkeit der ähnlichen Symptome räth der Vf. beſonders auf den allgemeinen Geſundheitszuſtand Rückſicht zu nehmen. Dieſem Fall hat der verdiente *Lawrence* vier ähnliche beygefügt, wo auch mehrere Organe zugleich auf ähnliche Weiſe desorganiſirt waren. — VI. *Beſchreibung einer verbeſſerten Methode, kranke Mandeln zu unterbinden*, von *Chevalier*. Der Vf. durchbort zuerſt mit einem, ungefähr zwey Linien breiten hakenförmigen Inſtrument die Mandel, bringt dann mittelſt einer Nadel einen doppelten Faden durch die Mitte ihrer Grundfläche, theilt ihn und unterbindet ſo die Mandel nach beiden Seiten, indem er einen loſen Knoten und Schleife ſchlingt, und das Ende des Fadens durch das ringförmige Ende eines andern Inſtrumentes zieht, welches er nach vorn ſtöſst und ſo die Schlinge feſter zuſchnürt. Gewöhnlich entſteht heftige Entzündung, die aber meiſtens über den dritten Tag nachläſst. Die Geſchwulſt fällt gewöhnlich am vierten Tage ab. — VII. *Beobachtungen über Cynanche laryngea*, von *Farre*. Zwey Fälle, beide in wenigen Tagen tödtlich, in dem einen bloſs Anſchwellung der ſehr entzündeten Schleimhaut des Schlund- und Kehlkopfs, im andern etwas Ausſchwitzung. Beide bey ältern Männern. — VIII. *Geſchichte eines Verluſtes des Gefühls*, von *Telloly*. Gänzliche, mehrjährige Fühlloſigkeit aller Extremitäten, nach einer heftigen Erkältung, mit ſehr geringer Verminderung der Muſkelthätigkeit und beſonders völliger Normalität der will-

Digitized by Google

willkürlichen Bewegung. Die Haut ſcheint äuſsern Eindrücken einen geringeren Widerſtand zu leiſten als im normalen Zuſtande: wenigſtens erhebt ſich durch Einwirkung von Hitze die Oberhaut leichter in Blaſen als gewöhnlich. Dagegen ſcheint das Reproductionsvermögen erhöht, indem bedeutende Verletzungen ſchneller als gewöhnlich heilen, ſo daſs ſie alſo auf den Zuſtand dieſes Organs bey niedern Thieren geſunken zu ſeyn ſcheint. Die Unempfindlichkeit erſtreckt ſich nicht bloſs auf die Haut, ſondern auch, trotz des beſtehenden Bewegungsvermögens, auf die Muſkeln, wie abſichtlich angeſtellte Verletzungen derſelben zeigten. Ein ſeltner Fall, der aber mit einem ähnlichen, aus dem zweyten Bande deſſelben Werkes (Allg. Lit. Zeit. Nr. 83. d. J.) angezeigten und einigen andern, auch vom Vf. angeführten, übereinkommt. — IX. *Von ſelbſt entſtandene tödtliche Ergieſsung in die Höhle der Wirbelſäule*, von *Chevalier*. Die Wirbelſäule voll arteriellen Blutes bey einem jungen Mädchen, das einige Tage über Kopf- und Rückenſchmerzen geklagt hatte und plötzlich unter heftigen Krämpfen geſtorben war. Zugleich andere eigne und wichtige Fälle von Extravaſaten und Entzündungen in der Höhle der Wirbelſäule, allein in Folge von äuſseren Schädlichkeiten. — X. *Beobachtungen über die wäſſerige Harnruhr*, von *Boſtock*. Es fand ſich wenigſtens keine Spur von Zucker: dagegen verlor die Kranke täglich 6 Unzen Harnſtoff und $1\frac{1}{4}$ Unzen Salz mehr als im geſunden Zuſtande. Da ſich kein Zucker im Harn fand, ſo wurde keine animaliſche Diät, ſondern bloſs Eiſen und warme Bäder angewandt, welche vollkommene Heilung bewirkten. Die wäſſerige Harnruhr unterſcheidet ſich auffallend von reichlicherer Secretion eines Harns, der mehr wäſſerige Beſtandtheile enthält als gewöhnlich. In einem Falle dieſer Art fand der Vf. die ſolide Subſtanz bis auf $\frac{1}{166}$ des Ganzen vermindert, wobey es merkwürdig iſt, daſs, wie bey den verſchiedenen ſeröſen Flüſſigkeiten, nicht ſowohl die Salze als die thieriſche Subſtanz den Verluſt erlitten hatte. Aus einigen Fällen, von denen der Vf. einen mittheilt, iſt es wahrſcheinlich, daſs wäſſerige und honigartige Harnruhr in demſelben Individuum wechſeln. — XI. *Fälle von künſtlich herbeygeführter frühzeitiger Niederkunft*, von *Merriman*. Aus der Vergleichung von 47, dem Vf. bekannten Fällen, wo bey regelwidrig engem Becken die Niederkunft im 7ten Monate abſichtlich veranlaſst wurde, indem ein viertes Kind nur durch Zerſtückelung hätte herausbefördert werden können, ergiebt ſich, daſs wenigſtens in 19, die Kinder lebten. Die Betrachtung der nähern Umſtände des Todes der übrigen ſcheint zu beweiſen, daſs ſie vorzüglich theils in Folge fieberhafter Zufälle der Mutter, welche einige Tage nach Ausleerung des Schafwaſſers eintraten, theils wegen übler Lage ſtarben, ſo daſs alſo auch dieſe Zahl vielleicht noch vermindert werden könnte, oder wenigſtens zufällig nur gröſser als die der Lebendgebornen iſt. Wenigſtens iſt das Verhältniſs der natürlichen zur regelwidrigen Stellung des Kindes bey dem künſtlichen Frühgebären zu derſelben beym natürlichen ungefähr gleich, und es kommen nach einem ungefähren Ueberſchlage ſogar dort ſeltner regelwidrige Stellungen vor als hier, dort 1 : 6, hier 1 : 5. Zugleich giebt der Vf. hier die Reſultate mehrerer Berechnungen erfahrner Geburtshelfer, denen zu folge im Allgemeinen das Verhältniſs der widernatürlichen Geburten zu den natürlichen wie 30 : 1 iſt. Ungeachtet nach den angeführten Beobachtungen, der Vf. der Meynung beytritt, daſs unter gewiſſen Umſtänden, auch wenn die Nachgeburt nicht vorliegt, doch das Frühgebären veranlaſst werden müſſe, ſo beſchränkt er doch dieſe Praxis nur auf die regelwidrige Enge des Beckens, ſchlieſst neuerlich angeführte andere Krankheiten mit Recht völlig von den Indicationen aus, und beſtimmt ſowohl die Indicationen als auch die Regeln, nach welchen die Operation vollzogen werden müſſe, genau. — XII. *Verſuche mit der Rinde der Coccoloba uvifera*, von *J. Boſtock*. Die Reſultate dieſer Verſuche ſind, daſs das gewöhnliche *G. Kino* zwar dem Extract aus der Rinde der *Coccoloba uvifera* ähnlich, aber doch ſehr verſchieden davon iſt. — XIII. *Fall von Milzentzündung nebſt ferneren Bemerkungen über dieſe Krankheit*, von *Bree*. Eine Fortſetzung, Beſtätigung und weitere Ausführung eines aus dem zweyten Bande mitgetheilten Aufſatzes, von demſelben Vf. — XIV. *Beſchreibung der Muſkeln der Harnleiter und ihrer Thätigkeit beym gereizten Zuſtande der Harnblaſe*, von *C. Bell*. Der Vf. giebt zuerſt eine Ueberſicht der vorzüglichſten Beſchreibungen der in Anfrage ſtehenden Gegend der Blaſe und darauf die Reſultate ſeiner eignen Unterſuchungen. Von den Harnleiteröffnungen aus laufen, unter der innern Haut der Harnblaſe, zwey Muſkelſäule, nach vorn und innen, die ſich vereinigen, und an die Vorſteherdrüſe heften. Im zuſammengezogenen Zuſtande ſind ſie vorzüglich deutlich, bilden dann einen Höcker am untern Theile der Blaſenmündung und werden häufig mit dem dritten, mittlern Lappen der Vorſteherdrüſe verwechſelt. Sie endigen ſich nicht am Schnepfenkopfe, ſondern ſind hier nur mit der innern Haut genau verbunden: ihr wahrer Inſertionspunkt iſt der mittlere Lappen der Vorſteherdrüſe. Sie befinden ſich gerade an der empfindlichſten Stelle der Blaſe und bewirken Contraction derſelben und der Harnleitermündungen, die ſich auſserdem bey der Verengung der Harnblaſe erweitern würden. Bey krankhaft erhöhter Empfindlichkeit der Blaſe wirken dieſe Muſkeln vorzüglich, werden in demſelben Maaſs ſtärker, und bringen dann häufig, allein nicht immer und nicht nothwendig, Vergröſserung des mittlern Lappens der Vorſteherdrüſe hervor, wodurch wohl die Häufigkeit der Vergröſserung gerade dieſes Theiles der Vorſteherdrüſe, welche von frühern Schriftſtellern richtig beobachtet worden war, erklärt wird. Sollte aber nicht eben ſo gut auch der vergröſserte mittlere Lappen der Vorſteherdrüſe umgekehrt die Veranlaſſung der erhöhten Thätigkeit dieſer Muſkeln ſeyn können? — XV. *Geſchichte eines aus einer Geſchwulſt in der Leiſtengegend ausgeleerten Steines*, von *Copeland*. Alle Umſtände ſcheinen zu beweiſen, daſs der Stein ſeinen Sitz im Blinddarm hatte. Bey der durch Hn. *Marcet* angeſtellten Unterſuchung ergab ſich,

Digitized by Google

ſich, daſs er nicht verbrennlich war, und aus phosphorſaurem Kalk, Ammonium und Magneſia beſtand, alſo höchſt wahrſcheinlich nicht aus der Gallenblaſe in dem Darmkanal gelangt war. — XVI. *Allgemeine Ueberſicht der Zuſammenſetzung thieriſcher Flüſſigkeiten*, von *Berzelius*. Dieſer treffliche Aufſatz des um die Chemie überhaupt, und die thieriſche insbeſondere hochverdienten Vfs., der unermüdet ſeine Wiſſenſchaft durch Unterſuchungen erweitert und, weil er ſie nie leichtſinnig verläſst, im Stande iſt, ſo viele und zugleich ſo gründliche Arbeiten zu liefern, iſt eine beſondere Zierde des vorliegenden Bandes. Die von ihm unterſuchten Flüſſigkeiten ſind 1) das *Blut*, 2) von den *abgeſonderten* Flüſſigkeiten *a*) die *Galle*, *b*) der *Speichel*, *c*) der *Schleim*, *d*) die ſeröſe *Flüſſigkeiten*, *e*) die Feuchtigkeiten des *Auges*, 3) von den *Auswurfsflüſſigkeiten*, *a*) die *Ausdünſtungsflüſſigkeit*, *b*) der *Harn*, *c*) die *Milch*.

Die Hauptreſultate der Unterſuchung des menſchlichen und des Ochſenblutes, zwiſchen welchen der Vf. die vollkommenſte Uebereinkunft fand, ſind: I. Das Blut beſteht aus zwey Theilen, wovon der eine flüſſig und homogen iſt, der andere nur in dieſem ſchwebt und durch Ruhe ſich von ſelbſt von ihm ſcheidet. II. Der flüſſige Theil iſt eine Auflöſung von vielem Eyweiſs und wenig Faſerſtoff, die beide mit Natron verbunden ſind. Die anderen darin enthaltenen thieriſchen und ſalzigen Subſtanzen ſind in geringer Menge. III. Der zweyte Theil iſt die färbende Subſtanz, die ſich vom Eyweiſs vorzüglich durch ihre Farbe und ihre Unauflöslichkeit im Blutwaſſer unterſcheidet. Die Farbe rührt vom Eiſen her, wovon ſie $\frac{1}{300}$ ihres Gewichtes enthält, das aber nicht von ihr getrennt werden kann, ſo lange ſie färbende Subſtanz iſt. Nur durch Einäſchern, oder durch concentrirte Säuren, welche ſie völlig zerſetzen, kann dieſe Trennung bewirkt werden. Durch Vermiſchung von rothem phosphorſauren Eiſenoxyd mit Serum kann die färbende Subſtanz nicht hergeſtellt werden. Anfänglich erfolgt zwar Auflöſung und Roſtfarbe, allein bald ſinkt das Eiſenſalz völlig unter. Es bleibt zwar etwas Eiſenoxyd aufgelöſt, wenn man Phosphorſäure dem Kali zuſetzt, allein die Farbe iſt gelblich und die gewöhnlichen Reagentien entdecken das Eiſenoxyd. Es iſt daher auf keine Weiſe erwieſen, ſelbſt nicht wahrſcheinlich, daſs das Eiſen im Blute als rothes phosphorſaures Eiſenoxyd enthalten iſt, ungeachtet man es durch Einäſchern der färbenden Subſtanz in dieſer Verbindung erhält, dies um ſo mehr aus folgenden Gründen: 1) Phosphorſaures Eiſenoxyd entſteht, wenn man Eiſenoxyd und phosphorſauren Kalk in einer Säure auflöſt und nachher durch ätzendes Ammonium niederſchlägt, indem ein Theil des Kalks aufgelöſt bleibt, das Eiſen dagegen ſich mit der dadurch freywerdenden Phosphorſäure verbindet; 2) blauſaure Salze verändern die färbende Subſtanz nicht, da ſie doch jedes Eiſenſalz, deſſen Baſis rothes Eiſenoxyd iſt, entdecken; 3) die Veränderungen, welche durch Gallusſäure und Gärbeſtoff in einer wäſſerigen Auflöſung der färbenden Subſtanz entſtehen, deuten durchaus auf kein Salz, deſſen Baſis rothes Eiſenoxyd wäre, hin; 4) eben ſo wenig wird das Eiſen im Blute durch die beſten übrigen gegenwirkenden Mittel, als Baryt, Schwefelleber, eſſigſaures Bley, ſalpeterſaures Silber oder Bley angedeutet, ſo lange die Subſtanz noch unzerſetzt iſt; 5) keine Säure entfärbt die färbende Subſtanz, was geſchehen müſste, wenn die Farbe von einem Eiſenſalz herrührte. Phosphorſäure ſchwärzt ſie, ohne Niederſchlag, da ſie, fände ſich ein Eiſenſalz, einen farbloſen Niederſchlag hervorbringen müſste. IV. Faſerſtoff, Eyweiſs und färbende Subſtanz ſind einander ſo ähnlich, daſs ſie als Modificationen derſelben Subſtanz angeſehen werden können. Zerſetzt erzeugen ſie, aber enthalten nicht, phosphorſaure Erden, und kohlenſauren Kalk. V. Dieſe drey Subſtanzen, für welche der Vf. die Benennung *eyweiſsartige* vorſchlägt, verbinden ſich mit Säuren, die ſich, geſättigt, in Waſſer auflöſen, aber aus demſelben abſcheiden, wenn Säure, die Eſſig- und Phosphorſäure ausgenommen, in Ueberſchuſs zugeſetzt wird. VI. Das Blut enthält keine Gallerte, eine Angabe, wodurch alſo die früher mitgetheilten Unterſuchungen von *Boſtock* und *Marcet* beſtätigt werden.

Die Abſonderungs- und die Auswurfsflüſſigkeiten (Benennungen, die nicht völlig zweckmäſsig ſind, deren Sinn ſich aber leicht ergiebt) unterſcheiden ſich von einander chemiſch im Allgemeinen dadurch, daſs jene alle alkaliſch, dieſe ſauer ſind. Die erſten kann man in zwey ſehr verſchiedene Klaſſen theilen, indem die erſte daſſelbe Verhältniſs von Waſſer als das Blut, die zweyte eine weit gröſsere Menge deſſelben enthält. Galle, Samen, ſind Beyſpiele der erſten, Speichel, die Augenflüſſigkeiten, der letztern Art. Auch dieſe Letztern enthalten eben dieſelbe Menge von Salzen und Alkalien als das Blut, ſo daſs der Haupteinfluſs der Secretionsthätigkeit ſich auf die eyweiſsartigen Subſtanzen im Blute zu erſtrecken ſcheint. Die eyweiſsartigen Subſtanzen des Bluts ſind die Quelle der eigenthümlichen Subſtanz einer jeden Secretion, welche für dieſe charakteriſtiſch und deren genaue Kenntniſs beſonders zu wünſchen iſt. Dieſe eigenthümliche Subſtanz ausgenommen, würde man alle Secreta völlig von derſelben Beſchaffenheit finden. Die Excretionen ſind zuſammengeſetzter, die freye Säure, welche alle, wie bemerkt, enthalten, iſt die Milchſäure. Urin ſcheint bloſs einen charakteriſtiſchen Beſtandtheil zu haben, den Harnſtoff; Milch drey, Butter, Molken, Milchzucker, die Ausdünſtungsflüſſigkeit keinen. Das, was von den Excretionsſäften nach Wegnehmen der eigenthümlichen Subſtanz übrig bleibt, iſt ganz von dem, was von den Secretionsflüſſigkeiten übrig bleibt, verſchieden. Die *Galle* enthält nach dem Vf. keinen Harn, eben ſo wenig Eyweiſs und Pikromel, ſondern eine eigenthümliche Gallſubſtanz, in dem Verhältniſs von 8 : 100 zu dem Waſſer, das über $\frac{90}{100}$ bildet und eine ſehr groſse Menge Schleim und Salze, ungefähr $\frac{2}{100}$, die allen Flüſſigkeiten gemein ſind. Dieſe Gallſubſtanz kommt im Zuſtande der Reinheit völlig mit getrockneter Galle überein. Höchſt merkwürdig iſt, daſs weder ſie, noch ein andrer Theil der Galle Stickſtoff geben. Der Speichel erhält auſser den Schleim einen eigenthüm-

thümlichen Speichelſtoff. Die in den thieriſchen Flüſſigkeiten enthaltene Subſtanz, welche mehrere Chemiker *Schleim* nennen, iſt von dem Schleim der abſondernden Oberflächen ganz verſchieden und milchſaures Natron in Verbindung mit der thieriſchen Subſtanz, von der es immer begleitet wird. Eben ſo wenig iſt der Schleim in allen ſchleimabſondernden Oberflächen völlig von derſelben Beſchaffenheit, wie *Fourcroy* und *Vauquelin* angenommen haben, wenn gleich die charakteriſtiſche thieriſche Subſtanz überall dieſelbe iſt. Die *ſeröſen Flüſſigkeiten* kann man im Allgemeinen als Blutwaſſer anſehen, das ¾ — ⅘ ſeines Eyweiſses beraubt iſt. Die Feuchtigkeiten des Auges kommen, mit Ausnahme der Kryſtallinſe, die eine reichliche Menge einer eigenthümlichen Subſtanz enthält, mit den ſeröſen Flüſſigkeiten überein. Der *Harn* enthält auſser der *Phosphor*-, *Salz*- und *Harnſäure* auch *Milch*-, *Fluſs*- und *Schwefelſäure*, aber, gegen *Prouſt*, höchſt wahrſcheinlich keine *Kohlenſäure*, vielleicht auch keine *Benzoeſäure*, ungeachtet ſie *Scheele* im Harn der Kinder finden wollte. Der Milchſäure verdankt der Urin vorzüglich ſeine ſaure Beſchaffenheit. Der Schleim der Harnwege kommt im krankhaften Zuſtande ſehr mit dem Naſenſchleim überein. Die *Milch* hat die gröſste Aehnlichkeit mit dem Blute. — XVII. *Geſchichte eines Blutſchwamms*, von *Langſtaff*. Im Körper eines Mannes, der, ſechs Monate nachdem ein Muttermal an der Schulter aufgebrochen und einen Schwamm gebildet hatte, worauf auch eine ſehr beträchtliche Geſchwulſt unter der Achſel entſtanden war, ſtarb, wurde dieſe Geſchwulſt vier Pfund ſchwer, von der beym Blutſchwamm gewöhnlichen zuſammengeſetzten Structur, im Bruſtbein eine kleinere ähnliche, in der Leber und den Lungen eine Menge eingebalgter Geſchwülſte, andere an der Bauchſpeicheldrüſe, die Schleimhaut des Darmkanals verdickt und mit einer Lage gerinnbarer Lymphe bedeckt, an der äuſsern Oberfläche des Schädels und auf der Hirnhaut gleichfalls eine ſchwammige Geſchwulſt gefunden. — XVIII. *Geſchichte eines heftigen Leidens der Reſpirationsorgane nebſt dem Leichenbefunde und Anmerkungen*, von *Wilſon Philip*. In den letzten ſechs Monaten des Lebens eines 63jährigen, übrigens geſunden Mannes, erfolgten häufig wiederkehrende Anfälle von Dyspnöe, in denen ſehr ſchnell wohl zwanzig volle und tiefe Einathmungen erfolgten. Der Puls regelmäſsig, aber ſchwach und meiſtens ſehr häufig. Nach dem Tode wurde viel Waſſer in der Bruſt, ein Theil der Lungen verhärtet, der Herzbeutel faſt überall mit dem Herzen verwachſen gefunden. Alle dieſe Bedingungen ſieht der Vf. wohl nicht ganz richtig für Folgen, nicht für entfernte Urſachen der Krankheit an. — XIX. *Angabe einer neuen Behandlungsweiſe des chroniſchen Rheumatismus*, von *A. Marcet*. Die neue Behandlungsweiſe beſteht in Bewegung in ſehr warmen und dicken Kleidern, wodurch ein heftiger Schweiſs bewirkt wird. Es kommt dabey nicht auf die Menge des vergoſſenen Schweiſses, ſondern nur auf die Hervorbringung einer ſehr erhöhten Thätigkeit an. Auf ähnliche Weiſe ſahe der Vf. durch Antimonialmittel oft die in den frühern Perioden des chroniſchen Rheumatismus vorkommenden profuſen Schweiſse verſchwinden und die Krankheitszufälle ſich vermindern und glaubt daher, daſs die Wirkung dieſer Mittel und die Bewegung nicht durch das Schwitzen, ſondern durch die Hautthätigkeit, welche ſie befördern, heilen. — XX. *Anhang zu dem Aufſatz über Cynanche laryngea* (Kehlkopfsentzündung) von *Farre*. Unterſcheidungszeichen zwiſchen dieſer Krankheit und dem Croup (*Cynanche trachealis*) nebſt Angabe der Behandlungsweiſe beider und Beſtimmungen der Bedingungen, unter welchen die Bronchotomie anzuwenden iſt. — XXI. *Bemerkung über die Anwendung des ſalpeterſauren Silbers, um kleine Quantitäten von Arſenik zu entdecken*, von *Marcet*. Man gieſst nach und nach zu der verdächtigen Flüſſigkeit kleine Quantitäten einer Auflöſung von Antimonium und ſalpeterſauren Silber, wodurch, auch wenn die kleinſte Arſenikmenge vorhanden iſt, immer ein dicker gelber Niederſchlag entſteht, deſſen Eigenſchaften ſo wie die Methode der Anwendung der Prüfungsmittels zur Vermeidung aller Zweydeutigkeiten genau angegeben worden. — XXII. *Geſchichte einer remittirenden Augenentzündung*, von *Kurry*. Sie wurde, nach vergeblicher Anwendung innerer Mittel, durch Opium geheilt. Die Geſchichte iſt dem Vf., der ſeine eigne Krankheit erzählt, unſtreitig intereſſanter als dem Leſer.

(*Die Fortſetzung folgt nächſtens.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, bey Kupffer u. Wimmer: *Sid-Laſſar, der Wanderer*, von *F. E. S.* 1811. 205 S. 8. (1 Rthlr.)

Man wird dieſes kleine Werk nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen. Es hat einige Aehnlichkeit mit *Dya-na-Sore*, ob es ſich gleich nicht zu der Höhe hebt, auf welcher dieſes Buch in mancher Beziehung ſteht. Zehn Wanderungen unternimmt *Sid-Laſſar*, und ſchildert die Sitten und Gebräuche, beſonders aber die Schwachheiten und Menſchlichkeiten der Völker unter denen er wandelt, oft mit glücklichen Zügen, bis er endlich in der groſsen Pyramide zu Com-Ombos, wo ſeine Reiſe begonnen, ſie wieder endete und neben ſeinem Lehrer Amilkar ruhte. Die erſte Wanderung geht zu den Hindus, die zweyte durch Siam, die dritte nach Kankar, die vierte durch China, die fünfte zu den Perſern, die ſechſte nach Aegypten, die ſiebente durch die Wüſte Barka über den Kaukaſus, die Weſttatarey nach Conſtantinopel, die achte wieder nach Alexandrien und in die verſchiedenen Provinzen der aſiatiſchen Türkey, die neunte in die europäiſche Türkey, und die zehnte nach Venedig. Die Geſchichtserzählung an deren Faden das Ganze gereiht iſt, iſt auch nicht unintereſſant, und manche Verhältniſſe ſind mit Wärme und Kraft geſchildert. Der Sprache wäre hie und da etwas mehr Reinheit zu wünſchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. M., in d. Andreäiſchen Buchh.: *Ideen zu der Organiſation der deutſchen* (katholiſchen) *Kirche.* Ein Beytrag zum künftigen Concordat. 1814. 92 S. 8. (8 gr.)

So wünſchenswerth auch eine der gegenwärtigen Zeit angemeſſene Reform der katholiſchen Kirche in Deutſchland ſeyn mag, ſo wenig ſcheint ſie doch auf dem von dem Vf. vorgeſchlagenen gemäſsigten Wege eines Concordats mit der päpſtlichen Regierung ausführbar zu ſeyn, ſeitdem die letztere, deren erneuerte Anmaſsungen eine offenbare Satire auf die europäiſche Cultur ſind, ſich neuerlich ganz den Grundſätzen der finſterſten Jahrhunderte gemäſs, mit allen ſo mühevoll errungenen liberalen Ideen über Religion und Moral, ſo wie über Privat- und öffentliches Recht, in die auffallendſte Oppoſition geſetzt hat. Wir dürfen hier nur an die Wiederherſtellung des verabſcheuungswürdigen Jeſuiterordens und der ſcheuslichen Inquiſition, an die Verfolgung der Freymaurer, an die aufs neue beſtätigte Verwerfung und Verdammung aller Religionsfreyheit für Nichtkatholiken, an die Rückforderung der Kirchengüter zur Erneuerung des Mönchthums und andere ähnliche ſchreyende Beweiſe des neu erwachten päpſtlichen Deſpotismus erinnern. Der ſachkundige Vf. oben genannter Schrift ſcheint auch ſelbſt die Schwierigkeiten einer Ausgleichung der deutſchen katholiſchen Kirche mit der römiſchen Curie nicht verkannt zu haben, denn er ſagt ſelbſt: „Alle Schritte, die der römiſche Hof ſeit einiger Zeit machte, ſcheinen Miſsgriffe zu ſeyn, eher gemacht die Spaltung zu unterhalten, als der Kirche den Frieden (eine den Zeitbedürfniſſen angemeſſene Einrichtung) zu geben. Wenn Rom auch bey den wirklichen Unterhandlungen zu Wien (welche indeſs noch gar nicht Statt gefunden zu haben ſcheinen) fortfahren wird, ſolche Anforderungen und Grundſätze aufzuſtellen, und im Geiſte ſeines bisherigen Benehmens zu handeln, ſo läſst ſich von dorther kein ſegensvoller Ausgang erwarten. Dann iſt die Zeit der Noth gekommen, wo die deutſche (katholiſche) National-Kirche an der Spitze ihres Erzbiſchofs — ſich feſt an unſere Fürſten anſchlieſsend — retten muſs, was zu retten iſt, Eintracht und Friede der Kirche." (S. 90.) Doch ehe wir dieſes zuletzt angegebene Auskunftsmittel weiter berückſichtigen, wollen wir erſt die hier mitgetheilten Vorſchläge des Vfs., der ſich gleichwohl nicht von allen Vorurtheilen ſeiner Kirche ganz frey erhalten hat, mit einigen Anmerkungen begleiten. Schon der Titel der Schrift giebt einen Beweis von Befangenheit in den veralteten hierarchiſchen Anſichten der katholiſchen Kirche, da der Vf. dieſe excluſiv die deutſche Kirche nennt, als wenn es nicht noch andere rechtskräftig beſtätigte und beſtehende Kirchen in Deutſchland gäbe. Auch ſcheint er (nach S. 7.) ganz ernſtlich allen Deutſchen, als Mitgliedern Einer Nation, auch nur Eine *National*-Kirche aufdringen zu wollen, da doch die neueſte Zeit hinlänglich bewieſen hat, daſs die deutſche Nationalität keineswegs an die Kirche gebunden und von dieſer allein abhängig iſt, und da die Idee einer Vereinigung aller deutſchen National-Kirchen doch endlich einmal als eitles Hirngeſpinnſt bey Seite gelegt werden ſollte. Zuerſt wird nun die Frage, von wem eine neue Ordnung des katholiſchen Kirchenregiments ausgehn ſolle, dahin beantwortet, daſs ſie durch Unterhandlungen des Staats mit der Kirche, der Regenten mit den Repräſentanten der katholiſchen Kirche, dem Papſte und den National-Erzbiſchöfen und Biſchöfen zuStande gebracht werden müſſe, wobey auch endlich einmal die längſt ſtreitige Grenze zwiſchen der päpſtlichen und biſchöflichen Amtsgewalt zu berichtigen ſey. Um Einheit in der Unterhandlung hervorzubringen, wünſcht der Vf. von Seiten der Regenten einen Compromiſs auf die *hohe Loyalität und Mäſsigung* der Bairiſchen Regierung, und von Seiten der Kirche, „daſs die ſämmtlichen Biſchöfe und Vicariate auf einige wenige helle, geiſtesfreye Männer übereinkommen möchten, die, umgeben mit dem allgemeinen Vertrauen, unter dem Schutze und im Einverſtändniſs der Regierungen als die Organe der deutſchen Kirche erſcheinen, und gemeinſam das groſse Werk unſerer neuen Kirchen-Einrichtung zu Tage fördern." (S. 11.) Was den Papſt betrifft, ſo äuſsert der Vf., durch die Geſchichte belehrt: „Rom wünſcht vielleicht mit jedem Souverän *einzeln* zu unterhandeln; *divide et impera;*" (S. 7.) und im Folgenden, wo der Gegenſtand der Unterhandlung ſowohl zwiſchen dem Staate und der Kirche, als zwiſchen dem römiſchen Stuhle und den National-Biſchöfen kurz angedeutet iſt, ſetzt er die freymüthigen Worte hinzu: „Es lag nie im Charakter des römiſchen Hofs, öffentlich und förmlich nachzugeben. Man weiſs ja, und neuere Vorgänge ſcheinen es zu beurkunden, daſs Rom in ſeinen kanoniſchen Grundſätzen *Jahrhunderte* (!) zurückſtehe. — Will es nicht mitwirken, eine den Zeitbedürfniſſen angemeſſene Verfaſſung der Kirche zu gründen: ſo kann die deutſche (katholiſche) Kirche nur Rettung in der Selbſthülfe finden. Die National-Kirche erhebe

Digitized by Google

hebe ſich zu ihrer Selbſtſtändigkeit, und entwerfe im Einverſtändniſs mit den Souveränen die neue Kirchen-Organiſation, die jedem das Seinige regelt." (S. 18.) So ſehr der Vf. auch ein neues Schisma zu vermeiden wünſcht, ſo ſagt er doch: „Mögen unſere Biſchöfe oder ihre Organe ihre Nachgiebigkeit und Schonung bis auf jenen Punkt bethätigen, wo das Kirchenwohl und die höheren Pflichten alle weitere Gefälligkeit unterſagen. Aber dieſe Linie darf nicht überſchritten werden, und ſollten die römiſchen Forderungen auch dieſe letzte Grenze verrücken wollen, ſo tritt die unwandelbare Pflicht der Biſchöfe ein, ihre urſprünglichen Rechte bey jedem Concordats-Abſchluſs — mit oder ohne Rom — zu vertheidigen, und das Kirchengebäude nach ihren Kräften in jener Schönheit und Feſtigkeit herzuſtellen, wie es in den *erſten Zeiten des Chriſtenthums* geſtanden hat." (S. 19.) Allein die Pflicht, die Kirchenverfaſſung von den Miſsbräuchen der Hierarchie zu befreyen und ſie zu ihrer urſprünglichen einfachen Form möglichſt zurückzuführen, kann nicht erſt bey neuen Anmaſsungen des Papſts eintreten, ſondern ſie war ſchon lange eingetreten für jeden, der, mit der Geſchichte der päpſtlichen Uſurpation bekannt, zur Vernichtung derſelben mitzuwirken berufen war, und der nicht feige zum Verräther an beſſerer Einſicht und ſittlich religiöſer Selbſtſtändigkeit werden wollte. S. 20. äuſsert der Vf., daſs die Einwirkung und Kraft der höchſten Mächte nöthig ſey, den römiſchen Hof, oder vielmehr den Papſt, der hier nur als Oberbiſchof, und nicht als weltlicher Regent zu betrachten iſt, zur Nachgiebigkeit zu bewegen, der deutſchen katholiſchen Kirche ihre Rechte wieder zu geben, die ihr urſprünglich gebührten. Jener Unterſtützung würde es indeſs gar nicht bedürfen, wenn nur die Kirchen einzelner Länder, einzelne Gemeinden und Geiſtliche den Muth hätten, ſich ferner dem Einfluſſe der ultramontaniſchen Herrſchaft zu entziehen, ohne das Phantom einer päpſtlichen Excommunication länger zu fürchten. Der Vf. giebt ſodann einen Entwurf der Grundzüge einer künftigen Kirchen-Organiſation, wie dieſe, ſeiner Meinung zufolge, „geformt nach dem ehrwürdigen Gepräge des Alterthums, dem Staat und der Kirche wohlthätig ſeyn möchte; er ſoll als Ausgleichs-Mittel zwiſchen dem Geiſte der alten Kirche und den Befugniſſen des Staats gelten, um die Irrungen zwiſchen dem Throne und dem Prieſterthume auf immer (?) dadurch zu beendigen." (S. 21.) Die hier aufgeſtellten Vorſchläge des Vfs. betreffen zuerſt das allgemeine Verhältniſs der Kirche und ihrer Diener zum Staate. Neben manchem zweckmäſsigen findet ſich doch anderes, was einiger Einſchränkung bedürfte, z. B. wenn der Kirche, als einer öffentlich anerkannten religiöſen Geſellſchaft unter dem Schutze des Staats, die freye, ungehinderte, öffentliche Ausübung ihres Cultus zuerkannt wird, ohne dem Staate die Oberaufſicht und ein *Veto* über die Ausübung einzelner Theile zuzugeſtehn, wenn der Kirche verſtattet wird, Eigenthum zu erwerben, ohne daſs die nöthigen Modificationen dabey angegeben werden. Je wichtiger ein zureichender Kirchen- und Schulfond in einem Staate iſt, deſto ſorgfältiger ſollte er erhalten und von Kirche und Staat gemeinſchaftlich verwaltet, und, wo er von der Regierung widerrechtlich geſchmälert iſt, treulich wieder erſtattet werden. In dem Abſchnitte vom Papſte will der Vf. demſelben ſehr nachgiebig alle jene Handlungen und Einwirkungen noch ferner zugeſtehn, die ſich auf die falſchen Decretalen und auf das ältere Herkommen gründen (ſogenannte *jura accidentalia*), welche doch, der urſprünglichen Kirchenverfaſſung gemäſs, den Provinzial-Synoden gehörten. Zugleich wird dem Papſte „als oberſtem Hirten und als dem Mittelpunkte der *Glaubens-Einigkeit*, jener freye Einfluſs auf und über die Kirche feyerlich zugeſichert, welcher zur Erhaltung dieſer Einheit in der Glaubens- und Sittenlehre erforderlich iſt." (S. 25.) In dieſer Erklärung finden aber alle alten Vorurtheile über die Würde und Unfehlbarkeit des Papſtes, ja ſogar alle Gräuel der Inquiſition und Ketzerverfolgung, von neuem Entſchuldigung, ja ſelbſt Sanction. Wie wenig indeſs die Päpſte vermocht haben, eine ſolche Glaubens-Einheit hervorzubringen, wie oft ſie in der Entſcheidung über dogmatiſche und moraliſche Streitigkeiten mit einander im auffallendſten Widerſpruch erſchienen ſind, oder jene Streitfragen ganz unentſchieden gelaſſen haben, zeigt die Geſchichte deutlich genug. Auch bedarf es keiner ausführlichen Erwähnung, wie ſehr durch das unnatürliche Streben, eine Glaubens-Einheit zu erzwingen, das heiligſte Menſchenrecht zu ſelbſtſtändiger redlicher Erſtrebung der Wahrheit unterdrückt und entweiht ſey. Da der Vf. auch das Confirmationsrecht der deutſchen Erzbiſchöfe und Biſchöfe dem Papſte zugeſteht, ſo weiſs er ſich in dem Fall der Verweigerung einer Beſtätigung von Seiten des Papſtes nicht anders zu rathen, als daſs er den „unvollſtändigen Weg der gütlichen Unterhandlung" vorſchlägt. Dagegen will er alle Annaten, Palliengelder, ſo wie alle römiſchen Taxen, ſie mögen Namen haben, welche ſie wollen, gänzlich abgeſchafft wiſſen, weil der römiſche Hof in ſeinen wiedererhaltenen Staaten eine hinreichende und angemeſſene Dotation findet, „ohne daſs es weiter nöthig iſt, den Beutel der Biſchöfe oder anderer Gläubigen in Anſpruch zu nehmen." (S. 27.) In Beziehung auf Diſpenſationen wird der Ausſpruch des Tridentiniſchen Conciliums: *raro et gratis*, empfohlen, und zur Bekanntmachung und Vollziehung aller Bullen, Breven und ſonſtigen Erlaſſe der römiſchen Curie, zuförderſt die Genehmigung der Landes-Regierung erfordert, welcher Grundſatz erſt neuerlich durch einen Kaiſerl. Kabinetsbefehl d. d. Wien, den 19ten Sept. 1814 ſehr weislich beſtätigt iſt, welchem zufolge in den Kaiſerl. Staaten, jede päpſtliche, auch frühere, Anordnung erſt durch ein *placitum regium* Kraft und Gültigkeit bekommen ſoll. Wie gut es der Vf. mit ſeinen Erzbiſchöfen, deren er zwey für Deutſchland nöthig findet, und Biſchöfen meynt, erhellet daraus, daſs er jenen den Rang nach dem erſten Staatsminiſter,

ſter, und auſser einer anſtändigen freyen Wohnung einen jährlichen Gehalt von 15000 Fl., den Biſchöfen aber den Rang nach dem letzten Staatsminiſter und einen Gehalt von 10000 Fl. einräumt. Sehr beyfallswürdig iſt dagegen der Vorſchlag, daſs nur ſolche Candidaten in die lediglich zur Ausbildung für die Amtsführung beſtimmten Seminarien aufgenommen werden ſollten, welche ohne allen klöſterlichen Zwang auf gröſsern Univerſitäten ihre theologiſchen Studien geendigt und in einer durch einen landesherrlichen und einen biſchöflichen Commiſſar abgehaltenen Prüfung für würdig befunden ſind. Sehr wahr ſetzt der Vf. hinzu: „Will der Stand, gedrückt vom Zeitgeiſte, Rettung finden, und die gefallene Achtung wieder erringen, ſo darf er ſie nur ſuchen in dem Verdienſte wahrer uneigennütziger Berufs-Thätigkeit, in reinen Sitten und in der Ausbildung eines (zu einem) humanen gefälligen Welt-Umgangs. Dieſe Veredlung muſs vorzüglich in den geiſtlichen Pflanzſchulen gepflegt werden." (S. 43.) Damit aber ein ſo ausgebildeter junger Geiſtlicher nicht bey der Verwaltung eines geiſtlichen Amtes wieder herabſinke und verbauere, iſt es durchaus nothwendig, daſs ihm ein Rang und ein Einkommen geſichert werde, welches ihn vor jenem Herabſinken zu bewahren vermag. Nur auf ſolche Weiſe und nicht durch Verſinnlichung des Cultus und neue Tempelſchauſpiele wird Religioſität gefördert werden. — Obgleich der Vf. den Staat zur Einſicht aller öffentlichen Verordnungen ohne Ausnahme für berechtigt hält, ſo wünſcht er doch, daſs man dem Landesbiſchof die Vorlage rein geiſtlicher Diöceſan-Verordnungen und Hirtenbriefe erlaſſen möge, welches aber leicht gar ſehr gemiſsbraucht werden könnte. Ueberdieſs möchte es ſehr ſchwierig ſeyn, einen beſtimmten Unterſchied zwiſchen reingeiſtlichen und nicht reingeiſtlichen Gegenſtänden aufzuſtellen, da ſo manches, was die katholiſchen Kirchenobern bloſs jenen beyzuzählen pflegen, doch keineswegs von der Regierung als ſolches betrachtet werden kann, z. B. Proceſſionen, Wallfahrten, Feyertage, welche der Vf. zwar (S. 75.) von einer Genehmigung des Staats abhängig machen will, Buſstage, Faſtengebote. Um bey der Anſtellung der Pfarrer das Intereſſe des Staats und der Kirche zu vereinigen, räth der Vf., daſs zu jeder vacanten Pfarrey der Biſchof dem Landesherrn die drey würdigſten Competenten vorſchlagen dürfe, aus denen der Landesherr dann einen dem Biſchof zur kanoniſchen Einſetzung zu präſentiren habe. Dieſer neue Pfarrer ſoll dann der Gemeinde zugleich durch einen landesherrlichen und einen biſchöflichen Commiſſär vorgeſtellt werden. Ueber die ſonſt von dem Papſt an die Biſchöfe ertheilten *facultates quinquennales* äuſsert ſich der Vf., wie überhaupt häufig, den Emſer Punktationen gemäſs, und will, daſs jene nicht mehr von dem römiſchen Hofe begehrt werden ſollen. Zugleich bemerkt er dabey, es ſey freylich ein böſes Zeichen, daſs in der römiſchen Bulle an die franzöſiſchen Biſchöfe vom 27ſten Febr. 1809 der Grundſatz: die Biſchöfe könnten in allen in jenen Facultäten enthaltenen Fällen *auctoritate propria* diſpenſiren, für eine *opinio perverſa et periculoſa* erklärt wird; und doch enthielten jene Facultäten Fälle, die ſchon in den unterſten Stufen der biſchöflichen Amtsgewalt liegen, z. B. *tenendi et legendi libros prohibitos, deferendi ſanctiſſ. ſacramentum occulte ad infirmos, induendi ſe veſtibus ſecularibus, recitandi roſarium, ſi breviarium ſecum deferre non potuerint* cet. Wie kann man doch eine Behörde noch länger für irrefragabel halten wollen, welche ſich durch ſolche Eingriffe in die Rechte ihrer Untergeordneten ſo offenbare Verletzungen des erſten Grundſatzes der Gerechtigkeit erlaubt? Nach S. 57. will der Vf. den Biſchöfen, auſser dem Unterrichts- und Mahnungswege, auch die Ausſchlieſsung aus der kirchlichen Geſellſchaft ohne alle Staats-Einwirkung zugeſtehn; doch ſollen keiner kirchlichen Strafe bürgerliche Wirkungen verſtattet ſeyn. Was das letztere betrifft, ſo würde bey der gegenwärtigen engen Verbindung und Wechſelwirkung der kirchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft keine kirchliche Strafe, beſonders die Excommunication nicht, ohne nachtheilige bürgerliche Folgen bleiben können, die kirchliche Regierung würde daher ganz eigenmächtig auch bürgerliche Strafen verhängen, welches aber keine wohlgeordnete Staatsregierung dulden kann, weil ſie fürchten müſste, wohl ſelbſt einmal nach Willkür der geiſtlichen Behörde excommunicirt zu werden. In einem beſondern Abſchnitte handelt der Vf. von den Eheſachen. Ob er gleich die Prieſterehe weder dem Geiſte des Evangeliums, noch weniger dem Zeitgeiſte widerſprechend hält, ſo ſcheint ſie ihm doch dem Geiſte des Volks, auf das der Geiſtliche wirken ſoll, nicht angemeſſen. Allein wenn die Prieſterehe als wahrhaft chriſtlich und dem Zeitgeiſte entſprechend erkannt wird, ſo iſt nicht abzuſehn, warum ſie bloſs wegen der Vorurtheile einzelner ungebildeter Menſchen nicht verſtattet werden ſolle, die doch wahrlich mehr Aergerniſs an den oft ſo ſchamloſen Ausſchweifungen ihrer Prieſter, als an einer rechtmäſsigen Ehe derſelben nehmen werden. Uebrigens ſind die Vorſchläge des Vfs., durch welche er Staat und Kirche in Beziehung auf die Sanction der Ehe in Uebereinſtimmung zu ſetzen ſucht, ſehr beherzigungswerth. Nur wird er durch die Anſicht der Ehe, als eines Sakraments, in ſeinen Vorſchlägen nicht wenig beſchränkt, z. B. wenn er die Klagen der Eheleute auf Nichtigkeit ihrer Ehen bloſs von dem Biſchof entſcheiden laſſen will, weil hier von der Gültigkeit eines Sakraments die Frage ſey (S. 66.); und dagegen die Competenz über die Klagen auf Scheidung von Tiſch und Bette der Staatsbehörde überlaſſen will, als wenn nicht durch eine ſolche Trennung das Sakrament ebenfalls ungültig würde. Je mehr aber die Behauptung einer völligen Unauflösbarkeit der Ehe den Ausſprüchen der chriſtlichen Religionsſtifter widerſpricht, deſto weniger ſollte die Kirche Anſtand nehmen, vernunftmäſsigen Anordnungen bürgerlicher Geſetzgeber über dieſen Gegenſtand Folge zu leiſten. Sehr wichtig iſt auch der

Digitized by Google

der Vorſchlag des Vfs., den Biſchof zu ermächtigen, „die aus den heiligen Weihen des Sub- und Diaconats entſpringenden Verbindlichkeiten nach gehöriger Unterſuchung aufzuheben und unwürdige und folglich unbrauchbare Prieſter in den Laienſtand vollkommen ohne alle rückbleibende Verbindlichkeit" zurücktreten zu laſſen (S. 73.), eben ſo der Wunſch einer Reduction der noch beſtehenden vielen Feyertage. „Das nämliche möchte wohl auch mit dem Abſtinenz- und Faſtengebote geſchehen. Die *pia mater eccleſia* ſollte wohl wenig Bedenken finden, ein Geſetz zu modificiren, *das ohnehin nur noch von wenigen beobachtet wird.*" (S. 74.) Als Beweiſe von richtigen Grundſätzen des Vfs. bemerken wir nur noch die Forderung, daſs die Sprache der Liturgie die deutſche ſey, daſs alle Stolgebühren abgeſchafft werden, doch ſo, daſs man die Geiſtlichen aufs vollſtändigſte dafür entſchädigt, daſs das Kirchen-Eigenthum nicht ohne Concurrenz des Staats verwaltet werde. Mögen dieſe und andere mit Sachkenntniſs und Mäſsigung ausgeſprochenen Vorſchläge auf alle Weiſe dazu beytragen, eine dem Geiſte des Urchriſtenthums und dem Zeitbedürfniſſe angemeſſene unabhängige Verfaſſung für die katholiſche Kirche in Deutſchland zu begründen und zu ſichern, wodurch, nicht Einheit der Glaubenslehre, aber wohl jene Einigkeit des Geiſtes, welche das Chriſtenthum fordert, immer kräftiger unter Deutſchlands ſämmtlichen Bewohnern gefördert und erhalten werde.

GESCHICHTE.

Felsberg in Kurheſſen, b. Verf., u. Marburg, gedr. b. Bayrhoffer: *Karl Chriſtian von Gehren's,* Pfarrers des Kirchſpiels Felsberg und Altenburg, *unter der vormaligen königlich weſtphäliſchen Regierung erlittene dreymalige Verhaftung und Exportation;* als Beytrag zur Charakteriſtik der geheimen Polizey von ihm ſelbſt beſchrieben. Voran einige Bemerkungen über die im Jahre 1809 im Königreiche Weſtphalen ausgebrochene Inſurrection. (Zum Beſten der durch die Kriegsereigniſſe 1813 hülflos gewordenen und jetzt unter dem edlen Frauenverein zu Hanau ſtehenden 127 Waiſen.) 1815. XLIV Seiten Subſcribentenverzeichniſs u. 182 S. kl. 8.

Es iſt nicht erfreulich, oft zu hören und zu leſen, wie einzelne Deutſche bloſs darüber klagen, was für Drangſale ſie unter der franzöſ. Tyranney erlitten, ohne zu zeigen, daſs ſie auch für die Befreyung Deutſchlands handelten. Der wahrhaft patriotiſch geſinnte Vf. dieſer kleinen Schrift gehört zu jenen Deutſchen nicht: mit Wort und That hat er dazu beygetragen, die Verbreitung einer ſklaviſchen Engherzigkeit zu hindern; er ſucht auch das Mitleiden nicht, wie manche Andere, dadurch zu erhöhen, daſs er unſchuldig den Zorn der Franzoſen und Franzöſiſchgeſinnten auf ſich gezogen habe.

Die einzige gute Folge der franzöſ. Herrſchaft unter uns iſt die, daſs die Anſtrengung gegen den Druck wenigſtens die Ahnung von Tugenden, welche nur Wenige noch als Sagen alter Zeit kannten, wieder geweckt hat. Auch die Heſſiſchen Bewegungen dürfen nicht vergeſſen werden, weil ſie zeigen, wie einzelne Deutſche, um das fremde Joch abzuſchütteln, unaufgefordert freudig Alles aufopferten, während die Deutſchen im Allgemeinen noch nicht reif waren, eine kühne Idee ganz zu faſſen und ſtandhaft zu verfolgen.

Der Vf. erzählt hier ſeine eignen Schickſale, und zwar ſehr anziehend: er weiſs durch eine lebendige Darſtellung Herz und Geiſt anzuſprechen. Die Schrift wird vorzüglich für die, welche die darin genannten oder angedeuteten Perſonen näher kennen, ſehr unterhaltend ſeyn. Sehr ehrenwerthe Männer ſind darin genannt: der verſtorbene Metropolitan *Martin*, ein *v. Schmerfeld*, *Lennep*, *Engelhard* u. a. In wie fern der Kurfürſt, welchem die Schrift gewidmet iſt, die Ihm treu Ergebenen in ihrem Unglücke unterſtützt habe, wird nicht geſagt.

In die Erzählung der Unruhen ſelbſt geht der Vf. wenig ein, und wohl mit Recht: denn es iſt für den Ruhm der Heſſen beſſer, die damals gezeigte gute Geſinnung darzulegen und feſt zu halten, als die beſondern Umſtände, woran die Unternehmungen ſcheiterten, und die Schwäche einiger Anführer (der Vf. nennt ſie etwas undeutſch „Inſurgentenchefs") für die Geſchichte aufzubewahren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 8ten Januar d. J. ſtarb *Gottlieb Friedrich Otto*, Pfarrer zu Fridersdorf bey Görlitz, hauptſächlich bekannt durch ſein, aus 6 Bänden beſtehendes, Lexicon der Oberlauſitziſchen Schriftſteller und Künſtler. Geboren zu Dresden am 19ten Aug. 1751.

Am 10ten Januar ſtarb *B. Hacquet*, wie ſchon Nr. 50. erzählt wurde. Hier will man nur noch bemerken, daſs er nicht, wie im gel. Deutſchl. und in dieſer A. L. Z. 1811. (Erg. Bl. Nr. 9. S. 69.) gedruckt ſteht, in Bretagne, und zwar zu le Conquet, geboren ward, ſondern zu Metz, und daſs er Anfangs Oeſterreichiſcher Feldchirurg war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

KIRCHENGESCHICHTE.

Landshut, in d. Weber'ſchen Buchh.: *Aelteſte Kirchengeſchichte von Altbayern, Oeſterreich und Tyrol.* — *Erſter* Theil, welcher die Kirchengeſchichte von Vindelicien, Norikum und Rhätien vom J. Ch. 1 bis 554 umfaſst, oder *die voragilolfingiſche Periode.* Von Dr. *Vitus Anton Winter,* k. baier. und regensb. erzbiſchöfl. wirkl. geiſtl. Rathe, des aufgelöſten Hochſtifts zu Eichſtädt Domherrn, Profeſſor auf der Ludwigs-Maximilians-Univerſität zu Landshut, der baier. Akad. d. W. correſpondirendem Mitgliede. 1813. XV und 368 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine Kirchengeſchichte von Rhätien, Vindelicien und Noricum, oder, wenn man mit dem Vf. eine ſpäter entſtandene Benennung dieſer Länder gebrauchen will, eine Kirchengeſchichte von Altbayern, Oeſtreich und Tyrol in den älteſten Zeiten, iſt eine ganz neue, und der Wichtigkeit des Gegenſtandes wegen höchſt intereſſante Erſcheinung; denn was einſt *Hund*, *Hanſitz*, *Reſch*, *Meichlbeck*, *Metzger*, *Steiner*, *Sterzinger* und andere geliefert hatten, beſteht theils nur aus Materialien zur Kirchengeſchichte der gedachten Provinzen, theils erſtreckt es ſich nur auf einzelne Gegenſtände derſelben, und ſelbſt dieſes Wenige iſt zum Theil nach ſchiefen Anſichten, und mit ſichtbarem Mangel an hinlänglicher Kritik bearbeitet. Hr. *W.* iſt der erſte, welcher dem Publicum in vorliegendem Buche eine vollſtändige, gröſsten theils auf kritiſche Unterſuchungen gebaute Geſchichte von den Schickſalen der chriſtlichen Religion und Kirche in Rhätien, Vindelicien und Noricum, von der Entſtehung des Chriſtenthums bis zur Agilolfingiſchen Periode in ihrem ganzen Umfange mittheilt. Schon darum verdient er Nachſicht und Dank, wenn er auch die Erwartungen, die man von einem Werke dieſer Art hat, nicht vollkommen befriediget haben ſollte.

Ueber den Inhalt und Umfang dieſer Geſchichte, über ihre Eintheilung, Wichtigkeit, Schwierigkeiten, und über die Quellen und Vorarbeiten, welche zum Beſten derſelben vorhanden ſind, und die bey dieſer Arbeit benutzt wurden, erklärt ſich der Vf. in der Einleitung. Es fiel uns aber ſehr auf, daſs bey dieſer Gelegenheit die Quellen gar ſo oberflächlich, und nur in folgenden allgemeinen Ausdrücken: „Die Lebensbeſchreibungen der Heiligen unſers Vaterlandes — die Martyreracten — Gedichte von Prudenz und Fortunat — die Briefe der Biſchöfe von Rom — die Acten der Kirchenräthe — die Katalogen der erſten vaterländiſchen Biſchöfe und alte Chroniken" angedeutet, und nirgends die Titel wörtlich angegeben, oder die Werke oder Sammlungen, worin die gedachten Quellen gedruckt vorkommen, angezeigt ſind. Welche Gedichte von Prudentius und Venantius Fortunatus, welche Briefe der römiſchen Biſchöfe, welche Synodalacten ſind es eigentlich, worin ſich Aufſchlüſſe über einige hierher gehörige Gegenſtände befinden? Sind ſie in ganze Sammlungen, und in welche ſind ſie aufgenommen, oder ſind ſie einzeln herausgegeben worden, und welche ſind die beſten Ausgaben? Welche Chroniken ſind es, die als Quellen die Kirchengeſchichte für dieſe Periode mehr oder weniger Werth haben? Von welchen Verfaſſern und aus welchem Zeitalter ſind ſie? Wo ſind ſie gedruckt worden? Dieſe und viele andere Fragen wird mancher thun, der ſich in dieſem Buche über die Quellen und ihren Gebrauch Raths erholen will, und er wird ſich am Ende genöthigt ſehen, das Buch unberathen wegzulegen.

In den zwey letzten Paragraphen der Einleitung iſt der politiſche Zuſtand der Provinzen Vindelicien, Rhätien und Noricum in der voragilolfingiſchen Periode, und der religiös ſittliche Zuſtand derſelben vor der Einführung des Chriſtenthums geſchildert. Nimmt man dieſe beiden Paragraphen, dann den 22ſten und den 30ſten Paragraph des erſten, und endlich den Schluſs des *zweyten* Abſchnittes, oder die Paragraphen 77 bis 80 aus: ſo zeigt ſich in dieſem Buche eben keine Spur von einer pragmatiſchen Behandlung des Stoffes. Der Inhalt iſt nach der bekannten Eintheilung in Materien vorgetragen. Nach dieſem Plane zerfällt dieſer *erſte* Theil in *zwey* Abſchnitte, wovon der *erſte* die äuſsere, und der *zweyte* die innere Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche in den gedachten Ländern und durch den oben beſtimmten Zeitraum enthält. Der *erſte* Abſchnitt theilt ſich in *zwey* Kapitel, wovon das eine die Geſchichte der äuſsern *günſtigen* Schickſale der chriſtlichen Religion und Kirche, oder die Geſchichte der Ausbreitung von beiden, das andere diejenige der äuſsern *widrigen* Schickſale derſelben, oder die Geſchichte der Verfolgung, welche beide erlitten hatten, vorträgt. Am Ende eines jeden Kapitels findet ſich ein pragmatiſcher Ueberblick der darin erzählten Geſchichte, worin das wichtigſte über die handelnden Haupt- und Nebenperſonen, über die Beweggründe und Triebfedern ihrer Handlungen, über die Mittel, deren ſie ſich zur Erreichung ihres Zweckes bedienten, über die mitwirkenden Umſtände, u. d. m. vor-

Digitized by Google

vorkömmt. Der *zweyte* Abſchnitt, welcher die innere Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche erzählt, zerfällt gleichfalls in *zwey* Kapitel; das *erſte* giebt die innere Geſchichte der *Religion*, oder 1) die Geſchichte der Lehre, 2) die Geſchichte der Lehrer, und 3) diejenige der Irrlehrer; das folgende die innere Geſchichte der *Kirche*, welche 1) die Geſchichte der Kirchenregierung oder Hierarchie, 2) die Geſchichte der Kirchenräthe oder Synoden, 3) die Geſchichte der Kirchenzucht (*diſciplina eccleſiaſtica*), 4) die Geſchichte der Kirchengebräuche, oder Ritus dieſes Zeitalters, und 5) die Geſchichte des Mönchsthums begreift. Zum Beſchluſſe wird, als Hauptmoment dieſer Geſchichte, die Wechſelwirkung zwiſchen Staat und Kirche, oder die Einwirkung des Staates auf das aufkeimende Chriſtenthum in Vindelicien, Noricum und Rhätien, und der wohlthätige Einfluſs deſſelben auf dieſe Länder in der voragilolfingiſchen Periode gezeigt. Dieſe Ordnung der Materien iſt zwar ſehr ſtrenge und conſequent; aber eben darum, weil das Ganze nicht in fortlaufender, zuſammenhängender Erzählung vorgetragen, ſondern in viele, meiſt ſehr weit von einander getrennte Theilchen zerſtükkelt iſt, erhielt das Buch eine gewiſſe Steifheit und Trockenheit, die wir eher in einem Compendium für Schulen, als in einem Handbuche dieſer Art erwartet hätten. Auch führte dieſe Manier den Vf. öfters unwillkürlich zu unangenehmen Wiederholungen, wenn gleich dieſelben meiſt ſehr kurz ſind, und oft nur in wenigen Worten beſtehen.

Daſs der Vf. in dieſem Werke offenbare hiſtoriſche Vorurtheile nicht mit Stillſchweigen übergieng, ſondern ihrer mit kurzer Widerlegung gedachte, war zweckmäſsig. Wir zählen zu dieſer Klaſſe die Fabeln von dem apoſtoliſchen Urſprunge der Kirche zu Lorch, und der chriſtlichen Religion im Noricum, in Rhätien und Vindelicien, von dem Wunder der donnernden Legion, von den apoſtoliſchen Arbeiten des brittiſchen Königs Lucius in Rhätien, und von dem Leiden deſſelben, von der biſchöflichen Würde des heil. Maximilian zu Lorch, und deſſen Leiden, von Quirins' hoher Abkunft, und dem groſsen Umfange ſeiner Diöceſe, von den vierzig Leidensgefährten des heil. Florian, und dem Römerkerker in Lorch, von dem biſchöflichen Amte, welches Narciſs zu Augsburg bekleidet haben ſoll, u. d. m. Dieſe und andere Hirngeſpinnſte finden noch hier und da ihre Vertheidiger, und viele Leſer bedürfen eines Winkes, der ſie auf den Ungrund derſelben aufmerkſam macht. Ohne ſich bey den Anhängern ſolcher Meinungen dem Vorwurfe einer Unvollſtändigkeit auszuſetzen, durfte der Vf. nicht ganz von denſelben ſchweigen. Wenn er aber hier die Unechtheit der Urkunden, und die Nichtigkeit der Gründe, worauf ſie beruhen, oft nur mit zwey Worten andeutete, und übrigens die Leſer auf die zwey Bände ſeiner Vorarbeiten zur Beleuchtung der öſterreichiſchen und bayeriſchen Kirchengeſchichte, worin alles kritiſch unterſucht, und ausführlich aus einander geſetzt iſt, verwies: ſo iſt dadurch ihr Bedürfniſs wenig befriedigt, und ſie ſind, um ſich eine vollſtändige Kenntniſs von dem Gegenſtande zu verſchaffen, genöthigt, neben dieſem Buche auch die zwey Bände der gedachten Vorarbeiten zur Hülfe zu nehmen. Auch fanden wir nicht ohne Befremden, daſs der Vf. ſelbſt einigen verdächtigen Erzählungen, die er in ſeinen Vorarbeiten gar nicht berührt hatte, in dieſem Werke noch Platz lieſs, ohne ſich entweder für oder gegen ſie ausdrücklich zu erklären, oder daſs er wenigſtens die vornehmſten Gründe ſeines Zweifels an der Wahrheit derſelben nicht anführte. Ein Beyſpiel dieſer Art findet man S. 112., wo die Urſachen angegeben werden, welche den Kaiſer Diocletian aus einem Gönner in einen Verfolger der Chriſten umgeſchaffen hatten. „Bedenklich war es immer, wenn einige Chriſten unerwartet die Erklärung thaten, daſs ihnen ihr Gewiſſen nicht erlaubte, länger die Waffen zu tragen, und einem abgöttiſchen Fürſten zu dienen. Indeſs dürfte doch ein andres Ereigniſs auf Diocletian noch mehr eingewirkt haben. Er wollte ſich eines Tages aus den Eingeweiden der Thiere wahrſagen laſſen. Einige ihm zur Seite ſtehende Hofbediente machten auf der Stirne das Kreuzzeichen, und ſogleich, ſagt die Erzählung, entflohen die böſen Geiſter. Die Wahrſager fuhren in ihren Opfern fort, aber vergebens, es wollte ſich keines der gewöhnlichen Zeichen bey den Thieren einfinden. Endlich ſagte der Anführer derſelben (entweder um ſich aus der Verlegenheit zu reiſsen, oder um den Chriſten zu ſchaden): die geheiligten Verſuche könnten nicht gelingen, weil Verräther derſelben daſtänden. Darüber aufgebracht, befahl der Kaiſer, nicht nur die gegenwärtigen, ſondern alle Hofbediente mit Schlägen zum Opfern zu zwingen." Freylich gründet ſich dieſe Anekdote auf die Berichte eines Euſebius und Lactantius; aber für minder aufgeklärte Leſer wäre doch eine kurze Bemerkung über ihren hiſtoriſchen Werth nicht überflüſſig geweſen. In dem Berichte über das Märtyrerthum des heil. Quirin heiſst es S. 122.: „Ein Zuſatz, der aber das Kind eines ſpätern Zeitalters zu ſeyn ſcheint, ſagt aus, daſs die Skarabantier, als ſie nach Rom zogen, die Reſte der Hülle Quirins mit ſich nahmen, und dieſelben auf dem *appiſchen* Wege, welcher heute *Katakomben* heiſst, begruben." Wenigſtens hätte hier das Wort: *Katakomben*, erklärt werden ſollen.

Im übrigen iſt dieſe Geſchichte ausführlich genug bearbeitet, und empfiehlt ſich beſonders durch die Richtigkeit der darin aufgenommenen Thatſachen. Nirgends gab ſich der Vf. dem blinden Glauben hin; nichts nahm er als Thatſache an, was er nicht nach genauer Unterſuchung als hiſtoriſche Wahrheit erkannt hatte. Nothwendig muſste er daher von den Meinungen anderer vielfältig abweichen. So wird, um nur einige wenige Beyſpiele anzuführen, gegen einen neuern Schriftſteller (S. 180.) bewieſen, daſs Quirin keine exegetiſche Schule zu Lorch gegründet habe, und (S. 229.) gegen *Feſsmaier*, daſs das ehemalige Daſeyn des Donatismus in Rhätien, Vindelicien und Noricum eine Chimäre ſey. S. 257. führt der Vf. ge-

Digitized by Google

gegen Hn. v. Pallhauſen gründliche Beweiſe, daſs unter Tiburnia, wo Paulin Biſchof war, nicht die Stadt Regensburg, ſondern eine Stadt in Kärnthen zu verſtehen ſey; er hätte indeſſen dieſelben durch einige andere Gründe, welche Hr. *Roman Zirngibl* im *neunten* Bande *der Beyträge zur vaterländiſchen Hiſtorie* von *Weſtenrieder* 1812 aufgeſtellt hatte, noch verſtärken können. S. 261 — 269. iſt die Behauptung des Hn. *Placidus Braun*, welcher in ſeiner *Geſchichte der Biſchöfe von Augsburg* die Acten der heil. Afra für eine echte Quelle erklärt hatte, ferner S. 273 u. ff. die Behauptung des bekannten Geſchichtſchreibers *Reſch* in *Annal. Sabionens.* T. I., daſs Caſſian der erſte Biſchof zu Seben war, aus guten Gründen widerlegt. S. 316. wird gegen Hn. *Feſsmaier* gezeigt, daſs in der Urzeit in den gedachten Provinzen nicht griechiſches, ſondern römiſches Chriſtenthum gepflanzt worden. Bey dieſer Gelegenheit, da wir von dem kritiſchen Sinne des Vfs. ſprechen, können wir den Wunſch nicht bergen, daſs es ihm hätte gefallen mögen, die Quellen ſeiner Angaben zuweilen mit mehr Genauigkeit zu bezeichnen. S. 47. heiſst es in einer Note: „Siehe des Abts von Urſperg Chronik auf das Jahr 1157 S. 308." Aber nach welcher Ausgabe? Und doch wohl nicht nach einer deutſchen Ueberſetzung? S. 204. beruft ſich der Vf. auf *Jornandes (Jordanes)*. und in der Anmerkung lieſst man die Worte: *De rebus geticis*, und keine Sylbe weiter.

Was dieſem Buche, auſser der bereits geprieſenen Richtigkeit der Thatſachen, noch einen beſondern Werth giebt, iſt die helle Anſicht des Vfs. von Gegenſtänden, worüber eine ſo aufgeklärte Denkungsart unter den Katholiken nicht durchgängig herrſchend iſt. Richtig und ſchön iſt (S. 132.) nach dem Berichte von dem Martyrthum des Biſchofs Vigilius zu Trient die Bemerkung: „der Denker mag ſich hier ſchwerlich des Wunſches erwehren, daſs Vigilius das Bekehrungsgeſchäft nicht ſogleich mit Zertrümmerung von Saturns Statue begonnen, ſondern derſelben vorher auf dem Wege der Belehrung in den Herzen ihrer Verehrer die Achtung benommen haben möchte; gefallen wäre dann der Götze von ſelbſt, und Vigilius hätte ſich das Leben, und ſeiner Herde noch lange einen Hirten erhalten können." Das Urtheil des Vfs. über Bibel und Tradition, in ſo fern ſie als Quellen in Rückſicht auf die Geſchichte der Religionslehre gelten ſollen (S. 152.), wird jeder Unbefangene unterſchreiben: „dieſe beiden Quellen ſind für den Geſchichtſchreiber nicht genügend; ſind vielmehr für denſelben, die Geſchichte der Wiege des Chriſtenthums abgerechnet, ganz unnütz, weil ſie bloſs ausſagen, was der Katholik glauben *ſoll*, nicht aber, was er in dieſem oder jenem Zeitalter, in dieſer oder jener Gegend wirklich geglaubt *hat*." S. 172 u. f. klagt der Vf. den frommen Religionsprediger Severin freymüthig an, „daſs derſelbe zur Ausartung der Moral vieles beytrug, indem er bey drohender Gefahr, oder hereinbrechenden Uebeln Gebet, Faſten, Almoſengeben, und andere äuſsere Werke immer und überall mit viel zu groſsem Nachdruck empfahl, als daſs er nicht den Wahn hätte erzeugen, oder . . . wenigſtens beſtätigen ſollen, daſs Vergebung der Sünden, der Himmel, und eine nie endende Seligkeit durch neu erfundenes und aufgehäuftes Religionsceremoniel, durch freywillige, auf ſinnliche Gegenſtände gerichtete Andachten, durch eine paſſive Verehrung der Heiligen und ihre Reliquien, durch Schankungen (Schenkungen) an Kirchen und Klöſter, und durch ein einſames, von andern geſondertes Leben errungen werden mögen. . . . Zu *Caſtra Batava* ſuchte man Reliquien für eine neu erbaute Kirche, und es gab ein unwürdiges Gezänke unter den Prieſtern, wer ſie zu tragen hätte. — Zu Fabiana . . . findet der h. Severin einen Mann mit Reliquien von Johann dem Täufer, er nimmt dieſelben mit tiefer Ehrfurcht, der Klerus aber hält ein Officium; und ſo werden die heil. Reſte in der dem h. Johann geweihten Kirche feyerlich beygeſetzt. — Ich verwerfe den Dienſt der Reliquien nicht, in ſo fern er uns zur Nachahmung der Tugenden groſser Diener Gottes auffordert, aber eben von dieſer Tendenz iſt hier keine Spur ſichtbar. Die Zweifel ferner, ob und wo von Johann, dem Täufer, Reliquien aufbewahrt worden ſeyn ſollen, — durch wen und auf welchen Wegen ſie aus Orient in (nach) Occident und in die Hände des unbekannten Ueberbringers kamen u. ſ. w., dringen ſich jedem von ſelbſt auf, aber auch die Bemerkung, daſs man, je mehr man von den Heiligen und ihren Reliquien hoffte, deſto weniger ſelbſt zu thun veranlaſst wurde." Nach dieſen Proben nimmt der Vf. wohl einen anſehnlichen Platz unter den muthigen Verfechtern der Wahrheit ein. Sowohl in dieſer, als in hiſtoriſcher Hinſicht überhaupt müſſen wir bedauern, daſs durch den Tod des Vfs. dem Publicum die Hoffnung, den *zweyten* Theil dieſer Geſchichte zu erhalten, benommen iſt. — Als eine Zugabe iſt dieſer Geſchichte, wie in der Vorrede ausdrücklich erinnert wird, folgende Schrift beygelegt:

Landshut, in d. Weber'ſchen Buchh.: *Rede, welche bey der Aufſtellung der Büſte Sr. Excellenz, des Herrn Maximilian Joſephs, Grafen von Montgelas*, k. Kämmerers, dirigirenden geheimen Staats- und Conferenzminiſters u. ſ. w., von *Anton Winter*, d. Z. Univerſitäts-Rector in dem Antiken-Saale der hohen Schule zu Landshut, in Gegenwart des Adels, ſämmtlicher Profeſſoren und königl. Beamten, der Honoratioren der Stadt und der Univerſitätsverwandten den 25. Junius 1812 gehalten wurde. 1812. 14 S. 8.

Eigentlich beſteht dieſe Rede nur aus einem Exordium und einem Epilogus. In jenem führt der Vf. unter den Functionen der ſchönen Künſte, die er aufzählt, auch dieſe an, daſs ſie die Verdienſte groſser Männer durch Aufſtellung ihrer Bildniſſe verewigen, und kömmt dann auf die Feyerlichkeit, wodurch dieſe Rede veranlaſst worden, zu ſprechen. Im Epilog zeigt der Vf. ganz kurz, daſs für dieſe Büſte keine beſſere Stätte zu ihrer Aufſtellung hätte ge-

Digitized by Google

gewählt werden können, als die Bibliothek der Univerſität, und ermuntert die Studirenden zur Nachahmung der Tugenden des Hn. Miniſters. Anſtatt des Haupttheiles der Rede fanden wir nach dem Exordium S. 11. eine Anmerkung, welche ausſagt, daſs der Vf. hier ein Bruchſtück aus ſeiner eben angezeigten älteſten Kirchengeſchichte Bojoariens abgeleſen habe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) (Ohne Angabe des Verlegers): *Das Wiederaufleben der Kirchweihfeſte, Feyertage, Kreuz- und Wallfahrtsgänge, des Wetterläutens* u. ſ. w. *in Baiern.* Von *Zachäus Zacherl.* 1814. 16 S. 8. (4 Kr.)

2) (Eben ſo): *Wie könnte die Militär-Conſcription dem Volke beliebter und dem Staate vortheilhafter gemacht werden?* Mit einem Anhange über die *Wiederherſtellung der Mönchsorden.* Ein Dialog von *Chriſtian Vollmuth,* Kriegsrath in Friedland. 1814. 38 S. 8. (15 Kr.)

3) (Ebenfalls): *Werden die Jeſuiten auch in Deutſchland wieder aufkommen?* 1815. 52 S. 8. (30 Kr.)

Wenn Flugſchriften als Kinder des Augenblicks gemeiniglich auch nur für dieſen Werth haben und mit ihm wieder verſchwinden, ſo drücken ſie doch nicht ſelten die Stimmung aus, die der gröſsere Haufen entweder wirklich ſchon hat, oder die durch den Einfluſs derer, die ihn bearbeiten, bald die herrſchende werden ſoll. In dieſer Hinſicht ſind ſie daher auch als Zeichen der Zeit anzuſehen, und verdienen ſomit auch in unſrer A. L. Z. nicht ganz übergangen zu werden.

Nr. 1. von den hier anzuzeigenden deutet zuvörderſt auf einen Rückſchritt im Königreich Bayern und deſſen nächſte Folgen hin. Denn im J. 1813 wurde daſelbſt erlaubt, die Kirchweihfeſte, welche nach einer frühern Verordnung nur auf Einen Tag im ganzen Lande zugleich gehalten werden ſollten, wieder wie ehemals zu feyern, wodurch nicht nur die in mancher Hinſicht ſo nachtheilige Unordnung, daſs Knechte und Mägde durch Beſuchung der Kirchweihfeſte auf mehrere Stunden in der Nachbarſchaft umher auf manchen Tag der Arbeit entzogen und zu Ausſchweifungen verleitet werden, wieder hergeſtellt, ſondern auch der Wunſch für die Wiederherſtellung anderer auf dem Titel angegebenen Miſsbräuche aufs neue angeregt und genährt wurde. Der Vf. läſst ſich nicht darauf ein die Gründe zu unterſuchen, welche die königl. bayer. Regierung bey ihrem Verfahren geleitet haben, ſondern macht nur auf den Nachtheil aufmerkſam, welcher eine weitere Nachgiebigkeit ohne Zweifel begleiten würde, und ſeine eben ſo gegründeten, als wohlgemeinten Vorſchläge verdienen nicht unbeherzigt zu bleiben.

Nr. 2. giebt in der Unterredung eines gebildeten Landwirths mit einem Landrichter gelegenheitlich manche achtungswerthe Winke über die Lage und Verhältniſſe des Landmanns in Bayern, und macht dabey vorzüglich auf das bisher faſt allgemein angenommene Conſcriptionsgeſetz aufmerkſam, nach welchem alle ohne Unterſchied des Standes und Vermögens, wie ſie die Reihe des Alters traf, unter das Gewehr genommen wurden. Indem nun gezeigt wird, daſs nicht nur die Lebensart den einen tauglicher dazu mache und z. B. der Bauerburſche an Anſtrengungen und Entbehrungen gewöhnt, weit eher die Beſchwerden des Dienſtes ertragen könne, als der junge Kaufmann oder Künſtler, ſondern auch das Vermögen dabey einen bedeutenden Einfluſs habe, wird vorgeſchlagen, daſs zwar alle junge Leute ſechs Jahre zu dienen gehalten ſeyn ſollen, allein jedem erlaubt ſeyn ſollte, das ſechste Jahr mit 50 Gulden, das fünfte mit 70 und ſo fort in ſteigender Progreſſion bis auf 570 loszukaufen, wodurch ſo viel einkäme, daſs der Staat keine beſondern Kriegsſteuern zu erheben genöthigt und für die Väter der wirklich dienenden alſo auch vorzügliche Erleichterung zu hoffen wäre, doch müſste jedem zur Pflicht gemacht werden, auch wenn er ſich losgekauft hätte, ſich bewaffnet und geübt zu haben, um auf den Nothfall eintreten zu können. Die Prüfung der aufgeſtellten Gründe muſs Rec. dem Leſer ſelbſt überlaſſen, da ſie hier zu weit führten. Der Anhang über die Wiederherſtellung der Mönchsorden um daraus Anſtalten für die Wiſſenſchaften, Krankenpflege u. ſ. w. zu bilden, iſt gut gemeynt; doch nicht neu, da ſchon *Leſſing* dieſen Gedanken über die Klöſter hatte, doch bedürfte es dazu keiner beſondern Orden.

Der Vf. von Nr. 3. ſagt, daſs die von ihm aufgeworfene Frage jetzt viele Gemüther beſchäftige und ängſtige, und läugnet nicht, daſs manche Umſtände dazu veranlaſsten. Vorzüglich rügt er die in dem Umlaufsſchreiben des Kreisdirectors *Rehfues* zu Bonn vom 3. Auguſt 1814 enthaltenen günſtigen Aeuſserungen über die Jeſuiten, und fügt hinzu, daſs der Nachwelt es ſchwer zu glauben ſeyn werde, daſs ein proteſtantiſcher Schriftſteller auf eine ſo unverſchämte Weiſe die Vertheidigung eines mit ſo vollem Rechte den Katholiken, wie den Proteſtanten verhaſsten Mönchsordens übernommen habe; zu deſſen näherer Bezeichnung der Vf. daher nur einige Züge aus Schriften der Jeſuiten aushebt und ihre Grundſätze darſtellt, wobey ihm auſser *Wolfs* Geſchichte der Jeſuiten vorzüglich auch die im vorigen Jahre in Paris erſchienene Schrift: *Du Pape et des Jeſuites* reichen Stoff dargeboten hätte, um die Furcht zu heben, daſs ſie wieder Begünſtigung finden könnten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, b. Engelmann: *Odmar.* Ein dramatiſches Gedicht, von *Franz Wilhelm Jung.* 1814. 355 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

„Als, im Jahre 1793 und 1794," ſagt der Vf. im Nachworte, „die Gräuel der franzöſiſchen Revolution ihren höchſten und ſchauderhafteſten Gipfel, durch Robespierre und deſſen Gehülfen, erreicht hatten, und es nun ſchien, als würden auch andere Völker in ihre täglich wilderen Wirbel geriſſen, — da lieſs eine gröſsere Rohheit mancher dieſer Völker noch weit heftigere Kämpfe befürchten. — Ich blickte bekümmert in die nahe Zukunft. In der Maſſe ſah ich noch wenig Schutz gegen die Maſſe. Jetzt dachte ich mir ſo gern einen Retter! Und in wem hätte ich mir ihn am ſchönſten und liebſten gedacht, als in dem Ideal eines höchſten Machthabers, der, begünſtigt durch Vorrecht und Lage, ſein Volk, an allen den gräſslichen Abgründen vorbey, dem beſſern Ziele des damaligen allgemeinen Strebens ſelbſt entgegen führte mit weiſer und feſter Hand. — Auſser dem Schwunge ſeines Geiſtes, auſser den Tiefen ſeines anregbaren, reinen, reichen und ſtarken Gemüths, gab ihm meine Phantaſie noch ſolche nähere Beſtimmungsgründe, die, in ſchöneren Seelen, oft ein mächtig ergreifender und unterſtützender Hebel ſind zu allem Wahren, Groſsen und Guten: mein Held ſollte vom Menſchen ausgehen; aus dem Menſchlichen ſollte das Göttliche ſich auch hier entwickeln. Je mehr die entſetzliche Wirklichkeit mich empörte, und für die Zukunft erſchreckte, je ſchmerzlicher ſie mein Gefühl zerſchnitt, deſto ſehnſuchtsvoller verlor ich mich in meinem Ideal und in ſeiner Darſtellung. So entſtand mein Gedicht." — Auſserdem, daſs der Vf. in dieſen Worten die innern Gefühle und Gedanken wohl faſt aller denkenden und feurigen Köpfe Deutſchlands in der damaligen Periode ausſpricht, iſt auch dieſe Stelle in Hinſicht ſeines Werks zu bedeutend, als daſs ſie bey Beurtheilung deſſelben nicht in vorzügliche Betrachtung kommen ſollte. — In der Geſchichte der Entſtehung eines Werks liegt oft auch ſeine ganze Kritik. — Das gegenwärtige iſt das Werk einer Zeit, von welcher der Vf. ſelbſt ſagt: „Seitdem haben die Erfahrung und ein umſichtigeres Nachdenken ſo manche Begriffe mehr und mehr berichtigt und feſtgeſtellt, über Staat und Staatsreligion, über Volk und Adel, und Herrſcher, über Körperſchaften und Zünfte, über Freyheit und öffentliche Sitten, über Gottesdienſt und Volkfeſt, über aller dieſer Gegenſtände wechſelſeitiges, innigſtes Ineinandergreifen und Verſchmelzen." — „Jetzt ziehe ich," ſagt er an einer andern Stelle, „mein Gedicht aus ſeiner langen Verborgenheit hervor, und ſtelle es auf, als ein beſcheidenes Denkmal meiner Zeit, meiner Anſicht, und meines guten Willens." — Sollen wir es alſo nun nach dieſem Maaſsſtabe beurtheilen? Aber er ſelbſt giebt uns einen andern Maaſsſtab. — „Es war eine poetiſche Aufgabe," ſagt er. „Habe ich ſie aber auch poetiſch gelöſt? Ich erkenne keinen andern Richter als die Kunſt." — Das iſt ſchlimm, denn die *Kunſt* muſs dieſs Werk, das ſonſt nicht ohne anderweitige Verdienſte iſt, — durchaus verwerfen: es gehört in die Kategorie der pſychologiſchen und pädagogiſchen Romane, in welchen von einem eigentlichen Kunſtzwecke nicht die Rede iſt, ſondern höchſtens nur von Veranſchaulichung gewiſſer abſtracter Ideen. Die dramatiſche Form macht hier nichts beſſer. — Die Aufgabe an ſich war keine poetiſche, und wir können noch weniger zugeben, daſs ſie poetiſch gelöſt ſey, am wenigſten dramatiſch. — Höchſtens können wir zugeſtehen, daſs das Werk des Hn. *J.* einzelne gelungene *didactiſche* Stellen habe, und daſs einzelne Situationen gelungen ſind. — Das Didactiſche iſt aber nun nicht dramatiſch, und einzelne Situationen können nicht für die Langweiligkeit eines abſtracten Räſonnements, das ſich ins Unendliche ausſpinnt, und für das undramatiſch Schwankende und Nebelnde in der Haltung des Ganzen entſchädigen. Der Vf. ſcheint ſo etwas ſelbſt gefühlt zu haben, denn er ſagt: „Sollte das gegenwärtige dramatiſche Gedicht, als Trauerſpiel, jemals auf die Bühne gebracht werden können, ſo bleibt den Vorſtehern derſelben die Freyheit, alles wegzulaſſen, was ſowohl die Zeit als die Bedürfniſſe dieſer Bühne nicht geſtatten." — Dann müſste aber gerade von dem weggeſtrichen werden, was in ſich Werth hat, und was noch übrig bliebe, würde ſchwerlich von Wirkung ſeyn, denn: man intereſſirt ſich für keine der Perſonen, als allenfalls für die Königin-Mutter, die nicht einmal zu den Hauptperſonen gehört. — Die drey Hauptperſonen: der König, der Präſident, und ſelbſt Mona, die nach der Anlage höchſt intereſſant hätte werden können, ſind kalte Ideale, oder vielmehr perſonificirte Ideen. — An einem kräftigen Gegenſatze fehlt es ganz. Der beſchränkte Kanzler, der pfiffig-dumme Herzog mit der (1793) neuphiloſophiſchen Larve, der Hirnkranke Sternow können einen ſolchen nicht bilden. — In dem Gewebe ſelbſt lieſsen ſich übrigens wohl einige Fäden auffinden, welche, gehörig verarbeitet, zu einem

Digitized by Google

einem dramatiſchen Gedichte getaugt hätten. — Es iſt folgendes: Ein junger König hat den Gedanken gefaſst, in die Hände des Volks, das er bis zu dem Punkte geläutert hat, wo es ſelbſt einſieht, was zu ſeinem Frieden dient, die Würde, die er als aus dem Volke hervorgegangen anſieht, wieder zurück zu geben und eine reine und freye Republik zu gründen; in welcher nur das Geſetz allein herrſchen und Verdienſt allein Rang haben ſoll. Dieſen Gedanken faſste er gemeinſchaftlich mit ſeinem Jugendfreunde, den er als Präſidenten an die Spitze der Geſchäfte geſtellt, und der ihn unterſtützt hat, das Volk bis zu dieſem Punkte hinzuführen. — Jetzt kehrt er aus einem glorreich beendeten Feldzuge zurück mit dieſem Vorſatze im verſchloſſenen Buſen, aber auch mit der zärtlichſten Liebe für Mona, die Tochter ſeines Kanzlers, und es bleibt ungewiſs, ob nicht dieſe Liebe zu einem Mädchen niedrigerer Herkunft, das er nicht wohl auf ſeinen Thron erheben kann, an dem Entſchluſſe, dem Throne zu entſagen, den gröſsern Antheil habe. Der Kanzler, ein beſchränkter Mann, dem die Schritte des Königs und ſeines Günſtlings nicht gefallen, als vom Herkommen abweichend und die Vorrechte der Geburt herabwürdigend, und der von dem Herzoge, dem Oheime des Königs, der ſelbſt heimlich nach der Krone ſtrebt, gänzlich beherrſcht wird, erbricht einen Brief des Königs an ſeine Tochter und bringt ihn der Königin - Mutter, welche er mit Winken von Verrath, von drohender Gefahr für das Leben ihres Sohnes ängſtigt. — Dieſe erſchrickt vor dem Gedanken, daſs ihr Sohn, durch Leidenſchaft hingeriſſen, ſich zu ſeiner unwürdigen Schritten könnte verleiten laſſen, und nimmt das Anerbieten des Kanzlers an, der vorſchlägt, ehe noch der König komme, ſeine Tochter mit dem Präſidenten zu verloben, welcher, unbekannt mit der Neigung ſeines königlichen Freundes, Mona gleichfalls liebt, um ſie bey dem Vater warb, aber von ihm zurückgewieſen ward. — Die Königin begiebt ſich ſelbſt zu Mona, erklärt dem edlen Mädchen, daſs ihr Sohn ſie liebe, entdeckt, daſs ſie ſeine zärtliche Neigung theilt, und überredet ſie, ſich dem Wohle des Staates, dem Wohle des Geliebten zu opfern und dem Präſidenten ihre Hand zu reichen. Der Vater führt den Präſidenten herbey, und halb gezwungen ergiebt ſich Mona darein, ihm ihr Jawort zu geben. — Der König kommt, er eilt, etwas unſchicklich zur Nachtzeit, zu Mona, um das Glück ſeines Herzens von dem ihren zu empfangen, und findet — zwar Liebe für ihn in ihrem Herzen, aber ihr Beſitz dem Freunde beſtimmt. — Er beſchlieſst, dieſem in ſeinem Glücke nicht hinderlich zu ſeyn, ſondern nun den Gedanken, der Krone zu entſagen, und, nachdem er ſeinem Volke die republikaniſche Verfaſſung gegeben, ſich wie Solon aus ſeinem Vaterlande zu verbannen, ſchnell auszuführen. — Nach einigen Anſchlägen des Herzogs, die ſich aber nur auf einen Meuchelmord beſchränken, zu welchem er einen überſpannten Kopf miſsbraucht, der nur über Republiken und wie er ein Brutus werden könne, brütet, und die ins Ganze gar nicht eingreifen, vollführt der König den Entſchluſs. — Jetzt aber erwacht in Mona das Gefühl, daſs ſie die edelſten Männer täuſche, ſie verlangt von der Königin die Entbindung von ihrem Worte, das ſelbſt die letztere bereut, weil ſie die Schritte des Sohnes mit auf die Rechnung hoffnungsloſer Liebe rechnet; die Königin entdeckt dem Präſidenten das Geheimniſs, dieſer führt Mona zum leidenden Freunde, der aber feſt darauf beharrt, ſie nicht dem Freunde zu rauben, ſo wie Mona erklärt, keinem von beiden ihre Hand zu reichen, und der König verläſst ſein Reich. — Das Verhältniſs der beiden Freunde zu Mona, und dieſer zur Königin Mutter und zum Vater, ſo wie der Königin zum Sohne ſind jene Fäden, von denen wir ſprachen, an welche ſich denn auch einzelne ſchöne Situationen in dieſem Werke anknüpfen; allein ſie gehören nur gleichſam als Epiſoden hieher, und das Verhältniſs des Königs zu ſeinem Volke iſt als Hauptſache behandelt. In dieſem liegt nun aber durchaus kein inneres dramatiſches Leben, und dieſs geht hier noch vollends unter in der weitſchweifigen didactiſchen Darſtellung, die zu einzelnen Reden von 91 Zeilen ſich ausſpinnt. — Uebrigens ſind alle Perſonen, bis auf die Königin-Mutter und allenfalls den Kanzler, kühle Schwärmer, deren Phantaſie meiſtentheils auf Stelzen einhergeht. Im zweyten Aufzuge, nachdem der König angekommen iſt und ſeine Mutter begrüſst hat, heiſst es:

König (zu einem Adjudanten).

Auf meinem Wege durch die feindlichen
Provinzen, ſah ich, mehr als irgendwo,
Die Spuren des Verderbens, weil auf ihm
Die Heer' am meiſten hin und her gezogen.

(flüchtig gegen die Königin und den Präſidenten.)

Der Krieg iſt ſchrecklich, ſelbſt in dem was man,
Kaum der Erwähnung würdigt, weil er nur
Das *Volk* zerdrückt.

Adjud.

Und doch ſpricht's Ihren Namen
Nie ohne Segnung.

And. Adj.

Weil Sie's überall,
Voll zarter, ſtets beſorgter Menſchlichkeit,
Geſchont —

König.

So viel es möglich war.

(wieder halb abgewandt zu der Königin und zu dem Präſidenten.)

Allein
Wie viel iſt denn hier möglich? Hat der Hagel
Ein weites Feld verheert, was hilft es, daſs,
Verſchont, noch einz'le Halme ſtehn? Sie machen
Das Elend ſichtlicher.

Adj.

O rührend iſt's,
Wenn *ſo* ein Held, wenn *ſo* der Sieger ſpricht.

Köni-

Königin.

Zeigt denn in ſeiner ſcheuſslichen Geſtalt
Der Krieg ſich nie den Mächtigen der Erde?
Sind immer ſie dem Jammer taub?

König.

Ich kann's
Begreifen, daſs ein junger Fürſt, voll Muth,
Voll Ehrbegierde, die, ſo tief und kräftig,
Die männliche Natur begründen, ſich
Des Krieges freut, von Dichtern und Geſchichte
Verlockt, erhitzt. Doch, wann er bald in ihm
Die Geiſsel und den Schandfleck ſah der Menſchheit,
Daſs er, nach dieſer gräſslichen Erfahrung,
Zum *zweyten* mal Krieg wünſcht, zum *zweyten* mal
Ihn ſinnt, ihn fodert — das begreif' ich nicht.

Königin.

Der Krieg empöret ſchmerzlich das Gefühl
Selbſt dann, wann Recht und Selbſtvertheidigung
Das Schwert ihm reicht.

Präſ.

Der höchſt Zweck der Menſchheit
Kann nur ihn heiligen.

König.

Sie ſelber zeugt
Für ihren Zuſtand wilder Barbarey,
Wie ſehr ſie prahle mit Cultur, ſo lang'
Des Krieges Ungeheuer thieriſch wüthet,
Das ſie zurück zur Thierheit ſchleudert,
Bis die Völker alle ſich einmüthig, kraftvoll
Beſinnen, und der Söldner feilen Mord
Verachtend, ihn brandmarkend, ſelber ſich
Erheben, ſich vertheidigen, und keine
Erob'rungsgier ſie fördert hetzet u. ſ. w.

Das iſt nun freylich nüchtern genug, dagegen wie breit. — Nun höre man, wie der König dem Präſidenten das Geheimniſs ſeines groſsen Entſchluſſes verkündigt.

König.

Erinnerſt du dich unſrer ſchönſten Stunden?
Wenn ehmals wir, in Brudereintracht, uns
Des Herzens tiefſte, heiligſte Gefühle
Entfalten wollten, gingen wir hinaus
In's einſam-freye Feld, in Dämmerhaine,
Wo nur ein einz'ler Vogel in die Stille
Der Aeſte ſchrie, und es vernahm uns niemand,
Als nur die ſchweigende Natur, und Gott.
So führ' ich jetzo dich heraus. Die groſsen
Entſchlüſſ' erathmen nur in weiter Luft,
Nur überbaut vom Himmel. Darum eilt
Mir kaum zuvor die Sonn', in hehrer Frühe.

Präſ.

Wohl uns! die ſüſse, vaterländ'ſche, ſtrahlt
Uns Ferngetrennten! uns Vereinten! wieder.

König.

O ſieh, der Frühe ſchauern ſanft die Bäume,
Als überraſche ſie ein neu Entzücken,
Und ſie entweh'n uns kräft'gern Wohlgeruch.
Die Sonn' erſchwinget ihr Gebiet. Ihr Gold
Durchflammt des Himmels unergründlich Blau.
Er ſpannt ſich groſs und ſegnend über uns;
Sie ſtreut, in überköniglichem Pompe,
Die Diamanten ihres Thau's umher.
Erhab'ner Anblick der Natur! Bey dir
Fühlt ſich die Erdengröſse klein, und lernt,
In höh're Gröſse liebend ſich verſchmelzen.
Bey dir reiſſ' ich dem Freunde das Geheimniſs,
Das lang' bewahrte, lang' bereitete,
An unſers Bundes reines Licht hervor. — —
Karl, laſs mich's ohne Umſchweif ſagen —
Vernimm mich — o begreif' mich — tadle nicht —
Ich mag nicht länger König ſeyn.
— — — — — — —

Präſ.

O ſchöner Blick! o würd' er nie getrübt!

König.

Heb' ihn empor von Griechen und von Römern;
Denn einer beſſern Freyheit gilt's; es gilt
Der hehren Tochter waltender Vernunft,
Nicht enger Selbſtſucht, roher Leidenſchaft,
Und nicht des Stolzes trüg'riſcher Epopten,
Die herriſch, ihr ein unrein Opfer weih'n —
— — — — — — —
Mag ſeyn, daſs, in der Dinge ew'gem Kreis,
Einſt alles wieder in ſich ſelber kehrt,
Sogar von Guttenberg nicht aufgehalten;
Und ſo der Freyheit himmliſche Erſcheinung,
Unwillig, der unwürd'gen Erd' entflieht.
— — — — — — —

Präſ.

Von deiner Gründe ſtürmenden Gewalt,
Mich ſträubend, und doch gerne fortgeriſſen,
Erkenn' ich mich beſiegt, und ſchaue, wonnig,
Dem Aufſchwung nach, den du der Menſchheit giebſt.
Biſt du der ſeltne Menſch, der ſeltnere
Monarch, der dieſes Ziel zu ſeinem macht?
Der alles, was des ſtarken Mannes Bruſt
Mit Ehrbegierde ſchwellt — groſs unter ſeine
Erkenntniſs beuget?

König (den Präſidenten an ſich drückend, mit Begeiſterung).

Ach Timoleon!
Timoleon!

Präſ.

Nichts Göttlichers erſchwang
Die Menſchheit! — Sey denn deines Vaterlands
Timoleon!

König.

Wie hat dem heil'gen Namen
Mein Herz ſo oft gezittert und geweint!
Ich bin erhellt, durchglüht von ſeinen Strahlen;
Ihm ſtreb' ich nach.

Präſ.

Noch bin ich überflügelt,
Betäubt, zerdrückt von des Gedankens Gröſse!
Noch ſchwindelnd, folg' ich ihm.

4. Aufz. 5. Auftr.

Den Leſer wird wahrſcheinlich auch ſchwindeln, darum wollen wir nicht weiter folgen. — Manche Auftritte, wie z. B. der Auftritt, wo der Herzog den Sternow zum Meuchelmorde aufreizt, werden geradezu komiſch, und oft erſcheint das Ganze als Traveſtie. — Die Sprache iſt zwar höchſt ungleich, doch rein und zuweilen ſelbſt ſchön: ſo iſt auch der Jambus ziemlich gut gebaut; doch ſtöſst man nicht ſelten auf Verſe wie:

Nur

Digitized by Google

— — Nur was Sie mir an-
Vertraut. —
— — — — — —
So merk' ich — eine Wichtigkeit! ja eine
Gewiſsheit! —
— — — — — — — —
Ein Satan warf in dieſ' allmächtige
Verbindung — — — — —
Was ich vermag wird mein' erprobte Treu'
Aufbieten — — — — — —

Und ſo verſchluckt der Vf. immer das *e* der weiblichen Geſchlechtsform, wenn auf *meine* oder *ihre* ein Wort mit einem Vocale folgt, wodurch nun immer undeutſch und hart: mein' Ergebung, ihr' Treu u. ſ. w. heraus kommt.

Müſſen wir aber auch dieſes Werk in jeder Hinſicht als *dramatiſches Gedicht* verfehlt nennen, ſo zeugt es doch von nicht gewöhnlichen dramatiſchen Anlagen in dem Vf. — Der *erſte* Aufzug zeichnet ſich darin beſonders aus. — Wenn Hr. *S.* ein dramatiſches Werk frey von allen anderweitigen äuſsern Rückſichten zu bilden verſuchen und auf eine weniger geſchraubte Darſtellung denken wollte: ſo zweifeln wir keineswegs daran, daſs es ihm damit gelingen würde; wobey wir ihm denn freylich auch noch empfehlen müſsten, ſich mit der eigentlichen Welt und ihren Verhältniſſen, und wie dieſe ſich in dem Betragen und der Sprache des Einzelnen ſpiegeln, und vorzüglich auch mit dem Theater ſelbſt, bekannter zu machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. W. G. Korn: *O naukach wyzwolonych z ksiązki napisaney* przez *X. Ignacego Włodka* Wyjątki zrobione przez jednego Przyjaciela nauk gruntownych. (Von den freyen Künſten, Auszüge aus dem Werke des Prieſter *Ignatz Włodek*, verfertigt von einem Freunde der gründlichen Gelehrſamkeit.) 1814. 290 S. 8.

Es iſt ein guter und glücklicher Einfall, aus dem originellen und gelehrten, aber wenig bekannten, Werke des in Rom verſtorbenen Exjeſuiten Ignatz Wlodek einen guten Auszug zu machen, und denjenigen Leſern in die Hand zu geben, die vor einem Quartanten erſchrecken. Denn das Original des Ignatz Wlodek iſt eigentlich in Rom 1780 bey Archangelo Caſaletti 415 und 341 S. ſtark unter dem Titel erſchienen: *o Naukach wyzwolonych w powszechności i szczegulności Księgi dwie od X. Ignacego Włodka napisane i do druku podane* mit 5 u. 3 S. Druckfehlern. Leider kam dieſs Buch gar nicht in den Buchhandel und iſt nun eine groſse Seltenheit. — Wer den Ignatz Wlodek geleſen, dem wird kein Auszug aus ihm genügen, denn der Mann ſprach aus der Fülle des Herzens, und ſagte ſo rein und derb die Wahrheit, als es bisher noch niemand in Polen gethan hat. Er belegt ſeine Behauptungen mit der Nachweiſung ſeiner Quellen, dringt auf das Studium der Griechen und Römer, ſpricht laut gegen alle Modethorheiten der Gallomanie und andere Miſsgriffe ſeiner Zeit, empfiehlt eine gründliche Gelehrſamkeit und zeigt den Weg dazu. Dabey ſchon er nicht die verkehrten Sitten derjenigen Groſsen, die den Wiſſenſchaften mehr geſchadet, als genutzt haben. Er iſt voll eigener und richtiger Anſicht, er erzählt ſo manches, was man nirgends anders findet, und hat immer die Wahrheit vor Augen. Aus einem ſolchen Schriftſteller iſt es denn freylich ſchwer oder unmöglich einen treffenden Auszug zu machen. Doch wird auch der ſchlechteſte Auszug für den, der das Original nicht haben kann, intereſſant und von Nutzen ſeyn. Gegenwärtiger Auszug aber iſt wirklich gut gerathen. Rec. führt die Kapitel an, wie ſie, zum Theil verändert, im Auszuge ſtehen: Kap. 1. welche Wiſſenſchaften ſind eher entſtanden, als andere (bey *Wl.* Kap. 2.). Kap. 2. wo ſind die Wiſſenſchaften entſtanden? Kap. 3. wenn und woher ſind ſie entſtanden? Kap. 4. was muſs man von Ludwigs XIV. Zeitalter denken? Kap. 5. hat das Klima Einfluſs auf das Gemüth und die Neigungen der Nationen zu den Wiſſenſchaften. Kap. 6. ſind zwiſchen einem und dem andern Lande Unterſchiede? Kap. 7. was ſind die Wiſſenſchaften und wahre Gelehrte. Kap. 8. welches ſind die wahren Urſachen (Beweggründe *przyczyny*) bey den Wiſſenſchaften und den Gelehrten *a*) gute Erziehung bey den Aeltern von Jugend auf, *b*) ein guter, geſitteter, gelehrter und geſchickter Lehrer? (dieſer Singularis iſt wohl nur ein *nomen collectivum;* denn Ignatz Wlodek iſt keinesweges einer von denen, der das liebe Pflänzchen nicht der Schulluft ausſetzen will, oder Privaterziehung der öffentlichen vorzieht, *c*) Der Lernende hat in ſich ſelbſt Beweggründe. *d*) Die Groſsen des Reichs und die Regierung geben auch welche an die Hand. — So weit der Auszug. — Im Texte hat Rec. nur Auslaſſungen, nicht Aenderungen der Worte *Włodeks*, wie bey den Aufſchriften gefunden. — Aus den *zweyten* Buche *Włodeks*, einem echt polniſchen aus den bewährten Klaſſikern gezogenem Wörterbuche, hat der Ung. keinen Auszug gemacht, weil dieſes wohl in ſeinem Plan nicht liegen konnte. Rec. wünſchte aber wohl, daſs man des *Włodeks* Werk ganz wieder von neuem auflegen möchte, und zwar unverändert; um ſeiner Originalität nicht zu ſchaden; auch laſſe man ſein Wörterbuch nicht aus. Haben nicht *Leſſings* Vorſchläge zur Wiedereinführung mancher guten altdeutſchen Worte das meiſte beygetragen? Wie ſollte man ein ſolches Verzeichniſs, wie *Włodek* hier liefert, nicht nützlich und brauchbar finden?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt bey uns erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

1) Allgemeine geographiſche Ephemeriden. 1815. 4tes Stück.
2) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 17ten Bandes 5tes Stück.
3) Curioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt u. ſ. w. 4ten Bds 2tes Stück.
4) Nemeſis. Eine Zeitſchrift für Politik und Geſchichte. Herausgegeben von *H. Luden.* 4ten Bds 2tes St.

Weimar, im May 1815.

Landes-Induſtrie-Comptoir.

An das ärztliche Publicum, die Fortſetzung des *Chiron* betreffend.

Die bisher unter dem Titel *Chiron* von meinem verſtorbenen Freunde, dem Herrn Profeſſor zu Würzburg, Ritter *Barthel von Siebold*, ſeit 1805 herausgegebene mediciniſche Zeitſchrift wird auch in Zukunft in derſelben Verlagshandlung (des Herrn Commerzienraths Seydel zu Sulzbach) unter demſelben Titel, Preiſe und den äuſsern Formen, aber nach einem erweiterten Plane, von mir Unterzeichneten fortgeſetzt werden. Da es nämlich immer allgemeiner anerkannt wird, daſs die einzelnen Theile der ausübenden Heilkunde nicht ohne Nachtheil getrennt werden können: ſo wird dieſe Zeitſchrift in Zukunft der geſammten Medicin, und inſonderheit dem ernſten Beſtreben gewidmet ſeyn, auf dem Wege der Erfahrung und der, auf dieſelbe gegründeten, Theorie die Erweiterung und Vervollkommnung dieſer Wiſſenſchaft zu befördern. Sie umfaſst mithin pſychiſche und ſomatiſche Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, doch nur in Originalaufſätzen und Abhandlungen, da Auszüge aus andern Schriftſtellern, und ſchon anderwärts bekannt gemachte Aufſätze hinfüro gänzlich davon ausgeſchloſſen ſeyn ſollen. Die nöthigen Kupfer zur anſchaulichen Erläuterung ſolcher Gegenſtände, die derſelben bedürfen, werden auch in Zukunft nicht fehlen, und die Honorare pünktlich gezahlt werden. Auſser den bisherigen verehrten Herrn Mitarbeitern werden alle denkende und beobachtende Aerzte zur thätigen Theilnahme daran geziemend eingeladen.

Halle, im May 1815. *Dzondi.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In unſerm Verlage ſind folgende neue Bücher erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu erhalten:

Buquoi, Graf *Georg*, die Theorie der Nationalwirthſchaft, nach einem neuen Plane und nach mehrern eigenen Anſichten dargeſtellt. Mit 1 Kpfr. 4. 2 Rthlr.

Deſſen Beſchreibung einer im Jahr 1813 am Kunſtſchachte eines Kohlenbergwerkes in Böhmen erbauten äuſserſt einfachen, wohlfeilen und allenthalben leicht ausführbaren *Dampfmaſchine.* 8. 12 gr.

Deſſen weitere Entwickelung und Anwendung des Geſetzes der virtuellen Geſchwindigkeiten in mechaniſcher und ſtatiſtiſcher Hinſicht. 1ſter Theil. 8. 16 gr.

Breitkopf u. Härtel in Leipzig.

Bey C. F. Amelang in Berlin erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Hanſtein und *Wilmſen*, Kritiſches Jahrbuch der homiletiſchen und aſcetiſchen Literatur. gr. 8. 1814. 2ten Bandes 2tes Heft. Broſchirt 14 gr.

Hermbſtädt, *Sig. Fr.*, Muſeum des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus dem Gebiete der Naturwiſſenſchaft, der Künſte, der Fabriken, der Manufacturen, der techniſchen Gewerbe, der Landwirthſchaft, der Producten-, Waaren- und Handelskunde, und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen. gr. 8. Mit Kupfern. Broſchirt. Jahrgang 1815, oder 4ter, 5ter, 6ter Band. In 12 Monatsheften. *pr. complet* 7 Rthlr. 12 gr.

— — Anleitung zu der Kunſt, wollene, ſeidene, baumwollene und leinene Zeuche echt und dauerhaft ſelbſt zu färben; zum wirthſchaftlichen Gebrauch, für ſtädtiſche und ländliche Haushaltungen. gr. 8. 1815. 12 gr.

Preuſsiſches Volkslied. Nach dem Engliſchen: *Rule Britania.* 4 gr.

Digitized by Google

Sachs, *S.* (Königl. Ober-Hof-Bau-Inſpector), *der wahre Prophet* in allen Verhältniſſen des Lebens. Ein neu erfundenes Spiel zur Unterhaltung froher Geſellſchaften. 32mo. 12 gr.

Scheibler, *Sophie Wilhelmine*, Allgemeines deutſches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweiſung, wie man ohne Vorkenntniſſe alle Arten Speiſen und Backwerk auf die wohlfeilſte und ſchmackhafteſte Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. Mit einem Titelkupfer. gr. 8. 1 Rthlr.

Vollbeding, *Joh. Chr.*, *Ariſton* oder Schilderung menſchlicher Geiſtesgröſse und Herzensgüte zur Belebung der Frömmigkeit und Vaterlandsliebe im jugendlichen Herzen. 8. Mit 9 ausgemalten Kupfern. Gebunden 1 Rthlr. 18 gr.
Mit ſchwarzen Kupfern 1 Rthlr. 4 gr.

Wilmſen, *F. P.*, Guſtav's und Malwina's Bilderſchule, ein belehrendes Buch für Kinder, welche anfangen zu leſen. gr. 12. Mit 13 ausgemalten Kupfern. Gebunden 1 Rthlr. 6 gr.

— — *Der Menſch im Kriege*, oder *Heldenmuth* und *Geiſtesgröße* in Kriegsgeſchichten aus alter und neuer Zeit. Ein hiſtoriſches Bilderbuch für die Jugend. Mit 7 illuminirten Kupfern, von *Meno Haas*. kl. 4. Sauber gebunden 1 Rthlr. 20 gr.

— — Die *Unterrichtskunſt*. Ein Wegweiſer für Unkundige, zunächſt für Lehrer in Elementarſchulen. gr. 8. 20 gr.

Bey mir iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Baumgartens*, *J. L. F.*, *Uebungsaufgaben und Materialien zu Briefen*, *auf Vorlegeblättern; zunächſt für Schulen*, *aber auch für Diejenigen brauchbar*, *welche ſich nach zurückgelegten Schuljahren im Briefſchreiben fortüben wollen*. 8. 18 gr. — Dieſe *Vorlegeblätter*, welche ſich an die früher erſchienenen *Briefſteller* des Verfaſſers und deſſen *Vorlegeblätter* zu *Stilübungen* anſchlieſsen, dürfen einer gleich guten Aufnahme entgegen ſehen, da ſie, wie ſich auch aus dem Titel ergiebt, nicht nur *Aufgaben zu Briefen*, ſondern auch *Materialien* zur Ausarbeitung und Anfertigung derſelben enthalten, ſo dem Lehrer Zeit und Mühe erſparen, und ihm ein treffliches Hülfsmittel beym Unterricht im Briefſchreiben darbieten.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

In der Webel'ſchen Buchhandlung in Zeitz iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Röhr's, M. *J. F.*, *Chriſtliche Feſt- und Gelegenheits-Predigten vor einer Landgemeinde gehalten. 2ter Theil.* 8. 14 gr.

Die groſse Frage über Popularität im Predigen iſt häufig verhandelt, aber nicht erſchöpft, und Proben in mannichfaltiger Manier ſind zahlreich geliefert worden. Auch der Hr. M. *Röhr* hat deren, vor vier Jahren, nach ſeinen Anſichten durch den vorhergehenden Theil dieſer Gelegenheitspredigten geliefert, und ſie haben groſsen Beyfall erhalten. Da ſich nun bey ſolch einem Manne nur thätiges Fortſchreiten denken läſst, ſo bedarf es bey Ankündigung dieſes 2ten Theils keiner weitläuftigen Empfehlung. Sie ſind auch, getrennt vom *erſten* Theile, unter folgendem Titel zu haben: *Predigten auf Veranlaſſung der traurigen und erfreulichen Ereigniſſe in den Jahren* 1813 *und* 1814 *vor einer Landgemeinde gehalten.*

In der Maurer'ſchen Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen:

Napoleon in Paris.
Ein Wort an Deutſche von einem Deutſchen.
8. Preis 4 gr.

Aram
D. M.
F. G. Klopſtock

ſtatuit, publicas deſiderii et pietatis notas incidit *F. L. Moltke*, Ven. Cap. Lubec. fata dum ſivere, Decanus. Latentem luce frui curavit *C. Reinhard.* Opem tulit artis ſuae *J. F. Hammerich.* Altonae cIↄIↄcccxv. 4.

Dieſs iſt der Titel einer eben bey mir herausgekommenen Denkſchrift im Lapidar-Stile von Sr. Excellenz, dem Königlich Däniſchen geheimen Conferenz-Rathe, Groſskreuz des Danebrog-Ordens, Herrn Grafen *von Moltke*. Ich mache das Daſeyn derſelben den zahlreichen Verehrern Klopſtock's im In- und Auslande, ſo wie den Kennern und Freunden einer echt klaſſiſchen Latinität hierdurch ganz einfach bekannt. Für dieſe, wie für jene, wird die Erſcheinung der Schrift unſtreitig gleiches Intereſſe haben. Eine deutſche Ueberſetzung vom Herrn Hofrath *Karl Reinhard* wird nächſtens bey mir fertig werden, und ich nehme vorläufig Beſtellungen darauf an.

Altona, am 22. März 1815.

J. F. Hammerich.

Bey Friedrich Joſeph Ernſt in Quedlinburg iſt verlegt und in allen ſoliden Buchhandlungen gegen beygeſetzte Preiſe zu haben:

Beſſers, *Wilh.*, erſter Curſus einer Grammatik der franzöſiſchen Sprache. Ein Hülfsbuch für Lehrer und Lernende. 2 Theile, nebſt Anhang von kleinen Leſeſtücken. Geb. 8. 10 gr.

Briefe eines Vaters an ſeinen Sohn auf Schulen. Ein Leſebuch für junge Studirende u. ſ. w. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 12 gr.

Donn-

Digitized by Google

Donndorff, *Joh. Aug.*, über Tod, Vorſehung, Unſterblichkeit, Wiederſehen und Geduld. *Zweyte* durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. 18 gr.

Fritſch, J. H., Grundlage bey dem Unterrichte in der chriſtlichen Religion. Nach den deutlichſten Stellen der heil. Schrift. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 4 gr.

Göroldt, *Joh. H.*, Leitfaden zum gründlichen Unterrichte im Generalbaſſe und der Compoſition für Anfänger. 1ſter Theil. 8. 8 gr.

Meinekens, *J. H. F.*, Schule der Selbſtbelehrung für Sittlichkeit und Religion nach Vernunft und Schrift. Nach Dr. *J. A. Hermes* Lehrbuch d. Religion Jeſu entworfen. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 12 gr.

Zeichenbuch, neues, für junge Anfänger. Ein Nachtrag zu dem Taſchenbuche für junge Zeichner und Maler. Mit 16 ſchwarzen und 4 illuminirten Kupfern. kl. 4. 18 gr.

Zur Vermeidung von Colliſionen zeige ich hiermit vorläufig an, daſs ich in Kurzem eine deutſche Ueberſetzung des *Dumas*'ſchen Werks: *Doctrine generale des maladies chroniques pour ſervir de fondement à la connaiſſance theorique et pratique de ces maladies.* Paris, chez Deterville, 1812. herausgeben werde.

Dr. *O. C. v. Gribko.*

Bey J. F. Steinkopf in Stuttgart iſt von nun an zu haben, und kann durch alle gute Buchhandlungen bezogen werden:

Ploucquet, *D. G. G.* (Prof. Tubing.), litteratura medica, digeſta, ſ. Repertorium medicinae practicae, chirurgiae atque rei obſtetriciae. Continuatio et Supplementum I. gr. 4. 1813. (Charta ſcriptoria.) 3 Rthlr. 18 gr.

So eben iſt fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Martin, *J.*, neues franzöſiſch-deutſches und deutſch-franzöſiſches Taſchenwörterbuch. *Dritte* Ausgabe. 590 Seiten in 12mo. Broſchirt 18 gr.

Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Bey mir iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Der neueſte deutſche Schulfreund, eine Zeitſchrift für Lehrer an Bürger- und Landſchulen,* herausgegeben von *Karl Chriſtoph Gottlieb Zerrenner. Fünftes* Bändchen. 8. 10 gr. Inhalt: 1) Einige Ideen über den Sprachbildungs-Unterricht, vom Herrn Prediger *Bölike* zu Neu-Levin. 2) Ueber die Turnkunſt, ein Wort an deutſche Schulvorſteher und Schullehrer, vom *Herausgeber.* 3) Ueber Geſang-Unterricht in Volksſchulen, vom *Herausgeber.* 4) Schulordnung für die Stadtſchule in Wollin, vom Herrn Superintendent *G. W. Backe* in Wollin. 5) Welches ſind oft die Urſachen von der Unachtſamkeit der Kinder in der Schule? Und wie iſt ihr abzuhelfen? Vom Herrn Schullehrer *Opitz* in Frohndorf. 6) Katechiſation über Gottes Allwiſſenheit und Allgegenwart; nach *Dinter's* Materialien. 7) Recenſionen und Anzeigen.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Auf meine Anzeige in Nr. 177. Auguſt 1814. dieſer Zeitung, daſs ich eine neue Auflage meines *prakt. Handbuchs für Wundärzte* beſtimmt herausgeben wolle, ſo bald die Umſtände dieſelbe fordern würden — ſind einige Anfragen bey mir eingegangen: ob ich nicht für die Beſitzer der letztern Ausgabe *Zuſätze* zu liefern geſonnen ſey? In ſo fern aber früher gelieferte Zuſätze nicht immer den gewünſchten Abſatz gefunden haben, und mich dieſs mit Recht davon abhalten muſs: ſo will ich mich aber doch in ſo fern gern dazu bereitwillig finden laſſen, wenn mehrere Stimmen dafür ſind, damit der Verleger gegründete Hoffnung zu einem gewiſſen Abſatz ſich machen kann. Die Erklärungen hierüber erbitte ich mir durch Buchhändler-Gelegenheit, oder auch in literar. Blättern gefälligſt zu erkennen zu geben. Uebrigens wiederhole ich die Verſicherung, daſs die neue völlig umgearbeitete Auflage gewiſs erſcheinen wird.

Erklärung.

In den Göttingiſchen Anzeigen vom 9. März 1815 leſe ich die Nachricht: daſs ich mich in ein *polemiſches Verhältniſs gegen meine Zeitgenoſſen ſoll geſtellt haben;* und zwar durch ein *Lehrbuch* zur Einleitung in die Philoſophie, welches daſelbſt als ein „*wiederholter* Verſuch, die mir eigne Philoſophie geltend zu machen," angekündigt wird. Am Schluſſe iſt ſogar der Verdacht geäuſsert, als ob ich mir „gar nicht mehr die Möglichkeit, vielleicht auf einen Irrweg gerathen zu ſeyn, denken könne."

Solche Fingerzeige, die ihre Wirkung in der guten Geſellſchaft nicht leicht verfehlen, ſind allerdings bequemer, als jemanden auf ſeinen Irrwegen zu verfolgen und einzuholen; oder gar über eignen Irrthümern die Augen aufzuthun. Mir aber gebietet die Achtung für *meine Zeitgenoſſen*, zu bemerken, daſs hier höchſtens von einigen *Zeit-Philoſophen* die Rede ſeyn könne; durch welche ſich jene wohl ſchwerlich werden repräſentirt glauben. Wenn ich mich hie und da in einem Miſsverhältniſs *befinde*, ſo rührt dieſes daher, daſs ich nicht Luſt habe, den modernen Irrthümern zu huldigen, es iſt eine unvermeidliche Folge meiner Ueberzeugungen, und keineswegs ein Platz, wohin ich mich willkürlich *geſtellt* habe. Wie ſehr aber dergleichen Miſsverhältniſſe verſchlimmert werden durch das

das Benehmen, welches man ſich gegen mich erlaubt, das kann jeder unbefangene Zuſchauer beobachten.

Meine Einleitung in die Philoſophie iſt ein weſentliches Ergänzungs-Stück meines Lehr-Curſus; wie der gedruckte Leitfaden dazu eine *Wiederholung* ſeyn könne, das läſst ſich eben ſo ſchwer einſehn, als, wie man verſuchen könne, ein wirklich eigenes und neues Syſtem *vermittelſt eines Lehrbuches im großen Publicum geltend zu machen* — oder, um etwas anderes, recht unbegreifliches zu nennen — wie aus dem unwandelbaren Einen der Eleatiſchen Metaphyſik eine Theorie von der Attraction der Elmente, nebſt ihren metaphyſiſchen Vorderſätzen, habe erwachſen können. (Dieſs Beyſpiel liefern mir die Göttingiſchen Anzeigen. Die Eleaten ſollen jetzt die Wurzeln meiner Metaphyſik hergeben; früher wurde eben daſelbſt der Urſprung des Determinismus in der *Pädagogik* nachgewieſen; obgleich das Intereſſe für dieſe letztere ſchon die Ueberzeugung von dem zeitlichen Anfange und der zeitlichen Bildſamkeit des Guten im Menſchen vorausſetzt.) Da aber einmal über wiederholte Verſuche, meine Philoſophie geltend zu machen, geklagt wird, ſo frage man die Klagenden, wie viel ſie nun nach den vorgeblichen Wiederholungen davon wiſſen? Man frage ſie nach der Lehre von den Störungen und Selbſterhaltungen einfacher Weſen; vom intelligibeln Raume; von der Conſtruction der Materie; von der Erklärung des Selbſtbewuſstſeyns; von den Grundſätzen der Statik und Mechanik des Geiſtes, ſammt den mathematiſchen Entwickelungen derſelben. Statt einer beſtimmten Antwort werden ſie ſich mit den allzukurzen Andeutungen entſchuldigen, die ich bis jetzt davon gegeben; und es wird zum Vorſchein kommen, daſs mein bisheriges Schreiben gröſstentheils zunächſt durch die Rückſicht auf mein akademiſches Lehramt iſt beſtimmt worden.

Um ein neues Syſtem, wo nicht geltend, ſo doch bekannt zu machen, dazu gehören ausführliche Werke. Ich werde mich bemühen, durch ſolche meiner Schuldigkeit gegen meine Zeitgenoſſen zu entſprechen. Nicht eher, als bis dieſes geſchehen, kann ein ernſtlicher Streit gegen mich auch nur begonnen werden; flüchtige Anfechtungen in Tageblättern, ſammt den kurzen Erwiederungen darauf, entſcheiden in der Hauptſache nichts. Für jetzt fehlt in Deutſchland die wiſſenſchaftliche Muſse, und eine, für ſpeculative Discuſſionen günſtige Lage des Buchhandels.

Königsberg, den 8ten May 1815.

J. Fr. Herbart.

Rechtfertigung.

Die Buchhandlung von Franzen und Groſse in Stendal hat ſich in ihrem letzten Novitäten-Bericht an die Herrn Buchhändler erdreiſtet, meine deutſche Sprachlehre für einen hie und da veränderten Abdruck der in ihrem Verlage erſchienenen Lohſe'ſchen kleinen Sprachlehre auszugeben, und zeigt dabey an, daſs ſie jetzt erſt, nachdem die meinige ſchon drey Auflagen gehabt hätte, durch den *Scharfblick eines Redlichen* darauf aufmerkſam gemacht worden ſey. Herr Franzen hat ferner kein Bedenken getragen, den Ankauf der bey ihm erſchienenen Sprachlehre, als der rechtmäſsigen, zu empfehlen und die meinige zurückzuſetzen.

Der mit *Scharfblick* ſehende Redliche, der obige Buchhandlung auf die Gleichheit beider Sprachlehren aufmerkſam gemacht haben ſoll, kann weder Herr *Lohſe* noch ein Recenſent ſeyn, denn ſonſt wäre mein Ab- oder Nachdruck, wie ihn Herr Franzen zu nennen beliebt, gewiſs ſchon längſt nach Gebühr in öffentlichen Blättern gerügt worden. Um mich indeſſen doch zu überzeugen, ob beide Bücher wirklich ſo genau übereinſtimmten, wie der *ſcharfblickende Redliche* angezeigt haben ſoll, lieſs ich mir aus einer hieſigen Buchhandlung ein Exemplar der Lohſe'ſchen Sprachlehre holen — denn ich kann hier als rechtlicher Mann verſichern, daſs ich vorher weder den Namen noch das Buch des Herrn Verfaſſers gekannt habe — ſtellte Vergleiche an, und fand, daſs beide Bücher zwar *eine* Tendenz, aber keineswegs *gleiche* Bearbeitung hatten. Wahrſcheinlich hat der angebliche Redliche ſeinen Scharfblick nur auf die Aehnlichkeit der Buchſtaben und ihrer Ausſprache, auf die ziemliche Uebereinſtimmung in der Abtheilung der Wörter und ihrer Biegung, und auf den Inhalt einiger andern, allgemein feſtgeſetzten Grundregeln der Sprache gerichtet: denn von der Eintheilung des Ganzen, von der Darſtellung und Auseinanderſetzung des Einzelnen und von den Abweichungen in vielen Fällen hat er durchaus keine Notiz genommen. Nach den Urtheilen dieſes ſcharfblickenden Redlichen iſt daher zu erwarten, daſs die Verlagshandlung von Franzen und Groſse in ihrem nächſten Novitätenzettel noch viele andere Nachdrucke der Lohſe'ſchen Sprachlehre anzeigen, und auf dieſe Weiſe ſämmtliche kleine Sprachlehren bis auf *eine* reduciren wird. Uebrigens gehört auch nicht viel Scharfblick dazu, um einzuſehen, daſs die Herren F. und G. durch ſolche übel berechnete Speculationen ſich ſelbſt den gröſsten Nachtheil zufügen werden.

Halle 1815. *Deſsmann.*

Berichtigung.

Zu Nr. 36. der Jenaiſchen Allgem. Literatur-Zeitung (Febr. 1815.) bemerke ich, daſs ich nicht Verfaſſer der dort gedachten lateiniſchen Diſtichen bin. Eben ſo wenig begreiflich iſt mir der Irrthum, welcher ſie mir zuſchreibt.

Jena, den 31. May 1815.

Dr. K. W. Göttling.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

BIBLISCHE LITERATUR.

Mannheim, gedr. b. Kaufmann: *Das hohe Lied*, dramatiſirt von einem *Bibelfreunde.* 1814. 34 S. kl. 4.

Keine, die Urſchrift treu wiedergebende, Verdeutſchung der Salomoniſchen Hochgeſänge, wie wir deren in der neueren Zeit von einigen ſachkundigen und geſchmackvollen Schrifterklärern erhalten haben, ſondern eine freye, aber gutmüthliche Bearbeitung jener anziehenden Geſänge von einem gebildeten Dilettanten! Der ungenannte Vf. nimmt dieſes Gedicht für ein ſehr zärtliches, ſehr ſchwärmeriſches, oft recht glühendes Braut- oder Hochzeitlied, das der königliche Dichter ſeiner Geliebten, oder der erſten Favorite ſeines Harems, ſo die Tochter eines ägyptiſchen Pharao geweſen zu ſeyn ſcheine, zu Ehren dichtete. „Dieſes Brautlied, ſagt er, das in der Art des Taſſoiſchen *Amyntas* oder der indiſchen *Sakontala* gedacht und abgefaſst ſey, habe ſeine ganz eigenen Verdienſte und Schönheiten, weil die Liebe zu allen Zeiten das Schönſte in ihrer Sprache wähle. Aber dieſe Schönheiten gingen durch die bibliſchen Versabtheilungen, wodurch der Sinn mannichfaltig zerriſſen und folglich unvollſtändig werde, für den Leſer meiſt verloren." Daher verſuchte es unſer Vf., das hohe Lied nicht eigentlich ſchulgerecht zu überſetzen, ſondern frey zu bearbeiten, die in dem Gedichte liegende dramatiſche Form beſtimmt auszuheben, in das Ganze einen Zuſammenhang, eine erzählte Handlung zu bringen, und die ſchicklichſten Bilder und Ausdrücke zu wählen. Der Vf. findet es unbegreiflich, wie der Sinn dieſes in ſeiner Art ganz natürlichen, ſehr weltlichen, von einem weichlich erzogenen und gearteten Könige gedichteten, mit den üppigſten, oft ſelbſt anſtöſsigſten Bildern und Ausdrücken geſchmückten Hochzeitliedes auf die reingeiſtige, echt ſtoiſche Denk- und Handlungsweiſe des göttlichen Nazaräers angewendet werden konnte; dennoch findet er eine ſolche myſtiſche Erklärung, welche über das Ganze dieſer ſalomoniſchen Dichtung einen heiligen Schleyer wirft, noch zweckmäſsiger und natürlicher, als die Verſuche unſerer neueſten Zeit, welche dem hohen Liede eine *politiſche* Deutung unterſchieben möchten.

Rec. findet eine myſtiſche Deutung dieſer gefühlvollen, aber ſehr weltlichen Liebesgeſänge eben ſo unpaſſend, als die, wenn auch nicht ohne Scharfſinn, neuerdings verſuchte politiſche Erklärung derſelben. Indeſſen liegt es im Laufe der Dinge, nach allen möglichen, wenn auch den ſeltſamſten, Deutungen zu greifen, bis man, nach vielen Verſuchen, am Ende wieder auf die erſte und natürlichſte Erklärung zurückkommt; und ſo mag ſich denn auch an dieſen Geſängen Witz und Scharfſinn noch eine Zeit lang üben, bis man zuletzt wieder zur einfachen Natur zurückkehrt. Daſs jede Erklärung ihre Anhänger findet, liegt in der verſchiedenartigen Empfänglichkeit des menſchlichen Geiſtes. Dem Rec. ſind dieſe Lieder, als die einzigen Ueberreſte erotiſcher Poeſie der Hebräer, und wegen ihrer groſsen Zartheit und Lieblichkeit, in welcher Hinſicht ſie den beſten Idyllen und erotiſchen Gedichten der Griechen und Römer gleich kommen, immer ſehr werth geweſen. Wir halten ſie, mit einem der neueſten Ueberſetzer und Erklärer, für „zarte Wettgeſänge und Selbſtgeſpräche, worin die Liebe eines ländlichen Paars, von ihrem erſten Aufkeimen bis zu ihrer vollkommenen Reife, nach ihren ſtillen Wonnen und ſüſsen Schmerzen, in der Sprache der Natur und Unſchuld beſungen wird." Den *Salomo* können wir, wegen mehrerer aramäiſchen Wendungen in der Sprache, nicht für den Verfaſſer dieſer Geſänge halten; ein ſpäterer Dichter verſetzte ſich vielmehr nur mit dichteriſcher Freyheit in das ſalomoniſche Zeitalter, welches man ſpäterhin als *das goldene Zeitalter* der Nation zu betrachten pflegte, und benannte dieſe lieblichen Nachklänge des ſalomoniſchen Saitenſpiels nach dem Namen jenes hochgeprieſenen Königs.

Unſer Vf. theilt das Ganze in *acht* Scenen — nach Eintheilung der Kapitel — und nimmt als dramatiſche Perſonen an: den König Salomo, die Sulamitin, Chor hebräiſcher Jungfrauen, und königliche Leibwachen, als Decoration. Die Scene ſoll zu *Jeruſalem* ſeyn. Rec. kann in dem liebenden Jüngling nicht den König *Salomo* finden, eben ſo wenig kann er die ganze Scene nach *Jeruſalem* verſetzen. Der Schauplatz ändert ſich vielmehr öfter, und iſt bald ein morgenländiſcher Garten, bald ſind es offene Triften und Fluren.

Die freye Ueberſetzung iſt gröſstentheils in reimloſen Jamben verfaſst; nur hie und da, beſonders in den eingeſtreuten Geſängen, hat ſich der Vf. auch des Reims bedient. Gleich der Anfang des Liedes der Lieder iſt in gereimten Jamben auf folgende Art frey nachgebildet worden:

Die Sulamitin (Sulamith).

Er komm' und küſſe mich mit ſeinem Munde,
Denn ſüſs berauſchend ſchmeckt der Liebe Kuſs!

Und

Und wonnig, wie die junge Morgenſtunde,
Iſt auch ſein Blick — erheiternder Genuſs!
Was wär' mein Leben ohne dieſen Fürſten?
Es trauerte gleich einer Winterflur:
Ach! wie nach Licht und Thau die Blumen dürſten,
So ſchmacht' auch Ich nach dem Geliebten nur!

Hier findet man ſehr viele fremde Zuſätze. Die Urſchrift hat bloſs folgende Zeilen:

O küſst' er mich mit ſeines Mundes Küſſen! — —
Denn köſtlicher, als Wein, iſt deine Liebe! —

Viel genauer ſchlieſst ſich die folgende Ueberſetzung des 5ten und 6ten Verſes an die Urſchrift an, die wir, zu leichterer Vergleichung, neben eine in *Juſti's* Blumen althebräiſcher Dichtkunſt, Th. I. S. 243. gegebene Ueberſetzung herſetzen wollen; daſs der Ungenannte auch hier habe verſchönern wollen, fällt leicht in die Augen.

Ungenannter.	*Juſti.*
5. Schwarzbraun, ihr Töchter von Jeruſalem, Iſt mein Geſicht; und dennoch ſchön und lieblich. Schwarzbraun, gleich *Kedams* (Kedar's) Hirtenzelten; gleich Den *köſtlich-feinen Pelzen* eures Königs.	5. Schwarz bin ich zwar, doch lieblich, Ihr Töchter von Jeruſalem! Wie Kedarenen-Zelte, Wie Decken Salomo's!
6. Was blicket ihr ſo *ſcheel* mich an, weil bräunlich Mein Antlitz iſt! Mich hat, o zürnet nicht! Mich hat die Sonne meiner Flur geſchwärzet. Gram waren mir auch meiner Mutter Söhne;	6. Schau't mich nicht an, daſs ich ſo ſchwarzbraun bin, Die Sonne hat mich ſo gebräunt! Es zürnten meiner Mutter Söhne mir, Und ſetzten mich zur Weinbergshüterin: — Doch meinen Weinberg — hab' ich nicht gehütet!

Sie achteten mich deſs gering, und ſetzten
Als eine Magd, die dienet, mich zum Hüter
Von ihrem Weinberg; aber ach! wie ſchlimm
Hab' ich, ſeit meine Augen ihn geſehen, —
Den eig'nen Rebengarten mir gehütet!
Das eigne Herz im Buſen mir bewahret!

Die ſchöne Vergleichung der Geliebten mit dem Prachtgeſpann am Wagen Pharao's, Kap. 1, 9 fg., hat durch die Umſchreibung unſeres Ungenannten nichts gewonnen, und gefällt mehr in der treuen und einfachen Nachbildung der Urſchrift. Der Schluſs des erſten Kapitels, der in einer treuern Ueberſetzung ſo lautet:

Schön biſt, mein Lieber, du, und reizend; —
Ein friſches Grün iſt unſer Lager;
Die Balken unſers Hauſes — Zedern,
Zypreſſen unſre Latten! — —

dieſer Schluſs lautet in der Nachbildung des Ungenannten alſo:

Wie ſchön biſt du, Geliebter, und wie edel!
Dein Blick ſtrahlt Weisheit, Huld ſchmückt deine Mienen;
Einſt winkt das Brautgemach, geſchmückt mit Blumen;
Die Wände ſind von Zedern, das Getäfel
Von duftenden Zypreſſen: denn es darf
Den königlichen Gaſt und was Er liebet,
Das Köſtlichſte in ſeinem Reich nur faſſen! —

Der Bearbeitung des in der Urſchrift ſo anziehenden *zweyten* Kapitels fehlt es nicht an einzelnen ſchönen Zügen; manche Zuſätze des Vfs. aber ſcheinen uns zu willkürlich und nicht genugſam in dem Zuſammenhange gegründet zu ſeyn. Wenn das Mädchen in der Urſchrift einfach und ſchön von ſeinem Geliebten ſpricht:

Er macht mich liebetrunken,
Und über mir weht ſein Panier, die Liebe!

ſo lieſet man hier folgende lange Stelle mit vielen fremdartigen Zuſätzen:

O ſeht! als euer König mich geführet
In ſeine Kammern, wo die reichſten Schätze,
Das Auserleſenſte für Geiſt und Sinne
Mir rund umher und überraſchend winkte;
Als bey dem Anblick' köſtlich-ſchöner Gaben,
Den Zeugen ſeiner Huld, das Herz mir bebte,
Ich wonnetrunken ſchwankte — ſchützte mich
Wie ein Panier die Liebe ſeines Herzens!
Wohl groſs iſt eines Königs Macht, wohl ſüſs,
Und ehrenvoll und reizend ſeine Gunſt!
Doch gröſser dünkte mir, doch königlicher,
Mein Freund in ſeiner rühmlichen Entſagung.

Wenn nun Sulamith hier *Salomo's* ſonſt eben nicht gerühmte *Entſagung* preiſet, ſo fällt es um ſo mehr auf, wenn das Mädchen gleich hernach ſagt:

— Ach! ſeit jener ſchönen, groſsen Stunde
Verlang' ich *glühender, ihn zu umarmen.*
Er ſchlinge bald um's Haupt mir ſeine Linke u. ſ. w.

Auch fällt in der Erzählung der nächtlichen Sehnſucht und ausdauernden Geduld des Geliebten die Betheurung: *beym Jehova!* auf, welches Wort überdieſs noch unrichtig ſkandirt iſt. Zart und wohllautend — bis auf einige unrichtige Reime, wie *Schritten* und *wüthen*, unpaſſende Ausdrücke, wie *Gärten im Paradieſe* — iſt dagegen der ſchöne Geſang im *zweyten* Kap. wiedergegeben, und wir theilen unſern Leſern daraus einige der gelungenſten Strophen mit:

Wach auf! der wonnevollſte Morgen glüht;
Das Turteltäubchen girrt voll ſüſser Triebe.
Schon zweigt der Feigenbaum, der Weinſtock blüht,
Die Fluren duften — Alles athmet Liebe!

Erwache, Traute! flieh den dunkeln Sitz;
Erhebe dich aus deinem trägen Schlummer.
Blick, wie ein Vögelchen vom Felſenritz,
Aus deiner Kammer — ſtille meinen Kummer!

Schön iſt der Frühling — ſchöner biſt du, Braut!
Komm, zeige dich — laſs deine Stimme tönen.
Dein Blick iſt Morgenglanz; dein ſanfter Laut
Beſchwichtiget allein mein ſüſses Sehnen!

Das *dritte* und *vierte* Kapitel ſind mit Gefühl und Anmuth bearbeitet, nur ſtieſsen wir bey den Wörtern *Liegerſtatt*, ſtatt *Ruheſtätte*, *längern*, ſt. *verlängern*, an; auch glauben wir nicht, daſs das ganze 4te Kap. nur Worte des Geliebten enthalte. Wir finden vielmehr hier ein Wechſelgeſpräch zwiſchen dem liebenden Paare; v. 1—5. redet der Jüngling, v. 6. das Mädchen, v. 7—16. in der Mitte, der Jüngling; die Schluſsworte des 16ten Verſes:

Mein Trauter komm' in ſeinen Garten,
Und koſte ſeine edlen Früchte;

ſind

Digitized by Google

ſind offenbar wieder Worte des liebenden Mädchens. Unſer Vf. fügt jedoch mit dieſen Worten lieber eine ganz neue Scene, die fünfte, an. Auch hier kommt wieder: „*beym Jehova!* geliebte Braut und Schweſter!" vor. Bey dem kleinen Liede dieſes Kapitels hat ſich der ungenannte Vf. der Dactyle bedient. Doch fällt es auf, daſs er hier den Mädchen-Chor erſt fragen läſst: „*wer* denn der Glückliche ſey, wornach das Mädchen ſich ſehne?" da dieſs aus dem Vorhergehenden bekannt ſeyn muſste, zumal wenn *Salomo* der Geliebte war. Paſſender ſcheint uns die Frage ſo geſtellt werden zu müſſen: „Was hat dein Liebling denn voraus vor andern, o du der Frauen Schönſte!" — — *Ammon* überſetzt freylich auch: „Wer iſt denn dein Herzgeliebter, du ſchönſte der Weiber!" *Döderlein* hingegen hat den Sinn richtiger aufgefaſst. Einige Züge des glühenden Gemäldes vom Geliebten ſind von unſerm Ungenannten etwas matt umſchrieben, z. B.

Um ſeine Lippen glüht ein Morgenroth
So ſchön, wie keines Künſtlers Hand es *malt*, (?)
Wenn er ſein Bild mit auserleſnen Farben
Und emſ'gem Sinne zu beleben ſuchet.
Aus ſeinem Munde weht ein reiner *Rauch* (?)

Die ſechſte Scene beginnt mit einigen gelungenen einleitenden Zügen. Die Anſichten des Vfs. von der ſiebenten Scene ſcheinen uns dem innern Zuſammenhange des Ganzen nicht genugſam zu entſprechen, auſserdem findet man auch hier einzelne gelungene Partieen. Statt *Chesbon* oder *Hesbon*, des Sylbenmaaſses wegen, *Heſebon* zu leſen, können wir nicht für zuläſſig halten. Eben ſo wird auch S. 26. *Karmel* ſkandirt. Zu den weniger gelungenen Ausmalungen müſſen wir auch folgende gegen das Ende des ſiebenten Kapitels rechnen:

Berauſchendes Getränk bin ich, die Schöne,
Und Leckerbiſſen ihm für Gaum *und Zähne!*
Zu mir nur ſeh' ich ſeine *Blicke ſchweben* u. ſ. w.

Die herrliche Schilderung der Liebe, K. 8, 6. 7., die wir am liebſten als Ergieſsungen des feurigen Mädchens anſehen möchten, betrachtet unſer Vf. als Worte des Chors, hat ſie aber übrigens, wenn auch nicht mit der eindringenden Kraft der Urſchrift, doch ſchön und anmuthig-umſchreibend wiedergegeben. Die Unterredung der beiden Brüder des Mädchens, K. 8, 8. 9., betrachtet er als Unterredung zwiſchen Salomo und dem Chore, was wir eben nicht ſehr paſſend finden. Im 10ten V. nimmt denn Sulamith wieder das Wort. Der Schluſs dieſer ſchönen Geſänge iſt zwar ſehr umſchrieben, aber doch nicht ohne Anmuth. Wir ſind überzeugt, daſs, auch nach den Ueberſetzungen und Bearbeitungen des hohen Liedes von *Ammon*, *Anton*, *Beyer*, *Döderlein*, *Herder*, *Hufnagel*, *Hug*, *Juſti*, *Mendelsſohn*, *Paulus*, *Stäudlin*, und *Velthuſen*, die freye poetiſche Umſchreibung unſeres Ungenannten, der es nicht an gemüthlichen und echt-dichteriſchen Stellen fehlt, theilnehmende Leſer finden werde. Druck und Papier ſind ſehr elegant.

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Der Kampf um Piſa.* Ein Trauerſpiel. 1813. 282 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. dieſes Stücks — *Ferd. Eckſtein*, wie er ſich unter der Zueignung an F. Schlegel nennt — mag nicht ohne gute Anlagen ſeyn; das Ganze iſt aber ein trauriger Beweis eines überſpannten Strebens, eines Verwerfens aller Regeln, um genial zu ſcheinen, einer Uebertreibung und Verrenkung aller Empfindungen, eben um ſie recht lebhaft anzuregen, einer Miſshandlung der Sprache, um nicht wie andre zu ſprechen, und einer Verachtung der Schicklichkeit, um das Lob des Ungewöhnlichen zu erjagen. Belege zu dieſer Behauptung finden ſich überall, und es iſt faſt ſchmerzlich, durch alle dieſe verfehlten Beſtrebungen doch hie und da den Funken kräftiger Natur hindurch leuchten zu ſehen.

Der Gegenſtand des Trauerſpiels iſt der Streit zwiſchen dem Erzbiſchof Ruggieri Ubaldini und dem Piſaner Ugolino Gherardeska um die Oberherrſchaft über Piſa, und das Stück endet ſich nach dem bekannten Hungertode des letztern mit der Beſiegung des erſtern durch den Kardinal-Legat. Im erſten Acte iſt der Fall Nino di Gallura, Tyrann von Piſa, mit ſeinem ganzen wunderbaren Anhange geſchildert, einige ſterben ſchon da, und dann geht Krieg, Liſt und Mord durchs ganze Stück, im bunten Wechſel, ſo abenteuerlich, in ſo abgebrochenen Scenen, ſo unverſtändlichen Reden, und ſo gewaltſam zerriſſenen Charakteren, daſs man allen Verſtand anwenden muſs, um nicht in dem Chaos unterzugehn, das noch durch die groſse Zahl der Auftretenden vermehrt wird: Denn es ſind der Einzelnen nicht weniger als 54, und zwiſchen dieſen haben Volk, Krieger u. ſ. w. auch noch ihre Geſammtſtimmen.

Unmöglich kann daher der Vf. dieſes Trauerſpiel zur Aufführung beſtimmt haben: denn wenn wir auch die Darſtellung der verſchiedenen Zauberkünſte (S. 18 u. 21.), von denen man, wie gewöhnlich, nicht weiſs, was ſie frommen ſollen, für ausführbar halten, ſo möchte doch die Scenenverwandlung durch alle Acte auch die beſte Maſchinerie ermüden, wenn im erſten Act deren 7, im zweyten 11, im dritten 11, im vierten 13, und im fünften eben ſo viele ſich drängen. Es iſt uns daher das Urtheil erlaſſen, in wie fern das Werk in dieſer Hinſicht verdienſtlich iſt, oder nicht; was es aber, davon abgeſehn, als dramatiſches Gedicht werth ſey, iſt aus der obigen allgemeinen Bemerkung ſchon zu erkennen. Wir laſſen den Verfaſſer ſich gern ſelbſt ausſprechen, und heben daher nur Einiges aus dem Vielen. S. 34. ſagt Nino zu Roberto:

Schöner Antinous!
Mit bleichen Lippen ſchwärmend, wie das Haar
So losgebunden, lächelnd alſo ſein,
Daſs man's mit Schauern in die kleinſte Mündung,
Wo, wie die Schlange in das Schilf, es ſich
Zum Wärmen ſchlüpft, verfolgt.

Was

Was heiſst S. 60. Ruggieri's Rede?

Horch in dein Ohr, Mann! weiſend in die Zeit,
Der weiſs den Fleck zu treffen in dem Leeren; —
Nun ziehn Gerüchte auf die finſtre Erde,
Der Seele mehr als um den Leib zu ſchaden;
Zwietracht mit einem lippenloſen Lächeln
Das Halb, will nichts bedeuten, ohne Mitleid
Nennt mich im Zwiſte mit dem Ugolino.

Welch ein verfehltes Streben nach Erhabenheit, ſinnloſes Pathos, Haſchen nach dem Sonderbaren, und welche Sprachverwirrung in allem Folgenden!

S. 100. *Ruggieri.*

Nun brüte eiſern, Nacht, ob deiner That,
Nicht eher thu den ſchweren Mantel auf,
Bis, ohn zu hindern hohen Schickſals Lauf,
Ich ſelbſt dein blutig Kind gefunden Rath,
Zu bergen in ein dunkeles Gemach,
Wo niemand folget dem Beſtatter nach.
Dann ſcheine Mond, liebängle mit dem Stern,
Doch ſo weit ſteh in ſchweren Wolken fern.

Amme. S. 204.

Du machſt das Herz zum andern Eingeweide,
Und ſtopfeſt es mit grauſen Thaten, Lügner!

Ruggieri. S. 107.

Nicht drängt man ſich am magern Sterblichen,
So ſeine Hände greifend an die Bruſt,
Den Mantel fliehend an dem Saum erreichend,
Die Kinder hebend auf, ſich drängend Weiber
Durch ungeduldge Männer; die ihm bilden
Den feſten Kern der unterthängen Macht.

Die Gräfin. S. 193.

Mich däucht ein ſüſser Baum von Früchten biſt du,
Die immer ſchön im Auge wiedertönen.

Und will uns der Vf. nicht vielleicht für hohe Kindlichkeit verkaufen, was die Gräfin (S. 195.) am Bette ihres Kindes ſagt?

Zwey Engel ſitzen nun bey ſeinem Haupte,
Sacht legt der eine ihm die Hände unter,
Der andre küſst das Aug um es zu lichten.
Ein dritter ihm zu Füſsen, der badet ſie mit ſeinen frommen Thränen,
Und ruft, wie Gaddo wacht, iſts Zeit ihr Brüder?
Sie ſagen, es iſt Zeit, und ſehn zur Höhe.
Da rückt ein Engel an dem Stern des Morgens,
Und all' die andern Aeugelein geſchloſſen,
Die Blumen ſchütteln ſich; die Dreye fliegen
Umſchlungen nun, ein Paar, hinauf zur Sonne.

Dieſen Gaddo hat der Vf. beſonders mit der höchſten Zartheit ausſtatten wollen, und ihn dadurch zu einem — ſchier verduftenden und verſchwimmenden Unding gemacht. Wem mags gefallen, wenn er (S. 103.) ſagt:

O Paradiesſtern, thu dein Auge zu;
Nein, lächelt mich nicht an, ihr kleinen Sterne!
Ihr wollt mich küſſen mit den ſüſsen Strahlen,
Ihr winkt am Himmel euch einander zu,
Zu fangen mich, in euern Strahl zu flechten;
Ich ſuche meinen Jeſus unter euch.

S. 104. nahen ſich denn auch wirklich drey Engel ihm, geben ihm eine Roſe, eine Lilie und — *einen Stern!* und dann wörtlich: „*ſie heben ihn empor, man ſieht ihn auf der Erde ſchlafend, und langſam gen Himmel ſchweben.*" Dann geht er (S. 106.) weinend ab, nachdem er geſagt hat:

Doch einen Stern, den reicht ſie mir vor allen,
Jeſum, den Bräutigamsſtern,
Und ſieht mich an, und blühet.

Nein, man muſs das leſen, um ſich von der Ueberzartheit zu überzeugen!

Daſs der Vf. aber auch wieder recht derb, ſtark, und wohl auch gewaltig gemein ſeyn kann, bezeugen die verſchiedenen Volksſcenen, die in dieſem Drängen und Treiben ſich vorfinden, und beſonders das Carnevall im zweyten und die Banditen-Scenen im dritten, ſo wie die Juden-Scene in eben demſelben Acte. Beſonders abenteuerlich iſt ein Policinell, der unter dem Ausruf:

Ha, ha, ha, hinten heraus; ſie kennen ihren Vater ſchon!

viele kleine Policinelle gebiert, und dort ſieht man viele kleine Inſecten herumkriechen, unter denen ein Floh ſich *lebhaft* auszeichnet, den das Volk vergeblich zu haſchen ſucht.

Dieſem ſtehen in entgegengeſetzter Verzartheit die Scenen im Hungerthurme gegenüber, die das Gemüth nicht ergreifen, ſondern nur Ekel verurſachen, ſo wie die Scene, wo Ruggieri ſich dann die Leichen vorzeigen läſst, über die Grenzen der menſchlichen Herabwürdigung hinausgeht.

Bey einem ſo ungewöhnlichen Werke muſste es natürlich auch der Schluſs ſeyn. Ruggieri iſt im Kloſter, man weiſs nicht wie, krank oder vergiftet, man weiſs nicht, welches von beiden, und durch wen, und alſo endigt ſich das Stück (S. 281.)

Ruggieri.

Könnt ich nur dieſem Chriſtus Glauben ab-
Gewinnen? — Wer iſt er? ich habe ihn
Gepredigt; laſst den Beichtger immer kommen,
Es wird nichts helfen, nein! — laſs ihn nur bleiben!
Führt mich hinaus; ſo — ſo — das vergoſſene Blut
Bricht ſich an dieſe ſchwarze Klippe hier.

Arzt.

Faſst ihn, er iſt des Sinnes bloſs; helft tragen!
(führen ihn auf ſeinem Lager fort.)

Die metriſche Vollkommenheit hat man übrigens zum Theil aus den mitgetheilten Proben geſehen. Loben läſst ſich an den Verſen nichts, und oft wechſeln ſie mit Proſa ab, ohne daſs jemand anders, als Hr. *Eckſtein* ſelbſt, die Urſache anzugeben im Stande ſeyn wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

PÄDAGOGIK.

Esslingen, im Königl. Schullehrer-Seminarium: *Einleitung in die Elementarſchulkunde und Schulpraxis* für Lehrer in deutſchen Elementar-Schulen von *B. G. Denzel*, Inſpector des Hauptſchullehrer-Seminariums und der deutſchen Schulen zu Eſslingen. *Erſter* Theil. 1814. XIV u. 273 S. 8. (18 gr.)

Bey der groſsen Menge zum Theil vortrefflicher Schriften über Erziehung und Unterricht und bey der übergroſsen Anzahl von Wegweiſern und Anweiſungen für Volksſchullehrer und von Leitfäden für jedes einzelne Lehrfach, fehlte es uns gleichwol bis jetzt an einer eigentlichen *Einleitung in die allgemeine Erziehungs- und Unterrichtslehre für angehende Lehrer;* d. h. an einer gründlichen, einfachen und faſslichen Darſtellung der Grundſätze und Regeln, die den Elementarſchullehrer über den ganzen Umfang ſeines Geſchäfts belehren und ihn in der Ausübung leiten ſollen; an einem Lehrbuche der Erziehung, das die groſse Mehrzahl der Lehrer, denen, ohne eine eigentlich gelehrte Bildung erhalten zu haben, dennoch Wiſſenſchaftlichkeit nicht fehlen darf, zur klaren Anſicht und Ueberſicht des Ganzen und zur Sicherheit in jedem Einzelnen des Schulunterrichts führen und das ſelbſtſtändige Studium der Hauptwerke von *Niemeyer*, *Schwarz*, *Sailer*, *Stephani*, *Richter* und *Ewald* begründen und vorbereiten könne. Dieſe Lücke füllt die vorliegende Schrift aus. Sie iſt und kündet ſich an als eine *Einleitung in die Erziehung für Volksſchullehrer*, und war uns darum eine ſehr erfreuliche Erſcheinung. Wir ſind nicht ungerecht gegen früheres Verdienſt, ſondern ſchätzen den Werth und die Brauchbarkeit der bekannten Methodenlehren von *Riſs*, *Frank*, *Villaume*, *Haun*, *Overberg*, *Frick*, *Riemann* u. ſ. w. hoch und glauben, daſs ſie nach dem damaligen Standpunkte der Unterrichtskunſt für unſre Volksſchulen gute Noth- und Hülfsbücher waren und für einzelne Zweige des Schulunterrichts auch noch jetzt viel Gutes und Brauchbares darbieten; aber ſie konnten auf die neuern Fortſchritte der Wiſſenſchaft keine Rückſicht nehmen und ſind daher hinter unſrer Zeit zurückgeblieben. Die neueſte hieher gehörige Schrift von *Zerrenner* iſt ein bloſses Aggregat des Gefundenen und Zerſtreuten ohne Einheit und inneren Zuſammenhang, ein Rezeptenbuch für Leſe- Schreib- und Rechenlehrer, die in jedem Lehrfache die Mode mitmachen und mit einzelnen Regeln ſich begnügen möchten, ohne von den beſondern zu allgemeinen Grundſätzen leitenden Ideen, zu einer umfaſſenden, durchgreifenden Anſicht des Berufes ſich erheben zu können. Der „*Grundriſs allgemeiner Stadtſchulen* von *Natorp*" geht über die Grenzen der Elementarſchule hinaus und zeigt nur die Reſultate der allgemeinen Pädagogik in ihrer Anwendung auf einen beſondern Zweig des Schulweſens, er entwickelt nicht die Idee und den Grundſatz der Erziehung, ſondern giebt eine Schule, wie ſie ſich nach den damals gangbaren Begriffen nothwendig geſtalten muſste; der vielgeleſene pädagogiſche „*Briefwechſel*" von demſelben Vf. enthält über die innere und äuſsere Einrichtung des Volksſchulweſens viele treffende und nützliche Bemerkungen; er verbreitet ſich über Zweck, Geiſt und Plan des jetzt überall im Lehrweſen erwachten Strebens zum Beſſern; aber Hr. *Natorp wollte* nur — mit ſteter Rückſicht auf den gegenwärtigen Standpunkt der Wiſſenſchaft, — zunächſt für Schulvorſteher die Hauptpunkte der begonnenen Schulverbeſſerung in Anregung bringen, die Schullehrer-Geſellſchaften als ein zeitgemäſses nothwendiges Mittel zur beſſern Bildung der Lehrer darſtellen, die Idee der Elementarmethode an einem und dem andern Gegenſtande entwickeln und in Beylagen zu einem künftig herauszugebenden mehr ſyſtematiſchen Werke, über den Umfang des Volksſchulweſens nur fragmentariſch belehren. Seine Schriften, wie eingreifend ſie auch in ihrem Kreiſe wirken, ſind nicht für angehende Lehrer, und mehr zur Erweckung als zur Belehrung, beſtimmt. Aber doch iſt Alles daran gelegen, daſs dieſe jungen Lehrer, die dem Neueſten ſo leicht zufallen, ein Buch in die Hände gegeben werde, das ſie gegen das planloſe Umherſchweifen in dem Gebiete der Pädagogik und gegen den Wechſel der Methoden und Meinungen ſicher ſtellt; ein Buch, welches ſie leſen und ſtudiren ſollen, damit ſie zur Gründlichkeit und Feſtigkeit in ihrem Wiſſen und Thun kommen, und ſich allererſt in ihrer Wiſſenſchaft und Kunſt anſiedeln. Zu einem ſolchen Lehr- und Handbuche für vorbereitete Lehrer an Elementar- und Realſchulen empfiehlt Rec. die *Einleitungsſchrift des Hn. Denzel* mit voller Ueberzeugung. Mag darin auch noch manche Lücke auszufüllen, dem Ganzen noch mehr Haltung oder einigen dunkeln Partieen noch mehr Licht zu wünſchen ſeyn; ſie wird doch, iſt ſie vollendet, das beſte und ausführlichſte Werk für Volkslehrer ſeyn. Sie hält die rechte Mittelſtraſse zwiſchen der Ausführlichkeit der Niemeyer'ſchen und Schwarz'ſchen Handbücher und der compendiariſchen Kürze ihrer Lehr-

Digitized by Google

bücher. Indem Hr. *D.* die Idee von der Einfachheit und Einheit des Erziehungsgeſchäfts mit Geiſt und Gemüth entwickelt; indem er mit ruhiger Beſonnenheit und richtigem feſtem Blick die Grundſätze der Erziehung für das Praktiſche bearbeitet und auf dem Wege der Erfahrung mit Vorſicht und Unbefangenheit fortwandelt; indem er die Religion als das Höchſte aller Erziehung und Bildung und alle Erziehungszweige in ihrer Beziehung zu dieſem Höchſten darſtellt; ſo möchte Rec. behaupten, daſs in unſerm Vf. das Eigenthümliche der drey gröſsten Pädagogen neuerer Zeit, eines *Schwarz*, *Niemeyer* und *Sailer*, erſcheint, und zwar in inniger Vereinigung mit der Idee der Elementarmethode, wie ſie *Peſtalozzi* zuerſt durchdrungen und aufgefaſst hat. Dem unheiligen, Alles verwirrenden pädagogiſchen Streitgeiſte widerſtrebend, keiner Partey angehörend und für keine der neuen Methoden Partey nehmend, hat Hr. *Denzel* das Rechte und Wahre Aller benutzt, *Alles geprüft und das Beſte*, worin die Erzieher aller Zeiten und Völker einverſtanden ſind, was den Geiſt und Kern der älteſten und neueſten Erziehungsſchriften ausmacht, *behalten*. Wohlthuend war es für den Rec., wie für den Vf., unſre berühmteſten Erzieher ſich unter einander ſo nahe zu finden; noch wohlthuender, endlich einmal einem Manne zu begegnen, der in der Erziehung von Anfang an Alles auf Gott und das Göttliche bezieht und auch den Unterricht ſo ordnet, daſs er nur in der Religion ſein Ziel hat. Dieſe religiöſe Tendenz, dieſes Hinſtreben auf Gott und das Göttliche und dieſes Herausführen der Erziehungs- und Bildungsmittel aus dem religiöſen Mittelpunkte, iſt es eben, was Hr. *D.* als den vorzüglichſten Lehrer unterſcheidet und was ihn zum vorzüglichen Lehrer *macht*; weil bey ihm noch das ſeltene Talent hinzukommt, das Gute in dem Neuen, und das Erprobte, des allgemein Anwendbaren verſtändig auszuwählen, zu ordnen und für Andere darzuſtellen. Doch wir wollen, um zugleich den Geiſt und Ton des Ganzen näher zu bezeichnen, ihn ſelbſt reden laſſen. „Damit — ſo lautet §. 93 — damit iſt aber der unendliche, über Alles gehende Werth der Religion und der Religionsbildung entſchieden. Alle *Wahrheit* und alle *Erkenntniſs* iſt ſchwankend, unzuverläſſig, eitel, die ſich nicht auf das Göttliche ſtützt, ſich nicht auf das Göttliche bezieht, nicht zum Göttlichen führt; — und alle Erziehung zur Erkenntniſs verbildet, wenn ſie nicht vom Glauben ausgeht, alle Gegenſtände der Bildung mit der Religion in Verbindung ſetzt, und endlich am religiöſen Ziel alle Zweige des Wiſſens vereinigt. — Einen ſchönern Schwung kann das *Gefühl* nicht nehmen, als wenn es ſich in frommer Begeiſterung gen Himmel ſchwingt, zu dem würdigſten, heiligſten Gegenſtand, mit ſeiner ganzen Fülle ſich wendet, und die gleichſam im Himmel entzündete Liebe auf die Menſchheit und auf Alles, was lebt, ſegnend und wohlthuend überträgt. Wo ſonſt, als in der Religion, könnte der Menſch den Frieden und die Ruhe ſeiner Seele finden? auf was könnte er dann in einer Welt der Vergänglichkeit, in einem Zuſtande, wo Leiden ſo mannichfacher Art ſein unabwendbares Loos ſind, die Zufriedenheit ſeines Herzens gründen, als auf den Glauben und auf die Hingebung an eine höchſte Weisheit und an eine in einer beſſern Welt überſchwenglich vergeltende Güte? — Dem *moraliſchen Sinne* endlich fehlt ſein kräftiges Belebungsmittel; der *Wille* kommt nie zu einer ausdauernden, Alles überwindenden Feſtigkeit, wenn ihm nicht die Religion mit ihren erhebenden Wahrheiten zu Hülfe kommt, wenn die Gewiſſensſtimme nicht als eine heilige Gottesſtimme anerkannt iſt, und wenn nicht wahre Liebe zu Gott, dem Heiligen und Alliebenden zu ſtandhafter Ausübung alles Guten treibt." — „*Ein Ziel* — heiſst es §. 120. — bleibt allem und jedem Elementarunterricht. Alle Kenntniſſe und Fertigkeiten, zu welchen der Unterricht verhilft, ſollen das Kind dahin bringen, daſs es dereinſt im Stande ſey, ſeiner hohen, ſeiner *ſittlich-religiöſen* Beſtimmung auf Erden zu leben und für daſſelbe zu wirken. So müſſen alle und jede Kenntniſſe und Fertigkeiten mittelbar oder unmittelbar der *Sittlichkeit* und *Religion dienen*. — Dieſes Ziel ſoll am allerwenigſten der Elementarlehrer aus dem Auge verlieren; denn eben er ſoll den religiöſen Sinn pflanzen und ſeinen Schülern frühe fühlen laſſen, wohin alles Wiſſen am Ende führen müſſe, wenn es einen wahren Werth haben, und nicht ein todtes, unfruchtbares Wiſſen, oder ein bloſses Bruchſtück, ohne Zuſammenhang mit dem Höchſten aller wahren Bildung, bleiben ſolle. — Dieſes Verhältniſs zum höchſten Geiſtigen giebt aber dem Unterrichte in allen Lehrpenſen einen ganz eigenen Geiſt, und beſtimmt das Materiale eben ſo ſehr, als die Methode. Alles bekommt durch dieſes Hinwirken auf Ein Ziel Einheit und Zuſammenhang, und der Elementarunterricht wird dadurch ein organiſches Ganzes." — — In dieſen ſchönen Stellen iſt das Streben und Bilden des Vfs. und der Geiſt ſeines Buches, der höher iſt denn alle Bücher, deutlich ausgeſprochen. Bildung zur Frömmigkeit iſt ihm Anfang, Mittel und Ende aller Bildung; von Gott geht er aus, auf Gott führt er Alles zurück. Und mit Recht; denn nur die feſte, unverwandte Richtung auf Gott kann den Erzieher ſicher leiten und ſeinem Leben und Wirken jene Einheit geben, die weſentlich nöthig iſt, wenn nicht Alles Bruchſtücke und ohne Feſtigkeit ſichere Haltung bleiben ſoll. Man vergleiche noch die hiehergehörigen Stellen, S. 23. 66. 95. und das ganze *dritte* Kapitel des *zweyten* Abſchnittes. — Ein anderer Vorzug des Buches iſt die reine, gebildete Sprache, und die beſtimmten, deutlichen Begriffe, die mit der verſchrobenen und verworrenen Sprache und den myſtiſch-poetiſchen Anſichten einiger neuern Erziehungskünſtler in erfreulichem Contraſte ſtehen. Man ſieht, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand durchdacht, und gründlich bearbeitet hat, daſs er in Abſicht auf Stoff und Methode des Unterrichts mit ſich in's Klare und Reine gekommen und *weiſs*, *was er will*. Wir führen von mehreren Begriffentwicklungen und Worterklärungen nur einige an: §. 65. „*Erziehen* heiſst, durch planmäſsig

mäſsig geordnete Veranſtaltung die Kräfte und Anlagen der Menſchennatur in ihrer Entſtaltung ſo leiten, daſs der Zögling dadurch zu ſeiner vollkommenen Ausbildung gelangen und ſeine volle Beſtimmung als Menſch erreichen kann." — §. 112: „Jede abſichtliche Anleitung zur Erwerbung gewiſſer Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten, nennen wir *Unterricht*." — „Das was der Menſch durch Erziehung an Ausbildung ſeiner Kräfte gewinnt, macht ſeine *formale*, und das, was er an brauchbaren Kenntniſſen ſammelt, ſeine *materiale Bildung* aus. — §. 94: „Unter *religiöſem Sinn* verſtehen wir das lebendige Streben des ganzen Gemüthes, das höchſte Geiſtige (Göttliche) zu faſſen und zu ergreifen; oder ausführlicher: Religioſität iſt die herrſchende Stimmung eines Gemüthes, das überall Gott ſucht, und fühlt und findet." — §. 114: „Der Unterricht in den Elementen der menſchlichen Erkenntniſſe und Geſchicklichkeiten, oder in dem, was zum Fundament der Menſchen- und Berufsbildung, der Materie nach, gehört, mit beſonderer Hinſicht auf Erweckung, Entfaltung und Bildung der Anlagen und Kräfte im Kinde, heiſst *Elementarunterricht*." (Rec. ſtimmt völlig bey, ſofern Hr. *D.* den Unterricht in den *Anfangsgründen* des allgemeinen menſchlichen Könnens und Wiſſens oder die erſte, nothwendige Vorbereitung auf den folgenden Unterricht, — die erſte und allgemeinſte Grundlage deſſelben — Elementarunterricht nennt. Die Rückſicht auf *formale Bildung* iſt nicht bloſs dem Elementarunterricht, ſondern auch dem weitern geſammten Unterricht, eigenthümlich, und der Ausdruck: *in dem Elemente* d. m. E. u. G. unbeſtimmt, und der Zuſatz: *der Materie nach* unrichtig, weil das Weſen des Elementarunterrichts nicht *objectiv* oder *materiell* aufgefaſst werden darf.) — Man vergl. noch §. 1. 5. 66. 68. 123. u. a. a. — Mit dem trockenen Lehrtone des Compendiums wechſelt durch das Ganze eine freyere, lebendigere Form des Vortrages, zweckmäſsig ab, und das Buch iſt in dieſer Hinſicht ein *wahres Erbauungsbuch für Volksſchullehrer.* Der Lehrer, welcher S. 7 — 29 leſen kann, ohne von der Wichtigkeit und Heiligkeit ſeines Berufes ergriffen und dafür im innerſten Herzen begeiſtert zu werden, hat ſeine wahre Beſtimmung noch nicht gefunden und mag einen andern Weg betreten. — Der *kindliche Sinn* iſt ein Sinn des *Glaubens* und der *Liebe*, ein *Sinn* der *Demuth* und der *Geduld;* wer nicht umkehrt und dieſen Sinn annimmt und wird wie die Kinder, der kann nimmer ein *Kinderlehrer* werden, denn er wehrt den Kindlein, zu ihm zu kommen. Wer, nachdem er den köſtlichen Abſchnitt von der *religiöſen Bildung*, (S. 180 — 203.) geleſen und wieder geleſen hat, von dem Werthe der religiöſen Bildung doch nicht überzeugt iſt und Jeſum nicht für den Weg, die Wahrheit und das Leben hält, der iſt kein wahrer Lehrer und wirket nicht Gottes Werk, und wenn er mit Engelzungen redete und hätte die einzig mögliche und wahre Methode erfunden.

(Der Beſchluſs folgt.)

PHYSIK.

Berlin, in der Realſchulbuchhandl.: *Anſicht der chemiſchen Naturgeſetze durch die neueren Entdeckungen gewonnen*, von *H. C. Oerſted.* 1812. 298 S. kl. 8.

Bey dem jetzigen Zuſtande der Chemie, wo die ältere Theorie in ihren Grundfeſten erſchüttert iſt, und die neuern Lehren noch lange nicht die Sicherheit und Uebereinſtimmung haben, welche zur Begründung erfordert werden, iſt jeder Beytrag zu einer chemiſchen Theorie von Wichtigkeit, und erfordert Aufmerkſamkeit. In dieſer Rückſicht iſt auch die vorliegende Schrift zu beurtheilen. Zuerſt redet der Vf. von der Anordnung der Naturkörper, und zwar der einfachen Stoffe. Sie machen nur eine Reihe aus, die man überhaupt die Reihe der Metalle nennen kann, worin das Oxygen an dem einen Ende ſich befindet, aber noch immer zur Reihe gehörig, indem ſchon viele Metalle ſehr ſchwer brennen, am andern Ende das Hydrogen. Alle dieſe Körper ſind noch unzerlegt, verbinden ſich auſser Schwefel und Phosphor nicht mit den verbrannten Körpern, wohl aber unter einander. Hierauf folgt die Reihe der verbrannten Körper, welche im Ganzen genommen ſchwerer ſchmelzen als die vorigen, mehr Durchſichtigkeit und weniger Ductilität haben. So wie in der vorigen Reihe Verbrennlichkeit und Verbrennung durchgreifende Eigenſchaften ſind, ſo gehören dieſer Reihe Alkalität und Acidität an. Durch die Verbindung der Säuren mit den alkaliſchen Körpern in weiteſter Bedeutung entſteht die dritte Reihe der Salze. Die beiden chemiſchen Kräfte, welche ſich in der Oxydabilität und Oxydation zeigen, nennt der Vf. Brennkraft und Zündkraft, die Acidität iſt Erſcheinung der Zündkraft, die Alkalität Erſcheinung der Brennkraft, beide unter der Form der Verbranntheit. Der Vf. unterſcheidet ſehr treffend die Extenſität der Alkalität und Acidität von der Intenſität derſelben; jene beruht auf der Menge der Stoffe welche ſich ſättigen, dieſe auf der Leichtigkeit womit ſie ſich verbinden. Die Brennkraft des Radicals iſt nach ihm = der Sättigungscapacität der Säuren mit der Menge des Brennbaren. Beide Kräfte ſind für ſich expanſiv, ſobald ſie aber in Verbindung treten, contractiv. In jedem Körper ſind Brennkraft und Zündkraft vereinigt, doch ſo, daſs entweder die eine oder die andere das Uebergewicht hat, daher für die chemiſche Verbindung eigentlich eine doppelte Verbindung, der Zündkraft in jedem Körper mit der Brennkraft in dem andern Statt findet. Dieſe chemiſchen Kräfte ſind nicht allein bey den chemiſchen Erſcheinungen thätig; ſie wirken vielmehr überall in den mechaniſchen Erſcheinungen der Cohäſion u. ſ. w. Am deutlichſten zeigen ſie ſich in den elektriſchen, und zwar zuerſt in den galvaniſchen Erſcheinungen, beſonders der Säule. Ein zerſetzbarer Körper, z. B. Waſſer befindet ſich hier zwiſchen zwey Metallen, welche durch Oxydirbarkeit ſehr verſchieden ſind, und daher auf die Zündkraft und Brennkraft des Waſſers

Digitized by Google

Waſſers ſehr verſchieden wirken, und beide nach den entgegengeſetzten Seiten hinziehen. Dadurch daſs nun dieſe Metalle ſich einander berühren vermehren ſie den entgegengeſetzten Zuſtand worin ſie ſich befinden und die Wirkung der ganzen Verbindung ſteigt. Die Mittheilung der Elektricität iſt keinesweges der Uebergang einer feinen Materie in einen andern Körper, ſondern bloſs ein Hervorrufen der entgegengeſetzten chemiſchen Kraft, welche ſich eben ſo auf den nächſt gelegenen Theil, und ſo durch den Körper fortpflanzt. Es geſchieht dieſes gleichſam vermittelſt Undulationen, in dem ſich in jedem Theile der vorige Zuſtand wiederum herſtellt. Ein Gleiches gilt auch von der Wärme, die keinesweges ein Stoff iſt, welcher aus einem Körper in den andern übergeht, wie Rumfords Verſuche bewieſen. Wärme entſteht dann, wenn ein Körper gezwungen wird, mehr Elektrität zu leiten, als er frey würde geleitet haben. Es entſteht dadurch ein Zuſtand, wo das Gleichgewicht der Kräfte in jedem Punkte des Körpers geſtört iſt, aber ſo, daſs es zu keiner ſinnlich erkennbaren Trennung der Kräfte gekommen iſt. Dieſer Zuſtand iſt nun der, welchen wir Wärme nennen. Man kann auch die Wärme als einen innern Wechſelkampf der entgegengeſetzten Kräfte anſehen. Hat dieſer Wechſelkampf ſein Gröſstes erreicht und geht zur Ausgleichung über, ſo entſteht das, was wir Licht nennen. Die beiden Kräfte laſſen ſich in dem rothen und blauen Lichte nach *Herſchels* und *Ritters* Verſuchen nachweiſen, auch ſcheint es, als ob in dem ganzen Lichte die Brennkraft das Uebergewicht habe. In den organiſchen Körpern zeigen ſich jene beiden Kräfte deutlich in den Muſkelzuſammenziehungen und in den Wirkungen der Voltaiſchen Säule auf die Sinneswerkzeuge. Auch der Magnetiſmus zeigt dieſelben Kräfte. Dieſe beiden überall wirkſamen Kräfte, wodurch die ganze Natur eigentlich beſteht, ſind jede für ſich expanſiv, und bewirken nur durch ihre Vereinigung die Anziehung. Nicht das bloſse Mehr oder Weniger einer Raumerfüllenden Kraft, oder zwey entgegengeſetzte, eine anziehende oder zurückſtoſsende Kraft, ſind die Gründe der Erſcheinungen, denn eine anziehende Kraft iſt wohl nicht denkbar, weil jede Kraft aus ſich herausſtrebend iſt, ſodern zwey zurückſtoſsende Kräfte, die ſich gegenſeitig anziehen. Dieſes iſt kurz gefaſst das Syſtem des Vfs. Es iſt nicht zu tadeln, den elektriſchen Gegenſatz an die Spitze der ganzen Natur zu ſtellen, wie hier geſchehen iſt; in der Chemie zeigt er ſich deutlich, wie man jetzt allgemein einſieht. Die Zuſammenſtellung aller chemiſchen Stoffe in Reihen, welche der Vf. verſucht hat, nach der allmähligen Abnahme der Zündkraft und Brennkraft, wie ſie der Vf. nennt, iſt glücklich durchgeführt. Wenn der Vf. ſich genau auf die Erſcheinungen der chemiſchen Verwandtſchaft eingelaſſen, und ſeine Theorie darauf ausgedehnt hätte, ſo würde man nicht die groſse Lücke fühlen, welche hier noch bleibt. Eben ſo hat er es mit der Voltaiſchen Säule gemacht; das, was leicht zu erklären war, hat er angeführt, aber das Entladen der Säule, die Stufenweiſe Vermehrung der Kraft gegen beide Pole, das Verhalten wenn ein Pol iſolirt, der andere in leitender Verbindung iſt, auch *Volta's* Grunderfahrung, daſs bey der Berührung heterogener Metalle Elektricität erregt werde, ſind unerläutert geblieben. Rec. zweifelt nicht, daſs dieſe ſich aus der einzelnen Theorie erklären laſſen, aber es bedurfte doch einiger Rückſicht auf dieſe und andere merkwürdige Erſcheinungen an der Säule. Die Gründe gegen die Materialität der Wärme ſind höchſt unbedeutend; *Rumfords* Verſuche beweiſen gar nichts, denn kann nicht die Wirkung dieſer Materie bey geringer Menge ſchon ſehr groſs ſeyn? Kennt die Natur Grenzen in der Vorbereitung und Verfeinerung einer Materie? Beweiſe von der Capacität hergenommen, treffen nicht: denn die gewöhnlichen Verſuche über Capacität lehren uns nur die Menge des Wärmeſtoffs in den gröſseren Zwiſchenräumen kennen, aber die mehr und weniger verbundene Wärme bleibt uns dadurch ganz unbekannt. Des Vfs. Theorie hat überdieſs groſse Dunkelheit; die Verbreitung der Wärme ſieht man nicht recht ein, ſo lange die Kräfte mit einander beſchäftigt im Wechſelkampfe begriffen ſind. Auch zeigt ſich die Theorie nicht fruchtbar in der Anwendung. Eben ſo iſt des Vfs. Theorie vom Licht. Rec. ſieht nicht ein, wie daraus die Fortpflanzung des Lichts durch einen leeren Raum, z. B. die torricelliſche Leere zu erklären iſt, denn wo keine Materie iſt, ſind doch beide Kräfte nicht, oder vielmehr, wo beide Kräfte in ihrer Ausgleichung ſind, iſt auch Materie. Wir würden alſo auf die Annahme einer zarten Materie, eines Aethers im leeren Raum kommen, und dieſer Aether würde bald in allen Körpern anzunehmen ſeyn, welches uns auf die Materialität aller jener feinern Stoffe zurückführt. Da nun der Vf. die Materie überhaupt und ihre Wirkungen aus jenen beiden Kräften ableitet, ſo iſt es ſehr auffallend, daſs er nichts von der allgemeinen anziehenden Kraft, der Schwere ſagt, und die wichtigen Folgen unterſucht, welche aus ſeiner Theorie folgen würden. Ueberhaupt kann man das Werk nur als einen flüchtig hingeworfenen Gedanken anſehen, der allerdings von Nutzen ſeyn und Ideen erwecken kann, der aber einer ſorgfältigern Auseinanderſetzung bedurfte, um ſich den Beyfall zu erwerben, den er vielleicht an ſich verdient.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

PÄDAGOGIK.

Esslingen, im Königl. Schullehrer-Seminarium: *Einleitung in die Elementarſchulkunde und Schulpraxis* — — von *G. B. Denzel* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Nach dieſen allgemeinen Andeutungen über den Geiſt und Ton des Buches, wollen wir ſeinen *Inhalt* noch kurz anzeigen, in der Hoffnung, daſs daſſelbige bald in aller Lehrer Händen ſeyn werde. Zweck und Plan giebt der Vf. ſelbſt ſo an: dieſes und die folgenden Hefte ſollen dazu dienen, demjenigen, der ſich dem Geſchäfte der Elementarbildung in Schulen widmet, das Studium der Elementar-Schulkunde zu erleichtern und ihn in ſein wichtiges Amt einigermaaſsen einzuleiten. Sie ſind nicht nur dem angehenden Schullehrer gewidmet, ſondern auch dem, der ſich in ſeinem Amte ſchon praktiſche Erfahrungen geſammelt hat, dem es aber daran noch nicht genügt, ſondern der ſeine Pflichten gern von einem feſten Standpunkte aus überſehen, und in das Ganze ſeines Unterrichts mehr Einheit und Sicherheit bringen möchte. Will man den letztern Zweck wirklich erreichen, ſo iſt es natürlich, daſs man von *allgemeinen Grundſätzen* der Erziehung ausgehen muſs, dieſe Grundſätze können nur gefunden werden, wenn man ſich von der *menſchlichen Natur*, von der *Beſtimmung des Menſchen*, von dem *Entwickelungsgange ſeiner Anlagen und Kräfte* und von dem *Erziehungsgeſchäfte ſelbſt* richtige Begriffe und Erfahrungen geſammelt hat. Erſt dann läſst ſich *die Schule nach ihrer eigenthümlichen nothwendigen Anlage* betrachten, und erſt dann laſſen ſich mit einiger Sicherheit jene Regeln geben, welche den Lehrer in Schulen theils im Allgemeinen, theils in jedem einzelnen Unterrichtsfach leiten ſollen (S. 29. f.). Demnach enthält dieſer *erſte Theil*: I. Vorläufige Bemerkungen über das Weſen der Elementarſchule, über die Verhältniſſe und über die nothwendigen Eigenſchaften des Elementarſchullehrers (S. 1 — 20.) II. Einleitung in die allgemeine Erziehungs- und Unterrichtslehre mit beſonderer Hinſicht auf das Geſchäft des Elementarſchullehrers, §. 1 — 33. Der *erſte Abſchnitt* handelt in ſechs Kapiteln, *von der Natur und Beſtimmung des Menſchen* (§. 14 — 41.); der *zweyte*, zeichnet die *Grundlinien der Erziehungs- und Unterrichtslehre* und zwar: Kap. 1. von der Erziehung im Allgemeinen (§. 64 — 70.); Kap. 2. von der körperlichen Erziehung (§. 71 — 75.); Kap. 3. von der geiſtigen Erziehung (§. 76 — 104.); Kap. 4. von der Erziehung in Hinſicht auf das Geſchlecht (§. 105 — 107.); Kap. 5. über Belohnungen und Strafen in der Erziehung (§. 108 — 111.); Kap. 6. vom Elementarunterricht: *Begriff und Stufen* §. 112 — 115.; *Gegenſtand* §. 116 — 120.; *Methode* (Lehrgang, Lehrform, Lehrton und Lehrmittel unterſcheidend) §. 121 — 149. — Rec. hat Alles mit Zuſtimmung geleſen, und erlaubt ſich nur noch, einige Bemerkungen über die Anordnung des Ganzen, die er nicht durchaus billigen kann, hinzu zu fügen. In den Abtheilungen vermiſst er nämlich Verhältniſs; einzelne Punkte, wie Kap. 3. III. *von der Bildung des Begehrungsvermögens* (S. 54 — 66. 125 — 183.); ferner Kap. 5. *über Belohnungen und Strafen* (S. 213 — 262.) ſind zu ausführlich und andere zu kurz behandelt. Das Gleichartige ſollte hie und da in näherer Berührung ſtehen, z. B. §. 114 — 115. mit §. 7.; §. 108 — 111. mit 85 — 91.; §. 18 — 24. mit §. 78 — 83.; §. 25. — 31. mit §. 84.; §. 32 — 39. mit 85 — 91., alſo die Bemerkungen über die Natur der drey Hauptvermögen der Seele mit den Ideen zu ihrer Bildung. Auch müſste das gehaltreiche *ſechste* Kapitel des *erſten* Abſchnittes, *von der Verdorbenheit der kindlichen Natur und den Ausartungen des Bildungstriebes*, entweder die Darſtellung der allgemeinen Erziehungsgrundſätze eröffnen, oder doch nach Kap. 2. eintreten. Ueberhaupt würde Rec. rathen, die *Ueberſicht* ſo zu treffen, daſs der Unterricht als *in* der Erziehung begriffen, die Schule als hervorgehend aus dem Innern des Unterrichts ſich darſtellte; alſo nach der Entwickelung der Grundbegriffe, den *erſten* Abſchnitt der *Erziehungslehre*, den *zweyten* Abſchnitt der *Unterrichtslehre* und den *dritten* Abſchnitt dem *Schulweſen* d. i. der Anordnung der Erziehung und des Unterrichts für die Zwecke der Schule, widmen. Die ganze *Einleitung*, S. 1 — 30., erſcheint als ein Einzelnes und Abgeriſſenes, ohne Zuſammenhang mit dem Folgenden. Sollte ſie in dieſen erſten Theil aufgenommen werden, ſo konnte ſie, als die Anwendung der oben entwickelten Erziehungs- und Unterrichtsgrundſätze auf einen beſondern Zweig des Schulweſens, nur erſt am Schluſs ihre Stelle finden. — Zu §. 69. (Hauptgrundſätze der Erziehung) bemerkten wir, daſs dieſe Grundſätze an ſich *wahr* ſind, aber weil ſie nicht aus einem oberſten Grundſatz abgeleitet werden, einzeln und zerſtreut daſtehen. Die Erziehungslehre kann nur Einen Hauptgrundſatz haben, deſſen verſchiedene Anſichten und Folgerungen verſchiedene *einzelne* Grundſätze abgeben. Die richtige Darſtellung jenes *Grundgeſetzes* und der ſich daraus entwickelnden Folgeſätze und die harmoniſche Verzweigung dieſes Stammes muſs die Erziehungs*lehre* bilden

Digitized by Google

bilden und dem Verbande Feſtigkeit geben. — Was der Vf. gegen *weibliche Erziehungsanſtalten* bemerkt, iſt dem Rec., wie das ganze treffliche Buch, wie aus der Seele geſchrieben. Nur Unterrichts-, keine Erziehungsanſtalten ſind für Mädchen, deren Schauplatz der ſtille Kreis des Hauſes iſt, zweckmäſsig! „Eine Mutter, die ihre Tochter in ein weibliches Erziehungsinſtitut ſchickt, ſagt damit nicht mehr und nicht weniger, als das, daſs ſie ihrem eigenen Hauſe nicht vorzuſtehen und ihre Kinder nicht zu erziehen wiſſe. Was das Mädchen im Familienkreiſe nicht wird und werden kann, vermag keine Erziehungsanſtalt zu erſetzen." (S. 210.) — Das ideenreiche *fünfte Kapitel* (von dem Entwicklungsgange der menſchlichen Natur), in welchen wir die tiefen Anſichten unſers geiſtvollen *Schwarz* wiederfinden, iſt des eifrigen Studiums aller Lehrer werth. Eigenthümlich ſcheinen dem Vf. die *Stufen des Elementarunterrichts* (Abſchnitt 2. Kap. 6. §. 115.) zu ſeyn. — Wie gern gäbe Rec. noch mehr Noten zu dem ſchönen fruchtbaren Texte des Buches; aber er muſs hier abbrechen, um nicht zu weitläufig zu werden. Nur noch Einen Wunſch kann er hier nicht zurückhalten; nämlich den, daſs auf dem Titel der *zweyten* Auflage, die gewiſs bald nöthig ſeyn wird, die halbdeutſchen Wörter: „*Elementarſchulkunde* und *Schulpraxis*" gegen die rein-deutſchen: *Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksſchullehrer* vertauſcht werden mögen. Die langen Mode-Wörter: „Elementar Geſang-Bildungs-Methode", „Sprach-Bildungs Unterricht", „methodologiſcher Leitfaden", „Elementar-Unterrichts-Stufen" u. ſ. w. ſind durchaus unzuläſſig, und ſprachwidrige Zuſammenſetzungen. — Möge der treffliche Vf. die Verſicherung unſrer Liebe und Achtung wohlwollend aufnehmen und ihm die nöthige Muſse zur Vollendung dieſes bedeutenden Werkes nicht fehlen! Durch die Peſtalozziſchen Beſtrebungen — dieſs iſt die wohlthätige Wirkung, welche davon zurück bleiben wird — iſt uns die Idee der Elementarmethode klarer geworden, als ſie uns vorher geweſen war; die Erziehung wird *als die höchſte Angelegenheit der Menſchheit* allgemeiner, mit mehr Theilnahme und mit einem hellern Selbſtbewuſstſeyn als vorher erkannt und anerkannt, und die allgemeine Aufmerkſamkeit iſt auf die Verbeſſerung der Volksſchulen gelenkt. Aber es iſt von den Freunden und Feinden des ehrwürdigen *Peſtalozzi* in das gröſsere Publikum ſo gewaltig hineinpoſaunt und ſo viel Aufhebens von der neuen Lehre gemacht worden, daſs ihr Studium Mode des Tages iſt, und jede Schule eine Klippſchule heiſst, die noch keine der neuen und neuſten Lehrformen aufgenommen hat. Es iſt an der Zeit, daſs unſre jungen Lehrer vor dieſem argen Miſsverſtehn der an ſich vortrefflichen Lehrart, vor dieſem loſen Spiel mit leeren *Formen* und *Worten* bewahrt, und in das wahre Weſen der Methode eingeleitet werden. Eine ſolche Einleitung iſt es, was uns in dieſem Werke dargeboten wird, *deſshalb* nennen wir daſſelbe ein bedeutendes und zeitgemäſses, und ſehen ſeiner Fortſetzung mit Verlangen entgegen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERN, b. Burgdorfer: *Sammlung von Schweizer-Kühreihen und alten Volksliedern, nach ihren bekannten Melodien in Muſik geſetzt. Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 51 S. qu. 4.

Da die erſte Ausgabe dieſer intereſſanten Sammlung uns nicht zu Geſicht gekommen iſt, ſo können wir das, was ſie etwa von dieſer *zweyten* unterſcheidet, nicht näher angeben. Das Titelkupfer von *F. N. König*, in deſſen bekannter Manier geätzt, ſtellt einen Senner mitten im Hochgebirge vor. Nicht nur ſeine Kuhheerde, ſondern auch felſenankletternde Ziegen horchen auf die Töne ſeines Alphorns, indeſs der treue Hund zu ſeinen Füſsen lauert und im Vordergrunde zwey Hirtinnen ihm das Morgenbrod bringen. — Der Vorbericht (S. I — VI.) macht auf die Wichtigkeit des ſogenannten Volksgeſangs für den Sprachforſcher, den Ethnographen, den Moraliſten und den, wir möchten ſagen, Völkerpſychologen aufmerkſam. Unter den mitgetheilten eigentlichen Volksliedern kann man deren drey als bloſse Verſuche im Volkston betrachten. Dieſe, nämlich der *Chilter* S. 23., der *Hochzeiter* S. 25. und das *Schwytzer Heimweh* S. 44, rühren von dem Herausgeber Hn. *G. J. Kuhn* und vom Hn. Prof. *Wyſs* her. Das letzte Lied im Berner Dialekt iſt vortrefflich in ſeiner Art. Wir theilen es hier mit, weil es durch ſeine Gemüthlichkeit Jedermann von ſelbſt anſpricht, und die beſte uns bekannte Schilderung von dem wunderlichen Zuſtande gewährt, den man das Heimweh nennt:

Herz, mys Herz, warum ſo trurig,
Und was ſoll das Ach und Weh? —
'S iſt ſo ſchön i frömde Lande! —
Herz, mys Herz, was fehlt der meh?

„Was mer fehl'? — es fehlt mer alles!
Bi ſo gar verloren hie! —
Syg es ſchön i frömde Lande,
Doch es Heimath wird es nie!"

„Ach, i d's Heimeth möcht i wieder,
Aber bald, du Liebe, bald!
Möcht zum Aetti möcht zum Müeti,
Möcht zu Berg u Fels u Wald!"

„Möcht die Firſten wieder g'ſchau-n
Und die lutre Gletſcher dra,
Wo die flingge Gemsli laufe-n-
U kei Jäger fürers cha!"

„Möcht die Glogge wieder ghöre,
Wenn der Senn uf d'Berge trybt,
Wenn die Chueli freudig ſpringe-n-
U kes Lamm im Thäli blybt!"

„Möcht uf Flüh und Hörner ſtyge,
Möcht am heiterblaue See, —
Wo der Bach vom Felſe ſchumet, —
Unſers Dörfli wieder gſeh!"

„Wieder gſeh die brune Hüſi,
Und vor alle Thüre fre,
Nachberslüt die fründlich grüſſe-n-
Und es luſtigs Dorfe hei!"

„Keine het is lieb hie-uſſe,
Keini git ſo fründlich d'Hand,
U kes Chindli will mer lache
Wie daheim in Schwytzerland!"

„Uf

Uf u furt! u führ mi wieder
Wo's mer jung ſo wohl iſch gſi! —
Ha mit Luſt, und ha mit Friede
Bis ig i mym Dörfly bi!"

Herz, o Herz! i Gottes Name,
'S iſt es Lyde, gib di dry!
Will's der Herr, ſo cha-n-er helfe,
Daſs mer bald im Heimeth ſy!

Die hier geſchilderten Quaalen erweckt bey jedem Schweizer in der Fremde das Anhören des mit dadurch berühmt gewordenen Kuhreihens. Bey weitem der gröſste Theil der gegenwärtigen Sammlung, deren Idiotismen S. 46. beſonders erklärt werden, iſt dieſen Küherliedern gewidmet. Mitgetheilt ſind hier die Kuhreihen der Oberhasler S. 1., der Siebenthaler S. 7., der Emmethaler S. 9., der Entlebucher S. 15., der Appenzeller S. 17., ſo wie der *Ran de Vaches des Ormonts* S. 49. und endlich der erdichtete *Rang des Dictionnaire de Muſique de J. J. Rouſſeau.* Sämmtliche Melodien entſprechen vollkommen dem Charakter der Gebirgsvölker. Im Ganzen genommen ſind ſie, wie die Texte ſelbſt, höchſt einfach und eher ernſt oder ſchwermüthig als ausgelaſſen froh, ſo daſs man nur ſelten aus dem *Andante* in's *Allegro* tritt. Manches freylich verdient eher ein Jauchzen als ein eigentlicher Geſang genannt zu werden. Daher die groſsen Schwierigkeiten bey dem richtigen Vortrage derſelben. Unnachahmlich auf jedem Inſtrument bleibt das Eigenthümliche dieſer Geſänge, das beſonders aus dem Ueberſchlagen der Bruſt- zu dem Kehl- oder Kopftönen entſteht, worin die Alpenſänger eine natürliche Fertigkeit beſitzen. Dieſe Bemerkungen gelten vorzüglich vom Kuhreihen, den Rec. mit Entzücken in den Alpen ſelbſt gehört und deren Schwache und oft entſtellte Nachahmungen er ſtets mit Wehmuth ferne von der Heimath vernahm. Bemerkenswerth bleibt es, das die Muſik des Kuhreihen's für ganze Gegenden ziemlich dieſelbe iſt; während der Text beynahe in jedem Ort variirt. Man kennt übrigens die *politiſche* Wichtigkeit des Kuhreihens, und wir würden dieſerhalb auf *Theod. Zwinger diſſ. de Noſtalgia* p. 101. verweiſen, wüſste man nicht ſo ſchon, daſs der unwiderſtehlich verführeriſche Geſang bey den Schweizer-Regimentern in fremdem Solde bey Todesſtrafe verboten war. Den muſikaliſchen Charakter deſſelben hat *Viotti* ſo treffend bezeichnet, daſs es nicht zweckwidrig zu ſeyn ſcheint, hier deſſen eigene Worte ſoweit mitzutheilen, als Rec. ſie aufbewahrt hat: „*J'ai cru devoir* ſagt der berühmte Componiſt, *le noter ſans rhythme c'eſt-a-dire ſans meſure; il eſt des cas, où la mélodie veut être ſans gêne pour être elle ..... elle ſeule: la moindre meſure dérangeroit ſon effet; cela eſt ſi vrai, que ces ſont ſe prolongeant dans l'eſpace, on ne ſauroit déterminer le temps qu'il leur faut pour arriver d'une montagne à l'autre. — Le Rang des Vaches en meſure, ſeroit dénaturé; il perdroit de ſa ſimplicité. Ainſi pour le rendre dans ſon véritable ſens et tel que je l'ai entendu, il faut que l'imagination Vous transporte là où il eſt né; et tout en l'exécutant à Paris, réunir toutes les facultés pour le ſentir en Suiſſe.*"

Uebrigens erſcheint hier bekanntlich der Kuhreihen nicht zum erſten Male. *Laborde* in ſeinem *Eſſai ſur la Muſique ancienne et moderne*, *Adam* in der *Méthode de Piano pour le Conſervatoire* und mehrere Andere hatten ihn ſchon kunſtmäſsig mitgetheilt, ſo wie *Gretry* in der *Ouverture de Guillaume Tell* und *Weber* denſelben benutzt. Die S. 47. und 51. beliebte Aufſchrift *Ran de Vaches* iſt falſch und muſs heiſsen: *Ranz des Vaches.* Im Dialekt der romaniſchen Schweiz iſt *Ranz* der Inbegriff mehrerer reihenweiſe auf einanderfolgender Gegenſtände. Es entſpricht vollkommen dem deutſchen Nennworte *Reihen*, und ſtammt von dem celtiſchen *Rank* ab. Der Text, ſo wie er da ſtehet, iſt ohne Worterklärung ganz unverſtändlich. Sie kann in *Bridels Conſervateur Suiſſe* I. S. 430. nachgeſehen werden, wo ſogar eine wörtliche franzöſiſche Ueberſetzung des ganzen Liedes ſich befindet.

Bey einer gewiſs erfolgenden neuen Ausgabe dieſer Sammlung bitten wir den Herausgeber das Geſchichtliche der einzelnen mitgetheilten Stücke näher anzudeuten, und, wenigſtens in Anſehung der Kuhreihen, *G. Tarenne's Recherches ſur les Ranz des Vaches ou ſur les chanſons paſtorales des bergers de la Suiſſe, avec Muſique. Paris* 1813. mit zu berückſichtigen.

Bamberg, b. Kunz: *Schriftproben*, von *F. G. Wetzel.* Mythen — Romanzen — Lyriſche Gedichte. 1814. 149 S. 8. (18 gr.)

Eigenthümliche aber ungeſuchte Kraft, Friſche der Darſtellung, ein gewiſſes Talent, die Dinge mythiſch zu perſonificiren, welches in der neuern Poeſie ſehr ſelten geworden iſt, genährt durch die lebendige Anſchauung der Urpoeſieen der Völker, durch einen von aller ſchwächlichen Sentimentalität freyen, tüchtigen Naturſinn, der die hohe Weihe der Naturwiſſenſchaft empfangen hat, endlich die Gabe durch *originelle* aber nicht gehäufte Bilder leicht und ſprechend ſeinen Gegenſtand zu bezeichnen: dieſs alles ſind Vorzüge, welche den Vf. von der Menge *ſehr* unterſcheiden, und um derentwillen wir dieſen Poeſieen viele Leſer wünſchen, um ſo mehr, da er die hier gegebenen Proben mythiſcher Poeſieen in einem gröſsern poetiſchen Werke zu einem Ganzen zu verbinden verſpricht, auf den Fall, daſs dieſe Schrift*proben* eine günſtige Aufnahme finden ſollten.

Die nach dem Nordiſchen und Amerikaniſchen bearbeiteten Mythen, welche die erſte Abtheilung dieſer Schriftproben ausmachen, ſind faſt ſämmtlich äuſserſt beziehungsreich und voll friſcher originellen Poeſie; die Bearbeitung immer leicht und zwanglos; doch kann Rec. nicht läugnen, daſs er einige Stellen, wo der Ton etwas zu modern wird (z. B. den letzten Vers in dem ſchönen Gedichte *Balder's Tod*, und den Anfang von *des Jünglings Höllenfahrt*) oder wo ein antikes Bild auf durchaus fremdartigen Stoff ange-

Digitized by Google

angewendet wird (wie in dem, nach mexikaniſchen Sagen gedachten *Sonnenaufgang* die Worte: „geſchmiedet wird der Gott an dieſen Felſen und dieſen Stein, er muſs ihn ewig wälzen") verändert oder entfernt wünſchten. Selbſt der Gebrauch ſüdlicher Versmaaſse und künſtlicher lyriſcher Reimformen ſcheint uns der Einfachheit der Mythe oft nicht ganz entſprechend — vielleicht auch darum, weil dieſelbe oft fremdartige Erinnerungen wecken. Dieſs haben wir bey *der Vole Grab* erfahren, wo vom zweyten Theile an der Text des *Requiem* nebenher tönt.

In den *Original*poeſien, welche die *zweyte* Abtheilung ausmachen, finden wir einen ſolchen Nachklang nur in dem dunklen Geſange *Vom neuen Orient.* Herrlich aber beurkundet der Vf. poetiſches Talent in dem letzten Gedichte, *Beſuch bey Vater Rhein.* Die Schilderung des alten Gottes und ſeiner Weiſſagung von Deutſchland gehört zu dem Treſſlichſten, was wir in neuerer Zeit in der Poeſie erhalten haben. Ueberhaupt würde dieſe kühne *Phantaſie* den ſchönſten deutſchen Dichtungen beygezählt werden müſſen, wenn ſie ſich mehr zum Ganzen rundete, und nicht Manches, wie z. B. die idealiſtiſche Anſicht der Dinge, welche am Schluſſe des Gedichts hervorſpringt, der Naturanſchauung, von welcher das Gedicht ausgegangen, und ſehr fremdartig wäre. Nächſtdem würden wir die ſehr glücklich gewendete Sage von Friedrich dem Rothbart — unter dem Titel *der Spielmann* — obgleich der Anfang an einen andern erinnert, und das Gedicht *die Erſtgeſchaffenen* beſonders auszeichnen. Die herrlichen Verſe *Heimkehr* und *an Vater Ocean* ſcheinen zuſammen in ein gröſseres Ganzes gehört zu haben, denn ſie erklären ſich nicht vollkommen ſelbſt.

Nachläſſigkeiten im Stil und in der Verſification, welche die Kraft dieſer Gedichte hie und da ſchwächen, konnte der Vf. leicht vermeiden (z. B. die „dicke Nacht", (S. 52.) „ſchmale Brücken, kaum daſs eine Seele drüber gehn kann", „wer nicht gut und rein bey Leibes Leben, ſtöſst den Wächter nieder in den Schwall", gehäufte Hiatus, wie „die alte ewige Erzeugerin"); es iſt aber um ſo mehr nöthig ihn darauf aufmerkſam zu machen, da dergleichen Verſtöſse dem feinen Geſchmacke oft das Beſſere verleiden.

Breslau, im Verlage des Kunſt- und Induſtrie-Comptoirs: *Portefeuille der neueſten Leipziger Muſter zum Sticken, Stricken und zur Tapezerie-Arbeit in Seide, Garn, Wolle und Perlen, zur angenehmen und nützlichen Beſchäftigung für Damen.* Gezeichnet und herausgegeben von *Julie Bourdon.* Ohne Jahrzahl. *Sechs* bunt ausgemalte Muſterblätter. Kl. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dem eleganten Publikum zu Gefallen, welches ſich mit der ſchwerfälligen deutſchen Sprache nicht gern befaſst, iſt auch ein franzöſiſcher Titel beygefügt, und damit wackere junge Herren, die Schreibens wenig gewohnt ſind, ungehindert dieſe Stick- und Strick-Muſter an ihre Geliebten verſchenken können, iſt auf dem grünen Einbande, der, vielleicht die Hoffnung andeutet, eine feuerrothe, Herzensgluth ausſprechende, Dedication aufgeklebt, wo bloſs der Name der verehrten Schönen nebſt dem Datum beygeſetzt zu werden braucht; und ſo viel Fertigkeit wird man doch von jedem wohlgezogenen jungen Manne noch fordern dürfen. Dieſes iſt ſo ziemlich alles Gute, was dem Werklein nachgeſagt werden kann. Das *erſte*, *zweyte* und *dritte* der Kupferblätter enthalten einige Stick- oder Strickmuſter, die leidlich ſind; das *vierte* Blatt iſt ſehr mittelmäſsig; das *fünfte* kann ſo wie das *ſechste* mit gutem Gewiſſen ſchlecht genannt werden.

GESCHICHTE.

Paris, b. le Prieur: *Beautés de l'Hiſtoire de Pologne* ou précis des Evénemens les plus remarquables et les plus intéreſſans, tirés des Annales de cette Nation, avec des détails curieux ſur les moeurs et les uſages; depuis le VIe ſiècle, jusques et compris le règne de Stanislas Auguſte: Ouvrage deſtinée à l'inſtruction de la Jeuneſſe, par *P. J. B. Nougaret.* 1814. 492 S. kl. 8. m. Kpf.

Die liebe Jugend bekommt hier nicht ſowohl die einzelnen Schönheiten, ſondern eine fortlaufende Geſchichte Polens vom 6ten Jahrhundert an bis 1795, und zwar nicht aus den Annalen der Nation, ſondern aus *Joly*, *Maſſuet*, *Solignac* und *Rhulhière* mit vielen Fehlern vermehrt, ohne alle Kritik in leichtem franzöſiſchen Gewande mit acht recht hübſchen modernen Kupfern, wo die alten Polen in engliſchen Stuartskragen und in franzöſiſchen Chakots ſich gar lieblich ausnehmen. Am drolligſten iſt S. 171. die Geſchichte, wie Zbignicu Olesnicki (*ſimple Secretaire du Roi*) den Dipold Koekritz bey Tannhauſen niederſticht, als derſelbe auf den König Wladislaus Jagello im vollen Harniſch losſprengte, vorgeſtellt. Der Artiſt läſst den edlen Koekritz zu Fuſse in einem poſſirlichen Anputze mit geſenktem Säbel auf den geharniſchten König lostraben und ſich von dem kleinen Hn. *ſimple Secretaire du Roi* mit dem Schaft der Lanze durchbohren!! Weitere Anmerkungen oder Berichtigungen würden wohl ein bloſser Zeitverderb ſeyn.

Berichtigungen.

No. 115 — 117. in der Recenſion der Fritzſche'ſchen und Meyerſchen Schriften über den Pentateuch ſind folgende Druckfehler zu verbeſſern. S. 138. Z. 5. von unten l. nichtig ſt. richtig. S. 142. Z 30. l. ſelbſt ſt. ſelſt. S. 148. Z. 14. ſtreich das Comma nach: Geſchichte. S. 149. Z. 25. l. Archaeologie. S. 150. Z. 4. l. die ſich durch ſt. die durch. S. 153. Z. 1. l. hierauf ſt. hieauf. S. 154. Z. 23. 24. l. daſs die Menſchen böſe waren, denn ſie waren es nur *der Sage nach.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris: *De la conſtitution françaiſe de l'an* 1814, par M. *Grégoire*, ancien évêque de Blois, ſenateur etc. *troiſième* édition corrigée et augmentée. 1814. 38 S. 8. (6 gr.)

Viele werden zwar, bey einem Blick auf die Ueberſchrift, dieſe Anzeige überſchlagen; weil ſie glauben, daſs darin von veralteten und in die jetzigen Zeitverhältniſſe nicht mehr eingreifenden Gegenſtände gehandelt wird; und weil ſie gehört haben, daſs ſeit dem Pariſer Frieden mehr als 1200 Flugſchriften in Frankreich erſchienen ſind, ohne daſs ſich davon der mindeſte Nutzen für die Verwaltung des Staates und für die Stimmung des Volkes, — wohl aber das Gegentheil, — gezeigt hat. Indeſs hoffen wir doch diejenigen welche die Anzeige zu leſen anfangen, zum Fortleſen zu bewegen, weil ſogleich klar werden wird, wie ſehr die Schrift mit den jetzigen Ereigniſſen zuſammenhängt. *Grégoire*, ihr Vf., iſt ein Wortführer der Janſeniſten, welche durch das 18te Jahrhundert im fortdauernden Streit gegen die Jeſuiten waren, und lange verfolgt und beſiegt, endlich den Sturz ihrer Gegner von dem päpſtlichen Stuhle verkündigt ſahen, welcher nun zu ihrer Wiederaufnahme eingeladen, bey dem ſonſt ſo gefälligen königl. franz. Hofe dazu aber wenig Bereitwilligkeit gefunden hat. Die Janſeniſten hatten vormals zahlreiche Anhänger in den Parlamenten, und unter den Schülern von Domas und Monteſquieu; der entſchloſſenſte darunter war der General-Procureur, nachmalige Kanzler d'Agueſſeau, deſſen Werk *ſur la grandeur d'ame* auch hier wieder mit Ruhm gedacht wird. Die Schule war auf die Strenge ſittlicher Grundſätze gegründet, aber ihr Geiſt lieſs ſich ſchon zur Zeit der Bulle *Unigenitus* weder aus Janſen's, Auguſtin's, noch aus Queſnel's moraliſchen Betrachtungen erkennen; er bildete ſich vielmehr in dem Streit mit den Jeſuiten. Die vorliegende Schrift giebt über die jetzigen Endzwecke dieſer Schule, und die Gedankenfolge, womit ſie zuſammenhängen, Aufſchluſs. In Abſicht der letzteren bemerken wir als *Gregoire's* Meinung, daſs die Staatsklugheit ein Zweig der Moral iſt, daſs kein Volk Moral haben kann, welches keine Religion hat, und daſs dieſe für die Staatsbeamten noch nöthiger iſt, als für das Volk. — Von ihrer Entſtehung an hatten die Janſeniſten die Rechte der gallikaniſchen Kirche vertheidigt, und ihr Antheil an der Aufrechthaltung derſelben in den Revolutionsſtürmen iſt unverkennbar; auch ſchloſs ſich ihre Lehre, daſs die Kirchenverſammlung über den Papſt ſey, an die Lehre des revolutionären Staatsrechts, daſs die Volksverſammlung über den König ſey; und der Ausruf des heiligen Auguſtin's: ohne Gerechtigkeit ſind die Staaten groſse Räuberhöhlen! war das ſtärkſte, was ſich für die Nothwendigkeit des öffentlichen Rechtes ſagen lieſs. Ueberhaupt blieben die Janſeniſten zu dem Geiſt der in den Gerichtshöfen ſich erhielt, in einem ähnlichen Verhältniſs wie zu den Parlementen; und der Unterſchied war nicht groſs, ob man die Grundſätze des Staatsrechts aus der Moral, oder aus der Natur der Sache ableitete, wenn man in den Grundſätzen ſelbſt übereinſtimmte. Deſſen konnten aber, in Abſicht der Janſeniſtiſchen Grundſätze alle gewiſs ſeyn, welche eine feſte Ordnung und einen ruhigen Fortgang der Entwicklung wollten, welche nach Einfluſs im Auslande, aber nicht nach Eroberungen ſtrebten, und im Innern zur ſtrengen Handhabung der Geſetze, aber keinesweges zur Handleiſtung der Willkür erbötig waren. Alle dieſe von deren gemäſsigter Geſinnung nichts zu befürchten war, nannte man nach dem Pariſer Frieden, Royaliſten, ſo verſchieden auch ihre Anſichten im Einzelnen, und die Geſtalten ihrer Gruppirung waren. Einzeln aber ſtand niemand, ſondern jeder in irgend einem Kreiſe. Ein ſolcher Zuſammenhang iſt ſchon daraus deutlich, daſs in Frankreich keine Meinung ihr Glück machen kann, welche nicht ihren Wortführer zu Paris hat, und daſs dazu niemand gelangt, welcher nicht wiederum ſeine Unterſtützung hat. Wenn übrigens die neueſten Erfahrungen beſtätigen, daſs es an andern Orten ſo ſchwer hält, ſich über das zu verſtändigen, was man will, ſo beſitzt man dagegen dieſe Kunſt in Frankreich in hohem Grade, und die Meinungen der Väter vererben ſich auf Kind und Kindeskinder. Als eine neue Erſcheinung in der Pariſer Welt und unter den dortigen Royaliſten zeichnet ſich Conſtant aus, welcher lange in Deutſchland zurückgezogen lebte, und nach ſeiner Rückkehr, durch Scharfſinn und Sprachkunſt in den Unterſuchungen über die Vertheilung der Gewalten, und über die Freyheit der Preſſe Aufſehen machte. Auch Chaptal, der die Handelsverhältniſſe mit England einſt ſo vorſichtig behandelte, verdient genannt zu werden; wie die kühnen Feinde der Eroberungsſucht Flaſſan, Ganilh, und der freymüthige Tadler des Steuerweſens *de Guer*.

Wenn die ſogenannten Royaliſten ihren Hauptſitz in der Kirche und den Gerichten haben, ſo ſind bey den Verwaltungsbehörden dagegen Republikaner die Mehrheit. Man verſteht darunter nicht mehr die, welche keinen Thron dulden, und die Staaten, wie

Digitized by Google

wie Mably auf Tugend im Geiſt der Weiſen des Alterthums gründen wollen, ſondern, da die Erfahrung gelehrt hat, daſs der Thron unentbehrlich ſey, diejenigen welche die freyeſte Entwicklung der Kräfte, und keine Hinderniſſe als die das Geſetz der Nothwendigkeit giebt, wollen, ſo verſchieden auch die Meinungen der Einzelnen, und die Entwürfe der *habitués aux clubs* ſind. Bey ihnen finden ſich groſse Tugenden und groſse Verbrechen, wovon auch Fouché in dem bekannten Briefe an den Grafen Artois vom 23. April 1814 ſprach. Fouche und der unerſchütterliche Carnot laſſen ſich als die Wortführer der Republikaner betrachten; und in dieſem Sinn erhält das Schreiben des Erſteren, worin er warnt: die Vergangenheit nicht aufzuwühlen, und die Denkſchrift des Andern an den König, worin er den Königsmord rechtfertigt, gröſsere Bedeutung. Royaliſten und Republikaner ſtimmten in dem Bemühen überein, die Staatsverhältniſſe unabhängig von den Zufälligkeiten *eines* Lebens und *einer einzelnen* Denkweiſe zu machen. Dadurch unterſchieden ſie ſich von der herrſchenden Meinung, die in dem Heere ſtatt fand; weil dieſe ſich auf einen beſtimmten Heerführer beziehen muſste. Sein *eſprit de corps* war eine Schöpfung der Revolution, und von dem, was man ſonſt ſo nennt, dadurch verſchieden, daſs das Heer bey den Verfaſſungsänderungen in Frankreich mitgewirkt, darüber früher ſeinen Beyfall und zuletzt die Entſcheidung gegeben hatte. In ſich hieng es überdieſs nicht allein durch den Dienſt, ſondern durch Ordensverbindung zuſammen; und ſo konnte es nicht allein ſeinen Kriegsruhm für das erſte Kleinod des Volkes, ſondern ſich ſelbſt, noch mitten im Frieden, für ein ſelbſtſtändiges geſchloſſenes Ganze halten. So durfte Davouſt (ſ. Allg. Lit. Zeit. Nr. 15. d. J.) an den König ſchreiben: die Armee erwartet meine Rechtfertigung, und ich kann ihre Bekanntmachung nicht länger aufhalten. So konnte der General Excelmann, nach ſo vielen Weiterungen, endlich losgeſprochen werden. Ueberall im Groſsen und im Kleinen ward ſichtbar, daſs dieſer *eſprit de corps* eines ſicheren Führers bedürfe; aber, wenn man auch von mehreren Seiten den Wunſch nach einem Premierminiſter äuſserte, ſo blieb doch jenes Bedürfniſs unberührt; auch war kein Moreau mehr vorhanden, auf den ſich als Connetable blicken lieſs. Der Verluſt, welchen das Heer an Gehalt, an öffentlichen Rechten und an Ehrenvorzügen erlitt, konnte aber dem *eſprit de corps* ſo wie dem Wunſch der brodloſen Beamten wohl keine andere Richtung als für den abgetretenen *Imperator* geben. Indeſs vermied man doch, aus begreiflichen Urſachen, dieſen Geiſt mit ſeinen rechten Namen zu belegen, und ſelbſt Chateaubriand erſchöpfte ſich in Huldigungen über den franzöſiſchen Waffenruhm. Deſto heftiger war man gegen die ſogenannten Ultraroyaliſten, welche das Königthum auf den alten Fuſs hergeſtellt wiſſen wollten; wie die unbeeidigten Prieſter, Chouans, ausgewanderten Hofleute, an deren Spitze der Miniſter des königl. Hauſes Blacas ſtand; oder welche in der Ueberzeugung, daſs eine freye Verfaſſung weder dem franz. Geiſt noch den Umſtänden angemeſſen ſey, das unbeſchränkte Königsthum und durchgreifende Maaſsregeln für die einzigen Rettungsmittel hielten; wogegen *Durbach ſur les véritables intérêts des Bourbons*, und *Encore un mot ſur la conſtitution* ſchrieb. Das Bedenklichſte war, daſs man nicht bey der Schriftſtellerey über die Güter der Ausgewanderten *(de la reſtitution des biens des émigrés* par *Dard)* ſtehen blieb, ſondern, daſs der Streit zwiſchen den alten und neuen Gutsherrn zu Mordthaten führte, da ſich vor Gericht gegen die letzteren nichts ausrichten lieſs. Die Ultraroyaliſten wurden durch keinen einzigen geiſtreichen Schriftſteller vertreten, ſondern diejenigen, welche ihrer Meinung am günſtigſten ſind, wie Chateaubriand, ſchlagen doch eine Art von gütlicher Uebereinkunft mit den andern Meinungen vor, und berufen ſich auf die Verfaſſungsurkunde, die der König gegeben habe, und aufrecht halten werde, um dieſen Vergleich zu Stande zu bringen.

Alle dieſe vier kämpfenden Meinungen giengen nicht ſowohl aus dem Volke und ſeinen Abtheilungen, ſondern vielmehr aus den Staatsbehörden und den Beamten der Kirche, der Gerichte, der Verwaltung, des Kriegs- und Hofweſens hervor. Alle wollten auf den groſsen Haufen wirken, und gebrauchten dazu die Preſſe, wodurch die ungeheure Menge von Flugſchriften, wie oben geſagt, entſtand. Daher kam auch in die Verhandlungen über die Preſsfreyheit ſo viel Heftigkeit, und ſelbſt von Seiten des Miniſters Montesquiou ſo viel Erbitterung. Dieſer hätte ſich über die Preſsfreyheit und über ihre Wirkung auf den groſsen Haufen beruhigen können, wenn nur der groſse Haufe über ſein Haab und Gut ohne Beſorgniſs geblieben wäre, in welchem Falle es ihm gleichgültig geweſen ſeyn würde: wer und wie man ſich in ſeine Steuern getheilt hätte.

Gregoire's Schrift hatte das Zeichen gegeben, daſs der Druck von auſsen zwar einen Rettungsverein, aber keinen Meinungsvergleich zu Stande gebracht hatte; und ohne dieſen war keine bleibende Ruhe möglich, weil ihr Weſen, — Sicherheit des Beſitzſtandes — fehlte. Die königl. Verfaſſungsurkunde änderte hierin nichts. Die Häupter der verſchiedenen Meinungen erhoben dreiſte Klagen, zur Warnung und, wie es ſchien, zum Aufruf an ihre Anhänger, um wachſam zu ſeyn, wie ſich jetzt annehmen läſst. Das Geheimniſs, daſs man ſich weder über einen Premierminiſter (welcher ohne Feldherr zu ſeyn, doch nicht die Wirkſamkeit eines Richelieu oder Mazarin hätte haben können) noch unter ſich über einen beſtimmten Verwaltungsplan vereinigt habe (wer muſste nicht erſtaunen als *Durbach's* oben angeführte Schriften verboten wurden!) und vereinigen könne, ward der Menge verrathen, und dieſe dadurch in einen leidenden, oder vielmehr gebundenen Zuſtand bey der Begebenheit verſetzt, welche über Europa neue Beſorgniſſe, oder wenigſtens einen neuen Kriegszuſtand brachte.

Bey

Digitized by Google

Bey dieſer Begebenheit ſtrebte man beſonders nach der Vereinigung der drey zuerſt erwähnten Meinungen, und ſchilderte die vierte mit den grellſten Farben und in einem Umfange, den ſie nicht gehabt hatte. Zugleich erſchien am 22. April d. J. unter dem Namen von *Zuſätzen* zu den Reichsverfaſſungen, binnen Jahresfriſt, der dritte Verfaſſungsentwurf, worüber in ganz Frankreich und bey der Land- und Seemacht abgeſtimmt, und der Ausfall der Stimmen auf den Maifeldern den Abgeordneten der Departemente, Diſtricte, Heere und Flotten verkündigt werden ſoll; indeſs von der andern Seite eine verfaſſungsmäſsige Regierung unter den jetzigen Umſtänden für unmöglich erklärt wird. (*De l'impoſſibilité d'établir un gouvernement conſtitutionel ſous un chef militaire* etc. par M. *Comte.*) In Beziehung auf dieſe ſogenannten *Zuſätze* erhält *Gregoire's* Schrift neue Wichtigkeit. Ihr Inhalt ſoll nun näher angegeben werden.

Die erſte Beſchwerde über den Verfaſſungs-Entwurf des Senats von 1814 iſt dagegen gerichtet, daſs er dem Volke nicht zur Annahme vorgelegt worden; ſpäter wird auch der Miſsſtand gerügt, daſs der König, als ſolcher, nach der Unterzeichnung und Beſchwörung dieſer Urkunde ausgerufen, und ſie dann erſt dem Volke vorgelegt werden ſoll. — (Jetzt iſt eine Art umgekehrtes Verhältniſs angenommen. Die miſslichſte Frage wird als entſchieden vorausgeſetzt, da nur von Zuſätzen zu der beſtehenden Verfaſſung die Rede iſt; von dieſen wird aber gleich im Eingang erklärt, daſs ſie dem Volk vorgelegt werden ſollen.) — Dann wird geklagt, daſs in dem Entwurf keine Beſtimmung über Regentſchaft, Minderjährigkeit und Erziehung des Thronfolgers, noch über ſeinen Eid bey der Thronbeſteigung enthalten iſt; ferner, daſs nicht geſagt iſt, ob die Verträge dem Senat und dem geſetzgebenden Corps zur Genehmigung vorgelegt werden ſollen; (Hierüber ſind auch in den jetzigen Zuſätzen keine Beſtimmungen enthalten, wohl aber in den Geſetzen, worauf ſie ſich beziehen. Dagegen treffen die folgenden Erinnerungen auch jene Geſetze) daſs geheime Bedingungen gegen die öffentlichen Bedingungen und gegen die Rechte des Volkes nicht für unzuläſsig erklärt ſind: ſo wie daſs gegen Angriffskriege, welche die Gerechtigkeit verdammt, keine andern Vorkehrungen getroffen ſind, als durch die etwaige Verweigerung der Steuerfoderungen; welche durch die Annahme auswärtiger Hülfsgelder umgangen werden könne, und leider ſey man überall nur zu geneigt, ſich und ſein Vaterland zu verkaufen. Auch über die Koſten des königl. Hauſes ſey kein Wort geſagt; wobey Frankreich als entvölkert und verarmt geſchildert, und eine Stelle aus der bekannten Rede des Patriarchen zu Moſcau bey Alexander's Krönung angeführt wird: „Vor deinen Augen muſs in der Schöpfung nichts verächtlich ſeyn, als der Unterdrücker der Menſchheit, oder der, welcher ſich über ihre Schranken erheben will." Durch Ergänzungsgeſetze dieſen Auslaſſungen in dem Entwurf abhelfen zu wollen, wird für gefährlich gehalten, weil der erſte Verſuch eines ſolchen Senat-Conſultes eine Rechtsverletzung enthalten hat. Nun kommt *Gregoire* auf den Erbadel, der früh oder ſpät verſchwinden werde (die Zuſätze erklären den Lehnadel mit allen ſeinen Rechten auf immer erloſchen); und tadelt die Erblichkeit der Pairſchaft, weil dadurch der Mann des Volkes zum Mann des Königs gemacht werde (dieſe Erblichkeit findet ſich auch in den Zuſätzen). Ueber die ſo ſehr im Auslande getadelte Erblichkeit der Senatorien drückt *Gregoire* ſich ſchonender aus, als man nach obigem erwarten konnte. Hierauf wird gerügt, daſs kein Verbot gegen Anleihen und Amtsverkauf gemacht, auch den Senatoren und den Mitgliedern der geſetzgebenden Verſammlung nicht unterſagt ſey, für irgend Jemanden um Anſtellung nachzuſuchen. (Das Letztere iſt in den Zuſätzen auch nicht geſchehen, wohl aber wegen Anleihen, Verkauf von Gütern, oder Vertauſchung von Gebietstheilen, auch wegen Truppenſtellung die Mitwirkung der Kammern vorbehalten.) Noch weniger ſey beſtimmt, daſs der König die Geſetze nicht auſser Kraft ſetzen, oder ihnen widerſprechende Verordnungen erlaſſen könne (darüber ſchweigen die Zuſätze gleichfalls). Vergeblich ſuche man auch Erklärungen über das Bürgerrecht, über perſönliche Freyheit (dieſe geben die Zuſätze, ſie ſchweigen aber gleichfalls), über die Sicherheit des Geheimniſſes der Briefe, und (was in die Verfaſſungsurkunde nicht gehört;) über Münzen, Maaſs und Gewicht, und über die Anſtalten für Ackerbau, Gewerbſamkeit und Wiſſenſchaften.

Endlich folgt die Beſchwerde, daſs man die Preſsfreyheit verkündigt, und doch Cenſur eingeführt habe (das iſt auch jetzt wieder bey Einführung der Oberredactoren der Zeitungen geſagt); und daſs der Entwurf über die Art ihn zu ergänzen ſchweige, obgleich ſeine Ergänzung nothwendig ſey.

Hierauf wirft *Gregoire* einen Blick auf das Beamtenweſen. Ein Hauptaugenmerk ſey bisher bey der Wahl der Beamten auf ihre blinde Ergebenheit gerichtet geweſen, und nur bey wenigen habe man ſich getäuſcht; dieſe Minderzahl habe ihre Meinung nicht durchſetzen können, und daher habe ſich ſo wenig Muth in der Geſchäftsbehandlung gezeigt. Es ſey Grundſatz geworden, das Betragen in dem öffentlichen Leben, von dem Betragen in dem häuslichen Leben zu trennen. *La probité politique eſt moins commune que la probité civile, qui cependant ne l'eſt pas trop.* Den Beſchluſs macht die Anklage, daſs der Senat ſich der Herrſchſucht nicht widerſetzt habe, und die Gegenklage, daſs es der Staatsrath nicht gethan habe, und die allgemeine Klage, daſs alle Stadtherrchen gekrochen, und in Proſa und in Verſen den Zuſtand gelobt haben. Bey dieſer Kriecherey des groſsen Haufens ſey das gröſste Unglück, daſs Schurken die in allen Livreen gedient haben, reich an Verbrechen wie an Schätzen und Aemtern, den groſsen Haufen noch immer leiten, und vielleicht ſchon darauf aus ſind, das Reich der Willkür in einer andern Geſtalt zurückzuführen, indem ſie die Rechte, welche Frankreich ſchenkt, als den Abtrag einer alten Schuld

Digitized by Google

Schuld anſehen lehren. Geſchieht dieſes, ſo mag ſich jedermann auf ein ſchreckliches Ereigniſs vorbereiten. Darin hat ſich *Gregoire* nicht betrogen. Die mangelhafte Ordnung in der Zuſammenſtellung der Gedanken erſetzt er übrigens durch Feinheit der Urtheile, und Wendungen.

Man ſieht, daſs der gröſste Theil ſeiner Bemerkungen gegen die Verfaſſungsurkunde des Senats in den jetzigen Entwurf aufgenommen iſt; aber auch für die Republikaner iſt darin geſorgt, in Abſicht des groſsen Haufen ſchon durch die Anordnung der Maifelder, für die Unterrichteteren durch die erweiterten Befugniſſe der Wahlcollegien, durch die beſtimmtere Vertretung der Gewerbe und des Handels bey der Geſetzgebung, und durch die erleichterte Rechtshülfe gegen die Beamten. Aber grade das Weſentlichſte, die ſchnelle Unterſuchung über den Zuſtand eines Verwaltungszweiges, wodurch in England ſo viel geleiſtet wird, iſt nicht vorhanden, und die Unterſuchung gegen die Miniſter nur dem Namen nach geſtattet.

In ſo fern die Flugſchriften ein Vorbereitungsmittel zu dem jetzigen Zuſtande geweſen ſind, und die Zuſätze zu den Verfaſſungen ſich als ein Bindemittel dazu betrachten laſſen, womit ſich die Flugſchriften endigen; haben wir geglaubt, von ihnen unter dieſem allgemeinen Geſichtspunkt beſſer zu ſprechen, als durch weitere Verbreitung über ihren Inhalt, der überdieſs gröſstentheils in Ausfällen und Anzüglichkeiten auf ab- und antretende Machthaber beſteht; oder in Streitfragen über Gegenſtände die nunmehr veraltet ſind, z. B. über Beugnot's Verordnung wegen Feyer des Sonntags, oder über Louis mit groſser Einſicht entworfenen Finanzplan. Nur dürfen wir die Schriften, welche für die Geſchichte bleibenden Werth haben, und Thatſachen liefern oder aufklären, nicht übergehen. Ueber *Flaſſan's* Fortſetzung ſeiner *hiſtoire de la diplomatie françaiſe* bis zu dem Pariſer Frieden, wovon der Prof. *Saalfeld* zu Göttingen einen Auszug angekündigt hat, wird in der Allg. Lit. Zeitung umſtändlich zu handeln ſeyn, wenn ſie wirklich erſchienen ſeyn ſollte; bis jetzt iſt ſie Rec. noch nicht zugekommen. *Pichon* beſchreibt den Geſchäftsgang mit Sachkenntniſs, in der Schrift: *de l'état de la France ſous la domination de Napoleon Bonaparte.* Der ehemalige Legationsſecretär zu London *Nettement* liefert Beyträge zur Geſchichte, die neu, aber mit Vorſicht zu benutzen ſind: *Introduction à l'hiſtoire de Buonaparte.* Ein Ungenannter ſchildert Napoleon's häusliches Leben und ſeinen Seelenzuſtand bey manchen wichtigen Vorfällen in einer vielleicht abſichtlich fehlerhaften Sprache, um die Glaubwürdigkeit zu erhöhen. *Memoires ſur Napoleon.* Ein Adjudant des Vicekönigs, La Baume, hat Denkwürdigkeiten über den ruſſiſchen Feldzug herausgegeben, worin ſich die Beſchreibung der Schlacht von Moſaisk auszeichnet, woraus ſich aber auch ergiebt, daſs der Vicekönig ſich nicht weiter mittheilte, als über das, was der Dienſt erfoderte. *Durdent's campagne de Moskow* und *Giraud's campagne de Paris* ſind nur Zuſammenſtellungen bekannter Thatſachen. Wichtiger iſt: *La regence de Blois, ou les derniers momens du gouvernement impérial;* ein Tagebuch über den dortigen Aufenthalt des Hofes. Von wahrhaft fürchterlichem Inhalt aber iſt die Abhandlung über den Zuſtand der Krankenhäuſer, während des letztern Feldzuges: *Les ſepulcres de la grande armée, ou tableau des hôpitaux.*

PÄDAGOGIK.

BERLIN, b. Maurer: *Kurze Anweiſung, Kinder in ſpätſtens drey Wochen richtig und mit Wohllaut leſen zu lehren*, nebſt beygefügter *Leſetafel;* Lehrern und Aeltern, die ihre Kinder ſelbſt unterrichten wollen, gewidmet von Dr. *Ferd. Neumann*, Lehrer an der Königl. Taubſtummen-Anſtalt in Berlin. 1815. 19 S. 8.

Kurz iſt dieſe Anweiſung allerdings, aber zu kurz und dürftig, um Lehrer und Aeltern in der Kunſt leſen zu lehren gründlich unterrichten zu können. Sie ſtimmt im Weſentlichen mit der von *Stephani* wieder erweckten Lautmethode überein, und hat durchaus nichts Neues und Eigenthümliches. Daſs Hr. *N.* vorſchlägt, „zur Zeiterſparung und deutlichern Anſchauung (?) mit den Mitlautern gleich die Spellenleſung (das Sylbenleſen) zu verbinden, und zwar ſo, daſs der zu erlernende Mitlauter anfangs die Spelle ſchlieſst und derſelbe Mitlauter wieder eine andere Spelle (Sylbe) eröffnet," iſt bereits von andern Leſelehrern mit Erfolg angewendet worden; wenn er aber „die Dehnungs- und Verdoppelungs-Buchſtaben *aa, ee, ie, h, mm, pp, tt, ll, rr* u. ſ. w. gleich bey den erſten Uebungen am gehörigen Orte mitnimmt;" und beym Sylbenleſen „ſo früh als möglich drey- auch vierbuchſtabige Spellen aufſtellt," ſo iſt dieſs eine Abweichung von dem einfachen, naturgemäſsen Gange der Lautmethode, die wir nicht gut heiſsen können, und wogegen ſich Hr. *Stephani* mit Nachdruck erklärt hat. Daſs ſich dieſer Bogen in dem ungeheuern Wuſte von Schriften über dieſen Gegenſtand nicht leicht verlieren kann, dafür iſt durch den Zuſatz auf dem Titel: „*in ſpätſtens drey Wochen richtig und mit Wohllaut leſen zu lehren*," doch nicht genug geſorgt; weil dergleichen Aushängeſchilde ſchon zu viel Leichtgläubige betrogen haben. Wenn Hr. *N.* dieſe Kunſt wirklich verſteht: ſo rathen wir ihm, mit den Schulmeiſtern der Kurmark einen „Normalcurſus" zu halten, oder im Lande umher zu gehen und Normal-Leſeſchulen zu errichten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

NATURGESCHICHTE.

Toulouse, b. Bellegarrigue: *Hiſtoire abrégée des Plantes des Pyrénées, et Itinéraire des Botaniſtes dans ces montagnes;* par Mr. *Picot de Lapeyrouſe*, Chev. de la Légion d'Honneur, anc. Avocat-Général des Eaux et Forêts au Parlement, et anc. Maire de Toulouſe; anc. Inſpecteur des Mines de France; Membre du Collége élect. du départ. de la Haute-Garonne; Doyen et Profeſſeur à la faculté des Sciences de l'Univerſité impér.; aſſocié-correſp. de l'Inſtitut impérial de France etc. etc. 1813. 700 S. 8.

Nicht ohne Abſicht haben wir den ausführlichen Titel des Vfs. mit Weglaſſung jedoch der vielen gelehrten Geſellſchaften, deren Mitglied er iſt, hier angegeben. Indem er gleichſam einen Ueberblick ſeiner öffentlichen Laufbahn gewährt, beſtätiget er die unter den jetzt lebenden ältern franzöſiſchen Schriftſtellern herrſchende Sitte, auf ihre Werke, auſser den Würden, die ſie wirklich bekleiden, auch die längſt abgelegten zu ſetzen. (Dieſe Gewohnheit, über deren Einführung die Biographen ſich am mehreſten freuen dürften, hat unſtreitig ihren nächſten Grund in der bekannten National-Eitelkeit der Franzoſen. Die Stürme der Revolution muſsten nothwendiger Weiſe zur Verbreitung derſelben viel beytragen, da ſie oft mit dem Schickſale der Menſchen die unerwartetſte und entgegengeſetzte Richtung gaben. Ruhigere Zeiten verwandelten endlich das *ci-devant* in *ancien*.) Doch, wir wenden uns jetzt zum Verfaſſer als Schriftſteller und dieſem ſeinem neueſten Werke. — Schon in ſeiner früheſten Jugend beſchloſs er, die Naturgeſchichte der Pyrenäen, in ihrem weiteſten Umfange, zu ſtudieren, und bereits im Jahre 1763 trat er ſeine erſte Excurſion nach dem Ziele aller ſeiner Wünſche an. Bis 1797 ſetzte er ähnliche Reiſen jährlich fort. Auf einer derſelben glückte es ihm ſogar, ſeinem Freunde *Dolomieu* das Leben zu retten. An mehreren Orten der berühmten Bergkette verweilte er ſelbſt längere Zeit. Auſserdem unterhielt er fortwährend Verbindungen mit allen Botanikern der dortigen Gegenden, deren er dankbar namentlich gedenkt. Auch Fremde wuſste er für ſeine Zwecke zu gewinnen. So brachte er es dahin, daſs jedermann ihm ſeine Funde mittheilte. Dieſe ſeine vielfältigen Bemühungen ſetzten ihn ſchon früher in den Stand, mehrere, auch im Auslande vortheilhaft bekannte, Schriften herauszugeben. Wir getrauen uns zu verſichern, daſs niemand ſo gut, als Hr. *de Lapeyrouſe*, dem bis jetzt ſo fühlbaren Mangel einer allgemeinen Beſchreibung ſämmtlicher auf den Pyrenäen wildwachſenden Pflanzen abgeholfen hätte. Sein Werk umfaſst Alles, was man bis jetzt über ſie kennt, da er, nebſt ſeinen eigenen vieljährigen Beobachtungen, auch die ſeiner Vorgänger und ſeiner Zeitgenoſſen benutzte; unter denen wir indeſſen ungern die Entdeckungen des verſtorbenen *Rhode* und des Hn. *Flügge* vermiſſen. Es kann in ſeiner Art zum Muſter dienen, und iſt ein ganz unentbehrliches Handbuch für jeden, dem das Glück zu Theil wird, in jenem Hochgebirge zu botaniſiren. Auſser der eigentlichen *Hiſtoire abrégée*, deren unten ausführlicher gedacht werden ſoll, liefert es mehrere Zugaben, die nicht anders als höchſt willkommen ſeyn können. Es ſind folgende. 1) Die *Vorrede* (S. I — XVII.). Sie enthält eine ſehr leſenswerthe Beſchreibung der ganzen Bergkette, welche eine *Vue des Pyrénées priſe de l'Obſervatoire de Toulouſe* näher erläutert, auf der Hr. *Johann von Charpentier*, aus Sachſen, die Höhe der einzelnen hervorragenden Spitzen in Umriſſen angedeutet hat, wie das bekannte Ebel'ſche Werk ſie von den Schweizeralpen giebt. — 2) *Notice des Auteurs qui ont voyagé dans les Pyrénées, et publié des Ouvrages ſur la Botanique de ces Montagnes* (S. XVIII — XXXVIII.). Dieſs iſt ein wichtiger Beytrag zur botan. Literatur-Geſchichte. *Johann Bauhin* war der erſte Botaniker, in deſſen Schriften der Pyrenäen erwähnt wird. Nach ihm erwarben ſich, mehr oder minder, Verdienſte um die nähere Kenntniſs ihrer Pflanzen *Cluſius*, *Lobel*, *Pena*, *Rondelet*, *Cherler*, *Burſer* (*né à Comentium en Luſace!?*), *Gaſpard Bauhin*, *Richier de Belleval*, *Fagon*, *Tournefort*, *Magnol*, *Rai*, *Barrelier*, *Lemonnier*, *Gagnebin*, *Barrera*, *Quer*, *Gouan*, *Pach*, *Le Roi*, *Palaſſou*, *Pourret*, *Saint-Amans*, *Aſſo*, *Girod-Chantrans*, *Bergeret*, *Loiſeleur*, *Deslongchamps*, *Ramond* und *de Candolle*. Allen läſst der Vf. volle Gerechtigkeit wiederfahren; nur die beiden Letzten beurtheilt er mit Strenge, weil ſie ſich bemüht haben ſollen, den Werth der (gewiſs in dem höchſten Grade verdienſtvollen) Arbeiten zu ſchmälern, denen er den gröſsten Theil ſeines Lebens gewidmet hat. — 3) *Extrait de l'ouvrage manuſcrit de Tournefort, intitulé Topographie botanique ou Catalogue des Plantes obſervées en divers en droits depuis l'année 1676 jusqu'en 1690, par M. Pitton-Tournefort, de l'Académie Royale des Sciences* (S. XXXIX — LXXXIII.). Dieſer Auszug — denn hier wird die Handſchrift — in deren Beſitz Hr. *de Lapeyrouſe* iſt, nur ſo weit abgedruckt, als ſie die Pyrenäen betrifft — gewinnt an Wichtigkeit dadurch,

Digitized by Google

daſs er beweiſet: daſs *Tournefort* eine Menge Pflanzen gekannt hat, deren mehrere als Entdeckungen ſpäterer Botaniker galten oder von ihnen ganz vernachläſſigt worden waren. Bey den mehreſten ſind die neuern Benennungen als Synonymen angegeben, und ſo das Ganze noch brauchbarer geworden. Bey allen konnte dieſs nicht geſchehen, weil die mitunter allzukurzen Diagnoſen-Namen (denn ſo möchte Rec. am liebſten die Bezeichnungen der Arten *vor* der Einführung der Linnéiſchen Nomenclatur nennen) es unmöglich machen, ſie, ohne die Pflanzen ſelbſt, näher zu beſtimmen. Wer nur einigermaaſsen die mannichfaltigen Schwierigkeiten kennt, die mit der gehörigen Beſtimmung älterer Synonymen verbunden ſind, wird dem Vf. für ſeine höchſt mühſame Arbeit gewiſs verpflichtet bleiben. — 4) *Table topographique des noms des Villes, Bourgs, Villages, Montagnes, Rivières, cités dans cet Ouvrage, avec l'indication des Départemens dans les quels ils ſont ſitués* (S. 661 — 700.). Dieſes alphabetiſche Verzeichniſs ergänzt die Vorrede. Durch ihre Genauigkeit ſind beide Aufſätze werthvolle Beyträge zur näheren Kunde der Pyrenäen, über die man ohnehin nur Bruchſtücke beſitzt. Wir empfehlen ſie als zuverläſſige Materialien den Herausgebern der geographiſchen Ephemeriden.

Die *Hiſtoire abrégée* ſelbſt (S. 1 — 630.) zählt 2833 Arten auf, in 595 Gattungen vertheilt; obgleich ſie auſser den Phanerogamen nur die erſte Ordnung der Kryptogamie mit einſchlieſst. Die anderen Abtheilungen der vier und zwanzigſten Linnéiſchen Klaſſe ſollen in einem eigenen Bande nachfolgen. Sonderbar bleibt es, daſs die *Juſſieu'ſche* Methode in Frankreich ein ſolches Anſehn behauptet, daſs der Vf. es für nöthig erachtet, ſich förmlich zu entſchuldigen, die Pflanzen nach dem Sexual-Syſtem geordnet zu haben. Dem Ganzen legte er die *Willdenow'ſche* Ausgabe der *Spec. Plantar.* zum Grunde, und unterſtützt dieſes ſein Verfahren mit folgender treffenden Bemerkung: „*il importe aux Botaniſtes de ſe ſerrer autour d'un centre commun, de parler la même langue, afin d'étouffer dès ſa naiſance un néologisme deſtructeur, qui tendrait à nous précipiter de nouveau dans ce chaos et cette barbarie où nous ſerions encore plongés, ſi l'immortel Linnaeus n'était pas venu!*" Die Namen, der *Character genericus*, und die, oft verbeſſerten, Diagnoſen ſind allein in lateiniſcher Sprache, alles übrige iſt franzöſiſch. Immer werden die beſten Abbildungen angeführt, ſo wie die allerunentbehrlichſten Synonymen. Auf die, meiſtens durch Cultur beſtätigten, 855 Spielarten iſt eine groſse Sorgfalt verwendet, und die ganz neuen oder wenigſtens zweifelhaften Arten ſind ausführlich und genau beſchrieben. Daſſelbe gilt vom Standorte. Die in Gebirgen bekannte Unbeſtändigkeit der Blüthezeit rechtfertigt das Verfahren des Vfs., ſie ganz übergangen zu haben. Man wird es ihm auch wohl zu Gute halten, in dem Tadel einiger Botaniker bitter zu werden, welche Entdeckungen, die ihm gebühren, für die ihrigen ausgaben. Es konnte nämlich nicht fehlen, daſs während des beynahe funfzigjährigen Zeitraums, den er auf die Sammlung und Ausarbeitung ſeines Buches verwendete, manche Pflanze, die er zuerſt gefunden, von Andern als neu beſchrieben und für neu ausgegeben wurde, ohne dabey ſeiner zu erwähnen. Daher legt er ein groſses Gewicht auf das, was er *la concordance chronologique des noms ſpécifiques impoſés par les modernes* nennt. Am Schluſſe ſtehen einige *Zuſätze* (S. 631 — 641.) und eine *Table des Figures publiées ou inédites de la Flore des Pyrénées qui ſont rapportées dans cet Ouvrage* (S. 653 — 659.). Dieſes bereits im Jahre 1795 angefangene Prachtwerk ſoll fortgeſetzt werden. Vollendet, wird es Abbildungen von zweyhundert der ſeltenſten pyrenäiſchen Gewächſe liefern.

Des Neuen findet man in dieſer *Hiſtoire abrégée* ſo viel, daſs man leicht die Grenzen einer Anzeige überſchreiten könnte, wollte man es hier anführen. Es iſt daher hinlänglich, die Freunde der Wiſſenſchaft auf dieſe wichtige Arbeit aufmerkſam zu machen. Daſs ihr Vf. nicht begierig nach einer jeden Neuerung ſeiner Landsleute gehaſcht habe, macht man ihm in ſeinem Vaterlande zum Vorwurfe. Wir wollen bey der Beurtheilung eines an wichtigen Aufſchlüſſen ſo reichen Buches, das ſelbſt deutſchem Fleiſse Ehre machen würde, billiger ſeyn, und glauben, daſs man in dem hohen Alter des Hn. *de Lapeyrouſe* gegen Alles miſstrauiſch wird, worüber nicht bewährte Erfahrung gründlich entſchieden hat. Dem Verleger gebührt Lob ſowohl für den correcten eleganten, und dennoch ſehr zweckmäſsigen Druck, als auch für das treffliche Papier.

Upsal, gedr. b. Edman: *Carol. Pet. Thunberg*, Equ. Reg. Ord. Waſaei, Med. et Bot. Prof. Acad. et Societ. Litt. XL. Membr. et Correſp., *Flora Capenſis, ſiſtens plantas Promontorii Bonae Spei Africes, ſecundum Syſtema ſexuale emendatum redactas ad Claſſes, Ordines, Genera et Species, cum Differentiis ſpecificis, Synonymis et Deſcriptionibus.* Voluminis *primi* Faſciculus *primus*. 1807. 144 S. kl. 8.

Die Verdienſte des würdigen Vfs. um die Phytographie ſind zu allgemein anerkannt, als daſs ſich nicht ein jeder Botaniker über die Herausgabe dieſes ſeines neueſten Werkes freuen ſollte. Wir machen erſt jetzt den Anfang mit der Anzeige deſſelben, theils weil es im deutſchen Buchhandel gar nicht vorhanden und uns daher ſehr ſpät zugekommen iſt, theils weil dadurch nichts verſpätet worden, da deſſen Beendigung noch im weiten Felde ſteht. Dieſes *erſte* Heft enthält nur die Monandria und die Diandria; wobey es wohl überflüſſig ſeyn möchte zu bemerken, daſs dieſe Linnéiſchen Klaſſen nur ſo verſtanden werden müſſen, als ſie, wie das ganze ſogenannte Sexualſyſtem, vom Ritter *Thunberg* bekanntlich modificirt worden ſind. Aus dieſem Grunde ſtehen in der erſten Klaſſe die Genera *Salicornia*, *Dahlia*, *Phelipaea*, und in der zweyten *Olea*, *Jasminum*, *Orchis*, *Diſa*, *Satyrium*, *Corycium*, *Pterygodium*, *Diſperis*, *Cymbidium*,

Digitized by Google

bidium, *Limodorum*, *Salix*, *Ancistium* und *Gunnera* neben einander. So heiſsen nämlich ſämmtliche Gattungen, deren Arten, worunter viele neue ſich befinden, hier angegeben werden. Man kennt die Manier des Vfs. aus ſeinen zahlreichen Schriften, namentlich aus ſeinen höchſt ſchätzbaren akademiſchen Diſſertationen. Sie iſt eigentlich ſtrenge Linnéiſch, und liefert, auſser der Diagnoſe, einer ausgewählten Synonymie, der Angabe des Standortes, der Blüthezeit und des etwanigen ökonomiſchen oder mediciniſchen Nutzens, mehr Andeutungen der Haupttheile, als eigentliche ausführliche Beſchreibungen der ganzen Pflanze. Oft auch wird der auf dem Vorgebirge übliche gemeine Name angeführt. Da wir nirgend den *Character eſſentialis genericus* angegeben finden, ſo vermuthen wir, er ſey aus den anderen Linnéiſchen oder Thunberg'ſchen Werken als bekannt vorausgeſetzt.

Die ſehr leſenswerthe Vorrede verdient auch einer Erwähnung. Sie liefert eine kurze Beſchreibung des durch den Portugieſen *Bartolomão Dias* ums Jahr 1487 entdeckten Vorgebirgs der guten Hoffnung mit Rückſicht auf das Klima und den Boden; den Namen der Botaniker oder Sammler, die es beſuchten; den Titel der über die Kappflanzen erſchienenen Werke und ein Verzeichniſs der Gewächſe, welche, entweder aus Europa oder aus Oſtindien herſtammend, dort zwar wachſen, ohne darum einheimiſch zu ſeyn.

Der groſse Vorzug des Vfs., die von ihm beſchriebenen Pflanzen in ihrem eigenen, für ſo viele unzugänglichen, entlegenen, Vaterlande ſelbſt beobachtet zu haben, erhöhet den ohnehin bedeutenden inneren Werth dieſer trefflichen Schrift, deren Fortſetzung wir mit Verlangen entgegen ſehen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bamberg, b. Kunz: *Fantaſieſtücke in Callots Manier.* Blätter aus dem Tagebuche eines reiſenden Enthuſiaſten. Mit einer Vorrede von *Jean Paul.* 1814. *Erſter* Band. XVI u. 240 S. *Zweyter* Band. 360 S. *Dritter* Band. 273 S. 8. (Zuſammen 4 Rthlr. 8 gr.)

Nach der geiſtreich parodirenden Recenſion, welche *Jean Paul Fr. Richter* in der Vorrede zu dieſen Kunſtnovellen geſchrieben, und nach dem allgemeinen Lobe, welches der Vf. (vormals preuſs. Staatsbeamter in Weſtpreuſsen, nach der Errichtung des Herzogthums Warſchau Muſikdirector in Bamberg, und bey der Joseph. Sekondaiſchen Operngeſellſchaft in Leipzig und Dresden, ſeit Michaelis 1814 wiederum als preuſs. Regierungsrath angeſtellt) ſchon durch daſſelbe eingeärntet hat, begnügen wir uns, diejenigen Leſer, welche daſſelbe noch nicht kennen, durch folgende Winke auf daſſelbe aufmerkſam zu machen.

I. *Jaques Callot.* Dieſer Aufſatz dient eben ſowohl zur Einleitung und Erklärung des Titels, als er eine kurze, doch lebendige Charakteriſtik des franzöſiſchen Künſtlers enthält, der in ſeinen bedeutſamen Skizzen im *kleinen* Raume eine Fülle von Gegenſtänden zuſammen zu drängen wuſste, denen er allen den Schimmer des Phantaſtiſchen gab. Der Vorredner nennt ihn den malenden Gozzi und *Farbenleibgeber*, der — wie der Humor über dem Scherze — ſo über dem proſaiſchen Hogarth als poetiſcher Zerrbildner und romantiſcher Anagrammatiker der Natur geſtanden. Indeſs ſind nicht alle Stücke dieſes Buchs in dieſem Geiſte gedichtet. Wohl aber charakteriſirt ſich der Vf. *dadurch* vollkommen, daſs ihm die Geſtalten des gewöhnlichen Lebens in einem romantiſchen Geiſterreiche erſcheinen, und daſs er ſie überall in dem Schimmer, von dem ſie dort umfloſſen ſind, wie in einem fremden wunderlichen Putze darſtellt. Ferner greift faſt durch alle Stücke dieſes Buchs der Gegenſatz tiefer Kunſtweihe und echter Kunſtbegeiſterung mit der ſchwächlichen und gleiſsenden Kunſtliebhaberey (*Richter* nennt letztere treffend die *ekle Kunſtliebeley* mit Künſten und Kunſtliebhabern); aber dieſer Gegenſatz fällt hier meiſtens *ſelbſt* in den Kreis der Poeſie, und ſtört deshalb die rein poetiſche Stimmung ſelten; denn eine ſanfte Ironie und lebendige Wärme des Gefühls geben den ſcharfen Umriſſen dieſer Dichtungen das echt romantiſche Colorit. Am meiſten verweilt der Vf. in ſeinen Darſtellungen bey der Tonkunſt, und kehrt zu ihr immer mit ſchönem Enthuſiasmus zurück. Das Ganze, ſtimmen wir Richter bey, iſt voll Seele und Freyheit. — II. *Ritter-Glück.* Der Vf. läſst ſeinen abgeſchiedenen Geiſt, der indeſs mehr der Geiſt ſeiner *eignen Phantaſie* iſt, in dem Geräuſch von Berlin erſcheinen. Viſion und Wirklichkeit ſind hier ſehr kühn in Eins verſchmolzen. — III. *Kreisleriana.* Durch dieſe höchſt humoriſtiſche Schilderung eines armen, durch ſeine Kunſt glücklichen und unglücklichen, Kapellmeiſters ſchlieſst ſich der Vf. an ſeinen Vorredner an, ohne jedoch das Haſchen deſſelben nach witzigen Vergleichungen nachzuahmen. Nur etwas *gedrängter* könnte an manchen Orten die Schilderung ſeyn. Seine Anſichten über Haydn, Mozart, Beethoven und andere Gegenſtände der Muſik ſind ſehr intereſſant; ergetzlich iſt auch die Ironie über Johanna von Montfaucon und Aufführungen von dergleichen, und der gute Rath über den Gebrauch geiſtiger Getränke. Das letzte Fragment *Kreislers*, überſchrieben der vollkommene *Maſchiniſt*, beſonders die in demſelben befindliche Rede an die Maſchiniſten und Decorateurs, bitten wir jede Theaterregie, zu beherzigen, und denjenigen, die es angeht, recht oft vorleſen zu laſſen. — IV. *Don Juan. Eine fabelhafte Begebenheit, die ſich mit einem reiſenden Enthuſiaſten zugetragen.* Ein herrliches Nachtſtück, in welchem jene groſse Oper und ihre poetiſchen und muſikaliſchen Charaktere von dem originellen Geiſte des Vfs. beleuchtet vorüberſchweben. Kunſtlos, aber ergreifend iſt dieſe poetiſche Schilderung an das Leben des reiſenden Enthuſiaſten geknüpft; ſie wird hier, keck und nachläſſig, wie ein andeutendes Fragment, doch in ſich ſelbſt beſchloſſen, mitgetheilt.

Nur

Digitized by Google

Nur *ein* Wunſch blieb uns bey der Lectüre derſelben übrig, daſs der Vf. nicht durch gehäufte fremdartige Wörter (Conflict, Attentat, Moment, Exaltation u. ſ. w.) und einige ſchwerfällige Perioden (wie S. 230 — 231.) den Fluſs der Rede geſtört, und dadurch in den Hintergrund des reiſenden Enthuſiaſten den Kritiker in der Studierſtube geſetzt hätte. Man wird dieſs vorzüglich beym *Vorleſen* fühlen. Leichter und flieſsender iſt der Stil in dem Vten Stücke, oder dem *erſten* des *zweyten* Bändchens, wenn gleich ebenfalls durch fremde Wörter, wie: depravirt, perfid, horrend, ſtupid, Intention u. ſ. w. unangenehm geſtört. Es iſt betitelt: *Nachricht von den neueſten Schickſalen des Hundes Berganze*, und eine Fortſetzung des Dialogs der beiden Hunde in *Cervantes* Erzählungen. Der humoriſtiſche Vf. hat nicht zu viel gewagt, und es iſt nicht übertrieben, wenn der neidloſe *Richter* von ihm ſagt, er benutze ſeinen Hund zum Geſpräche mit einem Menſchen oft humoriſtiſcher, als ſelbſt *Cervantes*. Die ironiſche Hundelarve, die der Vf. nur in dem ausfürlichen, aber trefflichen Geſpräche über *Theater* etwas vergeſſen zu haben ſcheint, taugt ſehr gut, die menſchlichen Schwachheiten und Verkehrtheiten, welche der Haufen vor lauter Gewohnheit oft nicht mehr bemerkt, oder ganz natürlich findet im Negligé zu belauern, und, wie hier am rechten Orte, ſchalkhaft zur *Sprache* zu bringen. Man muſs geſtehen, dieſer Hund ſpricht und reflectirt wie ſo mancher vernünftige Menſch — nur *ſelten* reflectirt, über Sprache, Kunſtliebe und Heucheley, Schauſpieler und Theater, dramatiſche Gedichte und Dichter, Frauen und Mädchen, Corinnen und mimiſche einer bekannten Künſtlerin nachgeäffte Attitüden, deren eine er eben ſo meiſterhaft ſchildert, als er die andere boshafter Weiſe in den höchſten Effect des Komiſchen auflöſt; dabey gelegentlich über Sonette, und Beurtheilung metriſcher Beſtrebungen, treffende Worte, die Rec. ſeinen Collegen, den Herrn Recenſenten zur Beherzigung empfehlen möchte, endlich über die *falſchen Propheten* unter den *andächtigen* Dichtern. Der Hund ſchildert ſie ſo lebendig, daſs man ſie mit Händen greifen könnte; — der Name ſchwebt ihm ſchon auf der Zunge, da verſchwindet er bellend mit dem warnenden Nachruf: Trau, ſchau, wen! — Das VIte Stück (oder das *zweyte* des *zweyten* Bändchens), der *Magnetiſeur*, eine Familienbegebenheit. Wenn dieſes Stück einen ſehr gemiſchten Eindruck zurückläſst, ſo erklären wir uns dieſes daraus, daſs der Vf. die kühne Manier, deren er ſich in dieſen Phantaſieſtücken bedient, und welche darin beſteht, daſs er bald durch Geſpräche, bald durch Briefe und Fragmente aus beiden, bald durch erzählende Zuſätze u. ſ. w., bald ferner ausführlich, bald ſkizzirend ſchildert, hier nicht mit der Sicherheit, wie bey den vorigen gehandhabt hat. Gewiſs iſt dieſe geiſtreiche Phantaſie nicht aus einem Guſſe, ſondern mehr durch Zuſammenſetzung entſtanden. Zuerſt iſt ſchon das Miſsverhältniſs zwiſchen dem ausführlichen Geſpräch und der darauf folgenden loſen und fragmentariſchen Schilderung etwas ſtörend; dann ſcheint auch zwiſchen den, faſt mit zu viel Reflexion hervortretenden, Anſichten über den Magnetismus, der hier der Hebel iſt, durch welchen die Decke des ſchauerlichen Geiſterreichs, wie auf einen Augenblick gelüftet wird, und zwiſchen der gräſslichen Rolle, die er hier ſpielt (eine gräſslichere faſt, als das Fatum im 24ſten Februar), ein gewiſſer Zwiefpalt zu ſeyn. Die humoriſtiſchen Zuſätze am Schluſſe ſind zu unbedeutend und matt, als daſs ſie ihre Wirkung nicht verfehlen ſollten. — Das *dritte* Bändchen enthält nur *ein* Mährchen, „der goldne Topf,“ in welchem ſehr keck und ergetzlich die poetiſche Zauberwelt, wie ein immer wiederkehrender Traum mit neckender Luſt in die proſaiſche Bürgerlichkeit (die Scene ſpielt in Dresden) eingreift, und dieſe zu verwirren droht, bis endlich die Phantaſie gutmüthig bekennt, ſie treibe nur ein leichtes Spiel mit dem alltäglichen Leben. Einige Male wird dieſes doch ſo bunt, daſs man an das bekannte Wiſchiwaſchi erinnert wird. Aber es giebt Schilderungen in dieſem Mährchen, welche meiſterhaft ſind, z. B. die Nachtſcene am Scheidewege (S. 151.). Auch der Candidat *Anſelmus* iſt ganz der kindlich poetiſche Menſch, der voll inniger Liebe und Sehnſucht zur Natur die Wunden der Dinge zu ſchauen beſtimmt iſt. Auch hier könnte übrigens der Stil oft gedrängter und leichter ſeyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der ord. Prof. der Rechte zu Halle, Hr. Dr. *Bucher*, dem ein ehrenvoller Ruf auf eine andere Univerſität zugekommen war, iſt durch eine anſehnliche Gehaltszulage der hieſigen Univerſität erhalten worden.

Hr. *Ad. Weiſe*, Maler und Lehrer der Zeichenkunſt an der Kunſtſchule und andern Lehranſtalten zu Halle, bekannt durch anatomiſche Zeichnungen zu *Loder's* Tafeln und durch maleriſch-radirte Blätter nach *Laſage*, gegenwärtig mit maleriſchen Darſtellungen von Gegenſtänden aus der deutſchen Geſchichte und mit einer chronologiſchen Sammlung altdeutſcher Coſtums aus den Quellen beſchäftigt, iſt von der Univerſität zu Jena, wo er ſich früher aufhielt, mit dem Doctordiplom beehrt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. G. Fleiſcher: *Briefe über Frankreich auf einer Fuſsreiſe im Jahre* 1811 *durch das ſüdweſtliche Bayern, durch die Schweiz, über Genf, Lyon, Montpellier, Cette, durch die Cevennen über Clermont, Moulins, Nevers nach Paris*, und über *Nancy nach Strasburg*; von *J. A. Schultes*, M. D., k. bayerſchem Hofrathe und Profeſſor der mediciniſchen Section an der k. Univerſität zu Landshut, u. ſ. w. 1815. *Zwey* Theile. 471 und 418 S. 8.

Von Jahr zu Jahr nehmen die Reiſebeſchreibungen ſo gewaltig überhand, daſs man leicht miſstrauiſch werden kann, indem gemeinhin einer den andern benutzt und ausſchreibt. Deſto dankbarer ſind eigene Anſichten aufzunehmen, und beſonders ſolcher Männer, die mit wiſſenſchaftlichen Zwecken reiſen, nicht aber umherſtreifen, um — alles angegafft zu haben. Eine dankbare Aufnahme verdient daher auch dieſe Reiſe, in der die vielſeitigſten, anſprechendſten Nachrichten reichlich vorkommen, und die gewiſs jeder, wenigſtens nicht ganz unbefriedigt, aus der Hand legen wird, ſo oft auch viele Leſer den Anſichten des Vfs. zu widerſprechen geneigt ſeyn mögen, die freylich im J. 1815 bey vielen ganz andere ſind, als im J. 1811.

Der *erſte* Theil erzählt die Reiſe und iſt unſtreitig der am meiſten anſprechende. Unangenehm, ja oft abſchreckend iſt es, wie der Vf. mit alten verbrauchten Floskeln gegen die Klöſter, wo er nur kann, zu Felde zieht, und aus ihrer Geſchichte das Schlechteſte aufzuſuchen und zu erzählen geneigt iſt. Jede menſchliche Einrichtung krankt an dieſem und jenem Uebel, die menſchliche Unvollkommenheit zeigt ſich in allem und tritt immer mehr hervor, je länger eine Anſtalt beſteht. Rec. weiſs ſehr wohl was alles den Klöſtern aufgebürdet worden iſt und noch wird; aber die Aufhebung von beynahe hundert Klöſtern, an der er Theil nahm, hat ihm Gelegenheit gegeben, ihre Geſchichte kennen zu lernen, und er hat ſich überzeugt, daſs, wenn gleich manche und groſse Schwächen ſich oft von Jahrhundert zu Jahrhundert fortpflanzten, doch die Schlechtigkeiten, die ungezügelte Verderbniſs, die einige Schreyer in ihnen finden wollen, durchaus nicht in ihnen waren, daſs das Schädliche durch das Gute mannichfach aufgewogen ward, und daſs es wohl an der Zeit iſt, einen ruhigern Blick, einen *geſchichtlichen* Blick auf dieſe merkwürdigen Anſtalten früher Jahrhunderte zu werfen, nicht aber alles mit abgenutzten Gemeinplätzen in Grund und Boden ſtampfen zu wollen. Als einen ſolchen Gemeinplatz, müſſen wir, unter vielen, den S. 20. über das Kloſter Weſſobrunn betrachten: „Die Kloſtergeſchichte führt in einem Zeitraum von 1000 Jahren, von 753 bis 1753 auch nicht einen bedeutenden Mann auf. Und unſere Profeſſoren können noch jetzt den Klöſtern das Wort ſprechen!" Iſt denn Weſſobrunn der Stellvertreter aller Klöſter? Wir wollen uns indeſſen eine Kunſtnachricht merken, daſs die Weſſobrunner alten Mönche die Kunſt gekannt haben, kleine Bildſäulen aus einer Steinmaſſe zu gieſsen, die ſie, nicht aus Gips, ſondern aus Sand und Ton angemenget. Wir erklären uns daraus die Entſtehung manches zierlichen, uns bekannten, Bildchens, das kein Meiſsel hervorzubringen im Stande war. — Kurz darauf ärgert den Vf. eine harmloſe Sitte bey Buchau, deſſen Einwohner, wenn jemand geſtorben iſt, dem Wanderer auf einſamen Feldwegen ein Bret mit einem Todtenkopf und der Schrift: „Bitte um ein Vater unſer!" hinlegen und bemerkt: „Eine beſondere Betteley, die von wenig Cultur, und von vielem Myſticismus unter den Pfarrern dieſer Gegend zeugt." — S. 48. behauptet der Vf., daſs die Stelle nicht mehr in Coſtanz zu zeigen wäre, auf der Hus verbrannt worden. Dieſem muſs Rec. aus eigner Erfahrung widerſprechen, indem er im Jahr 1803 noch zu der Stelle geführt ward, deren Lage er jetzt nicht mehr zu bezeichnen weiſs, die aber in einem Garten am Wege war. Der Volksſage nach, ſoll an der Stelle noch kein Gras wachſen. — Sollte ſich der Vf. weit in ſeinem Vaterland umgeſehen haben, oder, da er weit darin umhergekommen iſt, ſich haben umſehen *wollen*, wenn er S. 129. ſagen kann: „Eine der Töchter des Wirths (zu Mantua), bey dem wir abſtiegen, und die uns ein köſtliches Mahl bereitete, zeichnet ungemein ſchön; das Speiſezimmer war mit Copien von Antiken ausgeziert, die ſie in ſchwarzer Kreide recht artig gezeichnet hat. Unter unſern deutſchen Wirthstöchtern wird man wenige finden (in Frankreich doch auch gewiſs?) die den Kochlöffel und die Reiſsfeder gleich gut zu führen wiſſen. Wenn bey uns ein Frauenzimmer einen Walzer am Clavier klimpern, oder ein Bouquet zeichnen kann, ſo dünkt ſie ſich gewöhnlich zu gut für den Feuerheerd, und ſo wird es nun bald kommen, daſs unſere verbildeten Töchter und Weiber uns keine genieſsbare Suppe mehr kochen können. Das iſt in Frankreich nicht ſo: man ſieht doch mehr als in irgend einem andern Lande darauf, daſs das *utile dulci* überall ge-

gehörig gepaart werde; man ſchämt ſich nicht, Gemeines zu thun, wenn man auch Edleres leiſten kann, und ſucht ſo das Gemeine durch das Edlere zu verſchönern." — S. 162. „Die alte Sitte, Kranke im Spitale zu beſuchen, iſt von unſern deutſchen Damen ge wichen; man fürchtet jetzt manche andere Anſteckung weniger, als die im Spitale." Seit dem Jahre 1813 möchte der Vf. wohl ein anderes Urtheil fällen! — S. 219. meynt der Vf. bey Cette: „die Zuckerraffinerie, die ehedem hier war, ſteht jetzt beynahe ſtille, ſo wie der Handel überhaupt; auch hier, wie überall, etwas (nur etwas?) ins Stocken gerathen iſt." S. 221. „Ich wünſchte Ihnen ein Dorf im ſüdlichen Frankreich zeigen zu können: denn ich kann ihnen keinen Begriff davon geben, wenn ich Ihnen ſage, denken ſie ſich eine Stadt. Alle Städte in Deutſchland zuſammengenommen (?) haben nicht ſo viele aus Quaderſteinen, nicht aus Backſteinen gebaute Häuſer, als ich Ihnen in dem nächſten beſten drey franzöſiſchen Dörfern zeigen will im ſüdlichen Frankreich. Und in keiner (?!) Stadt von Deutſchland werden Sie ein Haus in dem hohen Stile gebaut finden, in welchem der Landmann auf dem Dorfe im ſüdlichen Frankreich ſich ſeine ländliche Wohnung baut. Ein mittelmäſsiges Wohnhaus auf dem Lande kommt hier auf 12 bis 13000 Franken ſeinem Erbauer zu ſtehen, dafür iſt es aber auch ein Haus für die Ewigkeit. Ehe würden die Ruſſen, wenn ja dieſe Hunnen (?) wieder nach Deutſchland kommen könnten (!!) 100 hölzerne (?!) Städte in Deutſchland zerſtören, als einen Steinhaufen aus einem einzigen franz. Dorfe machen im ſüdlichen Frankreich." — S. 225. „Ich zweifle ſehr, ob die am meiſten gebildete deutſche Nation, die Preuſsen, wenn ſie nach Paris gekommen wären, ſich ſo betragen haben würden, wie die Franzoſen, als ſie nach Berlin kamen." Die Antwort hierauf hat der Vf. vor einem Jahre erhalten. Berlin wird in funfzig Jahren die zarte Behandlung der Franzoſen nicht überwinden; darum herrſcht auch dort ſolche überaus groſse Zuneigung zu den Franzoſen. Der Vf. fährt fort: „Wir Deutſche alle geſtehen es, daſs die höchſte Cultur der Deutſchen im Norden, vorzüglich in Preuſsen, zu Hauſe iſt. Woher kam dieſe Cultur? Aus Frankreich, und vorzüglich aus dem ſüdlichen Frankreich. Nach Preuſsen wanderten die verfolgten, und flüchteten die halb aus gemordeten Hugenotten. Die erſte Akademie der Deutſchen beſtand aus den gröſsten Männern Frankreichs, und der gröſste Monarch, den Deutſchland je gehabt hatte, Friedrich der Einzige, dachte (?) und ſchrieb franzöſiſch, und hatte faſt durchaus Franzoſen zu ſeinen Rathgebern (?) und Freunden." Es läſst ſich leicht beweiſen, daſs Preuſsen im Reiche des Wiſſens nur etwas dadurch geworden, daſs es gegen die franz. Bildung ankämpfte und ſelbſt etwas ſeyn wollte und ward. Die gröſsten Männer, welche Preuſsen hervorgebracht, waren nichts weniger als dem Franzoſenthum hold; ſchon Herzberg fühlte dieſs und machte bey der Akademie ſehr zweckmäſsige Einrichtungen. — S. 268. „Der Bigotismus, den die Auvergnaten mit allen Gebirgsvölkern gemein haben, wird ſich verlieren, ſobald Volksſchulen dort den Verſtand an die Stelle der Phantaſie werden geſetzt haben." — S. 422. „Seit Attila's Niederlage ſtrebte Frankreich dieſe gefährliche Ebene (der Champagne) weiter hinaus zu bannen aus ſeinem Reiche. Unter Karl dem Groſsen ſchlugen die Franken ſich am Lechfelde um die Erhaltung ihres Reiches; in unſern Tagen in den Ebenen Bayerns und im Marchfelde: künftig wird das Wohl Europens in den Ebenen an der Weichſel entſchieden werden." Es iſt entſchieden worden, aber anders als der Vf. träumte. Ein ſichrer Beweis, was die Einbildungskraft für eine trügeriſche Göttin iſt! — S. 453. findet ſich ein wegwerfendes Urtheil über den Münſter zu Straſsburg, dagegen wird das Grabmal des Marſchalls von Sachſen in der Thomaskirche unverdienter weiſe geprieſen.

Sobald der Vf. ſein eigenes Urtheil zügelt und rein erzählt, was er beobachtete, iſt er angenehm, lehrreich und unterhaltend. Den Reichthum ſeiner Nachrichten müſſen wir beſonders in dem *zweyten* Bande loben, wo er über viele wiſſenſchaftliche Einrichtungen Frankreichs bloſs geſchichtlich ſpricht und nur ſelten in die obgerügten Fehler fällt. Alles Gute, von dem er uns erzählt hat und das unleugbar in vielen franzöſiſchen Einrichtungen ſich findet, tritt von ſelbſt hervor und leuchtet einem jeden ein, es bedarf daher keiner Bitterkeit, um es fühlbar zu machen. Wir zeigen nur kurz an, worüber die Abſchnitte dieſes *zweyten* Bandes ſprechen, und werden dann noch einige Stellen des Werkes hinzufügen.

Erſter Brief. Einige mineralogiſche und geologiſche Bemerkungen über den Iſar und Illerkreis, die nördliche und weſtliche Schweiz, das ſüdliche, mittlere und öſtliche Frankreich, und das Königreich Wirtemberg. An Hn. *C. C. Leonhard*, secr. der Wetterau'ſchen Geſellſchaft u. ſ. w. *Zweyter* Br. Einige botaniſche Notizen auf einer Reiſe durch das ſüdweſtliche Bayern, durch die nördliche und weſtliche Schweiz, und das ſüdliche, mittlere und öſtliche Frankreich. An Hn. Hofrath und Prof. *Schrader* in Göttingen. *Dritter* Br. Ueber einige Medicinal-Anſtalten in Frankreich. An Hn. Dr. und Prof. *Ehrhart* in Salzburg. *Vierter* Br. Ueber ärztliche Bildungs-Anſtalten, Spitäler und Verſorgungshäuſer zu Paris, und über die neueſten die Legaliſirung der Aerzte in Frankreich betreffenden Geſetze. An *Denſelben*. *Fünfter* Br. Ueber kathol. Cultus in Frankreich. An Hn. Abbé *Bertoldi* u. ſ. w. zu Innsbruck. *Sechster* und *ſiebenter* Br. Ueber Erziehungs- und Unterrichts-Anſtalten in Frankreich. An Hn. *D . . . . F . . .* *Achter* Br. Ueber Lyceen in Frankreich. An *Denſ.* *Neunter* Br. Ueber die Normalſchule in Frankreich. An *Denſ.* *Zehnter* Br. Ueber andere gelehrte Anſtalten: das kaiſerl. National-Inſtitut, Collége de France, die Bibliotheken und gelehrten Geſellſchaften, die polytechniſche Schule. An *Denſ.* *Eilſter* Br. Ueber die Anſtalten zur Ausbildung der ſchönen Künſte in Paris. An Hn. Hofrath *Meuſel* in Erlangen.

Schon

Digitized by Google

Schon dieſe Ueberſchriften lehren, wie viel Wichtiges hier zuſammengedrängt iſt, welche eine genaue Ueberſicht der Vf. ſich zu verſchaffen gewuſst hat, wenn er auch gleich nur 39 Tage in Frankreich war. Bey dieſem Fleiſse und der muſterhaften Benutzung ſeiner Zeit iſt es deſto unangenehmer wieder Stellen zu finden wie dieſe: S. 226. in dem Briefe an Abbé *Bertoldi:* „Als Lehrer der Kirchengeſchichte lehrten Sie mich und Ihre Schüler den Cultus von der Religion wohl unterſcheiden. Jener iſt überall, dieſe nirgendwo(?) unter dem Volke zu finden. Dieſe kann nie Sache des Volks ſeyn, jener muſs dem Volke, in ſo fern es nicht klug ſeyn will (!!) gelaſſen werden." Sollte der Lehrer die Worte ſeines Schülers für die ſeinen anerkennen? — S. 286. „Napoleon hat bereits in ſpäteren Decreten die Gefahr geahnt, in welche der öffentliche Unterricht geräth, wenn er dem Mönchsthume nachgemodelt wird, und eine militäriſche Disciplin, unter welcher allein jetzt und immer (!!??) die Wiſſenſchaften gedeihen können (iſt das glaublich?), einzuführen geſucht." — Der Vf. hat ſo unrecht nicht geſehen, wenn er S. 356—357. die Brüder der chriſtlichen Schulen angreift, die in Frankreich zu lehren die Erlaubniſs hatten, und die er für verwandelte Jeſuiten hält. Daſs dem Vf. Chriſtenthum und Pfaffenunfug einerley iſt, geht aus mehrern Stellen hervor; ſein Heidenthum ſpricht er aber S. 391. deutlich aus, wenn er ſagt: „Ich glaube, daſs wir dann erſt hoffen dürfen, den Griechen wieder ähnlich zu werden, wenn wir ihren Göttern wieder Tempel erbauen, und ſie auf jene Altäre wieder erheben, von welchen Barbarey ſie herabwarf." Da wir nicht glauben, daſs der Vf. ſeine Anſichten höher ſteigern kann, ſo ſchlieſsen wir unſere Anzeige mit dieſem Spruche.

Kopenhagen, b. Seidelin: *Ungdomsvandringer i mit Födeland.* (Jugendwanderungen in meinem Geburtslande.) Von *Chriſtian Molbech.* 1811. XVI u. 390 S. gr. 8. (2 Reichsbankothaler.)

Der Vf., Amanuenſis bey der königl. Bibliothek zu Kopenhagen, erregte ſchon durch ſeine *Betrachtungen auf einer Sommerreiſe*, welche ſich in der Schrift *Vaarblomſter og Hedeurter* etc. (Kopenh. 1810. 271 S. 8.) befinden, ein gutes Vorurtheil für ſeine Gabe, die Natur in ihrer Schönheit und das menſchliche Leben nach ſeinem Werthe darzuſtellen. In dieſer vortheilhaften Meinung wird man durch das Leſen der vorliegenden Schrift beſtärkt, die, ob ſie gleich in einzelnen Stellen die perſönliche Individualität des Vfs. etwas zu ſtark durchblicken läſst, und in ſo fern dem Titel: *Jugendwanderungen* mehr, als man wünſchen möchte, entſpricht, im Ganzen genommen doch ſehr gute Eindrücke auf das Gemüth des Leſers macht. Um ſo viel mehr Werth hat ſie für den Rec., theils weil die Gegenden auf den Inſeln *Seeland* und *Möen*, welche der Vf. bereiſte und beſchrieb, noch von keinem andern Vf. mit der Ausführlichkeit, wie hier, beſchrieben ſind; theils weil ſie in der That Merkwürdigkeiten ſowohl für den Naturkenner, als für den Alterthumsforſcher enthalten, die es verdienen, aus der Dunkelheit, worin ſie faſt für jeden Nichteingebornen liegen, geriſſen zu werden. Mittelſt einer nicht alltäglichen Kenntniſs, welche Hr. *M.* in mehrern Stellen von der ältern Geſchichte ſeines Vaterlandes verräth, iſt es ihm gelungen, ſeine Schrift auch für ſolche Leſer intereſſant zu machen, welche in ihr nicht bloſs eine angenehme, ſondern zugleich eine lehrreiche Unterhaltung ſuchen; ob er gleich ausdrücklich bemerkt, nicht für Gelehrte, oder ſolche Leſer, die eine tiefe und weitläufige Unterſuchung erwarten, geſchrieben zu haben. Seinen Zweck giebt er (S. IX.) übrigens ſo an: „er habe zu ſeinen Landsleuten das Zutrauen, daſs ſie mit ihm die Meinung theilten: es gereiche zu geringer Ehre, nur für alles Schöne des Auslandes ein Auge zu haben und dabey blind zu ſeyn für alles Bemerkenswerthe, welches das Vaterland enthalte. Deshalb habe er in ſeiner Schrift die Erinnerungen von einigen ſeiner inländiſchen kleinen Reiſen geſammelt, ſo, wie die innere Stimmung, die Neigung für Lieblingsgegenſtände und das Vermögen, dieſe zu ſchildern, ihn in den Stand ſetzten, dieſelben aufzuzeichnen." Die wärmſte Vaterlandsliebe leuchtet, wie aus der Vorrede, ſo aus der ganzen Schrift lieblich hervor. Ihr Inhalt iſt kürzlich folgender: *Briefe auf einer Reiſe durch den ſüdöſtlichen Theil von Seeland nach Möen* (S. 1—142.). Die Briefe, es ſind deren *ſechs*, ſind an verſchiedne Perſonen gerichtet, und haben dadurch in der Einkleidung eine angenehme Abwechslung erhalten. *Erſter* Brief. Nach einigen allgemeinern Reiſebemerkungen hält ſich der Vf. beſonders bey der Kirche zu *Soröe* auf, in welcher das Einzige, was ſie zum Andenken an ihren Stifter, den berühmten Biſchof *Abſalon*, beſitzt, in einem 1536 verfertigten Leichenſteine beſteht, worauf ſich *Abſalons* Bild befindet, mit einer lateiniſchen Inſchrift, des Inhalts: „daſs hier die Stelle ſey, wo man Abſalon im J. 1201 begraben habe." Sein Grab iſt jetzt, und zwar ſeit 1536, leer. Mit Recht findet es Hr. *M.* unſchicklich, daſs man dieſes groſsen Helden Schwert, Helm, Stab, Becher und ſogar ſeinen auſserordentlich ſtarken Hirnſchädel, welches alles ſich bis auf den heutigen Tag auf eine bewundernswürdige Weiſe gut erhalten hat, nicht in der von ihm ſelbſt geweiheten Erde ruhig hat liegen laſſen. Mögen dieſe Gegenſtände einem Muſeum für Alterthümer zur Zierde gereichen: ſie waren das Eigenthum der Kirche zu *Soröe*, und hatten hier ihr rechtes Heimath. Nicht weniger bemerkenswerth ſind in dieſer Kirche die Grabmäler der Könige *Oluf*, des letzten Zweiges von dem däniſchen und norwegiſchen Königsſtamm, der beide Kronen vereinigte, *Chriſtophers II.* und *Waldemars Atterdags.* — Bey einer Vergleichung zwiſchen den Kirchen zu *Soröe*, *Roeskilde* und *Ringſted* fand der Vf., daſs die erſte 115 Ellen lang, 35 Ellen breit, die Domkirche zu *Roeskilde*, ohne ihre Thürme, 122 Ellen lang, 40 Ellen breit, die Kirche zu *Ringſtedt* 98 Ellen lang, 31 Ellen breit und 25 Ellen hoch iſt.

Digitized by Google

iſt. Durch eine Feuersbrunſt im J. 1806 hat dieſe Kirche ſehr gelitten und iſt jetzt um 10 Ellen kürzer, als vorher. — *Zweyter* Br. Geſchrieben in dem Dorfe *Fensmark*, eine Meile von *Naeſlved*. „Gern komme ich in dieſe Stadt, nicht um ihret-, ſondern um *Herlufsholms* willen: denn ich kenne kein Gebäude, deſſen äuſseres und inneres Anſehn, vereinigt mit einer romantiſchen einſamen Lage, mitten im Walde, mich ſo lebendig in die Vorzeit verſetzen kann, als dieſes. Hier ſind mehr, als Ueberbleibſel. Das alte Kloſtergebäude, mit ſeiner Kirche, deſſen Mönchsgängen, deſſen Gothiſchen Giebeln und ſo vielen andern Spuren der Bauart des Mittelalters, bildet ein gewiſſes ehrwürdiges Ganzes, welches ich nirgend ſo gefunden habe und das auch in Dänemark ſelten iſt" S. 32. Im *dritten* und den folgenden Briefen hat es der Vf. hauptſächlich mit dem von *Peter Oxe* unter Friedrich II. erbaueten *Giſſelfeld* und deſſen Umgebungen zu thun. Die Beſchreibungen von einer Ritterburg, den Herrnſitzen des Mittelalters, *Gravlund*, *Sophiensgarten*, *P. Oxes* Cenotaphium, *Bregntved*, *Helleſted*, *Höierup*, *Giörslev*, *Praeſtöe*, *Sparresholm*, *Liſelund*, einer Waldkapelle, *Marienborg* u. ſ. w., nebſt mehrern durch die reizendſten Naturſchönheiten entzückenden Gegenden, ſind keines Auszuges fähig. Nur zu oft verfällt der Vf. eben in dieſen Briefen in eine Geſchwätzigkeit, durch die man ſich ungern von der Hauptſache abgezogen ſieht. — *Reiſe in Nordſeeland* (S. 143—250.). Ausführliche Nachrichten erhält man hier von *Friederichsburg*, deſſen Schloſs, Conſeil- und Ritterſaal, *Friedensburg*, *Friederichswerk*, deſſen Kanonengieſſerey, *Ebelholdter* Kloſter, *Claſſens* Grabmal, *Esrums* Kloſter, *Soeburger* Schloſs, *Helſingör*, Schloſs *Kronenburg*, *Marienluſt*, Sund-Ausſicht und den Ruinen von *Hirſchholm*. — Es folgen *Briefe aus Soröe* (S. 251 — 338.). „Die wunderliche Erſcheinung zu einer Zeit" (1808, wo ſich der Vf. zu *Soröe* befand), „wo einem beynahe nichts mehr wunderlich vorkommen kann, daſs nämlich Spanier aus ihrem warmen Vaterlande einige hundert Meilen nach Norden geſchickt werden — war das erſte, was meine Aufmerkſamkeit in *Soröe* erregte." Hr. *M.* giebt übrigens dieſen Spaniern, deren ſich damals allein in dem kleinen *Soröe* 750 befanden, ein vortheilhaftes Zeugniſs, und zieht ſie ſelbſt ſeinen däniſchen Landsleuten vor. Die Beſchreibung der Soröer Bibliothek, des akademiſchen Gartens, der Denkmäler von *Ebbe Skialmſen*, *Sune Ebbeſens*, *Herluf Trolle* u. ſ. w., nebſt verſchiedenen Kirchen, Kloſtergebäuden, Ueberbleibſel von einer Feſtung des Mittelalters — iſt das intereſſanteſte, was man hier findet. — Den Beſchluſs macht eine Schilderung von *Skioldnaesholm* und eine Wanderung nach *Udleire* und *Vaerbroe* (S. 339 — 390.). Vorzüglich anziehend war es für den Rec., was der Vf. von den merkwürdigen Alterthümern von *Skioldnaesholm* und den ſeltenen Naturſchönheiten in deſſen Gegend erzählt; nur hätte das nahe liegende *Svendstrup*, welches gegenwärtig mit *Skioldnaesholm* nur Einen Eigenthümer hat, nämlich den Hn. Major *v. Brun-Neergaard*, den Bruder des bekannten Reiſenden *Neergaards*, nicht mit Stillſchweigen übergangen werden ſollen. — Aus einem S. 225. angeführten Documente ſieht man, daſs ſchon im J. 1485 die Benennung und das Amt *eines königlichen Pferdearztes* in Dänemark üblich war.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

Um der theologiſchen Facultät ſeinen Dank abzuſtatten für die ihm vor einiger Zeit *honoris cauſa* ertheilte Doctorwürde hat Hr. Dr. *Geſenius* derſelben eine aus der altteſtamentlichen Kritik entlehnte Schrift zugeeignet, unter dem Titel: *De Pentateuchi Samaritani origine, indole et auctoritate commentatio philologico-criticae.* Halle, b. Renger. 1815. 66 S. gr. 4. (20 gr.). Wie ſchon der Titel andeutet, enthält ſie hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchungen über die Zeit, in welcher die Samaritaner den Pentateuch erhielten, über die Urſachen ſeiner Uebereinſtimmung mit den LXX, und eine ausführliche Darſtellung ſeines kritiſchen Charakters und Werthes in Vergleich mit der jüdiſch-maſorethiſchen Recenſion, woraus erhellt, daſs mehrere neuere Kritiker, indem ſie ihr Urtheil mehr durch einzelne Lesarten, als den Geiſt des Ganzen beſtimmen lieſsen, dieſem *Codex* noch immer zu viel Auctorität beygelegt haben. Die letztere Darſtellung kann zugleich zu einem exegetiſch-kritiſchen Commentar über die wichtigſten, nicht immer richtig verſtandenen, Lesarten dieſes Textes dienen.

II. Todesfälle.

Am 25. Januar ſtarb *Karl Chriſtian von Klein*, Dr. der Medicin und Chirurgie, königl. Würtembergiſcher Hofmedicus und Leibchirurg, erſter Vorſteher der Chirurgen und Examinator, wie auch erſter Waiſenhauschirurg zu Stuttgart, alt 34 Jahre.

Am 29. Januar ſtarb *Peter Neuß*, Raths- und Stadtgerichtsprocurator, wie auch Actuar des Handwerksgerichts zu Augsburg, geb. daſelbſt am 5. October 1763. Vergl. Gel. Deutſchl. Bd. 5. u. 10.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Oldenburg, b. Schulze: *Germania*, eine Zeitſchrift für Deutſchlands Gemeinwohl, von *F. R. Ricklefs*. — *Sechs* Hefte in zwey Bänden. 1814. 8. (Das Heft 7 bis 8 Bogen, jeder Band 1 Rthlr.)

Die vortheilhafte Seite dieſer Zeitſchrift iſt, daſs ſie Kenntniſſe von der alten Welt auf die jetzigen Zeitverhältniſſe überträgt, und daſs ſie manche Thatumſtände aus der neueſten Geſchichte des nördlichen Deutſchlands aufklärt, auch das Weſen und die Bildung einzelner Anſtalten mit Sachkenntniſs ſchildert. Sie trägt das Feldzeichen der Deutſchen, da ſie in ihrem Kriege gegen die Franzoſen erſchien; daran thut ſie Recht. Sie will auch durch Gedichte für die deutſche Sache begeiſtern; dabey hätte wohl die Auswahl ſtrenger ſeyn können; ſie verbreitet ſich endlich über das Gebiet der ausübenden Staatskunſt, und je mehr ſie dieſes thut, deſto mehr zeigt ſich, daſs ihr weder die Handelnden noch das Behandelte bekannt genug ſind, und daſs ihr Standort nicht von der Art iſt, um mehr als ſchwankende Umriſſe in Nebelferne zu erkennen.

Sie beginnt zweckmäſsig mit einer recht wackern Unterſuchung über den Namen *Germania*, den ſchon der Grieche Pytheas nach Plinius Naturgeſchichte (37, 11.) gebraucht haben ſoll. „*Wie ſoll deutſcher Nationalſinn ſich äuſsern?*" Der Grundgedanke in der Beantwortung dieſer Frage iſt: durch feſtes Zuſammenhalten in Krieg und Frieden. „Alle Contributionen (in Frankreich) müſſen weniger den Bürger und Landmann treffen, als die reichen Günſtlinge und Creaturen. „*Zum Schwert.*" Ein kräftiges Gedicht; bey der Nachahmung der anapäſtiſchen Verſe, die *Schiller* unter uns eingeführt hat, ſind Härten zwar ſchwer zu vermeiden, können aber auch etwas Kriegeriſches haben. „*Bemerkungen über ein kaiſ. franz. Decret.*" Es enthält unterm 23. November 1813 das Verbot für den Staatsſchatz nach den holländiſchen, illyriſchen und deutſchen Departementen Zahlung zu leiſten; dieſes Verbot wird als eine Greuelthat geſchildert; da es doch nichts weiter war, als ein Ordnungsbeleg für den Schatz. Welcher Staat hat je nach Ländern gezahlt, welche von ſeinen Feinden beſetzt und erobert waren? die Schuld wird aber in ſolchem Fall durch die Zahlungs-Einſtellung nicht (wie der Vf. meynt) für ungültig erklärt, ſondern der Friede muſs entſcheiden, wer ſie zu übernehmen hat. „*Der Zeitgeiſt*" iſt eine gutgehaltene mythiſche Darſtellung von dem Bau und Fall des Kaiſerreichs. „*Nemeſis.*" Die *Herder'ſche* Erklärung dieſer Mythe wird durch Stellen der Alten widerlegt, und ihr Sinn nach der 60 ſogenannten Orphiſchen Hymne entwickelt. „*Gedanken und Wünſche eines Hanſeaten*" für die Wohlfahrt dieſer Städte und ihrer Einwohner, im Allgemeinen, und deswegen keines Auszuges fähig. „*Geſang der Vaterlandsbefreyer.*" Ohne dichteriſchen Werth. „*Fragmente über Napoleon.*" Eben ſo unbeſtimmt als dieſe Ueberſchrift, iſt der Inhalt, welcher eine Gemüthsſchilderung ſeyn ſoll. „*Behandlung der Provinzen bey Römern und Franzoſen*," in Abſicht der Erſteren nach *Hegewiſch* geiſtreicher Arbeit über die römiſchen Finanzen; doch mit offenbarer Uebertreibung des Wohlſtandes, welchen die Provinzen unter römiſcher Herrſchaft erhielten, worüber wir der Kürze wegen, nur auf Athens Geldverlegenheit, welcher Atticus abhalf, verweiſen; und viel zu abſprechend über Sachen, die ſich nur durch künſtliche Zuſammenſtellung zerſtreuter Angaben vermuthen laſſen. Spanien ſoll erſt durch die Römer blühende Städte erhalten haben! „*Leiden des Leinwandhändlers und Bleichers Hagendorff von franz. Douaniers*," ein lehrreicher Beytrag der zerſtörenden Wirkung des franzöſiſchen Zollweſens. „*Gutes Ding will Zeit haben.*" Recht verſtändig wird angedeutet, daſs in den franz. Einrichtungen doch manches Gute iſt, welches beybehalten zu werden verdient, und daſs ſich ſelbſt nicht alles, was ſchlecht iſt, auf der Stelle wegräumen läſst. Dieſem wird in einem Sendſchreiben des *dritten* Heftes widerſprochen, aus dem Grunde, weil alles Fremde dem Deutſchen weichen müſſe. Dieſem Satz wollen wir nicht widerſprechen; es würde aber übel um das Deutſche ſtehen, wenn nicht jeder gute Gedanke, woher er komme, darin freundliche Aufnahme fände. Die Engländer wenigſtens haben ſich kein Gewiſſen gemacht, den Gedanken der Telegraphie, mit groſsen Koſten bey ſich einheimiſch zu machen, obgleich er unleugbar von franz. Herkunft iſt. Uebrigens hält man manches für franzöſiſch, was ſich überall findet, wo man über Staatsverwaltung nachgedacht hat. Die Trennung der Rechtspflege von der innern Verwaltung findet ſich z. B. auch in China, und das franz. Rechnungsweſen verdanken wir höchſt wahrſcheinlich dem Engländer Newton. In Preuſsen, wo man denn doch auch deutſch iſt, hat man ſich mit dem Umſtoſsen gar nicht übereilt; wo man aber ſonſt raſch umgeſtoſsen hat, ſcheint man leider zu ſpät zu bemerken, daſs dadurch die Herſtellung guter Ordnung unglaublich erſchwert wird. — Das „*Triumphlied nach geſchlagener Freyheitsſchlacht*" hat einen unſe-

Digitized by Google

unſerer Fürſten zum Vf., und wir wünſchten, daſs der Herausgeber ihn hätte errathen laſſen. Der Herzog von Holſtein-Beck iſt Schriftſteller, und, in der Nachbarſchaft des Herausgebers ſcheint der fürſtliche Dichter zu ſuchen zu ſeyn. Da wir ſeinen Namen indeſs nicht beſtimmt wiſſen, wollen wir wenigſtens bemerken, daſs auch eine unſerer Fürſtinnen Dichterin iſt; die Fürſtin Marie Luiſe von Neuwied. „*Wodurch iſt Deutſchland gefallen?*" Die Antwort ſcheint zu flach und zu allgemein, auch ſelbſt in dieſem Allgemeinen nicht vollſtändig zu ſeyn. „*Hoffnungen aus dem Charakter, den der Krieg gegen Frankreich angenommen hat.*" Die ſeit einiger Zeit in Staatsſchriften häufig angeführte Ruſs. Preuſs. Bekanntmachung vom 23. März 1813 iſt wörtlich abgedruckt, und der Hauptgedanke auch hier wieder, daſs die deutſchen Eins ſeyn und bleiben mögen. „*Merkwürdiges Schreiben des Präfecten, Reichsgrafen von Arberg, Namens des Departementsraths* (der Weſermündungen) *an Napoleon;*" wodurch in der damals üblichen Sprache die Stellung ſogenannter Freywilligen angeboten wird. „*Die franz. Normänner in der Mitte des 11ten Jahrhunderts in England.*" Dieſer durch mehrere Hefte fortgehende Aufſatz ſchildert die Maaſsregeln Wilhelms mit ſchwarzen Farben. „*Die gewaltſame und widerrechtliche Beſitznahme des Bulling'ſchen Hauſes von der franz. Adminiſtrativ-Behörde zu Oldenburg,*" iſt ein ſehr lehrreiches Beyſpiel von Beamtenunfug. Der Unterpräfect wollte das Haus zu ſeiner Wohnung haben, und lieſs dazu viele Ränke ſowohl im Departement als zu Paris ſpielen. In dem *dritten* Heft wird unterſucht, *ob die franz. Behörden einen Rechtsgrund hatten, um ſich in den Beſitz dieſes, vormals herzoglichen Hauſes zu ſetzen.* Der „*Wehrmannsſchwur*" möchte wohl beſſer gemeynt, als geſprochen ſeyn. Er ſchlieſst:

So ſend' uns denn, du lieber Fürſt,
Den Feind ins Angeſicht;
Für dich! Für dich! in ſeine Macht!
Auf Tod und Leben ſey's vollbracht;
Wir wanken, Vater, nicht.

„*Die Reiſe.*" Eine Veränderung des bekannten Liedes: Es war einſt ein deutſcher Junker. „*Etwas über Militäraushebungen.*" In dieſem recht niedlichen Aufſatz iſt das römiſche Conſcriptionsweſen lichtvoll erzählt, obgleich es nur aus einzelnen Angaben zuſammengeſetzt werden muſste. Zum Beweis unſerer Aufmerkſamkeit fügen wir noch hinzu: daſs die Anwohner der Küſte vom Landdienſt befreyt waren, Livius nennt es *ſacroſanctam immunitatem.* „*Merkwürdiges Circular des Präfecten* (der Weſermündungen) *die Maaſsregeln gegen widerſpenſtige Conſcribirte betreffend.*" Er fodert die Maire's auf, anzugeben, wie die Maaſsregeln noch geſchärft werden könnten, da auch das Niederreiſsen der Häuſer, worin die Conſcribirten verheimlicht waren, die gewünſchte Wirkung nicht gehabt habe. „*Philokles und der Wanderer.*" Der Anfang des Geſprächs iſt nicht zart, und die Empfindung über ein Veilchen als Bild der Unſchuld, würde überhaupt wohl beſſer Frauenzimmern in den Mund gelegt ſeyn. „*Das Ausſaugungsſyſtem der Franzoſen in Deutſchland*" übergehen wir, weil es nur das Allgemeine und Bekannte enthält, und der Brief eines Huiſſiers wegen einer, ohne ihn, vorgenommenen Verſteigerung, ſcheint ſeine Stelle nicht zu verdienen. Wozu ſoll dergleichen nützen? „*Der Rubicon und der Rhein.*" Höchſt ſeicht, und wie ſchief das Ende: „Möge der Rhein der Rubicon für Deutſchlands Unterdrücker werden!" „*Keine Repräſentation der Fürſten durch Bevollmächtigte beym künftigen Frieden!*" die Meinung iſt, ſie ſollen ihn ſelbſt ſchlieſsen.! „*Die Unruhen in Orelgönne im März 1813.*" da man nichts that, als Fenſter einſchlug und die Oldenburgſche Flagge herumtrug, ſo hätte die Beſchreibung wohl unterdrückt bleiben können. „*Hiſtoriſche Miſcellen.*" Der 117jährige Narocki, welcher zu Napoleon geſagt haben ſoll: er ſey 1690 geboren, und erinnere ſich der Schlacht von Wien und der Zeiten Sobiesky, ſey zur Zeit der Entſetzung Wiens, 1683, noch nicht geboren geweſen. „*Etwas Genealogiſches.*" Ein Hieronymus Bonaparte habe zu Novara im Mailändiſchen im 16ten Jahrhundert über Empirie und Kriſen geſchrieben. „*Die Franzoſen in der Pfalz 1675, und in Niederſachſen 1757 bis 1762.*" „*Theodor Körner,*" eine kurze Lebensgeſchichte. „*Vergangenheit und Zukunft.*" Selbſt das Licht iſt zu grell, und welche Wirkung kann es haben, wenn man verkündigt, der Fürſtenbund vereine die Nationen zu Einem Volk von Brüdern, und in der Fürſten Herz ſey der Vorſatz gepflanzt, Eroberung nie zu begehren. „*Sollen die Deutſchen noch zu ihrer Bildung nach Frankreich reiſen?*" Wir wollen, ohne den Gecken das Wort zu reden, durch eine andere Frage antworten: Wo ſchrieb *Humboldt* ſeine Werke? und, warum gieng der Chemiker *Davy* nach Paris? „*Ein Wort über Huiſſiers und Friedensrichter,*" welches beſonders in Hinſicht der Letzteren Aufmerkſamkeit verdient, denen die Geſchäfte der freywilligen Gerichtsbarkeit beygelegt werden ſollten. „*Soll ein franz. Geſandter bey Regelung der deutſchen und italieniſchen Angelegenheiten zugezogen werden?*" Wie billig verneinend beantwortet. „*Volksſtimme Gottesſtimme.*" Die öffentliche Meinung gehe vielleicht gegen alte oder fremde Einrichtungen, und gegen einzelne Männer zu weit, aber die Klugheit rathe doch, dieſe Meinung zu ſchonen. So im Allgemeinen läſst ſich nicht wohl ein Rath ertheilen; und die ſogenannte öffentliche Meinung gegen *einzelne Männer* iſt eine ſehr bedenkliche Sache, und ſelten mehr als das Werk der Heimtücke. „*Mangel an Nationalſtolz des Deutſchen Unglück und Schande.*" Weit leſenswerther iſt: „*Franz. däniſcher Erpreſſungs-Ueberzug des Fürſtenthums Lübeck im Herbſt* 1813." Die „*Fragmente aus Tudors Rede über Englands Lage* 4. Juli 1809" haben in der Ueberſetzung von dem Geiſt dieſes bekannten Redners verloren; der ſeinen Landsleuten die damalige Gefahr Englands in ihrer ganzen Gröſse zeigt. „*Merkwürdige Schriften.*" Es werden einige Flugſchriften angezeigt. „*Spott- und Jubel-Almanach der Deutſchen,*" von *Schink*, wel-

welcher hier und in den folgenden Heften Proben daraus liefert. Dieſe enthalten keinen Spott, ſondern Grimm, und nach unſerem Gefühl, nicht genug Abwechslung. Die Franzoſen ſagen zwar von den Deutſchen: ſie hätten Jahre nöthig, um endlich in Zorn zu gerathen; darnach wird ihr Zorn alſo deſto länger anhalten; aber, ſo zwey, drey Seiten fortdauernd zu toben! iſt das nicht dennoch etwas zu viel? „*Beyträge zur Charakteriſtik der Franzoſen.*" Die Auszüge aus den Alten über die Gallier erinnern wir uns nicht in der Anzahl zuſammengeſtellt, geleſen zu haben; und noch verdienſtlicher wäre es geweſen, auch das zu ſammeln, was von ihnen unter der römiſchen Herrſchaft geſagt iſt. Die Erzählung ſpringt aber ſchnell von den Galliern unter Cäſar, auf die Franken unter Klodwig ab. Vielleicht wird dieſe Lücke in der Fortſetzung ergänzt, und neben einander fortlaufend die Schilderung der Gallier und der Franken, bis zu ihrer Verſchmelzung, geliefert. „*Einige Worte über den am* 1. *Junius d. J.* (30. May 1814) *erfolgten Friedensſchluſs.*" Höchſt oberflächlich. „*Werden wir Frieden mit den Franzoſen behalten.*" „*Ein einziger Funke, der von Elba herüber ſprüht, kann ganz Frankreich in Gluth ſetzen.*" Um dieſes zu vermeiden, müſſe der König Krieg haben. „*Ein Wort über Presfreyheit und Jacobinerriecherey,*" in beſonderer Beziehung auf den Streit von dem Boten aus Tirol mit dem Rheiniſchen Merkur, deſſen eigentliches Weſen aber im Dunkeln geblieben iſt, und worüber wir keinen Beruf haben, uns hier näher zu erklären. „*Attila und Bonaparte*" ſehr leicht gearbeitet, eben ſo „*Regentengrundſätze Alfreds des Großen*" der „*Literariſche und artiſtiſche Verluſt des Herzogthums Braunſchweig durch die Franzoſen*" iſt ein leſenswerther Aufſatz. „*Was darf und muſs Deutſchland von dem Congreſs zu Wien erwarten?*" Von der Beantwortung umſtändlicher zu reden, iſt wohl jetzt nicht mehr an der Zeit, worin ſich nur erwarten läſst, daſs die Kriegsverfaſſung feſtgeordnet werde. „*Plus ultra*" Karl's V. Wahlſpruch, der mit dem *ne mi baſta* der Königin Chriſtine für Napoleon paſſe. „Die *Erlöſung.*" Ein hübſcher Geſang, froh und fromm. „*Ein achtungswerther Zug im Charakter der alten Deutſchen,*" die Sittlichkeit wird zurückgewünſcht. „*Ueber Bürgergarden*" iſt bereits in der A. L. Z. Nr. 76. mit verdientem Lobe angezeigt. „*Berichtigung.*" Der ehemalige General-Secretär zu Bremen, v. Halem, vertheidigt ſich mit Anſtand und vielen Thatumſtänden gegen die Beſchuldigung in der Flugſchrift: „*Fink's und Berger's Ermordung:*" daſs er dem General Vandamme die erſten Aufklärungen über den Aufſtand im Oldenburg'ſchen gegeben habe, und daſs er die Vertheidigungsſchrift des Hn. v. Berger (ſeines vertrauten Freundes), dem Präfecten vorzulegen, verweigert habe. Die Beſchuldigung ſcheint uns befriedigend widerlegt zu ſeyn, ſo weit ſich überhaupt über ſolche Sachen, ohne gerichtliche Unterſuchungsſchriften, oder ohne vollſtändigen außergerichtlichen Beweis urtheilen läſst; und wir müſſen die ſchon mehrmals geäuſserte Meinung hier wiederholen, daſs alle öffentlichen unerwieſenen Beſchuldigungen gegen den Einzelnen nicht allein widerlich ſondern auch ſträflich ſind, weil dadurch offenbar die Leiden vermehrt werden, welche unſern geſellſchaftlichen Zuſtand ſo unglücklich machen. Der Haſs, welcher durch den Verfolgungsgeiſt erweckt wird, iſt zwar bey uns kalt und verſchloſſen, aber eben dadurch deſto dauerhafter; er führt nicht ſo häufig, wie bey unſern heftigern Nachbarn, zu den Waffen, aber, wo verſöhnten ſich zwey Feinde aufrichtig bey uns? Sind die Beyſpiele ſelten, daſs nach 10, nach 20 Jahren die Beleidigungen erſt gerächt wurden? „*Einige Bemerkungen zu einer Rüge der Anmaſsungen des hannöverſchen Adels,*" in Beziehung auf die Aeuſserungen darüber in den deutſchen Blättern Nr. 184.; welche hier keinesweges widerlegt, ſondern mit geſchärfter Feder wiedergegeben werden. „*Ein aufgefundener Brief*" an einen franz. Steuerdirector, von einem proviſoriſchen Maire zu Hamburg, deutſch-franzöſiſch, geiſt- und herzlos: ſo daſs es ſchwer zu begreifen iſt, wie dem Vf. von den Franzoſen eine bedeutende Stelle hat anvertraut ſeyn können.

Lausanne, b. Knab: *Le Conſervateur Suiſſe*, ou Recueil complet des Etrennes Helvétiennes. Edition augmentée. *Tom. V — III.* 1813. 8.

Unter dem Titel *Etrennes Helvétiennes* erſcheint ſeit 1782 jährlich zu Lauſanne ein Taſchenbuch, das obgleich ausſchlieſslich auf die Schweiz berechnet, ſelbſt im Auslande beliebt iſt. Die vierzehn erſten Jahrgänge muſsten vereinigt wieder abgedruckt werden. Dieſe Sammlung, beſtehend aus mehreren Bänden, von der alles was zum bloſsen Kalenderweſen gehörte, weggelaſſen war, nannte man *Mélanges helvétiques.* Da nun auch dieſe vergriffen wurde, ſo veranlaſsten häufige Nachfragen den Verleger dieſe neue vollſtändige Zuſammenſtellung aller in den *Etrennes helvétiennes* enthaltenen Aufſätze zu veranſtalten. Der wieder nothwendig gewordene Abdruck ſcheint nicht nur für den innern Werth des Ganzen zu ſprechen, ſondern ſelbſt zu beurkunden, daſs der ehemals ſo hoch geprieſene Gemeinſinn der Schweizer für vaterländiſche Angelegenheiten noch nicht ganz ausgeſtorben ſey. In dieſer Hinſicht beſonders haben wir uns gefreuet zu Anfange eines jeden Bandes eine recht lange Subſcribentenliſte zu finden.

Für Mannichfaltigkeit iſt reichlich geſorgt, obgleich freylich der Inhalt in jedem Bezuge ſchweizeriſch genannt werden kann. Das meiſte iſt als bekannt zu betrachten, da manches entweder aus dem Deutſchen oder ſchon anderweitig ins Deutſche überſetzt worden, und auſser denen von den Vff. angebrachten Verbeſſerungen und Zuſätzen nur einzelne Noten als ganz neu angeſehen werden können. Deſſen ungeachtet wollen wir das, was hauptſächlich ausgehoben zu werden verdient, wenigſtens andeuten, und am Schluſſe einige durch die genaue Durchſicht die-

dieſer *drey* Bände veranlaſste Bemerkungen und Wünſche ausſprechen.

Intereſſant für den Geſchichtforſcher ſind die Beſchreibungen der Schlachten bey Morgarten (I. S. 1.), Näfels (I. S. 30.), St. Jakob an der Bies (I. S. 70.), Sempach (II. S. 1.), Dönede (II. S. 24.), Coffrane (II. S 41.), Laufen (III. S. 64.), und des berühmten Rückzugs von Meaux (I. S. 81.); wichtig für ihn mehrere Auszüge aus alten Chroniken (III. S. 69. 397. 403.), Ueberſetzungen von Diplomen (I. S. 96. II. 48. 70. III. 25.) und andere hiſtoriſche Notizen (III. S. 411. II. 123. III. 119. 344. 354.). Dieſe letzten gröſstentheils aus *Ruchat's* handſchriftlichem Nachlaſſe gezogen, betreffen die Geſchichte der Waadten im Mittelalter. Ein ſehr guter Aufſatz über *le droit public des Suiſſes* (Staatsrecht) ſtehet II. S. 117. — Am anziehendſten werden die Leſer die Reiſebeſchreibungen finden; die wirklich zur nähern Kenntniſs einzelner Theile der Schweiz, als z. B. des Graubündner - (I. S. 148. 249. 265. 288.) des Walliſer-Landes (II. S. 127. 177.), des Argaues (II. S 298.) und mehrerer entlegener Alpenthäler (II. S. 390. III. 154. 225. 243. 273.) beygetragen haben. Sie ſchildern ſehr genau auch die Sitten der Einwohner. In dieſer Beziehung kann man hierher die anderweitigen Sittengemälde, als z. B. mehrere Nationalfeſte (I. S. 250. 271. 276. 329. II. 14.), die Schilderung der alten Turniere (II. S. 81.), und die Geſchichte der helvetiſchen Geſellſchaft (II. S. 309.), und der Geſellſchaft der Bonden (III. S. 92.) rechnen Endlich ſchlieſsen ſich genau hier an die Biographien von *Nikolaus von der Flühe* (I. S. 298.), *David Pury* (I. S. 303.), *Andreas Weiß* (II. S. 312.) und *Tſcharner* (III. S. 320.). Der Freund von bloſsen Anekdoten findet hier reichen Stoff (I. S. 201 — 148. II. 374 — 386. III. 283 — 314.). Dieſs iſt eine wahre Fundgrube für die ſogenannten Lückenbüſser unſerer deutſchen Flugblätter; namentlich hat das *Morgenblatt* ſchon daraus geſchöpft. Ueber die neuern Schweizer Künſtler und ihre Arbeiten finden ſich mehrere Beurtheilungen (I. S. 341. II. S. 342. III. S. 315.), und als Kunſtwerke ſelbſt recht viele Gedichte (I. S. 354. II. 429. III. S. 437.) mit Erläuterungen ihres mehrentheils hiſtoriſchen Stoffes.

Nun zu den einzelnen Bemerkungen, zu denen Rec. um ſo mehr verpflichtet zu ſeyn glaubt, als er zu den Wenigen gehört, welche die höchſt ſeltene Sammlung ſämmtlicher Jahrgänge der *Etrennes Helvétiennes* beſitzen. Es iſt ſehr zweckmäſsig, daſs die den Text erläuternden Belege hinten an das Ende jedes Bandes verwieſen ſind. Nur ſind der Ausnahmen gar zu viele, und der Wunſch bleibt alſo noch unerfüllt *ſämmtliche* Noten beyſammen zu haben. Da die Vff. der einzelnen Aufſätze, zu Folge der Vorrede, dieſelben wieder durchgeſehen haben, ſo bleibt es unbegreiflich, warum ſie dieſe nicht vollendeten. Hierzu gehören namentlich Band II. S. 390. das *Tableau politique et chronologique de la Suiſſe* und Band III. S. 1. *Lettre ſtatiſtique ſur la population de la Suiſſe en* 1795. Beide hätten wenigſtens bis an den Umſturz der eigentlichen Eidgenoſſenſchaft geführt werden ſollen. Lieſs man Abhandlungen über Gegenſtände wieder abdrucken, die jetzt nicht mehr vorhanden ſind, ſo iſt nicht abzuſehen warum z. B. die ſehr intereſſante Geſchichte der ſchweizeriſchen *Krieges-Geſellſchaft (Société militaire)* ausgeſchloſſen iſt. So gut man aber die Kritik der neuern ſchweiz. Künſtler aufnahm, eben ſo gut konnte man die Ueberſichten der Literatur in der franzöſiſchen Schweiz wieder abdrucken laſſen, nur freylich vervollſtändiget und bis auf die neueſten Zeiten ausgeführt. Endlich erſuchen wir dringend den Herausgeber Hn. Prediger *P. Bridel* mehr Sorgfalt auf die Rechtſchreibung der deutſchen Namen oder ſolcher Wörter zu verwenden, die deutſchen Urſprungs ſind. Es iſt billig, ſcheint uns, daſs auch hierin der echte Schweizer, wenn er auch in franzöſiſcher Sprache ſchreibt, ſich vom flüchtigen Franzoſen unterſcheide. Dieſe *drey* Bände wimmeln von den ſeltſamſten Entſtellungen ſolcher deutſchen Namen und Wörter.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

An die Stelle des verewigten Biſchofs *Maximus Guiſolan* hat der Papſt den Pater *Joſeph Jenny* von Morlon bey Boll, Cantons Fryburg, Dr. der Theol. und Pfarrer zu Praroman, zum Biſchof von Lauſanne ernannt.

II. Berichtigung.

Der nicht ungerechte Tadel folgender Zeile aus einer Romanze:

Hoch ſeht ihr *die Paniere* ſich ſchwingen, —

(Allg. Lit. Zeitung Nr. 109.) gründet ſich leider auf einen albernen Druckfehler. In meiner Handſchrift ſtand:

Hoch ſeht ihr *die Panner* ſich ſchwingen!

Aus den *Pannern* oder *Bannern* machte der Setzer oder Corrector, ganz gegen das Metrum, *Paniere*. Uebrigens findet man dieſen, ſo wie zwey andere ſinnentſtellende, Druckfehler, ſchon in dem zur Oſtermeſſe d. J. erſchienenen *zweyten* Bändchen der *Harfe* wirklich angezeigt. Ueber den Gehalt der Romanze ſelbſt mögen unbefangene Leſer des ganzen Gedichts urtheilen! —

Dr. *Juſti*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

THEOLOGIE.

Kopenhagen, b. Hofbuchh. Schubothe: *En liden Bibelkrönike for Börn og Menigmand*, ved (Eine kleine Bibelchronik für Kinder und den gemeinen Mann, von) *Nik. Fred. S. Grundtvig*, Prediger. 1814. XVI u. 112 S. 8.

„Es iſt die Pflicht der chriſtlichen Buchgelehrten, jeder nach dem Maaſse ſeiner Gnadengaben, ſein Schärflein zur Stärkung des Glaubens der Einfältigen beyzutragen. Dieſs kann geſchehen: 1) indem man zeigt, wie die Bibel ihre Wahrheit ſelbſt beweiſt, durch Weiſſagungen, die viele Jahrhunderte ſpäter, als ſie gegeben waren, in Erfüllung gingen, und wie unmöglich es war, daſs Jeſus und die heil. Schriftſteller lügen konnten; 2) indem man zeigt, wie genau Gott ſein Wort erfüllt, ſeinen Sohn verklärt, dem Worte Kraft und Sieg 1800 Jahre lang gegeben und viele Weiſſagungen, welche ſein Wort von den Zeiten nach Jeſu enthält, in Erfüllung gebracht hat. Jenes würde eine eigentliche *Bibelchronik*, dieſes eine *Chronik der Kirche* oder *der Gemeinde Gottes* geben." (S. XIV.) Als Eingang zu zwey ſolchen Büchern hat Hr. *Gr.* vorliegende kleine Schrift „im Namen Jeſu" verfaſst; die beiden Bücher ſelbſt gedenkt er, „wenn Gott will," künftig zu ſchreiben (S. XV.).

Rec., der den Eifer des Vfs. für die Ehre der Wahrheit und für die Aufrechthaltung und Verbreitung deſſen, was ihm Religion und Chriſtenthum iſt, ſehr ſchätzt, hat dieſem Vorläufer zweyer gröſserer Werke alle ſchuldige Aufmerkſamkeit gewidmet, und kann weder dieſer kleinen Schrift, noch dem Vorhaben des Vfs. in Anſehung ſeiner künftigen Schriftſtellerwirkſamkeit, ſeinen Beyfall im Allgemeinen genommen, verſagen. Kenntniſs der Bibel zu verbreiten, ihren Inhalt den Kindern und dem Volke verſtändlich und wichtig zu machen, hierdurch den einzig haltbaren Grund zur religiöſen Aufklärung zu legen, und durch ſie einen frommen Sinn und Wandel zu befördern — welches Ziel kann ſchöner ſeyn als dieſes? Wirklich enthalten die vorliegenden Bogen eine faſsliche, ordentliche, unterhaltende, äuſserſt zuſammengedrängte Erzählung mehrerer der wichtigſten in der heil. Schrift uns mitgetheilten Begebenheiten, die für die Gabe des Vfs., zum Volke zu reden und für ſeine Kenntniſs des hiſtoriſchen Inhalts der Bibel ein gutes Vorurtheil erweckt. Bis S. 67. wird aus dem A. T., bis S. 96. aus dem N. T., bis zu Ende des Büchelchens aus den Zeiten nach der Zerſtörung Jeruſalems das Hauptſächlichſte von dem erzählt, was dem Volke von der Religionsgeſchichte zu wiſſen nöthig iſt. Was Rec. tadeln muſs, das iſt: 1) daſs Hr. *Gr.* die Wundererzählungen des A., wie des N. T. zum vornehmſten, um nicht zu ſagen, einzigen Gegenſtande macht, worauf er die Aufmerkſamkeit des Leſers lenkt, in welcher Hinſicht er es eben ſo verfehlt, wie mancher andere, der auf die unnatürlichſte Art alle Wunder der Bibel hinweg zu künſteln ſucht; daſs er es 2) faſt an allen Winken, wenigſtens an aller befriedigenden Belehrung von der allmähligen Reinigung und Veredlung der Religionsbegriffe, wozu doch die Bibel ſelbſt, vorzüglich das N. T., den reichſten Stoff darbietet, fehlen läſst; daſs er 3) den Druck und Zwang, den das moſaiſche Geſetz auflegte und der zu ſeiner Zeit und nach den damaligen Umſtänden nöthig und gut war, im Gegenſatze gegen die Milde und Freyheit, die der erhabene Stifter des Chriſtenthums einräumte, und die der Natur und Beſtimmung des Menſchen und einem reifern Alter der Menſchheit ſo angemeſſen iſt, nicht gehörig zu würdigen weiſs; daſs er endlich 4) auf den letzten Zweck aller Offenbarung, ſo wie des ganzen menſchlichen Daſeyns, auf die Erziehung des Menſchen zur Weisheit und zur Tugend und zu ſeinem auf dem Wege der Tugend zu erlangenden Bürgerrechte für ein höheres und vollkommneres Leben — nicht das Gewicht legt, welches der vorurtheilsfreye Bibelkenner, dem es um wahre religiöſe Volksaufklärung zu thun iſt, unwiderſprechlich darauf legen muſs. Wird Hr. *Gr.*, welches Rec. dem groſsen Schriftſtellerruf deſſelben in ſeinem Vaterlande vollkommen zutraut, ſeine verſprochene *eigentliche Bibelchronik* herausgeben; und iſt es ihm dabey, woran Rec. eben ſo wenig zweifelt, darum zu thun, ſich ein bleibendes, weſentliches Verdienſt um die Ausbreitung wahrhaft nützlicher Religionskenntniſſe über ſeinen Landsleuten zu erwerben: ſo möge er dieſe in der reinſten Abſicht geſchehenen Rügen, wozu ſeine Schrift im Ganzen und in den meiſten ihrer Theile hinlänglichen Anlaſs giebt, ſeiner Aufmerkſamkeit nicht unwerth finden. Auch möge er es nicht verſchmähen, ähnliche Arbeiten, welche das benachbarte Deutſchland in groſser Menge und zum Theil von groſser Güte ihm darbietet, zu berückſichtigen und zu ſeinem Zwecke zu benutzen; wodurch er ſich mehr wahre Achtung und ſeinen Leſern einen weſentlichern Gewinn verſchaffen würde, als durch die einem echten Diener des Evangeliums nicht anſtändigen polemiſchen Ausfälle, die er ſich in allen ſeinen Schriften gegen ſolche erlaubt, deren Anſicht

Digitized by Google

ſicht von Bibel, Religion und Chriſtenthum mit der Seinigen nicht ganz übereinſtimmt, und wovon ſich auch in der Vorrede zu vorliegender Schrift Proben finden, die ihn in den Augen jedes vernünftigen Leſers wohl als intoleranten Mann, aber nicht als unbefangenen Wahrheitsfreund darſtellen. Die meiſten der gerügten Mängel ſeiner Schrift würde Hr. *Gr.* leicht vermieden haben, wenn er nur Schriften, wie z. B. *Wilmſen's* bibliſche Geſchichte für Bürgerſchulen u. ſ. w., die man auch in Dänemark ſchätzt und benutzt, gehörig zu würdigen, nicht aber geradehin in die Klaſſe der Werke ſolcher Männer zu ſetzen pflegte, von denen er (S. XIII.) ſagt: „es hat immer, und am meiſten in den letzten Zeiten, buchgelehrte Männer gegeben, in denen der Geiſt dieſer Welt den ungläubigen Sinn verblendet, ſo daſs die Aufklärung des Evangeliums von der Herrlichkeit Chriſti, des Bildes Gottes, für ſie nicht ſcheinen konnte. Dieſe Männer haben ſich ſelbſt aufgeklärt genannt, weil ſie Alles anders ſehen, als die Chriſten; worüber man ſich nicht wundern kann: denn in der Finſterniſs ſehen ja die Dinge ganz anders aus, als beym Tageslichte u. ſ. w." Daſs aber Hr. *Gr.*, der ſeine Menſchlichkeit, und mit ihr ſeine Fähigkeit zu irren, hoffentlich nicht abläugnen wird, allein im Tageslichte wandele, und dagegen alle die, gegen welche er ſich ereifert, im Finſtern tappen: dieſs möchte ihm ſchwer werden, zu beweiſen.

KOPENHAGEN, b. Cohen: *Laerebog i Religionen for Ungdommen af den moſaiske Troesbekjendelſe* udgivet med kong. allernaadigſt Autoriſation (Religionslehrbuch für Kinder von dem moſaiſchen Glaubensbekenntniſſe, herausgegeben mit königl. Autoriſation.) 1814. 46 S. kl. 8.

Mit Vergnügen zeigt Rec. dieſes *erſte* Product in ſeiner Art auf däniſchem Grund und Boden an. Ueber die *bürgerliche* Verbeſſerung der Juden iſt auch in Dänemark vieles, beſonders in den neueſten Zeiten ſehr vieles, geſchrieben worden; aber an Vorſchlägen und Verſuchen, um dieſem Volke auch einen höheren Grad von *moraliſcher* und *religiöſer Cultur* zu geben, fehlte es bisher noch faſt ganz. Und was iſt jene ohne dieſe? Wie kann man es auch nur für möglich halten, einen Menſchen zum nützlichen und glücklichen Bürger des Staates zu machen, ſo lange ſein Verſtand noch ungebildet, ſein Wille noch unveredelt iſt? Was aber in dieſem Betrachte von einzelnen Menſchen gilt, das gilt um ſo viel mehr von einer ganzen zahlreichen Geſellſchaft von Menſchen.

Der Titel iſt übrigens das Einzige, was über die Beſtimmung dieſer Schrift einiges Licht giebt; und dieſer ſagt nur, daſs ſie zum Religionsunterricht der Jugend des moſ. Glaubensbekenntniſſes beſtimmt ſey, mit landesherrlicher Autoriſation herausgegeben worden ſey, und zum Vortheile zweyer jüdiſcher Armenſchulen verkauft werde. Der ungenannte und dem Rec. unbekannte Vf. hätte wohl gethan, in einer Vorrede kurz zu bemerken, von welchem Alter, von welchen Vorkenntniſſen er ſich ſeine Religionszöglinge gedacht, und für welche Privat- oder öffentliche Schulen er ſeine Schrift beſtimmt habe? Unter der „*allergnädigſten Autoriſation*" wird wohl nichts anderes zu verſtehn ſeyn, als die höchſte Bewilligung des Druckes, oder das ausſchlieſsliche Privilegium des Verkaufes für die Verlagshandlung. Bey einer Schrift *dieſer* Art wünſcht man mit Recht über Alles, was ſie betrifft, eine befriedigende Aufklärung.

Das Lehrbuch zerfällt in 11 Hauptſtücke folgenden Inhalts: 1) Von der Religion im Allgemeinen; 2) von den Grundſätzen der moſaiſchen Religion; 3) von Gott und ſeinen Eigenſchaften; 4) von den Pflichten gegen Gott im Allgemeinen; 5) von der göttlichen Geſetzgebung durch Moſes; 6) von dem Hauptgeſetze oder der allgemeinen Menſchenliebe; 7) die zehn Gebote; 8) von der heil. Schrift; 9) von der Liebe zum Könige und Vaterland; 10) von Strafe und Belohnung in jenem Leben nach dem Tode; 11) von Buſse und Beſſerung. — Ueber das nicht ganz Folgerichtige in dieſer Eintheilung, da z. B. Kap. 8. vor Kap. 2. hätte hergehen, Kap. 7. in Kap. 5. hätte enthalten ſeyn, Kap. 9. auf Kap. 6. hätte folgen müſſen u. ſ. w.; ſo wie über die Einkleidung des Stoffes in *Fragen* und *Antworten*, die immer für Lehrer und Schüler gleich einſchläfernd und der Erreichung des Hauptzweckes nichts weniger, als förderlich iſt — will Rec. nichts ſagen, ſondern nur einige ſeiner Bemerkungen über den Inhalt ſelbſt beybringen. Vielleicht, daſs ſie dem Vf. nicht entgehen und zu einer neuen Auflage ſeines Lehrbuches nicht ohne Nutzen ſind.

Im Ganzen genommen verdient daſſelbe allen Beyfall; es weht in ihm ein recht liberaler Sinn; ohne die Hauptgrundſätze der moſaiſchen Glaubenspartey zu verläugnen, wird von ihnen eine vorurtheilsfreye Auslegung und eine moraliſche Anwendung gemacht; die Pflichtenlehre iſt zwar nichts weniger, als vollſtändig, jedoch ſo vorgetragen, daſs der Lehrer hinlängliche Gelegenheit hat, das Mangelhafte zu ergänzen, und daſs bey einer treuen Ausübung derſelben der Chriſt alle Urſache hätte, ſeines Iſraelitiſchen Mitbürgers ſich zu erfreuen und ſich von ihm, als Glied des Staates und der menſchlichen Geſellſchaft, lauter Gutes zu verſprechen.

Im Einzelnen bemerkt Rec. folgendes: Dem *Verſtande* wird (S. 7.) zu viele Ehre erwieſen, wenn ſeine Freuden mit denen der *Tugend* in Eine Klaſſe geſetzt und unbedingt behauptet wird, ſie ſeyen „rein, ewig während und gewähren wahre Glückſeligkeit;" indem es eine Menge Verſtandesfreuden giebt, von denen ſich dieſes nicht ſagen läſst. — Die *Religion im Allgemeinen* wird ebendaſelbſt für die Lehre erklärt, „die uns mit dem *Begriffe* von Gott u. ſ. w. bekannt macht und uns Liebe zur Wahrheit und Tugend einflöſst." Das wäre eine trockene, magere und unfruchtbare Religion, die in der bloſsen Bekanntſchaft mit dem bloſsen Begriffe von Gott u. ſ. w. beſtände. Die Hauptgrundſätze der moſaiſchen Religion werden (S. 10.) ſo angegeben: „Glaube an das Daſeyn eines einzigen Gottes; an eine göttliche Offen-

Digitized by Google

Offenbarung; an Strafe und Belohnung." Auch hier wird die Verehrung Gottes durch Recht- und Wohlthun, die Moſes doch ſo oft und nachdrücklich einſchärfte, übergangen. S. 15. wird geſagt: wir lernen unſere Pflichten „*theils* durch die Vernunft, *theils* durch Gottes geoffenbartes Geſetz kennen." Ein Gegenſatz, wobey die Vernunft nicht als Gottes Gabe, welches ſie doch eben ſowohl, als das geoffenbarte Geſetz, iſt, erſcheint. Auch hätte hier gezeigt werden müſſen, *wie* uns die Vernunft unſere Pflichten kennen lehrt. Des *Gewiſſens* wird in dieſem ganzen Lehrbuche kaum gedacht. — Schön iſt (S. 18.) die Unterſcheidung zwiſchen *Local-* und *ewigen* Geſetzen, und eben ſo ſchön (S. 19.) die Bemerkung: „Jede Pflicht, welche der Menſch ſeinem Mitmenſchen ſchuldig iſt, müſſen wir ſowohl gegen jeden andern, als gegen die Iſraeliten erfüllen." Der Ausdruck (S. 24.): *Naturphaenomenerne*, ſtatt *Naturſyn*, iſt in einer Kinderſchrift unzuläſſig, und ſtreitet mit der von dem Vf. ſonſt beobachtenden lobenswürdigen Popularität und Reinheit der Sprache. Auf die Frage (S. 33.): „wodurch hat Gott die Wichtigkeit der zehn Gebote zu erkennen gegeben?" lautet die Antwort: „dadurch, daſs er ſie ſelbſt und *unmittelbar* dem Volke vorgetragen hat." Es geſchahe ja aber doch *mittelbarer Weiſe*, nämlich durch Moſes. — Im 9ten Kap. hätten, auſser den Pflichten gegen König, Obrigkeit und Vaterland, auch die Pflichten gegen Mitbürger angeführt, und in dem 11ten Kap., auſser dem jährlichen Verſöhnungstage, auch die andern iſraelitiſchen Feyertage erklärt werden müſſen. Die angeführten Schriftſtellen hat Rec. faſt durchgehends paſſend gefunden.

KOPENHAGEN, in d. Waiſenh. Buchh.: *Dr. Morten Luthers liden Katechismus.* Noiagtig overſat efter Grundtexten. (Dr. M. L's kleiner Katechism, genau überſetzt nach dem Grundtexte.) 1814. 2 Bogen in 16.

Rec. traute ſeinen Augen kaum, als er auf der Rückſeite des Titels las, daſs, zufolge königl. Reſcripts d. d. 4. Jan. 1813, dieſe Ausgabe von *L's* kleinem Katechism dazu autoriſirt ſey, um *einzig* in den dän. Schulen zum Unterrichte benutzt zu werden. „Alſo, dachte er bey ſich ſelbſt, erlaubt man in Dänemark im J. 1814 den *Juden*, ihre Kinder nach einem gleichzeitig ausgearbeiteten Lehrbuche in der Religion unterrichten laſſen zu dürfen; aber die armen *Chriſtenkinder* ſollen immer und ewig und einzig und allein ihre Religionskenntniſſe aus einem im J. 1527 zuerſt erſchienenen Religionsbuche ſchöpfen!" Bey näherer Anſicht fand er jedoch, daſs jenes Reſcript nur ein *Privilegium excluſivum* iſt, ertheilt der Verlagshandlung, um *allein ihr* den Abſatz des kleinen Lutherſchen Katechismus zum Gebrauch der däniſchen Schulen zuzuſichern. Und hierdurch freylich gewinnt die Sache ein etwas weniger befremdendes Anſehn. Aber doch bleibt es immer noch auffallend, die Ausgabe dieſes Katechisms, ſo *nude et crude*, wie er 1527 erſchien, noch im J. 1813 privilegiren zu ſehn. Rec., obgleich ein echt proteſtantiſcher Chriſt, geſteht gern, daſs er, was z. B. die zehn Gebote und manches andere betrifft, ſeine Kinder lieber nach dem 1814 erſchienenen dän. Judenkatechismus, als nach Luthers kl. Katechismus unterrichtet wiſſen möchte. Luther war Menſch, hielt ſich ſelbſt nicht für untrüglich; ſein Katechismus, ſo vortrefflich er für ſeine *Zeit* und nach ſeiner *Beſtimmung* war, iſt dennoch Menſchenwerk, und kann im Anfang des 19ten Jahrhunderts nicht mehr das leiſten, was er im Anfang des 16ten leiſtete.

LANDSHUT, b. Weber: *Anti-Hildebrand*, oder kurze und gründliche Widerlegung der neueſten Cölibats-Vertheidiger, beſonders der Herrn Sambuga und Weſſenberg, (und) der Linzer und Landshuter Journaliſten. Von *Liberius Wahrmuth*, Pfr. zu Freyburg im Lichtland. 1815. 86 S. 8. (30 Kr.)

Ob ſich gleich errathen läſst, warum der pſeudonyme Vf. ſeiner Schrift dieſem Titel gab, ſo iſt es doch ſonderbar, die Erklärung von ihm zu hören, daſs er jetzt den Grund davon nicht angeben könne, vielleicht aber ein andermal darauf zurückkommen werde.

Für die Leſer der A. L. Z. glaubt Rec. nicht nöthig zu haben, über eine Sache, über welche ſich die Natur des Menſchen und ſeiner geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſchon ſo deutlich ausſpricht, Gründe und Gegengründe weitläuftig aufzuführen, um von jenen ihr Gewicht, und von dieſen die Unhaltbarkeit darzuthun. Wer ſich bey alle dem, was ſeit den von Joſeph II. in der katholiſchen Kirche angeregten Verbeſſerungen über den Cölibat geſchrieben wurde, noch nicht von deſſen Unnatürlichkeit und Schädlichkeit überzeugen konnte, mag daher dieſe Schrift zur Hand nehmen, und wenn er nicht ganz voreingenommen iſt, wird ihm gewiſs die Sache im andern Lichte erſcheinen.

Der Vf. bemerkt zuerſt, daſs die neuern Vertheidiger des Cölibats ſich weniger auf die Bibel berufen, da ſie ſelbſt nicht zu läugnen vermochten, daſs da, wo in derſelben davon geſprochen werde, immer nur vom freywilligen Cölibate die Rede ſey, woraus doch ohne auffallenden Zwang nichts für einen gebotenen gefolgert werden könne. Allein wenn man ſich jetzt mehr auf Vernunftbeweiſe zu ſtützen ſuche, ſo zeige ſich bey unbefangener Prüfung ſogleich ihre Unhaltbarkeit, und daſs die Forderungen der Natur und Vernunft nicht durch Scheingründe widerlegt und unterdrückt werden können. Um ſeine Leſer davon zu überzeugen, geht der Vf. nun alle die Gründe durch, welche beſonders von den auf dem Titel Angegebenen aufgeſtellt wurden, und ſucht ſie in ihrer Unhaltbarkeit darzuſtellen, wozu ihm auch deutſche und lateiniſche Dichter ihr Contingent ſtellen müſſen, ohne daſs wir ihm aber hier ins Einzelne folgen können.

Da

Digitized by Google

Da nun nach des Vfs. Schluſs das meiſte dabey nur auf die Regenten ankömmt, ſo macht er in einem Anhang den, auch ſchon von andern gemachten, Vorſchlag, daſs dieſe die Verehlichungs-Erlaubniſs zuerſt nur geiſtlichen Profeſſoren und andern durch ihr Amt nicht mit dem Volk in Verbindung ſtehenden Geiſtlichen geben ſollen, worauf ohne Zweifel, wie ſie auch ſchon unter *Maria Thereſia* mehrere Gemeinden in Mähren zur gröſsern Sicherheit ihrer Weiber und Töchter verlangten, bey dem Volk die Prieſter-Ehe bald nicht mehr anſtöſsig, ſondern vielmehr willkommen ſeyn würde.

PÄDAGOGIK.

ROTHENBURG, b. Holl: *Plan einer zu errichtenden höhern Privat-Töchterſchule* (!), entworfen von *Imman. Löffler*, K. B. (?) Condiacon und Localſchulinſpector (?) in Rothenburg (ob der Tauber). 1814. 31 S. 8.

Ein planloſes Geſchreibe über die Einrichtung der Mädchenſchulen, ohne höhere, feſte Anſicht der weiblichen Bildung und in einer ſehr fehlerhaften Sprache! Hr. *L.* ſagt den *verehrteſten Aeltern* Manches und Mancherley über ſeinen Plan, in Verbindung mit einer *allgemein geſchätzten*, *geſchickten* und *rechtſchaffenen weiblichen Lehrerin* und mit einem *allgemein belobten kenntniſsreichen Lehrer* für die bereits confirmirte weibliche Jugend aus den höheren Ständen eine Bildungsanſtalt zu errichten. Er beſchränkt „den ganzen Unterricht auf Haus und Schule" und auf 16wöchentliche Lehrſtunden; eine Stunde beſtimmt er *wöchentlich* der deutſchen Sprache, eine St. dem Schreiben und Rechnen, eine St. dem Geſange, zwey St. dem Religionsunterricht, zwey St. den wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen u. ſ. w. Jedes Jahr ſoll eine *öffentliche* Prüfung gehalten werden „im Local des Inſtituts!" In Hinſicht der Bezahlung läſst „Vorſtand nach Billigkeit mit ſich handeln." — Auſser den gewöhnlichen Gegenſtänden des Unterrichts beſteht dann weiters weibliche Bildung: „In genauer Kenntniſs und Erfahrenheit deſſen, was ihr (?) künftiger Beruf als Gattinnen u. ſ. w. von ihnen erheiſcht" (S. 16.); „im *Zeichnen*, bloſs was Näh-, Strick- und Stickarbeiten betrifft, darin unterweiſt in wöchentlich zwey Stunden Hr. *L.*" (S. 19.); und „in nöthigſter Kenntniſs und richtigem Auswahlgefühl der nützlichen, auf die Bildung ihres Geſchlechts hinzielenden Schriften, wie der Sitten-, Herz-, Geſchmack-, Zeit- und Geſundheit-zerſtörenden, ſchändlichen Romane, und in Warnung vor übertriebener, jedes geheime Laſter aufregender, nichts taugender Leſeſucht" (S. 16.). Wahrſcheinlich wollte „Vorſtand" ſeinen Schülerinnen in dieſen Blättern zugleich ein Schema zum Verbeſſern fehlerhafter Aufſätze geben, und in ſo fern ſind Druck und Papier nicht ganz verſchwendet. Wir hoffen, daſs Hr. *L.* „hierorts" zum erſten und letzten Male als Schriftſteller aufgetreten ſey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 22ſten März ſtarb *Kaſpar Jacob Beſenbeck*, Profeſſor am Gymnaſium zu Bayreuth ſeit 1813, vorher an demjenigen zu Bamberg, und vor dieſem Rector des Gymnaſiums zu Erlangen, in einem Alter von 55 Jahren. Er war ein ſcharfſinniger, denkender Kopf, gebildet durch das Studium der alten Klaſſiker. Sein letztes Buch: „über die Dreyeinigkeit Gottes" (Bamberg 1814. 8.), verdient die Aufmerkſamkeit der Theologen. Seine Programmen, die er Amts wegen ſchrieb, beſonders über die griechiſchen Tragiker, und vorzüglich über den Aeſchylus, bewieſen gute philologiſche Kenntniſſe.

Am 20ſten April ſtarb zu London der königl. groſsbrit. hannover. wirkl. Hofmedicus, Dr. *Wilh. Friedr. Domeier*, Ritter des Waſa-Ordens und Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften, im 52ſten Jahre ſeines Alters.

Am 1ſten Jun. ſtarb zu Bamberg der franzöſiſche Marſchall *Alexander Berthier*, durch einen von Schwindel verurſachten Sturz vom Balcon des herzogl. Pallaſtes, als er dem Einmarſche einer Abtheilung Ruſſiſcher Cavallerie zuſah. Als Schriftſteller lieferte er mehrere von Militärs geſchätzte Berichte über Feldzüge und Schlachten Napol. Bonaparte's, den er auf ſeinen Feldzügen als Gen. Major der Armee begleitete, bis dieſer die Regierung niederlegte. Den König Ludwig XVIII. begleitete er auf ſeiner Flucht nach den Niederlanden, ging aber dann nach Bamberg, wohin ſeine Gemahlin vorausgegangen war. Er wurde 1753 den 30. Dec. zu Verſailles geboren.

II. Ehrenbezeugung.

Der König von Preuſsen hat dem k. k. Conſiſtorialrathe und evangel. Prediger in Wien, Hn. *Jacob Glatz*, über deſſen in der Cameſina'ſchen Buchhandlung erſchienenes *Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterſchied des Glaubensbekenntniſſes* Sein Wohlgefallen bezeugt, und den Verfaſſer mit einer groſsen goldnen Medaille beehrt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Aschaffenburg, m. Elz. Schr.: *Weſen der Exantheme, mit Anleitung, alle peſtartige Krankheiten, einfach, leicht, geſchwinde und ſicher zu heilen, und ihre Anſteckungsfähigkeit zu ſchwächen und zu vernichten*, von Dr. *Johannes Jacobus Reuſs*, Präfectur - und medicinal Rath, Stadt-, Land- und Zent-Phyſicus. — *Erſter* Theil. *Das Fleckfieber*, oder *die Kriegespeſt*, mit einem *Anhange von der Heilung und Verhütung der Rinderpeſt*. 1814. 445 S. 8. (2 Rthlr. 3 gr.)

Der Weg auf welchem ein ſelbſtdenkender Geiſt zu einer Entdeckung gelangt, läſst, wenn dieſe auch kein neu aufgefundenes Reſultat darbietet, doch immer eigenthümliche Spuren zurück, welche in vielfacher anderer Hinſicht von Nutzen ſeyn können. — Zu Erwartungen der Art wenigſtens, hielt Rec. beym Durchleſen vorliegender Schrift ſich berechtiget, und folgte, der ermüdenden Weitſchweifigkeit ungeachtet, dem Vf. gerne auf ſeinem vermeintlichen Entdeckungsgang. Allein abgeſehn davon, daſs unter leeren Verheiſsungen man immer auf bekannte, bereits vielfach durchſprochene Gegenſtände ſich zurückgeführt ſieht: ſo iſt auch der eingeſchlagene Weg dahin, die längſt bekannte Bahn, ohne Eigenthümlichkeit und Intereſſe. — Zu verkennen iſt jedoch nicht, daſs Hr. *R.* den anſteckenden Typhus häufig geſehen, und manches von andern Unbeachtete richtig aufgefaſst und gut dargeſtellt hat. Darin beſteht auch unſtreitig der vorzüglichſte Werth ſeiner Schrift: denn in Betreff der Hauptabſicht, die ſpecifiſche Heilkraft der Abkühlungsmethode gegen Typhus darzuthun, ergiebt der Beſtand der zu dieſem Behuf mitgetheilten Thatſachen nur, daſs ein verſtändiger äuſserer Gebrauch des kalten Waſſers u. ſ. w., im anſteckenden Typhus nicht nachtheilig, wohl aber in leichten Fällen und unter begünſtigenden Umſtänden, erſprieſslich iſt.

Dem anmaſsenden Titel ſeiner Schrift völlig entſprechend, äuſsert ſich der Vf. in der Einleitung, über die hohe Wichtigkeit der zu verkündenden Abkühlungsmethode, als wäre vor ihm noch nie die Rede von ſo etwas geweſen, und iſt der feſten Meinung, daſs dieſe ſeine Bereicherung der Therapeutik des Typhus, weit über die Entdeckung der Vaccination zu ſtellen ſey. — Vor allen ſoll erwieſen werden, daſs der anſteckende Typhus wie Blattern und Scharlach eine *eigentliche* exanthematiſche Krankheit ſey. Frieſel, Neſſel und Petechen (ſecundäre Petechien) welche nicht anſtecken, und daſſelbe Individuum mehrmals befallen, ſind *uneigentliche* Exantheme. Die Maſern hat der Vf. während ſeines 20jährigen Aufenthalts in den Rhein - und Mayn-Gegenden, nicht einmal geſehen. Die paſſendſte Benennung für den anſteckenden Typhus wäre *Fleckfieber (feb. maculoſa)*. Dem gemäſs werden die den anſteckenden Typhus häufig begleitende Hauterſcheinungen, als eigenthümliches Exanthem, mit erſchöpfender nographiſcher Genauigkeit dargeſtellt, welche aber für Leſer die nicht Landsleute des Vfs. ſind, durch Provinzialismen, wie *Klaudern* und *Flur-Feuer*, von ihrer Deutlichkeit verlieren dürfte. — (Gegen die exanthematiſche Natur des anſteckenden Typhus, worauf der Vf. ſeine Lehre gründet, dringen ſich jedoch wichtige Zweifel auf: 1) Das Wiedererſcheinen der Petechien bey erfolgenden Rückfällen des Typhus, was bey dem *eigentlichen* acuten Exanthem nie der Fall iſt. — Daſs es aber keine ſecundäre Petechien ſind welche in Rückfällen erſcheinen, erhellt aus den eigenen Erfahrungen des Vfs. 2) Schützt der anſteckende Typhus, wie der Vf. wider alle Erfahrung behaupten will, keinesweges wie Blattern, Scharlach u. ſ. w., gegen mehrmalige Anſteckung. Nur auf eine kurze Zeit, und höchſtens nur während derſelben Epidemie, pflegen diejenige die den Typhus erduldet haben, nicht ſo leicht wieder angeſteckt zu werden. 3) Wird bey Typhusanſteckung, wie Hr. *R.* ſelbſt beobachtet, auch die Bösartigkeit der Krankheit mitgetheilt, und umgekehrt, was bey Blattern, Scharlach u. ſ. w. nicht der Fall iſt. — Im ganzen iſt dieſe von vielen bereits aufgeſtellte Meinung, daſs der anſteckende Typhus eine exanthematiſche Krankheit ſey, von wenig Belang; die therapeutiſche Maxime: den Typhus wie andere acute Exantheme, *anfänglich* gelinde antiphlogiſtiſch zu behandeln, dürfte etwa dadurch mehr begründet werden. — Will man indeſſen die Idee von einem eigenthümlichen Typhusexanthem nicht aufgeben, ſo ſollte doch nicht verkannt werden, daſs der Typhus durch eine groſse Eigenthümlichkeit, den *nervoſen Zeitraum*, von allen bekannten acuten Exanthemen, ſich weſentlich unterſcheidet. —) Das Weſen der contagiöſen Exantheme überhaupt beruhet nach dem Vf. auf Entzündung in den Hautgebilden, durch die Entzündung werde das Exanthem, die Stamina der Krankheit entwickelt und ins unendliche erzeugt. (Warum geſchieht aber nicht daſſelbe bey jeder andern nicht anſteckenden Hautentzündung? Wie iſt dadurch die contagiöſe Eigenſchaft und viele andere Eigenthümlichkeiten der Exantheme erklärt? —) Dieſer Proceſs der

Digitized by Google

der Aſſimilation werde vorzüglich durch Hitze befördert. (Umgekehrt der Aſſimilationsproceſs, die krankhafte Reizung, vermehrt die Wärmeerzeugung.) Daraus erkläre ſich die ſpecifique Wirkung der Kälte, ſowohl zur Heilung als zur Verhütung der Ausbildung des Exanthems und zur Beſchränkung der Anſteckung, worauf auch die hauptſächlichſten Maaſsregeln zur Verhütung peſtartiger Krankheiten ſich beziehen. (Daſs es aber hier nicht lediglich auf Wärmeentziehen ankömmt, beweiſt, daſs während der hohen Sommerhitze die Anſteckungskraft des Typhus weniger wirkſam, und die Krankheit weniger heftig iſt. Die orientaliſche Peſt nach unſerm Vf. ebenfalls ein Fleckfieber, erſtreckt ſich niemals bis ins heiſsere ſüdliche Aegypten, und dort eingeſchleppt, verliert ſie von ihrer Heftigkeit und Anſteckungskraft. — Freylich darf die krankhaft vermehrte Hitze nicht künſtlich (die Alexipharmiſche Methode) noch geſteigert werden; ob es aber ſicher ſey, die durch die Anſteckung einmal eingeleitete Erhöhung der Wärmeerzeugung, ſo raſch zu unterdrücken, und ob auf ſolche Weiſe die Gewalt der Krankheit wirklich gebrochen werde, iſt durch die bis jetzt vorliegenden Verſuche und Erfahrung, nicht überzeugend dargethan.) Jedes Exanthem habe eine eigenthümliche Richtung, ein beſtimmtes Hautgebilde zu befallen, worin der Unterſchied der Exantheme begründet ſey. (Im weſentlichen offenbar mit *Marcus's* Anſicht übereinſtimmend; um ſo mehr fällt es auf, wenn der Vf. ſich angelegen ſeyn läſst dieſen zu wiederlegen.) Das Typhus- oder Fleckfieberexanthem ergreife vorzüglich das Schleimgebilde der Haut das *rete Malp.*, und am hervorſtechendſten die ihm entſprechende Schleimhaut des Gehirns *(arachnoidea)*; daher auch die krankhaften Entſtellungen bey Fleckfieberleichen in dieſer Haut am ausgezeichenſten ſind. (Aber warum iſt nicht auch das *rete Malp.* ſolcher Leichen krankhaft verändert? Das Ausfallen der Haare und das Abſchuppen der Oberhaut nach überſtandenem Typhus, findet auch nach vielen andern Krankheiten ſtatt. — Warum erſcheinen ſo ſelten Flecken im Geſicht, wo doch auch das *rete malp.* ſich befindet? —) Die Zuſammenſtellung des Fleckfiebers mit der Löſerdürre als exanthematiſche Krankheit, iſt in ſo fern intereſſant, da der Vf. zugleich eine gute Beſchreibung des Ausſchlages giebt, welcher die Schleimhaut der Schnauze u. ſ. w. der an der Löſerdürre erkrankten Stücke zu befallen pflegt, und worauf, wenn wir nicht irren, ſchon der verdiente Kauſch, als pathognomiſches Zeichen der anfangenden Löſerdürre, wobey das Thier dem Anſchein nach noch eine Zeitlang geſund ſeyn kann, aufmerkſam gemacht hat. — Sehr richtig würdiget der Vf. das gehäufte und lange Zuſammenſeyn der Fleckfieberkranken, als ein Umſtand wodurch die Intenſität des Contagiums erhöhet wird, daher die Bösartigkeit des Typhus aus Kerkern und Lazarethen, wo lange Zeit hindurch alle Gegenſtände vom Typhusſtoff geſchwängert ſind. (Dieſelben Ideen hat auch Rec. bereits in der Anzeige der *Hornſchen* Schrift in dieſen Blättern dargelegt, und auch darin ſtimmt der Vf. mit uns überein, daſs bey denjenigen welche unmittelbar an Orten angeſteckt werden, wo viele bösartige Typhuskranke ſich befinden, die Krankheit *früher* ausbricht, als bey denen, die nicht aus ſo reicher Quelle angeſteckt werden.) Rügend äuſsert ſich Hr. *R.* über das öftere Verwechſeln der Petechien mit Frieſel; indeſſen aus dem Beygebrachten geht nur hervor, daſs in jenen Fällen Frieſel mit Fleckfieber verbunden, oder im Laufe deſſelben hervorgetreten war, keinesweges aber daſs Beobachter wie *v. Hildenbrand* und *Hartmann* eine Verwechslung der Art ſich zu Schulden haben kommen laſſen. — Der Wahn von der Identität des Typhus und der Peſt, verleitet den Vf. zu der irrigen und nachtheiligen Folgerung, die Anſteckungsfähigkeit des Typhus ſey wie die der Peſt, nur auf ſehr kurze Strecke wirkſam, da *Desgettes* mittelſt eines ſchmalen Grabens, der Peſt in Aegypten Grenzen ſetzte. (Bekanntlich ſteckt die Peſt nur durch unmittelbare Berührung oder durch die Nähe des Athems an; das Typhus Contagium aber iſt flüchtiger und wahrſcheinlich in gewiſſer Entfernung ſchon anſteckend. —) Der Einfluſs der epidemiſchen und individuellen Conſtitution auf Modification des Typhus und ſeiner Behandlung, wird gut aus einander geſetzt. Eine Urſache des anomalen Verlaufs iſt nach dem Vf., wenn beym Ausbruch der Krankheit durch ſtarke Abführung, oder zu vieles Blutentziehen, der Kranke zu ſehr geſchwächt wird. — Unbeſtreitbar wahr iſt, daſs die Kunſt bis jetzt den 14—21 tägigen Verlauf des Fleckfiebers nicht abzukürzen, wohl aber durch angemeſſene Behandlung Anomalien abzuwenden vermag; allein um ſo greller iſt der Widerſpruch, wenn der Vf. mittelſt ſeiner direct antiphlogiſtiſchen Behandlung dieſen normalen Verlauf des Typhus abzukürzen wähnt. Die Entdeckungsgeſchichte dieſer Heilmethode, welche in langweilender Breite mitgetheilt wird, gewährt, wie im Eingang ſchon bemerkt iſt, nichts Eigenthümliches. Aus der trefflichen Wirkung der kalten Luft auf die natürlichen Blattern, welche der Vf. zufällig beobachtet hatte, ſchloſs er auf die ſpecifiſche Wirkung der äuſseren Kälte gegen acute Exantheme, und gründete darauf ſeine direct antiphlogiſtiſche Heilmethode und die Anwendung derſelben gegen Typhus, deren Heilkräfte zuerſt in einer Fleckfieberepidemie, die Ende April 1814 durch kranke Franzoſen auf dem Lande ausbrach, ſich bewährte. Die erſten beiden Verſuche mit dieſer Behandlung fielen, weil ſie zu ſpät angewandt wurden, unglücklich aus. Der dritte Verſuch lief zwar glücklich ab, allein als Beleg für die ſpecifiſche Wirkung der direct antiphlogiſtiſchen Heilmethode iſt der Fall nicht geeignet. Das Fleckfieber dauerte, des Abkühlens ungeachtet, mit ſehr heftigen Zufällen bis zum 21ſten Tage fort; dann entzündete ſich das linke Bein und brach an 12 Stellen auf. — Mehrere Fleckfieber-Kranke hielten ſich durch die ſchöne Maywittrung angetrieben im Freyen, und lieſsen ſich mit friſchem Waſſer abkühlen. Auf dieſe Weiſe genaſen mehrere in wenig Tagen vollkom-

Digitized by Google

kommen, und die ganze Krankheit endigte ſich mit einem Ausbruchsfieber (?) (Welche Gruppe von Zufällen hierunter verſtanden wird, iſt nicht angegeben. Hr. *R.*, der ſonſt jeden geringfügigen Umſtand zu Gunſten ſeiner Abkühlungsmethode herauszuſetzen ſich bemüht, ſcheint hier ſelbſt den wohlthätigen Einfluſs der warmen Witterung auf den leichten Verlauf, geringe Anſteckungskraft, und daher baldiges, nach vier Wochen gänzliches Aufhören dieſer Epidemie, geahndet zu haben. — Indeſſen war die Sterblichkeit nicht ſo ausgezeichnet geringe, denn von 60 — 70 ſtarben 6. —) Die vorzüglichſte Gelegenheit aber, die groſsen Wirkungen der direct antiphlogiſtiſchen Behandlung zu beobachten, gaben dem Vf. 900 kranke Franzoſen, die nach der Schlacht von Lützen in dortiger Gegend untergebracht wurden. — Das Weſentliche dieſer Heilmethode beſteht in folgendem. Die Kranken werden in einen kühlen luftigen Saal abgeſondert, in der Mitte dieſes Zimmers ſteht eine weite Waſchbutte, in dieſer ein hölzerner Lehnſtuhl, worauf der Kranke geſetzt und mit einer Gartengieſskanne von hinten, von beiden Seiten, vom Scheitel abwärts begoſſen und von einem andern Wärter mit einem Schwamm ſo lange von allen Seiten abgewaſchen wird, bis er hinlänglich abgekühlt iſt. Dieſes Verfahren wird ſo oft und ſo lange wiederholt, als das Fieber heftig und die Hitze und die Haut trocken bleibt. (Weder die Frequenz des Pulſes, noch die Temperatur, ſo wenig des Kranken als des anzuwendenden Waſſers, iſt nach Zahl und Graden beſtimmt. Es iſt zu tadeln, daſs der nachahmende Deutſche noch immer nicht die löbliche Weiſe der engliſchen Aerzte angenommen hat, in der Darſtellung groſser Krankheiten oder eingreifender wenig bekannter Heilmethoden, die möglichſt genaue Beſtimmung der Körperwärme mit aufzunehmen, kaum daſs bey einem oder dem andern, die Angabe der Pulsſchläge ſich findet. — Die literariſchen Producte neuerer Zeiten ſind voll von fruchtloſen Verſuchen, den Begriff und die Kriterien des Lebens, und ſeines normalen Seyns zu entwickeln und feſtzuſtellen, durchgehends wird aber der ſo einfache als weſentliche Charakter des Lebens und der Geſundheit, bey dem abweichendſten Temperaturwechſel der Umgebung, ſich ſtets in der ihm angemeſſenen Temperatur zu erhalten, überſehen. Bey jedem ernſthaften Erkranken (Fieber) ſchwindet dieſe thieriſche Lebenskraft mehr oder weniger, und erliſcht mit dem Tod gänzlich. — Wir geben dieſe Andeutung nur in der Abſicht, die Aufmerkſamkeit mehr auf die Temperaturverhältniſſe des kranken Körpers zu lenken.) Alle Zufälle lieſsen bey dieſem Verfahren nach, und die heftigſten Phantaſien konnten ſo am ſicherſten und ſchnellſten gehoben werden. Der Dampf der von den Begoſſenen aufſtieg, ſoll nach Ausſage der Wärter (!) oft einen eigenthümlichen Geruch, und das Waſſer womit die Kranken abgekühlt wurden, eine ätzende Schärfe gehabt haben. — Schwache Kranke wurden nur mit einem Schwamm abgekühlt; erſchien ein erleichternder Schweiſs, ſo wurde nur der Kopf noch mit kalten Umſchlägen belegt. Bey einer phlogiſtiſchen Diatheſis, beſonders wenn ein Delirium eintrat, Blutigel. Ein Aderlaſs war nie nöthig. Dem Brechmittel, beſonders im Anfang, iſt der Vf. ſehr zugethan; zur Verminderung der Betäubung, und um einem ſchwächenden Durchfall Einhalt zu thun, würde Rec. Bedenken tragen — zu jeder Periode der Typhus — ein Brechmittel anzuwenden. Beym höhern Grade dieſer Zufälle, die Arnika-Blüthen, und zum gewöhnlichen Getränk eine Abkochung von Althea und Graswurzel mit Phosphor oder Salzſäure. Während den Sommermonaten wurde, weil das Waſſer zu warm war, der ganze Körper mit Eis abgerieben. So war man im Stande die heftigſten Delirien, ſelbſt Typhomanie, nicht allein auf der Stelle zu heben, ſondern auch abzuhalten. (Wenn es aber der Vf. in ſeiner Gewalt hatte, dieſe Uebel abzuhalten: ſo dürften ſeine Erfahrungen beym wirklichen Ausbruch derſelben nur geringe ſeyn. —) Rückfälle waren häufig und läſtig, was der ſchnellen Heilung (?) und Diätfehlern zugeſchrieben wird. (Man ſollte aber denken je kürzer die Dauer einer Krankheit je weniger Diſpoſition zu Rückfällen.) Die meiſten ſtarben an Rückfällen, wo ſelbſt die Flecken wieder zum Vorſchein kamen. (Ein Umſtand der den Typhus der Kategorie der acuten Exantheme, wenigſtens der ſogenannten eigentlichen entrückt, wie oben unter mehren bemerkt worden iſt.) Die gelungene Darſtellung des Ganges und der Verbreitung dieſes Fleckfiebers, giebt einen ſprechenden Beleg, in welchem nahen Bezug der Charakter und die Anſteckungsfähigkeit dieſer Krankheit zu der Jahrzeit und Witterungsbeſchaffenheit ſteht, was bey Beurtheilung der Wirkſamkeit eines Heilverfahrens gegen Typhus ſehr zu berückſichtigen iſt. — Während des ganzen Zeitraums von März bis September kamen häufig neue Typhuskranke ins Lazareth, dennoch griff das Uebel nicht ſehr um ſich, und erſchien überhaupt im Lazareth wie an andern Orten gutartig; Ende Septembers waren nur noch wenig Reconvaleſcenten; als aber gegen October die Witterung feuchter und kälter ward, verbreitete ein neuer Transport Kranker das Fleckfieber ſehr ſchnell, und „die Krankheit zeigte ſich nun peſtartig" (d. h. leicht anſteckend und bösartig). (Unter Verhältniſſen der Art iſt der *Typh. cont.* gewiſs oft irrig für das nichtanſteckende Nervenfieber genommen, und zu voreilig geſchloſſen worden, daſs dieſes durch Zeit und Umſtände eine contagiöſe Natur annehmen könne.) Wichtig und unſere Meinung über die Wirkung des Abkühlens im Typhus gewiſſermaaſsen beſtätigend, iſt hier das offenherzige Geſtändniſs des Vfs.: „daſs nun bey dieſer Art Kranken" (wo das Fleckfieber peſtartig war) „mit der Abkühlung wenig ausgerichtet werden konnte" (S. 110.).

(Der Beſchluſs folgt.)

AUS-

Digitized by Google

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

St. Petersburg, in d. Buchh. d. Akad. d. Wiſſenſch.: u. Halle, in Comm. b. Hemmerde und Schwetſchke: *Wörter-Sammlungen aus den Sprachen einiger Völker des öſtlichen Aſiens und der Nord-Weſt-Küſte von Amerika;* bekannt gemacht von *A. J. v. Kruſenſtern*, Capitän der Ruſſ. Kaiſ. Marine. 1813. XI u. 68 S. gr. 4.

Man bedarf nur der Anzeige des Inhalts dieſer Wörter-Sammlungen, um von ihrem Werthe überzeugt zu ſeyn, und von dem Danke, den alle Freunde der Sprachen-Kunde dafür dem berühmten Hn. *v. Kruſenſtern* ſchuldig ſind. In der deutſchen Ausgabe der merkwürdigen Reiſebeſchreibung deſſelben war kein Platz für linguiſtiſche Angaben. Hr. *v. Kr.* verſprach, was er davon in der ruſſiſchen Ausgabe gegeben hatte, nachzuliefern: aber durchdrungen von dem Sinn für die Wichtigkeit ſolcher Sammlungen, liefert er hier mehr, als er verſprochen hatte, nämlich: *erſtens* eine reiche Sammlung von Wörtern aus der Sprache der *Ainos*, der Bewohner der Halbinſel Sachalin, der Inſel Jeſſo und der ſüdlichen Kurilen, welche aus beynahe 2000 Wörtern aller Art beſteht. Ein der Sprache der Aino verwandter Dialect war aus einigen Wörtern bey *La Perouſe*, die Sprache ſelbſt erſt kürzlich aus einem nicht kleinen Wörter-Verzeichniſs in Hn. *v. Langsdorf's* Reiſe kekannt. Jetzt erſt aber erhalten wir eine genaue Kunde derſelben nach den Mittheilungen des zu früh geſtorbenen, verdienſtvollen *Dawidoff*, aus deſſen Leben in der Vorrede die Hauptzüge angegeben ſind, völlig zureichend, um den Verluſt zu ermeſſen, welchen Ruſsland und die Welt durch den unvermutheten Tod dieſes unternehmenden, zur Erwartung noch vieler intereſſanten Entdeckungen berechtigenden See-Officiers erlitten hat, und um auf die treffliche Lebensbeſchreibung deſſelben aufmerkſam zu machen, welche der verdiente Admiral und Reichs-Secretär Hr. *v. Schiſchkoff*, als Vorrede der Reiſe deſſelben und ſeines Freundes *Chwoſtoff* (Petersb. 1812 in ruſſiſcher Sprache) gegeben hat. In dieſer Reiſe befinden ſich anſehnliche Wörter-Sammlungen von den *Koluſchen* und *Kinai*, wovon jene von den Charlotten-Inſeln bis zum Elias-Berge auf der Nordweſtküſte von Amerika und der ihr gegenüber liegenden Inſel Sitka, dieſe aber auf eben derſelben Küſte vom 59 bis 62° wohnen. Beider Sprachen ſind merkwürdig, und ganz eigenthümliche. Hr. *v. Kr.* ſagt, daſs er ſie daher auf den Rath ſeines Freundes, Etatsr. *v. Adelung* hinzugefügt habe, dem wir die Unterſtützung des erſteren bey der Einrichtung dieſer Sammlungen und die ſorgfältige Correctur bey dem Abdrucke derſelben verdanken. Dieſer ſchätzbare Sprachforſcher hat zudem aus ſeinem reichen Vorrathe an noch unbekannten linguiſtiſchen Schätzen, welcher aus der ganzen Sammlung des berühmten *Pallas* und anderen, unter den günſtigſten Umſtänden durch den unermüdlichen Eifer ihres Beſitzers überall her vermehrt, beſteht, zur Vergleichung andere Wörterſammlungen von denſelben Völkern, und zwar von den Kinai zwey, von den Koluſchen drey, nebſt den in des Capitän *Liſianski* Reiſe um die Welt aufgeſtellten Koluſchiſchen Wörtern beygeſtellt. Und man ſieht hieraus, wie vieles Neue und Wichtige durch die vereinten Bemühungen zweyer trefflicher Freunde dargeboten wird. Letztere beide Sammlungen machen die *dritte* und *vierte* Abtheilung dieſer Schrift aus. Die *zweyte* iſt den *Tſchuktſchen* gewidmet, d. i. dem Volke, welches das nordöſtliche Aſien über Kamtſchatka und dem Anadyr bewohnt, und von deſſen Sprache Hr. *v. Kr.* ein Wörter-Verzeichniſs von einem ſeiner ehemaligen Gefährten auf der Reiſe um die Welt erhalten hatte. Es iſt eben ſo wie das der Aino mit der gröſsten Genauigkeit und Sorgfalt gegeben, welche man von Hn. *v. Kr.* gewohnt iſt, und welche dieſer hochverdiente und vortreffliche Mann zum Beſten der Wiſſenſchaft auch Beſchäftigungen gewidmet hat, die mit ſeinen ſonſtigen nicht in näherer Verbindung ſtehen, und beſteht aus mehr als 400 Wörtern, alſo einer Anzahl, die ſchon (obwohl noch weit mehr die erſte Sammlung) Gelegenheit zu Bemerkungen über das Daſeyn grammatiſcher Formen geſtattet. Wörter der Tſchuktſchen kannten wir bisher nur aus Capitän *Billings's* Reiſe (ſowohl der Engliſchen und Deutſchen, als der Ruſſiſchen Ausgabe), und zwar ſowohl der nomadiſirenden als der ſeſshaften. Hr. *v. Adelung* hat auch hier aus ſeinen handſchriftlichen Schätzen Wörter-Sammlungen von beiden Stämmen mitgetheilt, und jenen bezeichnet, daſs die Seſshaften, deren Wörter er mittheilt, am Vorgebirge Tſchuktſchoi-Nos ſaſsen. Die Nomadiſirenden reden, wie die Korjäken, aber eben von jenen ſeſshaften Tſchuktſchen hat Hr. *v. Adelung* zuerſt anderwärts deutlich gezeigt, daſs ihre Sprache ganz beſtimmt zum Eskimo-Stamme gehört, und die merkwürdige Verbreitung dieſes Stammes bis nach Aſien auſser allem Zweifel geſetzt. Aber wie es nun komme, daſs dieſe beiden faſt ganz verſchiedene Sprachen redenden Stämme den gemeinſchaftlichen Namen der Tſchuktſchen führen: dieſs muſs durch zu Lande über ſie zu erhaltende nähere Nachrichten, oder durch die neue Reiſe um die Welt, welche der Hr. Reichs-Canzler Graf Romanzoff nach einer von Hn. *v. Kr.* entworfenen Inſtruction von deſſen Zögling, einem Hn. *v. Kotzebue* nach ſeiner bewährten Freygebigkeit für die Wiſſenſchaft machen läſst, ausgemittelt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Aschaffenburg, mit Elz. Schriften: *Weſen der Exantheme, mit Anleitung, alle peſtartige Krankheiten, einfach, leicht, geſchwinde und ſicher zu heilen, und ihre Anſteckungsfähigkeit zu ſchwächen und zu vernichten*, von D. *Johannes Jacobus Reuß* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Um volle Ueberzeugung von der entſcheidenden Wirkung der direct antiphlogiſtiſchen Heilmethode zu geben, werden mehrere Fälle umſtändlich mitgetheilt. Den erſten beiden Kranken bekam das Abkühlen zwar gut, allein die an ſich gelinde Krankheit dauerte doch mit den gewöhnlichen nervöſen Zufällen vom 15ten bis zum 26ſten Junius; zugleich wurde auch ein Angelika-Aufguſs, aromatiſche Fomentationen mit Wein, und ein Veſicat. im Nacken angewandt. — Die zweyte Beobachtung eines 48jährigen Branntweintrinkers ergiebt durchaus kein beſtimmtes Reſultat. Auch iſt nicht angegeben wann der Fall ſich ereignete. Nachdem der Kranke einmal abgekühlt wurde, ſperrte er ſich gegen den weitern Gebrauch, und ſtarb den 17ten Tag der Krankheit. Daſs aber, wie der Vf. meint, die fortgeſetzten Abkühlungen dieſen Mann gerettet haben würden, iſt nicht glaublich, weil die erſte Anwendung derſelben ſehr übel wirkte; auch war der Kranke ein Trinker, die meiſtens dem Typhus unterliegen, und die Haut hatte ſtatt Flecken ein marmorirtes Anſehen, nach unſerer Erfahrung ein böſes Zeichen. — Die dritte Beobachtung iſt als „*Muſter für die direct antiphlogiſtiſche Heilart*" um ſo mehr zu prüfen. Der Kranke ein kräftiger 26jähriger Wundarzt. Den 27ſten Junius Abends, etwa ſechs Tage nach erfolgter Anſteckung, nach einigen allgemeinen Abkühlungen, Verminderung der Zufälle. Den 28—29ſten, Verſchlimmerung und eine Menge Flecken. Oeftere Abkühlungen mit Eis, und 15 Blutigel. Eine unruhige Nacht mit Phantaſieen. (Die Abkühlung ſelbſt mit Eis, nebſt den Blutigeln, waren alſo nicht im Stande dieſe abzuwenden.) Den 4ten Julius, unerwartetes lebensgefährliches Sinken aller Kräfte; was mit Recht dem Eintritt in die nervoſe Periode zugeſchrieben wird. (Dieſe aber abzuwenden oder gefahrlos zu machen, ſoll ja eben die ſpecifiſche Heilkraft der Abkühlungsmethode ſeyn: denn daſs ein Typhuskranker wie dieſer, nach ſchweren lebensgefährlichen Zufällen ſich wieder aufrafft, iſt gar nicht ſelten, und Fälle der Art wuſsten auch die Brownianer für ihre Behandlungsweiſe aufzuſtellen. —) *Infuſ. Angelic.* und *flor. arn.* mit gr. XII Biſam und *liq. anod.*, ein Veſic. im Nacken, Beſſerung. Flüchtiges Abkühlen mit Eis täglich vier Mal, kalte Weinbähung. Den 6ten Aug., alſo nach Verlauf von fünf Wochen, Geneſung. (Es dürfte in der That ſchwer zu entſcheiden ſeyn, ob die Geneſung in dieſem Falle, der direct antiphlogiſtiſchen Heilart, oder dem Gebrauch der aufregenden Arzneyen, oder der Selbſthülfe der Natur zuzuſchreiben ſey. Wir glauben, daſs zum glücklichen Verlauf eines ſchweren Typhus-Falls keines dieſer drey Heilungsmittel entbehrlich ſey, und ob wir wohl die verſtändige Behandlungsweiſe unſeres Vfs. keinesweges herabſetzen, ſo ſind ihr doch, wie jeder andern bis jetzt bekannten Heilmethode gegen Typhus, ſpecifiſche Heilkräfte gegen dieſe Krankheit abzuſprechen.) Das Verhalten der Hauterſcheinungen in der vierten Beobachtung, zumal die Halsbeſchwerden, das Anſchwellen und die Röthe des Geſichts und der Handgelenke, und endlich die *in groſsen Hautpartien* erfolgte Abſchupfung dieſer Theile, läſst vermuthen, daſs hier eine Verwicklung des Typhus mit Scharlach Statt hatte. Uebrigens dauerte dieſer Typhus, obgleich die Abkühlungsmethode im vollen Umfang angewandt wurde, vom 7ten Nov. bis in die Mitte Dec. — Bey den Obductionen der am Fleckfieber Verſtorbenen iſt das Augenmerk des Vfs. ausſchlieſslich auf das Gehirn, beſonders auf den Zuſtand der Arachnoidea gerichtet, und offenbar geht die ganze Unterſuchung von der vorgefaſsten Meinung aus, den Typhus als acutes Exanthem zu betrachten, deſſen Weſen auf Entzündung des Schleimnetzes der Haut beruhe, welches eine Fortſetzung der Arachnoidea iſt. Nach dieſer unhaltbaren Hypotheſe, werden nun die abnormen Erſcheinungen im Gehirn der an Scharlach- und Fleckfieber Verſtorbenen, ſo wie dieſe beiden Krankheiten unter ſich und mit der Löſerdürre des Rindviehes, zuſammengeſtellt. — Als ſtetige Erſcheinungen im Gehirn der am Fleckfieber Verſtorbenen fand der Vf. nach den hier ausführlich beſchriebenen neun Leichenöffnungen: die Arachnoidea lederartig verdickt wie eine weiſsgraue Pergamenthaut; zwiſchen ihr und der meiſtens unveränderten *dura mater*, ſo wie in den Ventrikeln mehr oder weniger Waſſer, die Adern und die Plexus mit ſchwarzem Blut angefüllt, und häufig Blutaustretungen. — Bemerkenswerth iſt, daſs alle die tödtlich abgelaufenen Fälle von Typhus, in den Wintermonaten Nov., Dec. und Januar ſich ereigneten; bey allen wurde vom Anfang an die direct antiphlogiſtiſche Behandlung mit Nachdruck, aber vergeblich ange-

Digitized by Google

gewandt. — Während der warmen und trocknen Witt rung, vom May bis September, fielen die Verſuche mit dieſem Heilverfahren am glücklichſten aus, was auch dem wahrheitsliebenden Vf. bey unbefangenem Sinne nicht entgangen wäre, und ſicher würde er dann im gemäſsigteren Tone vom Lobe ſeiner Methode geſprochen haben. — Bey dem Kranken der ſechſten Beobachtung, wurden die Zufälle nach dem Abkühlen jedesmal ſchlimmer und ſtiegen bis zur Phrenitis, der Kranke ſtarb, und die Section zeigte die gewöhnlichen Erſcheinungen im Gehirn, nur im höhern Grade. Obgleich, ſagt der Vf., die Zufälle nicht von der Art waren, daſs ein zweytes Blutlaſſen vorzunehmen war, ſo bedauere er doch nach gemachter Section, dieſes unterlaſſen zu haben.) Die Phrenitis dieſes 36jährigen Kranken fordert wohl laut genug zum ernſthafteren Blutentziehen auf; indeſſen giebt dieſes offenherzige Geſtändniſs des Vfs. eine günſtigere Meinung von ſeinen Einſichten, als wenn er zur Beſchönigung ſeines Verfahrens, und zur Rettung ſeiner Theorie, die Erſcheinung nach dem Tod zu deutlen geſucht hätte. —) Die Beſchreibung des Fleckfieber-Exanthems, deſſen abweichenden Formen und diagnoſtiſche Unterſcheidung von Peteſchen (ſecundäre Petechien) und Frieſelblüthen, zeugt von der ſorgfältigen Aufmerkſamkeit die der Vf. auf dieſen Gegenſtand gewendet hat. Bey Kranken die Anfangs erhitzend behandelt werden, ſey das Fleckfieberexanthem am ſchwierigſten zu bemerken, werde aber vom Anfang an die Abkühlung fleiſsig angewandt, ſo käme das Exanthem entweder gar nicht zum Vorſchein oder es erblaſſe gleich wieder. (Demnach wäre ja das Exanthem auch bey Anwendung der Abkühlung nicht leicht wahrnehmbar. — Entweder das volle Erſcheinen des Exanthems iſt erwünſcht und zu befördern, oder nicht, und in dem einen wie in dem andern Fall wäre die erhitzende Behandlung wie das Abkühlen nachtheilig oder heilſam. Indeſs aus allem was hier über die Abkühlungen geſagt wird, iſt erſichtlich, daſs ein lebhafteres Hervortreten des Typhusexanthems mehr als eine wohlthätige Wirkung und Folge derſelben mit in Anſchlag zu bringen ſey, denn ſtets wird das „*ſchöne und lebhafte Aufblühen des Exanthems*" während oder unmittelbar nach dem Abkühlen, als etwas Erſprieſslisches hervorgehoben; daſs aber dieſes heilbringende Wiederaufblühen des Exanthems, alsdann „*nach dem viertägigen Cyclus Statt fände*" da beym Gebrauch erhitzender Mittel die verſchwundenen Flecken gar nicht wieder zum Vorſchein kommen, iſt in den mitgetheilten Beobachtungen nicht nachzuweiſen. Dem Rec. iſt das mehr oder weniger Sichtbarwerden der Flecken, ohne ſonderliche prognoſtiſche Bedeutung. — Des Vfs. Bemühen die Diagnoſtik des Hirnbrands (als von ſelbſt entſtandene Nervenfieber) und das Fleckfieber näher zu beſtimmen, iſt, obgleich wenig befriedigend, dankbar aufzunehmen. Ein Hauptunterſchied dieſer beiden im Leben wie nach dem Tod ſo ähnliche Krankheiten, iſt allerdings die anſteckende Natur des Fleckfiebers, ſeine Entſtehung und Verbreitung durch Anſteckung, dagegen der Hirnbrand durch ſchwächende Potenzen von ſelbſt ſich entwickelt und nicht anſteckend iſt. Wenn aber wie hier behauptet wird, der Hirnbrand (das nicht anſteckende Nervenfieber) unter gewiſſen Umſtänden anſteckend werden kann, ſo iſt damit der Hauptunterſchied aufgehoben. Indeſſen iſt es gegen alle Analogie und ganz unwahrſcheinlich, daſs der Typhus in ſeinem weſentlichen Seyn ſich ſo verändern könne, da kein Verhältniſs, keine Bedingung irgend eine andere bekannte *nicht anſteckende* Krankheit in eine *anſteckende* umzuwandeln vermag. Dieſe vom Typhus gangbare Meinung dünkt uns auf irrig gedeutete Beobachtung, namentlich auf das öftere und leichte Verwechſeln des *anſteckenden* Typhus mit dem *nichtanſteckenden*, zu beruhen. — So wie das Typhuscontagium unter gewiſſen Umſtänden geſchwächt und unthätig werden kann, ſo kann auch ſeine Wirkſamkeit geweckt und erhöhet werden. Wenn an Orten wo Menſchen unter Drangſalen des Krieges u. ſ. w. zuſammengehäuft ſich befinden, der anſteckende Typhus ausbricht, oder wenn ein vorhin nur einzeln als nicht contagiös erſcheinender Typhus, beym Eintreten ſolcher Umſtände durch Anſteckung allgemein ſich verbreitet, ſo läſst dieſes nur die Verhältniſſe ahnden welche im Stande ſind, den ſchwachen faſt erloſchenen Typhuszunder, der hier durch ein oder den andern aus entfernten Lazarethen entlaſſenen Soldaten eingeſchleppt, oder in den Hoſpitalgeräthſchaften von länger her noch verſteckt ſeyn konnte, zu neuer Thätigkeit anzufachen. — Das Exanthem iſt nicht füglich mit dem Vf. als pathognomiſches Zeichen des anſteckenden Typhus anzuerkennen, indem auch bey dem von ſelbſt ſich entwickelnden nicht anſteckenden Nervenfieber, Petechien nicht ſelten ſind, und des Vfs. *Klandern* und *Flugfeuer* mögen wohl nur zufällige vom *genio epidemico*, vielleicht auch von dem Abreiben mit Eis veranlaſste Modificationen der gewöhnlichen Petechien geweſen ſeyn. — Mehr Aufſchluſs dürfte freylich die Körperbeſchaffenheit des Kranken gewähren. Allein zugegeben daſs *das nicht anſteckende Nervenfieber*, wie der Vf. annimmt, nur unter Begünſtigung einer *Diatheſis nervoſa* ſich entwickelt, ſo ſchlieſst doch eine ſolche Diatheſis nicht die Typhusanſteckung aus, mithin wäre nur bey Individuen von nicht nervoſer Diatheſis, eher auf das *anſteckende* als auf das *von ſelbſt entwickelte* Nervenfieber zu ſchlieſsen. — Was ſonſt in Beziehung dieſer diagnoſtiſchen Beſtimmung hier vorkommt, iſt ohne Werth. — Als Gegenſatz eines urſprünglich (!) anſteckenden Fiebers giebt der Vf. die Beſchreibung eines epidemiſchen nicht anſteckenden Fiebers, die Momente aus denen ſich ergiebt, daſs dieſes Fieber nicht durch Anſteckung, ſondern von klimatiſchen Einflüſſen entſtanden war (wahrſcheinlich vom Sumpfmiasma, da die Krankheit nur auf eine ſehr kurze Strecke ſich verbreitete) werden treffend und mit Scharfſinn herausgehoben.

Der *dritte* Abſchnitt enthält des Vfs. ſpecielle Therapeutik des Fleckfiebers und ſeine Anſichten über

Digitized by Google

über die Wirkung der äuſsern Kälte gegen dieſe Krankheit, was dem Weſentlichen nach, der Leſer aus dem bereits Mitgetheilten kennt. — Durch Beweiſe und Erklärungen, ſucht der Vf. d. zuthun, *daſs* und *wie* die äuſsere Kälte vermöge ihrer *direct entzündungswidrigen Eigenſchaft*, das eigenthümliche Mittel ſey, die acuten Exantheme und folglich auch das Fleckfieber, nicht allein zu heilen, ſondern in ihrer Geburt zu erſticken. Das Unhaltbare dieſer Anſichten hier ausführlich auseinander zu ſetzen, liegt uns wenig ob; nur frägt ſich, warum das Abkühlen mit Waſſer, wenn anders ſeine Wirkung einzig auf Beſchränkung und Verhütung der Entzündung zu beziehen iſt, nicht bey allen Entzündungen auch innerer Organe, wo aber der Vf. ſelbſt die Anwendung derſelben widerräth, hülfreich ſich beweiſt? Soll aber dieſe ſpecifike Wirkung der Kälte nur auf Entzündung der Hauptgebilde ſich beſchränken, ſo iſt nicht wohl abzuſehen, warum ſie nicht auch bey den Maſern ſich bewährt? — Der Heftigkeit der Zufälle entſprechend, wird das Abkühlen nach fünf verſchiedenen Graden beſtimmt. Kalte Zimmerluft, Waſchen des Geſichts, des Kopfs und der Hände mit friſchem Waſſer. Abkühlen des ganzen Körpers mittelſt eines Schwamms, oder einer Gartengieſskanne. Abreiben und Belegen mit Eis und Schnee. Das kalte Sturzbad. Die Vorſchriften und Vorſichtsregeln bey der Anwendung, werden nach des Hn. Prof. *Hegewiſch* Ueberſetzung der Curriefchen Schrift angegeben, und bey jedem einzelnen Punkt bemerkt, worin des Vfs. Verfahren von dem Currieſchen ſich unterſcheidet, was aber nur einige auſserweſentliche Umſtände betrifft. — Die Ehre der erſten Anwendung des kalten Waſſers gegen Fleckfieber mittelſt eines Schwamms, gebühre den ſchleſiſchen Aerzten *Hahn* dem Vater und Sohn. (*Epidem. verna quae Wratislaviam anno* 1737. *afflixit Act. german. V. X.*). (Dieſelbe Abhandlung wird ſchon von *Cullen* angeführt, ſehr ausführlich aber und mit einer kritiſchen Beleuchtung von *Currie*. Sonderbar daſs dieſe von deutſchen Aerzten völlig vergeſſene Entdeckung, von Engländern zuerſt wieder zur Sprache und Anwendung gebracht worden iſt, während der in England wenig geachtete Brownianismus in Deutſchland allgemeine Aufnahme fand. —) Die richtige Bemerkung, daſs eine ſtrenge (?) Winterkälte, ſo wie naſskalte Witterung, die Empfänglichkeit für Fleckfieberanſteckung erhöhet, daher bey ſolcher Witterung die Verbreitung dieſer Krankheit durch Anſteckung eher zu als abnehme, iſt mit §. 175, wo es heiſst: die Verbreitung des Fleckfiebers durch Anſteckung erlöſche bey *ſtrenger Winterkälte* ohne Zweifel bald von ſelbſt, nur in ſo fern in Widerſpruch, da *ſtrenge Winterkälte* wie *groſse Sommerhitze*, das Typhuscontagium allerdings ſchwächt, allein *mäſsige* beſonders *feuchte Kälte*, die Wirkſamkeit deſſelben erhöhet; die klare Einſicht dieſer Verhältniſſe ſcheint aber dem Vf. entgangen zu ſeyn. — Von den Arzneymitteln die nebſt den Abkühlungen anzuwenden ſind, werden die bekannteſten Dinge mit geſchwätziger Breite im naturphiloſophiſchen Gewande vorgetragen, mit ſeitenlangen aus *Burdach*, *Goeden*, u. a. entlehnten Phraſen. — Dem Brechmittel wird ſehr das Wort geredet, weniger den Abführungen. Das verſüſste Queckſilber, ſey nur bey Kindern wo Würmer zu vermuthen ſind, anzuwenden. Der Gebrauch draſtiſcher Purgiermittel wird gänzlich verworfen, zugleich aber *C. Stark*, des Vfs. berühmter Lehrer, angeführt, der ſeine meiſten Fleckfieber-Kranken mit dem *Diagryd. ſulphurat.* (*Scammonium*) glücklich behandelte. (Die Engländer ſcheint der Vf. wenig zu kennen). Ueber das Blutentziehen im Typhus mit Bezug auf das unſinnige Verfahren des Hn. Director *Marcus* urtheilt der Vf. mit Einſicht. Selten fand er ein Aderlaſs für nöthig. Wiederholte Aderläſſe bewieſen ſich auch bey den robuſteſten jungen Subjekten nachtheilig. Blutigel leiſteten immer erwünſchte Wirkung. — Im October machten 4 — 6 Blutigel bey der heftigſten entzündlichen Affection des Hirns eine gröſsere Abſpannung, als vorhin 15 — 20. (Ein Beweis daſs kein wahrer Entzündungs-Zuſtand Statt ſindet.) Die Blutanhäufung und Extravaſate, die nach dem Tod im Gehirn gefunden werden, bilden ſich während der nervoſen Periode durch Schwäche begünſtiget. Die wirkſamſten und angemeſſenſten Heilmittel, wären die Arnikablumen und Säuren. Der Reconvaleſcent ſey nur dann vor Rückfällen ſicher, wenn die gewöhnliche Hautausdünſtung ſich wieder hergeſtellt habe, und ſtarke Schweiſse erfolgen, welche durch einen eigenen Geruch ſich zu erkennen geben (?) und beſonders gern Anſteckung verbreiten. Die Erſcheinungen im Leben wie nach dem Tod, ſind bey denen an Rückfällen Verſtorbenen wie beym erſten Anfalle des Fleckfiebers. Selbſt das Hautexanthem komme dann wieder zum Vorſchein. — Dem Vf. iſt wie wir bemerkt haben, nicht entgangen, daſs der anſteckende Typhus bey naſskalter Jahrszeit, ſich leichter verbreite und im Allgemeinen bösartiger ſey als bey trockner Sommerwitterung; allein wie Hr. Prof. *Wedekind*, unſeres Wiſſens der einzige deutſche Schriftſteller auſser dem Vf., welcher dieſem groſse Eigenthümlichkeit des anſteckenden Typhus nicht überſah, ſucht er dieſe aus dem Aufenthalt der Typhuskranken in geheitzten ungeöffneten Stuben während der kalten Jahrszeit, da im Sommer Thüren und Fenſter mehr geöffnet werden, zu erklären. (Daſs dieſes aber nicht der Grund iſt, beweiſt, daſs das Fleckfieber ſich eben ſo verhält, wenn auch die Kranken bey naſskalter Witterung in ungeheitzten Zimmern bey ſtets offenen Fenſtern und Thüren liegen. — Sollte dieſe Erſcheinung etwa mit der unverkennbaren Richtung des Typhuscontagiums, die Schleimhäute zu afficiren, welche bey naſskalter Witterung für Krankheitsreize empfänglicher ſind, zuſammenhängen? —) Die Aehnlichkeit des Fleckfiebers mit der orientaliſchen Peſt, meint der Vf. wäre nicht zu verkennen. (Umgekehrt iſt die groſse Verſchiedenheit dieſer beiden Krankheiten unverkennbar, zumal aus den Beſchreibungen der Peſt von *Prokopius*, *Larrey* und *de Carro*, welche der Vf. zur Unterſtützung ſeiner irri-

Digitized by Google

irrigen Meinung hier ausführlich mittheilt, und wo grade die groſsen pathognomiſchen Zufälle der Peſt ſcharf bezeichnet ſind. So täuſcht ſich auch Hr. *R.* wenn er glaubt, daſs „*Peſtkranke leicht und ſicher geneſen würden, wenn man gehörig abkühlte*", da Verſuche mit der äuſseren Anwendung des kalten Waſſers in der Peſt, nicht glücklich ausgefallen ſind.

Von den vielbeſprochenen Vorſchriften, „*Peſtartige Krankheiten in der Geburt zu erſticken*" ſind die nützlichen unausführbar, und die ausführbaren unnütz. — Die einzelnen zum Theil unvollkommenen Beobachtungen, über die Heilkraft des kalten Waſchens und Begieſsens gegen die *Löſerdürre*, ſind wenig geeignet entſcheidende Reſultate daraus zu ziehen. — Ein ſehr erfahrner und zuverläſſiger Thierarzt verſichert uns, daſs die bereits vor längerer Zeit verſuchten kalten Begieſsungen in der Löſerdürre ohne Erfolg waren.

TECHNOLOGIE.

1) Quedlinburg, b. Ernſt in Comm.: *Die Rüböl-Raffinerie*, oder Anweiſung das Rüböl ſo zu reinigen, daſs daſſelbe eine waſſerhelle und leichtflüſſige Beſchaffenheit erhält. Von *Joh. Georg Kögel.* (½ Bogen in einem verſiegelten Umſchlage. (8 gr.)

2) *Ebendaſ.*: *Anweiſung ohne Beyhülfe des Feuers einen klaren, ſehr ſchnell trocknenden Leinölfirniſs zu bereiten.* Von *J. G. Kögel.* (½ Bogen in verſiegeltem Umſchlage. (8 gr.)

3) *Ebendaſ.*: *Joh. G. Kögels Zucker-, Syrup-, Arrak-* und *Eſſigbereitung aus Runkelrüben*, wie auch Bereitung eines Weizenmalz- und Birnſyrups für die Haushaltung und zum Bienenfutter. Nebſt einem Anhange über die Kaffeeſurrogate. *Neue*, mit Zuſätzen und Verbeſſerungen *vermehrte* Auflage. 1812. 115 S. 8. (9 gr.)

Nr. 1. lehrt die Oelraffinerie, ſo wie ſie ſchon an mehreren Orten fabrikmäſsig betrieben wird. Das Rüböl wird mit zwey Procent Vitriolöl umgerührt, nach 24 Stunden mit zwey Procent gepulverten Braunſtein und vier Procent Salzſäure verſetzt und durch einander gerüttelt, worauf das Oel ſich in der Ruhe von ſelbſt völlig klar ſcheidet. Zu tadeln iſt, daſs der Arkaniſt dieſe Anweiſung nicht mit praktiſcher Ausführlichkeit abgefaſst hat, wodurch er ſich um diejenigen hätte verdient machen können, die ihm das Kunſtſtück abkaufen, um es auszuarbeiten. Statt deſſen giebt er eine Einleitung über das Weſen der fetten Oele zum Beſten, welche periodenweiſe aus Klaproths chemiſchem Wörterbuche abgeſchrieben iſt, um den halben Bogen voll zu machen.

Nr. 2. hat innerlich noch ein Titelblatt und auf deſſen Rückſeite eine drollige Vorrede, worin der Vf. von den Gründen ſpricht, welche ihn zur Herausgabe bewogen hätten, als wenn man deren Natur nicht ohnedieſs errathen würde. S. 3. holt er weit aus und ſchmückt ſeine Einleitung auf ähnliche Art, wie bey Nr. 1., mit fremden Federn, beſchreibt auch S. 5. zum Ueberfluſs die gewöhnliche Art Firniſs zu kochen und kommt endlich S. 7. zur Sache, wo man denn ebendaſſelbe Verfahren beſchrieben findet, welches in Nr. 1. zur Oelraffinirung empfohlen wird. Der Vf. verkauft alſo, wie die Tabakskrämer, eins und ebendaſſelbe in verſchiedenen Briefen.

Nr. 3. iſt in ſo fern eine neue Auflage (auf den Verkaufstiſch), als man das alte Titelblatt weggeſchnitten und einen neuen Bogen mit Zuſätzen und einem neuen Titel umgeſchlagen hat. Auf dieſe Art kann das Werkchen um deſto mehrere Auflagen erleben, je weniger es abgeht, und wird dabey in der That jährlich vermehrt, auch gewiſſermaſsen durch Vernichtung eines Blattes vom Alten, jedoch nicht hinlänglich verbeſſert. Vorliegende Auflage enthält S. 1 — 17. die Rohrzuckerſiederey und Rohrzuckerraffinerie, S. 17 — 41. die Fabrication des Runkelzuckers, S. 41 — 56. die Runkelzuckerraffinerie, S. 56. die Fabrication des Runkelſyrups, S. 57 — 59. die Arakbereitung aus Runkelrüben, S. 59 — 64. die Fabrication des Runkelrübeneſſiges. Darauf folgt S. 64 — 84. die Bereitung des Weizenmalzſyrups und S. 84 — 86. die Bereitung des Birnenſyrups. Den Beſchluſs der erſten Auflage macht eine Beſchreibung der von *Schrader* aufgefundenen eigenthümlichen Kaffeeſubſtanz, woraus der Schluſs gezogen wird, daſs von den Kaffeeſurrogaten nicht viel zu hoffen ſey. An ihrer Stelle wird empfohlen, den Kaffe mit Weiſsbrod vermengt zu brennen, wie in den meiſten Haushaltungen geſchieht. Die Zuſätze der neuen Auflage betreffen S. 95 — 99 den zweckmäſsigen Anbau der Runkelrüben, S. 99 — 104. die Ausziehung des Zuckers aus jenen, S. 104 — 105. den Runkelſyrup, S. 106 — 110. die Bereitung des Möhrenſaftes. Den endlichen Beſchluſs (wenn nicht etwa ſo eben wieder eine neue vermehrte Auflage entſtanden iſt) macht eine Nachricht von der Kirchhoffſchen Zuckerbereitung aus Stärke S. 111 — 115. (eigentlich 113, beſagter Verbeſſerung wegen.) Da alles, was Hr. *K.* vorbringt, aus gedruckten Werken und öffentlichen Blättern entlehnt iſt, ſo hat er keine Verantwortlichkeit und man muſs ihm überdieſs zugeſtehen, daſs er hier, in Vergleichung mit dem theuren Papier von Nr. 1. und 2, mehr für's Geld gegeben hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Ueber die Wiederherſtellung der Jeſuiten, die Unterdrückung des Freymaurerordens und das einzige Mittel, die Ruhe in Deutſchland zu ſichern.* Mit Beylagen. 1815. VI u. 174 S. 8. (20 gr.)

Zu den erfreulichen Reſultaten einer glücklich wieder errungenen Geiſtesfreyheit kann man mit Recht die gegenwärtig nicht ſeltene Erſcheinung von Flugſchriften zählen, durch welche wohldenkende und ſachkundige Männer die öffentliche Meinung über wichtige Gegenſtände des Tages theils zu leiten, theils aber auch zu weiſer Berückſichtigung für Machthaber und einflusſreiche Geſchäftsmänner auszuſprechen bemüht ſind. Auch dem ungenannten Vf. vorliegender Schrift kann man weder guten Willen noch Sachkenntniſs abſprechen, und ſo verdient ſeine Schrift in dieſer doppelten Hinſicht Empfehlung. Nur müſſen wir gleich den Anfang derſelben misſbilligen, wo der Vf. ſagt, der Orden der Jeſuiten ſey vielleicht nicht ohne Zuſtimmung einiger groſsen Mächte wiederhergeſtellt: „denn man hat ſogar Namens der preuſsiſchen Regierung den Bewohnern des ehemaligen Hochſtifts Cölln die öffentliche Verſicherung gegeben, daſs gedachtes Inſtitut bey ihnen eingeführt werden ſollte." Wir müſſen dagegen bemerken, daſs in der hier gemeinten Proclamation, ſo viel uns erinnerlich iſt, nicht beſtimmt eine Einführung jenes Inſtituts verheiſsen wurde, und daſs die etwanige, einſeitige Aeuſserung eines proviſoriſchen ſubalternen Commiſſärs nicht wohl einer ganzen erleuchteten Regierung zur Laſt gelegt werden kann. Sehr richtig zeigt dagegen der Vf., in welchem gefährlichen Irrthume diejenigen befangen ſind, welche ſich einbilden, der Menſchheit könne, beſonders in Hinſicht auf Beförderung des religiöſen Sinnes, durch Jeſuiterhände geholfen werden. Schon in ihrer Gründung war die ſogenannte Geſellſchaft Jeſu nichts weniger als ein religiöſes Inſtitut. Der harmloſe fanatiſche Stifter derſelben, den *Bayle* nicht unpaſſend mit dem Don Quixote vergleicht, hatte es zwar zunächſt auf die Bekehrung der Juden und Heiden angelegt. Allein ſchon der erſte Ordensgeneral nach ihm, *Lainez*, faſste den bald weiter ausgebildeten kühnen Gedanken, eine Weltherrſchaft auf die Herrſchaft über die Geiſter zu gründen, beſonders dadurch, daſs die Jeſuiten ſich der Erziehung und der Gewiſſen bemächtigten. Die Behauptung des Vfs., daſs es nie eine geheime Geſellſchaft gab, welche ruchloſer geweſen wäre, beweiſen zur Genüge die Bücher ihrer Caſuiſten, welche Schändlichkeiten ohne Beyſpiel enthalten; aber auch die Gefährlichkeit dieſer Geſellſchaft hat ſich deutlich genug ausgeſprochen durch die laut von ihr verkündigten und geübten Lehren von der Heiligkeit der Revolutionen, von dem Recht zur Abſetzung und Ermordung der Regenten, und durch andere jacobiniſche Grundſätze, die ſeit der Aufhebung dieſer Verbindung in Vergeſſenheit gerathen waren. Man muſs es daher dem Vf. um ſo mehr Dank wiſſen, daſs er durch Auszüge aus den Schriften der Jeſuiten, welche leicht noch hätten vermehrt werden können, und durch einen neuen Abdruck der unter dem Titel *Monita privata* ſelten gewordenen geheimen Inſtructionen der Jeſuiten, die Bekanntſchaft mit den verabſcheuungswürdigen Grundſätzen dieſes durch eine teufliſche Politik aufs engſte verbundenen Ordens aufs neue erleichtert hat. „Mögen die Gewalthaber, ſagt der Vf. ſehr wahr, daraus lernen, wie gefährlich es ſey, den alten geiſtlichen Jacobinismus an die Stelle des, Gottlob! ziemlich geſunkenen jacobiniſchen Sansculottismus zu ſetzen. Wer den Klauen des Tigers entgehn will, der hat wenig gewonnen, wenn er Schutz bey der Hyäne ſucht." (S. 7.) Daſs übrigens keine Reinigung oder Umformung des Inſtituts der Jeſuiten erwartet werden könne, zeigt ſchon ein oberflächlicher Blick auf die ſo planvolle, conſequente und ſtreng berechnete Zuſammenfügung des Ganzen; auch erklärt das päpſtliche Wiederherſtellungs-Breve ganz beſtimmt, daſs der Orden *ganz ſo, wie er war*, hergeſtellt werden ſolle. Glücklicher Weiſe iſt nicht zu fürchten, daſs in der gegenwärtigen Zeit, die in ſo mancher Hinſicht mündig geworden und durch ſo viele theuer erkaufte Erfahrungen bereichert iſt, die Jeſuiten viele Proſelyten machen werden. Denn Alles, was ſo offenbar den Zwecken der ewigen Weltregierung entgegenwirkt und jeden rechtlich Denkenden zur kräftigſten Reaction auffordert, muſs ſich nothwendig ſelbſt zerſtören. Und ſollte nicht die Wiederherſtellung der Jeſuiten ſchon an ſich ſelbſt dem einfältigſten Katholiken endlich über die Unfehlbarkeit der Päpſte, dieſes Palladium des Papismus, die Augen öffnen und ſo gerade das Gegentheil deſſen bewirken, was man durch die Wiedererweckung jener alten Stütze des päpſtlichen Deſpotismus zu erzielen meynte?

In dem Aufſatze über die *Unterdrückung des Freymaurerordens* erſcheint dieſer in einem glänzenden Contraſte mit jener Ausgeburt der Finſterniſs. Der Vf. beginnt mit der Bemerkung, daſs, ſo mancherley Schickſale der Freymaurerorden auch ſeit ſeiner Ent-

Entſtehung erfahren hat, doch alle Verſuche, ihn zu vertilgen, vergeblich waren, und es ſeyn muſsten, weil dieſes Inſtitut, in ſeiner urſprünglichen Reinheit, auf ein ewiges, unzerſtörbares Intereſſe der Menſchheit gegründet ſey; und daſs es überdieſs ſchwer ſeyn möchte, eine Verbindung aufzuheben, welche ſich über alle Welttheile verbreitet und vielleicht über zehn (?) Millionen Mitglieder zählt. Die dem Orden vorgeworfenen Miſsbräuche, z. B. daſs er von den Stuarten zur Wiederherſtellung ihrer Dynaſtie in England, von den Jeſuiten zum Köder für Proteſtanten (in der höheren alchymiſtiſchen Roſenkreuzerey), von einem Theile des Schwediſchen Adels zur Befeſtigung einer drückenden Ariſtokratie benutzt worden — entſchuldigt der Vf. damit, daſs alles Gute und Edle unter den Händen der Menſchen ſo leicht verunſtaltet werde, wie dann ſelbſt das Chriſtenthum zu den empörendſten Gräuelthaten gemiſsbraucht ſey. Es hätte noch wohl eine nähere Prüfung verdient, in wie fern die hier erwähnten Vorwürfe hiſtoriſch begründet ſind; auch hätte noch hinzugeſetzt werden können, daſs die dem Orden vorzuwerfenden Miſsbräuche ihn meiſtens nur theilweiſe, und viel weniger das Ganze deſſelben betroffen haben. Auffallend iſt es, daſs Bonaparte, welcher den Orden bey ſcheinbarer Begünſtigung ſo ſehr herabwürdigte, und unter dem liſtigen *Savary* die Logen, wie die Spielhäuſer und Bordelle, zum Tummelplatz ſeiner geheimen Polizeyregenten machte, „ſich gegen die engliſche Maurerey immer miſstrauiſch bewies und, während in Frankreich jeder Schuhputzer ſich öffentlich des höheren Lichts rühmen durfte, durch ſeine diplomatiſchen Agenten in Deutſchland die deutſchen Logen ſchlieſsen lieſs." (S. 121.) Indeſs wurde er glücklicher Weiſe durch die Umſtände verhindert, ſich mit jenem Anſinnen an die preuſsiſchen Logen zu wenden, welche er am meiſten fürchtete, weil er wohl wuſste, wie unverholen ſich auch in dieſen echt deutſcher Sinn, unbeſtechliche Treue gegen Fürſten und Vaterland und Haſs gegen jede Ungerechtigkeit und Deſpotie ausſprach. Schon hieraus erhellet, wie ſehr die deutſchen Fürſten, welche feige genug waren, den Machtſprüchen des fremden Tyrannen ſogleich Folge zu leiſten, gegen ihr eigenes Intereſſe handelten. „In jener ſchrecklichen Zeit, wo ein freyes Wort mit Blut gebüſst werden muſste, hatte die Freyheit in den deutſchen Logen das letzte Aſyl gefunden; in jener ſchrecklichen Zeit, wo die deutſchen Völker anfingen, ſich von ihren Fürſten zu wenden, weil der ſchlaue Korſe auch die Fürſten täglich mehr herabwürdigte, da war es um Deutſchland und die Fürſten Deutſchlands gethan, wenn nicht von den Logen (und, wie die Geſchichte unparteyiſch hinzuſetzen wird, von den Univerſitäten und den Pflegern der Wiſſenſchaften) die Erweckung der Völker gekommen wäre. Und darum ſoll der Orden nun vertilgt werden, weil er der fremden Tyranney ſich entgegen ſtemmte?" (S. 123.) Der Vf. zeigt hierauf mit wenigen kräftigen Worten, wie Revolutionen nur da entſtehen, wo ein Volk zum thätigen Widerſtande gereizt wird durch willkürliche Bedrückung, wie einſt in der Schweiz und in den Niederlanden, oder wo eine moraliſche Auflöſung die politiſche zur nothwendigen Folge hat, wie in Frankreich, oder wo die Ariſtokratie mit der Monarchie in Kampf geräth, wie in Schweden; daſs aber die Maurerey, ſo wie ſie an jenen Revolutionen keinen Antheil hatte, auch deshalb nicht zu fürchten ſey, weil jeder rechtliche, gebildete Mann ohne Schwierigkeit Zutritt zu ihr erlangt, ihre Statuten nur der Unſittlichkeit und Rohheit dieſen verſagen, und weil von je her die edelſten und trefflichſten Menſchen, auch viele Regenten und deren Angehörigen, ja ſelbſt der Papſt *Benedict XIV.* dieſem Inſtitute angehörten. Der Vf. ſucht zugleich das Wohlthätige einer ſolchen Verbindung gerade für die gegenwärtige Zeit überzeugend hervorzuheben, wo ſie für die Weiſern und Beſſern, wenn das Leben feindſelig auf ſie eindringt, das wirkſamſte Mittel des Troſtes, der Ermuthigung und Befeſtigung in guten Grundſätzen darbietet. „Nichts ſöhnt ſo ſchnell aus mit dem entwürdigten Leben, als der Anblick von Menſchen, denen das Verderben der Zeit nichts anhaben konnte; nichts giebt mehr Muth zur Ausdauer, mehr Drang zum Wirken, als die Zuverſicht auf die Liebe und das Vertrauen derer, denen wir durch heilige Pflichten angehören; nichts hebt das Gemüth höher, ſelbſt in den tiefſten Bedrängniſſen, als die Gewiſsheit, von den Edelſten und Beſten erkannt zu werden." (S. 128.) Im Folgenden werden die Mitglieder des Ordens zu rechtmäſsiger kräftiger Vertretung ihrer ſo ſchändlich verfolgten Brüder aufgefordert, deren Verfolger, die Gewalthaber in Spanien, Savoyen, im Kirchenſtaat und in einigen kleinen Staaten, nicht beſſer für Napoleon arbeiten könnten, als durch ſo widerrechtliche, die öffentliche Meinung vergiftende Maaſsregeln. Mit Recht warnt der Vf. vor jenen verruchten Menſchen, die früher oder auch jetzt noch im Solde des Bonaparte, leider meiſtens Deutſche, aber Fremdlinge in dem Lande, in welchem ſie Ehre und Brod gefunden haben, in Ermangelung anderer Mittel, ſich zu heben, Miſstrauen und Zwietracht zwiſchen den Regenten und ihren beſten Unterthanen ſäen. „Sie dienen euch um Geld und verrathen euch um Geld. Wer am meiſten giebt, der hat ſie. Sie haben im Himmel keinen Gott und auf der Erde keine Grundſcholle. Wozu man ſie haben will, laſſen ſie ſich brauchen, zum Lauern, zum Kuppeln, zum Verläumden, zum Spaſsmachen, nur zu nichts Edelm. Dieſs ſind die Menſchen, welche die Völker reiſsen möchten von den Herzen ihrer Väter, und die zur Zeit der Gefahr an nichts denken, als ihren Raub und ihr elendes Daſeyn zu ſichern. — Von ſolchen Menſchen rühren die meiſten Verläumdungen gegen die Freymaurer her: denn nichts kann dem Schlechten furchtbarer ſeyn, als ein Bund der Beſſern und Edlern." (S. 130.) Und doch iſt es ſo leicht, ſetzt der Vf. hinzu, die freche Lüge zu entlarven. Man dürfte nur alle gröſseren und mittlern Städte Deutſchlands durchgehn und dort die

Digitized by Google

die Verzeichniſſe der Freymaurer aufſchlagen, um ſich zu überzeugen, daſs dieſe Verzeichniſſe Namen der angeſehenſten, unbeſcholtenſten und gebildetſten Bürger und Staatsdiener enthalten, unter welchen tauſende ihre geiſtige Veredlung und den reinſten Lebensgenuſs dieſer Verbindung verdanken, und für welche Schaaren von Greiſen, Witwen und Waiſen auftreten werden, die in der Stille aus Noth und Elend durch den Orden gerettet ſind. Jenen ehrwürdigen Mitgliedern des Ordens ſtellt nun der Vf. die Ankläger deſſelben entgegen, als Menſchen, die nicht bloſs gegen die Maurerey, ſondern zugleich gegen jede geſetzliche Form, gegen Preſsfreyheit, Volksbewaffnung und alles Heilige ſchreyen, weil dieſe Finſterlinge nur in den Werken der Finſterniſs ihren Vortheil ſuchen. Nur zu ſehr iſt die Bemerkung: die Tyranney hat das Eigene, daſs ihr alles Schlechte dienend entgegenkommt, durch die neueſte Erfahrung beſtätigt worden. Daſs der Vf. gewiſſe Miſsbräuche, die ſich in manche Logen eingeſchlichen haben, die aber als nur dem Inſtitute ſelbſt, und nicht dem Staate nachtheilig, leicht beſeitigt werden könnten, keineswegs verkennt, bezeigen die am Schluſſe dieſes Aufſatzes mitgetheilten Vorſchläge, nach welchen die deutſchen Logen nur deutſche Groſsmeiſter, wo möglich, aus deutſchen Fürſtenhäuſern, wie dieſs auch bis jetzt meiſtens der Fall war, haben, in Landſtädten, wo ſich nicht leicht die gehörige Anzahl tüchtiger Subjecte zuſammenfindet, gar keine Logen errichtet werden, und überhaupt alle Syſteme, welche von *unbekannten Obern* abhängen, in jedem Staate ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Der letztere Vorſchlag bezieht ſich beſonders darauf, daſs die Jeſuiten ſich eines Zweiges der höheren Maurerey bemächtigt hatten, und ihn durch wunderbare Verbindung von Alchymie und Myſticismus zu ihrer geheimen Weltregierung zu benutzen ſuchten. Je mehr gegenwärtig ſich in vielen Gemüthern das Bedürfniſs nach einem Höheren und Bleibenden regt, und je auffallender ſich ſelbſt in unſerer Poeſie und Naturphiloſophie eine Tendenz nach alchymiſtiſcher Roſenkreuzerey zeigt, deſto mehr ſollte man auch in dieſer Hinſicht gegen die Jeſuiten, welche jenen Umſtand gewiſs nicht überſehn werden, auf ſeiner Hut ſeyn. Zuletzt empfiehlt der Vf. noch den Mitgliedern des Freymaurerordens das ſorgfältigſte Streben, ihre Logen in jeder Hinſicht rein zu erhalten, da Verbindungen, die auf ein geiſtiges Intereſſe gegründet ſind, ſchon ihrer Natur nach nicht von Beſtand ſeyn können, wenn ſie das Gemeine und Schlechte nicht von ſich entfernt halten, eine Bemerkung, die leider nur zu oft vernachläſſigt zu ſeyn ſcheint.

Der letzte Abſchnitt des Werks: *über die Mittel, die Ruhe in Deutſchland zu ſichern*, beginnt mit einer Erinnerung an folgende denkwürdige Aeuſserung: „Als der Kaiſer von Ruſsland es gegen die Frau *von Stael* beklagte, daſs ſein Reich keine Conſtitution habe, und dieſe mit feiner Schmeicheley erwiederte: Sire! Ihr Charakter iſt eine Conſtitution, da ſprach *Alexander* die ihn ewig ehrenden Worte: um ſo ſchlimmer! das Glück meines Volkes hängt alſo von einem Zufall ab." Mit unläugbarer Wahrheit ſetzt der Vf. hinzu: So iſt es auch in der That! Nur eine geſetzliche Verfaſſung (welche den ewigen Geſetzen der Gerechtigkeit und dem Volkscharakter entſpricht!) kann das Intereſſe des Regenten und das Intereſſe der Unterthanen in ihrer urſprünglichen Einheit darſtellen. Dieſs iſt das einzige Mittel, Revolutionen vorzubeugen: denn Liebe zum Vaterlande iſt überall nicht möglich, wo der Menſch kein Vaterland hat, ſondern nur eine Heimath. Darum ſtand Britannien, ſeit ſeiner *Magna charta*, bey allen innern Erſchütterungen ſo feſt, weil ihm das heilige Palladium ſeiner Conſtitution als das Höchſte ſeiner Beſitzthümer galt, und darum verſank Frankreich ſo gänzlich in die Tiefen der Anarchie, weil ihm ſeine frühere Conſtitution verloren gegangen war. Dieſes furchtbare Schickſal ſteht früher oder ſpäter allen den Staaten bevor, deren Regierungen ſich fortwährend in einer hartnäckigen Oppoſition mit dem Zeitgeiſte erhalten und den Völkern liberale Conſtitutionen und Regierungsformen, auf welche ſie ſo theuer erkaufte Rechte gewonnen haben, länger verſagen. Sehr richtig bemerkt aber auch der Vf., daſs eine Conſtitution noch nicht alles zum Heil eines Volkes zu wirken vermag, wenn nicht ihre Wirkſamkeit durch eine angemeſſene Nationalerziehung und durch Streben nach Erhaltung einer edeln Volksthümlichkeit unterſtützt wird. Mit kräftiger Rede verbreitet ſich der Vf. ſodann über das „Undeutſche, was ſeit vielen Jahren ſo reichlich auf unſerm Boden wuchert, und das wir, nicht ſehr wohlfeil, aus Frankreich herübergeholt haben," zuerſt über die franzöſiſche Sprache, mit welcher, als einer Sprache verfeinerter Ueppigkeit, im Geleite des ſchlechtern Theils der franzöſiſchen Literatur, ſich unvermerkt die fremde Art und ein fremdes Leben uns anbildete, ſo daſs, „mit dieſem fremden Unrath befleckt, der ehrbare Deutſche ein Spott der Zieraffen wurde, in deren Koth er ſich getaucht hatte." (S. 155.) Nicht minder nachdrücklich äuſsert ſich der Vf. über die fremde Art und die fremde Tracht, und über die damit verbundene Modeſucht, wodurch die Deutſchen ſich bisher mehr als irgend eine andere Nation lächerlich gemacht haben, und über die furchtbaren Folgen derſelben, welche ſich ſogar auf das Geſinde erſtrecken, deſſen grenzenloſe Corruption die kräftigſten Gegenmittel von Seiten der Regierungen dringend erheiſcht. Den Beſchluſs des Werks machen Betrachtungen über die fremde Frivolität, durch welchen unüberſetzbaren Ausdruck die ſchrecklichſte aller Völkerkrankheiten bezeichnet wird, in ſo fern ſie alle Arten des Leichtſinns und der Ruchloſigkeit umfaſst, und die Quelle erſtarrender Selbſtſucht und einer ideenloſen Gleichgültigkeit gegen alles Gute und Edle iſt. Zwar geſteht der Vf. zu, daſs, ſo wie gewiſſe Krankheiten unter andern Klimaten von ihrer urſprünglichen Heftigkeit verlieren, dieſs auch mit der franzöſiſchen Frivolität in Deutſchland der Fall geweſen ſey. Deſſen ungeachtet kann man nicht in Abrede ſeyn, daſs jenes Uebel auch hier, zumal bey

bey den ſogenannten gebildeten Ständen, groſsen Fortgang gewonnen hatte, welchen nur der Ernſt der Zeit einigermaſsen zu hemmen vermochte, und dem alle Edeln mit vereinten Kräften entgegen ſtreben ſollten. Was der Vf. über eine noch fortdauernde Anhänglichkeit an Napoleon bey vielen Deutſchen, beſonders bey denen, welche einſt zu den räuberiſchen Horden ſeiner Krieger gehörten, ſagt, können wir leider nach den neueſten Erfahrungen nicht für ungegründet erklären. Deſto mehr aber verdient die Aufforderung beherzigt zu werden, gegen alle diejenigen auf unſerer Hut zu ſeyn, welche umherſchleichen, um die endlich erwachte Geſinnung und das theuer erkaufte Freyheits- und Rechtsgefühl wieder wankend zu machen und zu vertilgen. Rec. beſchlieſst die Anzeige dieſer intereſſanten Schrift mit den gewichtigen Schluſsworten des Vfs., dem er als einem echt deutſch redenden Manne aus weiter Ferne die Bruderhand reicht: „Fürſten und Völker! es iſt nur *Eines*, was Euch ſchützen kann vor traurigen Wandlungen, nur *Eines*, wodurch Regierungen und Nationen beſtehn, und ohne welches ſie unvermeidlich untergehn müſſen — *Gerechtigkeit!*"

SCHÖNE KÜNSTE.

Augsburg u. Leipzig, in d. Stage'ſchen Buchh.: *Anleitung zur Linear-Perſpective*, oder, gründliche Unterweiſung zur perſpectiviſchen Stereometrie, in verſchiedenen Beyſpielen vorgetragen, für Schulen und zum Selbſt-Unterricht derjenigen, die ſich in derſelben üben wollen und müſſen; von *Chriſtoph Andreas Nilſon*. Ohne Jahrzahl (1812). Mit 56 Kupfertafeln und dem Bildniſs *Albrecht Dürers*. XXIV u. 136 S. Text. 8. Die Kupfertafeln haben Quartformat. (Druckpapier 3 Rthlr., Schreibpap. 4 Rthlr.)

Eine ſehr beträchtliche Zahl von Anweiſungen zur Erlernung der Perſpective ſind ſeit wenigen Jahren an das Licht getreten, woraus ſich ſchlieſsen läſst, daſs dieſe Wiſſenſchaft allmählig mehr verbreitet und die Nutzbarkeit derſelben für Künſtler beſſer als ſonſt anerkannt werde.

Das vorliegende Werk des Hn. *Nilſon* ſcheint uns in Hinſicht auf Vortrag und Darlegung der perſpectiviſchen Regeln eins der allerfaſslichſten zu ſeyn, und wäre folglich zum Selbſtunterricht vor andern brauchbar; wir rathen aber einem jeden, der die Perſpective zu erlernen gedenkt, ſich deswegen lieber an einen Lehrer zu halten, als bloſs Bücher zu leſen; er wird mit viel weniger Mühe und Aufwand von Geduld und Zeit ſeinen Zweck erreichen. — Sodann möchten wir auch die Künſtler, und vornehmlich die Maler, warnen, nicht gar zu vielen Werth auf die perſpectiviſche Wiſſenſchaft zu legen, wie von manchen geſchieht. Ein Gemälde kann bey ſtrenger Beobachtung aller perſpectiviſchen Regeln dennoch, im Ganzen betrachtet, ſehr mittelmäſsig ſeyn; an einer guten Malerey werden hingegen verſtändige Kunſtrichter einige Fehler wider die Perſpective leicht überſehen, und unſer Vf. irrt, wenn er (S. 3.) ſagt, Claude Lorrain und viele andere Coloriſten verdankten ihr hohes Talent bloſs einer gründlichen Kenntniſs der Luft- und Linear-Perſpective. Die Luft-Perſpective, das iſt, Abſtufung der Tinten nach der Ferne hin, mag zwar der Malerey näher als die Linear-Perſpective verwandt ſeyn, aber ohne den höhern, alles nach Kunſtzwecken ordnenden und belebenden Geiſt hilft auch ſie nicht viel, und es läſst ſich gar wohl ein Gemälde von guter Haltung und bloſs mittelmäſsigem Colorit denken.

Das ganze Werk iſt in *neun* Kapitel abgetheilt, deren Inhalt folgender iſt. I. Von der Perſpectiv überhaupt und deren Verſchiedenheit. II. Von dem Nutzen und Nothwendigkeit der Perſpective. III. Kurze Geſchichte der Perſpective. — Hier macht Hr. *N.*, nachdem er (S. 22.) Johann Peccamus, Vitellio und Roger Bacon erwähnt hat, welche ſchon im 13ten Jahrhundert über die Perſpective geſchrieben, einen Sprung bis auf Linnardo da Vinci Indeſſen belehrt uns Vaſari (*Vite de piu eccellenti Pittori* etc.), daſs Pier della Francesca, dal Borgo a S. Sepolcro, der groſse Baumeiſter Filippo Brunelleſchi und Paolo Uccello ſich ſchon zu Anfang des 15ten Jahrh. mit Erfolg um die Linear-Perſpective bemüht haben, und daſs man dem Fleiſs und Nachdenken dieſer Männer manche Berichtigung und Verbeſſerung verdanke. F Brunelleſchi vornehmlich wird als der Erſte genannt, welcher zeigte, wie aus der Planzeichnung der perſpectiviſche Aufriſs zu machen ſey; und aus mehreren noch erhaltenen Malereyen des Paolo Uccello ergiebt ſich, wenn man ſie mit den Werken ſeiner Vorgänger vergleicht, die beſſere Kenntniſs der Linear-Perſpective ganz unwiderſprechlich. Linnardo da Vinci, der etwa ein halbes Jahrhundert ſpäter blühete als die genannten, iſt nach unſerer Anſicht der eigentliche Begründer der Luft-Perſpective, welches der Vf. (S. 22 u. 23.) nicht hinreichend deutlich angegeben, da er bloſs meldet: da Vinci habe zuerſt an die wahre Verfeinerung der Malerkunſt und an die Perſpective gedacht. Das IVte Kapitel iſt überſchrieben: Auseinanderſetzung einiger Begriffe; Erklärung verſchiedener Ausdrücke und Gegenſtände, welche Bezug auf die perſpectiviſche Verzeichnung haben. Das Vte Kap. handelt: Von dem Augpunkte und ſeiner vortheilhafteſten Stellung, für die in Perſpectiv zu bringenden Gegenſtände. Das VIte Kap. giebt Anweiſung, verſchiedene vorgegebene einfache Flächen und Körper in Perſpectiv zu bringen. Das VIIte Kap. lehrt: verſchiedene zuſammengeſetzte Flächen und Körper in Perſpectiv zu bringen. Im VIIIten Kap. wird von Licht und Schatten überhaupt gehandelt; und im IXten Kap. von Licht und Schatten insbeſondere, oder von dem Entwurf des Schattens der Körper nach beſtimmten Regeln.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künſte,

die hiſtoriſchen Gemälde der Fräulein Thereſe von Winkel in Dresden betreffend.

Dieſe, dem kunſtliebenden Publicum bereits rühmlichſt bekannte, junge Künſtlerin, welche ſeit ihrer Rückkehr von Paris (wo ſie ihr ausgezeichnetes Talent für die hiſtoriſche Malerey beſonders durch ihre Bekanntſchaft mit *David* vervollkommnete) bekanntlich wieder in Dresden lebt, beſchäftigt ſich fortwährend daſelbſt, mit einem in der That ſehr ſeltenen Kunſtfleiſs, die ſchönſten dort vorhandnen Werke älterer und neuer Meiſter dieſer Gattung zu copiren. Der tiefe poetiſche Sinn, mit dem dieſe geiſt- und gemüthreiche, auch der Dicht- und Tonkunſt innig vertraute, Künſtlerin überall in die *Idee* und den *Stil* ihrer groſsen Vorbilder eindringt; ſo wie die auſserordentliche Fertigkeit und Gewandtheit, die ſie zugleich in der Behandlung des *Techniſchen* der Malerey aller Schulen erreicht hat, erheben ſie ohne Widerrede zu dem Range einer der erſten Copiſtinnen ihrer Zeit; ja man wird nicht ſelten vor ihren Gemälden von der Empfindung ergriffen, die Originale darin mehr reproducirt, als nach der gemeinen Bedeutung des Sprachgebrauchs, bloſs *copirt* heiſsen zu mögen. Da ihr alle die köſtlichen Schätze einer der reichhaltigſten Gemälde-Gallerieen Deutſchlands geöffnet ſind; da ſie früher zu eben dem Zweck auch das Pariſer Muſeum eine Zeit lang benutzte und jetzt in dem freundlichſten Kunſtverein mit einem *Kügelchen*, *Hartmann* und mehrern andern der trefflichſten unſrer jetzigen Geſchichts-Maler lebt; da ſie ferner ihre Gegenſtände eben ſo ſinnig und kenntniſsreich zu wählen und kunſtbegabt auszuführen weiſs, und die Preiſe ihrer Gemälde nichts weniger als im Verhältniſs zu der Trefflichkeit ihrer Arbeit ſtehen, ſo iſt es wohl nicht leicht möglich, in unſerm Vaterlande jetzt auf eine, dem Kenner genügendere und für den Käufer zugleich billigere, Weiſe zu dem Beſitz von Copieen ſo vieler berühmter Meiſterſtücke der ältern und neueſten Malerey in dieſem Fache zu gelangen, als es durch Ankauf aus dieſer ſchon an 100 Numern reichen Sammlung geſchehen kann. Es wird darum den Freunden der bildenden Kunſt nicht unwillkommen ſeyn, hier eine vollſtändige Ueberſicht von den bedeutendſten Stücken, welche Fräulein *von Winkel* nach theils in Paris, theils in Dresden befindlichen Originalen bisher verfertigt hat, zu erhalten. I. Nach Meiſtern der *italieniſchen Schule:* 1) nach *Raphael d'Urbino:* die Madonna della Sedia; die heilige Barbara; Johannes der Evangeliſt; Raphaels eignes Porträt; die heilige Katharina; Maria mit dem ſchlafenden Jeſuskind, berühmt unter dem Namen *le ſilence;* die beiden Engelsköpfe aus dem berühmten Gemälde ſeiner ſogenannten Madonna des heil. Sixtus in der Dresdner Gallerie; die Verklärung; die Tugend zwiſchen dem Fleiſs und der Faulheit; die drey Kardinal-Tugenden: Klugheit, Mäſsigung und Stärke, allegoriſch perſonificirt, und der ſymboliſche Cyklus der Wochentage: Luna, Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn und Helios in 7 crayonirten Blättern. 2) Nach *Michel Angelo Buonarotti:* eine Maria mit dem ſchlafenden Kinde. 3) Nach *Leonardo da Vinci:* Maria mit dem Kinde, dem heil. Joſeph und kleinen Johannes. 4) Nach *Coreggio:* die heilige Katharina; ein Amor; das unter dem Namen *der Tag* berühmte, in Paris befindliche Gemälde der Madonna mit dem Kinde, welches lächelnd nach dem aufgeſchlagenen, noch unbeſchriebenen Evangelienbuche blickt, und ſeine in der Dresdner Gallerie enthaltene herrliche heil. Magdalena. 5) Nach *Giulio Romano:* ein koloſſaler Kopf des Apoſtels St. Andreas und ſeine Madonna della Scodella. 6) Nach *Dominichino:* ein Johannes in der Wüſte predigend. 7) Nach *Annibal Caracci:* ſeine ſogenannte Madonna mit der Schwalbe, ein berühmter in Dresden befindlicher Chriſtuskopf, und die Maria mit dem ſchlafenden Kinde und dem Johannes, bekannt unter dem Namen: *noli me tangere.* 8) Nach *Guido Reni:* ein *Ecce homo.* 9) Nach *Tizian:* eine junge reizende Venetianerin, die eben den Zendalo zurückſchlägt. 10) Nach *Garofalo:* ein allegoriſches Gemälde nach der Zeichnung, welche Raphael nach der Beſchreibung eines Gemäldes des Apelles machte. 11) Nach *Gemiani*, Raphaels Schüler: eine Madonna mit dem Kinde. 12) Nach *Palma Vecchio:* eine Maria mit dem Kinde, der heil. Katharina und Johannes dem Täufer. 13) Nach *Albano:* Venus und Amor; drey Amoretten, welche Inſtrumente ſpielen, als Seitenſtück dazu, und eine heilige Familie. 14) Nach *Padovanino:* eine Judith mit dem Haupte des Holofernes. 15) Nach *Schidone:* ein kleines Madonnenbild. 16) Nach *Carlo Dolce:* Herodias und die heilige Cäcilia. — II. Nach Meiſtern der *franzöſiſchen Schule:* 1) Nach *David:* die Gruppe der Gattin und der beiden Töchter des Brutus. 2) Nach *Jaques Stella:* eine Maria vom Heiland in den Himmel aufgenommen. 3) Nach *Robert le Fevre:* Porträt Napoleons. 4) Nach *Greuze:* ein Mädchenköpfchen, das ſich in Hrn. *Peſchell's* Samm-

lung in Dresden befindet. — III. Nach Meiſtern der *niederländiſchen Schule:* 1) Nach *Rubens:* die beiden Söhne des Rubens und ſeine zweyte Frau, aus der Dresdner Gallerie. 2) Nach *Van Dyk:* der Kopf eines Kriegers aus der Dresdner Gallerie. — IV. Nach neuern *deutſchen Künſtlern:* 1) Nach *Graff:* das Porträt Chodowiecky's und Leg. R. Falk. 2) Nach *Ferdinand Hartmann:* eine Pſyche an den Ufern des Lethe, unentſchloſſen, ob ſie trinken ſoll. 3) Nach *Gerhard von Kügelchen:* eine Nemeſis; ein Chriſtkopf; zwey Phariſäerköpfe; ein Mahomet; ein Moſes; die Porträts von Göthe, Schiller, Herder und Wieland; ein kleiner über dem Erdball ſchwebender Amor; ein Ganymed; der koloſſale Kopf einer Sibylla; eine kleine Andromeda; ein Philoktet; eine Ariadne; ein Jeſuskind; ein Engel der Verkündigung; ein Madonna- und Chriſtuskopf; ein Johannes; eine Magdalena; ein kleines Madonnenbild, und eine, überaus ſinnig gedachte, holdſelige *Pſyche*, welche einen auf ihrer Hand ſitzenden Schmetterling betrachtet, als ein Sinnbild des Nachdenkens über unſre eigene Seele.

Dieſe Gemälde ſind faſt alle in der Gröſse der Originale, und bis auf die, mit Crayon und ſchwarzer Kreide ausgeführten, Blätter von Raphaels drey Kardinal-Tugenden und ſeinen Cyklus der Wochentage, in Oel gemalt. Wie viel Groſses, Schönes und Liebliches bietet alſo dieſe von ihrer Schöpferin unermüdlich vergröſserte Sammlung Freunden und Beſchützern der Kunſt ſchon jetzt nicht zur Auswahl dar! Möchte denn die Mittheilung der gegenwärtigen Ueberſicht davon Etwas dazu beytragen, der ſchätzbaren und ſo vielſeitigen Künſtlerin in immer höherem Maaſse die Anerkennung und Ermunterung von Seiten unſres kunſtliebenden Publicums zu verſchaffen, auf welche ſie um des ſeltnen Aufwandes von Talent, Fleiſs und Zeit willen, womit ſie ihrem ſchönen Berufe lebt, ſo gerechte Anſprüche zu machen hat.

Halle, den 20. Jun. 1815. *F. K. J. Schütz.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Eben iſt erſchienen:

Ruſſiſche Sammlung für Naturwiſſenſchaft und Heilkunſt, herausgegeben von Dr. *Alexander Crichton*, Kaiſerl. Ruſſ. Leibarzte und Generalſtabsarzte beym Miniſterium der allgemeinen Polizey, Dr. *Joſeph Rehmann*, Kaiſerl. Ruſſ. Leibarzte, und Dr. *Karl Friedrich Burdach*, Profeſſor in Königsberg. *Erſten* Bandes *Erſtes Heft.* Riga und Leipzig, in der Hartmann'ſchen Buchhandlung. 1815. 1 Rthlr.

Dieſe Sammlung hat einen doppelten Zweck. Einmal enthält ſie Beyträge zum Fortſchreiten der *Naturwiſſenſchaft* und *Heilkunſt*, von Aerzten des ruſſ. Reichs verfaſst: Erfahrungen und Anſichten über einfluſsreiche Erſcheinungen der Natur, oder über Gegenſtände irgend eines Zweiges der Heilkunſt, in Abhandlungen oder einzelnen Beobachtungen und Bemerkungen. Zweytens gewährt ſie eine nähere Kenntniſs des *ruſſiſchen Reichs* in ärztlicher Hinſicht, und betrifft die *Natur*, die Eigenthümlichkeiten des Klima's, der Naturerzeugniſſe, der Völkerſtämme, ihres Geſundheitszuſtandes, ihrer Krankheiten und der darauf ſich beziehenden Einflüſſe; ferner die *Heilkunſt*, ſowohl den Zuſtand und die Fortſchritte derſelben in ihren verſchiedenen Zweigen, und die neueſte Literatur, als auch die *Volksarzneykunde*, endlich die *Staatsarzneykunde*, die ſämmtlichen Maaſsregeln des Staats für das allgemeine Geſundheitswohl, namentlich auch die ärztlichen Bildungsanſtalten, wiſſenſchaftlichen Sammlungen u. ſ. w.

Jährlich erſcheint ein Band von vierzig bis funfzig Bogen in vier Heften.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der unten genannten Buchhandlung ſind 1815 folgende Werke, auf Schreibpapier gedruckt, erſchienen:

1) *Britiſche Waaren-Encyklopädie.* 4to. Preis 6 Rthlr.
2) *Franzöſiſche Waaren-Encyklopädie.* 4to. Preis 4 Rthlr.

Der Verfaſſer (Licentiat *Nemnich*) hat auf beide Werke zwölf Jahre Zeit, eine fünfjährige Reiſe, und die beträchtlichen Koſten des Verlags verwandt; daher kein Exemplar anders, als gegen gleich baare Bezahlung, verabfolgt wird.

Ein jeder Abnehmer von fünf Exemplaren hat auf das ſechste, als Frey-Exemplar, Anſpruch zu machen.

Nemnich'ſche Buchhandlung
in Hamburg.

Neue Verlagsbücher der Akademiſchen Buchhandlung in Kiel zur Oſtermeſſe 1815.

Cramer, *A. G.*, Supplementi ad Briſſonii opus de verborum, quae ad jus civile pertinent ſignificatione. Specimen I. 4. 10 gr.

Fock, Conſiſtorialrath *J. G.*, Warnung vor der Kirchenſcheu. Eine Predigt. gr. 8. 4 gr.

Harms, *Claus*, Sommerpoſtille, oder Predigten an den Sonn- und Feſttagen von Oſtern bis Advent. *Erſter* Theil. *Zweyte vermehrte Aufl.* gr. 8. 1 Rthlr 6 gr.

Haſſe, Dr. *J. C.*, ord. Prof. in Königsberg, die Culpa des Römiſchen Rechts. Eine civiliſtiſche Abhandlung. gr. 8. 3 Rthlr.

v. Krohn,

Digitized by Google

v. Krohn, *A. F.*, Anweiſung zur Bildung des Soldaten. Ein Beytrag zum innern Dienſt. 8. 18 gr.

Deſſen Feld-Dienſt für Subaltern-Officiere, beſonders vom Fuſsvolk. Ein praktiſches Handbuch. *Neue Auflage.* 8. 16 gr.

Mau, *J. A.*, Gebetbüchlein für Kinder, inſonderheit zum Gebrauch in Volksſchulen. 8. 3 gr.

Modern English Poems, containing: Gertrude of Wyoming and the pleaſures of Hope by Campbell, the Corſair by Lord Byron, the beſt Ballads by Walter Scott etc. etc. Collected by C. *R. W. Wiedemann*, Prof. Vol. I. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Twesten, *D. A.*, Commentatio critica de Heſiodi Carmine, quod inſcribitur opera et dies, cum auctario *Carol. Frid. Heinrichii*, Prof. Kilon. 8 maj. 12 gr.

Weber, *Fr.*, Hiſtoriae Muſcorum hepaticorum Prodromus. 8 maj. 20 gr.

Im December 1814 war neu:

Harms, *Claus*, die Religion der Chriſten. In einem Katechismus aufs neue gelehret. 8. 16 gr.

Das

Nibelungenlied,

die

Urſchrift

nach den beſten Lesarten neu bearbeitet und mit Einleit. und Wortbuch zum Gebrauch für Schulen verſehen

von

Auguſt Zeune.

Mit einem Holzſchnitt von Gubitz, Siegberts I. Grabmal zu Soiſſons. Taſchenformat.

Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung. Geheftet 29½ Bogen. Ladenpreis 1 Rthlr.

Für Schulen, wenn ſie 25 und mehr Exempl. in der Verlagshandlung unmittelbar nehmen, à 16 gr.

NB. Einige wenige Exemplare ſind auf fein Papier à 1 Rthlr. 12 gr. zu haben.

In der Societäts-Buchhandlung in Berlin, Jägerſtraſse Nr. 51, iſt in der Oſtermeſſe d. J. ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

1) Allgemeine Ueberſicht der Befeſtigungs-Manieren, ſeit der Einführung der Feuergeſchütze, in einer Tabelle. Mit einer hiſtoriſchen Einleitung. 8. Geh. 6 gr.

2) Anleitung, die neueſte, zur gründlichen Erlernung des Boſten-, Caſino- und Imperialſpiels. Von Dr. *B. G. F. von Düben.* 8. Geh. 6 gr.

3) *Berga*, *F. B. L. von*, geb. *Zſchinsky*. Buch der Weisheit für die Schönen. Eine Belehrung über Schmuck, Damenwaaren, und ſchöne Künſte. 8. Geheftet 1 Rthlr. 8 gr.

4) Frankreich u. Ruſsland, oder Darſtellung des groſsen Kampfes. Eine Sammlung der wichtigſten Materialien zur neueſten Geſchichte des europäiſchen Continents. Von *Ludwig Lüders*, Verfaſſer der Schrift: „Europa's Palingeneſie." *Erſter* Theil, *zweyte* Abtheilung, womit der *erſte* Theil beendet iſt. Enthält: Urſachen des Kampfes. Vorbereitungen. Ausbruch. Der Franzoſen Einfall in Ruſsland. Begebenheiten bis mit Einnahme von Smolensk. Mit 106 Beylagen. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

5) Handwörterbuch für deutſche Sprachreinigung. 8. Druckpap. 1 Rthlr. 6 gr.

Daſſelbe Buch auf Schreibpap., mit Einband 1 Rthlr. 20 gr.

Eben daſſelbe Buch auf Schweizerpap. in Maroquinband 2 Rthlr. 20 gr.

6) *Jung*, Dr. *F. W.*, die Kunſt, ſich vor der veneriſchen Anſteckung zu ſichern, nebſt Vorſchlägen, durch Polizeyanſtalten die Luſtſeuche zu vertilgen. 8. Geh. 1 Rthlr.

7) Iſt es gut und nothwendig, groſse Handelsſtädte zu Feſtungen zu machen? 8. Geh. 4 gr.

8) *Longin*, *B. G. von*, vollſtändige Regeln und Geſetze des L'Hombre-, Quadrille- und Cinquillespiels. Aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. *C. G. F. von Düben.* 8. Geh. 10 gr.

9) *Neumann*, Dr. *Karl Georg*, von der Natur des Menſchen. *Erſter* Theil. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

10) *Reibnitz*, *F. W. von*, Verſuch über das Ideal einer Gerichtsordnung. *Erſter* Theil. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

11) — — Vorſchläge zur Auseinanderſetzung der Grundeigenthümer mit ihren Gläubigern im Groſsherzogthum Poſen, nebſt einer Beleuchtung des Edicts vom 3. Januar 1814 und neuern Vorſchlägen für die übrigen Preuſs. Provinzen, veranlaſst durch das Edict vom 1. März 1815. 8. Geh. 12 gr.

12) *Schöne*, Dr. *Karl*, praktiſche Arzneymittellehre für Aerzte und Wund-Aerzte nach den Grundſätzen der Erregungstheorie; oder Anweiſung zum richtigen mediciniſchen und chirurgiſchen Gebrauch derjenigen Mittel, welche in der neueſten *dritten* Auflage der Königl. Preuſs. Landespharmacopöe enthalten ſind. Zwey Theile. 8. 3 Rthlr.

13) *Tſchucke*, *Karl Friedrich*, Handbuch der Preuſs. Geſchichte, von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten. Der Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet. *Erſter* Theil, ältere Geſchichte. Mit 2 Kpfrt. 8. Druckpap. 1 Rthlr. 12 gr.

Daſſelbe Buch auf Holländiſch Schreibpapier 1 Rthlr. 20 gr.

14) *Wrede*, Dr. *E. F.*, Grundriſs einer Theorie des Stoſshebers, nach Maaſsgabe der höhern Mechanik. Mit 1 Kpfr. 4. 16 gr.

In der Michaelis-Meſſe 1814 iſt daſelbſt ebenfalls erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

1) *Bülow*, *E. von*, über die Mittel zur Erhaltung der Grundbeſitzer, zur Rettung des Capitalvermögens des Staats, und zur Ausgleichung der Grundbeſitzer und ihrer Gläubiger. 8. Geh. 14 gr.

2) *Burdach*, Dr. *Heinrich*, über die endliche Erhebung Germaniens, oder wie kann die Hoffnung einer beſſern Zeit für Deutſchland in Erfüllung gehen? 8. Geh. 14 gr.

3) *Goſs-*

Digitized by Google

3) *Geſsler*, C., Gedanken über die Einrichtung der Juſtiz in den Ländern, welche den Preuſs. Staat jetzt zufallen werden; nebſt einer kurzen Unterweiſung über die Rechte und Pflichten der Eheleute. 8. 8 gr.

4) — — Verſuch über die Sitten des Volkes. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

5) *Iffland's*, *A. W.*, Theorie der Schauſpielkunſt für ausübende Künſtler und Kunſtfreunde. Mit Kpfrn. 2 Bändchen. 8. Geh. 1 Rthlr. 16 gr.

6) *Reibnitz*, *E. W. von*, Vorſchläge zur Auseinanderſetzung der Grundeigenthümer mit ihren Gläubigern, wegen Kriegsſchäden. *Zweyte* vermehrte Auflage. 8. Geh. 12 gr.

7) *Roſenheyn*, Dr. *J. S.*, über die Eigenſchaften einer allgemeinen Sprache und die Unzulänglichkeit der Franzöſiſchen; oder: Betrachtungen am Grabe der Frankenſucht. 8. Geh. 1 Rthlr.

8) *Rumpf*, *J. D. F.*, Fürſt Gebh. Lebr. Blücher von Wahlſtadt, Heldenthaten; nebſt einer biographiſchen Skizze. Mit dem Bildniſs des Helden. *Zweyte* vermehrte Auflage. 8. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

9) *Schulze-Montanus*, Dr. *Aug.*, die chemiſchen Reagentien, und deren Anwendung zu chemiſchen Prüfungen. Ein Hülfsbüchlein für praktiſche Chemiker, Fabrikanten und Handelsleute. 12. Geh. 8 gr.

III. Auctionen.

Anfangs Auguſt d. J. ſoll die zweyte Hälfte der von dem Prediger Herrn *Schmid* zu Berlin hinterlaſſenen höchſt ſchätzbaren Bücherſammlung daſelbſt öffentlich verſteigert werden. Das gedruckte Verzeichniſs, welches die Bibelausgaben, theologiſchen, Kunſt- und ſchönwiſſenſchaftl. Werke, die juriſtiſchen, naturwiſſenſchaftl. und vermiſchten Schriften, die Handſchriften und Kupferſtiche enthält, iſt am Dönhofsplatz Nr. 36. für 4 gr. Cour. zu bekommen.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Zu verkaufende große genealogiſch ſtaatsrechtlich geordnete Wappen-Sammlung.

Es iſt eine aus 7288 geordneten und aufgeklebten Wappen in Siegellack und aus *circa* 1500 Doubletten beſtehende Sammlung zu verkaufen. Sie iſt, wie wohl keine unter allen exiſtirenden Sammlungen, durchaus ſtaatsrechtlich und genealogiſch nach dem Zuſtande Deutſchlands und Europa's im Jahr 1803 geordnet; bey jedem fürſtlichen und reichsgräflichen Wappen ſind die Namen der Perſon, Geburts-, Sterbe- und Regierungsantrittsjahr u. ſ. w. bemerkt, bey manchen Perſonen finden ſich 2 bis 6 verſchiedene Siegel, die aber nun eine Numer des Verzeichniſſes ausmachen.

Eine Ueberſicht der Abtheilungen wird den Werth der Sammlung deutlicher machen. *Erſte* Abtheilung: ſämmtliche Stände des deutſchen Reichs. *A.* Reichsoberhaupt, 18 Stück. *B.* Kurfürſten-Collegium, 188 Stück. *C.* Fürſten-Collegium: *a*) geiſtliche Bank, 413 Stück; *b*) weltliche Bank, 612 Stück; *c*) reichsgräfliche Bank, 413 Stück; *d*) Reichsſtädte-Collegium, 66 Stück, *e*) Cantone der Reichsritterſchaft, 28 Stück. *Zweyte* Abtheilung: Europäiſche Souverains, die nicht aus deutſchen Fürſtenhäuſern abſtammen, 28 Stück. *Dritte* Abtheilung: weltliche Fürſten ohne Landeshoheit nach dem Alphabet, 65 Stück. *Vierte* Abtheilung: Prälaten mit und ohne fürſtliche Würde, die keine Reichsſtände ſind, nach dem Alphabet, 90 Stück. *Fünfte* Abtheilung: Landſaſſige Grafen, Marquis und Vicomten nach dem Alphabet, 683 Stück. *Sechſte* Abtheilung: Landſaſſige Freyherrn und Edelleute, nach dem Alphabet, 4954 Stück. Eine genaue Angabe der einzelnen Häuſer u. ſ. w. kann auf Verlangen und gegen Erſtattung der Abſchreibe-Gebühren mitgetheilt werden. Das Aeuſsere der Sammlung entſpricht dem innern Werth durchaus. Dieſe ſehr wichtige Sammlung erhält derjenige gegen vorhergängige Zahlung, welcher bis zum 1ſten September d. J. das meiſte darauf bietet, und ſich deshalb in frankirten Briefen an die Herren *J. D. Meuſel und Sohn* in *Coburg* wendet, wobey jedoch zu bemerken iſt, daſs Gebote unter neunzig Gulden rheiniſch, oder zehn Friedrichsd'or gar nicht angenommen werden.

Berichtigung.

Der Recenſent von

Thomſen's, *Nic.*, Leitfaden beym Unterrichte in der deutſchen Sprache für Schüler, die eines zuſammenhängenden Unterrichts fähig ſind; nebſt 265 Uebungsaufgaben. *Zweyte vermehrte* und *verbeſſerte* Auflage. 1813. (9 gr.)

Deſſen vollſtändige Erläuterung der Uebungsaufgaben in dem Leitfaden u. ſ. w. Ein Hülfsbuch bloſs für Lehrer. *Zweyte verbeſſerte* Auflage. 1813. (6 gr.)

in den Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1814. Nr. 94. fragt, nachdem er geſagt hat, daſs dieſe Bücher dem Lehrer gute Dienſte leiſten werden, durch die Jahrszahl 1809, welche unter der Vorrede ſteht, dazu veranlaſst: ob etwa das Ganze ein altes Buch mit neuem Titel ſey? — Da nun eine ſolche geäuſserte Vermuthung ungegründet iſt und nachtheilig ſeyn kann, ſo muſs der Verleger derſelben widerſprechen, indem er hiermit erklärt: daſs die *erſte*, ziemlich ſtarke Auflage im J. 1809 erſchienen, und, obwohl ſie nicht in den Buchhandel gekommen, bis auf das letzte Exemplar abgeſetzt iſt; daſs alſo die gegenwärtige *zweyte*, wirklich eine neue, und zwar eine veränderte, vermehrte, auch rechtmäſsige Auflage iſt.

Kiel, den 5ten Junius 1815.

August Heſſe,
p. F. Akademiſche Buchhandlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

GESCHICHTE.

Regensburg: *Geſchichte der altbayeriſchen Länder, ihrer Regenten und Landeseinwohner* (Einwohner). Aus den Urquellen neu und critiſch (kritiſch) bearbeitet von *C. T. Gemeiner.* 1810. (1814.) 104 S. 4.

Dieſe ſchon im Jahr 1810 gedruckte, aber erſt im J. 1814 ausgegebene Geſchichte gehört, da nach der Verſicherung des Vfs. nur 40 Exemplare gedruckt worden ſind, ſchon jetzt in die Zahl der ſeltenen Schriften. Gewiſs verdiente ſie aber in mehrere, und beſonders in die Hände aller derjenigen zu kommen, welche die Geſchichte von Altbayern zum Gegenſtande ihres Studiums machen. Eine ſtärkere Verbreitung derſelben, und eine unbefangere Erwägung der darin erzählten Thatſachen iſt um ſo mehr zu wünſchen, da ſich erſtens ihr Inhalt auf die dunkle, durch viele unhaltbare Muthmaſsungen bisher entſtellte Zeitperiode der bayeriſchen Herzoge Agilolfingiſchen Stammes erſtreckt, an deren befriedigender Beleuchtung mancher Schriftſteller wohl gar ſchon völlig verzweifelt hatte, und da ſie zweytens nicht bloſs eine aus hundert andern, alten und neuen Geſchichtſchreibern zuſammengeſtoppelte Arbeit, nicht bloſs eine Relation desjenigen, was bisher allgemein bekannt oder angenommen war, ſondern das Product eigener, mühſamer Forſchung iſt, und theils Reſultate ganz neuer, von dem Vf. gemachter Entdeckungen, theils die Beſtätigung anderer, bisher noch nicht hinlänglich erwieſener, oder nicht durchgängig angenommener hiſtoriſcher Wahrheiten enthält. Der Vf. übergeht den ältern Zuſtand des in der Folge unter dem Namen Bajoarien bekannten Landes, und beginnt die Geſchichte mit dem Zeitpunkte, da es unter der Herrſchaft der Oſtgothen ſtand. Daſs Bayern zu dieſer Zeit nicht einen eigenen, unabhängigen Staat unter eigenen Beherrſchern ausmacht, wie *Mannert* in ſeiner *älteſten Geſchichte Bajoariens* ohne hinlänglichen Grund behauptete, ſondern wirklich den Oſtgothen gehorcht habe, und daſs auch Thüringen in gewiſſer Betrachtung ihnen unterworfen war, wird hier aus *Caſſiodor. Var.* und aus *Procop.* auf eine unwiderſprechliche Art gezeigt. Sobald aber, heiſst es S. 3. weiter, der groſse, gefürchtete König der Oſtgothen, Theodorich, geſtorben war, griffen die Franken Thüringen an, und unterjochten es; „und ſogleich darauf ſielen auch ein Theil von Alemannien, und die nördlichen ebenen Gefilde Bayerns in ihre Hände. Durch den Sieg, den die Franken in Thüringen erfochten, wurde Theodorich, ihr König, Herr von Thüringen, und durch den gleich darauf erfolgten Abzug der Gothen aus den obern Rhein- und Donaugegenden Herr von Alemannien und von Bayern." Zum Beweiſe dieſes von den Neuern faſt durchgängig verworfenen Satzes wird zuförderſt das Zeugniſs des *Agathias* angeführt, welcher Lib. 1. S. 12. *Edit. Vulcan.* berichtet, daſs die Gothen beym Ausbruche des Krieges mit dem Kaiſer Juſtinian, um der Franken Gunſt zu gewinnen, nicht nur mehrere auswärtige Landſtriche freywillig verlaſſen, ſondern auch das Land der Alemannen dieſen letztern abgetreten haben. Ueber die Beweiskraft dieſer Stelle für den vorliegenden Fall dürfte freylich manchem Leſer ein groſser Zweifel aufſteigen. Wenn die Abtretung nicht nur Alemanniens, ſondern auch der übrigen Länder erſt beym Ausbruche dieſes Krieges erfolgte, wie man aus dem Berichte des Geſchichtſchreibers Agathias ſchlieſsen muſs, und wenn es richtig iſt, was man bisher allgemein annahm, daſs dieſer Krieg nicht früher als im J. 535 ausbrach: wie konnte der fränkiſche König Theodorich durch dieſe Abtretung Herr von Bayern werden, da er zu dieſer Zeit nicht mehr lebte, ſondern ſchon im J. 534 geſtorben war? Und wie reimt es ſich zuſammen, wenn der Vf. S. 5. *in genaueſter Uebereinſtimmung mit dieſen Begebenheiten in demſelben Augenblicke* den König (Theodorich) und die Groſsen zu Chalons an der Marne ſich verſammeln, und den unter die Botmäſsigkeit gebrachten Völkern Geſetze geben ſieht? Steckt nicht in dieſer Erzählung ein Anachroniſmus? Wir glauben, den Knoten dadurch löſen zu können, daſs wir dem Vf. die Meinung beylegen, Agathias ſpreche hier entweder gar nicht von jener Abtretung des alemanniſchen Rhätien, die erſt beym Ausbruche des Kriegs erfolgt war, ſondern von einer frühern Abtretung Bayerns und des alemanniſchen Landſtrichs dieſſeits der Alpen, oder er habe die frühere Abtretung Bayerns, und die ſpätere Abtretung des alemanniſchen Rhätien mit einander vermiſcht. Allein deutlich iſt dieſe Meinung nicht entwickelt; nur aus dem Beyſatze (S. 8.) erkennen wir ſie: „In der Folge (um das J. 536) unterwarf ſich Theodebert auch den von den Gothen freywillig verlaſſenen gebirgigen Theil des Landes, und die Fluren Italiens, die an dem Fuſse der Alpen bis nach Venedig hinlaufen." Wir haben ſchon an mehreren Schriften des Vfs. bemerkt, daſs er zuweilen die wichtigſten Sätze ohne Verbindung mit den nöthigen Mittelgliedern ſo kurz und zweydeutig hinſtellt, als wären ſie dunkle Orakelſprüche, und ſeine Leſer oft nur errathen läſst, wohin ſeine Meinung gehe. Doch die-

Digitized by Google

dieſes bey Seite geſetzt: ſo können wir der Meinung des Vfs. ſchon aus dem Grunde nicht beytreten, weil Agathias ausdrücklich den Krieg des Kaiſers Juſtinian als die Veranlaſſung der Abtretung des alemanniſchen Rhätien und noch eines andern Landes an die Franken angab. Bayern kann unter jenem andern Lande nicht verſtanden werden, da es bereits vor dem Ausbruche dieſes Krieges in fränkiſchen Händen war. Weit mehr, und eine vollkommen hinreichende Beweiskraft geſtehen wir dem Prologus zu, welcher ſich am Eingange der allgemeinen Sammlung der fränkiſchen Geſetze befindet. Durch dasjenige, was Hr. *G.* in einer Anmerkung zum Beweiſe der Glaubwürdigkeit deſſelben anführte, ſind zwar unſers Erachtens nicht alle Gründe, welche einſt der bayeriſche Geſchichtforſcher *Mederer* gegen ſie aufgeſtellt hatte, vollkommen entkräftet; wir ſind aber überzeugt, daſs dieſelben wohl hinlänglich widerlegt werden können, und betrachten den Prologus als ein echtes und ſchätzbares Document. Die Ausſage deſſelben, daſs der fränkiſche König Theodorich den Bajoariern Geſetze gegeben habe, wird noch durch einen Brief des fränkiſchen Königs Theodebert an den Kaiſer Juſtinian, worin jener ſich zum Herrn der Länder an der Donau bekennet, beſtätigt. Die Einwendungen, welche einſt *Hadrian. Valeſius* gegen die Echtheit der Aufſchrift dieſes Briefes gemacht hatte, ſind von keiner groſsen Bedeutung, und wahrſcheinlich hat Hr. *G.* bloſs darum ihrer gar nicht gedacht.

Aus der Begründung des Satzes, daſs die Entſtehung des Herzogthums Bajoarien, und Bajoariens Unterwerfung unter die fränkiſche Herrſchaft in einen und denſelben Zeitpunkt fallen, muſste natürlich noch mancher andere, in die bayriſche Geſchichte bisher nicht aufgenommene, als eine nothwendige Folge, hervorgehen; ſo wie im Gegentheile manche bisher allgemein vertheidigte Meinung fallen muſste. Die Sätze, daſs die Agilolfinger, wie bereits *Mederer* gründlich erwieſen hatte, ein fränkiſches mit der königlichen Familie durch Anverwandtſchaft verknüpftes Geſchlecht waren, daſs Bayern ſchon eine geraume Zeit eine fränkiſche Provinz war, bevor der Herzog Garibald zur Regierung gelangt ſeyn konnte, daſs er nicht der erſte Herzog war, daſs wir aber den Namen des erſten, vielleicht auch des zweyten Herzogs in Bajoarien nicht kennen, daſs ſelbſt der Herzogstitel auf einen höhern hinweiſet, der dem *Dux* Befehle ertheilen konnte, auf einen Souverän oder König (Sehr ſchön iſt dieſes durch das Beyſpiel des Herzogs Arichis zu Benevent bewieſen, der nach dem *Chron. mont. caſſin.* ſo bald er anfieng, ſich als unabhängigen Herrn aufzuführen, den Titel eines *Dux* ablegte, und ſich *Princeps* nennen lieſs), — ferner, daſs der Diacon Paul dem Herzoge Garibald den Titel eines Königs nur in einer gewiſſen Zeitperiode, in welcher derſelbe nach Unabhängigkeit ſtrebte, *und forthin nicht weiter* gegeben habe, daſs alle Feldzüge der Bajoarier gegen die Slaven und Hunnen auf fränkiſchen Befehl unternommen worden, und als Kriege, die der Souverän geführt hat, zu beachten ſeyn, daſs die Beſtellung des Herzogthums und die Geſetzgebung in demſelben durch die Franken ein klarer Beweis ihrer Oberherrſchaft über daſſelbe ſeyn, daſs ſelbſt die bajoariſchen Geſetze dieſe Oberherrſchaft in mehrern Stellen klar ausſprechen, und dergleichen mehr, ſind eben ſo viele Wahrheiten, welche entweder aus jenem erſtern Satze gewiſſer maſsen folgen, oder ihn um ſo feſter begründen.

Noch weit mehrere Bemerkungen und Angaben, welche mit Recht die Aufmerkſamkeit des Hiſtorikers in Anſpruch nehmen, können wir in dieſe Reihe ſtellen. Richtig iſt die S. 23 u. f. vorkommende Bemerkung, daſs das Geſetzbuch der Bajoarier zum wenigſten ſechsmal redigirt worden, und bey jeder Redaction neue Zuſätze erhalten habe: eine Wahrheit, deren Beherzigung einem jeden, der ſich für berufen hält, aus dem Texte des bajoariſchen Geſetzbuchs hiſtoriſche Folgeſätze zu ziehn, nicht genug empfohlen werden kann. Es werden hier einige Stellen angegeben, welche nicht ſchon bey der erſten Redaction, ſondern erſt ſpäter in das Geſetzbuch eingerückt worden ſind; z. B. die Stelle im *11ten* Kapitel des erſten Titels, welche dem Volke ein Wahl- oder Ernennungsrecht der Biſchöfe einräumt, und die der Vf. für einen Zuſatz der fünften Redaction hält, die Stelle im *erſten* Kapitel des zweyten Titels, die dem Volke ein Recht, ſeinen Herzog zu wählen, zugeſteht, und welche augenſcheinlich erſt unter Odilo's oder Taſſilo's II. Regierung eingerückt worden. Das *neunte* Kapitel blieb bey der fünften Redaction ganz weg. Der Zuſatz im *20ſten* Kapitel: „Die Könige, unſere Vorfordern, haben den Agilolfingern die Gnade erzeugt, daſs die Herzoge des Bayerlandes ſo lange aus ihrer Familie beſtellt werden ſollen, als ein kluger, dem Könige getreuer Sproſſe dieſes Geſchlechts vorhanden ſeyn wird," iſt von Chlotar II., wo nicht von Dagobert. — Unter Chlotar und Dagobert wurde die fränkiſche Oberherrſchaft den Bayern von Tag zu Tag fühlbarer, beſonders durch geforderte Theilnahme an vielen fränkiſchen Kriegen. Einen neuen Beweis der Unterwürfigkeit unter die Franken giebt die von den Bajoariern auf Befehl des Königs vollzogene Ermordung aller Bulgaren in Einer Nacht: eine Handlung, in welche Garibald gewiſs nicht aus Schwachheit, wie Hr. *v. Lory* meynte, ſondern, wie Hr. *G.* weit richtiger bemerkt, aus Nothwendigkeit, ſeinem Souverän zu gehorchen, eingewilligt hatte. Als Herren des Landes lieſsen ſich die fränkiſchen Könige auch die Verbreitung des Chriſtenthums in Bajoarien angelegen ſeyn. Daſs die Agilolfingiſche Familie dem Chriſtenthum nach römiſchem Lehrbegriffe ſchon von jeher zugethan war, nimmt auch Hr. *G.* mit *Mederer*, *Mannert* und *Winter* als erwieſen an; aber das Lehramt des Biſchofs Rupert möchte er lieber mit allen alten bayriſchen und ſalzburgiſchen Schriftſtellern gegen einige neuere in die Zeit des Königs Childebert II. ſetzen. Selbſt *Kleinmayer* betrachtete in ſeinem Werke vom Zuſtande Juvariens dieſe Frage noch nicht als entſchieden. Noch einige ſchöne kritiſche Bemerkungen über dieſen Gegenſtand findet man

Digitized by Google

man S. 55 u. f. Zur Zeit, als durch die Uebermacht der *Majores Domus* viele Unordnungen im Staat entſtanden, ſuchten viele fränkiſche Herzoge in den Provinzen das Joch abzuſchütteln. Mit gutem Grunde nimmt der Vf. als wahrſcheinlich an, daſs der aufrühriſche Herzog Radulf von Thüringen auch die Bayern zu ſeinen Alliirten hatte. Wir müſſen indeſſen bedauern, daſs man den Beweis über die Agilolfingiſche Abkunft Far's, eines der vorzüglichſten Bundesgenoſſen Radulfs, an dem Orte, an welchen die Leſer hingewieſen werden, nämlich in der Note 30. nicht findet. Der Fall tritt öfters ein, daſs der Vf. auf eine Beweisſtelle unter einer beſtimmten Numer ſich beruft, wo ſie nicht vorkömmt; z. B. S. 77. in der Anmerk. 170. auf die Anmerk. 171. Druck- oder Schreibefehler dieſer Art ſind höchſt unangenehm. Vollkommen befriedigend wird (S. 58.) gezeigt, daſs *Fredegars* Angabe, nach welcher die Völker an den Grenzen der Slaven und Avaren dem Könige Dagobert *freywillig* ſich ergeben hatten, nicht von den Bayern verſtanden werden könne. Die Einführung einer Tetrarchie in Bayern, woraus einige ſo gern ſchlieſsen möchten, daſs Bayern verfaſſungsmäſsig ein unabhängiges Herzogthum geweſen ſey, iſt S. 39. und 50. für nichts anders, als für ein eigenmächtiges Verfahren; und für die Wirkung einer ſchon vollkommen errungenen Selbſtſtändigkeit anzuſehn; und beſtärkt die Vermuthung, daſs die bayeriſchen Herzoge unter Siegeberts Regierung ſich aufs neue, wie einſt Garibald I., von der Verbindung mit Frankreich loszumachen geſucht haben, bis endlich ihr Plan unter Odilo's Regierung ſcheiterte. In dem Zeitraume von 613 bis 649 haben nach des Vfs. nicht unwahrſcheinlicher Meinung (S. 41 u. ff.) mehrere Herzoge, und unter dieſen ſchon ein Theodo geherrſcht, ehe derjenige den herzoglichen Stuhl einnahm, den die neuern Geſchichtſchreiber mit dem Beynamen des Erſten belegen. S. 42. und in einem beſondern Anhange (S. 103 u. f.) wird dargethan, daſs Regensburg in dieſem Zeitraume eine beſonders gefreyte königlich fränkiſche Reichsſtadt war. Nach S. 48. war Theobald wahrſcheinlich nicht der dritte, ſondern der älteſte Sohn des Herzogs Theodo. Eben daſelbſt ſcheint Hr. G. die Meinung, daſs der Nordgau ſchon im ſiebenten Jahrhundert zu Bayern gehört habe, nicht ganz zu verwerfen. Was hier und da von einem Einfalle der Sachſen in Bayern um das J. 714 erzählt wird, beruht nach S. 51. auf einer unrichtigen Leſeart in einigen Handſchriften alter Chroniken. Auch die Bemühung des Herzogs Theodo, mehrere Biſthümer in Bayern zu errichten, hieng (S. 52 u. ff.) mit dem Umſtande zuſammen, daſs damals der Herzog eine ſouveräne Gewalt ſchon wirklich ausübte. S. 57 u. f. wird es aus einigen nicht unerheblichen Gründen ſehr wahrſcheinlich gemacht, daſs der Longobarde Ansbrand, den der bayeriſche Herzog Theodebert gegen den longobardiſchen König Aripert, einen Urenkel des Herzogs Garibald I., in Schutz genommen hatte, ſelbſt ein Abkömmling des genannten Garibald, und ein Bruderſohn der Königin Theodelinde geweſen ſey. S. 71 u. f. wird das ehemalige Daſeyn des Biſthums Neuburg, welches Bonifaz errichtet haben ſoll, nicht ohne Grund in Zweifel gezogen, und S. 71. u. 74. gezeigt, daſs das Biſthum Eichſtädt, als nicht zu Bayern gehörend, ohne alle Mitwirkung des Herzogs Odilo, errichtet worden ſey, und daſs derſelbe nur in ſo fern einen Antheil daran genommen haben könne, als bey Beſtimmung der Beſtandtheile des neuen Biſthums einige Bezirke von den erſt kurz vorher errichteten bayriſchen Biſthümern wieder abgeriſſen wurden. Aus S. 80. erhellet, daſs der Herzog Odilo nach ſeiner Unterwerfung den Biſchof Virgil von Salzburg nicht aus eigener Macht eingeſetzt, wie einige bayriſche Geſchichtſchreiber ſich einbildeten, ſondern daſs er nur den von Pipin ernannten Biſchof mit ſchuldigem Gehorſam inſtallirt habe. S. 85. ſetzt der Vf. den Synod zu Aſchheim lieber in das J. 763, als mit *Winter* in frühere Zeiten. S. 87 u. ff. finden wir die Bemerkung, daſs die wieder hergeſtellte fränkiſche Oberherrſchaft in Bayern von den zu Dingolfing oder Neuching verſammelten Prälaten und Landherrn *anerkannt* worden ſey. Der Behauptung des Prof. *Winter*, daſs die bey den Acten des Dingolfingiſchen Synods unter der Aufſchrift: *De popularibus legibus*, befindlichen Verordnungen zu den Synodalacten von Neuching gehören, ſtimmt der Vf. mit voller Ueberzeugung bey. Nach S. 91 u. f. war der Biſchof zu Regensburg wegen ſeines Sitzes in der Reſidenzſtadt dem Range nach der erſte unter den bayeriſchen Provinzialbiſchöfen. Von S. 86. angefangen bis an das Ende dieſer Schrift ſind die Verhältniſſe zwiſchen Karl dem Groſsen und dem Herzoge Taſſilo, ſo wie der endlich unvermeidlich gewordene Sturz des letztern umſtändlich und lichtvoll aus einander geſetzt.

Wir ſind dem Vf. abſichtlich Schritt für Schritt gefolgt, und haben die vorzüglichen Meinungen, denen er darin huldigte, der Ordnung nach ausgehoben, um unſere Leſer zum voraus zu überzeugen, daſs ſie darin viele neue Anſichten, viele bisher verkannte Wahrheiten finden werden. Manches, was hier vorkömmt, kann zwar unſers Erachtens noch nicht als hiſtoriſch erwieſen betrachtet werden. Wir möchten z. B. die durch den fränkiſchen Hof zu Stand gebrachte Vermählung des Herzogs Garibald mit der Wittwe des fränkiſchen Königs Theodebald nicht gern mit dem Vf. (S. 12.) als einen Beweis gelten laſſen, daſs Garibald ein fränkiſcher Heerführer geweſen ſeyn müſſe. Auch ohne dieſes zu ſeyn, konnte der Herzog von der fernen Donaugegend dem fränkiſchen Hofe durch eine Eheverbindung in politiſcher Hinſicht nützlich werden. Die S. 18. geäuſserte, und unter den meiſten ältern Geſchichtſchreibern herrſchende Meinung, daſs Garibald in dem Kriege der Franken gegen die Longobarden wegen ſeines Verſtändniſſes mit denſelben zum Gefangenen gemacht, und nach Frankreich abgeführt worden ſey, verliert viel von ihrer Wahrſcheinlichkeit, wenn man bedenkt, daſs die Gefangennehmung im J. 590, wo nicht noch früher, hätte geſchehen müſſen; der

frän-

Digitized by Google

fränkiſche König Childebert aber erſt im J. 595 einen neuen Herzog in der Perſon des Taſſilo einſetzte. Sollte der fränkiſche Hof eine ſo wichtige Stelle, als das herzogliche Amt in einem an der feindlichen Grenze gelegenen Lande war, bey fünf Jahre unbeſetzt gelaſſen haben? Einige von der gemeinen Meinung abweichende Sätze giebt Hr. *G.* ſelbſt nur für Muthmaſsungen aus, z. B. S. 19. daſs der Herzog Taſſilo I. eher für einen Seitenverwandten Garibalds, als für einen Prinzen deſſelben zu halten ſey. Aber ſelten oder nie wird man eine Hypotheſe in dieſer Schrift finden, für welche nicht ein oder mehrere Gründe angeführt ſind. Wo der Geſchichtforſcher es nicht zur hiſtoriſchen Gewiſsheit bringen kann, iſt er wohl genöthigt, zu Muthmaſsungen ſeine Zuflucht zu nehmen, und, wenn er nicht ausdrücklich etwas beſtimmen kann, berechtigt, wenigſtens zu ſagen, was ihm wahrſcheinlicher dünkt. Vieles, was bisher nicht geglaubt, von manchem Geſchichtfreunde nicht einmal geahndet wurde, hat indeſſen der Vf. theils durch Anführung deutlich ſprechender Zeugniſſe, theils durch Zuſammenſtellung einzelner Angaben alter Documente, und durch ſcharfſinnig daraus gezogene Schlüſſe auſser allen Zweifel geſetzt, und manches bisher faſt allgemein herrſchende Vorurtheil verbannt. Mit Recht können wir daher dieſer Schrift den Vorzug vor allem, was bisher über den Agilolfingiſchen Zeitraum der bayriſchen Geſchichte geſchrieben worden, einräumen, und ſie als wahren Gewinn für die bayriſche Geſchichtkunde betrachten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. A. Seidelin: *En maerkelig Spaadom ogſaa om Dannemark efter en gammel Haandſkrift udgivet* ved (Eine merkwürdige Weiſſagung, auch über Dänemark, nach einer alten Handſchrift, herausgegeben von) *N. F. S. Grundtvig*, Prediger. 1814. 24 S. 8.

Als Schriftſteller genieſst Hr. *Gr.* in ſeinem Vaterlande eine gewiſſe Celebrität; ſchwerlich wird aber die Herausgabe der vorliegenden Schrift, und noch weniger die ſie begleitende Vorrede, den Schriftſtellerruhm deſſelben vermehren. — Unter den Papieren ſeines verſtorbenen Vaters fand Hr. *Gr.* die ſogenannte merkwürdige Weiſſagung, die er uns hier mittheilt. Sie iſt „den 26. Auguſt 1756" unterſchrieben, enthält eine Menge aus den Propheten *Daniel*, *Eſaias*, *Zacharias* und der *Offenb. Johannis* aus dem Zuſammenhange geriſsner und nach Art der bibliſch-politiſirenden Kannengieſser an einander gereiheter Stellen, nebſt einer im Geiſt und Sinne damaliger Myſtiker verfaſsten Erklärung derſelben, und giebt am Ende mit klaren Worten zu erkennen, daſs der Mann, der in jenen weiſſagenden Stellen gemeynt ſey, niemand anders, als *Friederich der Groſse* ſey. Und was ſagt uns die Bibel von dieſem Manne? Man höre! „*Seine perſönlichen Kennzeichen:* ein ſpitzfindiger Verſtand, der merkt, was andere Regenten nicht gemerkt haben. Dan. 7, 8. Heidniſche Principien, ganz ſtreitend mit der geoffenbarten Religion, weſswegen er das Thier und der Abgrund heiſst, Offenb. Joh. 11, 7. Ein Sinn, der ſich über alle Regenten und Gott ſelbſt erhebt. Dan. 11, 37. Keine Liebe zum Frauenzimmer, daſelbſt. Ein Spottgeiſt gegen Gott, Chriſtum und die Kirche. Ebendaſelbſt u. ſ. w. *Seine Eigenſchaften hinſichtlich des Äuſsern.* Ein kleiner Anfang, weſshalb er *das kleine Horn* genannt wird. Gehört gewiſſermaaſsen zum deutſchen Kaiſerthume und kommt nach der ſiebenten Familie zur Kaiſerwürde. Offenb. 17, 11 u. ſ. w. *Seine Kriege.* Nachdem er die Proteſtanten zum Frieden gezwungen, wird er ſeine Macht gegen die Katholiken wenden. Dan. 11, 42. Er dringt bis in den Norden, in ein Land, wo Gottes heiliger Berg iſt, in eine Provinz, die zwiſchen zwey Meeren liegt (Jüttland!), Dan. 11, 45. Da wird eine Schlacht zwiſchen ihm und den wahren Religionsbekennern (den Dänen!) geliefert werden, wo er ſein Ende erreicht u. ſ. w. Dan. 11, 19. 45. — Der Herausgeber bewundert zwar (Vorr. S. 12.) des Vfs. tiefe Einſichten in die heil. Schrift und in die ungeſchehenen Dinge; glaubt aber doch, daſs nicht der König von Preuſsen, überall nicht ein Einzelner, vielmehr Frankreichs Geiſt im Ganzen zu verſtehen ſey, und daſs, „wenn Napoleon je ſo unglückſelig ſeyn ſollte, wider Gottes Wahrheit und Kirche zu ſtreiten, ſo würde doch noch Ein weit gröſserer und gräulicherer Streit nach ein Paar Jahrhunderten zurück ſeyn, wo Frankreich endlich ſeine unglückſelige Rolle ausgeſpielt haben werde" S. 13. (Eine ſchöne Ausſicht in die Zukunft!). — Von Napoleon ſagt Hr. *Gr.* in ſeiner am 14. Februar 1814 unterſchriebenen Vorrede: „Es iſt mein feſter Glaube, daſs N. dieſesmal *ſiegen* und *mächtiger als jemals* werden werde." (Dieſer Sieg wurde bekanntlich bey *Paris* erfochten, und die darauf folgende Allmacht auf der Inſel *Elba* gefunden.) Auch nährte Hr. *Gr.* noch im Februar 1814 „einen Funken von Hoffnung, in Napoleon einen von den ſeltenen Männern zu ſehn, durch deren Hände Gott ſeine Kirche wunderlich aufrichtet und ſeine Gemeine erneuert." (!!) S. 9. Das einzig Merkwürdige, welches dieſe ſogenannte merkwürdige Weiſſagung für den Rec. gehabt hat, iſt, daſs ſie in Dänemark hat Aufſehn erregen und viele Leſer finden können. *O curas hominum! quantum eſt in rebus inane!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Kaledoniſche Erzählungen.* Von *Friedrich Müller* (H. S. Weimarſcher geheimer Archivar u. Regierungsrath). 1814. VIII u. 349 S. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

In der Vorrede zu dieſen dem Erbprinzen von Sachſen-Weimar zugeeigneten Erzählungen ſagt der Vf., daſs eine frühe Bekanntſchaft mit der engliſchen Sprache ihn zu einer Vorliebe für die Literatur und die Bewohner Kaledoniens führte, und daſs er, ohne je Schottlands Berge und Inſeln zu ſehen, daſelbſt doch ziemlich heimiſch ſey: einigen der Erzählungen dieſes Landes lägen leiſe Andeutungen, Spuren von Stoff in der Geſchichte jenes Landes aufgefunden, zum Grunde. Welchen der vier Erzählungen deutet er nicht weiter an. Doch, mag dem ſeyn wie ihm wolle, mag wahre Thatſache ihnen zum Grunde liegen, wie wir nur von der erſten und dritten annehmen können, oder mögen ſie ganz, oder doch gröſstentheils freye Gebilde der Phantaſie ſeyn, Niemand wird ſie gleichgültig aus den Händen legen, und jene innere Wahrheit, welche das menſchliche Herz allein zu erkennen vermag, liegt ihnen allen zum Grunde. — Erheitern werden ſie freylich den Leſer nicht: denn alle viere ſind ſehr traurigen Inhalts, und der letzten möchten wir ſelbſt den Vorwurf machen, daſs ſie nur zerreiſse ohne alle Verſöhnung — eine Wirkung, welche der echten Poeſie fremd iſt. — Auch geſtehn wir, daſs es uns manchmal habe bedünken wollen, als gehe der Vf. zu ſehr darauf aus, Kenntniſs des Schottiſchen Alterthums anzubringen, vielleicht um dieſen Erzählungen dadurch den Localton zu geben, der aber nie durch bloſs Aeuſseres bewirkt wird, noch dazu, wenn es, wie oft in der erſten Erzählung, ins Specielle geht und die Handlung im Fortſchreiten unterbricht, ſo daſs der Eindruck des Ganzen darunter leidet; ob wir gleich nicht in die Aeuſserung eines Recenſenten in einem der literariſchen Blätter einſtimmen, daſs alles Kaledoniſche an dieſen Erzählungen gerade nichts tauge. Die Sage: *Ragnhild und Audna*, entlehnt gerade daher, unſers Dafürhaltens, ihren gröſsten Reiz. — *Glen-Coë*, die erſte Erzählung, enthält die ſchreckliche Vertilgungsgeſchichte des Stammes Macdonald, der für Jacob II. die Waffen ergriffen hatte, und auf Befehl Wilhelms von Oranien hinterliſtig und ſchändlich, nachdem er ſich unterworfen hatte, und arglos die Königlichen in ſein wunderbares ſchauerliches unzugängliches Thal (Coë im Gäliſchen) einlieſs, ermordet wurde. In dieſe ſchauervolle Begebenheit iſt die Idyllen-Liebe des jüngern Macdonald, Allan, und eines lieblichen Hirtenmädchens verwebt, die für die Macdonalds furchtbar zu werden drohte, da Allans älterer Stiefbruder, Richard der düſtere, auch für Patty die feurigſte Leidenſchaft faſste. — Die beiden Brüder dachten auf die Rettung der Geliebten in der fürchterlichen Nacht, und in ihrer Vertheidigung fiel Richard tödlich verwundet und hinterlieſs Allan, den einzig Ueberbleibenden aller der Seinen, die Geliebte und die Herrſchaft über Glen-Coë, in welches ſich, nachdem die königlichen Würger und Mordbrenner abgezogen waren, von 500 armen, aber glücklichen Einwohnern noch 160 wiederfanden, und gegen 100 ſich wieder um Allan, ihren nunmehrigen Laird, anbauten; die übrigen der Geretteten zogen weiter gen Norden und zu den Hebriden, von wo ihr Stamm hergekommen war vor grauen Jahren und wo er noch blüht. — Als Beleg für das Lob, das wir im Ganzen der Darſtellung zollen müſſen, heben wir, ohne beſondere Wahl, folgende Stelle aus: „Richards Pfad hatte dieſen oft durch den Gebirgspaſs geführt, welche die Triften Pattys umgaben, und er war von der wunderbaren Schönheit des Mädchens doch mehrmals zum ſtummen Anſchauen hingeriſſen worden, er, gegen den ſonſt jeder weibliche Reiz machtlos geblieben war. Die glückliche Liebe ſtrahlte jetzt von dem Roſenantlitz der jugendlichen Hirtin, und ſaſs ſie auf den Gipfeln der Berge und hatte ihre Harfe mit ſich, und ſang mit einfach rührender Stimme die Weiſen, welche ihr der Greis (ihr verſtorbner Groſsvater) gelehrt hatte, ſo erſchien ſie wie ein Engel zwiſchen den Felſen. Richard ging den Weg gern, er konnte es ſich nicht ſagen warum? und als er ihn einmal wieder ſtieg, da ſchallten ihm Trauerklänge um den gefallenen Helden (ihren Vater) und Geſänge der Schlacht entgegen. Das waren ſeine Harmonien. Er folgte den Tönen ſtill und leiſe, der Pfad führte um eine Felswand, da ſaſs das Mädchen wieder in der Höhle, wo ihre Väter ſchliefen, und ſang:

Zum Feſte der Muſcheln, beym rauſchenden Mahl,
In des alten Selmas weit hallendem Saal
Die Helden ſitzen in die Nacht ſo lang,
Als die Pforte aufreiſst
Der graue Geiſt
Und langſam ſchreitet die Halle entlang.

Die Harfe, ſie hängt mit Eichblatt umlaubt
Hoch zu des Königs graulockigem Haupt;
Der Geiſt mit Windes Hauche ſie rührt,
Als mit leiſem Tritt
Er ſtill hinſchritt
Und ſich am Ende in Dunkel verliert.

Digitized by Google

Der König hört es zuerſt; — zugleich
Die Gäſte dann aufſprangen ſo bleich.
„Sitzt nieder!" ſprach Allan, „die Harfe nun klagt.
„Der Meinen ein Held
„Zur Stunde fällt
„Auf ferner Haide in blutiger Schlacht."

Still ward es. — Der König weiter ſprach:
„Nimm die Harfe der Ahnen herunter und klag'
„Du Barde! Folg kühn mit himmliſchen Sang,
„Daſs dort mit Freude
„Der Todte ſcheide
„Wenn Morvens Hügeln er ſchwebet entlang.

„Wohl lauſchen die Väter in ewigen Hallen,
„Wenn der Harfen Töne hier unter erſchallen,
„Die einſt ſie geſchlagen mit lebendiger Hand.
„Das Lied, es ſchlüpft
„Zu dem Aether, und knüpft
„Das ſterbliche Wort an der Unendlichkeit Land.

„Die Sänger, die Tapfern, ſie ſtarben doch nimmer,
„Es zieht ſie hinauf zu azurenem Schimmer
„Aus dem Kampfe der Ahn', wo lohnend er weicht
„Von Blizen den Speer,
„Im Wolken-Meer,
„Den Panzer von Nebeln gewoben ſo leicht."

So der König. — Da reiſset die Harfe herab
Der Barde. Es rauſcht vom ruhmvollen Grab:
Still leeren die Gäſte die Muſcheln voll Meth;
Sie feyern den Held
Der eben fällt,
Hinauf zu dem ewigen Muſchelfeſt geht.

Da abermals öffnet's der Halle Pforte;
Der Geiſt kehrt wieder vom ſtillen Orte
Und flüſtert: „nicht kämpfend Schwert gegen Schwert;
„Der treuloſen Hand,
„Die den Bogen geſpannt,
„Erlag der Tapfre, faſt unbewehrt.

„Oft ſtand er gleich Felſen im brauſenden Meer,
„Oft ging er unter Pfeilen im Blute daher,
„Ihm rauſchten die Waffen im Siegesklang;
„Drum nicht in die Grüfte
„Stieg der Aar; in die Lüfte:
„Und ſein Name ertöne im Bardengeſang."

Sprach's tonlos. Ging dann durch die eichene Pforte
— Bis ein Enkel fiel — zu dem ſtrahlenden Orte,
Der Sänger jetzt ſchwieg, der König laut ſprach:
„Die Harf' an ihren Ort!
„Unberührt klinge ſie fort!
„Dem Ruhm rauſcht das Lied der Geiſter doch nach."

Stumm hängt der Sänger die Harfe am Ort (die Harf' an den Ort),
Ohne menſchliche Hand klingt dennoch ſie fort;
Nie falbet des Eichlaubs ſo grünender Kranz.
Des Tones Meiſter
Sind ewig nur Geiſter
Sie wandeln als Menſch, oder im Sternen-Glanz.

Als der Geſang endete, legte das Mädchen in ſtiller Begeiſterung den Kopf auf ihre Harfe und dachte — heut war es ein Jahr — dachte des Tages, wo Alles zurückkehrte aus dem Kriege, nur der Vater nicht. — Wie gefeſſelt ſtand Richard lange unbeweglich, und ſeine Blicke hingen glühend an der Geſtalt. Endlich verrieth eine Bewegung des Jünglings dem Mädchen ſeine Anweſenheit. Sie wandte ſich raſch mit dem Ausrufe: Allan! denn oft kam dieſer unerwartet. Da ſtand eine Geſtalt vor ihr, Allan ähnlich, doch nicht dieſer, und erſchreckt: (,) ob ſein Geiſt nicht vor ihr ſtehe? (,) und verwirrt über ſeine ſtarren Blicke und ihren Ruf, ſah ſie ſcheu zu dem Jüngling auf, der endlich langſam fragte: Wer biſt du? — Patty Macdonald iſt mein Name, — und du? Ich bin Richard, ſagte er ſo mild er konnte; dann fragte er weiter, und ſie muſste ihm erzählen, um wen ſie traure? welcher der Ihrigen gefallen war? und wie? Er erinnerte ſich der Schlacht und rief: Dein Vater fiel wie ein edler Schotte; er iſt glücklicher wie (als) wir, er ſtarb ſiegend. Und — ſetzte er ſtolz hinzu — wenn ich einſt Laird bin — — ſo will ich vergelten, was dein Vater für den meinen that, wollte er hinzuſetzen, doch das Wort ſtarb ihm im Munde. Sie ſah ihn ſcheu an, ſchüttelte die braunen Locken und winkte ihm mit der Hand, ſie zu verlaſſen. Er ging langſam fort und ſah noch oft zurück. Er hatte von Männern wohl jenes Lied ſingen gehört, noch nie aber hatte eines Weibes Stimme in ſolchem Sange ſein Ohr erreicht. Das Bild des Mädchens begleitete ihn auf ſeinem ganzen Wege, und was er auch zürnte, daſs die arme Hirtin, einſt ſeine Saſſin, dieſs wagte; die Geſtalt trat doch hervor aus jeder Schlucht, aus jeder Wolke, und tief in ſich gekehrt ſchlich er in ſeine Wohnung." — Wir wünſchten, wir könnten von allen den eingeſtreuten Geſängen ſo viel Gutes rühmen, als von dem hier mitgetheilten; allein in den meiſten ſtöſst man auf Reime wie *Schilde* und *füllte* und auf verfehlten Rhythmus (wie ſelbſt in dieſem zuweilen), obgleich alle auch ſehr ſchöne einzelne Strophen haben. — *Ben-Ghrianan*, die zweyte Erzählung, enthält die rührende Herzensgeſchichte eines ſchottiſchen Geiſtlichen aus der Feder ſeines Jugendfreundes und Mitſchülers im Edimburgher College, höchſt anziehend und mit ergreifender Wahrheit dargeſtellt: nur iſt auch hier zu viele ſchottiſche Kenntniſs angebracht. — Die dritte Erzählung: *Raguhild und Audna*, theilt uns die geſchichtliche Sage aus dem neunten Jahrhundert, von der ſchönen Norwegerin Raguhild, mit, um welche fünf Brüder, Herrſcher der Orkaden, die meiſten durch Bruderhand fielen, von denen ſie mit dreyen vermählt war; und die darin verwobene Sage der Audna, der Tochter eines der vielen kleinen Könige von Irland, der Seherin, welche mit dem letzten jener Brüder in geheimer Ehe lebte und mit ihm nach Orkney entfloh. Dieſe Erzählung leidet an einiger Breite, allein ſie bietet auch herrliche Situationen dar und iſt reich an ſchönen Beſchreibungen, unter welchen die der Grotte der Seherin ſich auszeichnet, und theilt den ſchönen Walkyren-Geſang mit, als dieſe das Gewebe zum Falle Sigurds, in der Schlacht, des Sohnes der Audna, weben. Nur ungern enthalten wir uns, ihn hier mitzutheilen. — *Die Einſame auf St. Kilda* iſt die vierte und letzte Erzählung überſchrieben, und ſie enthält die ſchauderhaften Herzensergieſsungen einer Unglücklichen, welche von ihrem liebloſen Gemahl,

Digitized by Google

mahl, von deſſen aufrühreriſchen Complotten ſie zufällig Kunde erhält, aus Furcht vor Verrath, auf das ſeiner Dunen wegen berühmte aber unbeſchreiblich armſelige Kilda, das alte Harta, eine der nördlichſten Hebriden, in die ſchrecklichſte Gefangenſchaft verſtoſsen wird, der jeder Verſuch zur Rettung aufs grauſamſte miſslingt, und als der letzte zu gelingen ſcheint und ſie ſchon ihre Freyheit für gewiſs hält, niederträchtig vergiftet wird. — Die Verzweiflung einer edlen ſchuldloſen Seele, das ewige Ringen zwiſchen Furcht und Hoffnung, mit der furchtbarſten Wahrheit in ihren eigenen Worten dargeſtellt, erſchöpft alles, was die Phantaſie ſich nur martervolles ſchaffen kann. — Der Vf. hätte das Herz ſeiner Leſer durchaus durch die Rettung der Unglücklichen verſöhnen ſollen; er gewährt ihm aber auch nicht einmal die Genugthuung, daſs die boshaften Verbrecher, ungeachtet der Entdeckung, beſtraft werden. Das empört nur — aber erſchüttert nicht. Ganz etwas anderes iſt es, wenn der Held im Kampfe gegen das Unglück erliegt, als wenn ein ſchuldloſes unbewehrtes Weib durch die raffinirteſte Bosheit langſam zermalmt wird. — Und noch dazu iſt in dem letzten Zuge keine Wahrheit. Der Vf. läſst den Bedienten des Lord Grange ſich, als er mit den übrigen Theilnehmern an den Miſshandlungen und am Morde der Unglücklichen nach England gebracht wird, ins Meer ſtürzen, und motivirt nun die Ungeſtraftheit des Lords und ſeiner Helfeshelfer damit, daſs jetzt der eigentliche Zeuge ihrer Schandthaten gefehlt habe und alſo nach den engliſchen Geſetzen keine Verurtheilung möglich geweſen ſey. Er ſcheint aber vergeſſen zu haben, daſs er vorher noch auf der Inſel den Bedienten alles eingeſtehen läſst, und da dieſs doch wohl vor Zeugen geſchahe, und nach den obwaltenden Umſtänden durchaus geſchehen muſste, ſo fehlte es ja keinesweges an den nöthigen Mitteln der Ueberführung. — Abgeſehn davon ſtöſst man auch hier auf herrliche Stellen, und es offenbart ſich eine hohe Kenntniſs des menſchlichen Herzens überall. — Wie rührend iſt der Abſchied der einzigen mitleidigen Seele, die Theil an der Unglücklichen nahm, der Frau des habſüchtigen dummen Pfarrers, die zu ihrer Rettung den letzten Verſuch wagt; wie ſchön iſt die Beſchreibung der Erſcheinung, welche den Schottländer *ſecond ſight* nennt! — Von der armſeligen Inſel und ihren Bewohnern, den einem habſüchtigen Pachter preis gegebenen unglücklichen Sklaven eines der Schottiſchen Groſsen, giebt uns dieſe Erzählung ein ſchauderhaftes Bild. — „Dieſs iſt derſelbe Hebriden-Stamm, der einſt ſeinen Inſeln eigne Herrſcher gab und mit dem mächtigen Dänemark um den Beſitz Schottlands ſtritt: dieſelben Zelten ſind es, deſſen Helden Oſſian beſingt. Noch beugen ſie die mächtigen, hier furchtbaren Elemente: nur der Menſch in ihrer Mitte, ihr *Grieve* (Plageteufel), macht ſie zittern." — Unzählige Druckfehler entſtellen dieſe Erzählungen, und ſelbſt in dem angehängten drey Seiten langen Verzeichniſſe derſelben ſind wieder neue begangen.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *Galeazzo Visconti, oder Liebe und Edelmuth.* Von *Ludwig v. Baczko.* 1814. II u. 212 S. 8. (20 gr.)

Die Geſchichte eines jungen italieniſchen Grafen, der im öſterreichiſchen Heere bey der Unternehmung gegen Genua unter Brown verwundet in die Stadt gebracht wird, hier im Hauſe des Senator Cigala, eines ſehr patriotiſchen Greiſes, zuerſt die Freundſchaft des dem geiſtlichen Stande gewidmeten trefflichen Sohnes, dann die Achtung des alten Cigala ſelbſt und endlich auch die Liebe ſeiner einzigen Tochter gewinnt, aber bey dem patriotiſchen Sinne des Vaters an eine Verbindung mit Olympia kaum denken darf. Cigala beſtimmt die Hand ſeiner Tochter dem Retter des Vaterlandes, und Visconti ficht in den Reihen ſeiner Unterdrücker, ja ficht ſelbſt, als die Oeſterreicher dem Aufſtande der Genueſer weichen müſſen, und bey dem zweyten Angriffe auf Genua unter Schulenburg, gegen Cigala, der verwundet weichen muſs. — Doch Liebe, Freundſchaft und Glück ſtehen ihm bey, und durch Vermittlung des edeln Herzogs von Richelieu, des Befreyers Genua's, wird, in dem Augenblicke, da er durch Olympia die Tapferkeit eines franzöſiſchen Oberſten belohnen will, den der Herzog aber für unwürdig einer ſolchen Belohnung erklärt, Cigala bewogen, die Hand der Tochter in die Hand des geachteten Feindes zu legen. — Dieſs einfache Gewebe iſt von einigen intereſſanten Epiſoden durchflochten. — Der Charakter des alten Cigala iſt hervorſtechend, und in ihm erkennt man auch den Italiener; jedoch auch, unter den Hauptperſonen, nur in ihm: denn alle übrige haben eine völlig deutſche Phyſiognomie. So z. B. ſagt *Vincentio*, der als Geiſtlicher mit der Neigung gegen ein höchſt liebenswürdiges weibliches Weſen kämpft: „O die erſten Chriſten, ſie handelten weislich, da ſie ihre Lehrer mit dem Namen der Aelteſten bezeichneten. Nur der Greis, der Mann, der mit einer Menge von Erfahrungen aus dem Sturm des Lebens ſich zurückgezogen hat, ſollte in den Stand des Prieſters treten. Es kommt ja nicht darauf an, daſs er dogmatiſche Sätze im Sinn der Kirche gefaſst habe. Er ſoll Stütze, Führer und Rathgeber des Schwachen ſeyn, ſoll durch hohen Sinn für Tugend und Pflicht da, wo menſchliche Kräfte ſinken, den Schwachen begeiſtern, ſoll den Irrenden zurückführen, ſelbſt ein Beyſpiel der Tugend ſeyn, den Leidenden aufrichten, den Sterbenden mit Hoffnung der Ewigkeit beſeelen. Vermag dieſs der Jüngling zu thun? Man hat mir, o! ich fühle dieſs in jedem Augenblick, eine Laſt auferlegt, wozu in den Jahren der Kraft und der Leidenſchaft nicht meine Schultern geeignet ſind. Theilnehmend zieht mein Herz mich in die Geſchäfte des gemeinen Lebens, mein Gewiſſen ſagt mir, daſs dieſes nicht mein Beruf iſt. So durchſchwanke ich träumend einen groſsen Theil meines Lebens, und fühle ſchmerzlich, wenn ich erwache, mich auf einen Pfad hingeſtoſsen, der vielleicht nach ein Paar Jahrzehnten mein höchſter Wunſch ſeyn dürfte." — So vernünf-

Digitized by Google

nünſtelt wohl nicht leicht ein Italiener über ſeinen Beruf; das ſind Reflexionen eines Deutſchen. — So ſpricht auch eine Italienerin, und wäre ſie ſelbſt eine Nonne, ſchwerlich wie Vincentio's Geliebte in folgender Scene: „Er führte mich (Visconti) in das Kloſter der heiligen Veronika, und Schweſter Cecilia erſchien auf ſein Verlangen im Sprachzimmer. Dieſs, liebe Cecilia, ſagte Vincentio, iſt mein Freund Galeazzo Visconti, deſſen ich ſchon häufig gegen Dich erwähnte, und für den ich kein Geheimniſs habe. — Cecilia verneigte ſich ſchweigend, ſie ſchlug den Schleyer zurück. Es war ein blühendes Mädchen von ſeltener Schönheit, deren Züge noch eine ſanfte Schwermuth erhöhte. — Wie iſt's? liebe Cecilia, fragte Vincentio, womit beſchäftigſt Du Dich? — Ich leſe, erwiederte ſie, die Triumphe des Petrarka, und den Thomas von Kempen, und fülle die Zeit, die mir von geiſtlichen Uebungen und weiblichen Arbeiten noch übrig bleibt, mit Malerey. — Er blickte ſie mit unausſprechlicher Empfindung an: Cecilia! fühlſt Du Dich nicht unglücklich? — Ich bin ruhig, ſagte ſie, und dieſs würde mich glücklich machen, wenn ich auch von Deiner Ruhe überzeugt wäre. Viel, Vincentio, verdanke ich deiner Belehrung; laſs mir auch dein Beyſpiel dazu gereichen. — O! Cecilia, rief Vincentio, was haben wir verloren! — Nichts, erwiederte ſie, was der Himmel uns nicht wieder giebt. *Nur unſern Körper trennt die Erde*, den reinen verklärten Geiſt vereinigt die Ewigkeit wieder. — Aber den Weg bis dahin, rief Vincentio, ihn hat das Schickſal mit Dornen beſtreut. — Uns aber auch, um ſie zu vermeiden, fügte Cecilia hinzu, zwey weiſe Führerinnen zugeſellt, Vernunft und Religion. Der ſchwerſte Schritt, er iſt ja gethan, wir ſind durch unſere Gelübde getrennt. Theurer! blick auf den Himmel, wir bedürfen der Freuden dieſer Erde nicht: denn ſie thun ja unſerm Geiſte nicht genug. — Engel! ſagte Vincentio, indem er eine Thräne aus dem Auge wiſchte, wie ſchmerzlich fühle ich, *noch ein Menſch zu ſeyn*. (Ein Gallicism.) — Der aber, ſagte Cecilia, ſelbſt durch Ueberwindung dieſer Schmerzen zum Engel hinanreiſt. Drum ſey getroſt, wir haben ja hienieden einen ſichern Tröſter und Freund, den Tod, und dort einen Vater, der die Menſchen wahrlich nicht einzig zu Leiden erſchuf." — Der Lehrton iſt überhaupt vorherrſchend in dieſem Romane, und dadurch hat die Darſtellung etwas ungelenkes bekommen, das wir ſonſt an den Werken des würdigen Vfs. nicht bemerkt haben. Die oben mit Curſiv gedruckten Worte ſcheinen uns in dem Munde eines jungen Mädchens, und noch dazu einer Nonne, etwas anſtöſsig. — Eigentliche Poeſie hat wohl an dieſer Arbeit wenig Theil, ſelbſt nicht ausgezeichnet an den eingeſtreuten Gedichten, denen ebenfalls, wie dem Ganzen, das italieniſche Colorit durchaus abgeht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten u. andere Lehranſtalten.

Braunſchweig.

Die Vorleſungen des *Collegii Carolini* haben ſeit Michaelis vorigen Jahrs wieder ihren Anfang genommen, und die Fürſorge des Landesherrn wirkt auf das thätigſte für ein Inſtitut, deſſen erneuertes Leben ſein Werk iſt. Es ſteht jetzt (unter Oberaufſicht des Fürſtl. Geheimenraths - Collegii) unter einem Directorium, welches aus dem geh. Etatsrath *v. Zimmermann*, den Hofräthen *Eſchenburg* und *Emperius*, und dem Artilleriemajor *Mahn* beſteht. Zu den ehemaligen ordentlichen Lehrern, nämlich, auſser den genannten, den Profeſſoren Hofr. *Hellwig*, *Gelpke*, *Steger*, *Boutmy*, *Köchy*, ſind mehrere neue hinzugekommen, um die durch den Abgang von *Lüder*, *Wagner* u. a. entſtandenen Lücken auszufüllen, als: Prof. *von Seckendorf* für Philoſophie und Aeſthetik, Prof. *Petri* für die hebräiſche Sprache, Prof. *Scheffler* für griechiſche und römiſche Literatur, der Collegienrath und Prof. *Buhle* für Politik und Rechtswiſſenſchaft. Auſserdem haben auch Hr. Prof. *Heuſinger* und Kirchenrath *Wolff* Vorleſungen für die Mitglieder des Collegii angekündigt, erſterer in griech. und röm. Literatur, letzterer über deutſche Sprache und theologiſche Encyklopädie.

Verloren hat das Collegium einen ſeiner thätigſten Lehrer, den Profeſſor *Eigner*, welchen der Herzog zum Inſtructor ſeiner Prinzen ernannt hat.

Der phyſikaliſche Apparat des Collegii hat durch Vereinigung mit der Inſtrumentenſammlung des verſtorbenen Hofraths *Beireis* in Helmſtädt einen beträchtlichen Zuwachs erhalten.

Halle.

Unter dem Decanate des Dr. *Geſenius* war von der theologiſchen Facultät folgende Preisaufgabe bekannt gemacht worden: *Exponatur de origine, indole et placitis duarum celebriorum apud Judaeos tempore Chriſti ſectarum, Phariſaeorum et Sadducaeorum, idque ita, ut ſimul N. T. loca huc ſpectantia e Flavio Joſepho et aliunde illuſtrentur.* Zur Beantwortung derſelben waren nur zwey Abhandlungen eingelaufen, die ſich beide durch Fleiſs und Zweckmäſsigkeit empfahlen, und eines Preiſes für würdig erklärt wurden. Bey Eröffnung der Zettel fand ſich als Vf. der beſten Abhandlung, welche den Preis von 30 Rthlr. erhielt, Hr. *Joh. Chriſtian Garz* aus Magdeburg, als Vf. der zweyten (wofür 20 Rthlr. ausgeſetzt ſind) Hr. *Karl Heinrich Reiff* aus Ellrich in der Grafſchaft Hohnſtein.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

THEOLOGIE.

Sulzbach, b. Seidel: *Friedens-Benehmen zwiſchen Boſſuet, Leibnitz und Molan für die Wiedervereinigung der Katholiken und Proteſtanten. Geſchichtlich und kritiſch beurtheilt (kritiſch beurtheilt?)*, von dem Vf. der *Friedensworte.* 1815. X u. 214 S. gr. 8. (16 gr.)

Was für eine Bewandtniſs es mit den *Friedensworten* des Vfs. hat, haben wir unlängſt in dieſen Blättern (Erg. Bl. 1815. Nr. 34.) geſehen; auch iſt in der Anzeige des *v. Bauſſetſchen Lebens Boſſuets* bereits der Unterhandlungen zwiſchen *B.*, *L.* und *M.*, die den Gegenſtand der vorliegenden Schrift ausmachen, gedacht worden; Rec. kann ſich alſo darauf beziehen. So kömmt denn der Vf. *noch einmal* auf ſeinen den Proteſtanten gemachten Antrag, ſich wieder mit der römiſchkatholiſchen Kirche zu vereinigen, zurück, indem er ihnen in Erinnerung bringt, was um das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts zwiſchen *Boſſuet* auf der einen, und zwiſchen dem Abte von Loccum, Dr. *Molan* und *Leibnitz*, dieſsfalls verhandelt ward; und auch hier bringt er ihnen nur *Worte des Friedens.* Es iſt nur nicht allzu friedlich, daſs er diejenigen *Gegner* (nicht Feinde) *ſeines Antrags*, welche nicht unter die Rubrik der *Staatsmänner* gebracht werden können, zu *Indifferentiſten* gegen Religion und Chriſtenthum, zu *Naturaliſten*, oder zu *kleinlich eigennützigen Menſchen* machen will; ſolche gehäſſige Argumente ſollten in einer als *friedlich* angegebenen Schrift nicht zum Vorſchein kommen; was würde auch der Vf. ſagen, wenn dieſe Gegner alle diejenigen, die dem Vereinigungsprojecte günſtig wären, *Halbköpfe*, *Schwachköpfe*, *Schiefköpfe*, oder zudringlich Herrſchſüchtige nennen wollte, welche, ſo wie der Abbe *Odilo* in *Theoduls Gaſtmal* (A. L. Z. 1810. Nr. 131.), wenn auch an der jetzt lebenden Geſchlechtsfolge der Proteſtanten keine ſonderliche Eroberung zu machen wäre, doch in das Fäuſtchen lachen würden, ſo bald ſie uns nur einmal *hätten*, weil ſie dadurch *die ganze Nachkommenſchaft* gewönnen? In einer Vorerinnerung geht der Vf. von den glücklichen Folgen der Eintracht in dem glorreichen Feldzuge von 1813. 1814 gegen den Tyrannen des feſten Landes aus, um uns Proteſtanten die Rückkehr in den Schooſs des Papſtthums zur *Erhaltung* des Gemeingeiſtes gegen auswärtige Feinde nahe zu legen. Könnten wir aber nicht eben ſo gut und mit gleich viel Rechte den Vf. und ſeine Glaubensgenoſſen, die Katholiken, einladen oder wohl gar auffordern, ſich in unſre evangeliſche Kirchengemeinſchaft aufnehmen zu laſſen, und würde nicht auf dieſem Wege derſelbe Zweck erreicht werden? Der reformirte Prediger *Marron* zu Paris erwiederte ebenfalls im November 1804 den Antrag des Erzbiſchofs von Beſançon, *le Coz*, welcher damals zur Verherrlichung der Kaiſerkrönung Buonaparte's den Wiederübergang der Proteſtanten in Frankreich zur katholiſchen Kirche wünſchte, mit der Einladung „ſeines hochgeehrten Herrn Bruders," zur Vereinigung der Katholiken mit den Reformirten die Hand zu bieten, damit das heilſame Werk der Vereinigung zur Freude des Kaiſers zu Stande käme. Doch wozu bedarf es einer *äuſsern* Union oder Reunion? Wir bekennen uns nicht zu verſchiedenen *Religionen*, obgleich der Vf. immer von einer *Religionstrennung* redet, welche die Herzen trenne, ein fortdauernder reichhaltiger Stoff feindſeliger Spannungen ſey, und die Ruhe ſowohl des Staats als einzelner Bürger gefährde. Wir ſind beiderſeits auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes getauft, und bekennen uns beiderſeits zu dem Evangelium Jeſu; wir haben nur verſchiedene Anſichten von demſelben gemeinſchaftlichen Glauben, und obgleich dieſe Verſchiedenheit der Anſichten in frühern Zeiten dem *Sectenhaſſe* viel Nahrung gegeben hat, ſo gilt es doch heut zu Tage nur von engkreiſigen und engherzigen Menſchen von beiderſeitigen Confeſſionen, wenn geſagt wird, daſs dieſelbe die *Herzen* trenne. Die *religiöſe* Einigkeit, die Einigkeit der *Gemüther* iſt unter beiden Parteyen bey allen auch nur einigermaaſsen Gebildeten bereits vorhanden; ſie brauchen nicht erſt in einerley Kirchenverfaſſung zu leben und einerley Lehrbegriff mit einander zu theilen, um einander von Herzen lieb zu haben und zu Unternehmungen von allgemeiner Wichtigkeit die Kräfte mit Freuden zuſammen zu ſetzen. Es iſt auch durchaus ungegründet, daſs vorzüglich das Hinneigen eines groſsen Theils der proteſtantiſchen Gelehrten zum *Rationalismus* die Reunion der Proteſtanten mit der katholiſchen Kirche hindere. Der Vf. giebt dieſs zwar in mehrern Stellen deutlich zu verſtehen, und ſcheint geneigt zu glauben, daſs, wenn nur erſt die Proteſtanten zur Anhänglichkeit an ihre Bekenntniſsſchriften zurückkehren würden, ihr Uebergang zum Katholicismus nicht mehr ganz entfernt ſeyn könnte, weil ehrlich orthodoxe Proteſtanten und ehrliche Katholiken über die Divergenzen ihres Lehrbegriffs, die gröſstentheils auf *Miſsverſtand* beruhten, ſich einander

leicht

Digitized by Google

leicht verſtändigen, und jene bald das Glück einſehen dürften, einer untrüglichen Kirche anzugehören. Allein es iſt allgemein kundbar, daſs keineswegs nur etwa rationaliſtiſche Theologen unter den Proteſtanten dem Reunionsprojecte abgeneigt ſind, ſondern, daſs auch unzählige entſchiedene Supranaturaliſten, ja erklärte Gegner des Rationalismus in der proteſtantiſchen Kirche nimmermehr für den Katholicismus ſich gewinnen lieſsen. Der ſel. *Reinhard* z. B. erklärte ſich in ſeinen jährlichen *Reformationspredigten* nicht weniger ſtark als der Sup. *Marezoll* zu Jena gegen das katholiſche Lehrſyſtem, und der ſel. *Lavater*, den niemand des Rationalismus verdächtig gefunden haben wird, war ungeachtet der bekannten Gedichte, in denen man eine Neigung zum Katholicismus gefunden haben wollte; ein ſo eifriger Proteſtant, daſs er alle Zumuthungen, katholiſch zu werden, denen er häufig ausgeſetzt war, immer entſchloſſen, ja nöthigenfalls derb, ablehnte, was gewiſs niemand, der ihn kannte, der *Säure des Sectenhaſſes* zuſchrieb; denn davon konnte man ihn gegen Katholiken gewiſs völlig freyſprechen. Was nun die Verhandlungen zwiſchen *Boſſuet*, *Molan* und *Leibnitz* insbeſondere betrifft, ſo geht aus der Geſchichte unverkennbar hervor, daſs Hannover von *katholiſcher* Seite her bearbeitet ward. Die Gemahlin *Ernſt Auguſts*, *Sophie*, Tochter des unglücklichen Pfalzgrafen, *Friedrichs V.* hatte eine Schweſter, *Eliſabeth*, die ſchon im J. 1659 in Frankreich katholiſch wurde, und fünf Jahre ſpäter als Aebtiſſin von *Maubuiſſon* ſich der römiſchen Kirche noch mehr aneignete. Dieſe Bekehrte wünſchte nichts ſehnlicher, als ihre Schweſter, mit der ſie einen nie unterbrochenen Briefwechſel unterhielt, auch zu bekehren, und ſchickte ihr zu dem Ende unter andern Schriften, welche dieſs gute Werk befördern ſollten, auch die bekannten, auf das Reunionsweſen berechneten, *Boſſuetſchen* Schriften zu, die ihrem Vf. manchen vornehmen Proſelyten gewannen. Zugleich ſandte der Kaiſer *Leopold I.*, bey welchem ſich der hannöverſche Hof um die neunte Kurwürde bewarb, einen gewandten Unterhändler von kirchlichen Reunionen in der Perſon von *Chriſtoph Spinola*, (Biſchof von Wieneriſch-Neuſtadt) nach Hannover, um an der Zerſtreuung der Vorurtheile gegen die römiſchkatholiſche Kirche, an der Hebung von Miſsverſtändniſſen, an der Aufklärung über das Papſtthum, an dem Kirchenfrieden, an der Niederreiſsung der Scheidewand der getrennten Parteyen menſchenfreundlich zu arbeiten. Um nun dem Kaiſer gefällig zu ſeyn, der dagegen die von *Hannover* gewünſchte Sache zu ihrem Ziele führen konnte, zeigte ſich der Hof bereitwillig, in dieſe Abſicht einzugehen, und dieſelbe, ſo viel an ihm läge, zu befördern. Zu dem Ende ward dem damaligen Abte von Loccum, Dr. *Molanus*, aufgetragen, ſich mit *Spinola* über dieſe Angelegenheit zu beſprechen, und einen Verſuch zu machen, wie weit man ſich einander würde nähern können: auch wurden dem Abte mehrere lutheriſche Theologen, deren Namen man gerne wiſſen möchte, an die Hand gegeben, die dieſen Gegenſtand gemeinſchaftlich mit ihm in Berathſchlagung nehmen ſollten. Sobald die lutheriſche Partey ihr Unions-Project eingegeben hatte, wandte ſich *Spinola* an *Boſſuet*, um das Urtheil dieſes Prälaten einzuholen, und die Aebtiſſin von Maubuiſſon empfahl den gelehrten Biſchof, als einſichtsvollen Kenner dieſes Gegenſtandes, zu Hannover ſo angelegentlich, daſs nun auch er in dieſs Geſchäft gezogen ward, und ſo gar, nachdem ein Briefwechſel mit ihm und *Leibnitz* hierüber eingeleitet worden war, *Spinola* zurücktrat, mithin von dieſer Zeit an die Unterhandlung von *katholiſcher* Seite ganz in *Boſſuets* Hände kam. *Molan* arbeitete nun im Einverſtändniſs mit ſeinen Collegen, einen zweyten Plan unter dem Titel: *Privatgedanken*, aus, den *Boſſuet* unter Vermittlung der Aebtiſſin v. M. durch *Leibnitz* erhielt, und beantwortete. Allein nach und nach bekam das Haus Hannover nähere Ausſichten auf den engliſchen Thron, und dieſe Ausſichten verſchwanden, wenn man ſich weiter in das Reunionsgeſchäft einlieſs; die Unterhandlungen wurden dem zu Folge abgebrochen. Fünf Jahre ſpäter kam zwar *Leibnitz* noch einmal mit *Boſſuet* in einen Briefwechſel über das Reunionsweſen, aber nicht als ein Diener von Kurhannover, ſondern als ein Diener des katholiſch gewordenen Herzogs von Braunſchweig-Wolfenbüttel, *Anton Ulrich*, deſſen Bibliothekar zu Wolfenbüttel er zugleich war, und der ihm auftrug, die Schrift eines katholiſchen Abts an *Boſſuet* gelangen zu laſſen, und deſſen Gutachten darüber einzuholen. Bey dieſer erneuerten Correſpondenz kam noch weniger für das Reunionsweſen heraus. Ueber *Molans* Vorſchläge braucht Rec. ſich hier nicht weiter auszubreiten; man kennt ſie ſchon hinlänglich aus der Anzeige von *Boſſuets Leben.* Jeder Unparteyiſche mag urtheilen, ob *Molan* und ſeine Collegen berechtigt waren, der katholiſchen Partey ſo unbegreiflich viel einzuräumen, und ob wir Proteſtanten ſolcher Conceſſionen von Seite des Papſtes oder einer Kirchenverſammlung bedürfen. Gewiſs würde heut zu Tage kein katholiſcher Biſchof an *Planck* und an andern Männern von gleich viel Einſicht und Scharfſinn einen *Molan* finden. Bemerkenswerth iſt in *Molans* Teſtamente folgender Artikel: „Ich ordne hiemit, daſs meine Erben die in unſerm Kloſter hergebrachte, auch in der *apologia Auguſtanae confeſſionis* erlaubte und *contra Aërium haereticum* für nicht unnützlich erklärte *Vorbitte durch vier Männer drey Monate lang* anordnen." In dem Zeitraum ſeiner Unterhandlungen mit *Spinola* und *Boſſuet* ſah er ſich auch genöthigt, wegen ſeiner der katholiſchen Partey allzu günſtigen Denkart ſich gegen die ausgeſtreute Sage, daſs er ſich für das Papſtthum erklärt habe, durch eine Schrift zu rechtfertigen, die den Titel hat: *Nugae venales, ſive refutatio culumniae, vel nugarum potius cujusdam nugivenduli de adacta ad romanam eccleſiam apoſtaſia Gerardi, Abbatis Luccenſis.* Dieſe Apologie hat Rec. freylich nicht Gelegenheit gehabt zu leſen; allein aus ſeinen Unterhandlungen mit *Sp.* und

Digitized by Google

und *B.* geht hervor, daſs er ſelbſt zu dieſer Sage Gelegenheit gab; auch konnte er nach dem, was er der katholiſchen Partey einräumen und zugeſtehen wollte, ganz füglich noch vollends Katholik werden; trieb er einmal die „*Beſcheidenheit*," die „*Liberalität*," die „*Humanität*" ſo weit, ſo war er in Anſehung desjenigen, worin er nicht nachgeben wollte, wenigſtens eben ſo inconſequent, als er bey ſolchem Feſthalten von Punkten, welche noch nicht einmal von der erſten Wichtigkeit waren, in Anſehung desjenigen geſunden wird, was von ihm allzugefällig zugegeben ward. Doch wir wollen nun einzig noch bey den *Reſultaten* einige Augenblicke verweilen, die der ungenannte Vf. aus den von ihm erläuterten „*irenischen Verſuchen*" gezogen hat. Er kömmt zuvörderſt wieder auf die *Möglichkeit* und *Wünſchenswürdigkeit* einer Union der getrennten Parteyen zurück, wobey es ſich von ſelbſt verſteht, daſs nur eine *Reunion* der Proteſtanten mit der römiſch-katholiſchen Kirche gemeynt wird. Die *Möglichkeit* dieſer Reunion will Rec. nicht beſtreiten, wenn von Seite der Proteſtanten die theuerſten Güter des menſchlichen Geiſtes der römiſch-katholiſchen Kirche mit heiliger Einfalt wieder ausgeliefert werden, und ſie ſich wieder in das Joch der Hierarchie ſpannen laſſen, von welchem ihre Vorfahren ſie mit der äuſserſten Anſtrengung endlich frey gemacht haben. Die *Wünſchenswürdigkeit* der Reunion für die *katholiſche* Partey wird mit Vergnügen zugegeben; ſie würde ſicher nicht den Kürzern dabey ziehen. Warum aber Proteſtanten ſie wünſchen ſollten, vermag Rec. nicht einzuſehen. Die Säure des Sectenhaſſes gegen Katholiken findet in unſerm Zeitalter nicht mehr wie in frühern Zeiten ſtatt; die Proteſtanten kennen das Dogma nicht, daſs auſser *ihrer* Kirche keine Seligkeit ſtatt finde; ſie ſind im Gegentheil überzeugt, daſs ein frommer chriſtlicher Sinn den Katholiken wie den Lutheraner und Reformirten ſelig mache; ſie wünſchen ihren Mitchriſten in der katholiſchen Kirche alles Gute; nur wünſchen ſie zugleich von ihren Zudringlichkeiten verſchont zu bleiben; ſie wollen eben ſo wenig zu Proſelyten des Katholicismus gemacht ſeyn, als ſie darauf ausgehen, Katholiken zu Proſelyten ihrer Confeſſion zu machen; ihr Chriſtenthum iſt nicht ſo engherzig, daſs ſie glauben ſollten, erſt nach dem ſpeciellen Lehrbegriffe eines Menſchen, nach dem Cultus, an welchem er Theil nehme, nach der Kirchenverfaſſung, in welcher er lebe, fragen zu müſſen, um ihn, wofern er chriſtlich denkt und ſich verhält, als ihren Mitchriſten lieben zu können; auch ſind ſie überzeugt, daſs, wenn nur nicht von *katholiſcher* Seite die Trennung der *Herzen* unterhalten wird, beide Theile in Liebe und Frieden neben einander leben können, und ſich einander, den Geſinnungen nach, je länger je mehr nähern werden, ob ſie gleich ihre *Begriffe* von der *Kirche* und von mehrern andern Gegenſtänden etwas verſchieden bilden. Der alte böſe Sectengeiſt ſoll ganz und gar nicht genährt, der Gemeingeiſt der Deutſchen ſoll keineswegs geſchwächt werden, ob man gleich zu einer *kirchlichen* Reunion keine Luſt hat die Hand zu bieten, ja, wenn man mit Zumuthungen dieſer Art nicht aufhört uns beſchwerlich zu fallen, dieſelben in etwas ſtärkern Ausdrücken; als ſonſt der Fall ſeyn würde, ablehnt. Der Vf. rühmt ſodann den *humanen* Stil in den Verhandlungen zwiſchen *Boſſuet*, *Molan* und *Leibnitz*, und wer möchte ſich wohl zum Anwalde der Inhumanität aufwerfen? Nur macht der humane, liberale, beſcheidene Ton noch nicht alles aus. Mit aller ſeiner Humanität hätte *Molan* den Proteſtanten in dem Hannöverſchen die heiligſten Rechte vergeben und das Intereſſe des Proteſtantismus auf eine unverantwortliche Weiſe gefährdet, wenn nicht die allein von *katholiſcher* Seite eingeleiteten Unterhandlungen ſich in der Folge glücklicher Weiſe zerſchlagen hätten. Der Vf. gedenkt ferner der *Methode*, welcher man ſich bey dem Reunionsgeſchäfte bedient habe. Auf dem Wege der *Auslegung* habe ſich mancher Anſtoſs heben und mancher Divergenzpunkt beſeitigen laſſen. Da ſich indeſſen auf dieſem Wege nicht alles ſchlichten lieſs, ſo ſollte eine *allgemeine Kirchenverſammlung* über dasjenige entſcheiden, worüber man ſich nicht ganz verſtändigen könnte; den Entſcheidungen einer ſolchen Verſammlung wollte *Molan* ſich unterwerfen. Auf ſchwankenden und irrigen Begriffen, folgert weiterhin der Vf., beruht die Trennung der Katholiken und Proteſtanten. „Leicht würde, ſagt er, die Scheidewand fallen, wenn man allen Schutt des *Miſsverſtändniſſes*, des *Sectenhaſſes*, des *Eigennutzes* wegräumen, und die ſchwankenden Grundpfeiler nicht gefliſſentlich unterſtützen wollte." Allein bey *Planck* und denjenigen, die man ihm an die Seite ſetzen kann, findet gewiſs kein *Miſsverſtand* ſtatt, noch weniger *Sectenhaſs* oder *Eigennutz*, und hier ſteckt eben die Intoleranz und der Sectengeiſt, daſs man aus unlautern Quellen ableiten will, was doch ſehr wohl in lautern Quellen ſeinen guten Grund haben kann. Am Schluſſe der Schrift heiſst es: „Iſt *Deutſchland* durch die Geſchichte des Tages nicht aufmerkſamer geworden? An *Spaniens* Gemeinſinne und Heldenmuthe zerſchlug ſich die Wuth des Sturms, welcher ganz Europa zu überſchwemmen drohte; und fand nicht dieſer Gemeinſinn der *Spanier* in der *Einheit* ihrer Religion ſeine Nahrung und Stärke? Wie bald ward dagegen das Band der *Deutſchen* geſprengt! Wie leicht war ihre Unterjochung, und wie erniedrigend ihr drückendes Loos! Iſt durch die *Reformation* das Intereſſe Deutſchlands ſo mannichfaltig getheilt worden, daſs wir ſeit dieſer Zeit aufgehört haben Ein Geiſt und Ein Körper zu ſeyn: dann konnte weder Gemeinſinn, noch Energie dem Drange der Zeitumſtände widerſtehen; dann war Deutſchlands Unterdrückung groſsentheils eine Folge der religiöſen (kirchlichen) Trennung." Wie kam es denn aber, daſs die Schlacht bey *Leipzig* gewonnen, Deutſchland befreyt, der Feind bis in die Hauptſtadt ſeines Reichs verfolgt werden konnte? Die *Verſchiedenheit* der kirchlichen Confeſſionen der Kämpfer ſchadete hier

Digitized by Google

hier eben ſo wenig, als die *Einheit* der Confeſſion den Deutſchen bey einem politiſch getheilten Reiche und bey getheiltem politiſchem Intereſſe der Reichsſtände die Schmach der Unterdrückung hätte erſparen können; auch iſt die Getheiltheit des deutſchen Reichs in vielen Staaten älter als die Reformation. Wenn wir indeſſen durchaus auch *kirchlich* einig ſeyn müſſen um ganz zu Kräften zu kommen, iſt es denn ſchlechterdings nothwendig, daſs wir alle *römiſch-katholiſch* ſeyn? Können wir nicht auch alle *Proteſtanten* werden und das Papſtthum Ein für allemal ganz bey uns eingehen laſſen? Oder, was noch beſſer wäre, können wir uns nicht alle zu dem einfachen Bekenntniſſe zu *Jeſus* und ſeinem *Evangelium* vereinigen und uns einander alle als *Chriſten* begrüſsen, und, ſo wie wir alle auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes getauft ſind, auch alle an Einer Tafel das Gedächtniſsmahl Jeſu, das Mahl der Bruderliebe, ganz in dem Geiſte und nach dem Sinne ſeines Stifters, feyern, und in *dieſem* Sinne mit Paulus ſagen: ἓν σωμα και ἓν πνευμα, εἷς κυριος, μια πιστις, ἓν βαπτισμα, εἷς Θεος και πατηρ παντων, ὁ επι παντων και δια παντων και εν πασιν ἡμιν? O für wahr, das wäre ein beſſeres *Friedens-Benehmen* als das zwiſchen *Boſſuet*, *Leibnitz* und *Molan*; das wäre eine glücklichere *Vereinigung* der *Katholiken* und *Proteſtanten* als durch das Band der römiſch-katholiſchen Kirche, deren göttlicher Urſprung uns wenigſtens nie völlig ſo klar und gewiſs werden wird, als es uns der des Evangeliums Jeſu iſt.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Die Beſtimmung des evangeliſchen Geiſtlichen.* 1815. 61 S. kl. 8.

Nach einer Deduction der Religion aus dem Bedürfniſſe des Menſchen, deſſen Grund das Gefühl der Schwachheit und Abhängigkeit, und deſſen Wirkung die Anerkennung eines überirrdiſchen Weſens, und das Beſtreben, es ſich geneigt zu machen oder mit ihm verſöhnt zu ſeyn, iſt, und einer kurzen Darſtellung der Art und Weiſe, wie das Heidenthum, das Judenthum, das Chriſtenthum, das letzte ſowohl in der katholiſchen, als evangeliſchen oder reformirten Kirche, dahin ziele und dazu beytrage, jenes Bedürfniſs zu befriedigen — wird §. 9. die Beſtimmung jedes Geiſtlichen als die Entwickelung, Erwärmung und Belebung des Bewuſstſeyns von Gott in dem Menſchen angegeben; wogegen ſich erinnern läſst, daſs ein bloſses Bewuſstſeyn ſich wohl entwickeln, aber nicht eigentlich erwärmen und beleben läſst. In den alten Religionen geſchahe dieſe Entwickelung u. ſ. w. nur durch Prieſter mittelſt des Cultus; die chriſtliche vereinigte mit dem prieſterlichen das Prophetenamt; die katholiſche Kirche hielt ſich mehr an jenes, die evangeliſche hauptſächlich an dieſes: und da nun der Prophet der iſt, „welcher, durchdrungen von der göttlichen Wahrheit, aus begeiſtertem Herzen, dem Volke das ewige Wort verkündiget" (S. 18.), ſo geht hieraus die Beſtimmung des *evangeliſchen* Geiſtlichen hervor, und es erhellt zugleich, daſs in der evangeliſchen Kirche „faſt alle Wirkſamkeit von der Perſönlichkeit des Geiſtlichen abhängt" (S. 19.). Was man daher auch zur Verbeſſerung der (evangeliſchen) Kirche vorſchlagen mag: es wird nichts ohne würdige Geiſtliche zum gewünſchten Ziele führen (S. 20.). Zwar iſt der „entgeiſtlichte" Pfarrer nicht allein durch ſich ſelbſt, ſondern zugleich durch ſein irreligiöſes Zeitalter verdorben; doch liegt hauptſächlich das Verderben darin, „daſs unſere Pfarrer — und das iſt *ihre* Schuld! — nach und nach ſich ſelbſt alles Göttlichen begaben." „Mit allem beſchäftigt ſich der Pfarrer; nur das göttliche Wort iſt ihm fremd geworden" (S. 21.). — Rec. weiſs nicht, welche evangeliſche Geiſtliche dem Vf. bey ſeiner Zeichnung, die, auſser den ausgehobenen, noch manchen andern grellen Zug erblicken läſst, geſeſſen haben mögen; aber er weiſs, daſs es hart und ungerecht iſt, einem ganzen Stande Schuld zu geben, was allenfalls einigen ausgearteten Gliedern deſſelben zugeſchrieben werden kann. Auch iſt es auffallend, daſs nur von einem Verfalle der *evangeliſchen* Kirche geredet, und dieſer allein auf Rechnung der Perſönlichkeit der Geiſtlichen geſetzt wird: eben als ob ſich die *katholiſche* Kirche in einem unverbeſſerlichen Zuſtande befände und von der Perſon *ihrer* Geiſtlichkeit wenig oder nichts abhänge. Einſeitig und übertrieben findet Rec. viele auf dieſe unrichtigen Vorausſetzungen gegründete Forderungen des Vfs. an die evangeliſchen Geiſtlichen; bey denen, unter andern, der wichtige Unterſchied zwiſchen den Zeiten der Apoſtel und erſten Gründung des Chriſtenthums und dem gegenwärtigen Zeitalter in Anſehung ſowohl der Wirkſamkeit, als der Lebensart und Anſprüche auf einen ſorgenfreyen Lebensgenuſs, der Geiſtlichen gänzlich überſehen worden iſt. Manche Vorſchläge des Vfs., was Predigt, Katechiſation, Taufe, Abendmahl u. ſ. w. betrifft, ſind zweckmäſsig, obgleich längſt bekannt. In der ganzen Schrift glaubt Rec. das zwar recht gut gemeynte, aber deſshalb bey weitem nicht reiflich genug durchdachte Product eines jungen Mannes zu finden, der das Seinige zu Abhelfung der Klagen über Irreligioſität und Kirchenverfall beytragen will.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Cassel, b. Krieger: *Ueber die Nothwendigkeit der Anordnung eines deutſchen Reichs - oder Bundesgerichts*, in Anwendung auf einen zwiſchen dem K. Hann. Oberappellationsgericht zu Celle und dem Heſſen-Caſſelſchen Oberappellationsgericht entſtandenen Conflict über die Gerichtsbarkeit und den Gerichtsſtand, in der im October 1812. zur Zeit der Exiſtenz des Königreichs Weſtphalen angefangenen Appellations-Inſtanz, in Sachen des Oberappellations-Raths *von der Wenſe* zu Celle Klägers und Wiederbeklagten, gegenwärtigen Appellaten, wider den volljährigen *Karl von Bodenhauſen* und deſſen minderjährige Brüder zu Witzenhauſen im Heſſiſchen, Beklagte, Wiederkläger und jetzigen Appellanten; verſchiedene perſönliche Anſprüche betreffend von dem Vormunde der minderjährigen Gebrüder von *Bodenhauſen*, dem Doctor beider Rechte, *Friedrich Ludwig von Berlepſch*. Im April 1815. 64 S. 8.

Die Meinungsverſchiedenheit von zwey Obergerichten, deren Beyſitzer durch Rechtskenntniſſe und Sacherfahrung rühmlichſt bekannt ſind, beweiſt, daſs die Entſcheidung der ſtreitigen Frage ihre Schwierigkeit haben muſs; und der Name des Hn. *v. Berlepſch* verbürgt, daſs zur Verfechtung der Sache ſeiner Mündel jedes Mittel des Angriffs und der Wehr mit langgeübter Hand benutzt iſt. Indeſs würde es gegen den Zweck dieſer Blätter ſeyn, wenn wir in die Unterſuchung dieſer Rechtsfrage eingehen wollten. Auch Hr. *v. B.* gebraucht ſie nur als Folie, um die Nothwendigkeit eines *deutſchen Bundesgerichts* in helleres Licht zu ſetzen; und das geſchieht allerdings durch wirklich vorhandene Fälle, worin ihr Mangel fühlbar wird, beſſer, als durch weinerliche Rückblicke auf die alten Reichsanſtalten. In dieſer Rückſicht hat Hr. *v. B.* keine Kunſt geſpart, um die Rechtsſache von der handwerksmäſsigen Faſſung der Anwaldsſprache zu ſondern, und ſie in dem feinern Gepräge einer Staatsſchrift zu geben; worin der Rechtsverſtändige mit Vergnügen manche glückliche Verdeutſchung von lateiniſch klingenden aber eigentlich keiner Sprache angehörenden Gerichtsausdrücken erkennen; der Höfling wohl aber hin und wieder ein ſanfteres Wort gewählt wünſchen wird.

Die Rechtsfrage, wovon die Schrift handelt, iſt zum Theil durch die Art der Auflöſung des Königreichs Weſtphalen veranlaſst, welche der Bekanntmachung des Fürſten von Schwarzenberg vom 7ten Novemb. 1813. nicht gemäſs war, und wovon der Vf. S. 19. ſagt. „Sie war, da man in die Anheimgebungen des weiſen preuſs. Gouvernements nicht eingehen wollte, confuſer, als die Entſtehung dieſes verblichenen Staates.“ Bey dieſer Auflöſung übergab der erſte Präſident des weſtphäliſchen Appellationsgerichts zu Caſſel die Acten, welche den obenerwähnten Rechtsſtreit betrafen, ohne die ſtreitenden Theile darüber zu vernehmen, dem hannöv. Commiſſär, welcher ſie an die Juſtizkanzley zu Hannover ſandte, die ſie an das Appellationsgericht zu Celle lieferte. Hierauf ward von Seiten der Hn. *v. Bodenhauſen* bey der Regierungscommiſſion zu Hannover darauf angetragen, daſs die Acten an das kurheſſ. Appellationsgericht zurückgeſandt würden; die Regierungscommiſſion foderte die Juſtizkanzley dazu auf, erhielt aber zur Antwort: daſs „dieſe Rechtsſache ohne allen Zweifel vor die hannöv. Gerichte gehöre, auch früherhin vor der Juſtizkanzley anhängig geweſen ſey, und *wohl* nicht abzuſehen ſey, aus welchem Grunde die Caſſelſchen (?) Behörden auf die Rückſendung der Acten Anſpruch zu machen berechtigt ſeyn mögen; daſs die Juſtizkanzley ſich *daher nicht ermächtigt halte, die Sache dahin abzugeben.*“ Die Acten blieben zu Celle, und beide Appellationsgerichte verweigerten ſich nun die Befolgung der gegenſeitigen Requiſitionen in dem erneuerten Rechtsſtreite. Hr. *v. B.* beſtreitet, in der vorliegenden Schrift, die Rechtsbefugniſs des hannöv. Appellationsgerichts, über die Sache zu erkennen, und dringt auf die Entſcheidung über die zweifelhafte Gerichtsbarkeit ehe ein Erkenntniſs über die Sache ſelbſt erfolgen könne. Dieſe Entſcheidung zu ertheilen ſey Hoheitsſache, und weder ſeyen die Klagenden befugt, ſich darüber mit den Gerichten in einen Rechtsſtreit einzulaſſen, noch laſſe ſich von den Gerichten erwarten, daſs ſie den ſtreitenden Theilen wahres oder vermeintes Recht ſchmälern wollen. Zu der Ertheilung einer ſolchen Entſcheidung zwiſchen zwey ſich gleichſtehenden Gerichten verſchiedener deutſcher Staaten ſey aber noch kein geſetzlicher Weg vorhanden, da kein Bundesgericht eingerichtet ſey. Hierauf gründet Hr. *v. B.* den Antrag, daſs ſich beide Regierungen vereinigen mögen, zwiſchen ihren Gerichten entweder durch das Appellationsgericht eines dritten Staates, oder durch einen Schöppenſtuhl entſcheiden zu laſſen; da über die Bildung und Einrichtung eines deutſchen Bundesgerichts „*noch eine geraume Zeit hingehen könne*“, ſo nothwendig ſeine Gründung auch zu ſolchen Entſcheidungen ſey. Uebrigens iſt der Gegenſtand, wobey hier über die Abweſenheit des Bundesgerichts geklagt wird, nichts weniger als gering-

Digitized by Google

ringfügig; er betrifft mehr als 40,000 Rthlr. Aber von ganz anderer Wichtigkeit iſt ſeine Nothwendigkeit, wenn man mit Hn. *v. B.* die übrigen Sachen überblickt, wobey er ſeine Wirkſamkeit in Anſpruch nimmt. Zuerſt ſpricht er von dem Zuſtande im Inneren Deutſchlands, mit finſtern Ahndungen über die Folgen der Rechtloſigkeit die er am Schluſs auch auf die Kraftloſigkeit eines Bundesgerichts bezieht; dann von den Familienverhältniſſen der Fürſtenhäuſer, von dem Anruf, welchen die Stände bey Verletzung der Verfaſſung haben dürfen, und welcher in den Klagſachen zwiſchen Landesherren und Unterthanen eintreten könne, ferner von den Beſchwerden über unheilbare Nichtigkeiten und Rechtsverweigerungen der oberſten Landesgerichte; auch von den vielen noch nicht beendigten Reichskammergerichtsſachen; wobey bemerkt iſt, daſs die Klagen ſich ſehr verringern werden „wenn das Staatsvermögen von der Privat-Schatulle oder dem Kabinetsvermögen genau geſchieden, wenn eine Civilliſte für die Fürſten und ihre Häuſer beſtimmt, wenn die Zahl der Truppen feſtgeſetzt, wenn der Staatsbedarf und das Abgabenweſen Stetigkeit erhalten, und die Staatsrechnung jährlich abgelegt werden wird. Wenn es ausgemacht ſeyn wird, ob die Staaten mittlerer oder kleinerer Gröſse (nach dem jetzigen diplomatiſchen Ausdruck würde es heiſsen können, welche zu den europäiſchen Mächten nicht gerechnet werden) einen öffentlichen Credit und eine öffentliche Schuld haben ſollen oder, ob es für ſie zuträglicher ſey *keinen* Credit zu haben, keine Anleihen machen zu dürfen, und ihre Schulden dem gemeinen Rechte zu unterwerfen; endlich, wenn Publicität durch *uneingeſchränkte Preſsfreyheit* ein Landesgrundgeſetz ausmacht."

Was der Vf. ſagt, knüpft ſich an irgend eine Erfahrung bald in dieſem, bald in jenem Staate an, er unterſcheidet ſich dadurch von denen unter uns, welche Frau *v. Stael* nicht unſchicklich Fanatiker nennt, und die z. B. das *erſte* Buch von *Livius* über die folgenden hoch erheben der Mythen wegen, an die man mit kindlich frommen Herzen glauben müſſen; oder die von der Volksthümlichkeit eines deutſchen Centralreichs träumen, oder die alle Mächte anrufen, um ein deutſches Geſetzbuch zu Stande zu bringen. Man erkennt an dem was der Vf. ſagt, den Mann der in Geſchäften grau geworden iſt, und der den Schaden kennt, woran wir leiden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Ehrerbietige, doch dringende Wünſche für Deutſchlands künftige Verfaſſung.* Von einem deutſchen Staatsbeamten. 1814. 63 S. 8. (9 gr.)

2) Erlangen, b. Palm: *Acten des Wiener Congreſſes. Erſter* Bd. 3 Hefte. 1815. 8. (1 Rthlr. 8 ggr.)

Wir zeigen dieſe beiden Schriften, wovon die erſte gutgemeinte und, aus der Kenntniſs der Gebrechen der deutſchen Reichsverfaſſung, aber nicht aus der jetzigen Lage der Sachen geſchöpfte Wünſche über das deutſche Bundesweſen, und die andere die zur öffentlichen Kenntniſs gekommenen Congreſsverhandlungen enthält, gemeinſchaftlich an, um einen Blick auf den Gang der deutſchen Angelegenheiten im Allgemeinen zu werfen, ohne die Leſer mit Wiederhohlung von bekannten Verhandlungen noch mehr als ſchon geſchehen, zu ermüden, ſondern um die jetzigen Standpunkte und ihre Richtungen anzudeuten. Bis jetzt iſt man nicht weiter, als man durch die Frankfurter Verträge war, und wie ſich der Wiener Vertrag vom 25ſten März 1815. unter den verbündeten Mächten auf den Vertrag von Chaumont vom 1ſten März 1814. beziehet; ſo beziehen ſich die Verhandlungen unter den deutſchen Staaten wegen der neuen Kriegsrüſtungen auf die Verträge von Frankfurt, wovon in der Allg. Lit. Zeit. Nr. 231. v. J. gehandelt worden. Dieſe blieben auch nach dem Pariſer Frieden in Kraft; weil Staaten, welche entwaffnet hatten, auf den Grund dieſer Verträge, zu fortdauerndern Rüſtung angehalten wurden, weil kein Bundeswerk an die Stelle dieſer Verträge trat; und weil der mit welchem ſie nicht geſchloſſen, oder durch nachfolgende Verträge erſetzt waren, geächtet war und blieb. Im ſüdlichen Deutſchland ſind mit Oeſterreich beſondere Verträge geſchloſſen. Im nördlichen iſt es von den Niederlanden, von Hannover und Braunſchweig mit England geſchehen. Auch iſt von den Abgeordneten der deutſchen Staaten auf dem Congreſs unterm 13ten April 1815. angetragen, daſs die Wahl des Corps, wozu die Truppen eines Staates ſtoſsen werden, jeder Regierung überlaſſen werde, und daſs ſie Antheil an etwaigen engliſchen Subſidien bekommen. Ueber die Länder jenſeits des Rheins iſt, inſofern ſie unter preuſs. Verwaltung ſtanden, die Einverleibung in das preuſs. Reich unterm 7ten April erfolgt; inſofern ſie unter öſterr.-baier. Verwaltung ſtanden, iſt dieſe noch beybehalten; auch Mainz iſt von öſter.-preuſs. Truppen beſetzt geblieben, und von dem dort unterm 18ten April d. J. als Gouverneur aufgetretenen Erzherzog Karl weder in der Bekanntmachung deſſ. Tages noch nachmals ſein Wirkungskreis näher erklärt; eben ſo wenig iſt auf dem Congreſs das Staatsverhältniſs erklärt, worin das von Schweden noch nicht an Dänemark übergebene Pommern zu Deutſchland ſtehen werde; und über Sachſen war bisher die Erklärung durch die verzögerte (nunmehr erfolgte) Zuſtimmung des Königs behindert. Unter dieſen Umſtänden läſst ſich noch nicht einmal der Grundriſs der äuſsern Geſtaltung des deutſchen Bundes zeigen. In Abſicht der Bearbeitung der deutſchen Angelegenheiten iſt das Streben ſichtbar, den Gang der Berathſchlagung zu vereinfachen. Anfänglich nahmen daran unmittelbar nur die Geſandten von Oeſterreich, Preuſsen, Baiern, Hannover und Würtemberg Theil (ſ. g. deutſche Comite); und auch ſpäter geſchah es nur von den übrigen Staaten und den vier freyen Städten, auf die Vorſtellungen vom 16ten Nov. 1814, 2ten Febr. und 22ten März 1815, in Gemäſsheit der darauf von öſterr. und preuſs. Seite erfolgten Antworten vom 29ſten und 31ſten März durch vier Abgeordnete; ſo daſs ſich die ſtaatsrechtliche Eintheilung, bey dem deutſchen Bundesweſen, nach eige-

Digitized by Google

eigenen und nach gemeinſchaftlichen Stimmen rechtfertigen läſst. Die Hauptfrage war indeſs unter den nunmehrigen Zeitumſtänden nicht ſowohl die deutſche Verfaſſung, ſondern der Beytritt zu dem Wiener Bündniſs vom 25ſten März, und in wiefern darüber gemeinſchaftliche oder beſondere Verträge abgeſchloſſen werden ſollten; daran ſchloſs ſich von ſelbſt die Verhandlung über das Vorſpann- und Verpflegungsweſen, worüber die von Oeſterreich, Ruſsland und Preuſsen unterm 21ſten April genommenen Beſchlüſſe den Abgeordneten der Staaten und Städte zur Berathſchlagung mitgetheilt wurden; indeſs darüber bereits zwiſchen Oeſterreich und Baiern und Würtemberg beſondere Verträge beſtehen. In dem Geiſt der Vereinfachung ſcheint auch zu liegen, daſs den Standesherren kein Antheil an den gemeinſchaftlichen Stimmen der Staaten und Städte ertheilt worden, und daſs Deutſchland in dieſer Hinſicht im umgekehrten Verhältniſs zu der Schweiz ſteht, wo mehrere Cantone, als vorher waren, gebildet ſind.

Bey dieſer Lage der Sachen ſcheinen Bündniſſe und Kriegsanſtalten die einzige Wurzel zu ſeyn, worauf ſich bis jetzt das Gemeinſchaftliche in den deutſchen Staatsverhältniſſen zurückführen läſst. Eine Congreſsliteratur hat es nicht gegeben, da die weſentliche Bedingung, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen dazu fehlte, und die Wiener Zeitungen ſelbſt von gleichgültigen Sachen, die ſich darauf bezogen, ſchwiegen. Nur die Frage über Sachſen kam in ihren verſchiedenen Wendungen und Geſtalten zur öffentlichen Kenntniſs, und veranlaſste mehrere Schriften, wovon bereits in dieſen Blättern gehandelt iſt. Auch ward die Vorſtellung der Buchhändler, um öffentlichen Schutz gegen den Nachdruck, nachgedruckt, und von den Bevollmächtigten der Buchhändler eine Art öffentlicher Bericht über die Art, wie ſie ihren Auftrag auszurichten geſucht haben, bekannt gemacht.

LITERATURGESCHICHTE.

Erlangen, in Comm. b. Palm: *Biographie des Abts Mauriz Knauer*, Verfaſſers des hundertjährigen Kalenders, von *Joachim Heinrich Jäck*. (Mit dem Urkundenverzeichniſſe zur Geſchichte Langheims vom J. 1132 bis 1728.) 1813. 8½ Bog. 4.

Vermuthlich hatte der Vf. dieſe ſogenannte Biographie, die nach den von dem Abte ſelbſt hinterlaſſenen Notizen bearbeitet iſt, für ſein *Pantheon* Bambergiſcher Gelehrten und Künſtler beſtimmt; denn ſie iſt in demſelben Format gedruckt, und die Seitenzahlen fangen mit 563 an. In der Vorrede meldet aber der Vf. kein Wort davon, und da auſser dem *zweyten* Hefte des Pantheons vom Jahr 1812. ſeitdem unſers Wiſſens kein Stück weiter erſchienen iſt, ſo halten wir uns für berechtigt, dieſe Lebensbeſchreibung als eine ſelbſtſtändige Schrift anzuzeigen. *Moriz Knauer* war ſeiner vielumfaſſenden Kenntniſſe wegen zu ſeiner Zeit ein merkwürdiger Mann, und iſt es des Einfluſſes wegen, den ſein hundertjähriger Kalender auf eine Menge Menſchen hat, noch jetzt. Seine Lebensumſtände waren aber an ſich weder ſo mannichfaltig, noch ſo hervorſtechend, daſs eine Erzählung derſelben, beſonders wenn ſie, wie die gegenwärtige, ins Weitſchweifige und Uebertriebene ausartet, ein ſehr hohes Intereſſe haben könnte. *Knauers* Geburtsjahr (1613.) und Geburtsort (Weiſsmain), ſeine Studien, Aufnahme in das Kloſter zu Langheim, Beförderung zum Prior und endlich zum Abte daſelbſt ſind ziemlich kurz erzählt. Bey weitem den gröſsten Theil dieſer Schrift nimmt die Geſchichte der Streitigkeit des Abts mit dem Fürſten-Biſchofe von Bamberg ein, welche ſo weit gedieh, daſs der letztere das Kloſter durch Soldaten überfallen, und den Abt in Verwahrung nehmen lieſs. Mit mehr Präciſion und Kraft erzählt, würde ſie noch einiges Intereſſe haben. Die übrigen Nachrichten, welche der Vf. von ihm mittheilt, beziehen ſich theils auf deſſen Kloſterverwaltung: Käufe und Verkäufe verſchiedener Güter, Beendigung einiger Proceſſe, Bauten, die er geführt hatte u. ſ. w. theils auf ſeine groſsen Kenntniſſe in der Theologie, dem Kirchenrechte, dem Staatsrechte, in der Philoſophie, Mathematik, Aſtronomie und Aſtrologie, wie auch beſonders in der Arzneywiſſenſchaft. Nach des Vfs. Ausſpruche hat unter allen folgenden Aebten „keiner mehr, wie er, alle Hauptwiſſenſchaften nach ihrem ganzen Geiſte mit ſo glücklichem Erfolge durchdrungen, daſs auch die ſpäteſte Nachwelt die Denkmäler ſeines Genies *anſtaunen* (?) kann." Von deſſen hundertjährigen Kalender heiſst es: „Dieſes Product erſchien zuerſt ohne ſeinen Namen, aber nicht wie ſo viele ephemere Producte unſerer Zeit, welche den Keim zur Vergeſſenheit und Vernichtung ſchon in ſich ſelbſt tragen, ſondern um *der Ewigkeit zu trotzen*. Bereits ſind 150 Jahre ſchon verfloſſen, und doch waren die Buchdrucker Deutſchlands und der benachbarten Länder alle Jahre *unaufhörlich* (?) mit dem Wieder- und Nachdrucke dieſes Werkes beſchäftigt, und werden noch lange dadurch ſich Gewinn und dem *unwiſſenden*, oder *für Phantaſmen empfänglichen* Volke (!) Unterhaltung verſchaffen." Die handſchriftlich noch vorhandenen mediciniſchen Beobachtungen und Vorſchriften des Abts fand der Vf. ſo wichtig, daſs er ſogar Auszüge aus denſelben lieferte. „Was ſoll ich erſt noch, heiſst es weiter von ſeinen Verdienſten um die vaterländiſche Geſchichte ſagen? Wir wiſſen bereits, daſs Abt *Mauriz* nach vielen Vorſtudien die zu Ingolſtadt verwahrten Urkunden des Kloſters zur genauern Erforſchung aller frühern Verhältniſſe deſſelben holen (nach Langheim zurückbringen) lieſs, und die Reſultate ſeiner Unterſuchungen den dem Fürſtbiſchofe und Reichshofrathe vorgelegten, von tiefen Rechtskenntniſſen *ſtrotzenden* (!!) Deductionen einwebte. Auch ſetzte er den chronologiſchen Faden der Geſchichte Langheims bis auf ſeine Zeiten fort. Noch eine ſchönere Probe ſeiner hiſtoriſchen Kenntniſſe lieferte er im Frankenthaliſchen Luſtgarten, wo er *mit ungemeinem Scharfſinne* (!!) die Entſtehung des Kloſters, den Stiftungsantheil des Biſchofs Otto I. das Aufblühen des Wallfahrtsorts 14 Heiligen und den ungerechten Anſpruch des Biſchofs und Staffelſteiner Pfarrers auf die Opfergelder

gelder (!!!) entwickelte." — Nach dem am Schluſſe befindlichen Verzeichniſſe ſind es indeſſen nur drey Schriften des Abts, welche öffentlich erſchienen ſind: der öfters gedruckte und verbeſſerte *hundertjährige Kalender*, der *Frankenthalliſche Luſtgarten, d. i. Beſchreibung der Wallfahrt zu den* 14 *h. Nothhelfern.* Würzb. 1653. 8. und *Tuba coeleſtis viatores ab itinere Babylonis revocans et viam praecurrens ad coeleſtem Hieroſolymam.* Herb. 1662. 12. Die als Beylage abgedruckten *Beyträge zur Geſchichte der Abtey Langheim, geſammelt von A. M. Knauer, fortgeſetzt von A. Gallus Knauer, überſetzt, geordnet und vervollſtändigt von J. H. Jäck* enthalten auſser dem Verzeichniſſe von Urkunden, und der Angabe der Werke, worin die gedruckten zu finden ſind, auch kurze, in der Form einer Chronik abgefaſste Nachrichten, worauf noch ein Verzeichniſs der Aebte von 1132 bis 1791 folgt.

Erlangen, b. Palm: *Adalbert Friedrich Marcus* nach dem Leben und Charakter geſchildert von *Joachim Heinrich Jäck.* 1813. 3½ Bog. 4.

Dieſe Schrift, deren Seitenzahlen mit 706 anfangen (aus gleichem Grunde wie bey der Biogr. *Knauer's*), will der Vf. für nichts anders angeſehen wiſſen, als für „vorläufige Materialien zur einſtigen kritiſchen Darſtellung der Lebensverhältniſſe des oben genannten Gelehrten in ſeinem Pantheon." Sollte einſt die *kritiſche* Darſtellung noch redſeliger ausfallen, als dieſe Materialien; ſo dürfte wohl die bloſse Ankündigung derſelben manchen Leſer in Schrecken ſetzen. Das Weſentliche dieſer Schrift beſteht in Folgendem: *Adalbert Friedrich Marcus* ward den 21ſten Nov. 1753. zu Arolſen geboren, wo ſeine Aeltern Handelsleute von mittelmäſsigem Vermögen waren. Bey ſeiner gänzlichen Abneigung gegen Handelsgeſchäfte ſchickten ihn ſeine Aeltern im Jahr 1766 auf das Gymnaſium illuſtre zu Corbach. Im Jahre 1769 begab er ſich an das Carolinum zu Caſſel, und endlich im Jahr 1771 nach Göttingen, wo er den Unterricht der berühmteſten Männer in der Arzneykunde und andern Wiſſenſchaften genoſs. Mit den rühmlichſten Zeugniſſen von *Baldinger* und *Ackermann* verſehen, ging er im Herbſte 1775 nach ſeiner Vaterſtadt zurück; begab ſich aber im folgenden Jahre nach Würzburg, um dort in der Nähe der Krankenanſtalt und des berühmten *Kaſpar Siebold* in der Arzneykunſt ſich durch eigne Uebung und Erfahrungen noch mehr zu vervollkommnen, und nach einer beynahe zweyjährigen Praxis nach Bamberg. Da ſein Ruf ſich immer feſter gründete, und ſelbſt der Fürſt-Biſchof, Franz Ludwig von Erthal, ſich durch ihn von einem Uebel befreyt ſah, welches deſſen Leibärzte nicht hatten heben können, erhielt er bald darauf (1780) in einem Alter von kaum 28 Jahren die Stelle eines biſchöflichen Leibarztes, worauf er (Er war als Iſraelite geboren) zur katholiſchen Kirche überging. Nicht lange hernach trat er in eheliche Verbindung. Im Jahr 1794 wurde er zum würzburgiſchen Hofrath und Leibmedicus ernannt. Durch groſsmüthige Unterſtützung von Seite ſeines Fürſten konnte er viele wohlthätige Plane ausführen: er ſtellte die Badeanſtalt zu Kiſſingen wieder her, erſchuf das Bad zu Bockleth gleichſam vom Neuen, und gab dem neuen Krankenhauſe, daſs der Fürſt mit einem Aufwande von 60,000 fl. erbaut hatte, als erſter dirigirender Arzt, eine muſterhafte Einrichtung. Da es dem Inſtitute weder an innerer Güte, noch an einer hinlänglichen Zahl von Kranken aller Art fehlte; ſo begann er zuerſt am 11ten Nov. 1793 unentgeltliche kliniſche Vorleſungen daſelbſt. Allein der Tod des vortrefflichen Fürſten im Jahr 1795 verdrängte nicht nur ihn vom Hofe, ſondern drohte auch dem Krankenhauſe den Untergang. Der Nachfolger des Fürſten Chriſtoph Franz von Buſek, war bereits im Begriffe daſſelbe in einen Schüttboden zu verwandeln. Nur ſein Leibarzt Ritter und einige andere Räthe hintertrieben das Vorhaben. Auſser den bereits Erwähnten hatte *Marcus* vom Jahr 1786 bis 1789 noch einige andere Anſtalten zum Beſten der Menſchheit betrieben, z. B. das Erſcheinen neuer Badeordnungen, die Anſtellung dreyer Profeſſoren der Chirurgie, die Errichtung eines anatomiſchen Theaters und einer Hebammenſchule. Das von *Gley* in Bamberg angelegte Zeitungsinſtitut erhielt ſich nur durch ſeine Unterſtützung. Er war der Erſte, der die Impfung der Pocken im Bambergiſchen einführte, und im ſüdlichen Deutſchland und in Böhmen zu verbreiten ſuchte. Ihm hatte ein Geſellſchaftstheater, welches in der Folge in ein öffentliches Theater ſich verwandelte, ſein Entſtehen zu danken. Nachdem Baiern im Jahr 1802 von Bamberg Beſitz genommen hatte, ſetzte ihn die Anſtellung als Director aller Medicinalanſtalten in Franken aufs Neue in einen groſsen Wirkungskreis. Sein Werk ſind die Errichtung einer Entbindungs- und einer Irrenanſtalt, die beſſere Einrichtung des Bürgerſpitals, die Verwandelung der Communität ſtudierender Jünglinge in ein Haus der Unheilbaren, die Vereinigung der fünf Schweſterhäuſer in ein Inſtitut für Krankenwärterinnen, die Organiſation des Medicinalcollegiums, und des geſammten Studienweſens, die Eröffnung einer mediciniſch-chirurgiſchen Schule, und die Stiftung des neuen Muſeums im Jahr 1812. Die übrigen Nachrichten, welche der Vf. von *Marcus* mittheilt, beziehen ſich auf deſſelben enthuſiaſtiſche Anhänglichkeit an *Brown's* Lehre, die er aber in der Folge mit der Erregungstheorie und Naturphiloſophie vertauſchte, auf die langwierige Fehde mit Dr. *Kilian*, auf deſſen Schriften, und auf die moraliſchen und übrigen Eigenſchaften deſſelben. Die Anſichten und Urtheile des Vfs. ſind öfters überſpannt, und ſeine Hitze reiſst ihn zuweilen zum Widerſpruche mit ſich ſelbſt hin.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen: *Om Jøderne, betragtet ſom Giæſter, Indbyggere og Borgere i kriſtne Stater.* Ved etc. (Ueber die Juden, betrachtet als Gäſte, Saſſen und Bürger in chriſtlichen Staaten. Von) *C. F. von Schmidt-Phiſeldeck*, Etatsrath und Deputirten im General-Land-Oekonomie- und Comm.-Collegio. 1810. 44 S. gr. 4.

Dieſe Schrift, welche einzeln nicht in den Buchhandel gekommen, ſondern nur ein Auszug aus den *Schriften der königl. Societät der Wiſſenſchaften*, Th. 6. St. 1. von 1810, iſt, verdient die Aufmerkſamkeit aller, die ſich von der Wichtigkeit des abgehandelten Gegenſtandes überzeugt halten. Der Geſichtspunkt, in welchen derſelbe von dem denkenden Vf. geſtellt iſt, die Gründlichkeit, Umſicht und Vorurtheilsfreyheit, womit er ihn behandelt, die Ordnung, die ruhige Sprache, der milde, leidenſchaftloſe Ton, der in der ganzen Abhandlung herrſcht: dieſs alles würde der Schrift, in Vergleichung mit ſo mancher andern über denſelben Gegenſtand, ſchon einen ausgezeichneten Werth geben — erhielte ſie ihn nicht überdieſs auch durch die Zeit, worin ſie erſcheint und worin es vielleicht mehr, als je, zum dringenden Bedürfniſſe geworden iſt, über die in Frage ſtehende Sache zu befriedigenden Reſultaten zu kommen. Möge Holland, möge das Exkönigreich Weſtphalen, möge Frankreich ſelbſt auftreten und ohne Rückhalt ſagen, was dem Staate und den einzelnen Bürgern damit gedient geweſen iſt, daſs man die Juden ohne Vorbereitung und aufs Gerathewohl, ſich ſtützend allein auf den Gemeinplatz: „*ſie ſind Menſchen*,“ zu Bürgern erhob und in den vollen Genuſs aller Rechte und Freyheiten derſelben ſetzte: — und ſchwerlich wird die Erfahrung der neueſten zwanzig Jahre einen der politiſchen Lage und Verfaſſung der Juden günſtigern Ausſpruch thun, als man ihn zu allen Zeiten von Schriftſtellern, die mit Unbefangenheit und Sachkenntniſs urtheilten, hörte! Doch — Rec. wendet ſich zu der vorliegenden Schrift ſelbſt, und theilt ſeinen Leſern das Vornehmſte ihres Inhalts um ſo lieber mit, da eine deutſche Ueberſetzung derſelben, ſo wünſchenswerth ſie auch wäre, wie es ſcheint, nicht zu erwarten ſteht.

Die Bemerkung, von welcher der Vf. ausgeht, daſs die Juden nach ihrer Nationalität allenthalben nur *Fremde*, nicht Landsleute der Nation, unter welcher ſie leben, ſeyn *wollen*, iſt nur zu gegründet; er hatte hinzuſetzen können, daſs es für ſie, nach ihrem Nationalcharakter, wie nach ihrer ganzen Volksverfaſſung, ein Drittes gar nicht giebt: entweder ſie wollen, weil ſie müſſen, in einer Art von Knechtſchaft und Abhängigkeit von der Nation, bey der ſie wohnen, leben, oder ſie ſuchen, wenn ſie können, die Herrn und Vorgeſetzte derſelben zu werden. Wollen ſie nun dem Volke, bey dem ſie leben, ſchlechterdings nicht zugehören; beweiſen ſie dieſes durch ihre unabänderliche Beharrung bey ihrer Nationalität, ſo fragt es ſich: wie ſollen ſie, die einmal Fremdlinge ſind und es bleiben wollen, angeſehn, wie behandelt werden? Der Vf. wirft alſo die Fragen auf: 1) *Soll ihnen der Staat das Gaſtrecht zugeſtehen?* 2) *Kann er ihnen das Saſſen-* (Einwohner-) *Recht einräumen?* 3) *Darf er ſie zum Genuſſe gleicher Rechte mit den urſprünglichen Gliedern des Staatsvereins aufnehmen?* Die *erſte* dieſer Fragen wird mit Recht bejahet; indem der Staat nach Grundſätzen des allgemeinen Weltbürgerrechts Fremde von ſeinen Grenzen nicht zurückweiſen darf, ihnen vielmehr Schutz und Schirm ſchuldig iſt, wenn ſie ſich nur der Aufſicht unterwerfen, welche der Staat um ſeiner eigenen Sicherheit willen nöthig findet, über ſie zu halten. Die einzigen Einſchränkungen, welche von dieſer Regel eine Ausnahme gebieten, ſind dieſe: Fremde, welche Anſpruch auf Hoſpitalität machen, dürfen nicht von andern Staaten als des Bürgervereins unwürdig ausgezeichnet ſeyn; auch müſſen ſie, ſo lange ſie als Fremde im Lande leben wollen, ohne dem Oeffentlichen zur Laſt zu fallen, ſich ſelbſt ernähren können (und wollen). (Da ſich es inzwiſchen denken läſst, daſs jene andern Staaten aus Vorurtheil, Wahn, Aberglauben u. ſ. w. Fremde für unwürdig hielten, mit ihnen im Bürgervereine zu leben: ſo müſste die erſte Einſchränkung ſo beſtimmt werden: aufzunehmende Fremde dürfen nicht von andern Staaten aus vernünftigen Gründen, z. B. weil ſie die Sicherheit des Staats bedrohen, für der Aufnahme unwürdig erklärt worden ſeyn.) — Die Beantwortung der *zweyten* Frage beſchäftigt den Vf. am längſten. *Saſſen, Einwohner* ſind ihm diejenigen Individuen, denen es vergönnt iſt, innerhalb den Grenzen des Staates ſich aufzuhalten, zu ernähren, fortzupflanzen, ohne jedoch der vollen Rechte der wirklichen Staatsbürger theilhaftig zu ſeyn. Nun iſt aber der erſte und eigentlichſte Zweck des Staates Sicherheit des ganzen Körpers, wie der einzelnen Glieder; die Hauptbedingung zur Aufnahme (und Duldung) der Fremden in einem Staate muſs folglich dieſe ſeyn, daſs ſich bey ihnen nichts findet, was dieſe Sicherheit vermindern oder in Gefahr ſetzen kann. In Anwendung

Digitized by Google

dung auf die Juden fragt ſich es alſo: 1) *ob die äuſſere Nationalverbindung der Juden*, wobey ſie nach ihrer Aufnahme in chriſtliche Staaten beharren wollen, nichts enthält, wodurch die Sicherheit des Staates gefährdet werden kann? Da ſie kein Mutterland haben; da die verſchiedenen, ſo weit zerſtreuten, Gemeinden derſelben, keinen Mittelpunkt bilden, nach und von welchem eine Correſpondenz zur Ausführung von Planen, worin ſie alle verwickelt wären, geführt werden könnte; da ihre Einheit nur eine Art von Familieneinheit iſt, und in der Befolgung gemeinſchaftlicher Geſetze, Sitten, ſo wie in der Beybehaltung einer gewiſſen aufgeerbten Sprache beſteht: ſo kann jene Frage unbedenklich verneint werden. 2) *Ob ihre innere, religiöſe und bürgerliche, Verfaſſung, wodurch ſie ſich von den eigentlichen Staatsgliedern trennen, mit der Sicherheit des Staates und ſeiner einzelnen Glieder übereinſtimmt?* Weder die heiligen Bücher der Juden, noch ihr Talmud entbindet ſie von dem Gehorſam gegen die Geſetze des Staates und die Befehle ſeiner Regierung, wozu ſie als Einwohner ſtillſchweigend oder ausdrücklich ſich verpflichten: von dieſer Seite betrachtet muſs alſo jene Frage bejahet werden. Da man inzwiſchen von jedem, der Anſpruch auf Duldung in einem Staate macht, mit Fug und Recht verlangen kann, daſs er das Volk, bey welchem er wohnen will, in ſeinem Herzen achtet und liebt, und ſich zur Erfüllung der Menſchenpflichten gegen daſſelbe, wie gegen ſein eignes Volk, für verpflichtet hält; da die Juden alle, die nicht von ihrem Volke ſind, *Fremdlinge* (*Gojim*, eine Benennung, die, wenn ſie auch nicht gerade *Götzendiener* bezeichnen ſoll, doch immer einen Nebenbegriff von Verächtlichkeit und Unheiligkeit in ſich ſchlieſst) nennen; da nach vielen Talmudiſchen Grundſätzen die Juden in ihrem alten Dünkel beſtärkt und verleitet werden, alle Nichtjuden für unreine, von Gott geringgeſchätzte Menſchen zu halten, mit denen ſie, ohne ſich zu verunreinigen, nicht ſpeiſen, ſich nicht baden dürfen, deren Leichnam nicht beſſer ſey, als ein Aaſs auf offnem Felde; da der Talmud die Ehe der Unbeſchnittenen für ungültig, den Ehebruch eines Juden mit der Gattin eines Unbeſchnittenen für keinen eigentlichen Ehebruch erklärt: ſo folgt aus allem dieſem, daſs die religiöſen Meinungen und Nationalvorurtheile die Juden leicht zur Uebertreibung von manchen privaten Bürgerpflichten verleiten können, wogegen die Landesgeſetze nicht immer Schutz zu leiſten vermögen. („*Ich mag den Menſchen nicht*" hörte Rec. noch kürzlich eine gebildete Jüdin von einem jungen Manne ſagen, der ſich um ihre Hand bewarb, zum Judenthum ſich bekannte, ein überaus rechtlicher, untadelhafter, dabey vermögender Mann, kurz, eine ſehr annehmliche Partie war, der aber den in ihren Augen unverzeihlichen, einzigen, Fehler hatte, daſs er mit Chriſten umgieng, in ihrer Geſellſchaft ſpeiſete, zuweilen die Kirche eines geachteten Predigers beſuchte — „ich mag den Menſchen nicht, ſprach ſie, *denn er iſt kein Jude und kein Chriſt.*" Die Partie kam nicht zu Stande!) Von einer geheimen feindſeligen Sinnesart gegen die Chriſten, und ſogar gegen ſolche, die ſich mit Chriſten familiariſiren, wiſſen ſich nur wenige dieſer Nation los zu machen. Hierzu kommt, daſs es dem rechtglaubigen Juden, nach dem Talmud, nicht einmal vergönnt iſt, ſein Recht bey der chriſtlichen Obrigkeit zu ſuchen, indem es ihm vielmehr als eine der ſchwerſten Sünden vorgeſtellt wird, ſeine Sache dem Ausſpruche eines fremden Richterſtuhles zu unterwerfen. In Streitigkeiten zwiſchen Juden und Chriſten darf überdieſs ein Jude, als Zeuge, zum Vortheile des Fremden kein Zeugniſs gegen ſeinen Glaubensgenoſſen ablegen; und welcher Ausdehnung, welchem Miſsbrauche iſt nicht, nach Talmudiſchen Grundſätzen, der ſogenannte Zwangseid, worunter auch jeder von einem fremden Könige befohlne Eid verſtanden zu werden pflegt, ausgeſetzt! zu welchem Leichtſinne beym Schwören, zu welchen Ausflüchten und leeren Entſchuldigungen können nicht die Mentalreſervationen diejenigen verleiten, die ihr Gewiſſen über den Meineid zu beruhigen ſuchen! — Ein Haupthinderniſs, welches der Aufnahme der Juden zum vollen Genuſſe der Einwohnerrechte in einem chriſtlichen Staate im Wege ſteht, iſt auſſerdem noch dieſes: daſs ſie unter der Hülle von Religionsgrundſätzen die Ausübung der obrigkeitlichen Gewalt ſich erlauben; daſs ſie Eheſcheidungen ohne Hinzuziehung der wahren Obrigkeit vornehmen, daſs ſie ſich des Bannes als weltlicher Strafe bedienen, daſs ſie ihre Todten ſchneller begraben, als es die Geſetze der Menſchlichkeit verſtatten u. ſ. w. — 3) *Ob die zu groſse Vermehrung der Juden keinen Nachtheil für die Sicherheit des Staates und ſeiner Glieder befürchten läſst?* Die Erfahrung iſt hier die beſte Lehrerin; dieſe lehrt aber aus der Geſchichte Spaniens im Mittelalter, Polens und Galliciens in neuern, Frankreichs und Weſtphalens in den neueſten Zeiten, daſs die Zahl der Juden ſich ſo vermehren kann, daſs ſie wenigſtens in ökonomiſchem Betrachte den übrigen Einwohnern eines Landes, wenn auch nicht gefährlich, ſo doch ſehr beſchwerlich, werden können. (Aus Weſtphalen iſt dem Rec. ein nahmhaftes Beyſpiel von einer Landſtadt von etwa 800 Seelen bekannt, wo ſich die Juden ſchon im ſechſten Jahre ihrer vollen Bürgerfreyheit bis zu 200 Seelen vermehrt hatten: ſo, daſs folglich der vierte Theil ihrer Einwohner aus Menſchen beſtand, deren keiner ein Handwerk trieb, den Acker bauete u. ſ. w., deren jeder allein vom Handeln und Schacher lebte. Man kann denken, wie ſehr dadurch die Armuth in dieſer ohnehin armen Landſtadt zunahm!) 4) *Ob die Erwerbsquellen und Nahrungswege der Juden mit dem letzten Zwecke des Staats verträglich ſind?* Aufnahme in den Bürgerverein kann doch nur der verlangen, der entweder ſo viel Eigenthum, oder ſo viel Kenntniſs und Geſchicklichkeit beſitzt, um, ohne dem öffentlichen zur Laſt zu fallen, ſich und die Seinigen zu nähren. Zwar widmen ſich die Juden faſt durchgängig dem Handel; aber welchem Handel? Schachern, Wuchern u. ſ. w. iſt faſt ihr einziges Gewerbe, und iſt es ſelbſt in den Län-

Digitized by Google

Ländern geblieben, wo man ihnen, mit Einräumung der vollen Bürgerrechte, zugleich das Recht und die Mittel zu Betreibung jedes rechtlichen Erwerbes einräumte. Die groſse Menge der Schacherjuden wird mit Recht mit einer paraſitiſchen, ſchnell aufwachſenden Pflanze verglichen, die ſich um den an ſich ſelbſt noch geſunden Baum ſchlingt, um ihm ſeine geſunden Säfte auszuſaugen — wie die Erfahrung in allen den Ländern, wo die Juden über die Gebühr ſich vermehrt und die Schätze und Güter der Chriſten ſich zugeeignet haben, zur Genüge lehrt. — Die aufgeworfene *dritte* Frage beantwortet ſich aus dem bisher erörterten gröſstentheils von ſelbſt. Wollen die Juden mit den übrigen Staatsgliedern vollkommen gleiche Rechte genieſsen: ſo müſſen ſie ihren rabbiniſtiſchen Grundſätzen, ihren moraliſchen Vorurtheilen entſagen; zu nützlichen, zu ehrlich und redlich ſich nährenden Unterthanen ſich bilden; kein eigenes, von allen übrigen Staatsbürgern ſich vorſätzlich abſonderndes, Volk ausmachen wollen; kurz: ſie müſſen aufhören, *Juden* zu ſeyn. Ohne dieſs wird der Jude an dem Staate, deſſen Glied er doch ſeyn will, kein wahres, Zutrauen einflöſsendes Intereſſe nehmen, zu keinem Staatsamte ſich ſchicken, kein tauglicher Militär werden, kein mit Amtsgewalt verbundenes Landgut, Baronie, Grafſchaft u. ſ. w. beſitzen können, zur Vormundſchaft über chriſtliche Kinder, zu Magiſtrats-, Kämmerey- und andern Aemtern und Verrichtungen in Landſtädten u. d. gl. unbrauchbar ſeyn, nicht als Lehrer an höhern und niedrigen Schulen angeſtellt werden können u. ſ. w.

Dieſes iſt der zuſammengedrängte Inhalt einer Schrift, die Rec. mit wahrem Vergnügen geleſen hat, weil ſie ihn in ſeinem alten und geprüften Glauben beſtärkt hat, daſs der Jude, als ſolcher, in chriſtlichen Staaten zwar unter groſsen Einſchränkungen geduldet; aber nie zum vollen Genuſſe der Bürgerrechte zugelaſſen werden kann. Wird man erſt einmal mit der Juden gröſseſtem Protector der neueſten Zeit im Reinen ſeyn: ſo wird man hoffentlich auch die, die ihm zu ſeinen weltverderblichen Planen und Zwecken ſolche taugliche und wirkſame Mittel zu ſeyn ſchienen, in die ihnen gebührende Grenzen zurückzuweiſen und ſie unſchädlich zu machen wiſſen. Die Juden ſind freylich *Menſchen;* aber das ſind alle rohe, ſittenloſe, wilde Völker gleichfalls — ohne deſswegen, ſo lange ſie im Zuſtande der Wildheit bleiben, Anſpruch auf volle Bürgerrechte in irgend einem cultivirten Staate zu haben.

1) Kopenhagen, b. Brummer: *Moſes og Jeſus,* eller *om Jödernes og Kriſtenes intellektuelle og moralske Forhold* etc. (Moſes und Jeſus, oder über das intell. und moral. Verhältniſs der Juden und Chriſten u. ſ. w.) Eine hiſtoriſch-politiſche Abhandlung, von *Fr. Buchholz*, überſetzt, mit einer Vorerinnerung von *Thomas Thaarup*, Ritter des Dannebrogordens. 1813. 344 S. 8. (2 Reichsbankthlr.)

2) *Ebendaſelbſt*, b. Bonnier: *Tillaeg til Moſes og Jeſus* af etc. (Zugabe zu Moſes und Jeſus, von) *J. H. Baerens*, Etatsrath und Ritter u. ſ. w. 1813. 40 S. 8. (1 Mk. Rbg.)

In der leſenswerthen Vorrede zu Nr. 1. erklärt ſich Hr. *Thaarup*, einer der berühmteſten Dichter Dänemarks, über die Gründe, die ihn bewogen, die *Buchholz'ſche* Schrift in das Däniſche zu überſetzen. Die heutigen Juden ſind, ſo lange ſie bey den im Talmud u. ſ. w. aufgeſtellten Grundſätzen beharren, von den Beſchuldigungen, die man den Juden zu allen Zeiten gemacht hat, nicht frey zu ſprechen. Die Idee von einer Nationalgottheit, die nur ſie liebt und alle andere Nationen haſst; der beſchränkte Begriff, den ſie ſich von der Nächſtenliebe machen, worunter ſie eigentlich nur die Judenliebe verſtehn; der Glaube an eine zukünftige Weltherrſchaft und die Unterdrükkung aller Nationen, die keine Juden ſind: ſolche und ähnliche der Humanität und Moralität äuſserſt nachtheilige Irrthümer ſetzen die Juden, in ſo fern ſie an ihnen haften, zu allen andern Nationen, bey denen liberalere Meinungen herrſchen, wie z. B. bey den Chriſten der Fall iſt, in ein Verhältniſs, welches Vorſichtigkeit gebietet und gegen die unbeſchränkte Einräumung der Bürgerrechte ein gerechtes Bedenken erregt. Aus der *Staatsgeſchichte Europas von dem Frieden zu Tilſit*, Jahrg. 5., entlehnt Hr. *Th.* eine kurze Darſtellung der mit dem Judenthume vorgenommenen Reform in Frankreich, und theilt aus *Moldenhawers* in den *Schriften der ſkandinaviſchen Literaturgeſellſchaft* befindlicher Abhandlung über die Juden im alten Spanien (die zu ihrer Zeit auch in unſerer A. L. Z. angezeigt worden) einen Auszug mit, zum Beweiſe der Wahrheit deſſen, was *Buchholz* von dem durch die Juden über Spanien gebrachten Verderben vorträgt. Wiederholt erklärt übrigens Hr. *Th.*, daſs weder Haſs gegen die Juden, mit denen er nie im Streite gelebt habe, noch Gewinnſucht, ſondern nur Liebe zur Wahrheit, nebſt dem Wunſche, daſs ſowohl die *Buchholz'ſche* Schrift, als das, was er zum Nachtheile der Juden in der Vorrede habe ſagen müſſen, möchte wiederlegt werden können — ihn bewogen habe, eine Ueberſetzung der genannten Schrift herauszugeben. Einem in jedem Betrachte ſo achtungswürdigen Manne, wie Hr. *Th.* in den Augen eines jeden iſt, der ihn als Menſch und als Schriftſteller kennt, darf man dieſes auf ſein Wort glauben. Auch hat er es durch Auslaſſung und Umarbeitung verſchiedener Stellen des Originals, die ſowohl von den Juden, als von der chriſtlichen Religionslehre, falſche Begriffe erwecken konnten, bewieſen, daſs es ihm allein um Wahrheit zu thun iſt. Um ſo viel unerwarteter war es, daſs er in Nr. 2. von dem nun verſtorbenen Ritter *Baerens* wegen der Herausgabe dieſer Ueberſetzung auf eine Art angegriffen wurde, wobey es mehr der Perſon des Ueberſetzers, als der guten oder ſchlechten Sache der Juden gegolten zu haben ſcheint. Hr. *Baerens* verſpricht in dieſer Streitſchrift ein ausführlicheres Werk zur Wiederlegung der

Digitized by Google

der *Buchholz'ſchen* Schrift; an deſſen Vollendung ihn aber ſein bald darauf erfolgter Tod verhindert hat. — Da das Original von *Buchholz* nach ſeinen Vorzügen, wie nach ſeinen Mängeln, unſern Leſern als längſt bekannt vorausgeſetzt werden kann: ſo laſſen wir es bey dieſer kurzen Anzeige bewenden, und bemerken nur noch, daſs die wohlgerathene Ueberſetzung deſſelben in Dänemark faſt ein halbes Hundert gröſsere und kleinere Streitſchriften für und wider die Juden veranlaſst hat, ohne daſs dadurch über den Gegenſtand des Streites ein vorzügliches Licht verbreitet worden wäre.

TECHNOLOGIE.

GOTHA, b. Perthes: *Technologie* oder *Gewerbkunde* für Bürger- und Landſchulen. Nebſt einer praktiſchen Anleitung zum Gebrauch dieſer Schrift beym Unterricht der Jugend. Von *Joh. Chriſtian Wolfram.* 1813. 210 S. 8. (10 gr.)

Es iſt eine erfreuliche Erſcheinung, daſs der Schullehrer und Organiſt zu Goldbach bey Gotha ein Lehrbuch der Gewerbkunde für ſeine Amtsgenoſſen herausgiebt, deſſen innere und äuſsere Beſchaffenheit einen Mann von Kenntniſſen und wiſſenſchaftlicher Bildung verräth. Möchte doch die Zeit bald kommen, da viele wohlunterrichtete und talentvolle Männer ſich dem Fach des Bürger- und Landſchulweſens widmen! Noch müſſen wir geſtehen, wird es im Ganzen zu leicht beſetzt, wiewohl oft die Landſchule eines groſsen Dorfs weit mehr Einfluſs auf die Cultur der umliegenden Gegend hat, als das Gymnaſium der benachbarten Mittelſtadt. Noch iſt das Vorurtheil unter den jungen Schulleuten zu allgemein, daſs nur der Dienſt an Gelehrtenſchulen Studium und wiſſenſchaftliche Vorbereitung erfordere, daſs aber der Landſchullehrer füglich ohne dieſelben mit einiger Fertigkeit im Katechiſiren und handwerksmäſsiger Uebung auskomme. Auf dieſe beſchränkt ſich freylich noch der Curſus in den mehreſten Landſchullehrer-Seminarien. Daher erreichen deren Zöglinge in der Regel nur die herkömmliche Nothdurft, und ſind unfähig, ihren Stand zu heben.

Die Arbeit des Vfs. verdient in jeder Hinſicht, zum Gebrauch in Landſchulen empfohlen zu werden. Mit Beſonnenheit hat er diejenigen techniſchen Kenntniſſe ausgehoben, welche dorthin gehören. In der Behandlung der Gegenſtände geht er ſicher genug, und man ſieht wohl, daſs er vieles ſelbſt geſehen hat. Der Vortrag iſt leicht verſtändlich. Nach einigen allgemeinen Begriffen von den Gewerben wird in der *erſten* Abtheilung, (S. 7 — 48.) die Verarbeitung der Producte des Thierreichs, in der *zweyten*, (S. 49 — 9[illegible].) die Verarbeitung der Producte des Pflanzenreichs, und in der *dritten*, (S. 97 — 159.) die Verarbeitung der Prodructe des Mineralreichs beſchrieben. Der Nachtrag liefert die Beſchreibung der Geſchäfte des Chirurgen, des Jägers, Förſters und Gärtners, des Tabaksbereiters, des Kaufmanns, Mechanicus, Schlotfegers und der Münzkunſt, welche der Vf., wie es ſcheint, nicht gehörig einzuſchalten wuſste. (Sollte er veranlaſst werden, das Werkchen noch einmal herauszugeben, ſo wird er wohl thun, auch auf die Anordnung mehr Sorgfalt zu verwenden. Dann rathen wir ihm 1) den Titel in: „Ueberſicht der Gewerbkunde für Landſchulen" umzuändern, und ſowohl den hier unpaſſenden Namen: Technologie, als die Beſtimmung für Bürgerſchulen, für welche dieſes nicht hinreicht, wegzulaſſen; 2) das Ganze in *drey* Abſchnitte zu theilen, und im *erſten* alles, was in die Landwirthſchaft einſchlägt, im *zweyten* die Verarbeitungsgewerbe, im *dritten* endlich die Geſchäfte des Kaufmanns abzuhandeln.) Den Beſchluſs machen Gedanken über den Gebrauch dieſer Schrift und einige nicht übel ausgearbeitete Unterhaltungen mit Kindern von verſchiedenem Alter zur Wiederholung des Erlernten. Ein Regiſter weiſet die Gegenſtände nach.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der König von Dänemark hat während ſeiner Anweſenheit in Wien mehrere der daſigen Staatsmänner, Gelehrten und Künſtler durch Verleihung des Dannebrog-Ordens und durch Zuſendung goldner Verdienſt-Medaillen ausgezeichnet. So haben gedachten Orden der Baron v. *Jaquin* und der Orientaliſt v. *Hammer* erhalten. Eine groſse, ſchwere goldne Verdienſt-Medaille erhielten unter andern der Baron v. *Retzer*, für ſeine Schrift über *Metaſtaſio*, der Conſiſtorialrath *Glatz*, für ſein *Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterſchied des Glaubensbekenntniſſes*, und der als Dichter aufgetretene Beamte *Deinhardſtein*.

Der vor einigen Jahren zum Director der *Trieſter* Real-Akademie beſtimmt geweſene, auch als Schriftſteller, beſonders durch ſeine *techniſche Chemie*, bekannte Profeſſor *Prechtl*, (Schwiegerſohn des Raths *André* in Brünn) iſt von dem Kaiſer von Oeſtreich zum Director einer in *Wien* zu errichtenden polytechniſchen Anſtalt ernannt worden, die viel umfaſſend ſeyn ſoll, und einem groſsen Bedürfniſſe der öſterreichiſchen Monarchie, beſonders der Hauptſtadt, abhelfen durfte.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1815.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Acten des Wiener Congreſſes. 1r Bd. 3 Hefte. 145, 379.

Anti-Hildebrand, od. kurze u. gründl. Widerlegung der neueſten Cölibats-Vertheidiger. (Von *Liberius Wahrmund.*) 137, 318.

B.

v. *Baczko*, Ludw., Galeazzo Visconti, oder Liebe und Edelmuth. 143, 366.

Baerens, J. H., Tillaeg til Moſes og Jeſus, od. Zugabe zu M. u J. 146, 390.

v. *Berlepſch*, Fr. L., üb. die Nothwendigkeit der Anordnung eines deutſchen Reichs- oder Bundesgerichts — — 145, 377.

Beſtimmung, die, des evangel. Geiſtlichen. 144, 375.

Bourdon, Julie, Portefeuille der neueſten Leipziger Muſter zum Sticken, Stricken u. zur Tapezerie-Arbeit in Seide, Garn — — 132, 279.

Bridel, P., ſ. le Conſervateur Suiſſe.

Buchholz, Fr., Moſes og Jeſus, eller om Jödernes og Kriſtenes intellektuelle og moralske Forhold. Aus dem Deutſchen von Thom. *Thaarup.* 146, 389.

Büel, J., Bemerkungen üb. Landſchullehrer und für Freunde derſ. 2e verm. Aufl. EB. 68, 544.

C.

Conſervateur, le, Suiſſe, ou Recueil complet des Etrennes Helvétiennes. Edit. augm. T. I — III. (Publ. par. P. *Bridel.*) 136, 310.

Cramer, Jak., Beyträge (neue) zur nähern Kenntniſs des Menſchen in Lebensbeſchreib. hingerichteter Miſſethäter. 1 — 3s H. EB. 70, 558.

D.

Daſſel, Chr. Conr., Commentar des Hannöverſchen Landes-Katechismus für Schullehrer u. Prediger. EB. 63, 503.

Daulnoy, J. B., Supplément français du Cours de langue. 1 — 3r Bd. 124, 216.

Denzel, B. G., Einleitung in die Elementarſchulkunde u. Schulpraxis. 1r Th. 131, 265.

Duncan, ſ. Journal, the Edinburgh medi and ſurgical.

E.

Eckſtein, Ferd., ſ. Kampf, der, um Piſa.

Ernſt, C. F. W., Predigten vermiſchten Inhalts. 1 u. 2e Samml. EB. 72, 574.

F.

Fantaſieſtücke, ſ. Phantaſieſtücke.

Friedens-Benehmen zwiſchen *Boſſuet*, *Leibnitz* u. *Molan* für die Wiedervereinigung der Katholiken und Proteſtanten. Vom Verf. der Friedensworte. 144, 369.

G.

v. *Gehren's*, K. Chr., erlittene dreymalige Verhaftung und Exportation unter der vormaligen Königl. weſtphäl. Regierung. 126, 231.

Gemeiner, C. T., Geſchichte der altbaieriſchen Länder, ihrer Regenten u. Einwohner. 142, 353.

Germania, ſ. F. R. *Ricklefs.*

Glatz, Jak., Lina's erſtes Leſebuch. EB. 72, 575.

Gleim, Betty, Leſebuch zur Uebung in der Declamation. 1r Th. 2e verb. Aufl. EB. 72, 576

Grégoire, de la conſtitution françaiſe de l'an 1814. *Troiſ.* édit. augm. 133, 281.

Grundtvig, N. Fr. S., en liden Bibelkrönike for Börn og Menigmand, od. kleine Bibelchronik für Kinder und den gemeinen Mann. 137, 313.

— — en maerkelig Spaadom ogſaa om Dannemark efter en gammel Haandſkrift, od. merkwürd. Weiſſagung, auch üb. Dänemark — — 142, 359.

H.

Herbſt, J. Fr. W., moraliſche Betrachtungen zur Veredlung des menſchl. Herzens. EB. 63, 504.

Heſs, J. Jak., meine Bibel. Ein Geſang. 2e Hälfte. Neues Teſtament. EB. 64, 511.

I.

Jäck, Joach. H., Adalbert Friedr. *Marcus* nach dem Leben und Charakter geſchildert. 145, 383.

— — Biographie des Abts Mauriz *Knauer.* 145, 381.

Ideen

Digitized by Google

Ideen zu der Organiſation der deutſchen Kirche. Ein Beytrag zum künftigen Concordat. 126, 225.

Journal de Botanique, appliquée à l'agriculture, à la pharmacie — — (Tom. III.) EB. 68, 537. 72, 569.

— the Edinburgh medical and ſurgical. Vol. VI. (Publ. by *Duncan.*) EB. 70, 553.

Jung, Fr. W., Odmar. Ein dramat. Gedicht. 128, 241.

K.

Kaiſer, G. Ph. Chr., die bibliſche Theologie, od. Judaismus u. Chriſtianismus. 2r od. prakt. Th. 1r Abſchnitt: der Cultus. EB. 61, 481.

Kampf, der, um Piſa. Trſp. (von Ferd. *Eckſtein.*) 130, 262.

Kleſeker, B., homiletiſches Ideenmagazin. 4n Bds 1e Hälfte. EB. 69, 549.

Kögel, J. G., Anweiſung ohne Beyhülfe des Feuers einen klaren, ſchnell trocknenden Leinölfirniſs zu bereiten. 139, 335.

— — die Rüböl-Raffinerie. 139, 335.

— — Zucker-, Syrup-, Arrak- und Eſſig-Bereitung aus Runkelrüben. Neue verm. Aufl. 139, 335.

v. Kruſenſtern, A. J., Wörterſammlungen aus den Sprachen einiger Völker des öſtl. Aſiens u. der Nord-Weſt-Küſte von America. 138, 327.

Kuhn, G. J., ſ. Sammlung von Schweizer-Kuhreihen.

Kunhardt, H., die chriſtl. Sittenlehre für die obern Klaſſen der Gymnaſien. 124, 213.

L.

Laerebog i Religionen for Ungdommen af den moſaiske Troesbekjendelſe od. Religionslehrb. für Kinder von moſaiſchem Glaubensbek. 137, 315.

de Lapeurouſe, Picot, Hiſtoire abrégée des Plantes des Pyrénées, et Itinéraire des Botaniſtes dans ces montagnes. 134, 289.

Leben heiliger Seelen. Auszug aus G. *Terſteegens* auserleſ. Lebensbeſchreibungen heil. Seelen. 2n Bds 3s H. EB. 67, 532.

Lied, das hohe, dramatiſirt von einem Bibelfreunde. 130, 257.

Linde, S. G., Słownik Jęzika Polskiego, oder Wörterbuch der poln. Sprache. 5n Bds 3 Th. u. 6r Bd. EB. 71, 561.

Löffler, Imm., Plan einer zu errichtenden höhern Privat Töchterſchule. 137, 319.

— Joſ. Fr. Chr., Tugend aus Gottesfurcht die höchſte Erhebung eines Volks. Neujahrspredigt 1815. EB. 66, 527.

Luden, H., Nemeſis. Zeitſchr. für Politik u. Geſchichte. 2n Bds 3s St. EB. 71, 564.

Luthers, Dr. M., liden Katechismus, oder kleiner Katechism nach dem Grundtext überſetzt. 137, 317.

M.

Memorabilien für die Amtsführung des Predigers, ſ. H. G. *Tzſchirner.*

Molbeck, Chr., Ungdomsvandringer i mit Födeland, od. Jugendwanderungen in meinem Geburtslande. 135, 301.

Müller, Fr., kaledoniſche Erzählungen. 143, 361.

N.

Nemeſis, ſ. H. *Luden.*

Neumann, Ferd., kurze Anweiſung, Kinder in ſpätſtens drey Wochen richtig leſen zu lehren, nebſt Leſetafel. 133, 288.

Nilſon, Chr. Andr., Anleitung zur Linear-Perſpective. 140, 343.

Nonne, L., Friedenspredigt in der Haupt- und Stadt-Kirche zu Hildburghauſen am 17ten Apr. 1814. EB. 67, 536.

Nougaret, P. J. B., Beautés de l'Hiſtoire de Pologne. 132, 280.

O.

Oerſted, H. C., Anſicht der chem. Naturgeſetze durch die neueren Entdeckungen gewonnen. 131, 270.

Ontrup, Godeh., Katechismus der chriſtkathol. Glaubens- u. Sittenlehre. EB. 63, 501.

P.

Petiscus, A. H., Cröſus, König von Lydien. Drama. EB. 62, 496.

Phantaſieſtücke in Callots Manier. 1 — 3r Bd. 134, 293.

Pockels, K. Fr., über Geſellſchaft, Geſelligkeit u. Umgang. 2r Bd. EB. 64, 505.

Poppe, J. H. M., Geſchichte der Technologie ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſch. bis ans Ende des 18ten Jahrh. 2r Bd. EB. 68, 541.

Q.

Queſtion: Eſt-il vrai, que la différence entre le Catholicisme et le Proteſtantisme ne conſiſte que dans les Ceremonies? 124, 215.

R.

Religionslehrbuch für Kinder moſaiſchen Glaub., ſ. Laerebog.

Reuſs, Joh. Jak., Weſen der Exantheme, mit Anleit. alle peſtartigen Krankheiten zu heilen. 1r Th. das Fleckfieber od. die Kriegspeſt, und von Heilung der Rinderpeſt. 138, 321.

Ricklefs, F. R., Germania. Zeitſchrift. 6 Hefte in 2 Bden. 136, 305.

Roſenmüller, J. G., Predigt bey der Einweihung der wieder hergeſtellten Thomaskirche in Leipzig den 19. Febr. 1815. EB. 65, 519.

S.

Sammlung von Schweizer-Kühreihen u. alten Volksliedern. *Zweyte* verb. Ausg. (Herausg. von G. J. *Kuhn.*) 132, 276.

Schmal-

Digitized by Google

Schmalſtig, Joſ., Anleitung zum Leſeunterricht überhaupt u. zum Gebrauch des kurzen Leitfadens zum Leſen insbeſondre. EB. 66, 526.
— — kurzer Leitfaden zum erſten Unterricht im Leſen. EB. 66, 526
Schmidt, C. W., die Branntweinbrennerey u. Bierbrauerey nach den neueſten Erfahrungen. 1 u. 2r Th. EB. 64, 508.
— — die Frucht - u. künſtliche Weineſſigbrauerey. EB. 64, 510.
v. Schmidt Phiſeldeck, C. F., om Jöderne, betragtet ſom Giaeſter, Indbyggere og Borgere i kriſtne Stater, od. über die Juden, als Gäſte, Saſſen und Bürger in chriſtl. Staaten. 146, 385.
Schultes, J. A., Briefe über Frankreich auf einer Fuſsreiſe im J. 1811 durch das ſüdweſtl. Baiern, die Schweiz, über Genf, Lyon — — 2 Thle. 135, 297.
Sid - Laſſar, der Wanderer, von F. E. S. 125, 224.
Signatſtern, der, od. die enthüllten ſämmtl. Grade der myſtiſchen Freymaurerey — — 10r Th. EB. 66, 525.
Snell, Chr. W., u. Fr. W. D. *Snell*, Encyklopädie der Schulwiſſenſchaften. 1e Abth. Philoſophie. 8r Bd. Einleitung in das Studium derſ. Auch:
— — — — Handbuch der Philoſophie für Liebhaber. 7r Th. encyklopäd. Betrachtungen üb. die Philoſophie u. das Studium derſ. EB. 63, 497.
Söfner, J. A., Antrittspredigt den 23. Febr. 1815, als den erſten Sonnabend nach der Einweihung der von neuem wieder hergeſtellten Thomaskirche zu Leipzig EB. 65, 520.
Spieſs, J. Chr., Anleitung u. Ermunterung zur würdigen Feyer des deutſchen Siegesfeſtes in zwey Predigten am 16 u. 18. Octbr. 1814. EB. 69, 552.
Stille, Jak., Ida od. Worte der Belehrung u. Ermunterung einer redlichen Mutter an ihre Tochter. EB. 71, 568.
— — Selmar od. Worte der Belehrung u. Ermunterung eines redlichen Vaters an ſeinen Sohn. EB. 71, 568.

T.

Terſteegens, G., Lebensbeſchreib. heil. Seelen, ſ. Leben heil. Seelen.
Thaarup, Thom., ſ. Fr. *Buchholz*.
Thunberg, C. P., Flora Capenſis, ſiſtens plantas Promontorii Bonae Spei Africes — — Vol. I. Faſc. I. 134, 292.
Transactions, medico - chirurgical; publ by the med. and chirurg. Society of London. Vol. III. 125, 217.
— — — — Vol. IV. EB. 65, 513.
Tzſchirner, H. G., Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers. 4n Bds 2s St. EB. 67, 529.

U.

Ueber die Wiederherſtellung der Jeſuiten, die Unterdrückung des Freymaurerordens und das einzige Mittel, die Ruhe in Deutſchland zu ſichern. 140, 337.

V.

Vaudeville, P., ſ. Welcher iſt mein Vetter?
Veillodter, Val. K., Sammlung einiger Predigten und Reden bey verſchiednen Veranlaſſungen im J. 1814. EB. 65, 518.
Vollmuth, Chr., wie könnte die Militär - Conſcription dem Volke beliebter und dem Staate vortheilhafter gemacht werden? und über Wiederherſtellung der Mönchsorden. 127, 239.

W.

Wahrmund, Lib., ſ. Anti - Hildebrand.
Welcher iſt mein Vetter? Lſtſp., nach Pains *Vaudeville*. (Von *Lindau* bearb.) EB. 61, 488.
Werden die Jeſuiten auch in Deutſchland wieder aufkommen? 127, 239.
de Wette, W. M. L., bibliſche Dogmatik alten u. neuen Teſt. auch:
— — Lehrbuch der chriſtl. Dogmatik in ihrer hiſtor. Entwickelung dargeſtellt. 1r Th. bibl. Dogmatik. 123, 201.
Wetzel, F. G., Schriftproben. Mythen, Romanzen, lyriſche Gedichte. 131, 278.
Winter, V. A., älteſte Kirchengeſchichte von Altbaiern, Oeſterreich und Tyrol. 1r Th. Voragilolfingiſche Periode. 127, 233.
— — Rede bey der Aufſtellung der Büſte Sr. Excell., des Hrn. Maximilian Joſephs, Grafen *v. Montgelas*. 127, 238.
Wlodek, Ign., von den freyen Künſten. In Auszügen von einem Freunde derſ., Polniſch. 128, 247
Wolfram, J. Ch., Technologie od. Gewerbkunde für Bürger - u. Landſchulen. 146, 391.
Wünſche, ehrerbietige, doch dringende, für Deutſchlands künftige Verfaſſung. 145, 379.

Z.

Zacherl, Zach., das Wiederaufleben der Kirchweihfeſte, Feyertage, Kreuz - und Wallfahrtsgänge — — in Baiern. 127, 239.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 95.)

II.

Digitized by Google

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bucher in Halle 134, 295. *Deinhartſtein* in Wien 146, 392. *Glatz* in Wien 137, 310. 146, 391. *v. Hammer* in Wien 146, 391. *v. Jaquin* in Wien 146, 391. *Jenny* in Praroman 136, 311. *Prechtl* in Wien 146, 391. *v. Retzer* in Wien 146, 391. *Weiſe* in Halle, vorher in Jena 134, 295.

Todesfälle.

Berthier in Bamberg, franz. Marſchall 137, 319. *Beſenbeck* in Bayreuth 137, 319. *Domeier* in London 137, 319. *Hacquet* in Wien 126, 232. *v. Klein* in Stuttgart 135, 304. *Neuſs* in Augsburg 135, 304. *Otto* zu Fridersdorf bey Görlitz 126, 231.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Braunſchweig, Collegium Carolinum, Vorleſungen, Directorium deſſ, ehemalige, neu hinzugekommene und abgegangene Lehrer an demſ., Zuwachs des phyſikal. Apparats 143, 367. *Halle*, Univerſit., der theolog. Facultät daſ. von *Geſenius* zugeeignete Schrift: de Pentateuchi Samaritani origine — 135, 303. —— Preiserth. von der Theolog. Facultät 143, 368. *Wien*, zu errichtende polytechniſche Anſtalt daſ. 146, 392.

Vermiſchte Nachrichten.

Schütz, F. K. J., in Halle, über die hiſtoriſchen Gemälde der Fräulein *Thereſe v. Winkel* in Dresden 141, 345.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Dzondi in Halle ſetzt die von *v. Siebold* herausgeg. Schrift: *Chiron*, fort 129, 249. *v. Gribko*, Ueberſetz. des *Dumas*ſchen Werks: *Doctrine générale des maladies chroniques* — 129, 253.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akadem. Buchh. in Kiel 141, 348. *Amelang* in Berlin 129, 250. *Breitkopf* und *Härtel* in Leipzig 129, 250. 253. *Ernſt* in Quedlinburg 129, 252. *Hammerich* in Altona 129, 252. *Hartmann*. Buchh. in Riga 141, 347. *Heinrichshofen* in Magdeburg 129, 251. 253. Landes Induſtrie-Comptoir in Weimar 129, 249. *Maurer*. Buchh. in Berlin 129, 252. 141, 349. *Nemnich*. Buchh. in Hamburg 141, 348. *Seydel*. Buchh. in Sulzbach 129, 249. Societäts-Buchh. in Berlin 141, 349. *Steinkopf* in Stuttgart 129, 253. *Webel*. Buchh. in Zeitz 129, 251.

Vermiſchte Anzeigen.

Akadem. Buchh. in Kiel, Erklärung, daſs *Thomſen's* Leitfaden zur deutſchen Sprache, und *deſſen* vollſtändige Erläuterung der Uebungsaufgaben dazu, wirklich *neue verm.* Auflagen ſind, veranlaſst durch die Recenſion derſ. in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1814. 141, 352. Auction von Büchern in Berlin, der *Schmid*'ſchen 2te Hälfte 141, 351. *Bernſtein* in Berlin, in Betreff der neuen Aufl. ſeines prakt Handbuchs für Wundärzte 129, 254. *Deſsmann* in Halle, Rechtfertigung gegen Franzen und Groſse in Stendal, die ſeine deutſche Sprachlehre für einen veränderten Abdruck der *Lohſe*'ſchen kleinen Sprachlehre ausgeben 129, 255. *Dzondi* in Halle, die Fortſetzung des *Chiron* betreffend 129, 249. *Göttling* in Jena, Berichtigung, daſs er nicht Vf. der in Nr. 36. der Jena Lit. Zeitung gedachten latein. Diſtichen ſey 129, 256. *Herbart* in Königsberg, Erklärung gegen die, in den Götting. Anzeigen von ſeinem *Lehrbuch zur Einleitung in die Philoſophie* gegebene Nachricht 129, 254. *Heſſe* in Kiel, ſ. Akadem. Buchh. daſ. *Juſti* in Marburg, Berichtigung wegen eines, durch einen Druckfehler in der A. L. Z. veranlaſsten Tadels 136, 311. *Meuſel* und Sohn in Coburg, zu verkaufende groſse genealogiſch ſtaatsrechtlich geordnete Wappen-Sammlung. 141, 351.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

STATISTIK.

Am Cap Henri, b. Roux, Königl. Druck.: *Almanach Royal d'Hayti pour l'année* 1815, douzième de l'indépendance et quatrième du regne de Sa Majeſté, préſenté par *P. Roux.* 119 S. 8.

Dieſen merkwürdigen Beytrag zur Statiſtik hat ein kürzlich von St. Domingo angekommner Schiffer mitgebracht, welchem ihn der Miniſter Staats-Secretär und der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Limonade, als einen Maaſsſtab der Cultur des neuen Reichs mitgegeben hat. Er iſt nach dem Muſter des *Almanach impérial* eingerichtet, und, wie dieſer, mit ſchätzbaren Notizen über die Attributionen der verſchiedenen Behörden verſehen, für deren Zuverläſſigkeit das dem Almanach vorgedruckte Schreiben des Grafen Limonade an den Herausgeber bürgt. Nach demſelben hat der König dem Miniſter aufgetragen, dem Herausgeber alle erforderlichen Notizen mitzutheilen, indem ſein Wille dahin gehe, daſs der Königl. Staats-Kalender mit möglichſter Genauigkeit die Eintheilung und Nomenclatur der verſchiedenen Behörden, und eine genaue Analyſe der verſchiedenen Verwaltungszweige des Reichs enthalte.

Auf dem Titelblatt befindet ſich das Königl. Wappen — ein aus ſeiner Aſche erſtehender Phönix. An demſelben ſind Krone, Schild und Schildhalter (mit Ausnahme des Einhorns, an deſſen Stelle ein zweyter Löwe getreten iſt) u. ſ. w. eine genaue Nachahmung des engliſchen Wappens. Statt des *Honny ſoit, qui mal y penſe*, lieſet man hier: *Je renois de mes cendres;* und ſtatt des *Dieu et mon droit*, *Dieu ma cauſe et mon épée.*

Auf den gewöhnlichen Kalender folgt das eigentliche Handbuch des Hofs und Staats in 15 Kapiteln. Kap. 1. Von der königlichen Familie. Dieſe beſteht aus dem König *Henry*, der Königin, zwey Prinzen und zwey Princeſſinnen, Kinder des königlichen Paars. Als Prinzen vom Geblüt werden aufgeführt, der Prinz Noële, Bruder der Königin, und der Prinz Johann, Neffe des Königs, mit ihren Gemahlinnen. Kap. 2. Von den Groſsofficieren des Reichs, den Miniſtern und den Civil- (im Gegenſatz der Militär-) Groſsofficieren des Reichs. Hier werden ſieben Groſsmarſchälle, ein Groſsadmiral, vier Miniſter, nämlich des Kriegs und der Marine, der Finanzen und des Innern, Staatsſecretär und der auswärtigen Angelegenheiten und endlich der Juſtiz, und als Civil-Groſsofficiere, ein Groſsalmoſenpfleger des Königs, ein Oberſchenk, *Grand Panetier* (der die Aufſicht über die Hofbäckerey hat), ein Groſsmarſchall des Pallaſtes, ein Kanzler des Königs (Stelle, die jedoch noch unbeſetzt iſt), ein Oberkammerherr, ein Oberſtallmeiſter, ein Oberjägermeiſter und ein Groſsceremonienmeiſter genannt. Kap. 3. Verzeichniſs des Adels. Dieſer beſteht aus drey Fürſten, fünf Herzogen, drey *Ducs à brevet*, 19 Grafen, 36 Baronen und 11 Rittern. In einer Note wird bemerkt, daſs die älteſten Söhne ihren verſtorbenen Vätern in ihrer Würde folgen. Kap. 4. Hofſtaat des Königs, der Königin, des Kronprinzen, Erziehung der Prinzeſſinnen und militäriſcher Hofſtaat des Königs. Sect. 1. Hofſtaat des Königs. Hier werden zuerſt die obengenannten Civil-Groſsofficiere des Reichs aufgeführt, und dann folgen: ein *Maréchal des logis de la maiſon du Roi*, 17 Gouverneurs Königl. Schlöſſer, 16 Kammerherrn, drey Secretäre des Königs, ein Bibliothekar, acht Stallmeiſter, ein Gouverneur und ſieben Lehrer der Pagen (Gegenſtände des Unterrichts ſind Mathematik, Geographie, Franzöſiſch, Latein, Engliſch, Calligraphie, Muſik, Tanz- und Fechtkunſt), 16 Pagen, ſechs höhere Jagdbeamte, zwey Ceremonienmeiſter und vier Gehülfen derſelben, 14 Wappenherolde, davon der erſte *Roi d'armes* iſt, die übrigen den Namen der vornehmſten Städte des Reichs führen, 10 Huiſſiers des Pallaſtes, ein General-Intendant und zwey Intendanten des Königl. Hauſes, ein Intendant der Gebäude der Krone, fünf Architecten, ein Intendant der Königl. Gärten, ein erſter Arzt, ein *Médecin ordinaire* und drey *Médecins par quartier*, vier Chirurgen, drey Apotheker und ein General-Schatzmeiſter des Königs. Sect. 2. Hofſtaat der Königin: ein erſter Almoſenpfleger, eine *Dame d'honneur*, eine *Dame d'atour*, 12 Pallaſtdamen, ein *Chevalier d'honneur*, zwey Kammerherrn, vier Stallmeiſter, ein *Secretaire des commandemens de la Reine*, ein Gouverneur der Pagen und 13 Pagen, welche an dem Unterricht der Pagen des Königs Theil nehmen. Sect. 3. Hofſtaat des Kronprinzen, beſtehend aus einem Gouverneur, einem Lehrer, einem Unterlehrer, einem Kammerherrn, einem Intendanten, und einem Unterintendanten. Sect. 4. Erziehung der Königl. Prinzeſſinnen: eine Gouvernantin für jede Prinzeſſin. Sect. 5. Militäriſcher Hofſtaat des Königs. Dieſer beſteht aus einem Generalſtab, einem General-Commiſſariat der Truppen, einem Corps Artillerie zu Pferde, bekannt unter dem Namen der Königl. Artillerie, zwey Compagnien *Gardes du Corps*, drey Corps leichter Reiterey, unter dem Namen *Chevaux legers* des Königs, der Königin und des Kronprinzen und einem Regiment Grenadiers

Digitized by Google

zu Fuſs unter dem Namen der Haytiſchen Garde. Kap. 5. Von dem groſsen Staatsrath und dem geheimen Rath des Königs. Sect. 1. Von dem groſsen Staatsrath. Dieſer beſteht aus 18 Staatsräthen und den vier Miniſtern. Er wird vor dem König oder einem dazu von ihm ernannten *Grand dignitaire* präſidirt, und iſt in vier Sectionen getheilt, nämlich, des Kriegs und der Marine, der Finanzen und des Innern, der Geſetzgebung und der auswärtigen Angelegenheiten und des Handels. Er bildet auch die *haute Cour Royale*, ein der *haute Cour impériale* nachgebildetes Inſtitut. Sect. 2. Geheimer Rath des Königs, beſtehend aus 15 Mitgliedern. Kap. 6. Königl. und militäriſcher Orden des heil. Heinrichs, geſtiftet den 20. April 1811. Dieſer Orden, der anſehnlich dotirt iſt, beſteht, auſser dem König und ſeinen beiben Prinzen, aus 16 Groſskreuzen, 32 Commandeurs, und ſo viel Rittern, als der König zu ernennen für gut findet. Kap. 7. Staatsſecretariat, Kanzley des Konigs, miniſterielle Departements und Departement des Groſsadmirals. Sect. 1. Staatsſecretariat und Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten. Sect. 2. Kanzley des Königs. Sect. 3. Departement des Kriegs und der Marine. Sect. 4. Departement des Innern und der Finanzen. Sect. 5. Departement der Juſtiz. Sect. 6. Departement des Groſsadmirals. Kap. 8. Von der Geiſtlichkeit. Hier werden bloſs der Groſs-Almoſenpfleger des Königs und der Almoſenpfleger der Königin aufgeführt, und zugleich bemerkt, der König habe am 7. April 1811 ein Erzbisthum in der Hauptſtadt und mehrere Bisthümer in den vornehmſten Städten des Reichs geſtiftet und den Papſt zugleich mit der Notification ſeiner Gelangung zum Thron, um die dazu erforderlichen Bullen gebeten. Auch wird über Mangel an Geiſtlichen geklagt, und erklärt, daſs die Regierung Geiſtliche, die ſich zu Hayti niederlaſſen wollten, gut aufnehmen würde, wenn ſie mit Certificaten über ihre Sittlichkeit und erlangte Prieſter-Weihe verſehen wären. Kap. 9. Militäriſche Organiſation des Königreichs. Sect. 1. Generalſtaab der Armee. Hier werden der König als Generaliſſimus, die oben erwähnten ſieben Groſsmarſchälle, nenn General-Lieutenants, 13 *Maréchaux de camp* und ſieben General-Majors aufgeführt. Sect. 2. Militär-Diviſionen und Arrondiſſements, Gouverneure der Städte, Citadellen und Forteresſen, Lieutenant des Königs, commandirende Inſpectoren der Pflanzungen und Polizeybeamte der Kirchſpiele. Sect. 3. General-Inſpectoren der Truppen. Sect. 4. General-Direction der Artillerie. Sect. 5. Corps der Königl. Artillerie, beſtehend aus zwey Regimentern, das eine von einem, das andre von drey Bataillonen. Sect. 6. Königl. Ingenieur-Corps. Sect. 7. Linien-Infanterie. Dieſe beſteht aus 30 Regimentern, die meiſtentheils drey Bataillons ſtark ſind, und deren zwey den Namen des Königs und der Königin, die andern den Namen der verſchiedenen Diſtricte des Reichs führen. Sect. 8. Cavallerie, welche nur aus zwey Regimentern beſteht. Sect. 9. Königl. Marine. Hier werden ein Groſs-Admiral, zwey Contre-Admirals, zwey Diviſions-Chefs, zwey Capitains von Kriegs-Schiffen (*vaiſſeaux*) und vier Fregatten-Capitains aufgeführt. Sect. 10. Aerzte und Chirurgen der Armee und Directoren der Militär-Hoſpitäler. Hier werden genannt, ein erſter Arzt, zwey Aerzte und zwey Chirurgen erſter Klaſſe, 12 Chirurgen zweyter und 28 Chirurgen dritter Klaſſe, vier Apotheker und fünf Hoſpital-Directoren. Kap. 10. Organiſation der Verwaltung (*adminiſtrative*). Sect. 1. Provinz des Norden. Sect. 2. Provinz des Weſten. Sect. 3. Direction und Intendance der Gärten, Gewächſe und Forſten. Sect. 4. Verwaltung der Münzen, Gewichte und Maaſse. Sect. 5. Münzſtätten; deren giebt es drey, zu Sans Souci, Port au Prince und aux Cayes. (Hier wird offenbar unter *Verwaltung* bloſs die Finanz-Verwaltung verſtanden. Die eigentliche Verwaltung des Innern ſcheint ganz militäriſch zu ſeyn.) Kap. 11. Organiſation des Juſtizweſens. Sect. 1. Höchſter Gerichtshof. Dieſer beſteht aus einem Präſidenten, einem Vice-Präſidenten, einem General-Procurator, einem General-Advocaten, einem Königlichen Procurator, einem Subſtituten deſſelben, ſieben Räthen, drey ſupplirenden Räthen, einem *Greffier en chef*, und acht Huiſſiers. Er urtheilt in Civil- und Criminalſachen in zweyter und letzter Inſtanz über die Appellationen von den Urtheilen der *Sénéchauſſées* (eine in Frankreich vor der Revolution übliche Benennung für die ordentlichen Gerichte erſter Inſtanz) und der Admiralitätshöfe, in der Hauptſtadt, in Port de paix und Fort Royal, und in dritter und letzter Inſtanz über die Appellationen von den Urtheilen der beiden Obergerichte (*Conſeils ſupérieurs*) zu Port au Prince und Cayes. Caſſations-Geſuche gehören vor den groſsen Staatsrath. Sect. 2. Von den Ober-Gerichten; deren giebt es zwey, nämlich die beiden obengenannten. Jedes beſteht aus einem Präſidenten, fünf Räthen, einem Procureur des Königs, einem Subſtituten deſſelben, einem *Greffier en chef* und fünf Huiſſiers. Sie urtheilen in letzter Inſtanz in allen Sachen, deren Gegenſtand nicht über 4000 Gurden beträgt; die Appellationen von den Urtheilen der *Sénéchauſſées* und Admiralitätshöfe ihres Bezirks gehören vor ſie; von ihnen gehen die Appellationen an den höchſten Juſtizhof. Der Juſtizminiſter kann in allen dieſen Gerichten nach Gefallen präſidiren. Sect. 3. Von den *Sénéchauſſées*, Admiralitätsgerichten und *Lieutenans de juge* in den Kirchſpielen. Es giebt 10 *Sénéchauſſées* im Königreich, und an dem Sitz einer jeden *Sénéchauſſée* iſt auch ein Admiralitätsgericht. Jede *Sénéchauſſée* beſteht aus einem *Conſeiller ſénéchal juge*, einem *Lieutenant de juge*, einem *Procureur du Roi*, einem Greffier und einem Huiſſier. Die Admiralitätsgerichte beſtehen aus eben ſo vielen Perſonen unter den nämlichen Benennungen. Die *Sénéchauſſées* richten in allen Sachen, die nicht über 200 Gurden Kapital betragen, unter Vorbehalt der Appelation; die Admiralitätsgerichte urtheilen in erſter und letzter Inſtanz in allen Handlungsſachen, die nicht über 1000 Gurden betragen; in den übrigen unter Vorbehalt der Appellation. In jedem Kirchſpiel iſt ein *Lieutenant de juge* mit einem Subſtituten und einem Greffier. Die *Lieutenans de juge* ver-

Digitized by Google

verſehen die Functionen der Friedensrichter. Auch führen ſie die Regiſter über Geburten, Heyrathen, Todesfälle und Begräbniſſe. Sie richten in Sachen von 25 Gurden an Werth ohne, und von 100 Gurden unter Vorbehalt der Appellation. Sect. 4. Das Notariat iſt beynahe wie in Frankreich eingerichtet. Sect. 5. Von den Feldmeſſern. Es giebt einen General-Feldmeſſer im Reich, einen Principal-Feldmeſſer in jeder Provinz und einen Feldmeſſer in jeder *Sinéchauſſée;* ſie ſtehen unter dem Juſtizminiſter. Sect 6. Von den öffentlichen Taxatoren und Auctionatoren. Kap. 12. Von den Brief-Poſten. Kap. 13. Von den ſchönen Künſten. Sect. 1. Königliche Akademie der Muſik. Sie zählt neun Muſiker für die Haupt-Inſtrumente. Sect 2. Maler des Königs; deren ſind acht. Kap. 14. Königliches Theater; dieſs beſteht aus Liebhabern, die bloſs für den Hof und aus Liebe zur Kunſt ſpielen. Kap. 15. Stutereyen und Depots von Beſcheelern. Hier werden auch drey Königl. Schäfereyen auserleſener Schaafe aufgeführt. Den Beſchluſs macht ein Extract aus der Hof-Etiquette, nebſt Benennung der Tage, da Cirkel am Hof iſt, und der König öffentliche Audienz giebt.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Curtii Sprengelii*, Prof. Med. et Botan. in Univerſitate Halenſi, *Commentarius de partibus quibus inſecta ſpiritus ducunt.* 1815. VI u. 38 S. 4., nebſt 3 Kpfrt.

Seitdem *Malpighi* die Luftröhren der Inſecten entdeckt und ähnliche Organe in den Pflanzen gefunden hatte, nahm man allgemein eine gewiſſe Analogie zwiſchen den Inſecten und Gewächſen an. Dieſe Meinung ſchien dem Vf. eine nähere Prüfung zu verdienen, und veranlaſste ihn zu den Unterſuchungen, deren Reſultate die vorliegende Schrift enthält. Er geſteht, daſs ſeine Arbeit, von deren Fortſetzung ihn andere Geſchäfte abhielten, auf Vollſtändigkeit keinen Anſpruch machen könne; doch glaubte er, daſs ſeine Beobachtungen, und beſonders die trefflichen Zeichnungen ſeines Mitarbeiters *Kaulfuſs*, dem Publicum mitgetheilt zu werden verdienten.

Nach des Rec. Urtheil iſt allerdings dieſe Schrift ein Gewinn für die vergleichende Anatomie und Phyſiologie. Mehrere Punkte, die entweder noch gar nicht, oder nur erſt oberflächlich bemerkt waren, ſind von dem Vf. näher beſtimmt worden. Indeſs kann Rec. auch nicht verſchweigen, daſs noch Vieles zu unterſuchen übrig geblieben iſt, und daſs er zwar für die hier mitgetheilten Beobachtungen des würdigen Vfs. und deren nächſte Reſultate alle Achtung hat, nicht aber manche, hier vorgetragene, Hypotheſen, die meiſt auf fremde Erfahrungen gebauet ſind, unterſchreiben kann.

Die äuſsern Oeffnungen der Luftröhren (die *Stigmate*) ſind nach des Vfs. Unterſuchungen meiſt ſchmale, von einem knorpelartigen Ring umgebene Spalten in einer Anſchwellung der äuſsern Haut. Der Rand des Ringes, durch welchen die Spalte geöffnet und geſchloſſen wird, hat Einſchnitte, Wimpern, oder Haare; oder er bildet eine Art von Klappen, die ſich mit den Augenliedern vergleichen laſſen. Bey den Waſſerkäfern (*Hydrophilus*, *Dyticus*) ſcheinen dem Vf. dieſe Klappen eine Art von Kiemen zu ſeyn. (Die Richtigkeit dieſer Meinung, die auf keinem andern Grunde beruht, als weil ſich beym *Hydrophilus caraboides* auf der einen dieſer Klappen äſtige Figuren finden, muſs Rec. ſehr bezweifeln. Saftführende Gefäſse ſind dieſe Figuren gewiſs nicht. Ohne ſolche Adern kann es aber wohl keine Kiemen geben. Rec. glaubt deswegen auch nicht, daſs, wie der Vf. mit *Swammerdamm* annimmt, die *Ephemera* wirkliche Kiemen hat.) Bey der *Bombyx Vinula* und dem *Dyticus marginalis* fand der Vf. die auf eine eigene Art gebaueten, bey dem letztern einer Pupille ähnlichen, Stigmate mit einer halbflüſſigen Materie verklebt. Bey der *Melolontha ſolſtitialis* und *vulgaris* gehen von beiden Rändern der Spalte parallele, knorpelartige Fortſätze aus, zwiſchen welchen ſich Zellgewebe befindet. Bey den Larven der Melolonthen und des *Geotrupes naſicornis* dringt die Luft durch eine ſiebartig durchlöcherte Membran, wodurch beide Klappen des Stigma unter ſich verbunden ſind. Von dieſer Verſchlieſsung der Luftlöcher durch eine ſchleimige Membran oder Haut bemerkte *Moldenhawer* etwas Aehnliches. Aber unrichtig glaubte er, daſs dieſelben den Eintritt der Luft in die Luftröhren verhindern. (Die halbflüſſige Materie iſt wahrſcheinlich ein ähnlicher Schleim, wie ſich in den Bronchien der höhern Thiere abſondert. *Thomas* (*Mém. pour ſervir à l'hiſt. des ſangſues*) fand eine ähnliche Flüſſigkeit auch in den Seitenöffnungen der Blutigel, die er für die Reſpirationsorgane derſelben hält.) Die Oeffnung des Stigma führt zu einem häutigen Sack, woraus die Hauptſtämme der Luftröhren entſpringen. Dieſen Sack haben *Reaumur* und *Moldenhawer* für eine Haut angeſehen, wodurch die Stigmate von innen verſchloſſen ſeyn ſollten. Zum Oeffnen und Verſchlieſsen der Stigmate giebt es eigene Muskeln. (Der Vf. erwähnt bloſs derer, die er beym *Hydrophilus caraboides* fand. Rec. wünſchte, daſs dieſer, bisher noch wenig unterſuchte, Gegenſtand, und überhaupt der ganze, von manchen Seiten noch ſehr dunkle, Mechanismus des Athemholens der Inſecten, hier ausführlicher behandelt wäre.) Die Luftröhren beſtehen nur aus zwey Häuten. Eine dritte, die *Lyonnet* daran gefunden haben wollte, traf der Vf. nicht an. Die innere Membran iſt ein Gewebe von ſpiralförmigen Fäden, die aber nicht ununterbrochen fortgehen, und auch nicht, wie *Swammerdamm* behauptete, Ringe bilden. Die Tracheen der *Lamia Textor* fand der Vf. den punktirten Pflanzengefäſsen ähnlich, und an den Luftröhren der *Acheta Gryllotalpa* bemerkte er ähnliche längslaufende Faſern, wie an

an den groſsen Spiralgefäſsen der Scitamineen. Bey den Larven zeräſteln ſich die Luftröhren ſo, daſs ſie ſich in immer kleinere Aeſte theilen, endlich ihre Spiralfäden ablegen, und in Häute übergehn. Bey mehrern ausgebildeten Inſecten öffnen ſich die Zweige der Tracheen in Luftſäcke, die bey der *Melolontha vulgaris* mit Flecken beſetzt ſind, und bey den Sphingen zugleich in kleine, zellenartige, lungenähnliche Bläschen. (Bey den Sphingen gehen, nach des Rec. Beobachtungen, bloſs die Luftröhren des Bauchs in Säcke und Zellen über; die Tracheen der Bruſt und des Kopfs haben allenthalben den nämlichen cylindriſchen Bau, wie die der Raupen.) Jene Säcke ſind nicht, wie *Cuvier* behauptet, bloſs den Käfern eigen. (Der Vf. erwähnt nicht der groſsen Luftſäcke der Bienen, die ihres muskulöſen Baues und ihrer eigenen Bewegung wegen ſehr merkwürdig ſind.) Die Luftröhren gehen nicht, wie *Swammerdamm* angiebt, in die Adern der Flügel über. (Eine Bemerkung, womit auch des Rec. Beobachtungen ganz übereinſtimmen.) Es giebt hiernach eine dreyfache Verſchiedenheit zwiſchen den Luftröhren der Inſecten und den Spiralgefäſsen der Pflanzen: dieſe öffnen ſich nicht, wie jene, nach auſsen; dieſe beſtehen bloſs aus Spiralfaſern ohne eine äuſsere Haut, und dieſe theilen ſich nicht, wie die Inſectentracheen, ſondern legen ſich bloſs hin und wieder, z. B. in den Knoten der Gräſer, an einander, ohne wirkliche Anaſtomoſen zu bilden. (Die erſte dieſer Verſchiedenheiten iſt allerdings wichtig, und bisher zu wenig erwogen worden.) Die Unrichtigkeit der, ſchon durch G. R. *Treviranus* widerlegten, Meinung *Moldenhawer's* von der Function der Inſectentracheen wird auch von dem Vf. bündig dargethan. Der übrige Inhalt der Schrift betrifft die Veränderung der eingeathmeten Luft bey den Inſecten, die Verſchiedenheit der Inſecten und übrigen Thiere in Hinſicht auf die Reſpiration, das Verhältniſs der Inſecten zu den verſchiedenen Luftarten, und das Athemholen der Waſſer - Inſecten. Hier kommen indeſs bloſs fremde Beobachtungen vor, woraus von dem Vf. oft Schlüſſe gezogen ſind, gegen die ſich manches erinnern läſst. So führt er zum Beweiſe, daſs die Inſecten Sauerſtoff und Stickſtoff beym Athmen verzehree, die Säuren mehrerer dieſer Thiere und das ſich bey der Fäulniſs derſelben entwickelnde Ammonium an. Aber laſſen ſich beide Stoffe nicht eben ſo gut aus den Nahrungsmitteln herleiten? So nimmt er, ſich vorzüglich auf *Allen's* und *Papys's* Verſuche ſtützend, an, daſs bey den warmblütigen Thieren aller Sauerſtoff der eingeathmeten Luft zur Bildung der auszuathmenden Kohlenſäure verwandt wird, bey den Inſecten hingegen dieſs nicht der Fall iſt. Aber *Vogel* fand in dem Gas, das ſich aus friſchem Säugthierblut unter der Luftpumpe entwickelt, Kohlenſäure in beträchtlicher Menge. (*Schweigger's* neues Journ. für d. Chemie. Bd. XI. S. 399.) Nach dieſer Erfahrung verdienen *Allen's* und *Papys's* Beobachtungen vielleicht das Zutrauen nicht, das der Vf. ihnen ſchenkt.

Die drey, von *Kaulfuſs* meiſterhaft gezeichneten und von *Schröter* eben ſo trefflich geſtochenen, Tafeln erklärt Rec. ohne Bedenken für die beſten, die nach *Lyonnet* über Gegenſtände der Inſecten-Anatomie erſchienen ſind; doch ſcheint ihm die Illumination einiger Figuren zu grell.

KIRCHENGESCHICHTE.

Jena, mit Schreiber'ſchen Schriften: *Analecta critica de Hadriano VI*, Pontifice Romano. *P. I. De electione Hadriani VI in Papam, ejusque cauſſis.* 1813. 24 S. 4.

Wie aus der Anlage und dem Titel dieſes zu Weihnachten 1813 ausgegebenen Programmes zu ſchlieſsen iſt, hat ſich der Vf. deſſelben, Hr. Prof. *Danz*, zum Plane gemacht, mehrere ſtreitige Punkte aus der Geſchichte Hadrians VI, des Nachfolgers von Leo X, und zweyten Papſtes der Reformationsgeſchichte, durch Vergleichung und Beurtheilung aller darüber vorhandenen Berichte, genauer, als zuvor geſchehen, ins Reine zu bringen. Hier werden zunächſt nur die verſchiedenen Meinungen über die Gründe ſeiner Wahl verglichen und berichtigt, und das beſtätigt, was auch ſchon *Walch*, *Henke* und *Plank* als ausgemacht anſahen, daſs er auf Veranſtaltung und Betrieb ſeines Lehrers Karl's V durch die Intriguen des kaiſerlichen Miniſters zu Rom, Dom Juan Manuel, auf den päpſtlichen Thron gelangt ſey. Zwar ſchweigt davon der päpſtliche Hiſtoriograph *Paul Jovius*, der die Geſchichte jenes Conclave ausführlich erzählt, und welchem *von Seckendorf*, *Rambach* und *Schröckh* gefolgt ſind, auch *Guiccardini;* allein die Parteylichkeit jenes Schriftſtellers iſt ohnehin bekannt, und in dieſem Falle begreift es ſich leicht, wie ein gleichzeitiger, von der päpſtlichen Curie beſoldeter Schriftſteller ſich mehr an die äuſsere Erſcheinung, als an die innern Triebfedern der Handlungen der Cardinäle halten muſste. Wie viel Hadrian von je her bey Karl V gegolten, welche Kenntniſs der Geſchäfte er (neben ſeiner theologiſchen Gelehrſamkeit) beſeſſen, wie er ſelbſt der Perſon des Kaiſers ergeben geweſen u. ſ. w., wird hier (nach *Moringi vita Hadriani VI*) erzählt, und es begreift ſich hiernach um ſo leichter, wie dem Kaiſer in den mit Frankreich obwaltenden Verhältniſſen daran liegen muſste, einen ihm ſo zugethanen Mann an der Spitze der Kirche zu wiſſen. Daſs auch die Meinung derer verworfen wird, welche die Gelehrſamkeit des Papſtes und deſſen Geübtheit in Bekämpfung von Ketzereyen als Triebfeder ſeiner Wahl anſehn, verſteht ſich hiernach von ſelbſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

GESCHICHTE.

München, gedr. b. Storno: *Felix Joſeph Lipowsky Urgeſchichten von München. Erſter* Theil. 1814. VIII u. 359 S. 8.

Auch nach den mühſamen und zum Theile glücklichen Forſchungen über die Geſchichte der Stadt München, welche die verdienten Gelehrten *von Bergmann*, *v. Krenner* und *v. Suttner* von Zeit zu Zeit unternommen hatten, iſt doch noch immer Stoff genug zu neuen Unterſuchungen übrig, und der Mann, der, mit den erforderlichen Kenntniſſen verſehen, es aufs Neue verſucht, einige noch unberührte Stellen zu betreten, und mit der Fackel der Kritik zu beleuchten, was ihm einer weitern Beleuchtung noch zu bedürfen ſcheint, verdient ſchon darum den Dank ſeiner Mitbürger, und der Geſchichtskundigen überhaupt, weil die Bearbeitung der Geſchichte einer einzelnen Stadt meiſt in der Geſchichte eines ganzen Landes Vieles aufklärt, berichtigt, ergänzt, und darum von groſsem Nutzen iſt. Wenn aber ein Schriftſteller ohne gründliche Kenntniſs von der Verfaſſung desjenigen Zeitalters, von welchem er ſchreibt, bloſs ſeiner Phantaſie folgt, und die alten Urkunden nicht zu gebrauchen weiſs: ſo ſollte man ihm Dank wiſſen, wenn er es unterläſst, unter ungeübten Freunden der Geſchichte Irrthümer zu verbreiten; denn nicht Jedermann hat zu eigenen Unterſuchungen die nöthigen Kenntniſſe oder Hülfsmittel; nicht Jedermann iſt daher im Stande, das Falſche vom Wahren zu unterſcheiden. Ob der Vf. des vorliegenden Buches in die Kategorie der erſtern, oder dieſer letztern gehöre, wird folgender Bericht lehren.

Der Vf. unterſcheidet *zwey* Zeitabſchnitte oder Perioden der Geſchichte von München; in der *erſten* hat er es mit dem Orte, da derſelbe noch nicht zu einer Stadt erhoben war, zu thun; ſie hat die Aufſchrift: *Munichia und ihre Umgebungen*; in der *zweyten* entwickelt er unter dem Titel: *Entſtehung der Stadt München*, den Urſprung, Wachsthum, die Verfaſſung der Stadt, und zählt die vornehmſten Geſchlechter auf, die daſelbſt anſäſsig waren. Gleich anfänglich fällt es nicht wenig auf, daſs der Vf. den Namen *Munichia* nicht von dem Worte: *Münch* oder *Mönch*, wofür wenigſtens das alte Stadtwappen ſpricht, ſondern von dem griechiſchen Worte Μουνιχια (Hafen, Landungsplatz) ganz willkürlich herleitet, weil nämlich die Floſsfahrt auf der vorbeyſtrömenden Iſar hier einen Landungspunkt hatte. Schwerlich dürften gründliche Geſchichtforſcher dieſer, durch keinen Beweis unterſtützten, Meinung beytreten; denn erſtens wem ſollte es wohl in Baiern zu derſelben Zeit eingefallen ſeyn, dem Orte einen griechiſchen Namen zu geben? und *zweytens* warum ſollte München allein durch den Ehrennamen eines Landungsplatzes hervorgezogen worden ſeyn, da doch andere, an weit gröſsern; durch ihre Schifffahrt weit berühmtern Flüſſen gelegene und mit eben ſo guten Landungsplätzen verſehene Oerter dieſen weit mehr verdienten Vorzug nicht erhalten hatten? Daſs auch die Klöſter den Namen: *Münſter*, von dem Griechiſchen erhielten, läſst ſich aus der Geſchichte leicht erklären. Einſiedeley und Mönchthum und Klöſter ſtammten aus Ländern her, wo die griechiſche die Landesſprache war; aber die Ableitung der Benennung: *Munichia*, aus dem Griechiſchen hat gar keinen Grund für ſich, und iſt höchſt gezwungen. Doch man glaube ja nicht, daſs der Vf. ſeine Hypotheſe ganz aus der Luft griff! Daſs dieſs nicht der Fall ſey, ſoll folgendes Beyſpiel beweiſen: In dem *Cod. Tradition. Tegernſeenſ. in Monum. boic. Volum.* IV. p. 38. entdeckte er ein dem Kloſter Tegernſee übergebenes *Praedium in loco Lenginlant nominato*. „Wo ſollte, fragt er, dieſer Ort, *Lenginlant* genannt (alſo *Länd in Land*, *Länd ans Land*, *anländen*), beſtanden haben, oder noch beſtehen, wenn es nicht das heutige München wäre? Gerade als wenn Lenginlant und Länd in Land nothwendig einerley ſeyn müſsten! oder als wenn es nicht einſt Oerter genug gegeben hätte, deren Lage man jetzt nicht mehr kennt, weil ſie entweder untergingen, oder ſeit Jahrhunderten andere Benennungen erhalten hatten! — Das *Thal* (ſo heiſst eine Straſse in München) hat nach ſeiner Meinung gleichfalls ſeine Benennung von dem griechiſchen Worte Θαλος, Θαλλω (blühen, grünen, wachſen), oder auch Θαλεα (blühendes Glück, ſeliger Zuſtand, in welchem Sinne auch das Thal Joſaphat genommen wird). Die Behauptung, daſs man an den in den Urkunden ſchon im 11ten und in den folgenden Jahrhunderten vorkommenden *Dietrich de Munichen*, *Sunpertus de Mounichin*, *Oudalricus de Munigen* und mehr andern nicht Edle, oder wohl gar Landfreye von München, oder deren Stammväter, ſondern nur Leute zu erkennen habe, die in München geboren oder anſäſſig waren, können wir gelten laſſen, obwohl der Vf. dieſem Satze ſelbſt zu widerſprechen ſcheint, da er unter dieſen gemeinen Einwohnern von München auch eine *Gertrudis* mit dem Beyſatze: *ingenua femina de Munichen*, auftreten läſst. Aber falſch iſt es, daſs der Beyſatz eines Ortes in den Urkunden: *de Mounichen*, *de Dachowe*, *de Eichahe* etc. nie einen Adligen oder Land-

Digitized by Google

Landfreyen, ſondern *durchgängig* nur einen Bewohner deſſelben Ortes, oder einen, der daſelbſt geboren worden, bedeute; falſch, daſs die älteſten Urkunden den Adel einer Perſon *jederzeit* durch den Beyſatz: *Nobilis*, *ingenuus*, *liber* etc. bezeichnen. Wir hätten Männer, bey deren Namen dieſe Prädicate in den Urkunden fehlen, mitten unter gräflichen Geſchlechtern, ja ſelbſt unter herzoglichen Perſonen als Zeugen ſich unterſchreiben, ja ſogar ihre Namen dieſen vorſetzen dürfen? Hr. *v. Krenner* hat dieſes in ſeiner Abhandlung *über die Siegel der meiſten Münchner Bürgergeſchlechter* aus Urkunden gründlich gezeigt. Wenn Jemand als Beſitzer eines Amtes bezeichnet wurde, muſste freylich auch der Ort, wo er daſſelbe bekleidete, genannt werden: *Ulricus Preco* (Scherge) *de Monaco*, *Chonradus Caſtellanus de Müldorf*, *Plebanus* (Pfarrer) *de Müldorf;* aber was folgt daraus für die Behauptung des Vfs.? Welche verkehrte Begriffe er von der Verfaſſung des Mittelalters habe, beweiſet der Umſtand, daſs er im ganzen Ernſte behauptet, es habe im Mittelalter Handwerker *adelichen Herkommens* gegeben. „War indeſſen ein Handwerker, heiſst es S. 24. in einer Anmerkung, adelichen Herkommens, ſo wurde dieſes nicht durch das Wörtchen *de*, ſondern durch das Beywort *nobilis* (edel) ebenfalls ausgedrückt, wie aus einer Urkunde vom Jahr 1080 deutlich hervorgeht." Daſelbſt heiſst es: *Henricus venerabilis Presbyter de Chiremheim . . . tradidit fratribus Formbach . . . predium ſuum apud Tutingen . . . quae delegatio per nobilem Pernhardum pellificem* (durch den *edlen* Bernhard den *Kirſchner*) *ſub his teſtibus completa eſt.* Hr. *L.* dachte alſo nicht daran, daſs um dieſe Zeit die Beynamen allmählig in Gang kamen, daſs ſie theils von Handwerken und Künſten, theils von verſchiedenen andern Gegenſtänden entlehnt, und gewöhnlich in die lateiniſche, als in die Urkundenſprache, überſetzt wurden; es ahndete ihm nicht, daſs der *nobilis Pernhardus pellifex* nicht einen *Meiſter Kirſchner* vom Adel, ſondern einen Adelichen *mit dem Beynamen Kirſchner* bedeute! — S. 32. iſt *Oulricus der Widmann de Baierbrunnen* (*Mon. boi.* Vol. VIII. p. 486.) vermuthlich *ein Wittwer.* Der Ort Drudering (Truchtering) iſt dem Vf. S. 39. und ſchon zuvor S. 9. u. f. ganz ausgemacht der ehemalige Sitz eines *Druidengerichts.* S. 45. Anmerkung 3. iſt der Vf. geneigt, die Ausreutung der Wildniſs in der Gegend des Walchenſees, die Lichtung des Thales Jachenau, und die Anlegung mehrerer Wege durch den Abt Conrad von Benedictbeuern im dreyzehnten Jahrhundert für die *erſte engliſche Gartenanlage* in Baiern zu halten!! S. 58. verſucht Hr. *L.* auch den Namen des in der Nähe von München gelegenen Dorfes *Pulach* aus dem Griechiſchen abzuleiten, und auf eine durch Seile hin und her gezogene Fähre zu deuten: denn Ποῦς oder Πούς heiſst auch ein Thau, ein Seil, und Λαχεια eine kleine Inſel. Ueber die Benennung des Ortes *Straſslach* „erlaubt ſich Hr. *L.* S. 66. gleichfalls ſeine, *und wenn auch allenfalls zu ſehr gewagte*, Meinung dahin zu äuſsern, daſs dieſelbe wieder aus der griechiſchen Sprache entſtanden ſey. ΣΤρατος heiſst ein Feldlager, und Λοχος eine Anzahl Fuſsvolk, wornach alſo Strazzloch eben ſo viel, als Lager des Fuſsvolkes bedeutet, und um ſo wahrſcheinlicher iſt, als eben daſelbſt die römiſche Brücke ſich befand, und eine Römerſtraſse über dieſelbe ging." Die Stiftung des Kloſters Rott durch Cuno, Grafen zu Rott (S. 69.) iſt ſehr zweifelhaft; der in *Monum. boi.* Vol. I. p. 348. vorkommende Bericht von der Stiftung, worauf Hr. *L.* ſich beruft, iſt offenbar das fabelhafte Machwerk eines viel jüngern Mönchs. S. 76. beſtätigt der Kaiſer Heinrich IV. ſchon im Jahre 1039 dem Hochſtifte Freiſing ſeine Beſitzungen. Doch dieſe chronologiſche Unrichtigkeit beruht nur auf einem Schreib- oder Druckfehler. Uebrigens hat der Vf. in der *erſten* Periode nicht bloſs den Zuſtand der alten *Munichia*, ſondern auch denjenigen aller benachbarten Oerter in einem Umkreiſe von einigen Meilen zu beleuchten geſucht, und aus dem Zeitalter der Cultur und aus der Bevölkerung und dem Zuſtande dieſer letztern Schlüſſe auf das Alter und den Zuſtand der erſtern gezogen.

In der *zweyten* Periode erblicken wir München als eine Stadt. Als Entſtehungsperiode derſelben, welche die baier. Geſchichtſchreiber gewöhnlich in das Jahr 1175 ſetzen, beſtimmt der Vf. gegen dieſe, und gegen Hn. *v. Krenner*, welcher das Jahr 1158 annahm, das Jahr 1156, ohne jedoch einen Grund dieſer Abweichung anzugeben. Aus den Worten einer Urkunde Heinrichs des Löwen (S. 87. Anm. 3.): *Si Eccleſiarum Dei curam gerimus earumque ſervitores congruis honoramus beneficiis, non ſolum vite noſtre ſtatum ob hoc proficere credimus, verum etiam eterne beatitudinis conſortium obtinere confidimus*, möchten wir nicht gern mit dem Vf. auf die *Andacht* dieſes Herzoges ſchlieſsen; ſie iſt nichts anders, als eine in den Urkunden ſeines Zeitalters gewöhnliche Kanzleyformel. S. 94. wird Pertholdus als der *Nachfolger* Heinrichs, Stadtrichters von München angegeben. Allein aus einer zum Beweiſe angeführten Urkunde vom Jahr 1253 erhellet gerade das Gegentheil: denn in der Urkunde heiſst es: *in preſencia Henrici Judicis tunc temporis Monaci;* und als erſter Zeuge iſt Pertholdus *quondam Iudex* unterſchrieben. In den Worten einer S. 100. angeführten Urkunde vom Jahr 1146, wodurch Otto, Biſchof zu Freiſing, der Stadt dieſes Namens das Recht verlieh *conferendi et habendi Mechanicos et artifices et negotiatores . . . . et preſertim jus habendi unam pincernam vina vendendi*, und weiter unten: *Nos igitur inter caupones et cereviſiarios tam civitatis quam monaſterii* (Weihſtephan) *pacem et unitatem conſervare cupientes . . . . jus pincernandi et braxandi cereviſiam . . . . conceſſimus*, liegt unſers Erachtens kein Beweis, daſs es ſchon zu jener Zeit Innungen der Handwerker in Freiſing gegeben habe. S. 141. wird auf *Ertls* Autorität (S. deſſelben *Relationes curioſae bavaricae*) verſichert, der berühmte Biſchof und Cardinal zu Wien, *Melchior Kleſel*, ſey der Sohn eines Bürgers und Bäckers in München geweſen. Zu dieſer Meinung wurden *Ertl* und Hr. *L.* ver-

Digitized by Google

vermuthlich durch den Umſtand verleitet, daſs noch heut zu Tage der Cardinalshut des gedachten Biſchofes zum Andenken in der Frauenkirche zu München hängt. Allein dieſer Hut iſt wohl nicht ein Denkmal ſeiner in München erfolgten Geburt, ſondern ſeiner einmal Statt gefundenen Anweſenheit in dieſer Stadt: denn *Ertl* ſelbſt berichtet, daſs *Kleſel* einſt als Biſchof und Cardinal eine Wallfahrt nach München zum heil. Bruno in der dortigen Frauenkirche unternommen, dort gepredigt, ein feyerliches Hochamt gehalten habe, u. d. m. *Kleſel* war nicht zu München, ſondern zu Wien, wo ſein Vater Bäcker war, geboren. Weil *Angaria* ſchon in den alten baieriſchen Geſetzen vorkömmt, und eine Frohne bedeutet, weil eben daſelbſt *Angarnago* von einem Pferde gebraucht wird, deſſen man ſich im Kriege gegen den Feind nicht mehr bedient, und weil *Meichlbeck in Chron. Benedictoburano* ſchreibt, ſein Kloſter habe im Jahr 1296 in jenem Theile der Stadt, der zu ſeiner Zeit der Rindermarkt genannt wurde, weil man dort das Vieh feil gehalten habe, ein Haus beſeſſen: ſo glaubt der Vf. S. 189. Anmerk. 1. nicht zu irren, wenn er die alte *Waltmanger-Straße* in München (*inter Watmangarios*) für den heutigen Rindermarkt hält. „Will man, heiſst es weiter, auch das Wörtchen *Wat* erklärt wiſſen; ſo möchte daſſelbe von βατεω, *gehen*, *einherſchreiten*, auch die *Schranken*, abzuleiten ſeyn." Was in dieſer Periode von Errichtung der zweyten und dritten Pfarrey innerhalb den Mauern der Stadt München, von den Bewohnern derſelben und der wachſenden Bevölkerung, von den erſten und den folgenden Stadtrichtern, von der allmähligen Vermehrung der Handwerker und den Innungen derſelben, von Errichtung eines Pilgerhauſes und einiger Spitäler, Capellen, Klöſter und Kirchen, von der Anſiedelung der Juden und ihrer Verfolgung, von ſiegelmäſsigen Bürgern und Patriciern, welche hier aufgezählt werden, und von dem Urſprunge des Magiſtrats im eigentlichen Sinne berichtet wird, iſt an ſich nicht ohne Intereſſe, und beruht theils auf Urkunden, theils aber auch auf bloſsen Conjecturen. Einige Hypotheſen, z. B. über die Abſtammung und Verwandten mehrerer in den Urkunden vorkommender ſiegelmäſsiger und nicht ſiegelmäſsiger Bürger verdienen wirklich eine nähere Unterſuchung; andere hingegen ſind willkürlich und gezwungen. Einiges iſt offenbar unrichtig. Davon hier nur ein einziges Beyſpiel: S. 249. hält der Vf. den Doctor der Rechte und kurbaieriſchen Hofkammerrath zu München, *Johann Friedrich Inninger*, der um das Jahr 1661 lebte, für den letzten Spröſsling der Inninger'ſchen Familie; dieſer beſchloſs aber ſeinen Stamm nicht. Der letzte war *Johann Baptiſt Inninger*, Magiſter der Theologie und Auguſtiner-Mönch zu München, der im Jahr 1656 daſelbſt geboren, von 1697 bis 1700 Prior zu Ramſau (bey Oberhaag, wo die Auguſtiner ein Hoſpitium hatten), alsdann von 1712 bis 1715, und wieder von 1724 bis 1727 Provinzial ſeines Ordens in Baiern war. Während ſeines Provinzialats erbaute er zu München den ſogenannten Auguſtiner Stock, ein ſehr groſses, durch Vermiethung der Wohnungen in der Folge ſehr einträglich gewordenes Gebäude. Er zeichnete ſich als Mathematiker und als Muſiker aus, und war auch Mitglied der baieriſchen Muſengeſellſchaft, welche den *Parnaſſus boicus* herausgab. Er ſtarb am 18ten Februar 1730. Nachricht von ihm findet man in *Baaders baieriſchem Gelehrten-Lexikon.* S. 303. wuſste der Vf. von *Bartholome Schrenk*, Bürger zu München, nichts anders zu ſagen, als daſs derſelbe im Jahr 1500 verordneter Anleger des Hülfsgeldes in Oberbaiern war. Es hätte noch bemerkt werden können, daſs derſelbe einer von denjenigen war, welche der Herzog Albert der Weiſe im Jahr 1508 in ſeinem Teſtamente als Vormünder über die drey minderjährigen Prinzen Wilhelm, Ludwig und Ernſt, und über die hinterlaſſenen fünf Prinzeſſinnen aufgeſtellt hatte. — Zuletzt findet ſich hier ein Nachtrag, worin der Vf. einen groſsen Irrthum, in welchen eine fehlerhafte Leſeart einer in *Meichlbecks Hiſtor. Friſing.* T. II. p. 34. befindlichen Urkunde ihn gezogen hatte, berichtiget. Die *Fratres de Awe Monaſterio* bey *Meichlbeck* waren nach den klaren Worten der in dem königl. Reichsarchive zu München befindlichen Urkunde *Fratres de Awe Monaci*, und alſo nicht von Aurolzmünſter, oder von dem Marktflecken Au bey Freiſing, wie der Vf. wähnte, ſondern von Au, der heutigen Vorſtadt Münchens. Nach allen dieſen Proben dürfte es nicht mehr nöthig ſeyn, ein allgemeines Urtheil über den Werth dieſer Schrift zu fällen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Weygand: *Azaria.* Ein Weihnachtsgeſchenk für die erwachſene Jugend. 1815. IV u. 182 S. 8.

Die Vfn. des *Herrmann von Unna*, *Walther von Montbarry* u. a. m., welche in dem beygedruckten Verzeichniſſe der Verlagsartikel der Weygandſchen Buchhandlung auch als die Vfn. dieſer *Dichtung der Urwelt*, wie ſie auf dem innern Titel genannt wird, angegeben iſt, gehört zu unſern vorzüglichern Dichterinnen. Dieſe Dichtung iſt ihr gar wohl gelungen, ſowohl was die Dichteriſche Behandlung des Stoffes, die Reiſe und Verehlichung des jungen Tobiä, den ſie Azur nennt, als auch was Darſtellung und Versmaaſs, doch weniger was den Reim betrifft. Nur ſelten ſtöſst man auf matte Ausdrücke, wie S. 13.

Dord im entfernten Ninive
Läſst die Vertriebnen man das Rachſchwert fühlen;
Hier hilft man ihnen in die Höh.

Nur ſelten auf Verſen wie, S. 126.

Daſs aus dem Elend ſie ſchon hier ſich zu den Hymnen ſchwingen.

der gar acht Füſse hat; öfter auf ſolche ſechsfüſsige, wie S. 145.

Herrſcht Anna in der Diener feſtlichem Gewimmel.

wo die Cäſur fehlt; ſeltner auf vierfüſsige, wie S. 129.

Zerſtreut die Schatten, wehrt zagendem Dünken;

öfter auf Reime, wie S. 144.

Sie

Sie lehnt ſich ſanft auf ihrer Freundin *Seite*,
Durch zartes Schrecken zauberiſch ver*ſchönt*,
Noch mehr durch zarter Liebe Götter*freude*,
Durch ſcheuen Zweifel, der ſich träumend *wähnt*.

In der Charakterſchilderung und im Ausdrucke frommer Gefühle zeigt ſich die Dichterin vorzüglich. Alle ihre Perſonen, beſonders aber die alte Anna, Azurs Mutter, ſind trefflich gezeichnet. — Wie ſpricht ſich die gutherzige aber etwas wunderliche Hausmutter in folgender Stelle aus (S. 164.):

Die junge Frau, ſo ſchön, ſo reich,
So klug, ſo freundlich, ſo beſcheiden,
Erfüllt die Waltende mit hohen Freuden;
Doch Dinge gibt es, da ihr Fleiſs
Und Klugheit nicht ſogleich zu helfen weiſs.
Das bunte Getümmel, das Weben und Wallen,
Es will der ſtillen Hausfrau nicht gefallen.
Hier, in der Regel, darf nur ihre Stimme ſchallen.
Und wenn ſie denn vor andern allen
Nicht mit geneigten Augen ſah,
Das iſt die Mederin Apamea.
Sie ſicht ſie immer an Sarens Seite,
Sie mehrt ihr das drängende Gewühl,
Auch iſt an ihrem köſtlichen Kleide
Gar manches ihres Tadels Ziel.
Die Tochter in ſchlichter weiſser Seide,
Trägt ſchon für ſie des Schmuckes zu viel!
Auch Eitelkeit hat hier ihr Spiel.
Die kleine Hütte, die Palmen, die Myrthen;
Wir wollen ſie nach Stand und Würden
Die kleine Königin bewirthen?
Doch Azur merkt die Angſt und Noth,
Die der geliebten Mutter droht,
Und als im Nu ſich kleine Welten,
Von niedlichen Hütten und bunten Gezelten,
Auf grüner Ebene zuſammen geſellten,
Als noch viel andre Dinge mehr
Entfloſſen der Kameele Rücken,
Da lieſs ſich wieder die Sonne blicken,
Da war der Freude Wiederkehr.

Entzückend floh ſo jeder Morgen
Und mancher wonnevolle Tag,
Nur eins, das der Mutter am Herzen lag,
Nur eins macht der immer Bekümmerten Sorgen.
Denn glaube ein jeder, was gut ihm deucht,
Die wahre Freude iſt nicht ſo leicht,
Das Herz, gewöhnt an Grübeleyen,
Kann auch ein Himmel nicht ganz erfreuen.
Was der Matrone das Herz bedrückte
Und immer ihr jeden Plan verrückte,
War nicht viel mehr, als ob ſich's auch ſchickte,
Mit höhern Weſen, deren Schweben
Sie leiſe vernahm, ſo traulich zu leben.

Köſtlich iſt die nun folgende Unterredung im ſtillen Kämmerlein mit der lieben Schwiegertochter; ſchön iſt früher der Abſchied Azurs von den geliebten Aeltern. — Und wie zart iſt der Aushauch der innigſten Gefühle der Mederin Apamea für Azaria, in welchem ihre Seele das höhere Weſen erkennt:

Ihr Engel, was bin ich geworden?
Die Nacht, die auf der Seele lag,
Entriegelt ſich. Und voller Tag
Entſteigt den goldnen Himmelspforten.
Mit heiligen, geheimniſsvollen Worten
Hat ſich das Räthſel mir gelöſ't,
Warum Gott Seelen hier ins Dunkel ſtöſst:
O Lieb'! o Lieb, auf deinen Schwingen
Zum Urlicht ſich empor zu ringen!
Nun kenn ich dich, du meiner Seele Leben,
Du heiliger, du mir verwandter Geiſt,
Der den Geſtalten, die mich täuſchend noch umſchweben,
Die Hülle allgemach entreiſst.
Mein Freund, mein Bruder, oder wie du heiſst (heiſseſt).
In dieſen dunkeln Labyrinthen,
Ich hofft', ich wünſcht' es nicht dich hier zu finden.

Und bin ich glücklich, daſs das Ungenannte,
Das nur Geahnete, mich ſchnell umſpinnt?
Bin ich denn glücklich, daſs mir hier im Sande
So nah des Lebens Urquell rinnt?
Ich glücklich? — Glücklich? — Iſt's das Kind,
Das ſtatt dem Himmelsblumenbilde.
(ſtatt des Himmelsblumenbildes)
Das ſeine Seel' erfüllte,
Ein Strahlendiadem gewinnt?

Und iſt's dann mein, ihr Himmelsmächte,
Das Wundervolle, iſt's denn mein?
Reicht' Azaria mir die Rechte
Und ſpräch': Apame! komm zum Raihn,
Zum Wirbelreihn der Erdenfreuden,
Die deine Freundin jetzt umgleiten,
Wie würde dir, Getäuſchte, ſeyn!
Du würdſt entfliehen, würdeſt weinen,
Du riefſt dem Echo in den Hainen:
Dies war es nicht! was mag er meynen?

Zu groſs biſt du für ird'ſche Bande,
Du wundervolle, hehre Lichtgeſtalt!
Die andern hängen (hangen) am Gewande,
Das dich, Verſchleyerter, ſo ſchön umwallt.
Sie halten dich für ihres Gleichen,
Sie können dir die Hände reichen;
Ich nicht! Mit Zittern muſs ich weichen,
Ich, deren Innres dir entgegenwallt,
Der Ton, der deiner Lipp' enthallt,
Der Urton mir von allen Harmonien — —
— Ha! Azaria! — Ich muſs fliehen.

Wäre nur nicht in dieſer zarten Stelle die öftere Verwechslung des harten und weichen Conſonanten in den Reimen! In dieſer und in Hinſicht mancher Sprachunrichtigkeiten, ſo wie auch mancher Verſe, wo die einfache Verſetzung einer Sylbe dem Rhythmus aufhelfen würde, wird die Feile noch manche Arbeit finden. — So wünſchten wir auch das oft gebrauchte *Horen* ſtatt *Stunden* weg. So ſtört es uns, daſs Apamea, die holde Erſcheinung, ganz das Gebilde der Dichterin, welches ſie ſo bedeutend einführt und durch das Ganze walten läſst, doch im Grunde eine völlig müſsige Perſon iſt. — Dabey iſt der Gang der Fabel zuweilen unklar, beſonders in der Expoſition, und manche Züge ſind mehr angedeutet, als ausgeführt. — Die Einleitung iſt eine Ode an die Phantaſien voll hoher Schönheiten, ja ſie erhebt ſich oft zur Erhabenheit:

Du winkſt, und ſieh! es dämmert in den Tiefen
Der alten Nacht. Es fliegt der Vorhang auf.
Geſtalten, die in ihrem Schooſse ſchliefen,
Führſt du in ſtiller Feyer uns herauf.

Und wenn denn einſt der ſchweigenden Phantome
Die Seele liebender umfaſst,
So hältſt du's feſt. Es wallt mit uns am Strome
Der Urzeit, die du uns entriegelt haſt.

Und heimiſch wird uns bey dem Zauberbilde. —
Wenn Schickſal uns durch Orkus-Nächte zieht,
Wenn wachend noch der Morgenſtern uns ſieht,
So ſtehlen wir uns heimlich ins Gefilde,
Das uns mit deinen Himmelsfarben glüht.

Schön iſt auch die Phantaſie, mit der das Gedicht beſchlieſst; und zart und gefühlt iſt das voranſtehende Weihgedicht an Jünglinge und Jungfrauen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Zürich, b. Geſsner: *Ausgewählte Briefe*, von *C.(hriſtoph) M.(artin) Wieland, an verſchiedene Freunde in den Jahren 1751 bis 1800 geſchrieben, und nach der Zeitfolge geordnet.* 1815. *Erſter* Band. XIII und 379 S. *Zweyter* Band. 383 S. 8.

2) Wien, b. Gerold: *Auswahl denkwürdiger Briefe,* von *C. M. Wieland*, herausg. von *Ludwig Wieland* 1815. *Erſter* Band. XII u. 318 S. *Zweyter* Band. 227 S. 8.

Nr. 1. Die *erſte* Sammlung ward noch von dem verewigten Buchhändler *Geſsner*, *Wielands* Schwiegerſohne, angelegt und gröſstentheils zuſammengebracht, und der jetzige Herausgeber hat nur den ihm übergebenen Vorrath geordnet und geſichtet. Die Ordnung nach der *Zeitfolge* ward als die zweckmäſsigſte angeſehen, weil ſie gewiſſermaaſsen die Stelle einer Autobiographie vertritt; freylich hatte ſie auch das Unbequeme, daſs ſie den Herausg. oft nöthigte, bald zur Bezeichnung gewiſſer Ereigniſſe in *Wielands* Leben, bald zur Ausfüllung der Lücken in einigen Epochen mehreres aufzunehmen, das weder durch den Reiz des Stils noch durch den Gehalt der Gedanken anzieht. Den Inhalt der beiden *erſten* Bände dieſer Briefe giebt folgende Stelle der Vorrede an, welche zugleich die Geſichtspunkte andeutet, die bey der Auswahl der Briefe und der Aufnahme oder Weglaſſung von einzelnen Theilen derſelben leiteten. „Von einem groſsen und berühmten Manne wünſcht man, heiſst es, vorzüglich zu wiſſen, wie er ein ſolcher geworden ſey, welchen Gang ſeine Studien genommen, welcher Mittel er ſich bedient habe, um zu einem ſo ausgezeichneten Grade geiſtiger Bildung zu gelangen. – In dieſer Rückſicht ſcheint es vorzüglich wichtig, bey ſeinen *Jünglingsjahren* zu verweilen, wo der Menſch anfängt ſich ſelbſt zu erziehen, wo er taſtend umher greift, ſich an allem verſuchen will, manchen Widerſtand bald in ſich ſelbſt und bald von auſsenher findet, dadurch gereizt und gekräftigt, ſich der Vormundſchaft ſeiner Führer bey aller dankbaren Achtung, die er für ſie hat, allmählig zu entreiſsen und auf eignen Füſsen zu ſtehen verſucht, und wenn er auch oft noch ſtrauchelt, doch bald eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit erreicht, und im jugendlichen Gefühle ſeiner eigenthümlichen Kraft ſich bisweilen ſo gar zur übermüthigen Geringſchätzung deſſen zu verirren ſcheint, was er früher in allzu idealiſchem Lichte betrachtet hatte. Iſt nun ein ſolcher Menſch mehr zum beſchaulichen als zum handelnden Leben geboren, und geräth er in jenem Zeitpunkte des Gefühls der errungenen geiſtigen Selbſtſtändigkeit in eine äuſsere Lage, wo die Welt mit allen ihren Mängeln ihn mit praktiſchen Anforderungen drängt und beläſtigt: ſo entſteht aus dieſem Kampfe ein leidenſchaftlicher und ſchwankender Zuſtand, in welchem bald tiefer Trübſinn das Gemüth zu überwältigen droht, bald die angeborne Elaſticität des Geiſtes ſich gleichſam durch verſtohlne Genüſſe wieder herzuſtellen ſtrebt, bis die Verſetzung in eine angemeſſenere Lage das verlorne Gleichgewicht allmählig wieder zurückbringt." Die Briefe an *Bodmer*, *Schinz* (einen damaligen Landprediger bey Zürich) und Dr. *Zimmermann*, mit denen die Sammlung beginnt, ſtehen in Verbindung mit den Schriften *Wielands* aus derſelben Periode. Mit denen an *Zimmermann* beginnt indeſſen eine neue Periode; ſie ſind freyer und vertraulicher; mehrere derſelben ſind in franzöſiſcher Sprache abgefaſst, und bisweilen noch mit Germanismen oder ſonſt grammatiſchen Fehlern behaftet. In den Briefen aus der Stadtcanzley zu *Biberach* herrſcht groſser Unmuth; die daſelbſt von ihm übernommenen Geſchäfte paſsten nicht für ihn; ſpäter gedachte er jedoch ſeiner Vaterſtadt beſtändig mit wohlwollender Liebe. Auch zeigt es ſich aus den in jener Zeit verfaſsten Schriften, daſs es im Grunde ihm ſo übel nicht gieng. Ueber die vielen räthſelhaft geweſene Sinnesänderung *Wielands*, welche nicht durch einen Sprung geſchah, ſondern allmählig ſich entwickelte, erhalten verſtändige Leſer aus dieſen Briefen hinlänglichen Aufſchluſs. Sollte die Sammlung ein wahres Bild des Lebens und Strebens ihres Urhebers geben, ſo konnte, was ſonſt in andern Rückſichten unterdrückt worden wäre, nicht ganz zurückgehalten werden. Der Anfang des Briefwechſels mit *Gleim* und *Jacobi*, womit der *zweyte* Band ſich ſchlieſst, zeigt den Vf. bereits auf dem Standpunkte, auf welchem er ſich ſein ganzes übriges Leben hindurch gehalten hat. In den folgenden Bänden werden noch Briefe an *Herder* und deſſen Gattin, an *Johannes Müller*, *Voſs*, *Heyne*, *Meuſel*, *Gräter* und einige andre vorkommen. Hier die Quinteſſenz der zwey erſten Bände. *Th. I.* Als achtzehnjähriger Jüngling ſchrieb *W.* anonym an *Bodmer*, und ſandte ihm ein nachher von ihm ſelbſt verworfenes Gedicht zu; in dem *zweyten* Briefe gab er ſich ihm zu erkennen. Damals war ihm *B.* noch „der vollkommenſte Richter der Werke des Geiſtes, und er glaubte den ganzen Helikon entbehren zu können, wenn er das Glück hätte, ihm nicht zu miſsfallen. „Ich wünſchte, daſs

daſs alle die, welche . . . die ſchönen Wiſſenſchaften vorzüglich lieben, bey Ihnen ſeyn könnten. *Was für eine Akademie* würde das werden!" Auf *Bodmers* Wunſch theilte er ihm mehrere Notizen von ſeinem frühern Leben mit; dieſe ſind ſehr anziehend. Das Leſen mehrerer franzöſiſchen Schriften machte ihn, als er funfzehn Jahre alt war, zu einem Freygeiſte; er machte einen Aufſatz, welcher zeigen ſollte, wie die *Venus* gar wohl ohne Zuthun eines Gottes, durch die innerlichen Geſetze der Bewegung der Atomen, aus Meerſchaum hätte entſtehen können, und daraus ward gefolgert, die Welt könnte ohne Gottes Zuthun entſtanden ſeyn. Da dieſer Aufſatz ſeinen Lehrern in die Hände kam, hatte er viel Verdruſs davon, der noch gröſser würde geweſen ſeyn, wenn ſeine übrige Aufführung nicht untadelhaft geweſen wäre. Die Zweifel an Gottes Daſeyn koſteten ihm viele Thränen und ſchlafloſe Nächte. Leichtſinnige Religionsſpötter verabſcheute er inzwiſchen; er nahm ſich vor, *Spinoza's* Nachfolger, und dem *Kopfe* nach ein Freydenker, im *Herzen* ein tugendhafter Mann zu ſeyn. Ueberraſchend iſt die Wendung in einem folgenden Briefe an *Bodmer*. Dieſer hatte ihm geſchrieben, die Liebe gegen ſeine Freunde mache ihn blind in Anſehung ihrer Fehler; hierauf erwiedert *W.*: „Faſt ſollte ich ſo offenherzig ſeyn und Ihnen geſtehen, daſs die auf dieſe Beſchuldigung gegründeten Anmerkungen mir eine kleine Geneigtheit beygebracht haben, im *Noah* Fehler zu finden, um durch die That mich zu rechtfertigen." Erſt ſollte er ſich der *Theologie* widmen, dann den *Rechten*; zu dem einen hatte er ſo wenig Luſt als zu dem andern; das Univerſitätsleben war ihm auch zuwider; aber an einem Gymnaſium wäre er gern Lehrer geweſen, wenn er dabey einige Muſse gehabt hätte. Von den Fabeln *Ludwig Mayers von Knonau* urtheilte er, daſs er ſie viel gefälliger wollte eingekleidet haben, wenn er fähig geweſen wäre ſie zu erfinden. Ueber metaphyſiſche Subtilitäten, worüber man ſchon etliche tauſend Jahre räſonnirt, ohne weiter als *Plato* und *Pythagoras* gekommen zu ſeyn, glaubte er ſchon als Jüngling, wie in einen Streit verflochten zu werden. Sehr ehrlich bekannte er, daſs er das Lob weniger ertragen könne als Tadel, ob ihm gleich jenes ſüſser dünkte als jener. „Alle, ſagt er, die mich näher kennen, wiſſen, daſs zu viel Lob meiner Seele Gift iſt." Von *Klopſtock* urtheilte er, daſs er ein auſserordentlicher Geiſt wäre, der aber auf Extreme ſiele. „Gott läſst die gröſsten Geiſter fallen, wenn ſie ſtolz ſind." Von ſich ſelbſt ſchrieb er, als er (1752) im Begriffe ſtand, nach Zürich zu kommen: „Sie werden etliche Fehler an mir finden, die ich zwar beſtreite, die mir aber gar zu natürlich ſind; die ſind Etourderie, Heftigkeit in Affecten, die an ſich gut ſind, und eine gewiſſe Empfindung meiner ſelbſt, die mich zuweilen anwandelt, und mich etwas eigenſinnig macht." In die Länge kam er mit *Bodmern*, in deſſen Hauſe er etwa anderthalb Jahre lebte, nicht ganz gut fort, ob er gleich wie *B.* nur Waſſer trank; es verſteht ſich, daſs er ein dankbares Herz gegen ihn unterhielt, und es an Achtungsbezeugungen gegen ihn nicht fehlen lieſs; aber *Bodmer* glaubte, allmählig von *W.* vernachläſſigt zu werden, klagte im November 1754 über Zurückhaltung, äuſserte gegen ihn die Beſorgniſs, daſs jüngere Freunde ihn von ſeinen ältern Freunden, *Breitingern* und ihm, abzögen. Und *W.* ward nun auch unmuthig, und brach in hitzige Reden aus, deren halben er hernach ſchriftlich um Entſchuldigung bat. Nachdem er *Bodmers* Haus verlaſſen hatte, ward er Hauslehrer in einer Familie, und blieb mehrere Jahre in dieſen Verhältniſſen, da man ihn freundſchaftlich behandelte, und ihm viele Freyheit lieſs. Während dieſes Zeitraums kam er mit *Zimmermann*, der in ſeiner Vaterſtadt *Brugg* als Arzt lebte, in Verbindung. Anfangs (im May 1756) ſchrieb er dem Hochedelgebornen Herrn in dem höflichen Tone, den ein junger Gelehrter von guten Sitten in Briefen gegen perſönlich nicht bekannte, etwas ältere, Gelehrte zu beobachten pflegt; nach und nach ward er aber ſehr offen gegen *Z.*, und ſagte ihm mit unter ſtarke Dinge; man muſs ſich verwundern, daſs der reizbare Mann dieſs ertrug, zumal da, von Briefe zu Briefe, *Wielands* Dreiſtigkeit und Freymüthigkeit hoher ſtieg. Nur Einiges zur Probe: „Wenn Sie ſich nicht beſſer vor mir verſtecken, ſo belaſten Sie ſich mit einem ſcharfen, obgleich ſehr liebreichen und leicht verzeihenden Cenſor. — Als ein Medicus wiſſen Sie am beſten, was das Autor-Fieber iſt und wie es geheilt werden muſs; Quinquina taugt nichts; man muſs der *materia peccans* ihren Ausgang durch die Finger erlauben. Aber die *Demangeaiſon*, ſich gedruckt zu ſehen, iſt ein wunderliches Symptoma. Muſs denn alles was geſchrieben iſt, und beynahe in dem Augenblicke, da es geſchrieben iſt, in die Welt hinausgeſtoſsen werden? Sie ſind wie die barbariſchen Griechen, die ihre Kinder ſogleich ausſetzten, wenn ſie keine Luſt hatten, für ihre Erziehung zu ſorgen. — Ich lache nur, wenn ich einen ſo hitzigen Brief bekomme; ich lache, wenn ich einen Geiſt, wie *Zimmermann* iſt, über den Milliontheil eines Nichts entbrennen ſehe, wenn der Ocean ſtürmt, um eine Feder auszuwerfen. *Ventre ſaint gris*, was wird der Welt daran gelegen ſeyn, ob Eure Verſe und Eure Noten eine Woche früher oder ſpäter in den Buchläden liegen, und gleich alternden Jungfern auf einen Käufer harren? — Ihr Brief iſt ein Gewebe von ganz entſetzlichen Superlativis; mein Geſchichtſchreiber ſollen Sie bey meinem Leben nicht werden. — Sie melden mir, daſs Ihnen der Witz allemal gefällt, auch wenn er nicht wahr iſt. Nach meiner Idee iſt aber der Witz, wo nicht ein Scaramutz, doch nichts weiter als höchſtens eine Zofe, ein Kammermädchen der Wahrheit; und Sie ſcheinen mir, *avec votre permiſſion*, dem artigen Herrn ähnlich,

> Der zum *Kätchen* geht, das mit beſchmutzten Küſſen
> Den Brand, den *Iris* zeugt, oft löſchen helfen müſſen.

Denn warum ſollte er ſich viele Mühe geben? Was er an *Iris* am meiſten liebt, hat *Kätchen* auch. Eben ſo

Digitized by Google

ſo dünkt mich, liebt Ihre *animula vagula, hoſpes comesque corporis*, die Dame Wahrheit; aber man ſagt, ſie ſey ziemlich ſpröde und laſſe ſich nicht ſo ſchnell haſchen; ſie machen ſich alſo an die Zofe, die es wohlfeiler giebt. — Wie ſollte es möglich ſeyn, daſs ein *noch junger* Mann (*Z.* war damals 28, *W.* erſt 23 Jahre alt) bey ſo viel Lebhaftigkeit, bey einem ſo muntern und hüpfenden Witz, und bey ſo vieler Beleſenheit nicht manchmal einen unrichtigen Gedanken für einen wahren erwiſchen, und, wie jener, Bäume für Menſchen anſehen ſollte? — Wir bedürfen es beide, und doch — ich weiſs nicht, ob ich mir ſelbſt zu viel ſchmeichle — bilde ich mir ein, es ſey *Ihnen ganz vorzüglich* nöthig, daſs Sie mit *Juvenal* beten: *ut ſit mens ſana in corpore ſano.* — Die *Logik*, die *Logik*, mein lieber Freund, rächt ſich manchmal ganz unbarmherzig an ihrem Verächter." *Wieland* nahm auch die Myſtiker gegen *Z.* in Schutz, und dieſer ward ſchon durch *W.* mit *Obereit* bekannt, von welchem *Th. I.* S. 233—235. ſehr vortheilhaft geſprochen wird, obgleich *W.* nicht verhehlt, daſs *Obereits* Kopf und der ſeinige ſich wie Nacht und Tag zu einander verhalten. Ueber *Zimmermanns* Schrift vom *Nationalſtolz* urtheilt *W.* wie folget: „Man darf Ihren Einfällen nicht gar zu ſcharf ins Auge ſehen. Es beliebt Ihnen, ſich über das Publicum luſtig zu machen. Sie regaliren uns mit Ihren *Crudilitäten*, es iſt wahr; aber ſehr oft dedommagiren Sie uns durch ganz niedliche Biſſen. Ihre Abhandlung iſt ein Potpourri; dergleichen muſs man ſchreiben, wenn man *von vielen* will applaudirt werden." *Ninon de l Enclos* wird von ihm eine atheiſtiſche H . . . genannt. „Es iſt keine *Pecore*, die nicht auf dieſe Weiſe eine Philoſophin ſeyn kann, wenn ſie erſt die Vorurtheile abgelegt hat, daſs ein Gott ſey, daſs eine Vorſicht ſey, daſs die Welt nach Geſetzen und Abſichten regiert werde, daſs ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht ſey. . . Mich dünkt, der ganze Vorzug der *Ninon* vor andern gemeinen H. . . . beſteht darin, daſs Sie das Herz gehabt, ein Syſtem ausfindig zu machen, nach deſſen Grundſätzen ihre Laſter keine Laſter ſind. Sie war eine H . . . *par principes, par ſyſtême* . . . Doch genug von dieſer *Saloppe.*" Von *Zimmermanns* Gedichten wird geurtheilt: „Es fehlt denſelben an *aiſance*, an jener Miene von Leichtigkeit, welche macht, daſs man die Kunſt und Arbeit des Artiſten nicht gewahr wird; der Ausdruck iſt nicht ungezwungen, und der Vers nicht flüſſig genug. . . . Opfern Sie immerhin den Muſen und Grazien; *aber machen Sie keine Verſe!*" Von *Klopſtock* wird geſagt: „Ein Dichter iſt ein ſchlauer Kopf, wenn er ſich ein *Sujet* auſserhalb der menſchlichen Sphäre wählt. Wer kann ihn zur Rechenſchaft ziehen? Wo iſt der Maaſsſtab, wonach man die Regularität und Proportionen ſeiner poetiſchen Geſchöpfe meſſen kann? Wer kann ſagen, ob ein Engel recht geſchildert ſey? daſs ein *Philo*, ſo wie er ihn malt, d. i. daſs ein *Adramelech in Menſchengeſtalt* nie exiſtirt habe, und ein noch ärgeres Monſtrum ſey als ein *Polyphem*, das läſst ſich beweiſen. Aber ſeine *Engel*, ſeine *Teufel*, ſeine *Götter* muſs man ihm gelten laſſen. Aus den Gegenden über dem Monde, darf man, ohne Furcht, überwieſen zu werden, ſagen, was man will. Dieſs betrifft das Materiale. Aber als *Poet* hat er die Regeln beſſer beobachtet. Er hat eine feconde, erhabne Einbildungskraft. Sein Ausdruck iſt edel, einfältig, erhaben. Seine Verſification nähert ſich der *Virgil'ſchen*, ja erreicht ſie zuweilen. Aber doch erlaubt er ſich in beiden groſse Nachläſſigkeiten. Sein Ausdruck iſt ungleich, zuweilen ſchwülſtig, zuweilen matt. Er affectirt gewiſſe Bilder, die er unaufhörlich wiederholt. Alles lächelt und weint, und ſtaunt und umarmt ſich und wallet und zerflieſst in ſeinen Gedichten. Er raffinirt zu viel in *Sentimens;* er ſcheint nicht die *ſchöne Natur* nachzuahmen oder zu ſchildern, ſondern ſich nach ſeinem eignen Geſchmack eine Natur zu erſchaffen. Aber iſt es ein Wunder, daſs derjenige kein guter *Menſchenmaler* iſt, der die *Engel* und *Teufel* ſo gut zu kennen ſcheint?" Am Ende nennt *W.* die *Meſſiade* ein bezauberndes Ungeheuer. An *Eduard Young* fand er im J. 1758 keinen Geſchmack mehr, und glaubte, daſs, wer ſich nach den Alten gebildet habe, die Gedichte dieſes Engländers *deteſtabel* finden müſſe. *Z.* gab ſich Mühe, *Wielanden*, als der Unterricht ſeiner Schüler zu Zürich vollendet war, eine ähnliche Stelle zu Bern zu verſchaffen, und mochte in einem ſeiner franzöſiſchen Briefe, die er ihm deſshalb ſchrieb, die gnäd. Herrn zu Bern *nos ſouverains Seigneurs* genannt haben. Hierauf erwiederte *W.*: „*Ce titre ne me plait pas.* Er tönt allzu *Venetianiſch*. Ich meynte ſonſt, in einer Republik ſeyen nur die Geſetze ſouverän." Von ſich ſelbſt urtheilt *W.* Th. I. S. 348.: „*Je reſſemble pour mon malheur au Caméléon; je parais vert auprès des objets verts, et jaune auprès des jaunes; mais je ne ſuis ni jaune, ni vert; je ſuis transparent ou blanc.* Von *Breitingern* ſpricht er *Th. I.* S. 363. ſehr rühmlich, und bedauert, daſs er ſich früher nicht ſo lebhaft über ihn geäuſsert habe, als er es verdiene. Auch von *Bodmers* Verdienſten um ihn redet er mit Dankgefühl, ſetzt aber hinzu: „*Nous pardonnerons à ce bon vieillard d'être poete en dépit de la nature, et nous rendrons juſtice à ſes intentions, à ſon caractère, à ſon mérite réel. Je me trouve dans une ſituation bien délicate par rapport à lui, et ſi la prudence la plus meſurée ne vient pas à mon ſecours, je vois bien que la droiture et la bonté de mon coeur ne me ſerviront de rien auprès de lui. C'eſt un homme ſi ſingulier! Je ne parlerai de lui à Berne qu'avec des marques de reconnoiſſance et d'eſtime; je parlerai peu de ſes ouvrages; je me montrerai par degré tel que je ſuis; le voile tombera le fanatique, les Bodmériens deviendront ce que tous les phantômes; mais je marquerai des égards pour Mr. B. et les gens raiſonnables ne regarderont que mes motifs.*

(*Die Fortſetzung folgt.*)

TECH-

Digitized by Google

TECHNOLOGIE.

1) Berlin, b. Salfeld: *Lehrbuch der Technologie*, oder Beſchreibung der Künſte und Gewerbe, von *Fr. Wilh. Hauchecorne.* — *Erſter* Theil. *Erſte* Abtheilung. 1812. 224 S. 8. mit 4 Kpft.

2) *Ebend.: Cours élémentaire de Technologie*, par *Fr. G. Hauchecorne.* — *Tome I. Section I.* 1812. 240 S. 8. 4 pl.

Der Vf. hat die Abſicht, die franzöſiſchen und deutſchen Kunſtwörter der Technologie durch ein neues Wörterbuch zuſammenzuſtellen, ein löbliches Unternehmen, für welches wir ihm jetzt nicht weniger dankbar ſeyn würden, wenn auch die Umſtände uns nicht mehr zwingen, uns eine fremde Terminologie aufdringen zu laſſen. Um mehrerer Deutlichkeit willen (eigentlich wohl: um ſelbſt erſt die franzöſiſchen Kunſtausdrücke mit den deutſchen vergleichen zu lernen) entſchloſs ſich Hr. *H.*, ſeinem Wörterbuche ein ſyſtematiſches Lehrbuch der Technologie vorauszuſchicken, wovon wir hier den Anfang haben. In der Einleitung verbreitet ſich der Vf. beſonders über die Irrthümer, welche in franzöſiſchen und deutſchen Schriften über Technologie aus gegenſeitiger Unkunde der Sprache entſtanden ſind. Der hier angefangenen Technologie des Pflanzenreichs, und insbeſondre der Beſchreibung der Holzarbeiten geht (S. 43 — 75.) eine Skizze der Forſtbewirthſchaftung voran. Dann folgen (S. 76 — 95.) die Arbeiten des Holzſchlägers und Holzſpalters, S. 95 — 106. die Arbeiten des Holzfahrens und Holzflöſsens, S. 107 — 166. die Beſchreibung der Werkzeuge und Arbeiten des Zimmermanns beym Häuſerbau, Brückenbau und Schiffbau; endlich S. 167 f. die Arbeiten des Tiſchlers, Ebeniſten und Kiſtenmachers. Das franzöſiſche iſt früher geſchrieben, ſichtbar ein Auszug aus gröſsern franzöſiſchen Werken, (und zwar aus ältern, da z. B. nur die Fällung mit der Axt beſchrieben, und die mit der Säge als unvortheilhaft übergangen wird.) und hat wenig Beziehung auf Deutſchland. Dieſe hat der Vf. erſt der deutſchen Ueberſetzung durch Einſchaltungen zu geben geſucht, wie z. B. aus der Vergleichung von S. 112. mit S. 107. hervorgeht, und wodurch die gröſsere Seitenzahl der deutſchen Schrift entſtanden iſt. Wenn der Plan ſo durchgeführt werden ſollte, woran Rec. ſehr zweifelt, ſo würden dieſem Anfange nach noch 15 — 20 Bände daraus werden, und dann hätten wir immer das eigentliche Wörterbuch noch nicht, an welchem allein gelegen ſeyn kann: denn dieſe von dem Vf. ſogenannte Technologie hat als ſolche gar keinen Werth. Weit mehr Beyfall würde der Vf. verdienen, wenn er beſcheiden nur auf die Synonymik der Kunſtwörter ſich beſchränkt und nur das Wörterbuch geliefert, mit dem Abdruck dieſer Vorarbeiten aber das deutſche Publicum verſchont hätte. In der That konnte er ſehr kurz aus der Sache kommen, wenn er *Jakobſons* Wörterbuch mit den *Roſenthaliſchen* Nachträgen zuſammengearbeitet und mit Bezug auf dieſes Werk nur die Namen alphabetiſch abgeſchrieben und mit den Synonymen verſehen hätte. Allein dieſs ſchien ihm ohne Zweifel unbequem und nicht vortheilhaft genug, und darum müht er ſich (S. 33.) ab, das *Jakobſonſche* Werk durch Angabe einiger darin vorkommenden Fehler, hauptſächlich aber durch eine ſpöttiſche Biographie ſeines Vfs. — ganz im Geiſte des Pariſer Libelliſten — auſser Credit zu ſetzen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 22. Junius ſtarb zu Halle Dr. *Johann Chriſtian Woltär*, ordentlicher Profeſſor der Rechte und Ordinarius der Juriſtenfacultät, im 71ſten Jahre ſeines Lebens, an Altersſchwäche.

Er wurde geboren am 24. Junius 1744 zu Marienwerder, wo ſein Vater, den er ſchon als Kind verlor, Prediger war. Nach erhaltenem Privatunterrichte ſtudirte er, dem letzten Willen ſeines Vaters gemäſs, Anfangs Theologie zu Frankfurt an der Oder, wo er auch öffentlich als Kanzelredner auftrat. Erſt in den Jahren reiferer Beurtheilung, nachdem er bereits die Univerſität verlaſſen, wandte er ſich, ſeiner frühern Neigung folgend, zum Studium der Jurisprudenz, und beſuchte in dieſer Hinſicht von Neuem die Frankfurter Univerſität. Nachdem er von der Immediatcommiſſion zu Berlin im J. 1766 examinirt und zum Eintritt in ein Juſtizcollegium tüchtig befunden war, ſetzte er noch eine Zeitlang in Halle und Göttingen die höhern Studien ſeiner Wiſſenſchaft fort, und promovirte auf unſerer Univerſität am 4. April 1772. In dem darauf folgenden Jahre wurde er Aſſeſſor bey dem hieſigen Schöppenſtuhl und den damit verbundenen Berg- und Thalgerichten, und am 27. Januar 1775 an die Stelle des verſtorbenen Prof. *Fricke* zum ordentlichen Profeſſor der Rechtswiſſenſchaft auf hieſiger Univerſität, und kurze Zeit darauf zum Mitgliede des Spruchcollegiums ernannt, dem er zuletzt als Ordinarius vorſtand.

In ſeinem mehr als vierzigjährigen Lehramte hat er ſeine zahlreichen Zuhörer, die ſein eben ſo gründlicher als lebhafter Vortrag, ſeine tüchtige und geiſtreiche Behandlung der Wiſſenſchaft und ein unermüdeter Fleiſs um ihn verſammelte, zu einem gründlichen Studium der Rechte hingeführt und ermuntert. Als Schriftſteller, gelehrt, ſcharfſinnig und originell, hat er leider manche ſeiner geiſtigen Arbeiten nur in einer unvollendeten Geſtalt zurückgelaſſen. Seine Collegen achteten ſeinen Ernſt in Geſchäften, und ſeine Freunde befanden ſich wohl in ſeiner heitern und unbefangenen Geſellſchaft. An ſeinem Grabe ſprach Hr. Prof. *Bucher*, ſein Freund und College, mit Herzlichkeit einige Worte, die in dem Kreiſe der Trauernden ein inniges Mitgefühl erregten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Zürich, b. Geſsner: *Ausgewählte Briefe*, von *C. M. Wieland* u. ſ. w.

2) Wien, b. Gerold: *Auswahl denkwürdiger Briefe*, von *C. M. Wieland*, herausg. von *Ludwig Wieland* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Zweyter Theil. Im Sommer von 1759 trat er zu Bern die Stelle eines Hauslehrers an, hielt es aber nicht lange in dieſen Verhältniſſen aus; ſein Principal (S. 90.) unterſchied ihn nur in etwas von ſeinem Hausknechte. Dagegen las er vier jungen Bernern philoſophiſche Collegia, die ihm ſehr gut bezahlt wurden. Uebel kam *Zimmermann* bey *Wieland* weg, als er ihm ſeinen *Cyrus* kritiſirte; doch hatte der reizbare Dichter in manchem Stücke gegen ſeinen Kunſtrichter Recht. Von der Jungfer *Bondeli*, einer gelehrten Bernerin, ſchrieb er anfangs: „*Elle a parfaitement réuſſi à m'ennuyer pendant deux heures continues. C'eſt une fille effrayable que cette Madem. B. Elle me parla tout d'un coup de Platon, de Pline, de Ciceron, de Leibnitz, de Pfaff, de Ariſtote, de Locke, de triangles rectangles, équilateraux et que ſais-je moi; elle parla de tout. Il n'y a rien de comparable à la volubilité extrême de ſa langue; elle vous parle avec une viteſſe qu'il eſt impoſſible de ſuivre avec les penſées; elle a de l'eſprit, du ſavoir, de la lecture, de la philoſophie, de la géometrie, de la trigonométrie ſphérique, ſi vous voulez, mais elle a le don de me déplaire ſouverainement. Vivent les femmes idiotes!*" In der Folge gewann aber dieſe „*prude par principe*" immer mehr bey ihm; er beſuchte ſie alle Tage, ob ſie gleich nicht ſchön war; er ward ihr Verehrer, und hätte ſie unendlich gerne geheirathet. (In den frühern Briefen des *erſten* Theils kömmt auch mehreres von ſeiner *erſten* Liebe vor, in der er nicht glücklich geweſen war; Bodmern vertraute er ſchon in der erſten Zeit ſeiner Bekanntſchaft mit ihm ſeine Anhänglichkeit an das Frauenzimmer, das in der Folge als *Sophie von la Roche* viele Leſerinnen ihrer Schriften in Deutſchland gefunden hat.) Um wie er ſagte, einen *Relief* zu Bern zu bekommen, wäre er gern *Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin*, wenn auch nur dem *Titel* nach, geworden. Daſs er zuletzt mit *Zimmermann* geſpannt wurde, nimmt den Leſer nicht Wunder; doch ward nach einigen Erklärungen, die man gegen einander auswechſelte, das gute Vernehmen wieder hergeſtellt, und man ſchrieb einander wieder ſo freundſchaftlich wie zuvor. *Bodmern* werden in dem Briefe vom Januar 1760 ſeine und vernünftige Erinnerungen in Anſehung ſeiner Gegner gegeben. Mit dem Knaben *Leſſing* bittet *W.* ſäuberlich zu verfahren. „Nicht als ob er die züchtigende Ruthe nicht verdiene, ſondern theils weil er Hörner an der Stirne hat, theils weil der Endzweck, den man bey einer Kritik ſich vorſetzt, beſſer durch die Shafteſburiſche Manier, fein und kaltſinnig zu ſpotten, als durch die kauſtiſche Kritik oder den magiſtraliſchen Ton erhalten wird." Im Sommer von 1760 wählte der *lutheriſche* Theil des Magiſtrats zu Biberach *Wielanden* zum Stadtſchreiber; weil aber der *katholiſche* Theil des Magiſtrats dieſe einſeitige Wahl nicht für gültig erklärte, ſo kam es deſshalb zu einem Proceſſe vor dem Reichshofrathe, und erſt vier Jahre ſpäter ward die Sache gütlich verglichen, und *W.* auch von den katholiſchen Rathsmännern als Director der Stadtkanzelley anerkannt. In der Zwiſchenzeit fragte er einmal bey *Z.* an, ob man ihn nicht zu Baſel zum *Doctor der Rechte* machen würde, und auf welche Bedingungen; vermuthlich ſollte ihm dieſs zu Biberach ein gröſseres Anſehen geben. Angenehm war ihm die Nähe des Schloſſes Warthauſen, wo der vormalige Kur-Mainziſche Miniſter, Graf *Stadion*, ſein Greiſenalter verlebte: denn hier fand er, auſser einer auserleſenen Bibliothek, auch ſeine *Sophie*, die mit ihrem Mann, Hn. *v. la Roche*, bey dem Grafen lebte, und oft auſserdem noch ſehr gute Geſellſchaft; von dem Hn. *v. la R.* wird gegen *Zimmermann* viel Rühmens gemacht. Nicht unmerkwürdig iſt es, daſs *W.* in demſelben Biberach, in welchem er ſich als Stadtſchreiber ſo wenig geſiel, ſeinen *Agathon*, ſeinen *Don Sylvio*, ſeine *komiſchen Erzählungen*, ſeine *Muſarion*, u. a. m. ſchrieb, und *Shakeſpeares Schauſpiele* überſetzte; für die letztere Arbeit erhielt er nach S. 209. beyläufig 4 Gulden 40 Kr. *pr.* Bogen Honorar. Ueber die *komiſchen Erzählungen* ſchrieb er an *Z.*: „Ich höre nicht gern, daſs dieſe Erzählungen ſogar einem vieljährigen Ehemann und einem ſo weiſen Mann, wie Sie ſind, Unruhe machen. Gott ſey bey uns! Was werden ſie bey Knaben von achtzehn Jahren, bey vorwitzigen Mädchen, übel verſorgten Weibern, und untröſtbaren Wittwen für Wirkung thun! In vollem Ernſt, mein Freund: ich dachte nicht ſo weit; aber glauben Sie mir: wenn ich gleich kein platoniſcher Schwärmer mehr bin, ſo haſſe ich doch den Gedanken, Aergerniſs zu geben, und der Urheber von ſittlichen Uebeln zu ſeyn. Tröſten Sie mich, wenn Sie können: denn ich verſichere Ihnen, daſs Sie mit dieſem einzigen Wort eine ganze Reihe von Embryonen komiſcher

ſcher Erzählungen in meinem Kopf zerſtört haben." Der Jungfer *Bondelin* ſchrieb er am 16. Julius 1764, er wäre zwar kein Enthuſiaſt mehr, aber er wäre es doch früher ehrlicher Weiſe geweſen; und er liebe Wahrheit und Tugend noch, ob er gleich die Präexiſtenz der Seele nicht mehr glaube, und über das Bild eines roſenfarbigten Engels nicht mehr entzückt werde; über das Chriſtenthum denke er jetzt wie *Montesquieu* auf ſeinem Todbette, über die falſche Weisheit der Sectirer und die falſchen Tugenden der Schelme wie *Lucian*, über die ſpeculative Moral wie *Helvetius*, und über die Metaphyſik wage er kein Urtheil; ſie ſey für ihn nur ein Gegenſtand des Scherzes; als Enthuſiaſt wäre er ein Hitzkopf, ein Sonderling, ein Murrkopf geweſen; ſeitdem er aber *Biribinkers* und *Endymions* ſchreibe, habe er ſeine Leidenſchaften mäſsigen gelernt. Kurze Zeit vorher war ihm ſein einziger Bruder geſtorben, und man hoffte, ſchrieb er an *Z.*, zu *B.* zu Gott, daſs mein Vater ſeinen noch übrigen Sohn auch noch verlieren werde; der unvermuthete Tod des Bruders zog ihm nämlich ebenfalls eine Krankheit zu. Im Jahr 1766 heirathete er, und glücklich, obgleich ſeine Frau, nach ſeinem Urtheile, kein idealiſches Weſen war, und nicht einmal ſeine Schriften las. Um dieſelbe Zeit zog er ſich auf einige Zeit durch einen Anfall von Patriotismus für die Stadt Biberach die Ungnade des Grafen *Stadion* zu. Im October 1767 wird *Herders* zum erſtenmal gedacht. „Ob Ihnen *ein gewiſſer Herr Herder* bekannt iſt, der in *Fragmenten* über die neueſte Literatur ſich als den originellſten *Haſenfuß* zeigt, der jemals geweſen iſt? Haben Sie je einen Kopf gekannt, in welchem Metaphyſik, und Phantaſie, und Witz und griechiſche Literatur, und Geſchmack und Laune auf eine abenteuerlichere Weiſe durch einander gährt? Der Ton, worin dieſer ſeltſame Menſch von mir und andern ehrlichen Leuten ſpricht, deucht mir das Luſtigſte dabey; ich bin begierig zu ſehen, was noch aus ihm werden wird: ein ſehr groſser Schriftſteller oder ein ausgemachter Narr. *Tertium non datur.*" Von *Sterne* ſchreibt er: „Ich geſtehe Ihnen, mein Freund, daſs er beynahe der einzige Autor in der Welt iſt, den ich mit einer Art von ehrfurchtsvoller Bewunderung anſehe. Ich werde ſeinen *Triſtram Shandy* ſtudieren, ſo lange ich lebe, und ihn doch noch nicht genug ſtudiert haben. Ich kenne kein Buch, worin ſo viel echte Sokratiſche Weisheit, eine ſo tiefe Kenntniſs des Menſchen, ein ſo feines Gefühl des Schönen und Guten, eine ſo groſse Menge neuer und feiner moraliſcher Bemerkungen, ſo viel geſunde Beurtheilung mit ſo viel Witz und Genie verbunden wäre. Wer predigt ſo gut als er, wenn er predigen will? Wer kann uns das Herz beſſer ſchmelzen als er, wenn er rühren will? Welcher Autor hat je einen Charakter ſo gut ausgeführt als er ſeines Oncle *Toby* und des ehrlichen *Trims* ſeinen? Und wenn er uns lachende Scenen der einfältig ſchönen Natur malt, welcher Dichter iſt je ſo ſehr ein *Correggio* geweſen als er?" In demſelben Jahre hatte er den, vermuthlich unausgeführten Einfall, *Alexandern den Groſsen* zum Helden eines *komiſchen Gedichts* zu machen. „Die Poeten, ſchreibt er an *Z.*, ſchildern uns Helden, die, meiner feſten Ueberzeugung nach, nie geweſen ſind. Die Geſchichtſchreiber machen es zuweilen nicht beſſer; ſie ſind eine Art von Romanenſchreiber, welche, von der Liebe zum Schönen, Groſsen und Wunderbaren hingeriſſen, uns ſtatt der wirklichen Leute, welche ſie uns bekannt zu machen, unternommen haben, idealiſche Perſonen unterſchieben. Wie viel die wahre Kenntniſs der menſchlichen Natur hierunter leidet, und wie viel auf ſolche Weiſe Dichter und hiſtoriſche Romanſchreiber zu Unterhaltung einer Menge popularer Vorurtheile beytragen, verdiente einmal umſtändlich entwickelt zu werden." *Wieland* glaubte deſswegen, es würde luſtig zu leſen und dabey nicht unnützlich ſeyn, wenn die Helden einmal von einem Poeten geſchildert würden, wie ſie *wirklich ſind;* doch beſorgte er zugleich, daſs ein ſolches Gedicht dazu dienen könnte, die Wege der Vorſehung, welche ſich in den Begebenheiten auſserordentlicher Menſchen deutlich offenbaren, in ein nachtheiliges Licht zu ſtellen, und daſs der *globus terraqueus* ſo ſehr das Anſehen eines *Theaters*, und die groſsen Begebenheiten darauf zu ſehr das Anſehen einer *Haupt- und Staats- Action* mit *Hannswurſt* bekommen möchten. Nach *Hannover* ſchrieb *W.* an *Z.* im Auguſt 1768, einer von ſeinen guten Freunden, ein Kunſtrichter hätte ihn im Vertrauen erſucht, ihm doch *ſub roſa* zu ſagen, was er denn eigentlich mit ſeinem *Agathon* wolle. Im J. 1769 ward *W.* nach *Erfurt* verſetzt. Von dort aus ſchrieb er oft an *Gleim* und an *J. G. Jacobi* (früher in Briefen an andre: *Jacobitchen* genannt) nach Halberſtadt. (Von dieſem H. hieſs es ſechs Jahre früher: „Wo mir recht iſt, liegt dieſes H. ſchon in dem Lande, wo man geſalzen Fleiſch, Knackwürſte und Stockfiſche friſst. *Kyrie eleiſon!*") Wohlſtandsbriefe an *Bodmer* kommen von Zeit zu Zeit, doch immer ſeltner, wieder vor; *B.* ſollte nicht ganz vernachläſſigt werden; immer beobachtete *W.* eine gewiſſe Aufmerkſamkeit gegen ihn. Die Sammlung geht für einmal bis zum Julius 1770. Der ſinnige Leſer wird ſchon in den ältern Briefen den ſpätern *Wieland* leicht erkennen; durch ſein geſundes, nüchternes Urtheil empfahl er ſich unbefangenen Perſonen, in denen die *Vernunft* vorherrſchte, ſchon als junger Mann ſehr; ob aber, wie neuere Aeſthetiker ſchon behaupten wollten, gerade hieraus folge, daſs er nicht zum *Dichter* geboren war, wollen wir andern zu beurtheilen überlaſſen.

Nr. 2. Dieſe *zweyte* Sammlung erſcheint unabhängig von der *erſten*, welche von Zürich ausgeht, und enthält ganz andre Briefe; die beiden Sammler konnten ſich, wie es ſcheint, nicht dazu verſtehen, gemeine Sache mit einander zu machen; noch weniger konnte ſich der eine Theil entſchlieſsen, dem andern ſeinen Vorrath zu überlaſſen; jeder gab deſswegen den ſeinigen beſonders heraus. Doch wird vermuthlich, da beide Sammlungen von anziehendem Inhalt ſind, keine dem Vertriebe der andern ſchaden, vielmehr die eine der andern Käufer verſchaffen. In der vorliegenden

ſind

Digitized by Google

ſind die Briefe nicht nach der *Zeitfolge* geordnet, ſondern die Briefe an jede einzelne Perſon, zu deren Beſitz der Herausgeber gelangt war, und die er der Bekanntmachung würdig fand, folgen unmittelbar aufeinander; auch iſt zu bemerken, daſs, während die Zürcherſammlung noch einige Fortſetzungen haben wird, dieſe dagegen jetzt ſchon *vollendet* iſt. Sorgfältiger vermied übrigens der Herausg. der andern Sammlung, was noch Lebenden unangenehm ſeyn konnte; Hr. *L. W.* ſcheint darauf weniger Rückſicht genommen zu haben; da dieſs jedoch eine Sache iſt, in die ſich Rec. nicht miſchen will, ſo ſchränkt er ſich auf die Anzeige des Inhalts dieſer *Auswahl denkwürdiger Briefe* ein. Ein Brief an die Buchhandl. der Hn. *Orell, Geßner* und *Füßli* in Zürich von 1763 eröffnet die Sammlung und 28 Briefe an *Salomon Geßner* insbeſondere, als Theilhaber an dieſer Handlung, folgen darauf. Ob *Heinrich Geßner*, der Sohn, dieſe Briefe an ſeinen eignen Vater nicht beſaſs, oder ob dieſelben, weil ſie zum Theil Geſchäftsſachen verhandeln, abſichtlich von ihm unterdrückt wurden, iſt dem Rec. unbekannt. Munter genug, und frohlaunigt ſind dieſe Briefe. Den Abſtand ſeiner Biberacher-Erzeugniſſe von den feyerlichen Schriften ſeiner frühern Jahre giebt *W.* zu, und ſieht das Aergerniſs voraus, das aus der Verbreitung derſelben entſtehen wird, glaubt aber, daſs man ſich nicht daran zu kehren brauche. Die platoniſche Partey hat er einmal verlaſſen und ſchämt ſich deſſen nicht; nur der Extravaganzen ſchämt er ſich, zu denen ihn die platoniſche Schwärmerey verleitete, z. B. ſeiner albernen Strenge gegen *Uz;* von nun an wird er keine *Hexameter* mehr ſchreiben. Ueber die Strenge des Cenſors zu Zürich (Antiſtes *Wirz*) beſchwert er ſich ſehr; *Wirz* ſey zwar, ſagt er, ein ehrwürdiger alter *Aaron*, aber es heiſse: das Schaaf dem Wolf in die Schur ſchikken, wenn man ihm den *Agathon* oder *Idris* in die Cenſur ſende; *W.* würde ihn, wenn es von ihm abhinge, mit Urthel und Recht verurtheilen, nichts als ſeine eignen Predigten zu leſen. Seine üble Laune über Biberach läſst er häufig aus. Mit der Fr. *v. la Roche* kam er zu Biberach wieder in perſönliche Verhältniſſe, weil ſie zu Warthauſen in der Nähe von B. lebte. Aus der Zeit ſeiner erſten jugendlichen Liebe, die er dieſer Dame, als ſie noch unverheirathet war, gewidmet hatte, kommen keine Briefe vor; aber den franzöſiſchen Briefwechſel, den er mit ihr unterhielt, als ſie, ſo zu ſagen, ſeine Nachbarin war, theilt Hr. *L. W.* mit; in dem erſten Briefe macht er eine luſtige Schilderung von der Aufwartung die er als Stadtſchreiber von B. dem kaiſerl. Cammerrichter bey deſſen Durchreiſe durch dieſe Reichsſadt zu machen hatte. (Vielleicht ward aus moraliſchen Gründen bey dieſem Briefwechſel die *franzöſiſche* Sprache gewählt; auch mochte ſchon der Wohlſtand fordern, daſs er an ſie nur wie an eine freundſchaftlich gegen ihn geſinnte Weltfrau ſchriebe. Später ſchrieb er aus *Weimar*, als ſie vielleicht ſchon wieder Wittwe geworden war, in *deutſcher* Sprache an ſie, und mit einer Wärme, die das Sprichwort beſtätigt, daſs alte Liebe nicht roſtet. Von ihr erfuhr er im J. 1778, daſs *Julie Bondeli* zu Bern, ſeine vormalige Freundin, geſtorben ſey. *W.* wollte um die Zeit ihres Todes eine Art von Geiſtesnähe dieſes „Engels" erfahren haben, wie er an Fr. *v. l. R.* ſchrieb; er erzählte nämlich um dieſe Zeit einmal eines Abends ohne beſondere Veranlaſſung ſeiner Frau, in welchen Verhältniſſen er zu Bern mit ihr geſtanden hätte, und ward darüber ſo bewegt, ſprach davon mit einer ſolchen Rührung und Innigkeit, daſs er alles andre darüber vergaſs, und zuletzt abbrach, um nur ſeine Frau nicht zu kränken, die aber gar nicht eiferſüchtig darüber ward. Als nun die Nachricht von dem Tode ſeiner Freundin einlief, erinnerte ſich *W.* und ſeine Frau wieder jener Herzensergieſsung, die ihm ſelbſt damals ſeltſam vorgekommen war. Charakteriſtiſch iſt in einem Briefe von 1799 folgende Stelle: „Ich hoffe zu Gott, wenn nur erſt der ſchändliche philanthropiniſche *Erziehungsteufel* und alle übrigen Schwindelgeiſter, welche der Fluch der jetzigen Zeit ſind, wieder verſchwunden ſeyn werden, ſo ſollen aus unſern jetzt Gebornen ganz wackre Leute werden." Mit zutraulicher Offenheit ſagte ihr *W.*, als ſie ihm einen Aufſatz für den *deutſchen Merkur* zugeſchickt hatte, daſs ſie mehr Zeit und Nachdenken auf Compoſition und Stil wenden und ihre Aufſätze mehr feilen ſollte. Sehr gern lieſt man Th. 1. S. 166. 167. was *W.* an Sophie v. l. R. (1781) ſchrieb: „Ich erfahre je länger je mehr, daſs alle wahre menſchliche Seligkeit innerhalb den Reizen des ehlichen häuslichen Lebens liegt. Ich werde immer mehr *Menſch*, und in eben der Proportion immer glücklicher und beſſer. Arbeiten wird mir Luſt, *weil ich für meine Kinder arbeite*, und auch davon bin ich im Innerſten überzeugt, daſs mein ruhiges Vertrauen auf die Hand, welche das Gewebe unſerer Schickungen webt, weder mich noch die Meinigen betrügen wird." Auf Veranlaſſung eines Aufſatzes der Fr. v. la R., woran *W.* verſchiedenes auszuſetzen fand, ſagte er S. 167.: „In der guten Geſellſchaft gilt kein Unterſchied der Stände; *a Gentleman* kann *tête levée* gehen, und iſt in der Societät was ein andrer, und *a Gentleman* iſt man nicht durch Geburt, ſondern durch perſönliche Eigenſchaften." Nach einem zehnjährigen Stillſchweigen ſchrieb *W.* ſeiner Freundin, die ſich einmal über das Erkalten der ehmals ſo warmen Freundſchaft beklagt hatte, im J. 1791: „Es ſind zu viele Veränderungen mit Ihnen und mir vorgegangen. Ihre und meine Lage, Lebensweiſe und Laufbahn ſind zu verſchieden geweſen. *Sie* haben ſich nach und nach ſo weit ausgebreitet, *ich* (habe) mich hingegen immer mehr ins Enge zuſammengezogen. Unſre Vorſtellungsart über tauſend Dinge, unſre Art zu denken und zu handeln, unſer Geſchmack, kurz unſre Art zu exiſtiren, iſt ſo verſchieden geworden, daſs wir, ohne daſs Sie es vielleicht ſo bemerkt haben als ich, einander nothwendig fremder werden muſsten, als wir es vor 40 Jahren für möglich gehalten haben." Die Briefe an *Riedel* ſind ſehr offen und zutraulich. Einiges Literariſche zeichnete Rec. ſich an, z. B. S. 177.: „*A propos* des Hn. Subrectors von Riga (*Herder*)! Ich hoffe zu Gott, daſs dieſer Herr, wenn der Schwindel einmal bey ihm vorüber iſt, und er *menſchlich* denken und ſchreiben

Digitized by Google

ben gelernt haben wird, noch einen vortrefflichen Mann abgeben kann. Ich will alſo auch gebeten haben mit dieſem Knaben bey Gelegenheit ſäuberlich zu verfahren." S. 184. „*Uz'en* und, mit Ihrer Erlaubniſs, nicht *Ramlern* halte ich für unſern wahren *Horaz*. Jener, *vehemens et liquidus, puroque ſimillimus amni, fundit opes*. Dieſer iſt einem künſtlichen Waſſerwerk gleich, wo die Kunſt alles thut und anfangs in Erſtaunen ſetzt, zuletzt ermüdet; doch *exceptis excipiendis*." S. 211. „*Uzens* lyriſche Gedichte ſind eines meiner Leibbücher; aber ſein Herz iſt nicht nach meinem organiſirt. Noch ſo viel Empfindlichkeit und *Rancune* über eine vor 15 Jahren von einem jungen Gelbſchnabel (*Wieland*) empfangene Beleidigung beybehalten, zeigt, meines Erachtens, einen kleinen Defect *ſub laeva parte mamillae* an, zumal da ich ſchon vor mehrern Jahren die Stellen vernichtet habe, wo er angegriffen war. S. 247. „Kann etwas elenderes ſeyn, als der Grund, womit *Uz* dieſe armſelige Unverſöhnlichkeit rechtfertigen will? Bey alle dem iſt es mir ordentlich unerträglich, mit dieſem *Uz*, der in meinen Augen einer der ſchönſten Geiſter unſerer Zeit iſt, in ſolchen *terminis* zu ſtehen." S. 188. „*Bodmer* und ich lieben einander *von ferne*, und keiner nimmt an des andern Unternehmungen den mindeſten Antheil. Unſre Denkart und unſer Geſchmack iſt ſeit vielen Jahren zu verſchieden, als daſs eine nähere Gemeinſchaft unter uns ſtatt finden könnte. Doch reſpectiren wir, wie billig, das Andenken unſrer alten Freundſchaft." S. 195. „Laſſen Sie uns ſeines Alters ſchonen; *la partie eſt trop inégale*." S. 203. „Ich kann dem alten Patriarchen nichts übel nehmen; er hat bey mir ein Privilegium." Auch in den Briefen an *Riedel* kommen Ausfälle auf Biberach vor, die man zum Theil beſſer unterdrückt hätte, und doch war er nach ſeinem eignen Geſtänddiſſe (S. 213. Th. I.) in einer ſehr erträglichen Lage daſelbſt. Mit *Riedeln* hoffte er zu Erfurt für den Reſt ſeines Lebens vereinigt zu ſeyn; *R.* gieng indeſſen bald darauf nach Wien ab, und ſein trauter Freund zu Erfurt ſah ſich genöthigt, eine Forderung von 30 Louisdoren an ihn daſelbſt geltend zu machen. Seit ſeiner Verſetzung von B. nach E. ſieht man *W.* als einen Hausvater, deſſen Familie allmählig immer gröſser ward, das *Utile* bey ſeinen Schriftſtellerarbeiten mehr als zuvor ins Auge faſſen; er ſuchte aus denſelben gröſsere Geldvortheile zu ziehen, und ward zu dieſem Ende ſehr betriebſam. Sein Briefwechſel nach Wien mit dem Staatsrathe *von Gebler*, mit *von Retzer*, mit *Blumauer* hatte offenbar dieſen mercantiliſchen Nebenzweck; er ſuchte Begünſtigung in Anſehung ſeiner Schriften, gröſsern Vertrieb ſeiner Schriften in der öſterreichiſchen Monarchie, den gröſst möglichen Nutzen von ſeinen Speculationen; und wer wird ihn deſswegen tadeln? Fein eingekleidet und dabey freymüthig iſt in den Briefen an *v. Gebler* die Kritik von dieſes Staatsmanns *dramatiſchen Verſuchen*. Unter den Urtheilen über literariſche Gegenſtände finden ſich auch folgende: S. 44. Th. II. „Vermuthlich iſt Ewr. — die Scarteque: *Prometheus, Deukalion und ſeine Recenſenten*, zu Geſichte gekommen? Das Ding macht lachen. Durch ganz Deutſchland wird es *Göthen* zugeſchrieben; ein gemeinſchaftlicher Freund verſichert mich aufs Heiligſte, daſs *Göthe* an dieſer Pasquinade nicht nur ganz und gar keinen Antheil habe, ſondern auch ſehr ungehalten darüber ſey, daſs man ihm ein ſo *ſchurkiſches* Product zur Laſt lege." S. 81. (an *v. Retzer*. 1808) „Haben Sie unter den Novitäten der letzten Meſſe auch eine der allermerkwürdigſten, die neue, ſehr vermehrte, veränderte und beynahe ganz umgeſchaffene Ausgabe des *Götheſchen Doctor Fauſt* ſchon geſehen? Auch das, was wir jetzt von dieſer *barok genialiſchen* Tragödie, wie noch keine war, und keine jemals ſeyn wird, erhalten haben, iſt nur der *erſte* Theil derſelben und der delphiſche Apollo mag wiſſen, wie viele Theile noch folgen ſollen. Ich bin begierig zu wiſſen, welche Senſation dieſes excentriſche Geniewerk zu Wien macht, und beſonders, wie Ihnen die Walburgis-Nacht auf dem *Blocksberge* gefallen wird, worin unſer Muſaget mit dem berühmten *Höllen-Breugel* an diaboliſcher Schöpfungskraft, und mit *Ariſtophanes* an pöbelhafter *Unflätherey* um den Preis zu ringen ſcheint. Was wird Hr. *Thomas Weſt* zu dieſer in jedem Betracht erſtaunlichen Erſcheinung ſagen? Und was wird ſich der neue *Prometheus* für luſtige Contorſionen geben, um uns weiſs zu machen, daſs dieſer *Fauſt* das *Non plus ultra* des menſchlichen Geiſtes, und das Göttlichſte, Menſchlichſte und Teufliſchſte aller Dichterwerke ſey. Man muſs geſtehen, daſs wir in unſern Tagen Dinge erleben, wovon vor 25 Jahren noch kein Menſch ſich nur die Möglichkeit hätte träumen laſſen. *Vous voyez qu' à préſent il n'y a qu' à oſer, pour être ſûr de réuſſir.* Bey allem dem befürchte ich, unſer Freund *G.* hat ſich ſelbſt durch dieſs Wageſtück mehr geſchadet, als ihm ſein ärgſter Feind ſchaden könnte, und ſein *Verleger* wird der einzige ſeyn, der ſich wohl dabey befinden wird. S. 54. (An *v. Gebler* im J. 1775) „Ein ſeltenes und ſonderbares Schickſal hat das Beyſammenſeyn *Herders*, *Göthe's* und *W.* veranſtaltet. Wir leben in Glauben, Liebe und Hoffnung einmüthiglich und einfältig beyſammen, frey von unartigen Leidenſchaften und unlautern Abſichten."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Zürich, b. Geſsner: *Ausgewählte Briefe*, von *C. M. Wieland* u. ſ. w.

2) Wien, b. Gerold: *Auswahl denkwürdiger Briefe*, von *C. M. Wieland*, herausg. von *Ludwig Wieland* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die vorzüglichſten Briefe in dieſer Sammlung ſind unſtreitig die an eine *deutſche Fürſtin*, (die vermuthlich in den Gegenden um Frankfurt a. M. *ihren Sitz hat*); ſie nehmen in dem *zweyten* Theile einen groſsen Raum ein (S. 92 — 227.), und ſind alle von dem anziehendſten Inhalte. Wie es ſcheint, zeigte dieſe Dame *Wielanden* im Jahr 1807 den Tod von *Sophie v. la Roche* an; dieſs veranlaſste den Briefwechſel *W.* mit ihr. Nie hat *Wieland* ſchönere, herzlichere Briefe geſchrieben; ſein ganzes liebenswürdiges Gemüth prägte ſich in denſelben auf die gefälligſte Weiſe aus, und auch Rec. bringt dieſer Fürſtin den wärmſten Dank für die Mittheilung der an ſie gerichteten Briefe *W.* dar. Hier kann nur Einiges aus denſelben angeführt werden. S. 96. „Warum ich Geiſtererſcheinungen für etwas ſchlechterdings Unglaubliches halte, dazu habe ich noch einen beſondern Grund. Warum habe ich von meiner Gattin, die ich 35 Jahre lang ohne eigentliche Leidenſchaft mit einer Anhänglichkeit liebte, wovon wenige Menſchen einen Begriff haben, die, ebenfalls ohne Leidenſchaft, mit einer noch viel reineren Liebe nur für mich lebte, nie eine Erſcheinung gehabt? Warum, wenn Geiſter auf unſere Seelenorgane wirken können, erſcheint ſie mir nicht alle Wochen wenigſtens Einmal im Traume und unterhält ſich mit mir, da ſie doch weiſs, wie unausſprechlich glücklich ſie mich durch eine ſolche Herablaſſung zur menſchlichen Schwachheit machen könnte?" S. 101 — 103. Ein feines Auszugsfähiges Urtheil über Fr. v. *Stael*. (Schon in einem Briefe an *v. Retzer* war ein ſolches Urtheil, verbunden mit einem über die Gebrüder *Schlegel*, vorgekommen; und S. 123. 128. kömmt *W.* noch einmal auf dieſe berühmte Frau zurück.) Allerliebſt iſt S. 108. der Scherz des 75jährigen Greiſes über ſeine Verliebtheit in die 55jährige Fürſtin. „Warum ſollte ich eine Leidenſchaft verbergen wollen, die meinem Kopfe und Herzen nicht weniger als meinem Schönheitsſinne Ehre macht und in der höchſten Bedeutung des Worts eine *belle paſſion* iſt? Etwa weil ich in 110 Tagen *a dato* volle 75 Jahre auf dem Rücken tragen werde? Was gehen meine 75 Jahre meine Liebe an? Bey *Eros*, *Pathos* und *Anteros!* So lange mein Puls Tag für Tag 75 Mal in einer Minute ſchlägt, werde ich mir das Recht zu fühlen und zu lieben, was ſchön und gut iſt, von keinem Gott noch Sterblichen nehmen laſſen." Weiterhin geſteht *W.* der Fürſtin, daſs er in ſeiner Jugend eine ſeltſame Paſſion für alte Weiber, wenn ſie liebenswürdig geweſen ſeyen, gehabt habe. (Eine weniger ſeltſame auch für junge Weiber.) Zu *Zürich* liebte er, 22 Jahre alt, von ganzer Seele eine Frau von 44 Jahren (Fr. *v. Grebel*), anfangs platoniſch, nachher *rein-menſchlich*; die Dame war aber beſonnener als er, und überzeugte ihn, es ſey gleich unmöglich, daſs ſie ihm 20 Jahre abgebe, oder er über Nacht 20 Jahre älter werde. S. 139. „Ich müſste die undankbarſte Seele von der Welt ſeyn, wenn ich zu meiner Fürſtin oder zu irgend einem *Pharao* ſagen wollte: *wenig und bös* iſt die Zeit meines Lebens. Ich habe zwar in 75 vollen Jahren Gottlob kein glänzendes noch ſonderliches Glück gemacht, und nicht nur manchen trüben Tag geſehen, ſondern auch das herzdrückende Schickſal erfahren, alle Freunde und Freundinnen meiner Jugend und meiner beſten Jahre zu überleben; aber deſſen ungeachtet verdank' ich der Mutter Natur eine ſo glückliche Organiſation und Sinnesart, und meinem guten Genius ſo manche glückliche Ereigniſſe und ein ſo freundlichſchönes Gewebe der 27,593 Tage, die Schalttage mitgerechnet, meines Lebens, daſs ich mich (nicht) zu täuſchen glaube, wenn ich gegen Einen trüben oder ſtürmiſchen, womit die *Parzen* mich nicht verſchonen konnten oder wollten, vierzehn heitere und vergnügte Tage eines ſo frohen und reinen Lebensgenuſſes zähle, als ein Sterblicher, ohne thörigte Forderungen an den Himmel zu machen von dieſem unvollkommenen Erdenleben nur immer verlangen kann. Denn für mich ſind die Gefühle, worin ſich ein Tropfen Bitterkeit mit dem Süſsen vermiſcht, immer die angenehmſten. (Hierauf folgt die Beſchreibung eines Feſtes, das ihm von ſeinen Kindern und Enkelinnen unter Beyhülfe von *Louiſe Herder*, der Tochter eines groſsen Vaters, an ſeinem Geburtstage bereitet ward.) S. 149. „Das Talent des *Lakonismus*, und die Kunſt, mit Wenigem viel zu ſagen, ſind, ſo viel ich mich erinnern kann, nie die meinigen geweſen. (Dieſs zeigt ſich auch aus ſeinen *Briefen*; doch hört man den muntern Plauderer gern.) Die Schilderung ſeiner Unterredung mit *Napoleon* (October 1808) wird allgemein gefallen. Von dem Porträt-Maler *Gerhard von Kügelgen*, unterhält *W.* die Fürſtin ſehr angenehm. S. 169. „Wir Deutſche haben uns durch unſer ſchaafmäſsiges, lin-

kiſches und charakterloſes Benehmen ſeit einigen Jahren verächtlich gemacht. Wir ſind ins Bockshorn gejagt, und man traut uns zu, daſs wir alles ertragen können." S. 171. Ueber *Jungs Theorie der Geiſterkunde.* S. 177. „Ich habe es mir zum Geſetze gemacht, die Zukunft, ſo lange ſie Zukunft iſt, als ein *Unding* zu betrachten, und mich durch die Uebel, die etwa kommen *könnten*, in dem ſtillen Genuſſe deſſen, was an dem Gegenwärtigen genieſsbar iſt, nicht ſtören zu laſſen." S. 187. (1809) „Aus einem höhern Geſichtspunkte betrachtet, iſt das ewige Wehklagen über das was geſchehen iſt, und noch täglich geſchieht, ein Beweis, daſs es denen, die ſich, wie Kinder unter der Ruthe, durch Zappeln, Wimmern und Schreyen zu helfen ſuchen, *am Glauben an Gott* und *an ſich ſelbſt* fehlt." S. 205. (1810) „Ich wünſche, daſs das in der Apokalypſe verſprochene tauſendjährige Reich, wo *Satanas* mit unzerſtörbaren Ketten gebunden werden ſoll, *je balder je lieber* komme." S. 206. (1811) „So iſt denn die Reihe endlich auch an die letzten freyen Städte gekommen, und ein einziger Federzug verwandelt die Bürger von *Bremen*, *Hamburg* und *Lübeck* aus freyen, biedern alt- und echtdeutſchen Männern, was von *Bremen* und *Lübeck* ganz vorzüglich gilt, in — *Franzoſen.* Doch, bis es zu dieſer unnatürlichen Verwandlung kommt, wird mehr als Ein Jahrhundert ablaufen; aber dieſe Unglücklichen mit dem Verluſt ihrer Selbſtſtändigkeit, ihrer trefflichen Verfaſſung und Verwaltung, zugleich um ihren ganzen Wohlſtand zu bringen, dazu braucht es nur ein Paar Decrete und Monate. *Es iſt ſchrecklich, es iſt kaum zu ertragen.* S. 221. (1811) „Statt zu applaudiren, hätte ich oft lieber raſend werden mögen, daſs ich nicht wenigſtens wie *Roland* raſen, Eichbäume und Weiſstannen ausreiſsen und damit unter den Feinden Gottes und der Menſchen eine ſo ſchreckliche Niederlage anrichten konnte, daſs man noch nach tauſend Jahren in allen Spinnſtuben davon zu erzählen gehabt habe. . . . . Bevor man Zeit hat, einer Diablerie recht ins Geſicht zu ſehen, fällt ſchon eine gräſslichere über uns her, denn ihre Quelle iſt unerſchöpflich."

Am Ende iſt indeſſen *W.* ſo billig, zu geſtehen, daſs man jetzt über das, was vor unſern Augen vorgeht, noch nicht im Stande ſey, ein *weltbürgerliches* Urtheil zu fällen. „Wir ſind zu nahe und ſtehen nicht hoch genug; überdieſs ſind wir ſelbſt zu ſehr dabey betroffen, und das, was wir *fühlen*, hindert uns, ganz unbefangen zu *ſehen*."

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, b. Brummer: *Chriſtiania, eller Bidrag til nöiere Kundſkab om denne Stad* — (Chriſtiania, oder Beyträge zur nähern Kenntniſs dieſer Stadt u. ſ. w.) Von *Gr. Fougner-Lund*, Capitän, der kön. Geſellſch. für Norwegens Wohl und der ſkandinaviſchen Liter.-Geſellſchaft Mitglied. 1812. 79 S. gr. 8. (3 Rthlr. D. C.)

Eine Topographie von dieſer Hauptſtadt Norwegens, wie man ſich allenfalls von dem Titel verſprechen könnte, erhält man hier nicht, ſondern die däniſche Ueberſetzung eines Auszuges aus *von Buchs* mit verdientem Beyfall aufgenommener *Reiſe durch Norwegen und Lappland*, begleitet mit Anmerkungen, die dem, was *v. B.* über *Chriſtiania* ſagt, theils zur Ergänzung, theils zur Berichtigung dienen und nicht ohne Werth ſind. Erſt war Hr. *F. L.* Willens, eine vollſtändige Ueberſetzung von jener Reiſe zu liefern, um ſeinen Landsleuten Gelegenheit zu geben, *Norwegen* aus der Schrift eines *deutſchen* Gelehrten näher kennen zu lernen; wichtigere Geſchäfte hielten ihn ab: und ſo ſchränkte er ſich allein auf den Abſchnitt von der Stadt *Chriſtiania* ein, deren nähere Kenntniſs eben damals, als er ſchrieb, ein um ſo viel gröſseres Bedürfniſs war, weil ſie zum Sitze der neu zu errichtenden Univerſität für Norwegen beſtimmt war. Da *v. Bs.* Reiſe u. ſ. w. dem leſenden Publikum hinlänglich bekannt iſt: ſo ſchränken wir unſere Anzeige nur auf einige der Anmerkungen ein, welche Hr. *F. L.* hinzuzufügen nöthig fand. Ein *Jahrmarkt*, welcher zur Vereinigung der durch Kleidung, Lebensart u. ſ. w. ſehr verſchiedenen Thalbewohner dient, hat *Chriſtiania*; aber ohne Grund ſchreibt ihr Hr. *v. B.* auch einen Wochenmarkt zu (S. 13.). Von der auffallenden Verſchiedenheit des *Valderbauers* und des *Gudbrandsdölen*, deren Thäler doch ſo nahe an einander gränzen, führt der Ueberſetzer Folgendes an: jener iſt hoch, dick, ſtark, ſteif; dieſer klein, ſchwach, geſchmeidig, leicht. Jener ehrlich, aufrichtig, geradeaus; dieſer befangen, liſtig, ſchlau. Beide ſind gaſtfrey, verſtändig, ſie beſitzen geſunde Urtheilskraft, Anlagen zu mechaniſchen Künſten, ſind tapfer und der Erſte liebt inſonderheit eigne und der Vorfahren Ehre. (S. 15.) Mit Unrecht beſchuldigt Hr. *v. B.* den *Hallingdöl* der Plumpheit, da er im Gegentheil faſt alle ſeine Landsleute an Behendigkeit übertrifft; zum Beweiſe dient der von ihm herrührende, allgemein beliebte *Hallingtanz*, der um gut getanzt zu werden, eine bewundernswerthe Behendigkeit und Kunſt erfordert. (S. 16.) — Eben ſo unrichtig iſts, wenn *v. B.* behauptet, die Tracht des *Gudbrandalbewohners* ſey keine andere, als die der Soldaten aus *Eugens* und *Marlboroughs* Zeiten. Weder aus dieſen, noch aus andern Zeiten läſst ſich der *Gudbrandsdöle* eine vorübergehende Modetracht aufdringen, welcher vielmehr deſſen kräftige Nationalität, deſſen Anhänglichkeit an die Sitten und Gebräuche der Alten eine unzudurchbrechende Mauer entgegenſetzt. Hat auch im ſüdlichen *Gudbrandsdal* die Cultur manche Veränderung in Kleidung, Sitte, Denkart u. ſ. w. hervorgebracht und zwar nicht eben zum Beſſeren: ſo verhält ſich dieſes doch ganz anders im nördlichen, zumalen da, wo es an das Stift *Drontheim* gränzt, welches unſtreitig noch am meiſten Unverdorbenheit der Sitten u. ſ. w. zeigt. Etwas beſonders iſt es, daſs das Frauenzimmer in dieſen Thälern länger noch, als ſelbſt das männliche Geſchlecht, der Modeſucht Widerſtand leiſtet; der Grund iſt, weil es ſelten oder nie, und höchſtens nur zu einzelnen Perſonen, nach *Chriſtiania* und andern groſsen Städten kommt;

Digitized by Google

kommt; ſeine Anhänglichkeit an das Alte leidet es ſelbſt nicht, daſs es die Tracht der Perſonen aus den höhern Ständen, die in ſeiner Nähe auf dem Lande wohnen, annimmt oder nachahmt. — Daſs der Landmann ſein Korn groſsentheils in *Chriſtiania* holt, iſt wahr, aber nicht, wie *v. B.* annimmt, in des Landes Natur und Klima gegründet. Achtete und folgte der Normann mehr der Stimme der Vernunft und Natur: ſo würde er, ſtatt ſein Korn von Ausländern in der Hauptſtadt zu kaufen, daſſelbe in ſeinem eignen Vaterlande ziehen, wo es z. B. in *Hedemark*, *Tot*, *Gudbrandsdal*, ſelbſt in den Stiftern *Drontheim* und *Chriſtianſand* u. ſ. w. Landſtrecken genug giebt, die nur bebaut ſeyn wollen, um Korn in hinlänglicher Menge hervorzubringen. Nach zuverläſſigen Berechnungen könnten allein in *Hedemark* (300 Meilen lang, 30 — 40 M. breit) bey zweckmäſsigem Ackerbau 3 bis 400,000 Tonnen Korn mehr producirt werden, als das Land zu eignem Gebrauche bedarf! (S. 33.) Welch' ein weites Feld der Wirkſamkeit für eine neue, auf Verbreitung der Cultur bedachte Regierung, allein von Seiten der Landökonomie betrachtet! — Aus *Flensburg* wird nur wenig Korn, aber eine deſto gröſsere Menge des verderblichen und ſchlechten Kornbranntweins in *Chriſtiania* eingeführt. (S. 35.) Mit Recht giebt *v. B.* dem von der Oſtſee zugeführten Korn den Vorzug vor dem *Däniſchen;* aber er hätte nicht unbemerkt laſſen ſollen, daſs das *norwegiſche* Korn beſſer iſt, als alles ausländiſche, und daſs ſelbſt in den Landſtädten Weizen-, Rocken- und Gerſtenmehl, welches auf nordiſchem Boden erzeugt iſt, in Hinſicht ſeiner Güte und ſeiner Behandlung für das Beſte in ſeiner Art gehalten wird. (S. 38.) In Hn. *v. Bs.* Aeuſserungen über das *v. Anker*ſche Fideicommiſs ſtimmt der Ueberſetzer nicht ein; er hegt vielmehr die Hoffnung, daſs des edelmüthigen Teſtators Wille zur Ehre und Wohlfahrt Norwegens vollkommen werde erfüllt werden. (S. 42.) — Von den im Jahr 1806 beſtandenen *zwey* Theatern in *Chriſtiania* hat ſeitdem das Eine aufgehört, das ältere hat ſich beſonders durch die wohlthätige Beſtimmung ſeiner Einnahme für Wittwen und Waiſen gefallener Krieger ſehr verdient gemacht. (S. 46.) Die Bibliothek der Cathedralſchule hat nicht den Zuwachs an däniſchen und deutſchen Werken erhalten, welchen *v. B.* erwartete: der Krieg, der ſo manches andere Böſe geſtiftet und Gute verhindert hat, legte auch der Vermehrung der Bibliothek ſelbſt mit däniſchen Schriften unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg. (S. 52.) Um die *Militärakademie* hat ſich vorzüglich *Peter Anker* groſse Verdienſte erworben; ihm verdankt ſie ein prächtiges Haus, eine ausgeſuchte Bibliothek, eine Sammlung phyſiſcher Inſtrumente, eine groſse und gute Mineralienſammlung u. ſ. w. Die *Anker*ſche Familie iſt überhaupt für *Chriſtiania*, was die *Angel*ſche für *Drontheim* iſt. (S. 55.) Daſs man im Jahr 1806 viele Schiffe mit *Heu* in *Chriſtiania* aus England einlaufen ſahe, wie *v. B.* zu ſeinem Erſtaunen bemerkt, hatte allein ſeinen Grund in dem ungünſtigen Herbſte jenes Jahres; weder vorher noch nachher, hat man in Norwegen, welches in der Regel eine hinlängliche Menge Heu liefert, nöthig gehabt, daſſelbe im Auslande zu ſuchen. (S. 65.) Nicht der Regierung, wie *v. B.* annimmt, ſondern dem Mangel an Betriebſamkeit und Eintracht unter den Einwohnern, ſo wie dem Schwierigen und Koſtſpieligen der Sache, iſt es zuzuſchreiben, daſs es hier und da an den zur Wäſſerung der Felder nöthigen Waſſerleitungen fehlt: doch finden ſie in *Lomb*, *Läſſöe*, *Leisdalen*, im Stifte *Bergen* wirklich ſtatt. (S. 66.) In guten Jahren erreichen Pflaumen, Weintrauben und andere feinere Obſtarten in *Chriſtiania* die nöthige Reife. (S. 70.) Die Ueberſetzung dieſer Schrift iſt flieſsend und richtig; und die vielen hinzugefügten Anmerkungen zeugen von des Ueberſetzers genauer Kenntniſs der Stadt und Gegend von *Chriſtiania*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Höeckes W.: *Til Faedrenelandet om dets Tarv og Fare.* Et Ord ved (*An das Vaterland, über deſſen Beſtes und Gefahr*, ein Wort von) *N. F. S. Grundtvig*, Prieſter. 1813. 64 S. 8. (3 Rthlr. D. C.)

Der Vf. widmet dieſe Schrift in einem langen, aber kraftvollen und von warmer Vaterlandsliebe zeugenden, Gedichte dem Andenken von *Tyge Rothe*, worin es unter andern heiſst: „Ja, Dänemark! ich kanns dir nicht verheelen; du verdienſt, träge und dumm genannt zu werden. Von jeder fremden Welle wirſt du umher getrieben; Weisheit ſucheſt du in der weiteſten Ferne: doch — was dir Gott in Gnaden hat beſcheret, das verachteſt und vergiſſeſt du, bethöret, und *beteſt an — die deiner ſpotten!* (S. 6.) Man ſieht aus dieſer Stelle, daſs der entartete Deutſche nicht der Einzige iſt, der, blind gegen den Werth ſeines Vaterlandes und ſeiner Landsleute, nur fremden Götzen nachläuft und — trieben dieſe gleich noch ſo oft ihren Hohn und Spott mit ihm! Das ganze Gedicht (S. 1 — 14.) gleicht der ausgehobenen Stelle und kann ſelbſt von ſolchen, die ſich nicht gern an die Wahrheit erinnern laſſen, wenn ſie nur nicht alles Wahrheitsgefühl verläugnen und die dermalen in Dänemark herrſchende Denkart und Sitte gehörig würdigen, nicht ohne die Ueberzeugung geleſen werden: „Der Vf. hat recht; er verdient gehört, ſeine Warnungen verdienen befolgt zu werden." Unter dem Motto: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: in Jeſu Chriſti, des Nazaräers, Namen, *ſtehe auf!*" (Ap. Geſch. 3.) ſetzt Hr. *Gr.* S. 15. in Proſa ſeiner politiſch-religiöſen Betrachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand und die Verfaſſung ſeines Vaterlandes fort. Die bis zu einem faſt unglaublichen Grad geſtiegene Verachtung der Religion, des Chriſtenthums der Kirche und alles deſſen, was darauf Beziehung hat; eine unerſättliche Begierde nach ſinnlichen Vergnügungen und Luſtbarkeiten; ein merkantiliſcher Geiſt, eine Hab- und Gewinnſucht, die keine Grenze hat, der auch das

Digitized by Google

das Heiligſte nicht zu heilig iſt, um es ihr zum Opfer zu bringen; die Erſchlaffung alles Gefühls fürs gemeine Beſte; ein unpatriotiſcher Sinn; eine an Verachtung gränzende Gleichgültigkeit gegen Fürſt und Vaterland u. ſ. w. Dieſs ſind die Hauptgegenſtände, worüber der Vf. mit Bitterkeit klagt. „Es iſt wahr, heiſst es unter andern S. 42., „groſs iſt leider! die Zahl derer unter uns, die, wenn die Rede vom *Herrenwechſel* iſt, nur, gleich dem Eſel, nach der Schwere der Bürde fragen, die, um Leben und Gut zu erhalten, ja, ſelbſt um Gold zu erwerben, Regent und Vaterland verlaſſen und verachten." Auſser dieſen und ähnlichen Beſchwerden über den Zuſtand ſeines Vaterlandes erhebt Hr. *Gr.* beſonders auch ſeine Stimme gegen *Schweden*, welches eben damals, als er ſchrieb, im Begriffe war, *Norwegen* von Dänemark abzureiſen und es ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Er rechnet dieſem ſchlimmen Nachbar in der Kürze alle ſeine Sünden vor, deren er ſich in älteren und den neueſten Zeiten gegen Dänemark ſchuldig gemacht hat und redet S. 54. ſeine Landsleute ſo an: „Dänen und Normänner! bildet euch nicht ein, daſs es die Waffen und Ränke der Fremden ſind, die wir zu befürchten haben, die unſere Noth verurſachen und unſerm Vaterlande Schande und Untergang drohen; nein! wir ſind es ſelbſt, es iſt unſer *Unglaube*, den wir zu befürchten haben, er iſts, der uns zu Grunde richten wird, wenn wir ihm nicht in offener Fehde entgegen gehn." u. ſ. w. Er beſchlieſst ſeine, hier und da wohl übertriebenen, im Ganzen aber doch nicht ungegründeten und gewiſs ſehr herzlich gemeinten Klagen mit Stellen aus einem Liede, das er einſt zu Ehren der Kirche in *Roskild*, der *Roſenquelle* des Nordens, wie er dieſe Stadt, den Begräbniſsort der däniſchen Könige, nennt, ſang und worin er klagt, daſs die Zeiten *Chriſtians* III. IV. u. ſ. w. nicht mehr die unſrigen ſind.

Kopenhagen, b. Schultz: *Sollennia funebria Univerſitatis regiae havnienſis in exequiis regis beatiſſimae memoriae Chriſtiani* VII. *habita Hauniae in aede ſanctae Trinitatis*, d. XXVIII. Jul. 1814. — *Kiöbenhavns Univerſitaets Sörgehöitid*, *i Anledning af Höiſalig Konge Chriſtian den Syvendes Biſaettelſe i Roeskilde Domkirke* d. 16. Jul. 1814. *helligholdt i Trinitatis Kirke i Kiöbenhavn* d. 28. Jul. 1814. (1814.) 9½ Bogen in gr. Fol.

Unter dieſem Titel erhält man folgende drey Stücke in Betreff des Trauerfeſtes, welches die Univerſität zu Kopenhagen auf Veranlaſſung der Beyſetzung Chriſtians VII. — dem es nach mehr als 40jähriger meiſt ruhiger Regierung nicht vergönnt war, ſein Leben ruhig in ſeiner Reſidenz zu vollenden, und deſſen Leichnam erſt 6 Jahre nach ſeiner Entſeelung nach *Roeskilde*, dem Begräbniſsorte däniſcher Könige, mit Sicherheit gebracht werden konnte — veranſtaltet hatte: I. *Epicedium, quo ad feſtum ferale in memoriam Regis beatiſſimae memoriae Chriſtiani* VII. *invitabat Univerſitas Regia Havnienſis auctore* B i r g e r o T h o r l a c i o, *Prof. eloqu. latinae.* S. 3 — 11. nebſt einer däniſchen Ueberſetzung deſſelben vom Prof. *K. L. Rahbek.* Urſchrift und Ueberſetzung ſind ihrer beiden, von Seiten ihrer Talente und Kenntniſſe hinlänglich bekannten, Vff. vollkommen würdig. Zur Grabſchrift wird S. 6. vorgeſchlagen:

„Heic Chriſtianus ſeptimus eſt ſitus,
Sub quo per octo Danios floruit
Res luſtra, pace, humanitate,
Moribus ingeniique Cultu.

Hoc fonte manabant pietas, fides;
Cunctas honeſtas ſparſa per ordines,
Lux liberalitasque; erat Rex,
G l o r i a cui p a t r i a e e x a m o r e."

In dieſen Schluſsworten drückt der Dichter ſehr ſchicklich des Hochſeligen alten und immer treu befolgten Wahlſpruch aus. II. *Laudatio funebris beatiſſimae memoriae Regis* C h r i ſ t i a n i VII. *Monarchae Auguſtiſſimi;* S. 13 — 33. gleichfalls von *Thorlacius* verfaſst, von *Rahbek* überſetzt. Eine eigentliche *Lobrede*, worin es jedoch der Redner weniger mit dem perſönlichen, als öffentlichen Charakter des Belobten zu thun hat. Es werden in der Kürze und mit Wärme alle die wohlthätigen Veranſtaltungen geſchildert, die *Chriſtians* Regierung verherrlichen; obgleich die meiſten derſelben nicht Ihm — der mehr, als die Hälfte ſeiner Regierungsjahre, nämlich ſeit 1784 ſo gut, wie im Privatſtande, lebte — ſondern ſeinem Sohne, dem jetzigen Könige, und beſonders dem berühmten Miniſter *P. A. Bernſtorf*, zuzuſchreiben ſind. Ueber die 1770 bewilligte und 1799 aufgehobene Preſsfreyheit ſagt Hr. *Th.* S. 26. „Der rechte Gebrauch der Preſsfreyheit erfordert, daſs die Vff. von allem Verdachte übler Geſinnungen gegen den Staat frey ſeyn, daſs zwiſchen Fürſt und Volk die vertrauensvollſten Geſinnungen herrſchen müſſen. Sehr natürlich alſo, daſs zu einer Zeit, wo in mehreren Ländern (auch in Dänemark?) das ganze Beſtreben Vieler dahin ging, alles in Aufruhr und Verwirrung zu bringen, weil es in den letzten 20 Jahren der Fall war, dieſe Wohlthat, die in beſſern Zeiten nicht mit Gold zu bezahlen war, viele Miſsbräuche veranlaſste, und daher die öffentliche Sicherheit (auch in Dänemark?) erforderte, daſs ſie in *einigermaaſſen* (?) engere Gränzen (allzumild ausgedrückt) eingeſchränkt wurde." Daſs dieſe Einſchränkung erſt nach *Bernſtorfs* Tod, und, da die franzöſ. Revolution bereits 10 Jahre alt war, erfolgte — bleibt unbemerkt. — III. *Cantate bey der Trauerfeyerlichkeit der Univerſität* d. 28. *Jul.* 1814 *auf Veranlaſſung der Beyſetzung des hochſeligen Königs* C h r i ſ t i a n s VII. *in der Domkirche zu Roeskilde.* S. 35 — 37. Gedichtet vom Stud. *B. S. Ingemann*, in Muſik geſetzt vom Profeſſor *Kuntzen.* Einfach und geſchmackvoll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von der

Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft,

welche die Herren

v. Savigny, *Eichhorn* und *Göſchen*

in unſerm Verlage herausgeben, iſt nunmehr der *erſte* Band in *drey* Stücken vollendet. Wir begnügen uns, den mannichfaltigen und lehrreichen Inhalt deſſelben hiermit anzuzeigen.

I. *Savigny* über den Zweck dieſer Zeitſchrift. II. *Haſſe* über Eigenthum nach dem Sachſenſpiegel. III. *Unterholzner* über den Begriff von *infans*. IV. *Göſchen* über des Gajus *res quotidianae*. V. *Savigny* zur Geſchichte der Röm. Teſtamente. VI. *Göſchen* über L. 10. D. *de reb. dub.* VII. *Eichhorn* über das geſchichtliche Studium des deutſchen Rechts. VIII. *Eichhorn* über den Urſprung der ſtädtiſchen Verfaſſung in Deutſchland. IX. *Unterholzner* über *Cicero pro Roſcio Comoedo*. X. *Savigny* über L. 44. D. *de don. inter vir. et ux.* XI. *Buttmann* über eine Stelle des Paulus. XII. *Cramer* kleine kritiſche Bemerkungen. XIII. *Savigny* über Duarens Handſchrift des Ulpian. XIV. *Grimm* über die altgermaniſche Mordſühne. XV. *Hugo* über Ubertus aus Lampamiano und Peter von Andlau. XVI. *Dirkſen* über fünf Handſchriften der Inſtitutionen. XVII. *Savigny* Recenſion von: Gönner über Geſetzgebung und Rechtswiſſenſchaft. XVIII. Nachträge zu Nr. X. und XV.

Der Preis dieſes ganzen Bandes iſt 1 Rthlr. 12 gr., das Stück einzeln 12 gr.

Nicolai'ſche Buchhandlung in Berlin.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Büſchler'ſchen Buchhandlung in Elberfeld iſt erſchienen:

Entwurf einer naturphiloſophiſchen Einleitung in die Heilkunde, von dem Hofrath *Bährens*, Doctor der Medicin u. Philoſophie u. ſ. w. Mit einer Kupfertafel. 224 S. in 8. Preis 18 gr. Sächſiſch. 1815.

Dieſe im Jahr 1812 unter die Preſſe gegebene Schrift blieb in der verhängnisvollen Zeit, in welcher der Attila des 19ten Jahrhunderts die Wiſſenſchaften wie die Weltruhe verſcheuchte, bis zu der gegenwärtigen Morgenröthe für den wiſſenſchaftlichen Cultus ſchönerer Tage, ungedruckt. Wie die Weltereigniſſe die Geiſter erſchüttert, und die Seelen mit dem Sinn für das Göttliche und Groſse erfüllt haben, ſo iſt auch ein höheres Bedürfniſs für die Heilkunde angeregt, damit endlich die Nichtigkeit der Formel erſterbe und die heilkundige Wiſſenſchaft mit dem Leben vermählt werde. Der Verfaſſer zeigt in dieſer Schrift, wie die Wiſſenſchaft einig mit dem Leben, die Welt einig mit der im Geiſte ſich bewuſst gewordenen Natur, auch im Leben der Sinn für höhere Naturanſchauung aufgehe; er verfolgt auf der Linie des Lebens die drey Punkte, an welche der groſse Schritt des Lebens gebunden iſt: Geſundheit, Krankheit und Heilung. Der forſchende menſchliche Geiſt, das innerſte Leben erfaſſend, dringt zu den Geſetzen, welche die geiſtige Welt umhüllt, und läſst die Medicin Kritik der Natur werden, groſs und unendlich wie dieſe, ihre Erſcheinungen verſtehend.

Von *Krebs griechiſchem Leſebuche, nebſt einer Grammatik für Anfänger*, iſt jetzt die *dritte Ausgabe* erſchienen. Wiewohl die Bogenzahl nicht vergröſsert worden iſt, ſo haben doch beide Theile des Buchs, die Grammatik und das Leſebuch, beträchtliche Verbeſſerungen und Vermehrungen erhalten, ſo daſs die neue Ausgabe eine ſehr verbeſſerte genannt werden kann. Der Verfaſſer macht alle, die ſich mit dem erſten Sprachunterrichte im Griechiſchen beſchäftigen, und das Buch noch nicht kennen, auf daſſelbe aufmerkſam, hofft aber auch, daſs es denen, die es ſchon kennen, eine willkommene Erſcheinung ſeyn werde. Der Ladenpreis iſt 1 Rthlr., und das Buch in allen Handlungen zu finden.

Frankfurt a. M., den 26. May 1815.

Joh. Chriſt. Hermann'ſche Buchhandlung.

Bey Friedrich Meinshauſen in Riga und Leipzig iſt erſchienen:

Claudius, G. C., Peter der Groſse. 3 Thle. 3 Rthlr. 12 gr.

Die Familie Klingſporn. Ein Gemälde des Jahrhunderts. 2 Thle. Vom Verfaſſer des *Erasmus Schleicher*. 2 Rthlr. 16 gr.

Digitized by Google

Golikovs neue Anekdoten von Peter dem Groſsen. 1 Rthlr. 8 gr.

Grindel, Dr., die organiſchen Körper chemiſch betrachtet. 2 Bände. 1 Rthlr. 10 gr.

Löwis, *A. v.*, Anleitung zur Forſtwirthſchaft für Livland. 1 Rthlr.

Merkel, Dr. *G.*, Aufſätze während des Kriegs geſchrieben. 3 Hefte. 1 Rthlr.

Merkel, Dr. *G.*, Skizzen aus meinem Erinnerungsbuche. 1ſtes bis 3tes Heft. à 16 gr. 2 Rthlr.

Parrot, *G. J.*, Grundriſs der theoretiſchen Phyſik, zum Gebrauche für Vorleſungen. 2 Bände. Mit 11 Kupfertafeln. 3 Rthlr. 16 gr.

Rambach, *F. E.*, Herrmann. 1ſter Theil. Die Teutoburger Schlacht. Schreibpap. 1 Rthlr 8 gr., Druckpap. 1 Rthlr.

Rievethal's, *C. G.*, Ceres, oder Beyträge zur Kenntniſs des Menſchen nach ſeinen körperlichen und geiſtigen Anlagen und Eigenheiten, ingleichen intereſſante Bruchſtücke aus der Natur und Kunſtgeſchichte, Länder- und Völkerkunde. 1ſter Band. 20 gr.

Im Kurzen erſcheint:

Grundriſs der Phyſik der Erde und Geologie, zum Gebrauch für Vorleſungen, von *G. F. Parrot*, Profeſſor der Phyſik zu Dorpat, ruſſiſch-kaiſerl. Collegienrathe und Ritter.

Livona. Ein hiſtoriſch-poetiſches Taſchenbuch für die deutſch-ruſſiſchen Oſtſee-Provinzen. 1816. Zweyter Jahrgang. Mit Kupfern von *Senff*, *Dannſtedt*, *Veith* und *Gottſchick*.

Struve, Dr., griechiſche Sprachlehre.

Verzeichniſs der Verlags-Bücher, welche in der G. A. Keyſer'ſchen Buchhandlung in Erfurt im Jahr 1815 erſchienen ſind.

Archiv für den *Kanzel-* und *Altar-Vortrag*, auch *andere Theile der Amtsführung des Predigers*. Zum Gebrauch für ſolche, die oft im Drange der Geſchäfte ſich befinden, von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von *J. C. Groſse*. *Sechster* und *letzter Band*. 8.
(Erſcheint nach Johannis.)

Erholungen. Ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Im Verein herausgegeben von *L. Brackmann*, *H. Chezy*, *Fouqué*, *Horn*, *Reinbeck*, *Schreiber*, *Trommsdorff* und mehreren Gelehrten. Vierter Jahrgang. 1815. gr. 4. 4 Rthlr. 12 gr. Sächſ.

Hecker, Dr. *A. F.*, *Anweiſung*, die *veneriſchen Krankheiten* genau zu erkennen und richtig zu behandeln. *Dritte umgearbeitete Auflage*, mit Vorrede und Anmerkungen verſehen von Dr. *Walch* zu Jena. 8. 2 Rthlr.

Hölterhoff's, *G. W.*, neueſte *Fortſchritte* und *Erfahrungen* in der Kunſt des *Färbens*, *Druckens* und *Bleichens*, oder erweiterte und verbeſſerte praktiſche Anweiſungen, baumwollenes Garn und leinenen Zwirn mit allen Haupt- und Mode-Farben *zu färben*, und ſolche auf Kaſimir, wollenem Zeuch, Kattun und Leinwand auf das echteſte, ſchönſte und wohlfeilſte *im Druck darzuſtellen*, wie auch zu dieſen Waaren die zweckmäſsigſten Bleichen zu bereiten. Für *Fabrikanten*, *Drucker* und *Weber*. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Hoepfneri, *A. F.*, Examinatorium theologiae dogmaticae continuatum a *J. C. Groſse*. Sectio III. 8.
(Wird nach Johannis fertig.)

Ramann, *S. J.*, *Predigten* und *Reden*, bey *beſondern Veranlaſſungen* gehalten, nebſt Beantwortung der Frage: Was ſoll und kann der Prediger auf die Kanzel bringen? 8. 1 Rthlr.

Reichart's, *Chriſtian*, *Land-* und *Garten-Schatz*. *Fünfter Theil*, enthält: von der vieljährigen Benutzung der Aecker, nebſt Anweiſung, die Korn- und Hülſenfrüchte, Hanf, Flachs und Kleegewächſe zu erbauen. Mit Kupfern. *Vierte Auflage*, herausgegeben, in Verbindung mehrerer Sachverſtändigen, von *S. J. Ramann*. 8.
(Wird nach Johannis fertig.)

Weltbühne, neue allgemeine, für das Jahr 1815. Eine politiſch-ſtatiſtiſche Zeitſchrift, mit Kpfrn. 12 Hefte. 8. (In Commiſſion.) 1 Rthlr. 12 gr.

* * *

Dreyſsig's Handwörterbuch der mediciniſchen Klinik oder der praktiſchen Arzneykunde, *3ten Bandes 2te Abtheilung*, erſcheint erſt in der Oſter-Meſſe 1816.

Im Verlage des Unterzeichneten iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Karl Badham's Verſuch über die Bronchitis oder die Entzündung der Luftröhrenäſte, mit einem Anhange von Bemerkungen über das einfache Lungengeſchwür u. ſ. w. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage, überſetzt und erweitert von *L. A. Kraus*, D. M. u. Phil., und mit Anmerkungen und einer Vorrede herausgegeben von *J. A. Albers*, M. Dr. gr. 8. Preiſs 1 Rthlr.

J. G. Heyſe, Buchhändler in Bremen.

In der Henning'ſchen Buchhandlung zu Gotha (ſonſt Erfurt) ſind letzte Oſter-Meſſe folgende Schriften fertig geworden und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Bechſtein, Dr. *J. M.*, Forſtbotanik, oder vollſtändige Naturgeſchichte der deutſchen Holzpflanzen und einiger fremden. Zur Selbſtbelehrung für Oberförſter, Förſter und Forſtgehülfen. *Zweyte* wohlfeile, mit Kupfern verſehene Auflage. 3 Rthlr.

Bernhardi, Dr. *J. J.*, über die Natur, die Verhütung und Behandlung des Spitaltyphus und der anſteckenden Krankheiten überhaupt. 2 Rthlr. 18 gr.

Feyer-

Digitized by Google

Feyerabend, *C. B.*, kleine Weltgeſchichte für Kinder zum Selbſtunterricht. *Erſter* Band. Mit Kupfern, 22 gr.

Lagneau, *L. V.*, die Kunſt, alle Arten der Luſtſeuche zu erkennen, zu heilen und ſich dafür zu ſichern. Mit beſonderer Rückſicht auf deren Symptome, verſchiedene Heilarten, Abänderungen und Behandlung in Hinſicht des Alters, des Geſchlechts und des Temperaments der Kranken, wie auch des Klima's der Jahreszeiten und der begleitenden Krankheiten. *Vierte* verbeſſerte Ausgabe. 1 Rthlr. 16 gr.

Pöllnitz, *G. L. von*, kleine Reitſchule zur Selbſtbelehrung für Freunde der Reitkunſt und Roſsarzneywiſſenſchaft. 10 gr.

Trommsdorff, Dr. *J. B.*, Syſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie, zur Erleichterung des Selbſtſtudiums dieſer Wiſſenſchaft. *Sechster* Band. Angewandte Chemie. *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1 Rthlr. 12 gr.

Weiſe, *J. Ch. G.*, Militärſchule, oder katechetiſcher Unterricht in dem Felddienſt für Landwehr- und Landſturmmänner. 16 gr.

Lebensbeſchreibung der neuen Prophetin Johanna Southcote von London. Nach der *zweyten* engliſchen Auflage frey überſetzt. 2 Bände. 2 Rthlr. 16 gr.

Bey Karl Friedrich Amelang in Berlin iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Neuer
gemeinnützlicher Briefſteller
für
das bürgerliche Geſchäftsleben;
enthaltend:

eine vollſtändige Anweiſung zum Briefſchreiben durch auserleſene Beyſpiele erläutert; eine alphabetiſch geordnete Erklärung kaufmänniſcher, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Maaſs- und Gewichts-Vergleichung; — Meilenanzeiger, Nachrichten vom Poſtweſen; — Vorſchriften zu Wechſeln, Aſſignationen, Obligationen, Verträgen u. ſ. w. Nebſt einem Anhange von den Titulaturen an die Behörden in den Königl. Preuſs. Staaten.

Von
Johann Chriſtian Vollbeding.
26 Bogen in gr. 8. Mit einem Titelkupfer. 20 gr.

Eine gründliche Anleitung zu einer richtigen und gefälligen Schreibart und einer guten Einrichtung der Briefe wird hier durch zweckmäſsige, deutliche Regeln ertheilt. Bey den Briefen iſt genau überdachte Auswahl getroffen und auf vielfache Verhältniſſe Rückſicht genommen worden. Auch iſt Alles erinnert, was der gute conventionelle Ton, Wohlſtand und Klugheit in ſchriftlichen Unterhaltungen mit ſich bringt, welche die äuſserſte Vorſicht erfordern. Selbſt für diejenigen wird ſich dieſes Buch eignen, welche ſchon einige Fertigkeit im Briefſchreiben haben; zugleich auch für Lehrer, welche dieſen Vorrath von Regeln und Muſtern bey ihrem Unterricht zur Abwechſelung benutzen können. — Die andern zum Briefſteller dienlichen Gegenſtände ſind wohlgeordnet und nach den beſten Quellen bearbeitet. — Möge das verdienſtliche Unternehmen des Vfs., der durch grammatikaliſche Arbeiten in der vaterländiſchen und andern Sprachen rühmlich bekannt iſt, mit allgemeinem Beyfalle belohnt werden!

Bilder
des
Lebens.
Von
Friedr. Ehrenberg,
Königl. preuſs. Hof- und Dom-Prediger in Berlin.
Dritter Band.
Leipziger Oſtermeſſe 1815. Bey H. Büſchler in Elberfeld.
Preis 1 Rthlr. 12 gr. Sächſiſch

Eine neue Reihe von Scenen innern Lebens tritt hier auf; welche ſich nur dadurch von früher herausgegebenen unterſcheiden, daſs ihr Gehalt immer gediegener und eingreifender in das äuſsre Leben wird. Ein Werkchen, das ſich in allen ſeinen Zügen ſo treu bleibt, iſt wohl ſelten erſchienen. Alle Anſichten zeugen von Klarheit; die Gefühle ſind in einer harmoniſchen Reinheit gehalten, und die Bilder des Lebens in lieblicher Verklärung dargeſtellt. Zwiſchen der vergröberten Wirklichkeit und zwiſchen bloſsen idealen Träumen, ſtehen dieſe Bilder in einem wachen Leben recht in der Mitte gehalten. Wer eine reine, reiche Gemüthswelt kennen lernen, ſein eignes Leben daran anknüpfen, beobachten und heiligen will, der nehme in geweiheten ſtillen Stunden dieſes Büchlein zur Hand. Der letzte Band, Bilder des Lebens, iſt gar lieblich zu leſen Es iſt ein ſüſses Selbſtgeſpräch innerer Beobachtungen und Gefühle, in einer ſchönen Auſsenwelt. Ein ſanftes Gemüth ergieſst ſich in die Natur, und das Symboliſche und Paraboliſche derſelben flieſst in ſchönem Einklange wieder zurück. Es iſt, als habe in dieſer Weiſe die Idylle ihre Wirklichkeit gefunden.

Das ganze Werk iſt Frucht ſowohl aus der tiefſten Erfahrung, als aus umfaſſender Welt- und Menſchenkenntniſs reif hervorgegangen.

III. Auctionen.

Den 31. Julius d. J. nimmt zu Regensburg die fünfte Fürſtlich Palmiſche Bücherverſteigerung ihren Anfang. Eine nicht unbeträchtliche Sammlung von Reiſebeſchreibungen und Landkarten, verſchiedene groſse geographiſche, genealogiſche und heraldiſche Werke, auch Kupferwerke, Handſchriften und andere Seltenheiten, insbeſondere ein paar Handſchriften von

Digitized by Google

von alten deutſchen Dichtern und von einigen Chroniken vom nördlichen Deutſchland verdienen, daſs auch dieſem Abſchnitt von Bücherliebhabern alle Aufmerkſamkeit geſchenkt wird. Catalogen davon ſind in der Gleditſch'ſchen Buchhandlung zu Leipzig zu bekommen.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Einige Worte zu der im Aprilſtück Nr. 64 — 66. d. J. der Jenaiſchen Allgem. Literatur-Zeitung erſchienenen Recenſion der ſtaatswiſſenſchaftlichen Unterſuchungen und Erfahrungen über das Medicinalweſen nach ſeiner Verfaſſung, Geſetzgebung und Verwaltung von Dr. J. Stoll, Groſsherzoglich-Heſſiſchem Medicinalrathe u. ſ. w.

Es wird wohl einem jeden, der dieſes Werk und deſſen genannte Beurtheilung mit einem unbefangenen Sinne geleſen hat, auffallend und wenig erfreulich geweſen ſeyn, daſſelbe auf eine Weiſe recenſirt zu ſehen, wo alles, *ſage alles*, getadelt, und nichts, *auch nicht das Mindeſte*, gelobt, ja nur gebilligt wird; wo die Vollſtändigkeit eines drey Bände umfaſſenden Werks nur dazu dient, die elektriſche Reibſcheibe für drey Zeitungs-Blätter voll verzehrender Witzfunken zu ſeyn; wo der klare Sinn des Zuſammenhangs verdreht wird; wo einzelne aus dieſem geriſſene Stellen dazu angewandt werden, um zu Beweiſen zu dienen, als tendire das ganze Werk nur dahin, einen ſchändlichen Deſpotismus in der Medicinalverfaſſung zu realiſiren. Da ich den Hn. Vf. ſeit langer Zeit kenne und ſehr verehre, muſste mir daher jene Recenſion vorzüglich ſchmerzhaft ſeyn. Indeſſen iſt es keines Fremden, ſondern des Verfaſſers eigenes Geſchäft, die gegen ſeine Anſichten *wirklich angeführten Gründe* durch Gegengründe zu widerlegen. Der aus der angeführten Art, bey dem an ſich ſo würdigen Bücher-Richter-Amte zu verfahren, ſich beurkundende Geiſt der Recenſion kann dem Vf. im übrigen dadurch offenbar nur nutzen, daſs der Rec. ſich einen Verdacht bey einem jeden unbefangenen Leſer zuzieht, den ich nicht auszuſprechen brauche. Wenn ſich aber ein Rec. ſo weit vergiſst, offenbare Perſönlichkeiten einzumiſchen: ſo kann der Vf. nicht wohl anders, als in dieſer Hinſicht ſchweigen, *und andere* müſſen für ihn reden. Da ich im Herzogthum Weſtphalen angeſtellt war, und in jahrelanger vielfacher Beziehung zu dem Hn. Vf. ſtand: ſo finde ich mich veranlaſst, öffentlich zu erklären, daſs in ſeinem Wirkungskreiſe ſeine Rechtlichkeit und Humanität allgemein anerkannt ſey, daſs aus allem ſeinen Handeln nichts weniger, als der Geiſt der Anmaſsung und des Deſpotismus ſpreche. Wenigſtens habe ich, während meiner Anſtellung in Weſtphalen, nie einen ſolchen Geiſt bemerkt, und, wie ich feſt überzeugt bin, auch keiner meiner gleichzeitigen Collegen. Dieſe werden, nicht minder als ich, dem Hn. Vf. herzlichen Dank wiſſen, für deſſen liebreiche Belehrung, Zurechtweiſung und Einflöſsung von Luſt und Liebe zu der durch Klima und ſonſtige Landesverhältniſſe beſchwerlichen Ausübung unſerer Amtspflichten. Ich fordere alle meine vormaligen Collegen auf, der Wahrheit die Ehre zu geben, und mir öffentlich zu widerſprechen, wenn ich hier ein unwahres Lob verkünde; wenn ich den Hn. Vf. namentlich mehr als Freund, denn als Vorſteher des der Regierung, deren Mitglied er iſt, untergeordneten Medicinalperſonals bezeichne. Was die Toleranz deſſelben ganz beſonders betrifft: ſo muſs ich wiederum öffentlich erklären, daſs ich denſelben nicht anders, als ſehr tolerant in Wort und That kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe; daſs mir auch nie eine Klage eines Katholiken darüber zu Ohren gekommen iſt. Soll bey dem Tadel darüber, daſs der Hr. Vf. den wohlthätigen Einfluſs der Bundesverfaſſung auf das Medicinalweſen *der Erfahrung zufolge* ausgehoben hat, etwa eine Anſpielung auf deſſen *deutſchen* Sinn gemacht ſeyn: ſo muſs ich auch erklären, daſs derſelbe ſtets ausgezeichnet vaterländiſch geſinnt war. — Die Verdienſte des Hn. *Stoll* um das Medicinalweſen in Weſtphalen, welches vor ſeiner Anſtellung kaum dem Namen nach beſtand, ſind ſo allgemein bekannt und anerkannt, daſs es deshalb meiner Worte wahrlich nicht bedarf. Daſs derſelbe das, was er in dieſer Beziehung vollbracht hat, öffentlich bekannt machte, verdient nicht Anmaſsung genannt zu werden. Er muſste ſeine Anſichten mit Erfahrungen belegen, und eigene Erfahrung iſt doch wohl für eigene Ueberzeugung die beſte. Es ſcheint mir in einem ſolchen Falle die einzig wahre Beſcheidenheit zu ſeyn, hiſtoriſch zu ſagen, was man zur Erreichung eines beabſichteten guten Zwecks beygetragen habe. Dieſe Weiſe iſt doch wahrlich beſcheideuer, als jenes von manchen andern nicht ſelten verſuchte Verfahren, durch beabſichtetes halbes Verſchweigen doppelt gewinnen zu wollen. Zum Schluſſe bemerke ich, daſs frühere Verhältniſſe den Hn. *St.* nöthigten, als Wundarzt ſeine Bildung zu beginnen. Daſs dieſes Verhältniſs, was bey der zurückgelegten Laufbahn des Hn. *St.*, ſtatt ihn zu ſchänden, denſelben vielmehr ehren muſs, zu wiederholten, gemeinen Anſpielungen benutzt iſt, ſetzt dem unedlen Streben der Recenſion die Krone der Vollendung auf.

Gieſsen, am 1. Junius 1815.

Dr. F. A. Ritgen,
Medicinalrath, Profeſſor und Director des Gebärinſtituts.

Ratzeburg, den 16. Junius 1815.

Nach einer langen Abweſenheit und nach zahlloſen Abenteuern iſt der *Raugrav von Wackerbarth* geſtern wieder hierher zurückgekommen, von allen Einwohnern mit einer wahren Herzlichkeit und ungemeinem Enthuſiasmus empfangen worden, und wird den Sommer über auf dieſer freundlichen Inſel zubringen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

1) Erlangen, b. Palm: *Der baieriſche Schulfreund.* Eine Zeitſchrift, herausgegeben von *(Heinrich) Stephani* (Königl. Baier. Kreis-Rathe zu Anſpach) und *Sauer* (Profeſſor zu Augsburg?). *Erſtes* bis *Siebentes* Bändchen. 1811 — 1814. 8. (Jedes Bändchen zu 10 bis 12 Bogen, à Bändchen 45 Kr.)

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretiſch-praktiſches Handbuch für deutſche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Phil. Jak. Völter*, Schullehrer in Heidenheim an der Brenz. 1808. *Erſten* Bandes *erſtes* Stück. VI u. 152 S. 1809. *Zweytes* St. 160 S. *Zweyten* Bdes *erſtes* St. 14 S. 1810. *Zweytes* St. 144 S. *Dritten* Bdes *erſtes* St. 158 S. 1810. *Zweytes* St. 156 S. 1811. *Vierten* Bdes *erſtes* St. 155 S. *Zweytes* St. 154 S. 1812. *Fünften* Bdes *erſtes* St. 158 S. 1813. *Zweytes* St. 156 S. *Sechſten* Bdes *erſtes* St. VI u. 157 S. 1814. *Zweytes* St. 138 S. *Siebenten* Bdes *erſtes* St. 156 S. (Jedes St. 8 gr.)

Vom 6ten Bande an auch unter dem Titel:

Magazin für deutſche Elementarſchullehrer, Eltern und Erzieher. Herausgegeben u. ſ. w.

3) Zeitz, b. Webel: *Journal für Landſchullehrer* und alle, die es werden wollen. Herausgegeben von M. *Joh. Chr. Seb. Schiller*, Prediger in Mutſchau bey Weiſsenfels. *Erſten* Bandes *erſtes* bis *viertes* St. 1810 f. *Zweyten* Bdes *erſtes* bis *viertes* St. 1814 f. 8. (Jeder Band 1 Rthlr.)

4) Unna, b. Heſſelmann: *Zeitſchrift für Volksſchullehrer.* Herausgegeben von *G. A. F. Goldmann.* *Erſter* Band, *erſtes* Heft. 1812. VI u. 84 S. *Zweytes* Heft. 1812. 94 S. *Drittes* Heft. 1812. 96 S. 8. (Jedes Heft 12 gr.)

5) Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder* für Vorſteher der Volksſchulen, Lehrer an denſelben und andere Freunde und Beförderer des Volksſchulweſens, in vierteljährigen Lieferungen herausgegeben von Dr. *Dan. Krüger*, Director des Kathol. Schullehrer-Seminarium, und Dr. *Wilh. Harniſch*, erſtem Lehrer am Proteſtant. Schullehrer-Seminarium (zu Breslau). *Erſte* Lieferung. 1814. 190 S. *Zweyte* Lieferung. 1815. (Jede Lieferung 16 gr.)

Seit *Prenninger's* Landſchulbibliothek (1779 — 90. 4 Bde) haben mehrere Erziehungs- und Schulmänner verſucht, den Lehrern an Volksſchulen in Zeitſchriften mit Rath und That zu Hülfe zu kommen, die Wiſſenſchaft zu fördern und dem Unterrichte zu dienen; und die hierher gehörigen periodiſchen Schriften von *Moſer* (1786 — 97.), *Wittich* (1798 — 800.), *Zerrenner* (1791 — 1815.), von *Horrer*, *Küchelbecker*, *Danz*, *Jakobi*, *Feder*, *Gös*, *Möller*, *Magenau* u. a. haben auſser den oben aufgeführten, jede in ihrem Leſekreiſe, zur Verbeſſerung des erſten Unterrichts gewiſs viel beygetragen, wenn gleich Rec. noch keine einzige kennt, die dem groſsen Haufen der Lehrer zur Selbſtbelehrung und unbedingt empfohlen werden kann. Alle gehen über das Bedürfniſs und die Faſſungskraft dieſer unglaublich verſäumten Schulhalter hinaus und ſind für ſchon geübtere und gebildetere Lehrer beſtimmt. Was ſie geben, geben ſie meiſtens in Stücken, wodurch jene Geiſtesarmen, die Alles durch einander ohne Auswahl und Prüfung leſen, mehr verwirrt als belehrt werden. Sie bedürfen eines *Jahrbuches für Volksſchullehrer*, worin, nach einem feſten Plane, und in Salzmanniſcher Sprache und Weiſe, die *Zeller* in ſeiner Schulmeiſterſchule ſo glücklich nachgeahmt hat, die verſchiedenen Gegenſtände des erſten Unterrichts *nach einander* behandelt und der Anwendung nahe gelegt werden; welches die Anſchaffung aller andern Lehr- und Handbücher überflüſſig macht, und nach und nach zu einer kleinen Bücherſammlung heran wächſt, in einem richtigen Stufengang vom Leichten zum Schwerern, Alles darbietet, was jeder Volksſchullehrer nothwendig wiſſen und können muſs. Es müſste in jährlichen Heften erſcheinen, und jedes Heft ſo viel enthalten, als ein Lehrer ein Jahr hindurch lernen kann und ſoll; es müſste ſo abgefaſst ſeyn, daſs der Leſer, durch die überall eingeſtreuten Fragen und Aufgaben, die er unter der Leitung ſeines Pfarrers für ſich ſelbſt bearbeiten muſs, gezwungen würde, mit Nachdenken und mit der Feder in der Hand zu leſen und jedesmal drey Seiten zu ſchreiben, nachdem er *eine* geleſen hat. Wenn die Hauptgegenſtände des Unterrichts (Leſen, Schreiben, Rechnen, Singen und Bibel) auf dieſe Weiſe durchgearbeitet und ganz das Eigenthum der Lehrer geworden wären: ſo müſsten ſie die folgenden Bände allmählig weiter führen und auch zum Wiſſen über ihr Wiſſen und Können anleiten, d. h. die Grundſätze und Regeln des Unterrichts, die ſie bis dahin ausgeübt haben, zum deutlichen Bewuſstſeyn erheben, alſo aus der Schulpraxis und durch dieſelbe in die Erziehungs- und Schulwiſſenſchaft einführen. Rec. iſt weit davon entfernt, durch das Geſagte die Verdienſte, welche ſich die oben genannten Männer durch ihre Schulſchriften er-

Digitized by Google

worben haben und noch erwerben, herabzuſetzen; er wollte dadurch bloſs auf eine Lücke in unſrer ſonſt überreichen pädagogiſchen Literatur aufmerkſam machen, und den rechten Mann veranlaſſen, dieſe Lücke, zu Nutz und Frommen deutſcher Schulmeiſter, recht bald auszufüllen. Nach dieſer Vorbemerkung geht er zur Anzeige der fünf neueſten Zeitſchriften für Volksſchullehrer über, die, im Weſentlichen, Zweck, Plan und Einrichtung mit einander gemein haben, und deren jede im Einzelnen, neben manchem Mittelmäſsigen und Gemeinen, viel Gutes und Brauchbares enthält.

Nr. 1. Die Herausgeber des *Baierſchen Schulfreundes* haben ſich hauptſächlich zweyerley vorgeſetzt: „1) eine Lectüre zu liefern, deren Wirkungskreis ſich bloſs auf Unterrichtsanſtalten erſtreckt, welche von der Elementarſchule in Städten und auf dem Lande bis zur höhern Bürgerſchule hinauf reichen, weiter aber auch nicht; 2) eine Lectüre, die zunächſt beſtimmt iſt für Pfarrer, Schulinſpectoren, Gelehrte, welche ſich für dieſe Anſtalten *intereſſiren*, auch nicht für die Schüler, die darin gezogen werden, ſondern ganz eigentlich für die Lehrer ſelbſt, die darin unterrichten, um ſie in leeren Stunden eben ſo angenehm als nützlich, eben ſo unterhaltend als lehrreich zu beſchäftigen, und die zu ihrem Amte nöthige *Cultur*, Lebens- und Lehrerfreude, Standeszufriedenheit, Selbſtachtung und Geſchicklichkeit zu befördern." (Vorr. I.) Zu dem Ende enthält dieſe Zeitſchrift *theils Belehrungen* oder (theoretiſche) *Abhandlungen* über die Gegenſtände der Erziehung, des Unterrichts und der Schulhaltungskunſt; theils (praktiſche) *Anweiſungen* und Beyträge zum Unterricht; *theils Beurtheilungen* und *Nachrichten*, das Volksſchulweſen betreffend, ohne jedoch immer das Einzelne in beſondere Abtheilungen zu bringen. Aus den folgenden Auszügen und Bemerkungen über den Inhalt der wichtigern Aufſätze können unſre Leſer urtheilen, mit welchem Geiſt und Sinne die würdigen Herausgeber ihre ſchwere Aufgabe löſen.

Erſtes Bändchen. 1) *Ueber die allgemein nothwendige Einführung einer Fortbildungsanſtalt für Volksſchullehrer.* Hr. Kreis-Rath *Stephani* zeigt zuerſt die dringende Nothwendigkeit und groſse Nutzbarkeit der Lehrergeſellſchaften (Schulconferenzen), und giebt die Hauptpunkte ihrer äuſsern und innern Einrichtung an. Der Mitglieder dürfen nicht unter ſechs und nicht über zwölf ſeyn; ihre Leitung ſey die Sache eines lehrkundigen Pfarrers (oder eines tüchtigen Schulmannes); alle Monate werde nur *eine* Verſammlung gehalten. Der Zweck ſey zunächſt, die *Lücken* auszufüllen, welche ſich in der Lehrgeſchicklichkeit der Lehrer vorfinden, oder das Verſäumte mit ihnen nachzuholen; ferner den Stoff und die einfachſte Art des erſten Unterrichts anzugeben und zu entwickeln; ſie mit den vorzüglichſten Schriften ihres Faches bekannt zu machen, das Beſte daraus ihnen ganz anzueignen und ſie in der Ausübung der Lehrkunſt zu unterweiſen. Jene Fortbildungsanſtalten (ein Name, der uns nicht gefällt, wegen des Wörtleins „*fort*") ſind den Münſter'ſchen, Paderborn'ſchen, Kurmärkiſchen u. ſ. w. Schulconferenzen ähnlich, und Rec. bezieht ſich daher auf ſeine frühere Beurtheilung ſolcher Vereine in dieſen Blättern; indem er nur noch bemerkt, daſs an der „Ehre, die allereinfachſten Methoden in allen Unterrichtsfächern des Volksſchulweſens einzuführen," Gottlob! auch noch einige andere deutſche Staaten, z. B. Preuſsen, Würtenberg u. a., Theil haben. — 2) *Betrachtungen über die fünf Sinne*, vom Prof. *Sauer*. Sehr unterrichtend, aber für die meiſten Lehrer nicht verſtändlich genug. — 8) *Rückerinnerungen an von Rochow.* Aus dem Briefe eines Reiſenden. Hr. *C. Fr. Pockels* läſst dem edlen *von Rochow* Gerechtigkeit widerfahren. Rec. wünſcht, daſs dieſe einfache Erzählung das Andenken des wahrhaft hochverdienten Verbeſſerers unſers Volksſchulweſens bey den Zeitgenoſſen, die ihn kaum noch dem Namen nach kennen, erneuen möge. — 11) *Ueber die Bildung der Adjective.* Des Studiums der Lehrer werth. — Das *erſte* Bändchen enthält mehrere Aufſätze, die, wie Nr. 4, 5, 6, 7 u. ſ. w., den Schullehrer nicht bloſs als Lehrer, ſondern auch „als freyen, zu höherer Geſchmacks- und Geiſtesbildung aufſtrebenden Menſchen" angehen.

Das *zweyte* faſst das Ziel einer Zeitſchrift für Volksſchullehrer ſchärfer in's Auge und iſt darum belehrender. 1. *Ueber die gemeine und höhere Anſicht des Leſeunterrichts.* Die Hauptgedanken des Vfs. (Hn. Kr. R. *Stephani*) ſind ungefähr folgende: Wir lernen überhaupt um des Handelns willen, alſo nicht bloſs, um etwas zu wiſſen, ſondern um durch das Lernen und in dem Lernen uns zum Handeln zu bilden und zu befähigen. (Das alte Sprüchlein: *Non Scholae, ſed vitae!*) Bloſser Wiſſensunterricht giebt nur Wiſſen; aber Wiſſenſchaft, als Mittel zur Bildung gebraucht, giebt Bildung und Wiſſen zugleich. Der höhere allgemeine Grundſatz des Unterrichts iſt daher: behandle jeden Gegenſtand als Stoff, an welchem der Geiſt ſich ſelbſt thätig ausbilden ſoll. (Das bekannte Grundgeſetz: Verbinde die Entwickelung und Uebung der geiſtigen Kräfte mit der Mittheilung der nothwendigen Kenntniſſe, oder die *Bildung* mit dem *Unterricht.*) Der höhere Unterricht wendet ſich immer an die ſelbſtthätige Kraft der Lehrlinge beſtimmter: ſucht den Schüler von innen heraus thätig zu machen; der gemeine nimmt nur das Gedächtniſs derſelben hauptſächlich in Anſpruch. Wenn man die Bildung zum Hauptzwecke des Lehrens erhebt, ſo wird dadurch der untergeordnete Zweck des Wiſſens um ſo leichter, vollſtändiger und gewiſſer erreicht. Demnach iſt beym Leſeunterrichte das Leſenlernen nicht die Hauptſache, ſondern vielmehr die Uebung der Kraft der Kinder an dieſem Lehrſtoffe, um ſie nämlich dadurch zu bilden. (Etwas Mechaniſches bleibt doch in dem Leſeunterrichte, und keine Methode, wie ſie auch heiſse, wird dieſes Mechaniſche daraus ganz verdrängen. Auch mag man ſich hüten, den eigentlichen Zweck des *Leſenlernens*, nämlich die Leſefertigkeit, gering zu ſchätzen. Soll das Kind *leſen* lernen, ſo lerne es *leſen;* und damit gut! An andern Gegenſtänden kann und ſoll die innere Kraft recht ab-

Digitized by Google

abſichtlich geübt und geſtärkt werden.) Hiernach theilen ſich die verſchiedenen Leſemethoden in zwey Hauptklaſſen, je nachdem ſie das Leſenlernen als Zweck oder als Mittel betrachten, je nachdem ſie das gemeine oder höhere Lehrprincip befolgen. In die erſte Klaſſe gehören die Buchſtabir- und Syllabirmethoden, mit den verwandten Leſelehrarten eines *Gedicke*, *Olivier* und *Peſtalozzi*. Nur die Lautmethode nimmt die Selbſtkraft in Anſpruch und gehört daher zu der zweyten oder höhern Klaſſe, ſofern ſie das Kind zum Herrn über ſeine Sprachwerkzeuge und über die Buchſtabenwelt macht, daſſelbe zum Bewuſstſeyn ſeines Thuns und dahin bringt, daſs es ſich durch dieſelbe ſelbſt helfen lernt. Die Buchſtabir- und Syllabirmethoden wollen keine Geiſtesbildung, ſondern bloſs eine mechaniſche Leſefertigkeit erzeugen. Die *Olivier*'ſche iſt eine bloſse Miſchung dieſer beiden Methoden. *Peſtalozzi* hat keine eigene für die Leſekunſt begründet. (Der Eifer, mit welchem Hr. *St.* die Lautmethode in Schutz nimmt, und über alle andere das Verdammungsurtheil ſpricht, iſt verzeihlich; aber wenn er behauptet, daſs die Buchſtabir-Methode „nur in gemeinen Schulen, nur von gemeinen Lehrern, und unter gemeinen Schulinſpectoren noch ferner fortgetrieben werden kann:" ſo geht er, wie oft, in ſeinem Eifer zu weit. Sein Urtheil über die *Peſtalozzi*'ſche Methode, die „nur vortreffliche *Rechenmaſchinen* bilde, und, als eine mechaniſche, ſich fruchtbar in ihren Folgen zeige" (S. 7. Anmerk.), iſt ungerecht und verdient keine Widerlegung. Hr. *St.* wird ſich deſſelben ſchämen, ſobald er die Idee *Peſtalozzi's* richtig aufgefaſst hat. Daſs *P.* und *St.* von einerley Grundſätzen und Geſichtspunkten ausgehen und im Grunde daſſelbe wollen, liegt in den obigen Andeutungen über die höchſten Zwecke alles Unterrichts klar vor Augen. Kennte Hr. *St.* das reine, kräftige Streben und Bilden des edlen, groſsen Mannes; er müſste ihn hochachten. Was er den Leſern ſeines „baieriſchen Schulfreundes" aus der „höheren Methodik des Unterrichts" mittheilt, iſt ja nichts Anderes, als was zu allen Zeiten als das Rechte und Wahre entweder dunkel geahndet oder deutlicher erkannt worden iſt, was *Peſt.* aber zum Gemeingute aller Erzieher und Lehrer zu machen trachtet. *Darin* beſteht ſein eigenthümliches und groſses Verdienſt; Rec. kann daher nicht läugnen, daſs ihn die Art, *wie* ſich Hr. *St.* gebehrdet, um die ſogenannte höhere Anſicht des Unterrichs aufzuſtellen, befremdet. Man braucht von den in den beiden letztern Jahrzehnten erſchienenen Erziehungsſchriften nur ſehr wenige geleſen zu haben, um zu wiſſen, daſs die Unterrichtsgrundſätze, die Hr. *St.* als ganz neu ankündet, ſchon längſt bekannter ſind, als er wohl ſelbſt glauben mag. Doch Segen auch dem thatkräftigen *St.*, der das Beſſere in Lehre und Lehrart in die Schulen ſeines Vaterlandes wirklich einführt und zugleich *thut*, was er ſchreibt. Nicht am Wiſſen fehlt es uns, ſondern am *Thun*. — 2. *Allgemeine Ueberſicht der auch den gemeinen Volksſchulen unerläſslichen Gegenſtände.* Vom Direct. *Sauer*. Mit Geiſt und heiterer Laune erklärt ſich der Vf. zuerſt gegen den Füllungsproceſs der neuen äroſtatiſchen Maſchine, wonach „jede Dorfſchule zu einer kleinen Univerſität und jeder Dorfſchulmeiſter zu einem Profeſſor aller Facultätswiſſenſchaften aufgeblaſen wird," wie gegen die Willkür in der Wahl und Aufeinanderfolge der Lehrgegenſtände und deren chaotiſche Zuſammenmengung. Die Hauptgedanken dieſes trefflichen Aufſatzes ſind ungefähr folgende: Vor allen andern ſollen die rein-menſchlichen Anlagen im Kinde geweckt werden, damit aus ihm ein reiner, edler, in ſich ſelbſt geſchloſſener (voller) Menſch werde. Die rein-menſchlichen Anlagen liegen nur in dem Gebiete des Erkenntniſs-, Gefühls- und Begehrungsvermögens, und das Kind wird zum vollen Menſchen gebildet, wenn es durch den Unterricht in den Stand geſetzt wird, das Wahre einzuſehn, das Schöne zu fühlen und das Gute ernſtlich zu wollen. Dahin führen theils formale, theils materiale Bildungsmittel. Zu jenen gehören: 1) für die Ausbildung der intellectuellen Kräfte, die Uebungen im *Denken*, *Schreiben*, *Sprechen*, *Leſen* und *Rechnen;* zu dieſen, die dem Kinde den Stoff verſchiedenartiger, aber reiner Humanitätskenntniſſe zuführen: eine für Kinder bearbeitete *Naturgeſchichte* und *Phyſik*, das Wiſſenswürdigſte aus der *Anthropologie* und der *Culturgeſchichte*, die nothwendigſten Begriffe der *Rechts- und Pflichtenlehre*, die Lehren des *Chriſtenthums*. Doch ſoll man in jedem Einzelnen nicht weiter gehen, als nöthig iſt, um aus dem Kinde einen vernünftig und moraliſch-religiöſen Menſchen zu bilden; um ſeine Wiſsbegierde mehr zu wecken, als zu befriedigen, alſo kein ſyſtematiſch durchgreifender Unterricht in dieſen Fächern; nur Fragmente. „Der moraliſche und religiöſe Zweck ſind die beiden Pole, um welche der Kreis alles Erkenntniſsunterrichts ſich herumdreht." — „Durch alle Theile des Unterrichts muſs die religiöſe Anſicht des Lehrers hindurchſtrahlen, wie die Sonne durch Nebel oder wie der Mond in die ſtille Erdennacht hereinſchimmert." „Für die untere Klaſſe ſey die Verſinnlichungs-, für die obere die Ueberſinnlichungsmethode die herrſchende." — 2) Für die äſthetiſche Bildung: Anleitung zum (mehrſtimmigen) *Singen*, zum ausdrucks- und empfindungsvollen *Leſen* und Gewöhnung an *Ordnung* und *Reinlichkeit*. 3) Bey der moraliſch-religiöſen Bildung kömmt Alles auf die Subjectivität des Unterrichtenden an. Auf dieſem muſs „die Weihe der Religion ruhen und ein höherer Geiſt der Weisheit und Tugend ihn regieren." — — 3. *Ueber Abſentenſtrafen.* Von *Stephani*. Von allen ſchulpflichtigen Kindern iſt, nach höherer Verordnung, das Strafgeld zu erheben. Zwey Kr. Strafe ſind für jede ohne rechtmäſsige Urſache verſäumte Schule feſtgeſetzt; doch kann ſie nach Befund der Umſtände auch um das Doppelte erhöht werden. Die Entlaſſung aus der Schule ſoll verhältniſsmäſsig um ſo ſpäter zugeſtanden werden, wenn Kinder ſich mehrere Wochen und Monate dem Schulbeſuche entziehen. (Vom Schulbeſuch befreyen rechtmäſsig: Krankheit des Schulkindes, Krankheit der Aeltern, die der Wartung

Digitized by Google

tung ihres Kindes durchaus bedürfen, und ungeſtümer Witterung bey Kindern, die von der Schule ſehr entfernt wohnen.) Die Betreibung des Strafgeldes iſt durch den Gemeinde-Vorſtand zu beſorgen. Die Local-Schulinſpectoren ſollen jährlich in ihren Berichten anzeigen, ob die Betreibung der Schulverſäumniſsſtrafen pünktlich geſchehen ſey, die Diſtrictsinſpectoren hiezu die Landgerichte auffordern, und, wenn dieſe ſäumig ſind, ſolches den Generalcommiſſären anzeigen, damit gegen die Saumſeligen die geeigneten Maaſsregeln ergriffen werden können. Das Strafgeld iſt zu Anſchaffung von Schul- und Preisbüchern zu verwenden. — (Wenn dieſs Alles mit Weisheit, Kraft und Liebe wirklich geſchieht, und nicht bloſs auf dem Papier ſteht: ſo müſſen wir geſtehen, daſs die Baieriſche Regierung hierin alles gethan hat, was ſie thun konnte, um der groſsen Noth, die ſo alt iſt, als die Schule, einmal gründlich abzuhelfen und einen ordentlichen Schulbeſuch zu befördern. Hier muſs durchaus der weltliche Arm eingreifen, weil der des Pfarrers und Schulmeiſters zu kurz iſt, um helfen zu können. Mögen andere Regierungen mit gleichem Ernſt hiebey zu Werke gehen, und nicht vergeſſen, daſs, auſser tüchtigen Lehrern, ein ordentlicher Schulbeſuch die erſte Bedingung iſt, um im Schulweſen etwas Gedeihliches zu Stande zu bringen!) — 6. *Früchte der Fortbildungsanſtalten für Schullehrer.* An ihren Früchten wird man die wohleingerichteten erkennen, als nützliche Anſtalten, in den Lehrern einen ſtrebſamen Wetteifer zu wekken und ſie in ihrer Wiſſenſchaft und Kunſt zu fördern. 7. *Schulmeiſteridyllen*, vom Direct. *Sauer*. „Die fröhlige Geduld" und „die Errettung." Troſtworte, die jedem Lehrer, der ſie lieſ't, mit frohem Lebensmuth erfüllen müſſen. — 8. *Ueber Localſchulkaſſen.* Von *Stephani*. Ueberall ſollen, nach höherer Anordnung, Localkaſſen errichtet und Localſchulquellen dazu ausgemittelt, und die Einnahme zu Lehrmaterialien, Lehrapparat, zum Schulgeld für arme Kinder, zu Prämien, zu Tabellen-Ankauf u. ſ. w. verwendet werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

PHILOLOGIE.

Breslau, b. Korn: *O Filologii* czyli nauce ſtarożytnoſci klaſſyczney, o jey w pływie do kſztalcenia rozumu i ſerca, do przyſpoſobiania na dobreyod Obywatela i Urzędnika, nie inniey do ſzczęśliwoſci publiczney i przywatney przez *J. S. Kaulfuſſa* etc. (Ueber *Philologie*, oder über die Wiſſenſchaft des klaſſiſchen Alterthums, und deren Einfluſs auf Bildung des Verſtandes und Herzens, die Stimmung des guten Staatbürgers und Beamten, wie auch des öffentlichen und Privat-Wohls, von *J. S. Kaulfuſs*, Dr. der Weltweisheit, Mitglied der K. Warſch. Geſellſch. der Freunde, Prof. der alten Literatur am Gymnaſium zu Poſen.) 1814. 7. S. 8.

Dieſs Werkchen iſt eines der beſten, was die polniſche Literatur in dieſem Jahre aufzuweiſen hat. Ein wahres und kräftiges Wort *ad hominem*. Möchte man nur den Inhalt deſſelben recht beherzigen und der Philologie mehr Zeit auf den Schulen Polens widmen, als es bis jetzt geſchehen iſt. Die allzugroſse Nachahmung der franzöſiſchen Moden und Sitten iſt auch für die Philologie in Polen von traurigen Folgen geweſen. Hr. *K.* zeigt alſo bündig und überzeugend: was Philologie ſey, was dazu gehöre, und welchen Nutzen ſie laut Titel des Buchs ſtifte. Der Stil iſt rein und prunklos, und mit Recht: denn die Declamation überzeugt und belehrt nicht, aber die Wahrheit trifft zum Herzen. So lange in den erſten untern Klaſſen Algebra, Phyſik und Geometrie unmündigen Knaben von 8—9 Jahren gelehrt wird, ſo lange wird wohl für die Philologie nichts Gutes zu hoffen ſeyn. Dieſs kann man auch behaupten: ſo lange der gute und hoffnungsvolle Jüngling niemals die klaſſiſchen Autoren ganz in die Hände bekommt: denn ſelbſt *Horaz* wird ja nur *ex purgata, ut ajunt editione* auf Schulen geleſen. Rec. iſt nicht der Meinung, daſs man die ſchlüpfrigen Stellen überſetzen laſſen ſoll; aber die Erfahrung hat ihn mehrmals belehrt, daſs der Jüngling nicht weiter kömmt, der über die Chreſtomathie nicht hinaus will; und wie ſoll er darüber hinaus wollen, wenn er wie vor einem Gifte noch manchmal vor den böſen Heiden gewarnt wird. In Poſen iſt dieſs vielleicht anders, und wohl auch in Warſchau, ſonſt gnügt der elende *Chompre* und allenfalls hin und wieder des Hn. *Stöphaſius* beſſere Chreſtomathie, und ſein Salluſtius. Aber an Livius und Cicero, heiſst es oft, iſt doch wohl nicht rathſam zu denken, und es mangelt auch an Zeit und Vorübung, weil ſchon die mathematiſchen Wiſſenſchaften und das Franzöſiſche alle Stunden wegnehmen. Auch iſt es ein groſses Uebel, daſs die Elemente der Grammatik ſchon in Polen Literatur genannt werden, und daher kommt es, daſs man oft das Decliniren und Conjugiren halb oder nur oberflächlich gefaſst, für die Kunde der Sprache und Literatur nimmt, indem man glaubt, daſs man das Nöthige in den vielen Büchern finde, die Deutſchland und Frankreich bietet, ſobald man es bedürfe. Rec. bemerkt dieſs alles, um ſo mehr, um auf Hn. *K's* Werkchen aufmerkſam zu machen und ſeinen Werth auch im Auslande zu zeigen. Manche für Polen zweckmäſsige Note dürfte dem Ausländer überflüſſig ſcheinen, aber der Inländer wird anders denken, wenn er überlegt: welchen Anhang die Secte der Barueliſten und Obſcuranten in Polen habe. Die Verlags-Buchhandlung hat auch für ſchönes Papier geſorgt und der Druck hat weniger Fehler, als es ſonſt bey andern polniſchen Werken dieſer Handlung der Fall zu ſeyn pflegt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

1) Erlangen, b. Palm: *Der baieriſche Schulfreund.* Eine Zeitſchrift, herausg. von *Stephani* und *Sauer* u. ſ. w.

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretiſch-praktiſches Handbuch für deutſche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Phil. Jak. Völter* u. ſ. w.

Vom 6ten Bande an auch unter dem Titel:

Magazin für deutſche Elementarſchullehrer, Eltern und Erzieher. Herausg. u. ſ. w.

3) Zeitz, b. Webel: *Journal für Landſchullehrer* und alle, die es werden wollen. Herausg. von M. *Joh. Chr. Seb. Schiller* u. ſ. w.

4) Unna, b. Heſſelmann: *Zeitſchrift für Volksſchullehrer.* Herausg. von *G. A. F. Goldmann* u. ſ. w.

5) Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder* — — Herausg. von Dr. *Dan. Krüger* und *Wilh. Harniſch* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Drittes Bändchen: 1) *Ueber die gemeine und höhere Anſicht des Unterrichts im Rechnen.* Von *Stephani.* Der Aufſatz enthält zwar nichts Eigenthümliches und Neues, ſtellt aber das Bekannte zweckmäſsig zuſammen, und es hat uns daher befremdet, daſs ſeit Erſcheinung dieſes Aufſatzes ſo oft von einer „*Stephaniſchen* Rechenmethode" die Rede iſt. Man hat es lange vor *Peſtalozzi* gewuſst, daſs der Unterricht im Rechnen nicht als bloſse Gedächtniſsſache, ſondern als ein Stoff an welchem die Kraft der Kinder ſtufenweiſe ſich üben könne, betrachtet werden ſoll, daſs es für den erſten Unterricht noch kein Zahlenſyſtem, keine Rechenkunſt und keine Ziffern giebt. Rec. zweifelt auch, daſs dem gewöhnlichen Schullehrer mit dergleichen *allgemeinen* Anſichten viel geholfen werde. Ein nach jenen Grundſätzen bearbeiteter methodiſcher Leitfaden der Zahlenlehre bleibt für den groſsen Haufen der Lehrer nothwendig. Wenn gleich die neuern Anweiſungen zum Rechnen von *Tillich*, *Joſeph Schmidt*, *Grieb*, *von Rebs*, die *Rothweiler* u. a. im Einzelnen noch viel zu wünſchen übrig laſſen: ſo liegt ihnen doch die richtige Idee zum Grunde; ſie gehen von der Anſchauung aus und nehmen die Selbſtthätigkeit der Kinder in kräftigen Anſpruch. Dieſs hätte Hr. *St.* billig anerkennen ſollen, wenn er das vorhandene Beſſere kannte. — Rec. kann nicht umhin, den Schluſs dieſes leſenswerthen Aufſatzes, der ihm wie aus der Seele genommen iſt, ganz hierher zu ſetzen: „Eine *totale Umwälzung* des Unterrichts mag das groſse Publicum von jenen Poſaunenmännern erwarten, die bald da bald dort ein *durchaus neues* Unterrichtsſyſtem wollen erfunden haben. Wir Bayern (auch wir Preuſsen, gleich wie die Würtemberger, Sachſen u. ſ. w.) glauben mit unſrer erleuchteten Regierung, daſs das bisher beſtandene Alte nur hin und wieder einiger Verbeſſerung bedarf. (In welchem Contraſt ſteht dieſe Mäſsigung und Beſcheidenheit mit ſo manchen Aeuſserungen des Hn. *St.* im bayeriſchen Schulfreunde!! Man vergleiche z. B. Bd. 1. S. 11.: „Unſerm Vaterlande iſt die Ehre zugedacht, die allereinfachſten Methoden in allen Unterrichtsfächern des Volksſchulweſens einzuführen.") Dieſe *einzelnen* Verbeſſerungen wollen wir ohne Ruhmſucht (?) und ohne einander um die Ehre der Erfindung eines *kleinen Beytrags* zur allmähligen Vervollkommnung des Unterrichts zu beneiden, mit *vereinten* Kräften zu begründen ſuchen; und nicht derjenige ſoll unter uns am *meiſten* gelten, der uns Verbeſſerungsbeyträge liefert, ſondern der, welcher dieſe Verbeſſerungen in den Schulen einführt, und dadurch wirklich zur beſſern Bildung des künftigen Menſchengeſchlechts beyträgt." Daſs auch andere preiswürdige Regierungen, wie z. B. die im preuſsiſchen Staate, das hohe Departement des Unterrichts zu Berlin, die Regierungen zu Potsdam, Königsberg, Liegnitz, Breslau u. ſ. w.; die im Würtemberg'ſchen zu Stuttgart u. ſ. w. bey der Verbeſſerung ihrer Schulen von denſelben Grundſätzen ausgehn, wiſſen alle, die ſich durch das Geſchrey einiger exaltirter Köpfe, die nur in der Welt der *Ideen* leben, ohne die wirkliche zu kennen, nicht irre machen laſſen. — 2) *Die Graſer'ſche Elementar-Unterrichtsmethode für die Volksjugend.* Ein zweckmäſsiger Auszug aus der bekannten *Graſerſchen* Erziehungslehre (Divinität oder das Princip der einzig wahren Menſchenerziehung). Rec. hat das *Graſer'ſche* Werk früherhin ſelbſt geleſen, und bedauert ſehr, daſs darin für unſre Lehrer, wie ſie ſind, zu viel leere Theorie, und zu wenig wahre Praxis iſt; wiewohl daſſelbe, namentlich über die Methode des Elementarunterrichts, von welcher hier eine gedrängte Darſtellung gegeben wird, manches Gute enthält. Als das beſte Mittel für die „Elementarunterrichts-Gymnaſtik" empfiehlt Hr. *Graſer* das Bild des Hauſes, und zwar für die Volksjugend das Modell eines Hauſes, welches an den verſchiedenen Seiten die drey Lebensverhältniſſe des

Digitized by Google

des Landmanns, des Bürgers und der Herrſchaft vorſtelle. Wie viel die Mannichfaltigkeit der Beſtandtheile eines Hauſes und ſeine Figur der Uebung reichen Stoff darbieten: ſo zweifelt Rec. doch, daſs das Kind dadurch in den Stand geſetzt werde, ſich über den ganzen Kreis der ihm in die Sinne fallenden Gegenſtände mit Beſtimmtheit auszudrücken, und daſs es damit die wahre Grundform oder die allererſte Grundlage der Entwickelung aller Erkenntniſs erhalte. Der erſte Gegenſtand der Erkenntniſs des Kindes muſs das Kind ſelbſt ſeyn. Allein die Ideen des Hn. *G.* verdienen dennoch die Aufmerkſamkeit aller Erzieher und gründliche Prüfung. Rec., der hier nicht tiefer eingehen darf, bemerkt nur noch, daſs jener Elementar-Unterricht, in vier ſogenannte Curſus zerfällt, die zur Abſicht haben, 1) das Kind zu veranlaſſen, die Auſsenſeite des Hauſes in *allen* Beziehungen *anzuſchauen;* 2) daſſelbe mit dem Lebendigen, *den Bewohnern des Hauſes*, die ſich in Menſchen und Thiere theilen; 3) mit den *Hausbedürfniſſen*, Haus-, Küchen- und Tiſchgeräthen, ſo wie Speiſe- und Futtervorräthen, bekannt zu machen, und ihm 4) die *Sprache*, als das allgemeinſte Mittel, ſich wechſelſeitig mitzutheilen, vorzuführen. Die Methode des Leſen- und Schreibenlernens hat das Eigenthümliche, daſs „das Kind ſich nicht ein Leſen als *Leſen*, und ein Schreiben als *Schreiben*, d. h. die Fertigkeit leſen und ſchreiben zu können, aneignet, ſondern *Etwas zu leſen* und *Etwas zu ſchreiben* gelehrt wird." — 3) *Die Methoden der Willensbehandlung in der Erziehung.* Von *Sauer*. Die beiden Extreme in der moraliſchen Erziehung, die groſse Härte und Strenge und die ſchlaffe Nachgiebigkeit, werden in ihrer Erbärmlichkeit mit Geiſt und Laune, und ein drittes Syſtem, das zwiſchen jenen in der Mitte liegt und die Nothwendigkeit und Freyheit als die höchſten Grundſätze dargeſtellt. Die zarte Pflanze der Moralität gedeiht nur da herrlich, wo ſie gedeckt iſt vor dem rauhen Nord kalter, liebloſer Härte und vor dem Südwind ſüſslich verzärtelnder Nachſicht. — 4) *Müller's Ideen über den Religionsunterricht* ſind alle bekannt, aber leider, noch viel zu wenig beherzigt. Die Hauptſache iſt, daſs der Lehrer der Religion ſelbſt *Religion habe;* auch die beſte Methode wird ohne einen frommen Lehrer keine frommen Gefühle und Geſinnungen in den Herzen der Kinder erzeugen, worauf am Ende doch alles ankommt. „Wer keinen Gott im Himmel und Herzen hat — ſagt unſer geiſtvoller *Richter* — kann ſich ohne Unſittlichkeit durch keine Sittlichkeit gebunden glauben, in ſeine Kinder (etwa Nutzens halber) ein Nichts zu impfen, das er aus ſich ſchon ausgeriſſen hat, und das er ſpäter ſelbſt wieder auszureuten gedenkt." Die ruhigen und beſonnenen Lehrer ſind immer der Meinung geweſen, daſs der chriſtliche Religionsunterricht *hiſtoriſch*, mit Erzählungen aus der Bibel, anfangen müſſe; daſs damit das Auswendiglernen von Liedern und Liederverſen zu verbinden, und ſpäterhin in einen mehr ſyſtematiſchen Unterricht die einzelnen zerſtreuten Ideen und Empfindungen in ein zuſammenhangendes Ganzes, nach einer Auswahl *bibliſcher Sprüche* zu ordnen ſeyn; daſs die religiöſe Belehrung aus der reinſten Quelle, der heil. Schrift ſelbſt, mit den eigenen Worten derſelben, und als ein *göttliches Wort* der Jugend beygebracht werden, die *Geſchichte Jeſu* zur Grundlage des fortgeſetzten Unterrichts genommen und auch längere bibliſche Stellen, nicht bloſs einzelne Verſe, von den Kindern auswendig gelernt werden müſſen. Man erzeigt daher dem würdigen *J. G. Müller* wohl zu viel Ehre, wenn man dieſe Ideen als *von ihm* ausgehend und als *ihm* eigenthümlich darſtellt. — 5) *Züge aus den Zeiten der Religionskriege.* Von *Sauer*. Es kann in vielen Gegenden ſehr nützlich und ſelbſt nothwendig ſeyn, beym Religionsunterricht von den hier gut und wahr erzählten Geſchichten Gebrauch zu machen, um chriſtliche *Liebe* und Duldung gegen *alle* Glaubensbrüder in die Herzen der Jugend zu pflanzen und die Lehrer zu erinnern, das Chriſtenthum in *dem* Sinne der Liebe, Sanftmuth und Verträglichkeit zu lehren, mit welchem Jeſus und ſeine Apoſtel es gründeten, und nie anders als mit aufrichtiger Achtung und Liebe von andern Glaubensparteyen zu ihren Schülern zu reden. — Nr. 6. ſetzt *die Betrachtung über die fünf Sinne* (von demſ. Vf.) fort. — 7) *Die Früchte der Fortbildungsanſtalten für Schullehrer* (S. 139.) möchten wir mit Hn. *Sauer*, lieber *taube Blüthen* nennen, obgleich jene mit der Zeit nicht ausbleiben werden. Es muſs auch aus den hier mitgetheilten fehlerhaften Aufſätzen einiger Schullehrer jedem einleuchten, was der gründlichen Verbeſſerung des Volksſchulweſens am meiſten im Wege ſteht. Rec. wünſcht ſich tauſend Stimmen, um allen deutſchen Regierungen zuzurufen: *Beſſer gebildete Lehrer müſſen wir durchaus* (nicht bloſs hie und da in einigen wenigen Schulen) *haben, wenn ein beſſerer Grund zur Bildung unſrer Volksjugend gelegt werden ſoll.* Wie kann man hoffen, daſs ungebildete Lehrer unſre Kinder ordentlich bilden, *oder* daſs ſie einen guten Lehrplan und ein gutes Lehrbuch gehörig auch nur verſtehen werden? Es iſt unglaublich, wie vernachläſſigt und unwiſſend noch ſo viele Lehrer in der Stadt und auf dem Lande ſind, und wie viel beſſer es daher für die meiſten Kinder wäre, ſie giengen in gar keine Schule, als in einen ſolchen Zwinger und Nothſtall, wo ſie an Leib und Seele verderben. Möchten nur die hin und wieder errichteten ſogenannten *Conferenzen* an jenen Trägen und Geiſtesarmen Wunder thun können, und die Vorſteher derſelben *überall* die Sache recht anzugreifen wiſſen! So mancher Lehrer iſt durch manche Schulconferenzen, an denen man *entweder* zu vielerley auf einmal treibt und das Kind mit dem Bade verſchüttet, *oder* ſich nicht genau nach dem Bedürfniſs und der Faſſungskraft der Mitglieder richtet, mehr verwirrt, als belehrt, und durch leeres Hin- und Herſchwatzen über neue Moden und Methoden viel Schwankendes und Uebereiltes in die Schulen gebracht worden. Rec., der *wohleingerichtete* Schulconferenzen für die rechten Mittel zur Ausbildung der Lehrer und zur Belebung ihres Eifers hält, glaubt

Digitized by Google

glaubt doch diejenigen, die ihnen unbedingt das Wort reden, warnen zu müſſen, nicht *zu viel* davon zu verheiſsen, und nicht zu vergeſſen, daſs auch die beſte Schulconferenz ohne ein gutes Schullehrer-Seminarium, in welchem die Mitglieder für dieſe fortgeſetzten Belehrungen gründlich vorbereitet und gebildet werden, doch am Ende nicht viel ausrichten kann, und gewöhnlich nur — leeres Stroh driſcht. — 10) *Soll man leſen, ſchreiben und rechnen können?* Von *Sauer*. Ein Auszug aus dem bekannten Buche: *ruſſiſche Günſtlinge*, der, ſtreng genommen, *nicht* in eine Zeitſchrift für *Schullehrer* gehört.

Das *vierte* Bändchen beginnt mit einem leſenswerthen Aufſatze von *Stephani*, in welchem er, mit den ihm eigenen Klarheit und Wärme für alles Gute, die „*höhere Anſicht der Sprechübungen in Volksſchulen*" aufſtellt, ohne jedoch, was für den groſsen Haufen der Lehrer nothwendig iſt, den Gang der einzelnen Uebungen vorzuzeichnen und genau anzugeben, nicht bloſs *was* in dieſer Hinſicht geſchehn muſs, ſondern auch *wie* es geſchehen ſoll, um durch die Sprache die Bildung der innern Kraft und Gewandtheit des Geiſtes, des richtigen wohlgeordneten Denkens und des feinern Sinnes und Gefühles zu befördern. Die Hauptſache iſt, daſs der Lehrer ſelbſt gut und ſchön ſpricht; daſs die Kinder Mund und Ohr an eine reine Sprechart gewöhnen; daſs jeder Fehler gegen die gute Ausſprache ſogleich verbeſſert; daſs unter den Kindern ſelbſt ein Wetteifer im reinen und richtigen Sprechen erregt werde. Unſre Sprache hat ſo viel Wohllaut, daſs man es in der That bedauern muſs, wie wenig noch immer von dieſer Seite ihre hohe Vortrefflichkeit erkannt wird, und wie unverantwortlich man in den allermeiſten Schulen dagegen ſündigt. — Der Aufſatz über das *Induſtrie-Schulweſen*, von *Sauer* (S. 13 ff.), iſt ein ſchätzbarer Beytrag zur Berichtigung falſcher Anſichten über dieſen Gegenſtand. Der Vf. giebt zuerſt die Schwierigkeiten, die der Einführung der Induſtrieſchulen allenthalben im Wege ſtehen, und die verſchiedenen Arten der Induſtrie ziemlich vollſtändig an, entwickelt dann den Begriff, Zweck, und die Vortheile der Induſtrieſchulen, und zeigt zuletzt, daſs ſie ein weſentliches Bedürfniſs der Zeit ſind. Induſtrieſchulen ſind ihm: „diejenigen Anſtalten worin junge Leute der *producirenden* Volksklaſſe eine ſolche theils *theoretiſche*, theils *praktiſche* Anweiſung zu den ihrem künftigen Stande angemeſſenen Handarbeiten erhalten, *wodurch der Geiſt induſtriöſer Betriebſamkeit in ihnen geweckt werden ſoll.*" Rec. iſt der Meinung, daſs es dabey nicht ſowohl auf die Gegenſtände, woran die Kinder geübt werden, und auf den Gewinn ankommt, den die Anſtalt davon hat, als vielmehr darauf, daſs der Sinn für Arbeit, das Nachdenken über die Arbeit, die Pünktlichkeit bey derſelben u. ſ. w. geweckt und gebildet werde. Handarbeit ſoll nicht Zweck, ſondern Mittel zu höherem Zwecke ſeyn; es darf wohl eine Induſtrieſchule, aber keine Schulinduſtrie geben, jene alſo nie in eine bloſse Arbeitsſchule oder in eine Erwerbſchule ausarten, und, wie unſer geiſtvoller *Richter* ſie nennt, weder die Treibſcherben der Blüthe der Völker noch die irdiſchen beſchmutzten Stufen zum griechiſchen Tempel unſre Veredlung ſeyn. — 3) *Ueber einige Schulgeräthſchaften*. Hr. Seminar-Inſpector *Wolf* hat ſeinen Gegenſtand beynahe erſchöpft, und die hier beſchriebenen Schulgeräthe verdienen, in alle höhern und niedern Schulen eingeführt zu werden. Rec. hat bereits vor mehrern Jahren einige Bürgerſchulen auf eine ähnliche Weiſe eingerichtet, und freute ſich, mit einem ſo ſachkundigen Manne im Weſentlichen überall zuſammen zu treffen. Wie die Tiſche und Bänke beſchaffen und wie ſie geſtellt ſind, iſt wichtiger, als viele Lehrer und Schulvorſteher glauben mögen. Daſs die ſogenannten Subſellien (Sitzpulte) ungleich beſſer und zweckmäſsiger ſind als die gewöhnlichen Tiſche, die noch in den allermeiſten Schulen in Form eines Hufeiſens aufgeſtellt ſind, kann auch Rec. aus vieljähriger Erfahrung beſtätigen. Was Hr. *W.* über die Entfernung derſelben von den Bänken, über die Höhe der Pulte und Sitze, über die Nachtheile der zu hohen und zu niedrigen Tiſche, über die Einrichtung der Tintefäſſer, eines Geſtelles zum Aufhängen der Landkarten, Tafeln u. ſ. w., eines Griffels zum Gebrauch der ſogenannten Wandfibeln, über das Spitzen der Schieferſtifte u. ſ. w. ſagt, verräth den praktiſchen, vielerfahrnen Schulmann, und wir wünſchen, daſs dieſer gehaltvolle Aufſatz keiner Schulbehörde unbekannt ſey. Alles iſt ſehr ausführlich beſchrieben und durch eine Kupfertafel veranſchaulicht. — 4) *Beleuchtung einiger jüngſt gemachten Einwürfe gegen die Lautmethode.* Hr. *Stephani*, dem das groſse Verdienſt gebührt, die Lautmethode wieder erweckt, und zuerſt vollkommen in ihrem Princip und ganzen Stufengange dargeſtellt zu haben, widerlegt die bekannten Einwürfe gegen ihre Zweckmäſsigkeit, wie uns dünkt, gründlich und vollſtändig. Dem Rec., der dieſe Methode ſeit ihrer erſten Bekanntmachung in zahlreichen Schulen anwenden läſst, hat ſie ſich als durchaus einfach und naturgemäſs bewährt. Daſs man die reine Lautmethode, die man nicht mit der unechten Lautirmethode verwechſeln ſollte, häufig auch die *Stephani'ſche* nennt, können wir nicht billigen, weil der *Name* immer der *Sache* ſchadet. — Zu Nr. 6. (*Ueben den Vortrag der Naturgeſchichte in Volksſchulen*) bemerken wir, daſs die Auswahl der literariſchen Hülfsmittel nicht ſtreng genug iſt. *Der botaniſche Kinderfreund*, von *G. E. W. Crome* (2 Bändchen mit illum. Kpfn. Gött. 1808) verdient den Lehrern an Volksſchulen vor allem empfohlen zu werden. Auch die hierher gehörigen Handbücher von *Schlez*, *Hellmuth* u. ſ. w. ſind dem Vf. unbekannt geblieben, wie die treffenden Winke über die Methode des Unterrichts in der Naturgeſchichte von *Märker* (Pädag. Biblioth. 1811. April), *Salzmann* (Ameiſenbüchlein u. ſ. w.), *Henning* (Lehrbuch des geogr. Unterr.) u. a. Der Lehrgang des Hn. *Memmert* hat nichts Eigenthümliches, und den „Unterredungen," die im 6. Bdchen fortgeſetzt werden, fehlt ſehr viel, um muſterhaft zu ſeyn. Hr. *M.* nimmt *drey* Curſus des Unterrichts an, nämlich:

lich: einen *katechetiſchen*, alſo für *mündliche* Unterredung beſtimmt; einen *hiſtoriſchen*, oder in kurzen Sätzen zum *Schreiben* und zur Wiederholung, und einen *teleologiſchen*, oder zum *Leſen* und zur Selbſtbelehrung geeignet. Die Begrenzung der verſchiedenen Curſus bezieht ſich alſo mehr auf die *Form*, als auf den Inhalt des Unterrichts. — 7) *Der Kammerjäger*, ein Geſpräch von *Sauer*. Treffend und nach dem Leben gezeichnet. Nur Schade daſs ſich der Hr. Oberſchul-Commiſſarius in — einen Mäuſe- und Rattenjäger verkleiden muſs, um den Schulmeiſter in ſeiner ganzen Erbärmlichkeit zu ſchauen. — Nr. 9. Die Verordnungen der königl. bayer. Regierung, bey Beſetzungen beſſerer Pfarrſtellen diejenigen nur zu berückſichtigen, welche ſich durch pädagogiſche Einſicht und Thätigkeit ausgezeichnet haben, und die für die Schulbedürfniſſe an jedem Orte benöthigte Summe durch einen Beyſchlag zu den gewöhnlichen von den Rentämtern zu erhebenden jährlichen Steuern ohne weiters zu erheben, iſt löblich. Daſs dieſe ſchönen Verfügungen auch wirklich in *Ausübung* kommen und nicht bloſs auf dem Papier ſtehen, iſt die Hauptſache. Leider, ſoll jenes nicht überall geſchehen! — Die angehängten *Schullieder* haben keinen poetiſchen Werth.

Das *fünfte* Bändchen iſt Rec. leider, noch nicht zu Geſicht gekommen, und er wird daher deſſen Anzeige künftig nachholen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Teutoburg: *Hermanns Schlacht.* Ein Gemälde der Tapferkeit und des Gemeinſinns der Chatten im erſten Jahrhundert, von *S. C. Stauſebach.* Zum Beſten für Heſſens verwundete Krieger. 1814. 32 S. 8.

Dieſe Schrift iſt ein Product der hiſtoriſchen Poeſie, oder wenn man lieber will, ein hiſtoriſches Stück in einem poetiſchen Gewande. Das erniedrigende Verhältniſs, in welchem zu Hermanns Zeit ein Theil von Deutſchland mit den ſtolzen, alles niederdrückenden Römern ſtand, erweckt in ihm Unmuth, und den feſten Entſchluſs, die bisher erlittene Schmach zu rächen, und das unerträgliche Joch abzuſchütteln. Er muntert ſeine Chatten und Cherusker zum thätigen Beyſtand auf; er entwirft den Plan, die Feinde der deutſchen Freyheit mit zermalmender Kraft unvermuthet zu überfallen; man benutzt die Gelegenheit dazu, die man ſelbſt herbeygeführt hatte, die Römer werden umringt, gänzlich zu Grund gerichtet, und die deutſche Freyheit iſt gerettet. Dieſs iſt es, was der Vf. in dieſer kleinen Schrift, nicht ohne Schwung und poetiſches Feuer, ausführt. Da indeſſen der Stoff gar zu einfach iſt, ſo muſste freylich die Erzählung hier und da zu ſehr ins Breite gezogen werden. Der Ausdruck: *Bänder* der Freundſchaft, anſtatt: *Bande*, und die orthographiſchen Fehler: *Vatter*, *betratten*, *reiſend*, für *reiſſend*, *heiſe*, für *heiſse*, haben uns befremdet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. *Pſahler*, Doctor der Rechte zu Peſth, iſt von dem Grafen Georg Feſtetics, als Profeſſor des ungriſchen Rechts und anderer juridiſchen Wiſſenſchaften an das Georgicon zu Keszthely berufen worden, und iſt bereits im May daſelbſt eingeführt worden. Das Georgicon zählt nun vier Profeſſoren: Hn. Dr. *Georg Karl Rumy*, ordentl. Profeſſor der Oekonomie und Güterverwaltungslehre und ſupplirenden Profeſſor der Chemie, Phyſiologie, Technologie und ökonomiſchen Naturgeſchichte, für welche Wiſſenſchaften lieber ein eigener ordentlicher Profeſſor angeſtellt werden ſollte, um den ohnehin genug beſchäftigten Profeſſor der Oekonomie und Güterverwaltungslehre nicht zu überhäufen, Hn. Dr. *Joſeph Aloys Janoſſy*, Profeſſor der reinen und angewandten Mathematik, des ökonomiſchen Rechnungsweſens, der bürgerlichen und ländlichen Baukunſt und der Zeichnungskunſt, Hn. *Julius Liebbald*, Profeſſor der Phyſik und der Veterinärwiſſenſchaften und gräflichen Thierarzt, und den neuangeſtellten Hn. Dr. *Pſahler*.

Der Kaiſer von Oeſterreich hat Hn. *Conſtantin Marſalko*, verdientem Profeſſor und Director des Gymnaſiums zu Erlau, am 26. Februar d. J. in einer feyerlichen Verſammlung durch den Domherrn, Freyherrn Ignatz von Szepeſſy, die goldene Verdienſtmedaille umhängen laſſen.

Die k. k. patriotiſch-ökonomiſche Societät zu Prag in Böhmen, hat am 6. April d. J. den Hn. Dr. *Rumy*, Profeſſor am Georgicon zu Keszthely zu ihrem Ehrenmitgliede gewählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

1) Erlangen, b. Palm: *Der baieriſche Schulfreund.* Eine Zeitſchrift, herausg. von *Stephani* u. *Sauer* u. ſ. w.

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretiſch-praktiſches Handbuch für deutſche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Phil. Jak. Völter* u. ſ. w.

Vom 6ten Bande an auch unter dem Titel:

Magazin für deutſche Elementarſchullehrer, Eltern und Erzieher. Herausg. u. ſ. w.

3) Zeiz, b. Webel: *Journal für Landſchullehrer* und alle die es werden wollen. Herausg. von M. *Joh. Chr. Seb. Schiller* u. ſ. w.

4) Unna, b. Heſſelmann: *Zeitſchrift für Volksſchullehrer*, Herausg. von *G. A. F. Goldmann* u. ſ. w.

5) Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder* — — Herausg. von Dr. *Daniel Krüger* und *Wilh. Harniſch* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das *ſechſte* Bdchen beginnt mit einem Aufſatze: *über die nöthige Verbeſſerung des erſten Schreibunterrichts in Volksſchulen*, den Hr. *Stephani* ebenfalls auf ſeine einfachen Principien zurückzuführen und in einem einfachen Stufengange darzuſtellen bemüht iſt. Er nennt dieſe vereinfachte Schreiblehrart die *genetiſche Schreibmethode*, und geht von dem Grundſatze aus, daſs die Buchſtabenmahlerey durchaus als eine für ſich beſtehende, weislich abgeſtufte Zeichenkunſt behandelt werden muſs. Er unterſcheidet daher das *Linearzeichnen* von der ſpätern Kunſt, jedem Buchſtaben durch Licht und Schatten volle Ausbildung zu geben; und verlangt, daſs eine allgemeine Muſterſchrift, eine vervollkommte deutſche Nationalſchrift, die ſich in ſtufenweiſen fortſchreitenden Uebungen bilden und zum Selbſtunterrichte geſchickt ſeyn müſſe, eingeführt werde. Hr. *St.* hat neuerlich den Gang dieſer ſehr einfachen Elementarübungen im Schreiben in einer beſondern kleinen Schrift dargeſtellt; woraus noch deutlicher erhellt, daſs er in der Hauptſache mit dem, was *zuerſt* von *Rüſterholz*, *Tillich* und *Olivier*, ſpäterhin von *Zeller*, *Natorp* (Briefwechſel, 1, 10.), *Koch*, *Zerrenner*, (Methodenlehre), *Wilmſen* und am vollſtändigſten und gründlichſten von *Hergang* (Anweiſung zum Unterricht im Schönſchreiben, Zittau u. Leipzig 1813.) über dieſen Gegenſtand geſchrieben worden, zuſammentrifft. Es iſt indeſſen kein geringes Verdienſt, daſs ſich Hr. *St.* erwirbt, die richtigeren Grundſätze auch dieſes Unterrichtsgegenſtandes in ſeinem groſsen Wirkungskreiſe allgemeiner zu verbreiten, und wir wünſchen, daſs der raſtlos thätige und einſichtsvolle Verbeſſerer des Schulweſens fortfahren möge, auch die übrigen Gegenſtände des erſten Unterrichts nach den Grundſätzen der Elementarmethode zu vereinfachen. Man gebe — ſagt Rec. mit ihm — doch ja überall die Hoffnung auf, einen beſſern Zuſtand des Volksſchulweſens durch jeden Aufwand von Koſten und Anſtrengung hervorzubringen, wenn man nicht darauf bedacht iſt, einfachere Methoden einzuführen, und die Lehrer dahin zu bringen, daſs ſie dieſelben auch richtig anzuwenden verſtehen! — 2) *Der Schullehrer als Muſiker, und zwar als Organiſt.* Vom Inſp. *Muck* zu Rothenburg. Der Vf. beſtimmt ſeine Abhandlung für diejenigen, welchen *Türck's* klaſſiſches Buch *von den wichtigſten Pflichten des Organiſten* (Halle 1787.) zu ſchwer iſt. Als die vorzüglichſten Choralbücher empfiehlt er die von *Vierling*, *C. Liſt*, *Chriſtmann* und *Knecht*; warum nicht auch das von *Franz* und von *Kühnau?* (welches letzte bald in einer neuen verbeſſerten Auflage erſcheinen wird.) Er fordert, daſs der Choral mit weiſer Auswahl der Melodie, einfach und mit Anſtand geſpielt werde; daſs man dabey nicht ohne Noth von dem vorgeſchriebenen Tone und Baſſe abweiche, Tempo und Takt nicht vernachläſſigen, und auf die Regiſter die nöthige Rückſicht nehmen ſolle. Auch über Vorſpiele, Uebergänge und Zwiſchenſpiele (Interludien) und Nachſpiele giebt Hr. *M.* Winke, die manchem ungeübten Orgelſpieler nützlich ſeyn können. — 3) Die Rede *von den Vortheilen einer genauen Kenntniſs der Schulkinder* enthält treffliche Erfahrungen, Grundſätze und Winke für Erzieher und Lehrer, und viele feine pſychologiſche Bemerkungen. Sie erinnert an die bekannte Preisſchrift von *Volmar:* Wie lernt ein Lehrer ſeine Schüler kennen? und hat den leider! zu früh verſtorbenen Prof. *Sauer* zum Vf. — In der darauf folgenden Abhandlung (4. S. 42 ff.) weiſt Hr. *Stephani die Fächer nach, in welchen unſre künftigen Volksſchullehrer ſich vorzüglich gründlichere Kenntniſſe zu erwerben ſuchen ſollten.* Er rechnet dahin: *Sprach-* und *Menſchenkunde, allgemeine Religion, Methodenlehre* und *Literatur*. Rec. meint, daſs Hr. *St.* die Forderungen an die Volksſchullehrer überſpannt. Wie iſt von jedem zu verlangen, daſs er in allen dieſen fünf Fächern bewandert ſeyn ſoll? Die Univerſalität hat immer zur Seichtigkeit und Oberfläch-

Digitized by Google

flächlichkeit geführt. Man fordere Wenig; aber halte ſtreng darauf, daſs Jeder dieſs Wenige von Grund aus verſtehe. Der Kreis des *erſten* Unterrichts iſt zwar eng gezogen, und man darf von jedem Lehrer billig verlangen, daſs er dieſen engen Kreis ganz umfaſſe und darin zu Hauſe ſey; aber man halte Maaſs. Der Lehrer ſey ein guter Rechner, Schreiber, Leſer, mit gründlicher Kenntniſs der Mutterſprache, der vaterländiſchen Geſchichte und des Chriſtenthums ausgerüſtet, und damit gut, wenn er, was unter den unerläſslichen Forderungen oben an ſteht, zugleich die rechte *Geſinnung* hat, nämlich den kindlichen Sinn und Geiſt. Ich fürchte, man geht hie und da über die Grenzen des Elementarunterrichts zu weit hinaus; man fordert zu viel von den Lehrern, ohne der Forderungen, welche dieſe an ihre vorgeſetzten Behörden von Gottes und Rechtswegen zu machen haben, immer eingedenk zu ſeyn. Anſtatt immer nur davon zu reden, was der Lehrer *wiſſen* und *können* ſoll und muſs, ſollte man vor allen Dingen dafür ſorgen, daſs er mit Weib und Kindern ohne Nahrungsſorgen leben kann. Die Frage: *was wird ihm dafür?* ſey die allererſte und die Sorge *dafür* die allerwichtigſte. Schafft nur erſt beſſere Schulſtellen, die beſſern Lehrer werden ſich dann wohl finden und mit den beſſern Lehrern auch die beſſern Methoden. Die Forderungen an die Lehrer der Gymnaſien werden ebenfalls oft übertrieben, und, wie uns dünkt, zum offenbaren Nachtheile für die Gründlichkeit. Man fordere tiefe Kenntniſs der latein. Sprache oder Mathematik, oder Geſchichte, und nicht von Einem Alles und Allerley in *gleichem* Maaſse. Wie kann und ſoll denn z. B. ein guter Mathematiker auch zugleich der beſte Grieche ſey? Es begegnet Hn. *St.* was einigen Schulverbeſſerern: ſie haben ſich ein Ideal einer Schule und eines Lehrers gebildet, und ſind unzufrieden mit jedem Lehrer und mit jeder Schule, die *dieſem* Ideale nicht entſpricht. — *Von den Verdienſten, welche ſich jeder Lokalſchul-Inſpector um den ökonomiſchen Zuſtand ſeiner Schule erwerben könnte und ſollte*, handelt Hr. Kreis-Rath *Stephani* im *neunten* Abſchnitte, mit Wärme und Wahrheit. Er begreift unter dem ökonom. Beruf des Schulinſpectors die Sorge für guten *Lehrergehalt*, für guten Zuſtand der *Schulkaſſe*, des *Schulhauſes* und des *Lehrzimmers*, und was er über jeden dieſer Punkte beybringt, verdient im Inlande und Auslande allgemeine Beherzigung und beweiſt ſeine vertraute Bekanntſchaft mit den Gebrechen unſers öffentlichen Schulweſens und ſeine tiefe Kenntniſs der Schulverwaltung. Zum Fond für die Local-Schulkaſſen gehören, nach dem Vf., das Schulgeld, Antheil an den Gemeindegründen, die Abſentenſtrafen und freywillige Sammlungen bey Tauf und Hochzeiten. — Nr. 10. (*über das Schulweſen im Salzachkreiſe*) iſt ein treues Bild, wie es nicht blos im Salzachkreiſe und noch an den meiſten Orten in Baiern, ſondern auch in andern deutſchen und nicht deutſchen Ländern ausſieht, und beweiſt, daſs man *nicht Alles ſo baar anzunehmen hat, was man von der Verbeſſerung des Schulweſens in manchen deutſchen Provinzen ausposaunt* und daſs man den Prahlworten der Neuerungsſüchtigen Reformatoren *nicht glauben muſs*. Was nützen doch, fragen wir noch einmal, die vortrefflichſten Schulplane auf dem Papier, wenn ſie nicht ausgeführt werden, die herrlichſten Verordnungen in den Akten, wenn ſie ohne Erfolg bleiben? Ueber das *wahre Nichts* hat man unter uns von jeher viel geſchwatzt und geſchrieben. — *Die weniger beachteten Mittel zur Beförderung des Schulbeſuchs*, von denen im *zwölften* Aufſatze die Rede iſt, ſind: daſs der Lehrer ſeine Pflicht in der Schule gewiſſenhaft erfülle und den Kindern den Aufenthalt in ihrer Schule angenehm zu machen ſuche. Allerdings iſt zu wünſchen, daſs der fleiſsige Schulbeſuch nicht mehr allein die Wirkung des geſetzlichen Zwanges, ſondern die erfreuliche Frucht der erhöhten und veredelten Thätigkeit der Schullehrer ſey; aber es ſteht nicht zu hoffen, daſs der Zwang jemals werde unnöthig werden, da die meiſten Aeltern von der Nothwendigkeit eines ununterbrochenen Schulbeſuchs gar keinen Begriff haben. Es bleibt alſo weiſe und zweckmäſsig, daſs Schulverſäumniſſe beſtraft, daſs die Schüler mit Zwang zum Schulbeſuch angehalten werden. — Beurtheilt iſt in dieſem Bdchen auch „der Leitfaden bey der Geſanglehre von *C. Schulz*;" aber viel zu günſtig. Daſs die ſeitdem erſchienenen ähnlichen Anweiſungen von *Koch* und *Natorp* beſſer ſind, und daſs es das Beſte ſey, unmittelbar aus der Quelle ſelbſt (dem bekannten Werke von *Pfeifer* und *Nägeli*) zu ſchöpfen, darüber iſt unter Kennern kein Streit: Jenes Büchlein von *Schulz* ſoll, nach dem Urtheil eines kundigen Mannes, bedeutende Mängel haben. — —

Das *ſiebente* Bdchen eröffnet der Herausgeber mit einer herzlichen und würdigen Anſprache an die Lehrer in Baiern, worin er ihnen an das Herz legt, was das Vaterland von ihnen fordert, damit *von Innen heraus* der Bau der Unabhängigkeit und Wohlfahrt deſſelben fortgeführt und vollendet werde. „Von früher Jugend an muſs in dem Gemüthe eines Jeden, der zur deutſchen Nation gehört, Liebe ſowohl zum allgemeinen Vaterlande als zum beſondern Stammlande, Haſs gegen Aufſtand von Unten und Unterdrückung der Wahrheit von Oben, tiefe Verachtung des franzöſ. Ehrgeizes und ſchwärmeriſche Achtung für deutſche National-Redlichkeit geweckt, genährt, entflammt werden." Dieſs ſind die Hauptgedanken des kleinen, aber gehaltvollen Aufſatzes, der jedem deutſchen Gemüthe wohlthun wird. Er iſt ein trefflicher Beytrag zu dem, was unſer hochherziger *Arndt*, *Jahn*, *Kohlrauſch* u. A. über dieſe heilige Angelegenheit des lieben deutſchen Vaterlandes geſchrieben haben. Nur einige Kernſtellen ſchreiben wir hier ab: „Wer ein guter Baier ſeyn will, muſs ſein deutſches Vaterland lieben." — „Wer aufhört deutſch zu ſprechen, hört auch auf ein Deutſcher zu ſeyn." — Man iſt auch ein ſchlechter Deutſcher, wenn man als ein Baier nicht ſein beſonderes Vaterland über alle andere Länder liebt." — Aus dem *Bericht über den Erfolg, welchen die neuen bildenden Methoden des Leſens, Schreibens*

Digitized by Google

bens und Rechnens im Rezatkreiſe bis jetzt hervorgebracht haben (3. S. 19 ff.) ergiebt ſich folgendes Reſultat: „Die Methoden ſind einfach und leicht anwendbar für Lehrer und Schüler, ſie entſprechen dem höchſten Grundſatze der Unterrichtskunſt durch den glücklichſten Erfolg für wahre Geiſtesbildung, der ſich überall laut und freudig ausſpricht. Sie führen die Schüler in weit kürzerer Zeit zu dem beſondern Zwecke eines jeden Unterrichtszweiges." „Wir werden — ſo ſchlieſst der Berichterſtatter, Hr. Kreis-Rath *Stephani* — die Bildung der Volksſchulen zu einem Grade ſteigern, der Alle in Erſtaunen ſetzen wird." „Nur noch drey Jahre ſolchen ausdauernden Fleiſs, und das Volksſchulweſen hat ſich auch in Hinſicht auf den Unterricht zu einer Stufe aufgeſchwungen, welche nichts weiter zu wünſchen übrig laſſen wird." (Vorrede, S. VI.) Dieſe geprieſenen Methoden ſind: für das Leſen die ſogenannten Stephani'ſchen *Lautmethode*, für den Schreibunterricht die (Bd. 6. beſchriebene) *genetiſche Methode* und für den Rechenunterricht das ſogenannte Stephani'ſche *Denkrechnen*. — *Die pädagogiſchen Reliquien*, vom verſtorbenen Prof. *Sauer* (S. 26 ff.) ſind, wie Nr. 2 und 3. faſt wörtlich aus *J. P. Fr. Richter's Levana* abgeſchrieben, dieſs hätte der Herausgeber billig bemerken ſollen, weil der Sammler ſich fremdes Eigenthum gewiſs nicht zueignen wollte. *Suum cuique!* — Mit edlem Freymuth rügt Hr. *Stephani* in Nr. 7. (*Aufruf an eine nicht ganz unbedeutende Anzahl von Geiſtlichen, welche ſich ihr Amt als Lokal Schulinſpectoren noch immer viel zu wenig angelegen ſeyn laſſen.* S. 49 ff.) Die Trägheit, Nachläſſigkeit der Pfarrer, „die in Rückſicht ihres Amtes als Schulaufſeher ſich nicht bloſs ſehr tadelnswürdig, ſondern ſelbſt auch ſtrafwürdig betragen." Die Leitung des Schulweſens ſey keine bloſse *Nebenſache*, die ihnen vom Staat laſtiger Weiſe aufgebürdet worden, ſondern *ſehr ehrenvoll* und *erſprieſslich*, und ſie ſeyn vom Staat dazu verpflichtet, mit eben dem regen Eifer ſich des Wohles der Schulen, wie der Kirche anzunehmen. „Kaum daſs ſie das ganze Jahr hindurch eine neue Schrift über Unterricht und Erziehung leſen, geſchweige daſs ſie mit dem Geiſte des Zeitalters fortzuſchreiten ſuchen. Blindlings hängen ſie an den alten herkömmlichen Methoden, und verachten die neuen beſſern bloſs deſswegen, weil — ſie ſolche nicht kennen. Ja es giebt Geiſtliche, welche es ſelbſt ihren hierin beſſer unterrichteten Schullehrern verwehren, jene in ihren Schulen einzuführen." (Superintendenten, die ihre Diöceſanen warnen, „durch dergleichen Neuerungen Unruhen zu erregen."). Wir loben es, daſs Hr. *St.* frey heraus ſagt, wie ungeiſtlich viele Geiſtliche ihr Werk und Weſen treiben und was ihres Amtes iſt, und wünſchen von Herzen, daſs durch dieſe öffentliche ernſte Rüge *alle*, die da ſchlafen, gedrungen werden, aufzuſtehen vom Schlafe und ſich wenigſtens in den Augen zu reiben. Die ganze Thätigkeit vieler Geiſtlichen beſchränkt ſich leider nur auf die Kanzel, ſeitdem der Begriff der Seelſorge an den allermeiſten Orten verloren gegangen iſt; es iſt daher billig und recht, daſs ihre Zeit und Kraft für die *Schule* in Anſpruch genommen werde, damit ſie nicht von Langerweile geplagt werden und „ihr Brod mit Sünden eſſen." Wie viel mehr müſſen andere Staatsbeamte, z. B. die Schullehrer, für einen weit geringern Lohn thun! *Der Zuſtand einer jeden Volksſchule macht für ſeine Vorſteher entweder eine Ehren- oder eine Schandſäule;* — dieſs iſt eine Wahrheit, deren Kraft *allen* Pfarrern in's innerſte Herz dringen möge. — Die *Beſchreibung einiger Schulfeſte* (S. 59 ff.) iſt ein ſchätzbarer Beytrag zu dem, was *Horſtig*, *Ewald* u. A. darüber bemerkt haben. Möchten dergleichen Kinderfeſte bald allgemein werden! — Gegen die „*Katechiſation über das Einmaleins nach dem Stephani'ſchen Denkrechnen.*" (S. 98 ff.) hätte Rec. im Einzelnen Manches zu erinnern, wenn es der beſchränkte Raum dieſer Anzeige litte. Er wünſcht, daſs Hr. *Winkler*, in dem wir hier einen ſelbſtdenkenden Lehrer kennen lernen, die *Peſtalozzi-Schmidt*'ſche Zahlenlehre *ſtudieren* und für ſeine Schule verarbeiten möge. — Unter den *Miſcellen* (S. 124 ff.) verdient, „*das Amtsjubiläum einiger Schullehrer im Rezatkreiſe*," wegen der einfachen, ſinnvollen Anordnung der Feyer und der trefflichen Rede des Hn. Kirchenrathes *Vogel* (S. 128 ff.) rühmliche Erwähnung. — Der „*Unterſtützungsanſtalt für Schullehrer-Wittwen*" (S. 138.) wünſchen wir ein glückliches Gedeihen und in allen übrigen deutſchen Staaten ähnliche wohlthätige Anſtalten. In Bremen, Halle, Schmalkalden u. a. a. O. beſtehen bereits ſeit langer Zeit *Schullehrer-Wittwenkaſſen*, und in England giebt es eine *Society of Schoolmaſters*, die den Zweck hat, abgelebte, kranke und herabgekommene Lehrer und deren Wittwen und Waiſen zu unterſtützen. Ach, nicht einmal *den* Troſt, ihre Wittwen und Kinder verſorgt zu wiſſen, können ſo viel tauſend Schullehrer, die des Tages Laſt und Hitze getragen haben, mit in's Grab nehmen! Wie viele tauſend und aber tauſend finden im Alter kein Plätzchen, wo ſie von ihrer ſchweren Arbeit ausruhen können!! — Was über *Cenſurbücher*, *Probeſchriften*, *über Reinlichkeit und Ausſchmückung der Lehrzimmer* (S. 143 ff.) geſagt iſt, verdient allgemein bekannt zu werden. — Die *Lieder* (S. 144 ff.) haben weder Poeſie, noch Salbung. Dem Herausgeber kann bey dem Reichthum echt-poetiſcher Lieder und Geſänge die Auswahl nicht ſchwer werden. Auch die neueſte Zeit hat einzelnes Schöne und Herrliche in dieſem Fache erzeugt. Im Fache der *Literatur* (S. 160 ff.) können wir, die *Stephani*'ſchen Schriften ausgenommen, ſelten der Meinung des Rec. ſeyn.

Unſre Leſer werden nach dieſen kurzen Anzeigen mit uns urtheilen, daſs dieſe Zeitſchrift die beſte in ihrer Art iſt und auch im Auslande geleſen zu werden verdient. Sie zeichnet ſich durch tiefe Gediegenheit und Mannichfaltigkeit des Inhaltes aus und iſt ein Vereinigungspunkt für eine groſse Anzahl deutſcher Volksſchullehrer, die nach dem Höhern und Beſſern ſtreben. Wir wünſchen dieſem gemeinnützigen Unternehmen einen glücklichen Fortgang, und bitten den würdigen Herausgeber, er wolle in der

Digitized by Google

der Auswahl der Beyträge noch ſtrenger ſeyn; den groſsen Haufen minder gebildeter Lehrer ſchärfer ins Auge faſſen; anſtatt der bloſs belehrenden (theoretiſchen) *Abhandlungen* über die verſchiedenen Methoden des Unterrichts mehr gemeinfaſsliche *Anweiſungen* für die Schulpraxis, oder eigentliche methodologiſche Leitfaden, die den Gang der einzelnen Uebungen genau vorgreifen und dem Unterrichte in den verſchiedenen Lehrfächern, als Muſter, dienen können, liefern; auch vielen Mitarbeitern mehr Aufmerkſamkeit auf die Reinigkeit der Sprache dringendſt zu empfehlen. Einige Aufſätze wimmeln von fremden Ausdrücken, für welche wir völlig entſprechende echt deutſche haben. Wenn Hr. Kreis-Rath *Stephani* künftig auch die gebührende Rückſicht auf die Grundſätze und Methoden *Peſtalozzi's* nähme und einzelne Lehrgegenſtände, z. B. die Zahl, das Zeichen, die Gröſsenlehre, nach der Idee dieſes Erziehers für die gegenwärtige Zeitſchrift bearbeitete: ſo würde dieſelbe an innerem Gehalte noch mehr gewinnen und die Leſer in das wahre Weſen des Elementarunterrichts einleiten. In Abſicht auf den Geſang iſt in einer ſo eben erſchienenen beſondern Schrift und „muſikaliſche Wandtafel" von Hn. *Stephani* bereits ein glücklicher Verſuch gemacht, nach jenen Ideen und Grundſätzen dieſen, nur zu lange vernachläſſigten, wichtigen Zweig der allgemeinen Elementarbildung für die Volksſchulen zu bearbeiten; und wir hoffen, daſs nach und nach die übrigen Lehrgegenſtände, an die Reihe kommen werden. Möge es dem vielbeſchäftigten Manne dazu nicht an Muſse und Neigung fehlen!

(*Die Fortſetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cnobloch: *Deutſchland in geographiſch-ſtatiſtiſcher Beziehung ſeit den letzten tauſend Jahren.* 1814. VI u. 128 S. gr. 8.

In der Vorrede, (hier *Vorwort*), iſt der Zweck dieſer Schrift genau angegeben. Der Vf. will in dem gegenwärtigen Zeitmomente, „wo aus den Trümmern des Rheinbundes die neue Germania mit jugendlicher Kraft erſtehen ſoll, daran erinnern: welche Veränderungen Deutſchland ſeit tauſend Jahren durchgegangen iſt, und dieſe Veränderungen in einer gedrängten Ueberſicht darſtellen." Dieſer Abſicht gemäſs geht derſelbe nach einer Einleitung, welche allgemeine Betrachtungen über Deutſchlands Wichtigkeit enthält, in beſondern Abſätzen alle Zeiten durch, in welchen Deutſchland ſeit dem Vertrage zu Verdun bis zum Ende der Karolinger, und hierauf unter den deutſchen Kaiſern durch Vergröſserung oder Verkleinerung ſeines Gebiets, ſo wie durch verſchiedene politiſche Einrichtungen eine andere Geſtalt bekam. Dahin gehören z. B. die Verwandlung Deutſchlands in ein Wahlreich, die Einführung der Erblichkeit der Lehen, das Aufhören der Gauen, das Entſtehen des Herzogthums Oeſterreich u. ſ. w. beſonders in ſo fern ſolche Fälle in die geographiſchen Umwandlungen eingriffen, aus denſelben hervorgingen, oder ſolche hervorbrachten. Da der Vf. an die ehemaligen Veränderungen in Deutſchland nur *erinnern* wollte, ſo wird man es ihm nicht zur Laſt legen, daſs in dieſer Schrift nichts vorkömmt, was man nicht auch in jeder deutſchen Reichsgeſchichte findet; nur gewährt dieſe Schrift vor jenen den Vortheil, daſs hier die geographiſchen und politiſchen Veränderungen *allein*, mit Weglaſſung aller übrigen Begebenheiten zur leichten Ueberſicht zuſammengeſtellt ſind. Eine beſſere politiſche Form erhielt das deutſche Reich, nachdem die Eintheilung deſſelben in Herzogthümer und Gauen bereits lange verſchwunden, die geiſtlichen Beſitzungen von den weltlichen getrennt, und die groſsen Staatsämter in Deutſchland in erbliche Lehen verwandelt waren, erſt mit dem Ausgange des Mittelalters durch Eintheilung in Kreiſe, deren Geſchichte im *neunten* Abſatze kurz erzählt wird. An dieſe reiht ſich eine kurze Statiſtik des deutſchen Reiches an, deren Hauptrubriken ſind: Areal, Gröſse und Bevölkerung des deutſchen Reichs (aus den beſten ſtatiſtiſchen Schriften; aber, wie ſich leicht denken läſst, mit beträchtlichen Varianten), Ueberſicht der einzelnen Kreiſe (nach ihren Beſtandtheilen), Ueberſicht der nicht eingekreiſeten Länder, Grundzüge der ehemaligen Verfaſſung des deutſchen Reichs (in Rückſicht auf Titel und Würden des Beherrſchers, auf die Ausübung der höchſten Gewalt, und auf die beſtehenden Reichsgrundgeſetze); Rechte und Vorzüge der Kurfürſten; der Reichstag; Reichskammergericht und Reichshofrath; Kriegsverfaſſung; Einfluſs des franzöſiſchen Revolutionskrieges auf die deutſche Verfaſſung. Mit dem Frieden zu Lüneville, der dieſem Krieg ein Ende machte, und mit dem durch denſelben herbeygeführten Reichsdeputations-Hauptſchluſs treten in Deutſchland wieder ganz neue geographiſche und politiſche Verhältniſſe ein, welche hier kurz dargeſtellt ſind. Auf ihn folgt endlich nach und nach der völlige Umſturz des deutſchen Reiches, und die Aufhebung aller bisherigen Formen deſſelben. Alles, was der Preſsburger Friede, der Rheinbund, der Tilſiter, der Wiener Friede, und das Decret vom 10ten Decemb. 1810 änderten, aufhoben, und neu ſchufen, iſt in *fünf* Abſätzen dargeſtellt. Die Schwäche des deutſchen Reiches iſt richtig geſchildert, die Urſachen, wodurch ſie herbeygeführt worden, ſind kurz, aber treffend entwickelt. Eine Ueberſicht des Rheinbundes vor ſeiner Auflöſung vollendet das Gemälde. Zuletzt wird die Frage: was wollen wir? beantwortet. — Wir wollen, daſs Deutſchland — nicht aber die alte, erloſchene Reichsverfaſſung — wieder erſtehe voll Kraft und Macht. Was in literariſcher, merkantiliſcher, politiſcher, geographiſcher, finanzieller und militäriſcher Hinſicht geſchehen ſoll, damit man zu dieſem Ziele gelange, und wie es ins Werk geſetzt werden könne, darüber lieſet man hier Vorſchläge, denen zu wünſchen iſt, daſs ſie nicht *pia deſideria* bleiben mögen. Als Anhang iſt ein vortreffliches Gedicht des Grafen *Friedrich Leopold von Stollberg: Freiheitsgeſang aus dem zwanzigſten Jahrhunderte*, abgedruckt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

1) Erlangen, b. Palm: *Der baieriſche Schulfreund.* Eine Zeitſchrift, herausg. von *Stephani* und *Sauer* u. ſ. w.

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretiſch-praktiſches Handbuch für deutſche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Phil. Jak. Völter* u. ſ. w.

Vom 6ten Bande an auch unter dem Titel: *Magazin für deutſche Elementarſchullehrer, Eltern und Erzieher.* Herausgegeben u. ſ. w.

3) Zeitz, b. Webel: *Journal für Landſchullehrer* und alle, die es werden wollen. Herausg. von M. *Joh. Chr. Seb. Schiller* u. ſ. w.

4) Unna, b. Heſſelmann: *Zeitſchrift für Volksſchullehrer.* Herausg. von *G. A. F. Goldmann* u. ſ. w.

5) Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder* — — herausg. von Dr. *Dav. Krüger* und Dr. *Wilh. Harniſch* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Nr. 2. *Völter's Handbuch* iſt eine Fortſetzung des von ihm früherhin herausgegebenen *neuen Landſchullehrers*, wiewohl Zweck und Plan derſelbe geblieben: „Materialien nicht nur über die gewöhnlichen Schulwiſſenſchaften (zu den nothwendigen Gegenſtänden des erſten Unterrichts), ſondern auch über ſolche Stücke (Theile) des Unterrichts, welche nur in den beſſer eingerichteten deutſchen Schulen vorkommen," zu liefern. Vorſchläge zur zweckmäſsigen Eintheilung der Lehrſtunden, Lebensbeſchreibungen verdienter Schulmänner, Nachrichten von guten Schulen, Auszüge aus vorzüglichen Schriften, Beurtheilungen der neueſten Bemerkungen über Schulzucht, Schulverfaſſungen, „Proben einer gründlichen und faſslichen Lehrart in allen Theilen des Schulunterrichts, hauptſächlich Muſter guter Katechiſationen über Religionswahrheiten und andere Gegenſtände, Schulreden, Schulgebete, Materialien zum Dictiren und überhaupt Alles, was zum Nutzen des deutſchen Schulweſens beytragen kann," damit zu verbinden, und zwar „mit Hinſicht auf proteſtantiſche und katholiſche Schulen." Der Herausg., der ſeit einer langen Reihe von Jahren durch Wort, Schrift und That in ſeinem Kreiſe nützlich wirkt, denkt ſich als die Leſer ſeiner Zeitſchrift den minder vorbereiteten und gebildeten Lehrer an Volksſchulen, wiewohl er von dem Ideale einer *Zeitſchrift für Volksſchulen* ſehr fern iſt, und nicht ſelten Beyträge aufnimmt, die weder die Schwachen, noch die Starken befriedigen können. Seine *Sammlungen* bleiben in Abſicht auf innern Gehalt, Auswahl, Anordnung u. ſ. w. weit hinter dem Bairiſchen Schulfreunde" zurück, und ermangeln im Ganzen der höhern, feſten Anſicht des Unterrichts, welche in jener Zeitſchrift die vorherrſchende iſt. — Der Inhalt des *erſten* Bändchens iſt, dem gröſsern Theile nach, aus andern Schriften entlehnt. Rec. iſt ſo weit davon entfernt, dieſs zu tadeln, daſs er vielmehr wünſcht, der Herausg. hätte, anſtatt manches mittelmäſsigen Aufſatzes, noch mehr aus unſern ältern und neuern vortrefflichen Erziehungsſchriften ab- und nachdrucken laſſen, um dieſe Bücher, die ſonſt nicht leicht in die Hände der gering beſoldeten Schullehrers kommen und über den neueſten zu früh vergeſſen werden, verbreiten zu helfen. (Eine *Auswahl des Beſten aus den vorzüglichſten deutſchen Erziehungs- und Schulſchriften*, die den *Kern* und *Geiſt* deſſen, was in alter und neuer Zeit über Erziehung und Unterricht gedacht und geſchrieben worden, enthalten ſoll, liegt ſchon längſt in den Wünſchen und Planen des Rec., und er hat bereits an die *erſte* Abtheilung: „Luthers Schatzkäſtlein zu Nutz und Frommen deutſcher Pfarrherren und Schulmeiſter," Hand gelegt.) — Die *Grundſätze und Ideen über die Schulzucht* (S. 1 ff.) ſind in der ſtrengen Form der Paragraphen geſchrieben, und enthalten manchen geſunden Gedanken. Schade, daſs der Vf. die Kunſt der anſchaulichen und eindringlichen Darſtellung *Salzmann's* und *Zeller's*, deſſen Schulmeiſterſchule (*in der erſten Ausgabe*) in *dieſer* Hinſicht meiſterhaft genannt werden darf, nicht beſſer verſteht, und überall zu viel docirt. — Der Aufſatz *über Schulprämien* (S. 21 f.) ſtellt das *Für* und *Wider* gut zuſammen und gegen einander. Daſs dieſe Erfindung der modernen Pädagogik die Kinder lohnſüchtig, neidiſch und eitel machen und auch dem Unwürdigen zufallen *kann*, iſt eben ſo wahr, als daſs ſie zwar kein durchaus nothwendiges Erforderniſs einer guten Schule ſind, aber doch als öffentliche Beweiſe und Zeichen der Aufmerkſamkeit und Zufriedenheit von Seiten der Lehrer und Schulvorſteher nicht geradehin verwerflich ſind, wenn der Sinn und Geiſt, mit welchen ſie ausgetheilt werden, nur der rechte iſt. — Dem *Auszug* aus der vortrefflichen Schrift: *über Erziehung für Erzieher*, von *J. M. Sailer* (1. St. S. 31—76, u. 2. St. S. 24—82.), wünſchen wir viele aufmerkſame Leſer, die auch wirklich *thun*, was ſie geleſen haben. Rec. ſtimmt dem Auszieher darin völlig bey, daſs jenes Hauptwerk klaſſiſch genannt zu werden verdient. Der frommen Sinn und *Geiſt*, der darin waltet, und unendlich mehr iſt, als das Buch, wolle ſich doch allen

Digitized by Google

len Erziehern mittheilen und ſie zu der höhern und höchſten Anſicht ihrer göttlichen Kunſt erheben. — Die hier wieder abgedruckte *Rede* aus (*Dinter's*) „kleinen Reden an künftige Volksſchullehrer" (S. 77—93.) ſey den Lehrern zur Lehre und Warnung geſchrieben, und bewahre ſie vor jeder falſchen einſeitigen Behandlung der ausgezeichneten Köpfe unter ihren Schülern, wie vor Vernachläſſigung der mittelmäſsigen. Es iſt, dünkt uns, der ſchwerſten Aufgaben eine für Lehrer an öffentlichen Schulen, *alle* ihre Schüler fortzuziehen und keinen zurück zu laſſen. — Die *Grundſätze der deutſchen Sprachlehre* (S. 94 ff.) ſind für die Methode und Form des grammatiſchen Unterrichts kein Gewinn. Sie enthalten nur *Unterricht*, aber keine *Anweiſung*; es hätte an einem Beyſpiele gezeigt werden müſſen, *wie* der Lehrer die hier aufgeſtellten Sprachgeſetze, aus der Natur des Gegenſtandes und des Kindes, zu entwickeln, und wie Lehrer und Kinder das hier Gegebene ſelbſt zu ſuchen haben. Doch mag auch die trockene Kenntniſs dieſer Grammatikalien vielen Lehrern nützlich ſeyn. — Die kleine Abhandlung Nr. 7. (S. 107 ff.): *über einige Forderungen an die Lehrer der Jugend*, iſt zu gelehrt und zu hoch für Elementarſchullehrer. Was werden ſich *dieſe* bey Stellen, wie folgende, denken: „Von der Kenntniſs der Worte und Gedanken der Alten anhebend, muſs er (der Lehrer) die Denkkraft der Jugend von den Banden erlöſen, in denen ſie die Materie gefeſſelt hält; er muſs ſie frey und kühn machen, und nichts eignet ſich hierzu beſſer, als die Denkart, die die Schriften der *Griechen* und *Römer* durchdringt, der Geiſt, der die Denkmäler des Alterthums beſeelt!" — Die *hiſtoriſchen Nachrichten* (S. 120 ff.) ſind erfreulich, und beurkunden von neuem den auch im Königreich Würtemberg, wo der Geiſt alter, deutſcher Gründlichkeit nicht verſchwunden iſt, reger gewordenen, *geräuſchloſen* Eifer für die Verbeſſerung des Volksſchulweſens. Der *Fragen über das Schulweſen im Allgemeinen* ſind beynahe eben ſo viele, als die bekannte „Inſtruction zur Anfertigung des Schulberichts in der Kurmark" enthält. Wir wünſchen *allen* Pfarrern zur Beantwortung derſelben wenigſtens Luſt, da es den meiſten an Zeit nicht fehlen ſollte. Ob dieſe Berichte, die nach dieſer Norm leicht zu einem Buche anwachſen dürften, nicht ungeleſen zu den Acten gelegt werden, und ob das Bild jeder Schule und jedes Lehrers nach dem Leben gezeichnet iſt, iſt freylich eine andere Frage, und zwar eine groſse. Nicht *ad Acta*, ſondern *ad Agenda*! müſste darum als Motto obenan ſtehen. — Die *Bemerkungen über den Schreibunterricht in Schulen*, von *Sim. Köſler* (2. St. S. 1 ff.), zeugen von heller Einſicht in das Weſen des Elementarunterrichts, wiewohl ſie den Stufengang der einzelnen Uebungen nicht vorzeichnen. „*Schreiben* iſt: ein freyes ſichtbares Bilden oder Darſtellen von Lauten, Worten und Sätzen nach angenommenen Zeichen durch eigene Thätigkeit. Alſo ſelbſt bilden, und frey nach dieſen Zeichen und Formen bilden, ſollen da die Kinder lernen. *Dieſs* iſt der Stufengang, den man beym Schreibunterrichte, beſonders in Hinſicht des Schönſchreibens, zu gehen hat." — „Man laſſe (nach den nöthigen Vorbereitungen) die Kinder *zuerſt* allerley krumme, gerade Linien, Haupt- und Haarſtriche, einzelne Theile von Buchſtaben machen, wozu eine eigene Wandtafel da ſey. Dieſs geſchehe anfangs auf den Schiefertafeln: dann endlich mit der Feder auf Papier." — „Hat es das Kind in Ziehung einzelner Linien, im Schreiben einzelner Theile von Buchſtaben zu einer gewiſſen Fertigkeit gebracht; hat es Hand und Strich in ſeiner Gewalt: dann ſetze man erſt Schranken, ziehe ihm Linien, innerhalb welcher es nun ſeine Schreibübungen fortzuſetzen hat." — „Daſs zweckmäſsigſte Mittel zum Rechtſchreiben ſind eigene Leſeübungen, bey welchen es Hauptzweck iſt, die Charaktere aufzufaſſen, womit die Aufgabe geſchrieben werden müſste. — *Ueber den zweckmäſsigen Gebrauch moraliſcher Geſchichten und Erzählungen* (S. 12 ff.). Sehr brauchbar. — *Ausführliche Katechiſation über das Kirchenlied: O welch ein unſchätzbares Gut* (S. 83 ff.). In Dolz'ens bekannter Manier; aber ohne bedeutenden katechetiſchen Werth. — *Ueber Vernachläſſigung der Unterklaſſen.* Ein Auszug aus dem 4ten Bde der Dinter'ſchen Reden (S. 108 ff.). — Unter den angehängten *hiſtor. Nachrichten* (S. 130 ff.) iſt die Frage des Königl. Würtemb. General-Synodus beachtenswerth: „ob nicht nach Zulaſſung der Localität mehrere, einander nahe liegende Filial-Schulen in *Eine Hauptſchule* vereinigt, und dadurch das Einkommen des Schulmeiſters ſo verbeſſert werden könnte, tüchtige Gehülfen aufzuſtellen, und ſolche zum Schulhalten in die nahe gelegene Filial-Schule zu ſchicken." Dadurch würde allerdings auch *der* Vortheil erzielt, daſs die Kinder nicht mehr über Feld gehen dürften, und alſo die Schulverſäumniſſe geringer würden. — In dem *zweyten* Bande verdienen die *hiſtoriſchen Nachrichten* (St. 1. S. 47—140.), die Prüfung und Anſtellung der katholiſchen Schullehrer und Schulverweſer in den deutſchen Schulen des Königreichs Würtemberg betreffend, die rühmliche Erwähnung. Die angeordneten *Prüfungen der Lehrer* ſind zweckmäſsig und im Einzelnen muſterhaft. Was *Gedike*, *Niemeyer*, *Haſenclever* (in Natorp's Quartalſchrift, 1804. III.), *Natorp*, *Buſch* (in Reche's Philalethia, Bd. I.) u. a. über Gegenſtand, Form und Methode der Schullehrerprüfungen vorgeſchlagen haben, iſt durch den wahrhaft hochwürdigen katholiſch geiſtlichen Rath zu Stuttgart organiſch verarbeitet worden. Auch deſſelben *Allgemeine Schulordnung für die katholiſchen Schulen im Königreich Würtemberg* finden wir im Ganzen wohldurchdacht, ob wir gleich gegen einzelne Grundſätze und Anordnungen Manches erinnern würden, wenn es der uns vergönnte Raum litte. Die Auswahl und Aufeinanderfolge der Lehrgegenſtände, die Regeln des Unterrichts, die Verbindung der Lehrſchule mit der Arbeitsſchule, die Schulbücher u. ſ. w. kann Rec. nicht *durchaus* gut heiſsen. Die neuern Fortſchritte der Elementar-Schulkunde müſſen hier und da Manches abändern. — Der *Plan der Mädchenſchule zu Stuttgart* (S. 121 ff.) umfaſst zu viel und es fehlt demſelben die Seele und der Mittelpunkt aller Bildung, zumal die weibliche — die

Digitized by Google

die *Religion.* Der franzöſiſchen Sprache iſt verhältniſsmäſsig zu viel Zeit gewidmet; der Unterricht überhaupt zu mannichfaltig und in einzelne Stunden zerſplittert. Für den Religionsunterricht ſind nur *zwey Stunden* wöchentlich ausgeſetzt, da doch an das Franzöſiſche neunzehn verſchwendet werden. Moral und Religion werden im Unterrichte getrennt. Gott ſey gedankt, daſs beide im Gemüthe innig Eines ſind, und daſs die Periode der klügelnden Vernunft wie der Vielwiſſerey nun vorübergeht. Die ſogenannten „Privat-Töchterſchulen" haben doch überall (in Stuttgart wie in Berlin) ziemlich gleichen Zuſchnitt, und ſind gemeinhin von der Mode abhängig. — Unter den übrigen Aufſätzen dieſes Bandes hat dem Rec. der, aus dem Archiv für Prediger (II. Bd. 1. St.) entlehnte, *über* die Mittel, *den Kindern Religion in der Schule beyzubringen* (S. 55 ff.), vorzüglich gefallen. Zu den wirkſamſten Mitteln gehören: Geſang, Gebet und bibliſche Geſchichte. „*Man ſorge* — ſagt der Vf. ſehr wahr — *für wahrhaft religiöſe Lehrer.* Man bitte, man beſchwöre die Lehrer an den Seminarien, keinen Menſchen zum Schuldienſte zu empfehlen, von dem man nicht weiſs, daſs ihm die Religion *Herzensſache* iſt." In dieſer Hinſicht wird am meiſten geſündigt; viele Schulbehörden bekümmern ſich um die *Geſinnung* der anzuſtellenden Lehrer ſehr wenig oder gar nicht. Und doch ſteht *Glaube* und *Liebe* unter den Forderungen an den Lehrer oben an, und alles Wiſſen und Können iſt ohne Religion eitel und kein nütze. Was man nicht hat, kann man Andern auch nicht geben. — „Aber wie ſollen nun den Kindern die Lehren des Chriſtenthums beygebracht werden? Ich antworte: wie es die *Alten* machten. Sie lieſsen die Kinder ihren Katechismus auswendig lernen, und erklärten das Auswendiggelernte *hinterher*.... Man laſſe die Kinder jede Woche ein Stück auswendig lernen, erkläre es kurz, und überlaſſe das, was noch dunkel iſt, dem Pfarrer, deſſen Geſchäft es eigentlich ſeyn ſollte, das Auswendiggelernte in ſeinem Religionsunterrichte zum klaren Bewuſstſeyn zu bringen." Wir ſtimmen dem Vf. darin völlig bey, daſs im Religionsunterrichte nicht zu viel erklärt und mehr, als bisher, auswendig gelernt werden müſste. Mit der Zeit geht aus der Dämmerung von ſelbſt Licht hervor, und das Leben lehrt uns Manches beſſer verſtehen, als die Schule. Aber darüber, daſs den Kindern *vorher kurz* und *gut* erklärt werden müſſe, was ſie auswendig lernen ſollen, iſt unter denkenden Erziehern, die das Kind nicht mit dem Bade verſchütten wollen, wohl kein Streit, und man ſollte ſich hüten, von einem Aeuſserſten zu dem andern überzuſpringen. Auch hier liegt die Wahrheit in der Mitte. — *Das wirkſamſte Mittel, den regelmäſsigen Schulbeſuch der Kinder zu befördern* (S. 59 ff.), iſt: jedes Kind, das zum Katechumenen-Unterrichte angenommen werden ſoll, muſs dem Prediger ein Zeugniſs des Lehrers über ſeinen Fleiſs und ſeine Aufführung bringen. In dieſem Zeugniſs werden die geſammten vom 6ten Jahre an verſäumten Schultage zuſammen gerechnet; und das Kind muſs, wenn das mehr als 5—6 Wochen beträgt, dieſe Verſäumniſs noch nach der Confirmation nachholen; betragen aber dieſelben über ein halbes Jahr, ſo wird es für dieſsmal gar nicht angenommen, ſondern muſs noch *ein* Jahr warten. Dieſe Einrichtung greift von allen Seiten ein, und verdient überall eingeführt zu werden. — Die Aufſätze VIII u. IX ſind ebenfalls entlehnt, aber unbedeutender. — Die *Einführungsrede* (IV. S. 32 ff.) hat einige ſchöne Stellen. — — Aus dem *dritten* Bande heben wir folgende Aufſätze, als die wichtigern, heraus: I. *Ueber die leichteſten und wirkſamſten Mittel, den häufigen Schulverſäumniſſen zu ſteuern* (St. 1. S. 1 — 112. St. 2. S. 17 — 58). Eine den Würtembergiſchen Schullehrern auf 1805 — 1807 aufgegebene, von mehreren Verfaſſern beantwortete Preisfrage, die ihren Gegenſtand beynahe erſchöpft, und Alles, was von *Salzmann, Zerrenner, Schlez* u. a. darüber geſchrieben iſt, enthält. Als die unvermeidlichen Urſachen der Schulverſäumniſſe nennen die Verfaſſer: *dringende Feldgeſchäfte und Armuth*, verbunden mit faſt gänzlichem Mangel an Tagelöhnern, und Krankheiten der Aeltern und Kinder. Die vermeidlichen haben ihren Grund in den Aeltern, in den Kindern, in den Lehrern, in den Obrigkeiten, im Mangel an zweckmäſsigen Geſetzen und in verjährten Miſsbräuchen. Ueber jeden dieſer Punkte iſt von den verſchiedenen Verff. aus ihrer eigenen Erfahrung viel Gutes und Beherzigungswerthes geſagt. Auch die von ihnen empfohlenen Mittel, deren Anwendung theils von dem Lehrer, theils von der Obrigkeit abhängt, werden ſich als wirkſam bewähren, *wenn* ſie mit Ernſt und Feſtigkeit angewendet werden. Die Abhandlung iſt aber ermüdend weitſchweifig und voll Wiederholungen. Eine gedrängte Darſtellung dieſes wichtigen Gegenſtandes, mit Benutzung deſſen, was darüber in *Völter's* neuem Landſchullehrer (Bd. 1. S. 171 — 227.) und im Baier. Schulfreunde a. m. O. vorkommt, bleibt noch wünſchenswerth. Wozu indeſſen das Hin- und Herſchreiben in einer Sache, worin es nur *von oben her* durch ein *So ſoll's ſeyn!* beſſer werden kann? — IV. *Die Vergleichung des ſeligen Franke mit Peſtalozzi*, hat dem Rec., wiewohl ſie weder tief eingeht, noch das Eigenthümliche beider groſser Erzieher klar auffaſst, ſehr wohl gethan. Die Idee, die den edeln gemüthvollen Frank begeiſterte, war, die klaſſiſche Bildung mit der chriſtlichen, die Erziehung mit dem Unterrichte auf das innigſte zu verbinden und ſo die Kinder Gott und Jeſu zuzuführen, ohne auf die Erfindung neuer Lehrmethoden Anſpruch zu machen oder eine allgemeine Reform des Schulweſens zu beabſichtigen. Die Seele ſeines ſchönen Lebens war *Glaube* und *Liebe.* Peſtalozzi, der ebenfalls durchaus Gemüth iſt, will den *ganzen* Menſchen ergreifen und *ſucht* für jedes Einzelne in der Erziehung und im Unterrichte den naturgemäſsen Gang der Entwickelung. Zu dieſer *umfaſſenden* Idee und Anſicht hat ſich *Franke* noch nicht erhoben; aber er war darin glücklicher, daſs kein von der Zeitphiloſophie ergriffener Jünger ſeine einfache Erziehungsweiſe zum Gegenſtande eines leeren Theoretiſirens machte, und daſs der ſtille, heilige Ernſt, der auf ſeinen frommen Stiftungen ruhte, die treuen Mitarbeiter vor allem leichtſinnigen Experimentiren bewahrte. — Nr. V, VI,

Digitized by Google

VI, VII, VIII ſind gehaltlos. Unter den Beyträgen des *zweyten* Stückes enthält (Köhler's) *Glaubensbekenntniſs eines Dorfpfarrers von dem Werthe der Peſtalozziſchen Methode* (S. 1 ff.) einzelne, gute Winke für Schulvorſteher. Was ſich zur Empfehlung der ſogenannten „*Lehrcurſus*" ſagen läſst, hat der Vf. gründlich erörtert und die Nothwendigkeit derſelben dargethan. — Der Vf. des Aufſatzes über *die Bildung künftiger Volksſchullehrer* (S. 96 ff.) trifft den rechten Punkt nicht, und wiederholt nur das Allbekannte; was freylich hier und da auch von Nutzen ſeyn mag. — Wie faſt in allen Würtemberg'ſchen Schulverordnungen, ſo waltet auch in den (S. 120 ff.) wieder abgedruckten der Geiſt der Weisheit und des Ernſtes. — — Den *vierten* Band beginnt Hr. *Demeter* mit *drey wichtigen Fragen, die jeder Schullehrer vor dem Antritte ſeines Amtes und auch nachher oft an ſein eigen Herz thun ſollte*: 1. *Was ſoll ich werden und ſeyn?* (*Schullehrer*, d. h. Lehrer in der Schule, Stellvertreter der Aeltern, Erzieher, Gärtner der Pflanzſchule für die künftige Gemeinde, Beförderer wahrer Aufklärung, Schutzengel der Kinder.) 2. *Wie kann ich das werden?* (durch Lehrgabe und Lehre, durch Beyſpiel in Wort und That zu allem Guten, durch *Liebe* und Ernſt, Fleiſs und Eifer.) 3. *Wie ſoll ich mich ſtets aufmuntern, um das zu werden* und *zu bleiben, was ich ſeyn ſoll?* (durch ſtilles Ueberdenken der Früchte treuer Pflichterfüllung und der Strafe gewiſſenloſer Untreue.) Der Vf. redet herzlich und eindringlich zu angehenden Lehrern; aber für die höhere und höchſte Anſicht der *göttlichen Kunſt, Menſchen zu bilden*, begeiſtert er ſie nicht. Und doch was iſt der Lehrer ohne dieſe heilige Begeiſterung für ſeinen Beruf! — Die *Sammlung gleichlautender* (laut verwandter) *Wörter der deutſchen Sprache* (St. 1. S. 31 ff. St. 2. S. 40 ff.) iſt ziemlich vollſtändig und in kurzen Sätzen, die auch als Stoff zu Vorſchriften benutzt werden können, gebracht. Beſſer iſt's freylich, wenn die Kinder jene Wörter ſelbſt ſuchen und daraus Sätze bilden; und am beſten, wenn ſie gewöhnt werden, wenigſtens die meiſten durch die Ausſprache ſcharf zu unterſcheiden. — Der *Brief an den Herausgeber* enthält freymüthige Bemerkungen über den Gehalt dieſer Zeitſchrift, von denen wir nur *eine* hierher ſetzen: „Warum ſo *weitläuftige* Auszüge? Warum ſo wortreiche Abhandlungen? Warum ſo *ausführliche* hiſtor. Nachrichten? Warum über die groſse Reihe der verſprochenen Materien ſo wenig? — Geben Sie dem Handbuche mehr Mannichfaltigkeit. Sehen Sie Sich um Mitarbeiter um, die einzelne Fächer behandeln, die ihre Erfahrungen, Hülfsmittel, Kunſtgriffe u. ſ. w. in dieſem Magazine niederlegen. Dann wird ſein Werth ſteigen, und der gröſsere Abſatz wird den Verleger ermuntern, auch für beſſern Druck und Papier zu ſorgen." — Die *Bemerkungen über die Peſtalozzi*'ſche *Lehrmethode*, von *Chr. Fr. Wittich* (St. 1. S. 1 ff.), die durch die Zeller'ſchen Schulreformen höheren Orts veranlaſst ſind, würdigen die groſsen Verdienſte des edlen Schweizers ruhig und parteylos. Daſs es den allermeiſten Lehrern an Methode fehle, daſs man beym Unterrichte ſelten von den erſten Elementen ausgehe, keinen richtigen Stufengang befolge, den Unterricht meiſt auf einen Geiſt und Leben tödtenden Buchſtabenkram beſchränke und von der harmoniſchen Entwickelung des *ganzen* Menſchen keinen Begriff habe; daſs unſre Schulbücher keine Elementarbücher, unſre Schulſtuben meiſt eng und finſter, ungeſund ſeyn und alle Lehr- und Lernluſt erſticken; daſs die Lehrer mit drückenden Nahrungsſorgen zu kämpfen haben und ſelten nach Verdienſt geachtet werden u. ſ. w.; dieſe Anklage mag Manchem, in deſſen nächſtem Kreiſe es beſſer ausſieht, übertrieben dünken; aber daſs ſie noch unſre allermeiſten niedern Schulen trifft und eine Grundreform derſelben dringendſt zu wünſchen iſt, wird Niemand läugnen, der unſer deutſches Schulweſen kennt. Es iſt ſeit Kurzem in einigen deutſchen Ländern, z. B. in der Kurmark, in Schleſien, Preuſsen, Würtemberg, Baiern u. ſ. w., Vieles im Einzelnen und Kleinen anders geworden; aber das Meiſte iſt noch zu thun übrig, und es muſs im Groſsen und Ganzen von Grund aus beſſer werden. Daſs uns das Heil von der ſogenannten Peſtalozz. Methode kommen, und daſs überhaupt irgend eine *Lehrform* ſo groſse Dinge thun werde, hat Rec. immer bezweifelt. Die Volksbildung hangt mit der Staatsverfaſſung und der ganzen Landescultur auf das genaueſte zuſammen. Nur in Freyheit kann ein Volk gedeihen. Uebrigens fragt und antwortet Hr. *W.* über die Peſt. Methode zu viel, ohne gleichwohl die *Idee* derſelben in ihrem tiefen Grunde zu erfaſſen und eine einzige Frage befriedigend zu beantworten. Durch die Mittheilung der trefflichen *Würtembergiſchen Schulverordnungen*, die unter den hiſtoriſchen Nachrichten auch dieſes Bandes (1. St. S. 81 ff. 2. St. S. 123 ff.) die Hauptſtelle einnehmen, erhält dieſe Zeitſchrift ein eigenthümliches Intereſſe. Sie ſind unſtreitig das Gehaltreichſte im ganzen Buche. Die *General-Verordnung, das deutſche Elementarſchulweſen betreffend*, iſt ein wichtiges Actenſtück, und kann nur von einem ſchulkundigen Staatsmanne, der mit der genaueſten Kenntniſs ſeines Volks ruhige Beſonnenheit, feſten Blick und helle Einſicht in das wahre Weſen der Elementar- und Volksbildung verbindet, herrühren. Daſs die Würtemb. Schullehrer und Schulvorſteher nun wiſſen müſſen, *was* die Regierung *will*, und daſs dieſe über ihren groſsen Zweck ſowohl, als über die Mittel dazu mit ſich ſelbſt im Klaren iſt, geht aus dieſer Schulordnung, die ſich deutlich und beſtimmt darüber ausſpricht, hervor. Daſs man von einzelnen neuern Lehrmitteln, die den Schullehrern empfohlen werden, hier und da unvorſichtigen Gebrauch mache oder damit leichtſinnig experimentire, fürchtet Rec. nicht, da die überall angeſtellten Schulinſpectoren und das preiswürdige Oberconſiſtorium, dem es mit der Schulverbeſſerung wahrer Ernſt iſt, möglichen Miſsbrauch leicht verhüten werden. — Das (S. 113 ff.) beſchriebene *Mayenfeſt* iſt ſchön und ſinnig angeordnet, und die ganze Feyer athmet den Geiſt der *Religion der Liebe und Freude*. Ach, würde doch unſern Kindern bald an allen Orten im lieben deutſchen Vaterlande ein ſolches Mayenfeſt bereitet!!

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

1) Erlangen, b. Palm: *Der baieriſche Schulfreund.* Eine Zeitſchrift, herausg. von *Stephani* und *Sauer* u. ſ. w.

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretiſch-praktiſches Handbuch für deutſche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Phil. Jak. Völter* u. ſ. w.

Vom 6ten Bande an auch unter dem Titel:

Magazin für deutſche Elementarſchullehrer, Eltern und Erzieher. Herausg. u. ſ. w.

3) Zeitz, b. Webel: *Journal für Landſchullehrer* und alle, die es werden wollen. Herausg. von M. *Joh. Chr. Seb. Schiller* u. ſ. w.

4) Unna, b. Heſſelmann: *Zeitſchrift für Volksſchullehrer.* Herausg. von *G. A. F. Goldmann* u. ſ. w.

5) Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder* — — Herausg. von Dr. *Dan. Krüger* und *Wilh. Harniſch* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der *fünfte* Band von Nr. 2. enthält keinen Auffatz von Wichtigkeit. Das *Bild eines guten und ſchlechten Schullehrers* (St. 1. S. 1 ff.) iſt anſprechend. Der Vf. erklärt mit Recht die *Religion* für das Höchſte der Bildung zum Menſchen und Lehrer. — Die *Ideen zur Beleuchtung einiger Conferenzfragen* und die *Reſultate der Steinheimer Schullehrer-Conferenzen* (S. 33 ff.) enthalten einige gute Gedanken. — Unter den hiſtoriſchen *Nachrichten* (S. 110 ff.) finden ſich auch die *Statuten der Aaaler Schullehrer-Wittwenkaſſe.* Wir wünſchen derſelben glückliches Gedeihen, und allen deutſchen Provinzen ähnliche wohlthätige Anſtalten. Die armen Schullehrer bekümmert oft gröſsere Noth, als die Hohen der Erde ermeſſen; denn wer antwortet ihnen auf die Frage: „was wird aus Weib und Kindern werden nach unſerm Tode?!" — *Der Einrichtung öffentlicher Schulprüfungen*, von *Magenau* (St. 2. S. 1 ff.), kann Rec. nicht durchaus beyſtimmen. Die *Skizze zur Geſchichte des Leſeunterrichts* (S. 37 ff.) ſtellt das Bekannte überſichtlich zuſammen, und iſt ein ſchätzbarer Beytrag zu dem, was *Teumer, Niemeyer* u. a. geſammelt haben. *Xaver Hofmann's* Leſemethode (München, 1780) die mit der *Stephani'ſchen* durchaus übereinſtimmen ſoll, kennt Rec. nicht. — Die *Nachricht von dem neueſten Zuſtand der pädagogiſchen Literatur in Würtemberg*, von *Magenau* (S. 118 ff.), iſt eben ſo lehrreich, als erfreulich. Rec. verdankt dem fleiſsigen Sammler manche neue literariſche Notizen. Alles beurkundet den regen Eifer, mit welchem im Würtembergiſchen für die Verbeſſerung des Volksſchulweſens gearbeitet wird. Gebe Gott jedem Lande Männer, die das Gute mit Ernſt und Liebe *wollen!* — — Mit dem *ſechsten* Bande, der auch unter einem neuen Titel erſcheint, gewinnt zwar die Zeitſchrift im Innern und Aeuſsern; aber noch bleibt in beiderley Hinſicht viel zu wünſchen übrig. Wir wiſſen unter der Menge von Aufſätzen dieſes Bandes kaum einen oder zwey nachzuweiſen, die durch Inhalt und Form als *vorzüglich* ſich auszeichnen. Doch können Elementar-Schullehrer, denen eine ſtreng wiſſenſchaftliche Bildung abgeht, für ihre Schulpraxis daraus viel Nützliches lernen. So werden ihnen z. B. die Abhandlungen über den *Unterricht in der Naturkunde* (St. 1. S. 1 ff.), *über die Bildung zur Vollkommenheit im Leſen und Sprechen* (S. 28 ff.), Bemerkungen über den gewöhnlichen Unterricht in deutſchen Elementarſchulen (St. 2. S. 40 ff.) u. a. reichen Stoff zum Unterrichte darbieten und den Kreis ihrer Kenntniſſe erweitern. *Die Vorübungen aus der Formen- und Gröſsenlehre*, von *Daſer* (St. 1. S. 36 ff.) eignen ſich vortrefflich zu einem Leitfaden dieſer bildenden Uebungen, und Rec. wünſcht, daſs der Vf. ſeine abkürzende freye Bearbeitung der *Peſtalozzi'ſchen* Maaſsverhältniſſe fortſetzen, und dadurch ſolchen Lehrern, welche die Formen- und Gröſsenlehre von *Joſ. Schmid* nicht verſtehen und gebrauchen können, zu Hülfe kommen möge. — Haben nur erſt die *mathematiſchen Vorübungen*, als ein nothwendiger Theil des erſten Unterrichts in allen Volksſchulen Eingang gefunden: ſo wird alsdann die Frage, welche der vierte Aufſatz des 1. St. mit groſser Ausführlichkeit abhandelt, „*ob es bey dem Elementarunterrichte beſonderer Verſtandesübungen bedürfe*," ganz überflüſſig ſeyn. Die mathematiſchen Uebungen ſind die wahren Verſtandesübungen, und ein Unterricht, der den Verſtand nicht übt, verdient dieſen Namen nicht. — Von dem *Hauptſchullehrer-Seminar zu Eſslingen*, das unter der Leitung des trefflichen *Denzel*, dem wir das Hauptbuch für Volksſchullehrer verdanken, herrlich gedeiht, giebt S. 144 — 148 einige Nachricht. Möge dieſer wohleingerichteten Bildungsanſtalt ihr einſichtsvoller, raſtlos thätiger Vorſteher noch lange erhalten werden! — Daſs auch für den Elementarſchullehrer eine gründliche Kenntniſs der Naturlehre der menſchlichen Seele dringend nothwendig ſey, wird St. 2. S. 1 ff. dargethan. Leider,

der, ſind ſo viele hochſtudierte Lehrer überall zu Hauſe, nur nicht *da*, wo ſie es zuerſt und ganz ſeyn ſollten, — in der menſchlichen Seele! — *Der Verſuch einer neuen Schriftſprache der Blinden* (Bd. 7. St. 1.) verdient die Aufmerkſamkeit aller Erzieher. Der Vf., Hr. Pfarrer *Daniel*, beweiſt, daſs er über ſeinen Gegenſtand nachgedacht hat. Der enge Raum dieſer Anzeige erlaubt uns nicht, an den Inhalt dieſes, auch nach den trefflichen Vorarbeiten von *Nikolai*, *Wolke*, *Struve*, *Zeune*, *Klein* u. ſ. w. noch immer leſenswerthen Aufſatzes, anzuzeigen. — Die Frage, *ob von der Anwendung der Lautmethode beym Leſeunterrichte Nachtheil für den Unterricht im Rechtſchreiben zu beſorgen ſey?* (S. 47 ff.) hat *Stephani* ſchon längſt kürzer und beſſer beantwortet. — Wir ſchlieſsen die Anzeige der *Völter'ſchen* Zeitſchrift mit einer Stelle aus einem an den Herausgeber gerichteten und Bd. 4. St. 2. abgedruckten Briefe: „Warum ſo *weitläuftige Auszüge?* Warum ſo *wortreiche* Abhandlungen? Warum ſo *ausführliche* hiſtoriſche Nachrichten? Warum über die groſse Reihe der in den Vorreden verſprochenen Materien ſo wenig? — Geben Sie dem Handbuche mehr Mannichfaltigkeit. Sehen Sie ſich nach Mitarbeitern um, die einzelne Fächer gründlich behandeln, die ihre Erfahrungen (Anſichten, Ideen, Grundſätze) über Erziehung und Unterricht in dieſem Magazin niederlegen. Dann wird ſein Werth ſteigen, und der gröſsere Abſatz wird den Verleger ermuntern, auch für beſſern Druck und weiſseres Papier zu ſorgen."

Nr. 3. *Das Journal für Landſchullehrer* enthält, wie die oben angezeigten, theils „*Abhandlungen*, die ſich auf den Beruf des Schullehrers beziehen, theils *Erläuterungen* und *Erörterungen* anwendbarer Einrichtungen und empfehlenswerther Methoden, theils *Aufſätze*, *Katechiſationen*, *Uebungsſtücke*, welche in das Schulhalten unmittelbar eingreifen, und andere nützliche *Auszüge*, *Nachrichten*, *Anzeigen*" u. ſ. w. Nach dem Plane des Herausgebers beginnt dieſe Zeitſchrift mit dem, „was die Vorbereitung eines Schullehrers unumgänglich erfordert, und ſoll allmählig vom Kleinen zum Gröſsern, vom Leichtern zum Schwerern, vom Mechanismus zur geiſtigen Vollendung übergehen. Es ſoll möglichſt alles in demſelben niedergelegt werden, was irgend dem Volksſchullehrer in ſeinem Amte frommen und ihn mit den einfachſten und zweckdienlichſten Lehrmitteln bekannt machen kann" (Bd. 1. S. 94.). Sie hat zunächſt zur Abſicht, „ſolchen jungen Männern zu rathen, zu helfen und zu nützen, die Schulmeiſter ſind und werden wollen, aber ihre Bildung in keinem Seminar empfangen haben" (Vorr. S. 7.). Um die neueſten Methoden bekümmert ſie ſich wenig, damit angehende Lehrer, die allererſt in Einem feſt werden müſſen, dadurch nicht verdreht und verſchroben werden; ſie will in jedem Lehrfache nur das geben, was wirklich die Probe ausgehalten hat. „Leider gefällt auch Halbgelehrten, was neu iſt. Es iſt Mode! Und oft genug wird ausgelacht, wer nicht mitmacht, wer nicht mit lobt, was andere loben, nicht der Mode huldigt, von welcher eben jetzt in die Poſaune geblaſen wird. Ich kann freylich der Mode ihre Herrſchaft nicht rauben, aber bemühen wollen wir uns, unſre Schullehrer abzuhalten, nicht jede neue Methode anzuwenden, ſobald nur von ihr geſprochen und geſchrieben wird. Dieſe Methodenſucht hat in unſern Volksſchulen bisher manches Unheil geſtiftet" (Bd. 1. S. 45 ff.). Hr. *Sch.* zeigt ſich als einen ruhigen, beſonnenen Mann, der die Verbeſſerung des Volksſchulweſens von Herzen wünſcht, und dazu durch Wort und Schrift mitwirkt. Wenn er ſich gleich noch nicht zu der höhern, umfaſſenden Anſicht der Elementarbildung erhoben hat, und in keinem Lehrfache über das *Gewöhnliche* hinausgeht: ſo waltet doch im Ganzen ein guter Geiſt und Wille, und wir zweifeln nicht, daſs dieſes Journal in ſeinem Kreiſe nützlich werden kann. Daſs daſſelbe ein mehr planmäſsig geordnetes, fortſchreitendes Ganzes des Schullehrer-Unterrichts ſeyn will, und daher das bunte Mancherley des Inhalts verſchmäht, billigt Rec., wenn er gleich das ſtufenweiſe Fortſchreiten in den vorliegenden zwey Bänden noch vermiſst, und, um gewiſſer Leſer willen, wünſchen möchte, der Herausgeber hätte ſeine Abhandlungen abgekürzt und mehrere kleinere Abſchnitte gemacht. In die Beurtheilung der einzelnen Beyträge können wir hier nicht eingehen. Sie würde uns zu weit führen, da unſre Anſichten der Volksſchulen von denen des würdigen Herausgebers zwar nicht in der Hauptſache, aber beynahe in jedem Einzelnen des Unterrichts abweichen. Wir bemerken nur, daſs *die Andeutungen für Landſchullehrer, die Jugend mit dem Inhalte und Geiſte der bibliſchen Bücher bekannt zu machen*, ſich durch mehrere Stücke fortziehn, und daſs Hr. *Sch.* unſrer Bibel, die von allen übrigen uns bekannten pädagogiſchen Zeitſchriften vernachläſſigt wird, die gebührende Aufmerkſamkeit widmet. — Mit dem *vierten* Stück des *zweyten* Bandes hört dieſes verdienſtliche Unternehmen auf; aber Hr. *Sch.* hofft, daſs er daſſelbe „unter ſeinem alten oder einem neuen Titel" künftig fortſetzen werde. Möge denn das *Journal für Landſchullehrer* einſt als *ſächſiſcher Schulfreund* auferſtehen und in ſeinem ſchönen Vaterlande die beſſere Zeit, die mit den beſſern Schulen gewiſs kommen wird, und kommen *muſs*, vorbereiten helfen!

Nr. 4. Die *Zeitſchrift für Volksſchullehrer*, von *Goldmann*, hat ſchon mit dem *dritten* Hefte des *erſten* Bandes, wahrſcheinlich aus Mangel an Mitarbeitern und Leſern, wieder aufgehört. Wenn dieſs auch, bey der Menge ähnlicher pädagogiſcher Schriften, die jene an innerem Gehalte weit übertreffen, für die pädagogiſche Literatur kein Verluſt iſt: ſo verliert dadurch doch das Groſsherzogthum *Berg* einen Vereinigungspunkt ſeines geſammten Volksſchulweſens, und ein wirkſames Mittel, „die Volksſchullehrer (und Pfarrer) immer mehr zum Bewuſstſeyn über ihr Werk zu bringen, und ſie immer geſchickter zur Führung ihres Amtes zu machen; ihnen immer mehr Liebe für daſſelbe einzuflöſsen, die Trägen zu wecken zu neuem Leben, die Kalten zu erwärmen, allen

Digitized by Google

allen Reiz und Antrieb zum Streben nach dem Beſſern zu geben, und ſie ſo gleichſam in eine groſse Schullehrergeſellſchaft zu vereinigen." Dieſs hatte ſich Hr. *G.*, nach ſeinen eignen Aeuſserungen in der Vorrede (S. I f.), zum Zweck geſetzt. Zu dem Ende beſteht der Inhalt dieſer Zeitſchrift (nicht jedes einzelnen Hefts): in *Abhandlungen* über Unterricht überhaupt, über die einzelnen Theile deſſelben, ſo weit ſie Volksſchullehrer angehen, über Methode der einzelnen Lehrgegenſtände, über Schuldiſciplin, Schulplan, Katechiſation, u. ſ. w.; in *Vorſchlägen* zu einer Schulordnung; in *Nachrichten* über Schullehrer-Seminarien, Schullehrergeſellſchaften, Schulfeſte, das Leben ausgezeichneter Lehrer u. ſ. w.; in *Literatur* des Faches und „*Vermiſchtem.*" Neues und Eigenthümliches hat Rec. in den erſten *drey* Heften nicht gefunden, aber auch nicht erwartet, weil es hier nur *darauf* ankommt, das vorhandene Gute und Erprobte zu allgemeiner Kenntniſs zu bringen, und dadurch das noch Beſſere vorzubereiten. Die Darſtellung der meiſten Abhandlungen iſt der Faſſungskraft der nicht ganz verſäumten Schullehrer gemäſs, aber trocken und nicht anſchaulich und lebendig genug. Die Abhandlungen *über den Zweck der Volksſchule* (1. H.) und, *über die Formen der Lehrmethode bey Denkübungen* (H. 2.), die den Herausgeber zum Vf. haben, zeugen zwar von keiner tiefen Kenntniſs des Gegenſtandes, aber doch von Nachdenken über denſelben. Sehr richtig giebt Hr. *G. Menſchenbildung* als Zweck der Schule an, und fodert von dieſer, daſs ſie den ganzen Menſchen, d. h. alle ſeine Anlagen, harmoniſch bilde; aber was er davon beſonders über die *Bildung des Körpers* beybringt, iſt durchaus ungenügend und verräth völlige Unbekanntſchaft mit dem, was *Vieth*, *Guts Muths*, *Jahn* u. a. über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit öffentlicher körperlicher Uebungen der Jugend und über die allgemeine Einrichtung öffentlicher Spielplätze u. ſ. w. geſagt haben. Was weiterhin über die *Ausbildung des Geiſtes* vorkommt, wird an die drey Hauptäuſserungen der Seele angereiht und bey einer jeden angegeben, was der Zweck der Schule in dieſer Beziehung fodert. Daſs dieſe Vereinzelung der innern Menſchenkraft, die nur Eine iſt und als ſolche auch von dem Erzieher aufgefaſst werden ſoll, Unkundige zu falſchen Anſichten verleiten kann, ſpringt in die Augen; und doch findet ſich jene Eintheilungsart noch in den meiſten neuern Erziehungsſchriften; und man meynt nicht ſelten die einzig mögliche philoſophiſche Deduction der Lehrgegenſtände gegeben zu haben, wenn man die Seele in ein ſolches Fachwerk gezwängt, und jedem einzelnen den Gegenſtand zugetheilt hat, an welchem ſich die einzelne Kraft entwickeln und üben könne! — Die *Bemerkungen über Ordnung innerhalb einer Schule* (H. 1.), von *B.* in D. (*Budde* in Dortmund?), ſind leſens- und beherzigenswerth. Der Vf. giebt ziemlich genau an, wie ſich dieſe Ordnung ſowohl an der Einrichtung deſſen, was *an* und *in* dem Lehrzimmer iſt, als auch an der Einrichtung des Unterrichts, alſo in dem Aeuſsern und Innern der Schule beweiſet. Auch unſer *Krummacher* läſst ſich über den erſten Punkt, nämlich *über die Reinlichkeit in der Schule* (H. 2. S. 43 f.) vernehmen, und gewiſs wird jeder Leſer mit dem Rec. wünſchen, daſs der gemüthliche Dichter recht oft ſo mit Schullehrern ſprechen möge. „Jede Schule (heiſst es S. 43 f.) ſoll vor allem auch eine Schule der Reinlichkeit ſeyn. Es iſt eine Tugend, die alle Schulkinder ausüben *können*. Neben dem Gehorſam iſt es die erſte Tugend, die Grundlage aller andern. Die Ausübung der Reinlichkeit gewöhnt die Kinder an Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt — es iſt eine Vorübung des ſittlichen Gefühls. Die Schule iſt ein Heiligthum, die Kirche der Kinder; Schmutz entheiligt ſie. Darum iſt es ein Hauptgeſchäft des Lehrers, auf Reinlichkeit zu halten und zu wachen. Es wird ſich dadurch ſelbſt ſein Leben und ſein Verhältniſs zu ſeinen Lehrlingen verſchönern und veredeln." Ach, daſs nur nicht die Schulgebäude leider! oft das leibhafte Bild des Schmutzes und den Ställen zu vergleichen wären!! — Das „*Etwas über Gedächtniſsübungen*" (H. 2.) verdient ebenfalls Beherzigung. Leider Gottes! hat unſre moderne Pädagogik, die dem *Gedächtniſskram* mit Recht den Krieg ankündete, auch hierin das Kind mit dem Bade verſchüttet, und jene nothwendigen und nützlichen Uebungen aus vielen Schulen, zum offenbaren Nachtheile für das gründliche Lernen, verdrängt. — Der *Lehrplan für die Elementarſchule in Huckarde* (H. 2.) hat einige Mängel bey vielem Guten und Anwendbaren. Die Lehrgegenſtände ſind bloſs *angegeben*, und weder aus dem Weſen der Erziehung und dem Zwecke der Schule abgeleitet, noch nach einem nothwendigen, feſten Stufengange geordnet. Auch ſind die Grenzen der drey Klaſſen nicht ſcharf gezogen, und die Aufgabe (das Penſum) für eine jede nur kurz und im Allgemeinen angedeutet. Die Lautmethode liegt dem Leſeunterricht zum Grunde, aber weder beym Singen-, noch Schreiben- noch Rechnenlehren iſt auf die neuern Fortſchritte der Unterrichtslehre Rückſicht genommen. Für die ſogenannten Denkübungen, die mit den Sprachübungen zu verbinden wären, ſollten, wenigſtens in der obern Klaſſe, die mathematiſchen Vorübungen, wodurch der Zweck weit beſſer erreicht wird, eingeführt ſeyn. In dem *Lectionsplane* iſt oft das Zuſammengehörende ohne Noth zerſplittert, und in den *Anmerkungen* findet ſich nirgends eine Anweiſung für den Lehrer, wie er die verſchiedenen Abtheilungen zu gleicher Zeit zweckmäſsig beſchäftigen könne. Der Grundſatz iſt bekanntlich: während eine Abtheilung vom Lehrer unterrichtet wird, beſchäftigen ſich die übrigen für ſich ſelbſt mit Schreiben, Zeichnen oder Rechnen, oder ſie werden durch erwachſenere Schüler (Unterlehrer) darin geübt. — Was *über den Geſang nach Ziffern* (H. 3.) geſagt iſt, iſt höchſt mangelhaft. Ob man bey der von *Peſtalozzi* ausgegangenen Elementarmethode im Singen *Noten* oder *Ziffern* gebraucht, iſt ganz gleichgültig, und darin beſteht das Weſen derſelben nicht. Auch hat nicht *Horſtig*, ſondern lange vor ihm *Rouſſeau*, das Singen nach Ziffern zuerſt vorgeſchlagen. —

Die

Die Beurtheilung des bekannten *Handbuches für unmittelbare Denkübungen*, von *Niſſen*, *Hermannſen* und *Steffenſen* iſt für den Zweck der Zeitſchrift zu ausführlich. — Daſs daſſelbe zu weitſchweifig iſt, und, beſonders im *erſten* Theile, viel Unbeſtimmtes, Unrichtiges und Verwirrendes enthält, iſt leider, wahr. — Möge der thätige Herausgeber ſein gemeinnützlges Unternehmen in beſſerer Zeit von neuem fortſetzen und ihm die nöthige Unterſtützung nicht fehlen!

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, im Induſtrie-Comptoir: *Dramatiſche Kleinigkeiten*, von *Karl Theodor Küſtner*. 1815. X u. 190 S. 8.

Der Vf. der bereits, auch aus unſern Blättern, dem literariſchen Publicum als ein geiſt- und kenntniſsreicher junger Rechtsgelehrter in Leipzig, bekannt iſt, tritt mit dieſem Werkchen zum Erſtenmal auch in den zahlreichen Kreis unſrer jüngern *dramatiſchen* Schriftſteller ein, und legt dadurch ein neues Talent an den Tag, von dem ſich bey fortgeſetzter Ausbildung gewiſs noch manche liebliche Früchte für unſre vaterländiſche Bühne hoffen laſſen. Dieſe erſte Ausſtellung, über die er ſich ſelbſt, auf dem Titel ſowohl als in der Zueignung an des Herzogs von Sachſen-Coburg Durchlaucht und in der darauf folgenden kurzen Vorrede, mit der anſpruchsloſeſten Beſcheidenheit erklärt, enthält zuförderſt ein ſogenanntes rührendes Drama im *Ifflandiſchen* Charakter, (nach einem unter uns üblichen, aber ganz falſchen Sprachgebrauch, *par excellence*, *Schauſpiel* genannt), unter dem Titel: *die Vermählte*, in drey Acten. Die eigentliche Hauptrolle darin ſpielt indeſſen eine *Unvermählte*, die uns an das bekannte Stück von *Kotzebue* gleiches Namens erinnert. Ein Fräulein *von Steinberg*, welche ihre Nichte, ein junges liebenswürdiges Mädchen, nach dem Tode ſeiner Mutter, als Pflegetochter zu ſich genommen hat, wird der Schutzgeiſt dieſer ſanften kindlichen Natur, gegen die Rohheit ihres eignen Bruders, der der haſſenswerthe Vater dieſes holden Kindes iſt. Selbſt den Freuden ehlichen Glückes, durch die Wirkungen einer frühen unglücklichen Liebe auf ihr Gemüth entſagend, flicht ſie beglückend das Band zwiſchen ihrer Pflegetochter und einem edeln jungen Officier, als ſie plötzlich von erſtrer erfährt, daſs ſie von ihrem harten Vater gezwungen, insgeheim mit einem ſeiner reichen Spielkameraden, dem er verſchuldet iſt, dem Obriſt von Thurnek, der gleich darauf zu ſeinem Regimente nach Spanien abgehen muſste, der Form nach, bereits ſeit einem Jahre, vermählt worden iſt. Der endlich zur Reue erwachte Vater bringt ihr aber ſelbſt die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Obriſten und ſeiner ihr hinterlaſſenen anſehnlichen Erbſchaft, und die Verbindung der beiden jungen Liebenden, an welcher ſie ſchon gänzlich verzweifelten, wird nun auf das fröhlichſte vollzogen. In dem Charakter der Pflegemutter hat der Vf. einen ungemein zarten weiblichen Genius der Liebe und Wohlthätigkeit dargeſtellt. Ihre Nichte iſt ein anziehendes Bild einer ſchönen kindlichen Seele, und eben ſo gut iſt der Charakter eines hinzugefügten alten treuherzigen Kammerdieners entworfen, der durch ein beluſtigendes Miſsverſtändniſs die milde Rührung gefällig erheitert, die ſich durch das ganze Stück hinzieht. — Hierauf folgt ein Luſtſpiel: *Feder und Schwert*, in 1 Act und in gereimten Alexandrinern, worin nur 3 Perſonen ſpielen und welches ſich den artigen Dramolets dieſer Gattung, die wir von *Stoll*, *Kotzebue*, *Conteſſa* u. a. erhalten haben, vollkommen an die Seite ſetzen läſst. *Körners* Leyer und Schwert, ſcheint dem Vf. die Veranlaſſung zum Titel dieſes ſehr launigen Luſtſpiels gegeben zu haben, deſſen Inhalt auf der erfreulichen Erſcheinung unſrer Tage, den Lehr- und Wehrſtand ſo häufig jetzt in *einer* Perſon vereint zu erblicken, beruht. Wir wünſchten Hr. *K.* faſste dieſen Gegenſtand auch einmal von der ernſten Seite für eine dramatiſche Behandlung auf. Hier iſt er, einzelne ſchöne Stellen die ernſthaft gehalten ſind, abgerechnet, zu einem Scherz, der mehrere recht komiſche Situationen herbeyführt, benutzt worden, indem ein alter pedantiſcher Doctor Juris, der keine Soldaten leiden kann, die Hand ſeiner Mündel ihrem Liebhaber, einem freywilligen Jägerhauptmann verweigert, der ſich ihm aber zuletzt in ſeinem eigentlichen Amte als Rath zu erkennen giebt, und nun natürlich die Einwilligung des alten Vormunds ohne Umſtände erhält. Das dritte und letzte Stück: Die beiden *Ehemänner als Junggeſellen*, Luſtſpiel in 1 Act, iſt nach dem bekannten: *les maris garçons*, von *Gangiran Nanteuil* ſo glücklich bearbeitet, daſs es eine frühere Ueberſetzung an dramatiſchem Werth und Effect weit hinter ſich zurückläſst. In beiden Gattungen, des ernſten und ſcherzhaften Schauſpiels zeigt alſo Hr. *K.* hier auch zum dramatiſchen Schriftſteller einen unverkennbaren Beruf. Er beſitzt eine ſehr gemüthliche Phantaſie, eine gefällige auf vollkommene Kenntniſs der theatraliſchen Wirkung gegründete Erfindungsgabe, eigenthümliche Laune, und eine glückliche Gewandheit in der ſo ſchwierigen Kunſt des Dialogs, den wir durchgängig in gleichem Grade leicht, lebhaft und gebildet gefunden haben. Seine Sprache iſt überall edel und correct, die Verſification ſorgfältig, und ſo bleibt uns nur noch der Wunſch übrig, daſs Hr. *K.* Muſse und Neigung behalten möge, dieſem Talent eine immer höhere Ausbildung zu geben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

1) Erlangen, b. Palm: *Der baierische Schulfreund.* Eine Zeitſchrift, herausg. von *Stephani* und *Sauer* u. ſ. w.

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretiſch-praktiſches Handbuch für deutſche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Phil. Jak. Völter* u. ſ. w.

Vom 6ten Bande an auch unter dem Titel:

Magazin für deutſche Elementarſchullehrer, Eltern und Erzieher. Herausg. u. ſ. w.

3) Zeitz, b. Webel: *Journal für Landſchullehrer* und alle, die es werden wollen. Herausg. von *M. Joh. Chr. Seb. Schiller* u. ſ. w.

4) Unna, b. Heſſelmann: *Zeitſchrift für Volksſchullehrer.* Herausg. von *G. A. F. Goldmann* u. ſ. w.

5) Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder* — — Herausg. von Dr. *Dan. Krüger* und *Wilh. Harniſch* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Nr. 5. Der *Schulrath an der Oder* beginnt ſein Daſeyn und Wirken mit Liebe und Freude: denn faſt in allem, was er in den beiden erſten Lieferungen darbietet, lebt und webt ein jugendlicher, friſcher Geiſt und Gemüth. *Harniſch*, der Vf. des „erſten deutſchen Sprachunterrichts" und der „deutſchen Volksſchule," ein ſtrebe ler, lebendiger Kopf, von dem wir für unſre Wiſſenſchaft und Kunſt noch viel Erſprieſsliches erwarten dürfen, hat an dieſer Zeitſchrift unſtreitig den meiſten Antheil, und wir nennen ihn daher hier als den thätigſten Mitarbeiter und Mitherausgeber derſelben billig zuerſt. Wenn wir ſeine eigenthümliche Sprache und Weiſe erkannt haben: ſo iſt *er* es, der in dem wortreichen Vorberichte *über Plan, Einrichtung und Zweck des Schulraths* (Lief. 1. S. 1—22.) Auskunft giebt. „Der Schulrath ſoll denjenigen Schullehrer, der von ſeinen heiligen Pflichten lebhaft durchdrungen iſt und ſich nach Mitteln und Wegen umſieht, ihnen zu genügen, dieſen ſoll er *berathen*, und dahin bringen, daſs er ſich ſelbſt berathe, ſelbſt ſeine Lage genau ins Auge faſſe" (S. 12.). „Er ſoll den Volksſchullehrern ein Rathgeber, den Volksſchulvorſtehern ein herzlicher Freund, den Freunden des Volksſchulweſens ein Troſt, und den Beförderern deſſelben eine Ermunterung ſeyn;" und, um dieſe Zwecke zu erreichen, enthält er: *theils* Wege und Leitfaden für beſondere Zweige des Unterrichts, Heerſtraſsen oder Nebenwege; *theils* Aufſätze über die Erziehungs- und Unterrichtsgrundſätze; *theils* Abhandlungen über die innern und äuſsern Schuleinrichtungen; *theils* Auszüge, faſsliche Beurtheilungen und Anzeigen, Nachrichten von Lehrſchulen und Volksſchulen, von Schulverbeſſerungen im Groſsen und Kleinen, Rügen beſtehender Hinderniſſe des Schul- und Erziehungsweſens, Lebensbeſchreibungen wackerer Erzieher, Beförderungen, Todesfälle" u. ſ. w. (S. 16 ff.). „Der Stil dieſer Zeitſchrift ſoll nicht geſucht, geſchniegelt und geklügelt ſeyn;" ſondern alles ſich ſo darſtellen, wie es natürlich iſt und aus dem Gemüthe kommt. „Manches wird daher *nicht gefeilt* (!) und geputzt erſcheinen, und ſoll es auch nicht, weil ſonſt die Einfachheit verloren gienge" (S. 20.). Wie ſehr wir auch mit dem Geiſt und Sinn des Schulrathes einverſtanden ſind und den Inhalt der beiden vor uns liegenden Lieferungen im Allgemeinen zweck- und planmäſsig finden: ſo haben wir uns doch bey *einigen* Beyträgen (nicht bey *allen*) in Abſicht auf die Darſtellung des Wunſches nicht erwehren können, die Vff. möchten die Form derſelben mehr berückſichtigt und auch in Abſicht auf den Ausdruck jeden einzelnen kleinen und groſsen Aufſatz zu einem wahren Kunſtwerke ausgebildet haben. Nicht überall iſt die letzte verbeſſernde Hand ſichtbar, und nur wenige Stellen ſind zu klaſſiſcher Einfalt gefeilt. Nächſt der Wahl des Stoffes erfordert die *Sprache* die gröſste Sorgfalt. Dieſe kann und ſoll rein, einfach und natürlich ſeyn, „ohne ängſtlich neue Wörter zu bilden und zu ſchaffen," oder in Schreibung derſelben ohne Noth von dem *allgemeinen Gebrauche* abzuweichen. In letzter Hinſicht erlaubt ſich *H.*, der Sprachforſcher, manche Neuerungen, die ſchon von andern verſucht, aber weil ſie gegen den Eigenſinn des *Schreibgebrauches* anſtrebten, bald wieder vergeſſen worden ſind. Allerdings ſind Schullehrer-Seminarien die Kanäle, die man benutzen ſoll, um dem Volke das Gute und Beſſere zuzuführen; aber — nicht alle Neuerungen ſind Verbeſſerungen, und der Schreibgebrauch verdient als das Grundgeſetz der Wortſchreibung zarte Schonung und Achtung. — Unter den Aufſätzen des *erſten* Bandes ſteht ein *Leitfaden zum Unterricht im Rechnen*, von *Harniſch*, oben an, und wird im *zweyten* Bande fortgeſetzt. Nach den trefflichen Vorarbeiten von *Peſtalozzi*, *Tillich*, deſſen „Lehrbuch der Arithmetik" bis jetzt nicht übertroffen iſt, von *Joſ. Schmidt* und deſſen Nachtretern und Ausziehern, *Grieb, Hof*— *Schmal*-

ſig, *Wagner*, *Reuchlin*, *Rebs* u. a. ſind die Forderungen an eine elementariſch bearbeitete Zahlenlehre geſteigert und nicht leicht zu befriedigen. Jener Leitfaden iſt in mancher Hinſicht ein Fortſchritt zum Beſſern, und bey einigen Mängeln und Unvollkommenheiten, dennoch das Streben, die Uebung des Mechaniſchen mit der Bildung des Geiſtes und der Anſchauungskraft, das Kopfrechnen mit dem Tafelrechnen, das reine mit dem angewandten Rechnen, die Brüche mit den ganzen Zahlen zu verbinden, ſichtbar. Er wird unkundigen Lehrern ein willkommener Führer ſeyn, dem ſie aber ohne eigenes Nachdenken nicht folgen können. Das Ganze zerfällt in *Stufen*, und dieſe wieder in beſondere *Uebungen*. Jeder Uebung geht eine *Vorerinnerung* voraus, die Winke und Rathſchläge für den Lehrer enthält und die jedesmalige *Aufgabe* näher beſtimmt. Dieſe Anordnung erleichtert den Gebrauch des Leitfadens und regt das Nachdenken vielſeitig an. Gegen den Stufengang weiſs Rec. im Allgemeinen nichts Erhebliches zu erinnern; denn er iſt im Weſentlichen der von *Peſtalozzi* ausgegangenen Methode gefolgt und alſo naturgemäſs. Daſs der Gebrauch der *Bohnen* als Verſinnlichungsmittel in einer öffentlichen Schule Schwierigkeiten hat, daſs die meiſten Lehrer die ſich noch nicht ſelbſt helfen können eines gröſsern Vorrathes von Aufgaben (Exempel) bedürfen, um Miſsgriffe zu verhüten, daſs hie und da einzelne Uebungen anders geſtellt werden müſſen, kann dem Lehrkundigen und erfahrnen Vf. nicht unbekannt geblieben ſeyn. Rec. wünſcht, daſs dieſe *Zahlenlehre für Volksſchullehrer*, noch einmal ſorgfältig überarbeitet, und dann beſonders abgedruckt werden möge. Sie verdient wegen ihrer praktiſchen *Brauchbarkeit* weiter verbreitet zu werden. (Es haben ſich mehr bedeutende, im Druckfehlerverzeichniſs nicht bemerkte, Rechnungsfehler eingeſchlichen, z. B. S. 52. oben: 21 + 13 = 35; 35 + 21 = 56; 56 + 35 = 91 u. ſ. w.) — *Der Aufruf an Deutſchlands Schulvorſteher und Schullehrer*, von dem Regier. Rathe *Schröer* (S. 57 ff.), iſt ein kraft- und liebevolles Wort aus der Zeit und für die Zeit, und, Gott ſey gedankt! nun nicht mehr an *allen* Orten ein Prediger in der Wüſte. — Die *Mittheilungen über Heinrich Peſtalozzi's Eigenthümlichkeit, Leben und Erziehungsanſtalten* (1. Lief. S. 119—157. und 2. Lief. S. 157 ff.) kündigen ſich als einen Verſuch an, die Leſer vom geſchichtlichen Standpunkt aus in das Weſen der *Peſtalozzi'ſchen* Unterrichtsgrundſätze einzuführen, und haben einen der geliebteſten Jünger jenes Meiſters, den gemüthvollen, frommen *Henning*, (Lehrer am Waiſenhauſe zu Bunzlau) zum Verfaſſer. Es wird ſie kein wahrer Lehrer leſen, ohne für den groſsen, oft verkannten Mann im Innerſten ſich begeiſtert zu fühlen, und das hohe Streben und Wirken deſſelben freudig anzuerkennen. Wer möchte auch eine ſo *freye*, *kindliche*, *poetiſche Natur*, eine ſolche *Kraft, die Welt und das Leben geiſtig anzuſchauen und zu erkennen*, ein ſo *tiefes inniges Gefühl*, einen ſolchen Reichthum von *Glauben* und *Liebe*, eine ſolche *Reinheit* und *Unſchuld des Lebens* nicht lieben und bewundern! Daſs der Treffliche, weil er *Menſch* iſt, auch nicht frey von *Fehlern* iſt, begehren ſelbſt ſeine Freunde, nicht zu leugnen; aber eine Stelle in dem ſonſt mit ſo zartem Sinn und Gemüth geſchriebenen Aufſatze (Lief. 1. S. 157.), beleidigt doch das richtige Gefühl, und iſt den Schwachen ein Aergerniſs! Daſs Hr. *H.*, dem wir für dieſe gründlichen Mittheilungen herzlich danken, einen handſchriftlichen Aufſatz von *Niederer*, dem geiſtvollen Darſteller der Methode *Peſtalozzi's*, benutzt hat, kann den Leſern, die ihre Kenntniſs *Peſtalozzi's* oft aus ſehr unreinen Kanälen ſchöpfen, nicht anders als angenehm ſeyn. Rec., der jene ausführliche Abhandlung *Niederer's* geleſen und ſtudiert, und ſie dem Hauptinhalte nach hier wiedergefunden hat, wünſcht, daſs Hr. *H.* in den künftigen Mittheilungen, denen wir mit Verlangen entgegen ſehen, auch eine Ueberſicht der Schriften *Peſtalozzi's* nach der Zeitfolge ihrer Entſtehung, und zugleich eine Auswahl der über die Grundſätze, Methoden und Anſtalten deſſelben bis jetzt erſchienenen Schriften geben und kritiſch würdigen möge. Rec. iſt überzeugt, *daß die Methode Peſtalozzi's der Idee nach begründet, aber in der Darſtellung der einzelnen Mittel noch immer im Werden begriffen iſt, daß man ſich daher mit der Einführung der letzten in unſre Volksſchulen nicht übereilen und wohl beherzigen müſſe, was Niederer ſelbſt in ſeiner neueſten Schrift den Jüngern und Freunden warnend zuruft.* Dieſs ſey hier im Allgemeinen in Beziehung auf einige Aeuſserungen des Schleſiſchen Schulrathes, denen wir nicht unbedingt beyſtimmen können, erinnert. — *Was über die katechetiſch-ſokratiſche Lehrart* (S. 158 ff.) geſagt wird, iſt *Peſtalozzi'n* und *Niemeyer'n* nachgeſprochen, und beruht auf Miſsverſtändniſſen. Die echt ſokratiſche Lehrart iſt keine andere als die peſtalozzi'ſche. Daſs neuere Katecheten dieſelbe *überall* anwenden, und, aus den Kindern etwas herausnehmen wollten, ohne daſs ſie zuvor etwas hineingelegt hatten; daſs ſie oft zu weit ausholten und ſelten den ganzen Menſchen ergriffen, — an dieſem Miſsbrauche, der an ſich vortrefflichen Lehrart, iſt dieſe ſo unſchuldig, wie *Peſtalozzi* an dem gedankenloſen Mechanismus des Vor- und Nachſprechens, wozu ſeine Manier in vielen Schulen herabgewürdigt wird, oder *Niemeyer* an ſo manchen verſtandloſen Verſtandesübungen, die das gehaltreiche *erſte* Kapitel ſeiner Unterrichtslehre veranlaſst haben mag. — Auf die Frage: *ſoll die franzöſiſche Sprache in den deutſchen Volksſchulen gelehrt werden?* (L. 2. S. 51 ff.) antworten wir: *Nein!* Weg aus deutſchen Volksſchulen mit allem, was *undeutſch* iſt! *Ihr ſollt nicht andere Sprachen haben neben mir*, ruft ihnen die Mutterſprache zu; und dieſelbe ſollen unſre Kinder lernen und üben als ihre einige, wahre Sprachmutter. — *Der Plan des königl. Seminariums für proteſtantiſche Schullehrer in Breslau* (S. 116 ff.), der von dem würdigen Conſiſt. *Gaß* entworfen iſt, und die Zuſtimmung und Beſtätigung des hohen Departements erhalten hat, geht von richtigen Grundſätzen aus, und verdient die Aufmerkſamkeit

aller

Digitized by Google

aller Vorſteher und Lehrer an Schullehrer-Seminarien. Der *erſte* Abſchnitt handelt von der innern Verfaſſung der Anſtalt oder von den Lehrobjecten, deren Behandlung und Anwendung; der *zweyte* von der äuſsern Verfaſſung oder von der Aufſicht, Geſchäftsführung, Annahme und Entlaſſung der Zöglinge und von der Disciplin. Rec., der dieſe im Aeuſsern und Innern muſterhaft eingerichtete Bildungsanſtalt aus eigenem Anſchauen kennt und ein naher Zeuge ihres fröhlichen Gedeihens geweſen iſt, hat dieſe treue Darſtellung ihres Strebens und Bildens mit Theilnahme geleſen. Wenn er dem verdienten Vf. auch nicht in jedem Einzelnen beyſtimmen kann, und insbeſondere hier und da den Unterricht anders begrenzen und anordnen würde; wenn gleich die Idee der Lehrerſchule, allen Unterricht zum *Selbſtunterricht* und zum *Gegenſtand der Ausübung* zu machen, in der Schrift nicht lebendig hervortritt, und leider das Nebeneinander der Lehrgegenſtände noch beybehalten wird: ſo iſt doch der Geiſt, der das Ganze beſeelt und durch treffliche Lehrer, wie *Harniſch*, *Krätz*, *Berner*, den todten Buchſtaben lebendig macht; der Geiſt der wahren Erziehung und Bildung, und die Anſtalt ſelbſt in Deutſchland unſtreitig der vorzüglichſten eine. Daſs ſie die Zöglinge nicht durch allgemeine Theorien verwirren oder durch leichtſinniges Experimentiren mit ſich ſelbſt entzweyen, ſondern den ganzen Unterricht ſo leiten werde, daſs ſie die Grundſätze in der Anwendung der Methode ſtudieren und durch fortſchreitende Uebung ſich aneignen, — bedarf nicht erſt der Erinnerung. Die *Geſchichte des Vaterlandes* verdient, nächſt der *Mutterſprache* und *Gröſsenlehre*, ein Hauptgegenſtand des Unterrichts zu ſeyn. Auch iſt ſehr zu wünſchen, daſs die mit dem Seminar verbundene Muſterſchule ſich ſelbſt Lehrer und Gehülfen erziehe und bilde, und aus demſelben nach und nach eine zweyte, höhere Klaſſe (eine Bildungsanſtalt für künftige Lehrer an höhern Bürgerſchulen) hervorgehe. Mögen in jener herrlichen Pflanzſchule Schleſiens viele junge kräftige Stämme gezogen werden, die in Zukunft in die Gärten der Gemeinden verpflanzt, fruchttragende Bäume werden, die *der Schulrath an der Oder* wie bisher, ſo auch künftig mit *Geiſt* und *Kraft* von Oben überſtrömen, und mit Rath und That unterſtützen wolle.

SCHÖNE KÜNSTE.

Stettin, gedr. b. Struck: *Jahrbüchlein deutſcher Gedichte* auf 1815, von *Heinrich Löſt*, *Friedr.* Baron *de la Motte Fouqué*, *Ludwig Gieſebrecht* u. a. 1815. 279 S. 8.

So häufig und jährlich wiederholt ſonſt die Taſchenbücher erſchienen, die ſich Muſenalmanache nannten und lauter Dichtungen enthielten, eben ſo ſelten erſcheinen ſie jetzt und haben den Miſchlingen Platz gemacht, in denen gebundene Rede mit der ungebundenen wechſelt. Dieſs Jahrbüchlein beobachtdt die alte Geſtalt: es giebt *nur* Gedichte. Bey dieſem Rückblick auf die ältere Zeit bietet ſich uns eine Vergleichung von ſelbſt dar, und erfordert wohl einige Worte.

Es iſt noch in gutem Andenken — ſo reiſsend auch der Wechſel in dem deutſchen Dichterhaine jetzt iſt, — daſs die Dichter ſich wenig um die äuſsere Geſtalt bekümmerten, und die meiſten Gedichte ein loſes, leicht flatterndes Product waren, das, bey oft innerer Nichtigkeit, ſo auch noch der äuſsern Würde entbehrte. Wir haben die Wandelung vor uns geſehen, wo der äuſsern Geſtaltung mehr gehuldigt worden, und ſo haben wir in Hinſicht des kunſtmäſsigen manch kleines Meiſterſtück aufzuweiſen, und die meiſten Gedichte ſind wenigſtens dahin gediehen, daſs ſie gebundener, feſter und ſicherer einherſchreiten, als ehedem geſchah.

Wenn ſo das Aeuſsere beſticht, ſo läſst dagegen das Innere oft überaus leer, da — es leer iſt; es iſt eine hohle Form, aus welcher der Geiſt verflogen, oder die nie Geiſt in ſich gebannt enthielt. Das ganze Häuflein neuerer Dichter ſieht ſich im Grunde ſo überaus ähnlich, alle haben einen ſolchen Familienſchnitt, daſs es bequem angienge, man würfelte die Namen unter einander und ſchrieb ſie nun, wie ſie ſielen, unter die Gedichte, man würde jedes für den zufällig beſtimmten Vf. paſſend finden, da eine hervorſtechende Eigenthümlichkeit in wenigen ſich beurkundet. Sonſt muſste denn doch ein Dichter, wollte er vor dem Richterſtuhle der Beurtheiler beſtehen, ſeinen Dichtungen einen einigermaaſsen hervorſtechenden Inhalt zu geben wiſſen, jetzt kann ſchon eine bloſse äuſsere kunſtvolle Geſtalt anziehen, und das Urtheil, wenn auch nicht beſtehen, doch beſchwichtigen und bedingen.

Alles dieſs Angedeutete gilt im vollſten Maaſse von dem vorliegenden Jahrbüchlein, in welchem eine unverkennbare Familienähnlichkeit hervorleuchtet, abgerechnet, daſs eine Familie wirklich reichlich mit Dichtern geſegnet iſt, und ſo wieder dieſs Taſchenbuch begabte. Das meiſte bewegt ſich darin in gefälliger äuſserer Geſtalt, der Inhalt ſchlüpft leicht am Leſer vorüber, und weniges iſt darin, was den Leſer ſo feſſelt, daſs er oftmals dahin zurück kehren möchte, ſo lieb ihm auch einige der darin wieder auftretenden Dichter ſeyn mögen.

Die *erſte* Abtheilung begreift Lieder in ſich; wir wüſsten kein Ausgezeichnetes darunter zu nennen, eines flieſst hinter dem andern glatt und unbemerkt fort. Das Lied: Verknüpfung iſt doch wohl zu unbedeutend; es ſtehe hier:

Dieſs ſchwarze Band,
Das ſie mir ſcheidend gab,
Reicht nun, ihr letztes Pfand,
Gleich einer Schattenhand,
Von mir zu ihr ins Grab.

Ja dunkel, dunkel
Iſt unſre Scheidewand,
Doch treu das Pfand,
Und feſt das Band.

Von

Von den Eklogen, Elegien, Epigrammen läſst ſich auch nicht viel ſagen. An erheiternden Zügen am reichſten möchte noch Asmodi's Jubelgelag ſeyn. Einige andre ſind aber ſo überaus holzſchnittartig, und in dem Glauben, ihnen eine alterthümliche Haltung zu geben, ſo hölzern gerathen, daſs man manches Blatt nicht ohne Vergnügen, die Seite überwunden zu haben, umwendet.

In den Sonetten findet man ſich ſchon heimlicher, aber etwas bunt ſchweifen die Gedanken in und auseinander, und man weiſs nicht recht, wie ſie zu und neben einander kommen. Wir zeichnen eines aus den erſten 24 aus:

Ich bin nun oft in einem Wald' geweſen,
Da ſtehn viel Buchen drin und hohe Eichen,
Die mit den Wipfeln in die Wolken reichen
Und in dem Schatten iſt's ein ſeltſam Weſen.

Da ſteht, wie wir's in Ritterbüchern leſen,
Aus alter Heldenwelt gar manches Zeichen,
Harniſch und Helm und Speer; und an Geſträuchen
Und Bäumen wird manch liebes Lied geleſen.

Und eine ſchöne Frau fand ich da drinnen,
Die hat mir auf mein Fragen auch verkündet,
Wie all' die Sachen in die Waldung kamen.

Dies, ſprach ſie, hat ein lieber Mann begründet,
Und ich, die Muſe, half ihm es erſinnen:
Friedrich von Fouqué heiſst der Mann mit Namen.

Am freudigſten wird man ſich in den Balladen, Legenden und Mährchen ergehen können. *Fouqué* beginnt mit einer altnordiſchen Geſchichte in Balladen: Die Eroberung von Norwegen. Es iſt wohl unbeſtreitbar, daſs *Fouqué*, wie ſo vieles andere, auch Ton und Geiſt der Ballade tüchtig und wahr ergriffen hat. Nicht ein breites, philoſophiſches Lehrgedicht ſoll eine Ballade ſeyn, ſondern eine lebendige Darſtellung raſch vorübergehender Handlungen. Dieſs iſt der Geiſt der alten deutſchen, däniſchen, engliſchen Balladen. Wer dieſen Geiſt in einer gewiſſen Unbehülflichkeit und Rohheit der Sprache finden wollte, wie manche gewähnt haben, der wäre wohl auf einem ganz falſchen Wege, und verkennten gänzlich Sinn, Geiſt und Streben der alten Ballade. — Auch Hr. *Uhland* bewährt ſeine erfreuliche Dichtergabe, beſonders in dem Romanzentone, wieder in dem Gedichte: Paris. *Friedrich Gieſebrecht* hat zu der erſten Sage: Es iſt das Heil uns kommen, eine ſchwierige Reimverſchlingung gewählt, und ſchlieſst auch daher mit folgendem, eben nicht anmuthigem Versſatze:

Und ſo ließ er in deutſcher Zung'
In beiderley Geſtalten,
Zu fördern ſtets der Andacht Schwung,
Damit verſtänd' es alt und jung,
Da man nicht fremde Worte ſung,
Und wie's die rechte Lehre drung,
Das heil'ge Nachtmahl halten.

Ausgezeichnet löblich iſt: der Mutter Troſt von *Fouqué;* von weit geringerem Werthe iſt dagegen das Sankt Nikolaus Feſt, von *Demſelben.* Die Brautfahrt, ein Mährchen, von *Ludwig Gieſelbrecht*, mag ſich ein jeder ſelbſt deuten, wohlklingend finden wir aber den Vers nicht:

Bis ſie die ſieb'nte Nacht den Ganges ſchauen.

Die Abtheilung dramatiſche Gedichte enthält nur eines: die Wiederbevölkerung von Island, eine Abenteure von *Fouqué.* In dieſen Nordlandsdichtungen iſt *Fouqué* recht eigentlich zu Hauſe, ja ſie haben, verpflanzt auf unſern Boden, erſt eine rechte Geſtalt durch ihn gewonnen. Rauh, keck und kräftig iſt auch dieſe, wenn gleich minder anmuthig als manche andere deſſelben Dichters. Einige Nachläſſigkeiten der Sprache gereichen dem Gedichte nicht zur Empfehlung, z. B. S. 243:

Seht, ich bin
Nicht von dem kindiſch weichen Leuten *wer* u. ſ. w.

und S. 248:

Daſs Thorolf beſſer war, als ich, iſt *weltkundig.*

Schön iſt des alten Kerelldulfur Berſerkerlied, von dem wir nur den erſten Satz ausheben:

Und Berſerkerblitz
Berſerkerwuth
Raſ't, rauſcht, rollt, bricht raſſelnd aus,
Wetzt meine Waffen
An Widerſachern,
Klingt nicht auf Schilde nur, klingt auf
Kragen und Kopf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnungen.

Als Hr. *Stephan von Horvát*, Beyſitzer der Gerichtstafel des Stuhlweiſſenburger Comitats, im laufenden Jahre ſeine Schrift: „*Nagy Lajos és Hunyady Mátyás híres Magyar királyoknak védelmeztetések a' Nemzet nyelv' ügyében*" (Vertheidigung der berühmten ungriſchen Könige Ludwigs des Groſsen und Matthias Hunyady in Betreff der Nationalſprache) in Peſth im Druck herausgegeben hatte, kam ein Unbekannter in ſein Wohnzimmer, legte 24 Speciesducaten auf den Tiſch und verſchwand. Neben dem Gelde lag ein Papier mit den Worten: *A' Lajos' és Mátyás Védjének* (dem Vertheidiger von Ludwig und Matthias).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

NATURGESCHICHTE.

1) Bern, b. Verfaſſer: *Saules de la Suiſſe*, par *Seringe. Premier* Cahier. 1805. —. *Deuxième* Cahier. 1805. — *Troiſième* Cahier. 1805. — *Quatrième* Cahier. 1806. — *Cinquième* Cahier. 1808. — *Sixième* Cahier. 1809. — *Septième* Cahier. 1814. Fol.

2) Bern, b. der Société Typographique: *Eſſai d'une Monographie des Saules de la Suiſſe.* Par *N. C. Seringe*, Inſtituteur du Collège de Berne. 1815. 100 S. kl. 8. Nebſt *drey* Abbildungen.

Nr. 1. enthält getrocknete Exemplare von acht und achtzig Arten und Abarten von Weiden, die gröſstentheils in der Schweiz einheimiſch ſind. Die Pflanzen, vortrefflich aufgelegt, bieten eine recht inſtructive Reihe-Folge dar, und zwar in dem verſchiedenartigſten Zuſtande, da eine und dieſelbe Species zuweilen fünf und ſechsfach und oft auch ein bezeichnendes Stück Rinde vorhanden iſt. Mittelſt kleiner Papierſtreifen ſind ſie an den Bogen befeſtigt; an deſſen unterer Ecke der gedruckte lateiniſche Name mit Angabe des Fundorts ſtehet. Auf dem Umſchlage eines jeden Hefts iſt eine ſummariſche Angabe der darin enthaltenen Pflanzen, und auf einem beſondern Bogen findet man ebenfalls gedruckt die Numern, den Namen in verſchiedenen Sprachen, die Synonymen, die Blüthezeit, den ſpeciellen Standort und anderweitige Notizen. Zur beſſern Ueberſicht des Ganzen wollen wir die ſämmtlichen Arten dieſer ſchätzbaren Sammlung, ſo wie ſie auf einander folgen, hier anführen. Es ſind: Cahier I. 1) *Salix oleifolia Smith.* 2) *S. ſtipularis Sm.?* 3) *S. acuminata Sm.* 4) *S. acuminata* Var. 5) *S. aurita Smith.* 6) *S. caprea Sm.* Cahier II. 7) *S. triandra Smith.* 8) *S. incana Hoppe.* 9) *S. vitellina Sm.* 10) *S. alba Sm.* 11) *S. polymorpha Ehrh.* Cahier III. 12) *Salix fragilis Smith.* 13) *S. pentandra Sm.* 14) *S. tenuifolia Sm.* 15) *S. helvetica Vill.* 16) *S. herbacea Sm.* 17) *S. prunifolia Smith.* 18) *S. venuloſa Sm.?* Cahier IV. 19) *Salix vitellina Smith.* 20) *S. daphnoides Vill.* 21) *S. haſtata Hoppe.* 22) *S. nigricans Hall. f.* 23) *S. proſtrata Ehrh.* 24) *S. monandra Hoffm.* 25) *S. viminalis Linné.* 26) *S. acuminata* Var. 27) *Salix acuminata* Var. Cahier V. 28) *S. triandra Linné* Var *fol. ſubtus glaucis.* 29) *S. triandra L.* Var. 30) *S. rubra Smith.* 31) *S. monandra Hoffm.* Var. *fol. ſubverticillato-ternatis.* 32) *S. monandra Hoffm.* Var. *fol. ſubtus ſericeis.* 33) *S. reticulata L.* 34) *S. bicolor Ehrh.* 35) *Salix incubacea Lin.* 36) *S. polymorpha Ehrh.* Var. *elatior.* 37) *S. aquatica Smith.?* 38) *S. caprea L. capſulis geminis.* 39) *Xyloma ſalignum De C.* 40) *Urego capraearum De C.* 41) *Salix acuminata grandifolia.* 42) *S. Kanderiana Ser.* 43) *S. viminalis L.* 44) *S. hippophaefolia Tuill.* aus Paris. Cahier VI. 45) *Salix babylonica Linné.* 46) *S. retuſa L.* 47) *Serpyllifolia Willd.* 48) *S. triandra glauca.* 49) *S. pentandra L.* 50) *S. tenuifolia Smith.* 51) *S. Halleri Schench.* 52) *S. bicolor Ehrh.* 53) *S. caprea monſtroſa.* 54) *S. acuminata variegata Ser.* 55) *S. grandifolia Ser.* 56) *S. grandifolia albicans.* 57) *S. proſtrata Ehrh.* 58) *S. ſericea Vill.* 59) *S. molliſſima Ehrh.* 60) *S. uliginoſa Ser.* Cahier VII. 61) *Salix depreſſa microphylla.* 62) *S. depreſſa nitida.* 63) *S. argentea Smith.* 64) *S. proſtrata macrophylla.* 65) *S. arbuſcula glanduloſa.* 65*) *S. arbutifolia Willd.* 66) *S. verſifolia Wahlenb.* 67) *S. nivea Ser.* 68) *S. nivea velutina.* 69) *S. nivea grandifolia;* 70) *S. holoſericea Willd.* 71) *S. holoſericea gemmata.* 72) *S. holoſericea anguſtifolia.* 73) *S. nigricans firma.* 74) *S. viminalis Linné.* 75) *S. fiſſa Hoffm.* 76) *S. tomentoſa androgyna.* 77) *S. tomentoſa ternata.* 78) *S. tomentoſa macroſtachia.* 79) *S. tomentoſa tenuifolia.* 80) *S. tomentoſa rotundifolia.* 81) *S. lavendulaefolia fragifera.* 82) *S. praecox Hoppe.* 83) *S. praecox gemmata.* 84) *S. haſtata anguſtifolia.* 85) *S. haſtata macrophylla.* 86) *S. ſtylaris multifolia.* 87) *S. ſtylaris undulata.* 88) *S. ſtylaris cordifolia.*

Das nähere Studium der Mutterflanzen ſo wie die ſpäteren darauf ſich beziehenden Unterſuchungen des Vfs. bilden die Grundlage von Nr. 2. oder *des Eſſai* u. ſ. w. Daſſelbe iſt in der That mehr eine ſyſtematiſch geordnete Sammlung kritiſcher Bemerkungen über die in der Schweiz einheimiſchen Weidenarten als eine eigentliche Monographie derſelben. Hierzu fehlt es dem Buche an manchen weſentlichen Erforderniſſen, die man bey Werken dieſer Art vorausſetzt. Zu denſelben gehören bekanntlich unter andern die Diagnoſen, die nirgend angegeben werden, und die genaue und detaillirte Beſchreibung der Species, die hier nur einzeln ſich findet. Dieſe Mängel hat der Hr. Pfarrer *Gaudin* in ſeiner *Monographie des Carets de la Suiſſe* ſorgfältig ausgefüllt. Ueberhaupt hätte Hr. *Seringe*, der Form nach, dieſe treffliche Arbeit, zumal da ſie auch in franzöſiſcher Sprache geſchrieben iſt, zum Muſter nehmen ſollen. In der Einleitung würde er auch viel Scharfſinniges über die verhältniſsmäſsige Wichtigkeit der Charaktere (das nämlich, was die Franzoſen *la ſuprématie des Caractères* nennen) gefunden haben, einen Punkt, der dem Monographiſten nicht genug empfohlen werden

Digitized by Google

den kann. Befriedigt hat uns wenigſtens nicht folgende Erklärung, die doch nur dunkel die Kennzeichen angiebt, auf welche es bey der Unterſuchung der Weiden eigentlich ankommt: „S. 2. *Je crois que l'on doit baſer l'étude de ce genre, particulièrement ſur les parties florales femelles, ſur la pubeſcence ou la glabréité de l'ovaire, la longueur du ſtyle, l'étendue de l'écaille ou périgone relativement à l'ovaire, celle du ſtigmate et du pédicelle, l'abſence ou la préſence des feuilles pendant la floraiſon ou l'exiſtence des feuilles bien développées lorsque la plante fleurit. La Longueur des feuilles relativement à leur largeur, le nombre, la cohéſion, ou la non adhérence des étamines: mais la forme, la denture, la pubeſcence ou la glabréité des feuilles fournit des caractères extrêmement faibles. Il faut auſſi être ſur des gardes quant à la longueur du ſtyle qui eſt ſouvent aſſez court pendant le commencement de la floraiſon, et qui jusqu'à la marceſcence du ſtigmate ſ'alonge ſouvent beaucoup. A cette époque il ne croît plus, l'ovaire ſeul augmente en longueur et en volume. Les glandes florales ou nectaires préſentent auſſi quelques caractères* (welche?). — *Les ſtipules ne ſont pas toujours d'une grande importence* (wann denn?); *ſouvent elles manquent dans les années fortſèches et ſe développent ſur le même individu pendant les années pluvieuſes. Leur forme eſt celle des bourgeons offrent cependant quelquefois* (wann?) *de bons caractères. La préſence ou l'abſence des feuilles pendant la floraiſon n'eſt pas non plus un caractère bien ſûr; car ſouvent lorsque les premières étamines paraiſſent, les bourgeons foliacés n'ont pas encore montré leurs feuilles, et quelques jours après, quoique toutes les anthères ne ſoient pas encore ouvertes, les feuilles ſont aſſez développées.*"

Auch abgeſehen von einigen Widerſprüchen, wird dieſe Stelle unſern obigen Vorwurf rechtfertigen. Denſelben Mangel an logiſcher Schärfe finden wir bey nachſtehenden Unterabtheilungen, die der Vf. beliebt hat:

1) *Ovaire velu, ſtyle court, chatons précoces, feuilles étroites.*

2) — —, — —, — *contemporains,* —

3) — —, — —, — *précoces, feuilles largee.*

4) — —, *ſtigmate ſeſſile,* — *contemporains* — —

5) — —, *ſtyle court,* — *tardifs.*

6) — —, *ſtyle alongé, feuilles étroites.*

7) — —, — —, — *larges et non nerveuſes en deſſue chatons contemporains.*

8) *Ovaire glabre,* — —, — *longues, chatons précoces.*

9) — —, — —, — *largee,* — *contemporains.*

10) — —, — —, — — — *tardifs.*

11) — —, — —, — *étroites.*

12) — —, — *très court ou nul, feuilles étroites et contemporaines.*

15) — —, — —, *feuilles larges.*

Hierunter werden 31 Arten gebracht, die ſpecifiſch verſchieden und ſämmtlich friſch unterſucht ſeyn ſollen. Bey jeder derſelben werden die oft ſehr weitläuftige Synonymie, die Unterarten und ſonſtige Spielarten, der Name des Entdeckers, der Standort, die Blüthezeit, zuweilen ausführliche Beſchreibungen u. dgl. m. angegeben. Lobenswerth iſt die ſcharfe Selbſtkritik des Hn. *Seringe*. Auch führt er endlich die unzähligen Abarten, die *Schleicher* als eigene Arten verkauft, auf ihren wahren Werth zurück. Doch, es iſt ja hinlänglich bekannt, daſs *Schleicher* die Sache bloſs merkantiliſch betreibt, ganz erbärmliche Exemplare liefert und ſich nicht ſcheuet, manche Pflanze an ſeltenern Standörtern zu vertilgen, wie es Rec. im Lande ſelbſt nachweiſen könnte. In allen dieſen Rückſichten unterſcheidet ſich von ihm weſentlich Hr. *Seringe*, deſſen Uneigennützigkeit und wiſſenſchaftlichem Eifer jeder Gerechtigkeit wiederfahren laſſen wird, der mit ihm in botaniſcher Verbindung ſteht. Nach dieſer kleinen Abſchweifung wenden wir uns wiederum an ſein Werk. Daſſelbe wird zur kritiſchen Bearbeitung der ſo ſchwierigen Gattung um ſo unentbehrlicher als alle neue Schriftſteller und namentlich *Wahlenberg* darin benutzt und berückſichtigt worden ſind. Hierbey führen wir eine darauf deutende Stelle an, die beherzigt zu werden verdient. „*Il eſt probable*, heiſst es p. 63, *que ſi Willdenow avoit vécu plus longtemps, et ſ'il avoit décrit comme eſpèces toutes celles que Mr. Schleicher dit avoir été nommées par lui, il auroit, en multipliant d'une manière prodigieuſe les eſpèces, été très-nuiſible à cette partie de la Botanique. Tous les auteurs qui de l'étude des Saules ne feront qu'un travail de cabinet, manqueront certainement leur but: il faut les cultiver, les voir à chaque inſtant, et dans l'état frais les étudier ſur le même individu et ſur les différents individus, retirés du même pied par boutures ou marcottes, plantés dans des terrains arides, humides, argilleux, ſabloneux* etc. *Un moyen qui je crois donnera encore plus de certitude ſur la ſolidité des eſpèces, et de les ſemer, c'eſt ce que je vais eſſayer.*" Hierzu muntern wir zwar den Vf. eifrig auf, bitten ihn aber eben ſo angelegentlich allgemein bekannte Arten als *Salix aurita caprea babylonica, phylicifolia, cinareſcens, arenaria, fragilis* u. a. m. bey ihren alten Benennungen zu laſſen, und ſie nicht, wie hier geſchehen, in *Salix rugoſa, tomentoſa, propendens, ſtylaris, grandifolia, nivea* und *pendula* umzutaufen. Er giebt ja ſelbſt zu S. 18. Note *a.* „*que dans les genres très-naturels et nombreux en eſpèces, il eſt impoſſible que la dénomination tirée de l'un des caractères de la plante, lui ſoit aſſez excluſivement propre pour ne pas pouvoir auſſi ſ'appliquer à d'autres eſpèces.*" Eben deswegen ſind die neuen Benennungen um nichts beſſer als die alten allgemein angenommenen. Solche unnütze Neuerungen, weit entfernt wie der Vf. zu glauben ſcheint, zum Nutzen der Botanik (p. 1. *dans le but de faciliter la ſcience*) zu ſeyn, ſchaden ihr offenbar, und erheben die bloſse Sprache der Kunſt, Ter-

Digitized by Google

Terminologie und Nomenklatur, zur Wiſſenſchaft ſelbſt.

Angehängt ſind dem Werke S. 89. 1) ein *Supplément*, worin noch einige in der Schweiz wildwachſende Weiden in der vorigen Manier, aber nur nach trocknen Exemplaren, behandelt werden, ſo daſs die Zahl der Arten im Ganzen auf 37 ſteigt, wovon auf der Tab. I. *Salix lanceolata Ser.* und auf der Tab. II. *Salix ovata Ser.* recht genau abgebildet ſind; 2) eine unentbehrliche *Table alphabetique des eſpèces des différents auteurs, contenues dans cet eſſai de Monographie*, und 3) auf einem Quartbogen ein *Tableau dichotomique des eſpèces* in der Form eines äſtigen Baumes.

Schlieſslich wollen wir noch eine wichtige Bemerkung mit des Vfs. eigenen Worten herausheben. S. 23. *Note* a. ſagt er: „*Les botaniſtes ont ſouvent écrit, que quelques Saules avaient des ſtipules caduques (ſtipulae deciduae); c'eſt toujours incorrect, car, ou elles n'exiſtent pas, et elles ne ſe trouvent que dans les jets rigoureux, ou ſi elles ſont une fois developpées, elles ne tombent jamais qu'avec les feuilles.*" Auch halten wir es für unſre Pflicht, die Botaniker auf den an ſie gerichteten Wunſch des Hn. *Seringe* aufmerkſam zu machen: „*Je prie toutes les perſonnes qui ſ'occupent des Saules, de me tranſmettre leurs remarques, de m'envoyer des échantillons denommés, ou non, de me communiquer les ouvrages qu'elles publieront ſur ce genre, de m'envoyer même des Saules vivants. De mon côté je me ferai un plaiſir de leur donner des échantillons de Saules dénommés ou des Saules enracinés, ou tout autre de mes collections qu'elles pourront déſirer*; denn, fügt er ſehr wahr hinzu „*Ce n'eſt que par les communications et l'étude que l'on pourra parvenir à donner une bonne Monographie où l'on puiſſe après bien du travail, fixer les eſpèces et établir la ſynonymie.*"

London, b. Longman, Hurſt, Rees, Orme u. Brown: *Hortus Kewenſis; or, a Catalogue of the plants cultivated in the royal Botanic Garden at Kew, by the late William Aiton.* The ſecond edition *enlarged by William Townſend Aiton*, Gardener to His Majeſty. Vol. I. 107 S. 1810. — Vol. II. 432 S. 1811. — Vol. III. 432 S. 1811. — Vol. IV. 522 S. 1812. — Vol. V. 568 S. 1813. gr. 8.

Bekanntlich erſchien das Verzeichniſs der im königl. Garten zu Kew kultivirten Gewächſe zum erſten Male im Jahr 1789. (S. A. L. Z. 1790. Nr. 77.) Es gehörte zu den ſelteneren botaniſchen Schriften, ſo wie die Anſtalt ſelbſt ſchon damals zu den reichſten in ihrer Art. Von allen Seiten hat man gewetteifert, dieſen Pflanzen-Reichthum zu vermehren. Dieſs darf nicht befremden, erwägt man die Lage und Ausdehnung aller Kolonien, die Englands Bothmäſsigkeit anerkennen, die ununterbrochenen Handelsverbindungen dieſes Staates mit den übrigen Erdtheilen, die häufigen Priſen, die verſchwenderiſche Freygebigkeit der Regierung für Wiſſenſchaften und Künſte, endlich die in den höhern Ständen der Nation allgemein verbreitete Vorliebe für Pracht-Botanik. Dazu kommt noch, daſs vermöge der engliſchen Verfaſſung die *königliche* Anſtalt zu Kew als eine Nationalangelegenheit betrachtet werden kann. Hierzu mag nicht wenig die Einrichtung ihres Verzeichniſſes ſelbſt beytragen; da bey jeder Pflanze ſorgfältig angeführt wird, wer ſie dem Garten verehrt, oder zuerſt in England gezogen hat. Unterſuchungen der letzten Art ſind aus Gartenverzeichniſſen, die bis ins Jahr 1548 zurückgehen, mühſam ausgemittelt, ſo wie unter den Beförderern beynahe auf jeder Seite *Introd. by the Right Hon. Sir Joſeph Banks, Bar. K. B.* ſtehet. Dieſe Angaben ſind nebſt der Anzeige des Vaterlandes, der Blüthezeit, der Cultur in englicher Sprache. Lateiniſch werden angegeben der Gattungscharakter, die Diagnoſen, und eine mehrentheils aus Prachtwerken gezogene Synonymie. Ein Verzeichniſs der benutzten Schriften (*Books quoted* Tom. I. S. XV — XL, die *Abbreviations* Tom. I. S. XL, ein *Index (alphabeticus) Generum* Tom. V. S. 533. und ein *Engliſh Index* Tom. V. S. 552. ſind dem Werke angehängt. So viel vom Aeuſsern, deſſen Werth treffliches Papier und ſehr reiner Druck noch erhöhen.

Die *fünf* Bände dieſer Ausgabe, die *erſte* hatte nur deren *drey*, enthalten die Phanerogamen des Sexual-Syſtems und die Pflanzen der *ſechs* erſten Wildenowſchen Ordnungen der Linnéiſchen Kryptogamie. Unter den vielen exotiſchen Gewächſen bemerkt man vorzüglich eine vollſtändige Flora des Vorgebirgs der guten Hoffnung. Eine ähnliche Sorgfalt iſt aber auch auf die Vereinigung aller Pflanzen der engliſchen Flora verwendet. Ueberhaupt kann man dieſes Werk als Maaſsſtab des jetzigen Zuſtandes der beſchreibenden Botanik in England betrachten, und ſelbſt ihres allmähligen Fortſchrittes in dieſem Lande, da man dabey die Bemühungen und Entdeckungen der vorzüglichſten neuern einheimiſchen Kräuterkundigen benutzt hat, zu denen namentlich *Banks*, *Ker*, *Roscoë*, *Rob. Brown*, *Jackſon*, *Sims*, *Smith*, *Andrews*, *Saliſbury*, *Haworth*, *Maſſon*, *Correa de Serra* *Curtis* und *Dryander* gehören. Unentbehrlich iſt daher dieſes Werk jeden Botaniker, der etwa Luſt haben ſollte, den mühſamen Pfad zu betreten, den der treffliche *Willdenow* ſo früh verlaſſen muſste. Dem Ganzen liegt die freylich unvollendete Ausgabe der *Spect. plant.* zum Grunde, der es ſelbſt in mancher Hinſicht zum Nachtrage dienen kann. Als Ergänzungen derſelben rechnen wir die vielen ganz neuen Gewächſe und die eben ſo zahlreichen ſehr ſeltenen, die nirgend anders kultivirt angetroffen werden. Als Verbeſſerungen kann man anſehen die zweckmäſsigere Bearbeitung ganzer Familien und einzelner Gattungen als der Aſklepiadeen und der Proteen durch *Brown*, der Ixien durch *Ker*, u. ſ. w. Dafür ſind andre Theile noch ganz nach dem alten Zuſchnitte geblieben und die neuern Beobachtungen nicht benutzt worden, z. B. bey den Schirmpflanzen und den Gattungen *Erica* und *Juncus*. Die XVII. Klaſſe liegt noch in ihrem alten Wuſte, und in Anſehung der Tetradynaniſten ziehen wir bey weitem die letzthin

Digitized by Google

hin in den *Actis Acad. imper. Petropol.* verſuchte neue Anordnung derſelben vor. Mit Recht iſt endlich *Nymphaea alba L.* von *Nymphaea lutea L.* nach *Smith's* (*Prodr. fl. graec.* S. 360 u. 361.) Vorgange generiſch geſchieden; nur ſcheint uns der für die letzte Pflanze gewählte Gattungsname *Nuphar* unpaſſend, da der alte Name *Nenuphar* wieder hergeſtellt werden konnte. Warum nicht auch *Menyanthes nymphoides L.* von *M. trifoliata L.* geſchieden worden, ſehen wir um ſo weniger ein, als die Frucht der erſten unbezweifelt ein *Pepo* iſt. Noch bemerken wir, daſs bey *Andromeda calyculata* (*of Ruſſia*) und bey *Pyrola umbellata* (*of North America*) das Vaterland viel zu eng angegeben iſt. Beide Pflanzen wachſen ſelbſt in der Nähe von Königsberg in Preuſsen. Rec. verdankt ſie beide der Mittheilung der Hnn. Grafen *Henckel von Donnersmarck* und *Kanter*, die namentlich *Andromeda calyculata L.* zuerſt in Preuſsen blühend entdeckt haben.

Schlieſslich wollen wir noch einer typographiſchen Merkwürdigkeit gedenken, die dieſes Buch darbietet. Dieſs iſt nämlich der Bogen *M* des IVten Bandes, der vermittelſt der neuen Erfindung gedruckt worden iſt, deren ausführliche Beſchreibung unſere A. L. Z. (1815. Nr. 9.) ſowohl als andere Blätter vor Kurzem geliefert haben.

München: *Ideen zu einer künftigen Reviſion der Gattungen der Gräſer.* Von Dr. *Georg Wolfgang Panzer.* Beſonders abgedruckt aus den Akten der königl. Akademie der Wiſſenſch. Theil IV. 1813. 62 S. 4.

Rec. erinnert ſich nicht je etwas Gezierteres ſo ſehr mit undeutſchen und eben deshalb unverſtändlichen Ausdrücken überhäuftes geleſen zu haben. Als Beyſpiel der letzten Behauptung wollen wir die Wörter *frappant, Dignität, diſtinguirte, inſtruirte Diſtinction, permanente Idee, concurriren, vag, conſtituirende, mitſprechende Differenz, uſurpirt, itendirt, Emendationen, documentirt, identiſcher Begriff, illuſtrirende Beyſpiele, controvertirte, diſſentirte, dependent, ſupplirender Theil, connectirt, der Diſſenſus der Autoren* anführen, — und zum Beweiſe der Erſten ſtehe hier nur folgender Satz S. 16.: „Doch wird ſich gewiſs kein den Spuren der ſchaffenden Natur mit reſignirter Unbefangenheit, nacheilender Forſcher dieſer Idee mit Anhänglichkeit ergeben, geſetzt auch, man träfe auf Gattungen, die an jene des *Attelabus* und *Sphex* der Entomologen erinnerten." — Soweit von der Form, jetzt zum Inhalt ſelbſt.

Im *Vorwort* (S. 3 — 15.) ſollten, wie billig bey Unterſuchungen wie die vorliegenden, die Hauptkunſtausdrücke kritiſch beſtimmt werden. Zwar wird viel hin und her über die Blüthe- und Früchtetheile der Gräſer verhandelt; es ſcheint inzwiſchen allenthalben die nöthige Beſtimmtheit zu fehlen. Wir haben mehrere Male mit Aufmerkſamkeit dieſe Abſchnitte geleſen und würden uns nimmermehr eine richtige Vorſtellung von jenen weſentlichen Kennzeichen machen können, hätten wir ſie nicht ſchon früher durch mühſame Selbſtunterſuchungen erlangt. Wir läugnen platthin die Gegenwart der Nektarien bey den Gräſern, die der Vf. ohnehin nicht beweiſet, ſondern bloſs als ausgemacht annimmt. Wir glauben, wie *Sprengel*, *Weihe* und *Henckel* es dargethan haben, daſs die Zergliederung allein entſcheiden kann was *Calyx* und was *Corolla* genannt zu werden verdient, indem die *Epidermis* nur in dem Kelche gefunden wird. Wir halten endlich dafür, daſs es allerdings ein Gewinn für die Terminologie ſey, wenn man das, was der Vf. *Periſtachyum* nennt, genau ſcheide vom *Calyx* und von *Corolla*. Nur verdunkelt man offenbar dieſen Begriff wieder, wenn man hinterher das *Periſtachyum* mit dem *Calyx communis* oder dem (doch wahrlich davon höchſt verſchiedenem) *Spatha* der Lilienartigen Gewächſe vergleicht. Sind denn nicht beide neue Arten des Linn. *Calyx?*

Daſs bedeutende Pflanzenwanderungen in den Büchern vorgehen, beweiſen leider! auch manche Gräſer. In dieſer Hinſicht findet man viele ſolche Angaben über die Gattungen *Dactylis*, *Polypogon*, *Chloris*, *Bromus*, *Feſtuca* und *Cynoſurus*. Mehrere Arten derſelben werden, ihren Blüthentheilen nach, beſchrieben. Dahin gehören *Dactylis maritima Schrad.*, *Dact. paſpaloides Willd.*, *Dact. glomerata L.*, *Crypſis ſchoenoides* und *aculeata*, *Polypoyon monspelienſis Derf.*, *Chaeturus faſciculatus Link*, *Chloris barbata*, *radiata*, *monoſtachya*, *Eleuſine coroeana*, *indica*, *domingenſis* und *filiformis*. Die natürlichen Gattungs-Charactere von *Dinebra*, *Crypſis*, *Heleochloa*, *Spartina*, *Polypogon*, *Chloris*, *Ctenium*, *Atheropogon*, *Bromus*, *Tragus*, *Zerna*, *Feſtuca*, *Electra* und *Eleuſine*, ſind ſo genau angegeben, daſs ſie von einem künftigen Gräſerbeſchreiber nicht überſehen werden dürfen. Das Geſagte erläutern *ſechs* von *J. Sturm* ſehr ſauber geſtochene Platten. Die *Explicatio iconum* S. 56. enthält auch eine ausführliche Beſchreibung der abgebildeten *Dinebra retroflexa* (*Dactylis paſpaloides Willd. enum.*) und des *Ctenium carolinianum* d. i. *Chloris monoſtachya Mich.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

GESCHICHTE.

Wilna, b. d. Miſſionarien (in Frankreich ehemals Lazariſten genannt): *Zycia sławnych Polakow krotko zebrane* przez *X. Jozefa Konſtantyna Boguslawskiego*, Kanonika Wilenskiego (d. i. Lebensläufe berühmter Polen, kurz verfaſst von dem Prieſter *Joſeph Conſtantin Boguslawski*, Domherr zu Wilna.) 1814. *Tom. I.* 314 S. *Tom. II.* 236 S. 8.; nebſt 4 Blatt Pränumeranten hinterdrein am Ende des Buches in chronologiſcher Ordnung der Vorausbezahlung.

Dieſes Werk iſt Sr. Maj. dem Kaiſer von Ruſsland gewidmet, die Vorrede legt den Plan deſſelben dar, wornach es in *vier* Theile zerfällt, wovon der *erſte* ganz auf den *erſten* Band kommt, die letztern *drey* aber den *zweyten* Band füllen. Der *erſte* Theil begreift die Geſchichte der Könige von Polen, eine magere Compilation aus des Piariſten *Waga* Compendium der Geſchichte, wobey der Vf. nichts weiter gethan, als einige Verſe hinzugeſetzt hat, die er theils entlehnt, theils ſelbſt gemacht hat. Bey jedem Könige iſt genau angegeben, unter welcher Numer er ſich in der Bildergallerie des Königs Stanislaus Auguſtus IV. in Warſchau befunden, und unter welcher Zahl er in der Copie in Wilna vorhanden ſey. Der *zweyte* Band faſst im *erſten* Abſchnitte die Gelehrten, und im *zweyten* Feldherrn, Krieger und Helden. Dieſen *zweyten* Abſchnitt, der eigentlich in einem fortgeht, hat der Vf. den *dritten* und *vierten* Theil ſeines Buchs genannt. Das meiſte iſt aus *Nieſiecki* geſchöpft. Da hier jedoch der Vf. manches unbekannte zugeſetzt hat, ſo iſt dieſer *zweyte* Band leſenswerther, als der *erſte*. So iſt z. B. des Stanislaus Grzebski (*Grepsius*) Leben 1570 S. 55. aus einer alten Handſchrift nicht unwichtig. Nur ſchade, daſs der Vf. die Fehler der Copie nicht verbeſſert hat; ſo heiſst z. B. der bekannte Krakauer Arzt *Anton Schneeberger* aus Zürch († 1570) *Schrembergerus* (S. 65.) Bey des *Hevelius* Leben (S. 123.) hätte doch *Lengnichs* Hevelius (Danzig 1780) benutzt werden ſollen. Am ſonderbarſten iſt der bekannte Socinianer *Stanislaus Lubienicius* behandelt worden (S. 122.) Hr. *B.* wirft nämlich Vater und Sohn *Stanislaus Lubienicki* zuſammen, und erzählt dann, ohne Verſe beyzufügen, wie ſie anderwärts vorkommen: „daſs *L.* guten Unterricht genoſſen, hierauf aber Socinianer geworden, und ſeine Secte in Polen und im Auslande auf Zureden deutſcher Fürſten verbreitet hätte." In Polen habe er ſich gar nicht lange aufhalten dürfen!! Doch für dieſe ſchiefe Erzählung, die Rec. gar nicht erſt berichtigen mag, erfährt man doch die ſonſt unbekannte Notiz, daſs dieſes jüngern *Lubienicki Poloneutychia* in der Zaluski'ſchen Bibliothek handſchriftlich vorhanden geweſen. Ob ſie noch wohl jetzt da ſey, läſst ſich mit Recht fragen? Von dieſer, aus 300,000 Bänden beſtehenden, Bibliothek ſpricht Hr. *B.* oft ſo, als wenn ſie noch in Warſchau wäre, und doch iſt ſie bekanntlich 1794 nach Petersburg geſchafft worden. Schon 1753 klagt *Janotzki* über Diebe und Auslehner, welche die geborgten Bücher nicht wiedergäben, und als *Joſeph Andreas Zaluski* in der Gefangenſchaft in Kaluga war, 1768—1775, ſo hatten unterdeſſen manche räuberiſche Hände ſo geplündert, daſs der würdige Biſchof bey ſeiner Rückkehr nach Warſchau in einige Säle der Bibliothek nicht mehr kommen wollte, indem er ſagte: daſs er den Tod davon tragen könnte. Dieſs war z. B. der Fall mit dem Saale, wo die Kupferſtichſammlung ſich befand. Bey dem Transport nach Ruſsland ſollen viele Bücher ein Raub der Wellen geworden ſeyn. Auſser den obengenannten Gelehrten kommen noch 23 andere hier vor, als nämlich 13, deren Leben der Vf. ſchon 1788 beſchrieben, und 10, deren Lebensbeſchreibungen er jetzt neu hinzugefügt hat. Jene ſind folgende: *Kadlubek*, *Dlugoſz*, *Copernicus*, *Orzechowski*, *Kromer*, *Karnkowski*, *Łaski*, *Hoſius*, die beiden *Opalinski*, *Sarbiewski*, *Starowolski* und *Joh. Kochanowski*, dieſe aber *Vitellio*, *Gregorius von Sanok*, *Kojalowicz*, *Klonowicz* (*Acernus*), *Skarga Simon Simonides*, *Cnapius*, *Stan. Lubienski*, *Vesp. Kochowski*, der Piariſt *Dogiel*. Die Feldherrn, Krieger und Helden ſind eben ſowohl als die erſtgenannten 13 Gelehrten in folgendem Werkchen des Vfs. ſchon vor 26 Jahren ohne alle Verſe beſchrieben worden: *Zycia sławnych Polakow krotko zebrane*, *Tom. I. w Warszawie w Druk. nad worney J. K. Mei* i Przesw. Kom. Edukaiyi Nar. R. 1788. 205 S. 8., wovon aber der 2te Theil niemals erſchienen. An eine genaue Angabe der Schriften der 23 beſchriebenen Gelehrten iſt hier gar nicht zu denken: denn dieſs lag wohl ſo wenig in dem Plane des Hn. *B.*, als es vielleicht zu wünſchen geweſen wäre, daſs Hr. *B.* ſeine 1788 der Anlage nach nicht ganz unbrauchbare Compilation binnen der langen Zeit von 26 Jahren verbeſſert herausgegeben hätte. Hr. *B.* wollte lieber auf die leichteſte Art ſein Buch wieder auflegen, ohne ſich viel Mühe zu geben. Druck und Papier ſind gut, aber an Druckfehlern mangelt es leider nicht, z. B. *Herbert* ſtatt *Herburt*. S. 4. *Kodrus Stenski Krol* ſtatt *Atenski*. Auch iſt keinesweges zu verſchweigen, daſs des *Grzebski*, *Gregorius von Sanok* u. a. Gelehrten Biographieen

Digitized by Google

phieen gar nicht vom Hn. *B.*, ſondern von einem gewiſſen Hn. *Janiſzewski* ſind, der dieſe Biographieen in die Krakauer polit. Zeitung 1802 eingerückt hatte. Sonach ſind ⅔ der Zuſätze des Hn. *B.* ein wahres Plagiat, und die elenden Verſe ſind nur ſein wahres Eigenthum. Die elendeſten dürften wohl an *Kromers* Leben angeheftet ſeyn. Sie machen, nebſt den unnützen Lücken und Ausgängen, das Buch theuer.

SCHÖNE KÜNSTE.

St. Petersburg, gedr. b. Drechsler, u. Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke in Comm.: *Timoleon der Befreyer*, ein dramatiſches Gedicht von *Ernſt Raupach*. 1814. 123 S. 8.

Auch dieſes dramatiſche Gedicht iſt ein Erzeugniſs der bedeutenden Zeit, in der wir leben. Der bisher, ſo viel wir wiſſen, als Schriftſteller noch nicht bekannte Vf. huldiget damit, wie er ſelbſt in den vorangehenden Zueignungsſtanzen unumwunden zu erkennen giebt, dem ruſſiſchen Kaiſer *Alexander*. Indem er Timoleon, den edlen uneigennützigen Befreyer Siciliens von dem Joche ſeiner Dränger, zum Gegenſtande ſeines Drama's ſich wählte, wollte er zugleich in dieſem Bilde das des erhabenen Fürſten aufſtellen, der Europa mit ſeinen Verbündeten von Frankreichs Tyranney, oder Napoleons vielmehr, zu retten, und ſeinem Lande ſelbſt, wie der übrigen Welt, Ruhe und Frieden zu ſchenken ſich mit den groſsmüthigſten Aufopferungen anſtrengte. So löblich dieſer Zweck ſeyn mag, ſo war doch voraus ſchon zu fürchten, er möchte, wenn wir ihn ſelbſt auch nur als Nebenzweck annehmen, für den reinen Kunſtzweck, der ſich mit ſolchen Beziehungen ſchwer verträgt, ſtörend werden. Die Freyheit und Unabhängigkeit der poetiſchen Bildung muſs wenigſtens immer gefährdet werden, und es iſt kaum zu vermeiden, daſs eine Schöpfung, die durch ſelbſt und um ihrer ſelbſt willen unſer Wohlgefallen und unſer Intereſſe anziehen ſoll, durch ſolche fremde Zwecke nicht in ihrer ganzen Anlage verliere. Irren wir nicht, ſo iſt dieſs auch der Fall bey dem gegenwärtigen Stücke, das mehr wie ein gutes Gelegenheitsgedicht, als das Werk echter Begeiſterung ſich ausſpricht. So ſehr es auch ſtellen-, ja ſituationenweiſe ſich empfiehlt, das Ganze läſst kalt. Der Vf., allerdings ein Mann von gebildetem Geſchmacke, aber weniger von wahrhaft dramatiſchem Genius, hat den griechiſchen Stoff nach der Form der antiken griechiſchen Tragödie zu behandeln ſich vorgenommen, und man merkt, daſs er auch *Schiller* fleiſsig geleſen. Aber wenn ſchon in den Schiller'ſchen nach griechiſcher Weiſe gebildeten Dramen bey aller Macht des hohen Genius ihres Vfs. in der Braut von Meſſina beſonders der Gebrauch des Chors und manches andre der griechiſchen Form nachgebildete, lange nicht mit dem echten Geiſte der griechiſchen Tragödie zuſammentrifft, um ſo viel weniger hier, da dieſer gräciſirende und ſchilleriſirende Dichter an eigentlichem Dichtervermögen weit unter Schiller iſt. Nicht nur iſt der hiſtoriſche Stoff, der dieſem Drama zum Grunde liegt, viel zu wenig anziehend bearbeitet, man findet faſt bloſs den Verlauf des Geſchichtlichen in Acten und Scenen vertheilt, mehr Begebenheit, als That oder Handlung wird uns vorgeführt, der einzige Knoten beynahe, der zu Spannung der Erwartung geſchürzt wird, iſt die Geſandtſchaft der Karthager, die dem Timoleon Frieden anbietet und ſeinen Eigennutz und ſeine Ehrliebe zu verſuchen bemüht iſt. Mitunter werden lange Reden gehalten, und was auſser der Scene vorfallen muſs, iſt durch Botenreden erſetzt. Die ſehr breiten Chöre, die durch das ganze Stück ſich durchziehn, und daſſelbe ſogleich beginnen, bald gereimt, bald reimlos, ſind ſehr oft mehr müſſige Beywerke, als Träger und Fortlenker des Stücks. Auch ſind ſie fern davon, von dem groſsen lyriſchen Geiſte, den in den alten Tragödien eines Aeſchylus und Sophokles, oder nur auch eines Schillers, durchdrungen zu ſeyn. Die Charaktere ſind zwar nicht übel, aber könnten doch kräftiger gezeichnet ſeyn. Der Ausdruck und die Sprache ſind im Ganzen genommen gewählt, aber ſchweifen doch von einem geſuchten Poetiſchen oft wieder zu abſtechend in eine froſtige Proſa hinüber. Kurz, es iſt kein echtes dichteriſches Kunſterzeugniſs, und wir fürchten, es würde bey einer Aufführung, da es ſchon beym Leſen ſolche verurſacht, nicht kleine Langeweile machen. Durch Einzelnheiten empfiehlt es ſich; aber es kann hier vorzüglich nur die Rede vom Werthe des Ganzen ſeyn. Hier einige Proben aus dem Chor und dem Dialog ſelbſt. S. 23. tritt der erſte Halbchor tanzend auf und ſingt:

Es tanzen die Horen
Im himmliſchen Plan
Dem nahenden Gotte
Des Lichtes voran;
Die Nacht überwindet
Dann Helios Glanz,
Er faſſet die Erde
In ſeinen leuchtenden Strahlenkranz.

So tanzen wir ſingend
Ein jubelndes Chor,
Dem nahenden Helden
Timoleon vor.
Als Sonne der Freyheit
In heiliger Nacht
Sich nahend, zerſtreut er
Der Knechtſchaft ängſtliche finſtre Nacht.

Pflücket euch Blumen zu feſtlichen Kränzen,
Windet ſie lieblich ums duftende Haar,
Laſſet das Feyergewand euch umglänzen,
Nahet euch dankend Kronions Altar:
Hat er doch nimmer, der mächtige milde
Nimmer ein herrlicher Feſt uns geſchenkt,
Freundlicher niemals auf unſre Gefilde
Seinen allherrſchenden Blick geſenkt.

Laſſet dem Helden uns Roſen hier ſtreuen,
Roſen, der Liebe vergnügendes Pfand;
Uns von Verachtung und Schmach zu befreyen,
Lieſs er das theuere, himmliſche Land.

Laſſt

Laſst ihn ergebene Herzen hier finden,
Daſs er nicht miſſe der Heimath Glück:
Laſst uns mit Banden der Lieb' ihn umwinden,
Daſs er nimmer ſich ſehne zurück.

Dieſe Verſe, die letzten Strophen beſonders, ſind allerdings harmoniſch, aber im Ganzen ſpinnen ſie doch nur triviale Gedanken aus, wie man ſie in Gelegenheitsgedichten findet. So auch der zweyte jetzt auftretende Halbchor, nachdem er zuerſt das alte Brokardicon *poſt nubila Phoebus!* folgendermaſsen lyriſch paraphraſirt:

Es liegt auf dem Meere
Unglücksſchwanger die düſtere Nacht,
Es wüthen die Stürme,
Und wälzen mit Macht
Die Wellen zum Himmel,
Daſs wiederhallend der Pol erkracht;
Von Berg zu Berg in ſchlängelnden Bögen (Bogen)
Flieget das Schiff dem Verderben entgegen.
Aber durch die Wolken dringet
Phöbus goldgelocktes Haupt,
Das dem Meere Frieden bringet
Ihre Macht den Stürmen raubt;
Und ſie fliehn in ihre Klüfte,
Und die müde Woge ruht,
Und des Meeres tiefe Grüfte
Decket wieder blaue Flut:
Dankend blickt der Schiffer, los der Sorgen,
Zu dem Strahlengott, der ihn geborgen.
Sikelia drückte
Allvernichtende Tyranney.
Die Tugend war Sklavin,
Das Laſter war frey,
Den düſteren Henker
Rief nur die männliche That herbey.
Der dunkeln Zukunft ſchrecklichern Tagen
Sehn wir entgegen mit Zittern und Zagen.
Aber aus der Eoe Lande
Kam Timoleon der Held,
Und geſprengt ward unſre *Bande*
Und die Tyranney gefällt;
Und der Tugend und der Wahrheit
Stellt er ihre Throne her;
Und die Zukunft liegt in Klarheit,
Vor uns, wie ein ſtilles Meer:
Preis und Ehre Zeus, dem Herrn der Götter,
Der uns gab Timoleon, den Retter.

Hier ſind wieder die ſich entſprechenden Strophen ſehr wohlklingend, auſser daſs in der letzten *unſre Bande* als weiblicher Nominativ der einfachen Zahl ſtatt *Band*, oder für: *Geſprengt wurden unſre Bande*, ganz undeutſch iſt, ſo wie in den vorangehenden freyeren lyriſchen Verſen die Stelle: *den düſteren Henker rief nur die männliche That herbey*, durch die ganze Wortfügung ſo wie den unbehülflichen Ausdruck ſelbſt eine ſtörende Undeutlichkeit erhält. Der Vf. wollte offenbar ſagen: *Tugend war Verbrechen, die mannhafteſten edelſten Thaten führten nur zur Hinrichtung*; aber bey dem Einzelnen Guten, das wir dieſen Chorliedern gern zugeſtehn, tragen ſie doch zu wenig das Gepräge wahrhafter lyriſcher Stimmung, und ſind zu gedehnt. Dieſs gilt faſt von allen Chören des Vfs. Der gegenwärtige ſchlieſst noch mit zwey trochäiſchen Strophen, worin der Geſammtchor den jetzt mit Kephalos, Archios und Hieron auftretenden Timoleon begrüſst:

Edler Heros von Korinthos Strande,
Sey willkommen auf Sikelias Flur. u. ſ. w.

worauf Hieron ſpricht:

Willkommen noch einmal in unſern Mauern,
Du Götterliebling, dem der mächtge Zeus
Das ſchöne Loos beſchieden, Arzt und Retter
Der hoffnungslos erkrankten Zeit zu ſeyn.
Wo iſt ein Dank der Wohlthat angemeſſen,
Die unſerm Vaterlande du erzeigſt,
Die Ketten löſend, die uns eigne Schwäche
Und fremde Liſt bereitet?

Timoleon.

Syrakuſen,
Mit Freud' erfüllt der Jubel meine Bruſt,
Der tauſendſtimmig mir entgegen ſchallt:
Denn Bürgſchaft iſt er mir, daſs Eure Herzen
Noch liebend an der alten Freyheit hangen
Die jetzt mit mir in Eure Mitt' aus langer
Verbannung wiederkehrt. Ich wuſst' es wohl,
Daſs nur der Zeiten Unglück euch geſtürzt;
Daſs nicht *Markloſigkeit und Herzensleere*
Euch zu der *Sklavenkette reif gemacht.*
Die feſte Hoffnung hat mich ſtets begleitet,
Auf meiner weiten Fahrt, ich würd' in Euch
Die würdgen Enkel jener Helden finden,
Die unter Gelons Fahnen bey Himera
Ein Heer Karthager einſt vernichteten;
Die von Hermokrates geführt, die Macht
Der übermüthigen Athener brachen.
Seyd ihnen gleich, ſo ſeyd ihr frey wie ſie:
Und dieſs iſt meine Hoffnung und mein Wunſch.

Archios.

Und beides, Herr, ſoll in Erfüllung gehen.
Den Muthigen wird dein erhabnes Beyſpiel
Zum Helden machen, und der Feige ſelbſt
Wird jetzt gefaſst dem Tod entgegen treten;
Hat ihn der Zeiten Elend doch belehrt
Daſs es ein gröſsres Uebel giebt als Tod.
Du ſollſt der Wahrheit uns nicht unwerth finden
Womit du ewig unſer Herz gefeſſelt u. ſ. w.

Dieſe Stellen werden hinreichend ſeyn, um unſer Urtheil auch über dasjenige, was wir über den Gehalt des Dialogs ſagten, zu belegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga, b. Meinshauſen: *Ceres*, oder *Beyträge zur Kenntniß des Menſchen, beſonders nach ſeinen körperlichen und geiſtigen Anlagen und Eigenheiten, ingleichen intereſſante Bruchſtücke aus der Natur- und Kunſtgeſchichte, Länder- und Völkerkunde;* zum Nutzen und Vergnügen herausgegeben von *Johann George Rievethal*, Conrector an der Domſchule in Riga. *Erſter* Theil. 1812. XIV u. 176 S. 8. (20 gr.)

Schon dieſer Titel reizt zu gerechtem Tadel. Denn aus dem Titel eines Buches ſoll man wenigſtens erſehen, was nicht in ihm zu ſuchen iſt. Was gäbe es aber Wiſſenswürdiges, das nicht unter dieſem hier befaſst werden könnte? Ferner, wie kann der Menſch noch ſonſt und anders als nach ſeinen körperlichen und geiſtigen Anlagen und Eigenheiten betrachtet und erkannt werden? — Doch mit dem Titel möchte es

Rec.

Digitized by Google

Rec. gern nicht genau nehmen, wenn ſich nur der Inhalt empföhle. Aber ein ſolches Allerley ſieht man in ſo wenigen Bogen ſelten zuſammengetragen. Zum allgemeinen Beweiſe kann ſchon die Menge der Abſchnitte dienen: 1) *Wahrnehmungen am Körper und Geiſte des Menſchen.* 2) *Beyſpiele von den Trieben und Zuneigungen der Thiere, ihrer Gelehrigkeit und Capacität.* 3) *Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreiche.* 4) *Technologiſche Notizen.* 5) *Kunſtwerke von verſchiedener Art.* 6) *Geographiſche Bruchſtücke.* 7) *Gebräuche alter und neuer Zeit.* 8) *National-Eigenheiten und Charakterzüge.* 9) *Merkwürdige Ereigniſſe.* 10) *Amphigourien* (!). Die meiſten dieſer Abſchnitte enthalten eine nicht geringe Zahl von Sonderbarkeiten, Hiſtörchen u. dgl., die faſt alle ſchon hundertmal erzählt, und deren manche ſehr wenig intereſſant, einige ſogar abgeſchmackt ſind, wie die Rede des katholiſchen Pfarrers zu Danzig auf den daſelbſt verſtorbenen ehrwürdigen Pater Narciſſus, die mit den Worten anfängt: Kreuz und Elend ſind die zwey Windhunde, von welchen der Haſe des menſchlichen Lebens immer verfolgt wird u. ſ. w. — Das Schlimmſte iſt, daſs der Vf., nach der Vorrede, dieſe Schrift für die Jugend beſtimmt hat. Man gebe ſie doch ja keinem Knaben in die Hände! In einer Zeitſchrift allenfalls, z. B. in den *Curioſitäten der artiſtiſch-literariſch-phyſiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt*, könnte Manches von dem hier Geſammelten ſeine Stelle finden zum flüchtigen Ueberblick für Erwachſene; für ſie auch wohl belehrend durch Veranlaſſung zu Reflexionen über Eigenheiten der Menſchen, Zeiten und Sitten. Junge Leute aber verſtehn dergleichen Reflexionen noch nicht zu machen; ſie ergetzen ſich an dem Albernen, Abgeſchmackten und Sonderbaren, werden dadurch zerſtreut und von dem Ernſten und Würdigen abgelenkt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten und andere Lehranſtalten.

Heidelberg.

Am 13ten April vertheidigte Hr. *Karl Auguſt Schlüter* aus Hamburg *theſes ex univerſo jure*, und erhielt hierauf die juriſtiſche Doctorwürde.

Eben dieſe Würde erhielt Hr. *Eduard Schlüter* aus Hamburg am 22ſten April, nachdem er ebenfalls *theſes ex univerſo jure* vertheidigt hatte.

Am 13ten May wurde die Würde eines *Doctoris Philoſophiae* Hn. *Joſeph Dumbeck* aus Mingolsheim bey Bruchſal, geweſenem Mitgliede des hieſigen philologiſchen Seminariums, und ſeit Kurzem auſserordentlicher Profeſſor der Geſchichte an dem Königl. Preuſsiſchen Gymnaſium zu Cöln, ertheilt.

Am 7ten Junius erwarb ſich Hr. *Joachim Theodor Möller* aus Hamburg die juriſtiſche Doctorwürde durch Vertheidigung einer *Commentatio de quarta Trebellianica quam vocant, et utrum aliqua parte differat a quarta Falcidia.* (33 S. 4.)

Ungeachtet unſere Stadt ſeit einigen Wochen der Aufenthalt zweyer der erhabenſten Monarchen Europens, des Kaiſers von Oeſterreich und des Kaiſers von Ruſsland, nebſt vielen andern Fürſten und hohen Perſonen war, und beträchtliche Truppenmärſche durch dieſelbe Statt fanden, ſo wurde doch die wiſſenſchaftliche Thätigkeit unſerer Univerſität nicht im mindeſten dadurch unterbrochen oder geſtört. Beide Kaiſer nahmen, als bey Ihrer Ankunft die ſämmtlichen Mitglieder der Univerſität *in corpore* Ihnen ihre tiefe Ehrerbietung bezeigten, dieſelben auf das huldreichſte auf, und verſicherten ſie in den herablaſſendſten Ausdrükken ihrer hohen Gnade. Auch hier äuſserte der Kaiſer von Oeſterreich den ſchon anderswo bey einer ähnlichen Gelegenheit von ihm geäuſserten Wunſch, daſs die unſerer Univerſität anvertraueten Jünglinge zu deutſchen Männern im vollen Sinne des Worts möchten gebildet werden. Zum Beweiſe ſeiner Huld gegen unſere Univerſität ertheilte der Fürſt von Schwarzenberg, gleich ehrwürdig durch ſeine Humanität und durch ſeinen verdienten Feldherrn-Ruhm, auf höchſten Befehl aus dem Hauptquartier Heidelberg am 24ſten Junius der Univerſität einen Schutzbrief, nach welchem weder in den der Univerſität gehörigen Häuſern Militärhoſpitäler angelegt, noch denſelben unter ſtrenger Verantwortung irgend ein Schaden zugefügt werden ſoll, begleitet von einem höchſt verbindlichen Schreiben an den jetzigen Prorector der Univerſität (Hn. Profeſſor *Wilken*), woraus eben ſo ſehr das hohe Intereſſe des Fürſten an allem, wodurch wiſſenſchaftliche Bildung gedeiht, als das beſondere Wohlwollen deſſelben für unſere Univerſität auf das erfreulichſte hervorleuchtet.

Von gleichen Geſinnungen beſeelt hat der Kaiſer von Ruſsland, welchem das von ihm beherrſchte Reich ſo viele neu errichtete wiſſenſchaftliche Inſtitute verdankt, durch ſeinen General-Major und General-Adjutanten, Hn. *von Zakrewsky*, am $\frac{14}{26}$ Junius von Manheim aus der Univerſität einen ähnlichen Schutzbrief zuſtellen laſſen, wornach die Univerſität Heidelberg von aller Einquartierung und allen übrigen militäriſchen Forderungen durchaus befreyt ſeyn ſoll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Dunker und Humblot: *Des Epimenides Erwachen*, ein Feſtſpiel, von *Goethe*. 1815. 66 S. 8.

Mehrere geiſtreiche Nationen liebten es, in ältern Zeiten beſonders, feſtliche Tage mit allegoriſchen Aufzügen zu verherrlichen. Dieſen ſchloſs ſich dann auch gerne die allegoriſche Dichtkunſt an, ſtatt der gegenſtändlichen Bilder in Rede und Handlung ihre ideellen vor der Einbildungskraft vorüberführend, die durch Aufführung und ſceniſchen Pomp wieder Gegenſtändlichkeit und durch die theatraliſche Darſtellung Nachhülfe ihrer Bedeutſamkeit für die Zuſchauer gewannen. Was ſolchen Spielen am Intereſſe fortſchreitender lebendiger Handlung und dem ſchönen Scheine der Täuſchung, weil wir Abſtractionen von Tugenden und Laſtern, die in ſolchen Stücken die Hauptrolle hatten, doch nur widerſträubend als körperliche und zudem abgeſonderte Weſen uns vorſtellen mögen, vielleicht abgieng, das erſetzte unter guter Bearbeitung (wir haben italieniſche, engliſche und ſpaniſche Muſter dieſer Art, die ſich ſehr vortheilhaft auszeichnen) das Spiel der Ideen ſelbſt, das mit der Einbildungskraft im verſchwiſterten Bunde an die Ideen im Zuhörer, und Schauer oder Leſer ſich freundlich wendete, und wo es die Phantaſie unterhielt, die intellectuellen Kräfte mannichfaltig anregte und beſchäftigte. Einen Vortheil hat der Dichter noch hier in der Stimmung, die der Zuſchauer zur feſtlichen Aufführung, wenn dieſe je einem nicht unbedeutenden Gegenſtande gewidmet iſt, mitbringt, wir möchten ſagen, beynahe wie der Feſtprediger in der durch ſo manche, hier durch die Macht der Jugendeindrücke beſonders vorbereiteten feyerlichen Stimmung ſeines Publicums bey ſeinen Feſtvorträgen. Nur daſs er ihn zu benutzen verſtehe, denn ſonſt könnte dieſer Umſtand ihm gerade auch gegenwirkend ſchädlich werden; nur daſs er, indem er einerſeits einem Bedingten ſich fügt, und ſo in die Reihe der Gelegenheitsdichter tritt, wieder auch als echter Künſtler dem reinen Kunſtzweck dabey zu huldigen wiſſe; nur daſs er im Beſondern ſich nicht verliert, ſondern zu einem allgemeinen dieſes zu ſteigern, oder von einem Allgemeinern ausgehend auf ſein Beſonderes daſſelbe mit Klarheit zurückzuführen verſtehe, und ſeine luftigen beweglichen Geſtalten Zuſammenhang unter ſich haben, und die Bilder dem Abzubildenden entſprechen. Mag immer alſo die Dichtungsart ſolcher Feſtſpiele, oder wie man ſie nennen will, eine Zwitterart vielleicht ſeyn, der lyriſchen und etwa der didaktiſchlyriſchen noch mehr als der eigentlichen dramatiſchen, deren Form ſie annimmt, zugehörig, wenn ſie nur das Geſchäft der Poeſie ſelbſt glücklich durchführt und echten poetiſchen Werth hat. Das gegenwärtige Feſtſpiel gewiſs, wenn es auch nicht mit dem Namen eines groſsen Dichters als ſeines Urhebers geſchmückt wäre, müſste jedes für das echte Schöne empfängliche Gemüth als ein treffliches reichgeziertes Kunſtgebilde durch ſeine ſinnreiche ideenvolle Anlage und Ausführung, und das Intereſſe ſeiner wichtigen Veranlaſſung befriedigen. Es iſt der Feyer des 30ſten und 31ſten März, und ſomit auch der Feyer eines groſsen allverehrten Königes, der durch das, was er für Deutſchlands Widerbefreyung mit den andern Verbündeten that, wie dieſe, unſterblichen Dank verdient, und dem Preiſe der Braven, die unter ihm fochten, zunächſt gewidmet. Eine ſo denkwürdige Begebenheit, wie die Errettung unſers Vaterlands, und Preuſsens beſonders, von ſchmählicher Unterdrückung des Auslands, einer Unterdrückung die nicht erſt durch die neueſten Schlag auf Schlag folgenden Unternehmungen eines übermüthigen aus dem Schooſse der Revolution mit allen Eigenſchaften ſeiner Mutter erzeugten, ſiegstrunkenen Gewaltherrſchers, eigentlich bewirkt, ſondern lange vorher ſchon eingeleitet, und von dem Volke, dem er, oder das ihn zu ſeinen Führer ſich aufhalſete, auch in vorigen Zeiten angeſtrebt wurde — dieſe Befreyung von all den Gräueln und Drangſalen, die in der Reihe nächſtverſchwundener Jahre über uns gekommen, welch ein Thema! Von *Göthe* war es zu erwarten, daſs er ſeine Aufgabe mit origineller Hand löſen, und nicht wie viele Dichter, die derſelbe Stoff in unſern Tagen begeiſtern muſste, mit Leidenſchaft oder Härte, die zwar hier verzeihlich, dennoch der wahren Kunſt mehr fremd ſcheint, würde behandeln. So iſt es auch. Heiter meiſt, leicht und in fern gehaltenen Andeutungen mehr, als in beſtimmtern individuellern Bezeichnungen, wenigſtens groſsen theils von vornen herein, ohne Perſonen, Zeiten und Orte zu nennen, in der ideellen Region der Dichtkunſt ſich mit der ihm eigenen Behendigkeit bewegend, führt er uns in fortſchreitender Allegorie eine Menge phantaſtiſcher Geſtalten, verkörperte Ideen, mit der Fülle dichtriſchen Lebens ausgeſtattet, alle bedeutungsvoll, alle anwendbar auf längſt vergangene Zeiten, und doch wieder die neueſten hauptſächlich ausſprechend vor dem Auge und der Einbildungskraft vorüber. Alle bewegen ſich, redend und handelnd um Eine Hauptfigur, *Epimenides*. Die ſinnvolle

Digitized by Google

volle griechiſche Mythe nämlich von dem ſieben und funfzigjährigen Schlafe, den dieſer in der Folge als Vertraute der Götter und weiſe Kenner der Gegenwart und Zukunft unter ſeinen Zeitgenoſſen hochverehrte Grieche als Knabe ſchon in einer Höhle zu Kreta ſoll geſchlummert haben, benutzte der Dichter auf eine geniale Weiſe für ſeinen Zweck. Eigentlich iſt es, nach dem Rechte des Dichtergebrauchs, ein neuer Epimenides, oder der griechiſche nur in unſere Zeiten herübergenommene und ein zweytes Einſchlummern und Wiedererwachen deſſelben das der Vf. darſtellt, und kann als Sinnbild oder Repräſentant betrachtet werden, nachdenkender mit geweiheten Blicken die gewaltſamen Veränderungen ihrer Zeit beſchauender und auslegender Beobachter. Hier eine kurze Skizze des ganzen trefflichen bey dem Reichthume der Figuren und der bunteſten Mannichfaltigkeit doch an Einheit nicht leidenden Kunſtwerkes. Ehrwürdig tritt Epimenides von der Muſe aufgeführt vor einem prächtigen tempelähnlichen Gebäude auf. Ein erhabner kurzer Monolog gewinnt ihm ſogleich unſre Ehrfurcht. Bald erſcheinen Genien (denen des Schlafs und Todes gleich) mit einem heiteren Liedchen:

Wandelt der Mond und bewegt ſich der Stern
Junge wie Alte, ſie ſchlafen ſo gern;
Leuchtet die Sonne nach löblichem Brauch,
Junge, wie Alte, ſie ſchlafen wohl auch.

ihn zum Schlaf einladend. Seines Jugendabenteuers ſich erinnernd, folgt er ihnen in des Gebäudes innere Hallen.

Während Epimenides ſchläft, und nachdem die Hallen, worin er ruht, von den Genien verſchloſſen worden, ſchreitet ein Heereszug übers Theater und läſst ſeine Stimme durch einen herrlichen Kriegsgeſang erſchallen; dann treten nach einander auf die Dämonen des Kriegs und der Liſt, (mit Gefolge) dieſer beut jenem ſeine Dienſte an, unter andern mit den eben ſo kräftigen als wahren Worten: S. 17.

Fürwahr dein ungezähmter Muth,
Läſst ſich zur Güte nicht erbitten.
Du wirſt mit einem Meer voll Blut
Den ganzen Erdkreis überſchütten;
Doch wandl' ich dir nicht ſtill voran,
Und folg' ich nicht den raſchen Pfaden,
So haſt du wenig nur gethan,
Und wirſt dir immer ſelber ſchaden.
Wer leiſe reizt, und leiſe quält,
Erreicht zuletzt des Herrſchers hohes Ziel,
Und wie den Marmor ſelbſt der Tropfen Folge höhlt,
So tödt' ich endlich das Gefühl.
Du eilſt mir vor, ich folge ſtill,
Und muſst mich doch am Ende ſchätzen,
Denn wer der Liſt ſich wohl noch fügen will,
Wird der Gewalt ſich widerſetzen.

und weiter hin, als der Kriegsgott raſch abgezogen, zu den Seinigen gewandt: (S. 18—19.)

Der Kriegesgott, er wüthe jetzt,
Und ihr umgarnt ihn doch zuletzt.
Zertret' er goldner Saaten Halme
Mit flügelſchnellem Siegeslauf;
Allein, wenn ich ſie nicht zermalme,
Gleich richten ſie ſich wieder auf.
Die Geiſter macht er nie zu Sclaven:
Durch offne Rache, harte Strafen
Macht er ſie nur der Freyheit reif.
Doch alles, was wir je erſonnen,
Und alles, was wir je begonnen,
Gelinge nur durch Unterſchleif.
Den Völkern wollen wir verſprechen,
Sie reitzen zu der kühnſten That,
Wenn Worte fallen, Worte brechen
Nennt man uns weiſe, klug im Rath;
Durch Zaudern wollen wir verwehren
Und alle werden uns vertraun:
Es ſey ein ewiges Zerſtören,
Es ſey ein ewig Wiederbaun.

Sogleich wird der Anfang ſeiner geheim wirkenden Gewalt damit gemacht, daſs das tempelähnliche Wohngebäude mit dem Säulenhofe, das im Grunde des Theaters ſteht, von dem Liſtgefolge unterhöhlt wird und bald darauf wie durch ein Erdbeben der ganze Bau zuſammenſtürzt. Vortrefflich mit der ſinnlich ſchönſten Mahlerey iſt dieſer Augenblick herbeygeführt. Während die Liſtgefährten nämlich zu dieſem Geſchäfte ſich auf die Aufforderung ihres Anführers hinweg begeben haben, ſteht er ſelbſt allein und lauſchend da auf dem Theater, und läſst ſich dann folgendergeſtalt vernehmen: S. 21.

Ich trete ſacht, ich halte Puls und Odem,
Ich fühle ſie wohl, doch hör' ich ſie nicht;
Es zittert unter mir der Boden,
Ich fürchte ſelbſt, er ſchwankt und bricht.

(er entfernt ſich von der einen Seite.)

Die mächtig rieſenhaften Quadern,
Sie ſcheinen unter ſich zu hadern,

(er entfernt ſich von der andern Seite.)

Die ſchlanken Säulenſchäfte zittern,
Die ſchönen Glieder, die in Liebesbanden
Einträchtig ſich zuſammenfanden,
Jahrhunderte als Eins beſtanden —
Erdbeben ſcheinen ſie zu wittern
Bey dringender Gefahr und Noth,
Die einem wie dem andern droht,
Sich gegenſeitig zu erbittern.

(er tritt in die Mitte argwöhniſch gegen beide Seiten.)

Ein Wink, ein Hauch den Bau zu Grunde ſtöſst,
Wo ſich von ſelbſt das Feſte löſt.

In dieſem Momente bricht alles zuſammen, und er ſteht in ſchweigender Betrachtung da. Nun tritt der Dämon der Unterdrückung auf, als orientaliſcher Deſpot gekleidet. Er freut ſich dieſer Ruinen und ihrer ſchauerlichen Einſamkeit. Nach einem kurzen bedeutſamen Dialog mit dem Dämon der Liſt, der ſich bald entfernt, macht er durch folgende Worte die Ruinen ſich wieder begrünen:

Nicht zu zieren — zu verdecken,
Nicht zu freuen, zu erſchrecken
Wachſe dieſes Zauberthal!
Und ſo ſchleichen und ſo wanken,
Wie verderbliche Gedanken,
Sich die Büſche, ſich die Ranken
Als Jahrhunderte zumal.

Die

Digitized by Google

Die Welt mag nun einſam ſeyn. Aber ihm dem Herrſcher ziemt es nicht allein zu ſeyn; darum, weil er mit Männern nicht verkehren will, ſehnt er ſich nach ſchönen Frauen die

Mit Taubenblick mir in die Augen ſchauen,
Mit Pfauenwedeln luſtig wehn,
Gemeſsnen Schrittes mich umgehn,
Mich liebenswürdig all' umſehn
Und ganze Schaaren mir allein!
Das Paradies, es tritt herein! —
Er ruht — in Ueberfluſs gebettet,
Und jene, die ſich glücklich wähnen,
Sie ſind bewacht, ſie ſind gekettet.

So werden die unvergleichlichen Scenen jetzt eingeleitet, wo die Geſtalten der Liebe, des Glaubens, und ſpäter der Hoffnung nun erſcheinen. Glaube und Liebe werden von dem Dämon der Unterdrückung ſchändlich getäuſcht, und von ſeinen Dämonchen gekettet. Nur an der Hoffnung, die mit Helm, Schild und Speer gerüſtet erſcheint, ſcheitert ſeine tückiſche kalte Bosheit und Macht. Ja er ſelbſt iſt kaum im Stande ſich zu halten gegen die auf ihn andringende Uebermacht der herrlichen; von fieberhaften Viſionen, Furiengeſtalten gleich, den Wirkungen ſeines empörten Innern aufgeregt, iſt er im Begriffe in die Kniee nieder zu ſinken vor ihr; doch ermannt er ſich wieder, als die Hoffnung ihre ruhige Geſtalt annimmt, mit den Worten ſich kräftigend:

Du biegſt das Knie, vor dem ſich tauſend brachen;
Der Allbeherrſcher ſey ein Mann!
Dem wer den Haſs der Welt nicht tragen kann,
Der muſs ſie nicht in Feſſeln ſchlagen.

Als er mit Grauen entflieht, hört und erblickt die Hoffnung ihre in Banden klagende Schweſtern. Sie wird durch ihre Genieen ihre Befreyerin, und richtet ſie mit tröſtenden hohen Worten (S. 42 — 44.) auf:

Ja, wer ſich mit mir verſchworen,
Iſt ſich alles Glücks bewuſst,
Denn wie ich bin ſo bin ich auch beſtändig,
Nie der Verzweiflung geb' ich mich dahin;
Ich mildre Schmerz, das höchſte Glück vollend' ich.
Weiblich geſtaltet bin ich weiblich kühn.
Das Leben ſelbſt iſt nur durch mich lebendig,
Ja über's Grab kann ichs hinüber ziehn,
Und wenn ſie mich ſogar als Aſche ſammeln
So müſſen ſie noch meinen Namen ſtammeln.
— — — — —
— — — — —
Von Oſten rollt, Lavinen gleich herüber
Der Schnee- und Eisball, wälzt ſich groſs und größer,
Er ſchmilzt und nah' und näher ſtürzt vorüber
Das alles überſchwemmende Gewäſſer:
So ſtrömts nach Weſten, dann zum Süd' hinüber,
Die Welt ſieht ſich zerſtört und fühlt — ſich beſſer.
Vom Ocean, vom Belt her kommt uns Rettung,
So wirkt das All in glücklicher Verkettung.

In dieſe allgemeine, vom Ueberblicke der Zeiten und des Weltlaufs überhaupt hergenommene Tröſtungen ſtimmen auch die den drey Schweſtern Kronen wie (S. 44.) darreichende Genieen ein:

Und ſo beſtärkt euch, Königinnen,
Ihr ſeyd es, obſchon jetzt gebeugt;
Ihr müſst noch alles Glück gewinnen:
Vom Himmel ſeyd ihr uns erzeugt;
Zum Himmel werdet ihr euch heben —
Die Sterblichen ſie ſehn's entzückt —
Und glorreich über Welten ſchweben,
Die ihr auf ewig nun beglückt.

Doch was dem Abgrund kühn entſtiegen
Kann durch ein ehernes Geſchick
Den halben Weltkreis überſiegen,
Zum Abgrund muſs es doch zurück.
Schon droht ein ungeheures Bangen,
Vergebens wird er widerſtehn!
Und alle, die noch an ihm hangen,
Sie müſſen mit zu Grunde gehn.

Kurz darauf erwacht Epimenides unter denſelben Worten der Genieen, die ihn zum Schlafe gerufen, indem in düſtrer Nacht die Pforten ſich öffnen und ein ungeheurer Komet, an Geſtalt dem letzten (vom J. 1811) ähnlich, ſich am Himmel zeigt. Nachdem er ſein Staunen über die gräſsliche Veränderung und Zerſtörung, der ſeine Blicke jetzt begegnen, pathetiſch ausgedrückt, nahen ihm die Genieen und rufen ihm zu: (S. 52.)

Komm! wir wollen dir verſprechen
Rettung aus dem tiefſten Schmerz;
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freyes Herz:
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es iſt ſelbſt der ganze Mann,
In ihm wirken Luſt und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.

Und bald erfüllen ſie ihm das ſchöne Verſprechen. Denn ſo wie es jetzt plötzlich Tag wird, hört man Kriegesmuſik, es nahen und ziehen, in Begleitung des Jugendfürſten und der Hoffnung, unter feſtlichen Chorgeſängen:

— — — —
Hinan — vorwärts — hinan
Und das Werk { es werde / es wird / es ſey } gethan!

Schaaren der zur Bekämpfung des Unterdrückers vereinten Krieger über das Theater. Der Refrain des letzten Kriegerchors iſt:

Hinan — vorwärts — hinan

und das alles, das Werk iſt gethan, die Schluſsſcene beſteht aus den Chören der Frauen der Krieger und der Landbewohner aller Stände und Alter, im Geleite *des Glaubens und der Liebe*. Dank und Ehre zollen ſie den Tapfern, die ſie gekommen mit Kränzen zu umſchlingen,

Und mit Hymnen
Zu umſingen
Zu erheben
Jene Braven
Die da ſchlafen,
Die gegeben
Höhrem Leben.

Die

Digitized by Google

Die Ruinen werden wieder aufgerichtet. Ein Theil der Vegetation bleibt und ziert. — Sodann tritt Epimenides mit zwey Prieſtern auf, die ſämmtlich mit den übrigen allegoriſchen Perſonen, zu denen ſich *die Beharrlichkeit* noch geſellt, ihre Empfindungen über die glückliche Veränderung unter Dank- und Heilgeſängen für König und Volk ausdrücken. Noch eine zurückgebliebene Verſchleyerte wird von Epimenides hervorgeführt und entſchleyert, es iſt die *Einigkeit.* Krieger und Einheimiſche vereinigen ſich und bilden den Uebergang zum Ballet, das die Freude des Wiederſehens und Wiederfindens in mannichfaltigen Familienſcenen ausdrückt, und eine Groſsgruppe ſingt den Schluſschor:

So riſſen wir uns ringsherum
Von fremden Banden los
Nun ſind wir Deutſche wiederum
Nun ſind wir wieder groſs.
So waren wir und ſind es auch,
Das edelſte Geſchlecht,
Von biederm Sinn und reinem Hauch
Und in der Thaten Recht.

Und Fürſt und Volk und Volk und Fürſt
Sind alle friſch und neu!
Wie du dich nun empfinden wirſt
Nach eignem Sinne frey.
Wer dann das Innere begehrt,
Der iſt ſchon groſs und reich
Zuſammen haltet euren Werth,
Und euch iſt niemand gleich.

Nun töne laut: der Herr iſt da,
Von Sternen glänzt die Nacht.
Er hat, damit uns Heil geſchah,
Geſtritten und gewacht.
Für alle, die ihm angeſtammt,
Für uns war es gethan,
Und wie's von Berg zu Berge flammt,
Entzücken flamm' hinan.

Wien, b. Gerold: *Habspurgs Geiſt über Wiens Freuden-Flammen den* 16. *Juni* 1814, von *Friedrich Auguſt Kanne.* 19 S. 4.

In 45 zum Theil mit viel Wärme gedichteten Strophen drückt in dieſem Gedichte „*die Nacht der Wonne*" wie es zur zweyten Aufſchrift weiterhin betitelt iſt, der Geiſt Habsburgs ſeine Empfindungen über die prächtige Illumination der alten Kaiſerſtadt, und die frohe Veranlaſſung dazu für einen Genius faſt zu wortreich aus, mit einem gleichfalls zu langen Glückwunſche für ſein Stammhaus die ganze poetiſche Betrachtung ſchlieſsend. Wirklich ſchadet dieſe Einkleidung dem Ganzen, und dem Eindrucke, den manche gelungene Stelle ohne jene machen würde; denn ſollte es nicht ein wenig ſeltſam ſeyn, daſs der Geiſt, der hier bemüht wird, in den Wolken ſchwebend, wie ein Cicerone von einer der bedeutenden Tempel — Palais — u. a. öffentlichen Beleuchtungen zur andern uns gleichſam herumführt und ſeine Reflexionen dabey mittheilt? Auch wird der lebhafte Fluſs der Stanzen doch oft von Härten und Rauheiten unterbrochen, wie z. B. S. 9. wo die *Beleuchtung des Hauſes Sr. Kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Karl*, wie die Noten dann immer in ſolchen Fällen nachhelfen, beſchrieben wird:

Auf ſolchen Zweigen blüht die Kron'
Auf ſolchen Pfeilern ruht der Thron,
Den ich gegründet hab' auf ew'ge Zeiten,
„Das *bös' (es)* Geſchick muſs ſtets vorüberſchreiten.

und S. 27. wo der Vf. mit ſeinem Geiſte ans *Magiſtratsgebäude* kommt:

Und hier an dieſer Pforte, *wo ohn'* Schwanken
In feſter ſichrer Hand die Wage ruht,
Daſs ſtets das Recht gedeih' in heilgen Schranken,
In der Geſetze nie getäuſchter Hut u. ſ. w.

Auch iſt es ſo kein Wunder, daſs der Geiſt am Ende bey der ſo langen Rede ermattet: denn das Gebet, womit er endet und der Schluſs, iſt ziemlich trivial und matt:

Mein Oeſterreich nun lebe wohl! Ich ſcheide
Mit Himmelsluſt von dir, du Kaiſerſtadt
Ihr ſeyd erhört, erlöſst von eurem Leide
Das Zeichen ſeht, was Gott gegeben hat!
Des Morgens Röthe ſtrahlet doch
Und eure Flammen lodern noch!
Von Abend kommt der Segensſtrom gezogen,
Das Zeichen wird erfüllt im Regenbogen.

Mein *Franz!* Du biſt vom Höchſten auserkoren,
Mein *Franz!* Du biſt zum Herrſcherglück gekrönt!
Mein *Franz!* Du hältſt, was du dereinſt geſchworen,
Was noch in aller Herzen wiedertönt.
Du ſchwurſt, mein Leben ſey geweiht
Der Völker „Glück in jeder Zeit!"
Du haſt das Glück erkämpft nach Leidensjahren!
Ihm Ehr und Preis! den Herrn der Heeresſchaaren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 29. März ſtarb in Wien *Stephan von Sándor* aus Ungern, ein verdienter magyariſcher Schriftſteller im philologiſchen, literariſchen und hiſtoriſchen Fache, 62 Jahre alt. Seine Hauptwerke ſind: *Sokféle* (Vielerley), ein ungriſches Archiv, das in Raab von 1791 bis 1801 erſchien, ſein *Magyar Könyvesház* (Ungriſche Bibliothek), Raab 1803, und ſein *Toldalék*, oder Supplement zum ungriſch-lateiniſchen Wörterbuch, von *Páriz-Pápay*, Wien 1808.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wilna u. Warschau, b. Zawadzki: *Pisma rozmaite Jana Sniadeckiego.* T. I. zawieraiący żywoty uczonych Polaków. Tom. II. zawieraiący Zagaienia i Rozprawy w naukach (d. i. verſchiedene Schriften des *Joh. Sniadecki. Erſter* Theil, enthaltend das Leben gelehrter Polen. *Zweyter* Theil, Reden und gelehrte Abhandlungen. 1814. 357 u. 358 S. gr. 8.

Mit Vergnügen zeigt Rec. dieſe Sammlung der zerſtreuten einzelnen Abhandlungen von *Johann Sniadecki* an, die hier mit manchen Zuſätzen und Beobachtungen erſcheinen. Im *erſten* Bande findet man (S. 1 — 145.) die Biographie des *Hugo Kollontay*, (dann bis S. 309.) die Abhandlung über *Nicolaus Copernicus*, und (bis S. 358.) das Leben des *Martin Poczobut*. Da alle dieſe drey Schriften bereits in der Allg. Lit. Zeit. bald nach ihrer Erſcheinung (1814. 1803. 1810.) angezeigt worden: ſo liefern wir hier nur, auſser der beyläufigen Notiz, daſs die Recenſion von *Kollontay's* Leben in der Allg. Lit. Zeit. in den Warſchauer Pamiętnik (Nr. 3.) überſetzt wurde, einige Bemerkungen: die Abhandlung über *Nicolaus Copernicus* betreffend. Hier geht ihr eine wichtige Einleitung voran, worin der Vf. manche neue Notiz giebt, und ſich über die Entſtehung derſelben, über den uncorrekten Abdruck 1803, über manche Auslaſſungen bündig und belehrend erklärt. Ein gewiſſer Hr. *Tengoborski* hatte 1803 dieſe Abhandlung ohne Beruf in das Franzöſiſche überſetzt, ſo daſs der Vf. gegen dieſe interpolirte Dollmetſchung in *Zachs* monatl. Correſp. proteſtirte, weil er ſich unmöglich die Noten und andere Einſchaltungen aufbürden laſſen konnte. Um auch der Welt zu zeigen, was ſeine eigentliche Meinung war, ſo gab er dem verewigten *Franz Dmochowski* noch in eben dem Jahr 1803 im Monat September ſeine eigene authentiſche Ueberſetzung in franzöſiſcher Sprache, um ſie zum Druck zu fördern. Wohin dieſe Arbeit gerathen iſt, weiſs der Vf. nicht, ſagt aber S. 151. Folgendes: „1811 las ich in deutſchen Journalen: daſs Hr. Prof. *Ideler* der philomatiſchen Geſellſchaft in Berlin ſeine Gedanken über den *Copernicus* mitgetheilt, welche gerade die nämlichen ſind, die ich 1802 der Warſchauer Geſellſchaft in meiner Abhandlung zugeſendet hatte. Es kann ſeyn, daſs Hr. *Ideler* bey genauer Durchleſung der Schriften des *Copernicus* auf die nämlichen Gedanken getroffen; doch darf ich es nicht verſchweigen: daſs dieſe nämlichen Bemerkungen acht Jahre früher von einem Polen gemacht und in Warſchau in Druck gegeben worden ſind. Im *zweyten* Bande finden ſich zuerſt *funfzehn* Reden, *Zagaienia*, Einleitungen, Anreden bey öffentlichen Feyerlichkeiten, Eröffnungen und Beſchlüſſen des Schuljahrs und andern Gelegenheiten (185 S.) und dann *ſechs* gelehrte Abhandlungen von verſchiedenem Werthe und Inhalte. Alles iſt in dem lebendigſten, prunkloſeſten und ſchönſten polniſchen Stile vorgetragen und man lieſet die Reden eben ſo wohl, als die Abhandlungen mit Vergnügen, wenn man auch mit dem Vf. oft nicht übereinſtimmen kann, oder manchmal es gewahr wird, daſs das, worüber er ſpricht, eigentlich gar nicht ſein Fach iſt. Die *erſte* Rede den 12. März 1807 alten Stils handelt von den Wohlthaten des Monarchen (Alexander I.) welche er den Wiſſenſchaften angedeihen läſst und von den daher entſprieſsenden Pflichten der Univerſität (Wilna). Der Vf. ſpricht aus der Fülle des Herzens und ſchildert die groſsen Verdienſte des unſterblichen Kaiſers nach ihrem vollen Werthe. Der wohlthätige und gütige Beherrſcher Ruſslands läſst die Bildung des Volks, die Belehrung und Aufklärung deſſelben in allen ſeinen Staaten niemals aus den Augen und die Nachwelt wird dieſs dankbar erkennen. Er thut noch mehr, als ſeine groſsen Vorgänger. Dieſs zeigt die *dritte* Rede den 15. September alten Stils 1807. Vergleichung Alexanders I. mit den andern Monarchen Ruſslands in Betreff der Beförderung der Wiſſenſchaften und der Belehrung des Volks. Die Zwecke, Abſichten und Pflichten des Lehrſtandes, Aufmunterung der Jugend zum Fleiſse und nachahmungswürdigen Leben. Peter I. ſorgte für die Wiſſenſchaften überhaupt, Alexander I. ſorgt mehr für das Volk, und will die Wiſſenſchaften noch mehr, auch unter dem Volke ſelbſt, verbreiten. Sehr wahr und ſehr belehrend für diejenigen, welche glauben, daſs das liebe Volk nur ein zugemeſſenes und beſtimmtes Maaſs der Kenntniſſe vertragen könne. Die Rede den 25. April 1808 an die Wilnaer Commiſſion, die zur Aufſuchung verloren gegangener Fonds der Erziehungsanſtalten von Sr. Maj. ernannt worden (S. 26 — 37.), iſt eine der merkwürdigſten. Der wohlthätige Monarch hatte den 21. Dec. 1807 eine Commiſſion in den Perſonen des *Praeſes Thomas Wawrzecki*, der Hrn. *Michael Romer*, *Georg Bialopiotrowicz Xavier*, Graf *Nieſiolowski* und *Anton Lachnicki* ernannt, um beſonders die Fonds in Weiſsruſsland, im Kijowſchen Gou-

Digitized by Google

Gouvernement und in Kraſnoroſſien auszumitteln, die nach und nach bey der Verändrung der Regierung eingegangen ſind. Der Vf. ſpricht mit Freymüthigkeit darüber und mit gebührendem Anſtande, erzählt S. 33. wie unter der Regierung des Hauſes Waſa die Fonds der Schulanſtalten in Krakau gelitten, ſagt S. 34. „Die Geſchichte der Lehranſtalten ſollte nebſt ihrem Wohlthäter auch die Leute und Behörden erwähnen, welche ihr Eigenthum rauben, damit die Nachwelt jene mit Ehrfurcht, dieſe mit Verachtung, jene mit Dank, dieſe mit Verwünſchung nennen möge." Dennoch nennt Hr. *J. S.* nicht einen einzigen jener unholden Behörden und Güterräuber die, wie die polniſche *Kommyſſya rozdawnicza* mit den Jeſuitergütern 1775 verfuhr: Hr. *S.* wird wohl auch in Lithauen früh und ſpät ähnliche Upholde gefunden haben. Auch war ſonſt Hr. *S.* freymüthiger, und iſt es auch noch ſelbſt gegenwärtig, z. B. im Leben des *Kollontay*, wo er aber dennoch den geächteten *Poninski* und den *B. M.* nicht nannte. Welchen Grund Hr. *S.* zu dieſer Schonung haben mochte, weiſs Rec. nicht. — Gern würde Rec. einen kleinen Auszug aus allen *funfzehn* Reden des Hn. *S.* geben, wenn dieſs nicht zu weit führen würde. Ihr Hauptinhalt iſt die Wohlthätigkeit des Kaiſer Alexanders I., die Verdienſte der Profeſſoren in Wilna und die regſame und lobenswürdige Thätigkeit ihres Rectors des Hn. *S.* Vermuthlich iſt auch der Lohn dieſer Thätigkeit des Hn. *S.* dieſer geweſen, daſs er 9 Jahre hindurch Rector der Univerſität geblieben, ob dieſs gleich für das Wohl der Univerſitäten für den zu den Wiſſenſchaften durchaus nöthigen collegialiſchen Sinn nichts weniger, als zuträglich iſt, wenn die Rectoren eine allzulange Zeit im Amte bleiben. Ein Rector *perpetuus* aber iſt wohl für ein Gymnaſium aber niemals für eine Univerſität zuträglich. Die *ſechs* Abhandlungen enthalten I. Bemerkungen über die Aſtronomie, ein belehrender, populärer und muſterhafter Aufſatz, aus dem man erſieht, wie ſehr hier der Vf. zu Hauſe iſt. Er geſteht, daſs in England und Norddeutſchland die Aſtronomie am meiſten blühe. Warum iſt Hr. *S.* hier aber gegen die öſterreichiſchen Gelehrten ſo unbillig, daſs er ſie gar nicht erwähnt? Der Baſileaner *Boscovich*, Pater *Hell*, der Italiener *Oriani*, die Hnn. *Triesnecker*, *Bürg*, *David*, *Litrow* zeigen doch, daſs man auch da die Aſtronomie nicht vernachläſſigt. In Norddeutſchland iſt es doch mehr Privatſache als Sache des Staates, daſs dort die Aſtronomie blühet und wohl dem ſo, denn wenn der Staat nicht hindert, ſo gedeiht das, was von ſelbſt entſteht, noch mehr, als oft durch alle Beförderungen. II. S. 229 — 259. Einladung zur Catheder der polniſchen Beredſamkeit, nebſt Bemerkungen über das Programm des Hn. *Euſebius Slowacki*, ehemals Prof. am Gymnaſium zu Krzemienietz, ſodann Prof. der Beredſamkeit zu Wilna, nun aber leider zu früh der gelehrten Welt in Polen entriſſen. Die Einladung macht allerdings, wie Hr. *J. S.* bemerkt, der Wilnaer Univerſität Ehre, ſo wie auch Hr. *J. S.* Bemerkungen über das Programm des Hn. *C. Slowacki*. Dieſes Programm, die Probeſchriften des Hn. *C. S.* iſt jetzt im Wilnaer Pamientnik abgedruckt. Sie zeigt allerdings gute Vorkenntniſſe, Fleiſs und Talente des Vfs., indeſs iſt doch auch das Talent des Hn. *C. S.* leider an der Versmacherey und zwar nach franzöſiſchem Schnitte in der Ueberſetzung der *Voltaire*'ſchen Henriade geſcheitert, ob gleich in der Einladung mit Recht mehr auf die Beredſamkeit, als auf die Dichtkunſt in Wilna gedrungen wurde, da jene in Polen eigentlich noch immer ganz darnieder liegt und man in Proſa ſehr wenig gute Schriftſteller hat, auch die meiſten Reden auf den Reichstagen und bey der Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften, nichts weniger als muſterhaft ſind, wenn man die Reden der Fürſten *Caſimir Sapieha*; *Staniſlaus Potocki* und noch einige wenigen ausnimmt. Man wird ſich in Deutſchland vielleicht über die ſonderbare Benennung der Probeſchrift des Hn. *C. S.* Programma wundern, aber in Polen iſt es nun einmal ſo, daſs man dort alles Programm nennt. Die Schulprogrammata ſind aber nicht etwa dort ſo, wie in Deutſchland, gelehrte Abhandlungen nebſt Anzeige der Schulprüfung oder anderer Feyerlichkeiten, ſondern es ſind weitläuftige Auseinanderſetzungen der gegebenen Lectionen, worin man mit Pomp ſpricht wie man die Declinationen, Conjugation, den Magiſter matheſeos u. ſ. w. vorgetragen habe. Manchmal ſind auch auf gut franzöſiſch die Fragen hintereinander aufgereiht, die dann Jeder an die zu examinirenden Schüler thun kann, um ihr Gedächtniſs zu prüfen, denn meiſtens geht alles nur auf Memorienwerk hinaus und an die Erforſchung der eigentlichen Kenntniſs der Schüler wird wohl nicht immer gedacht. Die Programmata der Univerſität Krakau ſeit *Kollontay's* Reform waren auch nicht anders wie die Programmen der Piariſten oder Lyceen. Sie enthielten in polniſcher und lateiniſcher Sprache, was man gelehrt hatte, von A bis Z auf 5 bis 10 Bogen und man erfuhr nichts Neues, als was man ohnedieſs ja wiſſen muſs, z. B. daſs der Profeſſor *antiquitatum* von den *Archonten*, vom *Areopagus*, von den *Ephoren* u. ſ. w. geſprochen habe. Hr. *Linde* hatte es einmal verſucht in Warſchau andere Programmata zu geben, aber es muſs ihm damit nicht geglückt ſeyn, weil er auch zum alten Schlendrian des Programmenweſens in polniſch-franzöſiſcher Manier zurückgekehrt iſt. Von etwas anderer Art iſt nun freylich die Probeſchrift des Hn. *Euſeb. Slowacki* die nach ſorgfältiger Prüfung approbirt worden iſt. Indeſs hat man zuweilen auch nicht viel beſſere Programmata bey der Bewerbung um andere Lehrkanzeln einreichen ſehen, als jene Schulprogrammata: denn man glaubte ziemlich allgemein, daſs wer ein gefälliges Lectionsregiſter zu machen wiſſe, auch dieſe Vorleſung halten könne. Wäre es aber nicht rathſamer, lieber Männer von Ruf und Erfahrung zu Profeſſoren auf Univerſitäten in ihrem Fache zu wählen, als nach einer ſehr zufälligen Probeſchrift zu urtheilen? III. (S. 259 — 289.) handelt von dem Urſprunge, der Würde und dem Einfluſſe der

Digitized by Google

der mathematiſchen Wiſſenſchaften auf die Belehrung. IV. (S. 306.) Eintheilung der mathematiſchen Wiſſenſchaften und ihrer Lehrkanzeln. In beiden Abhandluugen zeigt Hr. *J. S.* ſein ganzes Genie, mit welchem er zugleich mit den ſchönen Wiſſenſchaften die höhere und höchſte Mathematik umfaſst hat. Die Abhandlung V. datirt den 9. November 1781, als Hr. *J. S.* Prof. der Mathematik zu Krakau ward, (S. 323 — 333.) über die Mutterſprache in der Mathematik iſt ein ſehr ſchätzbarer Aufſatz. Rec. wünſcht, daſs man Hn. *J. S.* Rathe folgen und die vorgeſchlagenen Wörter annehmen möchte, nur *Zmiennoſc*, wegen *Zmiennik*, *zdrayca* will Rec. nicht gefallen, ſo wenig wie *Zawod w naukach*; denn von *Zawieśdż ſię w czim*, *na czim* heiſst es auch *zawod w czim na czim* und daher iſt es doppelſinnig. Die letzte Abhandlung über die Metaphyſik iſt des Hn. *J. S.* ganz unwürdig. Man ſieht es, daſs er ſich hier in ein Fach geworfen, wo er nicht recht zu Hauſe war. Die deutſche Literatur ſcheint überhaupt Hn. *J. S.* ganz fremd zu ſeyn; auch kann Rec. nicht umhin ſeinen Unwillen laut darüber zu äuſsern, daſs der ſonſt ſo edle Vf. von dem unſterblichen *Kant* ſo unedel und falſch ſprechen konnte. (S. 347.) Es heiſst da: „*Kant* hat die Metaphyſik aus der Aſche des Todes wieder hervorgerufen und wollte hiermit die alten Streitigkeiten im Triumph beendigen. Er nahm die Zeit und den Raum ohne Grenzen zu Hülfe und nannte ſie Formen der Sinnlichkeit und des Gefühls. Mit dieſem wahrhaft myſtiſchen Einfall hat er die Gedanken zerhackt, viele Abtheilungen und Namen in ſeinen Categorien erdacht, den Idealism mit dem Dogmatism vermählt und iſt ſo in ein Labyrinth des Widerſpruchs gerathen, wo er ſich nur durch die Nebelwolke des dunkeln Ausdrucks heraushilft. Seine Schüler und Collegen ſchwitzten und balgten ſich in dieſer Finſternifs u. ſ. w." Doch über dieſe Sprache darf man ſich nicht wundern, da *Condillac* Hn. *J. S.* (S. 331.) der gröſste Metaphyſiker iſt, und Hr. *J. S.* (S. 350.) ſich als Beyſpiel darſtellt, daſs er bey Zeiten glücklicher Weiſe das Studium der Metaphyſik bey Seite geſetzt hat. Die Metaphyſik, die in Krakau unter *Stemplowski*, und ſeines Gleichen herrſchte, nach der Logik deſſelben, welche die *Rev. Patres Soc. Jeſu* ſtatt *logica incipientium* die *logicam inſipientium* nannten, dieſe mag Hr. *S.* mit Recht verwerfen; aber mit *Kants* philoſophiſchen Schriften wird er doch die Krakauer armſeligen Philoſophen von *Simon Makowski* 1660 an bis auf *Stemplowski* 1770 herab nicht vergleichen ohne ſich mehr, als den deutſchen Philoſophen Unrecht zu thun. An irgend einem andern Ort meint auch Hr. *J. S.* daſs die deutſchen Philologen ſämmtlich der ſpeculativen Philoſophie huldigten. Der gröſste Theil davon bekümmert ſich ſo wenig um die ſpeculative Philoſophie, als Hr. *J. S.* ſich um die deutſche Gelehrſamkeit bekümmert hat, als er in ſeiner Reiſe nach England nur Deutſchland berührt, ohne vielleicht nur zu ahnden, daſs dieſes Land ſeiner Aufmerkſamkeit würdig war. Ein gewöhnlicher Fehler polniſcher Gelehrten, den man ihnen aber wegen der Schwierigkeit, welche die Erlernung der deutſchen Sprache hat, wohl verzeihen muſs. Auch dem Hn. *J. S.* wäre darum der Ausfall auf *Kants* Werke verzeihlich, wenn er nicht in jenen Kanzelton der *lettres édifiantes* gefallen wäre.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Muſaei Grammatici de Herone et Leandro Carmen*, recenſuit et illuſtravit *Ern. Anton Moebius.* 1814. 105 S. 12.

Dieſe Ausgabe, durch die vor einiger Zeit erſchienene *Paſſow*'ſche eben dieſes Dichters veranlaſst, hat den beſondern Zweck, wie jene für Gelehrte, oder doch das gereiftere Alter vorzüglich beſtimmt iſt, mehr für das jugendliche und feine Belehrung und Bedürfniſſe zu ſorgen. Es wurde daher alle gelehrte Ausführlichkeit von Anmerkungen hier vermieden, für einen guten Text aber mit ſorgfältiger Benutzung derjenigen, die ſich um denſelben verdient gemacht, mit Fleiſs geſorgt, für die ſchwierigſten Stellen indeſs Anmerkungen von *Paſſow* und *Heinrich* beſonders, auch eigne hinzugethan, ſodann vor dem Texte eine einleitende Abhandlung *de Muſaei carminis ingenio* vorangeſchickt und hinter demſelben am Schluſſe ein ſehr reichhaltiger Sach- und Wortindex beygefügt. Wir heben einige philoſophiſch-kritiſche Anmerkungen des Herausg. aus. V. 45. wurde ναιετάεσκον in ναιετάασκον emendirt, als die mehr Homeriſche Form auch darum beſonders, weil *Röwer* ſie in einigen Ausgaben fand. V. 125. wird die vielbeſtrittene gewöhnliche Lesart ἀπόειπε (μῆνιν ἐμῶν ἀπόειπε πολυκτεάνων γενετήρων) beybehalten. Die *Teucher*'ſche ἀπόλειπε, die dem Texte nicht aufhilft, und die *Heinrich*'ſche ἀλέεινε, der *Heyne*, *Huſchke*, *Jakobs* — der indeſs auch ἀπάλευε vorſchlägt, beypflichten, auch eine eigene ehemals gehegte des Herausg. αἰδεῖο für αἴδου nach *Homer* Il. 24, 305. Vergl. *Virgils* Aen. 11, 541. *erubuit jura fidemque ſupplicis* — werden darum hauptſächlich nicht angenommen, weil ſie ſämmtlich von den Schriftzügen der gewöhnlichen zu ſehr abweichen. Hr. *M.* glaubt durch philologiſche Erklärung müſſe hier nachgeholfen werden. Daſs nun ἀποειπεῖν nicht die Bedeutung *vermeiden* habe könne, geſteht er *Heinrichen* gegen *Lenz* gerne zu, aber aus der Bedeutung *abnuere*, *renuntiare*, *deſerere*, in der das Wort bey *Homer* oft gebraucht wird (Il. 3, 406. Il. 19, 55.) glaubt er die Lesart retten zu können, und wie? Auf eine zweyfache Art. Entweder, daſs mit dem vorhergehenden ἄλλην δεῦρο κέλευθον ἐμὸν δ' ἀπόλειπε χιτῶνα zuſammengenommen erklärt werde u. ſ. w.: *geh'*, *dem Zorn meiner Aeltern, den du dir ſchon durch den Angriff auf meine Keuſchheit zugezogen, aus dem Wege:* „*renuntia irae parentum tibi jam contractae*," oder auch ſo: daſs μῆνιν γενετήρων ἀπόειπε — vom Zorn, den er, Leander,

gegen

gegen die Aeltern Hero durch dieſs Attentat an den Tag lege, verſtanden werde, wie ἔχθρα Λακεδαιμονίων bey Herodot gebraucht ſey und *Matth.* gr. Gramm. mehrere ähnliche Beyſpiele von ſolcher genitiver Bedeutung in Verbindung mit ihren Subſtantiven 8, 431. aushebe: — *renuntia irae in parentes, quam eo declaras, quod pudicitiae meae haud parcis* S. 19. Wir geſtehen, daſs wir beide Meinungen zwar ſcharfſinnig, aber zu gekünſtelt und nicht natürlich genug für den vorliegenden Fall finden. Auch muſs nach dem Zuſammenhang ein anderer ſtärkerer Begriff als nur der des Vermeidens, *aus dem Wege gehens*, der obenein auch ſelbſt nicht einmal genug erwieſen ſcheint, der nämlich von *ſcheuen*, *fürchten* hier geſucht werden, und dieſen bietet allerdings die Lesart ἀλεείνε, die wir vorziehen, an. Die Abweichung der Buchſtaben von dem gewöhnlichen Texte iſt nicht zu groſs, und durch das Hingleiten der Augen eines Abſchreibers auf das kurz vorangehende ἀπόλειπε konnte er leicht zu dieſer fehlerhaften Schreibart verleitet werden. V. 136. wo durch einen Druckfehler aber 156 geſetzt iſt, in den Noten ruft der Herausgeber ἐπιχθονίησι, das *Paſſow* in ἐπιχθονίης verwandelt hatte, zurück, *Paſſow* geſtaltete ſich dieſe Aenderung wegen des folgenden ἴσην, das von den beſſeren Dichtern, deren Nachahmung Muſäos doch anſtrebe, vorn immer kurz gebraucht wird. Darauf antwortet aber der Herausgeber, einem Rec. der *Paſſow*'ſchen Ausgabe in der Jenaer Zeitung folgend, im Zeitalter des Muſäos ſey der Gebrauch der Trochäiſchen Cäſur im *dritten* Fuſs eingeführt geweſen. V. 151. behält der Herausgeber zwar die gewöhnliche Lesart Ἰαρδανίῃ ποτὲ νύμφῃ, neigt ſich aber doch in den Anmerkungen zu der Lesart Ἰαρδανίῃ π. νύμφῃ hin, die wie *P.* bemerkt *Tzetzes* Chil. 11, 431. gefunden wird: *Non male* iſt ſeine Anmerkung: *ſenſus tunc fuerit: Mercurius miſit Herculem, qui ſervire virgini Jardaniae.* (So giebt es auch die *Chriſt. Stolberg*'ſche Ueberſetzung. Hamburg 1782. S. 261.)

„Alſo ſandte der liſtige Hermäs den tapfern Heracles,
Daſs er ihr dienſtbar würde, zum ſchönen lydiſchen Weibe."

Der gewöhnlich nach dem 280 V. eingerückte, von den meiſten Gelehrten verworfene, von *Paſſow* zuerſt aus dem Texte geſtoſsene V. — Καὶ γάμος ἦν ἀπάνευθε δειδομένων ὑμεναίων — iſt wohl mit Fug vom Vf. hinweggelaſſen worden. Er trägt zu ſehr die Spuren der Geburt einer Randgloſſe und ſteht ungeſchickt und müſſig da. V. 294. wo *Paſſow* für die vulgate Lesart βένθεα δ'ἀστήρικτα καὶ ὑγρὰ θέμεθλα θαλάσσης, die wegen der Cäſur im *vierten* Fuſs ὑγρὰ θέμεθλα ſchon von *Heinrichs* angefochten worden βένθεα δ'ἀστήρικτα, θεμείλια ὑγρὰ θαλάσσης lieſt, zieht der Herausgeber die vom Jenaer Rec. vorgeſchlagene leichte Lesart — Καὶ ὑγροθέμεθλα vor, die er auch in den Text aufnahm, das Wort ſey gebildet, wie καλλιθέμεθλος V. 71. — V. 297. hat der Herausgeber im Texte ἤδη νῆα μέλαιναν ἀπήλασε διχθάδι χέρσῳ wo *Paſſow* nach *Dorville* die Emendation ἀνέλκυσε aufgenommen hat, ſo daſs διχθάδι χέρσῳ wie V. 327. ἔρρεε λαιμῷ für εἰς λαιμὸν und Hom. Il. 12, 28. κύμασι = εἰς κύματα geſetzt wäre — *nauta in utramque terram continentem Helleſponti naves ſubducebat.* — Dieſe ſehr in den Zuſammenhang, wie eingeſtanden wird, paſſende Verbeſſerung wurde nur darum nicht aufgenommen, weil ſie den Schriftzügen nach zu viel von der gewöhnlichen Lesart ἀπέκλασε abweiche. Der Vorſchlag des Jenaiſchen Rec. der *Paſſow*'ſchen Ausgabe ἀπέπλασε oder vielmehr ὑπέπλασε zu leſen, wird als zu kühn und ungewöhnlich der Conſtruction nach abgewieſen. Der Sinn wäre dann ἀπήλασε mit dem vorausgehenden τυπτομένης δὲ (ἁλὸς) in 295 V verbunden, derſelbe im Grunde wie bey der *Paſſow*'ſchen Lesart: „*Die Schiffer hatten vom wogengepeitſchten Meere die Schiffe ſchon ans Land an beiden Ufern des Helleſponts gezogen.*" Allerdings erklärt es ſich ſo leichter, wie aus dieſer Lesart die andre ἀπέκλασε entſtanden ſeyn konnte, die nicht wohl zu vertheidigen ſeyn dürfte, da die Bedeutung von ἀποκλᾶν durch *entmaſten* (*armamenta navis deruere*) wie die *Stolberg*'ſche Ueberſetzung umſchreibend ausdrückt: „*und ſchon ruhet ſein Schiff entmaſtet im ſchützenden Hafen,*" nicht erweislich iſt. Auch wird in dieſer ausführlichſten gelehrten Anmerkung des *Heinrichs*'ſchen Verſuches einer Auslegung der gewöhnlichen Lesart durch: *nauta maris aeſtum evitans, navis ad utrumque littus alliſam frangebat, i. e. naufragium faciebat*, aber freylich, und dieſs aus ſehr triftigen Gründen, nicht beyfällige Erwähnung gethan. — Das was wir hier ausgehoben, wird hinlänglich ſeyn, den Werth dieſer ſchätzbaren kleinen Ausgabe und den gelehrten Fleiſs und Scharfſinn ihres Urhebers zu bezeugen. Der *Index graecitatis* iſt ungemein vollſtändig, nur wohl zu überreich, indem auch die bekannteſten Wörter γάρ, γαστήρ, γονή, γλῶσσα, u. ſ. w., die man bey jedem Anfänger vorausſetzen muſs, hier aufgenommen ſind; und für die erſten Anfänger, d. h. für das zarte Knabenalter, dürfte wohl das an ſich reizende Gedicht wegen mancher Scenen, die weit lüſterner machten als der einfache *Homer*, wenn er von Liebe und Liebesgenuſs ſpricht, zur Lectüre nicht geeignet ſeyn. Indeſs trifft man in dieſem Index auf manche gute in den Genius der griechiſchen Sprache eindringende und auch für das Jugendalter nicht unintereſſante etymologiſche und vergleichende Bemerkungen. Dem *Index graecitatis* folgt ein *Index nominum* 105. Die kurze dem Texte vorangehende Abhandlung *de Muſaei carminis ingenio* iſt zweckmäſsig, enthält aber keine neue Anſichten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

THEOLOGIE.

Bamberg, b. Kunz: *Ueber die Dreyeinigkeit Gottes. Ein Verſuch, dieſe wichtige Lehre zur bibliſchen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen.* Von *Kaſpar Jacob Beſenbeck.* 1814. VIII u. 92 S. gr. 8. (12 gr.)

Hr. *B.* ſagt, er übergebe dieſe Bogen denkenden Leſern mit einer gewiſſen Zuverſicht, weil er verſichert ſey, daſs er den richtigen Weg gewählt habe, indem von ihm ſeit vielen Jahren die von den Apoſteln in ihren Schriften vorgezeichnete Spur mit unverwandten Blicken verfolgt worden ſey, und dieſe Männer durch die Belehrungen des Auferſtandenen und die Erleuchtungen des Gottesgeiſtes gegen jeden Irrthum, jede unrichtige Anſicht geſchützt geweſen ſeyen. (Dieſs letztere iſt ſchon zu vorgreifend geſagt; doch wollen wir uns dabey nicht weiter aufhalten; aber ſonderbar iſt es, daſs der Vf., der ſchon in der Vorrede ſagt, daſs die Apoſtel nichts von den Beſtimmungen wiſſen, die ſich nach und nach in die Syſteme eingeſchlichen hätten, daſs ſich bey ihnen keine Spur von drey Perſonen in der Gottheit, von einem dreyeinigen Gotte, von einer Dreyeinigkeit finde, daſs Jeſus ihnen nicht die zweyte Perſon in der Gottheit und der heilige Geiſt nicht eine von dem Vater und dem Sohne verſchiedene und mit beiden wirkende Perſon ſey, gleichwohl dieſe Schrift einen Verſuch nennt, die *wichtige* Lehre von der *Dreyeinigkeit* Gottes, welche ſich doch, nach ihm, gar nicht im N. T. findet, zur bibliſchen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen: denn die Lehre von dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiſte iſt eine ganz andre Lehre, als die von der Trinität, die nur der kirchliche Lehrbegriff aufſtellt.) In der Abhandlung ſelbſt, welche auf die Vorrede folgt, heiſst es nun gleich vorne herein, daſs Matth. 28, 19. die *Dreyeinigkeit* (wovon ſich, nach oben, keine Spur in dem N. T. findet) ſchon vorausſetze, und nur lehre, Gott habe ſich als Vater, Sohn und Geiſt geoffenbaret, ohne darüber Aufſchluſs zu geben, wie man ſich die Dreyeinigkeit Gottes, deren Geheimniſs den Apoſteln freylich kein Geheimniſs geweſen ſey, denken ſolle. (Nach der Vorrede hingegen iſt es eine Formel neuerer Theologen: Gott habe ſich als Vater, Sohn und Geiſt geoffenbaret, und eine Formel, die bloſser Wortſchall iſt, und wobey ſich nichts Beſtimmtes denken läſst; ſie ward, ſagt der Vf., nur erfunden, um in die Trinitätslehre mehr Begreiflichkeit zu bringen.) Man muſs alſo, fährt Hr. *B.* fort, der Sache weiter nachforſchen, und zuförderſt unterſuchen, was das N. T. von *Jeſus* ſagt. Es kömmt aber auch viel darauf an, wie man das N. T. verſteht, und ob man aus dem, was es ſagt, richtige Folgerungen ableitet. Rec. zweifelt ſehr, daſs der Vf. in ſeinen Nachforſchungen ganz glücklich geweſen ſey. Hr. *B.* führt z. B. mehrere Ausſprüche Jeſu an, und bemerkt dabey: ſo könne kein *bloſser* Menſch geredet haben; gleichwohl ſoll er ein *wahrer* Menſch und kein Gott geweſen ſeyn. Was war er denn aber? Eins mit dem Vater, antwortet der Vf. Wohl! Aber was war er denn, wenn er mehr als ein Menſch und doch nicht Gott war? Rec. findet in dem, was Hr. *B.* ſagt, kein Licht; er kann in dem, was der Vf. von Jeſu prädicirt, indem er unter anderm ſagt, bey Jeſu habe kein *Fortſchreiten* zu höhern Einſichten Statt gefunden, er habe *alles* erkannt, *alles* gewuſst, die wahre, eigentliche Menſchheit nicht erkennen; umgekehrt kann er es ſich recht gut denken, daſs ein Menſch, der feſt überzeugt iſt, daſs er mit Gott auf eine Weiſe, worüber er freylich keine Auskunft geben kann, in der innigſten Verbindung ſtehe, und daſs die Lehre, die er vortrage, nicht ihm, ſondern Gotte angehöre, deſſen Sohn und Geſandter er ſey, dasjenige von ſich ausſagen könne, was Jeſus von ſich bezeugt, ohne daſs er darum genöthigt wird, anzunehmen, daſs dieſer Menſch deſswegen in irgend einem Sinne aufhöre ein Menſch zu ſeyn. Und was die Thaten Jeſu betrifft, ſo iſt es einleuchtend, daſs es nicht nothwendig iſt, anzunehmen, Jeſus habe mehr als ein Menſch ſeyn müſſen, um ſie zu verrichten: denn die Apoſtelgeſchichte erzählt ähnliche Thaten von den Apoſteln, und die Evangelien ſagen, daſs die Zwölfe ſchon bey ihrer erſten Ausſendung ſolche Thaten verrichtet haben, und daſs nach Jeſu Verſicherung nur religiöſe Zuverſicht dazu erfordert werde, um ſie zu vollbringen. Aber, ſagt der Vf., die auſserordentliche Art der Empfängniſs Jeſu zeigt an, daſs er, obgleich ein wahrer Menſch, doch mehr als ein Menſch geweſen ſey. Allein dieſen Umſtand führt im Grunde nur Lucas an: denn was Matthäus davon ſagt, getraut ſich Rec., wenn es nicht mit Lucas in Verbindung gebracht wird, auslegen zu können, ohne daſs die Annahme einer übernatürlichen Empfängniſs dabey zu Hülfe genommen werden darf. In den andern Schriften des N. T. finde ſich, ſagt Hr. *B.*, nichts, was dieſer Ausſage widerſpreche. Es findet ſich aber auch nichts, was ſie beſtätigt; nirgends bezieht ſich Jeſus, nirgends einer ſeiner Apoſtel darauf. Nicht we-

Digitized by Google

weniger ſeltſam iſt es, daſs der Vf., ob er gleich Jeſum über die Menſchheit erhoben wiſſen will, doch dagegen iſt, daſs er *Gott* genannt werde. Er ſagt (S. 52.), die Welt ſey durch *Jeſum* geſchaffen worden, und *Jeſus* ſey im Anfang bey Gott geweſen; dennoch ſoll ihm das Prädicat der *Gottheit* nicht zukommen. Wenn er noch geſagt hätte, der *Logos* ſey nicht mit Jeſu zu verwechſeln, durch den *Logos*, aber nicht durch Jeſum, ſey die Welt geſchaffen worden, ſo wäre der Schluſs bündig; aber wenn durch Jeſum die Welt geſchaffen ward, warum ſollte er nicht Gott ſeyn? In dieſem allen kann Rec. keine Folgerichtigkeit ſehen. Auch das iſt etwas ſchief aufgefaſst, wenn es (S. 60.) heiſst: „Jeſus fordert nicht bloſs Glauben an ſeine *Lehre*, ſondern auch Glauben an ſeine *Perſon*: denn der Vf. hätte vielmehr ſagen ſollen: Jeſus fordert nicht Glauben an ſeine Lehre, als an eine *menſchliche*," ſondern Glauben an ſeine Lehre als an eine *göttliche*; und darin beſteht das *Poſitive* derſelben. Mehr befriedigend iſt der gröſsere Theil desjenigen, was er in dem Abſchnitte ſagt, der von dem *heil. Geiſte* handelt; nur iſt es nicht conſequent, daſs er in dieſem Abſchnitte vieles, was von dem πνευμα ἁγιον in dem N. T. vorkömmt, bildlich genommen wiſſen will, da er hingegen in dem Kapitel von der Perſon *Jeſu* mehrere Ausdrücke und Redensarten, die ſich eben ſo gut bildlich nehmen laſſen, eigentlich nimmt. Wahr iſt es, was (S. 79.) geſagt wird, daſs die Apoſtel in ihren Epiſteln oft des *Vaters* und des *Sohnes* allein gedenken, aber dieſs geſchah gewiſs nicht in der deutlich gedachten Abſicht, den *heiligen Geiſt* auszuſchlieſsen; *Paulus* würde ſonſt nicht 2 Kor. 13, 13. die Gemeinſchaft des *heil. Geiſtes* mit der Liebe des *Vaters* und der Gnade des *Sohnes* verbunden haben; an ein Ausſchlieſsenwollen des heil. Geiſtes dachte gewiſs weder Paulus noch irgend ein andrer Apoſtel in irgend einer Stelle, in welcher nur des Vaters und des Sohnes gedacht wird. Am Ende erklärt dann der Vf. die Taufformel, welche Matth. 28, 19. vorkömmt, ſo, wie ſie heut zu Tage beynahe allgemein von den Auslegern erklärt wird; etwas Neues kömmt alſo hier nicht vor. Eine *Zugabe* unterſucht noch die Frage: ob die Apoſtel ohne höhern Beyſtand fähig geweſen wären, die Lehre Jeſu zuerſt in der Welt zu verkündigen und ſie in ihren Schriften niederzulegen; welche Frage verneint wird. Da der Vf. hier nichts Neues auf die Bahn bringt, ſo verweilt Rec. nicht dabey; nur macht er den Vf. am Schluſſe dieſer Anzeige noch auf die für theologiſche Schriftſteller vergleichungsweiſe ſo glücklichen Zeiten, in welchen er lebt, aufmerkſam. Vor hundert Jahren würde ihm vermuthlich ſein *Verſuch*, wie gut er es auch damit gemeynt haben möchte, manche Verlegenheit zugezogen haben; heut zu Tage hingegen hat er nichts von dieſer Art zu beſürchten; er denke ſich indeſſen mit ſeinem Verſuche auf ſo viel Jahre weiter zurück, und wenn er dann bedenkt, wie ſehr er damals der Milde des Urtheils von Seite der kirchlichrechtgläubigen Theologen bedurft hätte, ſo befleiſsige er ſich hinwieder der Milde des Urtheils gegen Theologen, die zwar weiter gehen als er, deren theologiſche Denkart aber Folgerichtiger als die ſeinige ſeyn dürfte.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Sendſchreiben an einen Freund weltlichen Standes über die Erneuerung des Cultus.* Von *A. K. Z. K.* 1815. 117 S. 8. (12 gr.)

Die hier aufgeſtellten Anſichten von dem Cultus und der Verbeſſerung deſſelben zeugen für den regen Eifer und die vielſeitige Erfahrung des Vfs., und verdienen in dieſer Rückſicht nicht unbeachtet zu bleiben. Der Vf. geht von der Unterſuchung der Nothwendigkeit einer Erneuerung des Cultus aus, deren Grund ihm zufolge nur in einer *abſoluten* oder *relativen* Untauglichkeit des jetzigen Cultus an ſich ſelbſt, oder in höhern Zwecken, welche eine Veränderung gebieten, geſucht werden könnte. Daſs ſich keine abſolute Untauglichkeit des proteſtantiſchen Cultus nachweiſen laſſe, in ſo fern er nach den Grundſätzen des Urchriſtenthums die Predigt und die beiden Sakramente als Hauptſache, und Gebräuche als Nebenſache betrachtet und die Geiſtlichen nicht für *Prieſter*, ſondern für *Prediger* erklärt, brauchte nur kurz berührt zu werden; eben ſo, daſs nach dem Princip des Proteſtantismus, ſowohl in Hinſicht auf einzelne Theile des Cultus, als auf die Theilnehmer an demſelben, eine relative Untauglichkeit deſſelben Statt finden könne, daſs ſich aber eine zeitgemäſse Veränderung des Cultus leicht, wie bisher, ohne eine ſchnelle und allgemeine Revolution bewirken laſſe. Da der Vf. deſſen ungeachtet eine ſolche allgemeine Revolution gegenwärtig vorbereitet zu ſehen glaubt, ſo meynt er dieſe beiden höhern Zwecke dabey ahnden zu können, Vereinigung der beiden evangeliſchen Confeſſionen und Erweckung eines neuen Intereſſe für die Religion. In Beziehung auf die letztere läſst er nun zunächſt eine Unterſuchung folgen über die Urſach der jetzigen Gleichgültigkeit gegen die poſitive Religion und ihren Cultus, welche etwas einſeitig nur in die Ueber- und Verbildung der höhern Stände und die Inconſequenz der Religionslehrer geſetzt wird. Auch die Bildung der neueren Zeit, beſonders die Fortſchritte der hiſtoriſchen und philoſophiſchen Forſchung, deren Reſultate ſich ſchneller und weiter verbreitet haben, als man gewöhnlich glaubt, muſsten ein auffallendes Miſsverhältniſs zwiſchen dieſen und den religiöſen Anſichten der Vorzeit, ſo wie mit den veralteten Cultusformen hervorbringen, welches dann nothwendig Mangel äuſserer Religioſität erzeugte, die man nur zu häufig für Religioſität überhaupt zu nehmen gewohnt iſt. Mit vollem Recht ſucht der Vf. hierauf zu zeigen, daſs die erſten Bedingungen eines religiöſen Lebens nicht vorzugsweiſe in einer Veränderung des Cultus, ſondern zunächſt in der Leitung

tung

Digitized by Google

tung der Jugend, in dem guten Willen und der Einſicht derer, die auf irgend eine Weiſe durch Bildung oder Rang Häupter der Menge ſind, und in einer beſſern Organiſirung des Predigerſtandes geſucht werden müſſen. Sehr treffend ſagt der Vf.: „Laſst uns die Erziehung nicht in die Erwerbung von Kenntniſſen und Fertigkeiten allein, ſondern hauptſächlich in die Bildung zu ſittlicher Reinheit und Stärke ſetzen; und wir haben die Menſchen dann um ſo gewiſſer zur Religion geführt." (S. 33.) Nur durch die innigſte Verbindung der Religion und Sittlichkeit, beſonders von oben herab, kann echte Religioſität gefördert und geſichert werden. Vorzüglich beherzigungswerth iſt, was der Vf. über die Nothwendigkeit einer verbeſſerten Organiſation des Predigerſtandes ſagt, in ſo fern ein groſser Theil der Mitglieder dieſes Standes ſich bey den durch die neueſte Zeit ſo ſehr geſchmälerten Einkünften, welche überdieſs gröſstentheils noch an läſtige Schwierigkeiten und Erniedrigungen gebunden ſind, in der drückendſten Armuth befindet. „Es iſt wahr, ſetzt der Vf. hinzu, gerade dieſe Dürftigkeit hat jene patriarchaliſche Einfalt erzeugt, welche nirgends mehr, als bey Landpredigern gefunden wurde. Sie hat manchen erweckt, ſich durch ökonomiſche und wiſſenſchaftliche Thätigkeit auszuzeichnen, und das Fehlende alſo zu erſetzen. Aber ſie hat auch allen Schmutz, alle Niederträchtigkeit, alle Künſte pfäffiſchen Gewinnes, alle Verbauerung, die jemals dem Predigerſtande zur Laſt gefallen ſind, erzeugt, und manches edlere Herz, welches den Sinn eines Apoſtels hatte, durch Hunger und Elend gebrochen und getödtet. Denn es iſt ein Unterſchied zwiſchen anſtändiger Beſchränkung und peinlicher Dürftigkeit, und einzelne Prüfungen der Noth läutern und ſtärken, aber eine Noth, die ſich wie Blutigel ohne abzulaſſen an das ganze Leben ſaugt, entnervt und entſeelt!" (S. 53.) Nicht weniger erſchütternd iſt die Schilderung, welche der Vf. von der geſellſchaftlichen Herabwürdigung und Verachtung entwirft, der ſo mancher proteſtantiſche Prediger in ſeiner Dürftigkeit ſelbſt von Seiten der Regierenden und vieler Mitglieder der vornehmern Klaſſe, bey denen jetzt Erneuerung und Verſchönerung des Cultus zum Modethema geworden, ausgeſetzt iſt. „Dieſe Armuth und Verachtung müſſen aber um ſo mehr Trauer erregen, da ſie gleich einem Geſchwür ſich ſelbſt ernähren, und die Urſach ihrer Fortdauer werden." (S. 59.) Denn gerade diejenigen, welche durch Rang und Vermögen ihrer Aeltern, durch eigene Bildung, Talent und Geſinnung am meiſten dazu geeignet wären, dem geiſtlichen Stande ſeine Würde zu erhalten oder zu erneuern, werden durch die drückenden Verhältniſſe deſſelben jetzt davon zurückgeſchreckt, und die meiſten, welche ſich gegenwärtig noch zu der Wahl dieſes Standes entſchlieſsen, geben nur neuen Anlaſs zu Verachtung deſſelben. Aber nicht nur Verbeſſerung der äuſsern Lage proteſtantiſcher Geiſtlichen iſt dringendes Bedürfniſs, wenn es in jener Hinſicht beſſer werden ſoll, ſondern auch die Errichtung und Erhaltung ſolcher Anſtalten, „worin tüchtige Wächter für das Heiligthum gebildet werden, und eine Sorgfalt, die ſie leitend und ſchützend durch ihr ganzes Leben nicht verläſst." (S. 66.) Wenn der Vf. im Folgenden die Beachtung des Beyſpiels der katholiſchen Kirche empfiehlt, in ſo fern ſie durch die Jeſuiten ihre Macht und ihr Anſehn zu ſtützen ſuchte: ſo ſcheint er nicht genug Rückſicht darauf genommen zu haben, durch welche Gräuel dieſe Stützen des päpſtlichen Deſpotismus jenen Zweck zu erreichen ſtrebten. Auch können wir nach unſerer Erfahrung dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn er von einem *unleugbar anarchiſchen* und Auflöſung drohenden Zuſtande unſerer Kirche (wo?) redet, und einer für dieſelbe nachtheiligen „Glaubensänderung ſcharfſinniger, berühmter und zum Theil ſehr edler Männer" erwähnt, da doch ein ſolcher Uebertritt nur bey ſchwachſinnigen phantaſtiſchen Gemüthern denkbar iſt, zu deren Apoſtaſie die evangeliſche Kirche ſich vielmehr Glück wünſchen muſs. Nach einer nachdrücklichen Rüge der freylich oft genug bemerkten verwerflichen mangelhaften Vorbereitung künftiger Religionslehrer, ſagt der Vf. ſehr wahr: „Keine Myſtik wird wieder den alten Glauben erkünſteln, wie keine idylliſche Poeſie die jugendliche Unſchuld; weniger kräftig, aber ſicherer, und rühmlicher, ſollen wir durch helle Erkenntniſs, und mit vollem Bewuſstſeyn deſſen, was, und warum wir es wollen, dem alten und ewigen Ziele, der Veredlung des Menſchen zu einem ſittlich religiöſen Weſen zuſtreben. So muſs dann jetzt nicht mehr der Natur und blinder Freyheit überlaſſen bleiben, was nur durch eine rationelle Nothwendigkeit und Ordnung erreicht werden kann." (S. 74.) — Bey den Vorſchlägen des Vfs., welche die Verbeſſerung der äuſsern Lage der Prediger betreffen, wird die ſo dringend nothwendige Abſchaffung der Patrimonialgerechtſame in Hinſicht der Beförderung der Geiſtlichen mit Recht vorausgeſetzt. Weniger ausführbar und zweckmäſsig erſcheint die von dem Vf. nicht deutlich bezeichnete, für Prediger zu ſtiftende „innere, enge, den *Ordensſtatuten* ähnliche, den Laien nicht offene auch nicht offenbarte, vom Staat gebilligte, und durch von ihm verordnete, rechtliche und angeſehene Aufſeher beachtete, die ſittliche Freyheit ehrende, nur zu gemeinſchaftlichem Wetteifer, Troſt, Belehrung, dienende Verbindung." (S. 76.) Im Folgenden verbreitet ſich der Vf. mit Wärme über den in der neueſten Zeit oft unüberlegt geäuſserten Vorſchlag, durch einen veränderten ſinnlich eindringlichern Cultus der Religioſität aufzuhelfen, und zeigt, wie nicht nur die Armuth unſerer durch Krieg und drückende Abgaben ausgeſogenen Zeit, ſondern auch der eigenthümliche Charakter des proteſtantiſchen deutſchen Volks, und vorzüglich der Geiſt des Urchriſtenthums, deſſen edle Einfalt die Reformatoren wiederherzuſtellen bemüht waren, der Realiſirung jener Idee aufs ſtärkſte widerſtreben, und wie nur erhabene Einfalt, ohne Rückſicht auf einen verwöhnten Zeitgeſchmack, die verſchiedenſten Forderungen in Hinſicht des Cultus zweckmäſsig befriedigen könne, deſſen Reformation vor allen Dingen Abſtellung vieler Miſsbräuche,

Digitized by Google

bräuche, und Reinigung des Ganzen von unnützen Verzierungen bezwecken müſſe. Mögen dieſe auch hier mit Wärme und Ueberzeugungskraft dargeſtellten richtigen Grundſätze immer mehr die Aufmerkſamkeit und Beherzigung finden, welche ſie ſo ſehr verdienen.

(LANDSHUT, b. Weber): *Beyträge zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes.* 1815. 28 S. 8. (12 Kr.)

Ohne dem Vf. den Vorwurf zu machen, daſs er abſichtlich den Titel ſeines Schriftchens ſo unbeſtimmt und zweydeutig gelaſſen habe, dürfen wir wenigſtens nicht unbemerkt laſſen, daſs der Beyſatz: *in der katholiſchen Kirche*, nicht hätte weggelaſſen werden ſollen, indem mancher, getäuſcht durch den Titel — auf dem auch der Verlagsort nicht angegeben iſt, welcher einigen Wink geben könnte — hier allgemeine Verbeſſerungsvorſchläge ſuchen dürfte. Die Veranlaſſung zur Bekanntmachung derſelben für den katholiſchen Gottesdienſt giebt der Vf. dahin an, daſs es wirklich nicht wenig zu reformiren gäbe, daſs aber meiſtens denjenigen, welche die Macht dazu hätten, die hiezu erforderlichen Kenntniſſe und Einſichten fehlten. — Zuerſt macht der Vf., nach einer Schilderung von *Kotzebue*, auf die Unruhe und das willkürliche Gehen und Kommen in den katholiſchen Kirchen aufmerkſam, und wünſcht, daſs die Geiſtlichen, wie ehemals die, welche ſich in der Kirche unordentlich betragen oder unfleiſsig erſchienen, mit Geldſtrafen belegen dürften, da ihre Anzeigen bey der weltlichen Obrigkeit nicht nur für den Pfarrer unangenehm und erniedrigend, ſondern durch deren gewöhnliche Gleichgültigkeit für ſolche Gegenſtände gemeiniglich unnütz werden. Allein Rec. fürchtet, daſs es für den Geiſtlichen noch weit unangenehmer und erniedrigender würde, wenn er aus Mangel der executiven Gewalt, da jetzt nicht mehr blinder Glaube und Gehorſam gegen ſeinen Stand Statt findet, ſeine Strafen vergeblich verhängte und damit noch zum Geſpötte würde. Traurig iſt es, die Klage zu hören, daſs das Kirchenvermögen, ſeitdem es conſolidirt wurde, d. h. in Baiern unter Königl. Gewalt und Verwaltung kam, immer weniger den erforderlichen Aufwand zu beſtreiten vermöge, und daher auch nicht, wie ſonſt, beſoldete Kirchenaufſeher geſtatte, freywillige ſich aber auch nicht fänden. — Vorzüglich ſpricht der Vf. für den katechetiſchen Unterricht in den Kirchen, wobey für Rec. nur unverſtändlich war, daſs das vorgeſchriebene Auswendiglernen des Katechismus ein vorzügliches Hinderniſs davon ſeyn ſoll, ſo daſs es faſt das Anſehn hat, als ob dieſes den Geiſtlichen treffe, da es doch gewöhnlich nur von den Katechumenen gefordert wird. Da der Vf. wirklich mit Unbefangenheit und Einſicht ſpricht, ſo iſt es um ſo mehr auffallend, auf die Behauptung zu ſtoſsen, daſs die Bibel durchaus nicht für das Volk ſey, ohne Gründe dafür angeführt zu finden.

PÄDAGOGIK.

POSEN, b. Decker u. Comp.: *Nachricht von der Töchterſchule zu Poſen*, von Dr. *Joh. Sam. Kaulfuſs*, Prof. der alten Literatur am Gymnaſium zu Poſen. 1813. 20 S. 8.

Die Ideen, welche der Einrichtung dieſer Mädchenſchule zum Grunde liegen, ſind aus der Natur und dem Weſen des weiblichen Geſchlechts abgeleitet. Ihr Ziel iſt: echt weibliche Erziehung und Bildung. Um den Geiſt, in welchem dieſe muſterhafte Anſtalt gegründet iſt und fortdauernd beſteht, näher zu bezeichnen, und zugleich die Vorſteher ähnlicher Schulen auf die kleine, aber gehaltvolle Schrift aufmerkſam zu machen, faſſen wir den Hauptinhalt derſelben hier kurz und in die eigenen Worte des einſichtsvollen Vfs. zuſammen: Es iſt ein bey vielen herrſchendes Vorurtheil, als beſtehe weibliche Bildung nur in Erlernung *einiger äuſsern Fertigkeiten*, und manche Aeltern glauben ihre Töchter vollſtändig gebildet, wenn ſie einige weibliche Arbeiten verfertigen, etwas franzöſiſch plaudern, etwas tanzen u. ſ. w. können. Die Mädchenſchule iſt dieſem Vortheil geradehin entgegen. Jene Fertigkeiten, worin manche ſo irrig die ganze weibliche Bildung ſetzen, ſollen auch in ihr, und zwar gründlich, gelehrt werden; aber auf ſie ſoll die Bildung nicht beſchränkt ſeyn; ſie ſind nicht Hauptzweck der Anſtalt, dieſer iſt ein höherer; er beſteht in *Ausbildung des Geiſtes und Herzens*, ſo wie ſie die Natur und die geſellſchaftlichen Verhältniſſe des Lebens, in welche das Mädchen künftig tritt, erfordern. Der Zweck iſt ein höherer: denn er ſoll die künftige Gattin und Mutter vor Augen haben. Der geſammte Unterricht, ſo wie die Erziehung, ſollen dahin abzwecken, den jugendlichen Geiſt zum eigenen Denken zu führen und zu einer vielſeitigen Ausbildung ſeiner Kräfte, zur reinen Bildung der Gefühle und zur Weckung und Erhaltung zarter Weiblichkeit, die allein die erworbenen Kenntniſſe fruchtbar macht und ein Hauptbeſtandtheil der Würde der weiblichen Natur iſt. — Die Schule ſelbſt beſteht aus drey Klaſſen. Die Gegenſtände des Unterrichts ſind: die polniſche und deutſche, die franzöſiſche und italieniſche Sprache; Rechnen, Schönſchreiben, Geſchichte, Geographie, Naturgeſchichte und Religion; Zeichnen und Malen; Stricken, Nähen, Sticken und die nothwendigſten Kenntniſſe in Putz- und Kleidermachen. — Wir wünſchen dieſer wohleingerichteten Anſtalt fröhliches Gedeihen, und ihrem thätigen, verdienten Stifter die kräftige Unterſtützung der Regierung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt bey uns erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

1) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1815. 5tes u. 6tes Stück.

2) Allgemeine geographiſche Ephemeriden. 1815. 5tes u. 6tes Stück.

3) Nemeſis. Zeitſchrift für Politik und Geſchichte. Herausgegeben von *H. Luden.* 4ten Bandes 3tes u. 4tes Stück.

Weimar, Ende Junius 1815.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Der Menſch.
Eine Unterſuchung für gebildete Leſer
von
M. C. F. W. Grävell,
Regierungs-Rath.

gr. 8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Mit Fug und Recht iſt dieſes intereſſante Buch einem jeden denkenden Leſer zu empfehlen.

Bey mir iſt vor der Leipziger Jubilate-Meſſe erſchienen:

Hiſtoriſcher Bilderſaal
oder
Denkwürdigkeiten aus der neuern Geſchichte. Ein Lehr- und Leſebuch für gebildete Stände. Herausgegeben von K. F. Loſſius und C. F. Schulze. 1ſter Band mit 12 Kupfern in gr. 8.

Von dieſem Werke, das ſich ſeiner äuſsern Form und ſeinem Inhalt nach an die mit allgemeinem Beyfall aufgenommene moraliſche Bilderbibel von K. F. Loſſius anſchlieſst, aber auch als ein für ſich beſtehendes Werk anzuſehen iſt, erhält dieſer erſte Band die Geſchichte von der Stiftung des Chriſtenthums bis zur Auflöſung des weſtrömiſchen Reichs, dann in ausführlichen Darſtellungen ausgezeichnet merkwürdige Perſonen dieſer Periode, aus deren Leben durch die beygefügten 12 Kupfer nach Schubertſchen Zeichnungen gut gewählte Scenen meiſterlich dargeſtellt ſind.

Es iſt nicht zu zweifeln, daſs dieſes Werk zum Unterrichte der Jugend viel nützen und auch den Erwachſenen zu einer ſehr angenehmen und belehrenden Unterhaltung gereichen wird.

Die nicht unbedeutende Theilnahme ſichert dem Werke ſeinen ungehinderten Fortgang, und ſowohl die Herausgeber als der Verleger werden ſich beſtreben, ſich des Beyfalls der Theilnehmer würdig zu machen.

Der Ladenpreis iſt 4 Rthlr. 12 gr. Sächſ., oder 8 Fl. 6 Kr. Rhein. von der guten, und 3 Rthlr. 12 gr. Sächſ., oder 6 Fl. 18 Kr. Rhein. von der wohlfeilern Ausgabe, wofür dieſer erſte Band in allen Buchhandlungen zu haben iſt. Um aber manchem Liebhaber die Anſchaffung zu erleichtern, will ich noch einige Zeit den Pränumerations-Preis von 3 Rthlr. 12 gr. Sächſ., oder 6 Fl. 18 Kr. Rhein. für die gute, und von 2 Rthlr. 12 gr. Sächſ., oder 4 Fl. 30 Kr. Rhein. für die wohlfeilere Ausgabe Statt finden laſſen, und bey Verſchreibungen von 5 Exempl. das 6te als Freyexemplar oder 4 gr. vom Thaler Rabatt vom Geldbetrage, zugeſtehen, wenn man ſich an mich ſelbſt wendet.

Derſelbe Preis gilt auch für den folgenden zweyten Band, der zu Ende dieſes Jahres erſcheint, und auf welchen bis Michaelis ebenfalls wieder Pränumeration zu denſelben Preiſen, wie für den erſten Band, angenommen wird.

Gotha, im Junius 1815. Juſtus Perthes.

Neue Verlagsbücher von F. Kupferberg in Mainz, Oſtermeſſe 1815:

Culleriers Abhandlungen über Tripper und Nachtripper, Bubonen und Schanker. Mit Zuſätzen und einem Verſuch über die Entſtehung der Luſtſeuche von *J. K. Renard.* 8. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Auch unter den beſonderen Titeln:

— Abhandlungen über den Tripper, Nachtripper und die Bubo. 8. 8 gr. oder 36 Kr.

— Abhandlungen über die Schanker, das Ausfallen der Haare und den veneriſchen Beinfraſs. 8. 8 gr. oder 36 Kr.

Digitized by Google

Hoffmann, *J. J. J.*, die Lehre von der Zuſammenſetzung und Auflöſung der Kräfte, unabhängig von der Theorie des Hebels auf doppelte Weiſe ſtreng dargeſtellt. Mit 2 Steintafeln. 4. 9 gr. od. 40 Kr.

— — geometriſche Anſchauungslehre als Vorbereitung zum leichten und gründlichen Studium der Geometrie. Mit 7 Steintafeln. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 20 Kr.

Lennig, *E.*, Gedanken über die Errichtung eines Fonds zu einer ſtändigen Tilgungskaſſe ſämmtlicher Schulden der Bürger eines Staats, um dadurch zugleich eine vielfache Vermehrung der Einkünfte, vermittelſt geringer jährlichen Beyträge, zu bewirken. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

— — Gedanken über die Mittel eines Staates, ſeine und ſeiner Gemeinheiten Schulden zu tilgen, die Staatsobligationen und anderes circulirendes Papiergeld in höheren Kurs zu bringen, und baldmöglichſt einzulöſen; ſodann über die Möglichkeit der Einführung eines conventionellen Papiergeldes u. ſ. w. 8. 9 gr. od. 40 Kr.

Müller, Dr. *Ch.*, Reiſe von Berlin nach Paris im Jahr 1812, durch Preuſsen, Sachſen, Oeſterreich, Würtemberg und die Rheinlande. In Briefen. 1ſtes Bändchen.

Auch unter dem Titel:

— — Wanderung von St. Petersburg nach Paris, durch die deutſchen ruſſiſchen Provinzen, durch Preuſsen, Sachſen u. ſ. w. In Briefen. 2tes Bändchen. 8. Velinpap. 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 Fl. 12 Kr. Druckpap. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

— *J. P.*, ſtatiſtiſches Jahrbuch für die deutſchen Länder zwiſchen der franzöſ. Grenze, dem Rhein und der Moſel, auf 1815. Mit 1 Karte. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Romanzen, funfzehn, vom Urſprung der Stadt Aachen und ihrer Heilbäder. 8. 2 gr. od. 10 Kr.

Ueber Bonaparte und ſeinen letzten Schritt, von einem öſterreichiſchen Officiere. 8. 3 gr. od. 12 Kr.

Vogt, *Niklas*, hiſtoriſches Teſtament. 3 Theile. Mit 2 Steintafeln. 8. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr.

Wenzel, *C.*, über die Induration und das Geſchwür in indurirten Theilen. gr. 8. Velinpap. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 Fl. 6 Kr. Druckpap. 18 gr. od. 1 Fl. 20 Kr.

Neue Verlagsbücher von W. Heinrichshofen in Magdeburg, Oſtermeſſe 1815.

Baumgartens Uebungsaufgaben und Materialien zu Briefen, auf Vorlegeblättern. 8. 18 gr.

Hanſtein, *G. A. L.*, die ernſte Zeit; Predigten, 1813 und 1814 gehalten. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Kochs, *J. F. W.*, Beſchreibung des Doms zu Magdeburg. 8. 8 gr.

Rieß, *A. H.*, elementariſcher Sprachunterricht, verbunden mit ſchriftlichen Denk- und Sprachübungen für Volksſchulen, in 120 Vorlegeblättern. Ein unentbehrliches Mittel zur Selbſtbeſchäftigung und geiſtigen Fortbildung fähiger Schüler. 8. 16 gr.

Matthias, *J. A.*, Erläuterungen zu dem Leitfaden für einen heuriſtiſchen Schulunterricht über die allgemeine Gröſsenlehre, Elementargeometrie, ebene Trigonometrie, gemeine Algebra und die Apolloniſchen Kegelſchnitte. 2ter Thl. gr. 8. 18 gr.

Zerrenner, *L. Ch. G.*, der neueſte deutſche Schulfreund, eine Zeitſchrift für Lehrer an Bürger- und Landſchulen. 5ter Bd. 8. 10 gr.

Vertraute Briefe
über Frankreich und deſſen Hauptſtadt während der erſten Hälfte des Jahres 1814.
Ein Beytrag zur unparteyiſchen Beurtheilung der neueſten Ereigniſſe in Frankreich
von
F. L. Wehle,
Königl. Preuſs. Lieutenant von der Armee.
8. Leipzig, bey Heinrich Graff.
Geheftet 12 gr.

Wer mit der Zeit fortgeht, wird gewiſs befriedigt dieſe kleine Schrift aus der Hand legen.

Neue Verlags-Bücher
der
Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle.
Jubilate-Meſſe 1815.

Bretzing, *G. J.*, Repertorium der Polizey-Geſetze für Berlin und Charlottenburg, auch das geſammte Berliner Polizey-Arrondiſſement nach alphabetiſcher Materienfolge entworfen. 8. Druckpap. 7 gr. Schreibpap. 10 gr.

Ciceronis, *M. T.*, Orationes omnes ex recenſione *J. A. Erneſti*. 3 Tomi. Editio nova. 8. 2 Rthlr.

Diez, *von* (Legations-Rath), vom Tulpen- und Narciſſenbau in der Türkey, aus dem Türkiſchen des *Scheich Muhammed Lalezari*. gr. 8. 3 gr.

Döring, *K. A.*, drey Gelegenheitspredigten: Abſchiedspredigt — Gaſtpredigt — und Antrittspredigt. 12. 4 gr.

Eſſen, *W.*, die Vorfeyer des Friedens. Logenreden, Kanzelvorträge und Zeitgedichte. Zum Beſten der Invaliden. gr. 8. 10 gr.

Gotthold, *F. A.*, fortgeſetzte Geſchichte des Friedrichscollegiums (in Königsberg). Programm. gr. 8. 8 gr.

Knapp, Dr. *G. Ch.*, neuere Geſchichte der evangeliſchen Miſſions-Anſtalten zu Bekehrung der Heiden in Oſtindien, aus den eigenhändigen Aufſätzen und Briefen der Miſſionarien herausgegeben. 65ſtes Stück. 4. 8 gr.

Meckel, *J. F.*, deutſches Archiv für die Phyſiologie. Mit Kupfern. 1ſter Band. 1ſtes bis 4tes Stück. gr. 8. 4 Rthlr.

(Der Band beſteht aus *vier* Stücken, welche nicht getrennt werden.)

— — de duplicitate monſtroſa Commentarius. Accedunt tabulae aeneae VIII. Fol. 3 Rthlr.

Nie-

Digitized by Google

Niemeyer's, Dr. *A. H.*, akademiſche Predigt, am erſten Jahresfeſte der Rettung des Vaterlandes, zur Eröffnung der Wintervorleſungen am 19. Oct. 1814 in der Univerſitätskirche gehalten. 8. Geheftet 4 gr.

Niemeyer, *C. Ed.*, ſingularis in foetu puellari recens edito abnormitatis exemplum deſcriptum et illuſtratum. Acced. tabulae 2 aeneae. 4. 8 gr.

Schul-Grammatik der lateiniſchen Sprache. 8. 10 gr.

Siefert, *G. G. Ph.*, Nouveau Choix des morceaux les plus intereſſans de la Litterature françoiſe, tirés des meilleurs poëtes et des meilleurs proſateurs, avec des abrégés hiſtoriques et litteraires ſur les auteurs qui ſe ſont diſtingués dans les differents genres. *Seconde* Partie, ſur la Proſe. *Seconde* Edition, revue, corrigée et augmentée. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Neue Auswahl vorzüglicher Stücke aus den beſten franzöſiſchen Schriftſtellern für die oberen Klaſſen, mit kurzen hiſtoriſch-literariſchen Nachrichten über die Verfaſſer. *Zweyter* oder proſaiſcher Theil. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8.

Splittegarb's, *C. F.*, Anleitung zum Rechnen. 1ſter Th. 6te Aufl. 8. 5 gr.

Vaterlandsfreund, chriſtlicher, oder Beyträge zur Beförderung der Gottſeligkeit in dem geretteten Vaterlande. 8. 6 gr.

Wochenblatt, Halliſches patriotiſches. Zur Beförderung wohlthätiger Zwecke herausgegeben von Dr. *A. H. Niemeyer* und Dr. *H. B. Wagnitz*. 16ter Jahrgang. 1815. 8. *Netto* 16 gr.

In der Michaelis-Meſſe 1814 waren neu:

Asklöpieion, Neues, allgemeines mediciniſch-chirurgiſches Zeitblatt für alle Theile der Heilkunde und ihre Hülfswiſſenſchaften. Herausgegeben von Dr. *K. Wolfart*. 1ſtes u. 2tes Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. (Dieſes Journal erſcheint jetzt in zwangloſen Heften.)

Knapp's, Dr. *G. Ch.*, kurzer Bericht von den Einrichtungen, dem Unterrichte und den Koſten in der mit der lateiniſchen Schule und Realſchule verbundenen Erziehungs-Anſtalt im Waiſenhauſe zu Halle. 8. Geheftet 2 gr.

Niemeyer's, Dr. *A. H.*, Neuer Bericht von dem Königl. Pädagogium zu Halle nach ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung. 8. Geheftet 4 gr.

Splittegarb's, *C. F.*, Handbuch für Lehrer beym Unterricht im Rechnen. *Zweyter* Theil. *Dritte* Auflage. 8. 3 gr.

Eine von mir verfaſste kleine Schrift, mit dem Titel:

Einfaches Mittel, die Beköſtigung der vor dem Feinde ſtehenden Heere und die Stärkung der verwundeten und erkrankten Krieger zu erleichtern,

hat ſo eben die Preſſe verlaſſen und iſt für 4 gute Groſchen in allen deutſchen Buchhandlungen zu erhalten. Der Ertrag iſt zur Unterſtützung dürftiger Wittwen und Waiſen im jetzigen Kampfe für die deutſche Sache gefallener Krieger beſtimmt.

Göttingen, den 14ten Jul. 1815.

Joh. Fr. Ludw. Hausmann, Profeſſor.

So eben iſt erſchienen:

Verzeichniß neuer Bücher, die vom Januar bis Junius 1815 wirklich erſchienen ſind, nebſt Verlegern, Preiſen und einem wiſſenſchaftlichen Repertorium, zu finden bey J. C. Hinrichs, Buchhändler in Leipzig. Preis 8 gr.

Dieſe Fortſetzung eines möglichſt vollſtändigen, ſeit 1798 halbjährig erſchienenen, Catalogs iſt durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Es ſind noch complete Exemplare ſeit 1806 zu haben, auch dient ſelbiger ſeit 1811 als eine Interims-Fortſetzung des Heinſius'ſchen Bücher-Lexicons.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. iſt erſchienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Bruchſtücke zur Menſchen- und Erziehungskunde religiöſen Inhalts. 6tes bis 10tes Heft. 8. Geheftet 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

Neuigkeiten
von
Karl Franz Köhler in Leipzig
zur Oſtermeſſe 1815.

† *Anthologia italiana*, oder auserleſene und angenehme Leſeübungen im Italieniſchen. Ein ſehr nützliches Werk zu leichteren Sprachübungen, für alle, die italieniſch oder deutſch lernen, mit den nöthigen deutſchen Wort- und Sinn-Bezeichnungen zur Erleichterung der Ueberſetzung herausgegeben von *A. F.* Ritter *von Maffei*. 2 Theile. Broſchirt 1 Rthlr. 12 gr.

† *Binder's*, *Paul*, neues tabellariſches Handbuch für Banquiers und Kaufleute, enthält eine genaue und richtige Berechnung aller Münzſorten *al Courſo*, ſo wie auch der Wechſelcurſe u. ſ. w.; völlig nach *A. Wagner's* Plane ausgearbeitet und als ein Nachtrag zu demſelben herausgegeben. gr. 8. 1 Rthlr. 3 gr.

— Daſſelbe auf Schreibpap. ſchön gebunden 1 Rthlr. 18 gr.

Brückner, *C. A.*, über Errichtung und Verpflegung ſtehender Feldſpitäler, nebſt einem ausführlichen Feld-Diſpenſatorio, für Aerzte, Wundärzte u. Apotheker, die ſich dieſem Fache widmen wollen. 8. 2 Rthlr.

† Capita quaedam et quidem praecipua doctrinae Chriſtianorum ſine ulla cujusdam ſyſtematis relatione e dictis Chriſti breviter eruta. 8. 8 gr.

— — Sectio II. ſmegmatis Theologiae. 8 gr.

Geſell-

Geſellſchafter, der fröhliche und luſtige, in einer Reihe angenehmer, unterhaltender und wahrer Anekdoten. 8. 12 gr.

Haus-Etuis, neueſtes, für Damen. Ein kleiner Hausbedarf und Rathgeber in Hinſicht der wichtigſten ihnen obliegenden Verrichtungen u. ſ. w., nebſt einigen ganz neuen Haus- und Schönheitsmitteln. 32. In Futteral. 2te verm. Auflage. 1 Rthlr.

† *Reuß*, Dr. *J. J.*, Weſen der Exantheme, mit Anleitung, alle peſtartigen Krankheiten leicht, geſchwind und ſicher zu heilen — auch ihren Anſteckungsſtoff zu ſchwächen und ganz zu vernichten u. ſ. w. 1ſter Band. gr. 8. (In Commiſſion.) 2 Rthlr. 3 gr.

Roſenmüller's, Dr. *J. C.*, Handbuch der Anatomie, zum Gebrauch der Vorleſungen ausgearbeitet. 2te vermehrte u. verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— Compendium anatomicum in uſum praelectionum (ſub praelo). gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Rüdel's, M. *K. E. G.* (Veſperpred. an der Nicolaikirche in Leipzig), Abendmahls- und Confirmationsreden, nebſt einigen Predigten verwandten Inhalts. 1ſtes Bändchen. 8. 14 gr.

— Tauf- und Traureden. 1ſtes Heft. (Erſcheint nach Johannis.)

Blenz Spruchbuch für Schulen, eine Vorbereitung zur Religion und Pflichtenlehre. 8. 4 gr.

Richter muſikaliſches Schul-Geſangbuch. Quer-Fol. 18 gr.

Die mit † bezeichneten ſind ſchon Ende vorigen, theils Anfang des jetzigen Jahres verſandt worden.

Bey G. Hayn in Berlin, Zimmerſtraſse Nr. 29, iſt erſchienen und daſelbſt, ſo wie in allen guten Buchhandlungen, für 12 gr. Cour. zu bekommen:

Der Hund,

oder Anweiſung, wie man die Hunde in Hinſicht der Fütterung, der Bewegung und des Begattungstriebes halten muſs, um das Tollwerden derſelben zu verhüten; nebſt einigen Vorſchlägen zur Sicherung des Publicums vor dem Biſſe toller Hunde; für Liebhaber und Liebhaberinnen dieſer Thierklaſſe, von Dr. *D. Korth*. 8.

Napoleon in Paris.

Ein Wort an Deutſche von einem Deutſchen.

8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung. Geheftet 4 gr.

Dieſe kleine Schrift ſollte von allen Kanzeln abgeleſen werden.

III. Auctionen.

Anfangs Auguſt d. J. ſoll die zweyte Hälfte der von dem Prediger Herrn *Schmid* zu Berlin hinterlaſſenen höchſt ſchätzbaren Bücherſammlung daſelbſt öffentlich verſteigert werden. Das gedruckte Verzeichniſs, welches die Bibelausgaben, theologiſchen, Kunſt- und ſchönwiſſenſchaftl. Werke, die juriſtiſchen, naturwiſſenſchaftl. und vermiſchten Schriften, die Handſchriften und Kupferſtiche enthält, iſt am Dönhofsplatz Nr. 36. für 4 gr. Cour. zu bekommen.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Erinnerung und Rüge.

1.

Aus einem Briefe: „Im" (J. G. Cotta'ſchen) „Morgenblatt las ich neulich mit Indignation eine Anzeige Ihres neueſten Werks, die hämiſch boshaft iſt, und den Anzeiger" (und die Redaction?) „wahrlich nicht ehret." — Der Vf. hat dieſe Anzeige nicht geleſen. Denn hier, in Landshut, wird nicht Ein Exemplar von dem beſagten Blatt in dieſem Jahre mehr „gehalten." Aber es war ja vorhergeſagt: „*Mag nun der idealiſtiſche Parteygeiſt neuerdings lügen und läſtern*" u. ſ. w. Man erinnere ſich an des Vfs. Anzeige deſſelben Buchs im Intell. Bl. dieſer Allg. Lit. Zeit.! — Uebrigens mag jede neue und in ihrer Art ausgezeichnete Erſcheinung des Parteygeiſtes auch eine literariſche Auszeichnung erhalten, damit immer mehr offenbar werde, wer oder was eigentlich unſre Literatur ſchände, und was da zum Behuf des Beſſeren Noth ſey.

2.

Wohl aber las ich in den letzten Ferien zu München einen Aufſatz über *Baiern* im Morgenbl. — datirt aus München — nicht ohne einige Verwunderung. Denn etwas weiterhin offenbart ſich in dieſem Aufſatze der Geiſt des „Pasquills" auf das Sprechendſte. Und iſt gleich eben kein Name genannt: ſo iſt doch im Lande ſelbſt und anderswo nach ſo Vielem, was da vorging und vorliegt, wohl bekannt, wer namentlich der Mann iſt, welcher in dieſem Aufſatze (obwohl ſeit ſo vielen Jahren und von ſo vielen unſerer Trefflichſten ausgezeichnet) in die Klaſſe der „*Ungerechteſten*" geworfen wird, und welche eigentlich die Männer ſind, die, weil ſie neuerlich demſelben die Beyworte: „der Edle" und der „Ehrwürdige" gegeben, hier geradezu (und trotz Jedem, was ſeit vielen Jahren praktiſch für ſie ſpricht) in die Klaſſe der „*Heuchler*" geſetzt werden. Iſt ſolches *deutſche Literatur?* ?

Landshut, den 22. Jun. 1815.

J. Salat,
k. b. geiſtl. Rath und Prof.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longman: *An inquiry into the proceſs of nature in repairing injuries of the inteſtines, illuſtrating the treatment of penetrating wounds and ſtrangulated hernia. By B. Travers etc.* 1812. X und 384 S. 8. mit 7 ſehr ſaubern Kupfert. (6 Rthlr. 6 gr.)

Vor einiger Zeit wurde von uns das Werk von *Jones* (A. L. Z. Nr. 76.) über den Proceſs, wodurch die Blutungen der Gefäſse geſtillt werden, mit verdientem Lobe angezeigt. In demſelben Geiſte abgefaſst und vielleicht noch wichtiger und an neuen Reſultaten reicher iſt das vorliegende von Hn. *Travers*, welches die Unterſuchung der Heilung der Wunden des Darmkanals zum Gegenſtande hat. Er wurde dazu durch die Menge von Beyſpielen der, ohne Hülfe der Kunſt erfolgenden Heilung von Darmwunden, wobey wir doch mit dem Hergange gänzlich unbekannt ſind, durch die Theilung der Meinungen über die Behandlung eingeklemmter Brüche, wo auch ſo häufig die Natur allein hilft und die Bemühungen des Wundarztes ſcheitern, veranlaſst. Ungeachtet eine Menge von Beobachtungen und darauf ſich gründende Verfahrungsregeln über dieſe Gegenſtände vorhanden ſind, ſo hat man doch bis jetzt in der That zu wenig *Verſuche* hierüber angeſtellt, um zu beſtimmten allgemeinen Reſultaten zu gelangen. Dieſe Lücke hat der Vf. ſo ausgefüllt, wie man es von ſeinen experimentirenden und mit Recht nur auf dem Wege des Experiments Vervollkommnung der Heilkunde ſuchenden Landsleuten gewohnt iſt, — vortrefflich.

Das Werk zerfällt in *acht* Hauptſtücke. Im *erſten* handelt der Vf. von der Unterleibshöhle und den in ihr enthaltnen Eingeweiden, der Structur des Darmkanals, den einfachen und zuſammengeſetzten Wunden deſſelben, der Frage, ob Wunden deſſelben nothwendig Ausfluſs der in ihm enthaltnen Subſtanzen in den Unterleib zur Folge haben, und erläutert dieſe Gegenſtände durch Verſuche und Beobachtungen. Ob der Vf. hier mit Recht gegen die Benennung *Höhle* für die verſchiednen Gegenden des Körpers, welche Eingeweide enthalten, eifert, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn, da eine Höhle darum nicht weniger eine Höhle iſt, weil ſie voll iſt. Richtig iſt es dagegen, daſs die Eingeweide und vorzüglich der Darmkanal wegen der genauen Berührung mit den Wänden der Unterleibshöhle weit häufiger verletzt werden würden, wenn ſie nicht ſo leicht ausglitten. Einfache Wunden des Darmkanals ſind die, wo nur die Continuität ſeiner Wände, nicht zugleich derer des Unterleibes getrennt iſt: zuſammengeſetzte, wo letzteres der Fall iſt, der Darm mag nun zuerſt afficirt ſeyn oder umgekehrt. Ueber die Bedingungen, unter welchen ſich die *Contenta* des Darms bey einer einfachen Wunde in die Unterleibshöhle ergieſsen, und über die Art, wie dieſer Zufall verhütet wird, fehlen durchaus Verſuche und genaue Beobachtungen. Die Ergieſsung wird weniger leicht bey geringer Anfüllung, Kleinheit der Wunde, unter gleichen Bedingungen aus dem verletzten dünnen Darm als dem dicken, bey querer als longitudinaler Richtung derſelben erfolgen. Das Hauptmittel zur Verhütung des Ausfluſſes iſt der gleichmäſsige Druck der Unterleibswände auf die Eingeweide, und der Ausfluſs erfolgt in dem Maaſse leichter, als die Beſchaffenheit der Verletzung zur Ueberwindung dieſes Druckes Veranlaſſung giebt. Nach mehrern angeführten Verſuchen an Thieren und Beobachtungen an Menſchen iſt die Ergieſsung durchaus keine nothwendige Folge penetrirender Wunden, ſelbſt nicht von mehrfacher Verletzung. Dieſe erfolgt ſelbſt dann nicht, wenn der zur Zeit der Verletzung Darm voll war, ſobald nur ein gewiſſer Theil ſeines Umfangs unverletzt bleibt, eben ſo wenig unter letzterer Bedingung, wenn zur Zeit der Verletzung der leere Darm nachher angefüllt wird. Iſt Luft oder Blut in die Unterleibshöhle gedrungen; ſo wird dadurch die Ergieſsung der *Contenta* begünſtigt, weil dieſe Subſtanzen einen geringern Widerſtand leiſten als die Unterleibswände. Auſserdem geſchieht die Ergieſsung nur, wenn der Darm voll und die Wunde groſs iſt. Die glückliche Heilung ſehr tiefer Unterleibswunden ſcheint dem Vf. beſtimmt daſſelbe zu beweiſen, ſo fern auch kleine Ergieſsungen der *Contenta* tödtlich ſind. Hätte es mit dieſer Prämiſſe wohl ſeine völlige Richtigkeit? Dagegen erfolgt auf einfache Verletzungen des Darmkanals durch Einriſs deſſelben, nach Schlägen, Geſchwüren, leichter Ergieſsung, wovon der Grund höchſt wahrſcheinlich in der Beſchaffenheit der Verletzung enthalten iſt, ſo fern hier die Wunde geriſſen, gequetſcht, oder wirklicher Subſtanzverluſt vorhanden iſt u. ſ. w.

Das *zweyte* Hauptſtück handelt von der adhäſiven Entzündung des Bauchfelles, dem Heilungsproceſs bey zuſammengeſetzten Darmwunden, ohne Kothergieſsung und Vorfall des Darms, ihren Folgen und Behandlung. Die adhäſive Entzündung der ſeröſen Häute entſteht ſehr ſchnell, bey einigen Verſuchen, wo der Darm verwundet wurde, ſchon in der ſiebenten Stunde. Continuitätstrennung und Ortsverände-

rung ſind, wie überhaupt, ſo beſonders bey dieſen Organen, alſo Verwundung und Vorfall des Darms, ſehr wirkſame Veranlaſſungen. Vorſichtiges Zurückbringen des vorgefallnen Darms bewirkt leichte oder gar keine, rohes ſehr heftige Entzündung. Indeſſen kann man wohl mit Recht bemerken, daſs nicht ſowohl die Ortsveränderung, als die Lage, in welche durch dieſelbe der vorgefallne Theil tritt, die Berührung der atmoſphäriſchen Luft, bey einem Vorfall durch die Unterleibswunde, die Beſchränkung auf einen engen Raum, der Druck bey einem Bruche u. ſ. w. die entfernte Urſache enthalte. Die Entzündung und Adhäſion beſchränkt ſich bey bloſsen penetrirenden Wunden gewöhnlich nur auf einen ſehr kleinen Raum, ſchon in wenig Tagen ſieht man oft keine Spur der vorgegangenen Verletzung oder einer Narbe, und es erfolgen faſt gar keine Zufälle: unter andern Bedingungen, wenn die Wunde ſehr groſs, vielleicht ein Nerv verletzt, die Conſtitution ſchlecht oder auch nur ſehr empfindlich iſt, breitet ſich dagegen die Entzündung bedeutend aus, und es entſtehen lebensgefährliche Zufälle. Gänzliche Enthaltung von feſten Speiſen, leicht verdauliche, ſelten und in geringer Menge gegebne flüſſige, ſtrenge Beobachtung der Rückenlage ſind die einfachen Mittel zu Beſeitigung einer zuſammengeſetzten, nicht von heftiger Entzündung begleiteten Darmwunde. Bey eintretenden Zufällen von allgemeiner Reizung muſs ſogleich zum Blutlaſſen, als dem einzigen Rettungsmittel geſchritten werden. Das *dritte* Hauptſtück enthält Verſuche, welche die Wirkungen beträchtlicher Wunden des Darmkanals darthun. Die höchſt wichtigen Reſultate mehrerer Verſuche, bey denen der Darmkanal ganz oder zum Theil quer durchſchnitten wurde, ſind ungefähr folgende. Empfängt ein Thier bey vollem Darmkanal eine beträchtliche Darmwunde, ſo erfolgt Kothergieſsung. Dieſe wird dagegen durch Umkehrung oder Zuſammenziehung des Darmrohrs verhindert, wenn das Thier kürzlich nicht gefreſſen hat, wenn gleich die Wunde ganz oder faſt ganz durch den ganzen Darm dringt. Nimmt dieſe nur ungefähr die Hälfte des Darms ein, ſo wird der Kothausfluſs nicht verhindert, weil die Zuſammenziehung und Umkehrung nicht Statt findet. Iſt aber der Darmkanal unter dieſer Bedingung leer, ſo bildet ſich, wenigſtens häufig, durch adhäſive Entzündung aus den benachbarten Theilen eine Art von Sack, welcher die beiden Darm-Enden umſchlieſst. Nur auf dieſe Art wird die Continuität hergeſtellt, nicht durch unmittelbare Verklebung der getrennten Theile, da die Darmhälften ſich immer zurückzuziehen ſtreben. Ob durch einen ſolchen Sack die im Darmkanal enthaltenen Subſtanzen gehörig fortgehen, iſt noch nicht durch Verſuche ausgemittelt. Nur die Zurückziehung, welche die Trennung des Darmkanals begleitet, hindert die Vereinigung. Wird bloſs die Continuität der innern Darmhäute durch ein feſtes Band ſo getrennt, daſs die Peritonealhaut unverletzt bleibt (worin der Darm mit den Arterien übereinkommt), ſo ſchwärt zwar allmählig die ganze, von der Ligatur gefaſste Stelle, und dieſe fällt in den Darm, allein in demſelben Maſse bildet ſich eine Lage von gerinnbarer Lymphe, welche die Trennungswände dicht an einander heftet. Längenwunden heilen leichter als Querwunden, vermuthlich weil ſich der Darm weniger ſtark umkehrt und die Höhle des Kanals nur wenig verengt wird, indem die unverletzten Längenfaſern ſich der Wirkung der queren widerſetzen, mithin die Wunde weniger klafft, wodurch der Adhäſionsproceſs begünſtigt wird. Das *vierte* Hauptſtück ſtellt die Wirkung der Unterbindung und der Nath des Darmkanals dar, beſchäftigt ſich alſo vorzüglich mit der Unterſuchung, ob die Kunſt die, in den vorigen angegebnen Bemühungen der Natur unterſtützen kann. Die in dieſer Hinſicht angeſtellten Verſuche geben hauptſächlich folgende Reſultate. Anlegung einer Ligatur, um eine partielle Wunde zu ſchlieſsen, bringt keinen andern Heilungsproceſs als den auch ohne ſie erfolgenden hervor. Die Wundränder kommen nicht in Berührung, ſondern die Oeffnung bleibt und die Wunde wird nur durch die benachbarten Theile vermittelſt adhäſiver Entzündung geſchloſſen, die Ligatur fällt durch Verſchwärung des Stückes Darm, um welches ſie gelegt iſt, in die Höhle deſſelben. In Hinſicht auf die Wirkung der Nath bey groſsen Darmwunden glaubt der Vf. aus ältern Verſuchen ſchlieſsen zu müſſen, daſs das bloſse Aneinanderbringen der Wundränder auf die einfachſte Weiſe zur Bewerkſtelligung der Heilung hinreichen würde; allein ſowohl bey ſeinen, als bey gleichzeitigen Verſuchen von *Smith* erfolgte jedesmal, wenn bey völliger Durchſchneidung des Darms die Darmhälften an einer oder wenig Stellen mit einzelnen Nadelſtichen an einander geheftet wurden, Umkehrung der Wundränder, Kothergufs und Tod, und es ergab ſich, daſs die Wundlappen in ihrem ganzen Umfange in Berührung gebracht werden, und weil immer Umkehrung erfolgt, dieſelben zu dieſem Behufe ziemlich tief, und unterhalb der Stelle der Umkehrung gefaſst werden müſſen. Dann aber reichen fünf, ſelbſt drey Ligaturen völlig ohne Einbringen eines Körpers in das Darmrohr zur vollſtändigen Heilung hin, und Querwunden ſowohl als beträchtliche Längenwunden heilen unter dieſer Bedingung gleich gut. Der Hergang iſt, nach des Vfs. Beobachtungen, dieſer. Die wunden Ränder der Schleimhaut verkleben durch ergoſſene Lymphe, und die Wunde wird äuſserlich durch eine Schicht Lymphe, welche ſich aus der durchſchnittnen Peritonealhaut ergieſst, eingeſchloſſen. Die Wundränder entfernen ſich zwar durch die Contraction der Faſern, allein nur bis auf einen gewiſſen Grad, indem die aus der ergoſſenen Lymphe ſich bildende neue Membran ſie zuſammenhält. Von dieſer werden die urſprünglichen Häute ganz eingeſchloſſen, und die Ligaturen kommen ganz an die innere Fläche des Darmrohrs, ſo daſs äuſserlich nichts von ihnen wahrgenommen wird. Daher fallen ſie immer in den Darmkanal und gehen mit dem Kothe ab. Die Muskel- und Zellenhaut kommen indeſſen auch bey der vollkommenſten Hei-

Digitized by Google

Heilung nie mit einander völlig in Berührung, werden nicht erſetzt, indem das Zuſammenkleben der Schleimhaut, welches anfänglich ſtatt fand, ſehr ſchnell durch die Zurückziehung der Muskelfaſern vernichtet wird, und wenn man äuſserlich auch gar keine Spuren der ehemaligen Trennung wahrnimmt, ſo ſind dieſe doch an der innern Fläche immer deutlich. Aeuſserlich hängt gewöhnlich die Wundſtelle mit den benachbarten Theilen zuſammen.

Im *fünften* Hauptſtücke werden zuſammengeſetzte Darmwunden, die mit Kothergieſsung und Vorfall des Darms begleitet ſind, wo der Darm daher mit der Oberfläche in Berührung iſt, und die Contenta des Darms nach auſsen ergoſſen werden, und die Behandlung dieſer Zuſtände, ſo wie der künſtliche After als Folge von Darmwunden betrachtet. Aus mehrern Fällen von Verletzung des Darmkanals, welche mit einer Zerſtörung der Continuität der Unterleibswände und Kothergufs nach auſsen *ohne Vorfall* des Darms vergeſellſchaftet war, laſſen ſich vorzüglich folgende Schlüſſe ziehen: 1) die Darmwunde bleibt der Unterleibswunde gegenüber. (Zwar giebt die Verletzung beider Theile hiezu Veranlaſſung, allein ſollte dieſs *immer* der Fall ſeyn?) 2) Der freye Ausfluſs der Contenta des Darms aus der Wunde verhindert Verſtopfungen im Darmkanal, mithin die örtliche oder allgemeine Störung, welche dadurch nothwendig veranlaſst werden. Nie erſcheint Entzündung, oder überhaupt Störung der Geſundheit unter dieſer Bedingung, und die Erhaltung derſelben iſt daher in praktiſcher Hinſicht äuſserſt wichtig. Der Tod erfolgte in Fällen dieſer Art faſt immer nur, wenn die freye Ausleerung durch die Wunde zufällig oder durch unzeitiges Beſtreben des Arztes, dieſelbe zu verſchlieſsen und den alleinigen Abgang durch den natürlichen Weg herzuſtellen, gehemmt wurde. 3) Der Ausfluſs der Contenta hindert auf keine Weiſe die ſpätern Bemühungen der Natur zu Herſtellung der Continuität des Darmkanals, wenn dieſe gleich langſam erfolgt. 4) Die Verletzung ſelbſt enthält das Mittel zur Herſtellung, nämlich eine zur Herſtellung der Continuität hinlängliche Entzündung.

Im *ſechsten* Hauptſtück handelt der Vf. von der urſprünglichen und ſecundären Einklemmung des Darms, dem Urſprunge der Entzündung des Bauchfells, welche beym Bruche tödtlich wird, und den Urſachen, weshalb die Bruchoperation, auch wenn ſie vor Entſtehung des Brandes vorgenommen wird, häufig fehlſchlägt. Der Vf. unterſcheidet zwey Arten von Einklemmungen: Die primäre nennt er die, welche in dem Augenblick des Vortretens des Darms durch eine ungewöhnliche Anſtrengung geſchieht, die ſecundäre die, wo der ſchon vorgefallne Darm, er mag nun verwachſen ſeyn oder nicht, durch Ausdehnung ſeines Rohrs, oder Anhäufung von Blut in ſeinen Gefäſsen, eingezwängt wird. Beide haben, nach ihm, wenigſtens mit ziemlicher Gewiſsheit, unterſcheidende Kennzeichen. Bey der erſten iſt eine plötzlich wirkende Urſache vorangegangen, der Kranke iſt ſtarken körperlichen Anſtrengungen unterworfen, die Geſchwulſt iſt klein und geſpannt, die Hautfarbe verändert ſich oft ſchnell, der Schmerz iſt heftig, alle Symptome ſind ſehr acut. Die letztere dagegen entſteht langſam, der Kranke hat einen Bruch oder wenigſtens die Anlage dazu; die Geſchwulſt iſt groſs, die Haut weniger geſpannt, die Farbe nicht verändert, der Schmerz ausgedehnt, der Verlauf langſamer, mehr allmählig. Die erſtere Art ahmte der Vf. oft dadurch nach, daſs er um einen vorgezogenen Darmtheil ein enges Band anlegte. Sogleich entſteht hierauf Brand, der Darm platzt, und auf den Ausfluſs der *Contenta* deſſelben erfolgt unmittelbare Erleichterung: es bildet ſich ein künſtlicher After und das Bauchfell bleibt völlig frey von Entzündung; die letztere, indem er einen Theil des Darmkanals bloſs durch eine enge Oeffnung in den Bauchwänden hervorzog, worauf Entzündung des Darmſtücks, und, bey vollkommner Einſchnürung, der Tod von allgemeiner Peritonitis erfolgt. Nicht die Einſchnürung, ſondern die Verſtopfung, ſcheint daher die Urſache der Peritonitis und des Todes zu ſeyn. Noch wahrſcheinlicher wird dieſs durch die Vereinigung beider angeführter Verſuche in einem dritten, wo der hervorgezogene Darm an einem Ende unterbunden wurde, ſich heftig entzündete, abſtarb, und doch keine Entzündung im Unterleibe entſtand. So erfolgen auch die Zufälle der Einklemmung nur dann, wenn ein ſolcher Theil des Darmumfanges eingeſchnürt wird, daſs dadurch Verſtopfung entſteht, nicht aber, wenn dieſs nicht der Fall iſt. Entſteht aber Verſtopfung, ſo iſt es gleichgültig, ob nur ein Theil oder der ganze Umfang eingeklemmt wird; es erfolgen dennoch die Zufälle der Einklemmung. Die Einklemmungszufälle treten zwar auch bey Netzbrüchen ein, allein dann verurſacht die Lage und Gröſse des Netzes Verſtopfung. Daher hat auch die Einklemmung keine eigenthümlichen Zeichen, und alle Zeichen der Einklemmung finden ſich bey jeder hartnäckigen Verſtopfung, wie der Vf. durch mehrere merkwürdige Fälle von tödtlicher Verengerung des Darmkanals belegt. Daher der glückliche Erfolg der zeitigen Reduction des Bruches und der Nutzen von Abführungen: daher die Fortdauer der Symptome nach der Zurückbringung des Bruches, wenn durch die Strictur der Darm gelähmt war, wenn gleich kein Brand eingetreten iſt: die Unzulänglichkeit aller gegen die Peritonitis angewandten Mittel, wenn nicht Stuhlgang erfolgt, nach deſſen Eintritt erſt jene Mittel wirken. Gewöhnlich ſagt man, daſs die Urſache der, nach der Zurückbringung des Bruches ſtatt findenden Fortdauer der Symptome und des Todes der zu hohe Grad der Entzündung und der Uebergang derſelben in Brand iſt, allein nicht richtig, indem mehrere von dem Vf. ſelbſt geſehene Fälle beweiſen, daſs der Tod erfolgt, ungeachtet der zurückgebrachte Darm nicht brandig und nicht geplatzt iſt. Ob aber hieraus nothwendig folgt, daſs die Verſtopfung die Urſache des Todes ſey, indem die übrigen Urſachen durch

Digitized by Google

durch die Repoſition wegfallen, möchte Rec. ſehr bezweifeln, da ja der Einfluſs des kranken Darmtheiles und der vorangegangenen Einklemmung auf das Nervenſyſtem auch ohne gerade Entzündung hervorzubringen, ſo nachtheilig ſeyn konnte, daſs der Tod erfolgen muſste.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Marburg.

Im May erhielt Herr *Auguſt Heinrich Horre*, aus dem Hannöverſchen, die Doctorwürde in der Medicin. Seine Inauguraldiſputation enthält: *recentiſſimarum forcipum obſtetriciarum hiſtoriam criticam.*

Am 3. Junius wurde der Geburtstag unſeres verehrten Kurfürſten in dem groſsen akademiſchen Hörſale mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten gefeyert. Hr. Prof. *Wagner* hielt eine lateiniſche Rede, zu deren Anhörung er durch ein Programm: *de partium orationis indole atque natura commentatio IV.* eingeladen hatte. Die frommen Wünſche, welche für die Verlängerung des Lebens dem Neſtor unter den deutſchen Fürſten dargebracht wurden, vereinigten ſich mit den frohen Erwartungen eines gröſseren Flores, welchen dieſer für das Wohl des Landes und die Beförderung der Wiſſenſchaften unermüdet thätige Fürſt in ruhigeren Zeiten dieſer von ihm milde gepflegten hohen Schule geben werde. Sehr bald giengen dieſe gleichſam prophetiſchen Worte in Erfüllung, und es liefen unmittelbar nach der Feyer jenes Feſtes eine groſse Anzahl von Reſcripten ein, welche die ganze Univerſität mit der lebhafteſten Freude und Dankbarkeit erfüllten. Mit wahrhaft fürſtlicher Freygebigkeit iſt nun den meiſten Wünſchen derſelben in Anſehung der Lehrerſtellen und der Inſtitute abgeholfen worden: ſo daſs die Univerſität noch vor ihrem zweyhundertjährigen Jubileum bey künftiger Feyer dieſes Tages die Epoche einer zweyten Stiftung feyern kann.

An die Stelle des unvergeſslichen *Münſchers* und der auf andere Univerſitäten berufenen Lehrer in der juriſtiſchen und mediciniſchen Facultät, *Bauer* und *Conradi*, iſt die Univerſität durch gnädigſte Reſcripte autoriſirt worden, namhafte Gelehrte des Auslandes mit anſehnlichen Gehalten zu berufen, deren Name demnächſt bekannt gemacht werden ſoll. Die durch *Wachlers* Weggang erledigte Profeſſur der Geſchichte wird durch den aus Ruſsland zurückgekommenen Hofrath *Rommel* und einen zweyten noch nicht bekannten Gelehrten wieder beſetzt. Die fünfte ordentliche Lehrſtelle in der Juriſtenfacultät hat Hr. *Platner*, die ordentliche Profeſſur der Chirurgie Hr. Prof. *Ullmann* der 3te, und die der Anatomie Hr. Prof. *Bünger* erhalten. Der bisherige Privatdocent Dr. *Löbell* iſt auſserordentlicher Profeſſor der Rechte mit 200 Rthlr. Gehalt geworden. Der auſserordentliche Prof. der philoſophiſchen Facultät Hr. *Kühn*, iſt in die Facultät eingerückt. Die Lehrer an dem Pädagogium Dr. *Müller* und *Koch* ſind zu auſserordentlichen Profeſſoren, der eine der Mathematik, der andre der alten Literatur ernannt worden. Dem erſten Lehrer in der Juriſtenfacultät und Senior aller Profeſſoren Hn. *Bucher* iſt das Prädicat als *Geheimer Regierungsrath* beygelegt worden. Der diesjährige Prorector Hr. Prof. *Robert*, der ſich auf dem Landtage zu Caſſel ſchon mehrere Monate befindet, und ſich auch da durch ſeinen raſtloſen Eifer um das Wohl der Univerſität verdient gemacht hat, iſt *Vicekanzler* mit Beſoldung und dem Prädicat Geheimer Regierungsrath geworden. Hr. Prof. *Tennemann* iſt als zweyter Bibliothekar an Hn. *Wachlers* Stelle getreten. Die Hnn. Profeſſoren *Zimmermann*, *Wenderoth*, *Ullmann* der 3te, *Baring*, *Creuzer*, ſo wie der Univerſitätsſyndicus Hr. *Ulrich* haben Zulagen erhalten.

Zu dem bisherigen Freytiſche für Inländer iſt ein neuer für 25 Studierende Inländer und Ausländer gekommen, und dazu eine Summe von 1250 Rthlr. beſtimmt, auch die Summe von 200 Rthlr. dem philologiſchen Seminarium auſser einem Benefiz von 60 Rthlr. verwilliget worden. Der bisherige Fonds für die Bibliothek iſt mit 400 Rthlr., für das Entbindungshaus mit 200 Rthlr., für den botaniſchen Garten mit 250 Rthlr., für das chemiſche Laboratorium mit 150 Rthlr. nebſt 5 Klaftern Holz, für das phyſikaliſche Kabinet mit 150 Rthlr., für das mathematiſche Inſtitut mit 50 Rthlr., für das anatomiſche Theater mit 250 Rthlr., für das zootomiſche Theater mit 170 Rthlr. nebſt 6 Fuder Heu und 6 Fuder Stroh vermehrt worden. Die Univerſität hat auch die Erlaubniſs erhalten, aus der Rinteler Univerſitätsbibliothek diejenigen Bücher und Inſtrumente auszuwählen, welche hier fehlen. Die Reitſchule wird wieder hergeſtellt, wozu 500 Rthlr. nebſt 6 Pferden aus dem herrſchaftlichen Marſtalle angewieſen ſind. Der gröſste Theil von dieſen beträchtlichen Summen wird aus der Kammerkaſſe beſtritten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longman: *An inquiry into the proceſs of nature in repairing injuries of the inteſtines, illuſtrating the treatment of penetrating wounds and ſtrangulated hernia.* By *B. Travers* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das *ſiebente* Hauptſtück handelt von der Anwendung der Taxis bey der Einklemmung, dem Bruchſchnitt, der Nachbehandlung, den Erſcheinungen einer partiellen Einſchnürung, den verſchiednen Behandlungsweiſen des brandigen Darmkanals, und den Meinungen praktiſcher Schriftſteller über dieſen Gegenſtand.

Mit Recht verwirft der Vf. die Behauptung mehrerer, namentlich *Deſault's*, daſs die Verſuche zur Taxis unnütz, ja ſchädlich ſeyen, mithin unterlaſſen werden ſollten. Eben ſo treffend bemerkt er, daſs der, durch den Schnitt bloſs gelegte Darm nach denſelben Regeln zurückgebracht werden müſſe, als bey der einfachen Taxis. Darauf muſs ſogleich durch ein gelindes Abführungsmittel ein Verſuch zur Leibesöffnung gemacht, hierauf Blut weggelaſſen, warme Umſchläge, Clyſtiere von Oel angewandt werden. Das beſte Zeichen des brandigen Zuſtandes des Darmkanals iſt nach ihm der Verluſt des Glanzes deſſelben, den der Tod der im Lebenden glänzenden Membranen begleitet. Sind nur einzelne Stellen des Umfangs des vorliegenden Darmes brandig, ſo iſt dieſs keine Contraindication der Repoſition deſſelben. Im *achten* Hauptſtück unterſucht der Vf. die am allgemeinſten angenommene Verfahrungsweiſe beym brandigen Bruche, ſetzt ſeine Meinungen über dieſen Gegenſtand aus einander, erläutert ſie durch Fälle, beſchreibt Verſuche, welche die Art erläutern, wie die Vereinigung der durch Brand nach Einſchnürung getrennten Darmſtücke geſchieht, und handelt zuletzt von dem künſtlichen After, der in Folge eines brandigen Bruches entſteht. Bey jeder Einklemmung, die Urſache liege im Bruchſackhalſe oder im Bauchringe, liegen die Falten des Darms an der Stelle der Einſchnürung dicht an einander, und ohne Ausnahme klebt die Peritonealhaut des Darms hier am Bauchfelle an, eine Bedingung, die einen ſehr bedeutenden Antheil an der Schwierigkeit des Zurückbringens hat, vorzüglich wenn die Einſchnürung ſecundär, die Verwachſung daher alt iſt. Hieraus ergiebt ſich ſchon ſo viel, daſs die Befeſtigung der Darmhälften beym brandigen Bruch durch Ligaturen wenigſtens überflüſſig iſt. So nothwendig es auch iſt, da, wo die normalen Functionen des Darms wieder hergeſtellt werden können, die Strictur zu erweitern, ſo hat doch dieſe Methode da, wo der Darm abgeſtorben iſt, in der That keinen Zweck, indem dann wirklich, wegen des zuſammengefallenen Zuſtandes des Darms, keine Strictur mehr vorhanden iſt. Eben ſo wenig iſt auch die Erweiterung zum Behuf des Ausfluſſes des Kothes nöthig, indem, wo der Darm vorher geplatzt iſt, in der That dieſer ſchon erfolgt iſt. In Beziehung auf die Vereinigung der Darmhälften iſt die Erweiterung der Strictur ſogar ſehr nachtheilig, indem die ſchon in Berührung befindlichen Theile entfernt und die Vereinigung aufgehoben wird. Der Zuſtand der Theile, in welchen ſie von ſelbſt ſchon vor dem Abſterben treten, iſt der für die Verſchlieſsung bey weitem günſtigſte, indem durch die Strictur die zu vereinigenden Theile in Verbindung erhalten und die todten von den lebenden abgegrenzt werden. Das gewöhnlich empfohlne Hervorziehen des geſunden Darmtheiles iſt daher höchſt zweckwidrig. Man giebt zwar als Grund davon das Ausſchneiden des abgeſtorbenen Stückes, um die geſunden Theile zu vereinigen, an; allein das abgeſtorbne Stück wird von ſelbſt losgeſtoſsen, und die lebenden werden durch die Wegnahme deſſelben in kein zur Vereinigung vortheilhaftes Ortsverhältniſs gebracht. Das bloſse Aneinanderlegen zweyer nicht in ihrem Umfange adhärirender Darmſtücke iſt höchſt gefährlich: theilweiſes Aneinanderbringen durch die Nath wenigſtens zwecklos. Man muſs ſehr wohl den Fall, wo der brandige Darm ſich geöffnet hat, von dem unterſcheiden, wo er unverletzt geblieben iſt, ungeachtet man hierauf gewöhnlich keine Rückſicht nimmt. Den letzten Zuſtand muſs man durch einen Einſchnitt in den erſtern verwandeln, und auſserdem, wenn die Strictur noch im Stande wäre, die *Contenta* des Darmkanals zurückzuhalten (was aber ſelten der Fall iſt), eine kleine Erweiterung machen. Unter keiner Bedingung iſt der Darm durch Fäden zu befeſtigen.

Den Beſchluſs des Werks macht die Angabe einiger Verſuche, welche in der Abſicht angeſtellt wurden, den Hergang der Vereinigung zweyer, durch Brand getrennter Darmſtücke auszumitteln. Bey dieſen Verſuchen bildete ſich immer ein künſtlicher After, wenn ein Stück Darm vorgezogen, eingeklemmt und dadurch Brand in ihm erzeugt wurde, ſo daſs es abſtarb, und das Thier ſtarb nach einigen Tagen verhungert. Dagegen erfolgte Heilung, als ein vorgezogenes und eingeſchnürtes Stück Darm abgeſchnitten, und das obere und untere Stück durch Fäden an einander befeſtigt wurden. Hier fand ſich ſogar kein Koth-

Digitized by Google

Kothausfluſs aus der Wunde, und als der Hund einen Monat nach völliger Geneſung getödtet wurde, fand man die Darmwunde theils durch Continuität der Wundränder, theils durch die benachbarten Peritonealflächen verſchloſſen, und die Continuität des Kanals hergeſtellt. Die Ligaturen und die Enden der Darmſtücke muſsten durch den After abgegangen ſeyn. Hierdurch wurde der Vf. auf die Vermuthung geleitet, daſs bey ſogenannten innern Brüchen wohl bisweilen Heilung durch Abſchnürung und Trennung des eingeklemmten Darmſtückes und Abgang deſſelben durch den After erfolgen könne. Bey deshalb angeſtellten Verſuchen, wo ein Stück Darm unterbunden, und das Ganze wieder in den Unterleib gebracht wurde, fanden ſich auch in der That Erſcheinungen, welche dieſen Ausgang höchſt wahrſcheinlich machten. Das unterbundne Stück war binnen wenigen Tagen, nach welchen das Thier aber immer ſtarb, abgeſtorben, vom übrigen Darm faſt ganz getrennt, und lag in einer, durch das Netz und die Darmwindungen gebildeten Höhle, welche mit den Oeffnungen des obern und untern Darmſtückes verwachſen war, und die Continuität ihres Kanals vermittelte. In einem ſehr intereſſanten Falle eines eingeklemmten Bruches, den er bey dieſer Gelegenheit erzählt, war höchſt wahrſcheinlich die Heilung auf dieſe Weiſe bewirkt worden, und man braucht daher, wie es auch unſre Ueberzeugung iſt, durchaus nicht in allen Fällen, wo ein brandiges Darmſtück durch den After abgeht, anzunehmen, daſs dieſs ein intusſuscipirtes geweſen ſey.

Die Berührung der Darmwunde mit dem Bauchfelle iſt daher eine nothwendige Bedingung zur Herſtellung der Continuität des Darms, wenn ein Theil deſſelben in Folge einer Einſchnürung zerſtört worden iſt. Mangel dieſer Bedingung iſt weit nachtheiliger als Verluſt eines, ſelbſt beträchtlichen Darmſtückes, wenn ſie nur ſtatt findet und in den meiſten Fällen von künſtlichem After würde Herſtellung der Continuität des Darmkanals möglich geweſen ſeyn, wenn nicht gerade durch die Mittel, wodurch dieſe bewirkt wird, die Adhäſion des Darms an das Bauchfell gefliſſentlich zerſtört würde.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Feind: *Anthropologiſche Fragmente, vorzüglich in moraliſcher Hinſicht.* Von *Friedrich Auguſt Boyſen.* 1812. VI u. 256 S. 8. (21 gr.)

Der Vf. dieſer Aufſätze, welche von ihm, weil ſie kein vollſtändiges Syſtem umfaſſen, ſondern nur auf einzelne Gegenſtände der Anthropologie gerichtet ſind, Fragmente genannt werden, iſt der Lehre von *Kant* treu geblieben. Er ſelbſt beſchränkt das zwar auf die Hauptſache, und meynt in einigen Punkten abzuweichen; auch ſey ihm im Fortgange der Betrachtung wiederfahren, zu Vorſtellungen zu gelangen, zu welchen er von *Kant* nicht veranlaſst worden ſey, der ihm zu manchen derſelben auch nicht einmal den entfernteſten Fingerzeig ertheilt habe. Rec. aber verkennt zwar nicht, daſs dieſe Schrift einige neue Gedanken enthält; findet aber dieſes Neue theils nicht bedeutend, theils nicht gegründet. Davon abgeſehen konnte ſich der Vf. ein doppeltes Verdienſt erwerben, theils durch genauere Entwicklung und Beſtimmung der *Kantiſchen* Begriffe, theils durch eine lebendige und belebende Darſtellung. Auf jenes kann Hr. *B.* mit Recht Anſpruch machen; er beweiſt — was dazu vorzüglich erforderlich iſt — Scharfſinn, in einem nicht gemeinen Grade. Immer aber hätte dabey der Vortrag, allem Scharfſinn unbeſchadet, etwas weniger trocken ſeyn dürfen. An dem Gegenſtande, den Begriffen die in Beziehung auf das moraliſche Gefühl ſtehen, liegt das doch warlich nicht, da er vielmehr, wie kein anderer, geeignet iſt, auf eine Gemüth und Herz des Leſers anſprechende Weiſe dargeſtellt zu werden. — Das Buch enthält folgende Aufſätze.

I. *Ueber das moraliſche Geſetz.* Das Eigne dieſes Aufſatzes iſt, daſs der Vf. das moraliſche Geſetz nicht, wie *Kant*, eine *Idee*, ſondern lieber die *Form einer nicht ſinnlichen Anſchauung* nennen möchte. Dazu beſtimmt ihn die Annahme, daſs man, auch um zu den Ideen zu gelangen, von ſinnlichen Anſchauungen ausgehen müſſe, welches doch bey dem moraliſchen Geſetze nicht geſchehe. Eben in dieſer Annahme aber ſcheint uns der Vf. zu irren, und auch mit *Kant* nicht übereinzuſtimmen. Denn *Kant* beſtreitet die Gültigkeit der Ideen als conſtitutiver Erkenntniſsprincipien, behauptet aber keinesweges, daſs ſie nur durch Steigerung aus den Verſtandesprincipien entſtänden, und alſo, wie dieſe, Stoff und Inhalt von der Sinnlichkeit empfangen. Er ſetzt vielmehr eine urſprüngliche Verſchiedenheit der Verſtandesbegriffe und der Ideen voraus; er nimmt an, daſs letztere aus dem Ueberſinnlichen der Seele hervorgehen, und leugnet eben darum, daſs ſie Erkenntniſs gewähren und in der theoretiſchen Philoſophie Gültigkeit haben können. — II. *Das moraliſche Gefühl.* Bey der Vorausſetzung eines ſtrengen Gegenſatzes zwiſchen dem Ueberſinnlichen und Sinnlichen iſt das moraliſche Gefühl eine ſchwer zu erklärende Erſcheinung. So unſerm Vf. Er ſucht ſich durch die Behauptung zu helfen, daſs das moraliſche Geſetz als *eine überſinnliche Anſchauung* das Gemüth afficire, wodurch ſeine Wirkung auf eine ſinnliche Natur übergehe; ohne dieſe Behauptung, die es doch ſo ſehr bedurfte, weder zu erklären, noch zu rechtfertigen. — III. *Die Gewiſſenshandlung.* Rec. kann darin dem Vf. nicht beyſtimmen, daſs er die Gewiſſenshandlung nur auf die Uebertretung des moraliſchen Geſetzes bezieht, und den Act der Selbſtbilligung bey der Pflichterfüllung davon ausſchlieſst. — IV. *Ueber die erſten Begriffe von Pflicht und Recht.* — V. *Ueber den Eudämonismus, als Princip der Sittlichkeit.* — VI. *Von den Illuſionen der ſinnlichen Natur bey den Wirkungen des moraliſchen Geſetzes.* — VII. *Von dem innern Sinne.* Gröſstentheils erzwungen und gekünſtelt, wie alle Betrachtungen über den innern Sinn nothwendig ausfallen müſſen, wenn dabey,

Digitized by Google

bey, nach der Vorausſetzung zweyer Erſcheinungswelten, einer innern wie einer äuſsern, zwiſchen beide ein Vernehmen — das nicht die Seele ſeyn kann: denn die ſoll ja nur das bloſs gedachte Subſtrat der innern Erſcheinungswelt ſeyn — ſondern ein bloſses Appercipiren geſetzt wird, das ſich mit ſeiner Receptivität oder Sinnlichkeit nach innen wie nach auſsen wende. — VIII. *Ueber den Miſsbrauch der Gefühle in Hinſicht auf die moraliſche Bildung.* Der Vf. nimmt an, daſs die Gefühle insgeſammt ſinnlichen Urſprungs ſeyen. Daraus läſst ſich ſchlieſsen, wie wenig Gehalt und Bedeutung er ihnen für die ſittliche Bildung des Menſchen einräumen könne. — IX. *Ueber die Methode der moraliſchen Cultur der Jugend durch den Unterricht, vorzüglich nach der Kantiſchen Vorſtellungsart.* Auch unſer Vf. räth hier zu dem bedenklichen Verfahren, den jungen Menſchen zuerſt zur Legalität zu führen. Hernach erſt ſolle man ihm die unbedingte Heiligkeit der Pflicht vorhalten; hernach erſt lehren, die Pflicht müſſe deſswegen erfüllt werden, weil ſie Pflicht iſt. Daſs *dann* dieſe Lehre dem Zögling oft, wie der Vf. ſagt, unerhört, ſonderbar, ja widerſprechend ſcheinen werde, iſt nicht zu verwundern; es iſt vielmehr zu befürchten, ſie werde ihn dann auch oft ſchon verſchloſſen finden. Gewiſslich aber nicht, wenn man ihm gleich von Anfang ſagt: Das muſs gethan werden, weil es recht, weil es gut iſt; jenes unterlaſſen, weil es unrecht, weil es böſe iſt. Das verſteht ſchon das junge Kind, und nimmt es willig und mit voller Ueberzeugung auf. Strafen werden dadurch nicht ausgeſchloſſen, wenn roher Trieb oder Eigenwille hervorbricht. — X. *Ueber das Beyſpiel in Hinſicht auf die moraliſche Bildung der Jugend.* Der Vf. ſucht darzuthun, *Kant* beſchränke die Wirkſamkeit des guten Beyſpiels mit Unrecht darauf, daſs es die Thunlichkeit des Pflichtmäſsigen beweiſe. XI. *Ueber die Billigkeit.* Sie wird dargeſtellt als den Uebergang von der Rechtspflicht zu der Tugendpflicht begründend. — XII. *Von der Undankbarkeit.*

Wir wiederholen unſer Urtheil, daſs alle dieſe Aufſätze Beweiſe eines ſcharfen Nachdenkens liefern, und als ein Beytrag zur genauen Beſtimmung der moraliſchen Begriffe ſchätzenswerth ſind.

GESCHICHTE.

Augsburg, b. Stage: *Neues hiſtoriſches Handbuch auf alle Tage im Jahr*, mit beſonderer Rückſicht auf die Ereigniſſe der neueſten Zeiten, von *(Chriſtian Jak.) Wagenſeil*, Königl. Baier. Rath des Illerkreiſes. *Erſter* Band. (Ohne Jahrzahl, aber 1815) 513 S. 8. (3 Fl. 30 Kr.)

Hr. *W.* erzählt in der Vorrede, daſs ihm ſchon 1781 der von *Weckherlin* in ſeinen Chronologen hingeworfene Gedanke: Die Nachtwächter mit dem Stundenruf, zugleich eine merkwürdige Geſchichte oder vielmehr Begebenheit, die ſich in dieſer Nacht oder an dem folgenden Tage zugetragen, ausrufen zu laſſen, die erſte Veranlaſſung gegeben habe, eine Sammlung bedeutender Thatſachen auf jeden Tag zu beginnen und aus dieſen ein hiſtoriſches Handbuch zuſammen zu ſetzen. Allein wie jener hyperboreiſche Einfall ohne Erfolg verhallte, ſo wurde auch Hn. *W.* Plan vereitelt, da ihm *Seybold* mit ſeinen bekannten ephemeriſchen Almanach und deſſen Fortſetzung als hiſtoriſchem Handbuch zuvorkam. Doch glaubte er nun nach *S.* Tode auf ſeine zu mehrern tauſenden angewachſene Sammlung ein neues Werk gründen, und dadurch einen wichtigen Beytrag zu einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung liefern zu können. Ohne ihm dieſes abſprechen oder entgegen ſetzen zu wollen, daſs dazu ſchon die vorhandenen *Seyboldſchen* Bücher hinreichten, muſs ſich Rec. wenigſtens gegen den Wunſch, dieſe Schrift in Schulen und Gymnaſien einzuführen, um ſo mehr erklären, als in derſelben gewöhnlich für die nothwendigen Lectionen die Zeit kaum hinreicht, und alſo nicht noch durch eine erſt durch einen geſchickten Lehrer nützlich zu machende Lectüre zerſplittert werden darf. Sich auf ſeine Lehrſtunden zu ſammeln und fürs Leben zu ſtärken, leſe der Schüler eine Stelle aus einem klaſſiſchen Schriftſteller, und hiſtoriſche Kenntniſſe ſowohl, als edle Geſinnungen wird ihm das Studium der Geſchichte in ihrem Zuſammenhang hinreichend gewähren, beſonders wenn er ſich frühzeitig gewöhnt, nicht bloſs mit jeder dargebotenen Geiſtes-Nahrung vorlieb zu nehmen, ſondern frühzeitig aus den Quellen ſchöpfen lernt, und nur bey echt hiſtoriſchen Werken Befriedigung findet. Wie könnte er aber dieſe ſich dann noch bey dem verſprechen, was Hr. *W.* abgeriſſen entweder aus bekannten Werken von *Robertſon*, *Schmid*, *Heinrich* u. a., oder aus *Baurs* haſtig zuſammengeſchriebener Reihe von hiſtoriſchen Wörterbüchern und Tageblättern ausgehoben hat? Hr. *W.* verſichert, daſs er ſich bemüht habe, die Begebenheiten lichtvoll, deutlich, intereſſant und ſo vollſtändig darzuſtellen, als es bey dem beſchränkten Raum möglich war, (womit er alſo ſelbſt eine Unvollkommenheit zugiebt) in wie weit ihm dieſs gelungen ſey, mag aus ſeinem Werke ſich ſelbſt ergeben; Rec. hebt dazu nur einige ihm zunächſt auffallende Stellen aus.

Gleich auf der erſten Seite fängt es bey dem erſten Januar an: „Der erſte Tag des Jahrs ward leider wieder mit Blut bezeichnet," wo das *wieder* doch jeden erinnert nach einem vorhergehenden zu fragen, in dem es begründet und aus dem es genommen iſt. — Die Erzählung der Schlacht von Aſpern, bey welcher 50,000 Todte angegeben werden, ſchlieſst mit der Frage: Welches waren die Folgen derſelben? und giebt die Antwort: Keine. Soll aber der Jüngling, dem die Geſchichte den groſsen Zuſammenhang der Begebenheiten als eine Kettenreihe von Urſachen und Wirkungen darſtellen ſoll, dieſe hier gänzlich unterbrochen glauben, weil nicht unmittelbar der Nutzen und Vortheil daraus gezogen wurde, welcher vielleicht möglich war? — Bey *Lavater* wird noch die Vermuthung aufgeſtellt, daſs er ſich ſeinen Tod durch ſeine

Digitized by Google

ſeine Freymüthigkeit gegen die franzöſiſchen Machthaber zugezogen habe, da doch erwieſen iſt, daſs er bloſs die Schuld eines betrunkenen Soldaten war. — Doch bey einer ſolchen Sammlung alles zu berichtigen würde wieder ein Buch erfordern. Rec. bemerkt nur noch, daſs Druck und Papier dem Verleger eben ſo ſehr zur Ehre, als die Menge Druckfehler dem Corrector zur Schande gereichen. Auch iſt des Vfs. Bildniſs, wie er ſagt, wider ſeinen Willen beygelegt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademien u. gelehrte Geſellſchaften.

Am 3. Julius hielt die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin eine öffentliche Sitzung zur Feyer des Geburtstages von *Leibnitz*. Nachdem Hr. *Schleiermacher*, Secretär der philoſophiſchen Klaſſe, die Sitzung eröffnet und die erfolgte Wahl und Beſtätigung der Herren *Bekker*, *Süvern* und *Weiß* als ordentlicher Mitglieder, erſterer beider für die philologiſch-hiſtoriſche, des letztern für die phyſikaliſche Klaſſe, wie auch des Hn. Grafen *v. Hofmannsegg* als Ehrenmitglied angezeigt, hielten die Herrn *Bekker* und *Weiß* ihre Antrittsreden, und wurden von den Secretären Hnn. *Buttmann* und *Erman* antwortend bewillkommt. Der jetzt abweſende Hr. *Süvern* wird nach ſeiner Rückkehr eingeführt werden. Der Secretär der mathematiſchen Klaſſe, Hr. *Tralles*, machte darauf folgende von ſeiner Klaſſe für das Jahr 1817 geſtellte Preisaufgabe bekannt:

> *Von irgend einer Kryſtalliſation* (es ſey des Kalkſpaths, Schwerſpaths, Fluſsſpaths, eines Salzes, oder wovon man ſonſt will) *erſtlich eine genaue Beſchreibung zu geben, nicht in der Kunſtſprache der Mineralogen, welche den meiſten Mathematikern fremd iſt, ſondern in rein geometriſchen Ausdrücken; und beſonders den Durchgang der Blätter, oder die Kerngeſtalt nicht hypothetiſch, ſondern nach ſichern Beobachtungen zu beſtimmen. Zweytens eine Hypotheſe über die Geſetze der Anziehung zu finden, aus welcher ſich der innere Bau des Kryſtalls nach Lehrſätzen der Mechanik erklären und in analytiſchen Formeln darſtellen läßt.*

Was die äuſsern Kryſtallflächen und ihre Lage betrifft, ſo begreift man leicht, daſs dieſelben nicht bloſs von der innern Kraft der Theilchen, ſondern auch von der Einwirkung des Mittels, in welchem ſich der Kryſtall bildet, und von andern zufälligen Urſachen, abhängen, weswegen ſie bey manchen Arten ſehr veränderlich ſind. Sollte daher aus der Beantwortung der Frage vielleicht auch einige Aufklärung über die äuſsern Flächen hervorgehn, ſo würde dieſes zwar eine groſse Wichtigkeit ſeyn; doch will es die Akademie nicht zu einer Bedingung des Preiſes machen.

Der Termin der Einſendung iſt der 31. März 1817, die Bedingungen die bekannten, und der Preis die groſse goldene Medaille oder deren Werth mit 50 Ducaten. Der Secretär der philoſophiſchen Klaſſe, verkündigte darauf das Urtheil der Klaſſe über die eingegangenen Abhandlungen über die Frage: „Welchen Einfluſs hat die Philoſophie des *Carteſius* auf die Ausbildung der des *Spinoza* gehabt, und welche Berührungspunkte haben beide Philoſophien mit einander gemein?" Der Preis war der doppelte geweſen; einer Abhandlung mit dem Denkſpruch: *In magnis voluiſſe ſat eſt*, wurde die Hälfte deſſelben oder der einfache Preis von 50 Ducaten als Acceſſit zuerkannt, dem Verfaſſer jedoch die Bekanntmachung ſeiner Abhandlung ſelbſt anheim geſtellt. Bey Eröffnung der Deviſe fand ſich der Name *Heinrich Ritter*, aus Zerbſt. Die andern Deviſen wurden uneröffnet verbrannt. Hr. *Lichtenſtein* beſchloſs die Sitzung mit einer Gedächtniſsrede auf den verſtorbenen *Illiger*.

II. Todesfälle.

Am 12. Januar ſtarb *Anton von Mandich*, Diakovarer Biſchof, k. k. geheimer Rath u. ſ. w., 77 Jahr alt, ein verdienſtvoller Prälat und Mäcen.

Am 3. März ſtarb zu Karlſtadt in Siebenbürgen der verdienſtvolle ſiebenbürgiſche Biſchof *Joſeph von Mártonfy*, 70 Jahr alt.

Am 1. April ſtarb *Friedrich Chriſtian Rühlmann*, Director des altſtädtiſchen Lyceums zu Hannover, geboren zu Glaucha bey Halle.

Am 20. April ſtarb *Wilhelm Friedrich Domeier*, Dr. der Medicin, königl. Groſsbritanniſcher und Hannöveriſcher Hofmedicus und Stabsarzt der engliſchen Armee, wie auch Ritter des ſchwediſchen Waſaordens.

Am 30. Junius ſtarb zu Berlin der Königl. Kriegsrath, Ober-Marſtallamts-Expedient und Controlleur *Johann Friedrich Sandvos*, in ſeinem 64ſten Jahre. Er war in Leipzig geboren, hatte daſelbſt ſtudiert, und ſich beſonders auf engliſche, ſpaniſche und franzöſiſche Sprache gelegt. — Im J. 1787 trat er in Königliche Dienſte, und ward als Secretär bey dem Ober-Marſtallamte angeſtellt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Methodenbuch für Volksſchullehrer.* Von *Karl Chriſtoph Gottlieb Zerrenner*, erſtem Prediger der Kirche zum heil. Geiſt in Magdeburg. 1813. IV u. 383 S. 8.

Der Vf. wollte in dieſer Zeit der Gährung und des oft unnützen Streites in der pädagogiſchen Welt, Lehrern eine kurze und dennoch vollſtändige Anweiſung zu einer nützlichen Amtsführung in Hinſicht auf den eigentlichen Jugendunterricht geben, und ihnen das mittheilen, was er nach dem Grundſatze: „Prüfet alles und das Gute behaltet!" — alſo nach reiflicher Ueberlegung, nach angeſtellten Verſuchen und gemachten Erfahrungen von den Vorſchlägen der Neueren in unſern Volksſchulen angewandt zu ſehen wünſcht. „Da die Macht des Vorurtheils (ſagt er in der Vorrede), beſonders in Hinſicht auf Methode des Unterrichts, ſo groſs iſt, da der Theoretiker ungern ſein einmal gebauetes (gebautes) Syſtem abänderen (abändern), und der Praktiker ſich ſchwer überreden läſst, daſs es eine beſſere Methode gebe, als die, welche er bisher mit Erfolg anwandte, überhaupt aber viele Lehrer aus bloſser Trägheit lieber bey dem bleiben, was ihnen durch Uebung leicht und zur Gewohnheit geworden iſt, auch viele meynen, daſs wir gar keiner beſſeren Unterrichtsmethoden bedürfen: ſo habe ich, ſo ſehr ich mich der Kürze befleiſsigte, doch bisweilen ſolchen Vorurtheilen zu begegnen, und den Werth der vorgeſchlagenen Methoden zu zeigen ſuchen müſſen."

Die Idee eines ſolchen Methodenbuchs iſt gut, die Ausführung im Ganzen befriedigend. Wir müſſen es loben, daſs der Vf. keiner beſonderen pädagogiſchen Schule mit blinder Ergebung zugethan iſt, ſondern von den vielfachen Bemühungen edler Männer um die Verbeſſerung des Elementarunterrichts das Geprüfte und Bewährte aufgeſtellt und anempfohlen hat. Der Buchſtabe tödtet; der Geiſt nur macht lebendig. Dieſen aus allen pädagogiſchen Erſcheinungen der älteren und neuern Zeit aufzufaſſen, und ſie nach ihrem inneren Zuſammenhang in einer allgemein gültigen Methodik, mit Ernſt und Beſonnenheit darzuſtellen, möchte wohl das Verdienſtlichſte ſeyn, was man thun kann in dieſer Zeit pädagogiſcher Zwieſpalt, wo blinde Verehrung des Neueſten und hartnäckige Anhänglichkeit am Alten ſich einander leidenſchaftlich befehden. Damit ſoll aber keineswegs das rhapſodiſche Zuſammenleſen einzelner Aehren und Körnlein von dem reichen Felde der Pädagogik und die willkürliche Vermiſchung des Alten und Neuen in Schutz genommen werden. Solch heilloſes Beginnen würde von groſser Einfalt und völliger Unkunde der Zwecke jeder vernünftigen Unterrichsweiſe zeugen. Weit davon entfernt, daſs der Vf. einen ſolchen gefährlichen Eklekticismus befördern ſollte, beweiſet er vielmehr eine genaue Bekanntſchaft mit dem, was weſentlich iſt im Gebiet der Didaktik und worauf es bey allen Bemühungen um die Bildung der Jugend eigentlich ankommt. Nur müſſen wir es miſsbilligen, daſs der Vf. ſeinen Stoff nicht ſyſtematiſcher verarbeitet hat. Wenn wir auch keine wiſſenſchaftliche Begründung und keine philoſophiſche Deductionen der einzelnen Unterrichtszweige in einem Buche für Landſchullehrer erwarteten, ſo hofften wir doch einige allgemeine Grundſätze als leitende Principien zu finden, die den Zweck jeder Elementarbildung kurz und einleuchtend darſtellen und dem pädagogiſchen Treiben der Volksſchullehrer zu einer ſichern Grundlage dienten. Es ſcheint uns dieſs ein weſentliches Erforderniſs für ein Methodenbuch zu ſeyn.

Die bey jedem Lehrfach angegebene Literatur erhöhet den Werth der Schrift. Sie iſt mit Sorgfalt und weiſer Sparſamkeit ausgewählt. Das *Niemeyer'ſche* Handbuch und *Natorp's* Schulbibliothek ſcheinen dabey beſondes benutzt zu ſeyn. Daſs manches lehrreiche und nützliche Buch überſehen worden iſt, wollen wir dem Vf. nicht zum Vorwurf machen: denn wer den Reichthum unſerer Literatur im Gebiete der Didaktik kennt, wird Vollſtändigkeit in einem ſolchem Werke nicht erwarten. Wir wollen jedoch den würdigen Vf. bey den einzelnen Abſchnitten auf manche treffliche Schrift aufmerkſam machen. Nachweiſungen von Aufſätzen und Abhandlungen, die in Zeitſchriften ſtehen, welche ſich wohl nur ſehr ſelten in den Händen der Volksſchullehrer befinden, hätten wegbleiben ſollen. Noch können wir hierbey den Wunſch nicht unterdrücken, der Vf möchte manche Lobſprüche, die manchen allgemein bekannten und geachteten Männern, wie *Niemeyer*, *Stephani*, *Natorp* und *Koch* ſo reichlich geſpendet werden, gemäſsigter vorgetragen haben. Es ſcheint uns, als würde durch ein ſo lautes Lob der Perſonen der öffentliche Anſtand beleidigt.

Das Ganze zerfällt in *neun* Abſchnitte. Der *erſte* handelt *vom Leſen*. Nachdem der Vf. einige Regeln für die gewöhnliche Methode angegeben und die Unvollkommenheit derſelben gezeigt hat, theilt er das Weſentliche von der *Stephani'ſchen* Methode mit, als der einzig wahren und unbedingt beſten, allgemein einzuführenden Methode. Unter den Leſebüchern em-

Digitized by Google

empfiehlt er das Wilmſenſche und ſein eigenes, als vorzüglich brauchbar. Die von *Rochow*, *Wilberg*, *Thieme*, *Schlez* und *Paulus* aber hätten wohl auch eine rühmliche Erwähnung verdient. Löblich iſt es, daſs der Vf. auf ein ernſtliches Leſen der Bibel dringt: denn verbannen wir ſie aus den Schulen, wie es Einige gewollt haben, ſo wird ſie bey dem Geiſte unſrer Zeit bald völlig vergeſſen ſeyn. Die Einführung der von *Zerrenner*, *Seiler*, *Natorp* und Andern beſorgten Schulbibeln hat ihre Schwierigkeiten und wir können auch auf keine Weiſe dafür ſtimmen. Nach des Vfs. Meinung ſoll nicht alles aus der Bibel geleſen werden und er verſpricht ein eigenes Handbuch für Lehrer beym Bibelleſen, welches nicht nur die mit den Kindern zu leſenden Abſchnitte angeben, ſondern auch für den Lehrer die nöthigſten Erklärungen und Winke zur praktiſchen Behandlung des Geleſenen enthalten ſoll. Dieſs iſt aber ſchon in *Kohlrauſch* Geſchichten und Lehren der heil. Schrift, ſo wie in ſeiner Anleitung für Volksſchullehrer zum richtigen Gebrauch derſelben, und in *Krummacher's* bibliſchem Katechismus geſchehn. — Wir erwarteten auch hier eine kurze Anweiſung zum zweckmäſsigen Gebrauch der *Plato'ſchen* Leſemaſchine.

Der *zweyte* Abſchn. handelt von den *Verſtandes-* oder *Denkübungen*. Sehr richtig wird (§. 2.) bemerkt, daſs der ganze Unterricht bildend für den Verſtand ſeyn und jede Lection zur freyen Entwickelung und Ausbildung der Geiſteskräfte benutzt werden ſollte. Indeſs iſt es doch rathſam, daſs eigene Uebungen im Aufmerken, Nachdenken, und in der richtigen Bezeichnung des Angeſchauten und Gedachten nach einem feſten, logiſchen Plane angeſtellt werden. Was der Vf. hier liefert, iſt nach ſeinem eigenen Hülfsbuche bey den Denkübungen der Jugend, nach *Türk's* ſinnlichen Wahrnehmungen und nach dem bekannten Handbuche für unmittelbare Denkübungen von *Herrmannſen*, *Steffenſen* und *Niſſen* bearbeitet, und wenn gleich unvollſtändig und nicht immer nach einem inneren, nothwendigen Zuſammenhang, doch dankenswerth und voll lehrreicher Winke und zweckmäſsiger Beyſpiele. Um die Kinder auch auſser der Schule ſo zu beſchäftigen, daſs ſie dadurch das Erlernte üben und ſich weiter fortbilden können, will der Vf. noch auſser den Vorlegeblättern von *Wilmſen* und auſser den Aufgaben zu ſchriftlichen Denkübungen noch eine eigene Sammlung von Beyſpielen und Aufgaben für Verſtandesübungen herausgegeben. Zu den (§. 20.) angeführten Schriften hätten noch hinzugefügt werden können: *Lieberkühn's* Verſuch über die anſchauende Erkenntniſs. Züllichau 1782; *Ph. Thiele* über die Kopfbildung der Jugend Memmingen 1791; *Bröder's* Elementarwerk zur Bildung des Verſtandes und zur Erweckung der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens. Braunſchweig 1802; *Wächtler*: Lerne denken und reden. Ein Buch für Kinder von 6 — 12 Jahren. Königsberg 1807; *Spieker's* Verſtandesbuch, 2te Aufl. Gotha 1812; *K. Hahn's* Wilhelmine, oder das erſte Buch für Mütter, die auf den Verſtand ihrer Kinder von der früheſten Zeit an wirken wollen. 2 Theile. Berlin 1809.

Dritter Abſchn. *Vom Schreiben*. Zuerſt Angabe und Beurtheilung der gewöhnlichen Art des Schreibunterrichts, und dann Darſtellung der von *Natorp* in ſeinem Briefwechſel einiger Schullehrer und Schulfreunde angegebenen Methode des Schreibunterrichts, welche ſich durch Leichtigkeit, Natürlichkeit und Zweckmäſsigkeit jedem Unbefangenen ſogleich empfiehlt, nebſt den Abänderungen und Zuſätzen zu dieſer Methode, welche der Superint. *Koch*. in ſeiner Anleitung für Lehrer in Elementarſchulen zu einem wirkſamen Schreibunterrich (Magdeb. 1813.) gemacht hat. Angehängt iſt die Lehre von der Rechſchreibung und von der Kunſt, ſeine eigenen Gedanken ſchriftlich aufzuſetzen. Nachzutragen wären hier noch: *Tillich's* Grundregeln der Schön- und Rechtſchreibekunſt. Leipzig 1804; *Hergang's* Anweiſung zum Unterricht im Schönſchreiben. Zittau 1813; *Pöhlmann's* Schreibelectionen. Fürth 1803. Auch hätten (S. 195.) *Schlez* Vorübungen im Briefſchreiben und andern bürgerlichen Aufſätzen, 3te Aufl. Heilborn 1797 und die ähnlichen Schriften von *Fulda*, *Moritz*, *Wilmſen* und *Vollbeding* angeführt werden ſollen. Von *Wilmſen's* Anleitung zu deutſchen Sprachübungen und deſſen Uebungsblättern iſt 1813 eine neue Auflage erſchienen. Uebrigens iſt dieſer Abſchnitt einer der vollſtändigſten und lehrreichſten.

Vierter Abſchn. *Deutſche Sprachlehre*. Gegen den hier bezeichneten methodiſchen Gang des Sprachunterrichts lieſse ſich manches einwenden; indeſs iſt alles zu kurz und flüchtig angedeutet, als daſs von einer eigentlichen Methodologie des Sprachunterrichts die Rede ſeyn könnte. Der Lehrer in Volksſchulen wird dieſe Winke kaum als Leitfaden benutzen können. Zu den Sprachlehren hätten noch bemerkt zu werden verdient: *Roth's* Anfangsgründe der deutſchen Sprachlehre, Gieſsen 1801; *Vollbeding's* deutſche Sprachlehre, Leipzig 1802; *Hünerkoch's* theoret. und prakt. Anweiſung zur Erlernung der deutſchen Sprache für Stadt- und Landſchulen. 3te Aufl. Bremen 1807; *Th. Heinſius's* deutſcher Sprachkatechismus, Berlin 1812.

Fünfter Abſchn. *Rechenkunſt*. Zuerſt wieder die gewöhnliche Methode des Unterrichts im Rechnen und das Mangelhafte derſelben, Würdigung der Verdienſte, welche ſich *Peſtalozzi* um dieſen Zweig des Unterrichts erworben, allgemeine Anſicht der neuen Methode, und dann die Stufenfolge der Zahlenverhältniſſe und der aritmetiſchen Uebungen. Der Vf. hat die *Peſtalozzi'ſche* Zahlenlehre zum Grunde gelegt, ſucht jedoch das in *Schmid's* und *Grieb's* Lehrbüchern zu weit getriebene Elementiren zu vermeiden und ſchlägt den von *Stephani* betretenen Mittelweg ein. Die von S. 259 – 263 angegebenen Anweiſungen, Lehrbücher und Leitfaden zum Rechnen hätten methodiſcher geordnet und nicht ſo willkürlich unter einander geworfen werden ſollen. Es wäre überhaupt ſehr gut geweſen, wenn Hr. *Z.* den aufgezeichneten Büchern ein kurzes Urtheil beygefügt und dadurch den

Digitized by Google

den Lehrer in den Stand geſetzt hätte, eine Auswahl für ſein Bedürfniſs zu treffen. Wie reichhaltig auch hier die Literatur iſt, ſo vermiſsten wir doch ungern: *Tillich's* Lehrbuch der Zahlenverhältniſſe, Leipz. 1804; *J. Fr. Schmidt*, Peſtal. Gröſsenlehre, als Fundament der Arithmetik und Geometrie, Halle 1805; *Dinter's* Anteit. zum Rechnen für Dorfſchulen. 2te Aufl. Neuſtadt 1806; Anleit. zum Kopfrechnen für Schullehrer u. Schüler, Rotweil 1808; *Schulz*: die Zahlenverhältniſſe; zum Elementarunterr. für Schulen, Berlin 1813.

Sechster Abſchn. *Religionsunterricht.* Der Vf. geht dabey von richtigen Grundſätzen aus, und dringt nicht bloſs auf chriſtliche Erkenntniſſe und Einſichten, ſondern auch auf Entwickelung und Ausbildung des religiöſen Gefühls. Das Herz findet dann am ſicherſten ſeine Befriedigung, wenn zugleich der Verſtand lebhaft beſchäftigt wird; die Wahrheiten des chriſtlichen Thuns und Glaubens müſſen deſshalb tief begründet, an das urſprüngliche Bewuſstſeyn des Menſchen angeknüpft und unter einander in eine ſehr genaue und nothwendige Verbindung geſetzt werden, ſo daſs ſie zuletzt ein unzerſtörbares Eigenthum des Frommen werden. Zwar können die Wahrheiten der Religion dem jugendlichen Gemüth auf mannigfaltige Weiſe und von verſchiedenen Seiten nahe gebracht werden; wir würden aber doch einen andern Lehrgang gewählt haben, als der Vf.. Da ſich jede geoffenbarte Religion auf Geſchichte gründet, und die Geſchichte die Vorſchule, ja das ſicherſte Fundament des Glaubens iſt, ſo würden wir jeden Religionsunterricht mit der bibliſchen Geſchichte beginnen, und zwar in der kräftigen lebendigen und anſchaulichen Sprache der heil. Schrift. Damit müſste tägliches Leſen und eine genaue Bekanntſchaft mit den einzelnen Büchern der Bibel verbunden werden. Hierauf Erklärung des Lutheriſchen Katechismus, in Verbindung mit den Kernſprüchen der heil. Schrift und den ſchönſten Kirchenliedern. Als dann folge der eigentliche, vollſtändige und zuſammenhängende Untterricht in der chriſtlichen Lehre. Der dogmatiſche Theil muſs vorangehn, weil die Religion ſo eine wahrhafte Gotteslehre wird; hierauf folge die Tugendlehre und zuletzt der Unterricht von den Anſtalten des chriſtlichen Gottesdienſtes und von den heiligen Gebräuchen der Kirche zur Förderung eines gottſeligen Lebens — alles mit Ernſt und Würde, mit Andacht und ſichtbarer Liebe zu dem Heiligen, ſo viel als möglich im Ton der Bibel. — In der beygebrachten Literatur vermiſſen wir *Krummacher's* Feſtbüchlein, *Hoffmann's*, *Snell's*, *Gruner's*, *Harm's* und *Wilmſen's* vortreffliche Lehrbücher der Religion; *Nebe's* Fragen an Kinder über Junkers bibliſchen Katechismus, 3 Theile, Halle 1802 u. 1803; *Beyer's* Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri, 7 Bändchen, Leizig 1784 u. f.; *Pilger's* katechetiſches Handbuch: Fragen an Kinder nach Anleitung des kleinen Katechismus Lutheri, Gieſsen 1813; *Möller's* Handbuch für Religionslehrer in Volksſchulen. 2 Theile, Hamburg 1801 u. 1802; *Dolz* katechet. Unterredungen über religiöſe Gegenſtände. 4 Sammlungen, Leipzig 1795—1798 und *Deſſelben* neue Katechiſationen über religiöſe Gegenſtände. 6 Sammlungen, Leipzig 1799 u. 1800.

Siebenter Abſchn. *Formenlehre und Zeichnen.* In der Formenlehre iſt der Vf. beſonders dem *Schmidſchen* Werke: Elemente der Form und Gröſse, nach *Peſtalozzi's* Grundſätzen bearbeitet, gefolgt, und hat dabey benutzt, was *Riemann* in ſeiner hiſtoriſchen Nachricht von einer Conferenz-Geſellſchaft im Oderbruch, von der Formenlehre, ihrer Benntzung und Methode mit Beziehung auf die *Natorp'ſche* Handfibel ſagt. „Soll die Formenlehre in unſre Elementarſchulen eingeführt werden (ſagt der Vf. S. 310), ſo muſs dieſs, glaube ich feſt, in gewöhnlichen Volksſchulen mit ſehr groſser Einſchränkung geſchehn und ihr Unterricht muſs mit dem Zeichenunterrichte ſo viel als möglich Schritt halten." Rec. iſt derſelben Meinung: denn abgeſehen davon, daſs die vielfachen Uebungen durch die verſchiedenen elementariſchen Stufengänge viel Zeit wegnehmen, gehören auch noch ganz andere Kenntniſſe, Einſichten und Fertigkeiten dazu, wenn durch die Formenlehre der Schönheits- und Kunſtſinn geweckt und gebildet werden ſoll. Wir haben in allen Schulen, wo wir die Formenlehre fleiſsig geübt ſahen, bisher nichts weiter gefunden, als höchſtens eine gewiſſe mechaniſche Fertigkeit, aus einfachen Linien gleichmäſsige Figuren zu bilden, die von einem guten Augenmaaſs und einer gewiſsen Feſtigkeit der Hand, aber keineswegs von Kunſtſinn und Einbildungskraft zeugten. Selbſt in den *Zellerſchen* Schulen, wo die Formenlehre mit unermüdlichem Eifer getrieben wird, findet man in den freyen Compoſitionen wenig Abweichungen von den allgemeinen gegebenen Formen. Die Abgrenzung der beiden Lehrcurſus, die der Vf. für dieſe Diſciplin angiebt, iſt ſehr willkürlich und nicht methodiſch geordnet. Zu der Literatur fügen wir noch hinzu: *Davidſons* Grundlinien der Zeichenkunſt, herausgegeben von *Grohmann*, Leipz. 1800; *Wilh. Tappe* allgemeine erſte Uebungen im freyen Zeichnen, nebſt 100 Kupfertafeln, Duisburg 1805; *Peter Schmidt's* Anleitung zur Zeichenkunſt, 2 Thle. Berlin 1809 u. 1814.

Achter Abſchn. *Gemeinnützige Kenntniſſe.* Der Vf. bemerkt ſehr richtig: „Die Auswahl deſſen, was aus den einzelnen Wiſſenſchaften in Volksſchulen gelehrt werden ſoll, iſt nicht ganz leicht: denn ſie fordert 1) eine klare Ueberſicht des ganzen Inhalts der Wiſſenſchaften, aus denen das Nöthigſte genommen werden ſoll, und 2) eine genaue Kenntniſs und richtige Beurtheilung der Bedürfniſſe des Volks. Es kann daher dieſe Auswahl nicht allen Schullehrern überlaſſen werden, ſondern man muſs ihnen ein Buch in die Hände geben, welches beſtimmt angiebt, was gelehrt werden ſoll." Wir finden in *Wilmſen's*, *Schlez*, *Snell's* und *Zerrenner's* Leſebüchern aus dem Gebiet gemeinnütziger Kenntniſſe alles angeführt, was für Volksſchulen gehört, und es bedürfte nur noch eines verſtändigen Commentars deſſelben für die Lehrer, den wir wohl von einem erfahrnen und einſichtsvollen Schulmann wünſchten. Was hier geliefert wird, iſt zu kurz und unbefriedigend, als daſs es zum Leitfaden

Digitized by Google

faden beym wiſſenſchaftlichen Unterricht dienen könnte. Die Hülfsmittel bey dieſem Unterricht ſind indeſs ziemlich vollſtändig angegeben. —

Der *neunte* und letzte Abſchnitt umfaſst die *Geſangslehre*, welche der Herr Superint. *Koch* nach ſeiner Geſanglehre für Elementarſchulen, von welcher 1813 das erſte Heft erſchienen iſt, bearbeitet hat. Es iſt ſehr zu bedauern, daſs der Vf. den zweyten Theil von *Natorps* Briefwechſel, der eine Methodik des Geſangunterrichts enthält, und deſſen methodologiſchen Leitfaden für den erſten Curſus in der Geſanglehre (Potsdam 1813) nicht hat benutzen können. Er würde durch ſorgſame Anwendung der hier gegebenen Anweiſungen ſeiner Abhandlung ein höheres praktiſches Intereſſe haben geben können. Eben ſo ſcheint er *Schulz* Leitfaden zum Unterricht in der Geſanglehre (Züllichau 1812) nicht gekannt zu haben. Der Lehrer bedarf durchaus noch einer beſondern Anleitung, wenn er die hier auf einem Bogen zuſammengedrängten Winke und Andeutungen verſtehen ſoll. Die Widerlegung der Einwürfe gegen den Geſangunterricht nach Ziffern (S. 374—379) gehört eigentlich nicht hierher. Die Literatur, die gerade hier ſo nothwendig war, um den Lehrer in den Stand zu ſetzen, das Fehlende zu ergenzen, fehlt hier ganz.

Die durchaus praktiſche Tendenz, welche dieſe Schrift hat, giebt ihr einen beſondern Werth. Man findet wenig Raiſonnement, nur gelegentlich Winke und Fingerzeige; alles iſt Anweiſung zur unmittelbaren Praxis. Die Sprache könnte öfters gedrängter und gediegener ſeyn. Bey einer *zweyten* Ausgabe, die bey einer ſo nützlichen Schrift nicht ausbleiben wird, wünſchten wir bey gröſserer Vollſtändigkeit, mehr wiſſenſchaftliche Haltung und eine beſſere Anordnung der Lehrgegenſtände.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Erlangen.

Am 23ſten April beehrte die philoſophiſche Facultät den Hn. *Johann Abraham Laurent*, aus Preuſsiſch-Pommern, Lehrer der franzöſiſchen Sprache am Gymnaſium zu Erlangen und Cantor der franzöſiſch-reformirten Gemeinde, mit dem Magiſter- und Doctordiplom, nachdem er ihr eine Abhandlung über die *neue und alte Elementarmethode* überreicht hatte.

Am 5ten May geſchah der Wechſel des Prorectorats. Hr. Hofrath *Loſchge* übergab daſſelbe für das nächſte Univerſitätsjahr dem Hn. Hofrath *Glück*. Die Einladung zu dieſer Feyerlichkeit geſchah durch ein, dieſsmal vom Hn. Profeſſor *Rothe* verfertigtes, Programm: *de inaequalitatibus mathematicis*. Die Fortſetzung wird bey einer andern Gelegenheit folgen.

Am 13ten May wurde das Pfingſtfeſtprogramm ausgetheilt. Es hat den Hn. Doctor *Meyer* zum Verfaſſer, und enthält: *Particulam ſecundam novae commentationis de Chryſoſtomo, litterarum ſacrarum interprete.* (3½ Bog. 4.)

Am 25ſten May Vormittags vertheidigte öffentlich Hr. *Gottlieb Philipp Chriſtian Kaiſer*, Mag. und Doctor der Philoſophie, Diaconus und Paſtor Vicarius, wie auch Inſpector der Schulen in der Altſtadt, ſeine Inaugural-Diſputation: *De revelatione univerſali, ſeu divinitate in Theologorum doctrina conſtituenda pricipio, ex Dei vivi notione perſpecto; Commentationis primae ſectio prior* (50 S. 8.), und empfing hierauf die theologiſche Doctorwürde.

An demſelben Tage Nachmittags vertheidigte *Ebenderſelbe*, um Vorleſungen halten zu dürfen, gedruckte *Theſes theologicas*.

Zu dieſer Feyerlichkeit hatte Hr. Kirchenrath und Doctor *Vogel* eingeladen durch ein Programm, betitelt: *De religionum hiſtoriae uſu ad judicium de religione Chriſtiana regendum* (22 S. 4.). Ihm iſt der Lebenslauf des neuen Hn. Doctors beygefügt.

Am 1ſten Jun. wurde die Predigt ausgetheilt, die bey der Concurrenz des homiletiſchen Seminars im J. 1814 den Vorzug erhalten hat, über den Text Matth. 18, 7—9. Hr. Dr. *Bertholdt*, als Director dieſes Inſtituts, verſichert in dem Vorbericht, daſs unter allen eingegangenen Arbeiten keine ſchlecht war, daſs aber die nun gedruckte, von Hn. *Zellfelder*, aus Merkendorf im Rezatkreiſe, die beſte ſey.

II. Todesfälle.

Am 31ſten März ſtarb zu Wien *Ludwig Heinrich Ferdinand Olivier*, Profeſſor und Pädagog zu Deſſau. Vergl. den 14ten Bd. des gel. Deutſchl.

An demſelben Tage ſtarb *Franz Ulrich Megele*, ehemaliger Profeſſor der Thierarzneykunde auf der Univerſität zu Mainz, in ſeinem 60ſten Lebensjahre.

Am 15ten April ſtarb zu Wien *Friedrich Colland*, Dr. der Medicin und zuletzt ordentlicher Profeſſor der Entbindungskunſt auf der Univerſität zu Krakau, vorher Geburtshelfer und wirkliches Mitglied der mediciniſchen Facultät zu Wien, geb. zu Schwäbiſch-Hall am 9ten April 1754.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hannover, b. Hahn: *Die Eröffnung der erſten Verſammlung der allgemeinen Stände des Königreichs Hannover am 15. Dec. 1814.* 1814. 16 S. 8.

Das Jahr 1814 ſah durch ganz Deutſchland Vorbereitungen zu Landſtänden. In Norddeutſchland, ſo weit es Frankreich gedient, hätten, nach der Leipziger Schlacht, überall die Landſtände wieder zuſammen treten ſollen. Die Fürſten waren noch entfernt, die alten Verwaltungsbehörden aufgelöſt, und zum Theil ausgeſtorben; aber die Religion der Väter, und Land und Städte waren weder entfernt noch aufgelöſt und ausgeſtorben; wer ſie früher vertreten hatte, wer, vor der Eroberung, zum Landtag berechtigt, der hatte ſie noch jetzt zu vertreten, der war, wie in allen frühern ſtürmiſchen Zeiten, beſtimmter und dringender als durch Brief und Siegel, durch die Stimme der Vorſehung, die in den Ereigniſſen ſprach, zum Landtag geladen und berufen. Indeſs, durch ſonderbaren Wechſel, und bedeutungsvoll als Zeichen unſerer Zeit, traten wohl hin und wieder die alten Verwaltungsbehörden wieder auf und ein; nirgends aber, ſo viel bekannt geworden, traten die Landſtände ſofort zuſammen. Man fürchtete wohl anzuſtoſsen; das hat aber Niemand zu fürchten, der nach Grundſätzen handelt. Man glaubte wohl, die Centralverwaltung werde es nicht gern ſehen; aber widerſprechen konnte ſie denn doch nicht, und es galt für die Stände nicht das, was ihr wohlgefällig, ſondern was dem Lande nützlich und nöthig war. Daſs die Stände in jenem groſsen Augenblick nicht zuſammentraten, iſt ein Vorwurf, der tief eingreift. Wäre es geſchehen, und zwiſchen den Ständen der verſchiedenen Staaten Eintracht, und in ihren Beſchlüſſen Uebereinſtimmung geweſen, ſo hätte ſich dadurch eine geſetzliche Stimme in Deutſchland erhoben, die von ganz anderm Gewicht und Nachdrucke für die innere Geſetzgebung geweſen wäre, als das Krähengeſchrey war, welches man ſtatt deſſen von allen Seiten bald über „feſte Bauern," bald über einen „Reichszunftmeiſter," bald über den „Mittlerſtand von Gelehrten:" dann über Kreisräthe für ganz Deutſchland, oder über Nationalräthe für deutſche Ländchen, oder über die Schädlichkeit der Stände hörte. — Man war zu kalt; man erwartete alles von den Regierungen; und dieſe Erwartung iſt zum Theil ſchon in Erfüllung gegangen, und zum Theil ihre Erfüllung verheiſsen. Aber ehe dieſes geſchah, ereignete ſich ein Vorfall, der an das Unglaubliche grenzt. Unterm 28. Febr. 1814 erging eine Waldeckſche Verordnung, wonach zum Beſten der Kammergüter das beſtehende Steuerweſen für Waldeck und Pyrmont völlig verändert, zugleich aber eine gemeinſchaftliche ſtändiſche Verfaſſung für beide Länder beliebt ward. Die dortigen Unterthanen ſcheinen ſich andere Folgen des Sieges bey Leipzig für die Sicherheit ihres Vermögens verſprochen, und bey der Centralverwaltung deswegen angefragt zu haben: denn in der über dieſe Verwaltung erſchienenen Schrift ſteht (S. 48.): dem Vernehmen nach iſt durch freundſchaftlichen *Zwiſchentritt* die ſtändiſche Verfaſſung im Waldeckſchen in die alte Ordnung gebracht (ſ. Allg. Lit. Zeit. Nr. 232. 1814.).

Die erſte allgemeine Erklärung, von Staats wegen, über das deutſche Ständeweſen ward in der Note der Geſandten der deutſchen Fürſten zu Wien den 16. Nov. 1814 bekannt gemacht, und gleichzeitig mit ihr erſchien die Hannöv. Bekanntmachung, Carltonhouſe, vom 12. Aug. 1814. Naſſau, Baiern, Wirtemberg erklärten gleichfalls, daſs ſie Stände errichten wollten. Für alle drey Staaten iſt die Frage gemeinſchaftlich, ob und unter welchen Bedingungen die Standesherren zu den Ständen gehören werden? Kurheſſen ſeinerſeits beſchäftigt ſich damit, die belaſteten Grundeigenthümer gleichfalls vertreten zu laſſen; in dem Herzogthum Braunſchweig ſind die ehemaligen Schazräthe zu einer Commiſſion mit mehreren Verwaltungsbeamten berufen. Mecklenburg hatte, ſelbſt in der Kriegszeit, die Stände beybehalten. Die erwähnte Hannöv. Bekanntmachung enthält die Hauptgrundlage des dortigen neuen Ständeweſens. Es ward dadurch eine allgemeine Ständeverſammlung auf den 15. Dec. 1814 berufen. Die Stände muſsten ſich, auſser den Aebten von Loccum und von St. Michaelis zu Lüneburg, ſo wie auſser dem Präſidenten der Bremiſchen Ritterſchaft, durch Vollmacht, bey dem K. Miniſterio legitimiren. Die Verſammlung ward zu Hannover in dem K. Schloſſe in Gegenwart der Staatsbehörden und mehrerer Zuſchauer von dem Herzog von Cambridge eröffnet, welcher zuerſt ſeine Vollmacht vorlas: dann zu den Ständen im Namen des Prinzen Regenten redete, und ſodann die Legitimation der Stände und das Reglement für ihre Arbeits Ordnung den drey durch ihre Stellen berufenen Mitgliedern übergab. Hierauf begab ſich die Verſammlung in die Schloſskirche zu Geſang und Gebet, und von dort in den Verſammlungsſaal zur Wahl ihres Präſidenten. Dieſe fiel auf den ehemaligen Präſidenten der Weſtph. Stände, den Grafen von der Schulenburg-Wolfsburg. Der Präſident ward am

Digitized by Google

am folgenden Tage mit der Verſammlung von dem Herzog von Cambridge empfangen, redete ihn in deren Namen an, welches der Herzog durch vierfache Antworten an die Landesdeputirten, die Deputirten, den Präſidenten und die verſammelten Vertreter des Königreichs erwiederte.

Auf dieſe Art war alſo die ſtändiſche Verſammlung nunmehr errichtet und eingeſetzt. Ehe wir zu dem weitern Inhalt der Schrift fortgehen, bemerken wir, daſs die Verſammlung am 27. Dec. eine Dankadreſſe an den Prinz-Regenten, und eine Adreſſe beſchloſs, worin ſie bat, daſs ihre Erkenntlichkeit für die Hann. Truppen, welche gegen Frankreich gefochten hatten, denſelben bekannt gemacht würde. Auch trug ſie darauf an, daſs die Erhebung der bisherigen Steuern im Jahr 1815 bis zu weiterer Verordnung fortgeſetzt werde. Am 2. Jan. beſchloſs ſie dem Hn. *von Scheither* über die Schrift: „An meine Mitſtände," wegen der darin enthaltenen Beleidigung für die Katholiken, ihren Unwillen zu erkennen zu geben. Am 7. Jan. ſprach ſie die Vereinigung des Königreichs in ein Ganzes aus, und vertagte ſich am 21. Jan. bis zum 3. April d. J., nachdem ſie drey Ausſchüſſe aus ihrer Mitte zur Bearbeitung des Schulden- und Steuerweſens niedergeſetzt hatte.

Die Landſchaften beſtehen aus der Calenberg-Grubenhagenſchen, der Lüneburg'ſchen, der Lauenburg'ſchen, der Hoyaſchen, der Bremen- und Verdenſchen und der Osnabrückſchen. Das Land Hadeln hatte nur eine ſogenannte Satzung für die Steuerbeſchreibung. Hiezu kam nun noch die Landſchaft des Fürſtenthums Hildesheim. Zu der Landſchaft gehören die Stifter (worin die Stellen im Beſitz von Staatsbeamte ſind), die Rittergutsbeſitzer und die Städte, welche bisher durch ihre Burgemeiſter vertreten wurden.

Dieſe landſchaftliche Verfaſſung ſoll nach der Bekanntmachung vom 12. Aug. 1814, mit den etwa nöthig werdenden Modificationen, beybehalten werden; aber, da ſich ihre Wirkſamkeit nur auf jedes einzelne Land bezieht, ſo ſollen alle allgemeine Landesangelegenheiten, die bisher einer ſtändiſchen Berathung bedurften, einer Verſammlung von Landſtänden aus allen Landen vorgelegt werden. Die *endliche* Beſtimmung der Concurrenz dazu muſs noch ausgeſetzt werden, die jetzt gemachte Eintheilung gilt daher nur für die erſte Verſammlung; die dazu gewählten Mitglieder ſind als Stände des ganzen Landes und nicht „als Delegirte einer einzelnen Provinz" anzuſehen. Die Stifter und Städte nicht an die Wahl der Stifts- und Rathsmitglieder gebunden. Nach der angelegten Liſte haben zu ſenden:

	Stifter	Ritterſchaften	Städte	überhaupt	wozu wir den ungefähren Betrag der Bevölkerung beyfügen
Calenberg-Grubenhagen (ohne Harz, mit Hohnſtein) - - - - -	5	9	9	23	250,000 Einwohner.
Der Harz - - - - - -	–	–	1	1	20,000 —
Lüneburg - - - - - -	3	9	7	19	200,000 —
Bremen und Verden - - -	1	7	4	12	210,000 —
Hoya und Diepholz - - - -	–	5	4	9	85,000 —
Lauenburg - - - - - -	–	2	1	3	33,000 —
Hadeln - - - - - -	–	–	1	1	20,000 —
Osnabrück - - - - - -	1	5	3	9	135,000 —
Hildesheim - - - - - -	–	6	2	8	110,000 —
	10	43	32	85	1063,000 —

Alſo kam hiernach ungefähr auf 12 Mill. Einwohner ein Vertreter, doch ſo, daſs dieſes Verhältniſs für die alten Stammländer auf 1 zu 10, und für die vereinigten Länder auf 1 zu 14 ſank und ſtieg. Ferner ſandten die Ritterſchaften die gröſsere Anzahl von Vertretern gegen Stifter und Städte; und die Städte aus Calenberg und Lüneburg ihrerſeits eine gröſsere Anzahl von Vertretern, als die Städte der ſämmtlichen übrigen Länder. Die katholiſchen Stifter in Hildesheim waren gar nicht vertreten; in einer Anmerkung blieb jedoch: „die Berufung noch anderer Prälaten oder Deputirten von etwa wiederherzuſtellenden Stiftern" vorbehalten. — Eine andere Berechnung ergiebt ſich, wenn man mit Hülfe des namentlichen Verzeichniſſes der Stände in den Hannöv. Anzeigen Nr. 101. v. J. das Verhältniſs zwiſchen den Vertretern ſucht, die Aemter und Würden vom Staate, und zwiſchen denen, die keine Aemter und Würden vom Staate beſitzen. Dieſes Verhältniſs iſt, mit Inbegriff der ſtädtiſchen Beamten, wie 71 zu 85; und ohne die ſtädtiſchen Beamten wie 55 zu 85 oder $\frac{11}{17}$. Uebrigens bemerkt man unter den Vertretern den bekannten Profeſſor der Staatswirthſchaft, *Sartorius* zu Göttingen, und zwey Kaufleute.

In der Eröffnungsrede ſagt der Herzog, daſs der Prinz-Regent den deutſchen Regenten mit dem Beyſpiele vorangehe, eine Verſammlung zu berufen, in welcher die Stimme des Volkes ſich mit *Freyheit*, aber mit *Ordnung*, erheben kann, um die Mittel anzuzeigen, wodurch der Prinz ſeinen Zweck, das Wohl des Landes, zu befördern vermag. Auf dieſe Verſammlung werden alle Rechte der Bewilligung von Geldbeyträgen, und alle Theilnahme an der Geſetzgebung übertragen. Der Prinz hält die von Regenten und Ständen dieſes Landes nie verletzte Redlichkeit (in Erfüllung der eingegangenen Schuldverpflichtungen) ſo heilig, daſs er ſich geneigt erklärt, *ſelbſt aus den Einkünften der Domänen zu Hülfe zu kommen*, damit

Digitized by Google

mit ihre Forderungen erfüllt werden. — England hat die von dem Feinde geraubten Kriegsbedürfniſſe erſetzt; das Uebrige (zum Vertheidigungsweſen) müſſen wir von nun an ſelbſt leiſten. Wenn die äuſsern Verhältniſſe berichtigt ſind, wird den Ständen die Stärke des Heeres, das der Regent für nöthig hält, ſeine Einrichtung und das Bedürfniſs deſſelben vorgelegt werden. Die Stände werden die Mittel ermäſsigen, dieſes herbeyzuſchaffen. — Die Stände werden auch die Veränderungen in der Verwaltung der Rechtspflege, welche rathſam ſind, prüfen und über andere nützliche Anſtalten rathſchlagen.

In dem Gebet, welches in der Kirche geſprochen wurde, iſt kein Wortflitter, ſondern ein männlich frommer Sinn.

Die Rede des Präſidenten iſt kurz, aber gehaltvoll: „Wohlwollende Fürſten aller Zeiten haben ſich über den Wohlſtand ihrer Unterthanen theilnehmend gefreut: verſtändige Regenten darin die Quelle ihrer Macht erkannt — der Prinz-Regent will, daſs ſein Hann. Volk auch die Vorzüge einer freyern Thätigkeit des Geiſtes erringe." — Dazu gebe Gott ſeinen Segen, und vergelte das ſchwere Unglück, wodurch die Hannoveraner geprüft und bewährt wurden, durch die Belebung, Befeſtigung und Verwirklichung aller der groſsen und guten Gedanken, worauf von Ewigkeit zu Ewigkeit das Glück der Völker beruht. Ohne Zweifel wird für das groſse Volk der Deutſchen nicht verloren ſeyn, was zu Hannover Groſses gedacht, und Kräftiges vollbracht wird; aber ehe weder das Eine noch das Andere geſchehen iſt, aus der bloſsen Handlung, daſs eine allgemeine ſtändiſche Verſammlung berufen worden, läſst ſich noch kein Vorbild für andere deutſche Völkerſchaften, und für die Staaten des unermeſslichen Deutſchlands überhaupt aufſtellen. Ehe man um ſich blickt, ſcheint man auf ſich blicken zu müſſen, und die Sorge ein Beyſpiel zu nehmen, den Anderen überlaſſen zu können. Wir wünſchen indeſs nichts mehr, als daſs die frohe Verkündigung eines Beyſpiels nicht getäuſcht werde.

Aus der Antwort des Herzogs von Cambridge auf die Rede des Präſidenten heben wir den Schluſs aus: „Wenn die ſchweren Zeiten groſse Aufopferungen zu Vermehrung der Einkünfte fordern, ſo gedenken Sie, daſs der Beherrſcher Nichts für Sich verlangt. — Wenn es der Aufopferung einzelner Rechte gilt, ſo gedenken Sie, daſs der Prinz-Regent Selbſt zuerſt Rechte, die Andere für einen weſentlichen Theil der k. Würde halten, aufgegeben hat, indem Er Sie berufen, Ihm das zu ſeyn, was in dem mit uns verſchwiſterten Groſsbritannien das Parlament iſt: ein hoher Rath der Nation. Der Präſident legte den vorgeſchriebenen Eid ab. Daſs die Stände ſchwören ſollen, iſt nicht geſagt. In dem Reglement iſt beſtimmt, daſs jeder Stand eine vollgültige Stimme habe, und daſs die Verſammlung ihren Präſidenten, Generalſyndicus und Generalſecretär wähle. — Der Präſident hat, auſser den gewöhnlichen Geſchäften, die Faſſung und den Vortrag der Fragen, worüber geſtimmt werden ſoll; doch kann von jedem Stande auf Aenderung der Faſſung der Frage angetragen werden.' — Der Generalſyndicus vertritt den Präſidenten in den Sitzungen zur vorläufigen Berathung, berichtet darüber der Verſammlung, und hat den Vortrag in allen Sachen, die ihm zur Bearbeitung gegeben ſind. — Der Generalſecretär faſst die Beſchlüſſe der Verſammlung ab, und entwirft ihre Berichte und Vorſtellungen an die Landesherrſchaft und das Miniſterium. In den Sitzungen zur Abfaſſung von Beſchlüſſen müſſen wenigſtens 51 Stände gegenwärtig ſeyn; in den Sitzungen zur vorläufigen Berathung ſind 31 Mitglieder hinreichend. Ueber jede Sache darf jedes Mitglied in derſelben Sitzung nur *einmal* reden. Unterbrechung des Redenden iſt nur erlaubt, um mit wenigen Worten eine Thatſache zu berichtigen. Gegenſtände, worüber Verordnungen zu erlaſſen ſind, müſſen in einer vorbereitenden Sitzung und in drey allgemeinen Sitzungen zu drey verſchiedenen Tagen verhandelt ſeyn. Jedes Mitglied hat das Recht Anträge zu machen; ſollen ſie an das Miniſterium demnächſt gelangen, ſo müſſen ſie ſchriftlich abgefaſst, in das Protocoll eingetragen, und der Verſammlung mitgetheilt werden. Unterſtützt hierauf noch ein anderes Mitglied den Antrag, ſo wird ein Tag in Vorſchlag gebracht, um darüber abzuſtimmen. — Die Verſammlung hat das Recht, Commiſſionen aus ihrer Mitte zu bilden, zu deren Mitgliedern jeder Stand ein Verzeichniſs überreicht, und diejenigen gewählt werden, welche die meiſten Stimmen haben. — Die Verſammlung kann ſich, während der Arbeit der Commiſſionen, vertagen, doch nicht über 14 Tage ohne Miniſterialgenehmigung. Ihr Schluſs erfolgt durch die Landesherrſchaft; auch hat dieſelbe das Recht, ſie zu vertagen; ſo wie ſie ſich die Beſtimmung vorbehält, ob und wann die jetzige Verſammlung wieder berufen, oder als fortbeſtehendes Repräſentationscorps zuſammenkommen ſoll. Ueber ihre Modificationen werden gutachtliche Vorſchläge gefordert oder angenommen werden. Die Vertreter, welche auſserhalb Hannover wohnen, erhalten, ſo lange ſie der Verſammlung wegen dort anweſend ſind, täglich 4 Rthlr., die zu Hannover wohnenden Vertreter für jede Sitzung 2 Rthlr. Vergütung.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Metzger: *Weſtphäliſche Denkwürdigkeiten*, von *A. E. Zinſerling*. 1814. 322 S. 8. (1 Rthlr.)

Zinſerling iſt kein erdichteter Name, wie hier und da vermuthet worden, ſondern er gehört einem Zöglinge des berühmten *Heyne*, einem nachmaligen Lehrer auf der Kloſterſchule zu Ihlefeld, und ſpäter Bureauchef des Schatz-Intendanten *Pichon* zu Caſſel. Sein Buch iſt in dem Gefühl geſchrieben: Ich will meine Meinung über das Weſtphäl. Weſen ſagen, gleich viel, ob ſie gefällt oder nicht. Es iſt ein Kind der Laune, das viele Kenntniſſe, Beobachtung, Geiſtesgewandtheit, aber auch ſtarre Meinungen, Ungezo-

Digitized by Google

gezogenheit und Unſtetigkeit zeigt. Das Geſellſchaftsweſen unter den franzöſ. Königen, die Verwaltungsordnung, wozu die Revolution geführt hat, find dem Vf. die Vorbilder, welche in Weſtphalen hätten erreicht werden ſollen; und dieſer Staat hätte überhaupt für N. der Hebel werden können, um in Deutſchland ſeine Herrſchaft feſt zu begründen, wenn er ein groſser Staatsmann geweſen wäre. Bey dieſer Meinung beklagt der Vf. dennoch, daſs man das Franzöſiſche nicht zur allgemeinen Geſchäftsſprache gemacht habe. Lieſs ſich wohl in einer fremden Sprache die Regierung beliebt machen? Die Schilderung, welche er von den Reibungen der Franzoſen und Deutſchen zu Caſſel macht, iſt leſenswerth, obgleich ſeine Urtheile über einzelne Männer theils völlig unrichtig, theils zu hart oder zu gefällig ſind. Die Vorliebe für *Pichon* wollen wir indeſs, als Gefühl der Dankbarkeit, keineswegs tadeln. Aber, mangelte dem Polizeydirector Bercagny „*nichts*, als genaue Kenntniſs der früheren Verfaſſungen?" Zu dem, was über die franzöſ. Sprache oben erwähnt iſt, nur ein lächerliches Beyſpiel, daſs der König ſeine Miniſter, und dieſe ihren Herrn nicht verſtanden! Bercagny ſoll wegen der Kothſaſſen, bekanntlich eine Art Bauern, folgendes Umſchreiben erlaſſen haben: *„On me dit que ce mot (Köther* oder *Kothſaſſen) ſignifie un homme aſſis dans la boue. Sachés M. le Préfet, que ces dénominations ignominieuſes doivent diſparaître dans un royaume, dont le Souverain gouverne des Sujets et non des Serfs.* Weitläuftig verbreitet ſich der Vf. über das Unterrichtsweſen, und ſagt viel Wahres über den Studententon, der in das nachmalige Leben übergeht. Am treuſten und vollſtändigſten ſchildert er den Geſchäftsgang bey dem Staatsſchatz, und wenn die Erzählung von dem Gaunerweſen des Intendanten Dupleix gegründet iſt, ſo möchte denn doch ein ſolcher Unfug bey Verwaltungskammern, denen der Vf. das Büreauweſen vorzieht, unmöglich getrieben werden können. Am beſten hat uns gefallen, was über Sachen geſagt iſt, wobey der Vf. weder vorgefaſste Meinungen, noch leidenſchaftliche Stimmung hatte, und die er in ſeinem Geſichtskreiſe völlig beobachten konnte, z. B. was er über die ſchönen Künſte ſagt; über die Umgangsweiſe im Mittelſtande ſind auch viele treffende Bemerkungen gemacht, aber das franzöſiſch geſchliffene Glas, wodurch er ſah, zeigte Manches im falſchen Licht, und ſeine Jagd nach Witz lieſs ihn gegen die Heſſen freveln. Er würde gewiſs von dem ſogenannten Heſſenthum kein Zerrbild entworfen haben, wenn er in den alten Heſſ. Häuſern Zutritt gehabt, und beobachtet hätte, wie man dort noch ſo fleiſsig und ſparſam, ſo ehrbar und ſo gottesfürchtig iſt.

Bey allen dieſen Mängeln iſt die Schrift, nach unſerer Meinung, das Geiſtreichſte, was bisher über Weſtphalen geſchrieben iſt; und ihre Unvollkommenheiten ſind um ſo mehr zu bedauern, da ſie nicht in der Unfähigkeit, ſondern in der Laune des Vfs. ihren Grund haben, und es nur von ihm abhing, ſeiner Arbeit gröſsere Vollendung zu geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Lehranſtalten in Ungarn.

Königl. Univerſität zu Peſth.

An der Peſther Univerſität ſind mit Anfang des neuen Schuljahrs zwey neue Lehrſtellen errichtet worden, die eine für die ſyriſche, chaldäiſche und arabiſchen Sprache, die zweyte für die Pädagogik. Die erſte Lehrſtelle erhielt Hr. *Dercſik*, Doctor der Theologie; die zweyte Hr. *Kroboth*, Doctor der Philoſophie und Theologie. Alle Studierende der Theologie müſſen den Vorleſungen dieſer Profeſſoren beywohnen.

Königl. Gymnaſien in Ungarn.

Am 13. April 1815 wurde von dem Biſchof *Peter von Klobuſiczky* zu *Szatmár* der Grundſtein zu dem Schulgebäude eines neuen Gymnaſiums gelegt, zu deſſen Errichtung der Studienfond 9500 Gulden, die königl. Freyſtadt Szatmár aber 5000 Gulden gegeben hatte.

Nach dem löblichen Beyſpiel der evang. Gymnaſien zu *Preſsburg*, *Neuſohl*, *Schemnitz* und *Modern* iſt auch an dem blühenden und einiger trefflicher Lehrer ſich erfreuenden Gymnaſium zu Oedenburg der Druck jährlicher Programmen beſchloſſen worden. Möchten doch auch die übrigen vorzüglichen evangeliſchen Gymnaſien in Ungarn, zu *Käsmark*, *Leutſchau* und *Eperjes* dieſem ſchönen Beyſpiele folgen!

II. Todesfälle.

Am 30ſten April ſtarb *Gottfried Dietrich Lebrecht Vollmer*, Buchhändler zu Hamburg, ehedem zu Mainz und zu Erfurt, auch als Schriftſteller bekannt; geb. zu Thorn 1778.

Am 23ſten May ſtarb *Friedrich Wilhelm Jonathan Dillenius*, Pfarrer zu Hemmingen bey Enzwaihingen im Königreich Würtemberg im 61ſten Jahre ſeines Alters. Er hat mehrere Schriften, beſonders für den Unterricht der Jugend, z. B. ein Griechiſch-Deutſches Wörterbuch, dreymal herausgegeben. Er war es auch, der Appians Römiſche Geſchichte zum erſtenmal, und zwar gut, ins Deutſche überſetzte (1793).

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort): *An meine Mitſtände und die am 15. December ſich verſammelnden Herrn Deputirte, von Karl Friedrich von Scheither*, Erbherrn der Güter Alt-Lüneburg u. ſ. w. Am 11. December 1814. 63 S. 8.

Der Vf. hat bereits einen Ländervertheilungsplan bekannt gemacht (ſ. A. L. Z. Nr. 234. 1814.), der Plan kam zu früh. Die Anträge, welche er jetzt den Hannöv. Ständen macht, kommen dagegen ein Jahrzehend zu ſpät, und würden damals vielleicht bey Napoleon *mutatis mutandis* ihr Glück gemacht haben. Man höre! — Abgeordnete ſollen den Stufen des Thrones die Huldigung der Dankbarkeit niederlegen; und Sr. k. Hoheit den Namen des *Großen* und des *Erretters* anzunehmen bitten. Seine Statüe zu Pferde ſoll zu Hannover aufgeſtellt; zwey neue Königsſchlöſſer zu Hannover und Herrnhauſen erbaut, dem Platz vor dem Schloſs zu Hannover der Name Adolphsplatz verliehen, dem Paradeplatz der Name Engliſch-deutſche Legionsplatz gegeben, und zwey groſse Obelisken errichtet werden u. ſ. w. Von ſolchen Anträgen kommt der Vf. auf den Wunſch, daſs Haus-Officianten und Bedienten keine öffentliche Aemter erhalten ſollen; kürzlich habe „der Bediente eines ehemaligen Kammerſecretärs einen Dienſt erhalten, wo er ſich über 600 Rthlr. ſtehe." - Das Militär verdiene den Vorzug. Dann kommt er auf die Vergütung der Kriegsſchaden, und Leiſtungen. Für die erſtern Anträge fordert er 1 Million, für die Vergütung 2 Millionen. „Ich höre Sie, meine Herren, zwar ausrufen: Mein Gott, wo ſollen alle dieſe Millionen herkommen? — Oha! erwiedere ich, einem Hannoveraner muſs es nicht unmöglich werden, *aus nichts etwas zu machen (!!)*" Nun ſchlägt er vor, für 6 Millionen Papiergeld zu machen, und davon 3 Mill. zu obigem Behuf, 3 Mill. aber zum Austauſch von Staatsſchuld-Obligationen zu verwenden, und durch Erſparung der Zinſen von dieſen 3 Mill. die andern 3 Mill. zu tilgen. Das iſt bis auf den kleinen Umſtand recht hübſch, daſs Niemand zinstragende Landesverbriefungen gegen Papiergeld ohne Gewähr und ohne Zinſen umſetzen wird. Die Landesſchuld tilgt der Vf. durch Herabſetzung der Zinſen auf 3 Procent, und durch die Aufbringung von 4 Procent mittelſt Beſteurung: dann klagt er über ſchlechte Gerichtsverfaſſung, empfiehlt eine Einkommensſteuer, die Volksvertretung für Bürger und Bauern, die Zulaſſung der Bürgerlichen zu allen Aemtern, und beſſere Behandlung der Juden. „Ihre Grundſätze ſind nicht ſo gefährlich als die der Katholiken, die da glauben, daſs ſie das, was, wenn ſie einem Ketzer was verſprochen oder eidlich angelobt haben, nicht zu halten brauchen; die da glauben, morden und ſtehlen, rauben und plündern zu dürfen, und dafür die Abſolution erhalten zu können, wenn ſie den Pfaffen nur beichten, und für die Abſolution brav Geld bezahlt haben. Ein famöſer Glaube, den die Juden wohl nicht haben u. ſ. w." Ueber dieſe Stelle fingen die Stände Feuer, und gaben dem Vf. ihren Unwillen ſchriftlich zu erkennen.

So leicht es iſt, mit einem Worte das Unausführbare des Scheither'ſchen Vorſchlages über Einführung von Papiergeld zu zeigen; ſo ſchwer möchte es indeſs werden, die Gründe zu widerlegen, welche in Hannover die Annahme einer Maaſsregel, wie ſie eine andere ſehr redliche deutſche Regierung unter ähnlichen Umſtänden mit Glück ausführte, rathſam machen könnte. Es kann nicht von Papiergelde, oder von *gezwungenem Umlauf* von Staatsſcheinen im bürgerlichen Verkehr die Rede ſeyn, alle Welt weiſs, welchen Schaden Papiergeld ſtiftet, und, unter der beſten Regierung, ſtiften kann. Aber davon muſs die Frage ſeyn, wie werden die Hannöv. Schuldobligationen und Zinsanweiſungeu, die durch 11jähriges Unglück ihren Werth verloren haben, wieder in Werth, und was gleichbedeutend iſt, in den Verkehr gebracht? Die Antwort, welche jeder darauf geben kann: durch richtige Bezahlung der Zinſen und der Kapitale, ſagt nichts; weil es eine Unmöglichkeit iſt, beides zu leiſten, ohne zu auſserodentlichen Hülfsmiteln ſeine Zuflucht zu nehmen, und dieſe laſſen ſich wieder nicht durch allgemeine Sätze, ſondern allein durch und nach der Lage der Umſtände finden und berechnen. Auf eine weitere Geldhüfe von England iſt, nach der Rede des Herzogs v. Cambridge, nicht zu rechnen. Einem Domänenverkauf ſtehen Grundſätze und Hausverträge entgegen. Ein Blick ins Land beweiſt, daſs die Abgaben ſich nicht weiter vermehren laſſen. Ein Blick auf die Verwaltungsordnung giebt die Ueberzeugung, daſs ſich in den gewöhnlichen Staatsausgaben keine bedeutende Erſparungen werden machen laſſen. Auf die ineinandergreifende Wirkung groſser öffentlicher Geldanſtalten läſst ſich auch nicht rechnen, weil es weder Banken, noch Handelscompagnien, noch allgemeine Creditcaſſen giebt, und das gemeinſchaftliche Rechnungsweſen des Königreichs erſt gebildet werden ſoll. Das

Digitized by Google

Das Weſen dieſes Vereins iſt aber die Gründung allgemeiner Geldanſtalten; und ein Hauptaugenmerk dabey für den Wohlſtand der Unterthanen: die Vermehrung der durch 11 Jahre tief erſchöpften Geldkräfte. Daſs dieſe Vermehrung der Geldkräfte nicht ſofort in baarem Gelde beſtehen könne, iſt nach obigem klar, weil es keiner Kunſt bedürfte, wenn man nur die Hand auszuſtrecken brauchte, und baares Land zu nehmen und zu geben. Aber, wie helfen, da dieſes fehlt? wie die Häuſer wieder bevölkern, welche zur Franzoſenzeit verlaſſen wurden? wie die Länderey unter den Pflug zurückbringen, die damals wüſt lag? wie dem Wucher ſteuern, der damals mit den Staatsobligationen getrieben ward? Man hat einen groſsen Schritt dazu gethan, indem man, troz ſo vieler auſserordentlichen Ausgaben, die Zinſen der Staatsobligationen, die bis 1803 ausgeſtellt ſind, zu berichtigen geſucht hat; aber ein ſehr groſser Theil der Staatsſchuld rührt grade aus den ſpätern Jahren her; aber die Gemeinen bedürfen gleichfalls der Hülfe des Staates! Es iſt bey einer ſo ſtreng redlichen Regierung, als die Hannöveriſche, kein Zweifel, daſs der Staatsſchuld, der aber doch nothwendiger Weiſe Sold und Gehalte vorgehen müſſen, alle Staatseinkünfte, die ſich möglicherweiſe verwenden laſſen, werden angewieſen werden. Indeſs läſst ſich, ohne im Mindeſten zu bezweifeln, daſs dadurch der Landescredit werde hergeſtellt werden, doch behaupten, daſs die Hälfte dadurch nur langſam werde gegeben werden, und daſs man raſcher zum Zweck kommen wird, wenn man dieſe Einkünfte, die wir Tilgungskaſſe nennen wollen, in eine umfaſſendere Geldanſtalt verwandelt; bey welcher die müſsigen Gelder der öffentlichen Kaſſen belegt würden, bey welcher die Gelder, die bey der Kammer für ſogenannte *belegte Herrendienſte*, wenn dieſe vortreffliche Maaſsregel bey behalten, und vielleicht erweitert werden ſollte, gleichfalls, gegen Verzinſung an die Kammerkaſſe, niedergelegt würden, in welche ferner aus den Landeskaſſen ein unverzinsliches Darlehn von 1 Million unter der Bedingung eingezahlt würde, daſs dafür Kaſſenſcheine von 1 Rthlr. ausgeſtellt würden, die bey allen Steuerzahlungen von 5 Rthlr. und darüber zu ½ von den Steuerpflichtigen beygebracht, oder in Ermangelung mit 4 Pf. Aufgeld mit baarem Gelde erſetzt werden müſsten, dagegen aber auch zu ½ bey Beſoldungen und Verwaltungsausgaben von den Kaſſen ausgegeben, bey der Tilgungskaſſe aber dem Inhaber, auf Verlangen, gegen baares Geld umgewechſelt würden. Das erſte Geſchäft der Tilgungskaſſe beſtände in der Zinszahlung: dann kaufte ſie aber auch Staatsobligationen, bewilligte den Gemeinen Anleihen, und vielleicht könnte eine Staatszinſenſteuer von 10 Procent ihre Wirkſamkeit ſo lange beſchleunigen, bis der Kaufwerth der Staatsobligationen ihrem Nennwerth ziemlich gleich käme, auſserordentliche Hülfsmittel alſo unnöthig würden, und die Tilgungskaſſe ſich auf die Zinszahlung und die gewöhnlichen Bankgeſchäfte beſchränken, und die Kaſſenſcheine auſser Umlauf ſetzen könnte.

ERDBESCHREIBUNG.

Schweidnitz, b. Stuckart: *Bemerkungen auf einer Reiſe durch Niederſchleſiens ſchönſte Gegenden*, von *J. J. Dittrich*, Juſtitiarius und Mitglied der Schleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur. 1815. 216 S. 8.

In der Literatur unſerer neuern Reiſebeſchreibungen, welche ohne den Leitfaden eines *Erſch*, den wir ſeinem wahrhaft Theſeeiſchen Durchzug durch das unermeſsliche Bücherlabyrinth Deutſchlands verdanken, in der That kaum mehr überſehbar ſeyn würde, behauptet auch Schleſien bereits eine vorzügliche und ſehr verdiente Stelle. Der hierher gehörigen Abſchnitte aus den allgemeinen Werken berühmter Reiſender in Europa, wie *Küttner*, *Fr. Schulz* u. a. m. nicht zu gedenken, wollen wir hier bloſs an die bedeutendſten der ſpeciellen Reiſebeſchreiber von Schleſien erinnern, als an *Zimmermann*, *Zöllner*, *Troſchel*, *Schummel*, *Kauſch*, *Adams*, *Weiß*, *Hennings*, *v. Cölln* und *Meißner*, wozu jetzt noch die neue von *Martiny* ſehr zweckmäſsig umgearbeitete Ausgabe von des letztern *Handbuch für Reiſende durch Niederſchleſien und die Grafſchaft Glatz*, und *Büſching's*, beſonders in Hinſicht auf alte Literatur und Kunſt, intereſſantes Werkchen, hinzuzufügen iſt. Das früher ſchon von *Jiraſek* und *Aſsmann* beſchriebene *Rieſengebirge*, hat bekanntlich ſeit 10 Jahren ein beſondres klaſſiſches Werk, durch den Humboldt der Sudeten, *Hoſer*, erhalten (ſ. A. L. Z. 1803. Nr. 240. u. Erg. Bl. 1807. Nr. 141.) womit die verdienſtvollen geognoſtiſchen Beyträge und Höhendarſtellungen von *Charpentier* zu verbinden ſind, und ſogar der Zobtenberg hat, in einer unter dieſem Titel von *Bürde* herausgegebenen Schrift, ſeinen eignen Beſchreiber gefunden. Hiezu kommen endlich noch die topographiſchen Werke, die wir über einzelne Städte Schleſiens, als von *Kloſe*, *Zimmermann* und *Nenke* über Breslau, von *Fiſcher* über Jauer, von *Henſel* über Hirſchberg, erhalten haben, und eine Menge kleiner Reiſebſchreibungen und Aufſätze, die im Morgenblatt, dem Freymüthigen, der Zeitung für die elegante Welt, u. a. Zeitſchriften, beſonders aber den Schleſiſchen Provinzialblättern, und den jetzt in Breslau erſcheinenden *Zeitblüthen*, welche fortlaufend in beſondern Beylagen ſehr vorzügliche Beyträge zur Topographie Schleſiens liefern, befindlich ſind.

Dieſes ſo anſehnlichen Reichthums ungeachtet, iſt die gegenwärtige Schrift keinesweges überflüſſig, und dieſs iſt, bey der jetzigen Ueberfüllung unſrer Literatur, in allen, auch ihren kleinſten Fächern, eigentlich das weſentlichſte Lob, das man heutigen Tages einem Buche ertheilen kann. Der Zweck des geiſtreichen, in Schweidnitz lebenden Vfs., war nämlich hauptſächlich: den *poetiſchen* Genuſs der herrlichen Natur jener Gegenden ſeines Vaterlandes, die er ſchildert, in das Auge zu faſſen, wodurch er ſich von den meiſten ſeiner Vorgänger, die vornämlich das Wiſſenſchaftliche, in Rückſicht auf Topographie, Naturgeſchichte, Geognoſie oder Technologie zum Gegen-

Digitized by Google

genſtande wählten, unterſcheidet, und wirklich wüſsten wir in *dieſer* Beziehung, jedem gefühlvollen Reiſenden, der ſich über das Oertliche und Scientiſiſche, ſo weit es ihm zu wiſſen Bedarf iſt, aus einem oder dem andern der erwähnten Werke bereits unterrichtet hat, keinen trefflichern Begleiter auf dieſen Wanderungen, die bekanntlich zu den romantiſcheſten in Deutſchland gehören, zu empfehlen. Hr. *D.* zeigt ſich durch ſeine ganze Darſtellung als einen Mann von hellem, durch vielſeitige Kenntniſſe gebildetem Geiſte, einer lebhaften, nicht ſelten wahrhaft dichteriſchen Phantaſie, und einem ſo tiefen und liebenden Gefühl für die, allein unvergänglichen, Schönheiten der Natur, daſs er wohl, mit *Göthe's* Fauſt von ſich ſelber ſagen darf:

Gott gab mir die Natur zum Königreich,
Kraft ſie zu fühlen, zu genieſsen.

Ueberall hat er die reizendſten Punkte ſeines Weges mit der innigſten Gemüthlichkeit, gleich einem geſchickten Maler, herausgefühlt; ſeine Naturſchilderungen ſind eben ſo ſchön als wahr, und wie ſich ihm als einem, in gleichem Grade empfindungsvollen und denkenden Wandrer die Gelegenheit darbot, hat er durch das Ganze eine Reihe ſehr intereſſanter Reflexionen über Leben, Kunſt, Natur und Wiſſenſchaft eingeflochten, ſo daſs dieſes Buch jedem ſinnigen Beſuchenden jener Gegenden gewiſs einen höchſt angenehmen geiſtigen Geſellſchafter gewähren wird. Die Hochachtung des Leſers für die Liebeswürdigkeit des Vfs. wird aber nicht wenig noch erhöht werden, wenn er aus der Vorrede erfährt, daſs derſelbe ein überaus thätiger Geſchäftsmann iſt, der nur Stunden der Nacht, dieſen ſchönen Beſchäftigungen ſeines Geiſtes widmen kann. „Die folgenden Blätter" ſagt er „ein erfülltes Verſprechen, auf dem Gange zur Koppe, der Gefährtin (Mad. *Schütz*) gegeben, ſind die Frucht nächtlicher Beſchäftigung, ſonſt andern Studien beſtimmt, weil der Tag dem Amte gehört. Ich bitte, die Sprache derſelben als eine dürftige Nachahmung der wunderbar-herrlichen Naturpoeſie, von welcher dort Kunde gegeben wird, anzuſehn. Den Hochgenuſs der Anſchauung habe ich wahrhaft darzuſtellen verſucht, gleich fern von Schwärmerey und Redekunſt, wie eben der Genius gebot." Die Darſtellung ſelbſt iſt in briefliche Form, unſtreitig die zweckmäſsigſte für Mittheilungen dieſer Art, eingekleidet, und auch von Seiten ihrer reinen und geſchmackvollen Schreibart ſehr empfehlungswerth.

Der Vf. machte dieſe höchſt genuſsvolle Reiſe im Sommer des verfloſsnen Jahres von Schweidnitz aus in Geſellſchaft ſeiner beiden holden Kinder und eines gelehrten naturkundigen Freundes, des Hn. Prof. *Scholz* von Breslau, über Braunau, Heynau, Löwenberg und Hirſchberg, nach dem Badeorte Warmbrunn, dann über das Rieſengebirge vom Kochelfall bey Schreibershau aus, längs dem Kamm nach der Koppe, und von da über den Heynfall nach Warmbrunn zurück, von wo aus die Reiſenden noch die kleinen Partieen Hermsdorf, den Kynaſt, Stohnsdorf und den Scholzenberg beſuchten, und hierauf über Buchwald, Schmiedeberg, Landeshut, Grüſſau, Adersbach, Waldenburg, Altwaſſer, Charlottenbrunn und Wüſtewaltersdorf nach den merkwürdigen Ruinen des Kynsberg wanderten, dann nach Waldenburg und Altwaſſer zurück, und nun über Salzbrunn und Fürſtenſtein wieder heimkehrten. Diejenigen unſrer Leſer, die Schleſien kennen, ſehen alſo aus dieſem Ueberblick, daſs der Titel dieſes Werkchens nicht zu viel verſpricht, ſondern es in der That alle die ſchönſten Gegenden Niederſchleſiens ſind, die der Vf., nach einem ſehr wohl entworfnen Reiſeplan, hier beſucht und beſchrieben hat. An dem romantiſchen Kochelfall trafen die Reiſenden, mit Hn. und Mad. *Schütz*, die gerade auch eine Reiſe durch Niederſchleſien machten, von Warmbrunn aus, wo ſie eben eine Darſtellung zum Beſten der dortigen verwundeten preuſsiſchen Krieger gegeben hatten, zufällig zuſammen, und machten mit ihnen gemeinſchaftlich, von dem ſchönſten Wetter begünſtigt, die herrliche Wanderung über das Gebirge, auf welcher binnen drey Tagen alles Sehenswerthe, der Zacken- und Elbfall, die ſchauerlich ſchönen Schneegruben, das hohe Rad, die groſse und kleine Sturmhaube, die wunderbaren Teiche, die Koppe ſelbſt bey Sonnenaufgang, und auf der Rückkehr das liebliche idylliſche Heynthal mit ſeinem Waſſerfalle, nach der Leitung geſchickter von Warmbrunn mitgenommner Führer beſucht ward. Sehr anziehend ſchildert der Vf. die herzerhebenden Freuden, die unſre Reiſenden auf dieſer Wanderung, in den immer wechſelnden Anſchauungen jener groſsen plaſtiſchen Natur, und in gegenſeitiger gemüth- und geiſtreicher Unterhaltung genoſſen, welche noch von manchem beluſtigenden kleinen Abenteuer und von dem vielgereiſten Künſtlerpaare durch Vergleichungen mit ähnlichen nordiſchen und füdlichen Naturſcenen, wie durch Geſang und Recitation belebt und erhöht ward. Auf dem Gipfel der Rieſenkoppe z. B. begrüſsten ſie den Aufgang der Sonne, mit *Göthe'ſchen* Gedichten, die auf ſolcher Höhe wohl noch nie erklungen waren. Die Darſtellung, die der Vf. von der Ausſicht der Koppe macht, und welche ihn zu einer reizenden Phantaſie über die Bildung der Erde begeiſtert, gehört zu den ſchönſten Stellen ſeines Buches, die wir uns nur ungern aus Mangel an Raum hier nicht wörtlich mitzutheilen gezwungen ſehen. Sie erinnerte uns lebhaft an die ſeelenvollen Naturſchilderungen des enthuſiaſtiſchen *Heinſe*, mit dem der Vf. überhaupt in Rückſicht der Wärme des Kolorits ſeiner Darſtellungen viel Aehnlichkeit hat. Mit groſsem Rechte tadelt er übrigens die ſchnöde Vernachläſſigung, die der gegenwärtige Beſitzer der Schleſiſchen Seite des Rieſengebirges den Reiſenden, in Hinſicht auf Anſtalten jeder Art, zur Erleichterung der ſehr beſchwerlichen Wanderung und zu beſſerer Aufnahme und Bewirthung, als ſie in den paar elenden Bauden finden können, widerfahren läſst, und welche um ſo unverantwortlicher iſt, als gerade von dem benachbarten Warmbrunn, dem Wohnorte des Beſitzers aus, dieſes

ſes Gebirg alljährlich ſo zahlreich beſucht wird. Sein gänzlicher Mangel an Sinn, für die erhabene Gröſse und Schönheit der Natur, deren beneidenswerthen *Herrn* er ſich nennen darf, geht ſogar ſo weit, daſs er ſelbſt die Kapelle auf der Koppe, ein höchſt ehrwürdiges Denkmal frommer Altvordern, und zugleich die einzige Zufluchtsſtätte der Koppenwandrer vor dem ſich hier nur zu oft entladenden Zorn des *Jupiter pluvius*, in den ſchändlichſten Verfall gerathen läſst. Welch ein ganz andrer Geiſt ſpricht dagegen den Reiſenden in der Sächſiſchen Schweiz und den Rheingegenden an! Mit eben dem Rechte rügt der Vf. auch die Beſchwerlichkeit der bis zur Unverſchämtheit zudringlichen Betteley, die den Wandrer über das Rieſengebirge, wie beſonders auch in Adersbach, auf das läſtigſte verfolgt, und welcher, durch eine polizeyliche Vorkehr, die hier aber nirgends Statt findet, ſo leicht abzuhelfen wäre. Entzückend, aber auch vollkommen wahr ſchildert der Vf. auch die unübertrefflichen Anlagen des geiſtvollen Grafen *von Reden* in Buchwald, die den beſchämendſten Contraſt zu jener phantaſieloſen Indolenz ſeines Nachbars bilden; ferner den unvergleichlichen Kynaſt mit ſeiner herrlichen Ruine und begeiſternden Ausſicht in das über allen Ausdruck maleriſche Hirſchberger Thal; das ſtaunenswerthe Felſenlabyrinth von Adersbach, und das unausſprechlich romantiſche Fürſtenſtein. Doch über Alles das, und noch ſo viel ſchönes Andre, müſſen wir unſre Leſer an das Buch ſelbſt verweiſen. In einer Nachſchrift werden ſehr zweckmäſsig einige Irrthümer, in einem neulich in der Zeitung für die eleg. Welt erſchienenen Reiſebericht vom Rieſengebirge berichtigt, und dann folgt zum Schluſs ein humoriſtiſch-ſatyriſches Gedicht: *Rübenzahl*, an dem wir nur den Mangel an ſorgfältiger Ausbildung der metriſchen Form, um ſo mehr, als es gerade in dem leichteſten aller Versmaaſse unſrer Sprache, in fünffüſsigen Jamben gedichtet iſt, in Anſpruch nehmen müſſen. Der Inhalt ſelbſt iſt ein ſehr gut gelaunter Scherz, und mit ungemeiner Kenntniſs aller mythiſchen und localen Umſtände, in der Legende von dem ſchon ſo oft beſungenen wunderlichen Berggeiſt durchgeführt. Ueberaus erfreulich iſt uns das Verſprechen des Vfs. in der Vorrede geweſen, eine Fortſetzung dieſer anmuthigen Darſtellungen zu liefern, welche das Iſergebirge, die Grafſchaft Glaz, und beſonders die noch ſo wenig gekannte *böhmiſche* Seite des Sudetengebirges umfaſſen ſoll. Möchte er Muſse finden, es recht *bald* zu erfüllen! Naturgemälde von einer ſolchen Hand, ziehen ein für das Schöne empfängliches Gemüth in unſerer Zeit gewiſs vorzüglich an: denn tiefer als jemals empfindet ſich jetzt, wie auch Rec. bey der Leſung dieſer Schrift ſie beſonders empfunden hat, die Wahrheit von *Schiller's* ſchönem Wort:

Nur die *Natur* iſt redlich! *Sie* allein
Ruht an dem ewgen Ankergrunde feſt,
Wenn Alles andre auf den ſturmbewegten Wellen
Des Lebens unſtät treibt!

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Hiſtoriſche Ueberſicht der weſtlichen Gränzen von Deutſchland* von den älteſten bis zu den neueſten Zeiten, von Dr. *Karl Gottlieb Weber*, Königl. Sächſ. Oberconſiſtorialrath. 1814. 23 S. gr. 8.

Da die definitive Beſtimmung der weſtlichen Grenzen Deutſchlands zur Zeit, als dieſe Schrift erſchien, der Gegenſtand der allgemeinen Erwartung war; ſo wollte der Vf. die Thatſachen, wodurch dieſe Grenzen allmählig ſo bedeutend beſchränkt worden ſind, gedrängt zuſammenſtellen, und dadurch dem damaligen Intereſſe Gnüge thun. Er giebt nach einer kurzen Hinweiſung auf die von den Deutſchen vor und nach der Völkerwanderung bewohnten Länder die erſten Grenzen Deutſchlands, als ſelbſtſtändigen Staates, ſeit dem Frieden zu Verdun vom J. 843 an, und zeigt, wie dieſelben durch den Zuwachs des Lothariſchen Reiches, und durch die Erwerbung der römiſchen Kaiſerwürde (eigentlich der Longobardiſchen Königswürde) durch das Königreich Italien ſich allmählig erweitert, wie aber auch dieſelben nach und nach wieder verenget worden durch den Verluſt der Schweiz und des übrigen Theiles vom Königreich Arelat, und durch denjenigen von Ober- und Niederlothringen. Die zu allen dieſen Provinzen gehörigen Länder, wovon einige, z. B. Savoyen, das Bisthum Baſel, Trier, die Pfalz, die öſtreichiſchen Niederlande, Cleve, Jülich, Cölln u. ſ. w. erſt ſeit der franzöſiſchen Revolution von Deutſchland abgeriſſen wurden, ſind genau aufgezählt, und die Umſtände, wodurch ihre Abreiſsung vom deutſchen Reiche veranlaſst worden, hiſtoriſch richtig angegeben. Der Vortrag iſt gedrängt, klar und dem Gegenſtande angemeſſen. Der Ertrag dieſer Schrift iſt zum Beſten armer Angehörigen der mit dem Dresdner Landwehrbataillon ausmarſchirten Landwehrmänner beſtimmt. Schon aus dieſem Grunde würde ſie ſich jedem Patrioten zur willigen Abnahme empfehlen, wenn auch nicht ihre innere Güte dazu einlüde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

NATURGESCHICHTE.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Freyherrn S. G. Hermelins*, Königl. Schwed. Bergraths, *Minerographie von Lappland und Weſt-Bothnien*, nebſt einem Auszuge aus *Wahlenbergs Topographie von Kemi-Lappmark*. Aus dem Schwediſchen, mit einigen Anmerkungen von *Johann Georg Ludolph Blumhof*, d. W. W. Dr., Groſsherzogl. Heſſiſchem Hofkammerrathe und Hütten-Inſpector, u. ſ. 1813. 179 S. 8. Mit drey Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Der Titel *Minerographie* (richtiger *Oryktographie*) iſt für das vorliegende Werk einerſeits zu weit — denn unter Minerographie verſteht man eine vollſtändige Charakteriſtik der Foſſilien und Gebirgsarten einer Gegend, und dieſe hat der Vf. nicht geliefert, — andrerſeits zu enge, — denn das Werk verbreitet ſich auch über geognoſtiſche, berg- und hüttenmänniſche, und hiſtoriſche Gegenſtände. Der Titel: Beyträge zur Geognoſie und Bergwerkskunde auch Bergwerksgeſchichte, von *L.* und *W.*, würde dem Inhalte des Werks beſſer entſprochen haben. — Die geognoſtiſche Beſchreibung eines wenig bewohnten rauhen Landes hat ſo mannichfaltige Schwierigkeiten, daſs man von einem einzelnen billigermaaſsen nicht viel mehr als Bruchſtücke erwarten kann. Und Bruchſtücke hat auch Hr. *H.* nur geliefert. Von der Lagerung und Altersfolge der Gebirgsarten, und überhaupt von den verwickeltern geognoſtiſchen Verhältniſſen, darf man hier nichts ſuchen. Gänge und Lager ſind oft verwechſelt. Die mitgetheilten Bergwerksnachrichten wurden zum Theil aus dem Archive des Berg-Collegiums in Stockholm geſchöpft. Der Kreis mineralogiſcher Kenntniſſe wird durch dieſes Werk im Ganzen nur wenig erweitert; aber auch dieſes wenige iſt mit Dank anzunehmen, und das Werk keinesweges für verdienſtlos zu achten. Wir wollen das Wichtigſte aus demſelben herausheben, und eins und das andere dabey bemerken.

Lapplands Erzgebirge beſchränkt ſich auf den Strich zwiſchen Fiällrucken und dem Bothniſchen Meerbuſen. *A) Torneå-Lappmark.* 1) *Schiangeli Fjäll*, ein, in Vergleich mit ſeinen Umgebungen, niedriger Glimmerſchiefer-Berg. (Was iſt ſchiefriges Streichen? und ſtreicht ein Gang, der von N. O. nach S. W. ſtreicht, nicht auch von S. W. nach N. O., je nach dem die Stellung des Beobachtenden iſt? Das Streichen wird alſo beſtimmter ſchon nach den vier gröbſten Eintheilungen des Berg-Compaſſes angedeutet.) Parallel den Schichten ſetzen Kupfer-Erzlager auf (wahrſcheinlich Gänge, denn weiter unten iſt die Rede von Trümmern) 20° bis 30° N. W. fallend, und ½ bis 2 Fuſs mächtig, beſtehend aus Kupferglas, Kupferkies, Strahlſtein, Talkſchiefer, Quarz, Glimmer, Magnet-Eiſenſtein, Eiſenſtein-Oktaëdern (von welcher Eiſenſtein-Gattung?). Sie wurden 1695 fündig gemacht, und bis 1702 bebaut. Die Erze hielten 50 Pfund Kupfer, und 7 bis 8 Loth Silber, auch etwas Gold. 2) *Ragisvaarà*, ein hohes Alpengebirge, 2 Meilen lang und breit, mit verſchiednen hohen Kuppen, beſtehend aus Granit mit vorwaltendem grobkörnigem Feldſpath, worin 1750 Kupfer-Erze (Kupferglas, Malachit, Kupferkies, Kupfergrün) entdeckt wurden. 3) *Kovovaara*, wo 1750 ebenfalls Kupfer-Erze in Quarz und Schweerſpath entdeckt wurden. 4) *Kurravaara*, ein faſt ganz erzloſer aus Breccie beſtehender Berg. 5) *Svappavaara*, ein Glimmerſchiefer-Berg mit Kupfer- und Eiſenſtein-Lagern, auch Kupfergängen, wo man ſich zu Ende des 17ten und Anfange des 18ten Jahrhunderts mit Bergbau einlegte. e) *Kiirunavaara*, ein hoher Porphyr-Berg, mit einem mächtigen Eiſenſtein-Lager, das zur Zeit noch unbebaut geblieben. 7) *Luoſſavaara*, ebenfalls ein hoher Pordhyr-Berg mit einem mächtigen Eiſenſtein-Lager, von welchem gute Magnete erhalten werden. Alle in dieſen Gegenden gemachten Verſuche auf Bergbau lohnten nicht dem Fleiſs des Bergmanns. 8) *Haukivaara*, mit Anweiſungen auf Eiſenſtein. 9) *Bulkapole-Berg*, ein Grünſtein-Berg (von welcher Formation?) mit Eiſenſtein-Lagerſtätten. 10) *Vattavaara*. 11) Eiſenſteingruben von *Junoſuvando*. Sie liegen in einem Thale zwiſchen zwey Bergreihen von Urkalkſtein, welche N. W. und S. O. ſtreichen, eben ſo ſtreichen die Eiſenſteingänge mit einem Fallen gegen W. Die hier gewonnenen Eiſenſteine werden in den Hütten von Kengis verſchmolzen. Die Gangarten ſind: Magnet-Eiſenſtein, Thon-Eiſenſtein, Strahlſtein, Speckſtein, Braunſpath, Chlorit, Feldſpath, Kalkſpath, Glimmer, Tremolith. 12) Eiſenhütten von Kengis. Sie können wegen des weitſchichtigen Eiſenſtein-Transports zu keinem Flor gelangen. 13) Bauwürdige Silber Erzlagerſtätte hat man bis jetzt in Tornea-Lappland noch nicht entdeckt, wohl aber ökonomiſch brauchbare Mineralien, als: Schleifſteine, Bergkryſtalle, Reiſsbley. — *B) Lule-Lappmark.* I. Kirchſpiel *Gellivaara*. Der Eiſenſteinberg von Gellivaara erhebt ſich nur einige 100 Ellen über die ihn umgebenden Moräſte und Sümpfe, iſt von O. nach W. ½ ſchwediſche Meile lang, beſteht faſt durchgehends aus geſchichtetem Eiſenſtein,

ſtein, und zwiſchen den Eiſenſteinſchichten hat man Lagen von Quarz und andern Foſſilien gefunden. Die benachbarten Berge beſtehen gegen O. aus Granit, gegen W. aus Glimmerſchiefer, und enthalten, neben mehrern Gattungen von Eiſenſtein, die aber der Vf. ſehr undeutlich charakteriſirt, Kalkſpath, Feldſpath, Strahlſtein, Korund, Spuren von Kupfer- und Silber-Erzen, Graphit. II. Kirchſpiel *Jokkmok:* ein gröſstentheils hiſtoriſcher Abſchnitt. 1) *Kedkevare-Fjäll*, ein beſtändig in Wolken gehülltes hohes Alpengebirge, aus Granit beſtehend, hält mächtige Quarzgänge mit Bleyglanzwürfeln und Schwefelkies-Druſen, die aber nicht in die Tiefe ſetzen. Im letzten Viertel des 17ten Jahrhunderts wurde hier Bergbau getrieben, wo der Bleyglanz 5 bis 6 Loth Silber und 20 Pfund Bley gab. 2) *Alkevare-Fjäll*, wo zu Ende des 17ten Jahrhunderts Bergbau auf Silber und Bley betrieben wurde. 3) *Kiåuravare*, ein hoher Granit-Berg mit einem zwey Fuſs mächtigen Gange, beſtehend aus Quarz, Feldſpath, Glimmer, Bleyglanz, Blende und mehrern Kupfererz-Gattungen, worauf kein ergiebiger Bergbau auszurichten ſtand. 4) *Routevara*, ein Glimmerſchieferberg mit Quarzgängen und Eiſenſtein-Lagerſtatten. 5) Merkwürdige Foſſilien dieſer Gegend: Bergkryſtalle, Granaten, Wetzſchiefer, Alaun (ſchiefer?). 6) *Routivare*. Vergebliche Verſuche auf Eiſenſtein. — *C) Piteå-Lappmark*, ein ebenfalls gröſstentheils hiſtoriſcher Abſchnitt. Granit, Glimmerſchiefer, Kalkſtein ſind die Gebirgsarten dieſer Gegend. Nun am *Naſa-Fjäll*, einem Granitfelſen, deſſen Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt iſt, ſind Silber- und Bleygruben. Er enthält mehrere Quarzlager (ſicher Gänge) welche würflichten Bleyglanz, Schwefelkies und Blende führen. 1635 entdeckte ein Lappe daſelbſt Silber-Erze. 1637 wurde eine Hütte angelegt, auf welcher man in 22 Jahren 4294 Mark Silber ausbrachte. Im Kriege 1659 wurde ſie weggebrannt, und die Gruben kamen zum Erliegen. Seit 1769 wird der Silber-Bergbau wiederum, obſchon mit Zubuſsen, betrieben. — *D) Weſt-Bothnien.* I. Kirchſpiel *Umeå*. Ebenen und ſanft anſteigende Berghöhen. Gebirgsarten: grobſchiefriger Granit (etwa Gneis) Glimmerſchiefer, Sand. Vergebens hat man vor Alters nach Kupfer- und Eiſen-Erzen geſucht. Die niedrigen Wieſen auf der Südſeite des Umeå Fluſses zeigen auf der Oberfläche viel angeſchoſſenes Salz. II. Kirchſpiele *Bygdeå*, *Löfånger* und *Burſträsk*. Granit, Glimmerſchiefer, Serpentin, Sandheiden, ſeltene Spuren Magnet-Eiſenſteins und einiger anderer Erze. III. Kirchſpiel *Skelleſteå*. Glimmerſchiefer, der ſich hie und da wie Dachſchiefer ſpalten läſst, Urkalkſtein, Sandheiden; merkbares Zurückweichen des Meeres; völliger Mangel an Erzen. IV. Kirchſpiel *Piteå;* ſanfthügelige Gegend; Gneis mit Graphit und Granaten; Spath-Eiſenſteingang. V. Kirchſpiele *Luleå*, *Råneå* und *Kalix*. Granit, Gneis, Glimmerſchiefer, Kalkſtein; ſichtbares Zurückweichen des Meeres bey Ersnäs. VI. Kirchſpiel *Torneå*. Granit, Gneis, Glimmerſchiefer zum Theil mit Granaten. — *E)* Mineralogiſche und ökonomiſche Nachrichten von *Kemi-Lappmark*. Von *G. Wahlberg*. Der mineralogiſche Theil iſt die ſchwächſte Seite dieſes ſonſt nicht unintereſſanten Aufſatzes.

GESCHICHTE

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Geſchichte Napoleon Buonaparte's*, von *Friedrich Saalfeld*, Profeſſor zu Göttingen. 1815. Vorrede und Inhaltsanzeige XVI u. 652 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Mit bewunderungswerthen Fleiſs hat der Vf. in kurzer Zeit ſeinen Ruf als Schriftſteller begründet; ganz beſonders erfüllt ſein Werk über das Colonialweſen die Anſprüche, welche die gelehrte Welt an die Arbeiten der Göttinger Profeſſoren zu machen gewohnt iſt. — In der vorliegenden Schrift ſind die bekannten Ereigniſſe, die von Frankreich während Napoleons Herrſchaft ausgiengen, mit groſsem Fleiſs zuſammengeſtellt, und die Zeitangaben genau bemerkt; ſo daſs dieſe Schrift zum Nachſchlagen ſehr zu empfehlen iſt. Das Leben Napoleon's ſcheint uns aber darin nicht enthalten zu ſeyn, und noch weniger die Umſtände, welche ſeine Unternehmungen begünſtigt, die Mittel, welche dazu geführt und gedient haben; obgleich dieſe Umſtände und Mittel, in der Vorrede, als die Hauptgeſichtspunkte bezeichnet ſind. Am wenigſten ſcheint uns ferner die Schrift „in dem Geiſt des groſsen Römers" (Tacitus) verfaſst. Wir geben zu, daſs darin „durch niedrige Künſte die Wahrheit der Geſchichte" nicht entweiht ſey; aber von jener ſchweren Kunſt den Geiſt und Sinn der Männer in ihren Handlungen darzuſtellen, und ihre Handlungen aus den Umſtänden zu entwickeln; die groſsen Gedanken und Empfindungen aber, welche die Ereigniſſe erwecken, in voller Bruſt, bey der Erzählung zu bewahren, und, ohne ſie auszuſprechen, mit geheimer Gewalt den Seelen der Mit- und Nachwelt einzubauchen; von dieſer Kunſt, oder beſſer von dieſem Beruf ſcheint uns die Schrift nicht zu zeugen. Wir wollen ſie nicht nach der Meinung beurtheilen, daſs ſich das Leben Napoleon's von einem Ausländer noch gar nicht ſchreiben laſst, weil ſelbſt in Frankreich noch zu Weniges davon bekannt gemacht iſt, und weil derjenige, welcher ihn und den Hof, und die Machthaber und das Volk in Frankreich nicht ſelbſt beobachten konnte, doch wohl warten muſs, bis andere ihre Beobachtungen mittheilen werden. Das iſt, mit Ausnahme von zwey oder drey Arbeiten von noch nicht verbürgtem Geſchichtswerthe bis jetzt nicht geſchehen, ſo zahllos die Flugſchriften auch ſeit der neuen Ordnung erſchienen ſind. Wir übergehen daher das dürftige der Bildungsgeſchichte Napoleons, weil der Vf. nicht mehr geben konnte; aber nach ſeiner Wahl zum Oberbefehlshaber in Italien haben die erſten Erfolge N. bey dem Vf. etwas Wunderähnliches, ganz gegen ſeine Abſicht, und gegen den Zuſtand der Dinge, wie er damals war. Er ſagt etwas über die geheimen Verbindungen in Italien; was würde er geſagt haben, wenn

Digitized by Google

wenn er das von Frankreich unterdrückte Buch: *Raccolta cronologica - ragionata di documenti che formano la ſtoria diplomatica della rivoluzione e caduta della republica di Venezia. Auguſta* 1799 vor Augen gehabt hätte! Er erzählt die Kriegsereigniſſe weitläuftig, welche auf Rechnung des franz. Heeres kommen, und verdunkelt dadurch die Plane, die auf Rechnung N. kommen, von ſeinen Einrichtungen bey dem Kriegsweſen, und ſeiner eigenthümlichen Schlachtenkunſt iſt die Rede nicht; und nur vermuthen läſst ſich, daſs er ſich nicht bloſs zum Herrn des Kriegsſchauplatzes, ſondern auch aller Staatsverhandlungen in Italien machte, als er dort auftrat. Das Gliederwerk iſt gegeben, die Seele fehlt. — Wie verſchieden iſt, wenn der Vf. und wenn *Hormayr* daſſelbe erzählt! jener ſagt: „zwey Wochen nach dieſen Unfällen ſah ſich endlich Wurmſer, von aller Hülfe abgeſchnitten, und an allem Mangel leidend, zu einer Kapitulation gezwungen. Er erhielt ehrenvolle Bedingungen, wie ſein Muth ſie verdiente." Dieſer dagegen: „die Treffen bey Rivoli und von S. Giorgio vernichteten Alvinzy's Heer, — der faſt 80jährige Wurmſer capitulirt in Mantua nach einer Blokade von 215 Tagen, durch 4 Monate nur Pferdefleiſch, und ſeit lange dieſes nur eingeſalzen, keine Arzneyen als Pfeffer und Branntwein." Auf gleiche Weiſe, wie der Vf. die Thaten N. mit den Thaten der franz. Heere im Felde vermiſcht, ſo unterſcheidet er auch nicht, was in Frankreich ſelbſt, von N., was von den Machthabern, und was von dem Volke geſchehen iſt. Nachdem er Conſul geworden war, muſste nothwendig in den äuſsern Verhältniſſen *Pitt* ihm gegenüber gezeigt werden; das iſt unterblieben, erſt am Ende ſind einige rohe Züge hingeworfen; ferner hätte aus den bereits bekannt gemachten Verhandlungen von 1813 geſchildert werden können, wie Frankreichs ausübende Staatskunſt ſich endlich in ihren eigenen Schlingen fieng.

Bey N. Rückkehr aus Aegypten (wo er Lucians Briefe *über England* erhalten haben, und vielleicht mit *Vorwiſſen Englands*, deſſen aber Pitt's Lebensbeſchreiber *Gifford* nicht erwähnt, abgeſegelt ſeyn ſoll) wird von verſchiedenen Parteyen geſprochen, die ſich im Innern bekämpften, aber, wer waren ſie, was wollten ſie, wer war an ihrer Spitze? dann wird die „unverkennbare Energie und die erſtaunliche Thätigkeit der neuen (Conſular-) Regierung" gerühmt, aber welchen Plan befolgte N. dabey, mit welchen Männern umgab er ſich, welche Gegner gewann er, und welche Anſtalten wurden gegründet? Hier lieſs ſich wenigſtens der Geiſt der Verwaltung, und das Ganze ihrer Getriebe zeigen, mit einer kurzen Berührung deſſen, was Folge der Revolution, was Wirkung der Eigenthümlichkeit des franz. Volkes und der Denkart des Kaiſers, was endlich der Erfolg groſser Gedanken war, die von allen denkenden Köpfen, als ſolche, anerkannt ſind. In das Umſtändliche der franz. Staatsanſtalten lieſs ſich freylich nicht eindringen; aber mit ein paar Bemerkungen über das Geſetzbuch, über die Präfecturen, und über die öffentlichen Bauten lieſs ſich dieſer rieſenhafte Staatsbau auch nicht abfertigen. Daſs die Grundſteuer 1801 ohne Ausnahme auf Jedermann ausgedehnt ſey, S. 138. iſt uns unverſtändlich geblieben; noch mehr aber die Behauptung S. 339. „Was noch an die Revolution erinnern konnte, verſchwand immer mehr, und am Ende des J. 1806 war das neue Syſtem der Maaſse und Gewichte beynah das einzige, was ſich noch aus den Zeiten der Republik erhalten." Auch hatte wohl N. ſo leichtes Spiel nicht, um die Revolution, deren Sohn er war, zu verläugnen, und um ſich dreiſt unter Europas Erbkönige zu miſchen, als man nach den Aeuſserungen über den unbegrenzten Deſpotismus ſchlieſsen ſollte, dem ſich die „ſklaviſche Nation" (die Italiäner erhalten die ſchmeichelhafte Benennung der „ſchwächlichen") hingegeben. Der Vf. hat ſelbſt der Auftritte mit dem ſchönſinnigen und geiſtreichen Lucian, mit dem unter N. wie jetzt unter dem Könige gleich ſtarren, freyheitathmenden Carnot, mit dem unerſchrockenen Königlichgeſinnten Pichegru erwähnt, und den Bürgerkrieg in der Vendee geſchildert. Es ſey uns erlaubt, darüber noch ein paar flüchtige Bemerkungen in Bezug auf den gegenwärtigen Zuſtand Frankreichs zu machen. In den Franzoſen war nie die ſtille Ruhe, wie in den Deutſchen; das Anſehn und Gewicht, welches verfaſſungsmäſsig die wohlhabenden Einwohner in ihren Gemeinen und Departementen hatten, erhielt mehr, als die Gendarmerie die innere Ruhe. Ueberdieſs waren die Bauern, die Proteſtanten, und die Käufer der Staatsgüter die zuverläſſigen Anhänger der neuen Ordnung. Aber die Ergebung bis in den Tod, welche die Franzoſen unter den Fahnen von jeher bewährten, haben ſie, auſser dem Dienſt, ſelbſt im Felde nicht, und am wenigſten im bürgerlichen Leben; in dieſem müſſen ſie weit vorſichtiger, ſchonender und zarter behandelt werden, als im Felde, und ſelbſt N. eiſerne Fauſt drückte hier wenigſtens nicht ſo offen und gewaltig als in dem Kriegsweſen und in dem ſich darauf beziehenden Sperrweſen. Die Weggelds - Erhebung, wobey die Einnehmer wohl Schelte und Schläge, aber kein Geld von Kutſchern und Reitern erhielten, ward abgeſchafft. Die Hoffnung zur Milderung der Grundſteuer den Gutsbeſitzern ſtets verheiſsen, alles Unglück, was die Kaufleute traf, den Engländern beygemeſſen, und mehr wie durch alles andere, durch die widerſprechende Behandlung des Papſtes und der Kirche die Schwäche der gewaltigen Regierung offenbart. — Kurz, das Kriegführen mit Franzoſen war leichter, als das Regieren über Franzoſen, wozu ſelbſt Heinrich IV. von dem Dichter eine zweyfache Rüſtung erhält: *„le droit de conquête et le droit de naiſſance."* N. Regierung verſchlimmerte ſich zuſehends nach der Trennung von ſeiner erſten Gemahlin, die durch ihre Herzensgüte, freundliche Weiſe und lange Uebung des Hofes, in das Geheimniſs und Vertrauen der Parteyen drang, die Stimmung des Volkes kannte, und mit dem Anſchein der Sorge für N. das Vermittlungsamt oft glücklich übte. Schade, daſs ſich noch nicht verbürgen läſst, ob die Erzählung von ihrem Verſuch den Herzog von Enghien zu retten, in den *memoires ſecrets ſur Napoléon, faiſant ſuite au précis hiſtorique* (Paris, bey Ma-

Digitized by Google

Mathiot); wahr iſt, oder nicht. Alle Umſtände ſprechen für die Glaubwürdigkeit der Schrift, nur der nicht, daſs ihr Vf. ſich nicht genannt hat. — Die Franzoſen verloren keinen Augenblick aus dem Geſicht, was ſie ſich nicht nehmen laſſen wollten, nachdem es mit ſo vielem Blut erkauft war; ſie vertheidigten es gegen N., der deſswegen auch wohl lieber im Felde, als zu Haus ſeyn mochte, und ſie bewahrten es in dem fürchterlichſten Augenblick, den je ein europäiſches Volk erlebt hat: als in Frankreich eine Anzahl grimmiger Feinde, nahe bey der Hauptſtadt der eigene noch grimmigere Beherrſcher ſtand, als die Behörden geflohen, alle in Lebensgefahr und in die Pariſer vor ihren Thoren im Gefecht waren; in dieſem Augenblick rettete man gegen das Ausland die Einheit des Staates, die Volksvertretung, Gewiſſensfreyheit, Rechtsgleichheit und den beſtehenden Beſitzſtand. — In einem benachbarten Lande weiſs man, in tiefem Frieden, nach Jahr und Tag noch nicht, was man will. — Daſs man dabey in Frankreich ſich ſelbſt bereichern wollte, und wenigſtens die Sprache mit einem neuen Wort, *raguſer* bereicherte, ſind Nebenſachen. Aber, nachdem die äuſsere Gefahr nun vorüber iſt, zeigen ſich die Schwierigkeiten von neuem, womit die franz. Regierung zu allen Zeiten zu kämpfen hatte, und die auch N. nicht bezwingen konnte. Zwiſchen den geſchriebenen Geſetzen und ihrer Ausführung iſt eine groſse Kluft befeſtigt. Die bisherigen Steuern ſollen fortbeſtehen, aber mehrere groſse Stäte verweigern die Erhebung; wie helfen? durch das Heer, daſs ſchon jetzt nur mit Mühe in Gehorſam gehalten wird! Die Käufer der Staatsgüter ſollen dieſe behalten; aber das geſetzliche Eigenthumsrecht iſt mit dem Glauben an die Heiligkeit der Kirchen- und Stammgüter in Streit gerathen, der bereits in blutige Fehden ausartet; Verſöhnung verkündigt das Geſetz, und doch findet man im Lande nöthig, die Bunde zu erneuern welche gegen die Chouans und in den Bürgerkriegen überhaupt ſchützten; die Gerichte hielten ſelbſt unter N. mit Hartnäckigkeit an den Grundfeſten der Verfaſſung; welchen Einfluſs wird es auf ihre Grundſätze haben, daſs die Regierung über ihre Beſetzung von neuem erkennen will! Die Geiſtlichkeit hat öffentlich nichts gefodert, das iſt auffallend und bedenklicher als übertriebene Foderungen, weil es ihre groſse Klugheit, und einen feſt beſtimmten und befolgten Plan beweiſt. Das Heer iſt bereits in der Regierung auf eine Art vertreten, die auf Vermehrung aber nicht auf Verminderung des Gewichtes deutet, und noch unzweifelhafter iſt, daſs über die Departemente die Gewalt der Marſchälle gröſser als die der Präfecten iſt. Halten ſie zuſammen, ſo ſcheint nicht unwahrſcheinlich, daſs mächtige Fürſtenhäuſer ſich bilden, beſonders da die beiden Urſachen, wodurch die altfranzöſiſchen Fürſtenhäuſer fielen, ihre grenzenloſe Verſchwendung auf der einen und auf der andern Seite die unermeſsliche Bereicherung der Kaufleute in den blühenden Handelsſtädten, die erſte durch die Warnungslehre, die zweyte durch die Wirkung der Revolution aus Frankreich verſchwunden ſind.

Der ſchwerſte Vorwurf der N. trifft, iſt, daſs er den franz. Namen bey allen Völkern verhaſst gemacht hat. Es iſt der franz. Schlauheit auch hier der Weg nicht entgangen, worauf ſich wieder erlangen läſst, was ihrer Ehrliebe über alles geht, Bedeutſamkeit und Achtung im Auslande. Hätten ihre Geſandten wieder Anſprüche und Foderungen bey andern Höfen gemacht, ſo würde der allgemeine Unwille ſein geheimes *hors de la loi* laut ausgeſprochen haben. Sie verkündigten aber mit recht ſchönen Worten bey jeder Gelegenheit, daſs ſie nichts foderten, ſondern nur die heiligen Geſetze des Völkerrechts und der Moral ausſprechen wollten. In *Kleinigkeiten erfüllte* man zugleich mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit ſeine Verbindlichkeiten, und zahlte den Matroſen an der deutſchen Küſte z. B. die rückſtändige Löhnung. Uebrigens ward nichts verſäumt, was heben konnte, man ſchloſs ſich ſo viel wie möglich an England, war freundnachbarlich mit Belgien, erneuerte die Verträge des Hauſes Bourbon, wirkte auf die vielfach verwirrte Schweiz, nahm die Miſsvergnügten aus Spanien, und ſo viel es ohne Anſtoſs geſchehen konnte, aus Italien auf, ſprach mit Vorſicht für Polen, dreiſter für Sachſen, und ſuchte wenigſtens dem ſpaniſchen Hauſe Bourbon Parma zu *verſchaffen*. Nur mit Neapel blieb man unverſöhnt. Es ſcheint hiernach, daſs Frankreich in den äuſsern Verhältniſſen glücklicher, als in den innern geweſen iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Hr. Haupt-Seehandlungs-Buchhalter *Oswald* in Berlin hat von Sr. Maj. dem Könige für die Zueignung ſeiner patriotiſchen Gedichte und deren guten Zweck, die von Jachtmann verfertigte neue groſse goldne Medaille, 20 Duc. an Werth, mit dem gut getroffenen Bildniſſe des Königs und der *fortuna* im *Revers* in einem huldreichen Schreiben erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

In der Nacht vom 3ten auf den 4ten Julius, in welcher zu Braunſchweig der Leichnam des heldenmüthigen Fürſten feyerlich beygeſetzt wurde, ſtarb plötzlich in ſeinem 73ſten Jahre der Herzogl. Braunſchweigiſche Geheime Etatsrath *Eberhard Auguſt Wilhelm von Zimmermann*, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften, und lange Profeſſor am hieſigen Collegio Carolino, deſſen Wiederherſtellung er erlebte und an deſſen Direction er Theil nahm. Seine durch viele geſchätzte Schriften bewieſenen Talente und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, ſeine geſelligen Annehmlichkeiten, ſeine auf Reiſen und durch ausgebreiteten Umgang erworbene Bekanntſchaft mit Ländern und Menſchen, ſeine treue Anhänglichkeit an das Fürſtenhaus, dem er 49 Jahr diente, und an die heilige Sache der Humanität und der beſtehenden Ordnung, ſo wie der muthige Eifer, mit der er die Zerſtörer aller geſelligen Bande in ihrer wahren Geſtalt zu ſchildern ſuchte, zeichneten ihn ſehr rühmlich unter ſeinen Zeitgenoſſen aus. Zu unſerer A. L. Z. hat er bis an ſein Ende Beyträge geliefert.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Im März-Stück von *GutsMuths* neuer Bibliothek für Pädagogik u. ſ. w. d. J. äuſsert Hr. Prof. *Frenzel*, bey Gelegenheit der von ihm mitgetheilten Proben ſeiner Vergleichungen der griechiſchen und deutſchen Sprache, den Wunſch, daſs auch von Gelehrten anderer Gegenden, beſonders aber Oberdeutſchlands, nach den verſchiednen Mundarten ähnliche Unterſuchungen angeſtellt und die gefundenen Bemerkungen mitgetheilt werden möchten; es iſt daher zu hoffen, daſs es ihm, wie jedem Freunde gründlicher Sprachkenntniſs, angenehm ſeyn werde, zu erfahren, daſs dieſer Wunſch in Rückſicht Oberdeutſchlands wirklich ſchon auf die befriedigendſte Weiſe erfüllt iſt, indem Hr. Prälat *Schmid* zu Ulm bey der Umarbeitung ſeines ſchon 1795 als Beylage zu *Nicolai's* Reiſen in deſſen Verlag erſchienenen *Schwäbiſchen Idiotikons* vorzüglich auch auf ſolche etymologiſche Sprachforſchungen einging, und alſo aus ſeinem reichen Sprachſchatze auch für die griechiſche manches Neue mitzutheilen hat. Da er auſser dem noch im Munde des Volkes lebenden Dialect beſonders aus Urkunden und Actenſtücken zu ſchöpfen ſuchte, welche ihm ſchon für die leider ſchon ſo lange vergeblich erwartete *Geſchichte des Schwäbiſchen Bundes* in reichlicher Menge in die Hand kamen, ſo öffnete ſich ihm nicht nur für die Sprache ein weiterer Umfang, ſondern es bot ſich ihm auch manche hiſtoriſche Bemerkung und Berichtigung an, die den Werth ſeines Werkes erhöhen. Eine Probe, nebſt näherer Nachricht davon, findet ſich von ihm ſelbſt mitgetheilt in Nr. 10. der Literatur-Beylagen von *Gräter's* Alterthums-Zeitung: *Idunna und Hermode*, wo das ſchon völlig ausgearbeitete Manuſcript in der Hoffnung beſſerer Ausſichten für den Buchhandel einem für die Ehre unſerer Literatur etwas unternehmenden Verleger von dem liberalen Verfaſſer unter den billigſten Bedingungen angeboten wird.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Gegenberichtigung.

In Numer 114. des Intelligenzblattes der Allgemeinen Literatur-Zeitung hat ein *Ungenannter* eine in Num. 17. der Jen. Literatur-Zeitung enthaltene Recenſion einiger meiner kleinen Schulſchriften auf eine Weiſe „berichtigen" wollen, welche mir die folgende kurze Aufzählung von Thatſachen abdringt, um das entferntere Publicum in den Stand zu ſetzen, ſo klar wie das hieſige in dieſer Sache zu ſehen.

In Frankfurt, wo noch vor Kurzem kein Ueberfluſs an guten Bürgerſchulen war, hatte die vorige (groſsherzogl.) Regierung im Anfange d. J. 1813 eine Knaben- und Mädchenſchule *für den Mittelſtand*, jede aus drey Lehrklaſſen beſtehend, im ehemaligen Weiſsfrauenkloſter mit einem Koſtenaufwande von 18000 Gulden geſtiftet, und mit einem jährlichen Einkommen von 2500 Gulden dotirt. Ich wurde zu ihrem (verſteht ſich unbeſoldeten) Director verpflichtet und beauftragt, den Lehrplan zu machen und die Lehrer vor-

Digitized by Google

vorzuſchlagen. Wir eröffneten das erſte Schuljahr (im May 1813) mit 500 lehrbegierigen Zöglingen. Der Unterricht hatte den beſten Erfolg; aber ſchon im October hörte der Zuſchuſs von Seiten des Staats auf, weil der ſpecielle Fundus, auf den er angewieſen (die Stempelkaſſe), bey der Staatsveränderung wegfiel. Daher bat ich im Anfange des zweyten Schuljahres (May 1814) um einen mäſsigen Erſatz für dieſe, bey dem geringen Schulgelde (zwölf bis funfzehn Gulden jährlich von den bezahlenden Schülern) unentbehrliche Einnahme. Die vermehrte Anzahl der Zöglinge (ſie waren jetzt auf 700 angewachſen) ſetzte die Direction in den Stand, *ſechs Monate* auf Antwort zu warten, ohne ſich in Schulden zu verwickeln. Im Sept. 1814 kam endlich die erſehnte Entſcheidung und brachte als Reſultat: „daſs die Weiſsfrauenſchulen künftig nur für den *ärmern* Theil der Einwohner beſtimmt ſeyn, und demnächſt ein *neuer* Lehrplan mit Berückſichtigung der *möglichſten Koſtenerſparniß* gemacht werden ſollte." Die Verfertigung wurde drey Herren Profeſſoren des Gymnaſiums ohne Zuziehung des Directors der Schule übertragen. Dieſer, welcher ſich einbildete, er ſey als Vorſtand der Schule durch Eid und Gewiſſen verpflichtet, für ihre Erhaltung zu ſorgen, wagte es in einer ehrfurchtsvollen Vorſtellung, einen hochpreiſslichen Senat auf die Unthunlichkeit jenes Projects, auf die Unbilligkeit, mehrere durch fürſtliche Decrete als Staatsdiener berufene Lehrer (mit dem unvermeidlichen Aufwande für ihre Penſionen) zu entlaſſen, und auf die Zwecklosigkeit, eine dem *Mittelſtande* ſo unentbehrliche Anſtalt zu zertrümmern, um Armenſchulen in einem Stadtquartier zu errichten, wo weit und breit keine Armen wohnen — aufmerkſam zu machen. Dagegen bat er, daſs man die Schule (*die noch nie einer der Obern beſucht hatte*) erſt prüfen oder durch auswärtige Gelehrte unterſuchen laſſen möchte, ehe man ihr eine veränderte Beſtimmung gäbe. Im letztern Falle erbot er ſich, um jeder neuen Schwierigkeit zu begegnen, die Koſten zu tragen. Wenn dieſe Unterſuchung nicht zugelaſſen würde: bat er um Entlaſſung und Einſicht der Acten zu ſeiner nothwendigen Rechtfertigung bey jenen Aeltern, die bisher der Schule — *allein* im Vertrauen auf den *im Druck herausgegebenen* Lehrplan — ihre Kinder anvertrauet hätten. Die Antwort lautete: daſs ihn (den vom Rathe ſelbſt kurz vorher proviſoriſch beſtätigten Director und Referenten über die Weiſsfrauenſchule) „niemand beauftragt habe zu begutachten, ob das über dieſe Schule verordnete ſeinen Beyfall haben oder nicht; daſs er übrigens von dieſen Beſchlüſſen *Gebrauch zu ſeiner vermeintlichen Rechtfertigung machen könne*" u. ſ. w. Endlich erhielt er die „*Weiſung*, die Direction bis zur Einführung des neuen [koſtenerſparenden] Lehrplans fortzuſetzen." Ueberzeugt, daſs ihn niemand nöthigen könne, ein läſtiges Amt, das er mit notoriſcher Einbuſse von Zeit, Geſundheit und Vermögen ſeit anderthalb Jahren *unentgeldlich* geführt hatte, unter *dieſen Umſtänden* fortzuſetzen, gab er jetzt ſeine Entlaſſung ſelbſt ein (1. Oct. 1814), und benutzte zugleich die ihm zu ſeiner Rechtfertigung gegebne Erlaubniſs, um die Acten drucken und an das *betheiligte* Publicum austheilen zu laſſen.

Auf die kurze Anzeige, dieſe Entlaſſung betreffend, wurde ihm erwiedert: daſs — „weil *auch andre* Directorſtellen öffentlicher Anſtalten unentgeldlich verſehen würden" — man ſich ebenfalls zu dem bisherigen Director der Weiſsfrauenſchulen verſähe, „er werde bis zur erfolgten obrigkeitlichen Genehmigung des zu gewärtigenden *neuen Unterrichtsplanes* ſein Amt fortſetzen und dabey in ſeinem *Gemüthe* alle erforderliche Aushülfe finden, *daß dadurch ſeine Geſundheit nicht benachtheiliget werde.*"

Der Ungenannte macht mir die Weglaſſung dieſes Actenſtücks zum Vorwurfe und gründet darauf die Beſchuldigung einer vorſätzlichen Berückung des Publicums. Er hat jedoch *den* Umſtand übergangen, daſs mir das fragliche Document erſt acht Tage *nach* dem Drucke meiner Rechtfertigung inſinuirt worden iſt.

Weil ſich indeſſen niemand fand, der einen neuen Unterrichtsplan machen wollte: muſste ich nach dem alten, durch die Erfahrung erprobten, Lehrplane die Direction der Schule bis zum 15ten May dieſes Jahres allein fortſetzen. Seitdem geſchah es in Gemeinſchaft mit drey meiner verehrten Amtsbrüder, dem Hn. Conſiſtorialrathe *Freſenius*, Hn. Kirchenrathe *Benkard* und Hn. Pfarrer *Freſenius* dem jüngern. Dieſe würdigen und im Schulfache erfahrnen Männer gaben meinen Bitten Gehör und theilten mit mir eine Leitung, die für den Einzelnen um ſo mühſamer geworden, weil ſeit der jüngſten Prüfung drey neue Unterabtheilungen zur Schule hinzukamen, und die Summe der Zöglinge *auf* 800 geſtiegen iſt. Ein hochedler Rath hat jene für die Schule vortheilhafte Vermehrung der Directoren beſtätigt. Dieſs läſst uns die frohe Hoffnung faſſen, daſs auch künftig dieſe Anſtalt ſich des Schutzes und der Theilnahme ihrer verehrten Obern erfreuen werde.

Aber noch muſs ich eines *Verweiſes* gedenken, den ich bey dieſer Gelegenheit erhalten haben ſoll, und den der Ungenannte dem Publicum mitgetheilt hat. Mit dieſem Verweiſe hat es ſeine Richtigkeit. Der beredteſte Fürſprecher gemeinnütziger Einrichtungen — das Bedürfniſs — hatte die Aeltern veranlaſst, um die Erhaltung der Schulen bey *mehrern Behörden* zu bitten. Das vormalige *Kaiſerl. öſterreichiſche* hohe General-Gouvernement fand ſich hiedurch veranlaſst (im Oct. 1814) zu erklären: „Es habe durch mehrere „Anzeigen und Aeuſserungen die Ueberzeugung erlangt, daſs die Lehranſtalt der ſogenannten Weiſsfrauenſchulen als *bewährt*, den Beyfall des Publicums ſich zu eigen gemacht habe; und daſs diejenigen Aeltern, welche ihre Kinder in die Schule ſchickten, „den Wunſch laut ausſprächen, daſs dieſe *allgemein-„wohlthätige* Anſtalt ihren Kindern weder *geſchmälert*, „noch *entzogen* werden möge. Nachdem nun der Koſtenaufwand von jährlichen 1500 Gulden, oder auch „mehr, bey einer Lehranſtalt von ſechs bis ſiebenhundert Kindern lediglich keine Berückſichtigung in der „Maaſse verdiene, um *das Gute zu mindern* und Aeltern „lehr-

„lehrbegieriger Kinder die Erhaltung eines guten Unterrichts zu entziehen oder auch nur zu ſchmälern: „ſo möge man mit aller und jeder Abänderung dieſer „Lehranſtalt *forderſamſt anſtehen*, die Acten aber vorlegen" u. ſ. w. — — Hierauf erfolgte denn nach einer genauen Unterſuchung das für die Schule erwünſchte Reſultat, daſs ihr von den ehemaligen 2500 Gulden — 1500 Gulden jährlich als Zuſchuſs verbleiben ſollten (Nov. 1814.).

Damit aber meine perſönliche „Freude über den erkämpften Sieg" (ſo beliebt es dem Ungenannten, dieſen Erfolg zu nennen) nicht allzu groſs werden möchte, ſollte ich einen Verweis, eben wegen jenes Abdrucks der Acten, erhalten, wodurch ich die Verhandlungen an das Licht gezogen hätte. Ich begriff ſogleich, daſs ein Sühnopfer nöthig ſey, und nahm, da ich die Schule gerettet wuſste, dieſen Verweis — wiewohl manches zu entgegnen war — ohne Widerrede an. Ich denke, es giebt noch einige Menſchen in Deutſchland, die mein Betragen weder für „*niedrig*" noch „*rebelliſch*" halten.

Was die vielen in jener ſogenannten Berichtigung enthaltenen perſönlichen Angriffe ſowohl gegen den Recenſenten (ich gebe mein Ehrenwort, daſs ich ihn, den ich übrigens für einen ehrenwerthen Mann halte, nicht kenne und mit ihm in keinerley Verbindung zu ſtehen mir bewuſst bin) — als gegen mich ſelbſt betrifft: ſo verbieten mir meine Grundſätze, darauf zu antworten. Sie machen die Sache des Ungenannten nicht beſſer, die meinige nicht ſchlimmer.

Vor den „göttlichen Gerichten," mit denen mein Gegner mir am Schluſſe droht, iſt mir gar nicht bange. Wer ſich, wo es *der Pflicht* gilt, vor den Menſchen nicht fürchtet, ſelbſt vor jenen nicht, die ihm ſein künftiges Leben hier am meiſten verbittern können und werden — der fürchtet auch nicht den Richter dort oben! — Ohnehin wird am Tage der Vergeltung mehr von ſeiner Gnade, als von unſern Verdienſten die Rede ſeyn!

Frankfurt a. M., den 16. Jul. 1815.

A. Kirchner, evang. Prediger.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Maurer'ſchen Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Satyriſcher Feldzug
in einer Reihe von Vorleſungen gehalten zu Berlin im Winter 1813 — 1814 von
T. H. Friedrich.
Als Zugabe ein kleiner Streifzug in das Gebiet des Jokus.
Zweyte verbeſſerte, vermehrte und gepfefferte Ausgabe.

Inhalt.

1ſte Vorl. Ueber das gegenwärtige goldene Zeitalter. — 2te Vorl. Ueber die Hölle und die, welche darin braten. — 3te Vorl. Ueber die Kunſt reich zu werden. — 4te Vorl. Ueber die Kunſt zum Amte zu gelangen. — 5te Vorl. Ueber Napoleon den groſsen und die Kunſt, ſich unſterblich zu machen. — 6te Vorl. Ueber die Pantoffeltaktik, oder die Kunſt, die Männer zu unterjochen. — 7te Vorl. Ueber Erziehungskunſt. — 8te Vorl. Naturgeſchichte des Eſels. — 9te Vorl. Naturgeſchichte des Affen. — 10te Vorl. Ueber das Manſchetten- oder Landſturm-Fieber, und über die Franzoſenzucht. — Die Sinnpflanze. Zugabe zur 2ten Ausgabe. NB. Der 2te Theil wird bald nachfolgen.

Obiges Buch koſtet geheftet 1 Rthlr. 8 gr.

Die vorzügliche Aufmerkſamkeit der *Botaniker*, beſonders der Mycologen, verdienen die jetzt in der G. Voſs'ſchen Buchhandlung in Leipzig erſchienenen:

Deutſchlands Schwämme in getrockneten Exemplaren. Geſammelt und herausgegeben von *C. F. Holl* und *J. C. Schmidt*. *Erſtes* Heft. Nr. 1 — 25. Preis 1 Rthlr.

In keiner Ordnung der cryptogamiſchen Klaſſe leiſten Beſchreibungen, ja ſelbſt Abbildungen, dem Botaniker Gnüge, als in der der Schwämme; und um ſo nützlicher und willkommner wird daher dieſe Sammlung nicht nur den Anfängern in dieſem Fache, ſondern auch den Meiſtern ſeyn. Letzteren wird dieſes Werk durch die nach und nach zu liefernden neuen Arten, nebſt ihren Diagnoſen, unentbehrlich gemacht.

Schon in dieſem Hefte befinden ſich von nicht beſchriebenen Arten: *Sphaeria ſtrobilina* d. Herausg., und *Uredo ſymphyti, Kunze*. Für Sammler werden folgende noch von vorzüglichem Intereſſe ſeyn: *Licea ſtrobilina Alb. et Schw.*, *Aecid. convallariae Schum.*, *Uredo linearis Perſ.*, *Erineum padi Duv.* etc.

Das *zweyte* Heft wird dieſem in kurzer Zeit folgen, und, ſo bald das Unternehmen Unterſtützung findet, dieſe Sammlung ſo lange fortgeſetzt werden, als die Natur Materialien liefert.

Bey Darnmann in Züllichau iſt erſchienen:

Hoffmann, *P. J. G.*, vollſtändiges Repertorium der königlich-Preuſsiſchen Stempel-Verordnungen nach alphabetiſcher Materienfolge. gr. 8. 18 gr.

Schulz, *C.*, muſikaliſches Schulgeſangbuch. gr. 8. 8 gr.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen:

Repertorium für die Pharmacie; herausgegeben von Dr. *A. F. Gehlen*. Des *erſten* Bandes *erſtes* Heft.

Der Plan dieſer neubegonnenen Zeitſchrift iſt dem pharmaceutiſchem Publicum bereits aus einer beſonders

Digitized by Google

ders gedruckten und in Umlauf gebrachten Anzeige bekannt. Für die günſtige Aufnahme derſelben ſpricht das, dem erſchienenen Hefte vorgedruckte, *erſte* Verzeichniſs von 333 Subſcribenten. Die Subſcription — die aber nur allein bey mir Statt finden kann — bleibt noch ferner offen, und das Verzeichniſs dieſer Herrn Subſcribenten wird fortlaufend beygedruckt. Der Subſcriptionspreis eines, aus 3 Heften beſtehenden, Bandes iſt 2 Fl. 4 Kr., der Ladenpreis im Buchhandel 2 Fl. 45 Kr. Das *zweyte* Heft iſt unter der Preſſe.

Neues Journal für Chemie und Phyſik, in Verbindung mit den erſten deutſchen Chemikern; herausgegeben vom Prof. *J. S. C. Schweigger.* Des 13ten Bandes 3tes, oder des Jahrgangs 1815 3tes Heft.

Der Jahrgang in 3 Bänden koſtet 14 Fl. 24 Kr. Die bis jetzt erſchienenen 4 Jahrgänge oder 12 Bände, deren Ladenpreis 57 Fl. 36 Kr. iſt, kann man directe von mir bey baarer Zahlung für 43 Fl. 18 Kr. beziehen.

Noth- und Hülfslexicon zur Behütung des menſchlichen Lebens vor allen erdenklichen Unglücksfällen und zur Rettung aus den Gefahren zu Lande und zu Waſſer; von Dr. *J. H. M. Poppe. Dritter* oder Supplement-Band.

Die Herren Pränumeranten — die dieſen Band *baar* bey mir vorausgezahlt haben — erhalten ihn unentgeldlich, und den Auswärtigen wird er auf gleiche Art von mir zugeſendet.

Die Pränumeration iſt jetzt, bey Erſcheinung des letzten Bandes, wieder aufgehoben. Die 3 Bände complett koſten 7 Fl. 24 Kr., der 3te Band einzeln 2 Fl.

Das ganze Werk iſt die weitere Ausführung und der vollſtändige Commentar von des Herrn Rath *Poppe* gekrönter Preisſchrift: „*über Rettungsmittel aus Lebensgefahren*," welche in mehrere fremde Sprachen überſetzt, und von verſchiedenen Regierungen an gemeinnützige Anſtalten vertheilt worden iſt.

Dieſes eben ſo wichtige als intereſſante Werk verdient, ſeines gemeinnützigen Inhalts wegen, von den Polizeybehörden eines jeden Staats berückſichtigt zu werden, und in den Händen eines jeden denkenden Haus- und Familienvaters zu ſeyn. Der Verfaſſer hat ſich nicht bloſs begnügt, die mannigfaltigen Gefahren zu erörtern, denen der Menſch täglich ausgeſetzt ſeyn kann, die oft durch die Beſchäftigung herbeygeführt werden, welche ihm ſein tägliches Brod erwerben; er hat auch jeder eigenen möglichen Gefahr eine eben ſo kurze als gründliche Geſchichte der Beſchäftigung ſelbſt vorangeſchickt, durch welche die Gefahr veranlaſst werden kann; worauf die Schutzmittel angegeben werden, welche die Gefahr verhüten, oder ſie wenigſtens mildern. — Die Art und Weiſe, wie dieſes ausgeführt iſt, giebt dem Werke ein ganz eignes Intereſſe, und macht daſſelbe zu einer eben ſo unterhaltenden als nützlichen Lectüre. Aus dem Grunde dürfte daher auch das Werk ganz vorzüglich geeignet ſeyn, zu einem allgemeinen Leſebuche für Volksſchulen in Gebrauch zu kommen.

Nürnberg, im Julius 1815.

Joh. Leonh. Schrag.

In der Maurer'ſchen Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Napoleon Buonaparte's
Reiſe
von Fontainebleau nach Frejus vom 17 bis 29. April 1814. Herausgegeben von dem zur Begleitung Nap. Buonaparte's allerhöchſt ernannten Königl. Preuſs. Commiſſarius
Grafen v. Truchſes-Waldburg,
Königl. Preuſs. Obriſten u. ſ. w.
Einzig rechtmäſsige Ausgabe.
Geheftet 8 gr.

III. Auctionen.

Unvorhergeſehener Hinderniſſe wegen wird die Verſteigerung der *Bruns'ſchen* Bibliothek bis zum 16ten October d. J. ausgeſetzt bleiben, aber dann unausbleiblich vor ſich gehen. Die bis jetzt eingelaufenen Commiſſionen werden ſorgfältig aufbewahrt und zu ihrer Zeit pünktlich beſorgt werden.

Halle, den 20. Jul. 1815.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Erklärung.

Das Wort „Metriſch" auf dem Titel meiner Ueberſetzung des Liedes der Nibelungen iſt ein Zuſatz, den der Verleger ſich erlaubt hat, und mir ein unangenehmer Beweis, daſs man ſelbſt beym beſten Willen, fremde Wörter zu vermeiden, zum Gebrauche derſelben durch unbefugte Hände gezwungen werden kann. Eben ſo hat ſich derſelbe erlaubt, den Tag unter meiner Vorrede, *nach* der von mir ſchon vollzogenen Verbeſſerung, wieder eigenmächtig zu ändern, und aus dem 25ſten des Chriſtmonats 1814, der nicht unabſichtlich bey mir war, den April zu machen, in welchem die Vorrede ſchon ſeit einem Vierteljahr in der Druckerey war.

Büſching.

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1815.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Aiton, W., Hortus Kewenſis, or a Catalogue of the plants cultivated in the royal Botanic Garden at Kew. The *ſecond* edit. enlarged by W. T. *Aiton*. Vol I — V. 159, 493.

Almanach dramat. Spiele, ſ. A. *v. Kotzebue*.

Almanach Royal d'Hayti pour l'année 1815; préſenté par P. *Roux*. 147, 393.

Analecta critica de Hadriano VI. P. I. De electione Hadriani VI. in Papam. (Auct. F. T. L. *Danz.*) 147, 400.

Azaria. Dichtung der Urwelt. Ein Weihnachtsgeſchenk für die erwachſene Jugend. 148, 406.

B.

Bail, J. S., Sieg der gerechten Sache u. Weihe des Friedens. EB. 84, 671.

Bauer, K. G, de cauſis, quibus nititur rectum ſuper notione regni divini in N. T. paſſim obvia iudicium. Spec. inaug. EB. 74, 588.

Berls, J. E., drey Predigten, wie das Ende des merkwürdigen Jahres ſie heiſchte. EB. 76, 607.

Beſenbeck, K. Jak., üb. die Dreyeinigkeit Gottes. 163, 521.

Beyträge, zürcheriſche, zur wiſſenſchaftl. u. geſelligen Unterhaltung; herausg. von J. J. *Hottinger*, J. J. *Stolz* u. J. *Horner*. 1n Bds 2 u. 3s H. EB. 79, 625.

Beyträge zur Verbeſſerung des öffentl. Gottesdienſtes in der kathol. Kirche). 163, 527.

Blumhof, J. G. L., ſ. S. G. *Hermelin's* Minerographie.

Boguslawski, Joſ. C., Zycia ſławnych Polakow — oder Lebensläufe berühmter Polen. Tom. I et II. 160, 497.

Boſshard's, Heinr., vermiſchte Schriften. 1s H. EB. 83, 663.

Boyſen, Fr. A., anthropolog. Fragmente, vorzügl. in moral. Hinſicht. 166, 547.

Bridel, P., ſ. le Conſervateur Suiſſe.

C.

Conſervateur, le, Suiſſe ou Recueil complet des Etrennes Helvétiennes. Edit. augm. Tom. IV et V. (Publ. par P. *Bridel.*) EB. 78, 622.

Cornelius Nepos de vita excellentium Imperatorum. Mit Anmerk. von B. Fr. *Schmieder*. 2e verb. Aufl. (Von Fr. *Schmieder.*) EB. 81, 641.

D.

Danz, F. T. L., ſ. Analecta critica de Hadriano VI.

Deutſchland in geograph. ſtatiſt. Beziehung ſeit den letzten tauſend Jahren. 155, 463.

Dittrich, J. J., Bemerkungen auf einer Reiſe durch Niederſchleſiens ſchönſte Gegenden. 169, 572.

Dunal, M. F., Hiſtoire naturelle, médicale et économique des Solanum, et des Genres — — EB. 83, 657.

Duncan, ſ. Journal, the Edinborgh med. and ſurgical.

E.

Eberhardt, G. A., Grundlinien zur Beurtheilung ganz vollkommner Thurm-Uhren. EB. 77, 616.

Eröffnung, die, der erſten Verſammlung der allgem. Stände des Königsreichs Hannover am 15. Decbr. 1814. 168, 561.

F.

Fougner-Lund, Gr. Chriſtiania, eller Bidrag til nöiere Kundſkab om denne Stad, — od. Beytrag zur nähern Kenntniſs dieſer Stadt. 151, 427.

Fouqué, Fr. Bar. de la Motte, ſ. Jahrbüchlein deutſcher Gedichte.

— — — kleine Romane. 3r Th. Auch:

— — — neue Erzählungen. 1r Th. EB. 76, 606.

— — — über den ſogenannten falſchen Waldemar. EB. 77, 609.

— — — vaterländ. Schauſpiele: Waldemar der Pilger; und die Ritter u. Bauern. EB. 77, 609.

G.

Gedichte, deutſche, (ſ. *Freimund Raimar.*)

Gieſebrecht, L., ſ. Jahrbüchlein deutſcher Gedichte.

Gleim, Emilie, moraliſche Aehrenleſe. EB. 84, 668.

— Fr. W., Halladat oder das rothe Buch. EB. 83, 663.

v. Goethe, J. W., des Epimenides Erwachen. Feſtſpiel. 161, 505.

Göh.

Göhrung, Chr. L., kurzer Unterricht in den wiſſenswürdigſten Real-Kenntniſſen für die Jugend u. a. EB. 84, 667.
Goldmann, G. A. F., Zeitſchrift für Volksſchullehrer. 1r Bd. 1 — 3s H. 153, 441.
Grundtvig, N. Fr. S., hvorfor kaldes vi Lutheraner? od.: warum werden wir Lutheraner genannt? Predigt. EB. 75, 599.
— — til Faedrenelandet om dets Tarv og Fare — od. an das Vaterland, üb. deſſen Beſtes u. Gefahr. 151, 430.

H.

Hahn, J. Z. H., Denkſchrift auf die Einnahme von Paris u. den Sturz Napoleons. EB. 84, 669.
Harniſch, W., ſ. Dan. *Krüger*.
Hauchecorne, Fr. Wilh., Cours élémentaire de Technologie. Tom. I. Sect. I. 149, 415.
— — Lehrbuch der Technologie. 1r Th. 1e Abth. 149, 415.
Heinroth, J. A. G., vermiſchte Gedichte. 1s Bdch. EB. 79, 632.
Hermelin's, S. G., Minerographie von Lappland und West-Bothnien, nebſt Auszug aus *Wahlenberg's* Tographie von Kemi-Lappmark. Aus dem Schwed. von J. G. L. *Blumhof*. 170, 577.
Hölterhoff's, G. W., vollſtänd. prakt. Handbuch der Kunſtfärberey. 1 — 4r Bd. EB. 81, 645.
Horner, J., ſ. Beyträge, Zürcheriſche.
Hottinger, Jak. d. j., die Knabengeſellſchaft. 1 u. 2s Bdchn. EB. 73, 582.
— J. J., ſ. Beyträge, Zürcheriſche.

I.

Jahrbüchlein deutſcher Gedichte auf 1815, von H. *Löſt*, Fr. Bar. de la Motte *Fouqué*, L. *Gieſebrecht* u. a. 158, 485.
Jaſche, Chr. Fr., das Wiſſenswürdigſte aus der Gebirgskunde. EB. 83, 660.
Ingemann, B. S., Cantate bey der Trauerfeyerlichkeit der Univerſit. den 28. Jul. 1814. auf Veranlaſſ. der Beyſetzung Chriſtians VII, ſ. Sollennia funebria.
Journal für Landſchullehrer, ſ. J. Ch. S. *Schiller*.
— the Edinburgh medical and ſurgical. Vol. VII. (Publ. by *Duncan*.) EB. 82, 649.

K.

Kanne, Fr. A., Habsburgs Geiſt üb. Wiens Freuden-Flammen d. 16. Jun. 1814. 161, 511.
Kaulfuſs, J. S., Nachricht von der Töchterſchule zu Poſen. 163, 528.
— — o Filologii czyli nauce ſtarożytnoſci klaſſyczney; über Philologie od. üb. die Wiſſenſchaft des klaſſ. Alterthums — 153, 447.
Kinderfreund, der neue deutſche ſ. K. Chr. G. *Zerrenner*.
v. *Kotzebue*, A., Almanach dramat. Spiele. 13r Jahrg. EB. 76, 605.
Krüger, Dan., u. W. *Harniſch*, der Schulrath an der Oder. 1 u. 2e Lieſr. 153, 441.
Küſtner, K. Th., dramatiſche Kleinigkeiten. 157, 479.

L.

Leben, Leiden u. Sterben, das, unſers Hrn. Jeſu Chr. u. jenes aller heil. Apoſtel; nebſt hiſtor. geograph. Beſchreibung vom heil. Lande. 2 Thle. EB. 78, 623.
Link, Ant., leichtfaſsl. Unterricht in der deutſchen Rechtſchreibung. 2e verb. Aufl. EB. 79, 628.
— — ſieben Faſten-Predigten üb. die Leidensgeſch. Jeſus. EB. 81, 645.
— — Sittenſpiegel oder Sittenlehre in Beyſpielen. EB. 79, 628.
Lipowsky, Fel. Joſ., Urgeſchichten von München. 1r Th. 148, 401.
Löffler, J. Fr. Chr., Leſebuch für Stadt- u. Land-Schulen. EB. 80, 633.
Löhr, J. A. C., das Leſebuch für Schul- u. Hausunterricht. Auch:
— — der erſte Lehrmeiſter. Von mehrern Verff. 12r Th. EB. 80, 635.
Löſt, H., ſ. Jahrbüchlein deutſch. Gedichte.

M.

Maier, Al., der Kalender, der Schuljugend zunächſt gewidmet. 2e verb. Aufl. EB. 73, 584.
Mau, J. A., Gebetbüchlein für Kinder, beſ. in Volksſchulen. EB. 82, 656.
Moebius, E. A., ſ. *Muſaei* carmen.
Muſaei, Grammatici, de Herone et Leandro Carmen, recenſ. et illuſtr. E. A. *Moebius*. 162, 518.
Müslin, Dav., die Vaterlandsliebe Jeſu. Predigt. EB. 81, 643.

N.

Neumann, G. Fr., neue vom Leichten zum Schwerern geordnete Wandfiebel. EB. 84, 665.
— — Verſuch einer verbeſſerten Leſemethode — eine Anleitung zum zweckm. Gebrauche ſeines Kinderbuches. EB. 84, 665.

P.

Panzer, G. W., Ideen zu einer künftigen Reviſion der Gattungen der Gräſer. 159, 495.
Pellegrin, Alwin. Ein Roman. 1 u. 2r Bd. EB. 77, 609.
Pichler, Carol., geb. v. *Greiner*, Gleichniſſe. EB. 83, 662.
Pyerker, J. Bapt., hiſtoriſche Schauſpiele. EB. 74, 590.

R.

Rahbeck, K. L., ſ. B. *Thorlacius*.
Raimar, Freimund, deutſche Gedichte. EB. 78, 617.
Raupach, E., Timoleon der Befreyer, ein dramat. Gedicht. 160, 499.

Rie-

Digitized by Google

Rievethal, J. G., Ceres, od. Beyträge zur Kenntniſs des Menſchen, beſ. nach ſeinen körperl. u. geiſtigen Anlagen — — 1r Th. 160, 502.
Roux, P., ſ. Almanach Royal d'Hayti.

S.

Saalfeld, Fr., Geſchichte Napoleon Buonaparte's. 170, 580.
Sauer, ſ. H. *Stephani*.
v. Scheither, K. Fr., an meine Mitſtände u. die am 15. Decbr. 1814 ſich verſammelnden Hrn. Deputirte. 169, 569.
Schiller, J. Chr. Seb., Journal für Landſchullehrer u. die es werden wollen. 1 u. 2r Bd. 153, 441.
Schmid, Joſ., Gedanken üb. Mathematik u. üb. Anwendung der mathemat. Erkenntniſſe auf den bürgerl. Erwerb. EB. 78, 620.
Schmieder, B. Fr., ſ. *Cornelius* Nepos.
Schulfreund, der baierſche, ſ. H. *Stephani* u. *Sauer*.
— der deutſche, ſ. K. Chr. G. *Zerrenner*.
Schulrath, der, an der Oder, ſ. D. *Krüger* u. W. *Harniſch*.
Schweizer, Jak., Katechiſationen über den Heidelberg. Katechismus. 2n Bds 1s H. EB. 79, 630.
Sendſchreiben an einen Freund weltl. Standes üb. die Erneuerung des Cultus. Von *A. K. Z. K.* 163, 524.
Seringe, N. C., Eſſai d'une Monographie des Saules de la Suiſſe. 159, 489.
— — Saules de la Suiſſe. 1 — 7me Cah. 159, 489.
Skizze der chriſtkathol. Dogmatik. Aus der theol. prakt. Linzer Monatsſchrift. 2e Aufl. EB. 80, 640.
Sniadecki, J., Pisma rozmaite; od. verſchiedene Schriften 1r Th. das Leben gelehrt. Polen. 2r Th. Reden u. Abhandlungen. 162, 513.
Sollennia funebria Univerſit. reg. havnienſis in exequiis regis beatiſſ. memoriae Chriſtiani VII habita Hauniae in aede St. Trinit. d. 28. Jul. 1814. nebſt einer dän. Ueberſetz. 151, 431.
Sprengelii, Curt., Commentarius de partibus quibus inſecta ſpiritus ducunt. 147, 397.
Stauſebach, S. C., Hermanns Schlacht. Ein Gemälde der Tapferkeit und des Gemeinſinns der Chatten. 154, 456.
Stephani, H., u. Prof. *Sauer*, der baieriſche Schulfreund. 1 — 7s Bdchn. 153, 441.
Stolz, J. J., ſ. Beyträge, zürcheriſche.

T.

Thorlacius, B., Epicedium — nebſt einer dän. Ueberſetz. von K. L. *Rahbeck*, ſ. Sollennia funebria Univerſ. reg. havnienſis.
— — Laudatio funebris beatiſſ. memor. reg. Chriſtiani VII. auch däniſch von K. L. *Rahbeck*, ſ. Sollennia funebr.
Thunberg, Car. Pet., Flora Capenſis, ſiſtens Plantas Promontorii Bonae Spei Africes — — Vol. I. Faſc. II. EB. 74, 592.
Transactions, medico-chirurgical; publ. by the med. and chirurg. Society of London. Vol. V. EB. 75, 593.
Travers, B., an inquiry into the proceſs of nature in repairing injuries of the inteſtines, illuſtr. the treatment of penetrat. wounds and ſtrangul. hernia. 165, 537.

U.

Ueber den ſogen. falſchen Waldemar, ſ. Fr. de la Motte *Fouqué*.

V.

Volk, das baierſche, an das deutſche üb. den Ex-General-Commiſſär Grafen *v. Reiſach*, nebſt Schreiben an die Herausg. öffentl. Blätter. EB. 81, 647.
Völter, Ph. Jak., theoret. prakt. Handbuch für deutſche Schullehrer u. Erzieher. 1r — 7n Bds. 1s St. — Vom 6n Bde an auch:
— — Magazin für deutſche Elementarſchullehrer, Aeltern u. Erzieher — — 153, 441.

W.

Wagenſeil, Chr. Jak., neues hiſtor. Handbuch auf alle Tage im Jahr. 1r Bd. 166, 549.
Wahlenberg's Topographie von Kemi - Lappmark im Auszuge, ſ. S. G. *Hermelin's* Minerographie.
Weber, K. G., hiſtor. Ueberſicht der weſtlichen Grenzen von Deutſchland. 169, 576.
Wieland, Chr. Mart., ausgewählte Briefe deſſ. an verſchiedene Freunde nach der Zeitfolge geordnet. 2 Bde. 149, 409.
— — Auswahl denkwürdiger Briefe von ihm; herausg. von Ludw. *Wieland*. 2 Bde. 149, 409.
Winter, Vit. A., Todtenfeyer, der Heldenaſche des Gr. *v. Deroy*, *v. Siebein*, *v. Preyſing* — — geweiht. EB. 73, 583.
Wolfram, J. L. Fr., vollſtändige Abhandlung üb. Kalk, Gyps u. Mörtel. EB. 83, 661.

Z.

Zerrenner, K. Chr. G., der neue deutſche Kinderfreund. 2e verb. Aufl. EB. 80, 637.
— — der neueſte deutſche Schulfreund. 1 — 4s Bdchn. Auch:
— — der neue deutſche Schulfreund. 25 — 28s Bdchn. Auch:
— — der deutſche Schulfreund. 49 — 52s Bdchn. EB. 73, 577.
— — Methodenbuch für Volksſchullehrer. 167, 553.
Zinſerling, A. E., weſtphäliſche Denkwürdigkeiten. 168, 566.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 96.)

Digitized by Google

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Baring in Marburg 165, 544. *Bucher* in Marburg 165, 544. *Bünger* in Marburg 165, 544. *Creuzer* in Marburg 165, 544. *Dercſik* in Peſth 168, 567. *v. Horvát* in Stuhlweiſſenburg 158, 487. *Koch* in Marburg 165, 544. *Kroboth* in Peſth 168, 567. *Kühn* in Marburg 165, 544. *Löbell* in Marburg 165, 544. *Marſalko* in Erlau 154, 456. *Müller* in Marburg 165, 544. *Oswald* in Berlin 170, 583. *Pfahler* in Peſth 154, 455. *Platner* in Marburg 165, 544. *Robert* in Marburg 165, 544. *Rommel* in Marburg 165, 543. *Rumy* in Keszthely 154, 456. *Tennemann* in Marburg 165, 544. *Ullmann* der 3te in Marburg 165, 544. *Ulrich* in Marburg 165, 544. *Wenderoth* in Marburg 165, 544. *Zimmermann* in Marburg 165, 544.

Todesfälle.

Colland in Krakau 167, 560. *Dillenius* in Hemmingen 168, 568. *Domeier* in London 166, 552. *v. Mandich*, Diakovarer Biſchof 166, 552. *v. Mártonfy* in Karlſtadt 166, 552. *Megele*, ehemals zu Mainz 167, 560. *Olivier* in Deſſau 167, 560. *Rühlmann* in Hannover 166, 552. *v. Sándor* in Wien 161, 511. *Sandvos* in Berlin 166, 552. *Vollmer* in Hamburg 168, 568. *Woltär* in Halle 194, 415. *v. Zimmermann* in Braunſchweig 171, 585.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, königl. Akad. der Wiſſenſch., öffentl. Sitzung zur Feyer des Geburtstags von Leibnitz, neu erwählte Mitglieder, Preisaufg. u. Preiserth. 166, 551. *Erlangen*, Univerſit., Doctorpromot., Prorectoratswechſel, *Rothe's* Einladungsprogr., *Meyer's* Pfingſtfeſtprogr., homilet. Seminarium 167, 559. *Heidelberg*, Univerſit., derſ. vom Kaiſer von Oeſterreich und Kaiſer von Ruſsland ertheilte Schutzbriefe bey ihrem Aufenthalte daſ.; Doctorpromot. 165, 503. *Keszthely*, Georgicon, vier Profeſſoren an demſ.: *Rumy*, *Jánoſſy*, *Liebbald* u. *Pfahler*. 154, 455. *Marburg*, Univerſit., Doctorpromot., Geburtstag - Feyer des Kurfürſten, *Wagner's* Einladungsprogr. u. Rede, erhaltne Reſcripte, wodurch mit fürſtl. Freygebigkeit den meiſten Wünſchen in Betr. der Lehrerſtellen u. der Inſtitute abgeholfen worden 165, 543. *Peſth*, Univerſit., zwey errichtete neue Lehrſtellen 168, 567. *Ungarn*, Gymnaſien, Grundſteinlegung zu einem neuen zu *Szatmár*, Druck jährl. Programmen an dem zu *Oedenburg* 168, 567.

Vermiſchte Nachrichten.

Frenzel's Wunſch, bey Gelegenheit der von ihm mitgetheilten Proben ſeiner Vergleichungen der griech. u. deutſchen Sprache, iſt in Rückſicht Oberdeutſchlands bereits durch *Schmid* erfüllt. 171, 585.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Hausmann in Göttingen, einfaches Mittel die Beköſtigung der vor dem Feinde ſtehenden Heere — — zu erleichtern 164, 533.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Amelang in Berlin 152, 437. *Andreä*. Buchh. in Frankfurt a. M. 164, 534. *Büſchler*. Buchh. in Elberfeld 152, 433. 438. *Darmann* in Züllichau 171, 590. *Gräff* in Leipzig 164, 532. *Hayn* in Berlin 164, 535. *Heinrichshofen* in Magdeburg 164, 531. *Hennings*. Buchh. in Gotha 152, 436. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt a. M. 152, 434. *Heyſe* in Bremen 152, 436. *Hinrichs* in Leipzig 164, 534. *Keyſer*. Buchh. in Erfurt 152, 435. *Köhler* in Leipzig 164, 534. *Kupferberg* in Mainz 164, 530. Landes - Induſtrie - Comptoir in Weimar 164, 529. *Maurer*. Buchh. in Berlin 164, 529. 535. 171, 589. 592. *Meinshauſen* in Riga 152, 434. *Nicolai*. Buchh. in Berlin 152, 433. *Perthes* in Gotha 164, 529. *Schrag* in Nürnberg 171, 590. *Voſs*. Buchh. in Leipzig 171, 590. Waiſenhaus - Buchh. in Halle 164, 532.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Berlin, die 2te Hälfte der *Schmid*'ſchen 164, 536. — von Büchern in Halle, *Brans*'ſche, Aufſchub derſ. bis zum 16. Octbr. d. J. 171, 592. — von Büchern in Regensburg, die 5te Fürſtl. *Palmiſche* 152, 438. *Büſching* in Breslau, Erklärung wegen des Titels und des Tags unter der Vorrede ſeiner Ueberſetz. des Liedes der Niebelungen 171, 592. *Kirchner* in Frankfurt a. M., Gegenberichtigung gegen eines Ungenannten Berichtigung in der A. L. Z., die Recenſion ſeiner Schulſchriften in der Jen. Lit Zeitung betr. 171, 585. *Ritgen* in Gieſsen, einige Worte zu der Recenſion der ſtaatswiſſenſch. Unterſuchungen u. Erfahrungen üb. das Medicinalweſen von J. *Stoll* in der Jen. Lit. Zeitung d. J. 152, 439. *Salat* in Landshut, Erinnerung u. Rüge gegen eine Anzeige ſeines neueſten Werks und einen Aufſatz über Baiern im Morgenblatte 164, 536. *v. Wackerbarth*, der Raugrav, iſt nach langer Abweſenheit wieder nach Ratzeburg zurückgekommen 152, 440.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, gedr. b. Gadelius und Nordſtröm: *Iduna.* En Skrift för den nordiſka Fornålderns Älſkare. (Iduna. Eine Schrift für die Liebhaber der nordiſchen Vorzeit.) *Förſta* Heftet, *andra* Upl. 1813. 90 S. *Andra* H. 1811. 113 S. *Tredje* H. 1812. 91 S. *Fjerde* H. 1813. 178 S. 8. Mit Muſikbeylagen.

Der Zweck der vorliegenden Schrift iſt vortrefflich; die Liebe für die Vorzeit und die vaterländiſche Geſchichte, bemerken die Herausgeber mit Recht, iſt eins der innigſten Bande, wodurch ein Volk zuſammengehalten wird; ſie beklagen, daſs ſie in Schweden in den neuern Zeiten ſehr erkaltet ſey; es hat ſich daher eine Geſellſchaft gleichgeſinnter Vaterlandsfreunde vereinigt, um wo möglich die erſtorbne Neigung für Gegenſtände zu erwecken, die ehmals mit ſo groſsem Eifer behandelt wurden. Ein Mittel dazu ſoll die gegenwärtige Zeiſchrift ſeyn, die in zwangloſen Heften erſcheinen wird. Ein beſtimmter Plan iſt nicht mitgetheilt: der Umfang ſcheint völlig unbegränzt; um ihren beabſichteten Zweck vollſtändiger zu erreichen, müſsten die Unternehmer doch mit etwas mehr Methode verfahren. Die Vff. haben ſich meiſt nicht genannt, ſondern ſich nur mit einzelnen Buchſtaben bezeichnet. Im Ganzen iſt die Erwartung des Rec. jedoch ſehr wenig befriedigt: Neues, Aufklärendes, überhaupt wichtige und bedeutende Denkmäler und Nachrichten von dergleichen finden ſich nicht; und die Richtung, welche die meiſten Vff. genommen haben, läſst ohnehin keine gründliche und vorurtheilsfreye Unterſuchung über das nordiſche Alterthum erwarten. Der Inhalt zerfällt in *drey* Theile. Der *erſte* enthält *Gedichte:* ſie nehmen bey weitem den gröſsten Raum ein, die Vff. haben ſich nach deutſchen Muſtern gebildet und die Formen derſelben auf mannichfaltige Weiſe nachgeahmt. Poetiſcher Sinn, eine kräftige Darſtellung und Herrſchaft über die Sprache ſind in den meiſten dieſer Poeſien unverkennbar; dagegen iſt die Phantaſie weniger neu und kühn, und manche Stücke erſcheinen nur als Variationen über ein und daſſelbe Thema. In der Mehrzahl dieſer Gedichte iſt von der nordiſchen Mythologie eine Anwendung gemacht, die doch nicht ſelten mit dem ganz modernen Inhalt in Widerſpruch ſteht. Ein Mitarbeiter, der ſich *G—r.* bezeichnet, gefällt ſich im Gebrauch der Stanze oder *Ottave Rime*, einer Verſart, die der ſchwediſchen Sprache, wie der germaniſchen überhaupt, wenig angemeſſen iſt. Der Reimzwang iſt im Schwediſchen vielleicht noch läſtiger als im Deutſchen, man merkt es auch an den Stücken dieſer Sammlung, wo gewiſſe Reime nur gar zu häufig wiederkehren: am wenigſten ſcheint uns dieſe Verſart für den meiſt aus nordiſchen Sagen entlehnten Stoff dieſes Dichters geeignet, der nothwendig eine wunder kunſtvolle, kräftigere Verſart zu erfordern ſcheint. Für die Sprache können übrigens Verſuche auch in dieſer Form ſehr vortheilhaft ſeyn, um ſie freyer auszubilden und manche Alterthümlichkeiten, die man zum Theil aus Unkunde verworfen hat, wieder einzuführen: mit Recht hat ſo z. B. der Vf. die einſylbigen echtgermaniſchen Imperfecte *klang*, *twang*, ſtatt klingade, twingade u. ſ. w. aufgenommen, ſie ſind offenbar in der Natur der Sprache gegründet, und man findet ſie auch in den alten Denkmälern derſelben. Den meiſten Gehalt haben nach dem Gefühl des Rec. die mit *T—r.* unterzeichneten Gedichte, die der ſchwediſchen Literatur einen ausgezeichneten und eigenthümlichen Dichter verſprechen. — Der *zweyte* Theil beſteht aus *Ueberſetzungen altnordiſcher Gedichte:* es ſind *König Håkons Todesgeſang* aus *Snorri* (I. S. 58.) das *Bjarkamal* aus der Sage Olofs des Heiligen (ebend. S. 52.), *Wegtams Quida*, aus der ältern Edda (ebend. S. 60.), die *Voluspa* (II. S. 8.), (Text, Ueberſetzungen und Anmerkungen) der Ueberſetzer unterzeichnet ſich *A—z—*. An der Herſtellung des Textes hat Hr. *Raſk* Antheil genommen, und dadurch iſt dieſer Theil der Arbeit nicht ohne Verdienſt, beſonders da die Ausgabe des *Reſenius* ſo durchaus ſchlecht und vernachläſſigt, auch ungemein ſelten iſt. Die Anmerkungen enthalten einen Wuſt von verkehrter, zum Theil Rudbeckiſchen Behauptungen: ſeinem Weſen nach, ſagt er, gehört das Gedicht in die Zeiten, eh' ſich die nordiſchen Völker aus Aſien losgeriſſen hatten, ſeine jetzige Form iſt *einige* Jahrhunderte ſpäter!! Dieſe Behauptung, die geradezu aus der Luft gegriffen iſt und wozu auch natürlicher Weiſe nicht der geringſte Grund gefunden werden kann, erinnert lebhaft an Göranſons Zuſchrift vor ſeiner Ausgabe der Edda, worin er behauptet, daſs ſie 300 Jahre vor der Erbauung von Troja in meſſingne Tafeln eingegraben und von der ſchwediſchen Königin Opis oder Diſa nach Griechenland gebracht ſey. Der Vf. iſt auch ein groſser Verehrer Göranſon's und ſchreibt ihm groſse Verdienſte um die ſchwediſche Literatur zu; die man doch unmöglich einem durchaus ungelehrten und verſchrobnen Kopf zugeſtehen kann, der durch ſeine albernen Einfälle ein an ſich nützliches und würdiges Studium in böſen Ruf gebracht hat. Es verſteht ſich, daſs

daſs auch Vergleichungen mit indiſchen Mythen, „die wahrſcheinlich mit den nordiſchen nahe verwandt ſind," nicht fehlen. Das *Solarlioth* (IV. S. 8.) Text und Ueberſetzung; jener zum Theil nach einer zufällig geretteten Handſchrift, die zwar von den Herausgebern der ältern Edda benutzt iſt, aber von ihnen für verloren gehalten wird: die Anmerkungen enthalten nur die Varianten der Kopenhagner Ausgabe. — Der *dritte* Theil beſteht aus *Unterſuchungen*, *Abhandlungen* und *Nachrichten*. Wie wenig das Studium dadurch gewonnen hat, wird aus folgender Angabe des Inhalts erhellen. *Eine Recenſion der ſchwediſchen Ueberſetzung von Nyerup's Bearbeitung der Edda* (I. S. 69.). Der Vf. iſt den Anſichten zugethan, die Hr. *Grundwig* aufgeſtellt hat, nur ſind ſeine Behauptungen nüchterner, obgleich es auch für die ſeinigen ganz an Beweiſen fehlt. Die nordiſche Mythologie iſt Poeſie mit philoſophiſchem Gehalt; aus der Edda kann man aber keine klare und richtige Vorſtellung von der alten Religion ſchöpfen, weil dieſe Quelle zu unrein iſt; er giebt daher einen Auszug aus der Woluſpa, um den Zuſammenhang in der nordiſchen Mythologie zu zeigen und ſeine Behauptung, daſs in derſelben das Religiöſe beſonders überwiegend ſey, zu rechtfertigen. Es läſst ſich leicht vorausſetzen, daſs der Vf. für die Kritik der Woluſpa gar nichts leiſtet, daſs er ohne weiteres des Glaubens lebt, ſie ſtamme aus dem höchſten Alterthum, da es doch eben keiner groſsen Divinationsgabe bedarf, um grade in dieſem Gedicht die Einwirkung Chriſtlicher und ſpäterer Begriffe deutlich zu erkennen. *Ueber einige Ueberreſte im nordweſtlichen Theil von Småland*, von — *R.* — (II. 20.). Beſchreibung eines alten Begräbniſsplatzes, ohne Bedeutung. *Ueber die Geſchichte und ihr Verhältniſs zur Religion*, *Sage und Mythologie* (II. 26.). Von dem Vf. des Aufſatzes über die Edda: Nur der Anfang. Die Abhandlung beginnt mit einer ſpeculativen Unterſuchung über Gewiſsheit, Glauben, Religion u. ſ. w. Der Vf. hat die bekannte Manier, gewöhnlichen Dingen durch eine Art philoſophiſcher Deduction einen Anſchein von Gründlichkeit und wiſſenſchaftlicher Conſequenz zu geben, recht glücklich auf ſchwediſchen Boden verpflanzt: nur vermiſst man die innre ſpeculative Kraft, die den eigenthümlichen Denker bezeichnet, überall kommen daher halbwahre, ſchielende Behauptungen vor, die nicht ſelten zu den ſonderbarſten Paradoxien führen. Ueber das Verhältniſs in der Geſellſchaft bemerkt er z. B., daſs es nur zwey Stände gebe; die gebildete und die arbeitende Klaſſe; (der Gegenſatz wäre doch offenbar gebildet und ungebildet, arbeitend und nichtarbeitend;) von der letztern erfordert man nur einen kraftvollen geſunden Verſtand und Kenntniſſe, die aus ihrer Erfahrung entwickelt ſind; von der erſten nothwendig wiſſenſchaftliche Bildung; jene bezahlt der Geſellſchaft ihre Schuld durch perſönlichen Werth, durch Weisheit, Tapferkeit u. ſ. w. (wehe den Staaten und Völkern, wo die arbeitende Klaſſe dieſen perſönlichen Werth nicht hat; ſie kann offenbar nur aus Sklaven beſtehn, und es iſt ja eben der Hauptcharakter des Chriſtenthums, daſs es dieſen höhern und menſchlichen Werth in allen Gliedern des geſellſchaftlichen Vereins anerkennt;) die arbeitende Klaſſe erfüllt ihre Verpflichtung gegen das Ganze durch Arbeit. Die Alterthumskunde bereichert der Vf. mit der merkwürdigen Entdeckung, daſs in den alten Republiken diejenigen Sklaven hieſsen, die an der Geſetzgebung und Verwaltung in keiner Hinſicht Theil nehmen konnten, mithin ohne politiſches Recht waren; aus dieſem funkelnagelneuen Begriff folgert er, daſs das Genie in der echten *antiken* Bedeutung ein Sklave ſey!! Mit dem Zweck der Zeitſchrift ſteht die Abhandlung in gar keiner Verbindung, und Rec. ſieht nicht ein, wie durch Unterſuchungen dieſer Art die Neigung für das vaterländiſche Alterthum geweckt werden ſoll. *Beſchreibung eines Manuſcripts von der proſaiſchen Edda auf der königlichen Bibliothek in Stockholm*, von *L. Hammarſkjöld* (II. 97.). Ein intereſſanter Beytrag und unter dieſer ganzen Abtheilung der bedeutendſte. Die Handſchrift iſt in vier, nicht in Dämeſagen abgetheilt, und nach der Meinung des Vfs. aus der erſten Hälfte des 14ten Jahrhunderts; ſie iſt durch den verdienten Sparfwenfeld auf die Bibliothek gekommen. *Chemiſche Unterſuchung eines Gegenſtandes für die nordiſche Alterthumsforſchung* (III. 91.). Man hatte in dem vorhin erwähnten Begräbniſs in Småland unter den Knochen und Kohlen einen unbekannten feſten Stoff von dunkler Farbe gefunden: durch eine von *Berzelius* angeſtellte Unterſuchung ergab es ſich, daſs die Maſſe ein zuſammengeſetztes Harz ſey: man kann alſo ſchlieſsen, daſs bey den Begräbniſſen auch geräuchert worden iſt. *Ueber Biarmaland*, von — *R.* — (IV. 78.) der ausführlichſte Aufſatz in der ganzen Sammlung, aber leider nicht der ausgezeichnetſte; es iſt eine rohe, völlig unkritiſche Zuſammenſtellung von den Meinungen und Aeuſserungen der verſchiedenartigſten Schriftſteller über das Biarmaland und der alten isländiſchen Sagen: aber es fehlt alle Ordnung, Auswahl und Beurtheilung, und daher kommt man am Ende auch zu keinem Reſultat. Was der Vf. über die finniſchen Völker überhaupt meiſt aus *Schlözer's* Allgem. nord. Geſchichte anführt, iſt höchſt unvollkommen, und dieſe Angaben müſſen nach den vielen neuen Aufſchlüſſen über dieſe Völker und ihre Zweige vielfältig berichtigt werden. Auffallend iſt die Anmerkung S. 101. über *Schlözer*, „daſs man ſich auf die Angaben dieſes Vfs. nicht eher verlaſſen kann, als bis man ſorgfältig geprüft hat, ob ſie aus zuverläſſigen Quellen geſchöpft ſind." Blindlings ſoll man keinem Schriftſteller trauen, aber im Fall der Noth kann man ſich doch auf *Schlözer* tauſendmal ſichrer verlaſſen als auf die meiſten Schriftſteller, denen der Vf. ohne eine ſolche Warnung ſelbſt baaren Unſinn nachſchreibt: kurz vorher wird der berüchtigte *Strahlenberg* mit einer Art von beſondrer Verehrung angeführt, der aber bekanntlich einen Wuſt von Falſchheiten und entſtellten und miſsverſtandnen Sagen zuſammengerafft hat. Die Erzählungen und Hirngeſpinnſte in den ſchlechteſten und nichtswürdigſten isländiſchen Sagen werden als unbeſtreit-

Digitized by Google

ſtreitbare Wahrheiten angeführt. Daſs Permien im Mittelalter ein Hauptniederlagsplatz für indiſche Waaren geweſen ſey, läſst ſich auf keine Art beweiſen, und ſteht auch mit der Natur der Sache im Widerſpruch. Der Vf. bemerkt daſs die Namen der vorgeblichen Könige von Biarmaland, die in isländiſchen Sagen vorkommen, durchaus einen germaniſchen oder ſkandinaviſchen Klang haben: ſtatt aber die natürlichſte Folge daraus abzuleiten, daſs ſie von den Verfaſſern der Mährchen erdichtet ſind, meynt er, die Alten hätten die Namen eben nicht ganz treu aufgezeichnet, ſondern ſie nach ihrer Mundart verändert! Von S. 124. an werden die Stellen aus den Sagen zuſammengeſtellt, wo Biarmaland erwähnt wird, aber weder genau noch vollſtändig; es ſind überdieſs die allerſchlechteſten Erdichtungen gewählt, wie z. B. Sturlaugsſage: der glaubige Vf. ſagt ſelbſt, ſie enthalte ſo viele wunderliche Gedichte, daſs die Wahrheit, die darunter verborgeu liegen kann, vermuthlich immer unentdeckt bleiben wird. (Gewiſs nicht: denn viele der neueſten Kritiker, die in Schweden, Dänemark und Deutſchland ſich ſo eifrig mit dieſem Theil der Literatur beſchäftigen, werden vermittelſt der Inſpiration, deren ſie gewürdigt werden, den Sinn und Zuſammenhang ſchon herausfinden oder hineinträumen.) Bey der Sage von Halfdan Brana's Foſterſon meynt der Vf., ſie könne doch wohl in Zweifel gezogen werden, weil darin ein König Erich in Conſtantinopel erwähnt wird. Wen der ganze Inhalt dieſer Geſpenſtergeſchichte nicht ſtöhrt, der wird ſich über einen ſo leicht zu beſeitigenden Einwurf leicht wegſetzen; erſtlich braucht ja Micklagård nicht grade Conſtantinopel zu bedeuten, und warum ſoll dieſem Sagenſchreiber nicht der vorhin bey den Permiſchen Namen aufgeſtellte Grundſatz zu Gute kommen, daſs er einen fremden Namen entſtellt habe? Wie leicht konnte nicht etwa aus Heraklius Erik werden? Zuletzt wird noch der ganze unzuverläſſige Aufſatz über Permien aus den geogr. Ephemeriden Bd. 29., der von den gröbſten Verſtöſsen wimmelt, als eine Bereicherung unſrer Kenntniſſe über dieſen Gegenſtand epitomirt. Rec. iſt überzeugt, daſs eine Darſtellung der nordiſchen Geographie und Völkerkunde höchſt wünſchenswerth iſt: doppelt ſchmerzhaft iſt in dieſer Hinſicht *Lehrbergs* Verluſt (deſſen nachgelaſsne Schriften *Krug* jetzt herausgiebt, und die muſterhafte Arbeiten über dieſe Gegenſtände enthalten); Aufſätze aber wie der angezeigte, ſind für die Wiſſenſchaft ganz ohne Werth, ſelbſt den Layen verwirren ſie, der ſich unmöglich aus den Angaben und Meinungen ſo vieler ſich widerſprechender Schriftſteller wird zurecht finden können. *Nachrichten von alten Ueberbleibſeln* (IV. 174.). In Medelpad iſt ein meſſingnes Gefäſs, deſſen Geſtalt aber nicht näher beſchrieben wird, und eine Urne gefunden worden. Nachricht von einem Steinkreiſe in Oſtgothland auf Torpö im See Somm. Die Muſikbeylagen enthalten Compoſitionen zu verſchiednen Gedichten, die in der Iduna geliefert ſind.

LITERATURGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Schniebes: *Memoriae Johannis Alberti Henrici Reimari* Phyſices et hiſtoriae naturalis in Gymnaſio Hamburgenſi P. P. Sacrum. 1815. VI u. 50 S. 4.

Nach einer löblichen, in der Anzeige von des verewigten *Reimarus* des jüngern Autobiographie (Nr. 29. 1815.) ſchon gerühmten Sitte, oder vielmehr Verfaſſung, liegt es dem Rector des *Hamburgiſchen* Gymnaſiums ob, dem Andenken eines während ſeiner Amtsführung an jener Anſtalt verſtorbenen Profeſſors und ſeinen Verdienſten eine lateiniſche Denkſchrift zu widmen. Dieſe Obliegenheit hat ein berühmter College des Verewigten, der dieſsjährige Rector des Gymnaſiums, Hr. Prof. *Ebeling*, um ſo mehr nach dem Wunſche der Leſer erfüllt, da er mit demſelben in vieljähriger Freundſchaft gelebt hat. In der Darſtellung des Lebens ſeines Freundes hält ſich Hr. *E.* hauptſächlich, theils an deſſen bereits erſchienene Autobiographie, theils an eine zur Feyer des funfzigjährigen Jubiläums ſeiner ärztlichen Laufbahn, ſchon im J. 1807 erſchienene biographiſche Schrift: „*Johann Albert Heinrich Reimarus*, nach zurückgelegten funfzig Jahren ſeiner mediciniſchen Laufbahn, ein biographiſcher Beytrag u. ſ. w., von Dr. *Veit*, Hamburg 1807," und läſst es ſich dabey angelegen ſeyn, dasjenige was ſein Freund in ſeiner Autobiographie aus Beſcheidenheit entweder ganz mit Stillſchweigen übergangen, oder nur leiſer berührt hatte, zur Würdigung ſeiner Verdienſte ausführlicher darzulegen. Den Beſchluſs dieſer Schrift macht, das chronologiſch geordnete Verzeichniſs der von *Reimarus* vom J. 1757 an herausgegebenen Schriften, mit den Nachweiſungen der Zeitſchriften, oder anderer Sammlungen, in welche die nicht beſonders erſchienenen aufgenommen ſind. Am Ende dieſes Verzeichniſſes ſind auch *R.* Autobiographie und Teleologie, die erſt nach ſeinem Tode herausgegeben ſind, aufgeführt. Den Verehrern des Verewigten iſt es unſtreitig angenehm, hier noch manches zu erfahren, wovon ſeine Autobiographie ſchweigt, weil ſeine Beſcheidenheit auch den Schein der Ruhmredigkeit haſste. Denn es war gewiſs nicht Stolz, ſondern wahre Beſcheidenheit, wenn *Reimarus*, der Mitglied mehrerer, auch berühmter gelehrter Geſellſchaften war, ſich auf den Titeln ſeiner Schriften nie ſo nannte, wie dieſes S. 24. bemerkt wird. — Aus Beſcheidenheit unſtreitig erwähnte er in ſeiner Autobiographie ſeiner Verdienſte um das Gymnaſium nicht, die S. 14. auf das dankbarſte erhoben werden; und doch war er, nicht zu gedenken ſeines uneigennützigen Fleiſses als Lehrers, und ſeines Eifers, gute Köpfe für die Wiſſenſchaften zu gewinnen, zu beleben, und in ihren Beſchäftigungen zu unterſtützen, zweymal der Retter des Gymnaſiums. Denn einmal gieng man damit um, jene Anſtalt, welche zwiſchen den gewöhnlichen Gymnaſien und Univerſitäten in der Mitte ſteht, und alſo dem künftigen Gelehrten ausſchlieſslich gewidmet iſt, in ſo fern aufzuheben, daſs ſie mit dem Johanneum verbunden werden ſollte, wel-

Digitized by Google

welches dann unter dem Namen eines Pädagogium eine Handlungsſchule und ein eigentlich ſo genanntes Gymnaſium in ſich vereinigen ſollte. *Reimarus* wirkte dieſem Plane anfangs allein; hernach in Verbindung mit ſeinen Collegen, durch Vorſtellungen bey dem Senate entgegen, und das Gymnaſium blieb. Aus einer zweyten Gefahr rettete *R.* die Anſtalt vom Untergange durch ſeinen, und mehrerer ihrer berühmten Zöglinge Namen, unter welchen Rec. mit Vergnügen den Namen eines *von Martens*, *Klügel*, *Eſchenburg*, und bey einer andern Veranlaſſung, *Bode*, des Aſtronomen, gefunden hat. Unter Napoleon's Joche, unter welchem die Rechte alter Stiftungen zu einem leeren Namen herabgeſunken waren, war nämlich das Gymnaſium in Gefahr in eine Kriegsſchule verwandelt zu werden, oder vielmehr ſeine Fonds zu einer ſolchen hergeben zu müſſen. Zum Glück war von *Cuvier* und *Noel*, Mitglieder einer Commiſſion, die in den damals unterjochten deutſchen Ländern den Zuſtand und die Fonds der Lehranſtalten, beſonders in der Abſicht unterſuchen ſollten, ob ſie in Kriegsſchulen verwandelt werden könnten, und *Cuvier* nicht allein mit *Reimarus* und deſſen Vaters von ihm geſchätzten Schriften bekannt, ſondern hatte mit ihm auch einigen Briefwechſel geführt. Durch *R.* wurde Hr. *Ebeling* mit *Cuvier* und *Noel* perſönlich bekannt, und von ihnen zu einem Bericht über die Unterrichtsanſtalten der dortigen Gegend, ſo weit ſie ihm bekannt wären, aufgefordert. In dieſem nannte er, auf *Rs.* Rath, funfzehn Zöglinge der Anſtalt, welche damals nicht allein in Deutſchland, ſondern auch zum Theil im Auslande auf Univerſitäten oder andern hohern Lehranſtalten (*in Academiis;* denn unter dieſen Männern wird auch *Eſchenburg* genannt) als Profeſſoren angeſtellt waren, und veranlaſste dadurch die Commiſſarien zu einem um ſo günſtigern Berichte über die Anſtalt an den Kaiſer Napoleon, den *Reimarus* anderweitige ſchriftliche Verwendungen für die Anſtalt bey *Cuvier* vielleicht noch beförderte. Denn *Cuvier* antwortete wohlwollend, er ſähe kein Hinderniſs, warum Hamburg nicht in dem Gymnaſium ſeine eigene höhere Lehranſtalt eben ſo, wie es ſchon Amſterdam bewilligt wäre, unterhalten könne, und nach einem bald darauf erlaſſenen kaiſerlichen Decrete (den 29ſten September 1813) blieb das Gymnaſium in ſeiner alten Verfaſſung. — Rec. führt dieſes um ſo lieber an, weil der Vf. an dieſem Verdienſte ſeines verewigten Freundes vielleicht mehr Antheil hatte, als er ſich ſelbſt beylegt. — Es würde hier zu weit führen, mit dem Vf. darüber zu ſtreiten, ob Denkſchriften, wie dieſe im Namen einer Lehranſtalt abgefaſste, und die nicht allein literariſche und durch Amtsführung erworbne Verdienſte darſtellen, ſondern auch andre Verdienſte, die er ſich als erleuchteter Patriot um das geſammte gemeine Weſen in ſeinem Staate ſo ausgezeichnet, wie der verewigte *R.* um *Hamburg* erworben, dem Andenken einer dankbaren Nachwelt aufbewahren ſoll, in lateiniſcher oder der Sprache des Landes; und ob ſie im erſten Falle nicht vielmehr von dem Profeſſor *eloquentiae*, als dem Rector, wenn dieſer das Amt nur als ein wanderndes führt, abzufaſſen ſey. Nur das muſs Rec. bemerken, daſs der Vf. der das erſte, und wohl mit Recht, behauptet, es keineswegs zu ſeiner Entſchuldigung anzuführen brauchte. Denn die lateiniſche Schreibart verräth keinesweges eine in dieſer Sprache ungeübte Hand, und dieſes iſt um ſo erwünſchter, da es auch auſser Deutſchland begierige Leſer finden wird. Für dieſe, und überhaupt alle auſser Hamburg lebende Verehrer des Verſtorbenen, wird dieſe Schrift, die bis jetzt nur für Hamburg abgedruckt war, in Verbindung mit ſeiner, wie ſie urſprünglich abgefaſst war, lateiniſchen Autobiographie, als ein ergänzender Commentar zu ſeiner Lebensbeſchreibung, demnächſt herausgegeben werden. Ein groſser Theil der Ergänzungen zu der Lebensgeſchichte des, weit über die Grenzen ſeines Amts und überhaupt ſeiner eigenthümlichen bürgerlichen Verhältniſſe hinaus um Hamburg, als Patrioten hoch verdienten Mannes, würden auch vielen ſeiner patriotiſchen Mitbürger, für welche das lateiniſche, nur dem eigentlichen Gelehrten beſtimmte, Elogium, nicht geſchrieben ſeyn kann, unſtreitig ein angenehmes Geſchenk von dem Vf. ſeyn. Rec. wünſcht ihnen dieſes um ſo mehr, da er längſt weiſs, wie dankbar von dem erleuchteten Patriotismus, der Hamburg auszeichnet, auch ſeine verdienten Gelehrten aufgemuntert und zu dem Patriotismus belebt werden, der das Andenken des verewigten *Reimarus*, wie ſeines berühmten Vaters, in der Republik auch bey denen erhalten wird, denen das Verdienſt, das dieſe ſich als Gelehrte erwarben, nicht näher bekannt ſeyn kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Cenſur - Angelegenheiten.

Im Monat April d. J. hat der interimiſtiſche oberſte Rath des Herzogthums *Warſchau* verordnet, daſs alle Schriften und namentlich Journale ohne Ausnahme, alle gedruckte Bücher, gebunden oder ungebunden, ſogar Landkarten die aus der Fremde kommen, nicht eher laut Adreſſe abgeliefert werden ſollen, bevor ſie nicht vorher die Cenſur in Warſchau überſtanden haben. Deshalb müſſen alle aus dem Auslande kommenden gedruckten Bücher (die aus Ruſsland kommen, ſind von dieſer Viſitation ausgenommen) von allen Orten des Herzogthums, nach Warſchau auf Koſten des Empfängers überſendet werden. Dieſe Verordnung wird bis jetzt (den 10. Julius) ſtrenge befolgt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1815.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Dyck: *Epiſtolae D. Jacobi atque Petri I. cum verſione germanica et commentario latino.* In uſum juvenum philologiae ſacrae ſtudioſorum edidit *Jo. Jacobus Hottingerus*, ling. gr. et philol. ſ. prof. et collegii Carolini canonicus. 1815. 152 S. gr. 8.

Als Philolog hat ſich der Vf. ſchon ſeit längerer Zeit ausgezeichnete Verdienſte erworben, ſeine Ausgabe der Bücher *Cicero's de Divinatione* (Leipzig 1793), ſeine *Ueberſetzung* dieſer Bücher (Zürich 1789), ſein *M. T. Cicero von den Pflichten mit philologiſch kritiſchen Anmerkungen* (Zürich 1800), ſein *Theophraſt* (München 1810) ſind Arbeiten von vorzüglichem Werthe; und in welchem Grade er ſich der Sprache der Römer des goldenen Zeitalters bemächtigt hat, iſt dem Gelehrten ſchon aus dem *Acroama de J. J. Steinbrychelio* (Zürich 1796) bekannt, welches den Namen des Vfs., zugleich mit dem ſeines vortrefflichen Lehrers, ruhmvoll auf die Nachwelt bringen wird. Hier theilt er uns auch eine Frucht ſeiner Amtsarbeiten als Profeſſor der *bibliſchen Hermeneutik* mit, eine Schrift von kleinem Umfange, aber von edelm Gehalte, die den Mann von geläutertem Geſchmacke auf jeder Seite zeigt. Wir wollen aus dieſer neuen Bearbeitung des Briefs *Jacobi* und des erſten des Apoſtels *Petrus* das Erheblichſte ausziehen. Dem griechiſchen Texte beider Sendſchreiben, welcher aus der kleinern *Griesbach'ſchen* Ausgabe des N. T. abgedruckt iſt, ſteht des Vfs. mit Fleiſs ausgearbeitete deutſche Ueberſetzung gegenüber, und auf dieſe folgt der lateiniſche Commentar, der die Gründe beybringt, warum ſo überſetzt ward. Auf dieſen vorzüglich werden wir deſswegen die Aufmerkſamkeit des Leſers lenken. Die ältern Ausleger ſind überall berückſichtigt; doch haben wir *Potts epiſtolae catholicae perpetua annotatione illuſtratae* nirgends angeführt gefunden; auf *Henslers* Bearbeitung der *erſten Epiſtel Petri* konnte, da die vorliegende Erläuterung der beiden Epiſteln eine frühere Arbeit des Vfs. iſt, ſo wenig als auf die Ueberſetzungen des N. T. von *Preiſs* und von *Auguſti* und *de Wette* Rückſicht genommen werden. In Anſehung des Briefs *Jacobi* wird mit andern angenommen, daſs ſein Vf., *Jacobus der Jüngere*, der verkehrten Auslegung der Lehre *Pauli* von dem Glauben und den εργοις vornehmlich habe ſteuern wollen. In Anſehung des Charakters der Epiſtel heiſst es S. 25: „*oratio Jacobi inſignem habet* δεινοτητα. *Grandis eſt, vehemens atque incitata, frequens imaginum luminibus et comparationum atque exemplorum luce. Interdum ſublimis ſpiritu paene prophetico adſurgit, et ſententiarum pondere ac troporum et figurarum ornamentis ad ſermonis poetici fulgorem effertur.*" I. 5. Daſs ονειδιζειν hier ein *Vorrücken* der Gabe bezeichne, will Hr. *H.* nicht gelten laſſen; es würde, ſagt er, ungereimt ſeyn, ein ſolches Vorrücken Gott auch nur in Gedanken zuzuſchreiben. (Es giebt indeſſen viele anthropopathiſche Vorſtellungen von Gott in der Schrift, und hier würde ja geſagt ſeyn, bey Gott finde dieſs Vorrücken *nicht* ſtatt.) Der Vf. vergleicht es, ſo wie *Morus* und *Zachariä*, mit καταισχυνειν, und verſteht es von *Abweiſung* des Bittenden; er glaubt auch, daſs Sirach XX. in den Worten: Αφρων ολιγα δωσει και πολλα ονειδησει, ſo zu nehmen ſey: *pauca dabit, multo plura negabit.* Dem Rec. iſt es jedoch wahrſcheinlicher, daſs auch hier das Wort den Begriff des *Vorrückens* ausdrücke, weil es unmittelbar darauf heiſst: και ανοιξει το στομα αυτου ὡς κηρυξ. (Der Thor giebt wenig und macht doch ein Aufheben davon, als hätte er viel gegeben und erhebt ſeine Stimme wie ein Ausrufer, damit jedermann es erfahre.) I. 8. διψυχος iſt dem Vf. ein andrer als der διακρινομενος; er verſteht darunter einen zweydeutigen, unzuverläſsigen, charakterloſen Menſchen, der, nach den Umſtänden, der guten Sache dient oder ſie verräth. I. 10. Der πλουσιος iſt ihm kein Chriſt, ſondern ein Feind der Chriſten, und als Zeitwort wird in dem Satze ταπεινουσθω ſupplirt. „Der Reiche (ſey demüthig) wegen ſeiner Erniedrigung." Mehrere Stellen, in welchen ähnliche Wortfügungen vorkommen, rechtfertigen den Vf. Ανθος *non eſt flos, ſed id quod in herba germen, in viti gemma vel oculus, in arbore ſurculus dicitur.* I. 15. αποτελεσθεισα, *non peracta, ſed edita in lucem, ſive progenita.* I. 17. Die Ueberſetzung: „bey ihm iſt kein Wechſel, ja nicht einmal ein Schatten von Veränderung," wird verworfen, weil ſie den Text nicht ſowohl ſagen laſſe, was derſelbe geſagt habe, als was man den Text gern habe wollen ſagen laſſen. I. 19. πας ανθρωπος *non habet notionem univerſalitatis infinitam, ſed dicitur* προς το σημαινομενοι, *ſcil.: Unusquisque veſtrum.* οργη *intelligendum de contentionibus ac diſſidiis doctorum, propter doctrinae diverſitatem ſibi mutuo iraſcentium.* Der ganze Vers wird in der Ueberſetzung ſo ausgedrückt: „Seyd insgeſammt willig und bereit, Belehrung anzunehmen, und nicht vorſchnell, andre belehren zu wollen, noch von dem Religionseifer Euch übernehmen zu laſſen." Bey dem unmittelbar Folgenden ſteht Rec. an; Hr. *H.* überſetzt: „Denn durch einen ſolchen Eifer, gewinnt die göttliche Lehre niemals."

Digitized by Google

mals." In dem Commentar wird nämlich δικαιοσυνη θεου durch *religio divina* erklärt; inzwiſchen iſt doch anderwärts, vorzüglich bey Paulus, *virtus Deo probata* darunter zu verſtehen. I. 21. ῥυπαρια iſt, ſo viel Rec. ſehen kann, in der Ueberſetzung nicht ausgedrückt; in dem Commentar hingegen iſt es erläutert. I. 22. παραλογιζομενοι ἑαυτους, die ſich *in der Rechnung* täuſchen. II. 1. της δοξης wird mit πιστις verbunden: Die *erhabene* Religion unſers Herrn. II. 4. κριται διαλογ. πον., *arbitri*, *rationes male ſubducentes*. „Hieſse das nicht einen Unterſchied machen, der durch keine vernünftigen Gründe ſich rechtfertigen läſst?" *Auguſti*. „Seyd ihr nicht Richter nach ſchlechten Grundſätzen?" II. 5. εξελεξατο. „*Divinae religionis beneficium ante alios obtigit hominibus pauperibus et contemtis, quia hi divitibus promtiores ſolent eſſe ad accipiendam doctrinam vel veram vel novam, cum propter alias cauſas, tum etiam propter hanc; quod ex omni ſtatus mutatione meliorem ſperant fortunam.* II. 6. ἑλκουσιν κ. τ. λ. *Tali ſaevitia in nupera rerum converſione homines turbulentos ac novatores cives quietos et aere alieno ſibi obſtrictos ad ſuas partes pertraxiſſe, recenti memoria novimus.* Aus dieſer Stelle zeigt es ſich, daſs der Vf. dieſe Schrift ſchon während der helvetiſchen Revolution ſchrieb. II. 8. Eigen iſt dem Vf., ſo viel dem Rec. bekannt iſt, die Erklärung dieſes Verſes, wonach *Jacobus* ſagen wollte: „Man könnte einwenden, daſs man nach dem Geſetze jedermann, mithin auch dem Reichen, Liebe ſchuldig ſey, allein wer den Reichen, bloſs als ſolchen, dem Armen vorziehe, der dürfe ſich nicht zu ſeiner Rechtfertigung auf das Geſetz berufen, welches er vielmehr übertrete." II. 10. „Wer ein einziges Geſetz übertritt, der iſt, wenn er auch alle übrigen hält, gleichwohl der Uebertretung des Geſetzes ſchuldig." Sollte aber *Jacobus* nur dieſs haben ſagen wollen? Zugegeben, *non ad vivum reſecanda eſſe*, was Jacobus geſagt hat, ſo wird man ihm doch ſeine Worte laſſen müſſen; ja eben jene Erinnerung beweiſt, daſs er ein mehreres geſagt hat: denn die angeführte Ueberſetzung kann ganz ſtrenge genommen werden, und enthält nichts Paradoxes; *Jacobus* aber hat, auch nach dem Vf., etwas Paradoxes geſagt. II. 13. κρισις ανιλεως, *poena certa, quae remiſſionem non habet. Jacobus* dürfte aber doch mehr den Begriff der *Härte* als der Gewiſsheit der Strafe haben ausdrücken wollen. II. 15. εφημερος τροφη, *non victus quotidianus, ſed hodiernus.* II. 18. αλλα ſey hier nicht *adverſative* zu nehmen, bemerkt der Vf.; denn er fange hier keine Einwendung an, ſondern man müſſe überſetzen: „Mit Recht könnte daher jemand ſagen: Du rühmſt dich deines Glaubens; ich habe Handlungen aufzuweiſen. Wie willſt du mir deinen Glauben beweiſen? Den meinigen mögen dir meine Handlungen beweiſen!" (Das dreymal ſo nahe auf einander folgende — *weiſen*, kann leicht vermieden werden.) Hr. *H.* hält nämlich mit *Semlern* die Worte: χωρις των εργων σου, oder nach der gemeinen Leſeart εκ των εργων σου für unecht, und ſtöſst ſie aus dem Texte. II. 22. ἡ πιστις συνηργει κ. τ. λ. Eine Hypallage, ſtatt: τα εργα συνηργει τη πιστει. II. 25. Eine Accommodation der angeführten Stelle, wie eines Sprichwortes. III. 1. μειζον κριμα, ſchwerere *Verantwortung*. III. 6. και ἡ γλωσσα πυρ, ὁ κοσμος της αδικιας (ὑλη). Dieſe Worte hält der Vf. für die Randgloſſe eines Mannes der die vorhergehende Vergleichung erläutern wollte. φλογιζειν wird wie von *Bahrdt* genommen. III. 7. ἑρπετα ſind nicht *animalia reptilia* ſondern *terreſtria*, im Gegenſatze mit den πετεινοις und εναλιοις. (Der Text ſcheint freylich *vier*, nicht *drey* Klaſſen gemacht zu haben: θηρια τε και πετεινα, ἑρπετα τε και εναλια; dieſs verleitete auch noch die neueſten Ueberſetzer: *Preiß* und *Auguſti*, vier Klaſſen auszudrücken, obgleich nur θηρια ein Hauptwort bezeichnet, und die drey andern Wörter Adjective ſind; zwar werden ſie auch wie Subſtantive genommen und ζωα wird ſupplirt.) III. 10. ου χρη κ. τ. λ. „Wie ungeziemend iſt das nicht!" (Rec. würde ſagen: Das darf nicht alſo ſeyn.) III. 17. πρωτον, *vor allem aus*. IV. 5. προς φθονον επιποθει κ. τ. λ. Der Geiſt, der in dem Menſchen wohnt, iſt zum Neide geneigt: Das bemerkt die Schrift nicht umſonſt. Das Folgende: μειζονα δε διδωσι χαριν, διο λεγει wirft der Vf. aus dem Texte, und ſetzt dann ὁ δε θεος ſtatt ὁ θεος. So hängt allerdings alles beſſer zuſammen; noch beſſer würde der Stelle geholfen, wenn man leſen dürfte: η δοκειτε, ὁτι κενως ἡ γραφη λεγει; ὁ θεος ὑπερηφανοις κ. τ. λ. und alles, was dazwiſchen ſteht, wegfiele. Ob aber das kritiſche Meſſer ſo tief einſchneiden darf? IV. 13. *Jacobus* hat hier wahrſcheinlich *Juden* im Auge. IV. 16. ειδοτι κ. τ. λ. Dieſs hält der Vf. mit *Bahrdt* für eine Randgloſſe, die nicht in den Zuſammenhang paſst, nach welchem es vielmehr heiſsen müſste: „Wer aber weiſs, was ſich nicht gebührt und es doch ſagt oder thut, dem iſt es Sünde." Auch würde es, wenn das Vorhergehende ſich auf *Juden* bezieht, auf Juden weniger als auf Chriſten paſſen. V. 3. ὡς πυρ. Dieſs bezieht ſich auf ein körperliches Uebel; man kann an das denken, was der Lateiner *ignis ſacer*, der Grieche ερυσιπελας nennt. εν εσχαταις ημεραις, auf die Tage der Zerſtörung, *i. q.* εις ἡμεραν οργης. V. 9. μη στεναζετε κ. τ. λ., laſst euch nicht vom Unmuth gegen einander übernehmen. V. 12. *Alles* Schwören wird von *Jakobus* verboten. V. 14. Das *Salben* werde, heiſst es, nicht ſowohl als ein *Arzneymittel* empfohlen, oder eine übernatürliche Heilung unter dem Sinnbilde des Oels angedeutet, als vielmehr nur die jüdiſche Sitte, Kranke zu ſalben, auch in die chriſtlichen Gemeinden übergetragen. (Sollte man aber nicht dem Einreiben von Oelen in gewiſſen Krankheiten ſchon bey den Juden eine mediciniſche Heilſamkeit zugeſchrieben, und Jakobus nur erinnert haben, daſs man das Gebet mit dem Gebrauche dieſes Mittels verbinden ſolle?) *Bahrdt* hält von αλειψαντες an bis zu ιαθητε alles für einen Zuſatz; der Vf. glaubt auch, daſs dieſe Worte wegbleiben könnten, und daſs dann alles beſſer zuſammenhienge; doch will er darüber nichts gegen die Handſchriften des Textes entſcheiden. — Die *erſte Epiſtel Petri* glaubt der Vf. für Chriſten von jüdiſcher Abkunft, doch ohne Ausſchlieſsung der

Digitized by Google

der Chriſten von heidniſcher Abkunft, welche nur den kleinern Theil ausmachten, beſtimmt. I. 2. Sollte Petrus, wenn er von der Weihung durch das Blut Chriſti ſpricht, ſich nur zu der *imbecillitas* der Juden herabgelaſſen haben? Rec. kann ſich nicht davon überzeugen. I. 3. ελπις ζωσα, *ſpes felicitatis verae.* I. 4. αμαραντος *eſt plane ſynonymon* του αφθαρτος. (In der *Ueberſetzung* dürfte jedoch das Bild der *Unverwelklichkeit* nicht fehlen.) I. 7. Die Leſeart το δοκιμον, welche *Wetſtein* aus zwey Handſchriften angemerkt hat, wird der το δοκιμιον vorgezogen. Die Worte: επαινος, τιμη και δοξα deuten, ſo viel Rec. ſieht, auf *ehrenvolle, ruhmvolle Anerkennung* ſtandhafter Treue hin, und dieſs muſste in der Ueberſetzung ausgedruckt werden. I. 9. τελος πιστεως, *exitus conſtantiae.* Das Zeitwort κομιζεσθαι ſcheint freylich nicht gut dazu zu paſſen; der Vf. findet jedoch darin nur einen kühnern Tropus, und weiſet Stellen aus 1. Tim. und ſelbſt eine aus *Pindar* nach, in denen ſich ähnliche härtere Tropen finden. I. 12. οἱς απεκαλυφθη. *Supplendum eſt* ταυτα. Der Vf. ſtimmt *Semlern* bey, der den Sinn des Satzes ſo faſst: „*quibus omnino haec ſic revelata fuerunt, ut non tam ſibi ipſis ea ratione miniſterium praeſtarent quam nobis.*" I.13. Die Redensart: die *Lenden* des Gemüths *umgürten*, iſt beybehalten. „*Tropum vertendo diluere, non eſt boni interpretis. Is enim non ſolum quaerit,* q u i d, *ſed* q u o m o d o *quidque dicatur, parum curans, num etiam elegans aut venuſtum ſit an minus.*" Dieſe Regel iſt im Allgemeinen richtig; nur giebt es Stellen, bey denen ſelbſt die beſſern Ueberſetzer und Ausleger davon abzugehen pflegen. Ein Beyſpiel iſt nahe. Wenn dieſe Regel allgemein gelten ſoll, ſo darf auch im Anfange dieſer Epiſtel der Tropus: *Beſprengung* mit dem Blute Chriſti, nicht verwiſcht werden; gleichwohl trägt man kein Bedenken, ob man gleich die Richtigkeit jener Regel im Allgemeinen anerkennt, dasjenige, was der Tropus: *Beſprengung*, anzeigt, in unſrer Sprache auszudrücken, und der Deutlichkeit wegen: *Weihung*, zu ſetzen. In einer *kirchlichen* Ueberſetzung, die man gern ſo wörtlich wie möglich hat, weil ſie doch in den Kirchen erklärt wird, iſt es freylich wohlgethan, ſich ſtrenge an jene Regel zu binden. τελειως ελπισατε. Der Vf. glaubt, τελειως habe nicht ſeine rechte Stelle, und der Sinn ſey: νηφοντες ελπισατε επι την χαριν την φερομενην ὑμιν τελειως, ſeyd wachſam und harret des Glücks, welches Euch *zuletzt* bey der Wiederkunft Jeſu Chriſti erwartet. I. 14. Wenn der Vf. irgendwo vollkommen Recht hat, ſo hat er es darin, wenn er ſagt: τεκνα ὑπακοης ſey nicht durch: folgſame *Kinder*, ſondern durch: folgſame *Menſchen*, zu überſetzen. Es iſt ein Hebraismus wie τεκνα απειθειας, οργης, φωτός. II. 18. Auch hier hat der Vf. Recht, wenn er gegen *Morus* die ματαια αναστροφη nicht von der *ſceleſta vitae ratio*, ſondern von dem *cultus inanis Judaeorum* verſteht, weil auf jenes das πατροπαραδοτος nicht paſſen würde. I. 21. ὡστε την πιστιν κ. τ. λ. Man überſetzt ſonſt: ſo daſs Euer Vertrauen und Eure Hoffnung auf Gott beruht. Der Vf. hingegen nimmt das και in dem Satze für: *auch*, und überſetzt: Euer Vertrauen auf Gott iſt nun *auch zur Hoffnung* geworden, als hieſse es: ὡστε την πιστιν ὑμων ου μονον πιστιν α λ λ α και ε λ π ι δ α ειναι εις θεον. Wie der Vf. dieſs mit dem Vorhergehenden verbindet, muſs bey ihm ſelbſt nachgeleſen werden. Nur bleibt noch der Zweifel übrig, ob die Apoſtel die *Hoffnung* ſo weit über den *Glauben* geſetzt haben; zur Hebung deſſelben kann vielleicht die Hinweiſung auf Röm. 5, 2 — 5. etwas beytragen. I. 23. ζων wird richtig mit λογον nicht mit θεον verbunden. II. 2. λογικον γαλα, *lac* ſ p i r i t u a l e, Milch, die dem *Geiſte* Nahrung giebt. II. 4. λιθος ζων, *lapis* f i r m i ſ ſ i m u s. II. 7. ὑμιν ουν ἡ τιμη, Euch gereicht er zum *Heil.* Nach dem Gegenſatze könne, heiſst es, τιμη weder *honor* noch *pretium* ſeyn, ſondern es ſey ſo viel als p r a e m i u m, *ſeu fidei habitae* r e m u n e r a t i o; *Bahrdt* habe es getroffen. Die Worte von λιθον, ὁν an bis zu γωνιας, και, die in der ſyriſchen Ueberſetzung fehlen, werden, ſo wie von andern, auch von dem Vf. aus dem Texte geſtoſsen. II. 8. εις ὁ και ετεθησαν, alle, welche die göttliche Lehre verwerfen, ſind *beſtimmt* an dieſem Steine zu fallen. *Talia, ex uſu Rabbinico dicta, non ſubtilitate metaphyſica, ſed e conſuetudine ſermonis quotidiani ac popularis ſunt intelligenda, ut quum nos dicimus, aliquem inſortunio* d e ſ t i n a t u m *et addictum eſſe, nemo ſanus id ad verbi proprietatem intelligit.* II. 9. αρεται, *laudes.* II. 18. *videtur vitio vel audientis vel dictantis e* δυσκολοις *factum eſſe* τοις σκολιοις. II. 19. δια συνειδησιν θεου, *religione permotus.* K r a u ſ e zu Königsberg verſteht in ſeinem Pfingſtprogramm von 1812 die Worte etwas anders, ſo daſs der Sinn wäre: wegen Eures beſſern Gotteserkenntniſſes, ſo wie 1. Kor. 8, 7. ἡ συνειδησις των ειδωλων ſo viel als *opinio falſa de idolis vere exiſtentibus* iſt. Unſer Vf. hält θεου für unecht. II. 24. Er nahm die Strafe unſrer Sünden freywillig auf ſich und büſste dafür am Kreuze. III. 1. απειθουντες τῳ λογῳ ανευ λογου. *Dilogia, qua idem vocabulum, ſpecie quidem eodem ſenſu, ſed re diverſo, repetitur, unde luſus exſiſtit non ingratus, interdum etiam ſatis venuſtus.* III. 6. *Scriptores ſacri verbo* καλεισθαι *non de nomine magis quam de re utuntur. Significatur, Sarram Abrahamum omni cultu eſſe proſecutam.* III. 7. κατα γνωσιν, *ſecundum praecepta ſanioris doctrinae.* III. 14. δια δικαιοσυνην, *propter religionis confeſſionem* (ſo, wie weiter oben). φοβεισθαι φοβον *eſt ſimpliciter* t i m e r e, *quem admodum* χαιρειν χαραν *nihil aliud ſignificet quam* l a e t a r i. III. 18. ζωοποιησεις τῳ πνευματι. *Animo vivus remanſiſſe dicitur Chriſtus, ſignificatione, quam ducit* ζωοποιεισθαι *ab hebraeo verbo* חָיָה, *vixit, quod in Pihel non tantum ſignificat* v i v u m f e c i t, *ſed etiam* i n v i t a c o n ſ e r v a v i t. III. 19. wird wie von *Pott* erklärt. „*At; inquit Grotius, mirum hoc, noſtrisque auribus abſonum accidit, et fabulae judaicae ſimilius quam veritati videtur. Eſto. An autem ideo licet librum ſacrum et vetuſtum e noſtrae aetatis decretis et opinionibus interpretari? Nos quidem miſeram hanc ſollicitudinem iis relinquamus, qui nullam librorum divinorum partem humanam, ſed omnia, quae ad doctrinam ſalutis ne minimum quidem ſpectant, divini ſpiritus inſtinctu ſcripta eſſe*

arbi-

arbitrantur. De re ipſa quisque id ſtatuat quod poſſit; nobis autem minime fas eſt, difficili et quaeſita inter pretatione alium ſenſum inferre, quam quem ipſa verba maniſeſte prae ſe ferunt, neque enim quaeritur, quid optemus apoſtolum ſcripſiſſe, verum quid ſcripſerit." III. 21. επερωτημα κ. τ. λ., eine *Anfrage* an unſer Gewiſſen an Gottes ſtatt. Beziehung auf den *ritus baptismi, qui primus rei Chriſtianae temporibus obtinebat.* δι αναστασεως wird mit σωζει verbunden. IV. 3. αρκετος *hic emphaſin habet et de eo dicitur, quod nimium eſt.* αθεμιτοι ειδωλολατρειαι, profane Opferſchmäuſe der Götzendiener, (an denen bekanntlich die Chriſten manchmal Antheil nahmen). IV. 6. και νεκροις ευαγγελισθη. Nach *Zachariä* verſteht der Vf. dieſs ſo: *Doctrinam Chriſti* και νεκροις, *i. e.* ου μονον ζωσι αλλα και νεκροις, *illis qui ante Chriſti adventum hanc vitam reliquerint, fuiſſe traditam.* Dieſe Erklärung werde, heiſst es, nur darum von andern verworfen, weil ſie gegen die Denkart unſers Zeitalters ſtark anſtoſse. *Quae ratio futilis ac parum digna ingenio liberali videtur.* (Immer werden jedoch noch Zweifel gegen dieſe Erklärung auch bey ſolchen übrig bleiben, welche bey III. 19. die Erklärung von *Pott* nicht ſcheuen.) IV. 7. Das *Ende aller Dinge* iſt nicht mehr fern. *Multi haec referunt ad excidium urbis Hieroſolymae et interitum rei publicae Judaicae, nimirum metuentes divinae apoſtoli auctoritati, ſi eum ſenſum agnoverint, qui aperte in his verbis ineſt. Eam ego ſuperſtitionem potius quam religionem dixerim. Nempe hoc non eſt ſenſum e libris ſacris eruere, ſed in illos inferre, non interpretari, verum optare.* IV. 8. καλυψει πληθος ἁμαρτιων. *Senſus: Qui alios ita, ut chriſtianum decet, amaverit, ejus delicta vel vitia, quae fert humana imbecillitas, hac quidem principe virtute iri compenſatum.* IV. 11. κρατος, *Macht.* (Es iſt das hebräiſche עז, und bedeutet nicht nur Macht und Stärke, ſondern auch, mit δοξα verbunden, Ehre, Preis, Ruhm.) IV. 14. *Equidem ſic primitus fuiſſe ſcriptum ſuſpicor:* ὁτι το της δοξης του θεου πνευμα, ὁ εφ' ὑμας αναπαυεται, κατα μεν αυτους βλασφημειται, κατα δε ὑμας δοξαζεται. Die Worte κατ' αυτους, καθ' ὑμας, wollen ſagen, nicht: *ab illis, a vobis,* ſondern *quod attinet ad illos, vos.* V. 3. *diſcrimen inter* κυριευειν *et* κατακυριευειν *fictum et commentitium eſt.* V. 4. αμαραντινος, nicht αμαραντος στεφανος. Alſo nicht ein *unverwelklicher* Kranz, ſondern ein Kranz *von Amaranten.* V. 5. νεωτεροι, Schüler. εγκομβουσθαι, *ſimpliciter ſignificat induere, et male quidem in hoc verbo etymologiam ſectantes argutantur.* V. 7. διαβολος, der Teufel, nicht ein Verläumder. Ein Glaubensartikel ſey übrigens der Teufel nicht, *ſed, ut temporum hominumque commenta aut opiniones, ſuo loco relinquendum.* V. 9. εν κοσμω, unter den Feinden des Chriſtenthums. V. 12. ὡς λογιζομαι, wofern ich mich recht erinnere, durch *Silvanus.* V. 13. ἡ εν Βαβ. συνεκλεκτη, wahrſcheinlich die Gemeinde der Gegend, in welcher ehedem das aſſyriſche Babylon ſtand. Μαρκος wahrſcheinlich des Apoſtels eigner Sohn. — Der gute, feſte und ſichere Geſchmack des Vfs. zeigt ſich nicht nur in der ſchönen Ueberſetzung, ſondern auch in der fruchtbaren Kürze des Commentars, in welchem nichts, der Oſtentation wegen, daſteht, nichts operos behandelt iſt, ſondern alles zweckmäſsig gefunden werden muſs, und mit wenigen Worten oft über vieles Auskunft gegeben wird. Die Schrift iſt Hn. Dr. *Stolz*, dem Mitbürger des Vfs. zugeeignet. Möchte Hr. *H.* ſich erbitten laſſen, dem Publicum noch mehrere ſeiner in die bibliſche Hermeneutik einſchlagenden Amtsarbeiten mitzutheilen! Nicht nur Schüler, ſondern auch Männer vom Fache würden viel daraus lernen, und ſeine Gaben mit Dank annehmen — Der Druck der Schrift iſt ſchön.

SCHÖNE KÜNSTE.

(Ohne Druckort): *Lieder am Rhein* gedichtet von *Eliſe Bürger*, geb. *Hahn*, enthalten *den heiligen Krieg des Jahres* 1813 — 1814., und: *Lieder dem heiligen Krieg für die Rettung der Völker geſungen* von *E. Bürger.* 1814. 17 S. 8.

Als Zeitproduct und Ergieſsung einer durch mancherley Irrſale ihres Lebens an der feſteren Ausbildung ihrer unverkennbaren Talente friedlich geſinnten Frau, verdienen dieſe Gedichte immer eine nicht gleichgültige Nennung. Die beſten darunter ſind: *an den Rheinfluſs zwiſchen Kölln und Koblenz* am 8. October S. 1—5. *Vaterlandsruf der Preuſſen* S. 7—8. *Thuiſkon iſt erwacht* S. 14., *und Gebet der verbündeten Heere in Paris* in der *zweyten* Sammlung S. 11—12. An andern iſt die Flüchtigkeit, mit der ſie gearbeitet ſind, nicht zu verkennen, und wo auch auffallende Empfindung durchſchimmert, wird dieſe oft zu ſehr durch den Mangel an Form und die Nachläſſigkeit des Ausdruckes getrübt, als daſs ſie durchaus guten Eindruck machen könnten, wie z. B. S. 13.:

> Wohl ſiegt das Kreuz, der
> Heilgen Märtyr Zeichen

und S. 17.:

> Durch die Lieb der Meiſterſchaft,
> Hält das groſse Werk zuſammen,
> Weis lenkt er geheim den Bau u. ſ. w.

falſcher Reime, wie *Streiten* und *Freuden* S. 9. *Wüthen* und *Frieden* S. 8., und der ganz unhexametriſchen Hexameter, worunter wir einen leſen, wie folgenden:

> Wenn dich Teutſchland vergäſſe, ſo vergeſſe Teutſchlands die Welt!

nicht zu gedenken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bremen u. Leipzig, im Compt. für Literatur von W. Kayſer: *Der Tag auf dem Lande.* Eine Idylle in *zehn* Geſängen, von *Chriſtian Ludwig Neuffer.* — *Neueſte,* verbeſſerte, durchaus umgearbeitete Auflage. 1815. 252 S. 8.

Voſs kann mit Recht als der erſte betrachtet werden, der unter den Deutſchen dem idylliſchen Gedichte durch ſeine vortreffliche *Luiſe* nicht nur einen weiteren Umfang und eine dem Homeriſchen Epos ſich annähernde Form gab, ſondern der auch dadurch, daſs er in Wahl und Behandlung ſeines Sujets ſich mehr an das wirkliche Leben, und darin beſonders an deutſche Sitte und deutſche Charaktere hielt, die Idylle unter uns nationeller und einheimiſcher zu machen ſuchte. Das letzte ſtrebte er ſchon in früheren kleineren Idyllen und idylliſchen Gemälden, die oft wie Stillleben oder ähnliche Kunſtproducte der nieder-deutſchen Malerſchule betrachtet werden können, mit glücklichem Erfolge an. Ja zu gleicher Zeit beynahe mit ihm ſahen wir die Idylle auf eine von dem Styl anderer neueren Nationen, und auch von der Geſsner'ſchen an die arkadiſche Schäferwelt ſich haltenden zarten Bildnerey ganz verſchiedene Weiſe durch den genievollen Maler *Müller* bearbeitet, der, wie ſehr er auch wieder ſich eigenthümlich auszeichnet vor *Voſs*, doch in Verfolgung gleicher Abſicht, mehr noch die Seite der Wahrheit und Natur als die des Ideals vortreten zu laſſen, beſonders in ſeinen rheinländiſchen Idyllen, *der Schaafſchur*, *das Nuſskernen* u. a. mit dieſem zuſammentrifft. Wir können die Idylle nämlich (die Benennung: Hirten- oder Schäfergedicht, iſt viel zu ſehr unzulänglich und von zu engem Begriff) als eine Dichtungsart betrachten, in der die Perſonen, nach den Begegniſſen, die ihnen widerfahren, nach den Geſinnungen und Handlungen, in denen ſie auftreten, dargeſtellt werden in gröſserer Freyheit und Unabhängigkeit von dem gewöhnlichen künſtlichen Geſellſchaftszuſtande und ſeinen Verhältniſſen, wo das dort eingebüſste Leben der Wahrheit, die unverfälſchte Naivetät, Aufrichtigkeit und Unbefangenheit in den Geſinnungen und ihrem Ausdrucke wieder hergeſtellt iſt. Daher eignen ſich ländliche Vorfälle und Scenen vorzüglich für die Idylle, und das harmloſe Hirtenleben der alten Völker gab vielleicht mehr noch als das mühſamere Fiſcher- und Jägerleben mit dem Ideal eines goldenen Zeitalters oder einer Unſchuldswelt, wo der Menſch im friedlichen Genuſſe ſeiner ſelbſt und der Natur wenig bedürfend lebte, Stoff zu ſolchen Bildungen. Dieſes Ideal haben Viele zu ausſchlieſsend ſich vorgeſetzt, wo indeſs ſchon Theokrit weniger darum bekümmert in ſeinen herrlichen Gemälden mehr an das wirkliche Leben ſeiner Zeit ſich anſchloſs und mit feiner beſonnenen Wahl Situationen und Charaktere in einfachem Lebensverkehre ſo heraushob, daſs, wo er uns auch in ſtädtiſche Verhältniſſe, wie in den *Adoniazuſen*, *der Zauberin* u. a. hineinführt, das allgemein Anſprechende, Menſchliche darin, das er mit ſo gefälligem Pinſel malt und recht gegenſtändlich vor unſre Einbildungskraft zu bringen weiſs, uns weit mehr rühren muſs, als die künſtlicheren, durch ihre vollendete Diction und treffliche Verskunſt auch noch ſo beſtehende Eklogen ſeiner Nachahmer *Virgilius* und *Kalpurnius*, die oft ſelbſt nur die Rolle ihrer Hirten annehmen, und unter dieſer Maske ganz andere Dinge ſagen, als von einem Hirten zu erwarten waren — nicht zu reden von den Schäfergedichten und Paſtorellen ſpäterer Nationen, der Franzoſen beſonders, deren Hirten und Hirtinnen oft nur verkleidete Pariſer und Pariſerinnen aus dem Zeitalter der Dichter, mit ihren galanten Liebeshändeln und Thorheiten, eigentliche lächerlichſentimale Karnevalsmasken ſind. Indem *Voſs* den Stoff ſeiner Luiſe auf dem Lande, und zwar aus dem veredelteren Stande würdiger Landprediger-Familien und ihrer Sitten ſuchte und dabey eine ſchöne norddeutſche romantiſche Natur als Grund und Boden, worauf die einfachen Vorfälle und ſchönen Verhältniſſe ſich bewegen ſollten, zu Hülfe nahm, waren ihm die Hauptmerkmale deſſen, was nach dem oben Geſagten wohl im Allgemeinen den Begriff der Idylle bezeichnet, ſchon gegeben, und er konnte ſich, da in jeder Poeſie Reelles und Ideelles ſich durchdringen müſſen, ohne vom Letzteren ſich zu weit zu entfernen, auf ſeine Kunſt als Dichter und trefflicher Verskünſtler allerdings ſo dem Erſten, nämlich der reinen Darſtellung liebevoll aufgenommener Wahrheit überlaſſen. Auch hat er ſeine Aufgabe als Mann von eigner Productionsgabe und ſinnigem Gemüth und als vertrauter Schüler Theokrits ſowohl als Homers, in deſſen letztern lieblich-humanen Dichtungen, der Odyſſee beſonders, ein herrlicher idylliſcher Geiſt in ſo vielen Partieen weht, einzig gelöſt. Dem verdienten groſsen Beyfalle, den dieſe Luiſe erhalten, ſo wie dem anziehenden Reize, den jedes gelungene Kunſtwerk auch für andere haben muſs, danken wir mehrere Gedichte, die in dieſer Gattung verſucht worden. Hätten wir kein anderes hier zu nennen, als das Göthiſche Gedicht: *Hermann und Dorothea*: ſo wäre das ſchon zwar ein zufäl-

Digitized by Google

fälliges, aber groſses Verdienſt weiter, das *Voſs* ſich um unſre Literatur erworben hat. Es iſt am Tage, und Göthe ſelbſt geſteht es in einem Gedichte mit dankbarer Achtung gegen ſeinen Freund ein, daſs dieſe *Luiſe* es war, von deren Werth durchdrungen und angeregt er den erſten Gedanken ein ähnliches Kunſtwerk hervorzubringen in ſich bildete. Wie aber nun Hermann und Dorothea, wozu der erſte rohe Stoff, wie wir wiſſen (ſ. den Beleg im Morgen-Bl. Nr. 137. Jun. 1809) aus *Göcking's vollkommener Emigrationsgeſchichte, von den aus dem E. B. Salzburg vertriebenen Lutheranern* u. ſ. w., Frankfurt u. Leipzig 1734. 4. 1. Bd. S. 671. gezogen iſt, in vielen Beziehungen der Detailbehandlung vorzüglich eine, wenn ſchon auch hier freye eigenthümliche Nachbildung des Voſſiſchen Gedichts, genannt werden kann, ſo reiſst ſich jene Dichtung von dieſer doch hauptſächlich darin los, daſs ſie, wie die Voſſiſche dem Epos, namentlich dem Homeriſchen, ſich nur mehr zuwendet, ſelbſt dem Ganzen nach mehr ein bürgerlichhäusliches Epos zu nennen iſt, und ſonach mehr Verwicklung, Hinhaltung und Hinderniſs vor der endlichen befriedigenden Auflöſung, überhaupt weit mehr Handlung in ſich ſchlieſst. Iſt ſchon keine eigentliche Weltbegebenheit im Groſsen darin dargeſtellt, und möchten diejenigen, die dieſs Gedicht als das erſte deutſche Epos vorzüglich herauszuheben, oder die Regeln des wahren Epos daraus als aus einem Muſterbilde abzuleiten ſich anſtrengten, in der Bewunderung des groſsen Meiſters vielleicht zu weit gegangen ſeyn, ſo weiſs es ſich doch an den groſsen Weltlauf der Zeit, in die es gehört, den geringern Stoff dem wichtigern, was vor uns ſich bewegte, bedeutungsvoll verbindend, überall anzuſchlieſsen; auch leuchtet der dramatiſche Genius des Vfs. in demſelben auf eine vorſtechende Weiſe hervor, ſo daſs es ganz als ein eignes urſprüngliches Gedicht, das auch ſo den Stempel des ſchöpferiſchen Geiſtes ſeines Vf. nicht verläugnet, betrachtet werden muſs. Mehr in die Kategorie des Voſſiſchen Vorbildes gehören *Baggeſens* Parthenais, und die bibliſch idylliſchen Gedichte *Ruth* von *Karoline Pichler* und von *Streckfuſs*, offenbar auch durch die Luiſe veranlaſst und etwa der *Tobias* von *Meyer*. Auch das Gedicht, von dem hier die Rede iſt, das uns zu dieſem Vorworte Veranlaſſung gegeben hat, iſt, wie die That zeigt und der Vf. ſelbſt es nicht in Abrede ſteht, eine Nachahmung des Voſſiſchen. Von Voſs durfte hier um ſo mehr ausgegangen, und der Name dieſes ehrwürdigen Veterans unſrer Literatur hier genannt werden, weil eben dieſer *Tag auf dem Lande* durch eine in der Literatur nicht ganz ungewöhnliche, aber darum nicht minder in der Schaamloſigkeit befremdende Nachdruckerſpeculation ſeit einer geraumen Periode unter dem Namen *Voſs*, ganz ohne Schuld des würdigen Vfs., in mehreren Ausgaben verkauft wurde. Der Vf. giebt uns davon ſelbſt in der Vorrede eine unumwundene Berichterſtattung, die dahin geht: Schon vor funfzehn Jahren lieſs Hr. *Neuffer* dieſes Gedicht im Verlage der Sommerſchen Buchhandlung ohne ſeinen Namen (irren wir nicht, in einer dort erſchienenen Zeitſchrift) abdrukken. Kaum war es aber dort ans Licht gekommen, ſo hatte einer der ehrbaren Beförderer deutſcher Literatur, Hr. *Aloys Gerſtle* in Augsburg, nichts angelegentlicheres zu thun, als des anonymen Kindes ſich ſogleich anzunehmen, und mit dem Voſſiſchen Namen ausgeſtattet unter ſeiner Firma es in die Welt zu ſenden. Umſonſt, daſs in den damaligen Tübinger Gel. Zeitungen der Betrug ſogleich aufgedeckt wurde, umſonſt, daſs der echte Vater des Kindes Hn. *Gerſtle* mit einer Ehrenklage drohte, und dieſer Abänderung des falſchen Titels verſprach, aber nicht hielt, umſonſt, daſs Hr. *Neuffer* wiederholte Proteſtationen bekannt machte; der Unfug dauerte an die vierzehen Jahre fort, und Rec. hat ein Verzeichniſs auserleſener Bücher in der J. J. Mäcken'ſchen Buchhandlung vom Jahr 1813 vor ſich liegen, wo folgender Geſtalt dieſe Schrift noch ausgeboten wird: *J. H. Voſs: der Tag auf dem Lande, 3te Auflage. Taſchenformat.* 40 Kr. „*Wieder eine neue Ausgabe von Voſſens Tag auf dem Lande,*" *wird vielleicht mancher ſagen. Aber wer ſo ſpricht, iſt, ſo lange er ſich nicht beſſert, ſeiner nicht werth, und für ſolche iſt auch dieſe Ausgabe nicht beſtimmt. Aber euch, ihr Verehrer ſeiner Muſe, die ihr euch mit Vergnügen in die goldenen Zeiten der Urwelt zurück zaubern laſſet, die ihr gerne einige Augenblicke das Gewühl des Lebens vergeſſet, um die reine Menſchheit im* B i l d e *zu genieſsen, euch wird es gewiſs nicht unangenehm ſeyn, wenn die Werke deſſen immer mehr unter euch verbreitet werden, der zur Ehre Deutſchlands, Deutſchlands Theokrit und Virgil iſt.*" — Alles dieſs beſtimmte nun den Vf., in einer ganz neuen Geſtalt mit ſeinem Namen dieſe frühere Production ſeiner Muſse herauszugeben. Dieſe neue Ausgabe iſt auch in der That ſo verändert, daſs das Werk als ein ganz neues betrachtet werden kann. Wenn ſchon in der früheren Form die gelungene Nachbildung des Voſſiſchen Tons bey manchem Eigenthümlichen, das der Vf. in ſich zu erhalten wuſste, wenn beſonderes das ſchöne harmoniſche Versmaaſs, worin er ſeine vor unſre Einbildungskraft vorgeführten Situationen darzuſtellen verſtand, dem Leſer erfreulich ſeyn muſste, ſo zieht jetzt um ſo mehr die durchgängige Ausbeſſerung und ſo manche Veränderung und richtige Zuthat, die wir hier finden an, als ſie, wie von der Aufmerkſamkeit des Vfs. auf ſein Publicum, ſo von ſeiner weiteren Kunſtbeſtrebung und den Fortſchritten in der Kunſt ſelbſt ein rühmliches Zeugniſs ablegt. Freylich, was in der Grundlage ſchon Fehler war, konnte nicht wohl, ohne das Ganze zu zerſtören, aufgeopfert werden. Was nun aber unſer Urtheil über das Ganze betrifft, ſo wollen wir es unumwunden dahin abgeben. Die Details ſind weit intereſſanter, als das Ganze. Ein epiſches Gedicht ſollte es nicht ſeyn, und iſt es auch nicht. Dazu eignet ſich der gewählte Stoff nicht. Idylliſch aber iſt es nur partieenweiſe, ſo fern es das Glück zweyer Liebenden, die unerwartete Krönung ihrer Wünſche, und die guten harmloſen Geſinnungen ländlicher Menſchen ſchildert. Für ein idylliſches Gedicht iſt es auch nach dem

dem ganz einfachen Stoffe, und ſelbſt dem kurzen Zeitraum, den derſelbe, zufolge der Aufſchrift: „*der Tag auf dem Lande*," einnimmt, in den zehen Geſängen, die hier gegeben werden, viel zu weit ausgeſponnen. Es läſst ſich zwar wohl in die enge Sphäre Eines Tags Eine reiche Handlung eindrängen, aber der Vf. begnügte ſich in der ſimplen, der in der Luiſe zum Theil nachgebildeten Anlage mit dem ſehr beſchränkten Thema, daſs ein Brautpaar auf dem Lande ſich beſucht, nämlich Friedlebs Sohn, verlobt mit Eliſe, Ottmars Tochter, der auf einem benachbarten Landſitze ſich angeſidelt hatte, in Begleitung ſeiner Aeltern dahin reiſt, und eine ſchnelle überraſchende Trauung, von den beiden Alten geheim veranſtaltet, die zärtlichen Wünſche der Verlobten unerwartet krönt. Dieſs wird nun durch zehn Geſänge ausgeführt. Da kann es nicht fehlen, daſs neben den mancherley Geſprächen, die das Gedicht oft dem didaktiſchen zuwenden, und der mit Homeriſch-Voſſiſcher Umſtändlichkeit ausgeführten Schilderung der verſchiedenen kleinen Vorfälle bey dieſer Reiſe, noch allerley kleine Erzählungen als Beywerk eingeflochten ſind. So leſen wir z. B. im 5ten Geſ. aus Veranlaſſung, als die Freunde vom Lande die Kirche des Dorfs beſuchen, und dort das in Stein gehauene Bildniſs des Ritters, der ſie erbaut, betrachten, eine Geſchichte aus den Kreuzzügen, dieſen Ritter, Konrad v. Hohenfels betreffend, die Ottmar ihm erzählt (S. 104 — 108.), die nicht unintereſſant und gut vorgetragen iſt. So iſt die bekannte Geſchichte zwiſchen Solon und Thales, als jener ſeinen Gaſtfreund in Miletos bedauerte, daſs er unverheirathet ſey, geſchickt in einem Geſpräch über das Glück der Ehe, und das Loos der Hageſtolzen, weil grade ein ſolcher zugegen iſt, im dritten Geſang (S. 60 — 64) eingeflochten. So ſinden ſich ſchöne Digreſſionen zum Preiſe ſchöner ländlicher Natur (3ter Geſ. S. 66 — 67.) über das anziehende Schauſpiel eines Bienenſtaates in einer kurzen Beſchreibung eines ſolchen (4ter Geſ. S. 81 — 83.) mit den ſchönen Schluſsapoſtrophen Otmars:

„Ja wohl glückliches Völkchen, dieweil nicht peinlicher Ehrgeiz
Deinen Buſen entflammt, nicht unerſättliche Habgier,
Nicht heiſslechzender Durſt nach fremdem, verbotenem Gute!
Sondern, jeder für all' und alle für jeden geſchäftig,
Schaltet ihr und erhaltet den Staat nach ſichern Geſetzen,
Denen ihr einzig gehorcht, nicht roher und ſchändender Willkür."

So iſt beſonders auch auf die neueſten Ereigniſſe unſrer Zeit in mehreren vorkommenden Geſprächen auf eine anziehende Weiſe Rückſicht genommen, und beym Hochzeitmahle ſelbſt wird einzeln noch der Helden unſserer Tage, die ruhmvoll gegen Frankreich gefochten, mit ausgebrachten Toaſts Erwähnung gethan. Endlich iſt als eine Art Epiſode, die unglückliche Liebe Burgheims, eines jungen Edelmanns, zu der Schweſter Siegmunds, des Geiſtlichen, der die Trauung der Verlobten auf dem Lande vollzieht, das geſtörte Verhältniſs zwiſchen beiden Freunden, ihr unvermuthetes Zuſammentreffen jetzt nach vielen Jahren, da Burgheim mit Friedleb auf das Land kommt, die fatale Spannung des einen, des Paſtors nämlich, und die volle Ausſöhnung nach Löſung des Miſsverſtändniſſes in der Erzählung, die der achte Geſang enthält, mit aufgenommen. Aber wir möchten ſagen, gerade dieſe Ausfüllungspartie drückt beynahe als zu fremdes und nicht ſehr idylliſches Beywerk das Einfache der übrigen Handlung in minder günſtiger Abſtechung, wenn es ſchon Abwechslung in das Uebrige bringt, und nicht übel motivirt und erzählt iſt. Kurz etwas mehr zuſammengedrängt würde dieſe an trefflichen Einzelnheiten, was ſowohl den anmuthigen harmoniſchen Vortrag, als auch die liebliche Natürlichkeit und Lebendigkeit in den Gemälden betrifft, ſehr reiche Schilderung noch mehr ungetheiltem Beyfall anſprechen, als ſie wohl jetzt durch Weitſchweifigkeit und Mangel an Maaſs in der dem Vf. zu Gebot ſtehenden Fülle, die wir haushälteriſcher angewendet und vertheilt wünſchten, anſprechen kann. Indeſſen wollen wir mit Dank und Liebe das mit Liebe gegebene empfangen und annehmen, und zweifeln nicht, das nun im rechtmäſsigen Verlage erſcheinende, von dem talentreichen Vf., von dem wir ſo eben auch eine neue hexametriſche Verdeutſchung der Aeneis, die Frucht eines zwanzigjährigen Fleiſses, angekündigt leſen, mit gleicher, des Horaziſchen „*ſaepe ſtilum vertas*" eingedenk, Sorgfalt ganz neu überarbeitete Gedicht werde viele alte und neue Freunde finden und neu gewinnen.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Paris, b. Eberhart: *A fragment of an Ode of Sappho from Longinus:* alſo, *an Ode of Sappho from Dionyſius Halicarn:* edited by the honourable *Francis Henry Egerton* etc. etc. 1815. 26 S. gr. 8.

Eine lateiniſche Nachſchrift des Herausg. iſt datirt: *Faemineas Calendas MDCCCV*, ſo wie eine zweyte in engliſcher Sprache: *Paris, 1ſt. March*, 1815. Gleichwohl war das Werkchen bereits den 12. Januar in den Händen des Rec., dem es durch die zuvorkommende Güte des Herausg. ſelbſt mit der Poſt zugekommen iſt. Hr. *Egerton* war in der Abſicht nach Paris gereiſt, um daſelbſt *analecta quaedam Orientalia*, wie er ſagt, ans Licht zu ſtellen, fand aber ſo viele Schwierigkeiten, daſs er ſein Vorhaben aufgeben muſste. Von ſeiner Bearbeitung der ſapphiſchen Oden ſchreibt er unter andern: *non eſt cur diſſimulem, me nihil prius antiquiusve duxiſſe, quam ut obſervationes, aliquot ex Hebraico ſermone deductas, itemque illuſtrationes ex Cantico Salomonis, et, ex Arabicis quibusdam et Perſicis auctoribus, depromptas identidem introducerem; quas quidem omnes, cum attentius relegiſſem, non ἀπροσδιονύσους judicavi, nec prorſus indignas, quae aſſervarentur ſedulo, atque etiam, pro ingenii mei mediocritate, amplificarentur. — Quod quidem meum conſilium eo potiſſimum ſpectavit, ut in animis eorum, qui Graece et Latine*

tine ſciunt, Orientalium linguarum amorem, aut pauliſper accenderem, aut aliquantulum promoverem. Da nun in dieſer Schrift, ſo wie ſie vor uns liegt, keine einzige Anmerkung der Art ſich befindet, ſo iſt wahrſcheinlich, daſs der erklärende Commentar noch nachfolgen werde. Bis jetzt hat ſich Hr. *Egerton* begnügt, die Oden mit der ſchon bekannten *varietas lectionis* und einer lateiniſchen Ueberſetzung in Proſa auszuſtatten, auch hier und da ein eigenes Urtheil einzuſchalten. Beygedruckt ſind zur *erſten* Ode die Ueberſetzungen von *Catull*, *Boileau* und einem Ungenannten aus dem *Spectator*, Nr. 229. C. — zur *zweyten* eine lateiniſche Nachahmung in demſelben Versmaaſs von *Gulielm. Jones* (aus *Miſcellan. Liber* p. 526.). Das Werkchen iſt ſchön gedruckt, aber nicht ganz fehlerfrey.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Deutschland: *Neue Fackeln.* Ein Journal in zwangloſen Heften. *Erſter*, *zweyter*, *dritter* Band. *Sechs* Hefte. *Vierter* Band. *Erſtes* Heft. 1814. Das Heft 176 S. 8 (Jedes Heft 1 Rthlr.)

Dieſe Zeitſchrift entſtand während des Krieges, und beleuchtete das bisherige franzöſ. Unweſen, und beſonders den Zuſtand der verunglückten franzöſ. Colonie, Weſtphalen genannt, in kurzen, vermiſchten Aufſätzen von ſehr verſchiedenem Werth. Sie zeichnete ſich vor ihren Nebenbuhlerinnen durch Natürlichkeit aus, wuſste nichts von den dynamiſchen Principien, die im Volksthum wirken, noch von dem Ausleben des Menſchen, oder von Waſſerſcheiden, oder von der endlichen Beſtimmung der Regel für die politiſche Geſetzgebung; dieſe Natürlichkeit ſcheint ihr Glück gemacht zu haben, weil ſie binnen Jahresfriſt auf *ſieben* Hefte angewachſen iſt, obgleich ſich nicht leugnen läſst, daſs ſie Manches in wenig veränderter Geſtalt gab, was auf andere Weiſe bekannt gemacht war, und daſs ſie bey der Aufnahme der Beyträge nicht ſchwierig war, auch die Feile gegen das Niedrige, Platte und Gemeine nicht ſcharf genug brauchte.

Es würde zu weit führen, dieſe Urtheile zu belegen; oder die einzelnen Abhandlungen zu berichtigen. In dem, was Frankreich betrifft, iſt es ohnehin unthunlich, weil davon gröſstentheils nur im Allgemeinen gehandelt wird; und in Betreff von Weſtphalen, wo jeder, vom König bis zum Ortsmaire herab, ſeine Abfertigung erhält, ergiebt die Vergleichung der einzelnen Aufſätze für aufmerkſame Leſer ſchon von ſelbſt, wasdavon zu halten iſt, und daſs man die Angaben mit Vorſicht benutzen muſs, um ſich eine richtige Vorſtellung von dem Zuſtande dieſes Staates zu machen. Was über die Bureauwirthſchaft geſagt wird, iſt ſehr wahr; beſonders leſenswerth aber der Aufſatz über das Unterrichtsweſen; die Klagen über Beſtechlichkeit, ſelbſt im Miniſterium des Innern, ſind mit vielen Umſtändlichkeiten begleitet, und fordern zur Rechtfertigung auf; wir beſchränken uns auf die Bemerkung, daſs der Graf v. Wolffradt ein ſtrenges Strafgericht würde haben ergehen laſſen, wenn ſolche Klagen zu ſeinen Ohren gekommen wären, da er, bey allen Vorwürfen, die ihm über ſeine Amtsführung gemacht ſind, ein ſtrengredlicher Mann war, und dafür auch bey ſeinen erbittertſten Feinden galt. Von den Beſchwerden über die Kriegsverwaltung, ſeit der Entfernung des gewiſſenhaften Miniſters Eblé und des ehrliebenden Brauſekopfs d'Aubignac iſt noch zu wenig geſagt; und von der geheimen Polizey läſst ſich nicht zuviel ſagen. In der Gerichtsverwaltung war dagegen viel Gutes, ihre Gebrechen lagen in der kauderwelſchen Gerichtsordnung, und in der Gröſse der Gerichtsgebühren. Die Vorwürfe die einigen Friedensrichtern gemacht werden, mögen gegründet ſeyn; dergleichen findet ſich überall; aber ungegründet iſt die Behauptung in dem, aus *Zinſerling's* Denkwürdigkeiten (Allg. Lit. Zeit. Nr. 168.) und aus der geheimen Geſch. des Weſtphäl. Hofes (Ergänz. Bl. Nr. 51.) zuſammengeſetzten, Aufſatz: „Welches ſind die Urſachen der ſchlechten Regierung in W.?" daſs der Juſtizminiſter Siméon ein Winkel-Advocat zu Paris geweſen ſey. Er war vor der Revolution Parlements-Advocat zu Aix; alſo ein ſehr bedeutender Staatsbeamte. *In* der Revolution gehörte er zu denen, welche ein beſchränktes Königthum wollten; ſollte nach Cayenne verbannt werden; kam darauf ins Tribunat, und in den Staatsrath, aber nie in die Gunſt des Kaiſers. Die „W. Reliquien" enthalten erdichtete Briefe, welches ſich ſchon daraus ergiebt, daſs M... geſchrieben haben ſoll: „So eben verlaſſe ich den Staatsrath, in dem der General-Director Ch. P. (Pichon) als neu ernannter General-Intendant vorgeſtellt wurde. Sie können leicht denken, daſs es ein Donnerſchlag für mich geweſen ſeyn würde, wenn ich es nicht ſchon geſtern Abend durch den Grafen F. (Fürſtenſtein) erfahren hätte." Erſtlich hat es nie eine Vorſtellung des General-Intendanten im Staatsrath gegeben, und geben können: zweytens konnte M. nicht erſt den Tag zuvor erfahren, was er ſeit Wochen wuſste; und drittens konnte für ihn kein Donnerſchlag ſeyn, daſs für ſeine Nebenbuhler ein beſonderes Miniſterium errichtet, und er dadurch von ihm befreyt ward.

„Die Blicke eines ehemaligen W. Landpredigers auf die vergangenen Zeiten" ſind, das Schauſpielermäſsige Auftreten des Gemeinedieners, Gerichtsdieners, Zwangsbefehlsträgers und Mairieſecretärs, zur Qual des Predigers, abgerechnet, einer der beſten Aufſätze in den Fackeln. Es läſst ſich nicht leugnen, daſs die Grundſteuer, welche ſie entrichten muſsten, für ſie eine Gehaltsſteuer war, die ſie unter allen öffentlichen Beamten allein traf; und ihnen oft die Mittel zur Erziehung ihrer Kinder nahm, wenigſtens aber die Mittel beſchränkte, die ſie auf eigene Fortbildung verwandt hatten; welches zurückwirkend, nicht ohne Einfluſs auf unſern Reichthum an theologiſchen Schriften geweſen war, wovon in Frankreich 1811 nur überhaupt *neun* Stück erſchienen; und zwar unter 4360 neuen Büchern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1815.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig: *De ſacris eccleſiae noſtrae publicis caute emendandis.* Commentationes III. 1815. LIII S. 4.

Je mehrere der achtungswertheſten Theologen über die neuerlich in Anregung gebrachte Cultusangelegenheit ihre Stimme abgeben, deſto weniger iſt zu fürchten, daſs die Urtheile über dieſen wichtigen Gegenſtand durch hin und wieder laut gewordene einſeitige und dem Geiſt des Proteſtantismus zuwider laufende Meinungen irre geleitet, und die gerechten Hoffnungen einer demnächſt zu erwartenden wahren Verbeſſerung des Cultus getäuſcht werden. Auch der Vf. vorliegender in der Form von Programmen erſchienenen Abhandlung, *H. D. Tzſchirner*, verdient daher Dank, daſs er ſeine auf ausgebreitete wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe und vielſeitige Erfahrung gegründeten Anſichten dem Publicum nicht vorenthalten hat. Der Vf. geht von dem ſehr richtigen Grundſatze aus, daſs die einzelnen Beſtandtheile des proteſtantiſchen Cultus an ſich betrachtet keinesweges irgend eine Veränderung zulaſſen, daſs aber deſſen ungeachtet eine zeitgemäſsere Einrichtung und Verbeſſerung derſelben dringendes Bedürfniſs ſey, ſowohl was die kirchlichen Feyertage, als Ort und Zeit, an welche einzelne Theile des Cultus geknüpft ſind, und die Form derſelben oder die Liturgie ſelbſt betrifft. In Beziehung auf die erſtern wird gezeigt, daſs alle Feſte auſser dem Sonntage, deſſen Beybehaltung mit Recht gefordert wird, nur in ſo fern zweckmäſsig ſind, als ſie theils dem Andenken um die Menſchheit oder um das Vaterland höchſt verdienter Perſonen, oder der Erinnerung an allgemein wichtige Thatſachen gewidmet ſind. Nach dieſem Kanon findet der Vf. nur die Feſte der Geburt, des Todes und der Auferſtehung Jeſu, der Stiftung der Kirche und der Reformation als wahrhaft chriſtliche Feſte der Beybehaltung werth, alle übrigen Feyertage aber, welche noch aus der katholiſchen Mythologie in proteſtantiſchen Kirchen bisher erhalten ſind, verwerflich. So ſehr wir dem Vf. im Allgemeinem beyſtimmen, ſo ſcheint uns doch das Johannisfeſt eine Ausnahme zu verdienen, in ſo fern es dem Andenken an den erſten Verkündiger des moraliſchen Gottesreichs gewidmet iſt, dem der Stifter des letztern ſelbſt ein ſo ehrenvolles Zeugniſs gab. Statt der aufzuhebenden Feſte, welche indeſs in den meiſten proteſtantiſchen Kirchen bereits antiquirt ſind, wünſcht der Vf., auſser dem ſchon ſonſt überall eingeführten Aerntefeſt, auch ein Frühlingsfeſt, und zugleich eine jährliche Todtenfeyer angeordnet zu ſehn, von welcher er (S. XIII.) ſagt: „*Condantur ejusmodi ſacra, non mortuorum ſubſidia, ſed vivorum ſolatia, non ſuperſtitionis irritamenta, ſed pietatis fomenta. Ultimo cujusque anni die, veſpere facto, ii omnes, qui aut parentum aut amicorum recentem mortem lugent, in templo, modico lumine illuſtrato, congregentur, ſedeant aliquantulum ſilentes, animo in vitam et obitum ſuorum defixo, canant dehinc, inſtrumentis ſono temperato accinentibus, carmen, quod animos cum moeſtitia adficiat tum in vitae futurae ſpem erigat, denique, praeeunte verbi divini miniſtro, preces fundant, quibus abſentes amicos et parentes Deo commendent.*" Hierbey ſcheint uns nur die Feyer zur Abendszeit, wodurch leicht manche Miſsbräuche veranlaſst werden können, und die Ausſchlieſsung derer, welche in dem verfloſſenen Jahre keinen der Ihrigen verloren haben, nicht zweckmäſsig, da jedes Religionsfeſt vielmehr den Charakter der Allgemeinheit haben ſollte. Uebrigens würde ſich eine ſolche Todtenfeyer auch leicht mit dem Feſte des Todes Jeſu verbinden laſſen. Die von dem Vf. vorgeſchlagene Feyer des Frühlingsfeſtes unter freyem Himmel möchte leicht, auſser andern, beſonders in dem veränderlichen Klima der nordiſchen Regionen, Hinderniſſe finden, und die mit jener Feyer zu verbindenden öffentlichen Spiele und Ergetzlichkeiten möchten dem religiöſen Charakter des Feſtes leicht Eintrag thun. Mehr Beherzigung verdient dagegen, was der Vf. über Anordnung von religiöſen vaterländiſchen Feſten ſagt, in ſo fern dieſe keinesweges mit dem Geiſt der chriſtlichen Religion im Widerſpruch ſtehen, vielmehr zur Veredlung des öffentlichen Lebens, zur Nahrung echter Vaterlandsliebe und zu einer zweckmäſsigen Vereinigung des Staats und der Kirche die beſte Gelegenheit darbieten. In Beziehung auf die Oerter, welche der öffentlichen Gottesverehrung gewidmet ſind, erklärt ſich der Vf. mit Recht gegen diejenigen, welche Gemählde und Statuen als nothwendige Erforderniſſe derſelben betrachten. „*Munditia modo et ornatu modico placeant templa noſtra, ſuaque dignitate ingredientibus reverentiam injiciant!*" (S. XXII.) Für den auch ſchon von andern geäuſserten Wunſch, daſs in oder neben groſsen Kirchen auch kleinere Verſammlungsörter oder Betſäle zum Behuf des weniger beſuchten Wochen-Gottesdienſtes vorhanden wären, ſpricht freylich manches; doch glauben wir nicht mit dem Vf. erwarten zu dürfen, daſs eine ſolche Verkleinerung der kirchlichen Verſammlungsörter gerade eine Vergröſserung der Anzahl ihrer Beſucher herbeyführen würde. Denn die Conventikel der Pietiſten, welche der Vf. ſelbſt für verwerflich erklärt,

Digitized by Google

klärt, können hier nicht zum Beweiſe dienen. Auch dem im Folgenden noch ausführlicher mitgetheilten Vorſchlage des Vfs., manche gottesdienſtliche Feyer unter freyem Himmel zu halten, ſcheint, auſser dem ſchon oben bemerkten, noch das entgegenzuſtehn, daſs ein ungeordneter Zuſammenfluſs von höchſt verſchiedenartigen Theilnehmern, bey der leichſinnigen Stimmung ſo vieler, der wahren Andacht und Erbauung leicht hinderlich werden könnte; und wollte man, wie der Vf. anzudeuten ſcheint, Proceſſionen, den katholiſchen Wallfahrten ähnlich, damit verbinden, ſo würde man auch alle dieſen anklebende Miſsbräuche und Gräuel leicht damit zurückführen können. — Die Bemerkungen des Vfs. über die Liturgie im Allgemeinen, über ſtehende Gebetsformeln, deren mit Recht nur wenige zugelaſſen werden, über die nothwendige Reichhaltigkeit und ſorgfältige Sammlung neuer Agenden, wodurch doch die rechtmäſsige Freyheit der Geiſtlichen nicht beſchränkt wird, über die Folge der einzelnen Theile des Gottesdienſtes, welche hier nur zu gehäuft erſcheinen, über die zur Erhaltung der Aufmerkſamkeit nothwendige Theilnahme aller Anweſenden an einzelnen Theilen des Gottesdienſtes, vorzüglich an einem wohlgeordneten wechſelnden Geſange, und über Kirchenmuſik ſtimmen meiſtens mit denjenigen überein, welche in den beſſern Producten der neueſten Zeit über dieſe Gegenſtände vorgetragen ſind. Weniger beyfallswürdig möchte der Vorſchlag des Vfs. gefunden werden, daſs, um mehr Theilnahme an dem von dem Prediger geſprochenen Gebet zu befördern, die Gemeinde einzelne von demſelben vorgeſagte Strophen halblaut nachſprechen ſolle. Rec., welcher öfter Gelegenheit gehabt hat, die Wirkung dieſes in der Engliſchen Kirche ſtatt findenden Ritus zu beobachten, zweifelt ſehr, daſs ein ſolches unvernehmliches Nachmurmeln vorgeſprochener Gebetsformeln, beſonders bey zahlreichen Gemeinden, die gar nicht an daſſelbe gewöhnt ſind, der Andacht wahrhaft förderlich ſeyn werde.

In dem letzten Abſchnitte der Schrift verbreitet ſich der Vf. noch über einige beſondere Gegenſtände der Liturgie, woraus wir nur folgendes bemerken: Mit Recht erklärt ſich der Vf. gegen die durch eine verwerfliche Tendenz zum Katholicismus den Proteſtanten hin und wieder empfohlene oder gar ſchon aufgedrungene Sitte *kniend* zu beten, welche aus dem ſklaviſchen Sinne des Orientalers hervorgegangene und dieſem nur entſprechende Gewohnheit mit dem freyen kindlichen Geiſte des Chriſtenthums durchaus in Widerſpruch ſteht, und welche bey der für einen ſolchen Gebrauch gar nicht berechneten Einrichtung unſrer Kirchen die Andacht weit mehr ſtören als befördern muſs. Zweckmäſsig wird dagegen empfohlen, daſs bey feyerlichem Gebet die Gemeinde ſich erhebe und ſtehend an demſelben Theil nehme. In Beziehung auf den Kirchengeſang räth der Vf., die alten Geſangbücher nicht geradezu abzuſchaffen, ſondern in Anhängen oder Supplementen zu denſelben zweckmäſsigere Liederſammlungen zu veranſtalten, wobey auch auf paſſende Wechſelgeſänge zwiſchen dem Chor und der Gemeinde Rückſicht zu nehmen ſeyn würde. Zugleich macht der Vf. auf die Verbeſſerung des Kirchengeſanges überhaupt aufmerkſam. Die Predigt wird mit Recht gegen unverſtändige Tadler in Schutz genommen, doch wird ſehr richtig gefordert, daſs nicht jede Predigt einerley Form habe, daſs ſie in der Regel nicht durch Geſang und Gebet unterbrochen und nicht erſt nach dem Exordium der Text hergeleſen werde. Eben ſo zweckmäſsig fordert der Vf. in Rückſicht der Taufhandlung, welche er in ihrer gegenwärtigen beſtehenden Form beybehalten ſehn will, daſs dieſe nicht nothwendig öffentlich in der Kirche geſchehe. Ueber das Abendmahl bemerkt der Vf., daſs es nicht an jedem Sonntage, ſondern ſeltner, und zwar, nach dem Beyſpiel der alten Kirche, getrennt von andern gottesdienſtlichen Verrichtungen, und, was weniger zweckmäſsig ſcheint, bey verſchloſſenen Kirchthüren, und mit Ausſchluſs aller derer, die nicht ſelbſt daran Theil nehmen, gefeyert werden ſollte. Die Privatcommunion will er dagegen mit Recht nur kranken und bejahrten Perſonen verſtatten. Nachdem der Vf. auf dieſe Weiſe dargethan hat, daſs manches im Cultus verändert werden könne und müſſe, kommt er darauf zurück, zu zeigen, wie ſolche Veränderungen mit Vorſicht unternommen werden können. Zuerſt wird mit Nachdruck die Forderung vorgetragen, daſs man nicht veraltete Lehrmeinungen bey demſelben aufs neue zu Grunde lege. „*Sunt nunc nonnulli, qui doctrinam eccleſiae noſtrae recentiorum theologorum ſtudiis mutatam vehementer improbant, eos theologos everſae religionis chriſtianae accuſant, omnia antiqua laudant, adeoque noſtros oratores ſacros de Satana non facile verba facere hominesque ad laqueos ejus fugiendos hortari, magnopere dolent.* — — — — *Ii igitur recentioris theologiae reprehenſores et antiquae laudatores ſententias dudum exoletas et communi fere doctorum publicorum conſenſu a populi inſtitutione remotas in eccleſias noſtras revocari iisque, tanquam fundamentis religionis chriſtianae, liturgiam ſuperſtrui volunt. At enim vero, quae tempus abolevit, nunquam eadem redeunt, et fruſtra laborant ſemper, qui ſui temporis homines ad praeteritorum temporum ſententias, mores et inſtituta revocare ſtudent. — Quae autem in hominum noſtrorum animos revocari nequeunt, ea nec liturgiae immiſcenda ſunt; nam ſacra publica, ut alliciant homines et teneant, religioni eorum convenire debent.*" (S. XXXXVIII.) Der Vf. zeigt hierauf, daſs nicht zu viel Ritus in unſere Kirchen eingeführt werden dürfen (eigentlich ſollten gar keine ganz neue aufgenommen werden), und durchaus nicht ſolche, bey denen, wie bey der katholiſchen Meſſe, nur *Zuſchauer*, nicht Zuhörer, zugegen ſeyn können, daſs vielmehr Predigt und Geſang die Haupttheile des Cultus bleiben müſſen, daſs man durchaus nicht überall Gleichförmigkeit im Cultus zu erzwingen ſuchen, ſondern nach *Luther's* ausdrücklicher Forderung (Bd. X. S. 269. der Walchiſchen Ausg.) einzelnen Gegenden und Gemeinden eine wohlgeordnete Freyheit

Digitized by Google

heit in kirchlichen Einrichtungen geſtatten ſolle, und daſs alle Veränderungen in denſelben, wozu auch die Sammlung und Anordnung neuer Agenden und Geſangbücher gehört, nicht von einzelnen Vorgeſetzten ausgehn, ſondern daſs dergleichen Gegenſtände von der Billigung mehrerer und, nach dem Beyſpiel der alten Kirche, von der Zuſtimmung einer Synode, abhängig gemacht werden müſſen.' Der Vf. beſchlieſst ſeine intereſſante Abhandlung mit der Bemerkung, daſs alle Verbeſſerungen des Kirchenweſens wenig nützen werden, wenn demſelben nicht auch von denjenigen, deren Beyſpiel auf die Menge am meiſten Eindruck zu machen geeignet iſt, auf alle Weiſe Achtung bezeigt wird, und wenn nicht, wie wir noch hinzuſetzen möchten, zugleich die äuſsere Lage der meiſten Geiſtlichen verbeſſert, und die ganze Wirkſamkeit derſelben, ſo fern jene von ihrer Tüchtigkeit, und von ihrem eigenen ſittlich religiöſen Charakter abhängt, aufs wünſchenswertheſte gefördert wird.

NATURGESCHICHTE.

Halle u. Berlin, in Comm. d. Buchh. des Halliſchen Waiſenh.: *Vom Tulpen- und Narciſſen-Bau in der Türkey*, aus dem Türkiſchen des *Scheich Muhammed Lalêzari*. Ueberſetzt vom Geheimen Legations-Rath und Prälaten *von Diez*. 40 S. 8. (3 gr.)

In der reichen morgenländiſchen Sammlung des Hn. *von Diez* befindet ſich unter Nr. 111. in 8ᵛ eine am 28ſten März 1157 (1744 Chr.) abgeſchriebene türkiſche Handſchrift unter dem Titel: ميزان الازهار d. h. *Wage der Blumen*, oder Anweiſung zum Tulpen- und Narciſſen-Bau. Das Original iſt in den Jahren 1718 bis 1730 verfertigt worden, und zwar auf Befehl des damaligen Groſs-Wezirs *Ibrahim Paſcha*. Der Verfaſſer heiſst *Scheich Muhammed*. Er führt auſser dem ſich wahrſcheinlich ſelbſt beygelegten Namen *Lalêzari*, der ſo viel als „*Tulpiſt*" bedeutet, noch den vom Kaiſer *Achmed III.* erhaltenen Beynamen *Schukjuſſ perweran*, d. i. *Blumenkenner*. Die erſten Seiten der Schrift ſind weggelaſſen worden, weil ſie nichts anders als die in allen muhammedaniſchen Büchern vorkommenden Lobpreiſungen Gottes und Muhammeds u. ſ. w. enthalten. Dafür iſt die *Einleitung* (S. 14.) wörtlich überſetzt. Wir führen nur den erſten und letzten Satz derſelben hier an: „Im Verlangen erregenden Roſenpallaſte des Ernährers der Welt (Gottes) werden immer von neuem thronend erfunden die Welterleuchtenden mannichfachen Kräuter und Blumen, welche nach den lieblichen Lüften des glücklichen Frühlings und nach den von Tropfen perlenden Wolken der Schöpfung Gottes überflieſsenden Lebensbechern lechzen und zur Beſtätigung des heiligen Spruchs: was wäre wohl, das nicht ſein (Gottes) Lob prieſe! im Herzen Loblieder und Lobgeſänge anſtimmen. — Alles dieſs ward mit der Feder der Beſchreibung in ein Büchlein eingetragen als ein Denkmal vom werthloſen und ſchlechten Diener *Scheich Muhammed Lalêzari*. Seit langer Zeit war auf der Bahn der Blumenzucht mein wie ein Körnchen mit Erde bedecktes Weſen durch Wärme und Kälte der Zeiten gebildet; die Betrachtung und Prüfung des wundervollen Zaubers der in Gottes Schöpfung ſitzenden erfreuenden Tulpen hatte meine Einbildungskraft aufgeregt und die Schönheit und Einrichtung dieſer zierlichen Muſter des Bildes vom Weltſchmucke hatten ſich auf dem Saume des Gemüths gemalt. Aus dieſer Urſache ward ich auch mit dem Kuſſe der unterſten Stufen der Schwelle des Kaiſers beehrt und ward des Beynamens *Schukjuſſ perweran* beehrt als einer ehrenvollen Auszeichnung unter meinen Zeitgenoſſen theilhaftig. So habe ich die Perlen verborgener Gedanken von Tulpen in dieſem Büchlein auf die Schnur des Vortrags gezogen und Wage der Blumen betitelt und habe ſie in Artikel gefaſst vorgetragen. Mit Gottes Beyſtand!" Das Büchlein ſelbſt zerfällt in *drey* beſondere Abtheilungen. Das *erſte* Kapitel (S. 17.) erklärt die zur Schönheit erforderlichen zwanzig Eigenſchaften, welche des Hauptkaſtens würdig ſind; das *zweyte* Kapitel (S. 26.) erklärt die Pflanzung der Tulpen und die Eigenſchaft und Beſchaffenheit der Erde, mit Einem Worte, Alles, was zum eigentlichen Tulpenbau gehört; endlich enthält der ſogenannte *Beſchluſs* (S. 35.) die durch „Rechtſchaffene und Verſtändige" unterſchiedenen ſiebzehn Grade der Schönheit und Zierlichkeit der Gelben Narciſſe, ſo wie die bey ihrem Anbau zu beobachtenden Regeln. Einzelne Noten erläutern einige Ausdrücke der Ueberſetzung.

Unbekannt war es bis jetzt geblieben, daſs man in der Türkey den Tulpenbau emſig betrieb. Derſelbe iſt in dieſem Lande ſchon lange, wie in anderen Theilen von Europa, und beſonders in Holland in den Jahren 1623 bis 1637, eine wahre Liebhaberey. Die für ſchlecht geachteten Tulpen werden keines eigenen Namens gewürdigt, wogegen die Ausgezeichneten jede ihren eigenen Namen erhält. In ältern Zeiten wurden dieſe Pflanzen nach ihren Beſitzern benannt; erſt ſpäter wählte man dazu *metaphoriſche* Benennungen. Dieſe Gewohnheit veranlaſst den Hn. *von Diez* (S. 11.) einer türkiſchen Handſchrift ausführlich zu gedenken, die er unter dem Titel: „*Annehmlichkeiten und Schönheiten*," beſitzt, und (S. 7.) des auf der königl. Bibliothek zu Berlin aufbewahrten *Theatrum Tuliparum ad mandatum Sereniſſ. Electoris Brandenb. Friderici Guilielmi*. Dieſes letzte Werk beſteht aus einer lateiniſchen Vorrede und 71 Tulpen-Abbildungen in Fol., die der bekannte *Johann Sigismund Elsholz* im J. 1661 verfertigt hat, um, wie er ſich ausdrückt, die Tulpen ihr Jubiläum in Deutſchland feyern zu laſſen.

Ueber das Stammland der Tulpen iſt man noch uneinig. Aus der Türkey ſind ſie im übrigen Europa verbreitet worden, namentlich durch *Busbecq* und niederländiſche Kaufleute. Falſch iſt aber die allgemein angenommene Meinung, daſs der Name ſelbſt türkiſch ſey: denn im Türkiſchen giebt es dafür kein an-

Digitized by Google

anderes Wort als *Lall*. *Dulbend* dagegen iſt ein perſiſches Wort, welches Neſſeltuch bedeutet, die Art Muſſelin, welche bekanntlich die Muhammedaner um ihre Hauptmützen zu wickeln pflegen. „Die Europäer, ſagt Hr. *v. Diez*, haben daraus Turban gemacht, und ſind durch die Aehnlichkeit, die ſich zwiſchen den Formen dieſer Kopfbedeckung und jenen Blumenkelchen findet, auf den Namen Tulipan und Tulpe geführt worden." Da ſich kein griechiſches Wort für Tulpen findet, ſo könnte man vermuthen, daſs dieſe Blume unter der Herrſchaft der griechiſchen Kaiſer noch unbekannt war, und daraus ſchlieſsen, daſs ſie aus fremdem Lande zu den Osmanen übergegangen ſey, wie *Cluſius* es annimmt, der ſie aus der Krimm nach Conſtantinopel verpflanzen läſst.

Uebrigens werden die Tulpenzwiebeln, eingemacht oder gebraten und gekocht, ſehr ſchmackhaft gefunden. In der Türkey zieht man aus den Tulpen auch ein Oel, welches ſehr gut riecht. Um ſich mit angenehmen Gerüchen zu umgeben, beſtreichen ſich Männer und Weiber damit Lippen und Wangen.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Commentatio botanica ſiſtens deſcriptionem Scitaminum L. nonnullorum nec non Glycines heterocarpae.* Auctore *Joanne Hegetſchweiler*, M. D. 1813. 12 S. 4. Mit 7 Kpfrn.

Der *erſte* Theil dieſer kleinen Inauguralſchrift iſt ausſchlieſslich einigen *Scitamineen* gewidmet, die der Vf. im botan. Garten zu Tübingen zu beobachten Gelegenheit fand. Die Pflanzen, über welche er ſich verbreitet, ſind *Canna indica L.*, *C. ſpecioſa* ſ. *coccinea Ait.*, *C. thyrſiflora* ſ. *patens Ait.*, *Kaempferia rotunda L.*, *Coetus ſpecioſus*, *Maranta arundinacea L.* und *Muſa coccinea Perſ.* Aus den ausführlichen Beſcreibungen derſelben werden nicht nur mehrere Verbeſſerungen der in *Willdenow's Spec. plant.* enthaltenen Angaben gezogen, ſondern auch der Schluſs: *„notae igitur Scitaminum genericae conſtantes ex nectarii forma et piſtillo deſumendae ſunt."* Im *zweyten* Theil (S. 8.) wird die Geſchichte einer *Glycine* geliefert, die den Namen *heterocarpa* erhält, weil ſie unter und über der Erde verſchiedenartige Saamen trägt. Auſser dieſer Pflanze tragen folgende Diadelphiſten, als *Vicia amphicarpos Willd.*, *Lathyrus amphicarpos Willd.*, *Arachis hypogaea*, *Glycine ſuterranea* und *menoica*, und vielleicht auch die in *Zimmermann's Taſchenbuch der Reiſen* Th. II. S. 242. erwähnte *„Erbſen von Whidoch,"* ebenfalls Früchte unter der Erde. Die den Text erläuternden Kupfer ſind von *J. Sturm*.

TECHNOLOGIE.

Winterthur, i. d. Steiner. Buchh.: *Anleitung zu den Carton-Arbeiten*, nach neuen und vortheilhaften Behandlungen. Von *J. H. Ziegler*, M. Dr. 1813. X u. 102 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. meldet (S. VI. der Voranzeige), jetzt bereits im Greiſenalter, wolle er, der ſeit früher Jugend ſich mit Papparbeiten (vermuthlich als Liebhaber) beſchäftigt, durch dieſe kleine Schrift die Behandlungsarten bekannt machen, auf welche er erſt in ſpätern Jahren gerathen ſey, und welche er ſich für berechtigt halte, nicht nur für ganz neu, ſondern auch für ſehr nutzbar anzuſehen, und geeignet, beſonders unter den Händen geſchickter Maler, Lakirer und Vergolder, den Weg zu neuen Erwerbsquellen zu bahnen u. ſ. w. Ob dieſes alles durchaus eingeſtanden werden könne, möchte uns ohne *Noth* in eine weitläufige Unterſuchung verwickeln, aber, wir geben Hn. *Z's.* Schrift gerne das Zeugniſs, daſs ſie ſelbſt von denen geleſen zu werden verdiene, welche mit den Werken von *Blaſche* und *Rockſtroh* bekannt ſind; doch wird ein Deutſcher Mühe haben, ſich durchzuhelfen, wegen der Menge nur in der Schweiz gebräuchlichen Wörter, welche Hr. *Z.* hat einflieſsen laſſen, z. B. S. 10. *kafelt*, ſo wahrſcheinlich von kauen herkommt, und eigentlich zernagen, hier aber mit dem Meſſer unrein Schneiden bedeutet. S. 11. *niedſich biegen*, anſtatt niederbiegen. S. 14. *aufkleiben*, ſt. aufkleben. S. 30. *unverzwängt*, ſt. unaufgehalten; ebendaſelbſt *abſtellen*, ſt. hinſetzen. S. 31. iſt *Rohre* geſagt, für Röhren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

Am 6ten Julius hielt die philomatiſche Geſellſchaft zu Berlin ihre Quartal-Sitzung. Sie wurde durch den Director derſelben, Hn. Staatsrath *Roſenſtiel*, in gewöhnlicher Form eröffnet, und nachdem der Secretär, Hr. *Bendavid*, die Ueberſicht von den Arbeiten der Geſellſchaft im vorigen Vierteljahre gegeben hatte, las 1) Hr. Prof. *Lichtenſtein* einen Auszug aus *Feldners* neueſten Nachrichten über Braſilien; 2) Hr. Geheimerath *Dellbrück*: Die Feyer des 6ten Julius, durch einen Vorſchlag zur volksthümlichen Erweiterung unſerer Kalender, und 3) Hr. Dr. *Krauſe*: Nachricht von dem bald erſcheinenden Werke unter dem Titel: Urwortthum der Deutſchen Sprache. Am Schluſſe zeigte Hr. Staatsrath *Roſenſtiel* zwey von *Bauer* in Ruhrmonde in Elfenbein geſchnittene Hautreliefs und ein gedrechſeltes Crucifix vor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1815.

PÄDAGOGIK.

Halberstadt, (im Bureau für Literatur u. Kunſt): *Die Morgenröthe für niedere Bürger- und Landſchulen*; oder: *Was ſoll und kann der Schullehrer ſeyn?* Nach menſchenfreundlichen Grundſätzen betrachtet, von *H. Hauer*, Schullehrer zu Bühne bey Oſterwieck. 1815. XVI u. 180 S. 8. (6 gr.)

„Daſs der Hauptzweck (dieſes Werkchens) allgemeines Menſchenwohl iſt, wird mir, wie ich hoffe, gewiſs kein Menſch ſtreitig machen, der es einſieht und von Herzen wünſcht, daſs wahres Menſchenwohl nur durch weiſe und vernünftige Erziehung begründet werden kann." In dieſem Sinne und mit dieſer Liebe theilt der achtungswerthe Vf. aus ſeiner fünf und zwanzigjährigen Amtsführung ſeine Erfahrungen und Beobachtungen über die Mängel des Erziehungs- und Schulweſens offen und wahr mit. Auch er fühlt ſich gedrungen und berufen, ſeine Stimme zu erheben, meynend, daſs „jeder am beſten in ſeinem eigenen Hauſe Beſcheid wiſſe," er daher als vielerfahrner Schulmann die Mängel des Schulweſens und die Mittel, wie ihnen abgeholfen werden ſoll, genau kennen müſſe.

Der *erſte* Abſchnitt beantwortet die Frage: Was ſoll und kann (kann und ſoll) der Schullehrer ſeyn in ſeinem Amte, nach ſeinem Einkommen, in ſeinem Verhältniſſe zu ſeinen Vorgeſetzten und zur Gemeinde? Voran geht, was „die gelehrteſten Männer und gröſsten Pädagogen unſers Zeitalters" — *Chr. Dan. Voſs*(?), *Niemeyer*, *Plato*(?), *Sulzer*, *Kant*, *Leibnitz*, *Reſewitz*, *Juvenal*(?) — „über dieſen Gegenſtand geſagt haben." Ohne hier in die Anſichten unſers Vfs, die im Einzelnen zu manchen nöthigen Erinnerungen und Berichtigungen Anlaſs geben, einzugehen, wollen wir bloſs einige Stellen herausheben, die allgemeine Beherzigung verdienen, und nicht oft genug wiederholt werden können. „Zur Theilnahme am Gottesdienſte in der Kirche müſſen die Kinder ſtufenweiſe in der Schule vorbereitet werden; und bis zu der Reife dieſer Vorbereitung müſſen ſie dem höhern Religionsunterrichte in der Kirche und den kirchlichen *Ceremonien*(?), nicht (wenigſtens nicht vor dem zehnten Jahre) beywohnen; es muſs ihnen, ſo zu ſagen, eine Art Geheimniſs bleiben. Es muſs daher für die Kinder ein eigener Gottesdienſt in der Schule eingerichtet werden, und dieſer muſs ganz der Faſſungskraft derſelben angemeſſen ſeyn, damit er bey ihnen Frucht ſchaffen kann" (S. 13.). Dieſe löbliche Einrichtung beſteht ſchon ſeit länger als einem Jahrhundert in dem Waiſenhauſe zu Halle und in allen nach dem Muſter deſſelben eingerichteten Erziehungsanſtalten. Selbſt in die Brüdergemeinden iſt ſie von dieſer berühmten Anſtalt übergegangen, und bewährt ſich auch dort als ein vorzügliches religiöſes Bildungsmittel. Möchte der oft ſo trockene Religions*unterricht* in allen höhern und niedern Schulen ſolchen Erbauungsſtunden und Religions*übungen* immer mehr weichen, und die alte fromme Sitte des Halliſchen Waiſenhauſes, das ſeit ſeiner Stiftung auf die Verbeſſerung unzähliger Schulen höchſt wohlthätig gewirkt hat, und unter den jetzigen ſo glücklich veränderten Umſtänden der Mittelpunkt des geſammten vaterländiſchen Schulweſens werden dürfte, ganz allgemein werden! — „Der Schullehrer muſs eben ſo gut als der Prediger, ſich zu ſeinem Unterrichte präpariren (vorbereiten) und nützliche Bücher leſen können; alle Nebengeſchäfte (Gemeindeſchreiberey, Handwerke, Ackerbau u. ſ. w.) ziehn ihn aber davon zurück und nehmen ihm ſehr oft die Luſt und den Reiz zu ſeinen Schularbeiten" (S. 15.). — „Bleibt es in Anſehung des Einkommens beym Alten, ſo bleiben alle andern Verbeſſerungen ohne Kraft und Wirkung. Denn wenn auch ein Schullehrer eine Engelsſeele hätte und derſelbe müſste immer mit Nahrungsſorgen kämpfen; ſo würde er doch endlich unterliegen, muth- und kraftlos werden und an ſeinen Beſchäftigungen Widerwillen finden. Fängt die Verbeſſerung der Schulen aber bey dieſem Punkte an, dann verbreitet ſich von hieraus auf alle Geſchäfte des Schullehrers, ſchon von ſelbſt Kraft und Leben" (S. 17.). Allerdings iſt die Verbeſſerung der äuſsern Lage des Schulſtandes oder die Sorge für ein *völlig geſichertes* und *reichliches* Einkommen das Erſte und Nächſte bey jeder gründlichen Schulverbeſſerung, und mit den beſſern Stellen werden die beſſern Lehrer von ſelbſt kommen; was durch ein feſtes Gehalt, wozu bey den Volksſchulen die Gemeinden, und bey den Gymnaſien der ganze Staat die Koſten tragen müſſen, am beſten erreicht wird. Aber dieſs iſt nur der Anfang einer durchgreifenden Verbeſſerung; auch wohleingerichtete Schullehrer-Seminarien und eine fortgehende verſtändige Schulaufſicht ſollen dazu mitwirken. *Gebt* den Lehrern Brod für ſich und für Weib und Kinder, *gebt* ihnen in *guten* Seminarien, in *wohleingerichteten* Schullehrer-Geſellſchaften, in einer Auswahl zweckmäſsiger Bücher u. ſ. w.

Digitized by Google

u. ſ. w. Gelegenheit, ſich für das Amt und im Amte zu üben und zu bilden; *gebt* ihnen in *erfahrenen*, *nüchternen* und *fachkundigen* Schulmännern oder Geiſtlichen tüchtige Vorſteher, die über die Erfüllung der Pflichten, die jedem ſein Amt auflegt, ſtreng wachen: ſo wird die Verbeſſerung des Schulweſens, die jetzt ſo viele *Federn* und *Preſſen* in Bewegung ſetzt, bald kein *Traum* mehr ſeyn, und wirklich erfolgen. Anſtatt von dem ohnehin ſchon geplagten Schulmann zu fodern und immer nur zu fodern, ſollte man endlich einmal bedenken, was man ihm zu *geben* ſchuldig iſt. Wenn ſo mancher, den man in unſern Tagen, wo das Lob ſo oft an die ärgſten Schreyer verſchwendet wird, als einen Schulreformator preiſst, weil er dieſs und jenes *über* die Einrichtung der Schulen *geſchrieben* hat, in die Schule zurückkehrte und hier, was er ſchreibt, ſelbſt *thäte:* ſo würde er ſich bald überzeugen, daſs es leicht iſt, zu ſagen, *was* und *wie* gelehrt werden ſoll, daſs aber ein Lehrer, der ſeinen Beruf verſteht und liebt, höher ſteht und nützlicher iſt, als das ganze Heer *der* Schriftner, die ſich unterfangen, andre lehren zu wollen, wiewohl ſie ſelbſt der Schule kaum entwachſen ſind. Nur die Erfahrung lehrt das Wahre und giebt den richtigen Takt. Keiner ſollte über Erziehung und Schulweſen ſchreiben, der nicht ſelbſt Erzieher und Lehrer iſt, und dem ſich nicht das, was er andern empfiehlt, in ſeiner eignen Schulpraxis als das Rechte und Wahre bewährt hat. — „Durch Aufhebung der vielen Klöſter ſind ſehr viel(e) ſchön gebaute Gebäude unnütz geworden. — Nur ein ſolches Gebäude, nebſt einem kleinen Fond zur Erhaltung deſſelben, brauchte der Staat zu einer frommen Stiftung zu ſchenken. Es würde hinreichend ſeyn, aus einem ziemlich groſsen Kreiſe den *Schullehrerwittwen* und unerzogenen Waiſen zum Aſyl zu dienen" (S. 24.). Der Vf. erinnert z. B. an das aufgehobene Kloſter Huyſeburg bey Halberſtadt; Rec. könnte noch ſo manche reiche Domſtifte, wie zu Havelberg, Brandenburg u. ſ. w., nennen, die ſich zu Schullehrer-, Wittwen- und Waiſenhäuſern oder zu Schullehrer-Seminarien vortrefflich eignen. — „So wie der Prediger ſeinen erſten und nähern Vorgeſetzten aus ſeinem Stande hat, und es eben nicht gern leiden würde, wenn ihm derſelbe aus einem ganz andern Stande geſetzt würde: ſo muſs auch der erſte und nähere Vorgeſetzte des Schullehrers aus dem Schullehrer-Stande ſeyn; damit die Hoffnung, empor zu ſteigen, ihm ein Sporn und Antrieb ſey, immer vollkommner zu werden" (S. 33.). — Der *zweyte* Abſchnitt antwortet auf die Frage: „*Was iſt der Schullehrer noch anjetzt*, mit den beſondern Beziehungen des *erſten* Abſchnitts. Man hört hier überall den erfahrenen Schulmann ſprechen, und Rec., der ſeit zehn Jahren Schullehrer und Schulaufſeher iſt, und den gegenwärtigen Zuſtand des Schulweſens in mehreren deutſchen Staaten zu kennen glaubt, ſtimmt dem Vf. darin völlig bey, daſs bisher zwar viel und vieles dafür *geſchrieben*, aber noch ſehr wenig wirklich *gethan* worden; daſs „der Schullehrer, *im Allgemeinen*, noch immer ein mechaniſches Werkzeug iſt" und in ſeinem Berufe ſelten mit Freyheit und Selbſtſtändigkeit, mit Geiſt und Liebe leben und wirken kann. Die Quelle dieſer unſrer Schande kennt der Vf. „Unwiſſend, ungebildet, ungeſittet, und aus Noth tritt ein ſolcher junger Menſch das Schulamt an: iſt dieſes *der* Mann, der leiſten *kann*, was er ſoll?" — Wer vor Aufhebung der Zünfte, in dem Staate, in welchem Rec. lebt, Landſchullehrer wurde, erhielt dadurch Erlaubniſs, ohne Weiteres das Schneiderhandwerk treiben zu dürfen; um dieſes Vortheiles willen haben ſich viele Schneidergeſellen freywillig in den Nothſtall der Schule begeben, und ſich nicht geſchämt, mit dem Hirten des Dorfes unter Einem Dache zu wohnen! — Nur noch *zwey* Stellen will Rec. hier abgekürzt mittheilen, weil ſie auf eine viel zu wenig beachtete Quelle der groſsen und ſchweren Schulnoth aufmerkſam machen können. „Ein groſser Theil von dieſen jungen Menſchen (die künftig Lehrer werden wollen) kam ohne Erziehung und Erfahrung in eine groſse Stadt; was iſt aber einem liſtigen, ſtädtiſchen Frauenzimmer leichter, als einen ſolchen unvorſichtigen Jüngling in ihr Netz zu bekommen? Gleich einer Spinne umſtrickt das Mädchen ihren Fang: der Verlobte muſs nach Brod gehen und eine Stelle ſuchen; er findet ſie und führt nun ſeine Braut aus der Stadt nach Hauſe. Die Flitterwochen ſind vorüber, und der arme, geplagte Schullehrer hat — einen Satan im Hauſe. Wehe nun dem Lehrer und wehe ſeinen Kindern!" — „Wenn eine Schullehrerſtelle den dritten Theil der Einkünfte hat, die an demſelben Orte der Prediger genieſst, ſo heiſst ſie eine ſehr gute Stelle. Unter hunderten findet ſich kaum eine einzige. Es giebt Schullehrerſtellen, die kaum den zehnten Theil der Einkünfte des Predigers haben. Woher dieſes Miſsverhältniſs? Hat der Lehrer weniger Arbeit, als der Prediger? oder iſt die Schule um ſo viel geringer als die Kirche? — Stände und Stufen müſſen in der Welt ſeyn. Ein Prediger, der ſtudiert hat und mehr Aufwand machen muſs, muſs auch mehr Gehalt bekommen. Aber auch der Schullehrer hat Würde und Amt; er hat ja auch einen Magen, den er ſpeiſen, einen Leib, den er kleiden, eine Familie, die er erhalten, und ein Amt, dem er Ehre machen muſs." S. 55 f. Rec. ſetzt noch hinzu: die Arbeit des Schullehrers ſteht in keinem Verhältniſs zu der des Pfarrers, ſeitdem er an den *meiſten* Orten beynahe nur noch *Prediger* iſt und die hochwichtige Seelſorge, die allerdings die ganze Zeit und Kraft eines einzigen Mannes erfordert, kaum dem Namen und dem Begriffe nach kennt. Auſser den ſechs ermüdenden Schulſtunden muſs der arme, gedrückte Lehrer täglich noch eben ſo viel Stunden mit der Nadel arbeiten, wenn er nicht mit Weib und Kindern verhungern will; während der Prediger neben ſeiner Sonntagspredigt; die nicht ſelten erſt am Sonntagsmorgen fertig wird, wöchentlich etwa noch ein Paar Stunden ſeinen übrigen Amtsgeſchäften widmet, und auch wohl einmal die Schule beſucht oder vielmehr durch die Schule läuft, um doch dort geweſen zu ſeyn. Wie ſehr auch die Prediger dagegen eifern

Digitized by Google

eifern mögen; ſo iſt es unter den jetzigen Umſtänden gewiſs recht und billig, daſs wenigſtens jeder neu anzuſtellende Prediger ſogleich bey dem Antritt ſeines Amtes verpflichtet werde, neben ſeinen Predigergeſchäften täglich *zwey* Stunden als Lehrer an der Ortsſchule zu arbeiten, und dadurch dem Schullehrer das mühſame Geſchäft, hundert und mehrere Kinder allein zu unterrichten, zu erleichtern. — Doch Rec. muſs hier abbrechen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Er bemerkt nur noch über den innern Gehalt der vorliegenden Schrift, daſs ſie, in Abſicht auf Inhalt und Form der Feile noch durchaus bedarf, und dem Vf., deſſen guten Willen und richtige Einſicht wir übrigens hochachten, noch ſehr viel fehlt, um als Schriftſteller gehörig auftreten zu können. Seine Entſchuldigung — „was die Reinheit (und Richtigkeit) der Sprache, Darſtellung der Gedanken und die ſchriftſtelleriſchen Fehler betrifft, ſo muſs ich desshalb um Nachſicht bitten, und nur die Materie berückſichtigt wünſchen" (Vorerinnerung), — kann die Kritik nicht gelten laſſen. Der Vf. hätte ſeine Schrift vor dem Abdrucke einem wiſſenſchaftlich gebildeten Freunde zur Durchſicht mittheilen ſollen. Das Publicum verdient Achtung. Der *Gedanke* iſt allerdings das Wichtigſte in jedem Buche, aber auch der *Ausdruck* erfodert ſtrenge Sorgfalt. Der Inhalt dieſer kleinen Schrift iſt eines erfahrenen, wackern *Schulmannes* würdig; aber die Form verräth einen *Schüler* in der Kunſt der Darſtellung. Sie iſt Sr. Majeſtät, dem Könige von Preuſsen gewidmet. Der edle König wird das Herz anſehen, und in der geringen Schaale den guten Kern leicht erkennen. Die *Zueignung*, wie der „*Beſchluſs*" iſt metriſch, aber ohne poetiſchen Werth. Der *Titel* iſt nicht bezeichnend; denn das Buch ſelbſt gewährt nur die Anſicht der Schule von der *Nachtſeite*.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Die Elementarſchule oder Grundlegung zum Schulunterrichte. — Erſte* Lieferung. Von M. *B. F. Kind.* 32 S. 8.

Rec. kann aus dieſen beiden Bogen weder einen beſtimmten, deutlich gedachten Zweck noch Plan der Schrift erkennen. Der Vf. bezieht ſich hier und da auf ein ABC- und erſtes Leſebuch, zu deſſen Gebrauch ſich hier einige Anweiſungen finden. Was über die Lautmethode beygebracht wird, iſt aus andern Schriften längſt bekannt und unbedeutend. Auch von der Abtheilung der Sylben iſt die Rede; aber alles verräth, daſs der Vf. ſich noch zu keiner freyen, feſten Anſicht des Unterrichts erhoben, und daſs die Ideen Anderer nicht ſein Eigenthum geworden ſind. Lehrer können aus dieſen Bogen nichts lernen. Das beſte darin iſt unſtreitig, was aus *Schottelii Op. de lingua germanica* (Braunſchw. 1663) S. 9—11.; aus *Steinheil's* Lehrgebäude der deutſchen Sprache (Stuttg. 1812) S. 17 f.; aus *Niemeyer's* Grundſätzen der Erziehung (S. 21 f.) mitgetheilt iſt. „Ihnen — ſo redet der Vf. in der *Nachrede* die „„Herren Schullehrer"" an, Ihnen iſt es nicht unbekannt, was ich von *Peſtalozzi*, *Rochow*, *Niemeyer*, *Sailer* u. a. für hohe Begriffe habe. Und was ich von *Stephani*, *Tillich*, *Demeter* und manchen alten und neuen Pädagogen in den verſchiedenen Lehrfächern erlernt habe, das erkenne ich mit hohem Danke. Daſs ich mich zu keiner Partey ſchlug, ſondern das beſte auszuwählen und zu benutzen ſuchte, ob es *alt* oder *neu* war (daſs ich *Eklektiker* blieb) daraus machte ich nie ein Geheimniſs."

MATHEMATIK.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Lehrbuch der Arithmetik für Schulen und zum Selbſtunterrichte.* Von M. *Chriſt. Fried. Hoffmann*, Pfarrer in Weilimdorf bey Stuttgart. 1815. XXX u. 708 S. 8.

Dieſes Lehrbuch enthält einen ausführlichen Lehrgang, der dem Lehrer zum Selbſtunterrichte dient, und über alles, was zur Arithmetik für Schulen gehört, Belehrung ertheilt. Es behandelt das Rechnen wiſſenſchaftlich und mit Gründlichkeit. Da daſſelbe auf die Bedürfniſſe des Lebens und der Schule beſtändig Rückſicht nimmt, und dem Lehrer ſein Geſchäft auf alle Weiſe erleichtert; ſo verdient es, vorzüglich öffentlichen Schulen empfohlen zu werden. Es theilt die Arithmetik in *zwey* Theile. Der *erſte* enthält die Gründe der ganzen Arithmetik (die *reine* Arithmetik), d. i. den Unterricht in allen nöthigen Rechnungsarten, nebſt den Beweiſen dafür; der *zweyte* giebt die Anwendung der Arithmetik oder den Unterricht, wie in allen oder doch den allermeiſten Fällen des gemeinen Lebens jene Rechnungsarten, welche der *erſte* Theil lehrt, anzuwenden ſeyn. Die reine Arithmetik legt den Grund zur angewandten. Beide werden nicht, wie in andern Rechenbüchern, vereinigt, ſondern vielmehr getrennt dargeſtellt; damit jene mehr nach ihrem innern Zuſammenhange hervortreten könne. Der Vf., den wir ſchon aus ſeiner leſenswerthen Schrift über *die Peſtalozziſche Zahlenlehre* als einen einſichtsvollen und denkenden Schulmann kennen, ſagt in der *Einleitung* (XV — XXX.) noch mehr Treffendes und Nützliches über *Zweck*, *Plan* und *Grundſätze* des arithmetiſchen Unterrichts. Er geht überall von deutlichen Begriffen aus, und leitet von denſelben die verſchiedenen Rechnungsarten einfach, verſtändlich und natürlich ab. Die *Regeln*, in welchen dieſe angegeben ſind, ſind aus Fragen und einfachen Grundſätzen abgeleitet, und können von einem gewandten Lehrer dem Schüler leicht zum Bewuſstſeyn gebracht werden. Ueberall wird derſelbe angeleitet, die Gründe des Verfahrens zu entwickeln. In der angewandten Arithmetik ſucht der Vf. bey der Wahl der Beyſpiele, ſo weit es zweckmäſsig iſt, alle Fälle zu erſchöpfen. Die Beſtimmungen der Aufgaben ſind ſo kurz als möglich ausgedrückt, und dem Lehrer bleibt die Form oder Einkleidung überlaſſen. Alle Aufgaben werden bloſs nach den einfachen Rechnungsarten oder nach Proportionen und Gleichungen aufgelöſt, und ſowohl

der

Digitized by Google

der Reeſiſche Satz als auch die Regel de Tri, der Kettenſatz, die *Baſedow'ſche* Regel u. ſ. w. ausgeſchloſſen. Rec. billigt dieſs, aus den von dem Vf. angeführten Gründen. Das hier befolgte Verfahren lehrt mit Einſicht, und Bewuſstſeyn rechnen. Auch *Peſtalozzi*, *Schmid* und die Vff. mehrerer neuern Rechenbücher haben die Proportions-Rechnung mit Erfolg angewandt. Auch was unſer Vf. über die Verbindung des *Kopfrechnens* mit dem *ſchriftlichen Rechnen* in der Einleitung ſagt, verdient Beherzigung. Mit Recht fodert er, daſs beide Rechnungsarten nothwendig neben einander geübt werden müſſen, weil jede die andere wechſelsweiſe unterſtützt. Eine Abſonderung beider nach der ganzen Ausdehnung der Arithmetik hält auch Rec. für nicht wohl möglich. Wo kleine Zahlen vorkommen und die Aufgabe nicht verwickelt iſt, rechne man im Kopfe, es ſey in der reinen oder angewandten Arithmetik, und dehne nur das Kopfrechnen aus, ſo weit es die Fähigkeit der Schüler geſtattet. Leichtere Aufgaben werden im Kopfe, ſchwerere ſchriftlich aufgelöſt. Wiewohl die Ordnung des Buches im Allgemeinen zweckmäſsig iſt; ſo werden dem Lehrer doch keine Feſſeln angelegt. — Wir erwarten, daſs dieſes *gründliche* und *vollſtändige* Lehrbuch der Arithmetik bald in vieler Lehrer Hände kommen werde, und bitten daher unſre Leſer, die übrigen treffenden Bemerkungen über Gegenſtand und Methode des Unterrichts bey dem Vf. ſelbſt nachzuleſen. Es wollte derſelbe, wie er in der *Vorrede* ſagt, weder eine neue Methode aufſtellen, noch die bisherigen Lehrbücher für unbrauchbar erklären und verdrängen. Die hier folgende *Ueberſicht des Inhalts* kann unſer übriges Urtheil über den wiſſenſchaftlichen Gehalt und die praktiſche Brauchbarkeit des Buches rechtfertigen. *Erſter* Theil. Gründe der Arithmetik, oder Arithmetik in unbenannten Zahlen. I. Einfache Rechnungsarten. *A*) Rechnung mit ganzen Zahlen. 1) Numeriren. 2) Addition und Subtraction. 3) Multiplication und Diviſion. *B*) Rechnung mit gewöhnlichen Brüchen. 1) Vorkenntniſſe. 2) Rechnung mit Brüchen, nach den verſchiedenen Rechnungsarten. *C*) Rechnung mit Decimal-Brüchen. 1) Vorkenntniſſe. 2) Rechnung mit Decimal-Brüchen nach den verſchiednen Rechnungsarten. II. Angabe und Vereinfachung des Verhältniſſes zwiſchen zwey Zahlen. III. Von den Proportionen, oder der Vergleichung der Verhältniſſe. IV. Von den Vergleichungen. *Zweyter* Theil. Anwendung der Arithmetik, oder Arithmetik in benannten Zahlen. I. Einfache Rechnungsarten. *A*) Mit ganzen Zahlen. *B*) Mit gewöhnlichen Brüchen. *C*) Mit Decimal-Brüchen. II. Von den Verhältniſſen. III. Rechnung mit Proportionen. *A*) Von der Anwendung der Proportionen. *B*) Einfache Proportions-Rechnung. *C*) Geſellſchaftsrechnung. *D*) Zinns-Rechnung. *E*) Gewinn und Verluſt. *F*) Zuſammengeſetzte Proportionen. *G*) Proportionen, zu deren Auflöſung Gleichungen nothwendig ſind. IV. Vergleichung zwiſchen Münzen, Gewichten und Maaſsen. V. Rechnung mit Gleichungen. VI. Von dem Münzweſen und der Wechſelrechnung. *A*) Münzweſen. *B*) Wechſelrechnung. VII. Vergleichung der Proportions-Rechnung mit andern Rechnungsarten. — Schade, daſs das Buch durch Druckfehler ſo entſtellt iſt!

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Leipzig: *Harfe und Speer.* Von *Hartwig v. Hundt.* 1815. 62 S. 8.

Ausgezeichnetes haben dieſe Gedichte nichts, und die Lebhaftigkeit in ihnen iſt mehr eine durch vaterländiſche Theilnahme an den groſsen Begebenheiten der letztvergangnen Jahre erregte als urſprünglich, eigenthümlich poetiſche. Immer aber iſt der vaterländiſche Sinn darin, und der gewandte Vortrag einer meiſt glücklichen Verſification zu loben. Man findet hier mehrere Jäger-, Marſch- und Schlachtlieder, dieſe erinnern bald an die *Gleimſchen* Kriegslieder, beſonders auch in dem höhnenden Ton, der einige derſelben charakteriſirt. S. 9—11. *Napoleons Flucht.*

Auf einem Schlitten eilt er ſchnell
Nach Sachſens-Königsſtadt,
Die dunkle Nacht war ihm zu hell,
Das ſchnellſte Roſs zu matt.

Ach hätt' ich Adlerflügel doch,
Seufzt' er, *o mon Dieu*,
Nun haſcht mich Hettmann Platow noch,
Wie geht mirs dann? O weh!

Hätt' ich nur Moskau nie geſehn,
Und nie Smolensk verſengt,
Wie ſaſs ich in Paris ſo ſchön!
Wie werd' ich hier gedrängt! — u. ſ. w.

Bald an das *Schillerſche* Reiterlied eben nicht zu ihrem Vortheil; ferner mehrere Auf- und Ausfoderungen und ſonſtige Ergieſsungen vaterländiſcher Geſinnung in verſchiednen Einkleidungen, ſogar ein ſonderbares *carmen amoebaeum* zwiſchen der *Menſchheit und der Hölle.* Auch laſſen ſich die Stimmen der Todten von Leipzig und Hanau an die Fürſten und Völker Europas in etwas froſtigen, langen und langweiligen Trochäen drey volle Blätter hindurch eines breitern vernehmen, und Moreau's unglücklichem Schickſal wird in eben derſelben Versart ein elegiſches Denkmal geſetzt, das, nach einem wenig verſprechenden Anfange mit denſelben Worten eines längſt verſchollenen Gedichts aus der Wertherperiode:

Ausgelitten haſt du, ausgerungen

doch in der Folge einige gute Strophen liefert, im Ganzen aber doch unter dem groſsen zu echter Begeiſterung ſo ſehr einladenden Stoffe, mehr als man erwartet, bleibt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Joh. Friedr. Gleditſch in Leipzig ſind ſo eben folgende Werke erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Feſsler, Dr. J. A., die Geſchichten der Ungern und ihrer Landſaſſen. 1ſter u. 2ter Theil. Mit Vignetten und color. Landkarten. gr. 8. 1815. Preis 8 Rthlr. auf weiſses Druckpapier und 10 Rthlr. auf Velinpapier.

Dieſe beiden erſten Bände enthalten: die Ungern unter Herzogen und Königen aus Arpad's Stamme. Der Pränumerationspreis iſt für den 1ſten bis 4ten Band *incluſ.* auf Druckpapier 12 Rthlr. 12 gr., auf Velinpapier 15 Rthlr. Das ganze Werk beſteht, nach dem Plane des Verfaſſers, aus Acht Bänden, wovon der 3te und 4te Band noch in dieſem Jahre erſcheinen. Als Kenner und Freunde der Geſchichte, welche die erſten 2 Bände geleſen haben, ſind voll Bewunderung über den blühenden Stil, den Fleiſs und die Genauigkeit des Verfaſſers. Nicht bloſs dem Gelehrten, ſondern jedem Gebildeten, wird es eine anziehende Lectüre gewähren. Die weit gröſsere Bogenzahl, die hinzu gekommenen Karten und Vignetten, der äuſserſt ſorgfältige und koſtbare Druck, auf ſchönem weiſsen Papier, haben den Verleger genöthigt, die von dem Verfaſſer, als derſelbe dieſs Werk früher ankündigte, vorläufig gemachten Pränumerationsbedingungen zu erhöhen, und es wird dieſs Niemand, wenn er das Koſtſpielige dieſer Unternehmung erwägt, auſser Verhältniſs finden.

Schmalz, Friedr., Erfahrungen im Gebiete der Landwirthſchaft geſammelt. Zweyter Band. gr. 8. 1815. 1 Rthlr. 8 gr. Leipzig, Gleditſch.

Der erſte Band wurde mit Beyfall aufgenommen, und ſicher wird es auch dieſer eben ſo reichhaltige Band. Der Verfaſſer theilt in demſelben ſeine gemachten Erfahrungen über Viehzucht mit. Da er ſie als die Grundlage einer vollkommenen Landwirthſchaft betrachtet; ſo hat er ihr ſtets ſeine gröſseſte Aufmerkſamkeit gewidmet, und deshalb füllt ſie auch den ganzen Band aus. Folgendes iſt der Inhalt: I. Ueber Viehzucht im Allgemeinen, *a*) über Rindviehzucht; *b*) Schaafzucht; *c*) Schweinezucht; *d*) Haltung des Zugviehes. II. Ueber Futtergewinn und Futtereintheilung. Herr Schmalz bewirthſchaftet das Gut Kuſſen in Oſtpreuſsen.

Prätzel, K. G., Feldherrnränke, ein komiſches Gedicht in 6 Geſängen. Mit Vign. 8. 1815. Leipzig, Gleditſch. Geheftet 16 gr.

Eine äuſserſt launig geſchriebene Darſtellung der unter der Bürgerſchaft des höchſt berühmten Städtchens Tiefenbach einſtmalen vorgefallenen Zwiſtigkeit und kurzweiligen Katzbalgerey. Reichlichen Stoff zur Erſchütterung des Zwerchfelles.

So eben iſt erſchienen und in unterzeichneter Buchhandlung zu erhalten:

Halem, Dr. *F. W. von*, Beſchreibung der zum Fürſtenthum Oſtfriesland gehörigen Inſel Norderney und ihrer Seebade-Anſtalten. Mit 3 Kupfern. 8. Schreibpapier 18 gr.

Gewiſs wird dieſes intereſſante Werkchen für jeden, der dieſen Ort beſucht, von dem gröſsten Nutzen ſeyn, da der verdienſtvolle Hr. Verfaſſer es mit Liebe und Einſicht bearbeitet hat. — Auswärtige bitte ich, ſich mit Beſtellungen an die ihnen zunächſt liegende Buchhandlung zu wenden und die Herren Buchhändler es durch meinen Commiſſionär, Herrn A. G. Liebeskind in Leipzig, zu beziehen, indem ich es als Commiſſionsartikel nicht unverlangt verſenden kann.

J. G. Heyſe in Bremen.

Neue Verlags - Bücher
von
Gerhard Fleiſcher dem Jüngern
in Leipzig.
Jubilate - Meſſe 1815.

Anonymi oeconomica, quae vulgo Ariſtotelis falſo ferebantur. E libris ſcriptis et verſione antiqua emend et enarravit. *J. G. Schneider*, Saxo. 8. 12 gr.

Brentano, *E.*, die Gründung Prags. Ein hiſtoriſch - romantiſches Drama. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Caſtellan, *A. L.*, Gebräuche und Trachten der Osmanen. Nebſt einem Abriſſe der osmaniſchen Geſchichte. Mit Erläuterungen aus morgenländiſchen Schrif-

Schriften von Herrn *Langlès*. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Mit 72 fein illum. Kpfrn. 3 Theile. 8. 8 Rthlr.

Daſſelbe mit 72 ſchwarzen Kpfrn. 5 Rthlr.

Ciceronis, *M. Tullii*, Opera omnia deperditorumque librorum fragmenta. Textum accurate recognovit, potiorem lectionis diverſitatem adnotavit, indices rerum et verborum copioſiſſimos adjecit *Chr. Godofr. Schütz.* Tom. III. IV. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Eorundem Tom. V. Pars 1. 2. VI. 2 Rthlr.

Ciceronis, *Marc. Tullii*, Oratio philippica ſecunda, überſetzt und mit einem nach Handſchriften berichtigten Texte von M. G. G. *Wernsdorf.* gr. 8. 20 gr.

Converſationslexicon, kleines, oder Hülfswörterbuch für diejenigen, welche über die, beym Leſen ſowohl als in mündlichen Unterhaltungen vorkommenden, mannichfachen Gegenſtände näher unterrichtet ſeyn wollen. 4ter u. letzter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Ehrenberg, *Fr.*, das Volk und ſeine Fürſten, Volksweſen und Volksſinn, in Reden. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Florian, M. *de*, Guillaume Tell, ou la Suiſſe libre. Mit grammatiſchen Erläuterungen und einem Wortregiſter zum Behuf des Unterrichts. 2te Aufl. 8. 4 gr.

Fouqué, *Caroline de la Motte*, Feodora. 3 Theile. Mit 1 Kpfr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Gelpke, *A. H. C.*, Lehrbuch einer populären Himmelskunde für Freunde, Verehrer und vorzüglich für Lehrer dieſer Wiſſenſchaft an Gymnaſien und höhern Bildungsanſtalten. Mit 4 Kupfert. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Kerndörfer, *H. A.*, Handbuch der Declamation, ein Leitfaden für Schulen und für den Selbſtunterricht. 3ter u. letzter Theil. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— Materialien für den erſten Unterricht in der Declamation, zur Bildung eines guten, richtigen und ſchönen mündlichen Vortrags. 8. 8 gr.

Köppen, *F.*, Philoſophie des Chriſtenthums. 2ter und letzter Theil. gr. 8. 20 gr.

Krug, *W. T.*, Geſchichte der Philoſophie alter Zeit, vornehmlich unter Griechen und Römern. gr. 8. 2 Rthlr.

Lehrmeiſter, der erſte. Ein Inbegriff des Nöthigen und Gemeinnützigſten für den erſten Unterricht, von mehrern Verfaſſern. 11ter Theil. 8. 8 gr.

Deſſelben 12ter Theil. 8. 20 gr.

Löhr, *J. A. C.*, das Leſebuch für den Schul- und Haus-Unterricht. 8. 20 gr.

Meuſel, *J. G.*, Lexicon der von 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller. 14ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Nachrichten, geheime, über Napoleon Buonaparte. Von einem Manne, der ihn ſeit funfzehn Jahren nicht verlaſſen hat. Nebſt einem Anhange. Aus dem Franzöſiſchen mit einigen Anmerkungen überſetzt. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Roſenmülleri, *J. G.*, Hiſtoria interpretationis librorum ſacrorum in eccleſia chriſtiana. Vol. V. et ultim. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Rufslands glorreiche Selbſtaufopferung zur Rettung der Menſchheit. Nebſt einem Verſuch zur Erörterung der Frage: Was brachte die Revolution für Gewinn? gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schellenberg, *J. P.*, Allgemeiner arithmetiſcher Nothhelfer, für alle und jede die eines mühſamen Rechnens gern überhoben ſeyn wollen. 1ſter Band für das gemeine Leben und für Kaufleute en Detail. gr 8. 2 Rthlr.

— deutſche arithmetiſche Praktik, oder Anweiſung für junge Kaufleute und Geſchäftsmänner, alle in ihren Verhältniſſen vorkommende Rechnungs-Aufgaben mit möglichſter Leichtigkeit und Kürze zu berechnen. 8. 16 gr.

— kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landſchulen. 3 Theile. 4te Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Schultes, *J. A.*, Briefe über Frankreich, auf einer Fuſsreiſe im Jahre 1811 durch das ſüdweſtliche Bayern, durch die Schweiz, über Genf, Lyon, Montpellier, Cette, durch die Cevennen über Clermont, Moulins, Nevers nach Paris, und über Nancy nach Straſsburg. 2 Theile. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Sendſchreiben an einen Freund weltlichen Standes über die Erneuerung des Cultus. Von *A. K. Z. K.* 8. 12 gr.

Vater, *J. S.*, Napoleon Buonaparte der Weltgebieter, und die Päpſte des Mittelalters. Eine hiſtoriſche Parallele mit einigen Schluſsbemerkungen, als Nachtrag zu der Schrift: Glaube, Kirche, Prieſterthum. 8. 12 gr.

Wagner, *F. L.*, Lehren der Weisheit und Tugend in auserleſenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. Ein Buch für die Jugend. 9te verm. und verb. Auflage. 8. 8 gr.

Verzeichniß der Bücher,
welche
in der Oſtermeſſe 1815
in der Weidmann'ſchen Buchhandlung
in Leipzig
fertig geworden und um die beygeſetzten Preiſe in allen Buchhandlungen zu bekommen ſind.

Benedicti, *M. Traug. Friderici*, Commentarii critici in octo *Thucydidis* libros. 8 maj. Charta impreſſoria. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

— Idem liber, charta ſcriptoria gall. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Eichhorn's, Dr. *Joh. Gottfr.*, Einleitung in das Neue Teſtament. 3ten Bds 2te Hälfte. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Der 3te Band auch unter dem Titel:

— kritiſche Schriften. 7ter Bd. gr 8. 3 Rthlr. 4 gr. oder 5 Fl. 42 Kr.

Harles, Dr. *J. Chr. Frid.*, Opera minora academica, phyſiologici, medico-practici et antiquarii argumenti. Vol. I. 8 maj. 2 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. 9 Kr.

— Idem liber, charta ſcript. gall. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

* Samm-

Digitized by Google

* Sammlung geiſtlicher Lieder und Geſänge, zum Gebrauche der Chriſten und insbeſondere reformirter Confeſſionsverwandten. Herausgeg. von *G. J. Zollikofer*. 9te Auflage. In kleinerer Schrift. 8.

Socratis et Socraticorum, *Pythagorae* et Pythagoreorum quae feruntur Epiſtolae. Graece. Ad fidem Codicis quondam Helmſtadienſis, nunc Goettingenſis, recenſuit, notis *Allatii*, *Stanleji*, *Olearii*, *Hemſterhuſii*, *Valkenarii*, *Koenii*, *Wyttenbachii*, *Chr. Wolfii*, *H. Bremii* aliorumque et ſuis illuſtravit, verſionem lat. emendat. *Allatii*, *Pearſonii*, *Olearii*, *Bentleji*, *Meinerſii*, diſſertationes et judicia de epiſt. Socraticis et indicem adjecit *Jo. Conr. Orellius*. 8 maj. Charta impr. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

— Idem liber, charta ſcriptoria. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

* — Idem liber, charta meliori. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 Fl. 18 Kr.

Etiam ſub titulo:

Collectio epiſtolarum graecarum. Graece et Latine. Recenſuit, notis priorum interpretum ſuisque illuſtravit *Jo. Conr. Orellius*. Tom. Imus, continens epiſt. Socraticorum et Pythagoreorum. 8 maj.

Sprengel, Prof. *Curt*, de partibus, quibus inſecta ſpiritus ducunt, Commentarius. Accedunt III tabulae aeri inciſae et pictae. 4 maj. Charta ſcript. gall. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Tittmanns, Dr. *Karl Chriſtian*, Gebete zum Gebrauche bey dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienſte. Neue verb. Aufl. gr. 8. Auf weiſsem Druckpapier. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

— Daſſelbe Buch, auf Schreibpapier. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. 9 Kr.

In der Sander'ſchen Buchhandlung in Berlin ſind neu erſchienen:

Schönwiſſenſchaftliche Bibliothek, ein alphab. Verzeichniſs der beſten zur ſchönen Literatur Deutſchlands gehörigen Werke u. ſ. w. 8. Broſch. 6 gr.

Militäriſche Bibliothek; ein alphabet. Verzeichniſs der in Deutſchland erſchienenen Werke über d. Kriegswiſſenſchaften u. Kriegsgeſchichte; im Anh. die Lit. der Pferdewiſſenſch, Reit-, Fecht- u. Schwimmkunſt. 8. Broſch. 3 gr.

Bibliothek des *Preuß.* Rechts und Cameralweſens; ein alphabet. Verzeichniſs aller dahin gehörigen ältern und neuern Werke. Neue, vom Geh. Juſtizrath *Hoffmann* durchaus umgearb. u. ſehr verm. Auflage. 8. Broſch. 6 gr.

Magaſin des enfans par Mde. de Beaumont. 4 vol. av. fig. 8. nouv. Ed. 1 Rthlr.

Winter, Dr. *H.*, das Majeſtätsverbrechen, aus den Geboten Gottes und der Vernunft, ſo wie aus den alten und den neuen Staatsgeſetzgebungen phil. juridiſch erklärt und kritiſch feſtgeſetzt. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Nach einer langen Zwiſchenzeit wird nunmehr die Fortſetzung und der Beſchluſs der mit ſo vielem Beyfalle aufgenommenen *Nationalgeſänge der Hebräer*, *neu überſetzt und erläutert* von Dr. *Karl Wilhelm Juſti*, in der neuen akadem. Buchhandlung zu *Marburg*, in zwey gleichen Bänden, erſcheinen; Zufällige Umſtände haben die frühere Herausgabe dieſer Arbeit verhindert, worin man unter andern folgende treffliche Geſänge bearbeitet findet: *Jacob's Segensgeſang an ſeine Söhne*, 1 B. Moſ. XXXXIX. *Moſe's Abſchiedsgeſang an die Iſraeliten*, 5 B. Moſ. XXXII. *Moſe's Segensgeſang vor ſeinem Ende*, 5 B. Moſ. XXXIII. *Deborah's Siegsgeſang*, Richt. V. *Hannah's Lobgeſang*, 1 Sam. II. Einige *Triumphgeſänge*, *Lobgeſang der Judith*, Jud. XVI. (letzterer nach dem griechiſchen Texte und nach der Vulgata) u. ſ. w. Auf ausführliche hiſtoriſche Einleitungen folgen metriſche Ueberſetzungen dieſer Geſänge, und an dieſe ſchlieſsen ſich philologiſche, kritiſche und äſthetiſche Anmerkungen an. Die Verlagshandlung wird auch für ein geſchmackvolles Aeuſsere ſorgen.

Archiv der deutſchen Landwirthſchaft.

Herausgegeben im Verein mit der Thüringiſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Langenſalza.

Von

Friedrich Pohl, D. P.

1816. Jenner.

8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung.

Der Preis des Jahrgangs, 12 Hefte enthaltend, iſt auf 4 Rthlr. 12 gr. feſtgeſetzt, wofür es in allen Buchhandlungen und durch alle Poſtämter zu haben iſt.

Dieſer 1ſte Heft enthält:

Bemerkungen über den Trockar, den Trockarſtich und die dadurch zu heilenden Uebel. — Nachrichten von einigen im Jahr 1812 angeſtellten landwirthſchaftlichen Verſuchen. — Schädlichkeit der Bramen an Aeckern und Wieſen, vorzüglich in Beziehung auf die Gegend um Leipzig. — Beſchreibung einer verbeſſerten, wahrhaft nutzbaren Futter-Schneide-Maſchine. Mit 1 Kupfer. — Winke und Angabe einiger Nothmittel für Landwirthe, deren Wirthſchaft durch den Krieg zerrüttet worden iſt. Vorgeleſen in der Hauptverſammlung der Leipziger ökonomiſchen Societät zu Michaelis 1814, von *Fr. Pohl*. — Anſichten über die Schafzucht, nach Erfahrung und Theorie. Vom Herrn Wirthſchaftsrathe *Petri* in Thereſienſtadt.

Anfragen und Anzeigen.

Um die Freunde und Liebhaber dieſer nützlichen Schrift von dem nunmehrigen ununterbrochenen Fortgange zu unterrichten, iſt der Inhalt des 1ſten Heftes ſo ausführlich angegeben worden; bey dem 2ten und folgenden Heften wird eine bloſse Anzeige, daſs es erſchienen iſt, genügen.

Napo-

Digitized by Google

Napoleon Buonaparte's Reiſe
von Fontainebleau nach Frejus vom 17 bis 29. April 1814. Herausgegeben von dem zur Begleitung Nap. Buonaparte's allerhöchſt ernannten Königl. Preuſs. Commiſſarius

Grafen v. Truchſes-Waldburg,
Königl. Preuſs. Obriſten u. ſ. w.

Einzig rechtmäſsige Ausgabe.

8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung.
Preis geheftet 8 gr.

Wer den Held dieſer Reiſebeſchreibung noch nicht kennt, lernt ihn aus den Reiſegeſprächen und andern Umſtänden genau kennen. Eine ſehr intereſſante Schrift.

Allgemeiner deutſcher Briefſteller,
welcher eine kleine deutſche Sprachlehre, die Hauptregeln des Stils und eine vollſtändige Beyſpielſammlung aller Gattungen von Briefen und Geſchäftsaufſätzen enthält.

Von

Karl Philipp Moritz.

Siebente Auflage.

Von neuem durchgeſehen und mit vielen Zuſätzen vermehrt
von

Dr. *Theodor Heinſius.*

8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung.
Mit Anhang (46 Bogen) Preis 1 Rthlr. Ohne Anhang (34 Bogen) 18 gr.

Auſser mehrern Briefen, womit die *ſiebente* Auflage ausgeſtattet worden, iſt auch eine Sammlung von Beyſpielen in dem richtigen Gebrauch der Vorwörter, und am Schluſs ein Auszug aus den Preuſs. Stempelgeſetzen hinzugekommen. Ueberall, wo ich es nöthig fand, habe ich durch Wegnehmung und Zuſetzung geändert und gebeſſert.

Auf dieſe Art wird auch dieſe neue Auflage des Briefſtellers bey dem Publicum, das ſeine Vorzüge 26 Jahre hindurch anerkannt hat, eine günſtige Aufnahme erwarten dürfen.

Berlin, im Junius 1815. *Der Herausgeber.*

Bey uns iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Breithaupt, A., die Echtheit der Kriſtalle. 8. 6 gr.

Freiesleben, J. C., geognoſtiſche Arbeiten. 3ter Band. Mit 1 Kupfer und einer illum. petrographiſchen Karte von der Grafſchaft Mannsfeld. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. Die Karte einzeln 12 gr.

Hecht, Dr. F., Tafel zur Berechnung der Seigerteifen und Sohlen für die Länge der flachen Schnur = 1. gr. 8. Broſch. 3 gr.

Hoffmann, C. A. S., Handbuch der Mineralogie, fortgeſetzt von *A. Breithaupt*. 2ten Bds 2te Abth. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. Der 3te Band erſcheint zur nächſten Mich. Meſſe.

Journal, neues bergmänniſches. 4ten Bds 3tes u. 4tes Stück. 8. 16 gr.

Kelle, M. K. G., Reden und Lieder aus dem Jeſaias, theils ganz, theils nach ihren ſchwerſten Stellen überſetzt und erklärt, als neue Proben einer deutſchen Darſtellung der heiligen Schrift, nach ihrer Urgeſtalt. 8. 9 gr.

Lampadius, W. A., Grundriſs der techniſchen Chemie, zum Gebrauch bey Vorleſungen und Selbſtunterricht. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Freyberg, im Sächſ. Erzgeb., den 1. Junius 1815.

Craz u. Gerlach'ſche Buchhandlung.

Neue Bücher,
welche bey Duncker u. Humblot in Berlin erſchienen ſind:

Ancillon, Fr., akademiſche Gelegenheitsſchriften, nämlich: Denkſchrift auf *E. F. Klein*. — Ueber die Philoſophie der Geſetzgebung, bey Gelegenheit der Aufnahme des *Herrn von Savigny*. — Ueber wahre Gröſse; am Gedächtniſstage Friedrichs II. gr. 8. Geh. 8 gr.

Blätter, freymüthige, für Deutſche, in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthſchaft. Heft 1 u. 2. gr. 8. Jedes Heft 20 gr. Pränumeration auf 6 Hefte 4 Rthlr.

Göthe's J. W. v., des Epimenides Erwachen. Feſtſpiel. gr. 8. Geh. 12 gr.

Kamptz, K. A. v., allgem. Codex der Gendarmerie. gr. 8. Geh. 2 Rthlr. (Auch unter dem Titel: Sammlung intereſſanter Polizey-Geſetze. 1ſter Bd.)

Ueberſicht, hiſtoriſche, der neuern Politik und Staatsverwaltung. Aus d. engl. überſetzt mit Anmerk. von *S. H. Spiker*. 1ſter Bd. d. J. 1812. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. (Der Bd. für 1813 iſt im Druck.)

Nächſtens erſcheint:

Friedrichs, T. H., neuer ſatiriſcher Streifzug, mit humoriſtiſchen Abſtechern. (Fortſetzung des ſatiriſchen Feldzugs.)

Die *Elixire* des Teufels, Roman, vom Verf. der Fantaſieſtücke in Callots Manier. 2 Bde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1815.

NATURGESCHICHTE.

St. Petersburg: *D. Car. Frid. Ledebour*, Aug. Roff. Imper. a Conſiliis aulicis etc., *Obſervationes botanicae in Floram Roſſicam.* 1814. 64 S. 4.

Der Vf., Profeſſor der Botanik zu Dorpat, hat dieſen Auffatz aus dem 5ten Bande der neueſten Schriften der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſch. zu St. Petersburg beſonders abdrucken laſſen. Wir begreifen aber nicht recht den eigentlichen Sinn folgender Frage: „*quis enim credidiſſet, poſt disquiſitiones peregrinatorum celeberrimorum Ammani, Stelleri, Gmelinorum, Pallaſii, Lepechini, Gueldenſtaedtii, Laxmanni, Georgii, ut principum tantum prioris aevi quosdam nominarem, multa adhuc in terris a tantis viris peragratis detegenda eſſe?* — Vergaſs denn der Vf. die ungeheure Ausdehnung des ruſſiſchen Reichs, und daſs drey Viertel deſſelben in botaniſcher Hinſicht einer *terra incognita* gleichen? Wir begnügen uns, hier die Diagnoſen der als neu oder weniger bekannt beſchriebenen Gewächſe herzuſetzen. Die Pflanzen ſelbſt verdankt der Vf. der Mittheilung des Hn. *Tileſius*. Es ſind folgende: 1) *Pinguicula ſpathulata: nectario conico recto obtuſo breviore corolla fauce barbata; foliis ſpathulatis ciliatis; ſcapo villoſo-viſcoſo.* Hab. in regione transbaicalenſi. 2) *Aira macrantha: panicula oblonga ſubſpicata interrupta mutica, glumis acuminatis, floſculis calycem excedentibus, foliis breviſſimis glabris; ligula elongata bifida margine lacera.* Hab. in juge montium Jablonnoi-Chrebet. 3) *Myoſotis villoſa: tota villoſa, caule ſimplici; foliis ellipticis obtuſis integerrimis trinerviis reticulato-venoſis.* Hab. in Sibiriae alpibus cum Dryade octopetala. 4) *Myoſotis pauciflora: ſeminibus laevibus ovato-detruncatis, foliis linearibus villoſo-hiſpidis, racemis geminis trifloris.* Hab. in Davuria. 5) *Pulmonaria ſimpliciſſima: calycibus ſubabbreviatis quinquefidis, laciniis rugoſis aſperis, foliis ovato-oblongio, caule erecto ſimpliciſſimo.* Hab. in Sibiria orientali. 6) *Primula intermedia: foliis ſubrotundo-ellipticis glaberrimis reticulato-venoſis, umbella erecta ſubtriflora, foliolis involucri ſupra medium adfixis.* Hab. in Sibiriam orientali et in Kamtſchatka. 7) *Primula longiſcapa: foliis glabris oblongis obtuſis integerrimis, umbella erecta multiflora evaretata, involucro polyphyllo.* Hab. in paludoſis deſerti Barabenſis. 8) *Primula cuneifolia: foliis glabris ſpathulato-cuneiformibus apice groſſe ſerratis, involucri foliolis acuminatis, corollae laciniis anguſtis.* Hab. in Sibiria transbaicalenſi. 9) *Lyſimachia davurica: racemis terminalibus paniculatis, foliis ternis lanceolatis punctatis glabris ſubtus glaucis, bracteis foliaceis.* Hab. in Davuria. 10) *Campanula homallanthina: foliis oblongo-linearibus integerrimis glabris, caule erecto ſimpliciſſimo uni v. biſloro, floribus nutantibus, corollis planis, laciniis acutis.* Hab. in Sibiria orientali. 11) *Campanula ſtenanthina: caule herbaceo ſimplici, foliis linearibus integerrimis, racemis axillaribus trifloris, pedunculis ſquamoſis, germinibus glabris.* Hab. in locis arenoſis circa fluvium Jeniſeum prope urbem Krasnojarsk. 12) *Swertia obtuſa: corollis quinquepartitis, laciniis ellipticis obtuſis, pedunculis ſparſis, caule erecto ſimplici.* Hab. in Sibiria transbaicalenſi. 13) *Gentiana ſquarroſa: corolla decemfida infundibuliformi, foliis ovato-ſubrotundis acutis, caule divaricato ramoſo.* Hab. in Sibiria transbaicalenſi. 14) *Bupleurum polyphyllum: involucellis hexaphyllis lanceolatis acuminatis, univerſali ſubnullo, foliis lanceolatis amplexicaulibus.* Hab. in Caucaſo. 15) *Parnaſſia ovata: foliis radicalibus ovatis, petalis exunguiculatis, nectariis triſetis ſtaminibus longioribus.* Hab. in Sibiria orientali. 16) *Ornithogalum triflorum: folio radicali ſolitario, ſcapo ſubtrifloro, pedunculis racemoſo-corymboſis, petalis oblongis obtuſis.* Hab. in Sibiria alpibus. 17) *Rumex anguſtiſſimus: floribus dioicis?, foliis linearibus involutis, valvulis crenulatis granulo deſtitutis.* Hab. in vicinia fluvii Wilui in campo edito erenoſo. 18) *Saxifraga multiflora: foliis lanceolatis ſubulato-ſpinoſis vixciliatis, caulibus floriferis procumbentibus, panicula terminali ramoniſſima multiflora.* Hab. in Davuriae alpibus. 19) *Arenaria violacea: foliis ovatis acutis ſeſſilibus, caule erecto villoſo ſubdichotomo, pedunculis unifloris, petalis calyce villoſo multo majoribus.* Hab. in Sibiria transbaicalenſi in montium jugo Jablonnoi-Chrebet, circa urbem Ochotiam ad littora maris glacialis et in Kamtſchatka. 20) *Arenaria calycantha: foliis oblongis acutis ſeſſilibus baſi ciliatis, pedunculis axillaribus unifloris diphyllis.* Hab. in Sibiria orientali. 21) *Arenaria villoſa: caulibus pubeſcenti-villoſis, foliis lineari-ſubulatis trinerviis ciliatis, foliolis calycinis trinerviis acuminatis corolla longioribus.* Hab. in Sibiria orientali circa urbem Ochotiam. 22) *Sedum lilacinum: foliis radicalibus planis oblongis obtuſis integerrimis, corymbo terminali ſimplici paucifloro, petalis acuminatis.* Hab. in Sibiria transbaicalenſi. 23) *Lychnis uniflora: caule ſimpliciſſimo unifloro piloſo-glanduloſo, flore cernuo, calyce inflato decemangulato petalis breviori.* Hab. in Sibiria transbaicalenſi. 24) *Lychnis pauciflora: caule ſubſolitario erecto ſtricto ſimpliciſſimo ſubtifloro piloſo-glanduloſo, floribus ere-*

erectis, calyce decemangulato petalis breviori. Hab. in Sibiria transbaicalenſi. 25) *Ceraſtium rigidum: hirſutum, caule erecto inferne ſimpliciſſimo apice dichotomo, foliis oblongis acutis, capſulis oblongis erectis calyce duplo longioribus.* Hab. in Sibiria. 26) *Ceraſtium piloſum: erectum pilloſum, foliis oblongis obtuſis, petalis calyce multo majoribus, capſulis oblongis.* Hab. in Sibiria. 27) *Ceraſtium fimbriatum: diffuſum, caule angulato piloſo, foliis lanceolatis glabris ciliatis, pedunculis alaribus unifloris, petalis multifidis, capſulis globoſis.* Hab. in Sibiria. 28) *Ceraſtium incanum: erectum incano-pubeſcens, foliis oblongo-linearibus, pedunculis trichotomis, capſulis globoſis.* Hab. in Sibiria meridionali. 29) *Roſa mollis: germinibus ovatis pedunculisque aculeolatis, caule inermi, foliolis ovalibus duplicato-ſerratis petiolatisque pubeſcenti-mollibus.* Hab. in Caucaſi alpe Kaiſchaur. 30) *Potentilla macrantha: foliis ternatis inciſis ſupra piloſis ſubtus albido-villoſis, caule erecto paucifloro, corolla calyce duplo majori.* Hab. in Sibiria transbaicalenſi circa urbem Jacutiam. 31) *Potentilla uniflora: foliis ternatis apice inciſis ſubtus tomentoſis, caule erecto unifloro.* Hab. in Davuria. 32) *Aquilegia parviflora: nectariis incurvis ſtaminibus ſtylisque brevioribus, petalis ovato-ſubrotundis omnibus his longioribus, caule unifloro.* Hab. in ſylvis ad Lenam fluvium. Als Synonym ſteht *Aquilegia ſylvarum humilis Gmel. fl. ſibir.* IV. p. 186. Nr. 17. tab. 74. 33) *Ranunculus puſillus: caule repente, foliis tri-v. quinquepartitis, laciniis trifidis, floribus ſolitariis terminalibus et axillaribus, calyce baſi piloſo.* Hab. in Sibiria circa Priſtan (locum ad pulſus navium) Nelkan. 34) *Dentaria tenuifolia: foliis ternatis quinatisve ſolitariis v. geminis, foliolis ſublinearibus mucronatis plerumque integerrimis.* Hab. in Sibiria a Tomo fluvio ad Lenam usque fluvium. Es iſt *Cardamine foliis trifidis acutis, laciniis integerrimis v. inciſis, caule erecto. Gmel. fl. ſibir.* III. p. 272. Nr. 41. tab. 65. 35) *Siſymbrium Tileſii: glabrum, caule folioſo, foliis radicalibus lyratis, caulinis oblongo-obovatis, omnibus ſubciliatis.* Hab. in Kamtſchatka. 36) *Cheiranthus ſtrigoſus: undique ſtrigoſus, foliis oblongo-lanceolatis integerrimis v. denticulatis, caule erecto herbaceo angulato ſimplici.* Hab. in Sibiria. 37) *Fumaria tenuifolia: acaulis, ſcapo nudo, racemo paucifloro, corollis baſi bigibbis, foliis triplicato-pinnatis, pinnulis oblongo-linearibus.* Hab. in Sibiria transbaicalenſi. 38) *Fumaria altaica: caule ſimplici, racemo terminali, bracteis obovatis integerrimis pedunculo ſubaequalibus, foliis biternatis, calcare craſſo rotundato arcuato.* Hab. in montibus Altaicis. 39) *Hedyſarum Gmelini: cauleſcens erectum, foliis pinnatis, foliolis oblongo-ovatis ſubtus piloſis, bracteis pedunculis brevioribus, calycinis laciniis ſetaceis tubo longioribus, lomenti articulis rugoſo-aſperis.* Hab. in Sibiriae montoſis. Hierher und nicht zum *Hedyſarum obſcurum Willd.* gehört das Synonym *Hedyſarum foliis pinnatis, leguminibus articulatis lanatis, caule diffuſo. Gmel. fl. ſibir.* IV. p. 29. Nr. 37. tab. 12. 40) *Prenanthes pygmaea: calycibus 10—12 floris, caule ramoſiſſimo, foliis oblongo-ovatis linearibusve in petiolum longum attenuatis dentatis v. integerrimis.* Hab. ultra fluvium Jeniſeam. Gmelin war die Pflanze ſchon bekannt. Er führt davon zwey Spielarten an: *Hieracium foliis fere omnibus capillaceis. Fl. ſibir.* Tom. II. p. 20. Nr. 18. var. I. tab. 7. fig. 2. — und: *H. foliis radicalibus ovatis, dentatis l. c.* Nr. 18. var. II. tab. 7. f. 3. 41) *Leontodon lanatus: calyce exteriori erecto adpreſſo, ſquamis lineari-lanceolatis, ſcapo unifloro denſe tomentoſo, foliis rigidis runcinato-pinnatifidis, laciniis angulato-dentatis.* Hab. in Sibiria. 42) *Leontodon diſſectus: calyce exteriori erecto adpreſſo, ſquamis ovatis, ſcapo unifloro lanato-tomentoſo, foliis runcinato-pinnatifidis piloſis, laciniis lanceolato-linearibus ſubintegerrimis.* Hab. in Sibiriam ad Lenam fluvium. 43) *Picris Kamtſchatica: glochidibus hiſpida, caule erecto ſimpliciſſimo, foliis inferioribus obovatis verſus baſin attenuatis dentatis, ſuperioribus lanceolatis ſerratis, pedunculis racemoſis, calycibus hiſpidiſſimis.* Hab. in Kamtſchatka. 44) *Crepis graminifolia: tota glabra, caule ſubramoſo paucifloro, foliis omnibus linearibus integerrimis, floribus cernuis, calyce exteriori minutiſſimo.* Hab. in Sibiria orientali inter urbes Jacutiam et Ochotiam. 45) *Crepis baicalenſis: caule erecto ſtricto foliisque glaberrimis, radicalibus petiolatis integris pinnatifidisve, ramis faſtigiatis, floribus racemoſis, calycibus nigricantibus albo-piloſis.* Hab. in locis montoſis ad lacum Baical. 46) *Serratula glauca: caule ſimpliciſſimo unifloro, foliis glaucis glaberrimis, radicalibus oblongo-obovatis baſi dentatis, caulinis ſubpinnatifidis.* Hab. in Sibiria. 47) *Serratula Tileſii: floribus aggregatis denſe corymboſis, foliis lanceolatis dentatis ſubtus calycibusque lanuginoſis.* Hab. in Kamtſchatka. 48) *Chryſocoma ſcabra: herbacea, foliis oblongo-lanceolatis enerviis diſcoloribus margine praeſertim ſcabris ſubtus pubeſcenti-villoſis, calycibus ſubvilloſis.* Hab. in Davuria. 49) *Artemiſia glomerata: albo-ſericea, caule herbaceo ſimpliciſſimo, foliis radicalibus cuneatis palmato-multifidis, caulinis pinnatifidis, floribus numeroſis in capitulum terminale glomeratis oblongis.* Hab. ad Sinum St. Laurentii. 50) *Artemiſia gelida: albo-ſericea, caule herbaceo ſimplici, foliis inferioribus pinnatis, pinnis multifidis, laciniis linearibus, floralibus ſummis trifidis integrisve, ſpicis axillaribus pedunculatis, floribus globoſis, ſquamis calycinis fuſco-nigris.* Hab. ad ſinum St. Laurentii. 51) *Artemiſia violacea: caule herbaceo ſimpliciſſimo, foliis villoſis, inferioribus pinnatos, pinnis tripartitis integrisve, floribus axillaribus globoſis, inferioribus longe pedunculatis, ſuperioribus ſubſeſſilibus, calycinis ſquamis interioribus membranaceis nitidis.* Hab. in Kamtſchatka. 52) *Artemiſia Tileſii: caule herbaceo ſimpliciſſimo, foliis ſubtus incano-tomentoſis, inferioribus pinnatifidis, laciniis lanceolatis ſubdentatis, floralibus ſummis ſubſimplicibus minutis, floribus racemoſis breviter pedunculatis nutantibus globoſis.* Hab. in Kamtſchatka. 53) *Artemiſia pubeſcens: foliis radicalibus bipinnatifidis, laciniis multifidis integrisve ſubſericeis, caulinis integris pinnatisve, pinnis lineari-ſetaceis cauleque villoſo-pubeſcentibus, floribus ſubovatis*

Digitized by Google

tis pedunculatis erectis. Hab. in Sibiria prope urbem Jacutiam. 54) *Artemiſia latifolia: glabra, foliis inferioribus bipinnatifidis, ſuperioribus pinnatifidis, laciniis utrorumque ovatis v. lanceolatis acutis integerrimis, floralibus ſummis ſimplicibus, racemis axillaribus breviſſimis, calycibus globoſis pedunculatis nutantibus margine membranaceis.* Als Synonymen ſtehen *Artemiſia laciniata β. Spec. Plant.* ed. *Willd.* Tom. III. P. III. p. 1843. und *Artemiſia ...... laciniis latioribus, rachi media foliorum nuda. Gmel. fl. Sibir.* II. p. 123. Nr. 107. var. III. tab. 58. Sie wächſt ebenfalls in Sibirien. 55) *Artemiſia ſacrorum: caule ramoſo, ſulcato, foliis ſubtus incanis, inferioribus bipinnatifidis, pinnis decurrentibus pinnatifidis, laciniis acutis, ſummis pinnatifidis integriſve, racemis paniculatis folioſis, calycibus globoſis pedunculatis nutantibus incanis.* Hab. in arenoſis ad fluvium Jeniſeam. *Gmelin* hatte dieſe Art ſchon als *Artemiſia ..... laciniis latioribus, rachi foliorum media dentata*, Fl. Sibir. II. p. 122. Nr. 107. var. II. tab. 56. fig. 2. bezeichnet. Wegen des ſpecifiſchen Namen ſteht folgende Note: „*Tatari Kraſnojarenſes hujus plantae ramulos tempore ſacrificiorum aut potius praeſtigiarum carbonibus inſpergunt, ad deorum diabolorumque, quos ſibi fingunt, favorem ſibi conciliandum, — hinc nomen dedi triviale.*" 56) *Artemiſia macrantha: foliis ſubtus incanis, inferioribus duplicato, ſuperioribus ſimpliciter pinnatifidis, laciniis ſubintegris, floralibus ſummis trifidis integriſve linearibus, racemis axillaribus et terminalis calycibus globoſis pedunculatis nutantibus fuſco-marginatis.* Hab. in Sibiria ad lacum Tſchumaſof.. 57) *Artemiſia Redowskyi: foliis glabris lanceolatis utrinque attenuatis margine incraſſatis, floribus ſubrotundis pedunculatis nutantibus, pedunculis calyce multoties longioribus, ſquamis calycinis omnibus margine membranaceis.* Hab. in Davuria. Dieſe Art hatte *Willdenow* in ſeiner *Enum. pl. horti reg. bot. Berol.* p. 864. Nr. 32. *Artemiſia inodora* genannt, ein Name, der darum nicht beybehalten werden konnte, weil *Marſchall von Bieberſtein Flora taurico-caucaſica* Tom. II. p. 295. Nr. 1695. bereits eine von dieſer ganz verſchiedene Pflanze *Artemiſia inodora* benannte. 58) *Cineraria atropurpurea: caule ſimpliciſſimo unifloro, foliis radicalibus, oblongo-ovatis, caulinis ſummis cordato-lanceolatis, pedunculo calyceque atropurpureis glanduloſo-villoſis.* Hab. in Sibiria. 59) *Cyneraria lyrata: caule ſimpliciſſimo unifloro, foliis inferioribus lyratis, ſuperioribus linearibus integerrimis minutis.* Hab. in Sibiria. 60) *Pyrethrum breviradiatum: caule inferne ſimpliciſſimo ſuperne ramoſo, ramis faſtigiatis ſubdiphyllis unifloris, foliis bipinnatis, pinnulis lineari-filiformibus.* Hab. ad Kowymam fluvium.

Leipzig, b. Barth: *Hiſtoriae Muſcorum Hepaticorum Prodromus.* Commentatio qua Hortum botanicum Lipſienſem feliciter inſtauratum renunciat Dr. *Fridericus Schwaegrichen*, Botan. et Hiſt. nat. Prof. 1814. 39 S. 8.

Ausführlichen Monographieen die ſyſtematiſche Zuſammenſtellung der Diagnoſen aller von den Schriftſtellern erwähnten Arten zur Prüfung der Kenner voranzuſchicken, iſt, bey der ohnehin mühſamen Arbeit, höchſt verdienſtlich. *Sprengel* that es noch letzthin in Betreff der ſo ſchwierigen Schirmpflanzen, und *Hedwig's* bekannter Fortſetzer erwirbt ſich jetzt das Verdienſt um die *Muſcos hepaticos*, die im Ganzen bisher mehr ſtiefmütterlich behandelt wurden, als die wahren Mooſe. Hier giebt Hr. Prof. *Schwägrichen* die Diagnoſen ſämmtlicher bis jetzt bekannt gewordenen Arten der Gattungen: *Jungermannia*, *Porella*, *Marchantia*, *Targionia*, *Sphaerocarpus*, *Anthoceros* und *Blaſia*. Er liefert verbeſſerte Gattungscharaktere, und bey jeder Art nennt er ſorgfältig den Schriftſteller, der ſie zuerſt beſtimmt hat, das Vaterland, und bemerkt, in welchem Zuſtande er ſelbſt ſie hat unterſuchen können. Beſondere Zeichen machen auf die neuen oder noch zweifelhaften Arten aufmerkſam. Angehängt iſt (S. 37.) ein *Appendix*, worin die Gattung *Riccia* auf dieſelbe Weiſe behandelt wird, und ein von *C. Ludwig* gezeichnetes und ſehr ſorgfältig ausgemaltes Kupfer, das die nähere Analyſe der *Jungermannia magellanica La Marck* u. *Jungermannia Funckii Schwaegr.* treffend darſtellt.

Wir wünſchen, daſs ein jeder Botaniker ſich beeifere, den in der Zueignung geäuſserten Wunſch zu erfüllen, und dem Verfaſſer alles mittheilen möge, was zur Vervollſtändigung der verſprochenen ausführlichen Monographie beytragen kann. Vielleicht dürften das *Journal de Botanique*, *Hooker's* freylich ſehr koſtſpielige *Brit. Jungerm.*, *Purſch's fl. Amer. boreal.* und *Wahlenberg's fl. Carpat.* einige Zuſätze darbieten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Stuttgart u. Tübingen, in der Cotta. Buchh.: *Max von Schenkendorf Gedichte.* 1815. 189 S. 8.

Dieſe Sammlung von Gedichten, deren mehrere ſchon einzeln gedruckt waren, zeichnet ſich durch einen friſchen lebendigen Sinn, echte vaterländiſche Glut, eine reiche Fülle ſchöner Phantaſie und eine veredelte Volksmäſsigkeit des Tones ſehr vortheilhaft aus. Beynah alle gehören der wichtigen Zeit, die wir jüngſt glorreich durchgeſtritten, an, und ſind Erzeugniſſe des wieder erwachten deutſchen Nationalſinnes, einem furchtbaren Unterdrücker deſſelben gegenüber. Sie können deſswegen im eigentlichen Sinne des Wortes als vaterländiſche Gedichte betrachtet werden; ſie mögen als wirkliche Kriegslieder, wie viele davon, auffordernd zum muthigen Kampfe für deutſche Ehre und Unabhängigheit, oder in Erinnerung an das, was Deutſchland einſt war, geſungen an Ort und Stelle im Angeſichte ſo vieler herrlicher Denkmale der Nation, wie *bey den Ruinen der Hohenſtaufen Burg* (S. 16 — 18.), *dem Wittelsbacher Stammſchloſs* (S. 19 — 21.), *auf dem alten Schloſſe zu Baden* (S. 93 — 101.), *auf dem Schloſſe zu Heidelberg* (S. 149

Digitized by Google

(S. 149 — 152.), *das Bergſchloß Baden* (S. 149 ff.), *das Münſter* (S. 163 — 164.), *auf der Wanderung in Worms* (S. 167 — 169.), *die deutſchen Städte* (S. 170 — 183.), *der Stuhl Karls des Großen* (S. 184 — 185.), *der Dom zu Speyer* (S. 188 — 189.), ſolcher Geſtalt ſich als weckende Stimmen der Vergangenheit ankündigen. Die Klippe der Eintönigkeit, die auf dieſe Weiſe bey der gleichen Tendenz in den häufig auch in der Verſchiedenheit wieder ſich ähnlichen Stoffen dem Vf. drohte, wuſste er doch durch die Gewandtheit ſeines Talents und geſchickte Benutzung verſchiedner hiſtoriſcher Züge und alter Sagen *meiſtens* zu vermeiden. Daher, wenn dieſe Gemählde durch Allgemeinheit des Tons ermüden dürften, gewinnen ſie vielmehr durch Aufnahme ſo manches individuell-charakteriſtiſchen einen beſondern eignen Reiz, wie z. B. wenn der Dichter bey dem Liede: *Wanderung in Worms*, ſich des Roſengartens und deſſen, was in alten deutſchen Liedern von Worms erzählt wird, erinnert (S. 167.):

Wo blüht der Roſengarten?
Wo weilt die ſüſse Maid?
Ich bin ihr aufzuwarten
In Ehren hier bereit.

Die Roſen ſind gebrochen
Von einem rauhen Wind,
Der Hagen hat erſtochen
Das Siegelindenkind.

Der Siegfried lag erſchlagen
In Wunden blutig roth.
Da klagen bitt're Klagen,
Da ſcholl Chriemhildens Noth.

Chriemhilde, Grimme, Holde,
Das war ein böſer Dank,
Dein Schatz von rothem Golde,
Von ſüſser Huld verſank.

Gen Worms will ich mich wenden,
Zur Stadt am grünen Strom,
Da prangt von Meiſterhänden
Der alte heilge Dom u. ſ. w.

oder wenn der Vf. die alte Sage vom Wiederkommen Kaiſer Karls des Groſsen folgendermaſsen (S. 85.) benutzt:

Nun ſind es tauſend Jahr
Daſs Kaiſer Karl geſchlafen.
Wer zählt der Gräuel Schaar,
Die in der Zeit uns trafen?

Hat dir von unſrer Welt
Im Grabe nicht geträumet?
O frommer Chriſtenheld
Du haſt ſehr viel verſäumet.

Das ganze Deutſchland ſchaut
Voll Schmerz nach deinen Zeiten.
Der heilge Morgen graut,
Zu dem wir uns bereiten.

Nun rufen wir dir zu,
Geliebtes Haupt erwache,
Erſteh' von langer Ruh!
Vollziehe du die Rache!

Steh' auf in Herrlichkeit,
Nimm Schwert und Zepter wieder,
Dann kommt die beſsre Zeit
Vom Himmel zu uns nieder.

Nur einen ſolchen Herrn,
Einmal nach tauſend Jahren,
Dann ſoll der deutſche Stern
Hoch leuchten in Gefahren.

Laſs, Heil'ger, ſtark und weich,
Dich unſre Liebe binden,
Ein tauſendjährges Reich
In Deutſchland neu zu gründen.

Beſonders lieblich und andringend durch die ſchönen charakteriſtiſchen Andeutungen ſind die *deutſchen Städte* (S. 170 — 183.), wo in einfachem ſchlichtem Volkstone die merkwürdigſten gefeyert ſind; von vielen dergleichen Strophen heben wir hier nur einige aus:

Mit deinen Kirchenhallen
Und ſüdlich ſchöner Pracht
Den Deutſchen zu gefallen
Nimm *Augsburg* wohl in Acht.
Im Lechfeld iſt erlegen,
Der Ungern wildes Heer,
Nun ſchmiedet Ottos Degen,
Zu freyer Bürger Wehr.
— — — —
— — — —
Wenn Einer Deutſchland kennen,
Und Deutſchland lieben ſoll,
Wird man ihm *Nürnberg* nennen
Der edlen Künſte voll.
Dich, nimmer noch veraltet,
Du treue fleiſsge Stadt,
Wo Dürers Kraft gewaltet
Und Sachs geſungen hat.
Das iſt die deutſche Treue,
Das iſt der deutſche Fleiſs,
Der ſonder Wank und Reue
Sein Werk zu treiben weiſs.
Das Werk hat Gott gegeben,
Dem, der es redlich übt,
Wird bald ſein ganzes Leben,
Ein Kunſtwerk, das er liebt u. ſ. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

Auguſt 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Perthes u. Beſſer: *Vaterländiſche Gedichte*, von *Chriſtian* und *Friedrich Leopold* Grafen zu *Stolberg*. 1815. 68 S. 8.

Es iſt erfreulich, Männer, die bey ihrem erſten Eintritte in unſre Literatur in einer ſchönen heitern Periode derſelben, der äuſsern Zeit gleich, worin dieſe unter ihrem kräftigen Einwirken ſich entfaltete, ſchon früh durch echt vaterländiſchen Geiſt und Ton und edel freye deutſche Sinnesart, wie *Klopſtock*, auch hierin der unvergeſsliche, ſie vorzüglich geweckt hatte, in ihren erſten Hervorbringungen ſich auszeichneten, nun nach einem ſo langen Zwiſchenraume ſeit der Erſcheinung ihrer gemeinſchaftlich herausgegebenen Gedichte in demſelben Tyndaridenbunde wieder diejenigen Empfindungen die ihnen in den jüngſt durchlebten Jahren die gewaltſamen Erſchütterungen unſrer Zeit und die Deutſchland dadurch geſchlagene Wunden muſsten einflöſsen, am Altar des Vaterlandes ausſprechen zu hören. Die eben ſo warm empfundenen als würdig ausgedruckten Gedichte beginnen (ein einziges früheres ausgenommen, das ſchon in jener älteren Sammlung ſteht, und hier mit Recht gleichſam als Prologus den Kreis der neuen eröffnet, das herzliche Lied *eines deutſchen Knaben* von *F. L.* „*Mein Arm wird ſtark, und groſs mein Muth*") von den Tagen der Revolution vornehmlich, und begleiten mehrere Hauptmomente der verhängniſsvollen Zeit in einzelnen gröſsern oder kleinern Andeutungen, in Oden-, Lieder-, oder auch Epigrammenform bis auf das gegenwärtige Jahr. Nur wenige derſelben, wie z. B. die Kaſſandra und, irren wir nicht, *die Weſtkunnen*, zwey ſehr pathetiſche Oden vom Jahr 1795 und 1793 erinnern wir uns in Zeitſchriften geleſen zu haben, und zugleich, wie man an mehrern literariſchen Gerichtshöfen in blindem Irrwahn damaligen Zeitgeiſtes vor jenen Anſichten und Weiſsagungen eines vornehmen und klügelnden Achſelzuckens ſich nicht enthalten wollte, da die Folge doch alles ſo treu bewährt hat, was des Dichters heiliger Ernſt ahnungsvoll ſang!! — Wie in jenen Geſängen der religiöſe Sinn des Dichters bey erhabner Geſinnung und Empfindung, in der kräftigſten Darſtellung ſich ausſpricht, die um ſo mehr wirkt, als durch die zarteſten und weicheſten Uebergänge das Hohe wieder gemildert wird; ſo vornehmlich auch und noch mehr, weil der Einfluſs des Stoffes begünſtigender, in den vier trefflichen Oden: Napoleon. 15. Januar 1814. — *Die Grenze* 29. Januar 1814. *Blücher* 14. Julius 1814. Das befreyte Deutſchland November 1814. Wir können uns nicht enthalten, aus der erſten und dritten einige Strophen den Leſern mitzutheilen. In der erſten, die Napoleons Sturz ſingt, iſt der Ausgang folgender:

Entſchieden aber hatte der Alte ſchon
Im Rath der Wächter; hatte der Weisheit Rath
Den Landesvätern, und der Eintracht
Sinn und der Demuth ins Herz gehauchet.

Die Demuth ſchaut gen Himmel, und geht einher
Mit leiſem Fuſs, doch unter der wandelnden
Erbebt der Abgrund; ſeine Götter
Fahren geſchreckt von den ehrnen Thronen!

Nicht ſo der Erde Götze von geſtern her:
Er log noch Siege, träumte noch Herrſchaft, zog
Mit Uebermacht heran; da ſtürzten
Hin vor den Helden die Räuberſchaaren.

Wie Wetter Gottes — Siehe noch rollt im Thal
Der Donner, und ſchon zücket der neue Blitz —
So folgten Sieg auf Sieg! Die Deutſchen
Fühlten ſich Helden in Kraft des Höchſten!

Manch zartes Weiblein hatte mit Heldenſchwert
Den Mann gegürtet, Mütter die Söhne: „Geht
Mit Gott! Es gilt die Sache Gottes,
Vaterland gilt es, Altar und Freyheit!"

Ihm ſey die Ehre, Dank ihm und Lobgeſang,
Und frommen Lebens beſſerer Hymnus ihm,
Dem Allbarmherzigen! Er ſtürzet
Stolze vom Thron und erhöht die Demuth.

Aus der herrlichen Ode: *Blücker*, die durch die Einmiſchung und zarte Mahlerey perſoneller Züge wahrſcheinlich aus dem liebenswürdigen häuslichen Kreiſe des Dichters noch anſprechender wird, heben wir nachſtehendes aus. Der Sänger hatte im Eingange die Töchter Deutſchlands aufgefordert, in freudigen Reigen Blüchern entgegen zu wallen, und Fülle der Blumen in leichten Körben zu tragen. Nun fährt er mit holder Wahrheit vergegenwärtigend fort.

Sie kommen, eilt, ich höre Drommeten! Du,
O Blonde, ringl' im Wallen dein Haar, und du
Mit blauem Blick aus ſchwarzen Wimpern,
Winde dich aus der Matrone Händen,

Die ſorgſam dir die Falte des Kleides wie
Die Locke ſchlichtet; Flügel der Eile ziemet
Den freyen Töchtern Deutſchlands, Eile
Gab uns den Sieg und der Sieg die Freyheit.

So, endlich! Nun auch ordnet den Reigen! Seht
Ihr ſchon es ſtäuben hinter dem Hügel dort?
Sie nahen! Vor den Fahnen brauſet,
Wo ich nicht irre, der Schimmel Blüchers!

Er iſts! er iſt es! Athmet die Seelen ihm,
Wie Nachtigallen hold und wie Lerchen froh,
Entgegen im Geſang! dem Helden!
Spendet den Sommer aus euren Körben.

Vor ſeinen Roſſe! du, die ich meine, nah'
Mit freyer Ehrfurcht, nahe dem Helden, ſteigt
Er von dem Roſs — er wird es — winde
Dann ihm ins ſilberne Haar die Blumen!

Denn gut und freundlich iſt er, wie Sonnenſchein
Im Lenze, wenn auf glühendem Abendroth
Des Rheines ſich die Sieben Berge
Senken und heben in reger Wallung u. ſ. w.

Aus dem *befreyeten Deutſchland* ſtehen nun noch die eben ſo wahren als innig ergreifenden einfach groſsen Schluſsſtrophen hier!

Wir verlieſsen Gott, da verbarg er ſich uns: doch blieb
Sein Zeuge, das Leiden, bey uns, und erweckte uns
Aus dem Schlafe der Schmach, aus dem Todesſchlaf!
Und es kehrte zurück die verſchämte Demuth, Glaube mit ihr.

Und die holde Hoffnung, geführt an der Liebe Hand,
Und Muth, wie Gott ihn verleiht, durch Vertraun in Ihn.
Da erhuben ſich ſchnell ſo Fürſten als Volk
In der Stärke des Herrn, es ergriffen den Feind die Schrecken des Herrn!

Du biſt frey, o Land der bewährten und feſten Treu!
Verdien' es zu ſeyn, von Europa das Herz! Beharr'
In vereintem Gemüth zu hegen die Glut,
Die, an himmliſchem Strahl ſich entzündend, leuchtet, wärmt und belebt.

Auch in *Chriſtians v. St.* Gedichten flammt dieſelbe aus rein und ſtark fühlenden Herzen entſprungene vaterländiſche Gluth, in was immer für verſchiedenen Formen er ſeine Empfindungen auch ausdrückt. Ob er ſchon ſeinen Stoff etwas mühſam oft und mit zu ſehr in die Augen fallenden Anſtrengungen zu verbilden ſcheint, als der freyer ſich bewegende Geiſt ſeines Bruders, ſo ſpricht uns doch überall das edelſte Herz und das gebildetſte Talent auch in dieſen Erzeugniſſen wohlthuend an. Ungemein zart ſind die Anklänge der Hoffnung und des Vertrauens mitten in einer drangſalvollen Zeit, wie ſie in der Seele des Dichters durch die Töne einer Turteltaube geweckt werden; wenn ſie ſchon durch einen noch geſchmeidigern Ausdruck an Reiz weiter gewinnen würden.

Ich hub' das Aug', es ſchimmerte Heſperus
Und Luna's Nachen — Ewig unwandelbar
Dort oben wallt der Sterne Reigen,
Knoſpet hienieden und blüht die Roſe,

Dreh'n Freud' und Kummer wechſelnd im Ringe ſich,
Brautkuſs und Thräne, ſie die den Aſchenkrug
Der Unſern netzt — *Karthaunen brüll'n*, es
Schlummert der Säugling im Schooſs der Mutter.

Getroſt! vom Himmel ſteiget zu uns herab,
Wie Edens Roſen blühend, und flammender
Als Sonnen, Liebe, die uns reicht das
Leitende Knaul in des Lebens Irrgang.

Würdig ſchön, herzlich, bider iſt die Freude ausgedrückt beym Anblick des vom Tod erſtandnen Hamburger Correſpondenten S. 27.

Die weiſen Väter gaben dem Hanſeſchild
Zween kühne Wächter, deutend mit Seherblick
Auf unſern Tag — Nun gilts! du Löwen-
Rachen, ihr Klau'n und du Flamm' im Auge!

Auch mich, wo Sie ſich ſtürzt in des Elbgotts Bett,
Gebahr die Alſter-Nymphe. Mir zucket ſchon
Mein Arm; ſchon blitzt, gewetzt, das gute
Schwert, und ich ſpotte des Silberhares.

Zutraulich, volksgemäſs im edelſten Sinne des Worts iſt das gereimte Lied: *der alte Leyerſänger an Hamburgs Krieger* im April 1813, und der in Töne der *Gleimſchen* Kriegslieder gedichtete Geſang. *Die geweihte Fahne* (S. 32 – 34.) ebenfalls ſinnig und gemüthvoll. Nicht ſelten wendet ſich auch der Vf. einem beiſsenden oft bitterherben, von gerechter Entrüſtung eingegebenen Spotte zu. Dieſs geſchieht in dem Diſtichen-Dialog: *Der Wanderer und die Cyclopen.* Der Gedanke iſt im Sarkaſmus ſinnreich. Die Cyclopen ſchmieden ein ungeheures Faſs, man erräth, für wen. Auf die Frage des Wanderers, wozu und ob das Faſs mit Nektar gefüllt werde, antworten die Cyclopen:

Thor! Sie häufen Jammer hinein, und Feſſeln und Frevel,
Troz und zu Herrſchern erhöht ſumpfiger Pilze Gezücht,
Hunger und Seuche, des Edlen Entwürdigung, Hohn dem Geweihten
Und aus Alektos Haar ſchlupft wohl ein Schlängchen mit durch.

Wanderer.

Bildet, o Tauſendkünſtler, ein Hüttchen mir, fern, unerreichbar
Vom Baſilisken - Ey! —

Cyclopen.

Kaum daſs die Urne dich ſchützt.

Eben ſo bitterwahr iſt folgendes Epigramm überſchrieben: *La Cépede Verfaſſer der Naturgeſchichte der Schlange, und Hofgeſchichtſchreiber der Familie Bonaparte.* October 1805.

Ich.

Sprich, was erhub dich zur Clio des hohen Geſchlechts Bonaparte?

Er.

Hatt' ich des Ottergezüchts Kunde nicht längſt ſchon poſaunt.

Auch nennen wir noch dankbar von eben dieſem Dichter die *Leipzigerſchlacht*, die körnigte Ode an die deutſche Rathsverſammlung in Wien, und den herrlichen Rundgeſang beym Jahreswechſel vom Jahr 1814 und 1815. Gewiſs auch in der neueſten unerwarteten Kataſtrophe der Zeit werden dieſe Gedichte Herzen begegnen, die ſie ausrüſten mögen mit neuem Muth und Vertrauen, das Begonnene, für Augenblicke

blicke gewaltſam und treulos unterbrochene glorreiche Werk, in ihrem Theile, (jeder kann es auf ſeinem Platze, wenn auch von noch ſo verſchiedner Art) zu erneuern, weiter zu fördern, zu kräftigen und zu vollenden!

Leipzig: *Sammlung poetiſcher Ueberſetzungen aus den claſſiſchen und neuern Lateiniſchen Dichtern;* nebſt einem *Anhange vermiſchter Gedichte.* 1815. 252 S. 8.

Wir betrachten dieſe Sammlung als das Werk eines Dilettanten, der im Umgange mit den Muſen gerne ſich von den trockneren Actengeſchäften ſeines Berufs erholt, und dann, was er in den Stunden ſolcher Muſse zu Papier gebracht, auch dem Publicum nicht vorenthalten will. Wirklich finden wir auch am Schluſſe der Vorrede den Hn. *Karl Wilh. Aug. von Kamienſky*, K. Sächſiſchen Hof- und Juſtizienrath in Dresden als Herausgeber, und, wie aus dem Vorberichte zu ſchlieſsen iſt, gröſstentheils als Vf. dieſer uns mitgetheilten poetiſchen Aufſätze genannt: denn die *vermiſchten Gedichte* rühren hauptſächlich von einer verſtorbenen Schweſter deſſelben her, wie ausdrücklich verſichert wird. Ob an den hier erſcheinenden Ueberſetzungen ſelbſt dieſe ebenfalls Antheil habe, wird nicht beſtimmt geſagt, wohl aber erfahren wir, daſs eine ähnliche Sammlung, die Rec. aber nie zu Geſicht gekommen, ſchon im J. 1804 von dieſer Schweſter herausgegeben worden iſt, in der unter andern eine poetiſche mit Beyfall aufgenommene Verdeutſchung des erſten Horaziſchen Briefes (1. B.) ſich befinde. Was hier geliefert wird, ſind theils ausgeſuchte Epiſteln und Satiren des Horaz (verſchiedene davon fanden wir, wenn wir nicht irren, ſchon vor Jahren im *Wielandiſchen* Merkur abgedruckt), theils Bruchſtücke aus *Statius* Thebaide, ſodann Epiſoden aus *Vaniere's* und *Rapin's* landwirthſchaftlichen Gedichten, worauf der Anhang eigener Verſuche folgt. Die Verdeutſchungen unterſcheiden ſich von den jetzt gewöhnlichen dadurch, daſs faſt überall der Reim gewählt worden iſt; bey den horaziſchen ein freyeres jambiſches Sylbenmaaſs, doch ſo, daſs immer ſogleich die männlichen und weiblichen Reime auf einander folgen, bey andern der Alexandriner; einige Bruchſtücke indeſs, wie z. B. die *Epiſtel des Statius an Claudia* aus dem III. B. *der Wälder* und die *Fragmente* aus des Vaters *Rapin libr. hort.* und *praedium ruſticum* S. 107 fg. S. 151 fg. ſind in nicht unharmoniſcher Proſa gedolmetſcht. Die ſtrengere ähnliche Form, die jetzt gefodert wird, muſste freylich hier bey den Nachbildungen der antiken Gedichte zumal verloren gehen, aber an Wohllaut als in einer freyeren Verdeutſchung konnte vielleicht manches gewonnen werden. Wirklich laſſen ſich auch verſchiedene Stellen recht gut leſen; indeſſen fehlt doch viel, daſs die Löſung des Problems vor geübten Ohren im Ganzen genommen durchgängigen Beyfall gewinnen könnte, denn der oder die Verfaſſerin haben ſich das Geſchäft oft ſo leicht gemacht, daſs, was durch das Schmeichelnde des Reims an den Reim gewöhnte oder durch denſelben verwöhnte *auriculas* — ein Horaziſches Wörtchen hier zu gebrauchen — mehr reizen könnte, durch häufige harte Reime oder Unreime, durch herbe Eliſionen oder Zuſammenziehungen wie: *Wälder*, *Behälter* S. 112., *Oeniden*, *bieten* S. 94., *Kleid*, *Grauſamkeit* S. 112., *geſpendt*, *erkennt*, *quell'n*, *ſchwell'n*, S. 83., *ſchall'n*, *wiederhall'n* ebendaſ., kurz durch Härten, Unebenheiten und Nachläſſigkeiten aller Art wieder verderben wird. Einige Proben mögen unſer Urtheil belegen. *Das Glück des Landmanns. Virgils Georg.* II. v. 458.

Der Landmann iſt beglückt, wenn er ſein Heil *erkennt;*
Die Erde hat für ihn die Nahrung *ausgeſpendt.*
Fern von der *Waffendruck* (*ſic!*) *ohn'* läſtige Beſchwerde.
Dringt gleich aus ſeinem Haus nicht der Clienten Heerde
Beym Morgengruſs hervor: Staunt man gleich im Pallaſt
Kein Schild von Krüten an, das jede Wand umfaſst,
Corinthens Erze nicht: Schmückt Gold die Kleidung nimmer:
Tränkt ſeine Wolle nicht des tyrſchen Purpurs Schimmer,
Hat er gleich nicht ſein Oel mit Caſia gefärbt,
Und mit der Miſchung ſich den Wohlgeſchmack verderbt;
Doch labt ihn ſichre Ruh', ein Leben ohne Trügen,
Im vollen Ueberfluſs von Gütern und Vergnügen u. ſ. w.

Würde Virgil ſich wieder in dieſen Verſen erkennen Man vergleiche nur den Anfang des Originals.

O fortunatos nimium, ſua ſi bona norint,
Agricolas! quibus ipſa, procul diſcordibus armis
Fundit humo facilem victum juſtiſſima tellus.

Eben ſo wenig nimmt ſich Horaz aus in dem Reimgewande des Vfs. Es iſt jetzt nicht die Rede von fahrläſſigen, aufs Gerathewohl daherhumpelnden Reimen, wie folgende ſind (S. 33.), deren ſich aber viel ähnliche finden:

Alsdann beginnt ein froh Geſpräch im Still'n,
Nicht über Wirthſchaft fremder Vill'n,
Nicht über Lepos Mimentanz und Springen:
Wir reden da allein von ſolchen Dingen,
Die wichtger ſind u. ſ. w.

Aber wo es auch in dieſer Rückſicht beſſer ſteht, iſt doch die Ueberſetzung höchſtens der Zeit, wo *Gottſched* die Epiſtel an die Piſonen überſetzte nicht aber der unſrigen Werth, wo es Vorgänger wie *Wieland* oder *Voſs* giebt. Hier iſt der Anfang der 1. Sat.

Sag, mein Mäcen, wie kömmt es, daſs hienieden
Kein Sterblicher je iſt mit dem zufrieden,
Was Schickſal oder Wahl ihm zugezählt,
Und den nur lobt, der andre *Wege* wählt?
Wie iſt der Kaufmann, ruft ein Krieger, doch beglücket,
Den Alter und Beſchwerde niederdrücket!

Der

Der Handelsmann *im Meeresſchooſs*,
Bekämpft von Sturm preiſst des *Soldaten* Loos.
Was iſts dann nun? Es kommt zum Schlagen:
Dann iſt Tod oder Siegen zu erjagen.
Den Landmann lobet der *Juriſt*,
Wenn früh' ihn der Client begrüſst:
Holt ihn vom Land des Bürgers Ruf zurücke,
Schätzt er allein der Städter Glücke u. ſ. w.

In den angehängten Gedichten, die meiſt aus der Verlaſſenſchaft des verſtorbenen Fräuleins *v. Kamienſky* ſind, zeigt ſich zwar kein ausgezeichnetes poetiſches Talent, aber doch reine herzliche Muſenliebe und eine reiferer Ausbildung werthe Verſificationsgabe. Mehrere ſind von andern Perſonen, z. B. die Schilderung der Gegend von B. mit dem Namen der bekannten Dichterin *Luiſe Brachmann*, einer Freundin der verſtorbnen *Kamienſky* unterzeichnet. Dieſs Gedicht iſt wohl das beſte der Sammlung. Auch einige Elegieen auf den frühen Tod der Schweſter des Herausgebers, ohne Namen ſind eingerückt. Die Epigrammen und Grabſchriften, womit dieſe ganze Blumenleſe ſchlieſst, ſind wohl das unerheblichſte derſelben. Es ſind lauter Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen, Franzöſiſchen und Italiäniſchen. Z. B. Ovids Grabſchrift: S. 244. *Hic ſitus eſt vates* etc.

Der Dichter lieſet hier, den von dem Vaterlande
Des hart beleidigten Auguſtus Zorn verbannte,
Vergebens wünſchte dort der Arme ſich den Tod;
Das Grab beſtimmt ihm hier des Schickſals ſtreng Gebot.

Die Wahl iſt oft auch ſonderbar. So findet ſich z. B. S. 245. Hadrians Geſpräch mit ſeiner Seele, das bekannte *animula vagula blandula*, und eben dort das Mönchsepitaphium auf Otto den Groſsen:

Tres luctus cauſae
Sunt hoc ſub marmore clauſae;
Rex, decus eccleſiae
Summus honos patriae,

Verdeutſcht, das letzte folgendergeſtalt:

Drey Quellen banger Klagen
Muſs dieſer Marmor tragen:
Den König, einſt die Zier von Gottes Heiligthum,
Des Vaterlandes gröſsten Ruhm.

Am beſten noch gefiel Rec. die Ueberſetzung der franzöſiſchen Grabſchrift auf *Ninon de l'Enclos*, ſtarb 1706.

La belle et ſage nature
Forma l'ame de Ninon
De la volupté d'Epicure
Et de la vertu de Caton.

Die weislich bildende Natur
Verband in Ninons Herzen Liebe
Zu Catons Tugend mit dem Triebe
Zur Luſt des frohen Epikur.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Marburg.

Den 23. März ertheilte die philoſophiſche Facultät dem um das Erziehungsweſen verdienten Inſpector der Reformirten in der niedern Grafſchaft Catzenelnbogen, *Johann Spieker*, die philoſophiſche Doctorwürde aus eignem Antriebe.

Den 29. März erhielt Hr. *Chriſtian Gottlieb Bruch*, Prediger an der lutheriſchen Gemeinde zu Kölln abweſend als Ehrenbezeugung die Doctorwürde von der philoſophiſchen Facultät.

Den 6. Julius erhielt Hr. *Wilh. Heinrich Bode*, aus dem Heſſiſchen, abweſend die Doctorwürde in der mediciniſchen Facultät.

Hr. *Moritz Joh. Heinr. Beckhaus*, Prediger der reformirten Gemeinde zu Iſerlohe, hat den Ruf zur dritten ordentlichen Lehrſtelle der theologiſchen Facultät erhalten und angenommen. Die theologiſche Facultät hat denſelben am 27. Junius zum Doctor der Theologie ernannt.

Der bisher zu Frankfurt practicirende Arzt Hr. Dr. *Lucä*, der ſich durch mehrere Schriften bekannt gemacht hat, iſt zum Profeſſor der Therapie und Director des akademiſchen Hoſpitals berufen worden, und wird zu Anfang des künftigen Semeſters die Lehrſtelle antreten.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Der Königl. Preuſs. Hof-Medailleur *Daniel Loos* hat auf den Sieg bey *La Belle Alliance* eine Denkmünze verfertigt, deren Vorderſeite die Bruſtbilder der unſterblichen Heerführer: des Fürſten *Blücher* und des Herzogs *Wellington* (einfach mit ihrem Namen genannt), zeigt. Ein vereinter Lorbeerkranz umſchlieſst die Helden des ſchönen Bundes, wie man ſie wohl nach dem Ort des Sieges benennen mag.

Die Rückſeite ſpricht durch ihre Inſchrift das ewig denkwürdige Ereigniſs aus:

Der ſieggewohnten Helden herrlichſter Sieg, von Gott gegeben,
Zum unverwelklichen Lorbeerkranz.

Vernichtung des meineidigen Feindes, nach viertägiger Schlacht, bey *La Belle Alliance* den 18. Junius 1815.

Dieſe Medaille koſtet in feinem Silber 1 Rthlr. 12 gr. in feinem Ducaten-Golde 25 Rthlr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1815.

THEOLOGIE.

Neustrelitz, b. Albanus: *Von dem Verfalle und der Wiederherſtellung der Religioſität, mit beſonderer Hinſicht auf das proteſtantiſche Deutſchland.* Ein Verſuch einer gründlichen und allſeitigen Behandlung dieſes wichtigen Gegenſtandes, von *Franz Chriſtian Boll*, Paſtor zu Neubrandenburg. *Erſter* Theil. 1809. VIII und 254 S. (21 gr.) *Zweyter* Theil. 1810. IV u. 375 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da wir bisher vergebens der Erſcheinung des von dem Vf. verſprochenen *dritten* Theils dieſer Schrift entgegen geſehn haben, ſo wollen wir die Anzeige der bereits erſchienenen Theile nicht länger zurückhalten. Schon aus dieſen erhellet indeſs zur Genüge, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand gründlich und allſeitig zu bearbeiten geſucht habe; es bedurfte daher nicht der in der Vorrede enthaltenen beſondern Rechtfertigung für die ſich hierauf beziehenden Worte des Titels. Ueberdieſs gereicht es dem Vf. zum Lobe, daſs er ſeinen Gegenſtand überall mit der ihm gebührenden Achtung und in einer reinen angemeſſenen Schreibart abgehandelt hat. Da manche einzelne hier berührte Materien neuerlich öfter zur Sprache gebracht ſind, und nach den darüber angeſtellten Unterſuchungen unter Sachkundigen keinem Streit mehr unterliegen können, ſo werden wir die Reſultate des Vfs. nur im Allgemeinen andeuten, und ſie nur hin und wieder mit einzelnen Bemerkungen begleiten. In dem *erſten* Theile dieſer Schrift, welcher von dem Verfalle der Religioſität handelt, wird zunächſt der Begriff dieſes Ausdrucks zweckmäſsig erörtert und gezeigt, wie ein ſolcher Verfall der Religioſität ſowohl die Erkenntniſs und richtige Anſicht der Religion und den religiöſen Cultus, als auch die ſittliche Denk- und Handlungsweiſe der Menſchen und beſonders in ihrem Verhalten gegen die Schickſale ihres Lebens, alſo nicht nur innere und äuſsere Religioſität, ſondern auch Sittlichkeit umfaſſe, welche letztere allerdings bey dem gröſsten Theile des Menſchengeſchlechts nur durch die erſtere wirkſam geſtützt werden kann. Ein folgender Abſchnitt unterſucht die Frage, ob gegenwärtig ein Verfall der Religioſität, beſonders unter uns Proteſtanten ſtatt finde. Der Vf. erklärt zwar, daſs die Beantwortung jener Frage, wenn ſie ſo gefaſst wird: ob jetzt mehr oder weniger wahrhaft religiöſe Menſchen auf Erden vorhanden ſind, als ehmals zu irgend einer Zeit, das menſchliche Vermögen überſteige. Deſſen ungeachtet glaubt er jetzt eben ſo viele, vielleicht noch mehr religiöſe Individuen auf Erden annehmen zu müſſen, als es in irgend einem Zeitraume gab. Allein im Folgenden wird jene Frage ſo geſtellt: Hatten ehmals nicht die Völker und die meiſten Individuen ein mehr religiöſes Anſehn, mehr Richtung oder Tendenz zur Religioſität, als wir jetzt unter ihnen wahrnehmen? und ſo glaubt der Vf. allerdings die Frage bejahen zu müſſen. Da er hier nicht bloſs von äuſserer Religioſität redet, ſo ſcheint dieſe Behauptung mit der oben mitgetheilten, daſs es jetzt wohl mehr echt religiöſe Individuen gebe, als jemals, nicht vereinbar, und man begreift nicht, wie über den Verfall der Religioſität geklagt werden könne zu einer Zeit, welche doch eben ſo reich, oder gar noch reicher als irgend eine andre an echt religiöſen Menſchen ſeyn ſoll. Hier hätte nothwendig, ſo wie überall, innere und äuſsere Religioſität ſorgfältiger geſchieden werden ſollen. Nachdem der Vf. die Entſtehung jener religiöſen Tendenz beſonders im Judenthum und Chriſtenthum näher entwickelt hat, ſucht er in einem *dritten* Abſchnitte die Urſachen des angenommenen Verfalls derſelben in unſern Zeiten auf, wobey er ſo weit ausholt, daſs er ſelbſt die Reformation als Quelle jenes Verfalls anklagt. Indeſs wird er weit entfernt ſeyn, die zur Zeit der Reformation herrſchende katholiſche Religioſität zurück wünſchen zu wollen, da es ja keineswegs nur darauf ankommen kann, daſs der Menſch irgend eine noch ſo abergläubiſche Religioſität habe, ſondern vielmehr darauf, in welchem Verhältniſs ſeine Religioſität zu reiner Sittlichkeit ſtehe. Folgende Urſachen werden beſonders hervorgehoben: 1) Die Reformation ſelbſt trat zuerſt und hauptſächlich als Polemik gegen die Katholiken auf; unter dem Streit mit den Meinungen und den äuſsern Angriffen der Partey, welcher ſie eine Abtrünnige war, konnte an Beförderung der Religioſität weniger gedacht werden, und die religiöſe Tendenz muſste bald in völlige Gleichgültigkeit übergehn, weil das ewige Polemiſiren die echt religiöſe Bildung des Volks nicht hatte aufkommen laſſen. — Allein die Geſchichte zeigt im Gegentheil, daſs gerade durch jenes Polemiſiren das Intereſſe für Religion, und ſomit eine Art religiöſer Tendenz überhaupt angeregt und geſtützt wurde. 2) Durch die Reformation muſsten unausbleiblich die bisherigen Hauptſtützen der religiöſen Tendenz, nämlich die eigentliche Furcht vor der Gottheit und die Hierarchie untergraben, endlich ganz umgeriſſen, und eben damit auch das dem Religionslehrerſtande unentbehrliche öffentliche Anſehn (obgleich zu deſſen Verfall auch andere Umſtände, als Mangel an Bildung und Würdigkeit

keit der Geiſtlichen, kärgliche Beſoldung — mitgewirkt haben) in hohem Grade vermindert werden. 3) In Abſicht des äuſsern Cultus hatte die Reformation einen Fehler begangen, der ſehr nachtheilig geworden iſt für die Erhaltung der religiöſen Tendenz. Mit groſsem Unrecht wird hier den Reformatoren zum Vorwurf gemacht, daſs ſie nicht mehr Sinnliches aus dem katholiſchen Cultus beybehalten haben. So ſehr es auch noch vor kurzem Mode war, in der Zurückführung eines ſinnlichern Cultus, und ſelbſt des abergläubiſchen Tands katholiſcher Gebräuche alles Heil der Religioſität zu finden, ſo kann doch unter Verſtändigen kein Streit mehr darüber ſeyn, ob die für das Chriſtenthum charakteriſtiſche Verehrung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit mehr mit jenen als mit der edeln Einfachheit, die man in den meiſten Kirchen der Reformirten antrifft, zu vereinbaren ſey. Je mehr das Gemüth von dem eiteln Gaukelſpiel bloſs ſinnlicher Cultusformen zerſtreut wird, deſto weniger kann es fähig ſeyn, ſich zu der Betrachtung oder Anſchauung des Ueberſinnlichen zu erheben. Gerade je mehr in unſern Zeiten der ſinnlichen Cultur und dem Vorherrſchen der Phantaſie Vorſchub gethan wird, deſto mehr ſollte ihrer Wirkſamkeit in religiöſer Hinſicht gewehrt werden; deſto mehr ſollte freylich auch, wie der Vf. hinterher richtig bemerkt, aus unſerm Cultus alles entfernt werden, was Sinne und Phantaſie unangenehm afficirt und beleidigt. — 4) Mangelhafte und vernachläſſigte religiöſe Bildung der Jugend, worüber manche Beherzigungswerthe Winke mitgetheilt werden, z. B. auch in Beziehung auf die geiſtige Verweichlichung der Kinder, nach welcher man den Kindern eine zu groſse Freyheit in allem verſtattet, nie ſtrengen Gehorſam verlangt, und ihren Fehlern nie mit gehörigem Ernſte entgegenarbeitet. 5) Die vielen ältern Streitigkeiten, welche mit gehäſſigen Geſinnungen unter proteſtantiſchen Theologen geführt wurden, und neuere Meinungsverſchiedenheiten, welche Zweifelſucht und Indifferentismus veranlaſsten. 6) Die Angriffe gegen Religion und Chriſtenthum, wiewohl auf der andern Seite auch die Wahrheit manchen herrlichen Gewinn durch ſie erlangte. 7) Das *unbeſonnene* Aufklären in der Religion; denn nur dieſes findet der Vf. mit Recht tadelnswerth. Allein wenn er auch die richtigere Würdigung des Mythiſchen und Myſtiſchen im Chriſtenthum unter jene Rubrik bringt, ſo können wir ihm nicht beyſtimmen, weil jene als ein nothwendiges Reſultat der neueſten Fortſchritte in der wiſſenſchaftlichen Cultur zu betrachten iſt, welche die Vorſehung ſelbſt herbey geführt hat und deren Folgen daher nur ſchwachſinnige Gemüther beunruhigen können. Allerdings konnte es nicht fehlen, daſs die Fortſchritte in den Wiſſenſchaften mannichfaltige Veränderungen in der religiöſen Denkart veranlaſsten, und beſonders nachtheilig auf die äuſsere Religioſität wirkten, je mehr die hergebrachten Formen derſelben mit jenen reinern Anſichten contraſtirten. Allein wer könnte dieſe entfernt wünſchen, ohne zum Verräther an Wahrheit und Wiſſenſchaft zu werden! Und wer mag leugnen, daſs bey einer durch Wiſſenſchaft geläuterten Anſicht des Mythiſchen und Myſtiſchen im Chriſtenthum nicht dennoch wahrhaft achtungswerthe Religioſität im Gemüth ſtatt finden könne? Die hier geäuſserte Erwartung des Vfs., daſs gewiſſe Andeutungen der neueſten Naturphiloſophen der Rückkehr echter Religioſität förderlich ſeyn könnten, ſcheint auf ſchwachem Grunde zu beruhen, da jene vielmehr leicht zu craſſem pantheiſtiſchen oder katholiſchen Aberglauben zu verleiten geeignet ſind. — 8) Die üble Wendung, welche der Pietismus theils durch ſeine Anhänger, theils durch ſeine Gegner nahm, in ſo fern jene durch geiſtlichen Hochmuth und Heucheley mancherley Blöſsen gaben, und dieſe ſelbſt das Gute jener verdächtig zu machen wuſsten. Der Vf. berührt hierauf noch einige andere Urſachen des Verfalls der Religioſität, welche weniger mit dem Weſen der Religion ſelbſt, und insbeſondre mit der Reformation in naher Beziehung ſtehn, und nennt als ſolche 9) die immer ſteigende Sinnlichkeit und den davon unzertrennlichen Egoismus unſers Zeitalters. 10) Mangel an bürgerlicher Freyheit und Selbſtſtändigkeit unter einem Volke. Allerdings ein nur zu oft verkannter Grund alles ſittlichen und religiöſen Verfalls, über welchen der Vf. trefflich ſagt: „Nur ſolche bürgerliche Verfaſſungen, welche jedem Einzelnen das Gefühl ſeines perſönlichen Werthes ſichern, und es in ihm erwecken, wo er weiſs, daſs er als Mitglied der Geſellſchaft für ſich, und nicht bloſs als *ein die Maſſe der Contribuenten vergröſsernder Theil* Etwas gilt, daſs er nicht fremder, geſetzloſer Willkür überlaſſen iſt, ſondern daſs nur das Geſetz ihn feſſelt und ſchirmt — nur ſolche Verfaſſungen geben den edelſten Kräften und Anlagen des Menſchen freyen Spielraum, nur da kann ſich ſein Geiſt zum Groſsen und Erhabenen aufſchwingen, und ſich als göttlichen Geſchlechts erkennen. Die Freyheit und das mit ihr verbundene Bewuſstſeyn der eigenen Kraft bewahrt zugleich in dem Menſchen die Innigkeit und Kindlichkeit des Gemüths, wodurch er allein zur wahren Religioſität fähig iſt. — Der Sklave, die willenloſe Maſchiene eines andern, wird feige, irdiſch und grobſinnlich, ſucht Erſatz für unerſetzlichen Verluſt in thieriſchen Genüſſen, und iſt eben deſshalb nur noch für eine abergläubiſche, leere Cerimonialreligion empfänglich, aber keinesweges zur Anbetung des Höchſten im Geiſt und in der Wahrheit" (S. 233.). Möge dieſe durch die Geſchichte ſo vielfältig bekräftigte Wahrheit gerade in der gegenwärtigen Zeit ernſtlich beachtet und zweckmäſsig benutzt werden, wo manche Regierungen endlich den gerechten Forderungen der ſo lange unterdrückten und gemiſshandelten Menſchheit Gehör geben zu wollen, aber in Rückſicht der Mittel zur Beförderung und Befeſtigung einer Gott wohlgefälligen Staatsverfaſſung und einer wahrhaft ſittlich religiöſen Denkart unter den Staatsgenoſſen noch nicht aufs beſte berathen zu ſeyn ſcheinen. 11) Die Erſchlaffung oder das völlige Aufhören der kirchlichen Polizey und Kirchenzucht an ſo vielen Orten.

Im

Digitized by Google

Im *zweyten* Theile, welcher ſich mit der Wiederherſtellung der Religioſität beſchäftigt, wird im *erſten* Abſchnitte gezeigt, was durch den Staat zur Beförderung der Religioſität geſchehen kann und ſoll; und ſo wird hier mit Recht zuerſt gefordert, daſs er vor allem andern mit ſeiner eigenen Vervollkommnung den Anfang mache, weil er ſo am kräftigſten, obwohl mittelbar, zugleich für Kirche und Religioſität wirken wird. Je mehr der Staat ſeinen eigentlichen Zweck, die ungeſtörte Herrſchaft des für alle Staatsbürger gleich geltenden ewigen Rechts, zu realiſiren, und dadurch die möglichſte Freyheit und Wohlfahrt der Individuen mit dem Wohle des Ganzen zu vereigen ſtrebt, deſto mehr wird auch Sittlichkeit und wahre Religioſität gewinnen. Nicht genug kann des verewigten *Rumford's* Denkſpruch beherzigt werden: Macht erſt die Menſchen glücklich, dann nur wird es euch gelingen, ſie auch gut zu machen! Dagegen tragen alle Staaten, in denen dieſe Herrſchaft des Rechts nicht das eigentliche innere Lebensprincip iſt, unvermeidlich den Keim der Zerſtörung und Auflöſung in ſich. Klar und einleuchtend zeigt der Vf., wie zur Realiſirung jenes Zweckes eine vernunftmäſsige Verfaſſung und Verwaltung des Staats, eine vervollkommnete Geſetzgebung und Gerechtigkeitspflege, durch welche alle Ungleichheit vor dem Geſetze, der Schneckengang der Juſtiz, die Patrimonialgerichte und das Heer der Rabuliſten verbannt werden, ferner eine verbeſſerte öffentliche Polizey, beſonders in Hinſicht auf Luxus, die Ausſchweifungen in der Wolluſt und auf die Armen, ein günſtiges Verhältniſs des Staats zu andern Staaten, vor allem aber ſittlich religiöſe Regenten und Beamten demſelben nothwendig ſeyn. Hat aber der Staat ſeine eigene Sphäre richtig erkannt und beſtimmt, ſo folgt daraus von ſelbſt auch die richtige Beſtimmung der Sphäre, welche der Kirche gebührt, nach welcher Staat und Kirche ſich gegenſeitig nicht beherrſchen, ſondern nur unterſtützen ſollen, ſo wie der Grundſatz, daſs im Staate alle Kirchen, welche nicht mit den Zwecken des Staats ſtreiten, völlige und gleiche Freyheit genieſsen müſſen, daſs dieſe aber auch nicht das Recht haben, das Entſtehen einer neuen Kirche zu verhindern, die der Staat indeſs nur in ſo fern zulaſſen kann, als ihre Grundſätze nicht mit den Zwecken deſſelben im Widerſpruch ſtehen. Beyläufig wird hier eben ſo treffend über Gewiſſensfreyheit und über die unſtatthaften Vorſchläge zu einer Vereinigung der in ihren Grundprincipien einander ſchnurſtracks entgegengeſetzten proteſtantiſchen und katholiſchen Kirchen geurtheilt. Im folgenden verbreitet ſich der Vf. ausführlicher über den Wunſch, eine äuſsere Verbindung der einzelnen proteſtantiſchen Landeskirchen in Deutſchland zu realiſiren, unter einem durch die Repräſentanten der für ſelbſtſtändig zu erkennenden Kirche aus Männern geiſtlichen und weltlichen Standes zu wählenden allgemeinen Kirchenrath, der nur in ſo fern unter Oberaufſicht der Staatsregierungen ſtehen ſoll, daſs dieſe alles verbieten und hindern können, was in den Anordnungen jenes Kirchenraths dem Staatswohl nachtheilig ſeyn möchte. So wünſchenswerth es ſeyn mag, daſs in jedem Staate jede Particularkirche ein eigenes Kirchenregiment unter Oberaufſicht des Staats beſitze, zu deſſen zweckmäſsiger Organiſirung allerdings die von dem Vf. (S. 113 ff.) empfohlenen Badiſchen und Bayriſchen Verordnungen über dieſen Gegenſtand benutzt werden können, ſo ſcheint doch die Wiederherſtellung eines allgemeinen proteſtantiſchen deutſchen Kirchenregiments eben ſo ſchwierig, als bey den gegenwärtigen Zeit- und Staatsverhältniſſen unzweckmäſsig und ſelbſt nachtheilig, in ſo fern dadurch die Rechte jeder Landeskirche und jedes einzelnen Staats beſchränkt, und die Gefahren und verderblichen Wirkungen einer neuen Hierarchie herbeygeführt werden. Der Vf. beſchränkt ſich daher auch im *zweyten* Abſchnitt nur auf die Beantwortung der Frage: Was kann und ſoll durch das Kirchenregiment (Oberconſiſtorium) in einem beſondern Staate zur Beförderung der Religioſität geſchehen? Daſs ein ſolches Collegium, ſo wie die demſelben untergeordneten Behörden, nur aus Männern geiſtlichen und weltlichen Standes zuſammengeſetzt ſeyn ſollten, welche ſich durch Weisheit, gründliche Einſichten, lebendige Begeiſterung für Religion und Tugend auszeichnen, und wo möglich, in dem Kreiſe, in welchem ſie wirken ſollen, ſich ſchon das öffentliche Zutrauen erworben haben, war ſchon im Vorhergehenden bemerkt. Es wird hierauf der Wirkungskreis jener höchſten kirchlichen Behörde näher bezeichnet und demſelben untergeordnet: 1) Die Leitung und Oberaufſicht über den Religionscultus, welcher zwar Veränderungen zuläſst, aber nur wenige und mit gröſster Vorſicht zu veranſtaltende. Unter dem vielen zweckmäſsigen, was hier in Beziehung auf die zu öffentlicher Gottesverehrung beſtimmten Oerter und Zeiten und über die Liturgie geſagt wird, befremdete uns nur die Empfehlung religiöſer Proceſſionen, welche zu ſehr an die Miſsbräuche und Gräuel der katholiſchen Wallfahrten erinnert, als daſs wir für den Sachkundigen noch etwas darüber hinzuzuſetzen genöthigt wären. Der Vf. theilt hierauf noch ſehr treffende Bemerkungen über einzelne liturgiſche Gegenſtände mit, in welchen ihm ſeitdem die beſten neuern liturgiſchen Schriftſteller beygeſtimmt haben, und welche der Raum hier näher zu erörtern verbietet; wir zeichnen daher nur beſonders dasjenige aus, was über Verbeſſerung des Kirchengeſanges geſagt wird, über die Nothwendigkeit, ſtatt der ältern mit unbrauchbaren und ſelbſt dem gemeinen Manne anſtöſsigen Liedern angefüllten Geſangbücher neue beſſere Liederſammlungen zu veranſtalten, oder die ältern wenigſtens mit Anhängen neuer Geſänge zu verſehn, (welche dann aber auch den gereinigtern Religionsanſichten der neuern Zeit entſprechen müſsten,) über Verbeſſerung der ſtehenden Altar- und Kanzelgebete, in denen, als Anreden an den König der Könige, ſo oft noch die lächerlichſten Curialien in Beziehung auf die Regierenden aller Art dem denkenden Zuhörer Anſtoſs geben, über die zweckmäſsige Adminiſtrirung der Sacramente und die Confirmation, über

über die Nothwendigkeit, alle heterogenen Dinge, welche von den Kanzeln abgeleſen werden, davon zu entfernen, endlich über die Mittel, die Religion mit den wichtigſten Ereigniſſen des menſchlichen Lebens in nähere Beziehung zu ſetzen. Der Wirkungskreis der höchſten Kirchengewalt umfaſst 2) alles, was in Abſicht der Geiſtlichen von ihr geſchehn muſs, wenn ſie echte Religioſität befördern will. Zuerſt ſucht der Vf. zu zeigen, wie für die Bildung brauchbarer Religionslehrer geſorgt werden müſſe, ſowohl vor als während und nach der akademiſchen Laufbahn derſelben, ſodann was noch beſonders zu berückſichtigen, um nur diejenigen in geiſtlichen Aemtern anzuſtellen, welche in denſelben das Geforderte zu leiſten im Stande ſind. Bey dem vielen wahren und bemerkenswerthen, was hier vorkommt, wird der Leſer um ſo mehr empört durch die mit groſser Härte aufgeſtellte Behauptung: der proteſtantiſche Geiſtliche ſolle auf die ſymboliſchen Bücher in ſo fern verpflichtet werden, daſs er nicht nur in ſeinen Lehrvorträgen ihren Grundſätzen treu bleibe, ſondern auch ſeiner *innern Ueberzeugung*, *ſeinem Glauben nach*, aufs genaueſte mit dieſen übereinſtimme (S. 276.). Man traut kaum ſeinen Augen, wenn man von einem chriſtlichen proteſtantiſchen Religionslehrer einen ſolchen alle chriſtliche und proteſtantiſche Freyheit vernichtenden Grundſatz vorgetragen ſieht, durch deſſen Gottlob! jetzt nicht mehr zu fürchtende conſequente Durchführung die furchtbarſte Geiſtesſclaverey und Barbarey zurückgerufen werden würde. Da die Reformatoren ſelbſt ihre Anſichten von Religionslehren ſo beſtimmt für bloſses Menſchenwerk, und die immer richtiger zu erklärende Bibel für die alleinige Quelle aller chriſtlichen Religionslehren erklärt haben, da ohnehin der Geſchichte zufolge die ſymboliſchen Bücher erſt nach dem Tode der Reformatoren den proteſtantiſchen Kirchen aufgedrungen ſind, und da die neueſten Fortſchritte der Wiſſenſchaften manche ganz andre Anſichten, als die in jenen Schriften niedergelegten, zu Tage gefördert haben, welche nicht als das Werk Einzelner, ſondern als das Reſultat des Strebens ganzer Generationen, und, ſo wie alles Groſse und Edle, als Gottes Werk zu betrachten ſind: ſo kann es wohl keiner verſtändigen kirchlichen Behörde einfallen, angehende Religionslehrer gegenwärtig in einem andern Sinne auf die ſymboliſchen Bücher verpflichten zu wollen, als in ſo fern dieſe mit dem wahren Inhalte der Bibel noch übereinſtimmend gefunden werden. Welcher wiſſenſchaftlich gebildete Theolog könnte aber in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, ohne zum Verräther an der reinen Lehre Jeſu und der Wiſſenſchaft, oder zum Heuchler zu werden, noch den aus den ſymboliſchen Büchern erbauten alten kirchlichen Lehrbegriff in ſeiner ganzen Härte gläubig annehmen und vortragen wollen; und welcher nicht ganz rohe Laie würde noch ferner die Kirche beſuchen wollen, wenn er fürchten müſste, nur den längſt veralteten Sauerteig immer noch dort aufgetiſcht zu finden. Gerade der Umſtand, daſs ſo viele Prediger ihr Zeitalter nicht begriffen haben und nicht würdig mit demſelben fortgeſchritten ſind, hat dem Beſuchen der Kirche ſo manchen Eintrag gethan, und nur bey unbegreiflicher Verblendung kann man ſich einbilden, daſs die von manchen Predigern neuerlich zur Schau getragene rückgängige Tendenz und Hyperorthodoxie auf die Dauer dem Uebel abhelfen werde. Wollte aber irgend eine kirchliche Behörde den Grundſatz des Vfs. bey der Beſetzung aller Predigerſtellen zur Richtſchnur wählen, ſo würde man bey den ihr untergeordneten Gemeinen bald nur Schwachköpfe oder Heuchler angeſtellt finden, wodurch dann völlig alle wahre Religioſität untergraben ſeyn würde. Uebrigens wird jeder verſtändige Religionslehrer auch darin ſeinem groſsen Vorbilde ähnlich zu werden ſtreben, daſs er überall die ſorgfältigſte Lehrweisheit anwendet, und mit Paulus Allen Alles zu werden ſucht, daſs er nach der Faſſungskraft der Menſchen ſich bequemt, und ihnen nur nach und nach reine Religionserkenntniſſe, und zwar in bekannten Formen, darbietet.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 1. May ſtarb *Alexander Schmötzer*, Exkapuciner, ehedem Prediger in der Pfarrey St. Martin zu Bamberg, Lector der Philoſophie und Theologie, Definitor, Guardian und Provinzial ſeines Ordens in Franken. Nach der Säculariſation des Biſthums Bamberg 1803 wurde er zum königl. bayriſchen Bibliothekar und zum Pfarrer des allgemeinen Krankenhauſes in Bamberg ernannt. Er war geboren zu Hollfeld im Bambergiſchen am 21. Januar 1748. Als Schriftſteller hat er ſich vorzüglich um Bambergs Geſchichte verdient gemacht, theils durch Abhandlungen *de rebus Bambergenſibus* (1801. 4.), theils durch ſeinen Antheil an der von ſeinem Collegen, dem Bibliothekar H. J. Jäck, bearbeiteten Geſchichte Bambergs (1805. 8.), der ihn auch in ſeinem Pantheon der Literaten Bambergs, und nach deſſen Ableben durch eine beſonders gedruckte Lebensbeſchreibung beehrte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1815.

THEOLOGIE.

Neustrelitz, b. Albanus: *Von dem Verfalle und der Wiederherſtellung der Religioſität, mit beſonderer Hinſicht auf das proteſtantiſche Deutſchland.* — Von *Franz Chriſtian Boll* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Weit befriedigender erſcheint, was der Vf. im Folgenden über die Art und Weiſe ſagt, wie die obern Behörden dahin wirken können, daſs die Geiſtlichen nicht nur ihr Amt treu verwalten, ſondern daſs ſie auch durch daſſelbe zur Beförderung echter Religioſität wahrhaft nützen. Mit Sachkenntniſs und Erfahrung zeigt der Vf., wie der Staat und das Conſiſtorium über die Geiſtlichen eine zweckmäſsige, weder drückende noch entehrende Aufſicht zu führen habe, und wie man dabey nicht nur ihre Tüchtigkeit, ſondern auch ihren Eifer für die nützliche Verwaltung ihres Amts erhöhen ſolle. Beſondere Aufmerkſamkeit verdient, was hier über Verhütung des Verbauerns der Prediger, über Synodal-Zuſammenkünfte, über das öffentliche und häusliche Leben der Geiſtlichen, ſo wie über die höchſt nothwendige Verbeſſerung des Einkommens ſo vieler unter ihnen, über Abſchaffung der Accidentien und Beförderung des für die vollkommne Wirkſamkeit des Geiſtlichen nothwendigen Anſehns derſelben geſagt iſt. Am wenigſten aber hat uns die letzte Abtheilung der Schrift befriedigt, welche den Satz weiter ausführt: „Das Kirchenregiment führe die Oberaufſicht über die Religioſität und Sittlichkeit aller Gemeinen, ſtelle in jeder Gemeine eine beſondere Aufſichtsbehörde für dieſen Zweck an, und führe eine, den Zeitbedürfniſſen angemeſſene Kirchenzucht ein" (S. 348 f.). Soviel Scharfſinn auch der Vf. aufgeboten hat, ſeine Forderung zu rechtfertigen, ſo hat er doch die Aufgabe, *eine den gegenwärtigen Zeitbedürfniſſen durchaus entſprechende Kirchenzucht* zu ſchildern, eben ſo wenig gelöſet, als die andern neuern theologiſchen Schriftſteller, welche in der Anwendung hierarchiſcher Zwangsmittel alles Heil der Kirche zu finden meinen. Wer irgend mit dem Geiſte der Zeit fortgeſchritten iſt, und das, was in Beziehung auf dieſen dringendes Bedürfniſs iſt, nicht nach einſeitiger Anſicht beurtheilt, kann nur in der vollkommenſten Realiſirung wahrer bürgerlicher und geiſtiger Freyheit gegenwärtig das Heil der Menſchheit erblicken; und je mehr jetzt mit Recht von erleuchteten Regierungen die Verleihung der erſtern erwartet werden darf, deſto weniger ſollte man ſich, eingedenk des unvermeidlichen grenzenloſen Miſsbrauchs der Hierarchie, einfallen laſſen, mit einem neuen Geiſtes- und Gewiſſenszwange die Gemüther feſſeln zu wollen. Unbegreiflich iſt es, wie die neueſten Vertheidiger der ſtrengen Kirchenzucht und Excommunication die gegenwärtigen politiſchen und kirchlichen Verhältniſſe in ſolchem Grade verkennen konnten, daſs ſie die verſchiedenen Religionsparteyen in einem Staate nur als geſchloſſene Privatgeſellſchaften betrachteten, von denen allerdings einzelne Mitglieder, welche den Zwecken der Geſellſchaft nicht entſprechen, ohne weitern Nachtheil für dieſelben ausgeſchloſſen werden können. Allein ſo lange die Kirchen, wie bisher, aufs innigſte mit dem Staate verwachſen ſind, könnte keine kirchliche Strafe ohne bürgerliche nachtheilige Folgen bleiben, und höchſt ungerecht würde es von Seiten des Staats ſeyn, wenn er einer kirchlichen Behörde verſtattete, einſeitig und nach Willkür über einzelne Kirchenglieder ſolche Strafen zu verhängen, die, in ſo fern ſie nothwendig zugleich mit bürgerlichem Nachtheil für den Geſtraften verbunden ſind, allein von dem Staate ſelbſt ausgehen ſollten. Nicht weniger befremdend iſt es, daſs man immer nur davon redet, die proteſtantiſche und nicht zugleich auch die katholiſche Kirche in einem und demſelben Staate jener ſtrengen Zucht unterwerfen zu wollen, da die letztere doch nicht minder einer ſolchen bedürftig ſcheinen möchte, und da die einſeitige Einführung der Kirchenzucht in der proteſtantiſchen Kirche nur die Wirkung haben würde, der katholiſchen deſto mehr neue Mitglieder zuzutreiben. Warum achtet man doch ſo wenig der unzweydeutigen für alle Zeiten allgemein gültigen Erklärung des groſsen Stifters unſrer Religion, nach welcher er nicht äuſseres Bekenntniſs, ſondern Gott wohlgefälliges Verhalten als charakteriſtiſches Merkmal der wahren Mitglieder ſeines Religionsvereins fodert, Matth. 7, 21. Joh. 4, 23. 24.; und wie ſehr verdiente nicht auch jener Ausſpruch *Luthers* noch jetzt die vollſte Beherzigung: „Als es zu unſern Zeiten ſteht, wäre es ſchier noth, daſs wir die Leute *in* die Kirchen, und nicht *heraus bannten*" (L. W. Jen. Ausg. I. 287.). Soll Sittlichkeit, als die Baſis aller echten Religioſität, in einem Staate wahrhaft gefördert und geſichert werden, ſo bleibt, neben dem in Beziehung auf kirchliche Einrichtungen oben empfohlenen, nichts nothwendiger, als daſs der Staat nicht durch Einführung jener ſtrengen Kirchenzucht, ſondern durch zweckmäſsige Einrichtung und liberale Unterſtützung der erforderlichen Unterrichtsanſtalten aller Art ſittlich religiöſe Kenntniſs und Bildung unter den ſämmtlichen

lichen Einwohnern aus allen Religionsparteyen, durch kräftige Unterdrückung aller öffentlichen Aergerniſſe und Ausſchweifungen, ſo wie des verderblichen Luxus und der Armuth, dieſer Hauptquellen des moraliſchen Uebels, und durch die ſtrengſte Forderung eines ſittlichen Verhaltens bey allen in irgend einem Fache der Staatsverwaltung Angeſtellten allgemeine Achtung für dieſes zu verbreiten und zu erhalten ſuche. Iſt aber auf ſolche Weiſe eine echt ſittliche Tendenz erweckt und geſtützt, ſo kann es nicht fehlen, daſs in und mit dieſer auch wahre Religioſität immer herrlicher erblühe und Frucht bringe, wenn ſie auch nicht durch eine erzwungene Kirchlichkeit eingehegt wird; bey welcher ja, wie die Geſchichte deutlich genug lehrt, oft die gröbſte Unſittlichkeit, Irreligioſität und der furchtbarſte Aberglauben ſtatt gefunden haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Erfurt, b. Müller: *Agamemnon. Trauerſpiel* des *Thomſon.* Aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. *Friedrich Görwitz.* 1815. 148 S. kl. 8.

Der Vf. dieſer Ueberſetzung, Prediger zu Alperſtädt im Weimariſchen, hat ſich bereits durch eine metriſche Ueberſetzung von *Addiſſons* Kato (Berlin und Leipzig 1808) auf eine nicht unrühmliche Weiſe bekannt gemacht. Auch in der gegenwärtigen iſt ein glückliches, nach immer weiterer Ausbildung würdiges Talent für ſolche Arbeiten, Fleiſs und Umſicht im Ganzen wenigſtens zu loben. Er hätte nicht nöthig gehabt, ſein Unternehmen durch eine, wie er ſagt, vielleicht zu parteyiſche Vorliebe für dieſes auf der engliſchen Bühne einſt mit vielen Beyfall gegebene, und von *Pope* ſehr in Schutz genommene Trauerſpiel eines der geiſtreichſten Britten zu entſchuldigen. Denn wenn ſchon *Thomſons* Dichterverdienſt hauptſächlich durch ſeine *Jahreszeiten* gegründet iſt, und ſeinen Tragödien manche Vorwürfe mit Recht gemacht werden können, ſo ſind ſie doch alle ſo voll einzelner Schönheiten und anziehenden Situationen, daſs man nicht ungerne auch zu ihnen zurückkehrt. Namentlich möchte ſein *Agamemnon*, dem auch *Leſſing* viele Gerechtigkeit wiederfahren lieſs, von Seiten ſeiner verſtändigen durch mehrere Verwicklung auf moderne Zeit freylich auch zu ſehr oft in modernem Geiſte berechneten Compoſition und manche gute Motive, auch die gute Charakterzeichnung ſich empfehlen; einige müſsige Scenen, die nur die Handlung mehr ſchleppend machen, abgerechnet, ſchreitet dieſe ſelbſt auch meiſt lebhaft fort, und Dialog und Sprache, Stellen ausgenommen, wo ſtatt des echten tragiſchen Pathos, was dem Vf. ſonſt noch häufiger begegnet, kalte rhetoriſche Blumen gegeben werden, verrathen den geiſtvollen, wenn ſchon eigentlich nicht für die Tragödie geſchaffenen Dichter. Doch es iſt hier nicht ſowohl von einer Würdigung des Stücks ſelbſt, als davon die Rede, wie Hr. *Görwitz* überſetzt habe. Er hat ſich genau an das Original gehalten und durchgängig Vers für Vers im Deutſchen wiederzugeben ſich bemüht. Wie ſchwer dieſes bey der engliſchen Sprache iſt, die ſo viel einſylbige Wörter hat, weiſs jeder, der einen ähnlichen Verſuch gemacht. Indeſſen ſind wir auf wenige Stellen gekommen, wo man dem Ueberſetzer Steifheit oder Zwang vorwerfen könnte, wenn ſchon die Jamben in Beziehung auf die Abſchnitte beſonders und auch ſonſt gefeilter und wohltönender ſeyn könnten. Daſs Alexandriner mit eingemiſcht ſind, wobey ſich Hr. *G.* auf den Vorgang der beſten Dichter in der Vorrede beruft, rechnen wir ihm nicht gerade als Fehler an, wiewohl es hätte vermieden werden können und ſein Original ſie nicht hat; aber ſie thun da vorzüglich ſchlimme Wirkung, wo ſie zu oft hinter einander auftreten, wie S. 9.:

> — Warum ſä'eſt du
> Solch einen Krieg in uns, und ſo ungleichen Streit
> Der ſäumenden Vernunft und wilden Leidenſchaft.

So laſſen wir ihm auch die Abwechslung von katalektiſchen und akatalektiſchen Jamben (natürlich iſt hier von keinen Trimetern, ſondern nur fünffüſsigen Jamben die Rede) gerne hingehen: Ja ſie iſt zur Vermeidung der Monotonie ſogar zu empfehlen: aber, was freylich oſt auch ſelbſt in den Werken der beſten deutſchen Dichter eines *Schillers* z. B. unangenehm ſtört, die zu öftere Wiederkehr akatektiſcher, wie z. B. S. 5. fünf ſolche Ausgänge hinter einander kommen, iſt weniger angenehm; dann trifft man zuweilen auch auf Jamben die gar nicht zu ſkandiren, oder gar keine Jamben ſind, wie z. B. S. 8.:

> — Zur Rache faſt an Einem
> *Gefühllos, ſtolzen ehrſüchtigen Gatten.*

Auch ſteht der Trochäus oft an der Stelle des Jamben und Spondäen, wie S. 12. *denken iſt Folter!* Zuſammenziehungen wie z. B. S. 19. *wie tief biſt du gefallen! zu welcher Schmach gefallen! unglücklich Weib!* — Klytämneſtra apoſtrophirt ſich nämlich in dieſem *du* ſelbſten; denn ſonſt hat der Vf. das vertrauliche antike *du* in das engliſche *ihr (you)* umgedolmetſcht, was wenigſtens deutſchen Ohren zumal in der Scene zwiſchen Kl. und Aegiſthus befremdend klingt. Eliſionen, wie *o wär' mein Herz* S. 32., und Hiatus wie ebend. *Erde öffne dich* und S. 18. *der Seele edlen Stolz* hätten auch können mehr vermieden werden. Es ſind Kleinigkeiten, aber bey einer Ueberſetzung, zumal eines ſo correcten Dichters nicht unbedeutende. Auch hätte Rec. in einer ſolchen Verdeutſchung ſich nicht erlaubt, Klytämneſtra ſagen zu laſſen: *s' iſt niedrig.* Eben dort iſt es wohl nur ein Druckfehler, wenn wir leſen: *will Joves Blut, will Klytämneſtra ſeyn: Joves* nämlich für *Jovis;* wiewohl auch dieſer Genitiv *Jovis* uns immer im Deutſchen etwas unheimlich klingt. Die ganze Stelle lautet ſo. Wir ſtellen ihr eine andre Ueberſetzung gegenüber, und fragen ob hier nicht beſſer ſey?

— — Doch

Digitized by Google

— — Doch gegen euch,	Bey dir doch will ich, wenigſtens bey dir
Vor allen gegen euch will kühn ich ſeyn,	Aus allen Menſchen ferner muthig ſeyn
Als hätt ich nie geirrt, will Königin	Als; hätt' ich nie gefehlt, noch Königin
Will. Joves Blut, will Klytämneſtra ſeyn.	Das Blut vom Jupiter und Klytämneſtra.

Und welchen Vf. glaubt wohl Hr. *Görwitz* daſs dieſe habe? Rec. würde ſie natürlich nicht anpreiſen, wenn ſie ein Verſuch von ihm ſelbſt wäre. Des neuen Verdeutſchers Vorrede ſagt uns, er ſelbſt kenne keinen Deutſchen, der vor ihm den Agamemnon des *Thomſon* überſetzt habe. Keinen? Schon vor *Johann Heinrich Schlegels* Zeiten hatte die deutſche Literatur eine Ueberſetzung davon. Rec. kennt indeſſen dieſe nicht, findet ſie aber angeführt in der Verdeutſchung beſagten *Agamemnons* von beſagtem *Joh. Heinrich Schlegel*, eines der vorzüglichſten Mitgründer deutſcher Literatur und ſelbſt verdienſtvollen dramatiſchen Dichters. Sie erſchien mit dem Koriolan J. Thomſons 1760 (Kopenhagen und Leipzig. *Agamemnon und Koriolan aus dem Engl. J. T.* u. ſ. w.). Sie iſt für ihre Zeit recht gut gearbeitet dieſe Ueberſetzung, ja wenn ſchon weniger gedrängt, doch eben darum vielleicht in vielen Partieen wenigſtens angenehmer zu leſen. Wir ſtellen ohne weitere beſondere Wahl den Eingang der beiden Verdeutſchungen einander gegenüber.

Görwitz.	*Schlegel.*
Amme.	*Vertraute*
O Klytämneſtra! meine Königin!	O Klytemneſtra, meine Königin!
Kann denn kein Troſt mehr euren Schmerz überſchwicht'gen.	Kann niemals denn ein Troſt dein Trauern lindern?
Seit jener Flamme die der König uns	Seit jener Necht, da man die Flammen ſah,
Als ein *Signal* von Trojas Fall verhieſs	Die uns von Trojens Untergang zur Loſung
In eingen Nächten ſichtbar ward: ſo widert	Der König ſetzte, haſt du keine Speiſe
Auch Speiſs und Trank, kein Schlaf, erquickt das Auge.	Die ekeln Lippen noch berühren laſſen,
Wenn auch auf Augenblick' ein flücht'ger Schlaf	Die Augen hat kein Schlaf *ſeit dem mehr* erquickt.
Die Seufzer ſtillte eure Thränen hemmte,	Und unterbricht etwan ein kurzer Schlummer
Dann plötzlich wild auffahrend ſchrieet ihr	Dein Seufzen, hemmt er ja der Thränen Guſs,
Von Schuld, Aegiſthus, Troja, Agamemnon.	So fährſt du plötzlich auf, und ſtarreſt wild,
Gewiſs, es iſt zu viel! —	Und rufeſt wild, von Agamemnon, Troja,
	Und von Aegiſthus. Das iſt Königin!
	Zu viel, gewiſs zu viel!
Klytämneſtra.	*Klytemneſtra.*
Hinweg, hinweg!	Weg, weg! mein Elend
Da keine Linderung *mein* Elend zuläſst,	Iſt allzu tief, und leidet keine Lindrung.
Laſs mir den ermen Troſt der Rettungsloſen,	Laſs mir den ſchlechten Troſt der Unglückſelgen
Mich meinem Gram zu weihn.	Dem Grame nachzuhängen.
Amme.	*Die Vertraute.*
O hört mich, Fürſtin,	Höre mich!
Ihr einſt die theure Laſt der ſchwachen Arme,	O Königin, du vormals ſüſse Bürde
Mein zarter Pflegling von der frühen Knoſpe (*an*)!	Des nun kraftloſen Arms! Du meine Sorge
Mein Stolz und meine Freude! höret mich	Und Wolluſt ſchon, da deine Lebens Knoſpe
Die treue Magd, zugleich die Freundin, an.	Zuerſt ſich öffnete! mein liebſter Ruhm!
Dem Auge der Vernunft, die nie parteyiſch	Hör' deine treue Magd, und (ich darf ſagen)
Ihr Urtheil ſpricht, iſt euer Miſsgeſchick	Auch Freundin! Vor den Augen der Vernunft,
Weit überwiegender, als eure Schuld. — —	Das unparteyiſch ſieht, zeigt ſich dein Unglück
Die Schuld — — — Vergebt, es war zu hart dieſs Wort	Zwar groſs und hart, doch deine Schuld geringe.
Für etwas, das mehr Mitleid heiſcht als Tadel.	Schuld! nein verzeih! das Wort iſt viel zu ſtark
Die Ränke kenn' ich, die vom heitern Frieden	Für das, was Mitleid mehr als Tadel heiſcht.
In dieſe (unglückſelge) Angſt euch lockten	Ich kenne gnug die Wege voller Argliſt,
Den bangen Aufruhr. — — —	Die dich aus froher Ruh' in ſolche Furcht
	In dieſs unſelige Getümmel ſtürzten,
	In ſolche Qual " " "
Klytämneſtra.	*Klytemneſtra.*
Birg mich vor dem Anblick!	Verbirg dieſs meinen Blicken,
Umſonſt iſt jeder Troſt — — hinweg! u. ſ. w.	Denn aller Troſt iſt eitel. Weg damit! u. ſ. w.

Man ſieht aus dieſen Proben: Hr. *G.* überſetzt etwas gedrängter und hält ſich ſtrenger an die Worte der Urſchrift, aber flieſsender iſt doch in manchen Stellen die frühere *Schlegelſche* Verdeutſchung.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Sappho's Oden griechiſch und deutſch mit erklärenden Anmerkungen* von *Anton Moebius.* 1815. 63 S. 8.

Ein neu recenſirter Text der noch wenigen von dieſer trefflichen Dichterin uns übrig gebliebenen poetiſchen Denkmale, dem eine metriſche Ueberſetzung gegenüber gedruckt iſt. Jener empfiehlt ſich durch gröſsere Genauigkeit und ſtrengere dem aeoliſchen Dialecte angepaſste Kritik vor dem *Brunkſchen* zumal (S. *Anal. I.* 54—57.), der mit Nachläſſigkeit gefertiget iſt. So z. B. nur Eine Ode (die zweyte) zu vergleichen, wo *Brunk* im Anhange lieſt Φαινεταί μοι κῆνος — iſt mit dem aeoliſchen Digamma geſetzt Φαίνεταί ϝοι — *Göttern gleich dünkt — ſelig, wie Götter ſich der Mann zu ſeyn;* für ἰτάνει ſteht hier ἰσδάνει für γελαίς ἱμερόεν — γελαίσας ἱμερόεν, für οὐδὲν ἔρημ', ἐπιῤῥόμβευσι δ' ἀκουαί· — οὐδὲν ὄρημμι, βομβεῦσιν δ' ἄκοαί μοι — für ποίας — πούας für δ' ὀλίγῳ 'πιδεύσην — δ' ὀλίγῳ 'πιδεῦσα — der auf Φαίνομαι ἄπνους bey *Brunk* folgende V. ἀλλὰ πᾶν τολματόν, ἐπεὶ πένητα iſt ganz weggelaſſen. Die im nämlichen Sylbenmaaſse verfaſsten Ueberſetzungen ſind gelungen, und gehen in den

Digitized by Google

den Geiſt des Originals mit Leichtigkeit und erfaſſendem Nachgefühle nicht unglücklich ein. Wir theilen den Anfang der erſten Ode hier mit:

Vielgewandte, ewige Aphrodita!
Töchter Zeus, Trugwebende, zu dir fleh' ich,
Nicht mit Gram mir, nicht mir mit Kummer bänd'ge
Göttin, die Seele!

Sondern komm hieher, wenn du je einmal ſchon
Meine Stimme, — welcher du oft gehorchet —
Hörteſt, und verlaſſend das Haus des Vaters
Kamſt, dir den goldnen

Wagen ſchirrend; aber dich zog der ſchöne
Schnelle Sperlingszug, ob der dunkeln Erde
Raſch die Flügel ſchwingend, vom Himmel durch die
Mitte des Aethers u. ſ. w.

Der Vf. ſehn wir, folgte ſogleich in der erſten Zeile nicht der gewöhnlichen Lesart ποικιλοϑρόν', ſondern der von *Urſinus* und *Voſſius* in Handſchriften gefundenen ποικιλοφρόν', die er auch in den Text aufnahm. Die Tautologie, die *Baxter* und neuere Herausgeber in der dieſem Prädicat ποικιλόφρον' mit dem gleich folgenden δολοπλόκε zu finden glaubten, erkennt der Vf. wie er in den nachſtehenden Anmerkungen ſich erklärt, darum nicht an, weil das erſtere Wort die vielſeitigen Gedanken und Auswege der Liebe, letzteres die erfindende Liſt und den Trug derſelben bezeichne. Auch darum giebt er jener Lesart vor der gewöhnlichen, faſt durchaus vorgezogenen, und einen bequemen Sinn offenbar anbietenden den Vorzug: Weil die aeoliſche Sängerin, die Allmacht Aphroditens vorausſetzend, dieſe Göttin nur als vermittelnde Befreyerin von ihren Liebesqualen anzuflehen ſcheine. Für die gewöhnliche Form ἀνίαισι im 3ten V. lieſt der Herausgeber mit *Blomfield* ἀνίαισι, weil nach Apollonius Dyskolos Alkäos die aeoliſche Form ὀνίαις ſtatt ἀνίαις gebraucht (S. 23. Anm.) αἴποισα πολλὺ iſt auch im Texte, wie in der Ueberſetzung in Klammern geſchloſſen, um dem leiſen Widerſpruch, der etwa in Bezug auf αἴ ποκα ſtatt finden könnte, zu begegnen. Wir billigen die dabey angebrachte Bemerkung; die Dichterin ſuche durch dieſen Zwiſchenſatz die Worte: wenn du je meine Stimme hörteſt, ſelbſt zu verbeſſern und die gröſsere Wirkſamkeit ihres Gebets daraus herzuleiten; auch wird der ſubtiliſirende Unterſchied, den einige zwiſchen κλύειν und ἀίειν hier ſo machen wolle, daſs jenes *hören*, dieſes *erhören* bezeichne, wohl mit Fug abgewieſen. V. 9. iſt dem aeoliſchen Dialecte gemäſs, wie in der andern Ode ἰσδάνει für ἱζάνει, ὑποσδεύξαισα für ὑποζεύξασα geſetzt, wo *Blomfield* gar ſo weit geht, ὑποσδεύχαισα zu leſen. Mit Recht wird die auch von *Brunk* und *Jakobs* aufgenommene Lesart περὶ γᾶς μελαίνας — δινεῦντες πτέρ — beybehalten und gegen πτέρυγας μελαίνας δινεύοντες S. 33 — 34. gut vertheidigt. Das Epitheton μέλαινα für die Erde iſt auch der Homeriſchen Sprache entlehnt *Il.* 2, 699. und auch zu ſpätern Dichtern *Anakr.* Od. 19. ἡ γῆ μέλαινα übergegangen und im Gegenſatze gegen den lichten Himmel wirklich ein mahleriſches Bild. Nach S. 34. möchte der Vf. V. 9—10. abgetheilt wiſſen:

πυκνὰ δινῦντες πτέρ' ἀπ' ὠρανῶ αἰ-
ϑέρος διὰ μέσσου

im Texte ſelbſt iſt aber noch die gewöhnliche Abtheilung πτερ' ἀπ' — (denn ὠπ' iſt dort offenbar nur Druckfehler) αἰϑέ-

ρος δια μεσσου

beybehalten. Wir geſtehen, daſs die Gründe, auf die man in der Anmerkung zum 15. V. verwieſen wird, daſs im geſchleiften Taktmaaſse ſolche zweyſylbige Verſe für *eine* Sylbe gelten, nicht ganz befriedigen wollen.

Dieſe Auszüge werden den Werth dieſer kleinen gelehrten, mit Scharfſinn, Fleiſs und Geſchmak verfertigten Schrift hinlänglich beurkunden. Auch manche gute antiquariſche Bemerkungen finden ſich in den Erläuterungen. Angehängt iſt ein ſehr vollſtändiges Wortregiſter, und voran geht eine Einleitung, die ſich mit Nachrichten über Sapphos Lebensumſtände, Zeitalter und Schriften, beſchäftigt, und ebenfalls vom kritiſchen Unterſuchungsgeiſte ein rühmliches Zeugniſs giebt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 14. Julius ſtarb zu München der verdiente Chemiker, Dr. *Adolph Ferdinand Gehlen*, ord. Mitgl. der Königl. Bayer. Akad. der Wiſſenſch., geboren zu Bütow in Pommern d. 7. Sept. 1773, mitten in ſeiner raſtlos thätigen Laufbahn als ein Opfer ſeiner wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen. Er hatte Arſenik-Waſſerſtoffgas bereitet, und, bey ſchwacher Lauge, eine Luftart erhalten, die nicht den geringſten Geruch beſaſs. Darüber verwundert, prüfte er ſie weiter, in der Vermuthung, eine ganz andre Luftart vor ſich zu haben, und mochte auf dieſe Weiſe ungefähr drey Kubikzoll derſelben eingeathmet haben. Nicht lange darauf überfiel ihn heftiger Schwindel, gänzliche Mattigkeit, fortdauerndes Erbrechen und Bluthaenen. Fieber ſtellte ſich gar nicht ein. Schmerzen im Unterleibe eben ſo wenig. Am 6ten und 7ten Tage, als man die Wirkung dieſer ganz eigenen Vergiftung ſchon beſeitigt glaubte, erloſch er, auch ſeinen Aerzten unerwartet, ohne ſichtbaren Kampf, nach dem Ausdruck eines würdigen Freundes, wie durch eine bloſse Dämpfung des Lebens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Berlin.

Verzeichniſs der Vorleſungen, welche von der daſigen Univerſität im Winterhalbenjahre 1815 bis 1816 vom 16ten October an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Die *theologiſche Encyklopädie, verbunden mit einer Geſchichte der theologiſchen Wiſſenſchaften* trägt Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* fünfmal die Woche vor von 12—1 Uhr.

Die *Erklärung der Pſalmen* beendigt Hr. Prof. *Bernſtein* Mittwochs von 3—4 Uhr und Sonnabends von 11—12 Uhr.

Die *Weiſſagungen des Jeſaia* erklärt Hr. Prof. Dr. *De Wette* viermal die Woche von 3—4 Uhr.

Die *Geneſis* oder den *Hiob*, Hr. Dr. *Bellermann* Mittwochs und Sonnabends von 10—11 Uhr.

Die *Geſchichte und Alterthümer der Hebräer und Juden* trägt fünfmal wöchentlich Hr. Prof. Dr. *De Wette* von 10—11 Uhr vor.

Die *Apoſtelgeſchichte und die Briefe Pauli an die Hebräer und Galater* erläutert Hr. Prof. Dr. *De Wette* fünfmal von 9—10 Uhr.

Die *Briefe Pauli an die Römer*, *Koloſſer*, *Epheſer*, *Philipper*, *Timotheus*, *Titus und Philemon* in fünf wöchentlichen Stunden Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* von 9—10 Uhr.

Den *erſten* Theil der *Kirchenhiſtorie* wird Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* fünfmal die Woche von 11—12 Uhr vortragen.

Den *zweyten* Theil *derſelben*, Hr. Prof. *Neander* viermal die Woche von 11—12 Uhr.

Die *Dogmengeſchichte* wird *Derſelbe* viermal die Woche von 12—1 Uhr erzählen.

Die *praktiſche Theologie* lehrt in fünf wöchentlichen Stunden von 8—9 Uhr Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher*.

Rechtswiſſenſchaft.

Naturrecht lieſt nach eignem Lehrbuche Hr. Prof. *Schmalz* um 10 Uhr.

Encyklopädie des poſitiven Rechts trägt nach Schmalz Hr. Prof. *Biener* vor um 11 Uhr.

Juſtinian's Inſtitutionen erklärt nach der Bienerſchen Ausgaben Hr. Prof. *Göſchen* von 8—10 Uhr.

Inſtitutionen des Römiſchen Rechts trägt vor Hr. Dr. *Reinicke* täglich um 10 Uhr.

Pandekten lieſt nach Weſtenberg Hr. Prof. *v. Savigny* von 11—1 Uhr.

Kanoniſches Recht trägt nach ſeinem, Berlin 1815 herausgekommenen, Lehrbuche vor Hr. Prof. *Schmalz* um 9 Uhr.

Geſchichte des kanoniſchen Rechts lieſt öffentlich dreymal in der Woche Hr. Prof. *Schmedding* an noch zu beſtimmenden Tagen.

Deutſches Privatrecht trägt Hr. Prof. *Eichhorn* vor um 8 Uhr.

Die *Theorie des Civilproceſſes* entwickelt nach Martin Hr. Prof. *Eichhorn* um 3 Uhr.

Criminalrecht lehrt nach Feuerbach Hr Prof. *Biener* um 10 Uhr.

Allgemeines europäiſches Staatsrecht trägt Hr. Prof. *Schmalz* Mittwochs und Sonnabends von 4—6 Uhr öffentlich vor, nach ſeinem Leitfaden.

Heilkunde.

Die *Anatomie* mit Ausnahme der Oſteologie und Syndesmologie, Hr. Prof. *Rudolphie* 6 mal die Woche, Nachmittags von 2—3 Uhr.

Die *Oſteologie*, Montags, Dienstags, Donnnrstags und Freytags, von 12—1 Uhr Hr. Prof. *Knape*.

Die *Syndesmologie*, *Derſelbe*, Donnerstags und Freytags Morgens von 10—11 Uhr öffentlich.

Die *Splanchnologie*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 4—5 Uhr *Derſelbe*.

Die *Anatomie der Sinnesorgane*, Hr. Prof. *Rudolphie* Mittwochs und Sonnabends von 9—10 Uhr öffentlich.

Die *Anatomie des Fötus*, Hr. Dr. *Roſenthal*, Mittwochs und Sonnabends.

Die Geſchichte der neuern Entdeckungen *über den Bau des Gehirns* durch die Anatomie deſſelben erläutert, *Derſelbe*.

In der *praktiſchen Zergliederungkunſt* werden täglich von 9—12 Uhr die Hn. Prof. *Rudolphi* und *Knape* gemeinſchaftlich Anleitung ertheilen.

Eine *Einleitung in die allgemeine Phyſiologie*, Hr. Prof. *Horkel*, Mittwochs und Sonnabends von 1—2 Uhr öffentlich.

Die *allgemeine Phyſiologie*, *Derſelbe* täglich von 2—3 Uhr.

Dieſelbe, Hr Dr. *Oſann* Montags und Dienstags von 8—9 Uhr öffentlich.

Die *ſpecielle Phyſiologie*, *Derſelbe*.

Die *Pathologie*, Hr. Prof. *Hufeland* d. J. Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11 Uhr öffentlich.

Dieſelbe nach Sprengels Inſtitutionen, viermal die Woche von 5 — 6 Uhr Hr. Prof. *Reich*.

Die *pathologiſche Anatomie*, Hr. Prof. *Rudolphi* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 3 — 4 Uhr.

Die *Semiotik*, Hr. Prof. *Hufeland* d. J. Dienstags, Donnerstags und Freytags von 9 — 10 Uhr.

Dieſelbe, Hr. Prof. *Reich* in noch zu beſtimmenden Stunden.

Die *Arzneymittellehre*, Hr. Dr. *Oſann*.

Die *allgemeine Therapie nach den Grundſätzen des Mesmerismus*, Hr. Dr. *Wolfart*, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 3 Uhr öffentlich.

Den *erſten* Theil der *ſpeciellen Therapie*, welcher die Erkenntniſs und Behandlung der acuten Krankheit begreift, trägt vor Hr. Prof. *Hufeland* d. Aelt. täglich von 1 — 2 Uhr.

Den *zweyten* Theil der *ſpeciellen Therapie*, Hr. Prof. *Hufeland* d. J. ſechsmal die Woche von 12 — 1 Uhr.

Ueber das *Nervenfieber* lieſt Hr. Prof. *Reich* Sonnabends von 5 — 6 Uhr öffentlich.

Die *Lehre von den Weiber- und Kinderkrankheiten*, Dienstags und Donnerstags von 2 — 3 Uhr Hr. Dr. *Friedländer*.

Die *Akiurgie*, oder die Lehre von den geſammten chirurgiſchen Operationen, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 3 — 4 Uhr, Hr. Prof. *Gräfe*. Die zu dieſen Vorträgen gehörigen Demonſtrationen und Uebungen an Leichnamen werden in beſondern Stunden Mittwochs und Sonnabends gehalten.

Die *Akologie*, oder die Lehre von den chirurgiſchen Heilmitteln in Verbindung mit der *Lehre von den Verrenkungen und Beinbrüchen*, fünfmal die Woche von 3 — 4 Uhr Hr. Dr. *Bernſtein*.

Die *Erkenntniß und Kur der Verrenkungen und Beinbrüche*, Hr. Prof. *Gräfe* Montags und Dienstags von 9 — 10 Uhr öffentlich.

Den *theoretiſchen und praktiſchen Theil der Geburtshülfe* trägt Montags, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 3 Uhr Hr. Dr. *Friedländer* vor.

Die *gerichtliche Anthropologie*, Hr. Prof. *Knape* Montags, Dienstags und Mittwochs Abends von 7 — 8 Uhr.

Die *Anatomie und Phyſiologie der Hausthiere*, wöchentlich 4 mal Hr. Dr. *Reckleben* öffentlich.

Die *theoretiſche und praktiſche Thierheilkunde* ſowohl für künftige Phyſiker und Thierärzte als für Oekonomen, *Derſelbe*.

In der *praktiſchen Zergliederungskunſt der Hausthiere* giebt *Derſelbe* täglich von 9 — 12 Uhr Unterricht.

Die *kliniſchen Uebungen* im königl. polikliniſchen Inſtitut leitet Hr. Prof. *Hufeland* d. Aelt. in Verbindung mit dem Herrn Dr. *Bernſtein* für die *chirurgiſche Praxis*, und dem Herrn Dr. *Helling* für die *Augenklinik*, täglich von 11 — 12 Uhr.

Die *Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde* im Königl. chirurgiſchen Inſtitut leitet Hr. Prof. *Gräfe* täglich von 2 — 3 Uhr.

Die *geburtshülfliche Klinik*, Montags, Mittwochs, Donnerstags und Sonnabends von 3 — 4 Uhr Hr. Dr. *Friedländer*.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Logik und *Dialektik*, Hr. Prof. *Solger*, fünfmal wöchentlich von 8 — 9 Uhr.

Aeſthetik, viermal wöchentlich von 9 — 10 Uhr *Derſelbe*.

Zu einer öffentlichen Vorleſung über *pädagogiſche Gegenſtände* erbietet ſich Hr. Dr. *Himly*.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Arithmetik und *ebene Geometrie*, Hr. *Grüſon*, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 11 — 12 Uhr.

Buchſtabenrechnung und Algebra, an denſelben Tagen von 12 — 1 Uhr *Derſelbe*.

Stereometrie und ebene Trigonometrie, Mittwochs und Sonnabends Morgens von 8 — 9 Uhr *Derſelbe*.

Analytiſche Trigonometrie, an denſelben Tagen von 9 — 10 Uhr *Derſelbe*.

Ueber die Kegelſchnitte und andere Curven, an denſelben Tagen von 10 — 11 Uhr *Derſelbe*.

Die *Lehre von der Entwickelung der Functionen durch unendliche Reihen*, Hr Prof. *Tralles*, Montags und Donnerstags von 3 — 4 Uhr öffentlich.

Derſelbe behandelt privatim die *ſtatiſchen Wiſſenſchaften analytiſch*.

Die *Zeitrechnung der vornehmſten Völker der alten und neuen Welt* lehrt Hr. Dr. *Ideler*, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, wöchentlich 3 mal von 12 — 1 Uhr.

Naturwiſſenſchaften.

Allgemeine Naturlehre, Hr. Prof. *Erman*.

Experimental-Phyſik, Hr. Prof. *Fiſcher*, Mittwochs und Sonnabends von 3 — 5 Uhr.

Dieſelbe, Hr. Prof. *Turte*, nach eigenen Heften, Dienstags und Donnerstags von 3 — 5 Uhr.

Die *Experimental-Chemie*, Hr. Prof. *Klaproth*, Montags und Freytags von 3 — 5 Uhr.

Dieſelbe nach Hermbſtädts Grundlinien, Mittwochs und Sonnabends von 11 — 1 Uhr Hr. Prof. *Turte*.

Die *allgemeine Experimental-Chemie*, Hr. Prof. *Hermbſtädt* nach ſeinen Grundlinien, wöchentlich ſechsmal Abends von 6 — 7 Uhr privatim.

Von den *weſentlichen Beſtandtheilen in den Pflanzen* handelt *Derſelbe* Mittwochs und Sonnabends Morgens von 8 — 9 Uhr öffentlich.

Prüfung der pharmaceutiſch-chemiſchen Arzneymittel, Hr. Prof. *Turte*, zweymal wöchentlich.

Allgemeine Zoologie, Hr. Prof. *Lichtenſtein* ſechsmal wöchentlich privatim.

Naturgeſchichte der Thierpflanzen, *Derſelbe*, in einer wöchentlichen Stunde öffentlich.

Von den *kryptogamiſchen Gewächſen*, Hr. Prof. *Hayne* zweymal wöchentlich.

Mine-

Digitized by Google

Mineralogie, Hr. Prof. *Weiß* wöchentlich ſechsmal von 12 — 1 Uhr.

Geognoſie, *Derſelbe* Montags, Mittwochs und Freytags von 3 — 4 Uhr.

Kryſtalliſationslehre, Hr. Prof. *Weiß* in drey näher zu beſtimmenden wöchentlichen Stunden.

Derſelbe wird zur *Betrachtung der Mineralien des Königl. Muſeums* für ſeine Zuhörer noch beſondere Stunden ausſetzen.

Vom *Einfluß der Naturkunde auf die Kriegswiſſenſchaften* handelt Hr. Prof. *Turte*.

Kameraliſtiſche Wiſſenſchaften.

Encyklopädie der Kameralwiſſenſchaften, Hr. Prof. *Schmalz*, nach Anleitung ſeines eigenen Lehrbuches, um 4 Uhr.

Die *chemiſch-phyſiſche Theorie des Landbaues*, Hr. Prof. *Thaer*, öffentlich.

Die *agronomiſche Chemie*, mit Anwendung derſelben auf die landwirthſchaftlichen Gewerbe, Hr. Prof. *Hermbſtädt* wöchentlich ſechsmal von 10 — 11 Uhr privatim.

Die *landwirthſchaftliche Gewerbslehre*, Hr. Prof. *Thaer* wöchentlich fünfmal von 2 — 3 Uhr privatim.

Schöne Künſte und *Archäologie.*

Archäologie der zeichnenden Künſte, Hr. Dr. *Tölken* viermal wöchentlich von 12 — 1 Uhr privatim.

Geſchichte der neueren Kunſt ſeit ihrer Wiedererſtehung bis auf unſere Zeiten, Hr. Prof. *Hirt* öffentlich.

Geſchichte der Baukunſt bey den Völkern des Alterthums, *Derſelbe* privatim.

Geſchichte und *Geographie.*

Einleitung in das hiſtoriſche Studium und die hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften, Hr. Prof. *Rühs* wöchentlich 5 mal von 10 — 11 Uhr.

Die *alte Geſchichte nebſt der alten Geographie*, *Derſelbe* von 9 — 10 Uhr.

Geſchichte von Griechenland, Hr. Dr. *Eiſelen*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags Morgens von 8 — 9 Uhr privatim.

Die *Geſchichte der Völkerwanderung*, Hr. Dr. *Eiſelen*, Mittwochs von 11 — 12 Uhr öffentlich.

Die *Geſchichte des Mittelalters*, Hr. Prof. *Rühs* von 2 — 3 Uhr.

Die *Geſchichte Deutſchlands*, Hr. Dr. *Stein* viermal wöchentlich von 12 — 1 Uhr.

Dieſelbe, Hr. Dr. *Eiſelen* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 3 — 4 Uhr.

Ein Gemälde der Erde wird Hr. Prof. *Zeune* geben.

Statiſtik und Geographie der vorzüglichſten Europäiſchen Staaten, Hr. Dr. *Stein* wöchentlich viermal von 1 — 2 Uhr.

Allgemeine Religionsgeſchichte der alten Welt bis zum Siege des Chriſtenthums, Hr. Dr. *Tölken* wöchentlich viermal von 5 — 6 Uhr.

Philologie.

Griechiſche Alterthümer, Hr. Dr. *Wolf*, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, nach eigenem Entwurfe von 4 — 5 Uhr.

Römiſche Literaturgeſchichte, dreymal wöchentlich von 10 — 11 Uhr privatim, Hr. Prof. *Böckh*.

Die *Theogonie des Heſiod* fährt Hr. Dr. *Tölken* fort zu erklären in drey oder vier wöchentlichen Stunden, öffentlich.

Den *Theognis* erklärt Hr. Prof. *Becker* öffentlich.

Ueber die *erſten Bücher des Herodot* lieſt Hr. Dr. *Wolf* von 12 — 1 Uhr.

Platons Republik erklärt Hr. Prof. *Böckh* viermal wöchentlich von 11 — 12 Uhr, verbunden mit einer *Einleitung in Platons Schriften und Philoſophie*, privatim.

Des *Apollonius Dyskolus Buch vom Pronomen* erklärt Hr. Prof. *Becker* privatim.

Ausgewählte Gedichte des Catull erklärt Hr. Prof. *Solger*, Mittwochs und Sonnabends 9 — 10 Uhr öffentlich.

Cicero's Verriniſche Reden erklärt Hr. Prof. *Böckh* viermal wöchentlich von 3 — 4 Uhr, womit er auf Verlangen der Zuhörer *Uebungen im Lateiniſchen Stil* in einer beſondern Stunde verbinden wird, privatim.

Hebräiſche Grammatik, Hr. Prof. *Bernſtein* nach Geſenius, privatiſſime.

Die *Grundbegriffe der Hebräiſchen Sprachlehre und der gebundnen Schreibart* mit Leſeübungen trägt Hr. Dr. *Bellermann* Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12 Uhr vor.

Anfangsgründe der Arabiſchen Sprache, Hr. Prof. *Bernſtein* wöchentlich viermal von 2 — 3 Uhr.

Anfangsgründe der Chaldäiſchen und Syriſchen Sprache, *Derſelbe* viermal wöchentlich von 12 — 1 Uhr.

Anfangsgründe der Perſiſchen Sprache, nach Wilken, Hr. Dr. *Ideler*, Mitgl. der Akad. der Wiſſenſch. viermal wöchentlich von 11 — 12 Uhr.

Hr. Prof. *Bernſtein* wird in dem anzufangenden *zweyten Curſus ſeiner Vorleſungen über die Arabiſche Sprache* theils eine *Einleitung in die Geſchichte, Sprache und Literatur der Araber* geben, theils nach *Beendigung des in ſeiner Ausgabe der Michaelis'ſchen Chreſtomathie noch zu erklärenden Abſchnittes einige Suren des Korans* erklären, viermal wöchentlich von 11 — 12 Uhr.

Derſelbe erklärt privatiſſime *van Wänens Ausgabe der dem Ali Sohn Abu Talebs zugeſchriebenen Sentenzen* (Oxford 1806), und einige Nächte *der tauſend und einen Nacht*, deren Text er aus einer Handſchrift dictiren wird.

Dante's Divina Commedia erklärt Hr. Dr. *Uhden*, Mitgl. der Akad. der Wiſſenſch., und zwar in dieſem halben Jahre das *Fegefeuer*.

Zu Privatiſſimis in der *Engliſchen und Italieniſchen Sprache* erbietet ſich Hr. Dr. *Tölken*.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeiſter *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffent-

Digitized by Google

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die *Königliche Bibliothek* iſt zum Gebrauch der Studierenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botaniſche Garten*, das *anatomiſche, zootomiſche* und *zoologiſche Muſeum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung chirurgiſcher Inſtrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüſſen* und verſchiedenen *kunſtreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey den Vorleſungen benutzt, oder können von Studierenden, die ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

Die *exegetiſchen Uebungen des theologiſchen Seminars* leiten Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* und Hr. Prof. Dr. *de Wette*; jener wird Stücke des *neuen*, dieſer des *alten Teſtaments* den Mitgliedern zur Uebung vorlegen; die *kirchen- und dogmenhiſtoriſchen Uebungen* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. *Neander*.

Im *philologiſchen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh einen Griechiſchen Schriftſteller* erklären laſſen, Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12 Uhr, und die *übrigen Uebungen der Mitglieder* Montags von 5 Uhr Abends an leiten. Hr. Dr. *Buttmann*, Mitgl. der Akad. der Wiſſenſch., wird die Mitglieder des Seminars *Juvenals Satiren* Montags und Donnerstags von 8 — 9 Uhr auslegen laſſen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg ſind folgende vom Herrn Oberſchulrath *Zeller* neu erſchienene Elementarbücher in Commiſſion zu haben:

Zeller, C. A., die chriſtliche Religionslehre. 1ſter Theil, enthält die Evangeliſche Religionslehre oder die Geſchichte und Lehre Jeſu ſelbſt. 8. 12 gr.

— die Elementarſchule, ihr Perſonal, ihr Local und ihre Verfaſſung mit einer Einleitung über das Weſen der Elementarbildung und der Schule. 8. 16 gr.

— die Elemente der Sprachlehre. 1ſter Bd., enth. die Elemente der Sprachzeichenlehre oder das Aeuſsere der Mutterſprache, Rechtſprechen, Schönſchreiben, Buchſtabiren, Leſen und Rechtſchreiben als Erkenntniſs und Uebungsgegenſtand; mit einem Wand- und Sylbenbuche. 8. 20 gr.

— das Wandſylbenbuch einzeln. 6 gr.

— die Elemente der Sprachlehre. 2ter Bd., enth. die Elemente der Rede oder das Innere der Mutterſprache als geordneter Redeſtoff. 8. 6 gr.

— die Kriegsübung der Elementarſchule, Verſuch eines Leitfadens für die, welche das Exerciren als Lehrgegenſtand, bildend behandeln wollen. 8. 6 gr.

— die Elemente der Geſtalt. 1ſter Heft, enth. die Form- und Gröſsenverhältniſſe der Punkte und Linien als Vorſchule der Geometrie und des Zeichnens. 8. 6 gr.

Die *zweyte* oder *neue Auflage* des *fünften* Heftes von „*Friedrich Hildebrandts Encyklopädie der geſammten Chemie*," die ſogenannten unedeln Metalle enthaltend, welche der Hr. Verfaſſer, durch ein akademiſches Amt ein Jahr lang gehindert, nicht eher hatte vollenden können, iſt nun *verbeſſert und ſehr vermehrt* fertig, und an alle Buchhandlungen in Deutſchland verſandt worden. Durch die Erſcheinung deſſelben iſt nun auch das ganze Werk, aus 16 Heften beſtehend, wiederum vollſtändig geworden, und es können hiervon durch alle Buchhandlungen complette Exemplare um den, im Verhältniſs zu dem Ganzen, ſehr geringen Preis von 13 Rthlr. 20 gr. oder 24 Fl. 54 Kr. bezogen werden. Die zu dieſem Werke gehörigen „*Abbildungen Chemiſcher Oefen und Werkzeuge nebſt erklärendem Text, und mit dem Portrait des Hn. Vfs.*," koſten beſonders 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr. Wollen ſich Käufer mit ihren Beſtellungen darauf directe an die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung wenden, ſo erhalten ſie, auſser 25 p. Ct. Rabatt vom Ladenpreis auch die freye Zuſendung der beſtellten vollſtändigen Exemplare, oder einzelnen Hefte. Bey ſechs Exemplaren wird das ſiebente gratis gegeben. Mit dieſer Anzeige machen wir noch zugleich den Beſitzern der *Encyklopädie* die wirkliche Erſcheinung des zur *erſten* Auflage dieſes Werkes gehörigen, und von dem Hn. Vf. längſt verſprochenen „*Erſten Suplement-Heftes*" bekannt, welches ebenfalls durch alle in- und ausländiſchen ſoliden Buchhandlungen um den Preis von 12 gr. oder 54 Kr. zu erhalten iſt.

Heyder'ſche Buchhandlung in Erlangen, im May 1815.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt in Commiſſion zu haben:

Geſchichte des Königsberger Landwehr-Bataillons oder 3ten Bataillons 3ten Oſtpreuſsiſchen Landwehr-Infanterie-Regiments während der Campagne der Jahre 1813 und 1814, von einem Officier des Bataillons. 8. 9 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburgh, b. Conſtable: *A. Monro on the morbid anatomy of the human gullet ſtomach and inteſtines.* 1811. XXV u. 567 S. Mit 21 Kpfrt. (11 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf., der Sohn uud Enkel berühmter Anatomen, deren Stelle er ſeit mehreren Jahren als Profeſſor der Anatomie in Edinburgh einnimmt, giebt in dem vorliegenden Werke ſeine und beſonders ſeines Vaters Erfahrungen und Beobachtungen über die krankhaften Zuſtände des menſchlichen Speiſekanals, doch ſo, daſs er, beſonders da, wo er nicht ſelbſt anſchauliche Kenntniſs hatte, auch die Erfahrungen andrer benutzt. Beſonders hat er, auſser den zu Rathe gezogenen Schriftſtellern, von dem ſehr verdienten *Allan Burns* mehrere ſehr wichtige Beyträge, hauptſächlich zur Lehre von den Brüchen, erhalten, die er mit den eignen Worten deſſelben anführt. Das Werk enthält nicht bloſs die Beſchreibung der abweichenden Zuſtände, ſondern auch, wenn gleich meiſtens kurz, die Angabe der ſie begleitenden Symptome, und könnte daher zweckmäſsiger mit dem Namen einer Lehre von den organiſchen Krankheiten des Speiſekanals belegt werden. Im Allgemeinen iſt es, ſowohl wegen des Reichthums an neuen Beobachtungen, als der guten Zuſammenſtellung von Thatſachen, und der nach ihnen entworfenen allgemeinen Bilder als ein wichtiger Beytrag zur Krankheitslehre dieſer Organe anzuſehen, nur hätte vielleicht durch gehörige Ueberarbeitung das Werk beträchtlich kürzer werden können, ſofern der Vf. ſich nicht ſelten wiederholt, vorzüglich wenn er die Worte andrer, nachdem er ſelbſt ſchon vollſtändige Darſtellungen geliefert hat, nachträgt. Indeſſen iſt dieſs nur ein geringer Mangel in Vergleich mit den weſentlichen Vorzügen des Werkes, das mit Fleiſs und Genauigkeit abgefaſst iſt. Das Aeuſsere iſt, wie bey allen engliſchen Werken, ſehr empfehlend, die Kupfer aber ſind nicht von gleicher Güte, und überhaupt herrſcht hier, wie auch in der bald anzuzeigenden Anatomie des Vfs., eine ſonderbare Ungleichheit, indem Abbildungen von der höchſten Schönheit und Vollendung, wie z. B. Taf. 6, 9, 10 u. 20 mit andern, ſehr rohen, wie z. B. Taf. 7, abwechſeln, auch viele Abbildungen, theils wegen Undeutlichkeit und Unbeſtimmtheit der Manier, wodurch ſie, wie z. B. Taf. 5, 19, ein ganz verwiſchtes Anſehen erhalten, theils ganz beſonders, weil zuweilen Gegenſtände aus dem Zuſammenhange geriſſen ſind und manche Tafeln einen zu kleinen Abſchnitt darſtellen, wie z. B. Taf. 11, 14, 16, 19, völlig unnütz werden. Ueberhaupt aber macht der gänzliche Mangel an Einförmigkeit der Manier einen wirklich unangenehmen Eindruck. Ein Urtheil, welches niemand, der das Werk ſelbſt ſieht und es nicht etwa bloſs aus Recenſionen kennt, oder gar bloſs nach fremden Anzeigen anzeigt, zu hart finden wird.

Dem Werke ſelbſt iſt eine Einleitung über die Bedeutung und Wichtigkeit des Studiums der pathologiſchen Anatomie vorangeſchickt, die, wenn ſie gleich nicht erſchöpfend iſt, doch ſo viel treffliches enthält, daſs wir das eifrige Studium derſelben beſonders denen anempfehlen, die in der pathologiſchen Anatomie nur eine Polterkammer von Curioſitäten ſuchen, und, ſie in dieſem Geiſte ohne Sinn und Verſtand behandelnd, den angehenden Arzt vom Studium derſelben durch ihre Unfähigkeit, den Gegenſtand gehörig zu behandeln, vielmehr abſchrecken, als dafür gewinnen.

Das *erſte* Kapitel enthält *allgemeine Betrachtungen über den normalen und krankhaften Bau des Speiſekanals.* Die meiſten krankhaften Zuſtände des Speiſekanals, welche der Vf. in *ſechs* Klaſſen theilt, ſtreben den Durchgang der in ihnen enthaltenen Subſtanzen mehr oder weniger zu verhindern, indem ſie eine vorübergehende oder bleibende Verſchlieſsung bewirken, von denen jene ſchnell, dieſe langſam entſteht, jene gewöhnlich während des Lebens verſchwindet, dieſe nicht. Man kann hinzuſetzen, daſs bey dieſer die Textur der Theile verletzt iſt, bey jener gewöhnlich nicht. Durch die Verſtopfung werden die oberhalb des Sitzes derſelben befindlichen Theile des Speiſekanals erweitert, die in demſelben enthaltenen Flüſſigkeiten durch den Reiz der zurückgehaltenen Subſtanzen abgeändert, die Schleimdrüſen vergröſsert, und die Anhäufung von Luft veranlaſst, die dem Vf. theils verſchluckt, theils abgeſondert, theils durch Gährung gebildet zu werden ſcheint, und die, zum Theil wenigſtens, wieder aufgeſogen wird.

Im *zweyten* Kapitel handelt der Vf. zuerſt *von fremden Körpern im Speiſekanal*, ſeiner *erſten* Klaſſe, zu der wohl eigentlich die Würmer gehören ſollten, die er aber in die *fünfte* ſetzt. Als merkwürdige Beyſpiele von unſchädlich verſchluckten fremden Körpern führt der Vf. zwey Fälle an, wo in dem einen ein zweyjähriges Kind eine Glaskugel von 1 Zoll im Durchmeſſer, im andern ein dreyjähriges einen 2½" langen Zirkel ohne Schaden verſchluckte. Auſserdem mehrere andere Fälle von fremden verſchluckten Körpern, die entweder an ſehr entlegenen Stellen, nachdem ſie einen kürzern oder längern Theil des Speiſe-

Digitized by Google

Speiſekanals durchwandert waren, hervortraten, oder ohne Nachtheil ſehr lange zurückblieben, oder durch ihr Verweilen den Tod veranlaſsten. Der *zweyte* Abſchnitt dieſes Kapitels handelt von den *im Darmkanal vorkommenden Concretionen*, welche der Vf. ſehr genau und gut nach einer anſehnlichen Menge, welche ihm ſeine Sammlung darbot, beſchreibt, und iſt um ſo ſchätzenswerther, da ſie ſehr ſelten ſind. Sie beſtehn meiſtens aus filzartigen verwebten Faſern, die ſich um einen zufällig in den Darmkanal gelangten Körper, der einen Kern für ſie abgiebt, bilden. Beym Menſchen kommen ſie häufiger im Darmkanal als im Magen vor. Ihre Gröſse variirt von der einer Erbſe zu der einer Orange. Die gröſsern ſind unregelmäſsiger als die kleinern, welche zur Bildung der gröſsern zum Theil zuſammenzutreten ſcheinen. Dieſe haben eine Rinde, welche jenen fehlt. Die gröſsern beſtehen aus mehrern Schichten, von denen die äuſsern aus Kalkſalzen beſtehen. Selten finden ſich mehr als zwey. Immer ſind ſie etwas porös, ſchwammig, laſſen ſich durchſchneiden, ſind aber ſchwer zerbrechlich. Bey der durch den berühmten *Thomſon* angeſtellten Unterſuchung fanden ſich die Concretionen vorzüglich aus einer eigenthümlichen thieriſchen Subſtanz und phosphorſaurer Kalkerde gebildet. Einige, gleichfalls ſehr ſeltene Concretionen aus den Mandeln beſtanden, auſser Eyweiſs, aus phosphorſaurem und kohlenſaurem Kalk. In den folgenden Abſchnitten, welche von der Wirkung der *Gifte* handeln, finden ſich einige genaue Verſuche, welche die Unſchädlichkeit des metalliſchen Arſeniks und des Schwefelarſeniks, das letztere ſelbſt in groſsen Gaben, wenn beide Subſtanzen zu gleichen Theilen gemiſcht ſind, darthun.

Das *dritte* Kapitel enthält die *zweyte* Klaſſe, oder die *organiſchen Krankheiten* (Texturveränderungen) *der Häute des Darmkanals*. Hier folgt der Vf. ſehr zweckmäſsig einer andern, als der gewöhnlichen Methode, indem er nicht die einzelnen Abtheilungen des Speiſekanals nach einander in Hinſicht auf ihre Krankheiten beſchreibt, ſondern die verſchiedenen Häute durch den ganzen Speiſekanal verfolgt, ein Verfahren, welches auch Rec. ſowohl in Bezug auf normale als abnorme Structur längſt in ſeinen Vorleſungen und Schriften befolgt hat, indem ſich nur ſo allgemeine Geſetze und Bilder aufſtellen und das Weſentliche vom Zufälligen ſcheiden laſſen. Zuerſt handelt der Vf. von den Texturveränderungen der *Zottenhaut*, nachdem er zuvor im Allgemeinen bemerkt hat, bisweilen bey Kranken, die mit allen Zeichen von Darmentzündung ſtarben, den Darmkanal nicht roth, ſondern meergrün, was nicht von Fäulniſs herrühren konnte (?), gefunden zu haben. Bey Hydrophobiſchen ſahe der Vf. dreymal die innere Fläche des Schlundkopfes hoch entzündet, immer purpurfarben, *zugleich die innere Haut ſtark gefaltet, vom Krampf der Muskelhaut*. Entzündung der Zottenhaut iſt im Magen ſeltner als im Darmkanal, und häufiger bloſs auf die Zottenhaut beſchränkt, als hier. Im Allgemeinen iſt die entzündete Zottenhaut zugleich geſchwollen, ſchwammig, locker. Hier wäre ſehr der Ort geweſen, etwas von dem entzündungsartigen Anſehen der Zottenhaut, beſonders des Magens, zu ſagen, das neuerlich ſo ſchön durch *Telloly* auseinander geſetzt worden iſt. Gern wird die acute Entzündung der Zottenhaut chroniſch, oder wenigſtens dadurch in einen Zuſtand geſetzt, wodurch Rückfälle ſehr begünſtigt werden. Auch bleibt die Zottenhaut verdickt, ſowohl in ihrer Subſtanz, als durch Abſatz von gerinnbarer Lymphe auf ihre innere Fläche, deren Dicke oder Geſtalt variirt, indem ſie bald einförmig ergoſſen wird, bald einzelne Erhabenheiten bildet. Hier einige merkwürdige Fälle von Abſonderung ſehr dicker Lagen gerinnbarer Lymphe bey Darmentzündung, ein andrer, wo unter dieſer Bedingung ſich der Zwölffingerdarm nach auſsen geöffnet hatte, und nach dem Tode der ganze unterhalb der Oeffnung befindlichen Theil des Darmkanals in eine harte, fettige Maſſe verwandelt war, die feſt mit Bauchfell und Netz zuſammenhing. Folgen der Entzündung, Adhäſion, Exulceration, Brand. Letzterer iſt ſehr ſelten, und Anfüllung der kleinſten Gefäſse mit Blut, wodurch der Darm eine ſchwärzliche Farbe enthält, muſs nicht mit ihm verwechſelt werden. Zeichen der Entzündung der Zottenhaut, beſonders um ſie von der Entzündung der andern Häute zu unterſcheiden. Zeichen der Waſſerſcheu. Als Beweis, daſs die Krankheit nicht in dem Maſse ſchneller ausbricht, als die Verletzung näher am Kopfe geſchah, wird ein Fall angeführt, wo der Vater des Vfs. ſieerſt acht Monate nach einem Biſſe in die Naſe erſcheinen ſahe. In einem genau erzählten Falle fand ſich die in andern beobachtete Röthe des Schlundkopfs nicht, überhaupt nirgends Spuren von Entzündung. Bey *veralteter Ruhr* iſt die Zottenhaut gewöhnlich mit ſchwarzen, brandigen Flecken bedeckt, die aus ſchwarzem, an der äuſsern Fläche der Zottenhaut ergoſſenem Blute beſtehen, und in der Mitte die Zottenhaut gewöhnlich mehr oder weniger erodirt iſt. Eigentlich habe ſie aber ihren Sitz nur in der Zellhaut, da die Zottenhaut oft dabey völlig normal iſt. Bisweilen iſt auch bey der Ruhr die innere Fläche des dicken Darms mit warzenförmigen Hervorragungen bedeckt. Eine wenig beachtete Entartung der innern Haut des Speiſekanals ſind *milzähnliche Geſchwülſte*. Sie ſind hellroth, weich, ungleich, mit einer dünnen Haut bedeckt, ſehr lange dauernd, ſitzen nicht feſt auf den Membranen, von welchen ſie entſtehen. Dieſe ſind mehr oder weniger entzündet, die benachbarten Lymphdrüſen angeſchwollen, und auf dieſelbe Weiſe umgewandelt. Dieſe Geſchwülſte haben einen äuſserſt übeln Geruch. Dieſe milzähnlichen Geſchwülſte ſieht der Vf. als völlig verſchieden von den ſogenannten *anomalen Geſchwülſten* ſeines Groſsvaters, die mit *Hey's fungus haematodes* übereinkommen, an; indeſſen iſt dieſs in den Fällen, welche wir von Geſchwülſten dieſer Art im Darmkanal und, wo ſie weit häufiger ſind, der Harnblaſe geſehen haben, beſtimmt nicht der Fall: auch ſind alle die Merkmale, welche er angiebt, durchaus

Digitized by Google

aus nicht hinreichend, da ſie nur auf graduelle Verſchiedenheiten hindeuten, und überdieſs der Vf. ſelbſt geſteht, daſs er nur wenig Fälle dieſer Art geſehen habe. In den von uns geſehenen Fällen dieſer Art fand offenbar keine weſentliche Verſchiedenheit Statt. Beygefügt iſt die Beſchreibung und Abbildung eines Fälles, wo eine Geſchwulſt dieſer Art im Magen vorkam, und die Geſchichte einer andern, wo bey einem Kinde ſich von der Speiſeröhre aus eine Geſchwulſt dieſer Art nach oben ſo beträchtlich entwickelte, daſs ſie nicht nur bis in die Mund- und Naſenhöhle reichte, ſondern auch einen beträchtlichen Theil der Schädelbaſis zerſtörte. Im folgenden Abſchnitte handelt der Vf. die *Polypen* ab, indeſſen glauben wir beſtimmt, daſs viele Polypen Geſchwülſte der eben betrachteten Art ſind. Ueberhaupt bezeichnet dieſe Benennung nur die äuſsere Form der regelwidrigen Production, nicht die Textur, was ſich ſchon aus der Angabe der Verſchiedenartigkeit der letztern ergiebt. Der Vf. giebt hier ein allgemeines Bild der *Polypen*, nicht bloſs derer, welche im Darmkanal vorkommen, und ſetzt drey Arten feſt, welche das Geſagte ſattſame beweiſen. Einige merkwürdige, meiſtens aber aus des Vfs. *Diſſ. de dysphagia* oder den *Edinb. eſſay's* bekannten Fälle von Polypen im Schlunde und Schlundkopfe. Sehr ſelten ſind ſie im Magen (wenn man hieher nicht die Fälle von Schwammbildungen im Magen rechnen will), ein von des Vfs. Vater beobachteter, hier beſchriebner und abgebildeter Fall dieſer Art iſt daher ſehr merkwürdig. Nicht häufig ſind ſie auch im Darmkanal, wovon der Vf. mehrere Fälle, aber nur im Vorbeygehen, anführt. Im Abſchnitte von der *Schwammbildung* auf der Zottenhaut finden ſich keine charakteriſtiſchen Merkmale zur Unterſcheidung derſelben von den milzähnlichen Geſchwülſten und mehrern Arten von Polypen, was unſer oben gefälltes Urtheil beſtätigt. Beſchrieben und abgebildet iſt hier ein merkwürdiger Fall, wo im Grimmdarm ſich mehrere Productionen dieſer Art fanden, die zum Theil quer durch die Höhle derſelben vorlaufende Bänder bildeten. Von den *Fettgeſchwülſten* und *Hämorrhoidalgeſchwülſten* wird wohl im Verhältniſs wegen der Behandlungsweiſe des Gegenſtandes im Allgemeinen etwas zu oberflächlich gehandelt. Ungeachtet der Vf. mit *Vicq. d'Azyr* wohl nicht unrichtig die ſogenannten Steatome nicht für wirkliche Fettgeſchwülſte hält, ſo kommen doch dieſe in der That bisweilen als Vorragungen an der innern Fläche der Zottenhaut vor. *Knorpel-* und *Knochenbildung* hat wohl, wie auch der Vf. richtig bemerkt, ihren Sitz weit ſeltner in der Schleimhaut als in der Muskelhaut, und noch richtiger, in der Zellhaut zwiſchen beiden.

Weit kürzer iſt der Theil dieſes Kapitels, welcher die *Texturveränderungen der Zellhaut* abhandelt. Die Folge der Entzündung der Zellhaut im Maſtdarm iſt die Maſtdarmfiſtel. Beſondere und verdiente Aufmerkſamkeit widmet der Vf. einer eigenthümlichen Affection dieſer Haut, *dem Abſatz von eyweiſsartiger Maſſe.* Sie kommt gewöhnlich in mehrern Eingeweiden zugleich vor. Zuerſt erſcheinen kleine rundliche Geſchwülſte, die nach innen wachſen, und ſich vergröſsern. Dann verdicken und verhärten ſich die Wände des Speiſekanals beträchtlich, die Muskel- und Zellhaut verſchwinden, indem ihre Stelle durch jene Geſchwülſte eingenommen wird, Zottenhaut und Peritonealhaut verdicken ſich. Hier beſchreibt der Vf. zugleich eine ähnliche Degeneration in der Leber. Dieſe iſt nicht ganz ſelten, und neuerlich beſonders ſehr ſchön von *Farre* abgebildet worden. Indeſſen iſt, wo wir nicht ſehr irren, die Beſchreibung dieſer eyweiſsartigen Production nicht vollſtändig. Es iſt 1) nicht angegeben (was wir immer gefunden haben), daſs dieſe Degeneration im Darmkanale immer mit tuberculöſem Zuſtande der Lungen vorkommt, alſo unſtreitig hieher zu ſetzen iſt; 2) daſs dieſe Maſſen gewöhnlich in die Höhle des Darmkanals ſich öffnende Geſchwüre bilden. Die Lebergeſchwülſte dieſer Art ſollen nach dem Vf. nie Blutgefäſse enthalten; indeſſen haben wir kürzlich in einem höchſt merkwürdigen Fall dieſer Art beſtimmt das Gegentheil geſehen. Im Allgemeinen nimmt der Vf. unter dieſen Umſtänden eine aufgelockerte Beſchaffenheit der übrigen Leberſubſtanz an, und giebt auf der andern Seite ein beſtimmtes Merkmal dieſer Lebergeſchwülſte, einen beträchtlichen Eindruck derſelben auf ihrer äuſsern Fläche, nicht an. Im Abſchnitte von den organiſchen Veränderungen der *Muskelhaut* handelt der Vf. vom *krampfhaften* und *paralytiſchen* Zuſtande, den Stricturen und der Erweiterung deſſelben, und erzählt einige intereſſante und ſeltene Fälle von *Lähmung* der *Speiſeröhre.* Die organiſchen Veränderungen der *Peritonealhaut* ſind *Entzündung*, *Bildung kleiner Geſchwülſte*, *Verknöcherung*, *Hydatiden.* Die Erſcheinungen und Folgen der erſtern ſind gut angegeben. Die Entſtehung der kleinen Geſchwülſte kann ſich der Vf. nicht erklären. Wo wir nicht ſehr irren, ſo entſtehen ſie im Gefolge chroniſcher Peritonitis: wenigſtens haben wir ſie immer unter dieſen Umſtänden gefunden. Sie haben mit dem Frieſel die gröſste Aehnlichkeit. Bey Gelegenheit der *Verknöcherung* der Peritonealhaut bemerkt der Vf. mehrere zum Theil ſeltne Verknöcherungen, die er ſelbſt ſahe, namentlich der *Pia mater*, der *Sclerotica*, der Linſenkapſel, der innern Haut der Venen und Lymphgefäſse, der fibröſen Hülle der Ruthe, der Zwiſchengelenkbänder, der Nachgeburt und ſelbſt der Nabelpulsadern. Meiſtens waren Entzündungsfälle vorangegangen, was wohl natürlich iſt, da ohne dieſen oder einen ähnlichen Proceſs keine neue Bildung entſtehen kann. Die *Hydatiden* werden gleichfalls im Allgemeinen abgehandelt. Der Vf. ſetzt ſieben verſchiedne Arten menſchlicher Hydatiden feſt, die er alle für eigne belebte Organismen hält: 1) die einſame, groſse, in einem Balge enthaltene; 2) mehrere in einem Balge vorkommende; 3) mehrere in einander eingeſchachtelte; 4) die Zellhydatide, die im Zellgewebe der Muskeln vorkommt, und hier in harten, aus mehrern Schichten gebildeten Bälgen enthalten iſt; 5) kleine, in eignen, harten Kapſeln enthaltene, durch ſchleimiges Gewebe und Membranen feſt an einander geheftete, die man, weil ſie an einander

Digitized by Google

ander gedrängt und oft zuſammengedrückt ſind, für verhärtete Lymphdrüſen hält, und die im Adernetze ſchlagflüſſiger Perſonen beſonders häufig vorkommen; 6) ſeitlich an einander geheftete, die der Vf. nur zweymal, in beiden Fällen an der Leber, ſahe.

Man braucht nicht zu bemerken, daſs dieſe Beſchreibung und Claſſification ſchlechter als keine iſt. Die erſte, zweyte und dritte Art ſind durchaus gar nicht von einander verſchieden. Rec. hat mehrmals dieſe zufällige Modification, zum Theil in demſelben Individuum, geſehen, und immer gefunden, daſs die Hydatiden, ſie mochten einſam, in Geſellſchaft neben einander, oder eingeſchachtelt vorkommen, völlig von derſelben Structur waren. Er ſahe ſie vorzüglich in der Leber, doch, wenn gleich ſeltner, auch in der Lungenſubſtanz und im Bruſtfellſacke. Die vierte Art iſt von dieſen beſtimmt unterſchieden. Sie iſt die Finne (*Cyſticercus cellulosae R.*), die erſtere *Laennecs Acephalocyſtis*. Die fünfte und ſechste Art gehören gewiſs meiſtens entweder zur erſten, oder ſie ſind gar keine eignen Organiſmen, ſondern ſeröſe Bälge. Die der ſiebenten Art, von welchen der Vf. ſagt, daſs ſie durch kurze Stiele an die Placenta geheftet ſeyen (richtiger, daſs ſich die Placenta ganz oder zum Theil in ſie umgewandelt habe), können auf keine Weiſe für wahre Hydatiden gehalten werden, ſondern ſind degenerirte Gefäſse. Ueber die Säcke, welche die Hydatiden enthalten, liefert der Vf. ſehr gute, von uns gröſstentheils völlig mit der Natur übereinſtimmend gefundene Bemerkungen. Nicht immer aber gilt, daſs nur der aus dem Eingeweide vorragende Theil des Sackes dick oder knöchern iſt. Die Verknöcherung dieſer Bälge iſt ſehr merkwürdig, da ſie ſo häufig vorkommt. Höchſt wahrſcheinlich muſs man ſie als Folge des ſchnellen Alters eines ſpät gebildeten Organs anſehn. Unrichtig aber iſt es, wenn der Vf. allgemein den Hydatiden eine innere und eine äuſsere Haut, wovon dieſe die dickere ſey, zuſchreibt. Eben ſo wenig ſteht die Gröſse der kleinen Auswüchſe an der innern Fläche der gröſsern Hydatiden, die er wohl unſtreitig mit Recht für Junge hält, mit der Gröſse der enthaltenden in directem Verhältniſs, und noch viel falſcher iſt der Satz, daſs die Häute der Hydatiden mit Blut, Sauggefäſsen und Nerven verſehen ſeyen. Eben ſo wenig wird der Vf. wohl die *Hydatiden ſelbſt*, wie er bey dieſer Gelegenheit bemerkt, je *verknöchert* geſehen haben! Ob es richtiger iſt, daſs Hydatiden auf die umgebenden Organe auf eine eigenthümliche Weiſe einwirken, indem dieſe ſchneller als durch gewöhnliche Waſſeranhäufung zerſtört werden, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Zwölf merkwürdige Fälle von Hydatiden, die meiſtens in der Leber, auſserdem auch im Gehirn, dem Bauchfelle, den Lungen vorkamen.

Zuletzt betrachtet der Vf. die *organiſchen Krankheiten aller Häute des Speiſekanals*, als die *Einſchnürung*, *Skrofeln*, den *breyigen Zuſtand*, die *Verhärtung*, *Erweiterung*, *Zerreiſsung*, *Scirrhoſität* und *Vergröſserung* der *Schleimdrüſen*.

Höchſt wahrſcheinlich ſetzte ſich die beſtändige, in einer Texturveränderung begründete, und die ſpaſtiſche vorübergehende Strictur gelegentlich zuſammen, da die Zufälle der erſtern ſich bisweilen vorübergehend verſchlimmern. Auſser der, früher ſchon berührten, bleibenden Strictur, welche bloſs in der Zottenhaut ihren Sitz hat, giebt es zwey Arten, woran alle Häute Theil nehmen, die *entzündliche* und die *ſcirrhöſe* oder *knorplige*, deren Charaktere gut angegeben werden. Bisweilen kommen zwey Stricturen im Oeſophagus vor. Bey der ſkrophulöſen Entartung ſind die Häute dick, weicher und ſchwammiger, der ganze Magen und Darmkanal ſind umgewandelt, bisweilen finden ſich an der innern Haut dieſer Theile kleine, kegelförmige Anſchwellungen. Unſtreitig iſt dieſe Degeneration dieſelbe, welche der Vf. oben als Abſatz von eyweiſsartiger Subſtanz in der Zellhaut beſchrieb. Hier giebt er dieſelben Charaktere an, und beſchreibt auch genau die Verſchwärung nach innen. Beym *breyigen Zuſtande* iſt der afficirte Theil vergröſsert, verdickt, viel weicher als gewöhnlich, und riecht ſüſslich. Die Gedärme enthalten viel Galle, die Gekrösdrüſen ſind meiſtens angeſchwollen und bisweilen exulcerirt. Dieſer Zuſtand iſt unſtreitig entweder Folge von Entzündung, oder kommt mit dem vorigen überein.

Im Abſchnitte von der *Zerreiſsung des Darmkanals* wird ein Fall von longitudinaler und ein andrer von querer Zerreiſsung der Speiſeröhre, letzterer nach heftigem Erbrechen, erwähnt. Häufiger zerreiſst der Magen. Gewöhnlicher aber wird die Continuität des Darmkanals durch fremde, in ſeine Höhle gelangte Körper oder Geſchwüre getrennt. Sind die Wände nicht an die der Bauchhöhle geheftet, ſo erfolgt dann ſehr bald der Tod. Hier ein Fall eines nach auſsen geöffneten, durch Gallenſteine veranlaſsten Geſchwürs, wodurch die Höhle des Darmkanals mit der Haut communicirte. In einem andern Falle wurde bey einem jungen Manne, der nach heftigen Unterleibsſchmerzen, die ungefähr einen Monat anhielten, und während deren ſich eine fiſtulöſe, bloſs Eiter ergieſsende Oeffnung in der Nabelgegend bildete, eine Oeffnung im Zwölffingerdarm gefunden, welche zu einem aus gerinnbarer Lymphe gebildeten Kanal führte, der ſich zwiſchen den Darmwindungen verbreitete, mit jener Oeffnung aber nicht zuſammenhing, wo alſo, auch nach dem Einriſs des Darms, ohne Oeffnung des Darms nach auſsen, das Leben auf eine von der gewöhnlichen abweichende Weiſe eine Zeit lang erhalten wurde.

Scirrhus und *Krebs* bringt der Vf. hinter die Zerreiſsungen des Darmkanals, weil er ſie, und richtig, zunächſt in den Schleimdrüſen dieſes Organs ſucht. Die weſentlichen und zufälligen Bedingungen dieſer Krankheit werden gut beſchrieben und zum Theil durch einzelne Fälle und Abbildungen erläutert. *Vergröſserung der Schleimdrüſen.* Nach *Wagler* und *Stark.*

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburgh, b. Conſtable: *A. Monro on the morbid anatomy of the human gullet ſtomach and inteſtines* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Drittes Kapitel. *Von Verſtopfung, welche in regelwidriger Lage eines Theiles des Darmkanals begründet iſt.* 1) *Von der Intusſusception.* Daſs die innere Haut des Darmkanals ſich ſo einſchieben könne, daſs dadurch gänzliche Verſtopfung entſtände, ſahe der Vf. nicht. Eben ſo wenig auch Rec., ungeachtet er viele Fälle von Intusſusception unterſuchte. Auch hat er von einer ſolchen Ortsveränderung der innern Haut keine deutliche Vorſtellung. Die Lehre von der Intusſusception iſt ſehr gut, vorzüglich wohl nach den trefflichen Vorarbeiten, die der Vf. hatte, abgehandelt. Doch fehlen einige nicht unwichtige Thatſachen, namentlich die ſehr bald erfolgende Verwachſung der beiden enthaltenen Darmſtücke unter einander und des innerſten mit dem obern Ende des enthaltenden, wodurch der Zurücktritt unmöglich und das Ausſtoſsen des invertirten Stückes vorbereitet wird. Einen Fall von Invagination des untern Krummdarmendes in den Grimmdarm aus einem viermonatlichen Kinde beſchreibt und bildet der Vf. ab. Eben ſo wird kürzlich eine doppelte Intusſusception des Grimmdarms, wo das intusſuscipirte Stück ſich abermals umgeſchlagen hatte, welche dem Vf. von *Burns* mitgetheilt wurde, beſchrieben. Rec. hat einen ähnlichen Fall, aber im dünnen Darm, vor ſich, und auch *Brera* beſchreibt einen ähnlichen. 2) Der *Aftervorfall* hätte, beſonders nach *Monteggia's* Unterſuchungen, genauer beſchrieben werden können. 3) *Von Brüchen.* Sehr genau. Zuerſt Unterſuchungen über das Verhältniſs der Brüchigen zu den Geſunden. *Turnbull's*, des bey der eigends in London beſtehenden *Bruchgeſellſchaft* angeſtellten Wundarztes, Unterſuchungen beſtätigen die frühern Angaben von *Arnaud* und *Gimbernat*, daſs das Verhältniſs wie 1 : 15 ſey. Doch geben andre das Verhältniſs geringer, wie 1 : 30, an. Den Begriff von *innern Brüchen* dehnt der Vf. weiter als gewöhnlich, auch auf ſolche Brüche aus, welche durch Austreten eines Eingeweides aus der Unterleibshöhle entſtehen, aber entweder nur anfänglich, oder gar nicht bemerkt werden, wie der anfangende Leiſtenbruch, der Hüftbeinlochsbruch, der Mittelfleiſchbruch. Die eigentlichen inneren Brüche dagegen nennt er *Stricturen. Urſachen der Brüche.* Zwey Fälle von mehrfachen Brüchen in einem Subject; der eine durch eine Abbildung erläutert. Ein Fall von Rückenbruch. Bey Gelegenheit der, in der Structur der Unterleibswände enthaltenen, entfernten Urſachen erwähnt der Vf. fünf Fälle von Hirnbruch, wo die häutigen Bedekkungen vorhanden waren, zwiſchen ihnen und dem normalen Hirn aber viel geronnenes Blut lag, und einem Hirnbruch durch die Mitte des nicht verknöcherten rechten Scheitelbeins, der ſpäter mit eingetretner Verknöcherung verſchwand, und liefert überhaupt intereſſante Beyträge zur Lehre vom Hirnbruch. Ein Fall vom Vorliegen der Bruſteingeweide. Ein andrer vom Gefäſsbruch. *Zuſtand des Bruchſacks, ſeiner Contenta und der benachbarten Theile bey alten Brüchen.* Die Beſchaffenheit des Bruchſacks ſteht mit ſeiner Gröſse nicht nothwendig im Verhältniſs. Zwey Fälle von Verengung des Bruchſackhalſes durch Geſchwülſte an ſeiner innern Fläche, durch eine gute Abbildung erläutert. Einige Fälle von beträchtlicher Vergröſserung und Verhärtung des im Bruchſacke enthaltnen Netzes. Zwey andre von Lungenbrüchen durch Zerreiſsung der Pleura bey heftigem Huſten. *Zuſtand der eingeklemmten Theile.* Die dunkle Bleyfarbe iſt kein ſicherer Beweis des Todes des eingeklemmten Darmſtückes. Die Strictur iſt bisweilen ſo ſtark, daſs ſelbſt eingeblaſene Luft nicht durchgeht. Gerinnbare Lymphe wird hier bisweilen ſogar in die Höhle des Darms ergoſſen. Ein merkwürdiger, dem Vf. von *Burns* mitgetheilter Fall, wo ſich ein künſtlicher After allmählig von ſelbſt ſchloſs. Bisweilen iſt der Bruchſack von einem zweyten Sacke bedeckt. Hievon beſchreibt und bildet der Vf. einen Fall ab. Nach *Coopers* Meinung aber iſt der äuſsere Sack keine Fortſetzung des Bauchfells, ſondern verdichtetes Zellgewebe, welches hier von dem eigentlichen Bruchſacke getrennt war. Die *Divertikel* am Darmkanal, welche man bisweilen im Bruchſacke findet, entſtehn nach dem Vf. und andern durch Zerrung; allein die von ihm angeführten Gründe ſind ſehr ſchwach. Sie ſind 1) die Unwahrſcheinlichkeit, daſs ein ſchon vorher exiſtirendes Divertikel in den Bruchſack gelangen könne; 2) die Schwierigkeit, daſs ein nur zum Theil vorgefallnes Darmſtück wieder hervortrete, während durch die periſtaltiſche Bewegung eine Schlinge leicht heraus befördert werde. Beides iſt uns nicht einleuchtend. Offenbar wird ein Darmanhang, weil er ſpitzer als das Ende einer Schlinge iſt, leichter in eine erweiterte Oeffnung treten, als ein andres Darmſtück, und überdieſs findet man nur ſehr ſelten einen Anhang im Bruche. Den Grund der unter Nr. 2. angeführten Verſchiedenheit ſieht man durch-

Digitized by Google

durchaus nicht ein: im Gegentheil, ſollte man denken, muſs durch die Bewegung des Darms eher ein vorgefallner Theil ſeines Umfangs zurück befördert werden, als ſein ganzes Rohr. Auſserdem ſpricht die Conſtanz der Stelle, die Bildung aus allen Häuten, das häufige Vorkommen dieſer Divertikel ohne Spur eines Bruches zu ſehr gegen dieſe Meinung, als daſs man ſich länger bey ihr aufhalten könnte. Von einem falſchen Divertikel am Maſtdarm bey einem Manne, der an heftiger Darmentzündung ſtarb, führt der Vf. bey dieſer Gelegenheit einen Fall an. In einem eingeklemmten Bruche, wo der Anhang vorlag, wurde er ohne Nachtheil abgeſchnitten; allein deſſen ungeachtet ſichert der Umſtand, daſs der vorliegende eingeklemmte Theil ein ſolcher Anhang iſt, nicht vor den nachtheiligen Folgen der Einklemmung. Dieſs iſt unbedenklich; allein der Fall, den der Vf. als Beleg hiezu beſchreibt und abbildet, beweiſt nichts: denn offenbar iſt der vorliegende Theil kein Anhang, ſondern eine gewöhnliche Darmſchlinge.

In der Lehre von den Theilen in der Nachbarſchaft des Bruches iſt beſonders die Unterſuchung der Ortsverhältniſſe der Gefäſse wichtig. Bey dieſer Gelegenheit handelt der Vf. die Verſchiedenheiten im Urſprunge und Verlaufe der *Epigaſtrica* und der *Obturatoria* ſehr gut und völlig mit unſern Erfahrungen übereinſtimmend ab, ſowohl an und für ſich, als in Beziehung auf den Leiſten- und Schenkelbruch. Unter 30 Punkten giebt der Vf., nachdem er die Veranlaſſungen zu Brüchen und die Structur der Unterleibswände beſchrieben hat, die Hauptmomente in der Lehre von den Brüchen überhaupt und insbeſondere an, inſerirt hierauf eine ſehr gute, aber etwas lange Erläuterung von *Burns* über die allmählige Entſtehungsweiſe des Leiſtenkanals, und geht dann zu den einzelnen Brüchen über. Daſs hier nur zu viel Gelegenheit zu Wiederholungen gegeben iſt, leuchtet ein, und leider iſt dieſe nur zu wenig vermieden worden. Im Abſchnitt *vom Leiſtenbruche* giebt er aus dem *philoſ. Magaz.* einen nicht unintereſſanten, frühere Angaben beſtätigenden Beytrag zur Kenntniſs von der relativen Häufigkeit der verſchiedenen Brüche. Unter 3013 Bruchkranken hatten 2013 Leiſtenbrüche, nur 267 Schenkelbrüche, 133 Nabelbrüche. Es giebt vier Modificationen des Leiſtenbruches, 1) der *gewöhnliche*, unſer *äuſserer Leiſtenbruch*, der ſich durch den ganzen Leiſtenkanal erſtreckt und oft Hodenſackbruch wird; 2) bey der zweyten Art reicht der Bruch nicht durch den ganzen Kanal, ſondern iſt auf die Eingangsmündung oder den Leiſtenkanal begrenzt; 3) den dritten nennt er *Bauchleiſtenbruch*. Es iſt unſer *innerer Leiſtenbruch*, der bloſs durch die untere Oeffnung des Leiſtenkanals erfolgt, nicht ſchief ſteht. 4) Die vierte Art entſteht durch unvollkommene Bildung des Leiſtenkanals. Die Sehnenſtreifen vor dem Bauchringe fehlen, der Bruch iſt daher, wenn er gleich durch die obere Oeffnung des Leiſtenkanals eintritt, nicht ſchief, noch tritt er an einer ſo niedrigen Stelle als gewöhnlich aus. Von dieſen vier Arten iſt die zweyte gewiſs auszuſtreichen, da ſie ſich von der erſten nur dem Grade nach unterſcheidet und ein Stadium derſelben iſt. Unter den Eingeweiden, welche bisweilen im Leiſtenbruche vorkommen, hat der Vf. die *Harnblaſe* anzugeben vergeſſen, ungeachtet er die Gebärmutter anführt. Abbildung eines Falles, wo der Samenſtrang durch den Bruch getheilt war und der Samengang vor demſelben lag. Die ſogenannte zweyte Art des Vfs. iſt gewöhnlich klein, allein er fand einmal einen ſolchen Bruch ſo groſs als eine Orange. Die Kennzeichen der dritten Art giebt der Vf. nicht genau genug an, wenn er gleich die Lage der *Epigaſtrica* und die ſenkrechte Stellung anführt. Die vierte Art, welche auch Rec. einige Mal ſahe, hat äuſserlich mehr das Anſehn eines Schenkel- als eines Leiſtenbruches, doch lehrt auch die genaue Unterſuchung an Lebenden, daſs er über dem Schambogen und an der äuſsern Seite des Schambeinhöckers liegt.

Unter den Krankheiten, welche die Diagnoſe des Leiſtenbruches ungewiſs machen, führt der Vf. auch den ſeltnen Fall von Polypen an, welche ſich in einem auf dem Samenſtrange ſitzenden Balge entwickeln. In einem von *Burns* aufbewahrten Falle waren Leiſtenbruch und Samenſtrangpolyp complicirt. Vom *Schenkelbruche*. Urſachen ſeiner gröſsern Häufigkeit beym Weibe: wegen der Schmalheit des Beckens in frühern Lebensperioden iſt er dann auch hier nur äuſserſt ſelten. Der Vf. ſetzt eine enorme Menge an Varietäten des Schenkelbruches, *acht*, feſt, welche aber groſsentheils ſehr unbedeutend und zum Theil nur dem Grade nach verſchieden ſind, wie z. B. die erſte, zweyte und ſiebente, von denen bey jener der Bruch in die Scheide der Schenkellymphgefäſse tritt, aber in derſelben bleibt, bey dieſen durch eine ihrer Oeffnungen heraustritt. Bey der zweyten tritt der Bruch durch eine Oeffnung in der Aponeuroſe, welche die Schenkelöffnung verſchlieſst. Dieſs iſt offenbar das Weſen aller Schenkelbrüche! Bey der vierten tritt er aus der Lymphgefäſsſcheide in die Scheide der Schenkelblutgefäſse. Gehört auch zu 1. In der fünften finden ſich zwey Geſchwülſte, eine in den Lymphgefäſsen, die andre in der Blutgefäſsſcheide. Die Hüftbeinlochpulsader liegt vor der äuſsern und geht zwiſchen beiden durch. Ungeachtet der minutiöſen Angaben der Varietäten iſt nicht einmal das Verhältniſs des Schenkelbruches zu den groſsen Blutgefäſsen des Schenkels angegeben. Zu dieſem Abſchnitte gehören eine beträchtliche Menge Abbildungen, welche zu näherer Erläuterung dieſer Varietäten dienen. In einem eignen Abſchnitte vom *Blaſenbruche* findet ſich eine genaue Beſchreibung der, beſonders während der Schwangerſchaft entſtehenden, Ortsveränderung dieſes Organs, wo es einen Scheiden- oder Mittelfleiſchbruch bildet, von *A. Burns*, der einen Fall dieſer Art anatomiſch unterſuchte.

Im Abſchnitt von den *innern Brüchen* giebt der Vf. mehrere intereſſante Fälle von Strangulationen der Eingeweide durch Verwachſung des Netzes oder von Gefäſsen, welche vom Meſenterium entſtanden, ſich über den Darmkanal weg begaben und Schlingen bildeten,

Digitized by Google

deten, höchſt wahrſcheinlich den Nabelgekrösgefäſsen. In einem ſehr merkwürdigen Falle dieſer Art war eine Strangulation in der Höhle des Unterleibes mit einem äuſsern Leiſtenbruche vereinigt. In einem andern, der auch abgebildet iſt, wurde die Strangulation durch ein Divertikel am Krummdarm bewirkt, welches ſich um zwey Stellen deſſelben ſo ſchlug, daſs ſein Ende zwiſchen ſeinem Anfange und dem Darmkanal lag. Ueberdieſs wurde auch ſein Ende durch einen Strang, unſtreitig die obliterirten Nabelgekrösgefäſse, an den Darm geheftet, und ſo die Einſchnürung fixirt. Ein eigner Fall von Zwerchfellsbruch, der das ganze Leben hindurch beſtanden hatte, aber nach einer heftigen Bewegung, wo ein gröſserer Theil vordrang und eingeklemmt wurde, tödtlich ward.

Viertes Kapitel. *Ueber Miſsbildung des untern Endes des Darmkanals.* Von den urſprünglichen Bildungsabweichungen des obern Theiles des Darmkanals, des Mundes, der Naſe, des Schlundkopfes redet der Vf. nicht, weil dieſs zu viel Raum erfordern würde (zu einer vollſtändigen Darſtellung der pathologiſchen Anatomie des Darmkanals wäre es aber nothwendig geweſen), und handelt bloſs von den abweichenden Bildungen des untern Endes, wovon er acht Arten feſtſetzt, die man aber weit logiſcher auf zwey Arten zurückführen kann, wovon die eine unvollkommene Bildung des Maſtdarms allein, die andre regelwidrige Communication deſſelben mit den Harn- oder Geſchlechtstheilen begreift. Die übrigen Arten des Vfs. ſind nur Varietäten hievon. Die achte und fünfte iſt übrigens völlig dieſelbe: in beiden der Maſtdarm in die Scheide geöffnet, nur in der achten etwas vorragend. Der *fünfte* Abſchnitt, *von den Würmern* im menſchlichen *Darmkanal*, iſt nicht ſo vollſtändig, als es zu wünſchen wäre und er es hätte ſeyn können.

PHILOSOPHIE.

Breslau, b. W. G. Korn: *Proſpekt dzieła teoryi działań ludzkich czyli nauki życia fizyczno-moralnego* przez *W. M. W. M....* (d. i. Plan zu einem Werke über die Theorie der menſchlichen Handlungen, oder Lehren des phyſiſch-moraliſchen Lebens, von *W. M. W. M...*) 1815. 63 S. gr. 4. (1 Rthlr.)

Der uns unbekannte, aber, wie man aus der Schrift ſieht, mit der Literatur überhaupt wohl bekannte Vf., liefert in dieſem Proſpect nicht ſowohl den Plan, als vielmehr den gedrängten Inhalt ſeines auf *zwey* Bände berechneten Werkes. Die Hauptſache beſteht darin, daſs der Menſch mehr als bloſses Thier, nicht allein nach der Unterhaltung ſeines phyſiſchen Weſens trachtet, wobey der Vf. *Andr. Sniadecki's* Theorie der organiſchen Weſen (wovon auch eine deutſche Ueberſetzung erſchienen iſt, Berlin 1810.) ſehr gründlich widerlegt, aber auch dem moraliſchen Triebe, dem Hange nach moraliſcher Freyheit und Vollkommenheit folgend, ſeine Handlungen dem gemäſs einrichtet. Der Vf. meynt, daſs, um ſich ein Ideal der Regierung zu abſtrahiren, man nur die franzöſiſche Geſchichte vom Anfang der Revolution bis zum Sturze des genialiſchen Tyrannen gründlich unterſuchen müſſe; wobey er zu dem Reſultate kommt, daſs nicht die Deſpotie den Monarchien Feſtigkeit gebe, auch nicht in der unbegrenzten Freyheit, die leicht in Frechheit ausarte, die Glückſeligkeit der Menſchen beſtehe, aber wohl in den liberalen Grundſätzen der Regierung, welche wahre Gröſse und Dauer der Throne und Glück der Unterthanen ausmachen. — In der Zueignung an den Kaiſer von Ruſsland, ſchreibt der Vf., daſs Polen dasjenige Land iſt, welches das Organ werden ſoll zum Muſter der natürlichen Harmonie, des Gleichgewichts, der Aufklärung, der vernünftigen Freyheit und der Glückſeligkeit künftiger Geſchlechter. — Die Sprache des Vfs. iſt kraftvoll und rein, nur manche, obgleich wenige Perioden etwas gekünſtelt.

GESCHICHTE.

München, gedr. b. Lindauer: *Ueber einige ſeltene und unbekannte Schaumünzen Herzogs Albert V. aus* (in) *Baiern.* Eine Vorleſung, gehalten in der öffentlichen Verſammlung der königl. Akademie der Wiſſenſchaften den 12. October 1814 von *Franz Ignaz Streber*, Mitglied der hiſtoriſchen Klaſſe, und Conſervator des königl. Münzkabinets. Mit einem in Kupfer geſtochenen Medaillon und der Beſchreibung ſämmtlicher Current- und Schaumünzen des genannten Herzogs. 42 S. gr. 4.

Wir freuen uns, ſo oft wir uns in den Stand geſetzt ſehen, eine neue Schrift des Vfs. anzuzeigen: denn beynahe immer können wir mit Zuverſicht vorausſetzen, daſs wir daraus dem Publicum eine Nachricht entweder von einer ganz neuen Entdeckung im Gebiete der Numismatik, oder wenigſtens von einem neuen Aufſchluſſe über irgend eine bisher nicht umſtändlich genug bekannte Thatſache werden geben können. Dieſs iſt auch in Anſehung gegenwärtiger akademiſcher Vorleſung der Fall. Zuerſt wird hier eine ehedem abſichtlich geheim gehaltene, und bisher noch nie aus authentiſchen Quellen erzählte Begebenheit aus einem in der königl. Münzenſammlung zu München befindlichen ſilbernen Medaillon aufgeklärt. Der Herzog Albert V. hatte nämlich einen harten Kampf mit den Forderungen ſeiner nach Religionsfreyheit ſtrebenden Stände. Gemäſsigt in ſeiner Denkungsart, bewilligte er ihnen, was er je bewilligen zu können glaubte. Da aber die baieriſchen Biſchöfe die Befriedigung des Adels bis zur Entſcheidung durch den Papſt, oder durch ein Concilium ausſetzten, wollten die Unzufriedenen nicht länger warten, ſondern bildeten unter ſich einen geheimen Bund, der keinen geringern Zweck hatte, als ſich der Perſon des Herzogs zu entledigen, um dann deſto freyer die neuen Religionsgrundſätze in Baiern einführen zu können.

Im

Digitized by Google

Im Geheim lieſsen ſie ſogar im Auslande Truppen werben. Allein das Vorhaben und die Mitſchuldigen wurden entdeckt. „Und jetzt eilte der Herzog, mit den Beweiſen in der Hand, die Anſchläge der auf ſein Verderben ſinnenden Gegner in der Geburt zu erſticken. Er lieſs ſie alle vor ſich kommen, und da ſie ihr Verbrechen nicht widerſprechen (läugnen) konnten, kündigte er ihnen an, daſs ſie nach den Landes- und Reichsgeſetzen ihr Leben, und ihre Familien den Verluſt ihrer Güter verwirkt hätten. Aber wie erſtaunten ſie, als der groſsmüthige Fürſt ihre Siegelringe von den Fingern ziehen, und ſie vor ihren Augen zerſchlagen lieſs, gleichſam als hätten nur die Edelſteine der Edelleute an ihm gefrevelt? Selbſt die Namen der Verſchwornen wurden verheimlicht, und es geſchah auf einen ausdrücklichen Befehl des Herzogs, daſs auch nach ſeinem Tode noch dieſer Geſchichte nur im Allgemeinen erwähnt werden dürfte." So erzählten *Brunner* und *Adelzreiter* dieſe Begebenheit, ohne jedoch ein Document anzuführen, woraus ſie ihre Nachricht genommen hatten; man muſs ſie bisher bloſs auf ihr Wort als richtig annehmen. Es ſcheint, daſs ſelbſt in dem Archive alles zernichtet worden ſey, was hierauf Bezug haben konnte. Aber die Numismatik kömmt hier, wie das oft der für ſie rühmliche Fall iſt, der Geſchichte ſchweſterlich zu Hülfe. Dem Vf. war es vorbehalten, anſtatt eines ſchriftlichen ein anders, gleichzeitiges und vollkommen echtes Document ans Licht zu ziehen, und die Sache dadurch auſser allen Zweifel zu ſetzen. Es iſt dieſes ein ſilberner Medaillon vom Jahre 1558 von ungewöhnlicher Gröſse, den er hier zuerſt bekannt macht. Derſelbe hat auf der Hauptſeite das ſehr erhaben geſchnittene Bruſtbild des Herzogs in bloſsem Haupte, kurz geſtutzten, krauſen Haaren und langem Barte, die rechte Seite des Geſichts vorkehrend, in einem mit Laubwerk gezierten Harniſch, über den die Ordenskette des goldenen Vlieſses und ein Crucifix herabhängt; mit der Umſchrift: *Albertus Com. Palat. Rheni utri ſeqs. Bavariae Dux.* Auf der Rückſeite ſieht man ein Bergſchloſs, über welchem ein gekleideter und gekrönter Engel in den Wolken mit zwey in den ausgeſtreckten Händen haltenden Lorberzweigen ſchwebet; unter dem Schloſſe ſtehen zwey Löwen gegen einander; vor dem einen auf der linken Seite ruht ein Lamm, der andere aber zur Rechten hält einen zu Boden geſtreckten Stier, den er zu zerreiſsen droht; die Umſchrift iſt: *Parcere ſubjectis et debellare Superbos.* Die auſserordentliche Seltenheit dieſes numismatiſchen Documents läſst, wie der Vf. bemerkt, vermuthen, daſs der Herzog die Form derſelben wieder vernichten, und nur dieſes einzige Exemplar aufbewahren lieſs, um einerſeits den Vorfall zu documentiren, andererſeits aber es mit der gröſsten Schonung für die Familien der Schuldigen zu thun. — Auſser dieſem für die Geſchichte ungemein wichtigen Medaillon werden hier noch mehrere unter dem Herzoge Albert V. geprägte, zum Theil ſehr ſeltene Münzen aufgeführt, und theils das Jahr, in welchem ſie erſchienen waren, beſtimmt, theils die Gelegenheit, bey welcher ſie geprägt worden, oder die Begebenheit, auf die ſie ſich beziehn, angezeigt. Wenn auch nicht alles, was hier über dieſen Gegenſtand geſagt wird, ſtrenge erwieſen werden konnte: ſo hat doch der Vf. durch ſcharfſinnige Combinationen ſeinen Meinungen einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit zu verſchaffen gewuſst. Eine Beylage enthält eine Beſchreibung ſämmtlicher Current- und Schaumünzen des Herzogs Albert V. Ihre Zahl beläuft ſich, mit Einſchluſs der Münze ſeiner Gemahlin Anna, der Tochter des römiſchen Kaiſers Ferdinand I., auf 73.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Landesherrliche Anſtalten.

Laut der neuen Organiſation Sr. Majeſtät des Kaiſers von Ruſsland, Königs von Polen, iſt die geweſene Oberſchul- und Erziehungsdirection zu einer *Commiſſion der Aufklärung* umgebildet worden. Ihr Wirkungskreis iſt in weſentlichen Theilen erweitert worden. Denn zu dieſer Commiſſion gehören jetzt auch alle geiſtliche Angelegenheiten aller chriſtlichen Confeſſionen, wie auch die Büchercenſur. Der humane und liberale Geiſt, welcher ſämmtliche Mitglieder dieſer Commiſſion beſeelt, erregt die gegründetſten Hoffnungen für das Wohl der Wiſſenſchaften in dieſem Lande. Zum Beweiſe unſerer Behauptung dürfen wir nur anführen, daſs beynahe ſämmtliche Mitglieder der vorigen Oberſchuldirection darin ſitzen, als *Graf Stan. Potocki*, Graf *Zamoyski*, der Prälat *Prażmowski Niemcewicz;* dazu ſind hinzugekommen der geniale *Kaj. Koźmian*, und der edle mit deutſchen Muſen innig vertraute *And. Horodyski.* Aus zuverläſſiger Quelle erfahren wir auch, daſs noch einige der vorigen Mitglieder des Oberſchulcollegiums, als Generalſuperintendent der reformirten Kirchen, Paſtor *Diehl*, Rector des Warſchauer Lyceums und Präſes des Ausſchuſſes, zur Abfaſſung der Elementarwerke *Linde*, *Lipiński*, *Przczytanski* und *Kopczyński* von dieſer neuen Commiſſion aufgefordert ſind, ihren Sitzungen beyzuwohnen und dieſer neue Magiſtratur mit ihrem Rathe beyzuſtehn. Wie viel Gutes läſst ſich alſo von dieſen Männern für die Humanität hoffen!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1815.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Cnobloch: *Beyträge zu den Schul- und Univerſitätsſtudien.* Eine Auswahl *kleiner, deutſcher und verbeſſerter* (verbeſſerter deutſcher) *Schulſchriften*, von Dr. *Fr. Liebeg. Becher*, Rector des Lyceum zu Chemnitz. *Erſter* Band. 1815. XII u. 220 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Schulprogramme des Hn. Dr. *B.* umfaſſen einen Zeitraum von zwanzig und etlichen Jahren, und beurkunden nicht allein den äuſsern und innern Beruf deſſelben, über Weſen, Gegenſtand, Form und Methode der gelehrten Studien und der Erziehung überhaupt ſein Urtheil abzugeben, ſondern auch ſeine mit der Zeit fortſchreitende Bildung, ſeinen wiſſenſchaftlichen Geiſt und ſeine treue Amtsführung. Die meiſten dieſer Aufſätze enthalten für die Vorſteher und Lehrer an Gymnaſien treffende und nützliche Winke, Bemerkungen und Erfahrungen, und verdienten, aus dem regen Kreiſe, für welchen dergleichen gelegentliche Schulſchriften zunächſt geſchrieben werden, in das gröſsere Publicum zu kommen. Der Gegenſtand derſelben iſt groſsentheils zweckmäſsig gewählt, und die Darſtellung eines kundigen und erfahrenen Schulmannes nicht unwürdig. Wir wollen die einzelnen, ihrem Inhalte nach, und nach ihrer Zeitfolge anführen und mit einigen Bemerkungen begleiten. 1) *Verſuch einer Propädeutik zu den Univerſitätsſtudien für die Abiturienten unſrer Studienſchulen* oder Gymnaſien (1795. S. 1—21.). Der *Entwurf* des Vfs. iſt ſelbſt durch *Kieſewetter's* und *Koch's Hodegetik* noch nicht überflüſſig gemacht worden, und enthält Andeutungen zu einer vollſtändigen Anweiſung für das akademiſche Leben und Studieren. Daſs eine *Einleitung in das akademiſche Studium* (Univerſitäts-Propädeutik) für das Gedeihen der Wiſſenſchaften überhaupt und für den Erfolg der gelehrten Bildung insbeſondere von hoher Wichtigkeit ſey und in allen Gymnaſien gleichſam den Schluſsſtein der Unterweiſung ausmachen müſste, wird jetzt allgemein anerkannt. Die ſeit *Schade's Hodegetica ſ. Inſtructoria* (1753) über dieſen Gegenſtand erſchienenen zahlreichen Schriften beweiſen das Bedürfniſs einer ſolchen Vorbereitung. Die Namen *Hugo Grotius*, *G. J. Voß*, *H. A. Mertens*, *J. M. Miller*, *J. Chph. König*, *G. Schlegel*, *J. F. Ringelberg*, *J. Ph. Voit*, *Herder*, *Mosheim*, *Nöſſelt*, *Murſinna*, *Seiler*, *Niemeyer*, *Nitſch*, *Witte*, *Krug*, *Tittmann*, *Steffens*, *Schleiermacher*, *Beck*, *Wachler* u. a. ſind keinem Schul- und Univerſitätslehrer unbekannt, und von einzelnen Studierenden werden die übrigen, hierher gehörigen, Schriften von *Heun*, *Reitemeier*, *Schnorr*, *Fick*, *J. G. Müller*, *K. L. Müller*, *Brehm*, *Neukof*, *J. D. Schulze*, *Heydenreich*, *Pöſchmann* noch immer geleſen, und von vielen die auf den meiſten Univerſitäten gewöhnlichen *encyklopädiſchen* und *methodologiſchen Vorleſungen* gehört; aber eine mündliche, in die einzelnen akademiſchen Verhältniſſe tiefer eingehende *Anweiſung zum methodiſchen Studieren vor* dem Abgang zur Univerſität iſt dennoch durchaus nothwendig und ſollte in allen Gymnaſien das letzte Vermächtniſs der Lehrer an ihre Schüler ſeyn. Rec. hat eine Reihe von Jahren hindurch Gelegenheit gehabt, die Unbeholfenheit und Verlegenheit vieler junger Studierenden, ihr planloſes, unbeſtimmtes Thun und Treiben zu beobachten, und nach geendigten akademiſchen Jahren häufig das offene Geſtändniſs gehört, daſs man Zeit und Kraft verloren, und *nun erſt* eigentlich wiſſen, *was* und *wie* man hätte ſtudieren ſollen. Ohne eine *geordnete Ueberſicht der Wiſſenſchaften*, *ohne feſten Zweck und Plan*, ohne Kenntniſs der akademiſchen Verhältniſſe und des Facultätenweſens, ohne gehörige Uebung im Auffaſſen und Nachſchreiben zuſammenhängender Vorträge, ohne alle Winke, Fingerzeige, Warnungen u. ſ. w. beziehen ſo viele Jünglinge mit dem beſten Willen die Univerſität, *nehmen*, blind umhertappend, die erſten beſten *Collegia*, die Bekannte hören und anpreiſen, *an*, *ſchreiben*, oft ohne Sinn und Verſtand, *nach*, was ihnen zu Ohren kömmt, und gehen, nach einigen Jahren, wenn ſie Alles gethan haben, mit *vollſtändigen Heften* ausgeſtattet, von der Univerſität ab, ohne etwas mehr ſagen zu können, als, daſs ſie auch dort geweſen ſind und *das* gethan haben, was man — *Studieren* nennt! Es iſt ein wahrer Jammer mit *dieſer* akademiſchen Freyheit, und hohe Zeit, daſs man von Oben her dieſer regelloſen Willkür und Unordnung endlich einmal Einhalt thut. Soll dieſem Unweſen geſteuert und Einheit und Plan in das akademiſche Leben und Arbeiten kommen; ſo muſs jeder junger Studierende, etwa im letzten Schul-Halbjahr, von einem ſeiner Lehrer in *beſondern* Stunden gleichſam in die Univerſität eingeleitet und insbeſondere angewieſen werden, die Theile ſeiner Wiſſenſchaft in gehöriger Ordnung und auf die rechte Weiſe zu hören. Zu jenem nothwendigen propädeutiſchen Unterrichte liefert Hr. *B.* die Grundlinien, und wir wünſchen, daſs er, mit Benutzung der trefflichen Vorarbeiten, die er genau zu kennen ſcheint, nach dem hier vorgezeichneten Plane ein Lehrbuch zur unmittelbaren Vorbereitung auf die Univerſitätsſtudien ausarbeiten möge. — 2) *Ueber den Univerſitätsbeſuch, mit Rückſicht auf*

Campe's Reviſionswerk, Th. 16. (1796. S. 22—43.) Dieſer Aufſatz hängt mit dem vorigen zuſammen, und iſt eine einfache, herzliche Anſprache des Vfs. an ſeine geliebten Schüler bey ihrem Abgange von der Schule. Was von „der bangen Unruhe, der Beklommenheit," dem Schmerz der Trennung, den der liebende Lehrer empfand, darin vorkommt, klingt etwas weinerlich, aber ehrt doch das Gefühl des Redners, und deutet auf ein freundlich ſchönes Verhältniſs zwiſchen Lehrer und Schülern hin. Die Stelle aus Campe's Reviſionswerk, welche Hr. *B.* commentirt, enthält eine harte Anklage der Univerſitäten: „Auf den Univerſitäten verderben die Jünglinge ihre Sitten, zerrütten ihre Geſundheit, verſchleudern ihr Vermögen, lernen wenig, und wo das Gegentheil von allem dieſen Statt findet, da iſt es als Ausnahme von der Regel anzuſehen." Das Einſeitige und Uebertriebene in dieſen Vorwürfen wird gezeigt, aber zugleich auch vor den groſsen Gefahren des akademiſchen Lebens gewarnt. Das frühe Hinwegeilen von der Schule auf die Univerſität, dem die faſt überall angeordneten Abiturienten - Prüfungen nicht kräftig genug ſteuern können, wie dem Rec. dünkt, eine Haupturſache, warum dieſe ehrwürdigen Pflanzſchulen der Gelehrſamkeit für die geiſtige uud ſittliche Bildung ihrer Zöglinge ſelten leiſten, was ſie leiſten können und ſollen. Auch der *Charakter* erfordert eine gewiſſe Reife, die nur die Jahre geben, und es läſst ſich ein feſter Studienplan denken, der mit der Freyheit, die wir ehren, gar wohl beſtehen kann. — 3) *Züge zum Gemälde des Lehrers an einer Gelehrten - Schule überhaupt und des Rectors insbeſondere* (1800. S. 43—72.) Richtige Anſichten des Vfs. von ſeinem Berufe, ein guter, reiner Wille und herzliche Liebe zu ſeinen Schülern ſind auch in dieſer, beym Antritt des Rectorates in Cottbus gehaltenen, hie und da ſehr wortreichen Rede unverkennbar. — 4) *Ein Wort über Disciplin auf Gelehrten - Schulen* (1807. S. 73—88.) *Hinc exaudiri gemitus et ſaeva ſonare verbera!* — 5) *Anſichten der öffentlichen Prüfungen auf Studienſchulen, mit vorzüglicher Hinſicht auf den ſchriftlichen Theil derſelben* (1810. S. 88—105.) Zuerſt Winke und Andeutungen über die Vortheile der öffentlichen Prüfungen, und deren Geſetze, die manchem Lehrer nützlich ſeyn können, aber nichts enthalten, was nicht ſchon aus den hierher gehörigen Schriften von *Niemeyer*, *Gedike*, *Meierotto*, *Seidenſtücker*, *Herder* u. a. bekannt wäre. Die darauf folgende *Ueberſicht der ſchriftlichen Prüfungsarbeiten* iſt nach Sprachen, Wiſſenſchaften und Künſten geordnet und umfaſst zu viel. Auch über die *Muſik*, in theoretiſcher und praktiſcher Hinſicht, über *Zeichenkunſt*, *Declamirkunſt* und *Gymnaſtik* werden den Schülern Fragen zur Beantwortung vorgelegt. Mit dem ſchriftlichen Examen wird die *Muſterung* der Diarien, der Nachſchreibebücher, der Stil - und Ueberſetzungs -, der Zeichnungs -, Rechen - und Excerptenbücher zweckmäſsig verbunden; wenn man dabey nicht ſowohl die Menge des Geſchriebenen, als den Eifer und die Ordnung im Selbſtarbeiten berückſichtigt. — 6) *Neuer Lehr - und Bildungsplan für das Chemnitzer Gymnaſium, und vorzüglich für die drey obern Klaſſen deſſelben* (1809. S. 106—198.) Dem Vf. ſind ſeine trefflichen Vorgänger in dieſem Fache, ein *Heyne*, *Wenk*, *Lieberkühn*, *Niemeyer*, *Döring*, *Koch*, *Gedike*, *Gurlitt* u. a., nicht unbekannt. Aus dieſem mit Einſicht und Kenntniſs bearbeiteten *Schulplane* ſpricht uns ein wiſſenſchaftlicher Sinn, der Geiſt rein menſchlicher (echt klaſſiſcher) Bildung, und eine gewiſſe ruhige Beſonnenheit beym Niederreiſsen des Alten, im ſtillen Anbau des Nenen, freundlich an. Man erkennt überall den vielerfahrenen Schulmann, der die hohe Würde und Beſtimmung der Gymnaſien kennt, und auf *die Zeit* zu merken verſteht, *in welcher* und *für welche* ſie wirken ſollen. Aus dem mitgetheilten *Verzeichniſſe der Lehrſtunden* können wir das wahre Verhältniſs der verſchiedenen Klaſſen zu einander und die Anordnung des Unterrichts nicht deutlich erkennen. — Dreyſsig wöchentliche Lehrſtunden ſind für *Prima* zu viel, weil alsdann den Schülern zu wenig Zeit zum Selbſtunterrichte und Selbſtarbeiten übrig bleibt. Dieſes iſt aber eben ſo wichtig, als der Unterricht ſelbſt, und muſs frühzeitig beginnen, damit der Schüler frühzeitig lerne, wie er ſtudieren und ſich ſelbſt unterrichten ſoll. Auch die zweckmäſsige Einrichtung, jedem Lehrer das Fach, welchem er am meiſten gewachſen iſt, für alle oder doch die meiſten Klaſſen zu übertragen, mag in der Perſönlichkeit der Lehrer, oder in andern Umſtänden groſse Schwierigkeiten gefunden haben; die Lectionen ſind noch unter alle Lehrer vertheilt, wiewohl Hr. *B.* das Beſſere kennt. — Leider, beſchränkt ſich der griechiſche Sprachunterricht faſt nur noch auf *Jakob's* (treffliches, mit echt philologiſchem Geiſte abgefaſstes) Elementarbuch (1—3 C.), und einige ausgewählte Stellen aus der *Ilias* und *Odyſſee; andere* und *ganze* griechiſche Klaſſiker werden in den öffentlichen Lehrſtunden nicht geleſen; weil „das Studium der griechiſchen Sprache vorher erſt wieder begründet werden muſs." Doch werden die Schüler auch im Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Griechiſche geübt, wozu Hr. *B.* den Stoff ſehr zweckmäſsig aus den erklärten Stellen griechiſcher Schriftſteller entlehnt. In den ſämmtlichen preuſsiſchen Gymnaſien ſind jetzt für die griechiſchen Schreib- und Stilübungen *beſondere* Stunden feſtgeſetzt. — Das Leſen der römiſchen Klaſſiker iſt ſehr zerſplittert. Von den *Dichtern* werden *Horaz'ens Oden* und *Sermone* in zwey, *Virgils Aeneis* in einer, von den Proſaikern *Sueton* in einer oder zwey, *Cicero's Schriften* in zwey wöchentlichen Stunden geleſen und erklärt; aber von *Tibullus*, *Plautus*, von *Saluſtius*, *Livius* und *Tacitus* nichts! In jedem halben Jahre müſste nur Ein Schriftſteller, Proſaiker und Dichter abwechſelnd, erklärt, und dem Schüler zur eigenen Lectüre neben den in den öffentlichen Lehrſtunden geleſenen vorgeſchlagen werden. Daſs Hr. *B.* ſeine Schüler auch zur Kenntniſs des Mechaniſchen im Versbau anleitet, und in der lateiniſchen Poeſie übt, billigen wir ſehr, weil ſie dadurch mit dem innern Bau der Sprache, und mit dem Genius derſelben vertrauter werde, und den Reich-

Digitized by Google

Reichthum derſelben beſſer kennen und gebrauchen lernen. Auch verſäumt er nicht, ſie den Text nicht bloſs mit Fertigkeit, ſondern auch mit Ausdruck leſen zu lehren, und läſst zuweilen ganze Horaziſche Oden von ihnen recitiren. Solchen reinen Leſe- und Redeübungen in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache ſollte überall wöchentlich eine *beſondere Stunde* gewidmet werden, um beym Ueberſetzen das zeitzerſplitternde Leſen des Textes zu beſchränken. Der *Kritik*, die auf Schulen eben ſo wenig vernachläſſigt werden darf, und, wenn ſie auf die rechte Weiſe getrieben wird, ein treffliches Bildungsmittel des jugendlichen Geiſtes werden kann, finden wir nirgends gedacht. — Unter den „*neu klaſſiſchen Sprachen*" ſteht die *franzöſiſche* oben an, und alsdann folgt erſt die *deutſche!!* Die innere Einrichtung der obern deutſchen Sprachklaſſe iſt übrigens zweckmäſsig, und kann, unter verſtändiger Leitung und Aufſicht, ſehr nützlich werden. — Was über den *Religionsunterricht* geſagt iſt, befriedigt uns nicht ganz. — Die *Geſchichte der Römer und Griechen* ſoll dem Schüler gleichſam die hiſtoriſche Weihe geben, und es muſs daher billig mit dieſer, und nicht mit der Univerſalgeſchichte der Anfang gemacht werden. Wiewohl Hr. *B.* das Studium der alten Geſchichte, das den Geiſt und das Gemüth ſo mächtig ergreift und durchdringt, richtig würdigt: ſo ſollte daſſelbe, dünkt uns, doch noch mehr hervortreten. Daſs er den hiſtor. Unterricht der beiden obern Klaſſen mit einer „hiſtor. *Encyklopädie*, in Dictaten und mit den nothdürftigſten literariſchen Nachweiſungen" beginnt, müſſen wir tadeln. Eine ſolche Ueberſicht der geſammten hiſtoriſchen Studien muſs den Cyklus derſelben nothwendig beſchlieſsen, und hat keine Bedeutung für unreife Schüler. — Mehrere andere Bemerkungen über einzelne Lehrgegenſtände und Einrichtungen müſſen wir zurückhalten, um nicht zu weitläuftig zu werden. Ungerügt können wir indeſſen nicht laſſen, daſs in den beygefügten „tabellariſchen Entwürfen" die Lectionen ſehr zerſtückelt ſind, und daſs das Aehnliche auch in den Stunden mehr in einander eingreifen ſollte. Sehr Vieles hängt freylich bey Abfaſſung eines Lehrplans von den vorhandenen Hülfsmitteln, der Eigenthümlichkeit der Lehrer und den örtlichen Verhältniſſen ab. — Die *ſiebente* Abhandlung, *über Beſchleunigung und Abkürzung der Schulbildung* (S. 199 bis Ende), iſt ein aus *GutsMuths* Bibliothek wieder abgedrucktes pädagog. Bedenken, und enthält viel Beherzigungswerthes. — Der Sprache des Vfs. möchten wir mehr Leichtigkeit und Wohllaut wünſchen. Wörter, wie folgende, ſind nicht glücklich gebildet: Beautwortungsangelegenheit, Verabſchiedungsfeyerlichkeit, Schriftlichkeit, Examinationsveranſtaltung, prüfliche Aufgaben, Erfragungen und Beſprechungen, Prüfling, Verſificationsübungsſtunde, rectoriſche Beſtimmung, ſcholaſtiſche Schrift, Ausarbeitungs- und Beurtheilungsinſtitut, in die Klaſſe aufrücken u. ſ. w. Auch will uns der neue Name „Studienſchule" für den alten bedeutungsvollen: *Gymnaſium*, nicht gefallen. In Abſicht auf die Form der Darſtellung ſcheinen Hr. *B.* und der als pädagog. Schriftſteller rühmlich bekannte *Petri* in Fulda ſich einander zu begegnen. Beide ſind zugleich lehrkundige Schulmänner und mit der Literatur ihres Faches vertraut.

Leipzig, b. G. Fleiſcher: *Materialien für den erſten Unterricht in der Declamation*, zur Bildung eines guten, richtigen und ſchönen mündlichen Vortrages, (geſammelt) von *H. A. Kerndörffer*. 1815. X u. 246 S. 8. (9 gr.)

Der Herausgeber, oder, wie er ſich ſelbſt nennt, „der Verfaſſer dieſer Blätter," hat zweckmäſsigen Stoff zur Bildung eines guten declamatoriſchen Vortrages geliefert, was freylich, bey der ungeheuern Menge ähnlicher Sammlungen, eine ſehr leichte Arbeit iſt. Man findet hier groſsentheils wieder, was ſchon anderwärts neun und neunzig Mal gedruckt worden iſt, und nur einige neue Stücke, von *Krummacher*, *Voigt*, *Th. Körner*, *Fouqué*, *Grumbach*, *Kind* und *Koſegarten* dürften der Jugend weniger bekannt ſeyn. Die hie und da eingeſtreuten Winke über Ton und Biegung der Stimme ſind nicht bezeichnend genug, und daſs die zu betonenden Wörter mit geſperrter Schrift gedruckt ſind, fördert den Selbſtunterricht und die Selbſtübung eben ſo wenig, als ſie dem unkundigen Lehrer ſein Geſchäft erleichtert, weil beynahe die Hälfte des ganzen Buchs, ohne weitere Bezeichnung für die verſchiedenen Modificationen der Stimme, bloſs *dadurch* ausgezeichnet iſt. In der Anordnung des Ganzen vermiſſen wir einen feſten, elementariſchen Stufengang.

GESCHICHTE.

München, gedr. b. Lindauer: *Bruchſtück einer baieriſchen Handelsgeſchichte aus der Regierungs-Zeit Herzog Ludwigs des Strengen vom Jahre 1253 bis 1294.* Eine Abhandlung zur Feyer des Namenstages Seiner Majeſtät des Königs in einer öffentlichen Verſammlung der k. baier. Akademie der Wiſſenſchaften vorgeleſen vom Reichsarchivs-Director *Karl Heinrich von Lang*. (Ohne Jahrszahl.) 24 S. gr. 4.

Die Quellen und Hülfsmittel, woraus dieſes Bruchſtück entſtand, giebt der Vf. meiſt nur überhaupt an, ohne die vorgetragenen Thatſachen ins Beſondere zu belegen: ſie ſind die im k. baier. Reichsarchive befindlichen Saalbücher vom J. 1278, mit den eingeſchalteten Zollordnungen und andern Nachrichten, und die Vorarbeiten *Anderſons*, *Fiſchers*, *Gemeiners* und *Zirngibls*. Baiern trieb, wie der Vf. berichtet, ſchon frühzeitig im Mittelalter einen bedeutenden Handel. Schon im zehnten Jahrhunderte lebte zu Regensburg ein ungemein reicher Kaufmann, Namens *Adelhard*. Wechsler in Kiow ſtellten (im eilften Jahrhunderte) Zahlungsanweiſungen an Regensburgiſche Bürger aus. In den Kreuzzügen waren Schiffer von Regensburg die allgemeinen Frachtleute der frommen Aben-

Digitized by Google

Abenteurer. Die vornehmſten Einwohner der Stadt beſtanden gröſstentheils aus adligen Rittern, Münzherren, Kaufleuten aller Art, und wohlhabenden Brauern. Von Conſtantinopel, als dem Hauptſammelplatze von allen Handelsſtraſsen, ging bereits im dreyzehnten Jahrhunderte der Waarenzug über Breslau und Prag nach Regensburg, der Hauptſtadt alles Indiſchen oder Levantiſchen Handels für das ganze ſüdliche Deutſchland. In der Folge, als nach der Eroberung des Byzantiniſchen Reiches durch die kreuzfahrenden Franken, und während der bürgerlichen Kriege der Groſsfürſten von Kiow die Genueſer und Venetianer ſich der wichtigſten Handelsgeſchäfte in Conſtantinopel bemächtigten, und den Handelsweg zur See über Venedig nach Italien lenkten; erhob ſich Augsburg, vorzüglich auf der Handelsſtraſse von Italien nach Füſsen, noch mehr die Handelsſtadt Nürnberg, als das Thor von Süden ins Norden. Die Entdeckung eines neuen Weges nach Oſtindien (1497) bereitete zuerſt den Fall Nürnbergs; durch die neue Handelſchaft der Holländer im ſiebzehnten Jahrhunderte erhielt endlich der Handel dieſer Stadt den letzten tödtlichen Stoſs; dagegen ſtieg Augsburg eine Zeit lang noch höher. Die Handlungsnachrichten aus den Saalbüchern des baier. Reichsarchivs fallen noch in die Endezeit des Kiowiſchen Handels nach Regensburg. Neben dieſer Stadt erhoben ſich damals auch München, Landshut, Vilshofen und Straubing zu einem ſtädtiſchen Weſen. Durch die Entdeckung der Zinnbergwerke in Böhmen wurde dem benachbarten Baiern ein höchſt nützlicher Markt eröffnet. Aus den gedachten Urkunden, die im Reichsarchiv aufbewahrt ſind, ſo wie aus einigen Documenten in den *Monum. boic.*, lernt man die Handelsſtraſsen zu Waſſer und zu Land, welche damals ſchon geregelt waren, nebſt den Landungsplätzen, Brücken, Geleite und Zollſtationen, die Marktplätze, die verſchiedenen Abgaben von Waaren, welche Käufer und Verkäufer unter den Namen Maut, Zoll, Ungeld, Hutpfenning u. ſ. w. zu entrichten hatten, nebſt dem Betrage der Zölle für verſchiedene Waaren, dann die Artikel der Ein- und Ausfuhr, die verſchiedenen Gattungen von Maaſs und Gewicht, die Beſchaffenheit und den Werth des Geldes, und die Preiſe der Dinge kennen. Der Stoff iſt unſtreitig ſehr intereſſant, und verdiente vollſtändig nach allen ſeinen Zweigen von den älteſten bis zu unſern Zeiten bearbeitet zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Der am 27. März v. J. zu Nürnberg im 66ſten Jahr ſeines Alters verſtorbene Dr. *Chriſtian Gottfried Junge* war von 1772 bis 1783 Dorfpfarrer zu St. Helena im Nürnbergiſchen, 1783 bis 1793 Doctor und Profeſſor der Theologie zu Altdorf, auch Diaconus an der dortigen Stadtkirche und zuletzt Archidiaconus. — Im J. 1793 wurde er Prediger an der zweyten Hauptpfarrkirche zu St. Lorenz in Nürnberg, und 1795 Prediger an der vorderſten Haupt- und Pfarrkirche zu St. Sebald, wie auch Antiſtes des ganzen Nürnbergiſchen Kirchen-Miniſteriums und Bibliothekar der Stadtbibliothek. Auch war er Profeſſor der Theologie und Moral am Aegidianiſchen Auditorium. Unter der Baieriſchen Regierung wurde er Hauptprediger, Decan und Mitglied der Commiſſion zur Prüfung der proteſtantiſchen Pfarramts-Candidaten. In *Nopitſch* Fortſetzung des Nürnbergiſchen Gelehrten-Lexicons Th. II. S. 185 — 187 ſind ſeine Schriften faſt vollſtändig verzeichnet. Die wichtigſten darunter ſind die philoſophiſchen und theologiſchen Aufſätze, welche 1779 und 1780 in zwey Stücken zu Nürnberg herauskamen; und die Fortſetzung von *Döderlein's* chriſtlichem Religionsunterricht vom 5ten bis zum 12ten Theil, einem der neueſten ausführlichern Werke über proteſtantiſche Dogmatik. Im J. 1801 erſchien das neue Agendbuch für die Nürnbergiſchen Kirchendiener, ohne ſeinen Namen. Er gab auch 1812 einen Religionsunterricht heraus, welcher die Stelle der Nürnbergiſchen Kinderlehre von 1628 vertreten ſollte, unter dem Titel: Lehren und Vorſchriften der chriſtlichen Religion, zum Unterricht der Jugend, mit Liederverſen, einer kurzen Religionsgeſchichte, dem Katechismus Lutheri, und einigen Schulgebeten. Nürnberg, bey Monath und Kuſsler, in 8. Als akademiſcher Lehrer genoſs er allen Beyfall, als Kanzelredner erfreute er ſich vieler Zuhörer aus allen Klaſſen, und ſowohl zu Altdorf, als zu Nürnberg machte er ſich um Verbeſſerung des Schulweſens verdient, wie unter andern auch ein Paar zweckmäſsige Lehrbücher beweiſen, die er ohne ſeinen Namen 1787 herausgab.

II. Ehrenbezeugungen.

Der König von Preuſsen hat dem Miniſter des Innern, Hn. *von Schuckmann*, den rothen Adlerorden zweyter, und den Geheimen Legationsräthen, Hn. *Renfner* und *von Kamptz*, den rothen Adlerorden dritter Klaſſe ertheilt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1815.

OEKONOMIE.

Wien, in d. Cameſina'ſchen Buchh.: *Phyſiſch-praktiſches Lehrbuch über das Ganze der Zucht und Veredlung des Obſtes.* Nebſt einer, nach den Grundgeſetzen der Natur entworfenen *Anleitung zum ſpeziellen Schnitt*, ſowohl der verſchiedenen jungen Zöglinge in der Baumſchule, als auch der an ihre Standorte verſetzten Hochſtämme, Pyramiden-, Bouquet- und Spalierbäume, nach der Art ihrer Vegetation und nach der Claſſification ihres Triebes; nebſt einem Entwurf zur Anlegung einer Provinzial-Baumſchule. Von *Joſeph Auguſt Wöber*, K. K. Medicinal-Rechnungsrathe, Mitgliede der K. K. öſtreich. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien. *Erſter* Band. 1814. XX u. 216 S. *Zweyter* Band. 290 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

So groſs auch immer die Anzahl der Schriften über die Cultur und Pflege der Obſtbäume ſeyn mag, ſo iſt doch die gegenwärtige keinesweges überflüſſig: denn ſie kommt nicht, wie ſo viele andere, aus der rüſtigen Feder eines Stubengelehrten, ſondern hat einen Mann zum Vf., der ſich ſeit beynahe zwanzig Jahren mit der Obſtbaumzucht und den damit verwandten oder ſie aufklärenden Wiſſenſchaften praktiſch beſchäftigt, und von einem reinen Enthuſiasmus für dieſen wichtigen Gegenſtand durchdrungen iſt. Sie unterſcheidet ſich daher von ihren ältern Schweſtern dadurch, daſs man in ihr die neueſten Entdeckungen der Phyſiologen und Chemiker auf die Erziehung und Pflege der Obſtbäume angewandt findet. Sie würde jedoch noch ungleich nützlicher und brauchbarer geworden ſeyn, wenn der Vf. ſeine Vorgänger — namentlich den deutſchen Obſtgärtner und das Allgemeine deutſche Garten-Magazin — mehr benutzt, auch auf Stil und Vortrag mehr Sorgfalt gewandt und zur Verdeutlichung deſſelben einige Zeichnungen beygefügt hätte. Auch können wir mehrern darin aufgeſtellten Behauptungen auf keine Weiſe beypflichten. Eine nähere Anzeige ihres Inhalts wird unſer Urtheil begründen.

Der *erſte* Theil handelt in 54 Abſchnitten *von der Erziehung und Veredelung der Obſtbäume.* Zu allererſt redet der Vf. *von den zum Wachsthum der Bäume und Pflanzen nöthigen Nahrungsmitteln.* Vortrefflich wird hier der Lebensproceſs nach der Erregungstheorie erklärt, und als Nahrungsmittel der Pflanzen das Waſſer, der Wärmeſtoff, Lichtſtoff, Sauerſtoff und Kohlenſtoff erläutert. Im *zweyten* Abſchnitte wird die Theorie *von dem Keimen der Saamen und dem Leben der Pflanzen* recht gut vorgetragen. Nach dieſen Vorbereitungen wird nun im *dritten* Abſchnitte *von der Beſchaffenheit des Bodens zur Erziehung der zur Anpflanzung edler Obſtbäume erforderlichen Grundſtämmchen, oder ſogenannten Wildlinge* gehandelt. 4) *Von der Beſäung der Baumpflanzenbeete, nebſt ein paar Worten über den Holz- und Edelobſtſaamen.* Der Vf. hält den Saamen vom wilden Obſt für den beſten zur Ausſaat, und behauptet, daſs dieſer die tauglichſten und dauerhafteſten Unterlagen oder Grundſtämmchen liefere. Allerdings laſſen ſich verſchiedene Gründe für dieſe Behauptung anführen, allein ſie reichen bey weitem nicht zu, um die Kerne vom Edelobſt von der Ausſaat gänzlich auszuſchlieſsen. Man glaubt freylich, daſs die aus dem Saamen des Edelobſtes erzogenen Stämmchen von zarterer Organiſation wären und ſchon eine Anlage zur Schwäche in ſich trügen. Allein dieſe Meinung ſtützt ſich bloſs auf die Analogie; die Erfahrung zeigt uns häufig das Gegentheil. Wer freylich keine vom Edelobſt geſammelten Kerne hat oder erhalten kann — was ſich aber kaum denken läſst — der muſs wohl ſeine Zuflucht zu dem Saamen vom wilden Obſte nehmen. Allein es gehört nur etwas mehr Sorgfalt und Vorſicht dazu, als der Vf. darauf wenden lehrt. Denn die ausgekelterten Obſtkuchen erſt eine Zeitlang etwas zerbröckelt an einem trockenen Orte aufzubewahren, alsdann die Kerne auszuleſen, zu waſchen und wieder zu trocknen, und nach einiger Zeit erſt auszuſäen, iſt auf jeden Fall nachtheilig. Gemeiniglich iſt das in Fäſſer eingeſtampfte Obſt ſchon vor dem Keltern in eine Art von Gährung geſetzt, wodurch die Saamenkerne zur Entwickelung des Keims gereizt werden. Vortheilhaft würde es daher ſeyn, dieſe Saamenkerne, wenn es ſich thun lieſse, ſogleich in den Boden zu bringen, weil das Aufkeimen derſelben durch jene Gährung befördert würde. Durch das wiederholte Benetzen und Trocknen aber wird die Keimkraft in Bewegung geſetzt, und dann ſogleich wieder unterdrückt, welches unmöglich vortheilhaft ſeyn kann. Der geringſte Nachtheil möchte noch immer der ſeyn, daſs eine Menge Kerne entweder gar nicht aufgehen, oder bald nach dem Aufkeimen wieder abſterben. Wir ziehen daher ſchon aus dieſem Grunde die Kerne vom Edelobſt zur Ausſaat vor. Allein wir finden uns noch mehr durch folgende Gründe dazu beſtimmt, daſs man 1] von den aus ſolchen Kernen erwachſenen Bäumchen ohne weitere Veredelung ganz neue, und nicht ſelten vortreffliche Obſtſorten erlangen, und 2] die Veredelung weit höher

Digitized by Google

höher treiben kann. *Chriſt* hatte ganz Recht, wenn er behauptete: daſs jede Obſtſorte nur dadurch in ihrer Echtheit erhalten werde, wenn eine jede auf die nämliche Unterlage geſetzt, z. B. das Edelreis von einer Goldreinette auf ein aus dem Kern einer Goldreinette gezogenes Stämmchen geimpft würde. Die Erfahrung hat dafür entſchieden. Seitdem aber haben noch genauere Beobachtungen gelehrt, daſs die Fruchtſorten durch die Unterlagen ganz auſserordentliche Veränderungen erleiden, und an Gröſse, Geruch und Geſchmack gewinnen oder verlieren. Der Goldpepping artet ſich z. B. ganz anders, wenn man ihn auf ein Stämmchen ſetzt, das aus dem Kern des groſsen Rambours erzogen worden iſt, als wenn man ihm zur Unterlage ein Stämmchen vom grünen Pauliner giebt. Sollte der Vf. dieſe Erfahrung noch nicht gemacht haben: ſo müſſen wir ganz beſonders ſeine Aufmerkſamkeit darauf leiten. Deshalb aber iſt es nothwendig, die Kerne des Edelobſtes ſorgfältig zu ſortiren und zu numeriren, um hernach bey der Veredelung methodiſch verfahren zu können, und dieſe Sortirung gehört alſo keinesweges, wie der Vf. behauptet, unter die pomologiſchen Spielereyen. Auch müſſen wir ihm geradezu widerſprechen, wenn er S. 37. verſichert: „daſs die Kerne vom Edelobſt höchſt ſelten ſeine, und noch ſeltener der Mutter ähnliche, ſondern meiſtens andere zum rohen Genuſs höchſt ſelten brauchbare, ja oft ganz ſchlechte, nur in die Kelter gehörende Sorten gäben." Wir ſehen faſt von einem Jahre zum andern neue Sorten entſtehen, die gewiſs Kenner zu dem feinſten Tafelobſte rechnen würden. Wir erinnern hier nur an diejenigen, welche von Hn. *van Mons* im Allgem. deutſchen Garten-Magazin bekannt gemacht worden ſind; und dann ſind ja auch alle unſere feinen Obſtſorten, wie ſie Namen haben mögen, lediglich auf dieſem Wege erzeugt worden. Wir verwerfen indeſſen die Kerne vom wilden Obſt zur Ausſaat keinesweges ſo ganz unbedingt, ſondern ziehen nur den Saamen vom Edelobſte vor. 5) *Behandlung der Kernſtämmchen auf dem Pflanzenbeete.* 6) *Von dem Ausgraben der Stämmchen.* 7) *Von der Lage und Beſchaffenheit des Bodens, zur Anlegung einer Baumſchule.* 8) *Von der Beſetzung der Baumſchule mit den Stämmchen.* 9) *Von der Anſiedlung der verſchiedenen Obſtſorten.* Handelsgärtner ſollen vor allen Dingen Tafelobſtſorten, dann mehr Herbſt- und Winter- als Sommerobſt, von den Pfirſchen aber alle frühere Sorten anziehen. 10) *Von der Zurichtung der zu verſetzenden verſchiedenen Stämmchen.* 11) *Von den, zur Veredlung der Mandeln und Pfirſchen erforderlichen, Stämmchen.* Der Vf. ſetzt alle Pfirſchen und Mandeln am liebſten auf die aus den Kernen der bittern Mandeln erwachſenen Stämmchen, nur im Fall keine bittern Mandeln zu bekommen ſind, wählt er auch ſüſse, nur Mandeln mit weichen Schaalen ſollen vermieden werden, Pflaumenſtämmchen aber verwirft er ganz. 12) *Schöne, mit einer concentrirten Wurzelkrone verſehene, Pfirſchen- und Aprikoſenbäume, ſowohl für Scherben, als auch zur Verſetzung ins Land zu erziehen.* Gerade ſo wie der Vf. hier zu verfahren lehrt, verfuhren wir bereits mit Birn- und Apfelſtämmchen, und können verſichern, daſs wir dabey gerade um ein ganzes Jahr voraus gekommen ſind. 13) *Anpflanzung der ſüſsen Kaſtanien und der Baumnüſſe.* 14) *Von der Anpflanzung der Miſpeln.* Der Vf. lehrt ſie aus dem Saamen erziehen; wir pflegen ſie jedoch auf Weiſsdorn oder Quitten zu ſetzen. Am geſchwindeſten aber gelangt man dazu, wenn man ſie auf Birnen pfropft; dieſe liefern die gröſsten Früchte. 15) *Von der Erziehung der, zu Zwergbäumen der Aepfel und Birnen, erforderlichen Stämmchen und dem Nutzen der Zwergbäume.* So ſehr wir hier in allem mit dem Vf. übereinſtimmen, ſo ſehr müſſen wir gleichwohl vor den Wurzelausläufern der Birnquitte warnen, weil ſie beſtändig Ausläufer treiben, welches ihrer Fruchtbarkeit ungemein ſchadet. Die aus den Kernen gezogenen Quittenſtämme thun dieſs ungleich weniger, daher man ſich die Mühe, ſie aus den Kernen zu erziehen, nicht verdrieſsen laſſen darf. 16) *Von der Veredlung und den verſchiedenen Arten derſelben.* 17) *Das Copuliren.* 18) *Das Inoculiren.* 19) *Bemerkungen bey dem Inoculiren des Steinobſtes.* 20) *Von den Inoculir-Reiſern.* 21) *Von dem Verſenden der Inoculir-Reiſer.* 22) *Von der Zeit des Inoculirens.* Alle dieſe Bemerkungen zeugen von des Vfs. Praxis und Erfahrung. 23) *Pfropfen in den Spalt.* Der Vf. lehrt die Grundſtämmchen ſchräg oder rehfuſsförmig abſchneiden, und ſie nur ſoviel abplatten, daſs das aufzuſetzende Reis mit ſeinen Einkerbungen aufſitzen kann. Wir finden dieſs allerdings bey Stämmchen, denen man nur ein Reis aufſetzt, ſehr zweckmäſsig, weil die Wunde auf dieſe Art weit ſchneller verwächſt. Nur bey ſtarken Stämmchen oder Aeſten, wo man mehr als ein Reis aufſetzt, läſst ſich dieſs nicht practiciren. — 24) *Pfropfwachs.* 25) *Pfropfen in die Rinde.* 26) *Behandlung der Pfröpflinge und Abſichten mit denſelben.* 27) *Von den Pfropfreiſern und wann ſelbige zu ſchneiden ſind.* 28) *Verſendung der Pfropfreiſer.* 29) *Beobachtungen bey der Ankunft der Pfropfreiſer.* 30) *Von der Einregiſtrirung der verſchiedenen veredelten Obſtſorten.* 31) *Einige Worte über die bisherigen groſsen Handelsſchulen.* Die meiſten derſelben ſind aus Mangel an Ordnung wieder eingegangen. 32) *Von der Behandlung im erſten Schnitt der copulirten und gepfropften wahren Zwergbäumchen in der Baumſchule.* Der Vf. giebt hier vortreffliche Regeln zur Erziehung der Pyramiden. 33) *Von der Behandlung im Schnitt der auf Wildlinge inoculirten Birn- und Aepfelſtämmchen im erſten Jahr.* 34) *Von ihrer Behandlung im zweyten Jahr.* Sehr wahr iſt die Bemerkung, daſs Pfirſchen in einer niedrigen Lage und auf einem etwas feuchten Boden ſich viel länger hochſtämmig als in Zwergform geſund erhalten, weil ſie im Schnitt viel leichter und flüchtiger als am Spalier gehalten werden können, da bekanntlich der ſcharfe Schnitt am Steinobſt ſehr ungern überwächſt, und ſehr oft die Urſache des Gummifluſſes iſt. 35) *Von der Behandlung der jungen Bäume im dritten Jahr.* 36) *Weitere Behandlung der im fünften Jahr in der Baumſchule* unver-

Digitized by Google

unverkauft ſtehen gebliebenen Bäume. 37) *Ein gutes Baumwachs.* 38) *Von der Benutzung der leeren Baumſchule.* 39) *Von dem Ausgraben der jungen Bäume.* Der Vf. tadelt hier mit Unrecht die *Chriſtiſche* Baumhacke. Sie iſt gewiſs für jeden Baumgärtner ein nothwendiges Inſtrument. Mit dem Grabſcheid kann man wohl in leichtem Boden die Bäume ohne viele Beſchädigung ausheben, aber gewiſs nicht in ſchwerem. Der Baumſchulſpaten, welchen Hr. *Reimann* im deutſchen Obſtgärtner (Bd. VII. S. 132.) in Vorſchlag gebracht hat, iſt zu dieſem Behuf vortrefflich eingerichtet, der Vf. ſcheint ihn aber gar nicht zu kennen. 40) *Aufbewahrung der Bäume bis zur Zeit der Verſendung.* 41) *Verhaltungsregeln des Baumerziehers bey dem Abholen der Bäume.* 42) *Von der Verſendung der Bäume in weit entfernte Gegenden.* 43) *Bemerkungen bey der Ankunft der Bäume.* 43) *Von dem Setzen und Einſchlämmen der Bäume.* Wir können dieſe hier beſchriebene Methode nicht genug empfehlen. Ungern haben wir hier das Umwinden der groſsen Wurzeln ſolcher Stämmchen, die durch ungeſchicktes Ausheben ihre Haarwurzeln eingebüſst, mit wollenen Lappen, welches ſich durch die Erfahrung als ein herrliches Mittel bewährt hat, das Anſchlagen ſolcher Stämmchen zu befördern, vermiſst. 44) *Nummerirung der verſetzten Bäume.* 45) *Von der Formirung der Gieſsgruben.* 46) *Von dem Abſtand der verſchiedenen Obſtbäume und dem ihnen nöthigen Saamenſtand.* Die in dieſem Abſchnitte enthaltenen Regeln müſſen wir allen Baumpflanzern zur Beherzigung empfehlen. Hochſtämme aller Art, beſonders Aepfelbäume müſſen 15 — 18 Fuſs, Geländer- oder Spalierbäume an einer 6 — 7 Fuſs hohen Wand als Aprikoſen-, Pflaumen- und Birnſorten 15 — 18 Fuſs, ſchwachtreibende Süſs- und Sauerkirſchen 12 Fuſs, die auf Quitten- und Johannisſtämme veredelte ſchwachtreibende Aepfel- und Birnſorten 10 — 12 Fuſs, ſtarktreibende bey gutem Boden 14 — 15 Fuſs Abſtand haben. Hochſtämmen in Grasgärten, Wieſen und Weingärten giebt man in der Breite und Länge 8 — 10 Klaftern Abſtand. 47) *Vorſchläge zu Verſuchen der Frühlings-Copulation der Pfirſchenreiſer auf Stämmchen der Pfirſchenſteine und des Pfropfens oder Copulirens der Aprikoſenreiſer auf Aprikoſenſtämmchen.* Wir haben dieſe Verſuche ſchon oft gemacht, ſind aber nur ein einzigesmal ſo glücklich geweſen ein Pfirſchenreis anſchlagen zu ſehen, aber wir müſſen hinzuſetzen, daſs das im Scherben befindliche Stämmchen in den Lohkaſten geſetzt wurde. Wir wünſchen dem Vf. mehr Glück. 48) *Pfropfung der Aprikoſen auf Pflaumenſtämme mit Entgegenſetzung eines Reineclauden- oder eines andern edlen Pflaumenreiſes.* 49) *Bemerkungen bey dem Verſenden der Pfirſchen-, Kirſchen- und Aprikoſenreiſer.* 50) *Der Gummifluſs und deſſen Kur.* Dieſe Krankheit ſtellt ſich auf naſſem und feuchtem Boden häufiger ein als auf trockenem; beſonders ſind ihr Kirſchen nach Ueberſchwemmungen ausgeſetzt. Das Ausſchneiden der kranken Stellen und das Belegen derſelben mit dem Forſythiſchen Baumkitt, war nach unſern Erfahrungen immer das beſte Mittel dagegen. 51) *Behandlung der mit dem Wurm behafteten Bäume.* Wir zweifeln ſehr, daſs Einſpritzungen die gehofften Wirkungen haben werden, das Ausſchneiden iſt auf jeden Fall ſicherer. 52) *Von der Erziehung der Obſtbäume aus dem Saamen des edlen Obſtes.* Der Vf. widerſpricht hier ſeiner Anmerkung (S. 37.) über die aus den Kernen des Edelobſtes erzogenen Stämmchen, und fordert recht dringend zu Verſuchen zur Erzielung neuer Obſtſorten auf. Wir haben bereits oben das Nöthige darüber bemerkt. 53) *Der Raupenfraſs und deſſen Folgen.* Die Nachtheile deſſelben ſind ſehr gut dargeſtellt, doch bleibt der Vf. bloſs beym Allgemeinen ſtehen; der Spannraupe, welche in Sachſen, Franken und Schwaben ſchon ſeit vielen Jahren ſo ſchreckliche Verwüſtungen angerichtet hat, iſt gar nicht gedacht. Die kräftigſten Vorkehrungen, Geſetze und Verordnungen haben noch immer nichts zur Vertilgung dieſes ſo ſchädlichen Ungeziefers bewirken können. Man hat, in Sachſen wenigſtens, die beſten Vorſchläge befolgt, und doch ſieht man ganze Strecken von Bäumen in den ſchönſten Sommermonaten wie verſengt daſtehen. Uebrigens ſind die vom Vf. angegebenen Regeln recht gut. 54) *Plan zur Anlegung und Unterhaltung einer Landſchafts - Baumſchule.* Dieſe Ideen haben unſern ganzen Beyfall; doch glauben wir, daſs eine ſolche Anſtalt noch lange nicht zureicht, den Eifer für den Obſtbau ſo zu beleben, wie es zum Beſten eines Landes nöthig und zu wünſchen iſt. Freylich wäre durch eine ſolche Central-Baumſchule ſchon unendlich viel gewonnen. Jeder der Sinn für Obſtcultur hätte, wüſste doch nun, wohin er ſich wenden könnte, um gut verſorgt zu werden. Zu gleicher Zeit müſsten aber auch Provinzial-Baumſchulen angelegt werden, die mit jener Centralbaumſchule in genauer Verbindung ſtänden; der Landmann müſste — wie in Sachſen — für die gute Sache gewonnen, dem Baumfrevel geſteuert werden u. ſ. w. Das alles aber kann nur durch gute Geſetze, Belohnungen, Unterricht und Beyſpiele geſchehen. Unſers Erachtens könnte wohl durch Landſchullehrer das meiſte gewirkt werden. Dann aber wäre eine ſolche Centralbaumſchule von dem gröſsten Nutzen. Der Vf. hat den Plan dazu mit vieler Einſicht entworfen, nur ſteht das ſchwache Perſonale damit in keinem Verhältniſs. Wir wünſchen, daſs er ſeinen Entwurf bald realiſirt ſehen möge.

Der *zweyte* Theil handelt gröſstentheils vom *Baumſchnitte.* In der Methode deſſelben unterſcheidet ſich der Vf. von *Quintinge*, *Schabol*, *Duhamel* u. a., und zeigt, daſs er kein blinder Nachahmer iſt, ſondern die Natur aufmerkſam beobachtet und in ihrem Gange verfolgt hat. Die Regeln, nach denen er verfahren lehrt, ſind die Geſetze der Vegetation, und der Zweck der dadurch erreicht werden ſoll, iſt nicht bloſs Fruchtbarkeit, ſondern auch Schönheit und Dauer der Bäume. Da er nicht, wie ſeine Vorgänger, bloſs beym Allgemeinen ſtehen bleibt, ſondern ins genaueſte Detail gehet: ſo dürften ihn freylich wohl viele der Weitſchweifigkeit beſchuldigen, allein eben

Digitized by Google

eben dieſe Ausführlichkeit iſt gerade ein Vorzug, der dieſem Theile ſeiner Schrift zur beſondern Empfehlung gereicht. Er iſt auch eben ſo reichhaltig an phyſiologiſchen Bemerkungen wie der *erſte*. Nach einer kurzen Darſtellung der Wichtigkeit und des Zwecks des Baumſchnitts wird die Terminologie der verſchiedenen Zweige und Augen vorgetragen. Der Vf. unterſcheidet: *A*) Holzzweige. Dieſe ſind 1) Mutter- oder Leitzweige. 2) Wuchertriebe. 3) Waſſertriebe, Räuber oder unnütze Triebe. 4) Ausläufer, Schmächtlinge. 5) Laubaugen. *B*) Fruchttriebe. Dieſe ſind 1) Fruchtruthen. 2) Fruchtſpieſse, Ringeltriebe. 3) Bouquetzweige. 4) Blüthaugen oder Blätteraugen. 5) Fruchtaugen, und 6) Fruchtleitzweige. Alle dieſe Ausdrücke und Benennungen werden genau und umſtändlich erklärt. In den darauf folgenden Abſchnitten wird nun der Gang, den die Natur zur Bildung der Augen, Zweige und Früchte nimmt; ingleichen der Nutzen und Zweck der Blätter phyſiologiſch gezeigt. Zur Ausbildung und Zeitigung der Frucht wird hier ein neues Organ unter dem Namen des Fruchtkuchens beſchrieben. Es beſteht aus Zellengewebe und Schraubengängen, und hat viel Mark, deſſen Zellchen leer, und in einer etwas unordentlichen Form zuſammengedrängt ſind. Die das Mark umgebende Zellchen enthalten eine blaſsgrüne Materie, und haben eine etwas ſtrahlenartige Richtung in die Breite; aber der Länge nach bilden ſie durch Zellchen an Zellchen eine Linie, und erſt im Herbſt, wenn ſich der Fruchtkuchen zu verholzen anfängt, gewinnen ſie das Anſehn von Spiralgefäſsen, und indem ſich dieſe ausbilden, tritt er in den allgemeinen Organismus des Baums über, und liefert wohl den, aus den auf ihm ſitzenden Fruchtaugen und Fruchtſpieſsen, erzeugten neuen Fruchtkuchen nur allgemeinen Baumſaft, welcher erſt wieder in dieſen neuen Organen zur Ernährung der Früchte ſpecifiſch ausgearbeitet wird; wo zugleich die auf ihm ſitzenden Blätter das Geſchäft übernehmen, nicht nur die überflüſſigen Stoffe und Feuchtigkeiten abzuſcheiden und auszudünſten, ſondern auch die in ihnen durch das Sonnenlicht ſpecifiſch veränderten, verdauten Säfte dem Fruchtkuchen zuzuführen, wodurch erſt in dieſem verfeinerte Nahrungsſtoffe für die Frucht zubereitet werden können. — Ohne den Fruchtkuchen haftet bey dem Kernobſt keine Frucht, und ſo fällt auch dieſe ab, wenn ſich an demſelben keine neuen Organe für die Fruchtbarkeit entwickeln, die durch den Umlauf der Baumſäfte, aus denen ſich die wirkliche Frucht nährt, unterhalten werden müſſen. — Nun folgt der eigentliche Unterricht über den ſpeciellen Schnitt der verſetzten Hochſtämme und Zwergbäume des Kern- und Steinobſtes in möglichſter Ausführlichkeit mit mehrern intereſſanten Bemerkungen durchwebt. Mit Recht verwirft der Vf. den Sommerſchnitt der Zwergbäume, indem er nicht allein zwecklos, ſondern auch höchſt ſchädlich iſt. Für den Oekonomen und Landmann iſt noch ein beſonderer Unterricht über den Schnitt der jungen hochſtämmigen Obſtbäume beygefügt. Auch den Blattläuſen iſt ein eigener Abſchnitt gewidmet. Der Vf. behauptet, daſs die Blattläuſe von den Ameiſen auf die Bäume getragen würden, und giebt einige Mittel zu ihrer Vertilgung an, die aber freylich nicht von univerſeller Wirkung ſind. Es folgt hierauf eine Auswahl der vorzüglichſten Tafelſorten des Kernobſtes, die der Vf. nach ihrem Triebe in einem guten, oder doch mittelmäſsigen gehörig cultivirten Gartenboden in drey Klaſſen theilt, nämlich: 1) in ſtarktreibende, 2) mäſsigtreibende und 3) ſchwachtreibende; doch bezieht ſich dieſe Claſſification nur auf das auf Johannis- und Quittenſtämme veredelte Zwergobſt. Bey jeder Sorte iſt die Vegetation des Baumes angegeben, und genau bemerkt, ob er ſich zu Hochſtämmen oder Zwergbäumen eigene. Ein ſyſtematiſches Verzeichniſs des vorzüglichſten Tafel- und Wirthſchaftsobſtes beſchlieſst das Ganze. Bey jeder Sorte iſt die Zeit der Reife bemerkt, und die vorzüglichern, welche beſonders in kleinen Gärten angepflanzt zu werden verdienen, ſind mit gröſsern Lettern gedruckt. — Schlieſslich müſſen wir noch die Nachläſſigkeit des Correctors rügen, indem uns noch kein Buch zu Handen gekommen iſt, das ſo ſehr von Druckfehlern verunſtaltet geweſen wäre, als gerade dieſes.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Druckort: *An das deutſche Vaterland.* Von Dr. *Ernſt Raupach.* 11 S.

Der Vf. hat ſich die Fittiche an *Schillers* Sonnenfeuer verbrannt. Das Ganze iſt eine ſehr lebhafte, oft ſtürmiſche Ergieſsung des Unmuths über Bonapartes und der Franken Treuloſigkeit, und Aufforderung an die verbündeten Völker, wo zwar die Anſicht, aber weniger die Ausführung zu loben iſt; denndurchaus athmet das Gedicht mehr leidenſchaftliche Declamation als wahre Begeiſterung. Dabey ſchadet der Vf. ſich durch die Breite, womit er in dem reflectirenden Theile den Gedanken, dem er nachſtrebt, beynah erdrückt, und im *lyriſchen*, wo die eigentliche Aufforderung im Tone des *Schillerſchen* Reiterliedes anhebt, durch eine faſt irokeſiſche Wuth, die den Refrain jeder Strophe athmet. Z. B.:

Das waltende Schickſal, das oben thront,
Hat ſelbſt den Stab ihm gebrochen,
Drum auf, des Verfehmten nicht länger geſchont,
Am Frevler die Tugend gerochen!
Des Schickſals Willen ihr *übt und* thut,
So ihr tränkt die Erde *mit Frankenblut*.

Dieſs Blutgebeſz kommt in jeder Strophe vor, und der Vf. ſelbſt wird ganz heiſer dabey, und platt obenein und undeutſch. Z. B.:

Was iſt das Leben? Ein Henkersmal.
Will Deutſchland nicht fühlen des Unthiers Wuth,
So muſs es ſich baden in Frankenblut
Es *flechtet* der Frank die Geiſsel ſchon u. ſ. w. (!!)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1815.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

1) Berlin, b. Maurer: *Aus welchem Geſichtspunkte muſs die in Anregung gebrachte Verbeſſerung der proteſtantiſchen Kirchenverfaſſung betrachtet werden?* Worte der Verſtändigung und Beruhigung an das über dieſe Angelegenheit noch nicht unterrichtete Publicum; beſonders in Beziehung auf die Schrift: Erwiederung auf die Antwort der allerhöchſt ernannten Commiſſarien zur Aufſtellung neuer liturgiſcher Formen. Von *C. H. Neumann*, Superint. u. Pfarrer zu Loſſow. 1815. 46 S. 8. (6 gr.)

2) *Ebend.*, Nicolaiſche Buchh.: *Beytrag zu Ideen über Kirche und Kirchengebräuche.* Von *Franz Wilhelm Jung.* Mainz im December 1814. 1815. XII u. 51 S. 8.

3) Hamburg, b. Perthes u. Beſſer: *Ueber das Bedürfniſs einer verbeſſerten Einrichtung des Gottesdienſtes in den proteſtantiſchen Kirchen, mit beſonderer Hinſicht auf Hamburg.* 1815. 72 S. 8. (9 gr.)

4) Crefeld, b. Schüller: *Einige Wünſche und Vorſchläge, die zweckmäſsigere Einrichtung des proteſtantiſchen Cultus in der Preuſsiſchen Monarchie betreffend*, an den Herrn Conſiſt. R. *Eylert*, in Berlin, von *S.* in *D.* 1814. 52 S. 8. (6 gr.)

Wir faſſen dieſe vier Schriften zuſammen, da ſie durch eine und dieſelbe Veranlaſſung hervorgebracht ſind, und ſich mehr oder weniger auf das bekannte Publicandum vom 17ten September v. J. über Aufſtellung neuer liturgiſcher Formen beziehn. Der Vf. von Nr. 1. ſucht zunächſt mancherley einſeitigen Befürchtungen, z. B. als bezwecke man nur die Wiederherſtellung eines neuen Pfaffenregiments und wollte die Proteſtanten katholiſch machen, dadurch zu begegnen, daſs er den noch nicht allgemein bekannten Urſprung der durch jenes Publicandum eingeleiteten Verhandlungen kurz erzählt. Eine von der höhern Behörde an die Geiſtlichkeit ergangene Aufforderung, gutachtliche Gedanken und Wünſche über Einrichtung einer Synodalverfaſſung einzureichen, veranlaſste im Junius 1814 eine Zuſammenkunft ſämmtlicher Superintendenten der Kurmark zu Berlin, um ſich mündlich über dieſe Angelegenheit zu berathen. Ueberzeugt, daſs nur durch Verbeſſerung der Kirchenverfaſſung ein von ihnen gewünſchtes neues chriſtlich religiöſes Leben erweckt und erhalten werden könne, aus welchem dann ſchon von ſelbſt eine Verbeſſerung des Gottesdienſtes hervorgehn werde, beſchloſſen ſie einmüthig, unmittelbar den König als Schutzherrn der Kirche zu bitten, ihre Vorſchläge zur Verbeſſerung der ganzen Kirchenverfaſſung einer von demſelben aus den vorzüglichſten Geiſtlichen des Landes zu ernennenden Commiſſion zur Prüfung vorlegen zu dürfen. Dieſer Schritt, welchen der Vf. gegen grundloſe Verunglimpfungen zu rechtfertigen ſucht, hatte das ſchon erwähnte Publicandum zur Folge, in welchem zwar wider Erwarten nur von Verbeſſerung des Cultus und der Liturgie die Rede war, doch aber auch Einreichung gutachtlicher Vorſchläge im Allgemeinen gefordert wurde. Der Vf. theilt hierauf einige Bemerkungen über das bekannte Glückwünſchungsſchreiben und die auf den Titel genannte, in Nr. 55. dieſer A. L. Z. beurtheilte Schrift mit, z. B. daſs alle Reformen und Verbeſſerungen des Kirchenweſens und der Kirchenverfaſſung nicht als die Reſultate des gelehrten Studiums der Kirchengeſchichte, ſondern des begeiſterten Gemüths, der vorhandenen Bedürfniſſe und des lebendigen Glaubens hervorgegangen ſeyn (aus dieſer nicht wohl begründeten Behauptung folgt aber nicht, daſs dergleichen Unternehmen auch in der gegenwärtigen Zeit ohne Anwendung vielſeitiger und wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe zu Stande gebracht werden ſollten); auch dürfe in der That nicht viel Neues eingerichtet, ſondern der alte Verein nur feſter und mit Beziehung auf die Zeitverhältniſſe verbunden, und das Eigenthümliche einer chriſtlichen Kirchenſocietät dargeſtellt und feſtgeſtellt werden. Da es dem Vf. nicht gefallen hat, ſich noch näher hierüber zu erklären, ſo können wir nicht beurtheilen, in wie fern ſeine Anſichten als zweckmäſsig und alle verderbliche Hierarchie ausſchlieſsend zu betrachten ſeyn möchten. Daſs ſie in wiſſenſchaftlicher Beziehung nicht frey ſind von engherziger Befangenheit und einem ängſtlichen Kleben an dem hergebrachten Buchſtaben, beweiſet ſein Ausfall gegen „die Doctoren der Theologie, welche das hiſtoriſche Fundament des chriſtlichen Glaubens ableugnen, und die Geſchichte des A. und N. T. für Mythen erklären, ja ſogar den hiſtoriſchen Chriſtus verwerfen" — (S. 28.). Wäre der Vf. mit den neuern Fortſchritten in den Wiſſenſchaften vertraut, ſo würde es ihn nicht befremden, daſs bey allen ſchriftlichen Ueberreſten des Alterthums nur eine und dieſelbe Erklärungsweiſe angewandt, und daſs nur bey gehöriger Ausſonderung des Mythiſchen im N. T. der hiſtoriſche Chriſtus erſt richtig erkannt werden kann. Der Vf. fordert zwar ſelbſt, daſs ein Geiſtlicher in unſern Tagen wiſſenſchaftlich gebildet ſey, allein wie könnte ein ſolcher noch dem blin-

Digitized by Google

blinden Buchſtabenglauben, in welchem eine rohe Vorwelt Befriedigung fand, huldigen wollen? Glauben in jenem Sinne können wir nicht mehr, ohne der Wiſſenſchaft zu entſagen, und ſelbſt der gebildete Laie kann es nicht mehr, wenn er es auch wollte. Ob dieſs beſſer oder ſchlimmer für uns ſey, oder ob gar in dem Mangel dieſer Altgläubigkeit bey den Geiſtlichen, wie S. 40. beſagt, eine Urſach des Verſinkens und der Unwirkſamkeit des geiſtlichen Standes zu ſuchen ſey, liegt uns nicht ob zu fragen. Die Vorſehung ſelbſt hat den Mehrtheil der proteſtantiſchen Theologen und alle wiſſenſchaftlich gebildeten Denker auf einen Standpunkt geführt, von welchem ein Rückſchritt in das Veraltete und das, was ſich ſelbſt überlebt hat, durch keine momentane falſche Richtung des Zeitgeiſtes und kein Geſchrey einzelner Zionswächter erzwungen werden kann, weil es pſychologiſch unmöglich und eine eitle Reaction gegen die unwiderſtehliche Kraft der Wahrheit ſeyn würde, deren Lichtglanz indeſs, um nicht zu blenden, nur modificirt jedem blöden Auge zugeleitet werden ſollte, und nicht ohne den heiligſten Ernſt für die höchſte Angelegenheit der Menſchheit. — Ueber die Unſtatthaftigkeit der auch von dem Vf. dieſer Schrift empfohlenen Kirchenverſammlung iſt bereits an einem andern Orte das Nöthige erinnert worden.

Ungeachtet der Vf. von Nr. 2. verſichert, daſs er ſchon ſeit länger als zwanzig Jahren über die wichtigſte Angelegenheit jedes einzelnen Menſchen, und darum des geſammten Staates ihm ſehr theure Ideen und Wünſche in ſich herumgetragen habe, ſo ſcheinen jene doch nach der davon hier mitgetheilten Probe, auch jetzt noch nicht völlig zur Reife gediehen zu ſeyn. Nach einigen vorläufigen hiſtoriſchen Bemerkungen über Religion und Cultus, welche der Vf. mit ungegründeter Beſorgniſs in Beziehung auf den Proteſtantismus ſchon für völlig vernichtet erklärt, und wobey er den Predigern, deren geiſtiger Magen nicht ſtark genug iſt, die veralteten vernunftwidrigen Kirchendogmen zu verdauen, ſehr menſchenfreundlich den Rath giebt, ihren Stellen zu entſagen, als wenn die Laien, deren geiſtiges Verdauungsvermögen von gleicher Beſchaffenheit iſt, nicht auch mitzuſprechen hätten, wirft er den proteſtantiſchen öffentlichen Religionslehrern vor, daſs ſie mit eigenen Händen das Anſehn der Religion, der Kirche und ihrer ſelbſt untergraben hätten, welche harte ungerechte Beſchuldigung jene Männer dem Vf. eher vergeben werden, als die Kritik, die nothwendig die gründlichſte Beweisführung für ſolche Behauptungen fordern muſs, dergleichen aber gänzlich hier vermiſst. Im Folgenden glaubt der Vf. jedem Staate das Recht und die Pflicht beylegen zu müſſen, eine ſolche chriſtliche Staatsreligion und allgemeine Kirche des Staates wirklich aufzuſtellen, welcher nicht nur jeder Chriſt, ſondern auch jeder Nichtchriſt ſich fügen könnte (S. 21.), ohne doch die Möglichkeit der Ausführung einer ſolchen vermeinten Pflicht einzuräumen. Mit einer ſonderbaren Verwirrung der Begriffe glaubt der Vf. indeſs das Ideal ſolcher Kirche in der engliſchen biſchöflichen Kirche einigermaaſsen realiſirt zu finden, welcher doch aber weder jeder Chriſt noch jeder Nichtchriſt in England angehört und angehören kann. Vor allem hält er die Anſtellung von Biſchöfen und Erzbiſchöfen nach dem Muſter der Engliſchen, und die Einführung einer ganz prieſterlichen Amtstracht zum Heil der neuen Kirche nothwendig. Wie wenig er aber dieſs überall richtig zu beurtheilen weiſs, erhellt auch daraus, daſs er nicht Belehrung, ſondern nur Andacht als Zweck des öffentlichen Gottesdienſtes anſehn will, da doch nur beides vereint dieſem entſprechen kann, daſs er unter mehrern andern neuen Feſten der Kirche auch noch ein Feſt der Schöpfung, des Weltgerichts, des Königs, der Greiſe, der Groſsältern, der Verlobten, des Geſindes, Proceſſionen auf den Feldern und *dgl.* aufdringen will. Beſonders macht er ſich mit dem Abendmahl viel zu ſchaffen, um dieſem Ritus eine ſolche Form zu geben, bey welcher wir uns deſto leichter, *quod Deus bene vertat!* mit der katholiſchen Kirche verſchmelzen könnten. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn in dem von dem Vf. hierüber mitgetheilten Vorſchlage ganz ernſthaft wieder die Rede iſt von Umhertragen der Monſtranz durch Geiſtliche im höchſten prieſterlichen Pomp und mit einem feyerlichen Zuge, unter Vorausſtretung feſtlich gekleideter, des Räucherwerks pflegender Knaben, von einem *Niederſtürzen* auf die Knie, während unter dem Anziehn einer einzelnen Glocke der Geiſtliche das Evangelium empor hält und auf das Brod und den Wein hinweiſet. — Dieſs mag genug ſeyn, um den Wunſch zu rechtfertigen, der Vf. möchte noch zwanzig Jahre länger ſeine Ideen ungedruckt mit ſich umher getragen haben.

Nr. 3. ſtellt den Grundſatz auf, daſs der vornehmſte und eigenthümliche Zweck der öffentlichen Religionsübungen *nicht ſowohl* (richtig ſollte es heiſsen: *nicht nur*, denn der ſicherſte Weg zum Herzen geht durch den Verſtand, deſſen Wirkſamkeit nur zu oft verkannt wird, da doch alles, was ihn gründlich beſchäftigt, auch das Gemüth in ſeinen geheimſten Tiefen aufregt) in der Aufklärung des Verſtandes, in der Berichtigung und Erweiterung der Erkenntniſs, als (*ſondern auch*) in der Erwärmung des Herzens für die Religion, in der Belebung chriſtlich frommer Gefühle und Geſinnungen beſteht." Der Vf. neigt ſich daher zu denjenigen, welche dem Cultus mehr Wirkſamkeit für die Sinne und das Gefühl zu geben wünſchen, worin wir ihm aber deshalb nicht beyſtimmen können, weil eine ſolche Tendenz theils dem Geiſt des reinen Chriſtenthums und der urſprünglichen Einrichtung der erſten Kirchen zuwider iſt, theils eine ſchädliche Nachgiebigkeit gegen den verderblichen Geiſt der Zeit beweiſen würde, in ſo fern dieſer überall ein Vorherrſchen der ſinnlichen Cultur begünſtigt, theils aber auch die Erfahrung gegen ſich hat, daſs alles auf Sinnenreiz berechnete nur eine ſchnell vorübergehende Wirkſamkeit hervorzubringen vermag. Richtiger iſt, was der Vf. von Einführung einer verbeſſerten und reichhaltigern Kirchenagende

Digitized by Google

agende in den Kirchen *Hamburgs* ſagt; wobey aber zugleich ein Anhang von paſſenden Liedern zu dem bisher üblichen Geſangbuche höchſt wünſchenswerth ſeyn möchte. Der unſtatthaften Forderung, den Gottesdienſt durch Annahme neuer ſymboliſcher Handlungen würdevoller und feyerlicher zu machen, glaubt indeſs der Vf. ſelbſt nicht unbedingt beyſtimmen zu können. Dagegen erwartet er mit Recht viel mehr von der Veredlung des Geſanges und der Muſik in den Kirchen, und ſeine in dieſer Rückſicht gethanen Vorſchläge verdienen um ſo mehr Prüfung, da ſie von vieler Sachkenntniſs zeugen. Nur den Vorſchlag, durch Wiederherſtellung der auf den Straſsen umher ſingenden Chöre dem Kirchengeſange aufzuhelfen, können wir nicht billigen. Denn, abgeſehen von den groſsen Nachtheilen für die ſittliche und wiſſenſchaftliche Bildung der Choriſten, welche einſichtsvolle Schulmänner jener Einrichtung mit Recht vorgeworfen haben, iſt dieſs auch deſshalb ſchon zu tadeln, weil die Kunſt und die Künſtler dadurch herabgewürdigt werden. Weit zweckmäſsiger würde es daher ſeyn, durch Unterſtützungen, die auf eine weniger entehrende Weiſe erlangt werden, aus den Schulen und Seminarien Chöre für den Kirchengeſang zu bilden, welches der Vf. ſelbſt beyläufig erwähnt.

Nr. 4. enthält manche nur kurz angedeutete und von andern bereits ausführlicher abgehandelte prüfungswerthe Vorſchläge und einzelne Notizen, welche beſonders bey der höchſt nothwendigen Verbeſſerung des Cultus in Weſtphalen ſorgfältige Berückſichtigung verdienen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) ROSTOCK, b. Adler: *Joh. Chriſt. Eſchenbach*, Profeſſor der Rechte und jetziger Rector der Akademie, empfiehlt die würdige Feyer des Weyhnachtsfeſtes, und handelt bey dieſer Gelegenheit von den *Principal-Interventionen nach Mecklenburgiſchem Rechte.* 1814. 22 S. 4.

2) *Ebend.:* Derſelbe empfiehlt die würdige Feyer des Oſterfeſtes und liefert bey dieſer Gelegenheit *einige Nachträge zu ſeiner Bemerkung über die Priorität der in ein Stadtpfandbuch eingetragenen Schulden.* 1815. 20 S. 4.

3) *Ebend.:* Derſelbe empfiehlt die würdige Feyer des Pfingſt-Feſtes, beygefügt ſind, *einige Bemerkungen aus dem Mecklenburgiſchen Rechte.* 1815. 24 S. 4.

Seit einigen Jahren hat der Vf. einzelne Gegenſtände des Mecklenburgiſchen Rechts in eigenen Abhandlungen bearbeitet, und dadurch den Dank ſeiner Landsleute ſich wohlerworben. Dieſs iſt auch in Anſehung der vor uns liegenden drey intereſſanten Rectoral-Programmen der Fall.

1) Im *erſten* ſind mehrere ſchätzbare Bemerkungen über einen, in den Mecklenburgiſchen Geſetzen unbeſtimmt und zum Theil dunkel normirten, Gegenſtand enthalten. Rec. iſt mit dem Vf. einverſtanden, daſs die, S. 14. angeführten, Landes-Geſetze überall nicht vorhanden ſind, und daſs auch auſser dem Fall des Concurſes dem Intervenienten ſein vorzügliches Recht durch die verhängte Execution ganz oder zum Theil entzogen werden könne, mithin die Intervention zum Zwecke und mit Wirkung der Siſtirung der intervenirten Hauptſache ſtatt haben müſſe, wohin unter andern alle Fälle gehören, in welchen eine *res* das Object ſowohl der Hauptklage, als der Intervention iſt. Dem Rec. ſcheint, die neuere Praxis der Mecklenburgiſchen Gerichtshöfe in der Anwendung des Axioms, daſs eine Intervention nur bey Provocation auf den Concurs ſuſpenſiv Wirkung habe, zu weit zu gehen.

2) Das *zweyte* Programm vertheidigt und entwickelt den Grundſatz, daſs die, in ein Stadtpfandbuch eingetragenen Forderungen die Priorität nach der Ordnung der Eintragung haben, ein Grundſatz mit welchem wir durchaus einverſtanden ſind.

3) In dem *dritten* Programm theilt der Vf. über mehrere Gegenſtände des Mecklenburgiſchen Rechts Bemerkungen mit. Die *eilfte* Bemerkung: *über die Ausgaben der erſten hochdeutſchen Mecklenburgiſchen Kirchen-Ordnung* enthält die intereſſante Nachricht, daſs es zwey, nicht ganz übereinſtimmende, Ausgaben der Mecklenburgiſchen Kirchen-Ordnung v. J. 1552 giebt. Rec. iſt mit dem, in der *zwölften* Bemerkung *über den Lehns-Retract der Minderjährigen* geäuſserten, Zweifel über die Meinung, daſs ein Minderjähriger, wenn ſein Vormund nicht retrahirt hat, gegen denſelben eine Entſchädigungsklage anſtellen könne, falls die Ausübung des Näherrechts nicht mit obervormundſchaftlicher Bewilligung unterblieben iſt, ſowohl in legislatoriſcher, als in doctrineller Beziehung durchaus einverſtanden. Allein die, im Februar 1802 erlaſſene, ſogenannte Declarator-Verordnung hat dennoch dieſe Regreſspflichtigkeit der Vormünder anerkannt, und dagegen den Minderjährigen die Wohlthat der Reſtitution abgeſprochen; Hr. *E.* hat hier die Bedingungen und Vorausſetzungen, unter welchen der Vormund regreſsfähig erſcheine und als ſolcher in Anſpruch genommen werden kann, nach Rec. Meinung ſehr wohl auseinander geſetzt. Wenn Hr. *E.* in der *dreyzehnten* Bemerkung: *über das Suſpenſiv-Mittel der Supplication* behauptet, dies Rechtsmittel ſey in fiſcaliſchen Sachen nicht das Surrogat der Reſtitution und einem andern Mecklenburgiſchen Rechtsgelehrten vorwirft, das Gegentheil ohne Beweis vertheidigt zu haben: ſo ſpricht die tägliche Praxis, wenigſtens des Hof- und Landgerichts gegen ihn, und hat der andre Mecklenburgſche Juriſt für ſeine Meinung eine Menge von Präjudicien, mithin allerdings Beweiſe, angeführt. In der *vierzehnten* Bemerkung: *über den Gebrauch des Beneficii nullitatis, als Suſpenſiv-Mittels bey den Landesgerichten* erklärt der Vf. dieſs Rechtsmittel für völlig zwecklos, womit Rec. bey der Natur, welche daſſelbe, nach den Mecklenburgiſchen Proceſs-Geſetzen hat, übereinſtimmt; auch iſt es bekannt, daſs der Gebrauch dieſes *remedii* höchſt ſelten iſt. Die *funfzehnte* Bemerkung:

Digitized by Google

kung: *über die Caution für die Koſten, welche durch die eingeklagte Schuldverſchreibung beſtellt wird*, commentirt eine beſondre Beſtimmung der Mecklenburgiſchen Proceſsordnungen; Rec. kann mehreren, der hiebey gemachten, Bemerkungen nicht beytreten, ſondern glaubt z. B. daſs dieſe Vorſchrift allerdings auf die Einlaſſung auf die Klage ſich bezieht, und für den Mandatsproceſs eine Ausnahme von der, als Regel geltenden, Nothwendigkeit der Verbindung der Forderung der Koſten-Caution mit der eventuellen Litisconteſtation begründet. Rec. wünſcht daſs der Vf. fortfahre einzelne Gegenſtände des Mecklenburgiſchen Rechts durch ſeine intereſſanten Bemerkungen zu bereichern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Campe: *Auswanderung einer ſächſiſchen Künſtler-Familie in die Schweiz beym Ausbruch des Krieges* 1813, in Briefen von *P.* geb. *H.* an ihre Schweſter. 1814. X u. 196 S. 8. m. 12 Kpf.

In ſo fern man nicht neue Anſichten, neue geiſtreiche Bemerkungen, groſse wiſſenſchaftliche und Kunſt-Nachrichten verlangt, ſondern mit einer ruhigen freundlichen Erzählung zufrieden iſt, wenn man ſich befriedigt findet mit der Darlegung deſſen, was eine gebildete Frau auf ihrer Reiſe durch berühmte Strecken Deutſchlands und der Schweiz ſich aufzeichnete und wiedergiebt, ſo wie ſie es beobachtete, wird man zufrieden dieſs Buch aus der Hand legen. Wer indeſſen mehr und etwas Höheres begehrt, der wird leicht fragen: warum die unendliche Maſſe der Reiſebeſchreibungen, die das oftmals Geſehene, oftmals Beſprochene abermals wiederholt, wieder durch eine ſolche Reiſe vermehrt ſey? und für dieſen kann dieſs Buch nicht beſtimmt ſeyn, er möge es gleich weglegen, um ſo mehr, da ſeiner Anſicht die Wahrheit nicht abgeſprochen werden kann.

Die Reiſe ward von der Verfaſſerin für ihre Schweſter und Freundinnen beſchrieben; die Schreibart iſt gefällig, aber oftmals zu leicht, man ſieht, daſs die Verfaſſerin wörtlich ihr Tagebuch abſchrieb, ohne es erſt umzuſchmelzen. Nachläſſigkeiten und Sprachfehler wollen wir gerne dem Setzer beymeſſen. Wir wollen die Orte bemerken, aus denen die Briefe geſchrieben ſind; daraus wird ſich die ganze Reiſe ſo ziemlich verfolgen laſſen, und wir werden einige gelegentliche Auszüge und Bemerkungen einſchieben können, wenn wir vorher im Allgemeinen bemerken, daſs die Vf., die durch Orte, welche beynahe alle dem Beurtheiler ſehr wohl bekannt ſind, reiſte, treu und wahrhaft alles bemerkte und mit regem Geiſte und Gefühle in ſich aufnahm und wiedergab.

Erlangen, wohin ſie von Weimar kommt. Die Vfn. kennt die ſchönen Landſtriche zwiſchen Bamberg und Erlangen nicht, das ſo unendlich liebliche muggendorfer Thal mit ſeinen Höhen und Höhlen; auf der Kunſtſtraſse über Forchheim und Baiersdorf iſt der Weg freylich ſchlecht. Nürnberg; Schafhauſen, auch die Vfn. bemerkt, was einen jeden ſo anziehen und ergreifen muſs, die herrliche dunkelgrüne Farbe des Rheines, die dieſer wundervolle und mächtige Strom ſo lange noch behält. Ihrer Anſicht des Rheinfalles können wir nicht ganz widerſprechen. Daſs man ſein Getöſe zwey bis drey Stunden weit hören ſoll, iſt eine Fabel, die leichtgläubigen und zu leichthörenden Reiſenden aufgebürdet worden. Zürich; Zug; Altdorf. Für Hant müſste die Vfn. S. 58. Sant leſen; Luzern, Bern. „Wir waren auf der Promenade bey der Kirche Plattform (?) genannt." Die Kirche hieſse Plattform? vielmehr nur der Platz neben der Kirche, von den man die unübertrefflich herrliche Ausſicht genieſst. Thun; Meiringen; Unterſeen; Thun; Vevay, nach Bern wieder zurück; Zürich; Lindau. Sehr wahr ſagt die Vfn.: „Nur verhüte der Himmel, daſs die Verbreitung der franzöſiſchen Sprache in den Städten nicht auch franzöſiſche Sitten verbreite! Vielleicht wird die Wuth, unſer ſchönes Deutſch aus den hohen Zirkeln zu verbannen, und nur das Franzöſiſche, als die hier einzig geltende Sprache anzuerkennen, bald nachlaſſen. Wenn die deutſche Nation, ſo wie die Groſsen Deutſchlands ſich ſelbſt wieder ehren können, werden ſie auch ihrer Landesſprache die ihr gebührende Ehre nicht länger verſagen. Und ehrt man die deutſche Nation erſt wieder, ſo wird auch ihre Sprache, wenigſtens bey den Schweizern, wieder angenommen werden." München: „Nirgends findet man wohl reichere und geehrtere Juden als hier, die prächtigſten Equipagen gehören Juden; die ſchönſten Palläſte gehören ihnen; die köſtlichſten Gaſtereyen geben die Juden; wohnt ja ein Jude zur Miethe, ſo wohnt er im erſten Stock; kurz, ich rathe jedem armen und verachteten Juden, ſeine Schritte nach dieſem neuen Jeruſalem zu richten; es kann nicht anders ſeyn, er wird in kurzem gewiſs eine glänzende Rolle ſpielen; denn ich bin überzeugt, die Hebräer, wie man ſie hier nennt, machen gewiſs hierin eine rühmliche Ausnahme von den übrigen Eingebornen, und nehmen auch fremde Glaubensverwandte gern in Schutz." Im December *1813* ſchlieſst die Vfn. ihre Reiſe zu Nürnberg mit folgenden Worten: „Mögen dieſe Briefe ihren Endzweck erreichen, und meinen Freunden mein Andenken erneuern. Nur eins drückt mich auf der Seele, wenn ich mir denke, daſs Menſchen, an deren Achtung mir gelegen iſt, mir die Herausgabe dieſer Briefe miſsdeuten könnten, ſo unbedeutend auch dieſe kleine Arbeit iſt, möchten ſie doch ſich einbilden, ich habe die dazu erforderliche Zeit, meinem häuslichen Berufe geſtohlen, doch nein, nur während die andern Fremden ſich des Abends an der Tafel verſammelten, oder an andern Vergnügungen Theil nahmen, habe ich, beſonders in München, wo ich beynahe alle Abende mit meiner kleinen zu Hauſe blieb, die Bruchſtücke meiner Reiſe geſammelt."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Bemerkungen

über eine Recenſion der Schrift: *Jede Religion was ſie ſeyn ſollte* u. ſ. w. Münſter, b. Coppenrath — in der Jenaiſchen Lit. Zeitung Jan. d. J. Nr. 3. S. 23 — 24.

O. *P. B.*, ſo unterſchreibt ſich der Rec., findet die Vorrede in einem ſehr vornehmen Ton geſchrieben. Aber mein lieber *O. P. B.!* „was greifeſt du nach dem Splitter in deines Bruders Auge, und ſieheſt den Balken in deinem eigenen nicht?" Iſt die Vorrede vornehm, ſo hat es ihr der Rec. darin doch weit zuvor gethan: er iſt ſogar vornehm, daſs er ſich zu keinen Gründen herabläſst; ſein unbedingter wegwerfender Tadel iſt mit keinem einzigen Grunde belegt; der gutmüthige Leſer iſt angewieſen, ihm auf ſeine *Parole* zu glauben. Zu Gründen ſollte aber kein Rec. zu vornehm ſeyn, und — was einer nicht mit Gründen zu belegen weiſs (unter uns geſagt!), darüber ſollte er auch nicht öffentlich ſprechen wollen. Aber klug iſt das Ding, das läſst ſich nicht läugnen: denn was will ich nun meinem Rec. anhaben? Nichts, gar nichts kann ich gegen ihn machen. Hätte er ſeine Autorität nicht abſolut befunden, ſondern für nöthig erachtet ſich zu Gründen herabzulaſſen: ſo könnte ich wahrſcheinlich doch auch einige Gründe dagegen anführen; und wären die ſeinigen triftiger, könnte ich mich nicht vertheidigen: ſo könnte ich mich doch wehren, und ſo im Kampfe, mit Ehren, als ein Mann fallen. Aber jetzt — jetzt bin ich durch die feine Kriegesliſt des Rec. auf einmal gelähmt, ſtehe ohnmächtig da und muſs die Flagge ſtreichen.

Ein Wort im Ernſte. Die genannte Schrift gehört vor das Forum der Philoſophie, alſo nur vor philoſophiſche Recenſenten; aber ihrem Titel nach konnte ſie leicht unter die bloſs theologiſchen Bücher rubricirt, und ſo, einem *gewöhnlichen* Theologen (d. i. einem in die religiöſen Zeitbegriffe befangenen Manne *)) zur Beurtheilung übergeben werden, und dann konnte die Recenſion ganz begreiflicher Weiſe nicht anders ausfallen, als ſie wirklich ausgefallen iſt. Ein ſolcher Mann muſste nach dem *principium ignavae rationis*, alles in jener Schrift vorkommende, *ſchon längſt* (vielleicht ſchon vor Jahrhunderten) auf das bündigſte widerlegt finden: damit er ſelbſt nur nicht nöthig hatte, es zu widerlegen. *Widerlegt* muſs es ja nun einmal ſeyn; aber jenes iſt ungleich leichter wie dieſes: daher räth die Klugheit an, es *ſchon längſt* widerlegt zu finden.

Beſcheidenen Tadel laſſe ich mir gern gefallen, wenn er nur begründet iſt; und iſt der Grund auch nur ſcheinbar, ſieht man nur, daſs es dem Rec. um die Wahrheit zu thun iſt. Können wir doch ſelbſt leicht irren, wie, ſollten wir nicht unſern Beurtheilern den Irrthum zu Gute halten, wenn man ſieht, daſs ſie die Wahrheit ſuchen? Aber von jenen, welche ſich ſchon längſt in deren unantaſtbaren verjährten Beſitz glauben, möchte ich mit *Cicero* der Meinung ſeyn: *multos ad ſapientiam pervenire potuiſſe, niſi, ſe jam perveniſſe putaſſent.*

Telgte, im Junius 1815. *Brüning.*

N. S. Daſs ich mich in der im Vorſtehenden gemachten Bemerkung, daſs nicht die *Möglichkeit* da wär: daſs mein Schriftchen unter ſolchartigen Händen anders behandelt werde, als wirklich geſchehen iſt, daſs ich mich in dieſer als allgemein ausgeſprochenen Behauptung nicht geirrt habe, dafür kann ich jetzt auch die Leipziger Lit. Zeit. Märzſtück d. J. Nr. 64. S. 505. als Beleg anführen, die mir eben erſt zu Geſicht kommt, als Vorſtehendes ſchon geſchrieben iſt. Wenn es nicht mit jener Bemerkung ſeine Richtigkeit hätte (auch habe ich mir in der Vorrede der beſcholtenen Schrift ſelbſt das Prognoſticon geſtellt, und verſprochen, das Kreuz geduldig auf mich zu nehmen): ſo wäre ſchwer zu begreifen: daſs meine frühern beiden Schriftchen, philoſophiſchen Inhalts, in drey verſchiedenen Lit. Zeitungen ordentlich ſind behandelt worden, indeſs mein letzteres, welches doch auch eine

*) Nicht als wenn man die Mehrzahl eines ehrwürdigen Standes in ein nachtheiliges Licht ſetzen wollte: das hier geäuſserte iſt ein Erbfehler der Mehrzahl des geſammten Menſchengeſchlechts. (Kann alſo keinem Stande ausſchlieſsend zur Laſt gelegt werden, obwohl es bey jenem, eben ſeiner Beſchäftigung wegen, mehr ans Licht tritt.) — Verſtändig ſind die Menſchen in der Regal, auch wohl klug, und — pfiffig noch wohl obendrein, aber — die Erfahrung aller Zeiten hat es gelehrt — in Sachen der Vernunft tritt der gröſste Theil der Menſchen nie aus dem Stande der Kindheit hinaus, ſondern bleibt Zeit Lebens unter der Vormundſchaft des Herkömmlichen. „So war, ſo iſt es, und ſo wirds immer ſeyn."

eine philoſophiſche Aufgabe zum Zwecke hat, ganz *allein* ſo jämmerlich wegkommt und nichts Gutes daran will gefunden werden. Berückſichtigt man aber jene Bemerkung, ſo iſt alles deutlich und klar: jene beiden Schriften wurden von philoſophiſchen Männern beurtheilt, das letzte Unglückskind hingegen fiel aus oben angegebenen Gründen Leuten in die Hände, wie ſie ebenfalls oben beſchrieben ſind. Jedoch muſs ich, der Wahrheit gemäſs, dem Rec. in der Leipziger Lit. Zeit. zum Ruhme nachſagen und dankbarlich anerkennen: daſs er ſich doch wenigſtens die Mühe nimmt, den Anſchein zu haben, als führe er einen Grund an (der Jenaer erſpart ſich auch dieſe Mühe), er ſagt nämlich: daſs die Antwort auf die groſse, ſchwierige und vielumfaſſende Frage des Titels, ſo äuſserſt geringfügig, leicht zu finden und unbefriedigend ſey. Dieſe Antwort beſteht hauptſächlich darin: 1) keine Religion darf der Sittlichkeit zuwider ſeyn (eine *conditio ſine qua non*, weil ſie ſonſt verwerflich), 2) muſs jede Religion die Sittlichkeit befördern, ſo wie 3) überhaupt der Ruhe und Zufriedenheit der Menſchen förderlich ſeyn (ohne beide letztern Bedingungen wäre ſie überflüſſig). Dieſs ergiebt ſich in dem Schriftchen, und freylich ſehr leicht, nachdem vorher erſt deutlich nachgewieſen iſt: daſs *jede* Religion ſich *nothwendig* auf die Sittlichkeit gründen müſſe. Allein wer wollte wohl in Abrede ſtellen (der Vf. ſicher nicht), daſs nicht dieſelbe Antwort ohne vieles Nachdenken ziemlich leicht jedem geſunden Menſchenverſtande einleuchte? Indeſs macht es doch einen Unterſchied, was nicht leicht jemand läugnen wird, im Gefühle (unentwickelt) etwas zu erkennen, oder daſſelbe aus unbezweifelt vor uns liegenden Gründen deutlich hervorgehn zu ſehen. Allein wie ſchlecht würde es um Religion und Sittlichkeit ſtehn, wenn die Reſultate nur allein dem philoſophiſchen Nachdenken zugänglich wären. Hat doch ſchon längſt der groſse *Kant* dieſelbe Bemerkung gemacht, als man die Reſultate ſeiner Sittenlehre nicht auſserordentlich genug fand, und iſt es nicht neuerlich zur Aufgabe einer eigenen Schrift gemacht worden: warum, bey ſo verſchiedenartigen Sittengrundſätzen, dennoch die Reſultate ſich ſo ſehr glichen? Der Rec. findet die Frage des Titels vom beſcholtenen Schriftchen doch groſs und wichtig (alſo wohl einer Beantwortung werth?), mag dieſe Antwort nun ſehr geringfügig ſeyn (die Geringfügigkeit nach der Leichtigkeit des Findens ermeſſen zu wollen, wie Rec. zu thun ſcheint, erfordert zwar eine etwas modificirte Logik), was thut es zur Sache, wenn ſie nur wahr iſt? Sollte es Ihnen, mein lieber Unbekannter! verborgen geblieben ſeyn, daſs, wer die Wahrheit ſucht, nicht darauf ausgeht: Groſses zu erjagen, Frappantes aufzufinden, ſondern nur die Wahrheit, wie unbedeutend ſie auch ſcheinen möge? — Auf dieſe Bemerkungen wäre der Rec. wohl ſelbſt gerathen, hätte er das Motto beherzigen und ſich deutlich machen wollen: *nunquam aliud natura, aliud ſapientia dixit.* Allein das konnte freylich, leider! nicht geſchehen: das unſchuldige Motto war bey ihm in Ungnade gefallen und gleich Anfangs zu Gunſten eines andern (wohl vor der Recenſion, nicht vor der Schrift paſſenden) caſſirt. — Auch unbefriedigend ſoll die Antwort ſeyn. Das wird wohl heiſsen: es iſt nicht die Anwendung ins Detail gemacht auf jede Religion, deren Lehren und Gebräuche. Das möchte nun wohl billig vom Vf. nicht können gefordert werden, auch an ſich ſo ſchwer nicht ſeyn, und jeder Religionspartey für die ihrige können überlaſſen werden, wenn ſie nur erſt über die Grundſätze einverſtanden iſt; und ohne daſs ſie *vorher* darüber einverſtanden iſt, wäre es eine vergebliche Arbeit. Aber freylich, hätte es der Vf. gethan, ſo könnte er jetzt von ſich rühmen, was *Rabener* einſt von ſeinem Groſsvater rühmte: 30 Centner Folianten geſchrieben zu haben.

Ich bitte aber, mein lieber Anonymus, mich nicht für ſo unhöflich zu halten, daſs ich Ihnen ſo wenig Urtheilskraft zutrauen ſollte: daſs Sie die eben gemachten und ſo leicht zu machenden Bemerkungen nicht leicht hätten ſelbſt machen können; ſo unhöflich bin ich nicht. Doch möchte ich wohl fragen, wenn Sie meiner Neugierde verzeihen wollen, wo dachten Sie wohl hin, als Sie jenes niederſchrieben? Nach meiner Vorſtellungsweiſe (Sie wiſſen wohl: „jedermann hat von Natur ſeine ſondre Weiſe," ſo wie: daſs die meinige geringfügig iſt) denke ich mir die Sache ſo: die Vernunft war ein bischen ſpazieren gegangen; und das ſoll Ihnen niemand übel nehmen. Warum ſollten Sie ihr nicht zuweilen nach einer ſchweren Recenſion ein wenig friſche Luft ſchöpfen laſſen? *Nemo mortalium omnibus horis ſapit*, ſagt ſchon ein Alter, oder zu deutſch: bey keinem Menſchenkinde iſt jederzeit die Vernunft zu Hauſe.

Der Zweck bekrittelten Schriftchens iſt hauptſächlich, das Weſen der Sittlichkeit auf eine naturgemäſse und deutliche Art zu entwickeln: das Uebrige ergiebt ſich *ſehr leicht*. Aber auch dieſe Entwickelung hält der Vf. für ſehr nahe liegend und keineswegs für ſchwer: ſo daſs er ſich wirklich wundern muſs, daſs man nicht ſchon längſt den nämlichen Sittengrundſatz des Vfs. als oberſten, alleinigen, einzigen *aufgeſtellt* hat; wenn nicht wiederum zu bedenken wär: daſs wir Menſchenkinder oft weit in die Ferne jagen, um zu ſuchen, was — vor der Naſe liegt. Allein wie dem auch ſeyn möge, konnte *hier*, wo es eigentlich galt, der Rec. mit dem Vf. nicht einerley Meinung ſeyn: ſo würde er dieſen *gar ſehr* (vielleicht auch einigermaſsen das Publicum) verbunden haben: wenn er *hier* als ein vernünftiger Mann aufgetreten und von der Wahrheit des Gegentheils überzeugt hätte; und, wäre er nicht dahin gekommen, hätte er nur triftige Gründe gegen den Vf. vorgebracht: ſo würde dieſs ſchon ſehr dankenswerth geweſen ſeyn; der beſprochene Gegenſtand hätte dadurch an Deutlichkeit, und hätte vielſeitigere Anſichten gewonnen. D. h. die Frage (welche der Rec. ſelbſt für groſs und ſchwierig hält) *würde dadurch ihrer Auflöſung näher gebracht ſeyn* (wenn dieſe nicht ſchon in der Schrift Statt finden ſollte). Allein was geſchieht? — Dem Rec. iſt wiſſenſchaftlicher

cher Ruhm zu geringe, er achtet es höher an dem Vf. zum Ritter zu werden und, giebt Generalfeuer! „Ein höchſt unphiloſophiſches Raſonnement über das Weſen der Sittlichkeit macht faſt den ganzen Inhalt des Büchleins aus." So lautet der mit einem Male das arme Büchlein niederſchmetternde Ausſpruch! Und die Gründe dazu? — Man ſucht ſie vergebens. Der Rec. iſt nicht bloſs heldenmüthig, er iſt auch beynahe über klug geweſen, wie der Jenaer. Mein lieber Unbekannter! (ein Wörtchen unter vier Augen!) wenn ſolches barſche Abſprechen recenſiren heiſst — Sie werden es ſelbſt einſehen, ich muſs Ihnen ſo viel Verſtand zutrauen — ſo iſt dazu auch jeder Holzhacker gut genug, er kann mit Satisfaction dem Amte vorſtehen. Bitte aber, mich nicht unrecht zu verſtehen: als wenn ich Sie mit einem Holzhacker vergleichen wollte, Gott bewahre! ich will nur ſo viel damit ſagen: Sie könnten den koſtbaren Aufwand von Nachdenken beym Recenſiren ſparen, und die Redaction könnte ſich wohlfeilere Leute dingen.

Doch unter den Umſtänden, wie ſie nun einmal ſind, war wohl vom Dreyfuſs ein milderer Ausſpruch zu erwarten? Kann wohl die Paraphraſe des: „Kreuzige ihn," befremden, ein Laut, der von Alters her bey ähnlichen Gelegenheiten von ähnlichen Menſchen ſich immer, in Originali oder in Umſchreibung, hat vernehmen laſſen? Und den der Vf., wie ſchon erwähnt, im prophetiſchen Geiſte dem armen Büchlein geweiſſaget hat, und darneben verſprochen, das Kreuz geduldig auf ſich zu nehmen? So ſoll ers denn ohne Murren und in Demuth thun, haben es doch viele vor ihm getragen, und iſt doch das ſeinige von leichtem Korkholz gemacht, und — was bleibt ihm auch wohl anders übrig? Denn wie viel er auch ſuche, er kann mit ſeinen beiden Herren Rec. (ſie Recenſenten zu nennen, beſiehlt die Höflichkeit) keinen wiſſenſchaftlichen Anknüpfungspunkt finden. Und ſich gegen ſolche Herren zu vertheidigen, wo jenes nicht möglich iſt (und die vielleicht nicht einmal ihren Namen nennen mögen: um deſto ökonomiſcher — ohne Gründe und ohne Humanität — gegen das auftreten zu können, was nicht den Beyfall ihres lieben Ichs hat), ſich gegen ſolche Herren zu vertheidigen, kann zuletzt doch nur auf ein ganz gemeines Gezänk hinaus laufen, eine Komödie fürs Publicum. Darum ſey mir erlaubt, daſs dieſs das erſte und letzte Wort ſey in dieſer Angelegenheit. Und ſomit gebe ich meinen beiden Hrn. Rec. die Hand zum — Gott gebe es — ewigen Abſchiede. Und ſo will denn der Vf. nicht in Haſs und Zorn, ſondern gutmüthig mit einem ſanften Händedruck von ſeinen Rec. ſcheiden; will nicht ſtolz mit *Horaz* ſagen: *odi profanum vulgus et arceo*, ſondern mit *Triſtram Shandy* ſeinen Rec. kein unfreundlicheres Wort oder einen böſern Wunſch gönnen, als Onkel *Toby* der Fliege, die ihm die ganze Mahlzeit über um die Naſe herumſumſete: „geh — geh armes Ding" — ſagt' er — „mach, daſs du weg kommſt! — warum ſollt' ich dir Leids thun? hat dieſe Welt doch Raum genug für dich und mich."

II. Neue periodiſche Schriften.

Der deutſche Bund.

Unter dieſem Titel werde ich im Verlage der unterzeichneten Handlung eine Zeitſchrift herausgeben, welche dem *öffentlichen Rechte Deutſchlands und ſämmtlichen deutſchen Ländern* gewidmet iſt. Sie wird vornehmlich enthalten:

1) eine Sammlung der wichtigſten hierher gehörigen groſsen, theils noch ungedruckter *Actenſtücke.*

2) *Abhandlungen* über einzelne Punkte des werdenden öffentlichen Rechts.

3) Beurtheilende *Anzeigen* der über dieſe Gegenſtände erſcheinenden *Schriften.*

Allen denen, welche meinen Verſuch über Deutſchlands Wiedergeburt (Jena, b. Frommann 1814), jene in der erſten Begeiſterung gefaſsten Wünſche und Träume eines für das geſammte Vaterland erwärmten Herzens, ſo wohlwollend aufgenommen haben, möchte ich auch dieſes Unternehmen als Fortſetzung und weitere Ausführung jener Schrift (aber im Geiſte der deutſchen Bundesacte) zur freundlichen Aufnahme empfohlen haben.

Hildburghauſen, den 24. Julius 1815.

Dr. *Karl Ernſt Schmid*,
Herzogl. S. Geheimer Rath u. Vice-Präſident.

Das *erſte* Heft dieſer Zeitſchrift wird in wenigen Wochen von uns verſandt werden. *Drey* Hefte, von 12 Bogen, werden *einen* Band ausmachen, und ſchnell auf einander folgen.

Comptoir für Literatur
zu Hildburghauſen.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt erſchienen:

Beyträge zur Charakteriſtik der Franzöſiſchen Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung während der Epoche Bonapartes. Vom Verfaſſer der *notices ſur l'intérieur de la France* (Hr. *Faber*, Ruſsiſch Kaiſ. Hofrath und Ritter in Petersburg). 2 Rthlr. 12 gr.

Schon vor Erſcheinung dieſes Werks wurde das Publicum durch eine vorläufige Ankündigung darauf aufmerkſam gemacht. Was der Verfaſſer ſelbſt über den Zweck dieſer Beyträge ſagt, erſieht man aus folgender Stelle der dazu gehörigen Vorrede:

„Wie ich es im Jahr 1807 für die Pflicht eines jeden gehalten hatte, zur Bekämpfung des Syſtems der Gewalt und der Lüge das Seinige beyzutragen, ſo hat auch, däucht mir, die gegenwärtige Zeit ihre Forderungen an einen jeden. Sie iſt die Zeit, wo für Deutſchland Verfaſſungen berathſchlagt und geſellſchaftlichen Einrichtungen gebildet werden: ein un-

Digitized by Google

ungeheures Verwaltungs-Gebäude iſt vor Aller Augen zuſammengeſunken; ſein Sturz beut Warnung und Lehre, und der Anblick ſeiner Trümmer fordert zum Nachdenken und zur Beantwortung der Frage auf: Wie ſolch' ein Gebäude entſtand, und warum es unterging?

Dieſer Gedanke iſt es, der mir vorſchwebte, als ich gegenwärtige Beyträge niederſchrieb. Ich lege ſie hier auf den Altar der gemeinen Sache, als das Scherflein, das ich hier darbringe, nieder, der Zeitpunkt, die Geſchichte der groſsen Ereigniſſe, die wir erlebten, zu ſchreiben, iſt noch nicht gekommen, und dieſe Beyträge machen keine Anſprüche auf den Namen *Geſchichte;* ſie werden ihren Zweck erreichen, wenn ſie einigen Leſern eine nützliche Unterhaltung gewähren, andern zu ernſten Betrachtungen Veranlaſſung geben; und, wofern noch irgend wo Ueberreſte geheimer Bewunderung oder blinder Vorliebe für eine Verwaltungs-Weiſe vorhanden wären, welche die Geiſsel der Menſchheit geweſen, ſo würde ich mich freuen, zu ihrer Vertilgung beygetragen zu haben."

Bey dem Buchhändler Köchly in Leipzig iſt erſchienen:

Karl Lacretelle's Geſchichte von Frankreich während der Religionskriege, aus d. Franzöſ. überſetzt, mit einer Vorrede, und einigen erläuternden Anmerkungen begleitet vom Dr. und Prof. *Kieſewetter.* 2 Bde. gr. 8. Compl. 2 Rthlr. 16 gr.

Vertraute Briefe
über Frankreich und deſſen Hauptſtadt während der erſten Hälfte des Jahres 1814.
Ein Beytrag zur unparteyiſchen Beurtheilung der neueſten Ereigniſſe in Frankreich
von
F. L. Wehle,
Königl. Preuſs. Lieutenant von der Armee.
8. Leipzig, bey Heinrich Gräff.
Geheftet 12 gr.

Wer mit der Zeit fortgeht, wird gewiſs befriedigt dieſe kleine Schrift aus der Hand legen.

Iſt zu haben in allen Buchhandlungen.

Wegen mehrerer eingetretener Hinderniſſe konnte erſt jetzt die *zweyte Auflage* von

Dr. *Seilers Schullehrer-Bibel*

die Preſſe verlaſſen, und ſie iſt nun an die reſp. Herren Pränumeranten, die wir wegen der ſechs Monat langen ſpätern Erſcheinung um gütige Nachſicht bitten, verſandt, und zugleich auch der ſeitherige Pränumerationspreis von 14 gr. oder 1 Fl., auf 21 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. erhöht worden. Nach der Anzahl der Hn. Pränumeranten zu urtheilen, haben die mehreſten der gebildetſten und eifrigſten Schullehrer, welche den Inhalt der Bibel mit Nutzen lehren und erklären, und zur Ausbreitung der Religion und des Chriſtenthums das Ihrige beytragen wollen, ſich dieſes ſo gemeinnützige als brauchbare Werkchen angeſchafft, und diejenigen, welche es noch zu beſitzen wünſchen, können es um den eben angezeigten äuſserſt geringen Preis durch jede Buchhandlung in Deutſchland erhalten.

Die Bibelanſtalt in Erlangen,
im Junius 1815.

Erklärung.

Von meinem ſchon mehrmals in dem Leipziger Bücher-Verzeichniſſe unter den Schriften, welche künftig herauskommen ſollen, aufgeführten

Handbuch
des
Pandekten-Rechts
in einer kritiſchen Reviſion ſeiner Hauptlehren

erſcheint gewiſs der *erſte* Band zu *Oſtern künftigen Jahrs* in der Buchhandlung Hemmerde u. Schwetſchke zu Halle. Theils die bisherigen, einem Werke von ſolchem Umfange ungünſtigen, Zeitumſtände, theils aber auch meine eigene Sorgſamkeit für eine Arbeit, in welcher es nicht bloſs den civiliſtiſchen Bemühungen anderer, ſondern auch meinen eigenen gilt, haben den Abdruck zurück gehalten, wobey das Publicum gewiſs um ſo weniger verloren hat, als meine bisherige Muſse mir erlaubte, mich ganz den gelehrten Unterſuchungen hinzugeben.

Dieſs auf die mehreren wegen dieſes Werks an mich ergangenen Anfragen als allgemeine Antwort. Uebrigens glaube ich noch bemerken zu müſſen, daſs das Werk gewiſſermaaſsen mit meiner längſt projectirten *kritiſchen Ausgabe* des *Corp. jur. civil.* in Verbindung ſteht, worüber ich zu *ſeiner Zeit*, und wenn erſt alles dazu Geſammlete in Ordnung gebracht ſeyn wird, ausführlicher zu dem Publicum reden, und das Urtheil der Sachverſtändigen mir erbitten werde.

Dabelow.

Bey Darnmann in Züllichau iſt erſchienen:

Spieker, Dr. *C. W.*, kleines Geſangbuch für Schulen. 1815. 8. 4 gr.

Lobgeſang auf *Wellington's* und *Blücher's* Sieg von Belle-Alliance. Vom Prof. *Hölel.* Mit Begleitung des Pianoforte, von *H. A. G. Tuch.* 4 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1815.

PÄDAGOGIK.

HALBERSTADT, im Bür. f. Lit. u. Kunſt: *Denkmal der Preuſsen auf ihre verewigte Königin Luiſe durch weibliche Erziehungsanſtalten.* Herausgegeben von *W. A. v. Klewiz*, Geheimem Staatsrathe und Civil-Gouverneur. 63 S. 8. (5 gr.)

Der Gedanke, der Unvergeſslichen, deren gefeyerten Namen der Titel nennt, ein bleibendes Denkmal in *ihrem* Geiſte und nach *ihrem* Herzen zu ſtiften, iſt der trefflichen Männer, die ihn zuerſt ergriffen, angeregt und in das Leben eingeführt, wie des biedern Volkes, das ſeine verklärte Königin durch wohlthätige Stiftungen ehrt, vollkommen würdig. Auch ohne die eigenthümliche Bedeutung eines Denkmals auf *die Königin Luiſe von Preuſsen*, iſt die Errichtung weiblicher Erziehungsanſtalten, zum Beſten des Vaterlandes, das in ſeinen Töchtern ſeine ſüſseſten Hoffnungen aufblühen, aber ſo viele derſelben unter dem giftigen Einfluſs der Welt und des Lebens frühzeitig dahin welken ſieht, an ſich höchſt wünſchenswerth und tief empfundenes Bedürfniſs. Den Müttern liegt ob, in dem Kinde den zarten Keim des erwachenden Lebens zu pflegen, den ſich entfaltenden Kräften die erſte Richtung und Bildung zu geben und in ſtiller Beſorgung des wohlgeordneten Hausweſens dem Gemeinweſen die erſten, weſentlichſten Dienſte zu leiſten. Zuerſt an die Mütter wendeten ſich daher die Weiſen und Edlen aller Zeiten und Völker, wenn von Veredlung und Beglückung der Menſchen die Rede war; den Müttern dankten die gröſsten Wohlthäter unſers Geſchlechts ihre früheſte Erziehung. In ihre Hände iſt das Schickſal unſers Geſchlechts gelegt; aus ihrem Schooſse allein kann das Morgenroth der ſchöneren Zukunft erblühen, die unſer Ziel iſt und unſre Sehnſucht. Für jenen hohen, göttlichen Beruf müſſen die Erzieherinnen und Mütter eines beſſern Geſchlechts abſichtlich erzogen und gebildet werden. „Weibliche Erziehungsanſtalten hatten daher in den Wünſchen der edlen Königin gelegen. Erziehungsanſtalten, die unter der Leitung eines Ehe- oder Aelternpaares, Erzieherinnen mit jungen Zöglinginnen und Wärterinnen in daraus zuſammengeſetzten kleinen Familien bildeten, und ſo an die älterliche Erziehung, an das häusliche Leben ſich anſchloſſen, ſollten geſtiftet werden." Ein Verein allgemein geachteter Männer, von denen das Vaterland den Herausgeber dieſer Blätter als den thätigſten Beförderer des Unternehmens vor andern dankbar nennt, hat das heiligſte Vermächtniſs der Verklärten treu bewahrt und die Nation aufgefordert, in *Bildungsanſtalten für weibliche Erzieherinnen*, ihrer Königin ein *National-Denkmal* zu ſetzen und ſo „zu vollenden, was ihr die Vorſehung nicht geſtattete." Die Grundſätze und den Plan, nebſt einigen Beyträgen zur Geſchichte der erſten *Luiſenſtiftung (in Berlin)*, enthält die vorliegende kleine Schrift. Wir fühlen uns verpflichtet, den Inhalt derſelben hier vollſtändig anzuzeigen, da ſie, auch abgeſehen von ihrem letzten wohlthätigen Zweck, einen Schatz treffender und tiefer Bemerkungen über das wahre Weſen weiblicher Bildung darbietet, und unſtreitig das Gediegenſte und Gehaltreichſte iſt, was jemals über weibliche Erziehungsanſtalten in Deutſchland geſchrieben worden.

Die Grundidee des ganzen Unternehmens iſt „eine Anſtalt zu gründen, worin junge Mädchen, welche für das häusliche oder öffentliche Erziehungsweſen ſich zu bilden wünſchen, Gelegenheit finden, die Geſchäfte der Hausfrau und der Lehrerin ausübend zu lernen und lernend zu lehren, indem ſie in zweckmäſsiger Umgebung Erzieherinnen jüngerer weiblicher Kinder werden, unter welchen ſich eine verhältniſsmäſsige Anzahl auch ſolcher Kinder befinden ſoll, deren Beſtimmung iſt, Wärterinnen zu werden." In der innern Verfaſſung, in den Gegenſtänden und der Art des Unterrichts, in der Tagesordnung u. ſ. w. ſoll *Form und Verhältniſs des Familienlebens vorwalten* oder die innere und äuſsere Einrichtung dem Familienleben ſich möglichſt annähern. Die Anſtalt bildet 1) eine einzige, ganze, allgemeine Familie des *Vorſtehers* und der *Vorſteherin*; ſie zerfällt 2) in zwey einzelne gröſsere Familien der *Aufſeherinnen*; und dieſe theilen ſich wieder 3) in 12 einzelne kleinere Familien der *Erzieherinnen*. Jede Erzieherin, wie die älteſte Tochter einer Familie, wohnt mit den ihr anvertrauten Zöglingen, wie mit jüngern Geſchwiſtern, und gegen die Wärterinnen im Verhältniſs der Hausfrau, zuſammen, im Bezirk derjenigen Aufſeherin, an welche ſie gewieſen wird, wie an eine Familienmutter, um von ihr die Geſchäfte der Hausfrau zu erlernen. Sie bildet mit ihrer Stubengeſellſchaft einen eigenen kleinen Hausſtand, worin ſie, nach Anleitung der Aufſeherin, die innern und äuſsern Bedürfniſſe der ihr anvertrauten Zöglinge und Wärterin zu beſorgen hat. Dieſe verſchiedenen kleinen Haushaltungen der Erzieherinnen vereinigen ſich in dem Hausweſen der Aufſeherin, deren Hauptgeſchäft iſt, ihre Angehörigen in alle Theile und Zweige der Wirthſchaft, wie ſie Namen haben mögen, nach und

Digitized by Google

nach hinein zu führen. Dem Vorſteher und der Vorſteherin liegt ob, die Einheit des Zwecks wahr zunehmen und das Ganze zu leiten. — Das *Tagewerk* iſt folgendes. Die Zeit des Aufſtehens wird von der Erzieherin beſtimmt. Jede Stubengeſellſchaft frühſtückt für ſich, aber gemeinſchaftlich, nach einer Morgenandacht durch Geſang und Gebet. Dann geht jedes ſeinen Geſchäften nach, wie es die Anordnung der Lehrſtunden, der Wirthſchaft u. ſ. w. mit ſich bringt. Mittags und Abends verſammeln ſich die Erzieherinnen mit ihren Zöglingen um den Tiſch der Auſſeherin. Die Geſinde-Zöglinge, welche den Morgen über das Reinigen der Zimmer, und das Bettmachen zu beſorgen haben, verſehen auch hier die Aufwartung. Der Nachmittag hat ebenfalls ſeine beſtimmten Arbeiten und Lehrſtunden; vor dem Schlafengehen vereinigt ſich jede Stubengeſellſchaft zur Abendandacht. Auch die Krankenpflege iſt, wie in einer Familie. — Der *Unterricht* iſt den Bedürfniſſen jedes Alters gemäſs und einfach. Die *Lehre Jeſu* wird, wie die Bibel ſie giebt, in Kernſprüchen und kräftigen Liedern dem Herzen anvertraut. Der übrige Unterricht beginnt mit den nöthigen Uebungen im Leſen, Rechnen und Schreiben und ſchreitet verhältniſsmäſsig fort. Unter den Kunſtfertigkeiten ſoll, auſser den gewöhnlichen weiblichen Arbeiten, Geſang und Vorleſen als Hauptſache betrachtet werden, Muſik, Sticken und Zeichnen ſich anſchlieſsen; Tanzen aber auf das Unentbehrliche und Weſentliche ſich beſchränken; unter den *Sprachen* ſoll nächſt der deutſchen nur die franzöſiſche berückſichtigt werden; unter den *Wiſſenſchaften* ſoll aus der Geſchichte, Erdbeſchreibung und Naturkunde das Wiſſenswürdigſte, mit beſonderer Rückſicht auf das Geſchlecht, ausgewählt werden. — In den genannten Gegenſtänden ſollen Männer unterweiſen, und zwar auf dreyfache Art: 1) durch Unterricht, welchen ſie unmittelbar bloſs den Erzieherinnen ſelbſt ertheilen, um ſie mit dem nöthigen Lehrſtoffe zu verſehen; 2) durch Unterricht, welchen die Lehrer in Gegenwart der Erzieherinnen den Kindern geben; 3) durch Unterricht, welchen die Erzieherinnen in Beyſeyn der Lehrer den Kindern geben. — Es finden zwar regelmäſsige Lehrſtunden ſtatt, aber nicht ſo abgeriſſene Unterrichtsklaſſen, wie in Knabenſchulen, noch weniger Klaſſenrang, und ſchlechterdings niemals öffentliche Prüfungen *(Hört ihr!!)*, als bey welchen immer bedenklich bleibt, ob ſie nicht einer, dem weiblichen Geſchlecht nicht zuſtändigen Eitelkeit, in Richtung der Wiſsbegierde, zur Nahrung dienen. — Der Unterricht wird entweder im Wohnzimmer der Erzieherinnen, oder, in den Gegenſtänden, wo Gedächtniſs und Geiſtesgegenwart in Wetteifer zu ſetzen ſind, gemeinſam ertheilt, wobey die Erzieherin die nöthige Vorbereitung und Wiederholung mit ihren Angehörigen anſtellt. Wöchentlich finde auch wenigſtens zweymal eine Verſammlung ſämmtlicher Schülerinnen, im Beyſeyn aller Vorſteherinnen und Lehrer Statt, wo jedesmal wenigſtens drey Erzieherinnen öffentlich theils vortragen, theils prüfen.

Wir enthalten uns, dieſe trefflichen Einrichtungen mit unſern Bemerkungen zu begleiten, um nicht zu weitläuftig zu werden. Nur ſey uns noch die Verſicherung erlaubt, daſs wir Alles mit voller Zuſtimmung geleſen haben, und von Herzen wünſchen, dieſe kleine Schrift möge die Idee einer Bildungsanſtalt für weibliche Erzieherinnen nah und fern in kräftige Anregung bringen, und die allgemeine Theilnahme an dieſer National-Angelegenheit von neuem erwecken und beleben. Schon bezeugen zwey Anſtalten, zum Gedächtniſs, und im Sinne der verewigten Königin, die Liebe der Preuſsen zu ihrem erhabenen Könige: eine *Bildungsanſtalt für weibliche Erzieherinnen*, unter dem Namen *Luiſen-Stiftung* in *Berlin*, und *eine Stiftung zur Ausſtattung tugendhafter Mädchen*, als *Luiſens-Denkmal* in *Potsdam*. Jene wirkt ſeit vier Jahren als Muſter und Vorbild höchſt wohlthätig auf die Bildung einer zahlreichen weiblichen Jugend; dieſe iſt bereits für zwölf Ehepaare, der Anfang und die Grundlage eines beſcheidenen häuslichen Wohlſtandes geworden. So blüht das Andenken der Verklärten, ihr verborgenes Leben und ſtilles Wirken unter uns im Segen, während ſie droben das herrliche Wiedererwachen des alten deutſchen Geiſtes in ſeligem Lichte feyert.

Möchte dieſe Anzeige die allgemeine Aufmerkſamkeit auf die kleine, aber inhaltſchwere Schrift eines hochverehrten Staatsmannes lenken, und jener wichtigen Erziehungs-Unternehmung theilnehmende Freunde und Beförderer im Inlande und Auslande gewinnen!

Stendal, b. Groſse: Dr. *H. Th. L. Schnorr*, (Pfarrers zu Amelunxen), *allgemeines neueſtes und vollſtändiges Elementarwerk für die deutſche Sprache, und für alle bekannte Sprachen der Welt*, um den Kindern das *Leſenlernen* derſelben zu erleichtern. 1815. 112 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Titel iſt hochtönend und verheiſst Wunderdinge. Die Vorrede iſt dem Titel gleich. Wir theilen, um den Ton des Buches näher zu charakteriſiren, einige Stellen daraus mit: „Allen einſichtsvollen, denkenden und für dieſes Fach begeiſterten Pädagogen meine ſeit langen Zeiten gemachten Erfahrungen, die endlich zur *Reiſe* gediehen ſind, vorzulegen, iſt der Zweck des gegenwärtigen, neuen Elementarwerks. Der raſtloſe Hinblick auf Alles, was den erſten Kinderunterricht betrifft; ſelbſtthätiges Hinwirken auf denſelben bey fremden und eigenen Kindern; das Fehlerhafte der ältern Elementarbücher; der groſse Gedanke, für die künftige Menſchenwelt zu wirken — dieſs Alles beſtimmte mich, dieſe Reſultate meines Denkens und Wirkens der Welt nicht länger zu vorenthalten (So!). *Allgemein* nenne ich dieſes Werk in der Hinſicht, weil *die* Methode, richtig aufgefaſst, ſich auf alle Sprachen der Welt anwenden läſst; weil es auf kein Bekenntniſs hinweiſet (?), und alſo ein jedes Kind dadurch vollkommen leſen lernen kann; — *neu*, weil ich mit Gründen behaupten darf, daſs auf dieſe

Digitized by Google

dieſe Art und Weiſe, auf dieſem kürzeſten und leichteſten Wege noch nie (?!) gelehrt worden iſt, *vollſtändig*, weil ſich dieſe Methode auf richtige Lautirung gründet, und durch alle Buchſtaben-Veränderungen und Verſetzungen paſſet. Daſs Alles in dem ganzen Werke ſelbſt gedacht, ſelbſt gearbeitet iſt, daſs es keine Compilationen oder Reminiſcenzen enthält, darf ich wohl nicht erſt erinnern." (S. 3 f.) „Du biſt — ruft ſich Hr. Dr. und Pfarrer *Schnorr* durch den Mund eines *Engels*, der ihm im Traume erſcheint, zu — du biſt vom Himmel erſehen, dieſe künftige Generation alle Sprachen *leſen* zu lehren. Du biſt das Werkzeug in der Hand des mächtigen Urgeiſtes, der alle Welten in ſeiner Hand hält. Siehe, wie ſie (die allerliebſten Kinder), dir ſo froh die kleinen Händchen reichen. Aus aller Welt Ende kommen ſie, um aus deinen Händen Segen zu empfangen." (S. 8.) — Noch höher wird die Erwartung der Leſer in der *Einleitung* geſpannt: „Seit länger als 30 Jahren war ich Kinderlehrer. Ich habe vieles geleſen, vieles geprüft, was bisher über die erſte Menſchenbildung geſchrieben war. Ich kenne *Baſedow's*, *Peſtalozzi's*, *Olivier's*, *Zeller's* Schriften, *beſitze die Wandtafeln ſelbſt (!)*. Alles dieſs genügte mir nicht." (S. 17.) — „Die gegenwärtige Methode iſt äuſserſt verſchieden von allen Methoden der Vorzeit." (S. 19.) — „Jetzt muſs auf einmal Alles Licht werden, ſowohl in den Augen der Lehrer, als der Kinder. Bisher war Alles unvollkommen; jetzt verſchwindet alle Unvollkommenheit, wie der Nebel vor der Sonne, und bey allen Sprachen der Welt wird man dieſe Lehrart in allen ihren Formen anwenden können." (S. 34.) — Vergleichen wir nun das *Büchlein* ſelbſt mit dieſen lächerlichen Groſsſprechereyen, und prüfen wir das angebliche Neue und Eigenthümliche darin ruhig und unbefangen: ſo finden wir: 1) daſs der Vf., in der erſten Freude über ſeinen glücklichen Fund, ſich ſelbſt und Andere täuſcht, und in die Welt hinein ſchreyt und trompetet; ohne zu bedenken, daſs man von keiner Lehrform, wie zuverſichtlich ſie ſich auch ankündige, das Heil der Welt mehr erwartet; 2) daſs ſeine mit hoch- und weittönenden Poſaunen-Worten geprieſene neue Elementarmethode keine andere iſt, als die ſeit mehrern Jahrhunderten bekannte Buchſtabirmethode, mit der, auch von Andern längſt vorgeſchlagenen, Abweichung, daſs der Conſonant nie anders als in Verbindung mit einem Vocale, und dann mit dieſem zugleich ausgeſprochen wird; — 3) daſs das Ganze auf den bedeutungsvollen Namen eines „*Elementarwerkes*" durchaus keine Anſprüche machen darf, ſondern vielmehr daraus hervorgeht, daſs der Vf. noch keine Ahndung von dem hat, was „*rein elementariſch*" iſt oder worin das Weſen der *Elementarmethode* beſteht. Die „Grundgeſetze der Methodik" (S. 21—34.) ſind die gewöhnlichen Regeln und Kunſtgriffe der ſogenannten verbeſſerten Buchſtabirmethode, und Alles läuft am Ende auf ein bloſses Gedächtniſswerk hinaus. Das Kind ſoll zuerſt die Namen der Buchſtaben kennen lernen, und ſich alsdann in der Zuſammenſetzung der Conſonanten („*der Knechte*") mit den Vocalen u. ſ. w. („*den Herren*") unter der Leitung des Lehrers, üben. Wir ſind weit entfernt, die Mühe des Vfs., die hier und da bis in's Kleine und Kleinliche geht, und ſeinen guten Willen zu verkennen; aber wir müſſen die Anmaſsung, womit er ſein Werk lobt, ernſtlich rügen, und Hn. *Sch.* zurückgeben, was er am Schluſs der Einleitung manchen Lehrern zuruft: „jeder betet nach, was er lieſ't, was er hört, und was er oft nicht einmal verſteht und glaubt: *Er* lehre auf die rechte Art; *Er* habe es getroffen. Woher dieſs Alles? Weil man in Anſehung des Elementarunterrichts noch nicht auf's Reine gekommen war." — Hätte der Vf. die *Lautmethode*, wie ſie z. B. *Stephani* beſchreibt, oder *Peſtalozzi's* Anweiſung zum Buchſtabiren und Leſenlehren, und die Fibeln von *Harniſch*, *Bog* u. a., worin dieſelbe Leſelehrart reiner und vollſtändiger durchgeführt iſt, gekannt: er würde früher aus ſeinem Traume erwacht ſeyn und die Stimme ſeines *guten* Engels vernommen haben. „Der Engel hellglänzenden Angeſichts mit holdem Lächeln," der zu Hr. *Sch.* geredet hat, war — ein böſer Engel, vor welchem ihn Gott künftig in Gnaden bewahren wolle.

ERDBESCHREIBUNG.

Regensburg, gedr. b. Schaupp: *Geographiſche Matrikel des Bisthums Regensburg* nach alphabetiſcher Ordnung der Pfarreyen, herausgegeben von *Thomas Ried*, erzbiſchöflichem Conſiſtorial-Kanzelliſten. 1813. 416 S. 8.

Ein Befehl der königl. baieriſchen Regierung, daſs ein geographiſches Verzeichniſs ſämmtlicher im Bisthume Regensburg gelegener Pfarreyen, und der dazu gehörigen Ortſchaften, Dörfer, Weiler, Einöden u. ſ. w. mit Bemerkung ihrer Diſtanz von der Pfarrkirche, und der Kreiſe und Landgerichte, worin ſie liegen, verfertigt werden ſollte, veranlaſste dieſe Schrift, welche ihrer Einrichtung nach allerdings eine gute Ueberſicht der geſammten Regensburgiſchen Diöceſe gewährt. Wie die Natur der Sache es fordert, iſt die ganze Matrikel in vier Spalten entworfen, wovon die erſte die Namen der Pfarreyen und aller dazu gehörigen Orte, beide in alphabetiſcher Ordnung, die zweyte die Entfernung derſelben von der Mutterkirche nach Stunden, die dritte die Namen der Kreiſe, und die vierte diejenigen der Landgerichte, worin ſie liegen, enthält. Die Eigenſchaft der Oerter iſt durch Buchſtaben bezeichnet; M. bedeutet einen Marktflecken, D. ein Dorf, W. einen Weiler u. ſ. w. Nur auf die zuvor erwähnten vier Rubriken ſchränkte ſich die Forderung der Regierung ein; der Vf. iſt aber wohl überzeugt, daſs mit Recht noch mehr gefordert werden könnte, nämlich eine Angabe des Ertrags einer jeden Pfarrey, eine Anzeige der bequemern oder beſchwerlichern Lage eines jeden Ortes, der Entfernung deſſelben nicht nur von der Mutterkirche, ſondern auch von der

Digitized by Google

der Filialkirche, der auf den Filialen entweder ordnungsmäſsig durch das ganze Jahr, oder abwechſelnd mit der Pfarrkirche, oder nur an gewiſſen Feſten zu haltenden Gottesdienſte u. ſ. w. Er geht noch weiter, und macht ſogar Hoffnung, daſs das Publicum einſt auch eine hiſtoriſch - ſtatiſtiſche Matrikel des Biſthums Regensburg, und zwar in Anſehung des geſchichtlichen Theiles nach dem Muſter der *Dioeceſis Moguntina in Archidiaconatus diſtincta* von *Würdtwein*, oder nach dem Muſter der *Statiſtiſchen Nachrichten über Schottland* von *Joh. Sinclair* erhalten dürfte, obwohl es ſehr an hiſtoriſchen Materialien gebricht, indem die meiſten Archive der Pfarreyen, welche ehedem in den Sacriſteyen der Pfarrkirche ſorgfältig waren verwahrt worden, theils durch die Reformation, theils durch den dreyſsigjährigen Krieg, theils durch andere Unfälle verloren gingen. Leichter wäre es allerdings, eine ſtatiſtiſche Beſchreibung des Biſthums Regensburg herzuſtellen, welche die nöthigen Notizen über Namen, Lage, Ausdehnung, Fond, Schulen jeder Pfarrey, über Beſchaffenheit des Bodens, Cultur deſſelben, Producte, Klima, ältere und neuere Volkszahl, Sitten und beſondere Gebräuche der Pfarrangehörigen, über Tagelohn, Preis der Handwerksproducte und der übrigen Lebensmittel, über Mineralwaſſer, Fabriken, Manufacturen u. ſ. w. enthielte; und Hr. *R.* glaubt, daſs jeder Pfarrer ſeinen Pfarrbezirk nach allen dieſen Rubriken leicht würde überſehen können. Ein ſolches Unternehmen wäre gewiſs höchſt verdienſtlich, und wir muntern den Vf. ernſtlich dazu auf. — Zuletzt iſt die Matrikel der Regensburgiſchen Diöceſe vom Jahre 1433 nach der Eintheilung in 27 Decanate abgedruckt. Druchfehler bemerkten wir in dieſer Schrift äuſserſt ſelten. S. 168 muſs es *Aufroth* anſtatt Aufnoth heiſsen. Volle Brauchbarkeit erhielt dieſes Buch durch folgende, dazu gehörige Schrift:

Regensburg, gedr. b. Schaupp: *Repertorium oder allgemeines Regiſter über die Matrikel des Biſthums Regensburg*, vorzüglich zum Behufe der vaterländiſchen Topographie für Diplomatiker herausgegeben von *Thomas Ried*. 1814. 168 S. nebſt 8 S. Titel und Vorrede. 8.

Nicht nur ſetzt dieſes vollſtändige alphabetiſche Regiſter, deſſen Vf. nach der Verſicherung des Hn. *R.* in der Vorrede der königl. Bibliothekar zu Amberg, Hr. *Joſeph Moriz*, iſt, den Leſer in den Stand, jeden in der eben angezeigten Matrikel vorkommenden Ort ſogleich zu finden, ſondern es kann auch für den Geſchichtforſcher, welcher die ältere Topographie zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchungen macht, ſo wie für den Diplomatiker nicht ohne Nutzen ſeyn. In den Ortsnamen, die ſich auf Hannſen (Soll wohl heiſsen: *Hauſen*), Reut, Ried, Rieth, Stetten u. ſ. w. endigen, und worin die alten Cultursmänner und Beſitzer zuſammengeſtellt ſind, mag manches alte Monument ſeine Erläuterung finden. Richtig bemerkt Hr. *R.*, da er von der Verſchiedenheit ſpricht, womit die Ortsnamen geſchrieben werden, daſs die Schreibart nach der Mundart des Volkes mit jener der alten Urkunden die gröſste Aehnlichkeit hat. Den gegenwärtigen Zuſtand der Diöceſe bezeichnen hier die deutſch geſchriebenen, den ältern Zuſtand nach der Matrikel vom J. 1433 die lateiniſch geſchriebenen Namen; jenen ſind die Numern der Pfarreyen in Ziffern, dieſen die Decanatsnumern in römiſchen Zahlen beygeſetzt. Endlich ſind auch noch jene Pfarreyen, welche in der Matrikel von 1433 nicht vorkommen, ſondern neuern Urſprunges ſind, mit den Decanatsnumern bemerkt. Der Druckfehler: *Aufnoth*, anſtatt Aufroth, kömmt auch in dieſem Repertorium (S. 10.) vor.

GESCHICHTE.

Leipzig: *Die Ruinen des Alterthums*. 1815. 40 S. 8.

Dieſe wenigen Bogen, die der Frau *von Beaulieu*, gebornen Freyin *von Egloffſtein*, zugeeignet ſind, enthalten in zweckmäſsigen gedrängten Auszügen, Schilderungen der vorzüglichſten Denkmale des Alterthums, wie man ſie in ältern und neuern Reiſebeſchreibungen findet. Die Rubriken ſind folgende: I. *Aegyptiſche Ruinen* II. *Paläſtiniſche und Kleinaſiatiſche.* III. *Achajiſche.* IV. *Peloponneſiſche.* V. *Römiſche.* Die Compilation iſt nicht ohne Verdienſt, da ſie mit Fleiſs und Vergleichung mehrerer Reiſebeſchreiber angelegt iſt, und für manche Liebhaber des Alterthums eine ſolche Zuſammenſtellung, wäre es auch nur, um anderwärtige Nachweiſungen darin zu finden, erwünſcht ſeyn kann. Freylich ſind manche Artikel gar zu dürftig ausgefallen, indem viele, nicht unwichtige, oft nur mit halben Seiten abgefertigt ſind, auch zuweilen einer ſchärfern Kritik ermangeln, wie z. B. Nr. XXVIII. *Horaz'ens Villa Uſtica in Sabinum* — Woher wiſſen wir, daſs dieſes Sabiniſche Landgut unſers Dichters wirklich auch dieſen Namen, den der angrenzende Hügel und das *Thal* wohl (ſ. I. Od. 17, 10.) haben mochten, in Wahrheit trug? Und wie unbeſtimmt, wenn weiter geſagt wird: „*der Abt Domenico de Sanctis hat deſſen Lage aufgeſucht, und in der diſſertazion Sopra la villa di Orazio Flacco beſchrieben.* Dergleichen Erörterungen (was für Erörterungen? Ja ſehr träumeriſche, willkürliche franzöſirte Ausmalungen) *ſind auch von dem Abt Cap. Martin de Chaupy* geſchehen. Damit wäre dann dem Vf. alles abgethan, und was noch (S. 36 — 37.) folgt, enthält ein paar Stellen aus *Horaz'ens* 16. Br. 1. Bd. und der ſechſten Satire (2. Bd.) wo von dieſem Landgute, und dem glücklichen Leben des Dichters auf demſelben die Rede iſt, beide in der gereimten, oft ziemlich holprigten Umdeutſchung des Hn. *v. Kamiensky*:

Alsdann beginnt ein froh Geſpräch im *Stillen*,
Nicht über Wirthſchaft fremder *Villen* u. ſ. w.

woraus wir faſt ſchlieſsen möchten, Hr. *v. Kamiensky* dürfte ſelbſt der Vf. dieſer kleinen, eben nicht unnützen, aber doch weder durch Darſtellung nach ſonſtiger Behandlung ausgezeichneten Schrift ſeyn, indem ein anderer Autor gewiſs eher *Voſs'ens* oder ſonſt eine Ueberſetzung dieſer Stellen würde vorgezogen haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Paris, b. Lefebure: *Manuel de la Gendarmerie impériale ou Recueil des Lois, Arrêts, déciſions et circulaires ſur l'organiſation de ce corps, ſuivi des formules des Actes, que M. M. les Officiers, Sous Officiers et Gendarmes ont à dreſſer dans l'exercice de leurs fonctions, du Tableau des Legions par Brigade, de Tableau des Brigades par ordre alphabétique et d'une inſtruction ſur les nouveaux poids et meſures.* (1808) 419 S. *Zweyte* Ausgabe (1812) 512 S. 8.

2) Strasburg, b. Levrault: *Handbuch für die Gendarmerie in den Weſtphäliſchen und Bergiſchen Ländern.* 1809. 264 S. 8.

3) Leipzig, b. Gräff: *Handbuch für deutſche Gendarmen* und *Leſebuch für Landesbewohner um Erſtre die ſchweren Pflichten ihres Amts und Letzre die Würde und Autorität dieſer Polizeylichen Staatsbeamten kennen zu lernen*, von *C. v. Perrin-Parnajon*, Kaiſerlich Franzöſiſchem Kapitain *en reforme.* 1810. 240 S. 12.

Auch unter dem Titel:

Geſpräch zwiſchen zwey Gendarmen, einem deutſchen und einem franzöſiſchen, über den Dienſt der Gendarmerie oder *Handbuch für deutſche Gendarmen, ein Leſebuch für Landbewohner*, von *C. v. Perrin Parnajon* u. ſ. w.

4) Lübben, b. Driemel: *Auszüge aus verſchiedenen Königlichen Sächſiſchen Geſetzen und einzelnen Landesherrlichen Verordnungen zum Gebrauch für die Gendarmen im Markgrafthum Niederlauſitz.* 1812. 151 S. 8.

5) Ohne Angabe des Druckorts (Dresden, in d. Hofbuchdruckerey): *Auszüge aus verſchiedenen Königlichen Sächſiſchen Geſetzen und einzelnen landesherrlichen Verordnungen zum Gebrauch für die Gendarmen.* 60 S. 8.

6) Zwickau, b. d. Gebrüdern Schumann: *Anſicht der neuerrichteten Gendarmerie im Königreich Sachſen, nach Patriotiſchen Grundſätzen.* 1810. 23 S. 8.

7) Salzburg, in d. Mayrſchen Buchh.: *Die Gendarmerie im Königreich Baiern; zum dienlichen Gebrauche der Königlichen Behörden und desjenigen Publicums, das ſich genauer von dieſer Staats-Anſtalt unterrichten will;* herausgegeben von *Franz Xaver Weilmeyr*, erſtem Regiſtrator bey dem Königl. Bairiſchen General-Commiſſariate des Salzachkreiſes. 1814. 143 S. 8.

Die fortſchreitende Cultur der Sicherheits-Polizey bereichert auch die Literatur durch die wiſſenſchaftliche Bearbeitung einer Staats-Anſtalt, die zu den vorzüglichſten und wohlthätigſten neueren Einrichtungen gehört, und ihren Nutzen allgemein bewährt hat.

Wie ſchlecht auch die Polizey-Verfaſſung im Allgemeinen geweſen ſeyn mag, das Bedürfniſs eigener Beamten zur Handhabung und Aufrechthaltung der, die öffentliche Sicherheit und Ordnung im Innern des Staats betreffenden Geſetze ward in allen Ländern und zu allen Zeiten ſehr lebhaft gefühlt; es gab keine cultivirte Nation, die ſie ganz entbehrt hätte. Die Cultur der Geſetzgebung modificirte freylich den Umfang ihrer Pflichten und die Natur ihrer Verhältniſſe; in Ländern, in welchen man die Polizey kaum dem Namen nach kannte, war dieſe Handhabung der öffentlichen Ordnung die Nebenbeſchäftigung einiger, mit einer Reihe ſolcher Nebendienſte beladenen, Officianten; die höhere Ausbildung der innern Staats-Verwaltung, die höhern Anſprüche des Volks an die Regierung, und die höhere Cultur der letztren führte nothwendig eigene, zu dieſer Beſtimmung vorbereitete und gebildete, Staatsbeamten herbey.

Schon die Römer hatten in ihrer *manus militaris* und in ihren *Latrunculatoren* eine ſolche Sicherheits-Anſtalt. Der Verfall und der Untergang des römiſchen Staats verbreitete auch in der Staats-Verwaltung allgemeine Geſetzloſigkeit, welche erſt nach Ablauf von zwey Drittheilen des erſten halben Jahrtauſends unſrer Zeitrechnung anfieng begrenzt zu werden. Die *miſſi dominici*, Vögte, Schulzen und andre Officianten waren bey dieſer erſten dürftigen Wiederherſtellung der öffentlichen Ordnung ihrer Aufrechthaltung nothdürftig gewachſen, jedoch nicht hinreichend, um dem Fauſt- und Kolben-Recht vorzubeugen. Alles war damals Soldat und hatte in dieſer Beſtimmung einen beſondern Beruf, die öffentliche Ordnung zu handhaben. Die innern Unruhen, welche in mehrern Theilen Europens beym Eintritt des Mittelalters gewüthet, und die öffentliche Sicherheit gewaltſam erſchüttert hatten, beurkundeten das Bedürfniſs einer eigenen Anſtalt zur kräftigen Handhabung derſelben, und veranlaſsten in den beiden Staaten, welche vorzüglich der Schauplatz jener innern Zerrüttungen geweſen waren, in England und in Frankreich,

Digitized by Google

reich, die Einführung einer ſolchen eigenen Sicherheits-Anſtalt: in England die *Conſtables*, in Frankreich die *Marechauſſée*. Beide weſentlich dem Zwecke nach völlig gleich, ſind erſtre iſolirt geblieben, während letztre der Keim und das Vorbild der nachmaligen ähnlichen Anſtalten in andern Staaten, und beſonders der Gendarmerie ward. Die Geſchichte der *Marechauſſée* iſt daher in mehr als einer Beziehung intereſſant; den Grundzügen nach findet man ſie in den *Eſſais hiſtoriques et critiques ſur la Marechauſſée* (Paris 1789. 8.) gezeichnet. Nach Beendigung der engliſchen Kriege im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert errichteten die Könige aus dem Hauſe Valois unter mehrern Anſtalten der innern Reichsverwaltung auch die *Connetablie*, zu deren Mitgliedern die *Marechaux de France* gehörten, welchen die Wiederherſtellung und Aufrechthaltung der innern Ordnung und Sicherheit des Staats übertragen, und das dazu errichtete Corps, die *Marechauſſée* genannt, untergeordnet war. Die Organiſation dieſes Corps ward unter den Königen *Karl VIII.*, *Ludwig XII.*, *Franz I.* und *Heinrich II.* immer mehr vervollkommnet und vom letztgedachten Könige vermöge des Decrets vom 27. Julius 1548 für einen Theil der königlichen Gendarmerie erklärt. Letztre war ein militäriſches Corps, Theil der königlichen Garde; die *Marechauſſée* nahm jedoch an der Benennung der Gendarmerie keinen Theil, ſondern behielt ihren bisherigen Namen bey, ob ſie gleich durch jene Verbindung eine noch mehr militäriſche Organiſation erhielt. *Heinrich IV.* ſtellte die, unter der Regierung der ſchwachen Söhne Heinrichs II. ſehr in Verfall gerathene, *Marechauſſée* wieder her und vervollkommnete ihre Rechte, gab ihr den Adel und eine den Zeitbedürfniſſen angemeſſene Verfaſſung, welche *Richelieu*, *Louvois* und *Colbert*, und nach ihnen noch mehr vollendeten. Ludwig XVI. unterwarf alle, über dieſe Einrichtung nach und nach erlaſſenen, Geſetze einer Reviſion, vermehrte die Stärke dieſes Corps, und gab demſelben durch die Edicte vom 1. Junius 1775 und vom 28. April 1778 einen vollſtändigen Codex. Dieſe beiden, unter andern in *Des Eſſarts Dictionnaire univerſel de Police* (Paris 1787) T. VI. S. 305 fgg. abgedruckten, Edicte liegen der, unter der Republik promulgirten, Organiſation der Gendarmerie faſt durchgehends zum Grunde, und ſind, da dieſe republikaniſchen Geſetze die Quellen ſind, aus welchen die Gendarmerie-Geſetze der übrigen Staaten gröſstentheils geſchöpft ſind, in dieſer Beziehung von allgemeinem, nicht bloſs hiſtoriſchem, ſondern ſelbſt praktiſchem Intereſſe. Es iſt wohl natürlich, daſs eine, zur Erhaltung der innern Ordnung und des Anſehns der Geſetze im Staate eigends errichtete, Anſtalt mit dem Reiche der Jacobiner unvereinbar war; die *Marechauſſée* gieng in der Sanskulotten Herrſchaft unter. Ihre innere Verfaſſung und ihre Pflichten ſind nicht nur in dem *Recueil de Marechauſſée par Guillaume Joly*, ſondern auch beſonders in dem: *Recueil de Naſſeigneurs le Marechaux de France, des Prérogatives et des fonctions des officiers chargés d'executer ſes ordres, les maintenir, de ſa compétence, l'a forme d'y procéder* etc. *par Mr. de* **Beaufort**, *Lieutenant de le connétablie et Gendarmerie de France*, Paris, *II Volumes*. 1784. 8. dargeſtellt. Das Bedürfniſs der Wiederherſtellung dieſes Corps ward bald lebhaft gefühlt, und unter andern in der trefflichen Abhandlung: *de le Force publique conſiderée dans tous ſes rapports* (Paris 1790. 8.) dringend geſchildert; die Conſtitution verordnete daher (Art. 293.) die Anordnung einer öffentlichen Macht zur Vollziehung der Geſetze. Sie erfolgte erſt durch das Geſetz vom 25. Pluvioſe 5., welches 1500 Brigaden Nationalgendarmerie errichtete, bey deren Unzulänglichkeit aber durch die erweiterte Verfaſſung der Nationalgendarmerie mittelſt des Geſetzes vom 28. Germinal 6. (1798), welches über dieſen ganzen Gegenſtand das Hauptgeſetz iſt, und es zu ſeyn in jeder Beziehung verdient; der Conſular-Beſchluſs von 12. Thermidor 9. (1801) vervollſtändigte dieſe Verfaſſung; ſpätere Geſetze z. B. das Edict Ludwigs XVIII. vom 11. Julius 1814 betreffen nur unweſentliche Momente.

Das Bedürfniſs eigener Beamten zur Aufrechthaltung der innern Ordnung ward indeſſen nicht bloſs in England und Frankreich, ſondern auch in Deutſchland gefühlt; mehrere Reichsgeſetze des ſechszehnten Jahrhunderts z. B. Reichsabſchied von 1548 und 1557, die Reichs-Executionsordnung und die Reichspolizey-Ordnung ſchrieben daher die Anſtellung derſelben vor. Seitdem findet man ſie unter dem Namen der *Einſpänniger*, *Ausreiter*, *Straſsenbereiter*, *Landreiter* u. ſ. w. in allen Reichsländern, die von der *Marechauſſée* in Frankreich ſich nicht dem Zwecke nach, ſondern nur dadurch unterſchieden, daſs ſie keine militäriſche Organiſation hatten. Freylich war dieſs die Hauptſache, wie der Erfolg bald zeigte, was man jedoch nur erſt ſpät einſah. Alle dieſe bloſs bürgerliche Beamten konnten grade dieſer Einrichtung halber nicht kräftig genug in die Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit wirken, zu ſchwach, den Störern derſelben Widerſtand zu leiſten, übten ſie aus Mangel an Subordination ſelbſt die Exceſſe, welchen ſie vorbeugen ſollten; am wenigſten langte ihre Kraft gegen das ſtehende Militär ſelbſt aus. In den Ländern, in welchen man um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts anfieng, an Verbeſſerung des polizeylichen Zuſtandes zu denken, fühlte man gar bald dieſe Mängel, und errichtete anſtatt jener Landreiter eigene Corps, welche militäriſche Namen und zum Theil auch eine militäriſche Einrichtung hatten, z. B. *Polizey-Miliz*, *Polizey-Dragoner*, *Polizey-Huſaren*, *Polizey-Jäger* u. d. gl.; allein ſie hatten nur einen Schein militäriſcher Organiſation, blieben noch immer vom eigentlichen Militär getrennt und verſchieden, und hatten keinesweges die Vorbildung, die Subordination und den Geiſt, um das zu leiſten, was die *Marechauſſée* und nachher die Gendarmerie in Frankreich leiſtete. Das nähere Verhältniſs, worin Deutſchland und Frankreich ſeit dem Jahre 1806 traten, hatte wenigſtens das Gute, daſs die Einrichtung der Gendarmerie auch in Deutſchland eingeführt ward. *Berg* machte (1809) den Anfang; *Weſtphalen*, der Kö-

Digitized by Google

König von Sachſen und die *Herzoge von Anhalt* folgten (1810); darauf *Würtemberg* und *Sachſen-Gotha* (1811) und endlich (1812) *Bayern*, *Mecklenburg-Schwerin*, und *Schwarzburg-Sondershauſen*; ſelbſt der *König von Preußen*, zu weiſe und zu groſs, um auch ſeines Feindes nützliche Einrichtungen nicht anzuerkennen und zu benutzen, führte die Gendarmerie im J. 1812 ein. Die Organiſation dieſes Corps iſt in allen dieſen Staaten nicht gleich vollſtändig, nicht gleich zweckmäſsig; nach Rec. Urtheil iſt die im ehemaligen Königreich Weſtphalen die vollſtändigſte, und ihr folgt unmittelbar die Bayerſche; die Preuſsiſche Gendarmerie iſt noch nicht definitive organiſirt, läſst aber allerdings etwas Vollendetes erwarten. Zu allen dieſen Organiſationen haben gröſstentheils die Reglements der franzöſiſchen Gendarmerie das Vorbild abgegeben. Der Nutzen der Gendarmerie hat auch in den polizeylich ſehr ſchwierigen Jahren des deutſchen Befreyungskrieges ſich dergeſtalt bewährt, daſs ſie in den verſchiedenen Theilen des umgeſtürzten Reichs Napoleons von den neuen Regenten, wie abgeneigt ſie übrigens auch den Regierungseinrichtungen der republikaniſchen und kaiſerlichen Regierung Frankreichs waren, beybehalten ward, obgleich ſie gröſstentheils einen andern Namen bekam. Ludwig XVIII. behielt ſie unter dem Namen der Gendarmerie bey; in *Sardinien* nahm ſie aber den der *Königlichen Carabiniers*, in *Hannover* den der *Landdragoner*, im Kurfürſtenthum *Heſſen* den der *Curaſſiere* und *Huſaren*, und endlich im Königreich der *Niederlande* den urſprünglichen der *Marechauſſée* an, obgleich alle dieſe neuen Benennungen nicht weniger franzöſiſchen Urſprungs ſind, als die der Gendarmerie.

Dieſs iſt der Grundriſs des Urſprungs der Geſchichte einer Anſtalt, die zu den trefflichſten Verwaltungseinrichtungen gehört und als ſolche ſich allenthalben bewährt hat. Höchſt ſonderbar und unrichtig iſt der Vorwurf, den man ihr hin und wieder macht, ſie ſey von Napoleon als Hülfsmittel zu ſeiner geheimen Polizey erfunden und eingeführt. Es iſt, wie aus dem obigen hervorgeht, durchaus geſchichtswidrig, daſs ſie von Napoleon eingeführt ſey; er fand ſie völlig organiſirt vor, und hat an ihrer Verfaſſung weſentlich nichts geändert. Wenn er ihrer auch zum Dienſte ſeiner geheimen Polizey ſich bediente, ſo war dieſs ganz zufällig. Wo iſt ein Geſchlecht, ein Stand, ein Beruf, ein Gewerbe und ein Alter, deſſen er nicht zu ſeiner geheimen Polizey ſich bedient hätte: Gelehrte, Aerzte, Officiere, Freudenmädchen, Schauſpieler u. ſ. w., wer wollte ſie deſshalb abſchaffen? Ueberdieſs iſt in Frankreich die Gendarmerie nur in ſpätern Zeiten, und auch nur Theilweiſe zum Dienſt der geheimen Polizey gebraucht; ſie iſt im Allgemeinen ſchon ihrer Organiſation nach dazu nicht geeignet, und der Haſs, welchen ſie in Frankreich in Napoleons letzten Jahren hatte, kommt, wie jeder, der in Frankreich war, bezeugen wird, wahrlich nicht ſo ſehr von ihrer Verwendung zur geheimen Polizey, als von den Dienſten her, die ihr in Beziehung auf die Conſcription und das Douanenweſen aufgebürdet wurden.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen leuchtet die Wichtigkeit des unter Nr. 1. gedachten *Manuel* von ſelbſt ein. Schon früher waren in zwey gleichartigen Werken, nämlich im *Code de la Gendarmerie nationale* (Paris bey Rondonneau, ohne Angabe des Jahrs, 315 S. 8.), und in dem, vom Pariſer Advocaten *Auguſtin Charles Guichard* herausgegebenen *Manuel de la Gendarmerie nationale, contenant l'enſemble des Decrets relatifs à l'organiſation et aux fonctions de la Gendarmerie françoiſe* (Paris 1791. 12. 12 Sols.), die verſchiedenen, die Gendarmerie betreffenden neuern Geſetze geſammelt. Die Zahl dieſer Geſetze und der Umfang der Pflichten der Gendarmerie hatte aber durch Napoleons neuere Geſetzgebung ſich ſo ſehr verändert, daſs der ungenannte Vf. des vorliegenden *Manuel* durch daſſelbe einem dringenden Bedürfniſſe der franzöſiſchen Gendarmerie abgeholfen, und zugleich dem auswärtigen Publicum den vollſtändigſten Codex der Pflichten dieſes Corps gegeben, auch durch beides ſich ein bleibendes Verdienſt erworben hat. Man findet hier ſowohl die, die Organiſation der Gendarmerie und ihre innere Verfaſſung betreffenden Geſetze, als die Zuſammenſtellung aller derjenigen Geſetze, deren Aufrechthaltung der Gendarmerie obliegt, und die die Pflichten der letztern beſtimmen und angeben: den *Code d'inſtruction criminelle*, den *Code des délits et des peines*; Auszüge der Geſetze über die Gerichtsverfaſſung, die Forſtfrevel, die Fiſchereyfrevel, die Paſspolizey, die Deſertion des Militärs, die Feſtungen, die Douanen, die öffentlichen Feyerlichkeiten, Maaſs und Gewicht u. d. gl. nebſt den, für alle ſchriftlichen Verhandlungen der Gendarmerie nöthigen Formularen. Dieſes Handbuch iſt daher eine Art von franzöſiſchem Polizey-Codex und jedem, der in Gegenſtänden dieſer Art zu arbeiten hat, unentbehrlich.

Das, unter Nr. 2. angeführte, *Handbuch* iſt eine bloſse Verdeutſchung der im J. 1808 erſchienenen *erſten* Ausgabe des *Manuel*, ohne alle Beziehung auf die Weſtphäliſchen oder Bergiſchen Geſetze, ſondern nur für die dortige Gendarmerie angefertigt.

Das Werkchen unter Nr. 3. iſt in beſondrer Beziehung auf die, im Königreich Sachſen errichtete, Gendarmerie geſchrieben. Das, dem neuern Guten allenthalben nicht geneigte, Volk hielt anfangs die Gendarmerie für drückend, allein der gröſste Theil deſſelben ſah ihren Nutzen bald ein; beſonders war dieſs der Fall bey den Bewohnern des platten Landes. Der Vf. commentirt in einem Geſpräch zwiſchen einem deutſchen und einem franzöſiſchen Gendarmen die königl. ſächſiſche Inſtruction für die Gendarmerie, und giebt durch das Organ des letztern dem erſtern mehrere praktiſche Winke und Regeln über die Wichtigkeit und angemeſſene Erfüllung ſeiner Amtspflichten. Wenn es gleich manche redſelige Weitläuftigkeiten enthält, die zum Theil aus der gewählten Dialogenform entſtehen: ſo iſt dieſs Werkchen doch deut-

Digitized by Google

deutſchen Gendarmen zu empfehlen, da es in ihnen Ideen weckt und berichtigt.

In Nr. 4. ſind, wie der Titel ſchon ſagt, Auszüge aus denjenigen Landesgeſetzen enthalten, welche die Gendarmerie vorzüglich intereſſiren und für ſie beſonders zu beachten ſind. Ein ſolcher Auszug ſollte eigentlich in keinem Lande, welcher Gendarmerie oder überhaupt Landesſicherheits-Beamte hat, fehlen.

Nr. 5. hat eben dieſen Zweck, iſt jedoch nach der Folge der §§. der Gendarmen-Inſtruction geordnet.

Die kleine Abhandlung Nr. 6. unterſucht mit beſondrer Rückſicht auf das Königreich Sachſen die Fragen: was iſt Gendarmerie? wer bietet ſich bey dem Mechanismus des Ganzen die Hand? welcher Nutzen ſoll damit erreicht werden? und welche beſondere Pflichten ſind dabey zu beobachten? zwar nur kurz aber befriedigend, und iſt denjenigen zu empfehlen, welche über dieſe Gegenſtände vorläufige Kenntniſſe zu erlangen wünſchen.

Der Vf. der Abhandlung Nr. 7. liefert erſt eine kurze Geſchichte der franzöſiſchen Gendarmerie, worin Rec. jedoch ungern die Geſetze Ludwigs XVI. vermiſst hat, und dann die Geſchichte der, in den Bayerſchen Staaten der Gendarmerie vorhergegangenen Anſtalten der öffentlichen Sicherheit und der executiven Polizey-Gewalt demnächſt dem weſentlichen Inhalte nach das, wegen der Gendarmerie untern 11. October 1812 erlaſſene, Organiſations-Edict, und endlich die, in Betreff der Gendarmerie ſpäterhin ergangnen königlichen Verordnungen. Das Ganze iſt ein Codex der bayerſchen Gendarmerie, und bey der vorzüglich zweckmäſsigen Organiſation derſelben, auch dem Auslande zu empfehlen. Aus dieſer kurzen Skizze der Gendarmerie-Literatur ergiebt es ſich, daſs dieſer Gegenſtand bis jetzt noch nicht in allen ſeinen Beziehungen wiſſenſchaftlich erörtert iſt, daſs es aber allerdings von bedeutendem Intereſſe ſeyn würde, ihren Zweck und ihre einzelnen Verhältniſſe unter Zuſammenſtellung der darüber vorhandenen Geſetze der verſchiedenen Staaten zu erörtern.

PÄDAGOGIK.

Ohne Angabe des Verlagsortes und Verlegers: *Die Stimme der Pflicht an die Lehrer der deutſchen Volksſchulen.* Von einem ihrer Amtsbrüder. 1815. 29 S. 8. (3 gr.)

Wir begreifen nicht, warum ſich weder Verfaſſer noch Verleger dieſer kleinen Schrift auf dem Titel genannt haben, da ſie durchaus nichts enthält, was ihnen von irgend einer Seite mit Recht zum Vorwurf gemacht werden könnte. Was unter deutſchen Männern von Munde zu Munde geht, worüber unter ihnen faſt nur Eine Stimme iſt, verbirgt ſich hier furchtſam in die Hülle der Anonymität; als ob die Wahrheit im Vaterlande des Lichts und der Freyheit das Licht ſcheuen müſste und nicht frey hervor treten dürfte. Oder erkennen und fühlen nicht alle redliche Deutſche, „daſs Deutſchland während der zwey letzten Decennien der Tummelplatz des Krieges war, nicht weil es Krieg wollte, ſondern weil es darein verflochten wurde;" daſs es unrecht wäre, „wenn Fremde in unſre Angelegenheiten ſich miſchen und dabey nur für ſich ſorgen wollten, aber nie für die Deutſchen;" daſs es uns wahrlich nicht gut iſt, daſs „wir ein getheiltes, zerſtückeltes Volk ſind," und daſs wir „unſre groſsen Kräfte nicht kennen und nicht zu einem allgemeinen Zwecke gebrauchen wollen;" daſs wir aus allen Kräften dahin arbeiten müſſen, *Einen* Geiſt in unſerm biedern Volke zu erzeugen, wodurch *alle* Kräfte zu Einem Ganzen vereinigt werden? — Die Vorſchläge des Vfs. ſind übrigens eben ſo bekannt, wie das eben Geſagte; indeſſen kann es heilſam ſeyn, auch dergleichen bekannte Dinge oft zu ſagen und immer wieder zu ſagen. Der Vf. bittet ſeine Amtsbrüder, vor allem die gymnaſtiſchen Uebungen mit ihren Knaben fleiſsig zu treiben, damit ihr Körper ſtark, feſt, gewandt und frühzeitig abgehärtet werde; ferner: ihnen die „beſonders auf den Krieg abzweckenden Fertigkeiten" oder „das ſogenannte Exerciren" beyzubringen (wozu dem Lehrer, auſser *Guts Muths* und *Bornemann* auch *Zeller's Kriegsſchule* zu empfehlen iſt); ſie mit der vaterländiſchen Geſchichte und Geographie bekannt zu machen, von ihnen zuweilen „Beyträge zum Beſten des Vaterlandes" einzuſammeln, die Mädchen Charpie (Wundfäden) für verwundete Krieger zupfen zu laſſen u. d. gl.; *ſie im* Geſange zu unterrichten und fleiſsig in der Bibel leſen zu laſſen. Bey dem letzten Punkt iſt der Vf. am wortreichſten; doch iſt nichts tief geſchöpft und alles nur obenhin berührt. Seine Geſinnung iſt gewiſs gut und edel; er liebt das Vaterland und blickt *voll* Vertrauen auf die Volksſchulen hin; aber er ſehe zu, daſs er von dieſen nicht zu viel erwarte! Das Heil kommt wahrlich nicht *allein* von den Schulen. — Die Schrift ſelbſt können wir Volks-Schullehrern nicht empfehlen; weil dieſe für 3 gr. etwas Beſſeres und Gediegeneres kaufen können, und wenig oder nichts daraus lernen werden. Wer Schriften wie dieſe mit denen unſers *E. M. Arndt* über denſelben Gegenſtand vergleicht, *muſs* ausrufen: „wie brauſ't und donnert dagegen deine gewaltige Stimme, du hochherziger, groſser Deutſcher!"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1815.

THEOLOGIE.

Halle, b. Gebauer: *Inſtitutiones theologiae chriſtianae dogmaticae.* Scholis ſuis ſcripſit addita *ſingulorum dogmatum hiſtoria et cenſura Jul. Aug. Lud. Wegſcheider*, phil. et theol. Dr. hujusque P. P. O. in Academ. Fridericiana. 1815. XVI u. 384 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es iſt ein eigenthümlicher Vorzug unſers deutſchen Vaterlandes, daſs zu eben der Zeit, da ſeine Krieger die äuſsere Freyheit ſo tapfer als ſiegreich gegen fremde Willkür ſchirmen, die Weiſen deſſelben ihre Freyheit von kirchlichem Zwange ſo freymüthig als vorſichtig benutzen, ihre Zeitgenoſſen allmälig von dem religiöſen Glauben, wie er ſich zu einer gewiſſen Zeit unter einem Volke ausgeſprochen hat, zur Verehrung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit zu leiten. Nur ſo wird es verhindert werden können, daſs unſer Volk nie, wie im düſtern Weſten, ſeine beſten Kräfte zum Dienſte des Pfaffenthums und der Willkür vergeude, ſondern vom echt religiöſen Sinne und der damit enge verbundenen wahren Vaterlandsliebe beſeelt für die Wahrheit in der Kirche wie im Staate kämpfe. Es giebt zwey Wege, wie ein vernunftgemäſses Chriſtenthum durch eine ſyſtematiſche Entwickelung der Dogmen deſſelben immer weiter an Alle gebracht werden kann, da der Menſch hier, wie überall, von einem Aeuſsern und Gegebenen anhebend, zur innern und freyen Geſtaltung gelangen muſs. Man kann von den höchſten Ideen, welche dem religiöſen Leben zur Grundlage dienen, ausgehn und die Formen aufſuchen, unter welchen ſie im hiſtoriſchen Chriſtenthum, als der vollkommenſten Religionslehre, die wir kennen, dargeſtellt iſt; oder auch dieſe zum Grunde legen, um daran unter der Leitung der Vernunft zu entwickeln, wie ſich nach und nach das für alle Zeiten und alle Nationen geltende Religiöſe vermittelſt derſelben gebildet hat, und fortwährend gebildet werden muſs. Mit dieſer verſchiedenen Behandlung der chriſtlichen Dogmatik iſt ein anderer Unterſchied in der religiöſen Beſtimmung des Gemüths zwar nicht nothwendig, aber doch nach der urſprünglichen Individualität des menſchlichen Geiſtes gewöhnlich verbunden, und dieſer hat auf das ganze Syſtem immer einen nicht unbedeutenden Einfluſs. Das religiöſe Gefühl wird durch das Ueberſchwengliche einer Idee erzeugt, vor welcher in dem höchſten Momente alle Vorſtellungen, auch diejenigen verſchwinden werden, aus denen ſie urſprünglich im Gemüthe hervorging. So lange wir uns dabey noch der innern und äuſsern Wahrnehmungen, wodurch ſie veranlaſst wurde, bewuſst bleiben, trägt dieſes Gefühl den Charakter der Begeiſterung, erlöſchen auch dieſe, ſo wird es Andacht. Die Begeiſterung kann bloſs durch die Betrachtung der äuſsern Natur geweckt worden ſeyn, und das Syſtem, zu welchem man bey dem Vortrage der Glaubenswahrheiten allgemein in unſerm Vaterlande auf dieſem Wege würde gekommen ſeyn, wenn nicht die Umgeſtaltung der Methode zu philoſophieren unter uns das Geſetz der Freyheit neben denen der Natur wieder geltend gemacht hätte, wäre ein deterministiſches geweſen. Welchen Werth man auch der kritiſchen Philoſophie beylegen mag, das Verdienſt kann man ihr nicht abſprechen, die Aufmerkſamkeit auf dieſes innere Geſetz einer höhern Natur geleitet, und nicht wenig dazu beygetragen zu haben, daſs die dadurch geweckte Begeiſterung, ohne von dem Verſtande überſchrieen zu werden, ſich mit mehrerer Zuverſichtlichkeit wieder ausſprach. Ein Gemüth, welches von der Hoheit der innern und der Ordnung, Zweckmäſsigkeit und Schönheit der äuſsern Natur durchdrungen, ſich zum Glauben an die Gottheit erhoben hat, wird Sittlichkeit und Freyheit vorzüglich hoch ſtellen, bey gröſserer intellectueller Kraft ſeine Ueberzeugungen mit hervorſtechender Beſtimmtheit und Klarheit entwickeln, und, da es von dem Einzelnen mehr ergriffen und von dieſem zu dem Allgemeinen hinaufgeſtiegen iſt, den Gang, welchen es genommen hat, befriedigend nachweiſen können. Es traut dann mitunter auch ſeinen Gründen wohl zu viel, meynt durch theoretiſchen Vernunftgebrauch weiter vorgedrungen zu ſeyn, als es verſtattet iſt, beſeitigt manche Zweifel zu leicht, und glaubt den Schleyer auch da weggezogen, wo ihn die Andacht nicht aufzuheben wagt. Dieſe faſst dagegen wohl den Abſtand des Endlichen von dem Unendlichen tiefer auf, hebt das Religiöſe hauptſächlich hervor, und traut als der höchſte Schwung des Gefühls und der Einbildungskraft der Speculation weniger. Weil es das Eigenthümliche des Gefühls iſt, die Totalität der Verhältniſſe aufzufaſſen, und der Einbildungskraft ſie in einem Bilde zu vergegenwärtigen, wird ſie das Symbol auf eine umfaſſendere Idee beziehn. Ein Syſtem derſelben wird die höchſte religiöſe Idee vorzüglich im Auge halten, das Verhältniſs Gottes zu dem Menſchen ohne Vermittlung des Verhältniſſes des Menſchen zu Gott zu beſtimmen, und daraus den Zuſtand des Menſchen zu entwickeln verſuchen. An Klarheit wird es jenem der Begeiſterung nicht leicht beykommen, dagegen könnte es aber an Innigkeit einen Vorzug haben.

Digitized by Google

ben. Es ſetzet dann aber auch die Moral und die Freyheit leicht tiefer herab, verliert ſich in Myſticismus, indem es das Symbol für die Idee nimmt, welche dieſes darzuſtellen beſtimmt iſt, oder verkünſtelt die einfache Bedeutung derſelben zu Gunſten eines philoſophiſchen Syſtems. Es iſt ein Vorzug unſers Zeitalters, daſs beide Syſteme von verdienten Gottesgelehrten mit gleicher Gelehrſamkeit und mit einem Scharfſinn des Einen, der dem Tiefſinn des Andern gleich wiegt, ohne Hader und Verunglimpfung ausgebildet worden, da es dem Unbefangenen nicht entgehen kann, daſs das Syſtem der Andacht nur vor den bemerkten Fehlgriffen geſichert bleiben, und dem religiöſen Leben Heil bringen wird, wenn das Gemüth nach einem Syſtem der Begeiſterung und durch daſſelbe gehörig gebildet worden. Kein Dogma hat nämlich an ſich einen Werth; es erhält dieſen erſt durch die Verbindung, in welche Jeder es ſelbſtdenkend und handelnd mit der geſetzmäſsigen Thätigkeit ſeines ganzen innern Menſchen geſetzt hat, und es würde vergeblich ſeyn, das Gemüth durch eine noch ſo hohe Anſicht des Göttlichen für dieſes ſtimmen zu wollen, wenn man noch die Buſse der todten Werke zu begründen hätte. Die Lehre von der freyen Gnade Gottes und der Religion als des Einzigen, was noth iſt, wird ſich nur derjenige ohne Nachtheil ſeines geſammten ethiſchen Lebens aneignen, dem die Freyheit des Menſchen und die Sittlichkeit eben ſo hoch ſtehn, als die Gnade Gottes und die Religion. Wer daher auch einem Syſtem zugethan wäre, welches das Erſte vorzüglich hervorhebt, würde doch eine gelungene Entwickelung der andern Anſicht mit Dankbarkeit aufnehmen. Als eine ſolche haben wir vorliegendes Werk anzukündigen. Es iſt nicht etwa nur die ſorgfältige Zuſammenſtellung aller vorzüglichen eine Lehre betreffenden Bibelſtellen, verbunden mit einer unbefangenen von keinem Syſtem nach einer vorgefaſsten Meinung geleiteten Interpretation derſelben, die unparteyiſche Darlegung der verſchiedenen Vorſtellungen der heil. Schriftſteller und ihrer Abweichung von der Vernunft, welche wir zu rühmen haben; noch iſt es bloſs die freye Anſicht, welche ſich bey jedem Dogma bemerken läſst, noch die vorzügliche Klarheit der Begriffe und ihre Beſtimmung mit wenigen Worten, noch die ſorgfältige hiſtoriſche Entwickelung der bibliſchen Vorſtellungsarten, noch der Reichthum an gewählter Literatur. Es iſt auch die aufrichtige Achtung für die Religion des Chriſtenthums und das Wort Gottes (freylich keine Bibliolatrie), welche andere Schulen, beſonders die ſupernaturaliſche, doch ſo gerne denen abſprechen möchten, die nicht gerade ihrer Anſicht huldigen, die humane Behandlung anders Denkender und die Art, wie der Vf. ſeine rationaliſtiſch beſtimmten Begriffe den aus der Bibel zu ſchöpſenden Erklärungen anzuſchlieſsen weiſs, die zugleich Muſter iſt, wie die weniger Vernunftgemäſsen Vorſtellungen der bibliſchen Schriftſteller für das Volk behandelt werden müſſen. Der Vf. iſt überzeugt, daſs der Zuſammenhang der Lehrſätze, wie ſie im 17ten Jahrh. aufgeſtellt wurden, nach den Erweiterungen philologiſcher, hiſtoriſcher und philoſophiſcher Erkenntniſſe in den letzten 60 Jahren jetzt nicht mehr auf den Beyfall der Nachdenkenden rechnen dürfe, unterdeſſen ſey nicht zu leugnen, daſs das Syſtem des Supernaturalismus, wie es in den ſymboliſchen Büchern vorgetragen worden, in den Ausſprüchen der Bibel einigen Grund finde, beſonders wenn man einzelnen Stellen derſelben zu Gunſten gewiſſer Dogmen eine gewaltſame Auslegung gebe. (Rec. ſcheint es, als könne dieſes dem Supernaturalismus ohne Nachtheil des Rationalismus unbedingt zugegeben werden). Er ſtellt daher das Syſtem der lutheriſchen Kirche nach den Grundſätzen des Supernaturalismus auf, verfolgt jede Veränderung eines Glaubensſatzes *hiſtoriſch*, und beurtheilt ihn dann nach Principien der Vernunft und den dieſen beſtimmt entſprechenden Stellen der Bibel. Durch dieſe Behandlungsart glaubt er mit Recht den künftigen Religionslehrer in den Stand zu ſetzen, wenn auch gleich manches Veraltete aufgegeben werden müſſe, Achtung für das echte Chriſtenthum unter dem Volke zu erhalten und zu beleben, und ein poſitives Syſtem aufzuſtellen, welches, auf innere Gründe der Vernunft und äuſsere der Schrift geſtützt, ſowohl dem Gebildeten als dem weniger Gebildeten annehmbar ſeyn ſoll. Dazu wären aber nach ſeiner allerdings beyfallswerthen Ueberzeugung nicht alle Ausſprüche Jeſu zu benutzen, ſondern nur diejenigen, in denen ſich Grundſätze finden, welche eine allgemeine Gültigkeit haben. So fordere es das Streben des menſchlichen Geiſtes nach immer gröſserer Vollkommenheit der Erkenntniſs, ausdrückliche Ausſprüche Chriſti und der Apoſtel veranlaſſen dazu, und das Beyſpiel der Reformatoren leuchte hierin vor.

Wir wenden uns zu dem Einzelnen. Religion iſt (nach S. 4.) objectiv genommen, der Inbegriff gewiſſer Begriffe und Sätze über eine beſtimmte Art, Gott zu erkennen und zu verehren; ſubjectiv im philoſophiſchen und idealen Sinn diejenige Richtung des Gemüths, wodurch wir unſere Gedanken, Entſchlieſsungen und Handlungen auf Gott, als den heiligſten Urheber und Regierer von Allem, beziehn. Sie geht aus dem Einklange aller Gemüthskräfte unter der Leitung der Vernunft, der Quelle aller Ideen hervor, und iſt mit der Sittlichkeit auf das Genaueſte verbunden. (Die gegenwärtig oft zur Sprache gebrachte Frage, ob die Religion aus der Sittlichkeit, oder dieſe aus jener hervorgehe, iſt nicht beſonders berührt.) Poſitiv wird in einem höhern Sinne auch die Religion genannt, in ſo fern ſie zugleich den Ideen der geſunden Vernunft gemäſs iſt und dieſe unter beſtimmten angemeſſenen Symbolen darſtellt. Symbol im philoſophiſchen Verſtande iſt etwas vermittelſt der Sinne Wahrnehmbares, es ſey nun wahr oder erdichtet, wodurch eine Idee, beſonders eine ſolche, welche die Religion betrifft, dargeſtellt wird; Mythus entweder eine in Beziehung auf die Religion gänzlich erdichtete und fabelhafte Erzählung, oder eine ſolche, die eine hiſtoriſche und philoſophiſche Wahrheit durch

Digitized by Google

durch erdichtete Zuſätze ausſchmückt. (Vielleicht wäre hier die Bemerkung nicht überflüſſig geweſen, daſs ein ſolcher Mythus theils abſichtlich ſey, hauptſächlich aber durch das Unvermögen erzeugt werde, einen Vernunftbegriff anders, als unter einem Bilde, aufzuſtellen.) Von der chriſtlichen Religion wird ſehr treffend geſagt, daſs ſie nicht ohne Gottes Leitung an das menſchliche Geſchlecht gebracht worden, und mit allem Rechte göttlich genannt werde, weil ſie der Idee einer wahren Religion am nächſten komme, und durch das Inſtitut der Kirche den Weg zur richtigen Vorſtellung von Gott bahne. Die Theologie wird als eine ſcharfſinnige und ausführliche Entwickelung der Religion vermittelſt mannigfaltiger dieſer Entwickelung gemäſsen philologiſchen, hiſtoriſchen und philoſophiſchen Gelehrſamkeit erklärt. Wenn man vorausſetzen darf, daſs in der Religion nicht Alles auf Begriffe gebracht werden könne, ſo lieſse ſich die Theologie als Erkenntniſs und Entwicklung deſſen anſehn, was darauf zurückgeführt werden kann, oder was man darauf glaubt zurückführen zu können. Der geläuterte Myſticismus, der ſich nicht unternimmt, den Namen des Verhältniſſes zwiſchen Gott und den Menſchen überall anzugeben, würde dann nicht durchaus als den Geſetzen der geſunden Vernunft zuwider getadelt werden können, man würde ſich leichter über Verſchiedenheit der Lehrſätze und der Lehrart vereinigen, und zu feſteren Begriffen über die Perfectibilität des Chriſtenthums gelangen. Nicht die chriſtliche Religion, nur ihre Dogmatik möchte als perfectibel anzuſehen ſeyn. Jene iſt, als Idee, keinem Wechſel unterworfen, und wie ſie, ſteht das Ideal der höchſten religiöſen Vollendung, Chriſtus, wie ihn das N. T. darzuſtellen verſucht hat, für alle Zeitalter unwandelbar da, damit Jeder ſich durch ihn und nach ihm zu gleicher Vollendung hinanbilde. Was Chriſtus dem Menſchen bey eigener intellectuellen und bildenden Thätigkeit iſt und wird, vermag dieſer immer nur mangelhaft in Begriff und Wort wieder zu geben; er kann bloſs den Zuſammenhang ſeiner auf dieſem Wege gewonnenen Ueberzeugung darlegen. Er ſelbſt und die gröſsere Geſammtheit ſeiner Zeitgenoſſen, welche ſeine Ueberzeugungen mit ihm theilt, wird ſich der Wahrheit um deſto mehr nähern, je mehr ſie ſich der religiöſen Vollendung genähert haben. Die dogmatiſche Theologie muſs ſich alſo im Gange dieſer fortſchreitenden Bildung ändern, und wenn auch keine neuen Dogmen, doch die alten in einem andern Verhältniſſe zu dem religiöſen Sinn, beides als Wirkung und Beförderungsmittel deſſelben, aufſtellen. Fühlt ein Zeitalter ſich vor andern veranlaſst ſeine religiöſen Ueberzeugungen öffentlich auszuſprechen, ſo entſtehn Symbole. Dieſe tragen immer das Gepräge ihrer Zeit, die wohl der Idee näher ſtehen kann, als eine folgende. Nichts deſto weniger wird es immer das Bedürfniſs der ſpätern Zeit ſeyn, die aufgeſtellten Dogmen mit der Idee zuſammen zu halten, theils um das Zurückſchreiten zu verhindern, theils um das religiöſe Nachdenken zu befördern, und daran, ſo weit ſie davon abhängig iſt, die Religioſität zu ſtärken und zu beleben. Die Inſpiration führt der Vf. darauf zurück, daſs die heil. Schriftſteller bey dem Gebrauch ihrer natürlichen Kräfte unter beſonderer göttlichen Leitung ſtanden, und in dem Bewuſstſeyn ihrer näheren Verbindung mit Gott, nach dem allgemeinen Sprachgebrauch ihrer Zeit, welche alle ausgezeichnete Fähigkeiten, Begebenheiten u. ſ. w., auf Gott zurückzuführen pflegte, ſich als Gottes Geſandte an die Menſchen anſahen. Den aus 2 Tim. 3, 16 f. und 2 Petr. 1, 21. für eine unmittelbare Inſpiration genommenen Beweis ſucht der Vf. dadurch zu entkräften, daſs die letzte Stelle aus einem ἀντιλεγομενον ſey und keiner Schrift erwähne, die erſtere ſich aber hypothetiſch ausdrücke. Allein in beiden Stellen wird doch vorausgeſetzt, daſs es von Gott eingegebene Schriften gebe; ſollte es daher nicht vorzuziehn ſeyn, wenn man die Stellen in ihrem Werthe lieſse, und die Theopneuſtie nach der richtig angegebenen Vorſtellungsart erklärte? Jede Schrift, welche aus einem wahrhaft religiöſen und gebildeten Gemüthe kommt, iſt von Gott eingegeben, und erreicht den von Paulus angegebenen Zweck; ſie befördert die religiöſe und ſittliche Thätigkeit. Die Unterſuchung über die Authenticität und das kanoniſche Anſehn eines bibliſchen Buches, ſo bedeutend ſie auch für die Bildungsgeſchichte der chriſtlichen Lehrbegriffe iſt, möchte, vorzüglich bey der freyeren Anſicht des würdigen Vfs., von geringem Einfluſſe auf die Begründung eines Lehrſatzes ſeyn. Sollten Jeſ. 2, 15 f. und Joel 3, 3 f. nicht als Erwartung einer beſſern Zeit unter Dichterbildern dargeſtellt angeſehen werden können, die immer noch in Erfüllung gehn kann? Auch Matth. 26, 32. möchte in dem Verſtande, welche der Evangeliſt ſelbſt dieſen Worten Kap. 28, 16 beyzulegen ſcheint, nicht zu den unerfüllten Weiſſagungen zu zählen ſeyn. Das Daſeyn Gottes hält der Vf. gegen diejenigen, welche keine Demonſtration dieſer Wahrheit zugeben, oder behaupten, Gott offenbare ſie den Menſchen, für erweislich. Ueber eine Deduction des Glaubens an Gott möchte aber ſchwerlich ein Beweis hinausgehn. Allen liegt nur eine ſubjective Nöthigung zum Grunde. Der ontologiſche führt nur zu der Ueberzeugung, daſs ſich der Menſch bey gehöriger Cultur ſeiner Vernunft und Einbildungskraft zum Glauben an ein höchſt vollkommnes Weſen erheben werde; der kosmologiſche ſpricht ebenfalls nur für ein ſubjectiv nothwendiges Bedürfniſs über die Reihe der Erfahrungen mit dem Begriffe der Bewirkung hinauszugehn. Würde man ihn objectiv machen: ſo würde man genöthigt ſeyn, die Zeitvorſtellung in die Idee des abſoluten Weſens zu übertragen, und ſie dadurch trüben. Daſſelbe gilt von dem phyſicotheologiſchen, auch ſchon deſswegen, weil er ſich auf den ontologiſchen ſtützt. Und wie überzeugend ſich auch der moraliſche Beweis im Gefühle ankündigt, er beurkundet doch für die Reflection bloſs unſer Unvermögen aus der beobachteten Form eines geſetzmäſsigen Handelns die Befriedigung unſrer Anſprüche als bedürftiger Weſen ab-

abzuleiten. Der Pantheismus iſt auch nach Rec. Ueberzeugung keinesweges eine dem Menſchen natürliche Vorſtellungsart. Sollte ſich aber wohl ein Mehreres gegen den idealiſtiſchen Pantheiſten erweiſen laſſen? Die Lehre von den Vollkommenheiten Gottes hat der Vf., hauptſächlich von dem Standpunkt aus, entwickelt, von welchem betrachtet ſie dem Menſchen erſcheinen, deſſen Daſeyn durch Zeit und Raum bedingt iſt. Dadurch werden die Zweifel, welche aus dem Verhältniſs der Eigenſchaften Gottes zu der Freyheit des Menſchen entſtehn, wo nicht entfernt, doch beruhiget. Das Abſolute in der Gottheit, wie im Menſchen, liegt beides über die Grenzen unſerer Einſicht hinaus. Eine wahrhaft ethiſche Bildung erzeugt den Glauben an das Eine wie an das Andere, und keine Künſte, auch der ſcharfſinnigſten Dialektik führen über dieſen hinweg.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Landshut, gedr. mit Hagen'ſchen Schr.: *Beſchreibung des altherzoglichen Berg-Schloſſes der Landshutiſchen Trausnitz*, mit Rückſicht auf das Geſchichtliche und das übrige Merkwürdige derſelben, zum Behufe der Reiſenden, und überhaupt des vaterländiſchen Hiſtorikers, entworfen von *A. F.*, P. z. St. M. (1813.) 48 S. 8.

In dem hiſtoriſchen Theile dieſer Schrift macht der Vf., Hr. *Anton Furthner*, Stadtprediger in der St. Martins-Pfarrkirche zu Landshut, ſeine Leſer mit dem Urſprunge, der allmähligen Erweiterung des Schloſſes Trausnitz, und der ehemaligen Beſtimmung der Haupt- und Nebengebäude bekannt, in ſo fern ihm alte, in demſelben befindliche Aufſchriften, Chroniken und andere hiſtoriſche Werke Aufſchlüſſe darüber gaben, oder in ſo fern ihn die natürliche Beſchaffenheit der Gebäude zu Schlüſſen über ihren ehemaligen Gebrauch zu berechtigen ſchien. Den übrigen weit gröſsern Theil füllt die Beſchreibung ſowohl der nächſten Umgebungen, als des Schloſſes ſelbſt und aller dazu gehörigen Nebengebäude, nach ihrer äuſsern und innern Geſtalt, und mit allen darin befindlichen Merkwürdigkeiten. In der Geſchichte iſt den meiſten baieriſchen Geſchichtſchreibern der Irrthum nacherzählt, daſs Regensburg nach der Achtserklärung des Herzogs Heinrich des Löwen zur freyen Reichsſtadt erhoben worden ſey. Wenn ferner die beiden Angaben richtig ſind, daſs der Herzog Otto von Wittelsbach im J. 1181 eine neue Stadt am Fuſse des Trausnitzberges (Landshut) angelegt, das eigentliche Schloſs Trausnitz aber erſt deſſen Sohn, der Herzog Ludwig I., zu erbauen angefangen habe: ſo kann die vorhergehende Behauptung, daſs das Schloſs Trausnitz der Urſprung der Stadt Landshut ſey, nicht richtig ſeyn. Die Beſchreibung iſt ausführlich und deutlich. Die Gebäude und die darin befindlichen Gemälde und andere Kunſtwerke beſchrieb der Vf. als Kunſtkenner; er getraute ſich aber nicht zu entſcheiden, ob die Deckenſtücke des Ritterſaales von *Schwarz*, oder von *Peter Candid*, oder von *Melchior Bocksberger* gemalt ſeyen. Hier und da ſind Winke und kurze Bemerkungen eingeſtreut, welche Stoff zu lehrreichen Erinnerungen an die einfachen Sitten und Gebräuche älterer Zeit, an die ritterliche Biederkeit und Ehrenfeſtigkeit unſerer Vorfahren u. dgl. geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am erſten Oſterfeyertage d. J. ſtarb zu Prag im 53ſten Jahre ſeines Alters der Doctor der Philoſophie, *Daniel Gottlieb Quandt*, Herausgeber des Allgemeinen deutſchen Theateranzeigers, deſſen *vierten* Jahrgang, für 1814, er eben beendigt hatte. Deutſchland verliert an ihm einen ſeiner verdienſtlichſten *dramaturgiſchen* Schriftſteller, der für die Verbeſſerung unſers Theaterweſens ſehr viel Nützliches hätte leiſten können, wenn ihm ein günſtigerer Wirkungskreis, als der eines bloſs privatiſirenden und leider mit ſtetem Mangel kämpfenden Gelehrten, zu Theil geworden wäre. Sein: „Verſuch, durch ein pſychologiſch-äſthetiſches Gemeinprincip für wahre Menſchendarſtellung auf der Bühne den Beruf zu ihr herzuleiten," ſo wie die vier Jahrgänge ſeines allgem. Theateranzeigers, deſſen Schluſsblätter (Nr. 50 — 52.) noch zwey ſehr beherzigungswerthe Aufſätze über die dermalen ſo ſchlechte Verfaſſung der Frankfurter und Breslauer Theater enthalten, ſind redende Beweiſe von den gründlichen Kenntniſſen, dem Eifer und der Freymüthigkeit, womit der Verſtorbne den gröſsten Theil ſeines Lebens hindurch bemüht war, zur Vervollkommnung unſers deutſchen Theaterweſens mitzuwirken.

Am 11ten Junius ſtarb *Friedrich Anton Freſenius*, Stadtpfarrer zu Schlitz; geb. zu Erbach am 25ſten September 1745. Vergl. *Strieder's* Heſſ. gel. Geſchichte, Bd. 4. S. 169 u. f.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1815.

THEOLOGIE.

Halle, b. Gebauer: *Inſtitutiones theologiae chriſtianae dogmaticae.* Scholis ſuis ſcripſit addita *ſingulorum dogmatum hiſtoria et cenſura* Jul. Aug. Lud. Wegſcheider etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das Dogma der ſogenannten Dreyeinigkeit leitet der Vf. ebenfalls ſehr befriedigend aus dem Verhältniſs des Menſchen zu der Gottheit ab, und findet darin nur die Lehre von Gott als dem Vater der Menſchen, von Jeſu dem Meſſias oder Geſandten Gottes und dem Beyſtande Gottes zur Tugend vermittelſt des Chriſtenthums. Die Einheit Gottes, ſagt er, entſpricht allein der geſunden Vernunft, jede Erklärung dieſes Dogmas, welche einen Unterſchied in der Gottheit dadurch begründen will, wird nothwendig ſabellianiſch oder tritheiſtiſch, die kirchliche Form findet ſich nirgends in der heil. Schrift, und die Ausdrücke der Bibel, welche die Lehre des Kirchenſyſtems herbeyführten, ſind theils aus jüdiſchen und platoniſchen Philoſophemen, welche ein früheres, weniger gebildetes Zeitalter verrathen, hervorgegangen, theils durch die Ehrfurcht der Apoſtel gegen ihren Lehrer veranlaſst, mit der ſie die Ausſprüche deſſelben von ſeiner meſſianiſchen Würde und die mythiſchen Erzählungen von einzelnen Vorfällen ſeines Lebens nach ihrer verſchiedenen Denkungsart auffaſsten, niederſchrieben und erweiterten. Ob man dieſer Lehre eine höhere Bedeutung giebt, als die angezeigte, möchte hauptſächlich davon abhangen, wie man die religiöſen Bedürfniſſe des Menſchen würdigt. Iſt der Unterricht zur ſittlichen Vollendung hinreichend, ſo iſt die gegebene Anſicht die einzig richtige. Läſst man aber das ethiſche Leben aus der Zuſammenſtimmung aller Kräfte des Denkens, des Gefühls und des freyen Wollens hervorgehn, beachtet Alles, was dieſen Einklang fördert, wie das, was ihn verhindert, und leitet Letzteres gröſstentheils von der eigenen Schuld des Menſchen ab; berückſichtigt man endlich die Erkenntniſs Gottes, wie ſie der Menſch, der in den Schranken ſeiner Endlichkeit das Abſolute nie erreicht, auf der gegenwärtigen Stufe ſeines Daſeyns bedarf, und doch nur durch freye Geſtaltung und ſtetes Fortbilden ſeines innern Lebens dazu gelangt: ſo würde die Andacht wenigſtens keinen Tadel verdienen, wenn ſie dieſen Symbolen die Idee eines anderweitigen Verhältniſſes zum Grunde legen möchte, welche, ohne die Speculation eines dialektiſchen Identitätsſyſtems einzumiſchen, ganz im Praktiſchen ruht.

Da der Menſch von dieſem Standpunkte aus ſeinen ſittlichen Zuſtand der Idee eines vollendeten ethiſchen Lebens unangemeſſen findet, und hierdurch, wie durch ſeine Welterfahrung, veranlaſst wird, dieſe Unangemeſſenheit auf ſein ganzes Geſchlecht zu übertragen, ſo giebt dieſes das Symbol eines verlornen Ebenbildes Gottes. Dieſes kann bey vorausgeſetzter Freyheit nicht anders, als durch eigene Schuld eingebüſst gedacht werden; als wieder erreichbar aber muſs es erſcheinen wegen der Idee, welche uns ſtets mit hoher Lebendigkeit vorſchwebt. Wie viel der religiöſe Menſch dabey ſeinen Kräften zutraut, oder ſich genöthigt fühlt, auf die Gottheit zurück zu führen, wird von dem Einfluſs abhangen, welchen die Begeiſterung auf die Beſtimmung ſeines Bewuſstſeyns behalten hat, von ſeiner geſammten religiöſen Bildung, und beſonders von demjenigen höhern Bedürfniſs, welches ihm vor andern mit Klarheit gegenwärtig iſt, und in welcher Beziehung auf die Erreichung ſeiner Beſtimmung ihm das Ideal religiöſer und ſittlicher Vollendung erſcheint. Bey Paulus herrſchte die Andacht vor, daher die ihm eigenthümliche Art, wie er den Kreis der ſich hierauf beziehenden bibliſchen Mythen rundet. Das Allgemeingültige, was dieſen Mythen zum Grunde liegt, faſst der Vf. richtig ſo. Das Ebenbild Gottes beſteht in der anzuſtrebenden Aehnlichkeit mit Gott, in welcher der Menſch nicht geboren wird, ſondern wozu er erſt gelangt. Den erſten Menſchen kann ein Stand der Unſchuld zugeſchrieben werden, ehe ſie die erſte Sünde begangen, und ihn dadurch verloren hatten. Unter Erbſünde verſteht er eine moraliſche Schwäche des menſchlichen Gemüths, welche bekämpft und allmählig überwunden werden müſſe, um ſo zur wahren Tugend zu gelangen, von welcher ſich aber immer ſagen laſſe, daſs ſie natürlich, allgemein und von Adam auf ſeine Nachkommen gebracht ſey. Hat Paulus den Mythus von der Zurechnung der Sünde Adams dogmatiſch genommen, und darf man nicht zur Benutzung ſeiner Darſtellung annehmen, daſs er in ſeinem Adam das menſchliche Geſchlecht hypoſtaſirt habe, wozu doch ſo manche Stellen des Briefes an die Römer berechtigen möchten, ſo wird man wohl dem Vf. beyſtimmen müſſen, daſs der Apoſtel dieſe Lehre von den jüdiſchen Lehrern ſeiner Zeit aufgenommen und für ſeine Argumentation benutzt habe, daſs ſie aber zu den veralteten Dogmen zu verweiſen ſey, welche nur die Unwiſſenheit und der Eifer einer übelverſtandenen Bibelverehrung zu groſsem Schaden wahrer Frömmigkeit in der Kirche erhalten und verbreitet habe. Die Anſicht des Vfs. über die höhere Natur *Jeſu Chriſti* und

Digitized by Google

und die Verbindung derſelben mit der menſchlichen kommt hauptſächlich auf Folgendes zurück. Die heil. Schriftſteller ſchreiben *Jeſus* dem Meſſias allerdings eine der Gottheit nahe, ja göttliche Natur zu. Allein ſein ganzes irdiſches Leben iſt ein menſchliches, ſeine auſserordentliche Geburt iſt ſpätere Erzählung und religiöſer Mythus, ſo wie ſeine Rückkehr ins Leben nach drey Tagen nur erfolgte, da er für todt gehalten vom Kreuze genommen wurde. Ueber die Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur erklären ſich die heil. Schriftſteller nicht weiter; das Weſentliche bleibt immer nur, daſs Jeſus Chriſtus als Verkündiger des Willens Gottes und von hohem göttlichen Sinne erfüllt, nicht ohne Gottes heilige Abſicht mit ſolchen Eigenſchaften und ſo groſs dargeſtellt worden ſey, damit wir ihn als einen göttlichen Geſandten und als das Ideal religiöſer und ſittlicher Vollendung verehren, und ihm nachfolgen. Das Weſentliche bleibt dieſes immer. Allein in dem Zuſtand einer höhern religiöſen Weihe tritt das Menſchliche im Gemüthe hinter das Göttliche zurück. Faſst man dieſen Zuſtand in ſeiner Idealität auf und objectivirt ihn in Chriſtus, ſo erſcheint dieſer als das Symbol der vereinten perſonificirten Gottheit und Menſchheit. Man kann dieſe ſo ſymboliſirte Vereinigung real nennen, in ſo fern ihr ein gewiſſer Zuſtand des gottgläubigen Gemüths zum Grunde liegt, und ſie, weil Alles an der Idee der Freyheit hängt, alſo nicht aus Naturkräften erklärt werden kann, für übernatürlich erklären. Dürfte man dieſe oder eine ähnliche Anſicht den Stellen der Bibel nicht wenigſtens unterlegen? So lieſse ſich auch in den ſogenannten Ständen Jeſu Chriſti die Beſtimmung unſers Geſchlechts finden, nach der es nur durch Aufopferung und Kampf zur Vollendung gelangen kann. Nach dem Vf. liegt darin ein Denkmal der belohnenden Gerechtigkeit Gottes, welche Jeſum für ſeine ausgezeichneten Verdienſte um das menſchliche Geſchlecht, und weil er von den Menſchen ſo höchſt ungerecht behandelt worden, zur höchſten Seligkeit erhoben habe. Die Namen der Aemter, unter denen die Verdienſte Jeſu Chriſti um die Welt behandelt zu werden pflegen, ſieht er mehr für philologiſch als logiſch an, und bemerkt, daſs ſie ſich ſehr gut auf einen und denſelben Begriff zurückführen lieſsen. Das Erſte iſt auſser Zweifel, und auch gegen das Letzte wird ſich nichts erinnern laſſen, wenn anders dieſer Begriff nur die geſammten Bedürfniſſe des religiöſen und ſittlichen Menſchen umfaſst. Was das hoheprieſterliche Amt insbeſondere betrifft, ſo wird erinnert, daſs die Sündenvergebung, wenn ſie nur in ihre gehörigen Grenzen zurückgeführt werde, ſich ſehr wohl mit der Gerechtigkeit Gottes und der geſunden Vernunft vereinigen laſſe, daſs die Lehre der Schrift von dem verſöhnenden Tode Jeſu hauptſächlich den Zeitgenoſſen der Apoſtel angemeſſen geweſen ſey, um ihnen nach dem Standpunkte, auf welchem ſie ſtanden, und nach ihrer religiöſen Cultur das Chriſtenthum zu empfehlen; weswegen ſie dann auch unter Zulaſſung der göttlichen Vorſehung ſo dargeſtellt ſey, wie wir ſie im N. T. finden. Auch noch gegenwärtig, wo gleiche Urſachen obwalten, ſey ſie zu benutzen als ſymboliſche Darſtellung der Sündenvergebung ohne Opfer, oder der Errichtung eines neuen Religionsinſtituts, welches der Stifter mit ſeinem Blute beſiegelt habe, oder der Liebe Gottes und Chriſti, der ſich aufopferte, die Menſchen von Aberglauben und Laſterliebe zu befreyen. Nicht auch als Symbol der Leiden, welche der Menſch auf dem Wege ſeiner höhern Ausbildung zu übernehmen frey ſich entſchlieſsen muſs, wenn er ſich des Wohlgefallens Gottes erfreuen will? Sollte die Fürbitte Jeſu Chriſti, die als eine ſymboliſche Darſtellung der Liebe Jeſu zu den Seinen betrachtet wird, nicht auch feſtzuhalten ſeyn als Symbol der unter allen Entbehrungen und Aufopferungen nach Vollendung ſtrebenden Menſchheit, in ſo fern ſie ewig der Gottheit gegenwärtig und der Grund aller den bedürftigen und unvollkommnen Menſchen erwieſenen Wohlthaten iſt?

In der ſchwierigen Lehre von der Prädeſtination und den Gnadenwirkungen entſcheidet ſich der Vf. dahin: Gott habe nicht bloſs denjenigen, welche das Chriſtenthum kennen, ſondern auch allen übrigen Menſchen nach Verhältniſs, wie ſie die ihnen gegebene Gelegenheit, zu ſeiner Erkenntniſs zu gelangen, benutzen, und nach ihrer moraliſchen Würdigkeit ihr ewiges Loos beſtimmt; dieſe ganze Lehre ſey zu dem Dogma von der Vorſehung und dem ordentlichen Beyſtande Gottes zu bringen. Er behauptet ſehr richtig, daſs man in Hinſicht der hier obwaltenden Dunkelheiten Alles Gott überlaſſen müſſe, welcher allein die Gründe und Urſachen der Handlungsweiſe der Menſchen kenne. Es wird aus einer genauen Zuſammenſtellung und Vergleichung der ſich hierauf beziehenden Stellen der Bibel gezeigt, daſs dieſe hierin nichts entſcheide. Auch die theoretiſche Vernunft führt nach Rec. Ueberzeugung zu keiner Befriedigung; die Philoſophie ſchiebt die Schwierigkeiten nur weiter hinaus. Auch im Praktiſchen möchte, was an der einen Seite für die Moral gewonnen wird, an der andern für die Religion verloren gehn, und umgekehrt. Das ethiſche Leben bewegt ſich in Beiden. Weswegen es dann auch der Verſchiedenheit des religiöſen Gefühls, und dieſes der Individualität des Charakters, dem Gange der religiöſen Bildung, wie bey dem Apoſtel Paulus und dem heil. *Auguſtin*, und ſelbſt dem Einfluſſe der Weltbegebenheiten auf die Thätigkeit wird überlaſſen bleiben müſſen, wohin das fromme Gemüth ſich neigt. Nachtheilig wird weder das Eine noch das Andere dem religiöſen Sinn und der Moralität ſeyn, wenn es nur kein Angelerntes, ſondern ein ſelbſtthätig Ausgebildetes iſt. Ein Gleiches gilt von dem Dogma der Rechtfertigung. Es hängt dieſes mit der Verſöhnungslehre auf das Genauſte zuſammen. Auch dieſe Lehre iſt nach des Vfs. ſehr richtigen Bemerkungen aus der anthropomorphiſtiſchen Vorſtellung eines ungebildeten Zeitalters und aus dem Bemühn die Gegner zu beſtreiten, entſtanden, und war beſonders dem Zeitalter der Reformation im Gegenſatz gegen die papiſtiſche An-

Digitized by Google

Anſicht ſehr angemeſſen, obgleich ſie ſich mit reinen und evangeliſchen Ideen nicht vereinigen läſst. Nach dieſen erfreut ſich der Menſch des göttlichen Wohlgefallens nicht durch einzelne gute Thaten, und noch weniger wegen eines dieſen zukommenden Verdienſtes, ſondern allein durch den Glauben, d. i. durch die Sinnesart eines zu Gott gewandten Gemüthes, in welchem nach dem Beyſpiele und den Vorſchriften Chriſti alles Denken und Thun auf Gott zurückgeführt wird. Lieſse ſich nicht mit allgemeinerer Zuſtimmung ſagen, nach der Idee, welche in Chriſto dargeſtellt iſt, und die Verſchiedenheit der Anſichten, welche hier obwaltet, einerſeits davon ableiten, ob man in der Sittenlehre mehr von dem Begriff des Geſetzes und der Pflicht oder dem der Tugend ausgeht, andererſeits, und dieſes hängt mit dem Erſten genau zuſammen, ob man die Religion durch die Sittlichkeit oder dieſe durch jene begründet werden läſst? Jenes begünſtigt mehr die juridiſche, dieſes die ethiſche Vorſtellungsart. Sehr treffend wird bemerkt, daſs in der δικαιοσυνη des Ap. Paulus der moraliſche Begriff mit dem dogmatiſchen vereinigt ſey. Die Heiligung wird gleichfalls ſehr richtig mit dem Glauben in Wechſelwirkung geſetzt, als Bedingung von des Menſchen Seite angeſehn, und die *unio myſtica* auf die Uebereinſtimmung des menſchlichen Willens mit dem göttlichen zurückgeführt. Der Vf. iſt der Einführung dieſer zuletzt beregten Formel in die Dogmatik nicht günſtig. Allein, wenn auch der Begriff einer Gegenwart der göttlichen Subſtanz bey den Gläubigen, welchen die ältern Theologen damit verbanden, keinesweges haltbar iſt, als allgemeine Bezeichnung des Verhältniſſes Gottes zu den gläubigen Menſchen, welches ſo vielſeitig und immer doch nur bildlich zu bezeichnen iſt, lieſse ſich der Ausdruck, Gemeinſchaft mit Gott haben, wohl ohne Tadel beybehalten. Auch die Beziehung, in welcher der Gläubige zu Chriſtus, als einer mythiſchen Perſon, nach und durch den er ſich religiös zu bilden hat, ſtehet, lieſse ſich wohl immer durch dieſes Wort ausdrücken.

Wort Gottes heiſst dem Vf. mit Recht nur dasjenige, was in den bibliſchen Büchern Tugend und Religioſität befördert, dem keine andere als die Wirkung eines jeden im echt religiöſen Geiſte geſchriebenen Buchs beygemeſſen werden dürfe. So iſt auch die Wirkung der Taufe und des Abendmals lediglich moraliſch, und aus einer erhöheten und belebten Einbildungskraft abzuleiten. Befriedigend wird auch in der Hauptſache ſeyn, wie das Abendmal aufgefaſst worden. Es iſt ein Symbol des Todes Chriſti. Wer daran Theil nimmt, erinnert ſich dabey des Todes und der Verdienſte deſſelben, vorzüglich ſeiner Lehre und ſeines Beyſpiels, und vergewiſſert ſich der Hoffnung der Vergebung der Sünden und der ewigen Glückſeligkeit, die durch Tugend zu erwerben iſt. Solcher Geſtalt ſind Brod und Wein nicht bloſs Zeichen, ſondern mittheilende Symbole, indem *in*, *mit* und *unter* denſelben der ganze Chriſtus, in ſo ferne er Lehrer der Menſchen war, und ſeine Lehre mit ſeinem Tode beſiegelte, den Communikanten dargeſtellt, und ihnen die Pflicht auferlegt wird nach ſeinem Beyſpiele für Recht und Wahrheit ſelbſt das Leben zu opfern. Der Begriff der Kirche, je wie er hiſtoriſch oder philoſophiſch genommen wird, giebt nach einer ſehr richtigen Bemerkung den Unterſchied der ſichtbaren und unſichtbaren u. ſ. w. Kirche. In hiſtoriſcher Rückſicht iſt ſie eine jede Verbindung von Menſchen, welche die chriſtliche Religion nach einer beſtimmten Lehrnorm bekennen, und die Verſchiedenheit der Religionen hat ihren Grund nicht nur in der Verſchiedenheit der Erklärungen der bibliſchen Schriftſteller, ſondern auch in dem Bemühn, den Grund jedes hiſtoriſchen Glaubens zu erforſchen; alle aber vereinigen ſich in der Verehrung Jeſu Chriſti als des Lehrers der wahren Religion, und in dem Genuſs der Güter, welche ſie ſeiner Lehre verdanken. In Rückſicht der Einrichtung und Verwaltung der Kirche wird bemerkt, und wie wir nicht zweifeln mit Zuſtimmung Aller, denen das Beſte der Religion am Herzen liegt: Es könne keinem Sachverſtändigen entgehn, daſs, ſo heilſam auch die Verbindung des Staats und der Kirche ſcheinen möge, dennoch die beſtimmten Zwecke beider, ihre Rechte, ihre Pflichten und ihre Regierungsart ſo ſehr unterſchieden ſind, daſs ſie auf keine Weiſe mit einander verſchmolzen werden dürfen. Die Lehre vom künftigen Leben wird auf folgendes zurückgeführt: Das künftige Leben hänge mit dem gegenwärtigen auf das Genauſte zuſammen. Kein Zwiſchenſtand werde Platz haben, die Seele ihr Bewuſstſeyn behalten, und deſswegen durch irgend ein neues Organ mit einer äuſsern Welt in Verbindung geſetzt, diejenige Glückſeligkeit genieſsen, deren ſie hier fähig und würdig geworden.

GESCHICHTE.

Regensburg, in d. Montag- u. Weiſs. Buchh.: *Geſchichtliche Darſtellung des Kampfes zwiſchen Hanns Dollinger und Krako* im Jahre 930 zu Regensburg. Aus den älteſten Urkunden. 1814. 2 Bog. 8. Mit 3 Kpfrn.

Daſs die abgeſchmackte Fabel von dem Kampfe zwiſchen Dollinger und Krako noch in unſern Tagen einen Vertheidiger finden würde, hätten wir nicht erwartet. Der Vf. nahm von zwey neuen Gemälden, welche im September 1813 zu Regensburg an der Stirnſeite der ehemaligen Wohnung Dollinger's verfertigt worden waren, und dieſe ſogenannte Geſchichte vorſtellen, Gelegenheit, den minder Unterrichteten, welche ſich den Inhalt dieſer Gemälde nicht hinlänglich erklären können, eine kurze Ueberſicht deſſen zu verſchaffen, was die Geſchichtſchreiber zerſtreut darüber verzeichnet haben. Die Mähre beſteht der Hauptſache nach darin, daſs, als man in den Jahren 929 und 930 mit Ungeriſchen Geſandten wegen eines Friedens oder Waffenſtillſtandes unterhandelte, auch ein Hunniſcher Oberſt, Namens Krako, entweder als Kriegsgefangener, oder zur Geſandtſchaft gehörig, ein Mann von ungeheurer Gröſse, ein verwegener und im-

immer ſiegreicher Kämpfer, ſich zu Regensburg befunden, und voll Trotz und Hohn alle Ritter am Hofe des deutſchen Königs aufgefordert habe, mit ihm eine Lanze zu brechen. Niemand, auſser Hanns Dollinger, habe es gewagt, es mit ihm aufzunehmen; dieſer habe ihn im Gefechte glücklich erlegt, und dafür, daſs er die Ehre der deutſchen Nation gerettet, von dem Könige Heinrich I. beſondere Freyheiten erhalten. Und welche Zeugen weiſs der Vf. für die Wahrheit dieſer Begebenheit aufzuſtellen? — Erſtens vier koloſſale Gypsfiguren der beiden Kämpfer zu Pferd, des Königs Heinrich im Ornate (dieſe drey ſind hier in Kupfer abgebildet), und des Königs Oswald (wie kömmt der Britte in dieſe Geſellſchaft?), die nebſt Krako's „vorgeblicher" Lanze noch heut zu Tage in Dollinger's ehemaliger Wohnung befindlich ſind; zweytens ein hölzernes Käſtchen, oder vielmehr zwey in demſelben aufbewahrte Pergamentblätter, wovon das erſte eine kurze Angabe der Thaten Heinrichs, als Regenten, und das zweyte ein Lied auf den ritterlichen Kampf Dollinger's enthält; drittens *Raſellii Chronica Ratisbonenſis* von 1598, *Math. Merians Topographia Bavariae* von 1644, des Abtes *Anſelm Ratisbona politica*, *Gottfried's* Chronik, und einige andere Schriften von demſelben Alter und Werth; viertens endlich zwey Medaillen, welche in *Plato's Regensburgiſchen Münzkabinet* vorkommen. Was ſollen nun alle dieſe Zeugniſſe für das Jahr 930 beweiſen? Der Vf. ſelbſt geſteht, daſs die Pergamenttafel erſt im J. 1552 geſchrieben wurde, und daſs das Lied und die Gypsfiguren nicht viel älter ſeyn können; daſs aber die Pergamenttafel nur die Erneuerung eines ältern, verloren gegangenen Documents ſey, iſt eine willkürliche, auf gar keinem Grunde beruhende Behauptung. Daſs die auf dieſe Begebenheit geprägten zwey Münzen, wovon eine hier abgebildet zu ſehen iſt, keinen frühern Urſprung haben können, als das ſechzehnte Jahrhundert, würde die Beſchaffenheit derſelben auf den erſten Anblick verkündigen, wenn man auch nicht wüſste, daſs es vor dem ſechzehnten Jahrhunderte noch keine Denkmünzen gab. *Raſellius*, *Gottfried* und Conſorten endlich *ſind* viel zu jung, ſie ſind zu ſehr als gänzlich unkritiſche Compilatoren bekannt, ſie ſtehen in Anſehung der einzelnen Umſtände dieſer Begebenheit nach dem eigenen Geſtändniſſe des Vfs. zu ſehr im Widerſpruche mit einander, als daſs ſie bey dem allgemeinen Stillſchweigen aller gleichzeitigen und folgenden Analiſten einigen Glauben verdienten. Und doch meynt der Vf. (S. 28.), alle dieſe Umſtände „hinderten nicht, die Begebenheit im Ganzen als echt anzunehmen!!"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Am 2ten Junius ſtarb *Karl Friedrich Elſäſſer*, Dr. der Rechte, erſt ordentlicher Profeſſor derſelben zu Erlangen, hernach bey der hohen Karlsſchule zu Stuttgart, alsdann nach ihrer Aufhebung wirklicher Regierungsrath daſelbſt, zuletzt Ober-Appellationsrath zu Tübingen, in ſeinem 69ſten Lebensjahr. Vergl. *Fikenſcher's* gel. Geſch. der Univerſität zu Erlangen.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. Profeſſor Dr. *Lichtenſtein* zu Berlin iſt zum Aufſeher des der daſigen Univerſität zugehörigen Zoologiſchen Muſeums ernannt worden.

Bereits unter dem 13ten April iſt der vormalige Prof. jur. extr. zu Marburg, Hr. *Fr. Ant. Niemeyer* aus Halle, zweyter Sohn des Hn. Kanzlers, zum *Prof. jur. extr.* mit Gehalt auf der Friedrichs-Univerſität zu Halle ernannt worden, und hat bereits in dieſem Sommer Vorleſungen gehalten. Er hatte im J. 1813 an dem Feldzuge unter den Königl. Garden Theil genommen, und hernach zu Berlin als Königl. Kammergerichts-Referendarius gearbeitet.

Hr. Rector Dr. *Seidenſtücker* zu Soeſt, welcher einen ſehr vortheilhaften Ruf nach Bremen als Director der dortigen zu vereinenden Gymnaſien bekommen hatte, iſt durch eine Gehaltserhöhung von 360 Rthlr. und andere damit verbundene Vortheile ſeinem bisherigen Wirkungskreiſe, in welchem er ſich bereits ſo groſse Verdienſte erworben hat, erhalten worden.

Hr. Rathsherr *Ulrich Hegner* von Winterthur hat wegen ſeiner Geſundheitsumſtände die Stelle als Mitglied der Regierung des Cantons Zürich niedergelegt; an ſeine Stelle ward Hr. *Martin Uſteri*, geb. 1763, ein trefflicher Dichter und Zeichner, zum Rathsherrn gewählt. Er iſt Verfaſſer des Liedes: *Freut euch des Lebens*, das in ganz Deutſchland geſungen wird; ſein Mitbürger, Hr. *Joh. Geo. Nägeli*, hat dieſs Lied componirt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Rechtfertigung.

(ad Nr. 137. S. 319. 320. dieſer A. L. Z.)

Mein Schriftchen: „*Plan zur Errichtung einer Töchterſchule in Rothenburg*," hat das Unglück gehabt, einem Manne in die Hände zu fallen, der es *ohne Einſicht und Billigkeit* mit beſchimpfendem Tadel belegt hat.

Um dieſs zu begreifen, muſs man wiſſen, daſs es bey Entwerfung jenes Planes meine Abſicht nicht ſeyn konnte, philoſophiſche Anſichten über weibliche Bildung, oder das Ideal einer Töchterſchule aufzuſtellen; ſondern, was beſchränkte Verhältniſſe in einer kleinern Stadt für einen pädagogiſchen Zweck zu thun erlaubten, kurz und einfach dem *hieſigen* — nicht dem groſsen Publicum, vorzulegen. Und in dieſer Beziehung iſt mein Plan von dem k. b. General-Kreiscommiſſariat des Rezatkreiſes für *ſehr zweckmäſsig* erkannt, und ſeine Ausführung ſofort erlaubt worden. Dieſen Geſichtspunkt aber konnte freylich der hochfliegende „im Aether thronende" Geiſt meines Recenſenten weder auffaſſen noch genehmigen, und ſo hat er denn das anſpruchloſe Werkchen mit vornehmer Verachtung ein planloſes Geſchreibe zu nennen beliebt.

Ich halte meine Ehre durch das vortheilhafte Urtheil einer weiſen Regierung, ſo wie durch die Ueberzeugung Vieler, daſs ich mit jener Pieçe etwas Gemeinnütziges beabſichtiget habe, für mehr als hinlänglich geſchützt, und verſichere meinen Gegner, daſs ich ſeinen Mangel an prüfender Einſicht bedaure, über ſeine Inhumanität mich nicht eben ſehr wundere, an der Dreiſtigkeit aber, mit der er ſogar gewiſſe Stellen des Schriftchens falſch zu citiren und ſomit ins Lächerliche zu ziehen wagt, den Mann erkenne, der

„δεινος τ' ἀδικ' εὐ περιστελεῖν τολμᾷ πανουργεῖν."

Rothenburg ob d. Tauber, im Jul. 1815.

Löffler, Condiacon.

Antwort des Recenſenten.

Nicht nach perſönlichen und örtlichen Verhältniſſen, die den Rec. nichts angehn, ſondern von dem Standpunkte der Wiſſenſchaft aus ſoll eine jede Schrift beurtheilt werden, die, wenn gleich zunächſt auf den engen Kreis eines einzelnen Ortes berechnet, doch zugleich als für das gröſsere Publicum beſtimmt betrachtet werden muſs, da ſie öffentlich erſcheint und dem Rec. auf dem gewöhnlichen Wege zukommt. Aus jenem allgemeinen, höheren Geſichtspunkte, und ohne Rückſicht auf ſeine nächſte Beſtimmung für einen beſondern Ort, der ſelbſt auf dem Titel der Schrift nicht angedeutet iſt, iſt des Hn. Condiacon *Löffler's Plan einer zu errichtenden höheren Privat-Töchterſchule* in dieſer Allg. Lit. Zeit. angezeigt. Als *pädagogiſcher Schriftſteller* und nicht als der Stifter und Vorſteher einer Schule iſt der Hr. Vf. von dem Rec. getadelt worden. Und mit Recht: denn daſs Hr. *L.* zum Schriftſteller keinen Beruf hat und ſein „*Schriftchen*," in Abſicht auf Inhalt und Form, ein planloſes Geſchreibe iſt, ſcheint er nun ſelbſt zu fühlen, und dieſs muſs jedem unbefangenen Beurtheiler einleuchten. Es war die Pflicht der Kritik, dieſs frey herauszuſagen. Daſs Hr. *L.* deshalb ſchmäht und einen gerechten Tadel mit Bitterkeit erwidert, wird Niemanden befremden, welcher weiſs, welch ein reizbares Ding die Empfindlichkeit eines Schriftſtellers iſt.

Rec. ſuchte in der kleinen Schulſchrift weder tiefe Unterſuchungen über die Natur und das Weſen der Bildung, noch „das Ideal einer Töchterſchule:" denn auch er iſt allem leeren Theoretiſiren und luftigem Idealiſiren feind, und weiſs wohl, wie viel überall bey unſern pädagogiſchen Entwürfen von der trockenen Wirklichkeit abhangt; aber erwarten durfte er doch, daſs Hr. *L.*, der ſein „Werkchen" dem Druck übergab, die erſten und allgemeinen Grundſätze der Erziehung kenne und denſelben gemäſs den Plan entworfen haben werde. In dieſer billigen Erwartung, die dem Hn. *L.* „*zu hoch fliege und im Aether throne*," fand ſich Rec. getäuſcht. Daſs er übrigens nicht *ſo* dreiſt geweſen iſt, gewiſſe Stellen des Schriftchens falſch zu citiren, mögen ihm alle bezeugen, die daſſelbe mit der Recenſion vergleichen wollen. Die angeführten Stellen treffen mit der Seitenzahl auf das genaueſte zuſammen, und ſind nur abgekürzt oder einzeln herausgehoben. Wir laſſen eine derſelben hier im Zuſammenhange vollſtändig abdrucken, um zugleich noch eine Probe der Darſtellungsweiſe des Hn. Vfs. zu geben:

S. 15 f.: „Weibliche Bildung beſteht: in praktiſchen Kenntniſſen der chriſtlichen Religion und Sittenlehre, in darauf ſich beziehender Geſangkunſt, in richtigem Gebrauch, Verſtehen und Leſen ihrer (?) Mutterſprache, in der Geſchicklichkeit, ſich in derſelben auch ſchriftlich deutlich, angenehm und *orthographiſch richtig* (!) auszudrücken, in Fertig-

tigkeit im Schönſchreiben und Rechnen, in den unentbehrlichen Kenntniſſen der Natur und des Menſchenlebens, der Erdbeſchreibung, der Geſchichte, wie auch in nöthigſter Kenntniſs und richtigem Auswahlgefühl der nützlichen, auf die Bildung ihres (?) Geſchlechts hinzielenden Schriften, wie der Sitten-, Herz-, Geſchmack-, Zeit- und Geſundheit zerſtörenden, ſchändlichen Romane, und in Warnung vor übertriebener, jedes geheime Laſter aufregender, nichts taugender Leſeſucht. Weibliche Bildung beſteht dann weiters: in genauer Kenntniſs und Erfahrenheit deſſen, was u. ſ. w."

Doch ſchon zu viel aus der kleinen, gehaltloſen Schrift und über dieſelbe! Rec. verſichert nur noch, daſs er Hn. Condiacon. *Löffler* nicht perſönlich kennt, ihn aber als einen eifrigen Freund und Beförderer des Schulweſens achtet, weil ſelbſt in dieſer kleinen Schrift, bey allen ihren Mängeln, ein *guter Wille* unverkennbar iſt. Auch glaubt Rec. gern, daſs die Schule des Hn. L. in der Wirklichkeit beſſer ſey, als ſich der Plan auf dem Papier ausnimmt, und daſs ſein gemeinnütziges Unternehmen auf dieſe Weiſe die *Rechtfertigung* durch die *That*, die überall mehr iſt als die *Schrift*, erhalte.

Der Recenſent.

II. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt bey uns erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

1) **Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1815. 7tes Stück.**
2) **Allgemeine geographiſche Ephemeriden. 1815. 7tes Stück.**
3) **Neueſte Länder- und Völkerkunde. 17ten Bandes 6tes Stück.**
4) **Curioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt u. ſ. w. 4ten Bds 3tes Stück.**

Weimar, im Julius 1815.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Dramaturgiſches Wochenblatt in nächſter Beziehung auf die königlichen Schauſpiele zu Berlin. 4to. Wöchentlich ein Bogen.

Seit Anfang des Monats Julius ſind ſchon *ſechs* Stücke dieſes Wochenblatts erſchienen, welches durch die Mitwirkung mehrerer in deutſcher Literatur und Kunſt rühmlichſt bekannter Gelehrten und Kenner innerhalb und auſserhalb Berlins herausgegeben wird. Nicht nur dem Berliniſchen Publicum, ſondern auch den auswärtigen Bühnen und Freunden der dramatiſchen Kunſt wird die Erſcheinung deſſelben willkommen ſeyn. Beide Theile erhalten darin authentiſche Nachricht von den Veranſtaltungen, welche von Seiten der neuen für Wohl und Ehre der dramatiſchen Kunſt in ſo hohem Grade beſorgten General-Intendantur der Königl. Schauſpiele in Verbeſſerung der innern und äuſsern Verhältniſſe der Berliniſchen Bühne getroffen worden; ferner eine gedrängte und lehrreiche Berichterſtattung über den Inhalt und die Darſtellung der neueſten Producte der dramatiſchen Literatur auf dieſer Bühne und gelegentlich über wichtige ältere Werke dieſes Faches. Was in dieſen Hinſichten u. ſ. w. über *Shakeſpeare* und einige ſeiner wichtigſten Werke, über *Werner's* neueres dramatiſches Product, der 24ſte Februar, *Babo's* Otto von Wittelsbach, über *Levezow's* Feſtſpiel: des Epimenides Urtheil, u. a. m. geſagt worden, endlich das vorläufige Wort über die bevorſtehende Vorſtellung der *Brüder des Terenz* mit Masken, verdient nicht nur die Aufmerkſamkeit aller Kenner und Freunde der dramatiſchen Kunſt, ſondern erregt auch die erfreulichſte Hoffnung für den gehaltreichen Inhalt und Werth dieſer hiſtoriſch-kritiſchen Blätter in der Zukunft. Auch ſind in der Ankündigung theoretiſche Aufſätze und Beyträge für die Geſchichte des Theaters verſprochen, denen wir nach dem, was uns dieſs Blatt bis jetzt in kritiſcher Hinſicht gegeben hat, mit geſpannter Erwartung entgegen ſehen. Die eingerückten Proben von der noch ungedruckten Poſſe: *Unſer Verkehr*, machen lüſtern nach dem komiſchen Ganzen, welche das ganze lächerliche Umdrehen der Schacher-treibenden gemeinen Judenwelt mit ſehr lebendigen und vollkommen wahrhaften Farben zu ſchildern ſcheint. — *b* —

* * *

Der Preis dieſes Wochenblatts iſt für das halbe Jahr vom Julius bis December 1815. 2 Rthlr., wofür es durch jede gute Buchhandlung zu bekommen. Es wird an dieſelben monatlich geliefert. Die erſten vier Bogen ſind kürzlich verſendet worden.

Berlin, im Aug. 1815.

Expedition des dram. Wochenblatts.
Poſtſtr. Nr. 27.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

Journal der Kriegs-Operationen der Kaiſerlich-Ruſſiſchen und der verbündeten Armee, von der Eroberung Thorn's bis zur Einnahme von Paris, von F. v. K.

Dieſes Journal war, der Vorrede zufolge, anfänglich nicht fürs Publicum beſtimmt, ſondern der Verfaſſer zeichnete die Begebenheiten der Tage, wie ſie damals die verhängniſsvolle Zeit mit ſich führte, wahr und unparteyiſch für ſich auf.

Da er indeſs ſah, daſs bis zur Mitte des Jahres 1815 von Ruſſiſcher Seite nichts von dem für unſer Vaterland ſo glorreich geführten Feldzuge bekannt gemacht

macht worden war, und man ſich ſelbſt in einigen Flugſchriften deshalb erkundigte, und nach einem umſtändlichen Bericht von Ruſſiſcher Seite ſehnte, ſo glaubt er, durch ſeine Freunde aufgefordert, dem Publicum nicht unwillkommen zu ſeyn, wenn er ſein Tagebuch, das er als Augenzeuge der ganzen Campagne von 1813 bis zur Einnahme von Paris führte, nun bekannt macht.

Da er beym Kaiſerlichen Ruſſiſchen Hauptquartier angeſtellt war, ſo hatte er die Gelegenheit, genau alle Facta zu erfahren, die einem andern nicht zur Kenntniſs gelangen konnten. Auch iſt ſeine Handſchrift von Sr. Erlaucht dem Herrn Feldmarſchall Barclay de Tolly durchgeſehen, und wo es nöthig war, berichtigt worden. Er ſchmeichelt ſich daher mit der Hoffnung, daſs er den Leſern nicht unintereſſant, und dem Geſchichtſchreiber von einigen Nutzen ſeyn werde, der ſich nach einſeitigen Berichten, wie ſie bis jetzt beſonders in Deutſchland erſchienen ſind, nicht richten kann, ohne parteyiſch zu werden.

Der Unterzeichnete hat den Verlag dieſes intereſſanten Werks übernommen, und giebt hiermit die Verſicherung, daſs der Druck vor Michaelis beendigt ſeyn ſoll.

Der Ladenpreis wird nicht geringer als 1 Rthlr. 12 gr. geſtellt werden, um aber bey dem Drucke der Zeit die Anſchaffung zu erleichtern, und die Verbreitung möglichſt zu befördern, ſoll das Werk an Pränumeranten um 1 Rthlr. gelaſſen werden.

Riga, den 21ſten Junius 1815.

J. F. Meinshauſen, Buchhändler.

Der Rieſenkampf
zwiſchen Frankreich und Ruſsland
1812 — 1815.
Ein hiſtoriſches Denkmal
von
Dr. *Fr. Fr. Koſegarten.*

Unter dieſem gemeinſamen Titel bearbeite ich den heiligen Krieg, der uns von dem Franzoſenjoche befreyt hat, in vier Bänden, wovon ein jeder ein für ſich beſtehendes Ganzes bildet. Der *erſte* ſchildert den Krieg in Ruſsland 1812, der *zweyte* den in Deutſchland 1813, der *dritte* den in Frankreich 1814 und den Wiener Congreſs, der *vierte* ſoll den jetzigen Krieg 1815, und Frankreichs allendliches Schickſal und Verhältniſs zu dem übrigen Europa darſtellen.

Veranlaſst bin ich zu dieſer Bearbeitung durch „*meine Reminiscenzen aus Napoleons Leben*, und *meine Darſtellung des Franzöſiſch-Ruſſiſchen Vernichtungskrieges im Jahr* 1812" (geſchrieben zu Wenden in Livland 1813, und im Druck erſchienen zu Petersburg 1814.). Beide Schriften ſind in Ruſsland mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden, ſo daſs die Auflage bald bis auf wenige Exempl. vergriffen ward, die zwar beſtellt waren, aber uneingelöſt blieben, und eben daher jetzt von mir der Benjamin Fleiſcher'ſchen Buchhandlung hieſelbſt in Commiſſion gegeben ſind, wo die *Reminiscenzen* 8 gr., die *Darſtellung* u. ſ. w. 1 Rthlr. 12 gr. Sächſ. koſten.

Mittlerweile ich nun zu Ende des vorigen Jahres eine neue Auflage und die Fortſetzungen ankündigte, hab' ich das Glück gehabt, ſehr wichtige Berichtigungen und Beyträge von Ruſſiſchen Feldherrn und berühmten Oberofficieren zu erhalten, und bin ich zugleich vielfach aufgefordert worden, mit der Herausgabe meines Werks nicht zu eilen, weil, *der Wahrheit* halber, es *nicht zu ſpät*, ſondern nur *zu früh* kommen könne. Daher werden mich diejenigen meiner Mitbrüder in Deutſchland ſehr verbinden, und der hiſtoriſchen Muſe einen weſentlichen Dienſt leiſten, welche *unbekannte wichtige Facta* kennen, und mir *zur Benutzung* mittheilen, weil ich nur etwas Authentiſches und Hiſtoriſchrichtiges, das bleibenden Werth hat, zu liefern beabſichtige, und eben deswegen meine ſonſt beendete Handſchrift ſtets reinige, berichtige und feile. Durch obgedachte B. Fleiſcherſche Buchhandlung würde ich ſolche Beyträge am ſicherſten erhalten.

Wer übrigens mein Buch wohlfeilen Preiſes zu haben wünſcht, dem ſtehen bis zu Ende dieſes Jahres *Subſcription* und *Pränumeration* in allen ſoliden Buchhandlungen offen. Jene verpflichtet zur Zahlung von 5 Rthlr. Sächſ. für das ganze Werk, oder 1 Rthlr. 8 gr. für den einzelnen Theil bey Erſcheinung des *erſten*. Dieſe beträgt im erſten Falle 4 Rthlr., im zweyten 1 Rthlr. Sächſiſch.

Buchhandlungen genieſsen 20 p. Ct., Privatſammler 10 p. Ct. Rabatt.

Leipzig, im Julius 1815.

Oberlehrer Dr. *Fr. Fr. Koſegarten* aus Reval.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg ſind folgende in Betreff der jetzigen Lage Preuſsens erſchienene Schriften in Commiſſion zu haben:

Was hat der Landmann in Preuſsen zu thun, um auch unter den heutigen Umſtänden zu beſtehen und die Schulden ſeiner Gläubiger zu berichtigen? 4. 12 gr.

Baczko, L. v., über die unglücklichen Verhältniſſe der Grundeigenthümer in Oſtpreuſsen. Veranlaſst durch die Schrift: „Was hat der Landmann in Preuſsen zu thun, um die Zinſen ſeiner Gläubiger zu berichtigen?" 8. 9 gr.

— — Wodurch entſtanden Oſtpreuſsens Leiden und was berechtigt uns, ihre Linderungen zu hoffen. Durch die ſogenannte Prüfung ſeiner Anſichten von *C. L. Manitius*. 8. 12 gr.

— — Oſtpreuſsens Leiden und Opfer. Ein Beytrag zur Geſchichte dieſer Provinz, während den Jahren 1807, 1812 und 1813. 4 gr.

Prüfung der Anſichten des Hrn. Prof. *v. Baczko* in deſſen kleiner Schrift, über die unglücklichen Ver-

Verhältniſſe der Grundeigenthümer in Oſtpreuſſen, von dem Verfaſſer der Schrift: „Was hat der Landmann in Preuſsen zu thun, um noch unter den heutigen Umſtänden die Zinſen ſeiner Gläubiger zu bezahlen." gr. 8. 10 gr.

In einer bekannten Buchhandlung erſcheinen binnen Kurzem von den nachfolgenden, ſo eben in London erſchienenen zwey neueſten Werken *Chateaubriands* Ueberſetzungen:

Chateaubriand eſſai hiſtorique, politique et moral ſur les révolutions anciennes et modernes 1 Vol.

— ſouvenirs d'Italie, d'Angleterre et d'Amérique, avec quelques eſſais ſur differ. ſujets de la morale et de la politique 2 Volls.

Dieſs zur Vermeidung von Colliſionen.

Napoleon in Paris.

Ein Wort an Deutſche von einem Deutſchen.

8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung. Geheftet 4 gr.

Dieſe kleine Schrift ſollte von allen Kanzeln abgeleſen werden.

Iſt zu haben in allen Buchhandlungen.

Für Prediger und die es werden wollen.

Bey mir iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Neue Beyträge zur Popularität im Predigen, in gedrängten Auszügen über freye Texte, nebſt einem Anhang von Gelegenheitspredigten, auch einigen abgekürzten Confirmations- und Beichtreden von *A. Groſse*. 1ſter und 2ter Jahrgang. 1813—15. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Der Anhang des 1ſten Jahrgangs enthält 2 Buſspredigten, 2 Aerntepredigten, 2 Schulpredigten, 3 Paſſionspredigten und 6 Beichtreden. Der Anhang zum 2ten Jahrgang: 1 Buſspredigt, 1 Aerntepredigt, 3 Confirmationsreden, 3 Paſſionspredigten und 6 Beichtreden.

Zur Empfehlung dieſer Auszüge führe ich einige Stellen aus der in der Prediger-Literatur befindlichen Recenſion des 1ſten Jahrgangs an, wo es unter andern heiſst:

„Rec. freut ſich ſehr, ſagen zu müſſen, daſs dieſe Predigten zu den vorzüglichſten gehören, die er jemals geleſen hat, und daſs ſie dem ehrwürdigen Greiſe, ob er gleich nur Landprediger iſt, einen ſehr hohen Rang unter den deutſchen Kanzelrednern anweiſen. Ferner ſagt er: So ſchön nun die Themata erfunden, ausgedrückt und ausgeführt ſind, eben ſo paſſend ſind auch dazu die Texte gewählt, und man wird ſelten daran erinnert, daſs die Predigt dem Verfaſſer zuweilen eher vorſchwebte als der Text, welcher ihr angepaſst iſt. Rec. müſste beynahe alle abſchreiben, wenn er das Vorzüglichſte in dieſen Predigten auszeichnen wollte u. ſ. w."

Leipzig, im Auguſt 1815. Karl Cnobloch.

An alle Militär-, Berg- und Forſt-Akademieen, an die Herren Officiere, Feldmeſſer, Zeichner und Kupferſtecher.

Auf die *zweyte*, verbeſſerte und vermehrte Auflage von

J. G. Lehmanns (K. S. Major und Plankammer-Director) Lehre der Situation-Zeichnung oder Anweiſung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in Karten und Planen. *Zwey* Theile. Mit 15 Kupfertafeln in Fol.

Auf dieſelbe in das Franzöſiſche überſetzt für Ausländer.

Auf deſſen *Vorlegeblätter* dazu. — Für den Unterricht in Militär-, Berg- und Forſt-Akademieen, Mit 60 Kupfertafeln auf Pappe, und auf deſſen

Zwölf Modelle der Erdoberfläche in Gyps und in Holz, für denſelben Endzweck;

wird bis nach Michaelis d. J. Beſtellung angenommen in allen Buch- und Kunſthandlungen und in Halle bey der Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

Eine ausführliche Ankündigung iſt daſelbſt unentgeldlich zu bekommen.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Bitte.

Sollte Jemand „*Valentin Ickelſamer's rechte Weis, aufs kürzeſte leſen zu lernen* (Marpury 1534.); *Die erneuerte Leſekunſt, oder deutliche und auf gewiſſe Erfahrungen gegründeten Unterrichts, wie man ohne Buchſtabiren aufs allerleichteſte und vollkommenſte die Jugend zum Leſen anführen kann* (Weiſsenfels 1712.); oder *Venzky's erleichtertes Leſebüchlein* (Barby 1721.) beſitzen, der wird auf das dringendſte gebeten, dieſe Bücher der *Expedition der Allg. Lit. Zeitung* gefälligſt zukommen zu laſſen, und zugleich den Preis für ein jedes einzelne zu beſtimmen; wenn man ſie nicht etwa einem Gelehrten, der dieſelben bis jetzt bey ſeinen Freunden vergebens geſucht hat, auf kurze Zeit leihen und ſie zu ſolchem Behufe an uns unter Bedingung baldiger Zurückgabe einſenden will.

Expedit. der Allg. Lit. Zeitung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1815.

PÄDAGOGIK.

Tübingen, b. Cotta: *Bericht über die Armen-Erziehungs-Anſtalt in Hofwyl*, im Namen der zur Beaufſichtigung (Leitung) derſelben niedergeſetzten Commiſſion abgefaſst von (Dr.) *A. Rengger*, geweſ. Miniſter des Innern der Helvet. Republik. 1814. 144 S. 8. mit 3 Tabellen. (12 gr.)

Der gänzliche Mangel an einfacher, wahrer, durchgreifender Bildung, und die über alle Vorſtellung ſchlechte Beſchaffenheit der Erziehung des Volks iſt die Hauptquelle ſeines Elendes und ſeiner groben Unwiſſenheit in göttlichen und menſchlichen Dingen. Es bedarf nur eines flüchtigen Blickes in das Innere ſeiner Häuſer und Schulen, um ſich davon zu überzeugen, und man braucht eben nicht lange unter dem Volke gelebt zu haben, um das Bedürfniſs einer gründlichen Verbeſſerung der Volkserziehung und Volksbildung tief zu empfinden. Dieſe iſt zugleich das einzige und wahre Mittel, die Quellen der Armuth im Volke zu verſtopfen, d. h. daſſelbe zur Selbſtſtändigkeit zu erheben oder in den Stand zu ſetzen, durch ſich ſelbſt und ohne fremde Hülfe zu beſtehen. Die ſogenannten Armenbeyträge, welche von den Regierungen angeordnet oder von einzelnen Menſchenfreunden gegeben werden, ſind und bleiben nur Scheinmittel: ſo lange ſie nicht den Menſchen in ſeiner Kindheit ergreifen und ihn dahin bringen, daſs er ſich ſelbſt helfen und auch um ſich her wohlthätig wirken könne. *Es hilft den Menſchen Niemand auf Erden, wenn er ſich nicht ſelbſt hilft.* Die Einführung neuer und beſſerer Lehrmittel in die Schulen und die Verbeſſerung der bereits vorhandenen kann ebenfalls nicht eingreifend auf die Maſſe des Volks wirken, wenn nicht vorher die Scheidewand, welche die Schule von dem Leben trennt, niedergeriſſen wird, wenn man nicht dem armen, gedrückten Volke, in welchem der Adel noch gröſstentheils nur ſeine Laſt- und Arbeitsthiere erblickt, zum frohen und freyen Genuſs des Lebens verhilft. Die Volksbildung geht nicht allein von den Schulen aus, ſondern hängt auf das genaueſte mit tauſend andern Dingen zuſammen, die auſser der Gewalt der Geiſtlichen und der Schullehrer liegen. Man ſorge allererſt *dafür*, daſs der innere Wohlſtand der Armen im Volke ſich hebe; daſs der Bauer überall *ſein eigenes* Feld bebauen, *ſein* Vieh auf *eigener* Wieſe weiden könne und nicht ewig für Andere und nur für Andere arbeiten und fröhnen müſſe; anſtatt von den Schulen zu viel und mehr zu erwarten, als ſie leiſten können und ſollen, anſtatt die Anzahl der Lehrmittel unaufhörlich mit neuen zu vermehren und an den alten zu künſteln und zu drehen, arbeite man vielmehr dahin, den Volksunterricht möglichſt zu vereinfachen und ihn dem Leben recht nahe zu bringen, ja beide mit einander möglichſt zu verſchmelzen.

So faſst der edle *von Fellenberg* ſeine groſse Aufgabe, den Zuſtand des Landvolks von Grund aus zu verbeſſern, und daher eine wirkliche Verbeſſerung in der Erziehungsart der Kinder einzuleiten, und ihre Wohlfahrt auf die einzig ſichere Grundlage der geiſtigen und ſittlichen Bildung zu bauen. Rec. iſt ſchon längſt feſt davon überzeugt, daſs dieſe Aufgabe nur auf ſolche oder ähnliche Weiſe glücklich gelöſ't werden kann. Der letzte Zweck der Armen-Anſtalten zu Hofwyl geht nämlich dahin, ſittliche und thätige Menſchen zu bilden, die für den Beruf des Landmannes tüchtig gemacht würden; deſshalb hängt der ganze Elementarunterricht der Zöglinge mit ihrer künftigen Beſtimmung zuſammen, und ſie werden, neben den eigentlichen Unterrichtsſtunden, deren täglich nur *zwey* feſtgeſetzt ſind, mit Sorgfalt auch in den landwirthſchaftlichen Arbeiten unterwieſen. Der Lehrer iſt hier kein bloſser Stundenhalter, der ſich um die übrige Erziehung der Kinder nicht weiter zu bekümmern hat; ſondern er lebt und webt beſtändig mitten unter ſeinen Zöglingen, und *hat ſich ihnen in allem gleich gemacht.* Er ſchläft wie ſie, unter einer Haardecke, er nährt ſich, wie ſie von Milch und Kartoffeln, iſt, wie ſie, in Zwilch gekleidet, iſt der erſte und letzte bey der Arbeit und iſt ihr Spielgenoſs. Dieſe ſtete Gegenwart, der Vorgang und das Beyſpiel ihres Lehrers wirkt am mächtigſten auf die Zöglinge der Armenanſtalt und giebt ſie in ſeine Gewalt. Ueberall, wo hin ſie blicken, ſehen ſie Ordnung und nützliche Thätigkeit. Die Liebe und das Wohlwollen, von denen ſie umgeben ſind, wirken wohlthätig auf ihre Gemüther und erheben ſie in ihren eigenen Augen (Vgl. S. 64 f.). Man werfe nun einen Blick auf unſre Waiſenhäuſer, und vergleiche ſie mit der Armenanſtalt in H.! Rec., der zwey der berühmteſten Waiſenhäuſer näher kennen zu lernen, Gelegenheit und Beruf hatte, hält hier ſein Urtheil zurück, und bemerkt nur noch, daſs in dem einen Erziehung und Unterricht ſeit langer Zeit als zwey ſo ganz verſchiedene Dinge betrachtet werden, daſs die eigentliche Führung der Kinder auſser den gewöhnlichen Schulſtunden einigen dazu beſonders angeſtellten ſogenannten *Erziehern* übertragen iſt, und die *Lehrer* ausſchlieſslich den Unterricht in der Schule beſorgen, und

Digitized by Google

und keine weitern Berührungen mit den Kindern haben!

Wenden wir uns jetzt zur nähern Anzeige und Beurtheilung der vorliegenden Schrift. Sie iſt Sr. Maj. dem Kaiſer von Ruſsland zugeeignet, der „die Feſſeln Europa's zerbrochen, den Frieden wieder hergeſtellt, und die dieſsmal von Süden einbrechende Barbarey abgewandt, und der mit in dieſer glorreichen Unternehmung geruht hat, einen Blick des Wohlgefallens auf die Armenſchule von Hofwyl zu werfen." — Die *Vorrede* giebt die Entſtehung dieſes Berichts umſtändlich an. Um dieſer wohlthätigen Anſtalt eine von dem Leben des Stifters unabhängige Dauer zu verſchaffen, und ähnliche Anſtalten auch in andern Theilen der Schweiz entſtehen zu ſehen, errichtete Hr. *v. Fellenberg* eine Commiſſion, deren Glieder in den verſchiedenen Gegenden der Schweiz gewählt werden, die Erhaltung ſowohl als die Nachahmung dieſer Muſter-Anſtalt zum Gegenſtande ihrer Sorgen machen ſollten, und in deren Hände er die Verwaltung der für dieſelben beſtimmten Gaben und Vermächtniſſe niederlegte. Nach den Statuten dieſer Commiſſion, die im vorigen Jahre zu Stande gekommen iſt, ſoll ſich dieſelbe wenigſtens einmal des Jahrs in H. verſammeln, den Zuſtand der Anſtalt unterſuchen und dem Publicum darüber Bericht erſtatten. Die gegenwärtige Schrift, der die Einſetzungs-Acte der Commiſſion angehängt iſt, iſt die Frucht ihrer erſten Zuſammenkunft. Sie enthält ſchätzbare Nachträge zu dem, was die Herren *Pictet*, *Chavannes* und Hr. *v. Fellenberg* ſelbſt über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben, und ſowohl eine vollſtändige *Ueberſicht* des ganzen Lebens der Anſtalt als auch eine ziemlich genaue Darlegung der Angaben, welche zur Errichtung ähnlicher Anſtalten erforderlich ſind. Den Hauptinhalt des Buches machen *Auszüge aus den Briefen und dem Tagebuche des Lehrers Wehrli*, die eine beſondere Aufmerkſamkeit verdienen, indem ſie mehr wie alles andere geeignet ſind, den Lehrer und die Schüler, die Eigenthümlichkeiten des erſtern und den Bildungsgang der letzten kennen zu lehren. Hr. *Wehrli* iſt der Sohn eines Thurgauiſchen Schulmeiſters, und ſeit 1810 Vorſteher und Lehrer der Anſtalt; wozu er theils vom Hn. *v. Fellenberg*, theils von den Lehrern der Elementar-Anſtalt vorbereitet worden iſt. Man wird in ihm aus den mitgetheilten Proben, einen *wahren Lehrer* erkennen, der von brennender Luſt und Liebe zur Sache erfüllt, *mit Kindern Kind geworden iſt.* Ueberall ſieht man in demſelben, was leider nicht ſo gemein iſt, als es der Name ſollte vermuthen laſſen, reinen, geſunden Menſchenverſtand und richtige Urtheilskraft. In ſeinen Bemerkungen über Erziehung, in ſeinen Regeln iſt durchaus nichts Auswendiggelerntes oder Nachgeſprochenes, ſondern ſie ſind insgeſammt die Frucht ſeines Nachdenkens. Daſs er ſich durch ſeine poſitiven Kenntniſſe weit über den gewöhnlichen Schlag ſeiner Berufsgenoſſen erhebt, beweiſen die Lehrfächer, in denen er Unterricht giebt. Der Berichterſtatter ſagt noch von ſeiner Lehrgabe, daſs ſein Unterricht einfach und deutlich ſey, und daſs er nur erklärt, was er ſelbſt verſteht. Die Hingebung, mit der er ſich und ſein ganzes Daſeyn der Anſtalt weiht, ſey ohne Beyſpiel. Vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend nur mit ſeinen Kindern beſchäftigt, habe er keinen Gedanken, der ihnen nicht angehörte. Was auch um ihn her vorgehen mag, ſo eile er mit ihnen von der Mahlzeit zum Unterrichte, vom Unterrichte zur Arbeit, von der Arbeit zum Spiele, und wenn er die einen verlaſſe, ſo geſchehe es nur, um bey den andern zu verweilen. Es ſey zwar kein Zweifel, daſs *Wehrli* fühle, was er thut, daſs das hohe Ziel, nach dem er ſtrebt, ihm klar vor Augen liege, und zugleich die Hauptquelle des Muthes und der Kraft ſey, mit der er demſelben entgegen geht; allein dieſs geſchehe auf eine ſo einfache, natürliche, von aller Ueberſpannung entfernte Weiſe, er laſſe ſich in allem ſo ſehr zu ſeinen Kindern herab, nehme unter andern ſo herzlichen Antheil an ihren Spielen, daſs, wenn er mitten unter ihnen ſey, man ihn für den älteſten der Zöglinge halten ſollte (Vergl. S. 111 ff.). Wir wünſchen mit Hn. *R.*, daſs dieſe öffentliche Anerkennung des ſtillen Verdienſtes nur ermunternd wirken möge. Oft ſchon iſt die Berühmtheit das Grab einer nützlichen und verdienſtvollen Thätigkeit geweſen. So viel Hr. *W.* auch für die Erziehung ſeiner Kinder gethan hat, ſo bleibt ihm doch weit mehr noch zu thun übrig, und der Beyfall der ganzen Welt wiegt das Bewuſstſeyn der erfüllten Pflicht nicht auf. Der wahre Nachruhm beſteht nicht ſowohl darin, in dem Munde der Menſchen, als vielmehr in unſern Thaten fortzuleben. Möge daher der treffliche *W.* unbekümmert um alles, was über ihn geſprochen und geſchrieben wird, ſeinen ruhigen Gang fortgehen und die ſchöne Aufgabe, zu deren Auflöſung er berufen iſt, fernerhin zum Geſchäft ſeines Lebens machen! (S. 111.)

Man kann in dieſer Darſtellung der *Fellenbergiſchen* Armenanſtalt das *Pädagogiſche* von dem *Oekonomiſchen* unterſcheiden, wiewohl auch die ganze häusliche Lage und Einrichtung eine pädagogiſche Tendenz hat und Eines in das Andere eingreift. Der eigentliche Unterricht beſchränkt ſich täglich nur auf zwey Stunden; und wird in den Sommermonaten in einer Art von Gartenſaal ertheilt. Die Gegenſtände deſſelben ſind Leſen, Schreiben, Zeichnen, Rechnen, Singen und was von Sprachlehre, geometriſchen Begriffen, Kenntniſs der alltäglichſten Naturerſcheinungen und Naturerzeugniſſe, Geographie und Geſchichte des Vaterlandes für die künftige Beſtimmung der Zöglinge nützlich und wiſſenswürdig iſt. Hierzu kommen noch allgemeine Verſtandesübungen, ſo wie der religiöſe und moraliſche Unterricht. Bey Ertheilung dieſes Unterrichts wird keine beſtimmte Ordnung befolgt, ſondern dieſer oder jener Gegenſtand behandelt, je nach dem die Zöglinge zu dem einen oder andern mehr aufgelegt ſind. So wenig auch ein ſolches Verfahren bey einer Erziehung, wo der Unterricht Hauptſache iſt, zu billigen wäre, indem junge Leute, die zu Kopfarbeiten beſtimmt ſind, vielmehr die Fertig-

Digitized by Google

ſigkeit erlangen ſollen, ſich zu jeder Zeit mit jedem Gegenſtande zu beſchäftigen: ſo läſst ſich da, wo das Lernen gleichſam nur Erholung von körperlichen Arbeiten iſt, eben nichts dagegen einwenden (S. 9.). — Schade, daſs die Andeutungen über die einzelnen Gegenſtände des Unterrichts ſo kurz und flüchtig ſind! Neues und Eigenthümliches hat Rec. hier nicht gefunden. Was vom Zeichnen beygebracht iſt, iſt ebenfalls weder tief geſchöpft, noch unterrichtend dargeſtellt. Am ausführlichſten iſt Hr. *R.* beym Unterricht im Singen. „Anfänglich — ſo berichtet der Lehrer ſelbſt S. 12 ff. — ſuchte ich auf alle Art den Singenlernenden Gefühl für Muſik beyzubringen. Bey einigen ward dieſer Zweck gar bald erreicht, bey andern aber brauchte es mehr Zeit. Zuerſt fang ich mit ihnen ohne Noten kleine, leichte und faſsliche Verſe oder Liedchen, und das bald daheim, bald auf dem Felde. Mit vielem Vergnügen lernen ſie ſolche Liedchen. Waren ſie nun zu einiger Fertigkeit darin gekommen, ſo ſchritt ich mit ihnen an die Tafel, und fieng nun den eigentlichen Unterricht im Singen *nach den Noten* mit ihnen an. Zuerſt ſetzte ich auf einen Notenplan ohne Vorſetzung eines Schlüſſels oder irgend eines andern Zeichens, die Stufenfolge oder Notenreihe von einer Octave, übte das Vor- und Rückwärts-Singen mit dem einfachen *la*, *la*, *la* oder mit Ziffern 1, 2, 3 u. ſ. w. ſo lange mit ihnen, bis ſie die Noten ziemlich fertig herſingen konnten, nachher änderte ich dieſe vielfältig ab, jedoch noch immer ohne Ueberſpringung von Noten, lieſs ſie oft, bald von einzelnen, bald von mehrern, bald von dem ganzen Chor ſingen, und erſt nach gehöriger Uebung von dieſem fieng ich an, nun auch ſtufenweiſe ſchwerere Stücke mit überſprungenen Noten vorzuſchreiben, bis ich endlich gar zu zwey- und mehrſtimmigen Geſängen ſchritt, wobey die bekannte Singekunſt von *Walder* als ein gutes Hülfsmittel diente. — Jetzt, da die meiſten alle Noten und Pauſen u. ſ. w. kennen, dictire ich ihnen die zu lernenden Lieder auf ihre Schiefertafeln, und dann iſt's, als wenn jeder ein eigenes Buch hätte. Zudem wird eine viel gröſsere Aufmerkſamkeit erfodert, alles ordentlich auf die Tafel zu bringen, und es führt auch zu mehreren Fertigkeiten in Kenntniſs der Noten und andern Zeichen, als wenn alles nur vorgeſchrieben und vorgemacht wird." — Beym Sprachunterrichte wird ***Splittegarb's*** *deutſche Sprachlehre* benutzt! Ein guter Lehrer kann ſelbſt nach einem ſchlechten Buche gut unterrichten. — Eine ſehr nützliche Uebung ſcheint auch dem Rec. folgendes zu ſeyn: man fragt das Kind: kannſt du dich heute wohl nach vier Gegenſtanden umſehen, deren Länge 10 Schuhe iſt, und mir am Abend die Namen dieſer Gegenſtände herſagen? oder: nenne mir am Abend 12 Gegenſtände, von denen vier 5 Schuhe Höhe, vier 6 Schuhe Breite und vier 8 Schuhe Länge haben. Oder: Kinder, jedes von euch giebt mir heute fünf Rechnungsaufgaben auf, welcher wird am beſten wiſſen, ob ich ſie richtig berechnet habe oder nicht? (S. 28 f.) — Hr. *R.* wünſcht, und wir ſtimmen ihm auch hierin von Herzen bey, daſs ein mit den erforderlichen Kenntniſſen und Eigenſchaften ausgerüſteter Mann die für die Armenſchule nöthigen Handbücher ausarbeiten möge. So reich auch die deutſche Literatur an guten Volksſchriften iſt, ſo kennt Rec. doch noch kein Elementarbuch, das den Bedürfniſſen einer Armenſchule völlig entſpricht. Die Zeit iſt das Koſtbarſte für die untere Volksklaſſe, ſelbſt für die Kinder dieſer Klaſſe, wenn man ihre Arme zu gebrauchen weiſs. Es ſollte daher alles, was über ihr Faſſungsvermögen iſt, was nicht weſentlich zur Bildung ihres Verſtandes und Herzens oder zum Gebrauche im Leben dient, ſorgfältig aus ihrem Unterricht entfernt werden, und die Handbücher, deren Ausarbeitung wir wünſchen, würden unter andern auch die Grenzen beſtimmen, die bey dieſem Unterricht nicht überſchritten werden dürfen (S. 21 f.). — Der Unterricht im Rechnen wird mit dem Kopfrechnen angefangen und mit Ziffern fortgeführt, jedoch ſo, daſs beides neben einander getrieben wird. Möchte der längſt verſprochene *Leitfaden des Rechnenunterrichts* von *Fr. Marſch*, einem kenntniſsreichen und vielerfahrnen Schulmanne recht bald erſcheinen! — — Von dem ökonomiſchen Theile der Anſtalt geben die dem Berichte angehängten Rechnungen der drey erſten Jahre eine vollſtändige Ueberſicht. Die Zöglinge werden aus der Geſindeküche geſpeiſet. Die Einnahme der Anſtalt beſteht gröſstentheils aus dem Arbeitsertrage der Zöglinge. Bey der Berechnung dieſes Betrages wird 1 Stunde Arbeit für die jüngſten Zöglinge zu ½ Kr., für die mittlern Alters zu 1, und für die älteſten zu 1½ Kr. angeſchlagen. Uns dünkt dieſer Anſchlag zu hoch. Die Armenanſtalt hat in den erſten drey Jahren Liv. 3628 S. 10 D. — gekoſtet, von denen L. 217 durch fremde Beyträge, L. 3411 S. 10 D. — von Hn. *v. Fellenberg* ſind vorgeſchoſſen worden. Wenn man von dieſen L. 3628 S. 10 D. — L. 75 für den Ueberſchuſs der Unterhaltungskoſten der zwey Schullehrer über ihren Arbeitsertrag abzieht: ſo bleiben L. 3553 S. 10 D. —, die auf 42 $\frac{1}{12}$ Zöglinge vertheilt, ſo viele nämlich für die drey Jahre zuſammen genommen zu rechnen ſind, L. 83 S. 16 für den Durchſchnitt der jährlichen Unterhaltungskoſten eines Zöglings geben. Die Mittelzahl der Zöglinge aber beläuft ſich auf 14⅓ (S. 120.). — Möge die Armenanſtalt zu H. zum Beyſpiel dienen, wie eine ſolche Erziehung mit noch geringerem Aufwande, als gewöhnlich bloſs für den nothdürftigen Lebensunterhalt der Kinder der Armen erforderlich iſt, bewerkſtelligt, und dasjenige, was man ſonſt beym Unterrichte des Volkes als Hinderniſs anſieht, die Arbeit nämlich, ſogar als Mittel benutzt werden könne! *Möchten ſich auch in unſerm Vaterlande recht viele Güterbeſitzer finden, die ſich der armen verlaſſenen Kinder von Herzen erbarmen und ſie entweder für ſich allein, oder in Verbindung mit andern nahen Güterbeſitzern, hinreichend beſchäftigen können und wollen!* Hr. *v. Fellenberg* behauptet, daſs eine ſolche Anſtalt durch ſich ſelbſt beſtehen könne und bloſs im Anfange einiger Vorſchüſſe bedürfe, deren künftiger Zurückzahlung

Digitized by Google

lung man entgegen ſehen könne. *So viel iſt gewiß, daß die jährliche Unterhaltung eines Zöglings, ſelbſt nach den drey erſten und koſtbarſten Jahren berechnet, nicht mehr beträgt, als was gewöhnlich von Gemeinden, von Hülfsgeſellſchaften* u. ſ. w. *für die Beköſtigung und Beſorgung armer Kinder bezahlt wird. Man verwende alſo die Summen, die jetzt mehrentheils nur dazu dienen, dieſe Kinder gegen Verhungerung zu ſichern, ihnen eine gute, den Bedürfniſſen ihres Standes durchaus entſprechende Erziehung zu geben, und die Hülfsquellen der Armenanſtalt ſind gefunden.* Die einzige Aufopferung, derer es bedarf, beſteht in den zur Bildung des Lehrers erforderlichen Koſten. (Von der Wahl deſſelben hangt der ganze Erfolg des Unternehmens ab.) Der Güterbeſitzer, der eine ſolche Anſtalt errichtet, wird neben dem Lohne, den jedes gute Werk begleitet, auch die Frucht einärnten, nach wenigen Jahren ſein Gut von lauter Arbeitern beſtellt zu ſehn, die auf demſelben erzogen und unter ſeinen Augen zur Landwirthſchaft gebildet ſind (S. 130 f.)

Hr. Dr. *Rengger* verdient für dieſen gründlichen Bericht den Dank des Publicums, und ſein Buch Empfehlung. Möchte daſſelbe in die Hände vieler reicher Gutsbeſitzer kommen und dazu beytragen, daſs an mehrern andern Orten ähnliche Anſtalten zur Bildung der groſsen und zahlreichſten Volksklaſſen gegründet werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Landshut, b. Krüll: *Ueber die Natur der Gewerbe, über Gewerbsbefugniſſe und Gewerbsfreyheit.* Von *J. B. Reingruber.* 1815. 54 S. 8.

Der Vf. hält zwar das Recht auf freye Thätigkeit für ein angebornes Recht des Menſchen; aber ſchon der Begriff des *Rechts* bezeichnet ſeiner Meinung nach (S. II.) eine Beſchränkung des *Einen* durch den *Andern*, und zwar nicht bloſs nur in Rückſicht auf durch Arbeit erworbenen Früchte des andern, ſondern auch in Anſehung der in fruchtbaren Stand geſetzten Subſtanz, mit welcher dieſer *Andere* ſeine freye Thätigkeit mittelſt Arbeit durch eine Cauſalverbindung unzertrennlich vereiniget hat. Und ſo wie das Eigenthum auf der Subſtanz von Grund und Boden, oder auf dem mit der Gewerbsausübung unzertrennlich verbundenen Gewerbsgebäude, oder Werkſtätte, nur durch Geſchicklichkeit (Arbeit) und Capital begründet wurde; eben ſo glaubt der Vf. (S. III.) müſſe dieſes Eigenthum durch Geſchicklichkeit und Arbeit fortgeſetzt werden können: denn ohne *dieſe* Sicherheit des Rechts ſey keine Nationalinduſtrie möglich. Dieſes vorausgeſetzt erſcheint ihm dann der (S. 21.) „in der Studierſtube eines Miſanthropen ausgeheckte" Lehrſatz, *daß die allgemeine Gewerbsfreyheit die Induſtrie, und den allgemeinen Wohlſtand fördere*, weder theoretiſch richtig, noch praktiſch wohlthätig, ſondern vielmehr nachtheilig. Nach ſeiner Meinung (S. 24 folg.) gründet ſich: I. jede Gewerbsbefugniſs im Allgemeinen auf perſönliche Gewerbsfähigkeit, welche durch eine ſtrenge Prüfung bewährt werden muſs. II. Die Befugniſſe ſolcher Gewerbe, deren Uebung ohne ein beſtändig und ausſchlieſsend dazu beſtimmtes Gewerbsgebäude nicht möglich iſt, und ſolchen, welche zwar nicht an ein ſolches Gebäude gebunden ſind, aber doch ein eigenes mit koſtſpieligen und hart zu trennenden Verrichtungen verſehenes Gewerbsgebäude als unbedingt nothwendig vorausſetzt, bleiben mit den zu ihrer Uebung unbedingt nothwendigen Gewerbsgebäuden verbunden oder darauf ruhen, und dürfen nicht beſonders veräuſsert werden; ſondern III. verliert der Beſitzer eines ſolchen Etabliſſements am Concurſe ſeiner Gläubiger oder ſonſt Schulden halber ſein Gewerbsgebäude, ſo geht die auf dem Hauſe ruhende Gewerbsbefugniſs auf den in der Prüfung beſtandenen gewerbsfähigen Käufer über, und der Schuldner iſt des Rechts ſein Gewerbe anders wo zu betreiben verluſtig. IV. Gewerbsfähige Kinder, ſo wie die Wittwe, welche das väterliche Gewerbsgebäude erben, ſetzen die Gewerbsbefugniſs auf dem Gewerbsgebäude fort. V. Bey der Ertheilung der Gewerbsbefugniſſe überhaupt ſind die *Grundſätze* einer weiſen Concurrenz zu befolgen, welche immer das Verhältniſs der Abnehmer zu den verſchiedenen Klaſſen der Gewerbetreibenden zu berückſichtigen hat, damit weder über Monopolien noch Zunftzwang geklagt werden kann. VI. Sollte im Falle der offenbaren Ueberſetzung einer Gewerbsklaſſe es die Nothwendigkeit anrathen, bey erfolgtem Tode eines Gewerbtreibenden oder bey anderer ſchicklichen Gelegenheit eine Gewerbsbefugniſs ganz eingehen zu laſſen: ſo darf dieſe Einziehung ohne offenbare Rechtsverletzung nur unter der Bedingung geſchehen, daſs den Erben des Gewerbsgebäudes eine billige Entſchädigung aus dem Vermögen der Gewerbslade, oder von der Gewerbsklaſſe geleiſtet werde. — Ueber ſolche Behauptungen brauchen wir nichts zu ſagen. Jeder Kenner der echten Grundſätze der Staatswirthſchaft weiſs ſie zu würdigen, und hoffentlich wird ſich die bayeriſche Regierung durch die vermeintlichen Philoſophemen des Vfs. in ihrem durch mehrere Geſetze beurkundeten Streben für Förderung der möglichſten Gewerbsfreyheit nicht irre führen laſſen, ſo gern ſie der Vf. *auch* von den Nachtheilen dieſes Strebens überzeugen möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1815.

STATISTIK.

Aarau, b. Sauerländer: *Handbuch des Schweizeriſchen Staatsrechts.* Enthaltend die Urkunden des Bundesvertrages und die Verfaſſungen der zwey und zwanzig ſouveränen Cantone der Schweizeriſchen Eidsgenoſſenſchaft. Mit ſtatiſtiſchen und literariſchen Nachweiſungen.

Auch mit dem franzöſiſchen Titel:

Manuel du droit public de la Suiſſe. Comprenant le pacte fédéral, les actes y rélatifes et les conſtitutions des vingt deux cantons ſouverains de la confédération Suiſſe. *Accompagné de notices ſtatiſtiques et literaires.* 1815. VIII u. 488 S. kl. 8.

Dieſs *Handbuch* wird den Statiſtikern ſehr willkommen ſeyn, da die *neue* allgemeine Verfaſſung der ſchweizeriſchen Eidsgenoſſenſchaft und die beſondern Verfaſſungen der einzelnen Cantone der Schweiz, die ſich ſeit der Aufhebung der Napoleonſchen Vermittlungsacte gebildet haben, nicht leicht einzeln ſich vollſtändig ſammeln laſſen, und man hier alles, was ſich darauf bezieht, beyſammen findet. Es mangeln zwar noch die Verfaſſungen der Cantone *Bern* und *Unterwalden*, ſie ſollen aber den Käufern des Handbuchs *unentgeldlich nachgeliefert werden*, ſo bald der groſse Rath von *Bern* für ſeinen durch den Wiener-Receſs vergröſserten Canton die erforderlich geachteten Verfaſſungsänderungen wird beſchloſſen haben, und ſo bald die Hälfte des Cantons *Unterwalden (Nidwalden)*, die ſich für den Augenblick von der Eidsgenoſſenſchaft getrennt hat, ihre gegenwärtige vereinzelte Stellung wird verlaſſen und dem allgemeinen Bunde ſich wird angeſchloſſen haben. Die Abriſſe der Verfaſſungen der Cantone *Uri*, *Schwytz* und *Glarus*, welche das *Handbuch* liefert, tragen zwar keinen officiellen Charakter, weil dieſe Stände bis dahin der Tagſatzung ihre Verfaſſungen noch nicht eingereicht haben; der Herausgeber dieſes Handbuchs, Hr. Staatsrath Dr. *Paulus Uſteri* zu Zürich, gab ſich aber alle Mühe, ſeinen Abriſſen diejenige Genauigkeit zu ertheilen, welche durch ſorgfältige Erkundigungen und gefällige Mittheilungen zu erzielen möglich war. Die *franzöſiſchen* Original-Urkunden der Verfaſſungen der Cantone *Waadt*, *Wallis*, *Neuenburg* und *Genf*, ſo wie die *italiäniſche* des Cantons *Teſſin* ſind mit *deutſchen* Ueberſetzungen verſehen, bey welchen man ſich der genaueſten Treue befleiſsigte; die des Cantons *Freyburg* war ſchon aus der Staatscanzley dieſes Standes in beiden Sprachen ausgegeben worden. Die angehängten kleinen ſtatiſtiſchen *Notizen* haben den Zweck, über die Gröſse und Bevölkerung jedes Cantons, ſo wie über einige damit verwandte Gegenſtände die *bekannten* Angaben in wenigen Zeilen den Verfaſſungen der Cantone für bequemere Benutzung anzureihen; die *hiſtoriſchen* Nachweiſungen enthalten, mit Uebergehung der *allgemeinen* Werke und Sammlungen, nur die Angaben der für die *beſondere* Geſchichte, Statiſtik und Geſetzgebung der einzelnen Cantone wichtigern Schriften. Eine kurze Anzeige des Inhalts dieſer Sammlung wird hinreichend ſeyn, um die Aufmerkſamkeit der Liebhaber der Staatenkunde auf dieſs Handbuch zu lenken. Der im September 1814 von der groſsen Mehrheit der damaligen *neunzehn* Stände angenommene und genehmigte allgemeine *Bundesvertrag*, welcher am 7. Auguſt dieſes Jahrs von den Geſandten aller zwey und zwanzig Stände (mit Ausnahme von Nidwalden) in dem groſsen Münſter zu Zürich öffentlich mit Feyerlichkeit beſchworen worden iſt, eröffnet die Sammlung der Urkunden. Charakteriſtiſch iſt der ſiebente Artikel, der in franzöſiſcher Sprache alſo lautet: „*La confédération conſacre le principe, que comme, après la reconnaiſſance des dix-neuf cantons, il n'exiſte plus en Suiſſe de pays ſujets, de même auſſi la jouiſſance des droits politiques ne peut jamais dans aucun canton être un privilège excluſif en faveur d'une claſſe des citoyens.*" Das *Directorium* der allgemeinen Landesangelegenheiten wechſelt nun von zwey Jahren zu zwey Jahren zwiſchen den drey Cantonen *Zürich*, *Bern* und *Lucern*. Der Fortbeſtand der *Klöſter* und *Stifter* und die Sicherheit ihres Eigenthums ſind, ſo weit es von den *Cantonsregierungen* abhängt, gewährt; ihr Vermögen iſt aber, ſo wie Privatgut, den Steuern und Abgaben unterworfen. Auf das Actenſtück des Bundesvertrags folgen die *Aufnahmsurkunden* der Cantone *Wallis*, *Neuenburg* und *Genf*. (Dem erſten dieſer neuen Cantone iſt in Rückſicht auf ſeine beſchränkte ökonomiſche Lage, und auf das vielfache Unglück, das derſelbe erfuhr, auf *zwanzig* Jahre eine Begünſtigung, betreffend ſeine *Geld-Beyträge*, zugeſtanden.) An ſie ſchlieſst ſich die *Erklärung* des *Wiener-Congreſſes* über die *Schweizer-Angelegenheiten*, vom 20. März 1815 an, welcher die *nachträglichen Verfügungen* zu dem den Canton *Genf* betreffenden Artikel dieſer Erklärung beygefügt ſind. Auch die *Beytritts-Urkunde* der Tagſatzung zu der Erklärung des Wiener-Congreſſes iſt eingerückt. Bemerkenswerth iſt der *Schluſs* der Wiener-Erklärung: „*Les puiſſances intervenantes aiment à ſe perſuader que le patriotisme et le bon*

Digitized by Google

bon jugement des Suiſſes leur preſcriront la convenance ainſi que la néceſſité de ſe ſacrifier mutuellement le ſouvenir des différens qui les ont diviſés et de conſolider l'oeuvre de leur réorganiſation en travaillant à la perfectionner dans un eſprit conforme au bien de tous ſans aucun retour ſur le paſſé." Dem Fürſtbiſchofe von Baſel ſind für denjenigen Theil ſeines Biſthums, der zur Schweiz gehörte, und nun dem gröſsern Theile nach an *Bern*, dem kleinern nach an *Baſel* fällt, auf Lebenszeit zwölftauſend Reichsgulden Jahrgehalt, die von *Bern* und *Baſel* bezahlt werden, zugeſprochen, wovon aber der *fünfte* Theil den *Capitularen* des Baſeler Domſtiftes zuflieſst. Dem Abte von *St. Gallen* iſt ein lebenslänglicher Jahrgehalt von ſechstauſend Reichsgulden, und ſeinen *Beamten* ein ſolcher von zweytauſend Gulden zuerkannt; beides bezahlt der Canton *St. Gallen*. Aus den Verfaſſungsurkunden der einzelnen Cantone ziehen wir einiges aus, was in der von *Neuenburg* vorkömmt. Der König von *Preuſsen* erklärt von London aus unter dem 18. Junius 1814.: *„Que Nous et Nos ſucceſſeurs, Rois de Pruſſe, garderons ſous Notre domination immédiate la ſouveraine principauté de Neufchatel, ſes annexes dependances, domaines et revenus quelconques, pour la poſſéder dans toute ſon independance, inaliénabilité et indiviſibilité, et ſans qu'elle puiſſe être détériorée, ni jamais donnée en appanage à un prince cadet, ni en fief au arrière-fief à qui que ce ſoit, ni en quelque maniere que ce puiſſe être."* Der *compagnie des paſteurs* ſind alle ihre frühern Rechte beſtätigt, namentlich *celui d'élire, de ſuspendre, de dépoſer et de changer les miniſtres et de juger des choſes qui concernent le ſaint miniſtere.* Die Neuenburger dürfen in die Kriegsdienſte einer fremden Macht treten, in ſo fern dieſe nicht im Kriege mit dem Souverän *als Fürſten von Neuenburg* iſt. Ein Bataillon Truppen von vierhundert Mann wird in die königliche Garde aufgenommen. Am weitläuftigſten iſt die Verfaſſung von Genf abgefaſst. Das Contingent zum Kriegsdienſte, das jeder Canton ſtellt, iſt nach dem Verhältniſſe von *zwey Mann* auf *hundert Seelen* Bevölkerung beſtimmt, und vorläufig, unter Vorbehalt einer Berichtigung nach der Vergröſserung des Gebiets einiger Cantone, alſo feſtgeſetzt:

Bern ſtellt 4584 Mann.
Zürich ſtellt 3858 M.
Waadt ſtellt 2964 M.
St. Gallen ſtellt 2630 M.
Aargau ſtellt 2410 M.
Graubündten ſtellt 2000 M.
Teſſin ſtellt 1804 M.
Lucern ſtellt 1734 M.
Thurgau ſtellt 1670 M.
Wallis ſtellt 1280 M.
Freyburg ſtellt 1240 M.
Neuenburg ſtellt 1000 M.
Appenzell ſtellt 972 M.
Solothurn ſtellt 904 Mann.
Baſel ſtellt 818 M.
Schwyz ſtellt 602 M.
Genf ſtellt 600 M.
Glarus ſtellt 482 M.
Schafhauſen ſtellt 466 M.
Unterwalden ſtellt 382 M.
Zug ſtellt 250 M.
Uri ſtellt 236 M.

Zuſammen: 30,006 Mann.

An die Unkoſten des Bundes werden die Geldbeyträge ebenfalls mit Vorbehalt einer Reviſion, welche von einigen ſich zu hoch angeſetzt glaubenden Cantonen auch mit Rückſicht auf ihre Beſchwerden verlangt worden iſt, für einmal an Schweizerfranken, deren vier ſechs franzöſiſchen gleich ſind, wie folget, bezahlt:

Bern zahlt 91,695 Fr.
Zürich zahlt 77,453 Fr.
Waadt zahlt 59,273 Fr.
St. Gallen zahlt 39,451 Fr.
Aargau zahlt 52,212 Fr.
Graubündten zahlt 12,000 Fr.
Teſſin zahlt 18,039 Fr.
Lucern zahlt 26,016 Fr.
Thurgau zahlt 25,052 Fr.
Wallis zahlt 9,600 Fr.
Freyburg zahlt 18,591 Fr.
Neuenburg zahlt 25,000 Fr.
Appenzell zahlt 9,728 Fr.
Solothurn zahlt 18,097 Fr.
Baſel zahlt 20,450 Fr.
Schwyz zahlt 3,012 Fr.
Genf zahlt 15,000 Fr.
Glarus zahlt 4,823 Fr.
Schafhauſen zahlt 9,327 Fr.
Unterwalden zahlt 1,907 Fr.
Zug zahlt 2,497 Fr.
Uri zahlt 1,184 Fr.

Zuſammen, 490,507 Fr.

Von dem *Flächeninhalte* und der *Bevölkerung* jedes Cantons theilen wir noch annähernde Angaben mit, welche freylich nach einiger Zeit noch eine Vervollſtändigung erhalten werden, und zwar laſſen wir hier die Cantone in der Ordnung, wie ſie jetzt beſtimmt iſt, auf einander folgen, da ſich dieſsfalls einiges verändert hat:

1) *Zürich* hat *Flächeninhalt* ungefähr 45 Q. Meilen, etwa 182,000 *Einwohner*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. 3987 M.

2) *Bern* (fehlt noch).

3) *Lucern* hat *Flächeninhalt* ungefähr 36 Q. M., wenigſtens 86,700 *Einwohner*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. wenigſtens 2400 M.

4) *Uri*

4) *Uri* hat *Flächeninhalt* ungefähr 20 bis 24 Q. M., etwa 13,500 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. ungefähr 538 M.

5) *Schwyz* hat *Flächeninhalt* ungefähr 22 Q. M., etwa 28,900 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. ungefähr 1313 M. (Auf 120 weltliche Einwohner wird ein Geiſtlicher gezählt.)

6) *Unterwalden* (fehlt noch).

7) *Glarus* hat *Flächeninhalt* ungefähr 21¾ Q. M., etwa 24,000 bis 25,000 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. (nach der *erſten* Angabe) etwa 1000 M. (Das Verhältniſs der Reformirten zu den Katholiken iſt etwa wie 7 zu 1.)

8) *Zug* hat *Flächeninhalt* ungefähr 5¾ Q. M., etwa 14,300 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. (nach der *erſten* Angabe) 2600 M.

9) *Freyburg* hat *Flächeninhalt* ungefähr 23 Q. M., etwa 67,814 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. (nach der *erſten* Angabe) 2948 M. (7300 Seelen fallen auf den reformirten Bezirk *Murten.*)

10) *Solothurn* hat *Flächeninhalt* ungefähr 13 Q. M., etwa 47,882 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. (nach der *erſten* Angabe) 3683 M. (3933 Seelen fallen auf das reformirte Amt *Bucheggberg.*)

11) *Baſel* hat *Flächeninhalt* ungefähr 9½ Q. M., etwa 42,193 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. (nach der *erſten* Angabe) 4395 M.

12) *Schafhauſen* hat *Flächeninhalt* ungefähr 8 Q. M., etwa 30,000 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. (nach der *erſten* Angabe) 3750 M.

13) *Appenzell* hat *Flächeninhalt* ungefähr 8 bis 10½ Q. M., etwa 51,000 bis 55,000 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommun auf jede Q. M. (nach den *höhern* Angaben) *5238* M. NB!

14) *St. Gallen* hat *Flächeninhalt* ungefähr 40 Q. M., etwa 130,000 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. 3257 M. (Die Reformirten verhalten ſich zu den Katholiken wie 8 zu 6.)

15) *Graubündten* hat *Flächeninhalt* ungefähr 140 Q. M., etwa 73,200 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. 522 M. (28,000 Einwohner ſind katholiſch, die andern reformirt; 26,000 reden *deutſch*, 10,000 *italiäniſch*, 36,700 *romaniſch.*)

16) *Aargau* hat *Flächeninhalt* ungefähr 36 Q. M., etwa 134,000 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. 3722 M. (61,914 ſind katholiſch, 70,398 reformirt, 1681 Juden.)

17) *Thurgau* hat *Flächeninhalt* ungefähr 16⅔ Q. M., etwa 76,671 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q M. 4600 M. (59,750 ſind reformirt, 16,921 katholiſch.)

18) *Teſſin* hat *Flächeninhalt* ungefähr 53¼ Q. M., etwa 88,793 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. 1659 M.

19) *Waadt* hat *Flächeninhalt* ungefähr 70 Q. M., etwa 150,000 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. 2214 M. (Gegen 3000 Einwohner ſind katholiſch.)

20) *Wallis* hat *Flächeninhalt* zwiſchen 92 und 100 Q. M., etwa 63,000 bis 64,000 *Einwohner.*

21) *Neuenburg* hat *Flächeninhalt* ungefähr 15 Q. M., 49,722 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. 3314 M. (Etwa 2000 Einwohner ſind katholiſch.)

22) *Genf* hat zur Zeit noch nur etwa 1½ Q. M. *Flächeninhalt*, aber 30,000 *Einwohner;* durch die Gebietserweiterung wird es einen Zuwachs von etwa 9000 Einwohnern erhalten.

Bey einer *zweyten* Ausgabe werden ohne Zweifel dieſe zum Theil noch ſehr ſchwankenden Angaben mehr Beſtimmtheit erhalten. Schlieſslich führen wir noch einige Verſchiedenheiten in den Verfaſſungsurkunden an: *Zürich* ſagt: Die evangeliſch-reformirte Religion iſt die *herrſchende* Landesreligion. *Lucern* unter der Rubrik allgemeiner *Verfügungen:* Die *chriſtkatholiſche* Religion iſt die des Cantons. *Uri* und *Schwyz:* Der Canton bekennt ſich *ungetheilt* zur katholiſchen Religion. *Zug:* Die *chriſtliche Religion* nach dem röm. kathol. Glaubensbekenntniſſe iſt die des Cantons. *Baſel:* Die Verfaſſung ſichert die Religionsübung, zu welcher ſich der Canton bekennt. *Appenzell, Inner-Rothen:* Die katholiſche Religion iſt *ausſchlieſslich* die von Inner-Rhoden. *St. Gallen:* Die Verfaſſung ſichert die freye und uneingeſchränkte Ausübung des kathol. und evangel. Glaubensbekenntniſſes und Gottesdienſtes. *Teſſin: La religione cattolica, apoſtolica, romana è la religione del cantone. Wallis: La ſainte religion catholique apoſtolique et romaine eſt la religion de l'état, elle ſeule a un culte public.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Hannövr. Münden, b. Caſpar: *Reden zur Feyer der Rettungsſchlacht bey Leipzig*, vom Paſt. Prim. *Wiehen.* Auf Verlangen gedruckt. 1814. 32 S. 8.

2) Ohne Druck- und Verl. Ort: *Wodurch bewahren wir uns die Freyheit, welche unſere Brüder im vorigen Jahre erſtritten haben?* Eine Predigt, gehalten u. ſ. w. am 18. October in der Johanniskirche zu Ansbach, von Dr. *J. Fr. W. Ferd. G. Faber*, Diacon. an der Gumbertskirche. Zum Beſten der Armen. 1814. 24 S. 8.

Unter der groſsen Menge von Erbauungsſchriften, welche der ewig denkwürdige Zeitpunkt von Deutſchlands und Europa's Befreyung veranlaſst hat, verdienen auch dieſe beiden eine rühmliche Erwähnung. Beſonders gewährt es eine wahre Freude, zu

Digitized by Google

zu leſen, mit welchem jugendlichen Feuer, mit welchem begeiſterten Gemüthe der ſchon auf einer hohen Stufe des menſchlichen Lebensalters ſtehende *W.* zuerſt auf der Spitze der *Lutterberger* Höhe bey *Münden* dicht an dem zur Feyer des 18. Octobers auflodernden Freuden- und Bundesfeuer, und alsdann in der Mündener Kirche am Reformationsfeſte 1814 ſeine Empfindungen des Dankes, des Lobes und des kindlichſten Vertrauens zu Gott ausſpricht, und in ſeinen Zuhörern dieſelben Gefühle zu beleben ſucht. *Pectus eſt, quod diſertos facit* — davon hat der ehrwürdige *Wiehen* faſt in jeder Zeile ſeiner beiden Reden einen ſchönen Beweis gegeben; und ſie verdienten, auch ohne das beſondere Verlangen mehrerer Bürger der Stadt, den Druck.

Daſſelbe darf Rec. von Nr. 2. ſagen. Zwar ſchwächt es einigermaſsen die ſonſt ſtarken und guten Eindrücke, welche dieſe Predigt bewirkt, daſs der Vf. zwiſchen der *politiſchen* und der *moraliſchen* Freyheit nicht ſorgfältig genug unterſchieden hat. Nur jene, nicht eigentlich dieſe, deren Erkämpfung nicht bloſs das Werk des Soldaten, ſondern jedes einzelnen Menſchen ohne Ausnahme iſt, haben uns unſere militäriſchen Brüder am 18. October 1813 erſtritten. Gleichwohl handelt die Predigt nicht beſonders von der Bewahrung der politiſchen Freyheit durch Gemeinſinn, Patriotismus u. ſ. w., ſondern vielmehr von dem Erwerbe und der Behauptung der moraliſchen Freyheit, wie ſchon die S. 9. angegebenen Mittel: „ſo ihr die Wahrheit erkennen werdet, ſo wird die Wahrheit euch frey machen: ſo ihr Sünde thut, ſo eyd ihr der Sünde Knechte; und ſo euch der Sohn frey macht, ſo ſeyd ihr recht frey" (nach Joh. 8, 31 — 36.), welches zugleich die drey Hauptſätze der Predigt ſind, beweiſen. Daſs das Franzoſenjoch auch unſerer moraliſchen Freyheit Eintrag that und ſie gefährdete, giebt Rec. gerne zu: ſo wie er auch nicht in Abrede iſt, daſs die Bewahrung der moraliſchen Freyheit eines der kräftigſten Mittel zur Sicherſtellung der bürgerlichen iſt: aber doch nur *Ein* Mittel, und keinesweges das *Einzige*. Immer läſst das vorgeſetzte Thema der Predigt etwas anders erwarten, als die Ausführung leiſtet. — Das hindert indeſſen nicht zu bekennen, daſs die Predigt ein ſchön geſagtes, tief eindringendes, der Zeit und den Umſtänden angemeſſenes Wort zur Erweckung und Befeſtigung des Sinnes für Wahrheit und Freyheit, für Gott, Tugend und Deutſchheit enthalte, und daſs ſie den Vf. zu einem ehrenwerthen Platz unter den Rednern für die gute Sache der Bedrängten und erlöſeten Menſchheit vollkommen berechtige.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Heidelberg.

Die Geſammtzahl der im Sommer halben Jahre zu Heidelberg Studierenden belief ſich auf 307. Davon waren Theologen 73 (Inländer 14, Ausländer 59), Juriſten 159 (Inl. 22, Ausl. 137), Mediciner 28 (Inl. 9, Ausl. 19), Cameraliſten 31 (Inl. 14, Ausl. 17), Philologen 16 (Inl. 9, Ausl. 7). Im ganzen ſtudierten alſo zu Heidelberg 68 Inländer und 239 Ausländer.

Freyburg.

Die Geſammtzahl der dort Studierenden betrug im Sommer-Semeſter 201. Theologen waren 43 (Inländer 32, Ausländer 11), Juriſten 25 (Inl. 21, Ausl. 4), Mediciner 38 (Inl. 23, Ausl. 15), Chirurgen 25 (Inl. 23, Ausl. 2), Apotheker 2 Inländer, Philoſophen 68 (Inl. 58, Ausl. 10). Folglich waren zu Freyburg 159 Inländer und 42 Ausländer. Die Zahl der zu Heidelberg Studierenden überſtieg dieſsmal die Zahl der zu Freyburg Studierenden um 106. Bemerkenswerth iſt hiebey, daſs in Heidelberg durchgehends mehr Ausländer als Inländer, in Freyburg hingegen mehr Inländer als Ausländer ſtudieren, ferner daſs in Heidelberg gewöhnlich die Zahl der Juriſten die ſtärkſte iſt, in Freyburg hingegen in dem genannten halben Jahre nach den Philoſophen, d. i. nach ſolchen, welche bloſs philoſophiſche Collegia, Logik, Metaphyſik u. ſ. w. hörten, die Zahl der Theologen ſtärker war, als die Zahl aller übrigen nach den Fächern gerechnet.

II. Todesfall.

Am 29. Junius ſtarb *Chriſtian Friederich Schwan*, Kurpfälziſcher Hofkammerrath in ſeinem 82ſten Jahre zu Heidelberg, wo er ſchon ſeit langer Zeit, mit literariſchen Arbeiten ſich beſchäftigt, privatiſirte. Das Publicum kennt ihn als den Herausgeber der Schreibtafel, einer periodiſchen Schrift, welche in frühern Zeiten zu Mannheim in der damals noch Hn. Schwan gehörigen Buchhandlung erſchien und meiſtens belletriſtiſchen Inhaltes war, ferner als den Vf. einer Abbildung aller geiſtlichen und weltlichen Orden, aber beſonders als Vf. franzöſiſcher Wörterbücher, die alle andern früher erſchienenen in jeder Rückſicht weit hinter ſich zurück lieſsen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

Halle.

Die hieſige naturforſchende Geſellſchaft feyerte am 3. Julius ihren 37ſten Stiftungstag. Der zeitige Secretär, Hr. Inſpector *Bullmann*, gab, nach einigen frohen Rückblicken, zuerſt die Jahresgeſchichte der Geſellſchaft vom 3ten Jul. 1814 bis dahin 1815; darauf nahm Hr. Prof. *Kaſtner* das Wort und hielt freyen Vortrag über den Unterſchied des Proceſſes der Kryſtalliſation und des Wachsthums. Nachdem derſelbe zuvor bemerkte, daſs er zur Frage nach dieſem Unterſchiede durch den Wunſch gekommen ſey: für ſeinen Lehrvortrag eine nach ihren Entſtehungsbedingungen bekannte Erſcheinung zu haben, die nur beſchrieben zu werden brauche, um ſowohl den Begriff des organiſchen Lebens allgemein verſtändlich zu entwickeln, wie auch die Verſchiedenheit alles Lebens von allen anorganiſchen Erſcheinungen dem Zuſchauer und Zuhörer anſchaulich und deutlich zu machen, zeigte er, indem er beide Proceſſe nach ihren Entſtehungsbedingungen und nach deren ſämmtlichen nothwendigen Folgen beſchrieb, daſs der beſtimmende Unterſchied beider Proceſſe ein *galvaniſcher* ſey, indem die zur Entſtehung galvaniſcher Ketten erforderlichen Bedingungen bey der Kryſtalliſation mit dem Proceſſe ſelbſt, in den demſelben unterworfenen, ſich berührenden Gegenflächen *enden*, während ſie im Wachsthumsproceſſe ununterbrochen und unverändert *fortdauern*.

Im Laufe dieſes Jahrs hielten Vorträge *botaniſchen* Inhalts: Hr. Provif. *Stoltze*: über die wahren Pflanzenbeſtandtheile, und über den Einfluſs, welchen die Pflanzen in allen ihren Verhältniſſen gegen die Atmoſphäre und die übrigen Gasarten, und wiederum dieſe beiden letzten gegen jene ausüben; Hr. Brig. Förſt. *Diederichs*: über die Erhaltung und Benutzung der deutſchen Wälder; und Hr. Apoth. *Kohl*: über das geſellſchaftliche Herbarium, das durch ihn an Zahl und Beſtimmtheit, ſo wie die Mineralienſammlung durch Hn. Juſtizcommiſſar *Keferſtein* bedeutend gewann.

Im Fache der Zoologie hielten Vorleſungen: Hr. Dr. *Niemeyer*: über das organiſche Leben, und insbeſondere das Leben des Menſchen in der Zeit betrachtet; Hr. Inſp. *Bullmann*: über die Meermenſchen. Eine hiſtoriſche Darſtellung des ältern und neuern Glaubens an dieſelben, und welche Thiere wahrſcheinlich zu der Fabel von denſelben Veranlaſſung gegeben haben; *Derſelbe*: über das Leuchten thieriſcher Körper, mit beſonderer Hinſicht über das Leuchten des Meerwaſſers; Hr. Brig. Förſt. *Diederichs*: über den gemeinen Dachs; Hr. Präſ. *Zepernick*: über den Alpenhaaſen und die Alpenkrähe; Hr. Dr. *Bu*[illegible]*le*: über die Inſecten im Allgemeinen und insbeſondere, namentlich über die Oeſtrus-Arten; Hr. Schullehrer *Zſchorn*: über die vollkommnen Inſecten nach der Verſchiedenheit ihrer Verwandlung; *Derſelbe*: über das Zubereiten und Aufbewahren thieriſcher Körper; Hr. Dr. *Germar*: über die Eintheilung der Rüſſelkäfer mit gebrochenen Fühlern; Hr. Kand. *Keferſtein*: über den Bombyx und den Coſſus der Alten und über die europäiſche Zygäa; Hr. Conrect. *Vocke*: über die Minirräupchen.

Mineralogiſche Vorträge hielt Hr. Juſtizcommiſſar *Keferſtein*. Er las über den Labrador und das *Murrhinum Veterum*, über die Sandſteine der Thebaiden Aegyptens über die Geſchichte des Baſalts in neuern Zeiten, und über die Geſchichte und Beſchreibung des Türkis.

Vorleſungen phyſikaliſchen, chemiſchen und techniſchen Inhalts wurden fünf gehalten. Hr. Apoth. *Meiſsner* las über die Wärme; Hr. Prof. *Meinecke*: über den Salpeter, und über die Einfachheit der Raumverhältniſſe in den chemiſchen Verbindungen; ferner theilte er ſeine Verſuche über die Exploſion des Schieſspulvers in verſchiedenen Gasarten, und ſeine chemiſchen Unterſuchungen über das Milchweſen mit (letztere zwey Abhandlungen ſind hinterher im Druck erſchienen).

Auſser dieſen genannten Gegenſtänden wurden noch mehrere andere Gegenſtände zum Vorwurf gebracht. Einen naturhiſtoriſchen Nekrolog von den Jahren 1813 und 1814 begann der jetzige Secretär.

Folgende ſind einige von den eingeſandten Abhandlungen: von Hn. *von Claplovics*, Central-Kanzleyrath in Wien: „über die Bienenzucht in Doppelſtöcken," worüber Hr. Paſt. *Staudtmeiſter* in Bennſtedt ſein Gutachten ſchriftlich mitgetheilt hat; von Hn. *von Zabellewicz*: über das Athmen der Organismen; von Hn. Dr. *Romershauſen*, Pred. zu Acken, eine Abhandlung unter dem Titel: Luftreinigungsapparat zur Verhütung der Anſteckung in Lazarethen und Krankenhäuſern; von Hn. *Delkeskamp*, Apoth. zu Heſſen-Homburg: Bemerkungen über die färbende Kraft der Blätter von *ſolanum tuberoſum*, nebſt einigen Proben gefärbter Papiere und Flanelle.

Mehrere hieſige und auch einige auswärtige Mitglieder bethätigten aufs neue ihr verſprochenes Mitwir-

wirken für das Beſte der Geſellſchaft und zur Erreichung ihrer Zwecke.

Durch den Tod verlor die Geſellſchaft drey auswärtige Mitglieder in Hn. *Friedr. Gottlob Leonhardi*, Prof. der Oekon. zu Leipzig, in Hn. *Balthaſar Hacquet*, Bergrath zu Lemberg u. ſ. w., und in Hn. *Friedr. Albert Zimmermann*, Königl. Preuſs. Regierungsrath zu Breslau.

Zu neuen Mitgliedern wurden ernannt, als auswärtige, Hr. *Ernſt von Schlotheim*, Kammerpräſident in Gotha; Hr. *Karl Turte*, Prof. der Militärakademie und Hauptmann der Artillerie zu Berlin; Hr. *Gottlieb Conrad C. Storr*, Prof. der Medicin in Tübingen; Hr. Dr. *Elard Romershauſen*, Pred. in Acken, und Hr. *Klett* ſen., Kaufmann in Leipzig.

Als hieſige vortragende Mitglieder wurden aufgenommen: der privatiſirende Gelehrte Hr. *Friedrich Kaulfuß*; Hr. *Karl Auguſt Vocke*, vor Kurzem als Conrect. nach Herford verſetzt, und Hr. *Leo Alexander von Zabellewicz*, Studioſ. medicinae.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. iſt erſchienen:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, herausgegeben von einer Geſellſchaft. *Dritten* Bandes *drittes* Stück. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

Materialien über das Recht der Metropoliten, die neu ernannten Biſchöffe zu beſtätigen. — Iſt eine zwiſchen zwey Katholiken eingegangene Ehe von Rechts wegen ungültig und unverbindlich, wenn die Ehefrau ſchon vor der Trauung durch einen Andern ſchwanger war, und in dieſem Zuſtande, ohne daſs der Ehemann etwas davon wuſste, die Ehe mit ihm eingegangen hat? — Iſt nach der Schrift die Eheſcheidung den Chriſten verboten? — Darf und muſs der Geiſtliche an einem Kriminalgerichte Zeugniſs ablegen? — Ueber die künftige Einrichtung eines neuen Breviers. — Ueber die Liturgie der biſchöflichen Functionen. — Aphoriſtiſche Bemerkungen über den Religionsunterricht in den katholiſchen Volksſchulen. — Welche Einrichtung fordert der Zeitgeiſt von den wirklichen Orden oder Inſtituten, die ſich der Erziehung der Jugend widmen? — Ueber die häusliche Erziehung in ihrem Verhältniſſe zur öffentlichen. — Was geſchah in dem letzten Decennium zur Verbeſſerung des Landſchulweſens im Fürſtenthum Aſchaffenburg?

Verordnungen und Urkunden: P. Bulle über die allgemeine Herſtellung der Jeſuiten. — Denkſchrift (an den Congreſs zu Wien), die Suſtentation der ehemalig geiſtlichen Reichsſtände und ſämmtlicher Mitglieder der ſäculariſirten Erz-, Dom- und anderer Stifter im deutſchen Reich betreffend. — Note des Herrn Domdechants, Freyherrn *von Wambold*, im Namen der deutſchen Kirche an den hohen Congreſs in Wien. — Ueber die Trennung der zum Bisthum Conſtanz gehörigen Schweizercantonen vom Bisthum. — Erklärung des B. Vicariats in Conſtanz über die Trennung der Schweiz vom Bisthum Conſtanz. — Denkſchriften, dem hohen Congreſs in Wien übergeben. — Note. — Später vorgeſchlagene Artikel zur Bundesacte, der aber auch nicht aufgenommen ward. — Erſter Hirtenbrief des apoſtoliſchen Vicars *von Göldlin* an die vom Bisthum Conſtanz getrennte Geiſtlichkeit in der Schweiz.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Leipzig, bey Karl Cnobloch iſt erſchienen:

Beyträge zu den Schul- und Univerſitätsſtudien. Eine Auswahl kleiner deutſcher und verbeſſerter Schulſchriften von Dr. *Fr. L. Becker*. *Erſter* Band. gr. 8. Preis 1 Rthlr.

Der längſt bekannte Name des als Schulrector zu Lauban, Cottbus und Chemnitz berühmten Verfaſſers bürgt hinlänglich für die gute Aufnahme dieſer Beyträge zur Pädagogik und Didaktik. Einzeln hatten ſich dieſe als Programmen erſchienenen ſtreng gewählte und mit Sorgfalt verbeſſerte Aufſätze ſelten gemacht. Es bedarf daher nur der Anzeige der Wiederherausgabe derſelben, deren 2ter Band gewiſs von jedem, der den Inhalt dieſer Schriften kennt, mit Sehnſucht erwartet wird. Kein Oberlehrer an Gelehrten-Schulen kann ſie entbehren, keiner, der ſich dazu bilden will. Sie zeichnen ſich eben ſo durch Inhalt als durch Einkleidung und Vortrag aus.

Der *erſte* Band enthält:

1) Verſuch einer Propädeutik zu den Univerſitätsſtudien für die Abiturienten unſerer Studienſchulen.
2) Ueber den Univerſitätsbeſuch zunächſt in Beziehung auf einige Behauptungen im Campe'ſchen Reviſionswerke der Erziehung, Th. 16. (1792.)
3) Einige Züge zum Gemälde des Lehrers an einer Studienſchule überhaupt und des Rectors inſonderheit.
4) Ein Wort über Schuldiſciplin und Schuldirection.
5) Anſichten der öffentlichen Prüfungen auf unſern Studienſchulen, mit vorzüglicher Hinſicht auf den ſchriftlichen Theil derſelben.

6) Neue

Digitized by Google

δ) Neue Organiſation des Chemnitzer Gymnaſiums.

ε) Ueber die Beſchleunigung und Abkürzung der Schulbildung in unſerm Zeitalter.

In unterzeichneter Buchhandlung iſt folgendes wichtige Werk, das letzte des rühmlich bekannten und nun verſtorbenen Hofmedicus Dr. *Jahn*, ſo eben erſchienen und durch alle ſolide Buchhandlungen zu haben:

Klinik
der
chroniſchen Krankheiten.
Nach
eigenen Erfahrungen und Beobachtungen
und
mit Berückſichtigung der bewährteſten Schriftſteller
ſyſtematiſch bearbeitet
von
Dr. Friedrich Jahn.
gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Die Reichhaltigkeit an praktiſchen Bemerkungen, welche die Schriften des Verfaſſers auszeichnet, wird man auch an dieſem Werke nicht vermiſſen. Er folgte der Regel, die ihn bey allen ſeinen Studien leitete: Alles zu prüfen und das Beſte zu behalten. Einzelne Früchte dieſer ſchätzbaren Bemühungen finden wir ſchon in ſeiner, vor Kurzem zum dritten Male aufgelegten, *Macria medica* und anderen Schriften. Aber als die ſchönſte und reichſte Frucht erſcheint nun das vorliegende Werk, das um ſo weniger einer Empfehlung von auſsen bedarf, je mehr die frühern Schriften des Verfaſſers den ungetheilten Beyfall ſachkundiger Richter und des ärztlichen Publicums davon getragen haben.

* * *

Gleichzeitig iſt bey uns erſchienen, und bereits an ſolide Buchhandlungen verſendet worden:

Dr. *A. F. Hecker*
Anweiſung,
die
veneriſchen Krankheiten genau zu erkennen und richtig zu behandeln.
Dritte umgearbeitete Auflage
mit
Vorrede und Anmerkungen
von
Dr. Walch zu Jena.
8. Preis 2 Rthlr.

Die neue Ausgabe dieſes ſo ſehr geſchätzten Handbuches iſt durch die Zuſätze des Herausgebers von jenen Mängeln, die man etwa bey der letzten Ausgabe hätte entdecken können, befreyet worden; und das Buch wird nun ſeinem eigentlichen Zwecke, praktiſche Belehrung zu geben, um ſo mehr entſprechen. Es iſt in dieſer *dritten* Auflage um *zehn* Bogen vermehrt, der Preis aber verhältniſsmäſsig nur gering erhöhet worden.

Erfurt, im Auguſt 1815.

Keyſers Buchhandlung.

Zur Vorbereitung im Unterricht der preuſsiſchen Geſetzgebung empfiehlt die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung den löblichen Herren Beamten, Notaren, Advocaten und Geſchäftsmännern in den mit den königl. preuſsiſchen Staaten vereinigten Ländern nachſtehendes wohlfeile, mit einem Regiſter verſehene brauchbare Handbuch:

Auszug aus dem preuſsiſchen Landrecht, mit Beyfügung der über daſſelbe ſeit dem 1ſten Junius 1794 herausgekommenen Verordnungen, Reſcripten und Reſolutionen. Zum Gebrauch für Geſchäftsmänner und Ungelehrte. Entworfen von *Fr. Heinr. Scheibe*, königlich preuſsiſchem Juſtizbürgermeiſter und Juſtizrath. 2 Theile. gr. 8. 692 Seiten. Preis 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 45 Kr. auf weiſsem Druckpapier.

Erlangen, im Julius 1815.

Heyder'ſche Buchhandlung.

Obiges Werk iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. iſt erſchienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Bender, J. Ph., Materialien zum katechetiſchen Unterricht über den kleinen Katechismus Luthers, nebſt einem Anhang zum Troſt für Leidende und einigen Katechiſationen. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl.

Meidinger, Joh. Valentin, neues italieniſches Leſebuch zum Nutzen und Vergnügen, nebſt einer deutſchen Erklärung der darin befindlichen Wörter und Redensarten. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Folgende groſse und wichtige Werke ſollen um beygeſetzte billige Preiſe verkauft werden:

Encyclopédie, ou Dictionnaire univerſel raiſonné des Connaiſſances humaines, p. M. d. *Felice*. gr. 4. Yverdon 1770—1780. avec Suppl. 48 Vol. et 10 Vol. Planches. halb engl. Bd. 100 Rthlr.

(NB. Dieſes Werk iſt ſehr ſelten zu haben, fehlt ſeit 1785 gänzlich, und koſtete roh 215 Rthlr.)

Allgemeine Welthiſtorie, mit Zuſätzen u. ſ. w. 74 Bände. gr. 4. Halle. In ganz engl. Band, ſtatt 230 Rthlr. zu 80 Rthlr.

(Ein ganz neues ſchönes Exemplar, deſſen Einbände über 50 Rthlr. gekoſtet.)

Be-

Digitized by Google

Beſcrivelſe over Danskemynter og Medailler den Hongelige Samling. 4 Vol. gr. Fol. Mit Kpfrn. Kiobenhavn 1797. halb engl. Bd. mit Maroq. pr. Kapſeln. 60 Rthlr.

(NB. Dieſes Werk wird vom König von Dänemark vergeben.)

15 groſse Volumina Atlaſſe, wovon Nr. 1 — 7. ein groſser Atlas von Europa und Deutſchland, die übrigen theils Stadt-Atlaſſe, Land- und See-Karten u. ſ. w. halb Led. Bd. mit Maroq. pr. Kapſeln. 80 Rthlr.

Journal encyclopédique par une Société des Gens des lettres. 208 Bände. 8. à Liege 1756 — 82. gröſstentheils ganz engl., die neuern Bände halb engl. Band. 40 Rthlr.

Recueil d'Eſtampes gravées d'après les Tableaux de la Gallerie du Comte de Brühl. Roy. Fol. Dresden 1754. Saffian-Band. 25 Rthlr.

Portraits des grands hommes, Femmes illuſtres etc. de France, Gravés et imprimés en Couleur. Fol. à Paris. halb engl. Bd. mit Maroq. pr. Kapſel. 25 Rthlr.

Bibliothèque univerſelle des Romans. 96 Vol. compl. 8. à Paris 1775 — 87. halb engl. Bd. 25 Rthlr.

Hiſtoire de la Ruſſie ancienne et moderne p. *le Clerc.* V Vol. et I Vol. Planches in Fol. gr. 4. à Paris 1783. halb engl. Bd. 20 Rthlr.

Nachweiſung giebt Hr. Dr. *Ed. Friederici* in Leipzig und die Heinſius'ſche Buchhandlung in Gera.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Bey der Hoffnung, daſs nach errungenem Weltfrieden der Buchhandel auch wieder neues Leben erhalten müſſe, werden dem Publicum nachſtehende Bücher meines Verlags wieder in Erinnerung gebracht, und um die dabey bemerkten wohlfeilern Preiſe angeboten, wofür ſie von jetzt an bis zur Oſtermeſſe 1816 von jeder guten Buchhandlung zu beziehen ſind:

Cleminius, Dr. *J. G.*, allgemeiner franzöſiſcher Handlungsbriefſteller u. ſ. w. Ein Hülfsbuch für deutſche Kaufleute, mit erklärenden Anmerkungen. 8. 1808. Ladenpreis 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 20 gr.

Crome, *G. W.*, Ueber Ackerbau, Getreidehandel, Kornſperren und Landmagazine u. ſ. w. gr. 8. 1808. Ldpr. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 3 gr.

Elwert, Dr. *J. C. P.*, Nachrichten von dem Leben und den Schriften jetztlebender deutſcher Aerzte, Wundärzte, Thierärzte, Apotheker und Naturforſcher. 1ſter Theil. gr. 8. 1799. Ldpr. 2 Rthlr. 4 gr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr.

Friebe, *W. Ch.*, über Ruſslands Handel, landwirthſchaftliche Cultur, Induſtrie und Producte. 3 Bde. 8. 1796 — 1798. Ldpr. 3 Rthlr. 12 gr., jetzt 2 Rthlr. 8 gr.

Held, *C.*, der Piſee- oder Stampfbau, praktiſch dargeſtellt mit 6 Kupfern. gr. 8. 1808. Ldpr. 1 Rthlr. jetzt 18 gr.

Hinrichs, *J. C.*, Entſtehung, Fortgang und jetzige Beſchaffenheit der Ruſſiſchen Jagdmuſik, mit 1 Kupfer und 3 Notentabellen. (Sehr ſplendid gedruckt.) Schreibpap. gr. 4. 1796. Ldpr. 1 Rthlr. 3 gr. jetzt 18 gr.

Hübner, *J. L. G.*, Fichte's Naturrecht im Auszuge. 8. 1802. Sonſt 12 gr., jetzt 8 gr.

— — Syſtem des allgemeinen Landrechts für die preuſſiſchen Staaten; nach Anleitung von *Thibaut's* Syſtem des Pandektenrechts entworfen. 2 Bde. gr. 8. 1806. Sonſt 3 Rthlr. 20 gr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr.

Kerſtein, *J. G. S.*, Univerſalmaaſs für alle Geſchäfte des prakt. Lebens, zum Gebrauch für Forſt- und Hüttenmänner, Oekonomen, Kameraliſten, Kaufleute, Kupferſchmiede, Holzhändler, Bau- und Zimmermeiſter u. ſ. w. Mit 1 Kupfer und vielen Tabellen. 8. 1810. Schreibpap. Ldpr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr. Druckpap. Ldpr. 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr.

Knackſtedt, Dr. *Ch. E. H.*, anatomiſch-mediciniſch-chirurgiſche Beobachtungen. 8. 1797. Sonſt 18 gr., jetzt 14 gr.

Metz, *G. H.*, kurzer Abriſs der mathematiſchen und phyſikaliſchen Erdbeſchreibung. Ein Handbuch zum Unterricht. Mit 7 Kupfern. gr. 8. 1800. Sonſt 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr.

Preisſchriften und Abhandlungen der Kaiſerl. freyen ökonomiſchen Geſellſchaft in St. Petersburg. 1ſter Band. Mit 11 Kupfern. gr. 8. 1796. Sonſt 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr.

Reinegg's, Dr. *J.*, allgemeine hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung des Kaukaſus, nebſt deſſen Biographie. 2 Bde. gr. 8. Mit 3 Kupfern und 1 Karte. 1796 — 1797. Sonſt 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 2 Rthlr.

Sander, *J. C. H.*, Bemerkungen über die Darmgicht und Druſe der Pferde und die bewährteſten Heilmittel dagegen. gr. 8. 1799. Sonſt 10 gr., jetzt 8 gr.

Seweloh, *C.*, über Gemeinheitstheilungen im Allgemeinen, und in beſonderer Rückſicht für den dabey angeſtellten Feldmeſſer. gr. 8. 1805. Mit 5 Kupfern. Sonſt 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 20 gr.

Uflacker, *J. C. B.*, über den Geiſt des Schachſpiels. 8. 1799. Sonſt 12 gr., jetzt 9 gr.

Wieſen, *G. G. Ch.*, Religionsphiloſophie, oder das Verhältniſs der Vernunft zur Freyheit. gr. 8. 1804. Sonſt 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr.

Hildesheim, im Julius 1815.

J. D. Gerſtenberg.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

AUGUST 1815.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

ABC-Buch, neues, nebſt einigen kleinen Uebungen u. Unterhaltungen f. Kinder. EB. 85, 679.

— — — oder erſter Unterricht im Leſen, mit zweckmäſs. Uebungsſtücken. EB. 88, 704.

— u. Leſebuch für die erſten Anfänger im Leſen, mit Rückſicht auf *Pöhlmann's* Verſuch im Leſenlehren, EB. 89, 712.

Abhandlungen, hiſtor., der königl. baier. Akademie d. Wiſſenſch. 2r u. 3r Bd. letztrer Ludwigs des Baiers Lebensgeſch. von B. *Zirngibl* enth. EB. 88, 697.

Anſicht der neuerrichteten Gendarmerie im Königreich Sachſen. 190, 737.

Ausgabe, neueſte, der Evangelien auf alle Sonntage u. andre Tage des Jahres. 1r Th. (Von *Pillwein.*) EB. 96, 766.

Auswanderung einer ſächſ. Künſtler-Familie in die Schweiz beym Ausbruche des Krieges 1813. von *P.* geb. H., in Briefen. 187, 719.

Auszug der wichtigſten allgem. Polizey-Verordnungen für Königsberg in Preuſsen. (Vom Poliz. Rath *Richter.*) EB. 87, 696.

Auszüge aus verſchied. K. Sächſ. Geſetzen u. Verordnungen zum Gebrauch für die Gendarmen. 190, 737.

— — — — zum Gebrauch f. d. Gendarmen im Markgrafth. Niederlauſitz. 190, 737.

B.

Baumgarten, J. C. F., Aufgaben zu Denkübungen für Schulkinder — nebſt einem Hand- u. Hülfsbuch f. Lehrer — — EB. 87, 689.

— — Uebungsaufgaben u. Materialien zu Briefen auf Vorlegblättern. EB. 87, 689.

Becher, Fr. L., Beyträge zu den Schul- u. Univerſitätsſtudien. Eine Auswahl kleiner deutſcher Schulſchriften. 1r. Bd. 185, 697.

Becker, W. G., Erzählungen. 4s Bdchn. EB. 94, 750.

Berthold, L., zwey Predigten, am Siegesfeſte u. dem darauf folgenden gewöhnl. Buſstage zu Erlangen. EB. 89, 711.

Beſchreibung des altherzogl. Berg-Schloſſes der Landshutiſchen Trausnitz, von *A. F.*, P. z. St. M. (von Ant. *Furthner.*) 191, 751.

Bibel, die, od. die ganze heil. Schrift. A. u. N. Teſt. nach der Ueberſetz. Dr. M. Luther's; herausg. von N. *Funk.* EB. 95, 753.

Boll, Fr. Chr., von dem Verfalle u. der Wiederherſtellung der Religioſität, mit beſ. Hinſicht auf das proteſtant. Deutſchland. 1 u. 2r. Th. 180, 657.

Bridel, P., le Conſervateur Suiſſe.

Bürger, Eliſe, geb. *Hahn*, Lieder am Rhein, den heil. Krieg des J. 1813 — 14 enth. und: Lieder dem heil. Krieg für die Rettung der Völker geſungen. 173, 608.

C.

Conſervateur, le, Suiſſe ou Recueil complet des Etrennes helvétiennes. Edit. augm. Tom. VI et VII. (Publ. par P. *Bridel.*) EB. 85, 673.

D.

Darſtellung, geſchichtliche, des Kampfes zwiſchen *Hanns Dollinger* u. *Krako* im J. 930 zu Regensburg. 192, 758.

De ſacris eccleſiae noſtrae publicis caute emendandis. Comment. III. (Auct. H. D. *Tzſchirner.*) 175, 617.

Demeter, Ign., Grundſätze für die Bildung der Schullehrer; nebſt kurzer Beſchreibung des Badiſchen Schullehrer-Seminars in Raſtatt. 2e verm. Aufl. EB. 92, 735.

v. Diez, H. Fr., ſ. Sch. *Muhammed.*

Dolz, Joh. Chr., Anſtandslehre für die Jugend. 2e verb. Aufl. EB. 86, 686.

E.

Ebeling, C. D., ſ. Memoriae *Reimari* ſacrum.

Egerton, Fr. H., ſ. Fragment of an Ode of Sappho.

Erzählungen, kurze, zur Beförder. d. Tugend u. eines guten Herzens, für Kinder. 6e Aufl. (Von E. W. H. *Lange.*) EB. 86, 688.

Epiſtolae *Jacobi* atque *Petri* I. cum verſione germ. et commentario lat. Edid. J. Jac. *Hottingerus.* 173, 601.

Eſchenbach, J. Chr., einige Bemerkungen aus dem Mecklenb. Rechte. 187, 717.

— — einige Nachträge zu ſeiner Bemerk. üb. die Priorität der in ein Stadtpfandbuch eingetragenen Schulden. 187, 717.

— — von den Principal-Interventionen nach Mecklenb. Rechte. 187, 717.

F.

Faber, J. Fr. W. F. G., wodurch bewahren wir uns die Freyheit, welche unſere Brüder am 18. Octbr 1813. erſtritten haben? 195, 782.

Fackeln, neue, ein Journal. 1r — 3 Bd. in 6 Heften. 4r. Bd. 1s Heft. 174, 615.

Frag-

Fragment, a, of an Ode of Sappho from Longinus, auch: an Ode of Sappho from Dionyſ. Halicarn. ed. by Fr. H. *Egerton*. 174, 614.
Friedenreich, E. G., ſ. E. *Tillich*.
Friſch, J. H., Handbuch für Prediger zur prakt. Behandlung der Leidensgeſch. Jeſu. EB. 93, 741.
Funk, N., ſ. Bibel.
Furthner, Ant., ſ. Beſchreibung der Landshut. Trausnitz.

G.

v. Gehren, K. Chr., das gerettete Vaterland. Predigten. EB. 85, 676.
Geſsner, G., Blicke auf die Gerichte Gottes. Predigt am 2. Jul. 1815 zu Zürich. EB. 93, 740.
Görwitz, Fr., ſ. Jam. *Thomſon*.

H.

Handbuch des ſchweizeriſchen Staatsrechts; (herausg. von P. *Uſteri*) auch: Manuel du droit public de la Suiſſe. 195, 777.
Handbuch für die Gendarmerie in den Weſtphäl. und Bergiſchen Ländern. 190, 737.
Hauer, H., die Morgenröthe für niedere Bürger und Landſchulen, od. was ſoll u. kann der Schullehrer ſeyn? 176, 625.
Hegetſchweiler, J., Comment. botan. ſiſtens deſcriptionem Scitaminum L. nonnullorum nec non Glycines heterocarpae. 175, 623.
Heinſius, Th., kleine theoret. prakt. deutſche Sprachlehre für Schulen u. Gymnaſien. 3 u. 4r verb. Ausg. EB. 96, 761 u. 766.
Hoffmann, Ch. Fr., Lehrbuch der Arithmetik für Schulen u. zum Selbſtunterrichte. 176, 630.
Hollmann, A. G., Predigt am Dankfeſte nach der Rückkehr des Landesvaters, Peter Friedrich Ludwig, Herzogs von Oldenburg 1813. nebſt einer nach der Rückkehr deſſ. 1807. EB. 88, 703.
Hottinger, J. Jak., ſ. Epiſtolae *Jacobi* atque *Petri* I.
v. Hundt, H., Harfe u. Speer. 176, 632.

I.

Jahrsſchrift für Theologie u. Kirchenrecht der Katholiken 4n Bds 1s H. EB. 91, 726.
Iduna. En Skrift for den nordiska Fornålderns Alskare. Eine Schrift f. die Liebhaber d. nord. Vorzeit. 1s Hf. 2e Aufl. u. 2—4s H. 171, 593.
Jung, Fr. W., Beytrag zu Ideen üb. Kirche u. Kirchengebräuche. 187, 713.

K.

v. Kamiensky, K. W. A., ſ. Ruinen, die, des Alterthums.
— — ſ. Samml. poetiſcher Ueberſetzungen.
Kerndörfer, H. A., Materialien für den erſten Unterricht in der Declamation. 185, 702.
Kind, B. F., die Elementarſchule od. Grundlegung zum Schulunterrichte. 1e Liefr. 176, 629.
Klama, J. Od., homilet. Verſuche; eine Sammlung von Predigten auf einzelne Sonn- u. Feſttage d. Jahrs. EB. 96, 767.
v. Klewitz, W. A., Denkmal der Preuſsen auf ihre verewigte Königin *Luiſe* durch weibl. Erziehungsanſtalten. 189, 729.

L.

v. Lang, K. H., Bruchſtück einer baier. Handelsgeſch. aus der Regierungszeit Herzog Ludwig's des Strengen vom J. 1253 bis 1294. 185, 702.
Lange, E. W. H., ſ. Erzählungen, kurze, zur Beförderung der Tugend — —
Ledebour, Car. Fr., Obſervationes botanicae in Floram Roſſicam. 178, 641.

M.

Manuel de la Gendarmerie impériale, ou Recueil des Lois, Arrêtes, Deciſions et Circulaires ſur l'organiſation de ce corps — — prem. et ſec. Edit. 190, 737.
Manuel du droit public de la Suiſſe, ſ. Handbuch des Schweiz. Staatsrechts.
Meinecke, J. L. G., über das Schieſspulver. EB. 86, 684.
Memoriae Joh. Alb. Henr. *Reimari* ſacrum. (Auct. C. D. *Ebeling*.) 172, 598.
Moebius, Ant., ſ. *Sappho's* Oden.
Monro, A., on the morbid anatomy of the human gullet ſtomach and inteſtines. 183, 681.
Moriz, Joſ., ſ. Th. *Ried*, Repertorium.
Muhammed, Scheich Lalézari, vom Tulpen u. Narciſſen-Bau in der Türkey; aus dem Türk. von H. Fr. *v. Diez* 175, 621.
Muſeum, deutſches, ſ. Fr. *Schlegel*.
Müslin, Dav., David's Heldenmuth. Predigt gehalten zu Bern am 2n Jul. 1815. EB. 90, 719.

N.

Neuffer, Chr. Ludw., der Tag auf dem Lande. Idylle. Neueſte umgearb. Aufl. 174, 609.
Neumann, C. H., aus welchem Geſichtspunkt muſs die in Anregung gebrachte Verbeſſerung der proteſtant. Kirchenverfaſſ. betrachtet werden? 187, 713.
Niemeyer, A. H., Beytrag zur Methodik des Examinirens. EB. 94, 745.

O.

Ortloff, J. A., der technolog. Kinder- u. Jugendfreund. 5te Aufl. EB. 96, 768.
v. Orell, Conr., das von Gott gerichtete, und das von Gott gerettete, Volk. Predigt gehalten zu Zürich am 16 Jul. 1815. EB. 93, 740.

P.

v. Perrin-Parnajon, C., Geſpräch zwiſchen zwey Gendarmen, einem deutſchen u. einem franz., über den Dienſt derſ. Auch:
— — Handbuch für deutſche Gendarmen. 190, 737.
Pillwein, ſ. Ausgabe, neueſte, der Evangelien.
Proſpekt dzieta teoryi dzialań ludzkich, czyli nauki zycia fizyczno-moralnego przez *W. M. W. M.* oder Plan üb. die Theorie der menſchl. Handlungen — — 184, 693.

R.

R.

Raupach, E., an das deutſche Vaterland. 186, 712.

Reingruber, J. B., über die Natur der Gewerbe, üb. Gewerbsbefugniſſe u. Gewerbsfreyheit. 194, 775.

Rengger, A., Bericht üb. die Armen-Erziehungs-Anſtalt in Hofwyl. 194, 769.

Richter, ſ. Auszug d. Polizeyverordn. f. Königsberg.

Ried, Th., geograph. Matrikel d. Biſthums Regensburg nach alphabet. Ordnung der Pfarreyen. 189, 734.

— — Repertorium od. allgem. Regiſter üb. die Matrikel des Biſtb. Regensburg. (Verfaſst von Joſ. *Moriz*.) 189, 735.

Rieſs, A. H., elementar. Sprachunterricht, verbunden mit ſchriftl. Denk- u. Sprachübungen in Vorlegblättern f. Volksſchulen. EB. 87, 689.

Ruinen, die, des Alterthums. (Von K. W. A. *v. Kamiensky*.) 189, 736.

S.

Sammlung poetiſcher Ueberſetzungen aus den claſſ. u. neuern latein. Dichtern, nebſt vermiſchten Gedichten. (Herausg. von K. W. A. *v. Kamiensky*.) 179, 653.

Sappho's Oden griech. u. deutſch, mit erklärenden Anmerk. von Ant. *Moebius*. 181, 670.

v. Schenkendorf, M., Gedichte. 178, 646.

Schlegel, Fr., deutſches Muſeum. Jahrg. 1813. oder 3r u. 4r Bd. Jan. bis Decbr. EB. 93, 739.

Schnorr, H. Th. L., allgem. neueſtes, u. vollſtänd. Elementarwerk für die deutſche Sprache u. f. alle bekannte Sprachen der Welt, das Leſenlernen zu erleichtern. 189, 732.

Schriften, neue, der naturforſchenden Geſellſch. zu Halle. 2n Bds 3s Hf. ſ. J. L. G. *Meinecke*, üb. das Schieſspulver.

Schwägrichen, Fr., hiſtoriae Muſcorum Hepaticorum Prodromus. 178, 645.

Seidenſtücker, J. H. P., Vorſchlag zu einer zweckmäſs. Einrichtung der gewöhnl. Schulprüfungen. 2e Aufl. EB. 94, 745.

Spicker, C. W., kleines Geſangbuch für Schulen. EB. 85, 678.

Staatskalender, herzogl. Mecklenb. Schweriniſcher auf das J. 1815. 40r Jahrg. 1 u. 2r Th. EB. 85, 680.

— herzogl. Mecklenb. Strelitzſcher auf das J. 1815. EB. 85, 680.

Stimme, die, der Pflicht an die Lehrer der deutſchen Volksſchulen. Von einem Amtsbruder. 190, 743.

Stolberg, Chr., u. Fr. L., Gr. zu, vaterländiſche Gedichte. 179, 649.

— Fr. L., Gr. zu, Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. 5r Th. EB. 91, 721.

Streber, Fr. Ign., üb. einige ſeltene u. unbekannte Schaumünzen Herzogs Albert *V.* in Baiern. 184, 694.

T.

Thomſon, Jam., Agamemnon. Trſp. Aus dem Engl. von Fr. *Görwitz*. 181, 667.

Thunberg, Car. Pet., Flora Capenſis. Vol. I. Faſc. III. EB. 86, 686.

Tillich, E., erſtes Leſebuch für Kinder. 1r Th. 2e verb. Aufl. des erſten Unterrichts, 2r Th. (von E. G. *Friedenreich*.) EB. 91, 724.

— — der Sprachunterricht als intenſives Bildungsmittel. 2e neu bearb. Ausg. (von E. G. *Friedenreich*.) EB. 91, 724.

Tzſchirner, H. D., ſ. De Sacris eccleſiae noſtrae publicis.

U.

Ueber das Bedürfniſs einer verbeſſerten Einrichtung des Gottesdienſtes in den proteſtant. Kirchen, mit beſ. Hinſicht auf Hamburg. 187, 713.

Uſteri, P., ſ. Handbuch des Schweiz.-Staatsrechts.

V.

Verzeichniſs aller akadem. Profeſſoren zu Salzburg vom J. 1728 bis zur Aufhebung der Univerſität. (Herausg. von Jud. Thadd. *Zauner*.) EB. 86, 681.

Vogel, J. Th., kleine deutſche Sprachlehre — — EB. 95, 760.

— — kleines Lehrbuch für Schulen — — EB. 95, 760.

W.

Wegſcheider, Jul. Aug. Lud., Inſtitutiones theologiae chriſtianae dogmaticae. 191, 745.

Weilmeyr, Fr. Xav., die Gendamerie im Königreich Baiern — — 190, 737.

Wenck, H. B., kleinere latein. Srachlehre od. Grammatik f. Schulen. 7e bericht. Ausg. EB. 89, 712.

v. Werkmeiſter, B. M., Predigten in den J. 1784 — 91. zu Stuttgart u. Hohenheim gehalten. 3r Bd. EB. 90, 713.

Wieken, Paſt., Reden zur Feyer der Rettungsſchlacht bey Leipzig. 195, 782.

Wilmſen, F. P., Uebungsblätter od. 200 Aufgaben aus der Sprachlehre, Erdbeſchr., Naturgeſch. — — 3e verb. Aufl. EB. 87, 689.

Wöber, Joſ. A., phyſiſch-prakt. Lehrbuch üb. das Ganze der Zucht u. Veredlung des Obſtes, nebſt Anleit. zum ſpeciellen Schnitt. 1 u. 2r Bd. 186, 705.

Wünſche u. Vorſchläge, einige, die zweckmäſsigere Einrichtung des proteſtant. Cultus in der Preuſs. Monarchie betr., an *Eylert* von *S.* in D. 187, 713.

Z.

Zauner, J. Th., ſ. Verzeichniſs der Profeſſoren zu Salzburg.

Zerrenner, C. Chr. G., Handbuch für Lehrer zum zweckmäſs. Gebrauche d. Vorlegblätter. EB. 87, 689.

— — Vorlegblätter für den Unterricht in der deutſchen Sprache. EB. 87, 689.

Ziegenbein, J. W. H., kleines Lehrbuch d. Glaubens- u. Tugendlehre. 2e neu bearb. Aufl. EB. 91, 728.

Ziegler, J. H., Anleit. z. den Carton-Arbeiten. 175, 624.

Ziehnert, A., kleines ABC- u. Leſebuch. Neue umgearb. Ausg. EB. 87, 695.

Zirngibl, R., Ludwigs des Baiers Lebensgeſch., ſ. hiſtor. Abhandlungen der K. baier. Akademie d. Wiſſenſch. 3r Band.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 108.)

H.

Digitized by Google

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. Kamptz in Berlin 185, 704. *Lichtenſtein* in Berlin 192, 759. *Lucae* in Frankfurt 179, 655. *Niemeyer*, Fr. Ant., in Halle 192, 759. *Renſner* in Berlin 185, 704. *v. Schuckmann* in Berlin 185, 704. *Seidenſtücker* in Soeſt 192, 760. *Uſteri* in Zürich 192, 760.

Todesfälle.

Elſäſſer in Tübingen 192, 759. *Freſenius* in Schlitz 191, 752. *Gehlen* in München 181, 671. *Junge* in Nürnberg 185, 703. *Quandt* in Prag 191, 751. *Schmötzer* in Bamberg 180, 663. *Schwan* in Heidelberg 195, 784.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, philomat. Geſellſch., Quartal-Sitzung. 175, 623. — Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Winterhalbenjahr 1815 — 16. 182, 673. *Freyburg*, Univerſit., Geſammtzahl der Studierenden im Sommerhalbenjahre daſ. 195, 783. *Halle*, Univerſit., naturforſchende Geſellſch., Stiftungstags-Feyer, gehaltne Vorträge, eingeſandte Abhandlungen, geſtorbene und neu aufgenommene Mitglieder 196, 785. *Heidelberg*, Univerſit., Geſammtzahl der Studirenden im Sommer-Semeſter daſ. 195, 783. *Marburg*, Univerſit., Doctorpromot. d. Hrn. *Beckhaus* bey d. theolog., d. Hrn. *Bode* bey der medicin., d. Hrn. *Bruch* u. *Spieker* bey der philoſoph. Facultät, als Profeſſor berufen Hr. D. *Lucä* 179, 655. *Warſchau*, Cenſur-Verordnung vom April d. J. 172, 599. Oberſchul- und Erziehungsdirection, Umbildung derſ. zu einer Commiſſion der Aufklärung laut neuer Organiſat. des ruſſ. Kaiſers, ihr Wirkungskreis, Mitglieder derſ. 184, 695.

Vermiſchte Nachrichten.

Loos in Berlin, verfertigte Denkmünze auf den Sieg bey La Belle Alliance. 179, 656.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Dabelow in Halle, Handbuch des Pandekten-Rechts 188, 728. *Juſti* in Marburg, Nationalgeſänge der Hebräer neu überſetzt u. erläutert. 177, 637. *Koſegarten* in Reval, der Rieſenkampf zwiſchen Frankreich und Ruſsland 1812 — 1815. 193, 765. *Moritz*, allgem. deutſcher Briefſteller. 7e Aufl. herausg. von Th. *Heinſius*. 177, 639. *Schmid* in Hildburghauſen, der deutſche Bund. 188, 726.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akadem. Buchh., neue, in Marburg 177, 638. *Andreä*. Buchh. in Frankfurt a. M. 196, 787. 790. Anonyme Ankünd. 193, 767. 768. Bibelanſtalt in Erlangen 188, 728. *Cnobloch* in Leipzig 193, 767. 195, 788. Comptoir f. Literat. in Hildburghauſen 188, 726. *Craz*. u. *Gerlach*. Buchh. in Freyberg 177, 639. *Darnmann* in Züllichau 188, 728. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 177, 640. Expedition des dramat. Wochenblatts in Berlin 193, 763. *Fleiſcher*. Buchh. in Leipzig 193, 766. *Fleiſcher* d. j. in Leipzig 177, 634. *Gleditſch* in Leipz. 177, 633. *Gräff* in Leipzig 188, 727. *Heyder*. Buchh. in Erlangen 182, 679. 196, 790. *Heyſe* in Bremen 177, 634. *Keyſer's* Buchh. in Erfurt 196, 789. *Köchly* in Leipzig 188, 727. Landes-Induſtr. Compt. in Weimar 193, 763. *Maurer*. Buchh. in Berlin 177, 638. 639. 193, 767. *Meinshauſen* in Riga 193, 764. *Nicolovius* in Königsberg 182, 679. 680. 188, 726. 193, 766. *Sander*. Buchh. in Berlin 177, 637. *Voigt*. Buchh. in Jena, *Hölzl's* Lobgeſang auf *Wellington* u. *Blücher* 188, 728. *Weidmann*. Buchh. in Leipzig 177, 636.

Vermiſchte Anzeigen.

Bitte an Beſitzer von *Ickelſamer's* u. *Venzky's* Schulſchriften, ſie käufl. abzulaſſen od. auf kurze Zeit der Exped. d. A. L. Z. zu leihen 193, 768. *Brüning* in Telgte, Bemerkungen üb. eine Recenſion ſeiner Schrift: Jede Religion was ſie ſeyn ſollte — in der Jenaiſchen, u. üb. eine in der Leipz. Lit. Zeitung 188, 721. *Chateaubriand's* zwey neueſte in London erſchienene Werke: Eſſai hiſtorique — u. Souvenirs d'Italie — werden nächſtens in deutſchen Ueberſetzungen erſcheinen 193, 767. *Friederici* in Leipzig, Bücher ſo zu verkaufen 196, 790. *Gerſtenberg* in Hildesheim, Verzeichniſs von Büchern mit herabgeſetzten Preiſen 196, 791. *Heinſius*. Buchh. in Gera, Verzeichniſs von zu verkaufenden Büchern 196, 790. *Lehmann's* Lehre der Situation-Zeichnung, deutſch u. franz., nebſt Vorlegblätter dazu, 2e verm. Aufl. 193, 768. *Löfflers* in Rothenburg Rechtfertigung gegen die Recenſion ſeiner Schrift: Plan zur Errichtung einer Töchterſchule — in der A. L. Z., u. Antwort des Recenſenten 193, 761.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google